US10619.5.8

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

The original fund was $20,000; of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

US10619.5.8

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

The original fund was $30,000; of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

Jahrgang 4. 1904.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Jahrgang 4. 1904.

NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Buchhandlung: KOELLING & KLAPPENBACH,
100-102 Randolph Str., CHICAGO.

15397.34

BRING JAN 1 0 1910

Jahrgang 4. Januar 1904. Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $5.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für zwei Jahre:
F. P. Kenkel,
F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Bocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto C. Schneider.

Für ein Jahr:
H. Bornmann,
Dr. O. J. Roskoten,
Dr. Geo. Loelkes,
Otto Doederlein,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:
Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, C. F. L. Bauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; F. J. Stanfenbiel, Belleville; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Stieger Printing Co. 63—65 N. Clark Str., Chicago.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 4. Januar 1904. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die sogenannten Scotch-Irish.

Von Emil Mannhardt.

Es wird ziemlich allgemein behauptet, und wurde auch in einem im Winter 1902 in der „Chicago Historical Society„ von einem Herrn McConnell gehaltenen Vortrage besonders betont, daß der Staat Illinois seine erste Besiedelung und seine grundlegenden Einrichtungen vornehmlich den „Scotch-Irish" verdanke, jenem ohne Zweifel außerordentlich tüchtigen und unternehmenden, in zweihundertjährigem Kampfe mit der Wildniß stahlhart gewordenem Bevölkerungs-Element, das sich in Pennsylvanien, Virginien, den Carolinas und Georgia durch Vermischung gebildet, in Kentucky, Tennessee, Ohio und Indiana sich weiter vermischt und entwickelt hatte, und von dort, namentlich aber von Kentucky und Tennessee her, — nach den Franzosen — die erste Besiedelung des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts noch so gut wie weißenleeren Territoriums von Illinois unternahm.

Diese Thatsache bestreitet Niemand, — nur daß in dieser Volks-Elementen-Compagnie ein dritter, und zwar nicht unbedeutender Partner zu nennen vergessen worden ist — der deutsche nämlich, der theils noch ungemischten Blutes, zum größeren Theil aber schon mit Schotten, Irländern, Franzosen und Engländern vermischt, einen sehr erheblichen Procentsatz dieser Scotch-Irish bildete, — einen so erheblichen, daß er beanspruchen darf, mit den beiden anderen in gleicher Reihe genannt zu werden.

Die Berechtigung dieses Anspruchs wird aus dem Folgenden zur Genüge erhellen:

Die erste amerikanische Besiedelung von Illinois fand im Süden des Staates, in St. Clair County, statt, das damals den ganzen südlich von der Nordgrenze des heutigen Madison Co. belegenen Theil umfaßte, — hauptsächlich in dem Theile, der heute von den Counties St. Clair, Monroe, Randolph und Madison eingenommen wird.

Dort finden wir nicht nur vor irgend welchen Amerikanern den Deutschen Philipp Engel und den Schweizer Du Moulin (1.

H., 4. Jahrg.. 2, S. 62 D.-A. Geschbl.), sondern auch gleich nach dem ersten Amerikaner oder Scotch-Irishman Capt. Ogle, der 1785 aus Virg. kam, 1786 seinen Schwiegersohn James Lemen jr., aus Berkeley Co., Va., dessen Namen sehr entschieden auf den deutschen Lehmann deutet (in Berkeley Co., Va., war das deutsche Element stark vertreten), und dessen Nachkommen in der Besiedelungsgeschichte des Staates eine erhebliche Rolle spielen; sein Sohn Joseph Lemen, ein berühmter Baptistenprediger, war mit Mary Kinney verheirathet, einer Nichte von Wm. Kinney aus Ky., der 1826 Vice-Gouverneur des Staates, 1781 in Kentucky geboren und 1793 eingewandert, und gleichfalls deutscher Abkunft war; und in gleichem Jahre William Huff aus dem Monongahela-Gebiet im westlichen Pennsylvanien, der die Wittwe von Barney Moredock zur Frau hatte; 1787 Jacob Judy (Tschudi) schweizerischer Abstammung; 1788 oder vorher einen Mann Namens Vallis, höchst vermuthlich gleicher Herkunft, der in genanntem Jahre im Kampf mit Indianern davongetragenen Wunden erlag; die Worley's (Wehrle), deren einer Sohn 1789 im American Bottom im jetzigen Monroe Co., von Indianern getödtet wurde; ferner 1790 Chas. Hebert, der Soldatenland in Chouteau Tp. belegte, und Andr. Emmert aus Pa.; neben John Pulliam, einem Verwandten von Capt. Ogle, und wie dieser aus Botetourt Co., Va., gebürtig, aber in Kentucky ansässig gewesen, englischer Abkunft (1795), und Wm. Blair (1796), die Shook und Badgeley (Bächele) und Jacob Trout (1796), Abraham Eyman aus Pennsylvanien auf Turkey Hill und die Tennesseer Whittenberg und Braunstätter in Washington County (1797), und sehr bald nach ihnen die Pennsylvanisch-Deutschen John Teter, Wm. und Michael Müller, Martin Randleman, Daniel Stookey, Peter Mitchell, Abr. Varner; neben Wm. Scott (1800), und den Whiteside, Larken und Rutherford (1801), die Deutsch-Virginier Samuel Shook, Georg und Joseph Carr und die mit deutschem Blut durchsetzten Virginier Geo. Stout und Moses und Jacob Short (1801), und Hosea Riggs (Ricks) aus West-Virginien, der im Revolutionskriege gedient hatte und ein großer Methodisten-Prediger war; 1803 David Philipps aus Orange Co., N. C., der ein ausgezeichneter Mechaniker war; David H. Ditch (Dietsch), dem der ganze Grund und Boden gehörte, auf dem später die Stadt Waterloo errichtet wurde (1804); 1806 Elijah Rittenhouse mit vier Söhnen aus Pa., und später die große Familie Wilderman aus Md., die Lindley und Smetzer aus Tenn., den Landvermesser und Baptistenprediger Simon (später auch Simms geschrieben) und Wesley Dugger, der mit einer Charlotte Jung verheirathet war, aus N. C.; die Neff, die Goodman, die Newcome und Giger aus Pa. u. s. w. Bei den meisten von diesen ist die deutsche Abkunft, auch wenn sie scheinbar nicht aus den Namen ersichtlich, verbürgt, und man sieht, daß sie einen sehr beträchtlichen, wenn nicht vorwiegenden Theil der ersten amerikanischen Bevölkerung des Staates und jener hochgepriesenen Scotch-Irish ausmachten.

Auch an der ersten Besiedelung des mittleren Theiles des Staates haben sich die deutschen Nachkommen in auffälliger Weise betheiligt. Dieselbe begann mit dem Jahre 1817 im jetzigen County Sangamon. Um die Ehre, der erste dortige Ansiedler gewesen zu sein, streiten sich Robert Pulliam, ein Sohn des vorerwähnten John Pulliam, englischer Abkunft, und Henry Funderburk (Von der Burg), deutscher Abkunft, aus Süd-Carolina, mit der Waage zu Gunsten des Letzteren; denn Pulliam kam erst im Herbst 1817, auch nicht mit der Absicht der Ansiedlung, sondern um Ahorn-Zucker zu machen, und kehrte im Frühjahr nach St. Clair Co. zurück, wo und in Missouri er seit 1796 gelebt hatte, während Funderburk schon im Frühjahr 1817 gekommen sein muß, weil er nach dem Zeugniß von Elijah

Henkle [1]), deutsch-virgin. Abkunft, der mit seinem Vater Justus und Familie im Winter von 1817 auf '18 ankangte, bereits eine Ernte Korn erzielt hatte. Pulliam kam erst im Herbst 1818 mit seiner Familie zu dauernder Ansiedlung.

Unter den sonstigen Ansiedlern von 1818 finden sich zwei von unzweifelhaft deutscher Abkunft: Zacharias Peter, gebürtig aus Amherst Co., Va., aber zweijährig nach Washington Co., Ky., gekommen, der sich in Woodside Township niederließ und später einer der fünf Commissäre war, welche den Platz für den County-Sitz von Sangamon Co. zu bestimmen hatten; und Sam. Vancil (Wenzel), und, wahrscheinlich auch väterlicherseits deutscher Abkunft, jedenfalls aber mit deutschem Blut genischt, Wm. A. und Jacob Baker [2]) aus Tennessee, die sich in Parnell Township niederließen. Auch ein Theil der McCoy, die sich im Winter 1818—19 niederließen, hatten mütterlicherseits deutsches Blut.

Unter den Ansiedlern von 1819 waren dem Namen, wie der Ueberlieferung zufolge, deutscher Abkunft: der riesenstarke William Huffmaster und wahrscheinlich auch sein Stiefvater, Henry Brown (Braun) aus Kentucky in Loami Tp.; die Marylander Troxell in Island Grove, Sam Newhouse in Gardner, David Funderburk, Henry's Neffe, der vorher schon als Regierungs-Fuhrmann in Fort Laramie gewesen war; Geo. Lott und der Süd-Carolinaer Thos. Black in Auburn, die Kentuckyer Joshua Brown, Jacob und Thos. Earnest und Vanderen (Van Deuren) in Curran, und der Virginier John Cline in Sandy Creek, der sich auch Klein geschrieben findet.

Aus 1820 sind zu nennen Daniel Keßler, gebürtig aus Baltimore, Md., in Auburn, wo er der erste Schmied war; John G. Jacob Cooper aus Süd-Carolina, und Henry Giger aus Kentucky, in Cooper Tp.; aus 1821 der Pennsylvanier Peter Deardoff in Bell Tp., und der Baptistenprediger John Simms, dem wir schon in St. Clair Co. begegnet sind, und der sich früher Simon oder Simons schrieb. Wie denn überhaupt viele der Ansiedler des mittleren Illinois zuerst im südlichen ansässig gewesen waren.

Auch nach 1821, wenn nicht schon früher, war Sylvester J. Winaman nach Springfield gekommen; 1822 finden wir Phil. Smith aus Nord-Carolina in Cooper Tp.; 1823 Benj. F. Hutton (Hutten), dessen Eltern in Süd-Carolina, er selbst bei Nashville in Tenn. geboren, in Auburn Tp.; Anton Deardoff von Pa. in Ball Tp., und Simon Hensley aus Washington Co., Va., mit Frau Mary, geb. Mudd aus Montgomery Co., O., in Island Grove — also schon in den ersten fünf Jahren eine ganze Reihe von Ansiedlern deutscher Abkunft, die der Zahl nach ein Viertel, wenn nicht mehr, der Gesammtheit ausmachten.

Im Jahre 1824 kamen John Hoover, Uriah und Valentin Blue und Howell, alle aus Süd-Carolina, und ließen sich im jetzigen Clear Lake Tp. nieder, und — wie die Chronik sagt — „weil sie alle deutscher Abkunft waren", erhielt die spezielle Gegend den Namen „German Prairie". Ferner Chas. Moore nach Buffalo Heart Tp.

Im Jahre 1825 kamen Henry Rape aus Süd-Carolina, und David Jones aus Kentucky nach Cotton Hill Tp.; Daniel Jacobs aus Kentucky, von dem 1881 11 Kinder und

1) Dieser Henkel ist wahrscheinlich ein Nachkomme des Predigers Gerhard Hinkel oder Henkel, eines Pfälzers (und angeblicher Nachkomme eines Grafen Hinkel von Pölsing), der zwischen 1720 und 1732 nach Virginien kam, und unter dessen Nachkommen sich eine Reihe hervorragender deutscher Geistlichen in Virginien befinden, so Ambrosius Henkel in New Market, der auch als Eigenthümer einer Druckerei, Herausgeber einer Anzahl von Werken, u. a. einer Bibel, sich einen Namen gemacht hat. Ein Theil der Familie scheint nach Nord Carolina gewandert zu sein, denn wir finden bei H. Schuricht einen Pastor Paulus Henkel, geboren 1754 in Rowan Co, N. C., als Sohn von Jakob und Barbara, geb. Leter, der in Loudoun Co., Va., in Maryland, und in Hampshire Co. und Hardy Co., Va., als Prediger gewirkt hat.

2) Schuricht erwähnt in "The German Element in Virginia" ausdrücklich die Namens-Aenderung Becker in Baker.

114 Enkel und Urenkel am Leben waren, nach Loami Tp.; im Jahre 1826 John Rape aus S.-C. nach Cotton Hill Tp.; John Shinkle (mit 10 Kindern) aus Pa. nach Clear Lake Tp.; der Virginier Geo. H. Miller aus Berkeley Co., der mit seiner Frau Sarah A. Wolf aus Allegheny Co. auf dem deutschen Friedhof begraben liegt, nach Clear Lake; ein anderer Deutsch-Virginier, Adam Berger, aus Botetourt Co. nach Loami Tp., und nach Mechanicsburg Jacob Constant, geb. 1765, mit Eleanor Clinkenbeard, mit der er bald nach der Heirath nach Fleming Co., Ky., und 1814 mit ihr und 14 Kindern nach Clermont Co., O., gezogen war, wo die Ehe durch zwei weitere Kinder beglückt wurde; mit ihnen kam von Virginien über Kentucky und Ohio Constant's Schwager, Chas. Morgan, dessen Name zwar sehr englisch klingt, aber wahrscheinlich aus dem deutschen Morgen entstanden ist. Natürlich sind die Constants väterlicherseits französischer Abkunft, aber der Name Clinkenbeard ist unzweifelhaft deutsch. Morgan's in Fleming Co., Ky., geborener Sohn Jacob war in zweiter Ehe mit Mary A. Stickel verheirathet, deren Eltern sich 1837 in Mason Co. niederließen.

In der Zuwanderung von 1827 finden sich Benj. Keßler, wahrscheinlich ein Bruder des 1820 gekommenen David, gebürtig aus Maryland, aus Beloit Co., Va., mit Frau Margarethe, geb. Claver, und 11 Kindern, darunter Benjamin, geb. 1803, und Jacob, geboren 1820, in Auburn Tp., David H. Harmon (Hermann) aus Wilks Co., N.-C., dessen Großvater aus Deutschland, die Großmutter eine Engländerin war, und Jacob Greenawalt (Grünewald) aus Kentucky; 1828 John R. Fletcher, aus Fleming Co., Ky., der wohl selbst schwerlich deutscher Abkunft war, aber eine Tochter von Benj. Keßler zur Frau hatte.

Das Jahr 1829 brachte nach Auburn Tp. neben einem wirklichen Deutschen, Johann Jac. Rauch,[3]) der 1818 in's Land gekommen, und seinen Verwandten, den Poley (Pohle) elsässischer Herkunft, den Nord-Carolinaer Jacob Shutt, der seine aus Georgia gebürtige Frau Elisabeth Wagner in Mecklenburg Co., Ky., geheirathet hatte, wohin er 1810 gekommen war, und der 10 von 13 Kindern groß zog; nach Fancy Creek Tp. den Virginier Louis F. Hoffmann, nach Cooper Tp. Benjamin Geiger, geb. 1803, in Tennessee, Bruder von Henry, der 1820 kam, und 1829 Susanne Todd, vielleicht eine Verwandte von Abraham Lincoln's Frau, heirathete. Er war Erfinder vieler nützlicher Maschinen, und starb 1838 auf der Reise zum Patentamte in Washington. Mit ihm kam John North, gebürtig aus Buckingham Co., Va., der eine deutsche Mutter hatte, und dessen Sohn Benj. H. wieder eine Miller deutscher Abkunft heirathete; nach Laomi Tp. Wm. Workman, ein Quäker, aus Allegheny Co., Md., über Overton Co., Tenn.; und nach Rochester Tp. vier Brüder Hollenbeck, von denen Louis B. sehr bald nach Ankunft

3) Johann Jakob Rauch war 1796 in Würtemberg geboren. Er kam 1818 in Philadelphia an, und wurde, weil ein Herr, von dem er als Diener engagirt war, sein Versprechen nicht hielt, die Ueberfahrt für ihn zu bezahlen, für $75 als Redemptionist auf 3 Jahre an den Philadelphier Makler F. A. Clapper und von diesem nach Alabama verkauft. Dort diente er 2½ Jahre, weil als Schiffszimmermann, konnte aber schließlich die elende Behandlung, die ihm zu Theil wurde, nicht mehr ertragen und brannte durch. In Mühlenberg Co., Ky., fand er Deutsche, die ihm beistanden, und er heirathete dort 1821 eine Schwester von Jos. Poley (Pohle), dessen Vater zum lutherischen Prediger erzogen war, aber die Theologie an den Nagel gehängt hatte, als er nach Amerika und zuerst nach Logan Co., Ky., kam. Rauch erlangte, als er nach Auburn Tp. kam, drei Viertel Sektionen Land am Sugar Creek und baute eine Säge- und Getreidemühle. Er war ein grundehrlicher Mann, der noch in seinem Testamente seinen Kindern zur Pflicht machte, die ganzen $75 der Redemption zu zahlen, sollte der Schein je präsentirt werden, obwohl er sich moralisch nicht dazu verpflichtet hielt. Auch ermahnte er seine Kinder, nie nach hohen Stellungen zu streben. Seine Menschenfreundlichkeit war groß. Hunderte von Auswanderern fanden in seinem an der Landstraße von Springfield nach St. Louis gelegenem Hause gastfreie Aufnahme. Er starb schon 1843. Seine Söhne Charles und Andreas waren angesehene Farmer und Väter zahlreicher Familien (6 u. 9 K.). - Sein Schwager Poley, geb. 67, war einer der angesehenen Farmer des County, besaß 3000 Acres, und war viele Jahre Friedensrichter.

eine Wollkamm- und Kornmühle und eine Brennerei errichtete.

Unter Andreas Gates, der 1807 in Mühlenberg Co., Ky., geboren wurde, und 1830 nach Auburn Tp. kam, ist es schwer einen Deutschen zu vermuthen. Doch behauptet der Chronist bestimmt, sein Vater Michael sei deutsch-pennsylvanischer Abkunft gewesen. Die Mutter Katharine Greves war aus Nord-Carolina. Der ursprüngliche Name mag dann Götz oder Goets gewesen sein. — David Easley aus Nord-Carolina, wo er 1776 geboren wurde, mag Isele oder Eisele geheißen haben; er war 1791 nach Süd-Carolina gezogen und hatte dort Mary Ritchie (eine Verwandte von Barbara?) geheirathet. Nicht nur ihr Name, auch ihr Glaubensbekenntniß — reformirt — deutet auf deutsche Abkunft. Hinter Matthias Pigal, der auch 1830 und zwar nach Cotton Hill kam, und der 1779 in Westmoreland Co., Va., geboren war und einen Stiefvater Adam Minng hatte, ist unschwer der Name Weigel zu erkennen. Er kam über Jefferson Co., Ky., und Clark Co., Ind. — John Blue, d. Abkunft aus Nord-Carolina, kam zu den anderen Blue nach Clear Lake. — Ueber M. Publer, der nach Island Grove kam und später nach Iowa zog, findet sich nur die Angabe vor, daß er ein deutscher Baptist gewesen. — Auch der Name von John Antle, aus Cumberland Co., Ky., der Prediger einer Baptistensekte war, deutet entschieden auf deutsche Abkunft.

Sehr wahrscheinlich deutscher Abkunft war auch Wm. B. King, seines Berufs Landmesser, aus Virginien; jedenfalls war seine Frau es, Anna M. Greening. Sie kamen über Clark Co., Ky., wo sie 27 Jahre oder länger gewohnt, nach der German Prairie, wo sie bis an ihr Ende wohnten; ihr Sohn Thomas A. heirathete Anna Mann, aus Bracken Co., Ky., von deren Söhnen 2 im Kriege dienten, und der eine bei Chicamauga verwundet und gefangen genommen, 18 Monate lang in Libby, Andersonville und anderen Rebellen-Gefängnissen schmachtete. Ein jüngerer, schon in Sangamon Co. geborener Sohn, John F., war erst Zimmermann, und avancirte im Kriege zum Oberstlieutenant, und war später im Steuerdienst.

Doch es ist unmöglich hier auf die Einzelgeschichte dieser Leute einzugehen. Genüge es, daß bis 1810 von Ansiedlern unzweifelhaft deutscher Abkunft noch zu verzeichnen sind: H. M. Hartsberger, Jas. M. Martin, Jacob A. Miller, Jas. W. H. Neer, John C. Miller, Abr. Wolf, John B. und Phil. W. Weber, und John C. Wolf aus Virginien; Hy. und Jacob Fullinwider (von denen ein Nachkomme kürzlich in Chicago Opfer von Straßenräubern wurde), Andr. Milslagle, Rob. C. Zimmermann, Jacob G. Loose, Noah Dieselbiß, Frank Meyers aus Pennsylvanien; S. A. Thomp aus Ohio, Diebold Paulen aus Süd-Carolina und Leo. W. Poffenberger aus Marnland. Und das sind nur die, über welche sich aus biographischen Werken hat etwas ermitteln lassen.

Ebenso bedeutend war der deutsche Bestandtheil unter den allerersten Ansiedlern von McLean Co., wie aus dem nachfolgenden Artikel über McLean Co. und Bloomington ersichtlich sein wird.

Hier sind nur wenige Counties und die allerersten Ansiedler herausgegriffen. Aber sie genügen, um über allen Zweifel darzuthun, daß die deutschen Nachkommen an der ersten Erschließung des Staates Illinois ebenso stark, wenn nicht stärker betheiligt waren, als diese sogen. Scotch-Irish, und daß sie verlangen können, in der Geschichte in gleich ehrenvoller Weise wie diese erwähnt zu werden.

Nicht zu wissen, was vor deiner Geburt geschah, heißt ewig Kind sein. Cicero.

Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr fröhnen. Nietzsche.

Die Deutschen in McLean County und Bloomington.

Von Emil Mannhardt.

Weder McLean County noch Bloomington haben je einen großen Antheil von der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts erhalten, was verwunderlich erscheint, da sein Boden sehr fruchtbar ist, aber wohl seine Erklärung darin findet, daß zur Zeit der ersten Haupt-Einwanderung der Deutschen in den fünfziger Jahren Regierungsland dort nicht mehr zu haben war, und vor dem Bau von Eisenbahnen das Innere des Staates der weiten Entfernung von den Märkten halber auf die europäische Einwanderung nur geringe Anziehungskraft ausübte. Da Bloomington auch im J. 1900 sich noch nicht zur Würde einer Stadt von 25,000 Einwohnern erhoben hatte, und nur für solche Angaben über die darin lebenden einzelnen Nationalitäten in den Censusberichten enthalten sind, so bleibt die Zahl der Deutschen daselbst Sache der Muthmaßung. Ueber McLean County enthalten die Censusberichte folgende Angaben:

Bevölkerung.	Gesammte.	Ausländische.	Deutsche.
1880	52,384	7716	3169
1890	63,036	8557	3041
1900	67,813	7392	4018

Es ergiebt sich, daß während sich die Gesammtzahl der Eingewanderten in McLean Co. im letzten Jahrzehnt um nahezu 14 v. H. vermindert hat, die des Deutschthums um 13 v. H. gestiegen ist, und jetzt 54½ v. H. der ausländischen Bevölkerung ausmacht, gegen 35½ v. H. im J. 1890, und 41 v. H. im J. 1880; daß aber das Verhältniß zur Gesammtbevölkerung ungefähr dasselbe ist wie im J. 1880 und sich nicht über 6 v. H. erhebt. Wahrscheinlich entfällt davon auf Bloomington noch etwas weniger als die Hälfte oder etwa 12 v. H. der Bevölkerung. Wenigstens wohnten 1890 von den 8557 Ausländern nur 4086, und 1900 von den 7392 Ausländern nur 3611 in Bloomington, also 17¾ resp. 16½ v. H. Dann kämen auf Bloomington 1890: 1453 und 1900: 1937 eingewanderte Deutsche. Mit den Kindern gerechnet, die hier geboren sind, läßt sich also die deutsche Bevölkerung Bloomingtons auf nahezu 5000, oder ein reichliches Fünftel, berechnen.

Aber McLean County und Bloomington haben auch eine nicht unbeträchtliche Einwohnerschaft, die von der deutschen Bevölkerung früherer Jahrhunderte abstammt, und wenn es auch ganz unmöglich ist, dieselbe ziffernmäßig festzustellen, so läßt sich doch ein annäherndes Bild davon geben. Diese deutsche Nachkommenschaft soll uns daher zunächst beschäftigen.

Nachkommen der deutschen Einwanderer des siebzehnten u. achtzehnten Jahrhunderts.

Schon der allererste weiße Bewohner und Ansiedler des heutigen McLean County war deutscher und wahrscheinlich friesischer Abkunft. Er hieß John Hendrix und war am 9. December 1790 in Virginien geboren, ein Sohn von Wm. und Susanna Hendrix, mit denen er nach Champaign Co., Ohio, gezogen war, wo er 1813 oder 1814 Jane Britten geheirathet hatte. Im Herbst 1821 zog er mit seiner Familie nach Sangamon County, und im April 1822 weiter bis zum Blooming Grove im jetzigen McLean Co., der ihm zur dauernden Niederlassung der geeignete Platz erschien. Mit ihm kam ein alter Knecht, dessen Name Segar (Seeger) gleichfalls auf deutsche Abkunft weist, und John W. Dawson, der mit ihnen aus Ohio nach Sangamon Co. gekommen war, und erst im Herbst seine Familie von dort holte. Hendrix wird als ein stattlicher Mann von über Mittelgröße, etwa 160 Pfd. Gewicht,

blauäugig und dunkelblond, still aber stets gern bereit, Anderen einen Dienst zu erweisen, und von aufrichtiger aber nicht aufdringlicher Frömmigkeit geschildert. Seine Tochter Anna Elisabeth war das erste im County geborene weiße Kind. Von seinen Kindern blieb nur eine Tochter, die einen Orendorff heirathete, im County wohnen. Zwei zogen nach Iowa, eins nach Californien.

Die Annahme, daß Hendrix oder sicher richtiger Hendricks, friesischer Abkunft war, ergiebt sich nicht nur aus dem Namen selbst, sondern auch daraus, daß eine Gude Hendricks, geb. 1791 in Nord-Carolina, mit ihrem Manne Wm. Lucas 1818 nach Illinois und 1821 nach McLean Co. kam, und sich in Downs Township niederließ. Die Vermuthung, daß sie eine Cousine, oder möglicher Weise eine jüngere Schwester von John war, denn die Familie mag von Virginien erst nach Nord-Carolina und dann weiter gezogen sein, liegt nahe. Und der weibliche Vorname Gude kommt in Ostfriesland, Dithmarschen und Eiderstedt vor, und deutet also auf friesische Abkunft. Ihr Sohn Andreas, geb. 1818 in White Co., Ill., heirathete eine Elisabeth Simons. Ob John Hendrix, der sich 1836 am Old Town Gehölz niederließ, und aus Huron Co., Ohio, kam, ein Verwandter des ersten John Hendrix war, ist wenigstens nicht festgestellt.

Von seinen sechs Kindern heirathete Allen H., der ein sehr angesehener Mann im County wurde, eins der achtzehn Kinder von Rev. Jesse Frankenberger, und zog selbst neun Kinder auf.

Hendricks' Begleiter Dawson war englisch-wallisischer Abkunft und aus Kentucky gebürtig. Seine aus 9 Kindern herrührende Nachkommenschaft ist im County zahlreich vertreten. Er baute 1828 das erste Schulhaus innerhalb der Grenzen von McLean Co. Seine Tochter Mary heirathete den Deutsch-Pennsylvanier John W. Ritter, der 1854 aus Roß Co., O., kam.

Vor der Ankunft dieser Beiden hatte keines Weißen Hacke hier den Boden aufgewühlt, und die nächsten Ansiedlungen waren weit weg in Sangamon County.

Auch die nächsten beiden Ansiedler, William und Thomas Orendorff, waren nicht nur unzweifelhaft deutscher Abkunft, sondern sollen noch deutsch gesprochen haben. Die Orendorffs waren ursprünglich in Georgia ansässig gewesen, wo William, als ältester von zwölf Geschwistern, die im Laufe der Zeit sich einstellten, als Sohn von Christopher und Susanna, geb. Philipps, am 26. August 1792 geboren war. Der jüngere, Thomas, hatte in Spartansburg, S.-Car., wohin die Familie in der Zwischenzeit übergesiedelt war, am 14. August 1800 das Licht der Welt erblickt. Die Wanderung der Familie ging weiter: 1807 über's Gebirge nach Franklin Co., Tenn.; von dort 1811 nach Christian und 1812 nach Henderson Co. in Kentucky, 1818 nach St. Clair Co., Ill., wo sie ein Jahr in der Nähe von Belleville wohnte, und im Herbst 1819 nach Sangamon Co., das damals Saint Gamy hieß und wie schon bekannt, noch sehr wenige Ansiedler hatte. Aber der Boden däuchte ihnen dort zu naß, und William und Thomas machten sich auf, um sich nach einer besseren Lage umzusehen. William siedelte sich südöstlich vom, Thomas im Blooming Grove (damals noch Keg Grove genannt) an. Sie hatten anfangs einige Mißhelligkeiten mit dem Indianer-Häuptling Machina, der behauptete, das Land nicht an die Regierung verkauft zu haben. Doch wurden sie nur bedroht, aber nicht wirklich behelligt. William, der seine damals aus Frau und 5 Kindern bestehende Familie (er hatte schon mit 19 Jahren geheirathet) mitgebracht hatte, wurde 1825 vom Gouverneur zum Friedensrichter in Tazewell Co. ernannt und 1827 dazu gewählt, und bekleidet dieses Amt lange Jahre, auch nach der Errichtung von McLean Co. im J. 1830. Er war sehr freigebig und wohlthätig, übte eine für seine Verhältnisse großartige Gastfreundschaft, und erfreute sich deshalb allgemeiner Beliebtheit. Aber deshalb wohl und wegen des ihm beschee-

ten großen Kindersegens, brachte er es nie zu erheblichem Wohlstand. Er war viermal verheirathet: 1809 mit Sallia Nichols, 1819 mit Lavinia Sayles, 1834 mit Susan Ogden, und 1852 mit Naomi Abel, und dieselben schenkten ihm 3, 5, 2 und 4 Kinder, von denen 1874 die meisten noch in McLean Co. als angesehene Farmer und Farmersfrauen ansässig waren. Sein am 28. Juni 1812 in Hendersonville, Ky., geborener ältester Sohn James nahm am Blackhawk-Kriege theil, und hinterließ vier Kinder, der Sohn Oliver H. P., (aus der zweiten Ehe), der eine Tochter von John Hendrix zur Frau hatte, 2 Kinder. Wm. O. starb 1862.

Seine Bruder Thomas hatte gleichfalls eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft. Von den 13 Kindern, die seine Frau Malinda, geb. Walker, ihm schenkte, (seine Hochzeit war die erste im County), wuchsen elf auf und blieben fast sämmtlich im County. Er war der erste Coroner von Tazewell Co., zu dem McLean Co. zeitweilig gehörte, und der erste Assessor und Schatzmeister von McLean Co. Sein ältester Sohn Berry C., geb. 3. Mai 1827, zog 4 Kinder auf.

Diese Pioniere hatten alle Unbilden und Gefahren der Pionierzeit zu tragen. Sie mußten sich und ihre geringen Habseligkeiten der Prairiebrände erwehren, sich und ihren kleinen Viehstand gegen die Wölfe schützen, mit den einfachsten Geräthschaften ihr Land bestellen, hunderte von Meilen fahren, reiten oder gehen, und über unbebrückte Ströme setzen, um das Wenige, was sie von ihrer Ernte erübrigen konnten, gegen andere Lebensbedürfnisse einzutauschen; sie mußten Schafe, der Wolle halber, und Flachs und Baumwolle ziehen, die sie selbst spannen, mit Hickory- und Walnußrinde und Indigo färbten, und zu Kleiderstoffen verwebten, und dabei stets gewärtig sein, von Indianern überfallen und abgeschlachtet zu werden. Letztere Gefahr hörte bekanntlich erst nach dem Blackhawk-Kriege auf. Und ihr schlimmster Feind war das entsetzliche Fieber.

Der fünfte bekannte Ansiedler in McLean Co., Rev. Ebenezer Rhodes, war niederdeutscher Abkunft. Er war in Holland, nach Duis 1780, wahrscheinlich aber schon früher geboren. Denn da „Duis" ihn sich mit 19 Jahren verheirathen läßt, ihm aber schon in 1796 einen Sohn giebt, welch' letztere Zahl mit andern Zeitangaben einigermaßen stimmt, wird wohl bei Angabe seines Geburtsjahres ein Irrthum oder Druckfehler untergelaufen sein. Jedenfalls war er noch als kleiner Knabe mit seinen Eltern nach Amerika und allem Anschein zufolge nach Maryland gekommen. — wenigstens heirathete er dort die junge Wittwe Mary Starr, die englisch-deutscher Abkunft war. Mit ihr wanderte er 1799 nach Pennsylvanien, und 1805 nach Champaign Co. in Ohio aus, wo er sich zuerst am Derby Creek, in der Nähe des heutigen Urbana, niederließ. Von dort mußte er einmal in Folge falschen Alarms mit seiner Familie 40 Meilen weit vor den Indianern flüchten. Von 1807 bis 1823 wohnte er am Buck Creek in Champaign Co., C., 7 Meilen vom Derby Creek, und 1823 kam er nach Sangamon County, und im folgenden April nach McLean Co. Er war 1819 oder 1820 zum Baptistenprediger ordinirt worden; später schloß er sich der sogenannten Christlichen Kirche an. Er war der erste und blieb lange Zeit der einzige Prediger in McLean Co., und sammelte 1829 auch die erste regelmäßige Gemeinde, die sich zu ihren Andachten in seinem Hause versammelte (vorher war aber schon im Hause von John Hendrix Gottesdienst abgehalten worden). Seinen Lebensunterhalt — denn ein Gehalt konnten ihm die wenigen, selbst beständig mit schwerer Noth und Geldlosigkeit kämpfenden Ansiedler nicht geben — erwarb er sich durch Anfertigung von Stühlen und Spinnrädern. Auch legte er die erste Kornmühle im County mit in der Prairie gefundenen Feldsteinen und Pferdekraft an, welch' letztere von den Ansiedlern, die Korn zum Mahlen brachten, selbst geliefert werden mußte. Später auch (1832)

mit Hülfe seines Sohnes Samuel eine Sägemühle mit Wasserkraft am Sugar Creek, bei welcher nicht nur das Gebäude und das Getriebe, sondern auch der Damm und der Mühlengraben alles eigene Arbeit war. Als aber nach zwei Jahren sein Sohn Aaron beim Baden im Mühlenteich ertrunken war, riß er die Mühle ab. Er selbst hatte das Unglück, daß ihm im Jahre 1840 ein fallender Baum beide Beine zerschmetterte, und er starb zwei Jahre später an der Auszehrung. Von seinen Kindern waren 1874 noch vier Söhne und eine Tochter am Leben, und drei davon in McLean Co. und zwei in Iowa ansässig. Sein ältester Sohn, John S., geboren am 16. October 1796 in George's Creek, Md., hat alle Leiden der Pionierzeit in vollstem Maße durchgekostet. Im ersten Sommer arbeitete er auf des Vaters Farm, im Winter ging er nach Sangamon Co., um Korn schälen zu helfen, wofür er für sich und sein Gespann 2½ Bushel Korn per Tag erhielt. Als er den ersten Wagen voll verdient hatte, brachte er das Korn nach der Mühle des Indianer-Agenten Latham in Elkhart Grove, und machte sich dann mit dem Mehl auf den Heimweg. Aber er fand den Kickapoo-Fluß so hoch angeschwollen, daß er sowohl seine Ladung, wie die einzelnen Stücke seines Wagens in einem Kahn übersetzen und die Pferde hindurchschwimmen lassen mußte. Dabei fror es heftig, und nachdem er den Wagen wieder glücklich zusammengesetzt hatte, waren er und die Pferde von einer dicken Eiskruste überzogen. Er fand glücklicher Weise nach einer Fahrt von drei Meilen Unterkunft in der Hütte eines Mannes, Namens Latrus; aber als er am nächsten Morgen bei grimmiger Kälte die Reise fortsetzte, und zwar sehr bald zu Fuß, da er auf dem Wagen sitzend erfroren wäre, ging er sich auf dem rauh gefrorenen Boden die Mocassins durch und erfror beide Füße. Nur der Gedanke, daß die Seinen verhungern müßten, brächte er das Korn nicht nach Hause, gab ihm die Kraft, trotz der furchtbaren Schmerzen den Weg fortzusetzen. Glücklicher Weise, da er, nach Hause gelangt, die Füße gleich in kaltes Wasser steckte, brauchten dieselben nicht abgenommen zu werden, aber er war längere Zeit Invalide und litt furchtbare Schmerzen. — Ein anderes Mal hatte er einen Kampf auf Tod und Leben mit einem Hirsch zu bestehen, den er angeschossen hatte, und dem er sich unvorsichtiger Weise, ohne einen zweiten Schuß abzufeuern, mit dem Jagdbeil von vorne nahte. Der Hirsch — ein ungewöhnlich starkes Thier — bekam ihn auf die Hörner, und würde ihn übergeschleudert und durchbohrt haben, wäre er nicht, sich an das Geweih anklammernd, auf des Hirsches Nacken zu liegen gekommen. Nach dreiviertelstündigem Ringen, während dessen der Hirsch ihn an den Bäumen abzustreifen versuchte, gelang es ihm, sein Jagdmesser zu ziehen, und dem Thier die Flechsen der Vorderbeine zu zerschneiden, wodurch es zu Fall kam. Er selbst war so zerschunden, zerkratzt und erschöpft, daß er längere Zeit sich zu rühren unfähig war, und sein Ende gekommen glaubte. Aber er erholte sich endlich und gab dann dem Hirsch, der ausgeweidet über 200 Pfd. wog, den Garaus. — Auch mit einem angeschossenen Bären hatte er einmal einen grimmigen Strauß auszufechten. Die Jagd war überhaupt Leidenschaft bei ihm; dabei war er aber ein sehr tüchtiger Farmer und Geschäftsmann. Er besaß zuletzt 2000 Acres, wovon er 500 selbst bewirthschaftete. Während des Blackhawk-Krieges war er Oberlieutenant in McClure's Compagnie. Er war dreimal verheirathet, und zwar mit Mary Johnson, Mary Ann Yazel und Maria Ensminger; von seinen Kindern waren 1871 noch 8 am Leben. — Ebenezer Rhodes' zweiter Sohn, Jeremiah, geboren 10. Februar 1805 in Champaign Co., O., war Farmer und Stuhlmacher, und brachte es auch zu beträchtlichem Wohlstand. Er heirathete 1835 Methurza Johnson, die ihm 5 Knaben und 5 Mädchen gebar, von denen 9 aufwuchsen.

Zu den nachmals angesehensten Ansiedlern dieser ältesten Zeit gehörten die

Funk, von denen als erste die Brüder Absolom und Isaac sich 1821 an oder in dem nach ihnen benannten Funk's Grove, 15 Meilen von Bloomington, niederließen, und von denen der jüngere, Isaac, der bedeutendere, und jedenfalls der erfolgreichste war. Sie kamen aus Clark Co., Ky., und waren Enkel eines Adam Funk, der aus der Rheinpfalz nach Virginien einwanderte, wo ihr Vater, Adam jr., der, wie auch die Söhne, noch deutsch sprach, geboren wurde. Wann die Uebersiedelung nach Kentucky erfolgte, wird nicht berichtet. Adam jr.'s Frau, Sarah Moore (Mohr), war gleichfalls deutscher Abkunft, und schenkte ihrem Manne sechs Söhne und drei Töchter, die, wie es scheint, sämmtlich in Clark Co., Kentucky, geboren wurden, — Isaac am 17. November 1797, Absolom zehn Jahre früher. Im J. 1807 zog die Familie nach Fayette Co. in Ohio, und dort wuchs Isaac heran.. Nachdem er seit 1820 ein Jahr lang in den Kanawha-Salzwerken in Virginien, und dann wieder in Ohio zwei Jahre auf der Farm gearbeitet hatte, machte er sich Ende 1823 mit seinem Bruder Absolom nach Illinois auf; doch hielt eine Ueberschwemmung des Wabash sie den Winter über zurück, und erst am 3. Mai 1824 gelangten sie nach ihrem künftigen Wohnort. Sie bauten sich mit Hülfe ihres Begleiters Wm. Brock eine kleine Hütte in der südwestlichen Ecke des Grove, und begannen sofort mit dem Brechen der Prairie, und mit dem Geschäft, das sie in der Folge reich machte, — der Viehzucht und dem Viehhandel. Ihnen folgte nach wenigen Wochen ihr Schwager Robert Stubblefield, und im Herbst die Eltern mit dem Rest der Familie, darunter die Söhne Robert und Jesse. Isaac begründete 1826 seinen eigenen Hausstand, durch Heirath von Kassandra Sharp aus Fort Clark (Peoria), die, 1802 in Baltimore geboren, als dreijähriges Kind nach Ohio und 1818 nach Peoria gekommen war, und die ihrem Manne als sichtbare Mitgift zwar nur ein Bett, eine Kuh und ein Spinnrad zubrachte, aber als eine sehr thätige und rührige Frau von edler Gesinnung und großem Verstande und Takt gerühmt wird, deren Einfluß Isaac und seine Kinder ihre späteren großen Erfolge zu nicht geringem Theile zu verdanken hätten.

Wie schon Eingangs bemerkt, trieben Isaac und Absolom Funk Viehzucht und Viehhandel. Die Viehzucht kostete nicht viel, da die damals nur an ihren Rändern zu Ackerland ausgebeutete Prairie reichliche Weide für die Rinder bot, und die Wälder und die reichen Maisernten den Schweinen ausgiebige Mast verschafften. Der Viehhandel war für den, der sich den oft lebensgefährlichen Strapazen desselben unterzog, einträglich, weil es für den Einzelnen zu kostspielig und zeitraubend war, seine paar Stück auf die weit entfernten Märkte zu bringen. Freilich war er auch nicht selten mit schweren Verlusten verknüpft. Verloren doch die Funk's im J. 1837 durch den Bankerott von Archibald Clybourn in Chicago $7000, und bald nachher durch einen durchgebrannten Chicagoer Agenten $2000, — für jene Zeit ganz gewaltige Summen.

Fast ebenso große Verluste brachte ihnen die Witterung. Im Winter von 1841 auf 12 z. B. war Isaac mit 500 Schweinen nach Chicago unterwegs. In Livingston County überfiel ihn Regen, dem Glatteis folgte, und der Boden wurde so glitschig, daß er auch nach mehreren Tagen Wartens, und obgleich er dann je zwei Schweine mit den Beinen aneinander band, um ihnen aneinander besseren Halt zu geben, nicht vorwärts kommen konnte. Erst am 18. Tage erlöste ihn ein starker Schneefall aus seiner Lage. Im J. 1844 gingen ihm in Folge anhaltender Nässe ein großer Theil von 700 Stück Vieh an Klauenseuche zu Grunde, die er unter fast unglaublichen Strapazen während der Zeit von 5 Monaten in Missouri zusammengekauft hatte.

Eine anschauliche Schilderung solcher heutzutage kaum glaublich erscheinender

Strapazen ist in Duis' „Old Settlers of McLean County" enthalten. Die beiden schon erwähnten jüngeren Brüder Isaac's, — — Robert und Jesse — dienten diesem als Treiber. So auch im December 1830, dem Winter des riesigen Schnees, wo sie mit drei Anderen eine Heerde Schweine nach Galena zu bringen hatten. Schon als sie über den Illinois kamen, brachen mehrere Schweine durch's Eis und ertranken. Nachdem sie das Gehölz am Crow Creek, Smith Grove, und Inlet Creek passirt hatten, wurde es so kalt, daß sie die Schweine an einer etwas geschützten Stelle ließen, um nach Smith Grove zurückzureiten. Aber in Folge des hohen Schnees verloren sie den Weg, und die Kälte wurde so entsetzlich, daß sie damit umgingen, eines der Pferde zu tödten und auszuweiden, und ihre Füße in die Bauchhöhle zu stecken, um diese vor dem Erfrieren zu schützen. Schließlich standen sie aber, weil keiner sein Pferd dazu hergeben wollte, davon ab, und spät Nachts fanden sie eine Hütte in Smith Grove. Am nächsten Tage kamen sie bis zum Rock River, über den sie an der Stelle des heutigen Dixon setzten, und blieben dort zwei Tage. Dann hielten sie sich drei Tage in White Oak Grove auf. Dort erhielten sie einen ihnen von der Fähre nachgesandten Wagen voll Korn; dem Fuhrmann aber erfroren die Füße und seine beiden Ochsen auf der Rückkehr zur Fähre. Als Jesse und seine Begleiter sich von White Oak Grove nach Burr Oak aufmachten, miethete sie den Indianer-Agenten Gratiot, langsam vor ihnen her zu fahren, und eine Spur zu brechen, in der die Heerde folgen konnte. Aber er wurde bald so steif, daß er zu erfrieren fürchtete, und fuhr deshalb eiligst davon, und die Spuren waren verweht, ehe die Treiber mit der Heerde nachkamen. Auf diesem Wege fielen viele Schweine, und ehe man sich auf fünfzig Schritte entfernt hatte, waren sie von den Wölfen zerrissen. Einen seiner Treiber erhielt Jesse Funke nur dadurch am Leben, daß er ihn durchzuhauen drohte, und zwang, tüchtig zu laufen. In Burr Oak Grove mußte er $1.50 für den Bushel Korn zahlen, um die Schweine zu füttern. Am Apple River fanden sie einen fast erfrorenen Mann, der ihnen sagte, sein Theilhaber läge auf der Prairie erfroren. Sie suchten und fanden ihn auch dort. In Wild Cat Creek wurden 40 Schweine verkauft, mit dem Rest erreichte man nach einer Reise von 45 Tagen Galena. Die Schweine waren 250 bis 300 Pfd. schwer, als sie ausgetrieben wurden, und bis auf 150 bis 180 Pfd. abgemagert, ehe sie ankamen.

Auf der Rückkehr fanden sie am Crow Creek eine Reisegesellschaft von vier Schlitten, auf dem Wege von Peoria nach Galena, die zwei Meilen vom Crow Creek niedergebrochen war. Alle bis auf zwei Frauen, hatten zu Fuß Crow Creek erreicht, und diesen von dort Hülfe gesandt. Die eine Frau trug man eine halbe Meile weit auf einem Laken, dann nahm Robert Funk sie auf's Pferd. Beide waren, als sie in's Haus kamen, nahezu erfroren. In diesem Winter erfroren dem erwähnten Gratiot von einem Waaren-Convoy auf dem Wege von Peoria nach Galena, vier von den fünf Fuhrleuten und 39 von 42 der Zug-Ochsen. — Robert und Jesse Funk gelangten übrigens glücklich und unversehrt nach Hause.

Wölfe waren damals noch recht zahlreich, und Wolfsjagden bildeten einen Theil des Sports jener Zeit. — Noch 1838 mußte sich ein 15jähriges Mädchen, das von einem Rudel von elf Wölfen verfolgt wurde, eine kurze Strecke von ihrem Hause auf einen Baum flüchten. Erst, nachdem ihr Vater, den ihr Hülfsgeschrei herbeigerufen hatte, zwei oder drei der Bestien niedergeschossen hatte, wandte sich der Rest zur Flucht. —

Wie gesagt, die Funk's gelangten durch Rührigkeit, Sparsamkeit und die Gelegenheit, die ihnen der billig erworbene Grund und Boden und das schnelle Aufblühen des Staates bot, fast ohne Ausnahme zu großem Wohlstande, am meisten Isaac, der zur Zeit seines Todes ein Vermögen von

zwei Millionen hinterlassen haben soll. Daß er aber, so sehr seine Viehzucht und seine ausgedehnten Geschäfte seine Zeit in Anspruch nahmen, seine Augen auch auf große Dinge gerichtet hielt, bewies er im Jahre 1863 im Staatssenat, in welchem er an Gouverneur Oglesby's Stelle getreten war. Damals hatten die Gegner des Krieges eine Mehrheit in der Gesetzgebung und versuchten durch allerhand Verschleppungs-Anträge eine Bewilligung für die Sanitary-Commission zu Fall zu bringen, und agitirten auch für die Entsendung von Abgeordneten zu dem nach Louisville berufenen „Friedens-Convent". Funk, der bis 1854 ein Whig gewesen, und dann Republikaner geworden war, leuchtete diesen Leuten eines Tages mit folgenden aus tief entrüstetem Herzen kommenden Worten heim:

„Herr Sprecher! Ich kann nicht länger hier sitzen und solche Hindereien mit anhören. Diese Leute spielen mit den höchsten Interessen des Landes. Sie sollten Eselsohren an ihren Köpfen haben, um sie zu kennzeichnen; oder aber sie sind im Herzen Secessionisten und Verräther.

„Ich sage, es giebt hier im Senat Männer, die im Herzen Secessionisten und Verräther sind. Ihre Handlungen beweisen es. Ihre Reden beweisen es. Ihr Gespötte und Gelächter und ihr Jubel allabendlich, wenn ihre Redner hier aufstehen und den Krieg verdammen und die Regierung herumnacken, beweisen es.

„Ich kann hier nicht länger sitzen, ohne diesen Verräthern zu sagen, was ich von ihnen denke. Und für das was ich sage, halte ich mich persönlich verantwortlich. Ich stehe auf meinem eigenen Boden. Ich bin bereit, einem Jeden in diesem Hause, in jeder Weise, auf Stecknadeln oder Kanonen, auf diese Anklage gegen diese Verräther hin Rede zu stehen. Ich bin ein alter Mann von 65 Jahren. Ich kam nach Illinois als armer Jüngling. Ich habe eine Kleinigkeit für mich und meine Familie zurückgelegt. Ich zahle jährlich $3000 Steuern. Ich bin willens $6000, ja (mit einem Schlage auf sein Pult, der das Tintenfaß in die Luft sandte) $12,000 zu zahlen, ja mein ganzes Vermögen zu geben, und dann mein Leben dazu, um mein Vaterland vor diesen Verräthern zu retten, die es zu zerstören suchen.

„Herr Sprecher, Sie müssen mich entschuldigen. Ich konnte nicht länger diese Verräther anhören und ruhig in meinem Sitze bleiben. Mein Herz, das für mein armes Land schlägt, ließ es nicht zu. Mein Herz schrie auf für unsere braven Freiwilligen im Felde, deren Leben diese Verräther hier zu Hause zu Tausenden zerstören, und ließ es nicht zu. Mein Herz blutet für die Wittwen und Waisen zu Hause, und läßt es nicht zu. Jawohl, diese Schurken und Verräther und Secessionisten in diesem Senat (wieder ein riesiger Faustschlag auf's Pult) ermorden meiner Nachbarn Söhne, die im Felde stehen." Ich wage das diesen Verräthern in's Angesicht zu sagen, und daß ich für Alles, was ich sage, einem oder allen von ihnen verantwortlich bin. (Bravo.) Nur heran, auf der Stelle! Ich bin 65 Jahre alt, und ich bin entschlossen, mein Leben an dieser Stelle, in diesem Saal, für mein Land in die Schanze zu schlagen.

„Diese Leute spotteten vor ein oder zwei Tagen über Oberst Mack. Er ist ein kleiner Mann; ich aber bin stark. Ich bin bereit, mich mit irgend einem von ihnen an Stelle von Oberst Mack zu schlagen. Ich werde ihnen ja wohl groß genug sein und stehe ihnen jetzt und jeder Zeit zur Verfügung.

„Herr Sprecher, die Verräther in diesem Saale sollten mit hanfenen Kragen versehen werden. Sie verdienen sie. Sie verdienen sie! Sie verdienen, sage ich, gehängt zu werden. Das Land würde besser ab sein, wenn sie baumeln. Ich bin dafür, sie zu hängen, und ich wage es, ihnen das auf der Stelle in ihr verrätherisches Angesicht zu sagen. Verräther sollten gehängt werden! Es würde die Rettung des Landes sein, sie zu hängen! Und aus dem Grunde würde ich mich darüber freuen! (Riesiger Beifall.)

„Herr Sprecher! Ich bitte die Herren Senatoren, die nicht Verräther, sondern treue, loyale Männer sind, meine Worte zu entschuldigen. Sie sind nur auf die gemünzt, die im Herzen Secessionisten sind. Sie sind hier, hier im Senat. Ich sehe sie über einen treuen Unions-Mann scherzen, spotten und Gesichter schneiden. Aber ich trotze ihnen. Ich stehe hier und rufe ihnen ein „Kommt her!" entgegen. Welcher Mann voll Vaterlandsliebe könnte solchen Verrath länger anhalten? Ich hab's lang genug gethan. Ich will's nicht länger. Ich erkläre diese Männer und ihre Helfershelfer für Verräther und Secessionisten. Die Hölle selbst könnte keine verrätherischere Bande ausspeien, als es einige von diesen Männern sind, die diese Legislatur, diesen Staat und dies Land schän-

den. Für mein Theil protestire ich gegen ihre verrätherischen Handlungen und erkläre sie als solche. Ich habe gegen ihre Maßnahmen gestimmt. Ich werde es bis an's Ende thun. Ich werde sie in ihrem wahren Lichte zeigen, so lange mir Gott Athem schenkt. Und ich bin jeden Augenblick bereit, mit dieser Verräthern, hier oder irgendwo, einen Gang zu machen und mit ihnen bis zum Tode zu kämpfen. (Lang anhaltender Beifall.)

„Ich habe gesagt, daß ich jährlich $3000 Steuern zahle. Ich sagte das nicht aus Protzigkeit. Es ist meine Pflicht, Herr Sprecher, mein Vorrecht, es zu thun. Aber einige dieser Verräther hier, die sich Tag und Nacht abquälen, ihre elenden kleinen Bills und Forderungen durch die Legislatur zu bringen, welche Geld aus der Tasche des Volkes nehmen, sprechen von hohen Steuern. Sie sind nicht nur Verräther, sondern auch Heuchler. Ich habe in dieser Weise über hohe Steuern von Einigen sprechen hören, die nicht fünf Dollars zum Unterhalt der Regierung beisteuern. Ich erkläre sie für ebenso große Heuchler wie Verräther.

„Der Grund, weshalb sie Furcht vor hohen Steuern zu haben vorgeben, ist, daß sie kein Geld zum Besten der Soldaten hergeben wollen. Sie wollen ferner die Regierung in Verlegenheit setzen und dem Kriege Einhalt thun. Sie wollen den Secessionisten helfen, unsere Jungen im Felde zu besiegen. Was scheeren sie die Steuern! Sie sind so wie so arme Schlucker. Sie zahlen ja doch keine Steuern, haben's nie gethan und hoffen's nie zu thun, außer es gelingt ihnen, die Regierung zu plündern. Es ist die Entschuldigung von Verräthern.

„Herr Sprecher, entschuldigen Sie mich. Ich fühle für mein Land in dieser Stunde der Gefahr. Ich fühle dafür vom Scheitel bis zur Zehe. Das ist der Grund meiner Rede. Ich kann nicht anders. Ich mußte diesen Leuten in's Gesicht sagen, was sie sind und was das Volk, das treue, lohale Volk, von ihnen denkt.

„Herr Sprecher, ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte. Ich bin kein Redner. Es ist die einzige Rede, die ich je gehalten habe, und weiß nicht, ob sie den Namen „Rede" verdient. Ich konnte nicht länger stillsitzen und mit ansehen, wie diese Schurken und Verräther ihre selbstsüchtigen Pläne zur Zerstörung der Union verfolgen. Die haben nun gehört, was ich denke! Sie können sich daraus entnehmen, was sie wollen. Ich bin bereit, Alles zu vertreten, was ich sage, und noch einmal, diesen Verräthern in jeder ihnen beliebigen Weise, von der Nadel bis zur Kanone, zu begegnen."

Diese Rede wurde damals über's ganze Land telegraphirt, und erregte mit ihrer packenden Beredtsamkeit das größte Aufsehen. Noch bei einer späteren Gelegenheit, im Januar 1865, hielt er seinen Collegen mit derben Worten und in gleich einschlagender Weise einen Spiegel vor, nachdem sie einen Beschluß angenommen hatten, daß die Zahlung der Diäten in Gold erfolgen solle.

Erst nachdem Isaac Funk sehr wohlhabend geworden war, im J. 1861, baute er sich das große Haus in Funk's Grove, das bei seinem Tode in den Besitz seines jüngsten Sohnes überging. Er starb am 29. Januar 1865, im Hause seines Sohnes Duncan in Bloomington, an Rose und Diphtheritis, und seine treue Lebensgefährtin, die an sein Krankenbett geeilt war, folgte ihm nur vier Stunden später. Beide liegen auf dem schon von seinem Vater dazu ausgesuchten Familien-Friedhof in Funk's Grove begraben.

Nach Duis' Schilderung maß Isaac Funk 5 Fuß 10½ Zoll, und wog etwa 206 Pfd. Er hatte scharfe, schwarze Augen, die, namentlich zu Zeiten der Erregung, höchst ausdrucksvoll waren. Sein Haar war kohlenschwarz und kraus, und zur Zeit seines Todes eben ergraut. Die Nase war ziemlich groß und hatte einen römischen Anflug. Die Stirn, breit und zurückgehend, wies auf sehr praktischen Verstand. Er war in Allem rasch, sprach mit lauter Stimme, und war ganz außerordentlich unabhängig. Es lag großer Thätigkeitstrieb in ihm; seine Thatkraft grenzte an's Wunderbare. Obwohl leicht aufgebracht, war sein Zorn nie von langer Dauer. Freundlichen Gemüths, hatte er an Scherzen genau so viele Freude, wie Andere. Aeußerst gefällig gegen Nachbarn, ließ er sich nie zu nahe treten. Seinen Brüdern, seinen Kindern, wie allen seinen Verwandten brachte er herzliche Liebe und Theilnahme entgegen; und die Familie hat stets durch die in ihr herrschende völlige Abwesenheit von Streit und Hader Anerkennung

keit erregt." Geradezu auffällig war in dieser Beziehung die brüderliche Anhänglichkeit, die bis an's Ende zwischen Isaac Funk und seinem Bruder Absolom bestand. Diese ging so weit, daß bei der Auflösung ihrer Partnerschaft im J. 1838 Absolom, der damals noch unverheirathet war, dem Bruder die werthvolleren Theile des Eigenthums überließ, weil derselbe schon Familie hatte. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Isaac dies später vergolten und dem in seinen Geschäften weniger glücklichen Bruder, der übrigens ohne Kinder starb, oftmals ausgeholfen hat. Auch gegen ihre jüngeren Geschwister benahmen sich Isaac und Absolom sehr brüderlich. So namentlich gegen ihren Bruder John, der den Krieg von 1812 mitgemacht hatte, und aus der Familienart geschlagen zu sein scheint, denn ihn lag nichts am Erwerben, und er scheint keiner regelmäßigen Thätigkeit obgelegen zu haben. Es wird berichtet, daß die älteren Brüder im Laden und im Wirthshaus ohne Murren John's aufgelaufene Schulden mitbezahlten, wenn sie ihre eigenen Rechnungen beglichen.

Isaac Funk hinterließ kein Testament. Das große Vermögen, von dem er übrigens schon bei Lebzeiten einen Theil, namentlich des Landes, an die Kinder als Aussteuer übertragen hatte, wurde von diesen, nenn an der Zahl, ohne jeden Streit und Anstoß und ohne Zuziehung des Gerichtes getheilt. Sie setzten zu seinem Andenken $10,000 für einen landwirthschaftlichen Lehrstuhl an der Wesleyan Universität aus. Der bedeutende Grundbesitz Isaac's, etwa 20,000 Acres, ist zum größten Theile noch heute im Besitz der Familie. Seit 1874, wo von den damals verheiratheten Söhnen 13 Enkel vorhanden waren, dürfte diese sich erheblich vermehrt haben.

Isaac Funk behielt, auch nachdem er zu Wohlstand gelangt war, die einfache und bescheidene Lebensweise bei, in der er aufgewachsen und durch die er emporgekommen war. Eine Beschreibung seines Hauses im Jahre 1835 findet sich in Duis' schon erwähntem Buche. In jenem Jahre fand darin der spätere Dr. Laban S. Major, der mit seinen Eltern, auf dem Wege von Kentucky nach Blooming Grove war, gastliche Aufnahme. Ihm zufolge war es ein einstöckiges Blockhaus von etwa 24 Fuß im Quadrat, mit einem Dachboden, zu dem eine roh gezimmerte Leiter hinaufführte. Hier schlief die ganze große Familie nebst den Wanderern, denen der gastfreie Wirth Aufnahme zu gewähren für gut fand. Fast die ganze Länge der einen Wand nahm ein ungeheurer Kamin ein, in welchem zwei oder drei gewaltige Stämme von etwa 20 Fuß Länge und 2 bis 3 Fuß Dicke brannten. Stühle gab es nicht; dafür war der vor dem Kamin gelegene sehr große Heerd 1½ Fuß niedriger, als der mit Brettern gedielte Fußboden, und das gab genügenden Sitzplatz. Um die riesigen Stämme in den Kamin zu schaffen, wurden sie von Ochsen vor die eine Thür geschleppt, und dann mit Hülfe einer daran befestigten langen Kette, die durch's Haus und die gegenüberliegende Thür reichte, hineingezogen, und nachher in den Kamin gerollt. Solch' ein Baum brannte sechs bis sieben Tage.

Robert Stubblefield, der nach einander Isaac's Schwestern Sarah und Dorothea Funk geheirathet hatte, war englischer und wie der Name anzeigt, sächsischer Abkunft. Seine 13 Kinder, von denen die meisten im County geblieben sind, tragen also zur Hälfte deutsches Blut in sich. Auch er scheint ein sehr tüchtiger Mann gewesen zu sein und stand in hohem Ansehen.

Wm. Herron Hodge, der auch noch zu den Ansiedlern von 1824 gehörte, stammte Duis zufolge von einem Engländer ab, der sich um's Jahr 1700 in Pennsylvanien niedergelassen hatte, und dessen Nachkommen von dort nach Nord-Carolina gekommen waren. Dort wurde er in der Nähe von Windworth, dem Countysitz von Rockingham Co., geboren, und war unge-

fähr 1812 mit seiner Familie nach Tennessee gewandert. Dagegen heißt es von dem vier Jahre später anlangenden und gleichfalls in Nord-Carolina geborenen Jonathan Hodge, er sei schottischer und deutscher Abkunft gewesen. Er war 1805 nach Kentucky gezogen.

Wm. Dimmitt, der 1825 ankam, und dem der größte Theil des Landes gehört hat, auf welchem Bloomington steht, stammte aus Alleghany Co. in Maryland, und seine Mutter war wahrscheinlich deutscher Abkunft. Seine Tochter Pauline heirathete den Pennsylvanier-Deutschen Jos. Bedinger. Louis Soward, ein leichtlebiger Grenzer, der in diesem Jahre mit seinem Schwager Jacob Harneß aus Ohio nach Towanda Tp. kam, wird wohl französischer Abkunft gewesen sein.

Von den Ansiedlern von 1826 war Jacob Spawr (Spohr), der sich am Money Creek niederließ und später das erste Haus in der Village Lexington baute, nicht nur väterlicherseits deutsch-pennsylvanischer Abkunft, sondern seine Mutter, Anna Margarethe Richter, war eine geborene Deutsche, freilich schon als zweijähriges Kind in's Land gekommen. Er nahm in 1827 eine Tochter von John Trimmer zur Frau, der im August 1826 mit Frau und 8 Kindern ebendorthin gekommen und schon im October gestorben war. Trimmer war aus Huntington Co., O., gebürtig, und seine sehr tüchtige Frau Elisabeth eine geborene Lanterman. Mit Jacob Spawr kamen dessen Schwester Katharine und deren Mann Robert Guthrie nebst 5 Kindern, und da deren Söhne Robert Elston, der nachmals ein namhafter Methodisten-Prediger wurde, 1819, und Adam 1825 in Pickaway Co., O., geboren wurden, läßt sich annehmen, daß die Familie Spawr dort längere Zeit gelebt hat. Jacob's Vater Valentin kam mit dem Rest der Familie — bis auf zwei Töchter, die sich in Pennsylvanien oder Ohio verheirathet hatten, im J. 1827. Jacob machte sich, da er mit Säge und Hammer trefflich umzugehen wußte und stets bereit war zu helfen, um die ersten Ansiedler bei Errichtung ihrer Gebäulichkeiten und manchmal ihrer letzten Behausungen sehr verdient. Auch sein jüngerer Bruder Georg, der 1837 nach Franklin Co., Ill., zog, aber 1863 zurückkehrte, weil ihm die Nachbarschaft dort zu rebellenfreundlich gesinnt war, steht als tüchtiger Handwerker in gutem Andenken. Von seinen zehn Kindern wuchsen 6 auf, und von ihnen dienten drei im Kriege, und zwei wurden Aerzte. Jacob hinterließ sechs Töchter. — Im Jahre 1826 kam auch Henry von Sickles aus Pennsylvanien, der aber später nach Iowa zog.

Ende 1826 oder Anfang 1827 ließ sich am später Smith Grove benannten Gehölz im jetzigen Towanda Tp. ein Mann Namens Fred. Rook (Ruch?) nieder, von dem behauptet wird, er sei ein Deutscher gewesen. Er blieb aber nur ein Jahr, und zog nach Livingston Co., wo er sich an einem nach ihm benannten Creek niederließ.

Das Jahr 1828 brachte als erste weiße Ansiedler nach dem heutigen Lexington Tp. Conrad Flesher (Fleischer) und Familie, Isaac und Joseph Brumhead und John Haner mit den Söhnen Jacob, John und William. Haner soll holländischer Abkunft gewesen sein. Sie kamen aus Fayette Co., O. Joseph Brumhead war ein sehr frommer, aber auch sehr muthiger Mann, und zeichnete sich besonders während des Blackhawk-Krieges durch seine Kaltblütigkeit aus. Er wie seine Frau starben 1838 innerhalb einer Woche in Folge des Genusses von ungesundem Fleisch. Von ihren zwei Söhnen, die beide im County wohnen, war nur einer verheirathet. Die Haner machten sich besonders dadurch nützlich, daß sie 1831 am Mackinaw eine Pferde- und einige Jahre später eine Wassermühle bauten, in denen eine weite Umgebung ihr Getreide mahlen ließ. — Ferner langte John Henline, unzweifelhaft deutscher Abkunft, mit seiner jungen Familie aus Boone Co., Ky., an. Er hatte sich auf der Reise das Bein gebrochen; es

war schlecht gesetzt, und als halber Krüppel mußte er seine erste Hütte errichten und das Holz dazu knieend behauen. Er baute während des Blackhawk-Krieges um seine Wohnung eine Pallisaden-Verschanzung, die als Henline's Fort bekannt war, und vielen der Nachbarn wiederholt als Zufluchtsort diente. Martin Batterton, der 1833 aus Kentucky kam, hatte eine Henline zur Frau. Elisha Dixon, der gleichfalls noch 1828 aus Hampshire Co., Va., kam, und sich am Dry Grove niederließ, war der Sohn von Drusilla Harvey, die deutscher Abkunft war.

Aus Nord-Carolina kam im Jahre 1829 John Smith, geb. 1804 im dortigen Randolph Co. Sein Großvater, Zacharias Schmidt, war aus Deutschland eingewandert, und Baptisten- oder Mennonitenprediger gewesen. John's Eltern waren 1811 nach Georgia, 1812 nach Kentucky und 1814 oder 1815 nach Indiana gezogen und folgten ihm mit der Familie 1830. Dr. Lee Smith in Bloomington ist sein Sohn. — Zu demselben Jahre kam aus Licking Co., mit Frau und 9 Kindern, Henry Moats (Motz), dessen Vater aus Deutschland eingewandert war und sich im östlichen Pennsylvanien niedergelassen hatte, wo Henry geboren wurde. Seine Mutter hieß Sarah Hinthorn und war aus West-Virginien. Er heirathete eine Van Buskirk. — Ferner mit Frau und 10 Kindern Isaac Meffer, aus Lancaster Co., Pa., der von 1812—16 in Franklin und 1816 bis 28 in Pickaway Co., O., ansässig gewesen war. Er hatte im Kriege von 1812 gedient. Von den Söhnen war besonders John ein großer Jäger, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, jeden Herbst wenigstens 50 Hirsche zu erlegen. Dabei vernachlässigte er seine Farm nicht. Er hinterließ zehn Kinder; sein Bruder Joseph, dessen Frau Martha Locke war, deren acht. Ersterer war in Gridley, Letzterer in Hudson Tp. ansässig. — Ferner nach dem jetzigen Padua Township aus Vernon Co., O., Jesse Frankenberger, zugleich Farmer und Methodistenprediger und auf beiden Gebieten gleich erfolgreich. Er zog 1858 nach Bloomington, wo er 80 Jahre alt gestorben ist. Von seinen 18 Kindern waren 1874 noch 12 am Leben, aber bis auf zwei, die in Padua Tp. wohnten, über den ganzen Westen zerstreut. — Ob die Familie Groß, die 1829 nach Hudson's Grove kam, deutscher Abkunft, hat sich nicht ermitteln lassen.

Aus der Zahl der Ansiedler von 1830 sind zuvörderst die Brüder Henry und Daniel Crumbaugh zu nennen, die 1828 aus Frederick Co., Md., nach Sangamon Co. gekommen, sich zwei Jahre später endgültig in Buckle's Grove niederließen. Ihre Eltern waren in Deutschland geboren, und wie es scheint, 1810 nach Scott Co., Ky., gezogen. Beide Brüder waren unternehmende Leute. Der ältere, Henry, geb. 1789, hatte u. A. 1819 für den Oberst Richard M. Johnson eine Flottille von vier Flachböten voll Waaren den Mississippi hinab nach New Orleans gebracht, und den Rückweg zu Pferde durch das Indianergebiet genommen. Der jüngere, Daniel, geb. 1791, hatte 1813 unter Oberst Johnson gegen die Engländer und Indianer gedient, und an der Schlacht von Windsor theilgenommen. Henry war ein großer Wolfsjäger, dabei aber ein sehr tüchtiger Farmer und Geschäftsmann, der jedem seiner fünf (aus 12) aufgewachsenen Kinder $6000 als Aussteuer mitgeben konnte. Auch Daniel wurde wohlhabend. Er hinterließ aus erster Ehe mit Sarah Winters aus Kentucky einen Sohn und eine Tochter (ein zweiter Sohn fiel 1847 im mexikanischen Kriege); aus zweiter Ehe mit Martha M. Robinson aus Nord-Carolina 4 Söhne und 4 Töchter, nachdem drei verheirathete Töchter ihm schon im Tode vorangegangen waren.

Aus Butler Co., O., kam in diesem Jahre nach Twin Grove der 1796 zu Fayette Co., Ky., geborene Wm. Beeler (Bühler). Sein Vater Samuel (Mutter Mary Graves) war in Virginien geboren; aber bald nach William's Geburt nach Kentucky, und

1801 nach Butler Co., O., gezogen. In beiden Staaten hatte die Familie die Schrecken der Grenzkriege erlebt und durchfochten. Samuel B. hatte mehr als einmal persönliche Kämpfe mit Indianern zu bestehen, und entging einmal nur durch seine große Schnelligkeit dem Tode. Er diente im Kriege von 1812 und befehligte in der Schlacht von Tippecanoe ein Regiment. Wilhelm war, wie sein gleichnamiger einziger Sohn, ein angesehener Farmer. Letzterer hatte 14 Kinder, doch wissen wir nicht, wie viele davon aufwuchsen.

Deutscher Abkunft war auch David Smith, der aus Nord-Carolina stammte, über Kentucky und Indiana kam, und dem Smith Grove, in dem er sich ansiedelte, den Namen gab. Seine ursprüngliche Farm in Towanda Tp. ging später in die Hände der Familie Jones über. Ferner Jacob Bishop, der sich im September 1830 in Randolph Tp. niederließ. Er war 1797 in Frederic Co., Md., geboren, und mit seinen Eltern, John und Hannah, geb. Cooper, die gleichfalls deutscher Abkunft, im J. 1801 nach Fayette Co., Pa., und 1812 oder 1813 nach Perry Co., O., gezogen, wo sich die Familie 7 Jahre lang mit dem Roden eines gemietheten Stückes Waldland von 40 Acres abmälte. Jacob, der 1820 Anna Maria Weedman geheirathet hatte, machte sich 1830 mit Frau und sechs Kindern, und seinem Schwager John Weedman und dessen Familie, und sehr geringem Hausrath auf den Weg nach Illinois. Mit geborgten $100 nahm er 80 Acres Waldland auf, und nachdem er sich beim Holzschlagen und Pflügen Tages müde gearbeitet, fertigte er Abends für die Seinen und die Nachbarn Schuhe an, während seine Frau spann. So brachte er es vorwärts, und zog sechs Söhne und sieben Töchter auf, die sämmtlich sehr tüchtige Menschen wurden, und ihm eine riesige Enkelschaar (bis 1879: 68) in's Haus brachten. — Die Weedman (Wiedmann) stammten aus Pennsylvanien, wo John 1797 geboren wurde. Er zog später nach Iowa. Sein noch in Perry Co., O., geborener Sohn John ist Banker in Bloomington.

Wahrscheinlich 1830, jedenfalls bald nach den Moats, kam die mit diesen verwandte Familie Himthorn aus Licking Co., Ohio, und ließ sich im östlichen Theile des heutigen Hudson Tp. nieder. Es waren drei Brüder — Adam, Wm. und Isaac — und zwei Schwestern — Rebecca, verheirathet mit Elijah Priest, und Elisabeth. Sie waren auch mit den ersten Ansiedlern von Hudson's Grove, den Hayner's, verwandt.

Auch Ephraim S. Myers, geb. 1801 in Louis Co., Ky., war väterlicherseits deutscher, mütterlicherseits deutsch-irischer Abkunft. Er war schon 1826 nach Illinois, nach dem heutigen Vermillion Co. gekommen, und ließ sich am Cherry Grove nieder. Er wird als ein sehr unabhängiger Mensch, dabei aber sehr gutmüthig und wohlthätig geschildert. Er war ein eifriger Hirsch-, Wolf- und Dachsjäger. Von seinen acht Kindern aus der Ehe mit Elisabeth Childers erwuchsen 1 Tochter und 5 Söhne, und von diesen zogen vier in den Krieg und zwei ließen ihr Leben bei Vicksburg. Der fünfte war auch schon im Begriff sich zu stellen, erkrankte aber auf dem Wege. Auch Myers' Stiefsohn Stansberry und ein Pflegesohn dienten, so daß dieses eine Haus sechs Vaterlandsvertheidiger stellte. Mit seiner zweiten Frau, der Wittwe Stansberry, hatte Meyers noch vier Kinder. Von den ihm bis 1879 geborenen Enkeln waren 13 Knaben.

Noch rein deutscher Abkunft scheint Peter Hefner gewesen zu sein, allgemein Onkel Peter genannt, der in Pendleton, jetzt Highland Co., Va., 1813 geboren, 1815 oder 1816 mit seinen Eltern Michael und Barbara, geb. Fleiher (Fleischer), nach Fayette Co., Ill., gezogen war. Onkel Peter scheint ein lustiger Kamerad gewesen zu sein, und große Freude an sogenannten praktischen Späßen gehabt zu haben. Von den vielen kleinen Sünden, die ihm in dieser Beziehung nachererzählt werden, sei nur

der erwähnt, daß er dem schon erwähnten John Messer, der mit einer Ladung Korn auf dem Wege zur Mühle, aber auf dem Sitz eingeschlafen war, sachte die Ochsen umdrehte, so daß dieser schon halb wieder nach Hause war, ehe er erwachte und den ihm gespielten Streich bemerkte. Obgleich Peter bald nach der Niederlassung von seinem Vater ein Füllen geschenkt erhielt, das sich zu dem zu damaliger Zeit berühmten Rennpferde Tiger Whip entwickelte, und mit dem er viele Rennen gewann, wurde er doch ein tüchtiger Farmer und Wirthschafter, dabei gastfrei und wohlthätig, und ein Mann, dessen Rath in allen Lebenslagen gesucht wurde. Er heirathete 1833, also mit 20 Jahren, Elisabeth Flesher, wohl eine Tochter Conrad's, und hatte 3 Söhne und 2 Töchter, die 1879 noch sämmtlich im County wohnten. Sein ältester Sohn erbte das väterliche Eigenthum, und wohnte später in Lexington.

Benjamin Wheeler, der 1830 aus Licking Co., O., kam und aus Hardy Co. in West-Virginien gebürtig war, hatte nach Duis' deutsches und englisches Blut in sich.

Das Jahr 1831 brachte James Turnipseed, dessen Name aus dem ehrlichen deutschen Rübsamen übersetzt erscheint. Denn er war, und zwar väterlicherseits, pennsylvanisch-deutscher Abkunft. Die Mutter war eine Schottin. Er arbeitete zuerst für Jacob Hauer, heirathete 1834 eine Messer und ließ sich in der Nähe von Hauer's Mühle am Mackinaw nieder. Auch er brachte es zu behäbigem Wohlstande. Von seinen 9 Kindern wuchsen 7 auf, und blieben meist im County.

Auch Abraham W. Carlock, der 1800 in Hampshire Co., W.-Va., geboren wurde und 1827 nach Illinois und 1831 mit Frau und 2 Kindern nach McLean Co. kam, war deutscher Abkunft. Sein Großvater war kurz vor dem Revolutionskriege eingewandert. Abraham war in Overton Co., Ky., aufgewachsen, wohin seine Eltern bald nach seiner Geburt gezogen waren, und wo er nach einer mit Farmarbeit und Jagd verbrachten Jugend mit 24 Jahren Mary Goodpasture heirathete, hinter der sich möglicher Weise eine deutsche „Gutweide" verbirgt. Er ließ sich erst am Dry Grove, später am White Oak Grove nieder, und sein Haus stand eben jenseits der Grenze von Woodford Co.; er zählte sich aber stets zu McLean Co., wo auch der größte Theil seines ausgedehnten Landbesitzes lag. Er war ein braver, sehr gastfreier Mann; in religiösen Dingen sehr tolerant, in politischer Hinsicht dagegen ein entschiedener, um nicht zu sagen verbissener Demokrat. Mit den neuen Verkehrsmitteln mochte er sich nicht befreunden und setzte gewissermaßen seinen Stolz darein, nie die Eisenbahn, ein Dampfschiff oder auch nur einen Omnibus benutzt zu haben. Von seinen 12 Kindern wuchsen 10 auf. Der bekannte Advokat W. B. Carlock, geb. 1842, der der deutschen Sprache vollständig mächtig ist, und lange Zeit der einzige deutsche Advokat in Bloomington war, ist einer seiner jüngeren Söhne. — Melman C. Barnard, der sich 1831 in Money Creek Tp. niederließ, war wahrscheinlich deutscher Abkunft, doch hat sich darüber oder den früheren Wohnsitz der Familie nichts Sicheres feststellen lassen.

Von den Ansiedlern, die sich 1832 in Empire Tp. niederließen, wird Thomas Jefferson Barnett aus Kentucky als von englischer und deutscher Abkunft angegeben. Da seiner Mutter Name als Katharine Ellis geschrieben steht, so mag hier eine Schriftänderung aus dem Namen Alles vorliegen, der in Holland und Friesland vorkommt. Der im gleichen Jahre zuerst anlangende, aber erst seit 1840 dauernd in Empire Tp. ansässige James Kimler, geboren 16. August 1811 in Loudoun Co., Va., war deutscher und wallisischer Abkunft. Er hatte mit den Eltern von 1813 bis 1823 in Kentucky und dann bis 1832 in Montgomery Co., Ind., gewohnt. Wie gesagt, ließ er sich noch nicht dauernd nieder, sondern sah sich noch weiter nördlich nach einer Heimstätte um. Aus einer zu diesem Zwecke im Januar 1836 mit drei

der jüngeren Orendorffs unternommenen Reise nach Milwaukee ist das Erlebniß erwähnenswerth, daß, als sie nach Chicago kamen, dort nicht eine einzige wollene Decke zu haben war. Kimler kehrte 1837 oder 1838 nach McLean Co. zurück, holte sich daselbst aus Le Roy eine Frau, und ließ sich 1840 endgültig in Empire Tp. nieder. Seines Vaters Bruder, Moses Kimler, siedelte sich 1835 in Le Roy an.

Der Zimmermann Ephraim Platte, der 1833 in's County und 1835 nach Bloomington kam, war angeblich französischer Abkunft — also ein Elsässer oder Lothringer. Sein Vater Jonathan wohnte, als Ephraim geboren wurde, in Monmouth Co., N. J., und war Besitzer eines Küstenfahrzeugs, das im Kriege von 1812 von den Engländern abgefangen und verbrannt wurde. Er trat dann in die Armee und diente als Lieutenant im Regiment von Oberst Fieldenhousen. Nach dem Kriege erwarb er ein neues Fahrzeug, aber als er den zehnjährigen Ephraim als Schiffsjungen mitnehmen wollte, protestirte die Mutter, die ihren Aeltesten nicht den Gefahren des Seemannslebens ausgesetzt sehen wollte, und bewog ihren Mann das Schiff zu verkaufen, und sich im Westen eine Heimath zu sichern. Sie zogen 1818 nach Green Co., O., und von dort kam Ephraim, der mit 20 Jahren eine Kousine, Susanne Platte, geheirathet hatte, mit 3 Kindern. Er hatte sich einen Platz am Indian Creek ausgesucht, aber noch im December verlor er seine Frau und eins seiner Kinder, und das gab seinen Plänen eine andere Richtung. Er kam nach Bloomington, und wurde Zimmermann und Bau-Unternehmer. Im J. 1837 heirathete er die Wittwe Sarah Woodson, die ihm 4 Kinder zubrachte und 7 Kinder schenkte. Von seinen Söhnen dienten der eine aus erster Ehe im mexikanischen, und zwei aus zweiter im Rebellionskriege, und einer davon erlag den Strapazen in Arkansas.

Im J. 1833 kam auch der Schmied Louis Bunn nach Bloomington, der Sohn eines Pennsylvanisch-Deutschen und einer Engländerin, und das drittjüngste von 21 Kindern. Er war in Roß Co., O., geboren und brachte Frau und 5 Kinder mit. Er verfertigte Pflüge und andere landwirthschaftliche Geräthe, die sehr gesucht waren, und konnte sich schon 1859 zur Ruhe setzen. — Auch findet sich unter den Methodisten in Cheney's Grove in diesem Jahre ein Brittenheim aufgeführt.

Im J. 1834 kam aus Union Co., Pa., über Roß Co., O., Daniel Barnhart, dessen Mutter Katharine Senff hieß, und dessen Sohn Daniel jr. eine Elisabeth Kriechbaum heirathete. Ferner J. A. Myers aus Fayette Co., Pa., sowie Matthias A. Hawks aus einer ursprünglich in New York ansässig gewesenen deutschen Familie, aus Clark Co., Ky., wo er 1804 geboren war. Er verlor früh seine Eltern, wurde nach damaliger Sitte zur Erziehung und als Lehrling an einen übrigens sehr braven Schneider ausgethan, blieb bei diesem noch vier Jahre über die bedungene Zeit hinaus, und kam 1834 und kaufte Land. Von 1835 bis 1838 war er in Washington in Tazewell Co. ansässig, und kam dann nach Bloomington, wo er bis 1855 ein Schnittwaarengeschäft, später eine Oelmühle, auch eine Wollkämmerei mit drei Maschinen betrieb, hatte aber trotz all' seiner Rührigkeit kein besonderes Glück, und hielt später ein Kosthaus.

Im J. 1835 kamen aus Kentucky Abram Erskow, väterlicher-, und Samuel Lander, mütterlicherseits deutscher Abkunft; ferner John B. Darnall (aus Boone Co.), der eine Hannah Zollars aus Waynesville, De Witt Co., Ill., zur Frau hatte, und aus York Co., O., J. C. Amsler, dessen Vater aus der Schweiz eingewandert war.

Im J. 1836 kam als Vorläufer seiner ihm im nächsten Jahre folgenden Familie, Isaac Coon. Sein Vater, Adam Coon, war 1782 in Pennsylvanien geboren, erst nach Virginien und später nach Madison Co., O., gezogen, wo er Ellen Dickason heirathete; hatte dann von 1823 bis 1837 in

der Nähe von Crawfordsville, Ind., eine Farm betrieben, und ließ sich mit Frau und 7 Kindern in der Nähe von Towanda nieder. Seine Söhne Isaac, Jonathan und James S. wurden angesehene Leute. Jonathan war sowohl Farmer, wie Bau-Unternehmer, und baute u. A. das erste Courthouse in Pontiac, Ill. Seine erste Frau hieß Nancy Mauser, aus Fayette Co., O.; die zweite war eine Vilbrey aus Nord-Carolina, die mit ihrer Familie 1827 angelangt war. Die Frau von James S. hieß Marie Shoup (Schaub).

Damit ist die Reihe der ältesten Ansiedler von McLean Co., deren deutsche oder theilweise deutsche Abkunft ermittelt worden ist, geschlossen. Aber Dnis, dessen "The good old times in McLean Co." der größere Theil der hier angeführten Namen und Daten entnommen ist, war, als er das Werk 1874 herausgab, schwerlich noch im Stande, alle alten Ansiedler zu ermitteln. Und die obige Liste erschöpft deshalb auch kaum alle alten Ansiedler deutschen Blutes, die an der Urbarmachung des County mitgearbeitet und Nachkommen darin hinterlassen haben. Aber sie genügt vollständig, um darzuthun, wie bedeutend dieser Antheil gewesen.

Daß die ersten Ansiedler vorwiegend deutsche Nachkommen waren, beweist auch die Liste der Geschworenen von 1832. Die Grand-Jury bestand aus Jesse Funk, Ephraim Myers, John Hendrix, Reuben Carlock, Hy. Buckner und Jacob Ellis (Alles); die Petit-Jury aus John Moore, Eli Frankenberger, John Kimler, John H. S. Rhodes, Louis Seward, Jacob Spawr, John Dixon und Absolom Funk. — Die Ersteren waren sämmtliche, von den Letzteren zwei Drittel der Mitglieder deutscher Abkunft.

Selbstverständlich kamen auch noch in späteren Jahren deutsche Nachkommen. Und zwar ursprünglich aus Nord-Carolina 1840 Henry Linebarger, geb. 1807; aus Süd-Carolina, 1852, geb. 1802, und über Ohio und Indiana (34) Joseph Hornory und sein Sohn Eber; aus Kentucky, Nicholas Co., 1856 Joseph Bedinger, der Pauline Dimmitt, Tochter des ältesten Ansiedlers von Bloomington heirathete; aus Virginien: 1848 Prof. John F. Yoder, (Juniata Co.), verheirathet mit Rebecca Lantz, und Wm. C. Rusmisell (Augusta Co.), des Letzteren Mutter hieß Katharina Deal, und drei Brüder Deal*) — H. T., Sam. C. u. Sam. L., Söhne von John und Elise, geb. Imboden, kamen gleichfalls aus Augusta Co. im folgenden Jahre, und einer heirathete eine Katharine Swope (Schwabe); auch 1849 John M. Crigler aus Rockingham Co.; 1850 Wm. Wirt über Adams Co., O.; 1852 Rev. John Speed Stagner, ein bekannter Aeltester der „Christlichen" Kirche, mit seinen Söhnen Arnold, Zacharias und Thomas, (über Madison Co., Ky.); 1855 Chas. T. Gray aus Shenandoah Co.; 1856 Jeremiah Neff aus Rockingham Co. mit Frau Katharine Kiser aus Augusta Co., und J. C. Swartzler, aus Augusta Co.; 1857 der Schmied J. Slagel aus Randolph Co.; 1861 John B. Peters aus Shenandoah und Hardy Co.; 1864 Geo. M. Conrad aus Hardy Co., über Indiana; und John Burkholder aus Rockingham Co., über Knox Co., O.; 1868 Wm. Hotsenpiller aus Shenandoah Co., und S. M. Smith aus Monongalia Co.

Aus Pennsylvanien: 1836 Hy. B. Fridley aus Crawford Co.; 1839 Jac. Beissel aus Lebanon Co. (nach Marshall Co.); 1841 Sam. B. Denning aus Lancaster Co.; 1844 W. G. Simmons aus Wyoming Co., nach De Kalb Co.; David Zuck aus Franklin Co. mit Frau Kath., geb. Fink, aus Fredericktown, Md.; und

*) Ob diese Familie ursprünglich Diehl hieß, oder ob sie zu denjenigen Deal in Nord Carolina gehört, die nach den Ermittelungen von H. A. Rattermann ursprünglich Schwandial hieß, und ihren Namen erst in Swombeal änderte, worauf später der Snow noch von einem Theile der Familie abgestoßen wurde, wissen wir nicht.

Jacob G. Swegle und Frau, geb Householder; 1845 Wm. M. Löhr aus Somerset Co. mit Frau Margarethe, geb. Brendel, aus Montgomery Co. Ill.; 1846 Geo. A. Frank aus Juniata Co.; 1847 die Brüder King (König) über Wayne Co., O., (Frauen Hodler und Stutzmann); 1848 Jacob J. Snavely, Lebanon Co., mit Frau Rosanna Beissel; 1849 Jacob Sholtey aus Lancaster Co., mit Frau Elisabeth Walz über Montgomery Co., O.; 1851 D. Gerberich aus Lebanon Co., und John Bonnell, geb. 1778, mit Frau Elisabeth Yontz aus Hagerstown, Md., und 9 Kindern über Licking und Knox Co., O.; S. Jacob, verh. mit Sarah Rinehart; 1852 Peter Whitmer, sp. Präsident der People's Bank, aus Chambersburg, Pa.; 1853 Seammon Redman aus Berks Co. mit Frau Elisabeth Woolf aus Fauquier Co., Va., John Kline aus Franklin Co., Sam und Jos. Schureman, und Simeon Lantz mit Frau Margarethe Plank aus Mifflin Co., 1854 John F. Kaufmann aus Lancaster Co. mit Frau Elisabeth geb. Swineheart aus Montgomery Co., und Sohn John L. geb. in York Co. mit Frau Mary Eberfole aus Perry Co., O., Henry Wagner aus Centre Co. mit Frau Elisabeth, geb. Roop, und Eltern Wm. und Ellen geb. Lang aus Dauphin Co.; 1855 John A. Fulwiler aus Cumberland Co., Jeremiah Roop aus Dauphin Co., Abraham Fry mit Frau Sarah geb. Myers aus Greene Co. über Licking Co., O., Ephraim Stotler mit Frau Sarah geb. Wagner aus Somerset Co., F. B. Lemen, der in Chenoa das erste Haus baute, und sein Schwager John Busch, die in der Nähe schon Michael Herr vorfanden; 1856 Wm. Stickler und Frau Mary Crumbaker aus Lancaster Co. über Champaign Co., O.; G. W. Freshcorn und Frau Kath. geb. Gayman aus Chester Co., Jonas Sill aus Bedford Co. und Frau Therese geb. Boyer aus Somerset Co., John H. Schick und Rebecca geb. Miller; H. G. Bomgardner aus Dauphin Co., O. F. Hooper aus Chester Co.; 1859 Fred. Schulze, geb. 1815; 1864 Geo. Shutt mit Frau Elisabeth geb. Walz aus Lebanon Co. über Montgomery Co., O.; 1866 John Strasser aus Blair Co., dessen Vater aus Württemberg eingewandert; J. M. Urban mit Frau Fannie geb. Stoner aus Lancaster Co., Jos. M. Keppner aus Juniata Co., und John W. Forney aus Somerset Co. über Indiana; 1868 der Advocat John W. Gapen aus Washington Co.; 1870 John W. Kershner mit Frau Kath. geb. Lining über Licking Co., O.; außerdem noch mit nicht angegebener Ankünftszeit: Jacob Hay mit Frau Sarah Phipps aus Richland Co., O., P. J. Decker aus Philadelphia, J. A. Esky und Frau Martha geb. Fry, Sam. A. Stoops, dessen Vater in Westmoreland Co., Pa., und Mutter Rosanna Gephard in Maryland geboren war.

Aus Maryland und West-Virginien: 1851, Joseph Rannebergen aus Frederick Co. über Franklin Co., O., und Henry Reynolds mit Frau Kath. Sheppers über Lancaster Co., Pa. und Ohio; 1857 Georg Hekena mit Frau Rachel Windel aus Washington Co., Md. und ebendaher John Hoselton (Eltern Christian und Eva geb. Rohrer), Frau A. N. Rinehart aus Hampton Co.

Aus Ohio: 1840 Martin V. Cline und Frau Anna geb. Smith (nach Sangamon Co.); 1842 John Smith und Frau Anna Rich aus Roß Co.; 1845 D. L. Hoover aus Clermont Co.; 1848 Isaac Drast aus Miami Co. und Frau Mathilde Decker aus Athens Co.; 1851 Chalmers Rayburn aus Madison Co. mit Frau Bella Hutton aus Indiana; 1852 Merle Rayburn aus Madison Co. mit Frau Emma Overman; John W. Stover aus Pickaway Co., M. E. Donnam aus Licking Co., Geo. Yontz West aus Knox Co. mit Frau Susan Bonnett, Wm. Hursay (Herse) aus Licking Co. mit Frau geb. Wolfe aus Maryland, Wm. Wikoff aus Adams Co.; 1853 Hy. Fry aus

Wayne Co., und Reuben Fenstermaker aus Roß Co.; 1854 Michael Fry aus Preble Co. und Charles Sterling aus Fairfield Co. mit Frau Anna Krebs; 1855 Lindley Hesling aus Harrison Co.; 1856 L. H. Bohrer aus Brown Co., Abram Eversole aus Fairfield Co., Levi Heller und C. M. Haller (wahrscheinlich Brüder) aus Clark Co., D. Gonder aus Licking Co., Jas. A. Walker mit Frau Margarethe, geb. Spangler und Schwiegersohn David Bierbower aus Richland und Franklin Co., Chas. A. Moots und Frau Adeline geb. Busie aus Champaign Co.; 1857 John Whiteman aus Sandusky; 1859 der Schmied Geo. Uhrich aus Uhrichsville, Tuscarora Co., und Josiah Myers mit Frau Rebecca geb. Freeman aus Chillicothe; 1864 H. A. Myers aus Licking Co. mit Frau Louise Schechter aus Union Co. und Phil. Keller; 1865 Frau Virginia C. Ohr aus Cincinnati, die Vorsteherin des Soldiers Orphan Home und Wittwe von Oberst Ohr; Salomon Hart mit Frau Kath. geb. Knipple aus Ashland Co.; 1868 Jacob und Mich. Hoobler aus Harrison Co., W. M. Alspaugh aus Fairfield Co., und A. M. Beal und Lydia, geb. Yoakle (Jäckle) aus Butler Co., etc.

Aus New York haben wir J. E. Wightman aus Steuben Co. der 1838 nach McHenry Co. und später nach McLean Co., Geo. Agle aus Erie Co., C. L. Camp aus Onondoga und Frau Isabel Keller aus Oneida Co., John Marsh aus Seneca Co. (Frauen Elise Kobel und Sarah Wampold), John Lager aus Tompkins Co., A. F. Seybel aus Orange Co., Calvin Barnes aus Herkimer Co. und Frau Lucinda Keyser aus Franklin Co., C. Dewitt Benjamin aus Columbia Co., mit Frau Sarah Swartz aus Lancaster Co., Pa., Jos. F. Bedell aus Greene Co., Hamilton Green aus Herkimer Co. mit Frau Elisabeth C. Ludwig aus Northumberland Co., Pa., und L. Terpening und Frau Elisabeth Clapsaddle aus Herkimer Co.

Die Liste dieser späteren deutschen Nachkommen ist den biographischen Notizen entnommen, die sich in „History of McLean Co.," Chicago, Wm. LeBaron & Co., 1879, vorfinden. Da diese nur einen sehr kleinen Bruchtheil der damaligen Bevölkerung von McLean Co. umfassen, so ist auch sie natürlich bei weitem nicht erschöpfend, genügt aber mit der ersten für den angestrebten Beweis, daß aus der Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts herrührendes deutsches Blut auch in McLean Co. stark vertreten ist.

Diese der älteren deutschen Einwanderung entstammenden Ansiedler waren meist tüchtige Landwirthe und Handwerker oder beides, seltener Kaufleute. Hatten sie sich auch die deutschen Stammestugenden eisernen Fleißes, sparsamer Lebensweise, der Redlichkeit, Nächstenliebe, Frömmigkeit und Pflege eines innigen Familienlebens bewahrt, sie waren sie doch mit ihrem Denken und Streben, in Sitten und Gebräuchen völlig Amerikaner, und nur einige wenige, die nicht allzu lange von ihrer pennsylvanischen oder virginischen Heimath entfernt gewesen waren, übten noch im Verkehr mit den ihrigen die deutsche Sprache. In politischer Hinsicht waren sie, deren Väter und Großväter im Revolutionskriege und dem von 1812 gefochten hatten, völlig mit dem Lande verwachsen, und entweder Demokraten oder Whigs, und später entweder Demokraten oder Republikaner, und zwar meist von der entschiedensten Sorte. Nur daß auch unter den Demokraten die Sklaverei wenige Vertheidiger fand. Dagegen äußerte sich die deutsche Selbstständigkeit stark in religiösen Dingen. Denn es gab fast keine der zahlreichen Religionsgesellschaften jener Zeit, zu der sie nicht einzelne Anhänger gestellt hätten. Es gab unter ihnen nicht nur Lutheraner und Calvinisten, sondern auch Methodisten, Baptisten, Mennoniten, Anti-Missionsbaptisten, Brüdergemeindler oder Dunker, Weinbrennerianer, „Christen" etc., sogar Mormonen.

Die damals im Schwunge befindlichen Camp Meetings der verschiedenen Sekten übten auf sie, wie alle anderen eine große Anziehungskraft aus, und zwar, wie sich annehmen läßt, nicht nur wegen der starken religiösen Anregung und Erbauung, die sie dort fanden, sondern auch weil dieselben die weit von einander entfernt wohnenden verwandten und befreundeten Familien wenigstens einmal im Jahre zusammenbrachten. Aber überhaupt war das religiöse Leben unter ihnen schon deshalb stark, weil die Gottesdienste ihnen die einzige geistige Nahrung boten, und es entspricht ganz dem deutschen Charakter, daß sie die Satzungen ihres besonderen Bekenntnisses mit besonderem Eifer befolgten.

Unter solchen Umständen darf es kein Wunder nehmen, daß diesen Leuten die neuen deutschen Einwanderer, die eine ganz andere Lebensweise führten, nur selten oder gar nicht zur Kirche gingen, ja das viele Kirchengehen bespöttelten, sich nicht entblödeten, in der Oeffentlichkeit Bier zu trinken, den Sonntag zu einem Tag der Erholung machten und der Landessprache nicht kundig waren, ebenso als Fremdlinge erschienen, wie allen Anderen auch.

Bevor wir auf die Ankunft dieser Fremdlinge eingehen, von denen die ersten 1839 kamen, seien hier kurze Beschreibungen von McLean Co. und Bloomington aus dem Jahre 1837 angeführt, die sich in „Illinois in 1837 and 38," Phil. 1838, finden.

In der Beschreibung von McLean Co. werden sechs Gehölze (Groves) als Niederlassungs-Centern aufgezählt, nämlich Big Grove im südwestlichen Theil des County, 12 Meilen lang und 18 Meilen von Bloomington, mit 150 bis 200 Familien; Bloomington Grove, bei Bloomington, ungefähr 12 Quadratmeilen groß, fast ganz besiedelt, meist von Ohio; Heney's Grove im Nordosten, 3 bis 4 Quadratmeilen groß, und 5 Meilen östlich von Bloomington, an der Straße nach Danville, 20 Familien; Dry Grove, 6 Meilen nördlich von Bloomington, an den Quellen des Sugar Creek, 10 Meilen lang, ungefähr 50 Familien; Randolph Grove, am Kickapoo Creek, oberhalb des Big Grove, 3 Quadratmeilen Waldland enthaltend, ungefähr 40 Familien; Funk's Grove, 12 Meilen südwestlich von Bloomington, ungefähr 8 Quadratmeilen groß, am Hauptarm des Sugar-Creek, monopolisirt von der Familie Funk aus Ohio, die sehr viel Vieh zieht." — Außerdem werden folgende „kürzlich ausgelegte und noch unbedeutende" Orte genannt: Hudson, Le Roy, Lytleville, Charlestown und Waynesville — letzteres im S. W. des County, an der Straße von Bloomington nach Springfield, mit 6 Läden, 2 Groceries, 2 Aerzten, einer Methodisten- und einer Presbyter-Gemeinde, einem Charter für ein Seminar, einer guten Schule und etwa 150 Bewohnern. Es ist jetzt in DeWitt Co.

Von Bloomington heißt es:

„Bloomington hat acht oder zehn Läden, die ein allgemeines und umfangreiches Geschäft thun, drei Groceries, zwei Wirthshäuser, zwei Advokaten, drei Aerzte, eine Akademie für junge Herren, eine Erziehungs-Anstalt für junge Damen; ferner zwei Dampfmühlen, ein presbyterianisches und ein methodistisches Versammlungshaus, desgleichen Prediger, eine Anzahl von Handwerkern verschiedener Art und ungefähr 700 Bewohner."

Der sechs Jahre später (1844) erschienene U. S. Gazetteer enthält den Vermerk:

„Bloomington, P. V. (Post Village), McLean Co., Ill., 73 N.-N.-O. von Springfield, 744 (von Washington). Es liegt prächtig am Rande einer schönen Prärie, hat 12 Läden, eine schöne Akademie, 2 Kirchen (1 protestantische und 1 methodistische). Die Umgebung ist herrlich." —

Bloomington scheint also in den sechs Jahren keine wesentlichen Fortschritte gemacht zu haben.

Auch ein Zeugniß über das Bloomington von 1848 und von 1856 mag hier eine Stelle finden. Es beweist, wie werthvoll für die Geschichte die althergebrachte, leider

aber heutzutage, es sei denn bei großen öffentlichen Gebäuden, nur selten geübte Sitte ist, in das Fundament neuer Häuser schriftliche oder gedruckte Aufzeichnungen zu vermauern.

In Bloomington wurde nämlich vor Kurzem behufs vorzunehmenden Neubaues das ursprünglich 1848 errichtete, 1855 abgebrannte, 1856 wiederhergestellte Gebäude an der Main und Washington Str. abgerissen. In dem Fundament fand sich neben anderen Dingen ein Schriftstück mit der Ueberschrift: Statistik Bloomington's vom 28. September 1848. Es lautet in der Uebersetzung:

„Die Village Bloomington enthält zur Zeit 5 Kirchen, 10 Dry Goods-Läden, 2 Apotheken, 1 Lebensmittel-Laden, 3 Groceries, 2 Sattlerläden, 1 Juwelierladen, 2 Fleischläden, 1 Töpferwerkstätte, 1 Pottasch-Fabrik, 2 Stuhl- und Farben-Läden, 3 Schmiedewerkstätten, 4 Wagenbauer, 1 Klempnerladen, 4 Küferwerkstätten, 1 Hutmacher, 2 Schuhmacher, 1 Barbierstube, 3 Putzwaarenhändler und Mantelmacher, 1 Dampfmahlmühle, 2 Dampf-Sägemühlen, 1 alte Dampf-Stampf- und Kamm-Mühle, 1 Leihstall, 2 Bäckereien, 3 Tischlerwerkstätten, 2 Baumschulen, 1 Freimaurerhalle, 1 Halle der Söhne der Temperenz, 1 Mädchenschule, 1 Mädchen-Seminar, 2 Knabenschulen. Die Kirchen gehören den Methodisten, Baptisten, Presbyterianern, Reformirten und Congregationalisten. Die Methodisten sind die stärksten. Die Post von hier nach Peoria wird dreimal die Woche in vierspännigen, die von hier nach Springfield und von hier nach Urbana dreimal die Woche in zweispännigen Kutschen, und die von hier nach Ottawa einmal die Woche zu Pferde befördert. Die Kaufleute zahlen für Fracht von Pekin 20 Cents, von Chicago 50 Cents per Centner. Ein großer Theil der Schnittwaaren, Eisenwaaren, Schuhe und Stiefel u. s. w., die hier verkauft werden, kommt aus New York und Philadelphia.

Die heutigen Preise sind: Weizen 55 Cts., Korn 12½ Cts., Hafer 10 Cts. per Bushel; Rindfleisch und Schweinefleisch $2.00 der Centner. Die Reise nach New York nimmt 6 Tage in Anspruch und kostet $25. Die Farmer zahlen für Hülfe $10 bis $12 per Monat. Der Boden, auf welchem dies Haus gebaut wird, kostete $60. Der Bauunternehmer ist George McLaughlin, Maurer von Profession; der Erbauer J. Lawrence, auch Maurer und zugleich Friedensrichter. Bremholz kostet $1.50 per Faden, und der Acre Waldland im Grove hat einen Werth von $20. Alle hiesigen Gotteshäuser gewähren freie Sitze. Die Damen tragen blaue Hüte (Bonnets) und schwarzseidene mit Fransen besetzte Mützen. Ein großer Theil der Bürger geht Sonntags zur Kirche und während der Woche irgend einer lebenswerthen Beschäftigung nach, so daß Faulenzen oder Bummelei nur wenig obwaltet. Polk ist Präsident der Ver. Staaten und French Gouverneur dieses Staates. Die politischen Parteien sind Whig, Demokrat und Freiboden. Die Geistlichen unter uns führen jetzt keinen Streit miteinander, sondern predigen das Evangelium der Liebe und des Friedens, und es herrscht große Eintracht unter uns. Die Ziegel in den Mauern dieses Hauses kosten, alles eingerechnet, $8 per Tausend. Das Gefängniß auf dem öffentlichen Viereck wird zu gleicher Zeit mit diesem Hause gebaut. Kaffee kostet im Kleinhandel 10 und 11 Cents und Zucker 8 und 10 Cents. Nägel kosten 7 Cents, und schweres 4 bei 4 Eisenblech 10 Cents die Yard. Handwerker erhalten $1.25 bis $1.50 Tagelohn.

Zum Schluß senden wir, die Bürger Bloomington's von 1848, freundlichen Gruß an Euch, die da leben, wenn dieser Kasten geöffnet wird, und hoffen, daß Ihr tugendhaftere und deshalb bessere Leute seid, als wir, und daß das Beispiel und die gute Lehre, die ihr euren Nachkommen übermittelt, besser und reiner sei, als was wir euch gegeben haben.

Alt-Bloomington im Jahre unseres Herrn Eintausend achthundert und acht und vierzig."

Dieses gelungene Schriftstück hat dann einen Anhang aus dem Jahre 1856. Es lautet:

„Das Haus, in welches diese Schrift gelegt wurde, brannte im Oktober 1855 ab, und ein neues Haus wird jetzt von Herrn James Miller gebaut.

„Die Bevölkerung Bloomington's ist jetzt ungefähr 6000, anstatt 1500 in 1848, und Bauten und Bevölkerung mehren sich

sehr schnell. Weizen bringt $1.25 und Korn 20 Cents per Bushel. Geschäftsplätze am Square kosten $150 der Fuß, und andere Bauplätze von $100 bis $1000. Handwerker erhalten $2 Tagelohn. Franklin Pearce ist Präsident der Ver. Staaten, und Matteson Gouverneur des Staates Illinois.

Bloomington, 26. Mai 1856."

Dieser Nachschrift wurden die „Bloomington Times", der wöchentliche „Pantagraph", die „Bloomington Centenial Flag", die „Chicago Democratic Preß" und die „Chicago Tribune" beigefügt.

(Ein Artikel über die eingewanderten Deutschen in McLean Co. folgt im April-Hefte.)

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XI.

In welch' hohem Grade das deutsche Blut mit der Geschichte unseres Landes verwoben ist, und welchen Antheil die Deutschen und deren Nachkommen an den verschiedenen Kriegen genommen, die dieses Land geführt, davon gibt die hier folgende, interessante Geschichte, wie sie von einem gegenwärtig in unserer Stadt lebenden Mitgliede der betr. Familie dem Schreiber dieses jüngst erzählt wurde, ein schlagendes Beispiel:

Michael Cassell, gebürtig aus dem Kurfürstenthum Hessen, kam im Jahre 1696 mit seiner Frau und einem Sohn, dem ihm Jahre 1695 geborenen Abraham Gabriel Cassell, nach Amerika. Die Familie ließ sich in der Gegend nieder, welche heute als Washington County, Virginien, bekannt ist. Als Abraham Gabriel Cassell bereits in seinem 68. Lebensjahre stand, trat er mit der 19 Jahre alten Betsy Fleener (Flühner?) in die Ehe. Am 14. Januar 1763 wurde dem Paare ein Sohn geboren, dem sie den Namen Michael gaben; dieser trat in seinem 15. Lebensjahre als Pfeifer in die amerikanische Revolutionsarmee, und nahm am 16. August 1777 unter General John Stark an der Schlacht von Bennington theil. Als General Stark bei der Gelegenheit, auf die Engländer deutend, die denkwürdigen Worte sprach: „Seht Ihr die Rothröcke dort? Entweder schlagen wir dieselben, oder Molly Stark ist heute Nacht eine Wittwe!", da ergriff auch der jugendliche Pfeifer Michael Cassell ein Gewehr und nahm aktiven Antheil an der Schlacht, welche bekanntlich einen für die amerikanische Partei siegreichen Verlauf nahm. Michael Cassell diente bis zum Ende des Revolutionskrieges. Später nahm er unter Gen. Wm. H. Harrison an dem Kriege gegen die Briten und Indianer theil, und war am 11. November 1811 mit im Treffen zu Tippecanoe, und erlangte mit der Zeit den Rang eines Obersten. Sein Sohn, John Franklin Cassell, geboren am 1. Januar 1799 in Washington County, Virginien, hatte den kriegerischen Geist seines Vaters geerbt. Er trat im Jahre 1812 als Pfeifer in die Armee, um ebenfalls gegen die Engländer zu kämpfen, und nahm am 3. Januar 1815 an der Schlacht von New Orleans theil. Später diente er gegen die Blackhawk Indianer und brachte es zum Major; auch den Krieg gegen Mexico machte er mit, und zwar als Oberst. Im Jahre 1848 kam John Franklin Cassell nach Clayton in unserem County; er war Grobschmied und Büchsenschmied, gleich seinem Vater; am 23. März 1886 starb er.

Hiram Franklin Cassell, ein Sohn des Vorigen, geboren am 28. August 1813 in Fort Des Moines, Iowa, wo sein

Vater den Befehl hatte, trat beim Ausbruche des Rebellionskrieges in das 8. Illinois Infanterie Regiment, und diente in Company C 4 Jahre und 5 Monate bis zum Ende des Krieges. Im Jahre 1866 trat er in das 3. Reguläre Cavallerie-Regiment, in welchem er 6 Jahre und 7 Monate diente. Nahm an den Indianerkriegen theil, und rettete bei dem von Indianern im Jahre 1868 veranstalteten Blutbade zu Julesburg, Colorado, dem Charles Boone, einem Urenkel des berühmten Daniel Boone (Buhn) das Leben. Hiram Franklin Cassell gerieth im Jahre 1869 zu Plain Creek, 16 Meilen von Fort Kearney, in die Gefangenschaft der Cheyenne-Indianer, wurde von diesen an die Red Clond Sioux gegen 4 Ponies vertauscht und 11 Monate als Gefangener gehalten, bis General Geo. A. Custer (Küster) diese Indianer am Devils Lake, Idaho, in die Flucht schlug, wobei Cassell seine Freiheit erlangte. Solomon Cassell und Wm. Cassell, zwei Onkel, und James Cassell, ein Bruder von Hiram Franklin Cassell, dienten ebenfalls im 8. Illinois Regiment; außerdem dienten zwei Brüder, Abraham Cassell und Gabriel Cassell, und ein Neffe, Anderson R. Cassell, im 50. Illinois Regiment. Endlich diente ein Großneffe, Alonzo G. Cassell, im 43. Bundes-Regiment im Kriege gegen die Spanier. Hiram Franklin Cassell nahm an 22 Schlachten und Gefechten des Rebellionskrieges theil und mußte sehen, wie sein Onkel Wm. Cassell in der zweiten Schlacht von Jackson, Miss., am 7. Juli 1864, von einer Kanonenkugel getroffen und entzwei gerissen wurde. — —

Unter den alten Pionieren der Stadt Quincy, welche direkt aus der alten Heimath hierher kamen, war auch Johann Hermann Surmeyer, geboren im April 1799 zu Lathen nahe der Ems, Hannover. Derselbe kam im Herbst des Jahres 1841 mit seiner Frau, der am 13. Januar 1800 ebenfalls zu Lathen geborenen Maria Thekla Klasen nach Quincy. Das Ehepaar ließ sich auf einer Farm in Melrose nieder, siedelte aber zwei Jahre später nach der Stadt über, wo Surmeyer viele Jahre geschäftlich thätig war, indem er ein Sandboot führte, Holzhandel trieb und schließlich eine Backsteinbrennerei eröffnete. Der Mann starb 1872, die Frau 1896. Von den 7 Kindern des Ehepaars lebt nur noch Frau Anna Helene Heine in dieser Stadt.

Wilhelm Kroner, geboren im Jahre 1809 zu Herzlake, Hannover, und dessen Frau Margarethe, geb. Starmann, welche am 22. November 1810 zu Herzlake geboren war, kamen im Jahre 1843 nach Quincy und ließen sich auf einer Farm in Melrose nieder. Der Mann starb im Jahre 1862, die Frau 1891. Von den Kindern leben hier noch Johann Kroner, Mitglied der Polizeimacht, und die Frauen Marie Anna Heckenkamp, Angela Nieders, Elisabeth Berenzen und Karoline Dieker.

Im Jahre 1843 kam Christoph Schupe (Schupp) mit seiner Frau Marie aus Pennsylvania nach diesem County und ließ sich in Mendon Township nieder, wo er sich dem Ackerbau widmete. Der Mann starb im Jahre 1891, während die Frau am 1. Juni 1903 im hohen Alter von 84 Jahren aus dem Leben schied, 6 Söhne und 2 Töchter hinterlassend.

Christian Kerkmann, geboren im Jahre 1797 zu Lindhorst, Fürstenthum Bückeburg, kam im Jahre 1843 über New Orleans nach Quincy und da ihm diese Gegend gefiel, so kehrte er im nächsten Jahre nach der alten Heimath zurück und holte seine noch dort wohnende Familie, welche sich im Jahre 1845 in Melrose niederließ, wo Christian Kerkmann bis zu seinem im Jahre 1855 erfolgten Tode sich dem Ackerbau widmete. Seine Gattin Caroline Hagedorn, geboren 1794 zu Heidbrink, Kurhessen, schied im Jahre 1879 aus dem Leben.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, Friedrich Kerkmann, geboren am 21. August 1826 zu Heidbrink, Kurhessen, kam im Jahre 1843 mit seinem Vater hierher, und arbeitete eine Zeit lang in der Möbelfabrik von F. W. Jansen. Später wurde er Methodistenprediger, bediente verschiedene Gemeinden und starb im Jahre 1851, seine Frau und 2 Kinder hinterlassend.

Johann Leonhard Röder, geboren am 21. Januar 1800 zu Großherbach, Bayern, erlernte dort von seinem Vater die Schuhmacherei. Am 15. Mai 1844 reiste er von Bremen nach Philadelphia, von dort nach Cincinnati, den Ohio-Fluß hinab und den Mississippi hinauf nach St. Louis; dann fuhr er den Illinois-Fluß hinauf und ließ sich in Pittsfield, Pike County, Illinois, nieder, siedelte aber im Jahre 1845 nach Quincy über, wo er viele Jahre seinem Handwerk oblag und heute (30. November 1903) noch lebt. Seine Frau Marie Appolonia, geb. Dehm, aus Tauerzell, Bayern, geboren 1804, starb im Jahre 1867. Am 19. Mai 1901 hatte Schreiber dieses eine halbstündige Unterhaltung mit Johann Leonhard Röder. Der damals im Alter von 101 Jahren und 4 Monaten stehende ehrwürdige Greis, der also, wenn er's erlebt, am 21. Januar 101 Jahre alt wird, hatte das Aussehen eines Mannes in den Siebzigern. Seit vielen Jahren wird er von seiner Pflegetochter, der Frau Johanna Liebig, gepflegt. In der letzten Zeit ist er leider erblindet.

Unter den alten Pionieren Quincy's war auch Gottlieb Arning, geboren im Jahre 1809 zu Retzen, Amt Schötmar, Lippe-Detmold. Derselbe erlernte in der alten Heimath das Schmiedehandwerk. Seine Frau war Sophie, geb. Dickmann, welche im Jahre 1813 im Amt Hohenhausen, Lippe-Detmold, das Licht der Welt erblickte. Das Ehepaar wanderte im Jahre 1845 mit der im Jahre 1834 geborenen Tochter Henriette, jetzt Frau Moshage, und dem am 13. Oktober 1836 geborenen Sohn Wilhelm Arning nach Amerika. Ein Mann mit Namen Heinrich Wittland, aus Herford, Westfalen, war in Amerika gewesen, und kam nach Lippe-Detmold. Der Mann war ledig und veranlaßte Gottlieb Arning, Peter Heitkamp, Wilhelm Schmiedeskamp, August Adam, Gottlieb Brakensiek und einen Schuhmacher mit Namen Anton Prött, nebst ihren Familien, im Ganzen 40 Personen, auszuwandern; das Reiseziel war Mexico. In New Orleans erfuhren die Auswanderer, daß zwischen den Ver. Staaten und Mexico ein Krieg drohe, und so fuhren sie denn nach St. Louis. Von dort sandten sie drei Kundschafter nach Quincy; zwei derselben blieben sofort hier, der Dritte kam nach St. Louis zurück. Da der Bericht des Mannes günstig lautete, so kamen sie Alle hierher, am 18. Juni 1845 hier landend. Ein junger Mann mit Namen Heinrich Waldecker, der mitgekommen, zog von hier nach Second Creek, Gasconade County, Missouri; die Andern blieben sämmtlich hier. Gottlieb Arning starb am 20. Oktober 1855, während die Frau ihm am 26. Februar 1897 im Tode folgte. Wilhelm Arning, der Sohn des Ehepaares, welcher viele Jahre hier als Hufschmied thätig gewesen, weilt noch unter den Lebenden und hat Obiges dem Schreiber dieser Geschichte mitgetheilt.

Heinrich Christoph Bastert, geboren im Jahre 1815 zu Brackwede, Westfalen, kam im Jahre 1843 über New Orleans nach St. Louis, wo er zwei Jahre in einer Zuckerfabrik arbeitete; im Jahre 1845 siedelte er nach Quincy über. Als der Krieg mit Mexico ausbrach, trat Bastert in die Armee der Ver. Staaten und machte den Krieg mit. Nach dem Kriege betrieb er in Quincy ein Grocerygeschäft. Dann zog er nach Tioga, Hancock County, und betrieb dort eine Zeit lang Landwirthschaft, kam aber später wieder nach Quincy.

Bastert war Mitglied der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft von Quincy und Jahre lang Präsident derselben. Im Jahre 1894 starb er im Alter von 79 Jahren; die erste Gattin, Hannah, geb. Speckmann, welche im Jahre 1816 zu Brackwede geboren war, starb im Jahre 1849 an der Cholera. Die noch lebenden Kinder sind: Heinrich C. Bastert, hier im Versicherungsgeschäft thätig; Frau Caroline Niemeyer, Frau Louise Hartung und Frl. Emma Bastert, in Quincy, und Frau Emilie Hengelberg, in St. Louis.

Der am 5. März 1826 zu Ankum, Hannover geborene Franz Duker, erlernte in der alten Heimath das Tischler-Handwerk, wanderte im Jahre 1845 nach den Ver. Staaten aus, und landete am 1. Dezember in New Orleans. Von dort kam er über St. Louis nach Quincy und betrieb hier viele Jahre sein Geschäft, das sich aus kleinen Anfängen mit der Zeit zu einer großen Möbelhandlung entwickelte. Im Jahre 1850 trat er mit Caroline Catharine Schmidt, geb. am 29. Oktober 1829 zu Ankum und im Jahre 1849 eingewandert, in die Ehe. Er starb am 14. Juli 1894. Der Sohn Johann Hermann Duker, führt nun das Geschäft.

Wilhelm Burgtorf, geboren am 17. November 1823 zu Groß-Lafferde, Hannover, kam im Jahre 1844 über New Orleans in dieses Land und trat im selben Jahre zu St. Louis mit Caroline Burgdurf in die Ehe. Im Frühjahre 1845 kam das Paar nach Quincy, wo dasselbe 5 Jahre wohnte. Im Jahre 1850 zog Wilhelm Burgtorf auf's Land und betrieb viele Jahre eine Gärtnerei. Die Frau starb am 1. Januar 1880. Zwei Söhne, Wilhelm und Simon, sind in Melrose als Gärtner thätig.

Ueber Pastor Johann Christoph Jung, welcher von 1845 bis 1847 an der St. Johannis-Gemeinde, und von 1847 bis 1852 an der Salems-Gemeinde gestanden, kann mitgetheilt werden, daß derselbe aus Oßweil, Oberamt Ludwigsburg, Württemberg, gebürtig gewesen. Seine Frau, Amalie Christiane Johann, geb. Wagner, war aus Stuttgart, Württemberg. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. (S. d. D.-A. Geschbl. III., 3, S. 4.)

Johann Schaub, geboren am 29. März 1802 in Kurhessen, wählte in der alten Heimath den Beruf eines Müllers, dem sein Vater bereits nachgegangen; im Jahre 1845 kam er nach Quincy. Seine Frau war Margarethe, geb. Brackwärter, aus Quakenbrück, Hannover, wo sie am 31. März 1807 das Licht der Welt erblickte. Johann Schaub, welcher viele Jahre hier als Müller thätig gewesen, starb im Jahre 1862, während die Frau im Jahre 1887 das Zeitliche segnete.

Der im Jahre 1813 zu Sondern, in Preußen, geb. Friedrich Spreen, kam im Jahre 1845 nach Quincy, wo er viele Jahre als Müller thätig war. Seine Frau Anna, geb. Brackwärter, war im Jahre 1809 zu Quakenbrück, Hannover, geboren; dieselbe starb am 3. Dezember 1869. Friedrich Spreen schied am 1. März 1895 aus dem Leben.

Heinrich Wiskirchen, geboren am 17. Dezember 1818 zu Friesheim, Regierungsbezirk Köln, kam im Jahre 1845 nach Quincy. Mit ihm kam seine Mutter Gertrude, geb. Kau, welche im Jahre 1786 geboren war und am 21. Juni 1870 hier starb. Der im Jahre 1813 geborene Joseph Wiskirchen kam zur selben Zeit hierher; derselbe sowohl wie seine Frau Auguste, geb. Böttger, ruhen auf dem Friedhofe im benachbarten Palmyra, Mo. Heinrich Wiskirchen widmete sich viele Jahre in Melrose der Landwirthschaft, lebt aber jetzt mit seiner Frau Amalie, geb. Feudrich, in Quincy; die Frau war am 8. Dezember 1829 zu Forchheim, Baden, geboren und im

Jahre 1854 über New Orleans nach Quincy gekommen, wo sie im Jahre 1856 mit Heinrich Wiskirchen in die Ehe trat.

Der am 1. November 1814 zu Ahausen, Amt Versenbrück, Hannover, geborene Johann Hermann Nikolaus Pape, wanderte im Jahre 1845 mit seiner Frau Anna Marie Düker (geb. 1818 zu Ankum, Hannover) nach den Ver. Staaten aus und landete am 1. December 1845 in New Orleans. Von dort fuhr er nach St. Louis, wo er mehrere Monate blieb und kam am 4. Mai 1846 nach Quincy. Hier betrieb er Jahre lang die Küferei und schied am 26. December 1869 aus dem Leben. Die Frau starb im Jahre 1898. Ein Sohn, Heinrich Pape, geboren am 2. September 1848, starb im Jahre 1880. Der am 17. September 1860 geborene Sohn Theodor B. Pape, studirte auf der Universität von Michigan zu Ann Arbor, Rechtswissenschaft und wurde in den Jahren 1887 und 1888 zum Stadtanwalt von Quincy gewählt. Seit dem Jahre 1895, also nun schon über 8 Jahre, ist er der tüchtige Korporationsanwalt der Stadt Quincy.

Johann Balthasar Uebner, geboren am 23. September 1795, zu Steinberg, Kreis Nidda, Großherzogthum Hessen, wahm an den Feldzügen von 1813 und 1815 theil und wurde mit der Verdienst-Medaille geehrt. Im Jahre 1846 kam er mit seiner Frau Katharina, geb. Kroth, welche ebenfalls im Jahre 1795 geboren war, nach Quincy. Sie ließen sich in Fall Creek nieder, wo die Frau am 25. Oktober 1854, der Mann am 10. Dezember 1880 im hohen Alter von 85 Jahren aus dem Leben schied.

Berichtigung. — In der Oktobernummer (1903) der Geschichtsblätter sind Fehler zu berichtigen, wie folgt:

Auf Seite 23 muß es heißen Betsy Tibbetts; auf Seite 24 Maria Blivens; endlich auf Seite 26 Catharina Vornmann, geb. Bald, war am 3. Oktober 1820 geboren.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Jahresbericht des Sekretärs an den Verwaltungsrath.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois darf am Ende des vierten Jahres ihres Bestehens, und des dritten der Herausgabe der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter mit Befriedigung auf das Erreichte und mit Vertrauen in die Zukunft blicken.

Die Gesellschaft zählte, nach genauer Revision der Listen am 31 Dezember 1903, 506 Mitglieder und Abonnenten, wovon 29 lebenslängliche und 477 zahlende Jahresmitglieder oder Abonnenten waren. Das ist gegen das Vorjahr, trotz des Abgangs zweier durch Tod, eine Zunahme von 6 lebenslänglichen Mitgliedern, die zur Hälfte dem nachahmenswerthen Beispiel der Hhn. A. v. Rosenegk, Otto C. Butz, Dr. Waldemar Eberhardt und Hn. Bocke zu danken ist, die ihren vorherigen Jahresbeitrag in einen lebenslänglichen umwandelten. Die Zahl der Jahres-Mitglieder und Abonnenten hat sich auf ungefähr der gleichen Höhe erhalten, — ein um so mehr zu schätzendes Ergebniß, als es dem Sekretär nicht möglich war, wie in den vorhergehenden Jahren durch Reisen und persönliche Rücksprache Auswärtswohnende für unsere Arbeitz u interessieren und der Gesellschaft neue Mitglieder zuzuführen. Dagegen ist es gelungen, in einer größeren Anzahl inländischer, wie ausländischer Bibliotheken, vornehmlich deutscher Universitäts- und Landes-Bibliotheken, standige Abonnenten auf die Geschichtsblätter zu gewinnen — der beste Beweis, daß die in diesen niedergelegten Ergebnisse unserer Arbeit von wissenschaftlichem Werth erachtet werden.

Die Finanzen der Gesellschaft befinden sich in erfreulichem Zustande. Wie aus dem Be-

richte des Finanzsekretärs und Schatzmeisters Herrn A. Klappenbach hervorgeht, beliefen sich die Einnahmen auf $1558.00, die Ausgaben auf $1511.23, und bleibt, einschließlich des Kassenbestandes vom 7 Januar 1903, ein Kassenbestand von $342.86 am 31. Dezember. Gegen das Vorjahr ergiebt sich eine Abnahme der Einnahmen von $18.60, eine Abnahme der Ausgaben von $147.19, und eine Zunahme des Kassenbestandes von $46.77. Da die Abnahme der Ausgaben erzielt wurde, obgleich sich die Drucklegung der Geschichtsblätter in Folge der Vermehrung des gelieferten Stoffes und erheblicher Erhöhung der Satzkosten um $123.50 höher stellte, ergiebt sich, daß mit äußerster Sparsamkeit gewirthschaftet ist.

Im Einzelnen entfielen die Einnahmen vom 7. Januar bis zum 31. Dezember 1903 auf:

Die Einnahmen für das Jahr 1903 stellen sich wie folgt:

Von Mitglieder-Abonnenten:		
Für 1900.....	1.....	$ 3.00
" 1901.....	12.....	38.58
" 1902.....	51.....	153.08
" 1903.....	339.....	1011.84
" 1904.....	40.....	118.25
" 1905.....	1 Ver.....	12.50
" Lebensl. Beitr.....		213.00
" Verkauf Einzel-Hefte.....		7.75
		$1558.00

In dieser Aufstellung sind die nachträglich bezogenen vollen Jahrgänge der Geschichtsblätter als Abonnements aufgeführt.

Ausgaben:

Druck der Geschichtsblätter.....	$727.80
Gehalt des Sekretärs.....	300.00
Miethe und Licht.....	182.50
Porto.....	105.73
Drucksachen und Schreibm.....	62.45
Buchh. Commiss. u. Collekt.....	52.00
Verschiedenes.....	26.90
Hülfe.....	28.50
Kl. Ausg. d. Sekretärs.....	25.35
	$1511.23
Ueberschuß.....	46.77
Kassenbestand 7. Jan. 1903.....	296.09
" 31. Dez. 1903.....	$342.86

Mit Beiträgen im Rückstande sind nach den Büchern 2 Mitglieder für 1900, 5 für 1901, 45 für 1902, und 111 für 1903, gegen 1900, 16 für 1901, 113 für 1902 Jahre. Es sind demnach von den am Ende des vorigen Jahres [illegible] Prozent im Laufe des verflossenen Jahres eingegangen.

Durch Tod verlor die Gesellschaft zwei lebenslängliche — die Herren Karl Binder und Charles Emmerich — und 9 Jahres-Mitglieder: die Herren Dr. Gustav A. Zimmermann, Rev. P. Fischer, Theodor Arnold, Martin Werkmeister, Leopold Mayer, Matthias Käser, Alexander Wurster, Carl Panli, Joliet und J. H. Duker, Quincy.

Der Verwaltungsrath hat während des Jahres acht regelmäßige und eine außerordentliche Sitzung abgehalten. Leider fand sich kein Mitglied, Herr Dr. O. J. Rosketen in Peoria, in Folge von Arbeits-Ueberlastung veranlaßt, auszuscheiden. Ein Ersatz ist bis dahin nicht gefunden worden.

Allgemeine Versammlungen der Gesellschaft konnten, da es nicht möglich war, die nöthigen Kräfte für Vorträge zu gewinnen, nur zwei gehalten werden, — am 5. Januar und am 12. Februar (Jahres-Versammlung).

Die Thätigkeit ihres Sekretärs während des verflossenen Jahres hat sich einen Ausflug nach Aurora, und einen nach Baltimore zum zweiten Jahres-Convent des D. A. National-Bundes abgerechnet — neben der mit der Führung der laufenden Geschäfte und der Herausgabe der „Geschichtsblätter" verknüpften Arbeit, hauptsächlich auf die Vervollständigung des schon gesammelten Materials gerichtet, und er hat in dieser Beziehung wesentliche Fortschritte zu verzeichnen, wenn er auch nicht behaupten kann, auf irgend welchem Felde bis zur Vollständigkeit gelangt zu sein. Immerhin nähert sich die Arbeit derselben, und es ist des Materials, das nur noch der Reinschrift bedarf, genug vorhanden, um von dieser Seite her das Erscheinen der „Geschichtsblätter" auf Jahre hinaus sicher zu stellen.

Der Sekretär fühlt sich gedrungen, dem Verwa[illegible]rath, der deutschen Presse, und Allen [illegible] in seiner Arbeit freudig und wol[illegible]terstützt haben, seinen aufrichtig[illegible]sprechen.

[illegible]soll unterbreitet

[illegible] Mannhardt,
Sekretär.

„Choctaw-Beize und Hindoo-Hetze."

Eine diesen Titel tragende, interessante Reliquie aus längst verflossener Zeit ist der Gesellschaft von Herrn Paul Koberstein in Buffalo übermittelt worden — das Exemplar eines deutschen Campagne-Blattes aus der Fremont-Buchanan-Campagne des Jahres 1856. Es ist No. 8 der Serie, datirt vom 2. Oktober, und als Herausgeber erscheinen Brunck, Held & Co., wodurch sich das vierseitige Blättchen als Campagne-Ableger des „Buffalo Volksfreund" kennzeichnet. Schon aus den in der ersten Spalte abgedruckten „Tickets" ist ersichtlich, daß wir es mit einem demokratischen Blatte zu thun haben. Dann kommen als Vogelscheuche fünf Viertel Spalten von extremen Aussprüchen von „Schwarz-Republikanern" wie Horace Greeley, Wendell Philipps, Wm. Lloyd Garrison, Henry Ward Beecher u. A.; Angriffe auf Fremont, worin er unter Anderem beschuldigt wird, ein Elsässer Jude zu sein und eigentlich Freiberger zu heißen, und als Gouverneur von Californien nicht nur die freie Rede unterdrückt, sondern auch sich der Verbrecherbande in San Francisco, welche durch das Vigilanz-Comite ausgetrieben werden mußte, als Wahlgarde bedient und sie besoldet zu haben. Die zweite Seite nimmt hauptsächlich ein Campagne-Kladderadatsch (auch mit Müller und Schultze)) ein, die dritte und ein Theil der vierten ist vorzugsweise den Staatswahlen und den „Knownothings" gewidmet. Auf letzterer findet sich auch eine aus der New Yorker Abendzeitung abgedruckte charakteristische Abwehr Hermann Raster's gegen einen Angriff Karl Heinzen's im „Pionier"; sowie neben einigen Wahl-Correspondenzen eine anschauliche Schilderung des Brandes des von Buffalo nach Chicago bestimmten Dampfers „Niagara" (im September 1856).

Der Ton des Blattes ist scharf, aber kaum schärfer als er in ähnlichen Schriften heute zu sein pflegt.

Die Oneida Historische Gesellschaft.

Auf ein verhältnißmäßig kleines, aber für die Geschichte unseres Landes ganz besonders wichtiges Gebiet erstrecken sich die Forschungen und Sammlungen dieser schon im Jahre 1876 gegründeten Gesellschaft, die in Utica, N. Y., ihren Sitz hat.

Dies Gebiet ist das frühere, im Jahre 1772 errichtete County Tryon, das 1784 in Montgomery umgetauft, und 1791 in die Counties Montgomery, Otsego, Tioga, Ontario und Herkimer getheilt wurde. Von letzterem wurde 1798 das jetzige Oneida County abgezweigt. Das County Tryon war geschichtlicher Boden lange vor Ankunft der Weißen, denn es gehörte zu dem Gebiet der Fünf Nationen der Iroquois, und das jetzige Oneida County war der Wohnsitz der Oneida, des einzigen Indianerstammes, der im Unabhängigkeitskriege zu den Kolonisten hielt. Für die Geschichte der Deutschen in Amerika ist es besonders heiliger Boden. Denn hierher wandten sich die von der Königin Anna herübergeschickten Pfälzer, nachdem sie um ihre ersten Ansiedlungen schnöde betrogen worden waren, und hatten hier drei Viertel Jahrhundert hindurch nicht nur mit der Wildniß, sondern mit den bald von den Franzosen, bald den Engländern aufgehetzten und gegen sie geführten Indianern

zu kämpfen, und sahen mehr als einmal ihre Ansiedlungen niedergebrannt und verwüstet. Viele von ihnen selbst und ihren Kindern und Enkeln fielen unter der Axt und dem Skalpiermesser der Wilden und den Bajonetten und Säbeln der „civilisirten" Feinde. Hier lebte, kämpfte, siegte und starb im unglücklichen Gefecht bei Oriskany der tapfere Nikolaus Herkimer; hier liegt der große Organisator der Revolutions-Armee, General Steuben, begraben.

Die Gesellschaft hat in den 27 Jahren ihres Bestehens schon viel interessantes historisches Material veröffentlicht, darunter auch einiges von besonderem Interesse für die deutsch-amerikanische Geschichte, so zum Beispiel die Herkimer'schen Familienpapiere. Auch in den von ihr veranstalteten Vortrags-Abenden ist die Geschichte der deutschen Ansiedler mehrfach berührt worden; so durch Rev. Dr. F. H. Roof über Johannes Rüff, den ersten Ansiedler in Fort Stanwix, N. Y.; durch den Achtb. Samuel Earl über die Pfälzer und ihre Niederlassung im oberen Mohawk-Thal; durch Rev. Geo. A. Lintner: „Die Geschichte des Mohawk-Thals" u. a. Leider sind diese Vorträge nicht gedruckt worden.

Der in diesem Jahre erschienene 9. Band der „Transactions" der Gesellschaft enthält die Rede, welche Dr. Geo. L. Miller von Omaha bei der Enthüllung der von ihm der Gesellschaft geschenkten und neben deren Gebäude aufgestellten Büste Seymour's gehalten hat (Seymour wurde in der Nähe von Utica geboren); einen Vortrag von Rev. E. L. Powell, betitelt „The Federal Era in American History", in welcher Alexander Hamilton und die übrigen Federalisten sehr schlecht wegkommen; einen sehr interessanten Vortrag von Hon. Stephen Holden, betitelt „New England in New York", welcher von der Ansiedelung New Yorks durch Neu-Engländer nach dem Revolutionskriege handelt; einen Vortrag von Robert J. Hubbard: „Politisches und geselliges Leben in Washington während der Administration von Präsident Monroe"; einen Vortrag von Prof. E. W. Huffcut von der Universität Cornell über „Die Philippinen-Frage im Lichte der internationalen amerikanischen Politik; einen Vortrag von Robert E. Jones, Präsidenten des Hobart College, über „Die Wanderung der Handels-Centralen"; Vortrag von Herrn Edmund Wetmore von New York über „Der gesellschaftliche und politische Einfluß einiger Erfindungen des 19. Jahrhunderts", und „Erinnerungen an Abraham Lincoln" von Achtb. Thomas L. James, früher Postmeister in New York.

Portugiesen in Illinois.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß es im mittleren Illinois, namentlich in Springfield, Jacksonville und Waverly, eine verhältnißmäßig beträchtliche Anzahl Portugiesen giebt. Dieselben kommen von der Insel Madeira, und wurden von dort theils durch den Niedergang des Weinbaues, theils wegen ihres Uebertritts zum Protestantismus vertrieben. Sie hatten sich anfänglich, etwa 500 an Zahl, im Jahre 1847 nach der westindischen Insel Trinidad geflüchtet, und von dort wurden im Jahre 1849 gegen 300 durch Vermittelung der „American Protestant Society" nach Illinois gebracht. In Springfield allein bildeten sie und ihre Nachkommen zwei (presbyterische) Gemeinden.

Wir verstehen nur das Leben,
Stellt die Vorzeit sich daneben.
Hesekiel.

Die Sprache vermittelt uns am unmittelbarsten Heimath und Vaterland.
Jacob Grimm.

German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860.

By Ernest Bruncken.—(Continued.)

found on the part of the people of this country. That the resident Germans, among whom the refugees of an older generation had attained so much influence, should feel a wide and deep sympathy for the newcomers was natural, and perhaps it was no less natural that the native element should to a considerable extent share that sympathy. The struggles of Europe could not but remind Americans of their own revolutionary glories. The masses were unable to perceive the differences between our own war for independence and the preservation of ancient freedom, and the continental attempts to gain a liberty that had never been possessed by those nations. Moreover, the "Jeffersonian ideas" which were identical with the principles of the revolutionists, were just then in full dominion over the American popular mind, after having captured the national government by the advent of Jackson. The result of this combination was that a wave of enthusiasm for the liberty of Europe swept through the United States as soon as the first news of the revolutionary outbreaks reached this country.

The original successes of the Revolution in France, Germany, Italy and other countries were hailed in the United States by a series of mass meetings in which native-American orators vied with Germans, Frenchmen and Irishmen to praise the deeds of the barricade heroes and prophesy the dawn of a glorious liberty for all the world. Even the Catholics, carried away, no doubt, by Irish sympathies, joined the chorus at first, although soon after they were bitterly opposed to the revolutionary cause. The sympathy for the revolutionaries was for awhile nearly unanimous; about the only opposition came from the ranks of the German Lutherans, who were derived largely from the conservative country population of the Fatherland.[53] In addition to mass meetings, attempts were made to provide more substantial assistance for the revolutionaries. Subscriptions to raise money for the insurgents were started and some money actually collected. Several refugees, who had lived in the United States for some time, hurried back to join their brethren, whose complete triumph they fondly anticipated. Among the more prominent of these was Herman Kriege, mentioned above, and Karl Heinzen.[54] Within a year both were back in America, disillusionized though not discouraged. Others, who were unable themselves to hurry to the seat of the struggle, followed the progress of the movement with the most eager interest.[55]

53) See daily papers of the time; also, Koss, Milwaukee, page 263.

54) Karl Peter Heinzen had been conspicuous for a number of years in Germany as a writer and pamphleteer of the most radical and decidedly scurrilous type. To escape prosecution he fled to Switzerland. In 1847 a subscription among the Germans in the United States was taken, and with the proceeds he and his family were enabled to come to New York. See Schem's *Deutsch-Amer. Conversations Lexikon.* Koss, Op. cit., *passim.*

55) A touching example of the influence the news of the outbreak had on an old Liberal, who was very far from radical in his opinions, and had been in America a long time, is found in a letter from Francis Lieber, then professor at the university of South Carolina, to Dr. S. G. Howe. It also illustrates the popular feeling among Americans. Following is a portion of the letter:

Columbia, S. C., April 8, 1848.

.....An anecdote for you. The other day, when the German news had arrived, I was obliged to lecture. I began——but I could not. I said "My young friends, I am unfit for you this afternoon. News has arrived that Germany too is rising, and my heart is full to overflowing. I——" but I felt choked. I pointed to the door. The students left it—gave a hearty cheer for "Old Germany." Life and letters of Francis Lieber, page 213.

Mass meetings continued to be held in various cities during the summer, whenever the events in Europe afforded an occasion for further celebration. But after a while the prospects of the revolution, even in its more moderate phases, began to darken. In October, Friedrich Hecker, as a forerunner of the swarm of exiles soon to follow, arrived at New York. Hecker had been among the foremost leaders of the Democratic party of Germany, and was more than any other man adapted to become a popular idol. Young,[56] handsome, with a fiery, though somewhat highly-wrought eloquence, he captivated the hearts of all who came near him.[57] In April, 1848, he attempted to organize an insurrectionary government, and at Offenbach in Baden proclaimed the German Republic. His little force of insurgents was easily dispersed, and Hecker fled to Switzerland, whence a few months later he embarked for the United States. His object seems to have been to obtain financial and moral assistance from the Germans in this country. The plan of inveigling the United States government into taking a hand in the struggle, which Kossuth and others devised a few years later, seems never to have been conceived by him. Upon his landing in New York, he was received with torchlight processions, mass meetings and speech making,[58] the city authorities taking a prominent part in these proceedings. Similarly enthusiastic welcome awaited him at Philadelphia, Cincinnati, St. Louis and other places he visited. In the following spring, when there was renewed fighting in Germany, after the dissolution of the Parliament, Hecker hurried back, accompanied by a number of men anxious to take part in the insurrection, and taking with him some money subscribed in this country. But before he arrived at the seat of war, the Republicans under Sigel had been completely beaten, and the provisional government, under Brentano, was dissolved. There was nothing left for him to do, but return to the United States.[59]

Receptions of the kind given to Friedrich Hecker were not a new thing, although the welcome to political refugees from Europe had never assumed quite the same dimensions as in his case. One of the instances where much had been made of the arrival of a prominent exile was the reception of Dr. Friedrich Seidensticker in the spring of 1846, at New York and Philadelphia.[60] This seems to have been the first time that the municipal authorities took official part in such ceremonies, as became common enough later on. During the years following the suppression of the revolutionary movements, some of the Republican leaders came to the United States under slightly different

56) He was born at Echtersheim, Baden, as the son of a high official, and was a lawyer by profession.

57) Bamberger speaks of him as follows: "Friederich Hecker, ein blau-aeugiger Jünglingskopf mit schönem Haar und Bart, feurig und fröhlich in die Welt hineinschauend und provocirend." Erinnerungen, page 52. Malvida v. Meysenbug describes him in these words: "Hecker war sehr schön, ein Christuskopf mit langem blondem Haar und mit schwärmerisch begeistertem Ausdruck." *Memoiren einer Idealistin*, I., page 230.

58) See newspapers of the time, Koerner, Op. cit., page 80; *Deutscher Pionier*, II., page 85.

59) Hecker settled on a farm near Belleville, Ill., where he lived until his death in 1880. In 1856, he was a candidate for presidential elector on the Fremont ticket. During the civil war, he commanded first the 24th, afterwards the 82d Illinois Infantry, both regiments composed entirely of his German countrymen. At the battle of Chancellorsville he was severely wounded.

60) See newspapers, especially New York "*Schnellpost.*" Koerner, Op. cit., page 76.

circumstances. They had the more or less openly avowed intention of prevailing on this country to abandon its settled policy of holding aloof from European quarrels and instead of it interfering on behalf of European revolutionists. The form in which this proposition became crystalized was expressed in the phrase "intervention for non-intervention." This term referred primarily to the case of Hungary, where the power of the House of Austria had been restored by the Czar of Russia. Its meaning was that whenever a popular rising took place for the purpose of establishing a republic, it was to be the business of the United States, as a sort of protector of all republics, whether actual or prospective, to keep monarchical governments from interfering in favor of the threatened dynasty. The most conspicuous visitor of this kind was Louis Kossuth, the revolutionary governor of Hungary. Not being a German, he does not specially concern us here; but there were not a few Germans who entertained hopes that at the proper time the revolutionary cause might become triumphant in Germany as well as in Hungary through the assistance of the United States.[61]

About the same time that Kossuth traveled about this country to arouse sympathy for down-trodden Hungary, Gottfried Kinkel, poet and agitator, came to call on his countrymen in America in order to float a so-called "national loan" of two millions of dollars for the revolutionizing of Germany. During the winter of 1851-1852 he visited a large number of cities and was everywhere received with an enthusiasm second only to that which greeted Kossuth himself. He was the representative of a committee of refugees at London, and wherever he went local committees were organized to receive subscriptions. Fairs and bazars were opened by his feminine admirers, and a considerable sum was actually obtained for his purposes, although it fell far short of two millions.[62] The speeches and resolutions held at Kinkel meetings, like those at the Kossuth receptions, were full of demands upon the government to break with its traditional neutrality and adopt the policy of "intervention for non-intervention." These demands came by no means from foreigners only, but many native-born politicians joined in the chorus.[63] However, even the refugees themselves were not unanimously in favor of the "national

61) In the speeches and the resolutions of mass meetings, city councils and even legislatures, with which Kossuth and other visitors of revolutionary fame were greeted, much may be found that would naturally encourage such hopes. Undoubtedly, these expressions were to some extent pure buncombe, intended to have its effect on foreign-born voters. But the current of real popular sympathy with the revolutionists was very strong, and for a while there may have been some actual danger that our diplomacy might be swept from its ancient moorings. The matter deserves more detailed study.

A curious book which gives an idea of what fantastic projects could be found in the minds of some of the refugees, was published in 1851 by Theodore Poesche, under the title of "*Das Neue Rom.*" This was translated into English by Charles Goepp, later a well known New York lawyer. Mr. Goepp, about the same time, published a pamphlet of his own, called "*E pluribus unum.*" In these writings the idea was advocated of the United States making itself the nucleus of a federation of republics to embrace the whole world. (Theodore Poesche and Charles Goepp, The New Rome, or the United States of the World. New York, G. P. Putnam & Co.)

62) About $10,000. See v. Asten-Kinkel, *Johanna Kinkel in England, Deutsche Revue*, vol. 26, page 71.

63) See besides daily papers of the time Koss, Milwaukee, page 317; Moritz Busch, *Wanderungen, passim.*

loan." Such influential men among them as Boernstein, of St. Louis, and especially the Hungarian Goegg, opposed the whole scheme of establishing the liberty of Germany or any other European country by force from the outside, and maintained that the people of those countries should first be educated up to the point where they desired a new revolution; then they would establish republican institutions of their own motion. Those who thought like this organized "agitation societies" in opposition to the Kinkel committees. Soon the enthusiasm created by the eloquence and captivating personality of the poet agitator died away, and by the middle of the summer 1852 little more was heard either of the national loan or the agitation societies.

By the middle of the year 1852 the situation of the refugee element had changed in some respects from what it was in the fall of 1849. The members of the exile colonies in New York and other seaboard cities had to a great extent given up hopes of a speedy return to the fatherland, and while many remained in the city that at first gave them a resting place, others scattered over the country in quest of a permanent home and occupation. Soon there were few towns in those sections which received a considerable foreign immigration, where some "Forty-eighters" could not be found. Some who had sufficient means, like Friedrich Hecker, joined the ranks of the Latin farmers; others who had some profession of which they could avail themselves in a foreign country, established themselves as physicians, etc. Of the large numbers who had been bred to the law in Germany, comparatively few possessed the requisite adaptibility to gain admission to the American bar; those who did were among the ablest and often achieved high success, professionally and otherwise. Lawyer immigrants who lacked this adaptability were apt to swell the ranks of those who drifted into journalism. During the years following the revolution of 1848 German periodicals of all kinds multiplied with astonishing rapidity, and the "Forty-eighter" element held the editorial chairs in the great majority of such enterprises.[64]

The improvement in the economic situation of the refugee element which this scattering implied was helped along by the universal sympathy which their cause and their fate excited for awhile. People, both of German and native stock, were anxious to help these men, and the fact that one was a political fugitive from Europe was during a number of years the best recommendation possible.[65] It will now be plain, how, as was stated above, the acclimatization of the new-comers was both retarded and accelerated by the reception they found. So far as they were helped to establish themselves in a permanent occupation, they were led gradually to find their interests here rather than in their old home. But to the extent to which American enthusiasm abetted the plans and purposes of such men as Kossuth and Kinkel, to that extent the wholesome process of Americanization was counter-acted. By the year 1855 the former tendency had gained the upper hand, and it was settled that the refugees as a class would become one of the elements which make up the American people. Thereafter to speak longer of "exile colonies" would be meaningless.

It was natural that men who had allowed their political convictions to sway the whole course of their lives in Germany would not remain indifferent to politics

64) Busch in 1851 estimated the number of German periodicals in the United States at 150; a few years later, the number must have been much higher. *Wanderungen*, II., page 97.

65) Compare, as an illustration, the incident told by Froebel, *Lebenslauf*, I., page 278.

in this country. But the first contact with American political life was in practically every individual case the cause of a tremendous disillusionment. The politics of these men in Europe had been theoretical and idealistic rather than practical and realistic; it had been a philosophy, and not a business. Now they discovered, that while ideas may be one of the hidden factors determining political currents, the politician in his daily work has to deal with the passions, prejudices and interests of men infinitely more than with ideas. This discovery was a grievous shock to them. With an error of logic common enough they ascribed this fact, not to the human nature to be found everywhere, but to the particular depravity of the American people. They did not realize that they had not made the same discovery at home simply because there they had never had an opportunity to engage in real politics, but had merely philosophized about it, until the year of the revolution. When that outbreak came, they began actual work under such extraordinary circumstances, and amidst such a burst of excited enthusiasm, that again the everyday aspect of politics remained hidden from their eyes.

The disgust which the discovery of the reality caused in these idealists found expression in a flood of books, pamphlets and articles published on both sides of the Atlantic. This species of literature has been referred to in the second chapter. Another circumstance which contributed to the pessimistic view of American political life was the fact that the American idea of a democratic republic was very different from that of the German radicals. Representative institutions seemed to them hardly more than a makeshift, a miserable compromise between aristocracy and democracy. They dreamed of a pure democracy, in which the people should govern directly. In a congress of "Forty-eighters" held at Wheeling in September, 1852, a platform was adopted in which among a great many other things calculated to make the world over in pretty nearly every respect, the abolition of the presidency and the senate were demanded because those institutions were contrary to democratic principles. Similar demands, as well as such things as the referendum and initiative, those fads of latter-day populism, were frequently advocated by the Radicals. There is something deliciously naive in these propositions for radical changes in our constitution by men, most of whom had not yet been in the country long enough to become citizens. An anecdote told by Julius Froebel may not be literally true, but illustrates perfectly the attitude of a considerable portion of these newcomers. He says that shortly after his arrival in New York he met on the street a gentleman who like himself had been a member of the Frankfurt parliament. "What, are you here too?" he cried. "When did you arrive?" "Last week" replied his friend, and continued: "But, listen, they manage things horribly in this country. And that is what they call a republic? Well, that must be changed![66]

Of course, it was largely the small fry of the refugees who were guilty of such extravagances. The men of weight and ability among them, such as Froebel, Kapp, Hecker, Brentano and many others, had more modesty, and knew well enough that there was much for them to learn before they could assume to teach the people among whom they had come. But these better men also looked at our political life through decidedly pessimistic glasses. One of the reasons therefor was the inveterate habit which some of the ablest preserved to the end, of looking at cis-Atlantic politics through European

[66]) Froebel, *Lebenslauf*, I., page 280.

spectacles. All political struggles were, to them, struggles between the aristocratic and democratic principles. From this one-sided standpoint they were trying to find the aristocratic party in this country, and found it, at first in the Whigs with their economic tenets, and afterwards, when the slavery question overshadowed all others, in the Southern wing of the Democracy.[67] Whenever the actual facts did not tally with this preconceived notion, it seemed proof to those men, not that their theory was wrong, but that American politicians were utterly corrupt and disloyal to their principles. From the same standpoint, it also appeared that the Catholic hierarchy, being on the side of the continental governments in Europe, must in America side with the enemies of liberty; and who could doubt that the monarchical governments themselves were intriguing to assist the allied aristocrats and ecclesiastics in subverting the liberty of the United States? This ingenious logic sometimes went far enough actually to propound the theory that the Southerners pushed the slavery question into the foreground, in order to keep the United States from adopting the policy of "intervention for non-intervention." To do this they were persuaded by the Jesuits, at the instigation of the monarchical governments.[68]

The relations of the refugee element to the political parties will be considered at a greater length in the succeeding chapter. Here we must treat briefly of two matters which have influenced very deeply the âttitude of the "Forty-eighters," as well as of the whole German element, towards our political and social institutions. These matters are what for want of a better term may be called Puritanism, and the Church.

The enthusiastic sympathy which greeted the outbreak of the revolution of 1848 and smoothed the path of the exiles during a few years thereafter, did not last very long. When the newcomers were somewhat settled in their new surroundings, their peculiarities could not but jar upon the sensibilities of the astonished natives. As was seen above, modesty was by no means the chief virtue of German Radicals. Nor did they propose to adapt themselves meekly to the ways of those among whom they had settled. Moreover, they were mostly young, without the cautious prudence that comes with age. By reason of their radicalism they had exceedingly little respect for traditional custom and social prejudice, in other words for "respectability." Most of them rather enjoyed shocking the Philistines.

And they did shock them. To be sure, there was nothing entirely new in those Sunday picnics and those convivial meetings at beer gardens and similar resorts, accompanied by music and speech-making, which became so prominent a part of German life in this country. For the last twenty years these things had been known in all those sections where German immigration was strong. But now there was added a certain spirit of defiance and a determined resistance to everything in our laws and institutions which stood in the way of the unhindered following of such customs. At the very time when an agitation for the introduction of "Maine laws" and other devices to combat by legislation the use of intoxicating beverages became popular among large classes, an opposition thereto sprang up which was based, not on expediency, but on principle. To the average native American, the German customs were indications of vice and immorality, especially when it

67) See *e. g.*, the English preface to Kapp's "*Geschichte der Sklaverei.*"

68) Compare on these matters, inter alia, Kapp, "*Geschichte der Sklaverei*"; the articles of Essellen in "*Atlantis.*"

was learned that the leaders in these things, the orators at those Sunday picnics, were men who openly expressed their contempt for churches and boasted of their "atheism." As long as the Germans in their saloons and beer gardens had been composed almost entirely of uneducated people, the prevailing attitude of Americans had been one of contempt. They found in those customs an ocular demonstration of the degradation in which the masses were kept by the monarchies of effete Europe. But now, when the masses were seen to have leaders and spokesmen who were evidently educated and in many cases able, contempt became mingled with indignation. This was one of the causes which gave such an impetus to the nativistic and "Knownothing" movements during those years.

It is of course clear that among the thousands of "Forty-eighters" there were individuals of all sorts, and it would be folly to deny that there were some whose characters tallied pretty well with the picture of the class as it existed in the minds of a large number of Americans. That picture was as repulsive as possible—a compound of impiety, sensualism and grossness. At best, the popular view might be represented by the good-natured humor with which Charles G. Leland caricatured the type in "Hans Breitmann's Ballads." But if the ethical worth of the "Forty-eighters" as a class could be compared accurately with that of their native detractors, it is likely they would stand the test very well. The truth was that what is called in German the *"Weltanschauung"* of the immigrants was so different from anything the native American mind was accustomed to, that it was almost impossible to find a common ground from which an understanding between the two classes could be had, until the "Forty-eighter" and the Puritan became united in a common hatred of slavery.

In the preceding chapter it was stated that during the two decades before the revolution the minds of all educated Germans had been under the influence of Hegel's system of philosophy. The radical element, especially, drew its philosophical nourishment from the bold deductions of the so-called Young-Hegelian school. During the last few years before and after 1848, however, the bible by which the average radical was disposed to swear was the works of Ludwig Feuerbach, in which the dogmatism of Hegel was replaced by an almost entirely negative criticism. In accordance with Feuerbach's doctrines, the average "Forty-eighter" was convinced that all kinds of religion were merely the figments of the human imagination, all equally untrue. Belief in the existence of a deity was of the same character. These men were very far from the modest attitude of a modern agnostic. They simply *knew* that there was no God. So far as there was a positive side to this philosophy, it was a more or less crude materialism. Just about this time the physical sciences rose to that overwhelming importance in the public mind which they held during the later half of the century. Few of the refugees had received much training in physical science, but they fell in with the new tendency, and their publications are full of articles designed to popularize scientific facts.

Probably most of the Radicals would have been ready to admit that religion, though it be all airy fantasy, had conferred much benefit on humanity in times past. But whatever may have been the case in former days, the Radicals were firmly convinced that mankind had now come to that stage where it needed stronger food than the fictions which sufficed in its infancy. Religion, in their eyes, had become an unmitigated evil. But as you could not very well fight religion in the abstract, the Radicals became the uncompromising enemies of the concrete repre-

sentatives of the religious idea, in other words, the churches. In these more indifferent days it takes an effort to understand the virulent hatred with which the Radicals of those years pursued priests and ministers. With the true spirit of the fanatic, they would not admit that a clergyman could be a sincere believer in the doctrines he taught. They maintained that all churchmen were simply members of a gigantic conspiracy to keep the masses in mental bondage as the best means of upholding political oppression. A favorite term for a church was *"Verdummungs-Anstalt,"* which might be translated "stupidization institute," and the worst term of reproach was *"Pfaff"* (priest, with an opprobrious flavor).[69]

In the fatherland, the churches were one of the principal conservative elements; and it was true enough that state-supported churches could not be but to some extent instruments of state policy. The Radicals drew no distinction between churches so situated and the independent churches of this country. Their fanaticism condemned all alike, nor could they see much difference in principle between Catholicism and Protestantism. Yet it may be said that they hated the Catholic Church a little more, because they considered it the stronger and more dangerous.

Most of the new papers that sprang up after the "Forty-eighters" had come to this country devoted a large portion of their space to attacks upon churches and priests. Many, also, of the various literary, social and other organizations dominated by Radicals had opposition to church influences as one of their main objects.[70] The Catholic proposition to divide a part of the public school fund among the various denominations which maintained parochial schools found no more determined opponents than the German Radicals. But these did not limit their attacks to such legitimate matters of dispute. Everything connected with the church, from her dogmas to the private character of her priests, became the object of assault. The temper in which this feud was conducted varied from calm philosophical discussion in Esselen's *"Atlantis"* to the most scurrilous abuse in such publications as Ludvigh's *"Fackel"* and Naprstek's *"Flugblaetter."* The German-speaking Catholics entered on the fight with equal zest and, on the whole, better temper and taste. In several places, e. g. in Cincinnati and Milwaukee, Catholic newspapers were started in opposition to those edited by Radicals. The contest was carried into private and business life. It expressed itself in various forms of boycotting. When a company composed largely of adherents of radicalism founded the little city of New Ulm in Minnesota in 1852, it was stated that they invited to the settlement all Germans except lawyers and priests (*Pfaffen*)[71] The result of this agitation was the introduction of a deep division among the German element,

69) The enmity towards the Church persisted in many of these men even after their political radicalism had given place to much saner views. Friederich Kapp, for instance, never had his daughters baptized till after his return to Germany, in 1870, and then merely as a concession to local prejudices. Bamberger tells the characteristic story that the two young ladies, preparatory to the ceremony, were catechized by the clergyman, who was amazed to find that they knew so little of Christianity. "What, have you never heard of Jesus?" he gasped. "Oh, yes," replied one of the girls, "papa says Jesus was a gentleman!" Bamberger, Op. cit., page 202.

70) See for instance the *Verein Freier Männer*, organized at Cincinnati in 1855, and from there spreading to other cities. Its constitution says, among other things: "The object of the association is to oppose a strong barrier, on the one hand to the encroachments and liberty-destroying aspirations of priestcraft, on the other hand to indifferentism and intellectual stagnation." *Meyer's Monatshefte*, 1855, page 462.

71) See "*Deutsche Pioniere*," IV., page 462.

which extended to all phases of life and made cooperation between these elements in business, politics and social affairs practically impossible. This division persists to the present day, although the old bitterness has disappeared, and progressive Americanization is likely to heal the wounds at no distant day.[72]

While the "Forty-eighters" and their adherents were thus engaged in combating the Roman Catholic hierarchy, they paid but little attention to the work of the Lutheran clergy, which during those years built up the powerful chain of congregations and synods which we know to-day. Lutheran orthodoxy was quite as distasteful to the Radicals as Roman Catholicism. But it was the day of small things for the Lutherans, especially in the West, and they probably seemed of little importance to the Radicals. The English-speaking Protestant churches aroused the ire of the "Forty-eighters" especially because they were the principal upholders of Sunday and prohibition legislation, and against both these features of "Puritanism" the Radicals made a determined stand. They shared with the masses of their countrymen an aversion to laws that interfered with their social customs, and in addition they held that all these sumptuary laws, so-called, were incompatible with that individual freedom which they considered the highest social and political good, and on which they conceived American institutions to be built.

To the average American mind, the open defiance of the customs of the land, with regard to Sunday observance; the open indulgence in beer and wine, in the presence of women and children, who to some extent took part in these pleasures; and to crown all this, the avowal of "atheism" and "infidelity" was nothing less than proof of total depravity. The welcome which the victims of monarchical oppression had found at first was turned into strong aversion, and on the part of many, into fierce enmity. The "Know-nothing" movement was directed as much against the German "infidel" as against the Roman Catholic. The breaking up of peaceful German picnic parties by gangs of rowdies, which had been a common thing during former outbreaks of nativistic hostility, occurred more frequently than ever. In self-defense it was proposed that Germans should arm themselves. Especially among the *"Turners"*[73] an agitation arose for organized, armed resistance to such outrages.[74] This aided in the rise of the legend that the "foreigners" were arming to destroy American institutions by force. With fine disregard of facts and possibilities, it was soon believed by some that the "Holy Alliance" was behind the increase in immigration during recent years.[75] When "Knownothingism" became a political power, election riots in which foreigners, without regard to whether they were Catholics, Protestants or Infidels, were murdered by the score, became of ordinary occurrence in some parts of the

72) An excellent picture of these fights is given in Koss, Milwaukee. The author is very evidently in sympathy with the Radicals, however. Although his story is local in its nature, it is a type of similar contentions which took place whenever there were considerable numbers of Radicals and Catholics.

73) The Nord-Amerikanische Turnerbund is the most successful and permanent of the many associations organized or dominated by the Radical element. On its nature and history, see M. D. Learned, the German-American Turner Lyric, in Publications of the Society for the History of the Germans in Maryland, X., page 79. The article has a good collation of its sources.

74) *"Galveston Zeitung,"* August 19, 1855. See Busey, Immigration, page 28.

75) See Schmeckebier, The Knownothings in Maryland, Johns Hopkins University Studies, 1899.

country. The details of these shameful happenings belong to the history of "Knownothingism" rather than that of the "Forty-eighters."

In more respectable quarters than those of "Knownothings" the doings of the Radicals aroused alarm also. How the respectable element of native Americans was impressed may be illustrated by a quotation from an article from the pen of J. B. Angell, in the North American Review:[76]

"The free-thinker of Tuebingen is here an editor who regards none of the courtesies of our own life, nor any of our most hallowed customs and beliefs. This is no exaggeration. Many a German is amazed and grieved at the great moral contrasts between multitudes of immigrants and the quiet citizens at home."[77]

Utterances of this kind were common and seem to reflect temperate public opinion with accuracy. From this opinion sprang occasional attempts at missionary work among the Germans. For instance, at Louisville, a committee of Presbyterians issued a call for an organization "to save the Germans, to make them true Christians through the various evangelic churches in this country, and thoroughly Americanize them."[78] Such attempts, conceived in profound ignorance of the character of the German element and the conditions prevailing among them, remained without results.

While thus the activity of the refugee element among the Germans attracted the attention of native Americans, it must by no means be understood that they were the real leaders of the mass of their countrymen. Among those affiliated with the Catholic Church, they found, of course, nothing but bitter hostility, and the Catholics were estimated at one-third of the German element.[79] The large numbers of peasants from Northern and Eastern Germany, who took up farms or remained in the cities as laborers, were utterly impervious to radical and infidel influences. They were then as now the mainstay of Lutheranism. The most fruitful field for radical ideas both in religion and politics, was found among the skilled workmen of the cities. The well-to-do business element, also, may be said to have felt a mild sympathy with the anti-religious ideas of the Radicals. But political Radicalism was abhorrent to this class, and their attitude towards the Church was that of indifferentism rather than hostility. Thus it will be seen that the influence of the Radicals was not altogether proportionate to the noise they made. Still they were the most conspicuous men among the Germans in all public activities. The Catholics and other church people had a tendency of separating themselves from the rest of their countrymen, and taking part in public affairs only when their own immediate interests were at stake. "Forty-eighters" were the orators at most German festivities; they dominated in many singing societies, social clubs and other organizations that had nothing in particular to do with religion or politics, but gave its leading spirits opportunities for becoming known and influential; furthermore, they edited most of the German papers. In this way it came about that the refugee element could bring to the support of the anti-slavery cause the votes and influence of thousands of their countrymen who had no particular sympathy with Radicalism.

76) North American Review, vol. 82, page 259. (1856).

77) See also Christian Inquirer, May 31, 1851, which refers particularly to the German press of that time.

78) Eickhoff, "*In der Neuen Heimath*," page 227.

79) See Loeher, *Op. cit.*, page 433. This refers to a somewhat earlier period, but the proportion seems to have been about constant. Accurate statistics are not in existence.

How this was done will be the main subject of the next chapter.

CHAPTER V.

The Struggle Against Slavery.

In the third chapter the reasons were set forth, why the German element in general, and particularly the political refugees of the earlier period, with few exceptions became Jacksonian Democrats. For a number of years after the coming of the "Forty-eighters," the same causes retained sufficient force to lead most of the newcomers also into the arms of the same party. Yet in the very year 1848, the slavery question for the first time caused a split in the ranks. The "Barnburner" section of the New York Democracy carried a number of leading Germans of that state to the support of Van Buren, the freesoil candidate, for president, and a similar secession took place in other states, notably in Wisconsin, where the Freesoilers, with the help of numerous Germans, won a notable success.[80] But the freesoil movement was abortive in the long run. As the influence of the new arrivals spread, and at the same time the slavery question pushed itself more and more into the foreground, there arose a struggle between the older leaders of the German element and the "Forty-eighters" who desired to supplant them, similar to the fight by which the refugees of 1830 had had to dispute the leadership with the "old settlers" of that day. This struggle became known among German-Americans as the fight between the Grays and the Greens. The Grays had the advantage of a longer residence in the country, greater familiarity with conditions, greater wealth and old established connections. The Greens, on the other hand, were their superiors in numbers and enthusiasm. They had no personal reasons to attach themselves to any particular party organization, while the Grays, by reason of habit and the manifold personal interests which party affiliation creates, found it difficult to sever their connection with the Democracy, even where they became more and more disgusted with the growing pro-slavery leanings of the party. The inexperience of the Greens led them to favor all sorts of Utopian schemes, including the German State idea, which most of the Grays had happily outgrown. Nor did the radicalism of the Greens, their notions about changing the Constitution of the United States to a pure Democracy, find favor in the eyes of their predecessors, let alone the Socialistic proclivities of a part of the newcomers.[81] In return for the cold water which the Grays poured over these exuberances, the Greens attacked their opponents in bitter tirades, charging them with being traitors to the German nationality, with having no love for anything except their own pecuniary interests. Even the accusation of playing into the hands of the knownothings was not lacking.[82]

Those among the Radicals who found it impossible to identify themselves with the Democratic party, were at a loss for a

80) See T. C. Smith, the Freesoil Party in Wisconsin, Proceedings Wisconsin State Historical Society. 1894.

81) The most prominent individual in the Socialistic wing of the refugees was William Weitling, who has been mentioned above. He published a number of Socialistic papers in New York and died there in 1871. On the relations of German with American Socialists of that time, see "*Deutsche Pionier*," IV., page 389. The New York Tribune for a while had pretty close connection with some of these men. Karl Marx was its regular European correspondent. Before that time, in 1848, Albert Brisbane, the Fourierist and friend of Horace Greeley, went to Germany and took part in Socialistic agitation in connection with Marx, Anneke and others.

82) See on this point, *e. g.*, an article in "*Atlantis*," III., page 109. (August 1855).

long time as to what party they should support. They were determined to have nothing to do with an organization that lent itself to the support of slavery. The "Barnburner" Democracy was local and by no means distinguished by that heroic loyalty to principle, which Radical enthusiasm demanded. The Freesoil party was ephemeral and ineffective. The abolitionists proper, in their different varieties, were well enough as far as the slavery question went. But unfortunately the atmosphere of abolition circles was very much impregnated with that Puritanism which was distasteful above all other things to German Radicals. How could the materialism and infidelity of the "Forty-eighter" be mated with the religious zeal of the average Abolitionist? As to joining the Whigs, that also was out of the question. In the first place, the Whig party of 1852 was no more outspoken in its anti-slavery sentiment than the Democracy. All the reasons which had in the past kept Germans of all sorts away from the Whigs still held good. In addition the Whig candidate for president, Gen. Winfield Scott, had a rather bad record on the question of nativism.[83] Some of the refugees, to be sure, and among them some of the best, like Julius Froebel and Friedrich Kapp, did ally themselves with the Whig party. But they did so at the cost of losing for the time being most of their influence with the German element.[84] The Whigs never ceased their attempts of gaining votes among the Germans, and Whig papers of ephemeral life were started in the German centers again and again, to die as soon as financial support by the party organization was withdrawn. The editors of such papers were sometimes refugees who were driven by pecuniary necessities into accepting such positions against their convictions.[85]

Under these circumstances not a few of the Radicals conceived the idea of forming an independent party of their own. Attempts at such an organization were made at several conventions held under Radical auspices. The *"Bund Freier Maenner,"* a Radical association originating at Louisville and spreading through most of the Western states, held state conventions in Wisconsin, Kentucky, Ohio, Texas, Indiana and Illinois during the summer of 1853.[86] The platforms adopted at these and similar meetings were on the whole alike to those of the Wheeling convention of 1852, mentioned above, except that less prominence was given to the Radical programme of constitutional changes, and more to the struggle against slavery. At the same time the German press was full of discussions about the proper place of the Germans in politics. On the whole it seems that a majority even of the Greens realized that an independent German party would simply mean that the influence of the "Forty-eighters," who would lead that party, would be reduced to a minimum. About this time, also, it became clear to many that an agitation for radical principles, conducted exclus-

83) During the campaign an old letter of his was unearthed in which he said: "I now hesitate between extending the period of residence before naturalization and a total repeal of all acts of Congress on the subject. My mind inclines to the latter." Besides, he was charged with having hung, unjustly, fifteen Germans during the Mexican war. See Rhodes' History of the United States, I., pp. 273, 276.

84) See Froebel, *Lebenslauf; Aus Amerika, passim.*

85) *E. g.*, the case of Roesler, a former member of the Frankfurter parliament, who edited a Whig campaign paper in Milwaukee, in 1852. When he was upbraided for this by some friends, he replied: "You don't know how hunger hurts." Wagner & Scherzer, *Reisen in Nord-Amerika*, page 126.

86) See "*Atlantis*," I., page 232.

ively in the German language, would have but a very slight and indirect effect on the American people. Consequently, a number of attempts were made to found periodicals in which German radical principles in religion and politics should be discussed in the English tongue. The journals so founded were all of them short-lived. The most interesting of them was the "American Liberal," published for a while by Christian Essellen, in conjunction with the *"Atlantis."*

It was not until the introduction of the Kansas-Nebraska bill that these blind gropings began to be replaced by more definite and efficient political activity. At first the opposition to the scheme of Senator Douglas was practically unanimous among the Germans. According to Von Holst, there were in the spring of 1854 among eighty-eight German newspapers in the country just eight in favor of the bill while eighty were decidedly opposed to it.[87] There can be little doubt that this proportion was an accurate reflection of the popular feeling among the Germans. As time went on a large number of the editors felt themselves constrained to change their position with regard to "squatter sovereignty," for too many papers were dependent for their existence on party support. Douglas' condemnation of the pro-slavery outrages in Kansas made the change easier for them, and it may be said that until his death the "Little Giant" from Illinois had no more enthusiastic admirers than the German Democrats throughout the country.[88] But nevertheless that original outburst of anti-slavery feeling on the part of the German press was significant. It marked the time when the German element ceased to be practically solid on the side of the Democratic party. Those attempts at forming an independent German party, which had taken so much of the energy of the "Forty-eighters" during the year 1853, had been much like the operations of a body of officers without an army. Now the army began to form behind the leaders. Thousands of German voters began to feel that the Radicals were right, that the Democratic party was nothing but the servant of the Southern plantation aristocracy.

Not only did the "Forty-eighters" find their body of followers; they found also a larger organization of which they could become a part. During the spring and summer of 1854 the Republican party took its rise, and the "Forty-eighters," with a practical unanimity that was not often obtained among that disputatious and opinionated crew, hastened to make themselves a part of the new organization. It speaks well for the kernel of political commonsense and insight that was hidden, after all, behind their shell of extravagances, that the Radicals were so ready to join with the first organization which placed itself avowedly and without reservation on the principle of opposition to slavery extension. For aside from that one principle, there was hardly any sentiment in common between the majority of the new party and their Radical allies. But the German idealists had learned their first lesson in practical politics, to-wit: That in order to gain anything at all, you must not insist on having everything you may deem desirable.

The rise of the Republican party gave renewed vigor to the struggle between the Grays and the Greens. While almost without exception the "Forty-eighters" threw themselves into the arms of the

87) Von Holst, Constitutional History of the United States, IV., page 429.

88) This was so, although in the very year 1854 he laid himself open to charges of nativistic tendencies by voting against the proposition to allow foreigners who had merely declared their intention to become citizens to participate in the benefits of a homestead bill then pending in Congress.

new organization,[89] and not a few of the older refugees did the same thing, the Grays, generally speaking, were too closely connected with the Democratic party by personal interest and habit to make such a course possible. They became staunch supporters of "squatter sovereignty," and were aided in their efforts to combat Republicanism by the Catholic element. In the eyes of the latter, the Republican party became almost from the beginning identified with their hated enemies, the "Forty-eighters," and to this day almost every German Catholic in the country is a Democrat.

One advantage the Forty-eighters derived from the rise of the new party was that their papers now had a source of financial support such as the Democratic party was to the Grays. Few of the many new papers springing up in the German centers were independent of such assistance. The correspondence of Mr. Carl Schurz affords some interesting glimpses into the difficulties of keeping them going.[90] On the whole the Democratic German press continued to have the advantage, financially; largely, no doubt, for the reason that these papers were older and well established. The following comment by Mr. Essellen is characteristic of the situation: "While the Liberal German papers, surely the great majority of German-American papers, often lead a miserable life (we are of the opinion that there are too many of the little Western sheets) . . . the Hunker sheets have a life of pleasure. Nevertheless it is a strange phenomenon that the latter are often embarrassed to find editors." The writer adds that at the present time two Democratic papers, "Michigan Demokrat" and "Philadelphia Demokrat," are thus orphaned.[91] The ob-

[89] About the only prominent "Forty-eighter" who remained until the outbreak of the civil war a faithful adherent of the "Straight" Democracy was Oswald Ottendorfer, of the "*New York Staatszeitung*."

[90] See letter of Carl Schurz to F. J. Potter, dated August 12, 1859, published Milwaukee Sentinel, April 1, 1900, and in Hense-Jensen, "*Wisconsin's Deutsch-Amerikaner*," vol, I., page 317. Also the following unpublished letter of Carl Schurz to John H. Tweedy, now in possession of Henry E. Legler of Milwaukee:

John H. Tweedy, Esq. Watertown, Sept. 30th, 1857.

My Dear Sir: It was my intention to call on you tomorrow, but some appointments I shall have to fill for the Governor, oblige me to visit the Northern part of the state. I wish to call your attention again to the necessity of doing something for our German-Republican papers, of which the "Atlas" and the "Watertown Volkszeitung" are the most important and the worst in danger of going down. About $200 have been subscribed by the candidates and a few other friends for the purpose of covering certain notes which I have endorsed and which will fall to my charge if not taken care of by the party. I have helped the papers along with money and endorsements as long as I could, but my sacrifices have been already so heavy and so disproportionate to my means that I must look to the party for help. We cannot get along without those papers; they will be able to sustain themselves if relieved of their debts, and I think no effort ought to be spared. The "Volkszeitung" here needs some aid *immediately* or it will have to stop even before election. I saw Brigham at Madison, and I wish you would communicate with him and the Young Men's Rep. Club. I am somewhat heavily involved with those two papers, and after all I have done, it can hardly be expected that I, under existing circumstances, should run the German Rep. press of the state at my private expense. Besides, I am entirely unable to take up any more of the notes. One of them is already past due and in Noonan's hands. If you would give some attention to this matter you would do a good work for the cause. The papers must be sustained; they are in themselves strongholds which we cannot afford to lose.

I shall probably have the pleasure of seeing you before the end of the week. If you can raise some money for the "Volkszeitung" without delay, however much or little it may be, it will be a good investment. Yours truly, C. Schurz.

[91] "*Atlantis*," III., page 178. (August, 1855).

servation was probably strictly true. The overwhelming majority of educated German emigrants during the last seven years had been either political refugees or held convictions similar to them; and this element became Republican almost without exception.

While thus the most intelligent portion of the Germans, and particularly the political refugees, cast their weight into the balance for the nascent Republican party, it was by no means an easy task for them to carry an appreciable number of German voters along. As far as mere numbers were concerned they were almost a negligeable quantity—a few thousands, scattered through nearly every state of the Union. They were, moreover, comparatively new arrivals. In the far Western states, notably Wisconsin and Iowa, this made little difference because these sections had been but recently settled and few of their countrymen had much the better of them, as far as length of residence was concerned. But in the older centres of German-American life, such as New York, Philadelphia and Cincinnati, their opponents could bring to bear all the advantage the old settler had in business and social relations. The sentimental attachments, also, which the older German residents felt towards the Democratic party must not be underrated. That party had always stood by the foreigner in his struggles against nativism. Everything which the Germans had gained in recognition of their interests as a nationality, the instruction in their mother tongue which the public schools afforded to their children, the relaxation of the Sabbath laws, the successful opposition to prohibition legislation, all was gained with the help of the Democracy. Now came a crowd of newcomers, of greenhorns, barely become citizens, some of them not long enough in the country for that even, men who had no personal knowledge of what the Democracy had done for the Germans during the last twenty-five years, and denounced that party as hostile to human progress, as the upholder of oppression and slavery, as the enemy of liberty. It was not very easy for the average German voter to believe that tale.

As was the obvious course of political prudence, it became the policy of the German Democrats to minimize the importance of the slavery issue. That was a local quesetion, according to them, with which the people of the free states had nothing to do. As far as the introduction of slavery into the territories was concerned, that would regulate itself. There was no danger of it because it would not pay. The only true policy was that of popular sovereignty in each territority, as advocated by that great statesman and true champion of liberty, Senator Douglas. Such became the tenor of German "Hunker" arguments after the behests of political expediency had repressed the first outburst of genuine feeling caused by the introduction of the Kansas-Nebraska bill. There could be no doubt that the German voters were almost unanimous in their aversion to slavery. The only means of preventing them from going over to the anti-slavery party *en masse* was to keep prominently before their eyes the danger of nativism and prohibitionism.

Accordingly, the Democratic speakers and writers avoided as much as possible the discussion of the slavery question and dwelt the more frequently on the issues more hopeful from their standpoint. Never since the nativistic movement had arisen had there been a greater apparent danger from that side. The Knownothing order, fighting in the dark and appearing the more formidable on account of the mystery attaching to it; and the "American" party, powerful especially in the border states, gained overwhelming victories in several parts of the country,

obtaining majorities in several legislatures and municipalities. The movement acquired a strong foothold in Congress. Although it did not succeed in passing much legislation hostile to foreign-born citizens, the danger of such measures becoming law seemed imminent. Wherever the American party reached the ascendency, the worst elements of demagogism became rampant. Although occasionally a man of character, standing and ability identified himself with the movement, as a rule leaders and followers belonged to the worst class of low politicians, and their deeds were a queer commentary on their tirades against the "foreign mobs," upon whose shoulders they tried to load all responsibility for whatever corruption and evil existed in public life. Murder, arson, riots and election frauds were the ordinary weapons of the "Americans." The outrages of a former period, the burning of the convent at Charleston, Mass., and the Philadelphia riots of 1844, were eclipsed by the bloodshed and other crimes in Baltimore, Louisville and elsewhere. At Louisville, on election day (August 4) in the year 1855, the city was in the hands of a mob which killed a number of Germans and Irish, and injured many others, including women and children. A committee of the Common Council, appointed to investigate the outrages, made the ingenious discovery that the whole blame should be laid at the door of "foreigners, papists and infidels" whose houses were said to be arsenals from which Americans had been fired on.[92]

Occurrences of this kind were very common during the years from 1850 to 1856. It was inevitable, therefore, that they must have a determining influence on the political action of the German element. The Radicals could no more escape attaching the utmost importance to it than the most inveterate "Hunker." No German, however able or popular, could hope to become or continue to be a leader of his countrymen, unless he opposed to the utmost every vestige of knownothing sentiment. If the Democracy could succeed in making the German masses believe that the new Republican party was esentially a knownothing organization, the ablest and most impassioned anti-slavery arguments of the "Forty-eighters" would not be likely to gain a single German vote for that cause.

Knownothing sentiments were by no means confined to the organization known as the "American" party. What remnants of the Whigs still existed after the defeat of 1852 were full of navitists. Not seldom nativistic leanings were found even in the Democratic ranks, a matter which was duly exploited by the "Forty-eighters." For instance, in a Democratic city convention held at Cincinnati, March 24, 1857, it was claimed by the German Republicans that there were ninety knownothings against ninety-four "German and Irish" delegates. However that may have been, there were strong protests in that convention against questioning candidates with regard to their views on the knownothing issue.[93] The custom of catechizing candidates on these points had become quite common during recent years.[94]

The period from the defeat of Gen. Scott to the presidential campaign of 1856 was a period of uncertainty for all who sought some organization with which they could ally themselves in op-

92) See, among other places, Eickhoff, *In der Neuen Heimath*, page 227. Schmeckebier, Knownothings in Maryland; Hennighausen, Reminiscences, etc., 11th and 12th Annual Reports, Society for the History of the Germans in Maryland.

93) "*Cincinnati Volksblatt*," March 27, 1857.

94) See, *e. g.*, the Baltimore case commented on by Busey, Immigration, page 26.

(To be continued.)

position to the Democracy. The "American" party, notwithstanding its ephemeral successes, obviously lacked the conditions that would make it a permanent factor in politics. Moreover, it did not recognize the truth that the time had come when the slavery question must overshadow all other issues. From its very nature, it had no room for foreign-born anti-slavery men. When the Republican party began to crystallize, during the summer of 1854, the "Americans" in the Northern states, or at least those who had anti-slavery sentiments, at once began to leave its ranks and flock into the new organization in great numbers. In addition to this nativistic element, it was evident that the anti-slavery Whigs who were everywhere the nucleus of the Republican hosts, were to a great extent zealous advocates of prohibition and strict enforcement of the Sabbath laws. Here was the opportunity of the Democrats. By constantly harping on these undeniable facts, they endeavored to keep the German voters from abandoning the party to which they had so long been loyal. The German Republicans, on the other hand, found themselves confronted with a double task. On the one hand they had to inspire the indifferent masses of their countrymen with their own fervent anti-slavery zeal. On the other hand they had to be constantly on guard to keep their own party from following the inclination of so many of its members to run off into the knownothing and prohibition by-ways.

The odds were almost overwhelming against the little band of fighters for human liberty. That in the face of such difficulties they succeeded in gaining over to the Republican side as many Germans as they did; that they obtained for their followers the balance of power in a number of Northern states, certainly in Wisconsin and Illinois, and probably also in Iowa and Ohio, and thereby made the final success of the Republican party possible; that they accomplished all this is evidence not only of their loyalty and devotion, but also of the very great amount of political ability which was found in their ranks. That the best among them, such men as Kapp, Muench, Hecker, Koerner, Hassaurek and others, did not become more conspicuous than they did in the history of the United States must be ascribed to the circumstance that they never succeeded in being considered apart from their leadership of a special element of voters. Such special relationship, while it is an advantage in the first few steps of a political career, is a serious drawback later on. Moreover, their leadership among the Germans kept them from ever becoming as thoroughly Americanized as they might have become. In fact some of them, as Kapp for instance, never considered themselves anything but Europeans, and finally returned to their native country to live. Of this whole generation of politicians, Mr. Schurz is almost the only one who outgrew the limitations imposed by his foreign birth.

The identification of the "Forty-eighters" with the anti-slavery struggle had a decidedly broadening effect on these men themselves. They had at last found real political work to do, and yet were not obliged to become disloyal to their high political ideals. Thus their true political ability found an opportunity to display itself. Those radical extravagances fell away from them one by one. As soon as the work of the new party was fairly under way, we hardly find a word in the writings and speeches of "Forty-eighters" about changes in the constitution and similar dreams. Only a few impracticables, like Karl Heinzen, carried on the old futile agitation and soon stood entirely isolated. Or a man here and there, who came dangerously near being a "crank," would destroy his usefulness by a petulant

display of ultra loyalty to "radical principles," like Struve.[95] But nearly all of them were now fully launched on the stream of real American politics, and found there quite enough work to occupy their energies.

The fight with the Catholics, which had been carried on so vigorously by most of them during the earlier years, now became a source of much embarrassment. It made it impossible for them to gain a single convert among this class and forced them into a three-cornered battle when they opposed the knownothings. The following expressions by Essellen may illustrate their difficulty. After referring to the knownothing riots in Cincinnati in the spring of 1855 and declaring that the nativist movement threatened to result in a civil war, he continues: "Yet we would not wish that Irishmen and Germans should stand together in a struggle that must be decisive for the freedom of America. This alliance does not become the honor of the German name."[96] The Radical's objection was, of course, not to the nationality of such allies, but to their Catholic religion.

But notwithstanding such embarrassments, the "Forty-eighters" went to work vigorously to assist in organizing the Republican party, in keeping the new organization out of the knownothing rut, and now and then to gain some local advantage for themselves. Thus at the Cincinnati municipal election mentioned above, Hassaurek[97] was elected as an independent candidate to the Common Council, over a Democrat accused of nativistic tendencies. The formative period of the Republican party was rather protracted. After the beginning had been made in Wisconsin, Michigan and Vermont, other states followed but slowly, and not until February 22, 1856, was it possible to effect a national organization, at a mass convention held in Pittsburg. Another quotation from Essellen's *"Atlantis"* may show how the situation looked to a "Forty-eighter" in the Fall of 1855: "We have observed on several occasions that the so-called Republican party, both in Ohio and elsewhere, does not form a definite, finished party, with a definite program, but rather an association of various parties and factions, held together only by a negative cement, to-wit: opposition to slavery extension. The idea at the foundation of this union is correct. For opposition to the encroachments of the slave-holders' party is the most pressing demand of American politics and the best basis of new party formations. But for

95) Gustav v. Struve had been, next to Hecker, the most prominent of the ultra-Democratic leaders. In September, 1848, he attempted a second Republican insurrection in Baden, was defeated by the government forces, taken prisoner, but liberated by a mob. He escaped to Switzerland, and in 1851 came to New York, where he engaged in literary work. Among other things he published a universal history in six volumes, probably the most ambitious German work ever published in the United States, except Schem's *Conversations-Lexikon.* After the outbreak of the civil war he was given a commission in the 8th New York Regiment, but resigned when his colonel, Blenker, was promoted and succeeded by Prince Salm-Salm. The reason he gave was that he would not serve under a prince! In 1863, Struve was appointed consul at Sonneberg, but the government of the Duke of Coburg-Gotha refused the exequatur. Struve returned to Germany, however, where he lived at Meiningen until his death. He was a phrenologist, a vegetarian, and seems to have been hardly quite well balanced, mentally.

96) *"Atlantis,"* II., page 230. (March 1855).

97) Friedrich Hassaurek, born in 1832, took part in the Vienna insurrection of 1848 and came to Cincinnati in March of the following year. He became editor, first of the *"Hochwächter,"* and afterwards the *"Volksblatt."* Under Lincoln, he was minister to Ecuador.

tie present this union looks rather chaotic. There are in it many elements with which we adopted citizens cannot make friends. But instead of being deterred by such disagreeable admixtures from taking part in the new formation of parties, we ought rather by zealous participation in the movements for reform try to gain such influence in them that the impure elements will be pushed out of the reform party." [98] The advice contained in the last sentence was pretty well followed. All over those Northern states where there were large numbers of German voters "Forty-eighters" were conspicuous among Republican workers, and everywhere, in conventions and mass meetings, they insisted on committing the party against nativism. For instance, in Ohio, they succeeded in having such resolutions passed by the local conventions in Toledo, in Sandusky, in Tuscarawas County and elsewhere. In Wisconsin, it was understood from the beginning that without the help of German votes the Republicans could not win, even in this Western stronghold of the new party, and a German was placed on every state ticket as a matter of course, as well as on local tickets of candidates in all those counties where the Germans were massed. In this state, where there was then a larger proportion of foreign-born voters than anywhere else, all parties vied in declaring their opposition to nativistic encroachments on the rights of adopted citizens. For instance, in the legislature of 1857, where the Republicans had a majority, the Republican Allen moved a resolution instructing the representatives of the state in Congress to vote against changes in the naturalization laws. At once a Democrat, Strong, amended the resolution so as to instruct the representatives to vote for a change in the laws making naturalization easier. The amended resolution was adopted.[99]

When the first national Republican convention met at Pittsburg, in 1856, for the purpose of effecting a national organization, Charles Reemelin of Ohio seems to have been the only foreign-born German present. He belonged to the older generation of immigrants,[100] and was not strictly speaking a political refugee, but entirely in sympathy with the "Forty-eighters," as far as the slavery question was concerned. According to George W. Julian, no mean judge, his speech was "by far the strongest speech in the convention." He "arraigned know-nothingism as a scheme of bigotry and intolerance, and a mischievous side issue."[101] He was vigorously applauded, but the platform adopted by the convention was silent on that point, as indeed on everything except slavery extension. As the meeting contained numerous former members of the "American" party, this was perhaps the prudent course. The Philadelphia convention in June, which nominated Fremont for president, was a little bolder and embodied a mild plank against "proscriptive laws" in its platform.*

By dint of hard work and never failing vigilance the German Republicans man-

*Editorial Note. — This resolution actually originated in Illinois. In the convention of Republican editors of Illinois, held in Decatur in February 1856, Georg Schneider, editor of the Illinois Staatszeitung, introduced a set of resolutions denouncing human slavery as well as proscriptive

98) "*Atlantis*," III., page 164, (September 1855).

99) Journal Wisconsin Assembly, 1857.

100) See supra, chapter II.

101) G. W. Julian, The First Rep. National Convention, American Historical Review, IV., page 318.

aged fairly well to keep the nativistic and prohibition sentiments out of the official utterances of the new party. But of course that did not keep the Democrats from insisting that these sentiments were present just the same, though concealed from motives of political expediency. While the same causes which gained Republican recruits among the native population had their effect on the German voters, the fear of nativism and prohibition kept this class from going over almost in a body, as they might very likely have done if their dislike of slavery had had full sway. As it was, even those who became out-and-out Republicans in national politics nearly always retained sufficient independence to vote against their party in local elections whenever they thought it necessary as a protection against the dreaded spectres of Puritanism and Knownothingism. For instance, in the Ohio campaign in 1855, they supported the Republican candidate for governor, Chase, but would have nothing to do with the rest of the state ticket, the candidates on it being suspected of nativism. In the following year a similar thing occurred in Baltimore. There the German paper, "*Der Wecker*," was the only Republican journal in the State. Under the successive editorship of Wilhelm Rapp and Franz Sigel, both "Forty-eighters," it was bold and uncompromising in its anti-slavery advocacy and made a specialty of working for the homestead bill, which the Republican party favored. Fremont had its enthusiastic support for the presidency. But in all local elections it favored the Democratic tickets without reserve, and the Germans of Baltimore continued to vote with that party in sheer self-defense against the "Americans" who were nowhere more turbulent and bloodthirsty than in Maryland.

During the presidential campaign of 1856, the "Forty-eighters" were everywhere conspicuous in the support of Fremont. Friedrich Hecker, the chief of the first Baden insurrection, was a candidate with Abraham Lincoln on the Republican electoral ticket in Illinois, and went on the stump in others besides his home state. Thus he spoke at a meeting in Philadelphia, together with Reinhold Solger, of Boston, and at the Academy of Music in New York with Friedrich Muench and Gustav Struve, where Froebel presided.[102] Koerner, Kapp and Hassaurek were a few of

measures against foreign immigration. and it was due to his untiring efforts, able abetted as he was by John M. Palmer, Norman B. Judd, Burton C. Cooke and not the least by Abraham Lincoln, who told his old whig friends that Mr. Schneider's resolutions contained nothing but what was laid down in the declaration of independence, that they were adopted in spite of the very large "American" element represented in the convention. In the celebrated Republican State convention held at Bloomington in Illinois in May following resolutions of th same liberal character were adopted and Mr. Schneider was elected a delegate at large to the Philadelphia convention, which nominated General Fremont for president. In this convention the "American" sentiment was still very strong, a large part of the delegates favoring an amalgamation with the American party, which with that very object in view held its national convention at the same time and place. But the Illinois delegates at once set to work to counteract this influence, and succeeded to elect the liberal-minded Henry Lane of Indiana for permanent chairman of the convention, who warmly favored the Illinois resolutions. These were embodied in the platform and were carried against the strenuous opposition of Thaddens Stevens and others, who expressed the fear that they might offend the great "American" party of Pennsylvania. There is hardly any doubt that by the action of the convention the young republican party was purged of the greater part of non-progressive elements and the way was paved for an overwhelming number of citizens of German descent to embrace the principles of the new party of liberty.

[102] Froebel's speech on this occasion is reprinted in his "*Kleine Politische Schriften*."

the other prominent German Republican speakers, all "Forty-eighters" or closely allied to them. In Wisconsin this campaign brought forward for the first time a young man who was soon to eclipse all the rest and become in the eyes of the native-born the one political representative of the German element. This was Carl Schurz, who for three years past had lived in the little village of Watertown. He was not yet a citizen of the United States, though under the liberal laws of his adopted state a voter. Young though he was, his name was known to every German because of his daring rescue of his beloved teacher, the poet Kinkel, from a Prussian prison.[103] The halo of romance which this exploit cast around him, made him interesting also to native Americans, and undoubtedly aided him in his political career.

Mr. Schurz had some advantages over his fellow "Forty-eighters" which made it quite natural that he rather than one of those who had been leaders in Germany should become the most conspicuous political leader among the Germans in this country. First of all, he was very young when he came to the United States. When by the side of Kinkel he took part in the revolutionary events of 1848, he was but nineteen years of age. Thus, when four years later he came to this country, he was still at a period of life when he could easily adapt himself to new surroundings. His youth saved him from running to seed in those Radical vagaries in which so many other refugees became engaged during their first years of life in America. With astonishing rapidity he made himself master of the English language. While very many of the "Forty-eighters" never acquired the power of making a speech in English, and consequently the influence of their oratory remained limited to their countrymen, Mr. Schurz had from his first entry into public life the command of English as well as his mother tongue. This fact, together with his brilliant abilities, marked him out from the start as one of the few Germans who could form a connecting link between the great body of Americans and the immigrated German element.

Although Fremont was defeated in this campaign, the German Republicans no more than other members of the young party lost courage on that account. Immediately after the election was over, some Boston Germans issued a call to form a "Republican organization of all Germans in the Union." The call was signed by Dr. Kob, Dr. Finois, C. Schmidt, Dr. Douai, A. Babo. The proposition caused a lively discussion throughout the country, and was generally favored in the East. But in the Western states the plan met with much opposition, and little came of the project. The German Republican Club of Milwaukee, in which Domschke, the editor of the *"Atlas,"* was the leading spirit, declared itself against a separate national organization, because that might irritate the nativistic element. Domschke's paper added editorially the plea of poverty on the part of the Western Republicans.[104] The German Democratic paper at Milwaukee, the *"Banner,"* affected to believe that this action was a sign of the Republican party falling to pieces, and hailed it as an indication of "the light entering into the heads of the German idealists." Whereat the *"Atlas"* became mightily indignant and wrathful.

During the next four years the struggle of the "idealists" to win their countrymen

103) See supra, chapter IV.

104) *"Atlas,"* December 13, 1856.

away from the slave holders' party went on with various vicissitudes, but on the whole with fair success. The main bones of contention remained as before "know-nothingism" and "temperance." One of the worst set-backs the Republicans received was the passage, in 1859, by the Massachusetts legislature, a strongly Republican body, of a law providing that naturalized citizens should not be allowed to vote until two years after acquiring full citizenship. The Democrats pointed out triumphantly that now at last the Republicans had thrown aside the mask of friendliness towards foreign-born citizens, and stood revealed as what they really were, inveterate knownothings. The only defense the Republicans could make was that the obnoxious law was a local affair and that the party as a national organization was not in sympathy with it. But the party was evidently injured by it all over the country, and in those states where the German vote was largest the leaders became much frightened. In Wisconsin, the Republican state convention of that fall went so far as to insert in their platform a plank expressly condemning this law adopted in another state.

In the meantime Wisconsin, which for some time had had the reputation of being "the most German state in the Union," had been involved in troubles of her own that had their effect upon the national Republican party. In 1857, the Republicans had nominated Carl Schurz for lieutenant-governor. But when the votes were counted, it appeared that he was defeated by 107 votes, out of a total vote of 88,932, while the Republican candidate for governor, Randall, had been elected by 454 votes. The rest of the Republican ticket was likewise successful. It could be assumed with perfect assurance that a large number of German Democrats had scratched their tickets in favor of their countryman. Consequently it was clear that a considerable number of native-born Republicans had refused to vote for Schurz. Naturally the Democrats did not fail to point to this fact as convincing proof that notwithstanding the official protestations towards foreign-born citizens the Republican party was dominated by knownothing influences. The German press throughout the country made much of the affair, and everywhere the Republicans found their task of converting German voters made more difficult. In Wisconsin itself a movement was started by a number of German Republicans to bring about the nomination of Mr. Schurz for governor at the election of 1859.[105] The movement was unsuccessful and Gov. Randall was renominated by a large majority. Mr. Schurz was tendered the nomination for lieutenant-governor, but he declined to make the run for that office a second time.[106] This result was brought about in part by the great personal strength of the governor, in part by the nativistic tendencies actually existing to some extent. But there was also a third reason for the German leader's defeat in the peculiar character of his and his friends' Republicanism.

It is essential for an understanding of the political course, not only of Mr. Schurz individually, but of a large portion of the German Republicans of the country, to bear in mind that the German voters had for a generation been Democrats almost to a man. Although the "Forty-eighters" had never been so closely connected with the party organization as their opponents, the "Grays," they

105) See Milwaukee Sentinel and Manitowoc "*Demokrat*," during 1859.
106) Milwaukee Sentinel.

shared with them to the full their devotion to "Jeffersonian principles" and especially the doctrine of states' rights and a strict construction of the constitution. When the Republican party was organized it drew to itself on the one hand the Whig element, which believed in liberal construction, and on the other hand the Freesoilers and "Forty-eighters," both of whom remained strict constructionists and states' rights men. As long as the question was simply about the resistance to slavery aggression, these elements could work together very well. But as soon as their more fundamental principles were involved, a clash could hardly be avoided. A series of peculiar and interesting events in Wisconsin had brought these contrary tendencies into very sharp opposition, and this contributed to the defeat of Mr. Schurz in his aspirations for the gubernatorial nomination.

On March 11, 1854, a fugitive slave named Glover had been rescued from his captors by a mob in Milwaukee. Some of the leaders of the rescuers, among them Sherman Booth, a prominent abolitionist agitator, were imprisoned by the federal authorities, but released on a writ of habeas corpus issued out of the Supreme Court of the State of Wisconsin. The litigation growing out of this case was very protracted. In a number of lengthy and elaborate opinions the state court held, in effect, that a state tribunal may interfere with the process of a federal court where the latter acts without jurisdiction, and that the fugitive slave law was unconstitutional. The Supreme Court of the United States, on appeal, laid down a contrary doctrine and reversed the judgment of the state court.[107] The argument of the latter was based entirely on the traditional grounds familiar in the mouths of the strict constructionists. In the spring of 1859, a few months prior to the state convention before which Mr. Schurz was a candidate for governor, Byron Paine was a candidate for the Supreme Court. He was known to favor the doctrine of the unconstitutionality of the fugitive slave law, and the right of the state courts to enforce that doctrine. On March 23, in Milwaukee, Mr. Schurz delivered a speech in support of Mr. Paine, which was an elaborate argument in favor of the most extreme states' rights views, with Calhoun as the principal authority quoted. This speech was printed in full in the Milwaukee Sentinel, as well as distributed in pamphlet form. It was not surprising that such utterances, coming from a Republican, should offend the old Whig element in the party. Several of the leaders, and particularly Timothy O. Howe, who later became a senator in Congress from Wisconsin, felt constrained to oppose these doctrines with all possible vigor, and did so, among other ways, by resisting the claims of Mr. Schurz before the state convention.[108]

The peculiar type of Republicanism to which most German members of that party inclined during this period is illustrated also by the course of another prominent German-American politician, Charles G. Reemelin of Ohio. This gentleman seems to have attended the Pittsburg convention of 1856, where he made the strong impression mentioned above, with the idea that it was not intended to organize a permanent party, but merely to bring together all anti-

[107] See Vroman Martin, The Fugitive Slave Law in Wisconsin, Proceedings Wisconsin State Historical Society, 1895. Also 3 Wis. 1; 3 Wis. 145; 18 How. (U. S.) 476; 21 How. (U. S.) 506.

[108] See letters of T. O. Howe in Hense-Jensen, *Wisconsin's Deutsch-Amerikaner*, vol I. page 315. Also Milwaukee Sentinel, passim.

slavery elements for the one purpose of preventing the extension of slavery in the territories.[109] In fact, Mr. Reemelin was of the opinion that the existence of permanent parties was an unmitigated evil, at the bottom of all our political ailments. With these ideas in mind he supported Fremont. But being a firm believer in states' rights and strict construction, he could not bring himself to support Lincoln in 1860, on account of that candidate's views on constitutional questions. Consequently he was, according to his own narrative, in a great quandary. For Douglas he had supreme contempt. "I regarded him as the most dangerous man in the United States." Bell was a nativist, and consequently out of the question for a German. So this anti-slavery man, from sheer loyalty to the doctrine of states' rights, declared in favor of Breckinridge. "I knew personally," he says in his autobiography, "that Breckinridge was no pro-slavery man, that he desired a settlement which would have left us the integrity of our constitution and saved personal liberty, all without war and its bloody and other false solutions." Naturally, the accession of so influential a convert to their rather thin ranks gave great joy to the Breckinridge Democrats of Ohio, and they hastened to confer upon him the honor of a nomination for presidential elector at large, which "was thrust upon me against my desire," he says.[110]

The great majority of the German Republican leaders were fortunately not quite so *doctrinaire*, but had common sense enough to throw all their energies into the fight for Lincoln's election, no matter what they may have thought of their candidate's views on the construction of the constitution. In the Chicago convention which nominated him, there were among the delegates such well-known Germans as Muench, and Krekel, of Missouri; Koerner, and Geo. Schneider, of Illinois; Hassaurek, of Ohio; and Schurz, of Wisconsin. All of these, with the exception of Krekel, belonged to the class of political refugees. Mr. Schurz had had some difficulty in being elected a delegate. Again the Milwaukee states' rights speech had risen up to threaten his success, but the objections made by the Whig element were finally withdrawn, and he was made chairman of this state delegation. The Germans in the convention were in favor of Seward for president. Mr. Schurz was one of the managers for Seward, in company with Austin Blair, of Michigan, and William M. Evarts of New York. The reasons why the Germans were strongly in favor of the New York statesman seem to have been twofold. Their university training made them prefer the highly educated and philosophical Easterner to the able but comparatively uneducated and somewhat uncouth Illinoisian, and in addition Seward had endeared himself to all foreigners by his determined opposition to knownothingism.[111] When their favorite was defeated, the Germans did not sulk, but entered the campaign with enthusiasm. Nearly all the old Radical leaders were active on the stump. Carl Schurz remained the most conspicuous among them. His fame had by this time spread far beyond the limits of his adopted state or his own nationality. In 1858 he had been one of the speakers in Illinois, during the great Lincoln-Douglas campaign. In 1859 he delivered a speech at Boston, in which he attacked nativism in what was considered its particular home, so far as the North was concerned. During the

109) See Reemelin, Life, page 130.

110) Reemelin, Life, page 156.

111) See John Sherman's Recollections, I., page 137.

campaign of 1860 he was one of the most prominent orators on the Republican side.[112]

A peculiar position was held by the Germans residing in the slave states, and particularly the border states and Texas. In Maryland, especially the city of Baltimore, and, in Kentucky, Louisville had very considerable German elements. In Missouri, St. Louis was one of the German strongholds of the country, and a number of counties in the Northern part of the state were almost entirely settled by Germans. Nowhere was the fact more evident than here that the Germans of all classes had no sympathy with slavery. A German slaveholder was a rare exception. In all these states there was a large percentage of political refugees among the immigrated Germans, and these were conspicuous in their fearless opposition to slavery. Their abolition views were usually not at all concealed, notwithstanding the danger which attended all expression of such sentiments in a slave state. It was evident that the violent outbursts of knownothing hatred, which gave Baltimore and Louisville such unenviable notoriety during the decade before the civil war, must be ascribed in no small degree to pro-slavery fear of these bold German abolitionists.

As far back as 1851, when Thomas Benton had his great fight with the extreme pro-slavery wing of his party, he found his principal supporters among the Germans of his state. Conspicuous among these was a St. Louis lawyer, Alexander Kayser, who was one of those that had come to the United States under the influence of Gottfried Duden[113] and at first tried the experiment of Latin farming. He was an enthusiastic admirer of Senator Benton, but when the Republican party was organized he was one of the first to join it, although his leader held back.[114] His anti-slavery sentiment was of a more moderate sort than that of many of his countrymen, who in 1857 organized themselves as the "Free Democrats" and severely condemned a set of resolutions adopted by the state legislature, by which it was attempted to put a stop to the agitation for gradual emancipation. These resolutions were characterized by the meeting as "an assault on free speech and the freedom of the press."[115] These more extreme anti-slavery men had the enthusiastic support of the German Radicals, among whom was Heinrich Boernstein.[116] While in other states the Republicans made converts among the Germans only with considerable effort and with constant danger of seeing them slide back into Democracy for fear of prohibition and nativism, the reverse was the case in Missouri. In tl is state, where the Germans knew slavery and its baneful effects by their own experience, and where the dominant element in the Democracy had the most extreme pro-slavery views, the Germans soon became Republican in their overwhelming majority. Only a few of their leading men, among whom Christian Kribben, the speaker of the house in the legislature of 1858, was the most conspicuous, remained true to the old party. The political complexion of the Missouri

112) As to some of Mr. Schurz' speeches in this campaign, see New York Tribune, June 30, August 15, August 17, September 3, October 19, 1860.

113) See *supra*, chapter III.

114) Kayser was born in Rhenish Prussia, February 1, 1815, came to St. Louis 1836, was presidential elector in 1852, died during the civil war. Koerner, *Op. cit.*, page 342

115) "*Anzeiger des Westens*," March 27, 1857.

116) See *supra*, chapter II.

Germans became of the utmost importance to the welfare of the country, when in May, 1861, the pro-slavery men of the state with the governor at their head tried to force Missouri into the Confederacy. If it had not been for the fact that there was a large German population in St. Louis, and that this element was Republican in its great majority and loyal to the Union practically without an exception, Capt. Lyon would have been unable to capture the camp of the state militia. Three-fourths of the volunteers under his command were Germans. Of the colonels of his four regiments, three, Boernstein, Sigel and Schuettner, were political refugees from the Fatherland.*

In no state did the Germans form a more important part of the population than in Texas. Here large settlements had been formed by them even prior to the admission of the state into the Union. In 1856 the New York Tribune estimated their number at 20,000,[117] most of whom were massed in a few of the Western counties, with New Braunfels and San Antonio as their most important centers. Among them slavery was practically unknown, and their settlements exhibited the advantages of free labor by their superior prosperity and the greater standard of comfort prevailing in them.[118] This flourishing community had received a more than ordinary share of political refugees, who were as outspoken in their radical opinions as they were in any Northern state. While most of their countrymen held their peace on the question of slavery and opposed it simply by their example, the Radical element went farther. In 1853 one of their speakers, Wipprecht, is quoted as saying at New Braunfels: "Let us oppose the further extension of this slave-holding population in Western Texas, for we had cultivated and settled this country before the natives thought of doing so."[119] In 1854, at San Antonio, resolutions were adopted demanding gradual emancipation.[120] Dr. Charles Douai, one of the most radical among the "Forty-eighters,"[121]

* Editorial Note. — In speaking of the great work done by the Germans in Missouri in the cause of human liberty Dr. Emil Preetorius, a political refugee of 1848, deserves special and most honorable mention. Born in 1827 in Rhenish Hesse he studied law at Heidelberg and Giessen and settled in St. Louis in 1853. During the presidential campaign of 1860 he was one of the staunchest supporters of Abraham Lincoln and in the following spring, as well as throughout the war, he took a leading part in the organization of Union troops in his state. In 1863 he became the editor of the Westliche Post, one of the most widely circulated German dailies in the country, and he is still at the head of that journal. As a writer and lecturer on topics political, aesthetical and philosophical he has gained high distinction.

117) New York Tribune, January 4, 1856.

118) See F. L. Olmsted, Journey through Texas.

119) Busey, Immigration, page 32.

120) On the question of states' rights regarding slavery, the resolutions were as follows:

"Die Sklaverei ist ein Uebel, dessen endliche Beseitigung den Grundsätzen der Demokratie gemäss nothwendig ist; da sie aber nur einzelne Staaten betrifft, so fordern wir, dass die Bundesregierung sich aller Einmischung in Sachen der Sklaverei enthalte, dass aber, wenn ein einzelner Staat die Beseitigung dieses Uebels beschliesst, alsdann zur Ausführung dieses Beschlusses die Bundeshülfe in Anspruch genommen werden kann." See Olmsted, *Op. cit.*

121) Douai had been principal of a school at Altenburg, in Thuringia, and came to the United States in 1855. After his Texas experience he went to Boston and later to New York, where he became well known as an educator and writer, principally on pedagogical topics. He was mentioned above as one of the Boston signers of a call for a German Republican organization.

for awhile published a German paper in San Antonio, in which he advocated abolition. Some of his exciting experiences in this connection are interestingly told by F. L. Olmsted, who, however, does not give his name.[122]

The activity of the political refugees during the civil war and in the period thereafter does not come within the limits of this monograph. It is well known that a number of them, like Sigel, Osterhaus, Willich and others rose to high rank in the Union army, while hundreds of others served faithfully in more subordinate capacities. It may safely be said that not a single refugee of any note became disloyal to the government of the United States or to the principles of human liberty for which he had contended in his native country. Even Oswald Ottendorfer, who was one of the few "Forty-eighters" that failed to join the Republican party, promptly resigned his candidacy for presidential elector in 1860, when the Democratic convention at Charleston was captured by the extreme pro-slavery men, and during the whole of the armed conflict he was a devoted adherent of the Union cause. In Texas the Germans with the refugees as their leaders formed the nucleus of a strong Union party, and many of them suffered severely for their loyalty, notably Edward Degener, a member of the Frankfurt parliament, and after the war a representative in Congress. During the reconstruction period the political power of the Germans in Missouri and Texas was naturally great, greater than it has been at any other time, and this gave additional prominence to a number of "Forty-eighters," notably Carl Schurz, who had removed to St. Louis and was elected a senator in Congress from Missouri. The fact that the German Republicans of that generation had Democratic rather than Whig antecedents must not be forgotten when it is sought to explain why so many of them drifted back into the Democratic ranks after the slavery question had been disposed of.

The serious work of the anti-slavery agitation and the civil war produced a great change in the mental attitude of the revolutionists of 1848. The eccentricities of the early years in exile wore off; the excessively idealistic notions of politics were modified by a sounder conception of the realities of things. Theory was superseded by practice. The radicalism of 1852 disappeared with great rapidity. Soon Carl Heinzen remained almost its only representative, and when he died at Boston, in 1880, his political views had long ceased to be a vital force in the German-American population.

It would be extravagant to assign to the German political refugees a central position in any of the crises of our national life. But the effects of their activity are important, and a true understanding of the development of the American people, the shaping of parties and their rise and fall, is impossible without taking them into account.

THE END.

[122]) In Helper's "Impending Crisis" it is stated on the authority of Cassius M. Clay that "in Texas among the German settlers, who true to their national instincts will not employ the labor of a slave, they produce more cotton to the acre, and of a better quality, and selling at prices from a cent to a cent and a half a pound higher than that produced by slave abor." Impending Crisis, page 182.

Mihi quidem nulli satis eruditi videntur, quibus nostra ignota sunt.

CICERO.

Historiae tractatio potissima et prima esse debet.

LUTHER.

Ein deutsches Zeitungs-Jubiläum in Illinois.

Am 14. Oktober 1903 beging der „Deutsche Anzeiger" in Freeport sein fünfzigjähriges Jubiläum. Goldene Zeitungs-Jubiläen und zumal deutsche sind in Illinois bis dahin seltene Ereignisse, und es waren von letzteren bis dahin nur zwei zu verzeichnen — das der „Illinois-Staatszeitung" am 21. April 1898, und das der „Belleville Post und Zeitung" am 11. Januar 1899. Das des „Deutschen Anzeigers" in Freeport ist also das dritte in der Reihe, zeichnet sich aber vor den andern noch dadurch aus, daß sein jetziger Hauptteigenthümer und Redakteur, Herr Wilhelm H. Wagner, zugleich sein fünfzigjähriges Jubiläum als Mitarbeiter an dem Blatte feierte.

Gegründet wurde das Blatt durch Herrn Wilhelm Wagner, den Vater von Wilhelm H. Wagner, oder den „alten" Wagner, wie er nicht nur in Freeport und Umgegend, sondern in ganz Illinois genannt wurde. Der war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, der nicht nur in seiner näheren Umgebung, sondern weit darüber hinaus, die größte Verehrung und die Achtung auch seiner politischen Gegner genoß. Von Beruf Prediger, den die Revolution und böswillige Anschwärzung aus der badischen Heimath und Amt und Würden vertrieben, hatte er — ein Fünfziger — mit Weib und Kindern sich nach Amerika geflüchtet, und begonnen, in Wisconsin Ackerbau zu treiben. Doch fand er durch Zufall wieder eine Anstellung an der protestantischen Gemeinde der Towns Silver Creek und Ridott bei Freeport, und hat derselben bis an sein Lebensende vorgestanden. Da aber diese ihm nur geringe Entschädigung zahlen konnte, sah er sich nach einer Nebenbeschäftigung um, die ihm zugleich Nebenverdienst und Gelegenheit bieten konnte, in weiterem Kreise für das Wohl seiner deutschen Mitbürger zu wirken. So entstand im Oktober 1853 mit einem Kapital von $90, welches die damals in Freeport wohnenden, meist noch sehr unbemittelten Deutschen in Summen von 25 Cent bis $10 zusammengeschossen hatten, und womit das dürftige Typenmaterial einer kurz vorher eingegangegangenen deutschen Zeitung in Galena angekauft wurde, der Freeporter deutsche Anzeiger. Da die Mittel nicht gestatteten, sich einen gelernten Setzer kommen zu lassen, versuchte Wagner es selbst damit, desgleichen sein zweiter Sohn Wm. H., und ihnen halfen noch zwei gleich Unerfahrene — der Schulmeister Knecht und dessen ältester Sohn Philipp. Das ging nun nicht sehr flott, und es ist kein Wunder, wenn ihre gemeinsamen Anstrengungen es zu nicht mehr als fünf Nummern in den restirenden elf Wochen des Jahres 1853 brachten. Glücklicherweise kam im Januar 1854 ein gelernter deutscher Buchdrucker nach Freeport, ein Herr Grusius, der sofort gewonnen wurde, und das regelmäßige Erscheinen sicherte.

Aus diesen dürftigen Anfängen hat sich das heutige großartige Geschäft der Firma Wm. H. Wagner und Söhne entwickelt. Es wäre, wie so viele andere in jenen Jahren gegründete deutsche Zeitungsunternehmen, wahrscheinlich unterlegen, hätte es den Herausgeber ernähren sollen. Aber da diesem die kleine Pfarre das tägliche Brod, wenn auch nur sehr nothdürftig, gab, so konnten alle Erträge auf die Verbesserung des Blattes und der Druckerei verwendet werden. Wie sparsam gewirthschaftet werden mußte, ergiebt sich daraus, daß Pastor Wagner, um 50 bis 60 Cents an Papierfracht zu sparen, alle 5 oder 6 Wochen nach Chicago fuhr, dort 100 Pfd. Papier ankaufte, und es selbst in zwei Bündeln in Chicago nach dem neuen Freeport Bahnhof schleppte. Denn die Reise kostete ihm nichts, weil er einen Freipaß hatte, und Brot und Käse zum Lebensunterhalt führte er in der Tasche mit sich. Aber so ging es vorwärts, und je besser, da der Sohn Wilhelm H. sich so schnell eingearbeitet hatte, daß er schon 1857, erst 17 Jahre alt, die gesammte technische Leitung der Druckerei über-

nehmen, und man des bezahlten Setzers entbehren konnte. Die Zeitung gewann an Lesern und Anzeigekunden, sie konnte 1863 vergrößert werden, womit der Ankauf einer größeren Presse verbunden war; schon 1868 erfolgte eine neue Vergrößerung, und im Jahre 1874 bezog der Anzeiger, der bis dahin in drei oder vier Gebäuden zur Miethe gewohnt hatte, das erste eigene Heim an der Chicagostraße. Noch aber wurde die Zeitung auf einer Handpresse gedruckt; erst 1879 konnte zur Anschaffung einer Dampfmaschine geschritten werden, welchen Fortschritt der alte Wagner leider nicht mehr erlebte. Schon 1886 erwies sich das Gebäude als zu klein, ein größeres wurde an der Chicago-Galenastraße errichtet, und 1902 ein drittes noch größeres an der Chicago- und Springstraße, das eine Bodenfläche von 7200 Quadratfuß bedeckt, und in welchem sämmtliche Pressen und Maschinen durch elektrische Motoren getrieben werden. Diese großartige Einrichtung ist freilich nicht für die Zeitung allein da. Es ist mit derselben eine große Accidenz-Druckerei verbunden, die beständig 20—25 Leute beschäftigt, und nicht nur für Freeport und Umgegend, sondern für das ganze Land arbeitet, und sogar in gewissen Spezialitäten von der Bundesregierung in Anspruch genommen wird; sowie eine bedeutende Buchbinderei.

Der alte Wagner hatte, weithin tief betrauert, seine Augen 1877 geschlossen. Ueber seinen interessanten Lebenslauf hoffen wir im Aprilheft Näheres zu bringen. Wm. H. Wagner, der schon 1860 des Vaters Theilhaber geworden, wurde damit allein zum Eigenthümer, nahm aber am 1. Juli 1891 seine Söhne Albert und Oscar ins Geschäft, seit welcher Zeit die Firma Wm. H. Wagner und Söhne heißt; — 1901 auch seinen Sohn Fritz. —

Mit seinen dürftigen Anfängen, der entbehrensreichen Entwickelung, dem geringen Aufschwung in den sechziger, dem größeren in den siebziger und achtziger Jahren spiegelt der deutsche Anzeiger das Bild des Deutschthums in Freeport wieder. Die Geschichte beider geht Hand in Hand. Das findet auch in der Jubiläums-Ausgabe Ausdruck, welche eine von dem dazu besonders berufenen Herausgeber selbst verfaßte Geschichte des Deutschthums von Freeport und Umgegend enthält und auch als eine hervorragende Leistung des deutsch-amerikanischen Buchdrucks am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts einen bleibenden Werth besitzt.

Todtenschau.

Johann Hermann Duker. — Wieder hat der Tod in die Mitgliederzahl der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy eine Lücke gerissen. Johann Hermann Duker starb am Samstag, den 14. November 1903, unerwartet plötzlich. Derselbe war am 28. März 1833 zu Ankum, Hannover, geboren und im Jahre 1847 nach Quincy gekommen, wo er das Handwerk eines Sattlers erlernte. Später eröffnete er selbst eine Sattlerei und betrieb das Geschäft eine Reihe von Jahren. Dann trat er mit seinem Schwiegervater Simon Glaß in's Grocerygeschäft, und später, im Jahre 1859, mit seinem Bruder Theodor Duker. Im Jahre 1871 zog sich J. H. Duker von der Firma zurück, um eine Großhandlung in Liquören zu betreiben. Sein Bruder Theodor schloß sich ihm im Jahre 1876 wieder an, und betrieben die beiden Brüder das Geschäft seither zusammen. Johann Hermann Duker war mit verschiedenen anderen geschäftlichen Unternehmungen verknüpft, wie z. B. mit der Quincy Nationalbank, seit deren Gründung im Jahre 1887, und deren Präsident er zur Zeit seines Todes war; ferner der Gem City Oefenzießerei, der „Germania" Publikations-Gesellschaft, und anderen mehr.

Johann Hermann Duker war im Jahre 1856 mit Clara Elisabeth Glaß in die Ehe getreten, einer Tochter des Pioniers Simon Glaß, welche im Jahre 1836 hier in Quincy das Licht der Welt erblickte. Außer der Gattin leben hier 6

Kinder, 2 Söhne, Simon und Johann L. Duker, und 4 Töchter, Frau Anna M. Ording, Frau A. J. Blickhan, und die Fräulein Clara und Ellen Duker.

Johann Hermann Duker hat wiederholt öffentliche Vertrauensämter verwaltet. Derselbe war Jahre lang Mitglied des Rathes der Superioren von Adams Co., sowie auch des Schulrathes der Stadt Quincy. Mit ihm ist ein Mann vom Schauplatz des Lebens abgetreten, der echt deutsch in seiner Gesinnung war und auch für das Gemeinwohl stets etwas übrig hatte. Dem Bestreben der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois stand er von Anbeginn an wohlwollend gegenüber, und ist sein Daheinscheiden deshalb auch ein Verlust für diese.

Heinrich Bornmann.

Alexander Wurster, deutscher Theater-Direktor — geb. am 9. Februar 1843; gest. am 19. December 1903. — Ein nationaler Verlust. Denn Alexander Wurster war nicht nur ein erfolgreicher Leiter deutscher Bühnen in Amerika, sondern hat auch durch die von ihm veranstalteten Muster-Vorstellungen und die Besetzung aller Rollen mit gleichartigen Kräften dem „Star"-Unwesen auf der englischen Bühne entgegengewirkt, und den Wunsch nach einer Hebung derselben rege gemacht. — Sein Leben war ein sehr bewegtes. Mit einer guten Schulbildung ausgestattet, begann er seine Schauspieler-Laufbahn Ende 1864 am Deutschen Hause in Chicago unter Direction von H. B. Bonnet mit der Rolle des Kosinsky in den „Räubern", ging später zum Charakterfach über, erhielt Rufe nach St. Louis, Cincinnati, Louisville und Detroit, und kehrte nach dem großen Feuer nach Chicago zurück, wo er zunächst auf der Bühne der Vorwärtshalle auftrat, die für jene Zeit den Hauptmittelpunkt des Deutschthums bildete. Bald aber verband er sich mit Gustav Ostermann, um mit diesem das Globe-Theater in der Desplaines-Straße zu übernehmen; leitete 1872 mit Alexander Kost das Aurora-Turnhallen-Theater, verband, sich 1874 mit der rühmlichst bekannten dramatischen Künstlerin Frau Methua-Scheller, und miethete das New Chicago-Theater im Mittelpunkt der Stadt, in welchem er durch mustergültige Vorstellungen und Gewinnung vorzüglicher Kräfte vier Jahre hindurch große künstlerische und pecuniäre Erfolge erzielte. Dadurch sicher gemacht, ließ er sich verleiten, nach dem Bankerott des Theater-Direktors McVicker dessen sehr hohen Pacht-Contract zu übernehmen, und versuchte das deutsche Publikum Chicagos an tägliche Vorstellungen zu gewöhnen. Doch das erwies sich als ein Fehlschlag. Auch mit englischen Vorstellungen hatte er kein Glück. Er überließ Truppe und Contrakt an Herrn Emil Höchter, und ging als Direktor des Robinson'schen Opernhauses nach Cincinnati. Von 1881 bis 82 finden wir ihn als Direktor in St. Louis, von 1882—83 in Milwaukee, 1885—91 als Direktor des Germania-Theaters in Philadelphia. Nach zweijähriger Ruhe in seiner Villa in Waukegan, trat er von 1893—96 an die Spitze des Germania-Theaters in St. Louis, dessen Leitung er unfreiwillig niederlegen mußte, weil er im Sommer 1896 auf der Straßenbahn überfahren wurde, dabei einen Fuß und beide Beine brach, was ihm für's Erste jede Thätigkeit verbot. Aber 1899 übernahm er wieder die Leitung des deutschen Theaters in Cleveland, und dorthin erging an ihn der ehrenvolle Ruf des zum Theil aus deutsch-sprechenden Amerikanern, namentlich Universitäts-Professoren bestehenden deutschen Theater-Vereins in Philadelphia, dieser Stadt von Neuem einen echten deutschen Musentempel zu geben. — Wurster hat sich dieser Aufgabe in nicht genug anzuerkennender Weise erledigt. Er hat dem Publikum nicht nur das Beste der deutschen dramatischen Literatur geboten, sondern es auch in anerkannt mustergültiger Weise vorgeführt. Auf dringendes Anrathen seiner Aerzte legte er im letzten Frühjahr den Kommandostab in Philadelphia nieder. Aber er hoffte nach kurzer Pause bald wieder zu neuen Unternehmungen gewappnet zu sein, und schwankte zwischen Eröffnung eines täglichen deutschen Theaters in Chicago, für das er sich schon den Platz ausersehen hatte, oder in Californien. Jetzt ist seinem rastlosen Streben plötzlich ein Ziel gesetzt worden. — Als besonderes Verdienst muß ihm angerechnet werden, daß er stets darauf aus war, in der Wahl seiner Stücke den besseren, nicht den niederen Geschmack des Publikums zu befriedigen, und auch in dieser Hinsicht hat er ersichtlich gewirkt. Ihm war das Glück zu theil geworden, in seiner ihn überlebenden Gattin Marie eine Lebensgefährtin zu gewinnen, die sein künstlerisches Streben theilte, und ihm jeder Zeit eine kräftige Stütze war. — —

Leopold Mayer, Chicago, Lehrer und Bankier — geb. 3. März 1827 zu Abenheim bei Worms; gestorben zu Chicago 15. December 1903. Mit ihm scheidet von der Bildfläche ein edler Mensch, ein trotz seines nicht germanischen Ursprungs echt deutscher Mann, der an allen guten und edlen deutschen Bestrebungen theilgenommen hat und für sie mit Wort und That eingetreten ist. Von jüdischen Eltern geboren, bildete er sich auf dem katholischen

Seminar zu Bensheim zum Lehrer aus, und kam, nachdem er diesem Beruf in seiner Heimath vier Jahre lang obgelegen, im J. 1850 nach Amerika und Chicago, wo er zunächst Privat-Unterricht ertheilte, zu dessen Erlangung ihm der Lehrer Schmidt, der auf der Nordseite eine Schule hielt, behülflich war, und dann eine religiöse jüdische Fortbildungsschule einrichtete. Schon 1855 jedoch verband er sich mit dem Advokaten O. R. A. Lull zur Eröffnung eines Bankgeschäftes, das alle Wechselfälle Chicagos, auch das große Feuer, das demselben sehr schwere Verluste zufügte, glücklich überdauerte, und in der Finanzgeschichte unserer Stadt eine nicht unbedeutende, und jedenfalls sehr ehrenvolle Rolle gespielt hat. Es besteht heute noch unter der Leitung seines Sohnes Nathaniel A. Mayer. Er selbst zog sich im J. 1900 von den Geschäften zurück. An der Förderung des jüdischen religiösen Lebens hatte er hervorragenden Antheil. Von Anfang an wirkte er für besseren Besuch des Gottesdienstes, und war einer der Hauptführer der Reform-Bewegung und Vorsitzender der Versammlung am 20. Juni 1858, auf welche die Gründung der Sinai-Gemeinde zurückzuführen ist. — Wohlthätigen Herzens und gemeinnützigen Sinnes, fanden alle wohlthätigen und gemeinnützigen Unternehmungen seine freigebige Unterstützung. Sein Scheiden reißt in den schon so sehr zusammengeschmolzenen Kreis der deutschen Pioniere Chicagos eine neue empfindliche Lücke. — Er hinterläßt, nachdem ihm seine Gattin, Frau Regine, geb. Schulz, schon vor dreizehn Jahren, und eine Tochter, Frau Nancy M. Wolff, im J. 1892 im Tode vorangegangen, fünf Kinder: Nathaniel A., Frau Rosa M. Klein, Frau Grace A. Yondorf, Frau Ida M. Yondorf und Frau Flora M. Wittkowsky.

Friedrich J. Staufenbiel, Stadt-Bibliothekar in Belleville, Ill., — geb. 29. September 1833 zu Helmsdorf, Kr. Mühlhausen, Prov. Sachsen; gestorben 9. December 1903. — Ausgerüstet mit einer umfassenden klassischen und modernen Bildung, kam St. im J. 1856 nach den Ver. Staaten, zunächst nach Milwaukee, wo er eine Stelle als Buchhalter in einer Brauerei fand. Von 1859 bis 1876 bekleidete er gleiche Stellungen in Belleville, erst in der Eimer'schen, später 14 Jahre lang in der Western Brauerei. Während dieser Zeit hatte er sich vielfach am öffentlichen Leben betheiligt, und war in Wort und Schrift für seine Ueberzeugung eingetreten. Im Jahre 1873 wurde er in den Schulrath gewählt, war von 1876 bis 1883 im Recorders-Amte erst als Clerk, später als Deputy thätig, und als im J. 1883 die aus nahezu 9000 Bänden bestehende Bibliothek des Sängerbundes in den Besitz der Stadt Belleville überging, wurde er auf einstimmigen Wunsch seiner Mitbürger zur Stadt-Bibliothekar-Stelle berufen, die er bis zu seinem Tode in musterhafter Weise verwaltet hat. Die Belleviller Bibliothek gilt nicht nur im Verhältniß zu ihren geringen Mitteln als eine der vorzüglichsten Büchersammlungen, sondern auch durch die von St. eingeführte Methode der Katalogisirung als eine der besten Nachschlage-Bibliotheken des Landes. Dabei war St. stets bemüht, einem Jeden hilfreich zur Hand zu gehen, und auch die D. A. Historische Gesellschaft von Illinois ist ihm für vielfaches freundliches Entgegenkommen großen Dank schuldig. Auch in dieser Stellung fuhr er fort, sich, namentlich in der Belleviller „Post und Zeitung", der er häufig den Redakteur ersetzte, schriftstellerisch und im politischen wie geselligen Leben als Redner zu bethätigen. Und obgleich er ein Mann von entschiedener Ueberzeugung war, und sie kräftig zu vertreten wußte, geschah dies stets ohne Gehässigkeit. Niemand konnte mit ihm in Berührung kommen, ohne durch die Offenheit und Freundlichkeit seines Wesens angezogen zu werden, und von der Lauterkeit seiner Beweggründe überzeugt zu sein. Sein Scheiden wird in ganz Süd-Illinois als ein empfindlicher Verlust angesehen, und die ihm entgegengetragene, an Verehrung grenzende Achtung fand bei seinem Leichenbegängniß beredten Ausdruck. — Herr St. war seit 1866 mit Franziska Engelmann, Tochter des Civil-Ingenieurs Michael Engelmann, verheirathet, und hinterläßt außer der Wittwe einen Sohn und drei Töchter.

John Raber, Pionier, Chicago. Im Alter von 77 Jahren ist einer der ältesten deutschen Bewohner Chicagos aus dem Leben geschieden. Geboren 1826 in Erie, Pa., von kurz zuvor eingewanderten deutschen Eltern, kam er mit seinem 1861 verstorbenen Vater Philipp und der ganzen Familie im J. 1835 nach Chicago, erlernte bei S. B. Cobb & Co. die Sattlerei, und war später als Sattler selbstständig thätig. Wie sein Vater war er eins der ersten Mitglieder und eifriger Förderer der katholischen St. Peters-Gemeinde, betheiligte sich an der Politik, und war längere Jahre hindurch Collektor der Südseite. Er hinterläßt eine Wittwe, einen Sohn, Philipp W., und eine Tochter, Frau C. R. Cave.

Gerade vor Schluß des Heftes und zu spät für nähere Besprechung trifft die Nachricht vom Tode zweier weiterer Mitglieder, der Herren Chr. Hotz und A. Hart ein.

Berichtigungen.

Major Miller in Buffalo. Im ersten Heft des ersten Jahrgangs der D.-A. Geschichtsblätter (S. 50—52) findet sich ein Artikel des Herrn Paul Koberstein, betitelt „Buffalo Old and New", abgedruckt, worin eines Major Friedrich Miller erwähnt wird, welcher einer der ersten Bewohner Black Rock's bei Buffalo und (seit 1805) der erste staatlich bevollmächtigte Fährmann der Black Rock Fähre war, über welche sich damals und in der Folge der nördliche Strom der Einwanderung in den Nordwesten ergoß. In jenem Artikel sprach Herr Koberstein die Vermuthung aus, Miller sei ein früherer deutscher Kriegsknecht der Engländer in ihrem Kampfe gegen die amerikanischen Kolonien gewesen. Durch ein neueres Ereigniß — die Errichtung einer Gedenktafel für Major Frederick Miller auf der Stelle von Fort Tompkins (Black Rock), welches er im Jahre 1812 befehligte — angeregt, hat Herr Koberstein aber seine Forschungen nach der Herkunft des Major Miller erneuert und aus der im Besitz von dessen Großtochter, Frau David R. Morse in Buffalo befindlichen Familienbibel festgestellt, daß er im Jahre 1764 in Peru, Berkshire Co., Mass., geboren wurde, wo seine Vorfahren sich niedergelassen hatten. So daß es kaum einem Zweifel unterliegen kann, daß er englischer Abkunft gewesen.

Dies als Beisteuer zur geschichtlichen Wahrheit. Die Deutschen brauchen sich nicht mit fremden Federn zu schmücken. Als weitere Berichtigung mag dienen, daß Major Miller's Tod nicht 1836, sondern 1830 erfolgte.

Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß ein Sohn von Major Miller, Fred. S., der Capitän des unglücklichen Dampfers „Niagara" war, der am Abend des 24. September 1856 zwanzig Meilen nördlich von Milwaukee verbrannte, wobei 75 Passagiere umkamen. Auch sein ältester Sohn, Wm. T., war Seemann, Capitän und Miteigenthümer eines Schooners, dann Lootse des ersten Dampfers auf den Seen, des „Walk in the Water", und später Farmer und Grundeigenthumshändler.

Fort Dearborn. In einem am 20. Oktober vor der Historischen Gesellschaft von Chicago gehaltenem Vortrage hat ein Herr Drennan, der 17 Jahre lang Privatsekretär von Gen. Phil. Sheridan war und durch dessen und Anderer Vermittelung Zugang zu den Akten des Kriegs-Departements in Washington erhielt, eine Anzahl bisher unbekannter Dokumente über Fort Dearborn zur Kenntniß gebracht, aus denen hervorging, daß die Anlage eines Armee-Postens in Chicago schon 1794 von dem damaligen Kriegsminister Pickering angeordnet wurde, wenn es auch erst 1803 dazu kam; und ferner, daß das Fort Dearborn nicht, wie im Heft 4, Jahrg. 3, Seite 60, angegeben, schon 1813, sondern erst 1816 wieder aufgebaut wurde.

Personen-Verwechselung. In dem im Oktoberheft 1903 veröffentlichten Artikel „Anfänge und Entwickelung der Evangelischen (unirten) Kirche findet sich in der Liste der Pastoren, Candidaten und Gemeinde-Abgeordneten, welche als Unterzeichner der revidirten Synodal-Statuten aufgeführt sind, auch C. Hofmeister in Pleasant Grove, Mo., und dazu in Klammern die Bemerkung (1886 bis 1900 in Peru, Ill.). Das beruht, wie uns der Herausgeber des Deutschen Anzeigers in Freeport, Herr Wm. H. Wagner mittheilt, auf einer Verwechselung der Personen. Der früher in Pleasant Grove, Mo., stationirte Pastor C. Hofmeister, bediente von 1876—1882 die Evangelische St. Johannes Gemeinde in Freeport, und folgte dann einem Rufe nach Iowa, wo er in Primrose 1897 gestorben ist. Pastor C. Hofmeister in Peru war sein Sohn. Er folgte dem Vater schon nach 3 Jahren im Tode.

Allgemeine Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Mit dem vorliegenden Hefte beginnen die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter ihren vierten Jahrgang. Das Heft enthält neben der Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen Quincy's aus der Feder des unermüdlichen Forschers Herrn Heinrich Bornmann, und dem Schluß des trefflichen Artikels von Ernst Brnncken über die „Acht- und Vierziger", vom Sekretär die Artikel: Die sogenannten „Scotch-Irish", worin der Nachweis geführt wird, daß diese „Scotch-Irish" zu einem sehr nennenswerthen Theile aus deutschen Nachkommen bestanden; ferner den ersten Theil einer Geschichte des Deutschthums von Bloomington und McLean Co, welcher zunächst von der Besiedelung der County durch deutsche Nachkommen handelt, und eine Anzahl kleinerer Artikel, Besprechungen und Mittheilungen. — Die Geschichtsblätter, die vierteljährlich erscheinen, sind im Jahres-Abonnement für $ 3,00 vom Sekretär E. Mannhardt, 401 Schiller-Bulding, oder durch die Buchhandlung von Kölling und Klappenbach, 100—102 Randolph Str., Chicago zu, beziehen. Einzelhefte $ 1,00 Mitglieder erhalten die Geschichtsblätter gratis.

Vom Büchertisch.

German American Annals, November 1903. Inhalt: Protokoll der zweiten Konvention des Deutsch Amerikanischen National-Bundes der Ver. Staaten von Nord Amerika. — Mittheilungen des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes. Reviews.

Die Ver. Staaten von Nord-Amerika. (Monographien zur Weltgeschichte XX.) Von Otto Hötsch, mit 111 Abbildungen und einer farbigen Karte. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing, 1903.

Ein im Allgemeinen von richtiger Auffassung der Entwickelung der Ver. Staaten und ihrer Gründe zeugendes, vorurtheilsfrei geschriebenes Werk, das deshalb den eingewanderten Deutschen, die einen guten Ueberblick über und ein Verständniß für die Geschichte ihrer neuen Heimath und die großen politischen Fragen gewinnen wollen, welche die Gegenwart gebracht hat, sehr zu empfehlen ist. Ein wenig größeres Eingehen auf den von den Deutschen auf die Entwickelung auch der politischen Geschichte des Landes geübten Einfluß wäre von einem deutschen Geschichtschreiber allerdings zu erwarten gewesen. Er nennt unter den politischen Führern der Deutschen nur Schurz und Ottendorfer, und ignorirt die zahlreichen deutschen Männer im Westen, welche auf die Geschicke des Landes Ausschlag gebenden Einfluß ausübten, vollständig.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **Wm. H. Wagner und Söhne,** Freeport. — Deutscher Anzeiger - Freeport. Ausgabe zum 50-jährigen Jubiläum. 14. October 1904.

Von der **Iowa State Historical Society.** — The messages and proclamations of the Governors of Iowa. Vol. IV. By Benj. F. Shambough, Ed. Iowa City, 1903.

Vom **Michigan Volksblatt,** Detroit. — Jubiläums-Ausgabe. 1853 1903.

Von Hrn. **H. v. Wackerbarth,** Chicago. — The early days in Illinois. By Mrs. John H. Kinzie.

Von Hrn. **Wm. A. Meese,** Moline. — United States Gazetteer. By Daniel Haskel and J. Calvine Smith. — New York, Sherman and Smith, 1844. — Illinois in 1837 and 1838, with a map: containing also the emigrants guide to the West. Philadelphia, Grigg and Eliot, 1838. — The banditti of the prairie. By Edward Bonney. Chicago, Homewood Table Co. — Rock Island Arsenal in peace and war. By B. F. Tillinghast. Chicago, Hy. O. Shepard Co., 1898. — Do. Pictorial. — Pioneer History Stories of the Mississippi Valley. By Chas. McMurry. Ph. D., Bloomington 1894. Gedichte von Carl Kühl. Rock Island 1901.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kleuze, C. F.
†Lassig, Moritz
Madlener, A. F.
Maunheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reder, Eduard

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, DuPage Co.

Lindemann, Prof. F.

Ambon, Ill.

Theiß, Godfrey

Aurora.

Conerus, Hy.
Enchelmayer, Carl
Klein, Peter
Knauf, John
Reder, Dr. H.
Taege, Carl
Thon, Louis
Thorwart, John F.

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Abend, Edw.
Andel, Gas.
Becker, Chas.
Becker, Rev. Erich
Eckhardt, Wm., jr.
Fischer, W. J.
Fuetz, Joseph
Hartmann, P.
Rath, Elias
Körner, G. A.
Krebs, O. A.
Lennig, C. H.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. C. P.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Stephani, H. J.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. G.
Weingärtner, J. J.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Haering, Dr. Theo.
Heister, Mich.
Schroeder, Dr. Herm.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Burlington, Ia.

Public Library

Chicago, Ill.

Aubach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Austrian, Leo.
Bachellé, G. v.
Badt, F. P.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beaunisne, Alb. G.
Beck, Dr. Carl
Becker, Herm. J.
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Blunhardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Boldt, Fritz L.
Bramner, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, Geo. P.
Breiting, Alb.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Bahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Claussen, Jul.
Clemen, Gust.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch, Rich.
Dietz, Herm.
Dilg, Ph. H.
Dierks, Herm.
Doederlein, Otto
Döring, L., sen.
Douy, John F.
Dühr, Ulrich
Ebel, Emil
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Finkh, Wm.
Fischer, Gustav A.

Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frank, Dr. Karl G.
Frankenthal, G.
Freiberg, Fr.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gäußlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, C. F.
Gauß, C. F. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, C.
Glogauer, Fritz
Göz, Fritz
Gollhardt, L.
Golz, Wilh.
Graßlu, G. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. C.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartwick, J. H.
Heldmann, Rev. Geo.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Hergert, F. A.
Herzog, Dr. Maximilian
Heß, Julius
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hill, Hy. W.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hofmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Horn, Hermann
Hottinger, O. G.
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Josetti, Oscar
Immmrich, G. A.
Jung, Wm. H.
Kalb, C. Wm.
Kalthoff, Fred.
Katzenberger, Gabr.
Kenkel, F. P.
Kilian, Justus
Kiolbasse, P.
Kirchhoff, H. Aug.
Kirchstein, Mrs. A. M.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. L.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, Fred.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Krause, F. W., jr.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuppenheimer, B.
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr. C.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Lieb, Gen. Hermann
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Leopold
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Christ.
Meyer, Chas. C.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Miehle, Jos.
Mörecke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Hugo
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Nigg, C.
Nülsen, H. F.
Orb, John A.
Penner, B.
Petersen, H.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Poppe, Karl
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. C.
Richter, Aug.
Riß, Rev. Arthur
Roos, Ed.
Rosenthal, Julius
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Rüthling, Hy.
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. C.
Scheffler, L.
Schießwohl, J. C.
Schinz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Julius
Schmidt, Ludwig
Schmidt, Dr. L. C.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. C.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Franz
Schneider, Geo.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Schützen-Verein
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seifert, Rud.
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.

Stang, Jos.
Strüh, Dr. G.
Taige, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibl.
Uhrlaub, Ad.
Uhlein, E. M.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weber, John
Weber, John
Weber, Herm.
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wetter, Karl
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Alb. H.
Wolf, Fred. W.
Ziegfeld, Dr. Fl.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Cleveland, O.

Müller, Jacob E.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ja.

Ficke, Hon. G. A.
Geisler, Emil
Harz, Theo.
Herde, Jacob
Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl
Reining, Fritz
Turngemeinde

Deoplaines, Jll.

Zenne, H. G.

Detroit.

Bogenrieder, Jacob
Mohrmann, John

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Jll.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.
Kreisse, Oscar F.

Effingham, Jll.

Eversmann, Dr. Heinr.

Elgin, Jll.

Richmann, A. F. W.

Elmhurst, Jll.

Glos, Hy. L.
Heidemann, Dr. Geo.

Freeport, Jll.

Kunz, F. J.
Wagner, W. H.
Witte, H. W.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Jll.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. W.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Highland, Jll.

Hörner, John S.
Latzer, Louis
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ja.

State Historial Society

Joliet, Jll.

Alexander, Hy.
Heise, Wm. T.
Zehring, Louis
Winckler, Wm.

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Jll.

Haage, A. E.
Hegeler, Edw. G.
Klein, Jacob
Steinmayer, Christ.

Leopold, Ind.

Thie, Rev. Jos. A.

Lincoln, Jll.

Grieshaber, M.
Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.
Schreiber, Geo. G.
Wolff, Alb. H.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Mascoutah, Jll.

Postel, Philipp H.

Mendota.

Fischer, Gasp.
Göbtner, John
Haaß, Max A. J.
Henning, Chas.
Kiefelbach, Otto
Weidner, Jos.

Milwaukee, Wis.

Nockin, Bernh.
Public Library

Moline, Jll.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

Morrisania, N. Y.

Morrisania, Literarische Gesellschaft

Naperville, Jll.

Böcker B. B.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Rudlich, Herm. G.
Langmann, Fr. Gust.
Steiger, Emil
Steiger & Co., E.
Public Library

Nilco Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. G.
Kaul, Heinr.
Voß, Mrs. Hedwig

O'Fallon, Ill.

Liedemann, Hy. F.

Ottawa, Ill.

Arnold, Stephan
Keim, Martin

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Gampen, A. F.
Gremer, B.
Heschong, John F.
Hornuth, Jos.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Leisy, Edw. G.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. C. J.
Schimpff, A. L.
Siederns, H. G.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Ulrich, Nic.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, G. B.

Quincy, J .

Bassje, A.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Brockschmidt, Alfr. J.
Burkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Duker, J. H.
Eber, Wm.
Feigenspann, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. G.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Menke, H. W.
Niemeyer, A. J.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. G.
Pieper, J. F.
Public Library
Rider, Hy. F. J.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schill, F. H.
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo
Sonnet, Frank
Starmann, Geo.
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Tenk, Hy.
Tenk, John H.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Wise, H. G.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

Streator, Ill.

Geiger, Jacob

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library
Mücke, Prof. Albert

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek
Townsforth, Rob. G.

Zu beziehen durch den Sekretär, E. Mannhardt, 401 Schiller Building, oder Kölling & Klappenbach, 100—102 Randolph Straße,

Deutsch Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. I,			$5.00
" " "	"	II,	3.00
" "	"	III,	3.00
" "	"	IV,	3.00

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-5. Die sogenannten Scotch-Irish.....Von Emil Mannhardt.

6-25. Die Deutschen in McLean County und Bloomington...Von Emil Mannhardt.

25-29. Geschichte der Deutschen Quincy's. (Fortsetzung.)...Von Heinrich Bornmann.

29-30. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
Jahresbericht des Sekretärs an den Verwaltungsrath.

31. Choctaw-Beize und Hindoo-Hetze.

31-32. Die Oneida Historische Gesellschaft.

32. Portugiesen in Illinois.

33-59. German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860.....By Ernest Bruncken.

60-61. Ein deutsches Zeitungs-Jubiläum in Illinois.

61-63. Todtenschau.

64. Berichtigungen.

65. Allgemeine Bemerkungen. — Vom Büchertisch. — Geschenke.

66-69. Mitgliederliste.

Jahrgang 4. April 1904. Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. P. Kenkel,
F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Bocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Fritz Lüder,
Dr. Geo. Loelkes,
Oscar H. Kraft,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß, Dr. L. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 4. April 1904. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Augsburg und die ersten Seefahrten nach Indien.

Einige Aufzeichnungen aus jener Zeit.

Von Asa Currier Tilton, Docent der europäischen Geschichte an der Universität von Wisconsin.

Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert war die Stadt Augsburg einer der größten Handels-Mittelpunkte nicht allein Deutschlands, sondern ganz Europas. Die Handels- und Finanz-Unternehmungen ihrer großen Häuser (der Fugger, Welser und anderer weniger namhafter) erstreckten sich auf alle Länder des Welttheils. In jeder bedeutenderen Stadt unterhielten sie Agenten, welche ihre Interessen wahrnahmen und sie in den vielfachen Finanz-Operationen vertraten, in denen sie beständig begriffen waren. Ja, die Welser erlangten sogar eine bedeutende Landschenkung im heutigen Venezuela.

Besonders ausgedehnt waren ihre Unternehmungen in Spanien und Portugal. Die Fugger waren die Bankiers der spanischen Könige, und sie sowohl wie die Welser standen nicht nur zur spanischen und zur portugiesischen Regierung, sondern zur gesammten Geschäftswelt der Halbinsel in sehr engen Beziehungen. Als deshalb die Portugiesen, und ihrem Beispiel folgend die Spanier, den Seeweg nach Indien zu suchen begannen, waren die Augsburger Kaufherren selbstverständlich darauf aus, von Entdeckungen, die, wie sie mit scharfem Blick voraussahen, in dem damals herrschenden europäischen Handelssystem unvermeidlich eine Umwälzung hervorrufen mußten, für sich selbst alle erreichbaren Vortheile zu erlangen. Ließ die damalige engherzige Handelspolitik auch nicht zu, daß die spanische und die portugiesische Regierung ihnen irgend welche bedeutende direkte Theilnahme an den Handelsreisen gestatteten, welche den Entdeckungen folgten, — einige der abgedruckten Auszüge werfen auf deren Stellung hierin Licht —, so bedurften die Regierungen in diesen, wie in allen ihren anderen Unternehmungen

des finanziellen Beistandes der deutschen Häuser. Und so war der Antheil Augsburgs am indischen Handel nicht weniger thatsächlich, weil er indirekt und verborgen war.

Unter diesen Umständen mußte jede Nachricht von den ersten Expeditionen, die Indien erreicht hatten, in Augsburg größeres Interesse erregen, als in allen anderen Städten Europas, die Italiens ausgenommen, welche durch die Veränderung der Handelsbedingungen so große Einbuße erleiden sollten. Sobald eine Flotte zurückgekehrt war, sandten die Agenten der Welser und Fugger sofort Berichte ein, die nicht nur in den Häusern der Patrizier, sondern in den Comptoirs und auf der Straße eifrig begrüßt und besprochen wurden.

Was von diesen Berichten, gefärbt durch die Vermuthungen und den Klatsch der Handlungsgehülfen, in die Oeffentlichkeit gelangte, ist uns durch die Chronisten der Stadt aufbewahrt worden. Diese Notizen mögen bezüglich der darin enthaltenen Thatsachen von geringem Werth sein; von höchstem Werth und Interesse aber sind sie, weil sie uns über die thatsächliche Kenntniß, die das damalige Europa von den Fahrten und Entdeckungen hatte, und wichtiger noch, über die Haltung Aufschluß geben, die die Geschäftskreise Europas ihnen gegenüber einnahmen. Wir hören nichts von Befriedigung über die Vermehrung des geographischen Wissens, oder von Unternehmungsgeist und Unternehmungslust. Die Könige Portugals waren an die Frage der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien als an eine wirthschaftliche Frage gegangen, und Europa beurtheilte ihren Erfolg oder Fehlschlag vom rein geschäftlichen Standpunkt aus.

Als Quelle der hier folgenden Auszüge dienten: „Die Chroniken der deutschen Städte", herausgegeben von Karl Hegel, Leipzig 1862 u. f. w. Der „die Chroniken der schwäbischen Städte" betitelte Abschnitt wurde zuerst von F. Frensdorff und später von Fr. Roth herausgegeben.

Alle zu Grunde liegenden Chroniken sind gewissermaßen die Fortsetzung der älteren Chronik von Hektor Mülich. Unter dem Titel „Die Fortsetzungen der Chronik des Hektor Mülich von Demer, Walther und Rem" fassen die Herausgeber diejenigen Stellen aus den Chroniken dieser Männer zusammen, die von Sender nicht benutzt worden sind. Die älteste dieser Chroniken ist die von Demer. Dieser war ein Augsburger Kind, gehörte aber keiner der dortigen hervorragenden Familien an, und starb 1514 oder 1515. Er hat Mülich zum Theil abgeschrieben, aber aus anderen Quellen dazugethan. Die nächstälteste ist die von Walther (geb. 1450, gest. 1511), der einer wohlhabenden Augsburger Familie angehörte. Er benutzte Demer, Mülich und einige andere Quellen. Als dritter in der Reihe folgt Wilhelm Rem. Von seiner „Cronica alter und newer geschichten" gehört der erste Theil dieser Gruppe an.[1])

Jede dieser Chroniken lieferte Material für die Chronik von Clemens Sender, der zwar nicht aus Augsburg gebürtig, aber 1496 in das Franziskaner-Kloster von St. Ulrich und St. Afra getreten war, und dort — mit Ausnahme von ungefähr sieben Jahren, während deren er wohl in einem andern Kloster desselben Ordens verweilte — den Rest seiner Tage zugebracht hat. Die Mönche nahmen an den öffentlichen Angelegenheiten und Zeitströmungen lebhaftes Interesse, und Sender war einer ihrer leitenden Geister. Von 1527 bis zu seinem 1537 erfolgten Tode bekleidete er das Priorat des Klosters, das bei Maximilian I. in hoher Gunst stand, und häufig von ihm besucht wurde. Sender stand zu den Fugger in freundschaftlichen Beziehungen und erhielt von ihnen Dokumente und sonstiges Material. Auch benutzte er Chroniken, Bücher und was sich sonst von Kauf-

[1]) Siehe unten.

leuten und Anderen, mit denen er in Berührung kam, an Aufschlüssen erlangen ließ.

Wilhelm Rem's ist bereits Erwähnung gethan. Der erste Theil seiner Chronik erstreckt sich vom Jahre 1 bis zum Jahre 1511. — Der zweite, betitelt „Cronica newer geschichten" reicht vom Jahre 1512 bis zum Jahre 1527 und ist die werthvollste der angezogenen Chroniken. Rem's außerordentliche historische Befähigung erweist sich aus der Sorgfalt, mit welcher er zwischen den beiden Theilen seiner Chronik unterscheidet, und seiner Genauigkeit. Es finden sich nur wenig Fehler in seiner Arbeit, und er bezeichnet bloße Gerüchte mit „es ist mär herkommen" oder einer ähnlichen Wendung. Die Chronik, auf die unten als „Cronica alter und newer geschichten von Wilhelm Rem" Bezug genommen ist, ist anscheinend eine Ueberarbeitung des ersten Theiles der Original-Chronik desselben Titels, mit Abänderungen und Zusätzen von Rem's Sohn. Der zweite Theil wurde nicht überarbeitet; aber es giebt eine Fortsetzung durch andere Schreiber von 1527—1547.[2])

Wann der Künig von Portigal zů dem ersten Mal die Schiffart auff dem Mör gen Kalacut in India gefunden hat.[3])

Anno dni 1499 da kamen mär her, wie der künig von Portigal im 1497 jar 3 schefi auff dem mör ausgesant hat, die solten Judia und fremde Land suchen.

Also kamen von den selben 3 schefi wider 2 schefi a die 9. Julo[4]) 1499, die brachten dem künig gute mär, daß sie Calacut in Judia, da spezerei wechst, gefunden haben. Sie brachten pfesier und andere spezerei mit in, doch nit vil.

Und der Haptmann, der auf diesen schiffen was, hieß Don Vasgo Tigama, dem schankt der künig groß gůt, daß er die rais gefunden hat.

Des Jars 1501[5]) jar in Nerlingen[6]) mest kamen 2 Walchen von Ragaß[7]) prachten 32 seck pfesier gen Nerlingen, darab sich jedermann verwundere. und galt in zů Nerlingen 1 co. Nerlinger gewicht 46 fl. 10 ß und send über und die Fenediger irs handels halb 2 jahr.[8])

Auf das jar auf den 15. tag october kamen gelebhaftig brieff von Fenedig gen Augspurg, wie daß bei 23 Schiff kommen sen von Kalleknt gen Lyssibon und hand pracht bei fünfunddreissig zentner allerlai spezerei, daß als zůgericht hatt der king aus Partigall. deß send die Fenediger gantz traurig worden, wann das inen groß Schaden dett. auch so ist bei 500 meil von Augspurg gen Lyssibon, habstat in dem kingreich zů Partigall, und von Lyssybon bei 1000 meil über eitel wasser gen Kalleknt. und hand

---

2) Einleitungen, Chroniken, Band IV, V, XXII, XXIII und XXV.

Harrisse, Americus Vespucius, S. 23, entnimmt in der Besprechung der Theilnahme der deutschen Kaufleute an der Expedition von 1505 seine Zahlen Cassartus, Augsburgenses Annales, gedruckt in Menckenius, Scriptores, Leipzig, 1728—1730. Ich habe dieses Werk nicht in Händen gehabt, aber die Annalen scheinen eine ältere Ausgabe einiger dieser Chroniken zu sein. Hinweise auf die Entdeckungen in Hegel's Ausgabe finden sich nicht vor; wohl aber zahlreiche Bezugnahmen auf Thatsachen, welche indirekt den Gegenstand berühren, z. B. die Gewürz-Preise.

3) Vasco da Gama fuhr im Frühjahr oder Anfangs des Sommers 1497 von Lissabon ab und kehrte im September 1499 dorthin zurück. (Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Berlin 1881, S. 199 ff. Vergl. Narr & Grit, Bd. II S. 42. Die Nachricht vom Gelingen der Expedition ging ihm voraus. Ruge ibid. 127.)

Ich bin den Herausgebern der Chroniken zu Dank verpflichtet. In ihren Vorreden und Anmerkungen findet sich weiteres Material, auch bibliographisches. In den Verhandlungen der Pennsylvania Deutschen Gesellschaft findet sich ein Bericht von J. F. Sachse über deutsche Theilnahme an den Entdeckungen. (Band VII, 1887) unter dem Titel: Das Vaterland 1450—1700. Seine Notizen enthalten etwas Bibliographie.

4) Juli.

5) Fortsetzung der Chronik des Hector Mülich, — D. Chron. d. deut. Städte, Bd. XXIII. (Augsburg, Band IV) p. 438.

6) Andere Lesarten sind Nörolingen, Nörlingen, Nörling. Diese Stadt liegt 50 Meilen nordöstlich von Augsburg.

7) Ragatz im Canton St. Gallen.

8) Editorielle Anmerkung über den Pfefferpreis.

die partigalisch schiff die Spezerei bei 3000 welsch meil weitter hinder Kallekutt [in] die Schiff geladen, und hand daselb die Bartigallischen sich unterstanden und 2 Düren oder wer zů machen, daß die haiden des soldans nit mer da solten halten spaitzii. also haben sie sich mit ainander geschlagen, und ist des [soldans von] Kallikutt [folck] ain arm folck. man hat auch da funden ain insel mit wildem folck, des kain glauben [hat], und ist von kreitter und von wurtzen, auch ein gantzen Wald mit prissillholtz. es ward ain großer irtum in der Kauffmanschaft; man dorst büttfrelich kauffen zu Fenedig der ding halben.[9]

Es sind von Fenedig gen Augsburg brieff kommen, wie 23 schiff werent aus Calacut gen Lisabona kommen, die spetzerei fürten. die mersart thet der kining von Portugal, dann er lange jar het gesůcht mit groser arbeit und kosten, bis er den weg gen Calacut, da der Pfeffer wegst, erlernt hat. es war den Venediger fast wider."

Wie der kunig von Portigall etlich Schiff gen Kalacut schickt und ließ etlich Teutsch und Walchen ach dahin schiffen

1505 a die 25. marzo da hatt der kůnig von Portigall zů Lisabona außgesant gen Kalacut 19 schiff.

Mit den selbigen haben etliche teutsch und walchen kaufleutt 3 schiff mitgesant auff ir kostung, darauff haben sie kauffmanschaft geladen und par gelt, das sit mitgesant haben spetzerei zů kaffen, und das in sunst darauff gangen ist auff die 3 schiff. tůt als in somm 65400 ernsadi, das ist so vil duc.; von diser somm hatt den Walchen, das send Florentiner und Jenoeser gewesen, zůgehört duc. 29400, so hatt den Teutschen zůgehört in somm duc. 36000.

Wer die Teutschen gewesen send, und wie vil jettliche gesellschaft darauff gehabt hatt, statt hernach geschrieben:

Der Welser and Fechlin von Augspurg und Memmingen cpa	duc.	20,000
der Fugger von Augspurg cpa	„	4,000
der Hechstetter von Augspurg cpa	„	4,000
der Gossenpröttischen von Augspurg cpa	„	3,000
der Imhof von Nierenberg cpa	„	3,000
der Hirßfogel von Nierenberg cpa	„	2,000
Somm	duc.	36,000

Item als die schiff gen Kalacut oder India komen send, da haben sie ir war oder kafmanschaft zů gelt gemacht und haben ir gelt angelegt an pfeffer und ander spetzerei, das haben sie heraus gefiert.

Und in 1506. jar a die 22. mazo send die obgeschrieben 3 schiff wider gen Lisabona komen. also hatt der kunig von Portigall anfangs vir sein gerechtigkeit von aller spetzerei den vierten teil gendmen, darnach hat er den zwaintzigisten tail auch von allem genomen, das selb hat er in ain kloster geben, darnach hatt er erst über 3 und etliche über vier jar den kaffleuten ir spetzerei geantwort, nachdem die schiff komen send.

Ich hab von einem glabhaftigen gehert, der auch tail daran gehabt hatt, daß sie 175 pro cent gewunen haben, das ist also zů verstan, sie an 100 duc, alweg 175 duc. über alle kostung gewunen haben.

Wie der kunig von Hispania 5 Schöff auff dem Mör gen Kalacut oder Malaca nach spetzerei schickt[13]

Anno dni 1519 am hörbst da schickt der kunig von Hispania, der römisch kunig, 5 schöff auff dem

9) Fortsetzung der Chronik des Hector Mülich, — D. Chron. d. deut. Städte, Band XXIII. (Augsburg, Band IV) p. 445. Da Gama trat seine zweite Reise im Februar 1502 an und kehrte im September, 1503 zurück. Ruge ib. 135 ff.

10) Vergl. Chron. Band XXV p. 87.

11) Die Chronik von Clemens Sender, — D. Chron. d. deut. Städte, Bd. XXIII. (Augsburg, Bd. 15.) p. 100. Dies erscheint unter dem Jahr 1502.

12) Cronica alter und newer geschichten von Wilhelm Rem. — D. Chron. d. deut. Städte, Band XXV. (Augsburg, Bd. 5.) p. 277.

Die Flotte Francisco d' Almeida's fuhr von Lissabon im März 1505 ab. Ruge. ibid. 145 ff. Das war die Reise, an welcher Balthasar Springer und Hans Mayr als Agenten der deutschen Kaufleute theilnahmen. Springers Bericht mit kritischer Vorrede von 100 Seiten ist in Fac-Simile von Franz Schulze, Straßburg 1902 gedruckt. S. Harrisse, Americus Vespuccius, London 1895 behufs Widerlegung der Ansicht, daß dieser Bericht von Vespuccius herrührte. Die bibliographischen und sonstigen Anmerkungen in dieser Arbeit berühren die deutsche Antheilnahme an den Entdeckungen im Allgemeinen. Von derselben Reise besitzen wir eine andere Erwähnung im Text der Chronik Waffenberchs — D. Chron. d. deut. Städte, Band XXIV S. 20.) Dies ist eine Chronik der unterhalb Düsseldorf am Rhein belegenen Stadt Duisburg. Waffenberch meldet, daß im Jahre 1505 König Emanuel D'Almeida zu seinem Vicekönig in Indien, Aethiopien etc. ernannt und mit ihm viele Leute aus Portugal und andern Ländern ausgesandt habe. Eine Bezugnahme auf Vespuccius findet sich Waffenberch ibid. S. 200.

13) Cronica newer geschichten von Wilhelm Rem, — D. Chron. d. deut. Städte, Bd. XXV. (Augsburg, Bd. V.) p. 114. Magellan trat seine Reise im September 1519 an. Ruge, ib. 462 ff. Winsor, Narr & Crit. II. 591 ff.

mör in Hispania weg, die solten gen Kalacut oder gen Malaca nach spetzereifahren. er was der hoffnung, er welt dieselb schaffart auch finden, wie sie jetzt der kunig von Portigal hatt.

Der hauptman ist ein Portigalleser, haisst Ferrnando Magaliaens, der ist wohl 10 mal von des kunig von Portigall in India gewesen und hatt wol gedient, ist im aber übel gelohnet worden. also ist er von dem kunig von Portigall komen zů dem kunig Karel von Hispania und sunst auch ain Portigalleser, der belont im wol. und wie es auff der rais gangen ist, statt an dem platt 88 im 1522. jahr.

Von einem schiff, das aus India ist komen mit spezerei in Hispania[14])

Anno dni. 1522 a die. primo ottober da ist in ainer statt, die haist Sibilia[15]), die liegt in Andolosia in Hispania, ain schiff mit spetzerei aus India komen. das selb schiff ist von den 5 schiffen, die in 1519. jar am hörbst in Hispania ausgefaren send, wie da fornen am 58. blat statt und ist in auf dieser rais gangen, wie hernach statt:

Am ersten, da die 5 scheff ausgefaren waren, da haben 2 schiff bald wider umbkert und send wider haim in Hispania gefaren, aber die 3 schiff send für ausgefahren. darnach ist in das ain schiff verdorben, und send in viel lent gestorben, und haben alding, was auf dem verdorbnen schiff gewesen ist, auff die andren 2 schiff geladen, die haben den Weg in India gefunden und haben balde spetzerei geladen, doch ist das 1 schiff noch nit komen, das sol altag komen.

Der Hauptman über diese schiff ist ain Portigaller gewesen, er ist underwegen tod, hat gehaissen Fernando Magaliaens.

Als sie sagen, so send sie die ganze welt umbfahren, aber das letzte scheff, das altag komen solt, das ward verloren; es waist niemant, wie oder wan, es belib gar aus.

Wan der künig von Portigal tod ist[16])

Anno dni. 1522 a die 14. Jenner da starb der künig von Portigall.[17])

Er was ain großer Kauffmann, er machet selb keff mit den Teutschen kauffleutten, aber er hielt in oft die keff nicht wie er ins zugesagt het.[18])

Wilhelm Wagner,

Gründer des Freeport „Deutscher Anzeiger."

Von seinem Sohn Wm. H. Wagner.

Wilhelm Wagner wurde am 24. September 1803 in der Stadt Dürkheim an der Haardt, Rheinbayern, als ältester Sohn des in fürstlich leiningischen Diensten stehenden Pastors Peter Wagner und dessen Ehefrau, einer geborenen Kleinpell, geboren. Er stand noch in den Kinderjahren, als die Familie nach Baden übersiedelte, woselbst der Vater in Ueffingen, Amt Boxberg, mehrere Jahre als Prediger stationirt war. Als dann die Besitzungen des Fürsten v. Leiningen an Baden übergingen, trat auch Pfarrer Wagner in badische Dienste und bekam im Jahre 1812 oder 1813 die Pfarrei Aglasterhausen im Amt Mosbach, woselbst er 36 Jahre lang als Seelsorger wirkte und bei der ganzen Bevölkerung im weiten Umkreise in hohem Ansehen stand. Hier wuchs Wilhelm Wagner auf und entschloß sich schon in früher Jugend, sich dem

---

14) Cronica newer geschichten von Wilhelm Rem. — D. Chron. d. deut. Städte, Band XXV. (Augsburg. Bd. V.) p. 178 ib. Band XXIII p. 220 findet sich eine Bezugnahme auf den Verlust eines Schiffes. Das übriggebliebene Schiff von Magellan's Flotte erreichte Spanien im September 1522. Ruge, ib. 481 ff. Winsor, ib. II. 612.

15) Sevilla.

16) Cronica newer geschichten von Wilhelm Rem, — D. Chron. d. deut. Städte, Bd. XXV. (Augsburg, vol. V.) p. 170.

17) König Emanuel starb am 13. Dezember 1521.

18) Man wirft ihm auch vor, den Preis des Pfeffers übermäßig gesteigert zu haben, ibid. S. 181. Rem spricht vom Tode des Königs von Spanien im Jahre 1516. Er erwähnt einige der Gebiete, über die er herrschte, und fügt hinzu, daß dazu viele Inseln und andere Länder gehörten, deren Beschreibung zu viel Raum einnehmen würde.

Berufe des Vaters zu widmen, wozu die Eltern mit Freuden ihre Einwilligung gaben.

Aus seinen Jugendjahren, und zwar besonders aus der napoleonischen Zeit, konnte Wagner sehr interessante Episoden erzählen; denn es hatten die Durchmärsche großer Truppenmassen durch die Gegend, bei denen zuerst Franzosen, später aber Deutsche, und zwar sowohl Sachsen wie Preußen, Oesterreicher und Bayern, dann aber auch Russen durch die Ortschaften zogen, oder in denselben im Quartier lagen, einen unvergeßlichen Eindruck auf sein junges Gemüth gemacht. Es waren damals, wie man aus der Geschichte weiß, schwere Zeiten in Deutschland und es machten sich die Verheerungen der Kriegszüge noch jahrelang überall fühlbar; als aber schließlich die Franzosen aus dem Lande gejagt waren und Napoleon Bonaparte im Jahre 1815 auf der Insel St. Helena unschädlich gemacht war, besserten sich doch die Verhältnisse nach und nach und man freute sich allenthalben darüber, daß nun die Zeit der Schmach und der tiefen Erniedrigung für Deutschland vorüber war.

Wer in solchen Zeiten zum Jüngling heranwächst, dem wird — wenn er überhaupt Vaterlandsgefühl besitzt — sicher ein feuriger Patriotismus eingeimpft und das war auch bei Wagner der Fall, zugleich aber trugen die Verhältnisse und Welterereignisse dazu bei, in seinem Herzen glühende Liebe für Freiheit und Menschenrechte zu entwickeln, welches Gefühl ihn bis zu seinem Ende begeisterte.

Nachdem er die Volksschule in dem Wohnorte der Eltern absolvirt hatte, erhielt er einige Zeit Privatunterricht und bezog dann das Lyceum und später die Universität Heidelberg. Hier waren es hauptsächlich zwei Lehrer oder Professoren, welche bestimmend auf die Geistesrichtung Wagner's einwirkten, der berühmte Theologe Heinrich E. G. Paulus und der ausgezeichnete Geschichtsforscher Friedrich Chr. Schlosser.

Wagner's Jugend fiel in die Zeit der sogenannten „Aufklärung", in welcher von vielen der edelsten Denker und Forscher der orthodox-religiösen Richtung der Krieg erklärt worden war, und da schon der Vater des Wilhelm Wagner der freireligiösen Richtung angehörte und auch sein hochverehrter Lehrer, Professor Paulus, derselben Richtung huldigte, ist es leicht zu begreifen, daß der junge Schüler der Theologie, der auch bei fast allen Collegen seines Vaters die gleich freie Gesinnung fand, desselben Geistes ward.

(Daß aber der Vater, Peter Wagner, kein Anhänger der Orthodoxie oder Strenggläubigkeit war, erhellt aus der Mahnung, die dieser seinem Enkel, dem Verfasser dieser Biographie, bei dessen Abschied von Deutschland in die ihm geschenkte Bibel schrieb, und die folgendermaßen lautete:

„Nur der Glaube, dem die Vernunft ihr heiliges Siegel aufgedrückt, ist der mächtige Schirm, welcher in jedem Geschick des Lebens uns deckt.")

Wir sprechen so ausführlich über die religiösen Ansichten Wagner's, weil diese einen bestimmenden Einfluß auf sein Geschick und sein Leben hatten und es auch verursachten, daß gar manche der strenggläubigen Prediger und Laien ihn mehr oder weniger anfeindeten.

Schon während seiner Studienzeit bekundete Wagner einen festen Charakter; denn obwohl schon zu jener Zeit — wie der bekannte deutsche Dichter Joseph Viktor Scheffel später schreibt — der genius loci in Heidelberg sehr feucht war, verstand er es doch, alle Saufgelage zu meiden und kümmerte sich nicht darum, daß viele der Studenten und seiner Comilitonen ihn dieserhalb verspotteten. Auch gewöhnte er sich nie das Rauchen an, obwohl sein Vater ein starker Raucher gewesen und die Pfeife während des ganzen Tages nicht aus dem Munde gebracht hatte. Er studirte viel-

mehr fleißig und erwarb sich unter seinen Studiengenossen viele getreue und aufrichtige Freunde.

In seiner ganzen Lebensweise war Wagner höchst einfach und anspruchslos, er hatte daher absolut kein Bedürfniß für Schlemmereien und dergleichen, und vermied allen Aufwand, sowohl in Kleidern, wie in Speisen und Getränken. Dabei war er ein großer Naturfreund und konnte sich keinen größern Genuß denken, als sich an schöner Aussicht zu ergötzen. Er war ein strammer Fußgänger und machte besonders während der Ferienzeiten mehrmals ausgedehnte Fußtouren mit einigen Studiengenossen, und diese Fußtouren gewährten ihm bis in sein hohes Alter schöne und angenehme Erinnerungen, die er mit Humor und Lebhaftigkeit zu erzählen verstand.

Im Jahre 1826 bestand Wagner sein Examen und wurde Pfarramts-Candidat. Da aber eine geeignete Stelle nicht so bald zu erlangen war, nahm er, nachdem er kurze Zeit seinem Vater als Vicar beigestanden, auf zwei Jahre die Hauslehrerstelle in der Familie des Försters Wetzel in dem großherzoglichen Jagdschloß bei Zwingenberg am Neckar an. Auch hier machte er mit seinen Zöglingen verschiedene Male Ausflüge per pedes Apostolorum, d. h. zu Fuß, und zwar zu Touren, die oft mehrere Tage in Anspruch nahmen, und auf einer dieser Touren im Jahre 1832 kam er nach dem Orte Dühren im Amt Sinsheim. Da ihm in Karlsruhe, wo sie die letzte Nachtherberge gehabt, das Geld ausgegangen war, begab er sich in Dühren nach dem Pfarrhaus, um von dem ihm freilich gänzlich unbekannten Herrn Pfarrer einige Groschen zu leihen, und Pfarrer Odenwald ließ sich auch erweichen, den Reisenden eine kleine Summe vorzustrecken. Dieser Besuch im Pfarrhaus von Dühren wurde zu einer wichtigen Begebenheit, indem Wagner dort Friederike, die 20jährige Tochter des Pfarrers Odenwald, zu Gesicht bekam, und — wie das im Leben so geht — er konnte diese Pfarrtochter nicht wieder vergessen. Es fand sich Gelegenheit, dieselbe wiederzusehen und schon im Herbst fand die Verlobung der beiden jungen Leute statt. An den Ehestand zu denken, war freilich noch keine Aussicht.

Wagner war dann noch einige Zeit wieder Vicar bei seinem Vater, sowie in dem Orte Eberbach, bis ihm schließlich im Jahre 1835 die Pfarrei Gersbach im Amt Schopfheim, im badischen Oberlande, gegeben wurde. Um diese Pfarrstelle hatte er sich hauptsächlich deshalb beworben, weil er ein großer Verehrer des alemannischen Dichters Johann Peter Hebel war und darum gerne in die Gegend ziehen wollte, in der Hebel gelebt, um Land und Leute der Gegend kennen und die alemannischen Dichtungen besser verstehen zu lernen.

Im Oktober 1835 zog er zuerst allein nach Gersbach, einem kleinen „Wälderdorfe", d. h. einem Dorfe im Schwarzwald das 3000 Fuß über dem Meeresspiegel ganz abgeschieden liegt, in welchem er sich jedoch recht glücklich fühlte, nachdem er im folgenden Jahre, und zwar am 19. Juni 1836, sich in Asbach, Baden, wohin die Odenwald'sche Familie mittlerweile versetzt worden war, verehelicht und dann seine Braut nach Gersbach gebracht hatte, da er erkennen lernte, wie recht der Dichter Scheffel hat, wenn er in der Vorrede zur 2. Auflage des „Trompeter von Säckingen" von den Bewohnern jener Gegend sagt: „Brave Menschen deckt des Strohdachs Schatten."

Acht Jahre weilte Wagner mit seiner Familie „droben auf dem Wald", wie man dort zu sagen pflegt, dann aber kam er als Pfarrer nach dem etwa 5 Wegstunden von dort im Wiesenthale gelegenen größeren und recht hübschen Orte Brombach in Amt Lörrach. Die Familie war zu der Zeit auf fünf angewachsen, indem den Eheleuten mittlerweile 5 Kinder geboren worden waren, von welchen jedoch zwei der Tod ihnen wieder geraubt hatte.

Schon im Jahre 1838 waren die beiden Schwiegereltern kurz nach einander vom Tode ereilt worden und zwei oder drei Schwägerinnen Wagner's hatten auf mehrere Jahre eine Heimath in dessen Wohnung bis kurz vor dem Umzuge nach Brombach gefunden.

Schon in Gersbach hatte Wagner zuweilen Zusammenkünfte mit den Ortsbewohnern abgehalten und diesen aus den besseren Erzeugnissen der deutschen Literatur vorgelesen; in Brombach aber gründete er bald einen Leseverein, welcher bei den meisten der dortigen Bürger großen Anklang fand, indem durch denselben vielen der Bauern, die bis dahin wenig oder fast gar nichts gelesen hatten, eine ganz neue Welt aufging. Gar sehr freute es Wagner, als einmal einer der nächsten Nachbarn, Namens Rösch, zu ihm sagte: „Herr Pfarrer, Sie haben mich zum Menschen gemacht; denn erst seitdem ich lese und nachdenken gelernt habe, fühle ich mich als einen Menschen," und er wirkte nun mit noch erhöhtem Eifer in seinem Leseverein, in welchem bald auch ein Gesangverein gegründet wurde, welchen Herr Lehrer Wenck, ein dem Wagner treu ergebener Freund, leitete.

In diesen Vereinen wie auch außerhalb derselben verkehrte Wagner selbst mit den Geringsten im Dorfe auf's Freundlichste, und wenn er sich dadurch auch die Liebe der Ortsbewohner in hohem Grade erwarb, so waren doch einige, und zwar besonders Solche, denen er in religiöser Hinsicht zu freisinnig war, ihm mehr oder weniger feindlich gesinnt, und als nun im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, die aber mit Hülfe des preußischen, württembergischen und andern Militärs bald unterdrückt wurde, zeigten sich einige der „Frömmler" im Orte bald in ihrem wahren Lichte, indem sie den Mann, der allezeit nur das Beste gewollt, der sich stets als echten und wahren Freund der Armen und Schutzlosen gezeigt und sich sogar nicht gescheut hatte, allerlei Opfer zu bringen, um Arme und Nothleidende zu unterstützen und ihnen zu helfen, denunzirten und bei der Regierung anschwärzten. Obgleich Wagner in keiner Weise aktiven Antheil an der Revolution genommen hatte, so hatte er sich doch — wie damals der Ausdruck lautete — „compromittirt" und wurde anno 1849 vom Amte suspendirt und dann einige Monate später vom Oberhofgericht zu anderthalb Jahren Arbeitshaus verurtheilt.

Wagner hatte sich während des ganzen Prozesses auf freiem Fuß, jedoch unter sogenannter polizeilicher Aufsicht befunden, und hielt sich, als das Urtheil gefällt wurde, bei seinen damals in Mannheim wohnenden Eltern auf. Dort ging ihm nun von unbekannter Seite die Warnung zu, sich zu flüchten, wenn er nicht in's Arbeitshaus abgeführt werden wolle, und da ihm diese Warnung zuging, ehe das Urtheil verkündigt worden war, so konnte er nicht anders schließen, als daß ein Universitätsfreund, der im Gericht Anstellung hatte, oder aber einer, der selbst im Richtercollegium saß, ihm die Warnung hatte zugehen lassen.

Sei dem nun wie ihm wolle, Wagner fuhr sofort mit der Bahn nach Efringen, das nur etwa 3 Wegstunden nördlich von Basel, in der Nähe des Rheins liegt, und dort besorgte ihm ein intimer Freund, Herr Pfarrer Lentz, einen Schiffer, der ihn in der Nacht, selbstverständlich mit Gefahr seines Lebens, über den Rhein setzte und in Frankreich an's Ufer brachte. Es waren dem Nachen zwar von Grenzwächtern einige Schüsse nachgefeuert worden; allein der wackere Schiffer, dessen Name uns leider nicht bekannt ist, ersuchte Wagner, sich auf den Boden des Kahnes zu legen, und dann wolle er schon durchkommen. Einmal an dem linken Ufer des Rheins angekommen, hatte Wagner nun vorläufig nichts mehr zu fürchten und er begab sich dann sofort nach Basel, um sich dort in Bertrand's Hotel in Klein-Basel auf einige Wochen einzuquartieren und mit seiner Frau und einigen sei-

ner intimeren Freunde über die weiter zu thuenden Schritte zu sprechen.

Wagner's Vermögen war in Folge seines Entweichens von der Regierung confiscirt worden und Frau und Kinder mußten das bis dahin bewohnte Pfarrhaus in Brombach verlassen, da der Nachfolger, Namens Lederhose, ein strenggläubiger und stark „pietistisch" angehauchter Prediger, die Pfarrwohnung bezog. Die Familie hatte sich in Brombach um drei weitere Kinder vermehrt und bestand anno 1849 aus 4 Söhnen und 2 Töchtern, von welchen die jüngste Tochter erst wenige Monate zählte. Die Mutter und die drei jüngsten Kinder fanden bei der Kaufmannswittwe Sturm in Steinen und das dritte Kind, eine Tochter, in der Wohnung des Kaufmanns Strübe in Schopfheim freundliche und liebevolle Aufnahme, während die beiden ältesten Söhne zu den Großeltern und andern Verwandten in Mannheim und dann zu Onkel Pfarrer Becker in Neckarzimmern zogen. (Großvater Wagner, der — wie bereits erwähnt — 36 Jahre lang Pfarrer zu Aglasterhausen gewesen, war in Folge der Revolution gleichfalls seines Amtes entsetzt worden und lebte damals und bis zu seinem in den fünfziger Jahren erfolgten Tode in der Stadt Mannheim.)

Während seines Aufenthaltes in Basel wurde Wagner von vielen seiner früheren Gemeindeglieder, wie auch von Freunden und Bekannten häufig besucht, und als ihm von gewisser Seite mitgetheilt worden war, es würde ihm — wenn er den Großherzog um Gnade bitte — die verhängte Strafe erlassen werden, theilte er dies einer gerade bei ihm weilenden Abordnung von Bürgern Brombachs mit und frug sie, was sie ihm riethen? Da trat der schon oben erwähnte Bauer Rösch vor und sagte: „Herr Pfarrer, Sie haben uns einmal Schiller's Lied „An die Freude" vorgelesen, und darin heißt es: Männerstolz vor Königsthronen! — Weiter kann ich Ihnen nichts sagen." [1]) Da stürzten dem auf's tiefste ergriffenen Wagner die Thränen aus den Augen, er ergriff die Hand Rösch's und erwiderte: „Ihr habt Recht, Rösch, ich werde nicht um Gnade bitten," und daraufhin faßte er den Entschluß, nach Amerika auszuwandern.

Kurz darauf wurde die badische Regierung bei der Schweiz wegen des Aufenthaltes so vieler politischer Flüchtlinge in Basel vorstellig und es mußten diese Flüchtlinge sich dann mehr in das Innere der Schweiz zurückziehen. Wagner begab sich nach Langenthal im Canton Bern, wo er von einem biedern Württemberger, Herrn Sommer, an den er von einem Freunde eine Empfehlung erhalten hatte, mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurde. Um nun seine Zeit einigermaßen nutzbringend zu verwenden, erlernte er in Langenthal während des Winters 1850 auf 51 das Küferhandwerk und im Sommer 1851 reiste er über Straßburg und Havre nach dem „Lande der Freiheit", Amerika.

Bei seiner Abreise von Langenthal ließ er in der dort erscheinenden Zeitung das nachfolgende Gedicht als Nachruf erscheinen:

Ein Wagner, der kein Rad zu machen
Im Stande ist, werd' ich geheißen
Und wollt' als solcher, — 's ist zum Lachen —
Selbst nach Amerika bald reisen.
Wie würd' es mir ergangen sein,
Dort, wo die Freiheit nicht allein,
Nein, auch die Arbeit thronet?

Da hat, als ich hierher gekommen,
— Es war vor etwa 7 Wochen —
Mein Freund sich meiner angenommen

---

[1]) Die letzte Strophe des erwähnten Schiller'schen Gedichtes lautet bekanntlich wie folgt:

„Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschworen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!"

Und ernstlich bald zu mir gesprochen:
„Ein Handwerk gold'nen Boden hat!
Befolgen Sie drum meinen Rath
Und lernen Sie ein Handwerk!"

Des Freundes Rath hat mir gefallen,
Ich mußte es mir selber sagen:
Befolg' ich ihn, so wird in allen
Den kommenden wohl ernsten Tagen
Die Lehre mir von Nutzen sein,
Ich will der Küferei mich weih'n
In Mummenthaler's Werkstatt!

Da fand ich einen braven Meister,
Der kann geschickt die Jungen lehren;
Und auch ein alter, vielgereister
Geselle kann dort leicht vermehren
Noch seine Kunstgeschicklichkeit,
Wenn er zum Lernen nur bereit
Bei einem klugen Küfer.

Doch jetzt wird meine Lehrzeit leider
Hier allzu frühe unterbrochen.
Ich ziehe schon als Lehrjung' weiter
Und bilde mir nach wenig Wochen
Dort über'm Meere freudig ein,
Ein Küfermeister schon zu sein
In meinem kleinen Blockhaus.

Mich lockt die Hoffnung zu eiliger Reise,
Doch schmerzt es mich wahrlich nicht minder,
Schon scheiden zu müssen aus häuslichem Kreise
Des freundlichen S o m m e r' s im Winter,
Und daß ich dem redlichen, biederen Mann
Ach, nimmer im Leben erwidern kann
Die herzliche Liebe und Freundschaft.

Es möge der Vater im Himmel Dich lohnen
Mit seinen gesegneten Gaben!
Er lasse zur Seite der Gattin noch wohnen
Recht lange den ehrlichen Schwaben!
Noch weiß ich die Pfade der Zukunft nicht
Für mich, doch die Stimme des Herzens spricht:
Euch bleib' ich zum Danke verpflichtet.

Hier hab' ich in traulichen Kreisen gefunden
Beim Gläschen am friedlichen Abend
So viele gar schöne erfreuliche Stunden,
Die waren erhebend und labend.
Drum dank ich Euch herzlich jetzt allzumal,
Ihr Freunde, im lieblichen Langenthal,
Ich werde Euch nimmer vergessen!

Und Du, Du herrliches Vaterland
Des Zwingli, Winkelried und Tell!
Wo stets die Freiheit Retter fand,
Es strahle ungetrübt und hell
Dein Ruhm in alle Ewigkeit,
Wie zu der edlen Väter Zeit,
Du Schweizerland, leb' wohl!

Die Reise nach der neuen Welt machte er gemeinschaftlich mit Herrn J. B. Früh und dessen Gattin, die gleichfalls aus dem südlichen Baden kamen und sich in Amerika eine neue Heimath gründen wollten. In New York, wo sie mit dem Segelschiffe „Zürich", das am 12. August 1851 von Havre abgefahren, nach nur 21tägiger Fahrt am 2. September landeten, trafen sie mit einem Menschen zusammen, der sich ein Geschäft daraus machte, neuangekommene Emigranten an sogenannte Landhaie im Westen zu verweisen, und auf dessen Rath gingen die Beiden dann nach Monroe, Wis., wo sie sich von einem wirklichen „Grafen Görz von Wrisberg" 120 Acker Land an der Skinner Creek, etwa 6 Meilen westlich von Monroe, aufschwätzen ließen. Ein kleiner Theil dieses Landes, an der Bachniederung, war gutes Ackerland, während das übrige aus steinigen Hügeln bestand und nur mit großer Mühe zu bebauen war. Ein kleines Blockhaus stand in der Nähe des Baches und das bezog das Früh'sche Ehepaar, während Wagner bei ihnen zur Kost ging. Das Haus, oder vielmehr die Hütte, befand sich in so elender Verfassung, daß sie genöthigt waren, bei jedem während der Nacht eintretenden Regen Schirme über die Betten aufzuspannen, wenn sie nicht durchnäßt werden wollten, und auch Fenster und Thüren waren so lotterig, daß bei heftigem Winde alles klapperte und rappelte. Darüber bekümmerte man sich jedoch nicht viel; denn dem konnte ja mit der Zeit abgeholfen werden, und man machte sich nun an das Bebauen des Landes.

Sowohl Herr Früh wie Wagner hatten eine kleine Summe Geldes mitgebracht, und zwar bestand die Baarschaft Wagner's in dem Vermögen seiner Frau, welches von der Regierung nicht hatte confiscirt werden können. Ein Paar billige Pferde, ein Wagen, Pflug u. s. w. wurden angeschafft und die beiden bisherigen Geistlichen begaben sich an die Arbeit. Einige Acker waren bereits urbar gemacht; aber es sollten noch

weitere Theile des noch wild liegenden Landes cultivirt werden, um ein ordentliches Areal bebauen zu können. Aber gar bald wurde es den Beiden klar, daß sie beim Landbau auf keinen grünen Zweig kommen könnten. Trotzdem waren sie stets guten Muthes, und als im Spätherbst der noch jetzt bei der Yellow Creek, wenige Meilen südöstlich von Freeport wohnhafte Wagenmacher Herr Michael Kachelhoffer nach jener Gegend kam, von wo er gewöhnlich sein Nutzholz bezog, traf er Wagner gemüthlich hinter einem Pfluge herschreitend und ein deutsches Volkslied singend. Er ging sofort auf ihn zu und ließ sich mit ihm in ein längeres Gespräch ein, bei dem er erfuhr, auf welche Weise es kam, daß die beiden Pastoren sich im Landbau versuchten.

Bei Nachhauseknnft erzählte er seinen Bekannten, wie er einen ev.-protestantischen Geistlichen in der Nähe von Monroe gefunden, und da die erst kurz vorher gegründete deutsche St. Johannesgemeinde ohne Seelsorger war, so ersnchte man Wagner, einmal hierher zu kommen. Dieser folgte der Aufforderung und nach zwei Probepredigten wurde zwischen den Kirchenvorstehern und Wagner vereinbart, dieser solle nach Deutschland zurückkehren, um seine Familie hierher zu bringen, und dann die Pfarrstelle an genannter Gemeinde übernehmen. Ueber diese günstige Aussicht war Wagner außerordentlich erfreut und versprach — „so Gott will" — im folgenden Mai wieder hier zu sein.

Sobald nun die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden konnten, machte sich Wagner im Februar 1852 auf die Rückreise, und die Rückfahrt auf demselben Schiff, das ihn bei der Herreise so rasch befördert hatte, war wieder eine ungewöhnlich rasche; denn in 27 Tagen konnte man in Havre landen. Wagner ging wieder nach Basel, um dort — ganz in der Nähe der früheren Heimath — die Vorbereitungen für die Ueberfahrt der Familie zu treffen, doch konnte mon erst am 19. April 1852 mit dem Segelschiff „Mercury" von Havre abfahren. Da auch die dritte Seereise Wagner's eine ungewöhnlich rasche war, so landete die Familie schon am 18. Mai, also nach nur 29tägiger Fahrt, in New York. Hier wurde leider eines der Kinder krank, so daß man eine ganze Woche dort bleiben mußte, und da man sich fest vorgenommen hatte, auf dem Wege nach dem Westen einige intim befreundete Familien in und bei Buffalo zu besuchen, gab es auch dort wieder einige Tage Aufenthalt und die Reisenden, denen sich eine Schwester der Frau Wagner, die später verehelichte Frau Ernestine Ziegler, angeschlossen hatte, trafen nach glücklicher Dampferfahrt von Buffalo bis Detroit, per Bahn von dort nach New Buffalo am Michigan-See, und dann wieder per Dampfboot von dort, am Nachmittag des 30. Mai in Chicago ein. Am folgenden Tage wurde die Reise mit der erst bis Cherry Valley fertig gestellten Galena und Chicago Unionbahn fortgesetzt und am Abend des 31. Mai fuhren wir mit einem hoch mit Kisten und Kasten beladenen Planwagen, auf dem es sich der Fuhrmann, ein langer und schlanker Yankee, und die 9 Reisenden so bequem, als es anging, zu machen versuchten, von Cherry Valley ab. Einige Meilen westlich von Rockford, wahrscheinlich in der Gegend des jetzigen Winnebago, mußte in einem auf der Prairie einzeln stehenden Wirthshause übernachtet werden und am folgenden Morgen ging die Fahrt weiter. Der 1. Juni 1852 war ein klarer, schöner Tag, doch wurde es am Nachmittag drückend heiß, und schon, als wir noch mehrere Meilen von Freeport entfernt waren, stieg im Norden ein Gewitter auf, wie wir ein solches in Deutschland noch nicht erlebt hatten. Unaufhörlich zuckten Blitze nach allen Richtungen und unser Fuhrmann eilte sehr, um noch vor Ausbruch des Wetters hier einzutreffen. Leider war jedoch die Brücke über die Yellow Creek, unweit der Brauerei, in schadhaftem Zustande und wir mußten eine kurze Strecke zurück und durch den Bach fahren. Hierbei löste sich einer der Koffer ab und stürzte in den

Bach, aus dem wir denselben erst wieder herausfischen mußten, worüber immerhin nahezu eine halbe Stunde verging, und als wir dann auf der Höhe in der Nähe der jetzigen Bergmann'schen Wohnung waren, wo jedoch damals das Farmhaus des Herrn M. Doll stand, brach der Sturm los. Das über den Wagen gezogene Tuch wurde von einem heftigen Windstoß fortgerissen und da der Regen auch sofort in Strömen niedergoß, waren die sämmtlichen Reisenden, bis wir um etwa 9 Uhr Abends an dem City Hotel eintrafen, das an der Stelle stand, wo sich jetzt die State Bank befindet, so naß wie aus dem Wasser gezogen. Das war unser Einzug in Freeport. Dies Mißgeschick wurde jedoch rasch vergessen, als wir uns an einem guten Mahl gestärkt und uns mit dem Gedanken, am Ziel der Reise angelangt zu sein, zu Bett begeben konnten.

Die ersten paar Tage mußten wir noch im Hotel bleiben, das von Herrn F. P. Koehler geführt wurde, und dann bezogen wir ein kleines Brick- oder Ziegelhäuschen an Springstraße, im nächsten Quadrat östlich von unserem gegenwärtigen Druckereigebäude, und richteten uns, so gut es mit dem Wenigen, was wir hatten, gehen wollte, ein.

Schon gleich in den ersten Tagen unseres Hierseins wurde Wagner eine herbe Enttäuschung zu theil. Während seiner mehrmonatlichen Abwesenheit von hier war ein auf der Missionsanstalt „Chrischone" unweit Basel als Missionar ausgebildeter Herr C. H. v. Snell nach hier gekommen, hatte sich bei mehreren der Glieder der Gemeinde einzuschmeicheln gewußt und die orthodox-gläubigen derselben dem Wagner abspenstig zu machen verstanden, was ihm um so leichter wurde, da eben doch viele der Gemeindeglieder von einem „rationalistischen" Prediger nichts wissen wollten. Und da Wagner nicht — wie er gehofft hatte — schon im Mai, sondern erst am 1. Juni wieder hier eingetroffen war, so wurde ihm bedeutet, er habe sein Wort nicht gehalten und es sei die Gemeinde daher auch nicht gebunden, das ihm gegebene Versprechen zu halten. Zwei der Kirchenvorsteher, Herr Philipp Altemeier von hier und Herr Heinrich Burckhardt von Town Silver Creek, hielten freilich zu Wagner und wollten es sogar mit Gewalt durchsetzen, daß er die Pfarrstelle erhalten sollte; da aber Wagner sah, daß doch die Mehrheit der Gemeindeglieder ihm nicht sonderlich zugethan war, so lehnte er dies ab und der Herr v. Snell behielt die Gemeinde. Dieser blieb jedoch nur ganz kurze Zeit; denn es stellte sich bald heraus, daß derselbe sich nicht sonderlich zum Berufe eines Seelsorgers eignete.

Es wurde nun der Versuch gemacht, eine weitere deutsche protestantische Gemeinde hier zu gründen, und es wurden einige Male Gottesdienste in dem alten Courthause (Gerichtsgebäude) abgehalten, doch entschloß sich Wagner bald, die von den deutschen Farmern in den Towns Silver Creek und Ridott (großentheils Badensern, Rheinbayern und Elsäßern) gegründete Gemeinde zu bedienen, und das geschah denn auch. Dieser Gemeinde stand er dann bis zu seinem im November 1877 erfolgten Tode vor.

Die Gemeinde bestand aus nur wenigen Familien und da Wagner außerordentlich bescheiden und anspruchslos war, so war die Vergütung, die er für seine Amtsverwaltung erhielt, für die ersten Jahre eine so geringe, daß er nothgedrungen sich nach einer zusätzlichen Erwerbsquelle umsehen mußte.

Im Winter von 1852 auf 53 war eine in Galena herausgegebene deutsche Zeitung eingegangen, und im darauffolgenden Sommer machten verschiedene hiesige Deutsche Wagner den Vorschlag, die Materialien jener Druckerei zu kaufen und ein deutsches Blatt hier zu gründen. Wagner, der selbstverständlich vom Druckergeschäft absolut nichts verstand, überlegte sich die Sache reiflich und zögerte längere Zeit, bis er sich endlich entschloß, den Versuch zu machen.

Im November 1853 wurde Wagner der jüngste Sohn Friedrich geboren und es be-

stand die Familie daher nun aus Vater und Mutter, 5 Söhnen und 2 Töchtern, und da der älteste Sohn erst 14 Jahre zählte, so war es keine Kleinigkeit, für diese Familie zu sorgen. Trotzdem behielt jedoch Wagner stets guten Muth und er ließ sich wegen der Zukunft keine grauen Haare wachsen. Wenn es zuweilen auch noch so knapp herging, so verstand er es doch, sich selbst und Andern Freude zu bereiten, wie er überhaupt allezeit einen heitern Lebensgenuß predigte, indem er mit seinem Lieblingsdichter Johann Peter Hebel sagte: „'ne Freud in Ehre, wer will's verwehre?" Und eingedenk des Ausspruchs Göthe's:

„Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste."

wurden hauptsächlich durch seine Anregung gar häufig allerlei Festlichkeiten und sogenannte „Picknicks" veranstaltet, die bei unserer deutschen Bevölkerung großen Anklang fanden. Für diese Festlichkeiten dichtete er gewöhnlich ein oder mehrere Liedchen, die er in seiner Druckerei in mehreren hundert Exemplaren zur freien Vertheilung an die Festtheilnehmer herstellen ließ, und die dann von der allgemeinen Menge nach bekannten Volksmelodien gesungen wurden.

Von solchen Liedchen drucken wir hier zwei ab. Das Liedchen: „Die Torrent-Spritze" wurde für die Feier verfaßt, welche abgehalten wurde, als die Freeporter deutsche Feuercompagnie die alte, elende Hand-Spritze der Stadt zurückgegeben und durch gesammelte Beiträge in den Stand gesetzt worden war, sich ihre eigene Spritze anzuschaffen, welche sich als eine ganz vorzügliche Maschine erwies. Das Liedchen lautete:

Die Freude, die das Herz erfüllt,
Die läßt sich nicht verschweigen,
Sie will sich frei und unverhüllt,
Wie sie der vollen Brust entquillt,
Im Jubelliede zeigen.

Wir haben hier in unsrem Kreis
Die Spritze, Allen theuer,
Die wirft, zu ihres Meisters Preis,
Das Wasser, wie nun Jeder weiß,
In Strömen auf das Feuer.

Drum wird sie auch mit Recht genannt
Die gute „Torrent"-Spritze.
Gelobet nun mit Herz und Hand:
Wir halten treulich bei ihr Stand
In Kälte und in Hitze!

Und Ehre Jedem in der Stadt
Sei dankbar noch gesungen,
Der dieses Werk gefördert hat
Durch weisen Rath und edle That,
Daß herrlich es gelungen!

Das nachfolgende „A, B, C-Lied" wurde bei der Feier des 4. Juli 1868 mit großer Begeisterung gesungen:

A, B, C, D! Hellauf, juchhe!
Stimmt' in den Jubel ein
Heut' Alle, Groß und Klein!
A, B, C, D! Hellauf, juchhe!

E, F, G, H! D'rum sind wir da,
Daß uns're Freiheit-Lust
Schalle aus voller Brust!
E, F, G, H! D'rum sind wir da,

I, K, L, M! Seid nicht bequem!
Eil't aus dem engen Haus
Fort in den Wald hinaus!
I, K, L, M! Seid nicht bequem!

N, O, P, Q! Helf't uns dazu,
Daß wir, im Geist ernen't,
Ehren die Helden heut'!
N, O, P, Q! Helf't uns dazu,

R, S, T, U! Träumt nicht in Ruh!
Denk't, wie durch ernsten Streit
Ward unser Volk befreit'!
R, S, T, U! Träumt nicht in Ruh!

V, W und X! Freu't euch des Glücks,
Daß man in unser'm Land
Kämpfer für Freiheit fand.
V, W und X! Freu't euch des Glücks,

Ypsilon, Z! Haß't jede Kett'!
Haltet der Freiheit Gut
Immer in treuer Huth!
Ypsilon, Z! Haß't jede Kett'!

Ihm war es hauptsächlich zu verdanken, daß jedes Jahr deutsche Feiern des Nationalfesttages (4. Juli) veranstaltet wurden, und zu diesen Festen stellten sich gewöhnlich

zahlreiche Deutsche aus allen Theilen des Countys, sowie auch noch aus weiterer Entfernung ein. Er war Mitbegründer der sämmtlichen ältern deutschen Vereine der Stadt — des Turnvereins und des Sängerbundes (welche Vereine sich kurz nach dem Tode Wagner's vereinigten und seither unter dem Namen Germaniaverein bestehen), ferner der deutschen Feuercompagnie, dessen eifriges Mitglied er bis in sein Alter blieb, der deutschen Oddfellow-Loge u. s. w.

Die geselligen Abende, die in den beiden erstgenannten Vereinen gefeiert wurden, waren für ihn ein wahrer Hochgenuß und er betheiligte sich auch häufig aktiv an diesen Unterhaltungen durch Deklamationen und Vorlesungen. Obschon er selbst nicht musikalisch veranlagt war, wurde er oft durch den Vortrag schöner Lieder oder Musikstücke bis zu Thränen gerührt, und als er bei einem Besuche in Davenport von dem dortigen Männerchor zum Ehrenmitgliede erwählt wurde, bereitete ihm dies große Freude, welcher er in beredten Worten Ausdruck gab.

Dabei verstand er aber stets darauf zu sehen, daß die Freude nicht in Zügellosigkeit ausartete; denn es war ihm alles Rohe und Gemeine in der Seele zuwider. Er übte daher auf das deutsche Leben in der Stadt und Umgegend einen bedeutenden Einfluß aus und sein Streben dafür fand hohe Anerkennung. Daß er dadurch bei der gesammten deutschen Bevölkerung bekannt und beliebt wurde, ist eine Thatsache, die nicht widerlegt werden kann.

Von manchen Seiten wurde er freilich auch angefeindet, und besonders wurde es ihm von strenggläubigen Geistlichen sehr verübelt, daß er die vorerwähnten Festlichkeiten gar häufig Sonntags veranstaltete und dann eifrigen Antheil an denselben nahm. Er ließ sich jedoch in seinen Bestrebungen durchaus nicht irre machen, sondern wirkte in demselben Sinne bis in sein hohes Alter weiter. Selbstverständlich hatte er auch bei der schon in den ersten Jahren seines Hierseins stattgehabten Gründung der deutschen Schule in Freeport eifrig mitgewirkt und gar manches Opfer dafür gebracht, und es schmerzte ihn gar sehr, daß dies Institut, auf das er so große Hoffnungen gesetzt hatte, schon im Jahre 1870 in die Brüche ging und das mit so großen Anstrengungen erbaute Schulhaus wieder verkauft werden mußte.

Bei seiner großen Beliebtheit wurde er von zahlreichen Bewohnern der Stadt und Umgegend, und zwar auch von vielen, die nicht zu seiner Gemeinde gehörten, zu Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenfeiern berufen, und er besorgte alle diese Accidenzien, ohne auf Bezahlung zu reflektiren; Armen nahm er für derartige Dienste nie etwas ab; denn das ließ sein echt christlicher Sinn nicht zu.

Schon Ende der 50er Jahre war es ihm gelungen, an der Washingtonstraße ein kleines Wohnhaus zu erwerben, und wenn es auch längere Zeit währte, bis er die auf dasselbe aufgenommene Hypothek abtragen konnte, so bereitete ihm der Gedanke, daß er sein eigenes Haus besaß, große Freude. In seiner Einfachheit ging er jedoch so weit, daß nie Fußteppiche gelegt oder feine Vorhänge aufgehängt wurden, bis im letzten Jahre seines Lebens seine Kinder ihn schließlich dazu überredeten, in den beiden vordern Zimmern gewöhnliche Bodenteppiche zu dulden.

So lebte Wagner in größter Einfachheit, glücklicher Bescheidenheit und Zufriedenheit dahin und freute sich besonders in den spätern Jahren seines Lebens über das Heranwachsen seiner Enkel, von welchen er oft 6 bis 8 um sich versammelte, um sie in einen Circus oder zu irgend einer Festlichkeit zu führen, und als ihm bei einer derartigen Gelegenheit beim Aufsteigen eines Luftballons vor dem Circuszelt, zu dem er mehrere Enkel geführt hatte, seine Taschenuhr und eine kleine Baarschaft von einem Taschendiebe entwendet worden war, während er eines der Kleinen auf dem Arm hielt, ohne sich in irgend einer Weise um

seine Umgebung zu kümmern, verschmerzte er den Verlust bald, da er den Enkeln die Freude bereitet hatte.

Am politischen Leben nahm er zwar regen Antheil und war stets ein gesinnungstreuer Demokrat, doch ließ er sich nie dazu bewegen, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen und schlug verschiedene dahin zielende Anträge energisch aus. Daß er, wie dies vielen strammen Demokraten erging, während des Bürgerkrieges als „Copperhead" verschrieen wurde, machte ihm keine großen Sorgen; denn er war sich bewußt, daß er stets ein getreuer Freund der Union war und nichts gethan hatte, das irgend Jemanden hätte berechtigen können, ihn als Secessionsfreund zu brandmarken. Zu seiner eigenen Beruhigung konnte er sich auch sagen, daß derartige Beschuldigungen nur von Fanatikern gegen ihn erhoben worden waren.

Viel mehr ging ihm zu Herzen, als er im Jahre 1874 in einer gegen ihn erhobenen Injurienklage als Verleumder erklärt und vor Gericht citirt wurde. Diese Injurienklage betrübte ihn und bereitete ihm mehr Kummer, als er selbst eingestehen wollte. Der Prozeß kam erst gegen Ende des Jahres 1875 zum Schluß und es schien, als ob von jener Zeit an die Körperkräfte des bis dahin stets so gesunden und kräftigen Mannes abzunehmen begannen.

Im Jahre 1877, als im Juni das große Sängerfest des Sängerbundes des Nordwestens hier gefeiert wurde, welches in so schöner Weise verlief, lebte er noch einmal recht auf und die ihm von den sämmtlichen auswärtigen Sängern erwiesenen Ehrenbezeigungen rührten ihn auf's tiefste.

Nur wenige Monate später, im Oktober 1877, war er zu einer Kindtaufe nach dem Township Jefferson berufen worden; auf dem Nachhausewege, den er auf einem offenen Farmerwagen machte, zog er sich in Folge des Fallens eines feinen Regens eine heftige Erkältung zu, welche schließlich in Lungenfellentzündung (Pleurisy) überging und nach etwa vierwöchigem Krankenlager wurde der allseitig so hoch verehrte Mann am Abend des 26. November dahingerafft. Noch in derselben Nacht trat ein heftiger Schneesturm ein, auf welchen dann in den folgenden Tagen große Kälte folgte, und es war der Beerdigungstag, Donnerstag, 29. Nov., der kälteste Tag des ganzen Winters von 1877 auf 78. Trotzdem wurde dem Entschlafenen ein außergewöhnlich großes Ehrengeleite zu theil und Herr Christian Müller von hier hielt dem Heimgegangenen eine ergreifende Leichenrede.

In einem Nachrufe, den wir dem Entschlafenen am 28. November im „Anzeiger" widmeten, sagten wir u. A.:

„Wilhelm Wagner sen., der Gründer und langjährige Redakteur des „Deutschen Anzeigers", unser geliebter Vater, ist nicht mehr. Am Montag Abend 5 Uhr entschlief er sanft und ruhig ohne den geringsten Todeskampf, und ohne daß er dem Anscheine nach selbst eine Ahnung seiner nahenden Auflösung hatte, im Alter von 74 Jahren, 2 Monaten und 2 Tagen. Was wir Alle in dem Verstorbenen verloren, vermögen wir nicht in Worten auszudrücken; denn mit Stolz können wir sagen, er war nicht nur ein treuer Vater seiner Familie, der unermüdlich war in der Erfüllung seiner Pflichten im Kreise seiner Angehörigen; nein, er war auch immer und überall bereit, für alles Hohe, Schöne und Gute zu wirken, allen Bedrängten und Hülfebedürftigen mit Rath und That in der uneigennützigsten Weise beizustehen und überhaupt für das wahre Menschenthum nach besten Kräften zu arbeiten, so daß das Andenken des „alten Wagner" von Allen, die Gelegenheit hatten, ihn kennen zu lernen, in Ehren gehalten werden wird, bis an ihr Lebensende. . . . . .

Friede seiner Asche!"

* * *

Von allen Seiten gingen den Hinterbliebenen Beileidsbezeugungen zu und fast alle deutschen Zeitungen des Westens brachten ihm ehrende Nachrufe. Wir lassen daher nur einige wenige derselben hier folgen.

Herr Caspar Butz, ein treuer Freund des Verstorbenen, war ersucht worden, an seinem Grabe zu sprechen, konnte jedoch dieser Aufforderung in Folge von Krankheit

nicht Folge leisten, und sandte einen Blumenkranz mit folgender Widmung:

„Er war so hold dem Blumenduft,
Der oft zur Tröstung ihn umweht;
Sorgt, daß, eh' Ihr ihn legt zur Gruft,
Auch dieser Kranz am Sarge steht."

Außerdem sandte der Genannte nachfolgendes Beileidsschreiben:

„Chicago, 27. Nov. 1877. Selbst krank und durch einen sehr heftigen Katarrh an's Zimmer und theilweise an's Bett gefesselt, erhalte ich soeben die erschütternde Nachricht vom Tode meines alten Freundes, Ihres guten Vaters. Wäre ich im Stande zu reisen, so würde mich Nichts abhalten, der Beerdigung beizuwohnen. Leider ist mir dies jetzt nicht möglich. — Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, wie innigen Antheil ich an Ihrem großen unersetzlichen Verluste nehme. ..... Doch ich weiß nicht, ob man den, der ein so langes und reiches Leben hinter sich hatte, wie Ihr Vater, zu sehr beklagen soll; er hat die letzte Ruhe verdient. Er hat sich ein Denkmal im Herzen aller Freeporter und darüber hinaus aufgebaut, das bestehen wird, so lange es dort ein Deutschthum giebt."

In den sämmtlichen Vereinen, denen er angehörte, wurden ehrende Beileidsbeschlüsse gefaßt, — im Turnverein, im Sängerbund und in der Oddfellows-Loge. So hieß es z. B. in den Beschlüssen des „Sängerbundes", welche von den Herren Jacob Krohn, R. Hefti und Eug. Bischoff verfaßt waren:

„Einer der Gründer des Sängerbundes, war er seit Bestehen desselben stets bereit, mit der ganzen Kraft seines edlen Geistes und Gemüths das Gedeihen desselben zu fördern, und u i e, in dem langen Zeitraum von 22 Jahren des Bestehens desselben, ermüdete dieser hehre, wahrhaft schöne Eifer. — Was er dem Sängerbund gewesen, das war er auch dem ganzen Deutschthum. Wie er als Muster eines Gatten und Familienvaters dastand, so war er auch für uns das Vorbild eines wahren, echten deutschen Biedermannes. Friede seiner Asche!"

Aber auch in auswärtigen deutschen Vereinen wurden ehrende und anerkennende Beileidsbeschlüsse gefaßt; so im Galena Sängerbund, im Sterling Männerchor und im Davenport Männerchor. Die im erstgenannten Verein gefaßten Beschlüsse lauteten wie folgt:

„..... Wie in Ihrem Aug' die Thräne brennt, wie Ihr Herz erschüttert in seiner innersten Tiefe, so stehen auch wir, langjährige Freunde des Verstorbenen, tiefbewegt an seiner Gruft. Wenn aber inniges und herzliches Mitgefühl lindernder Balsam ist für das wunde Menschenherz, so nehmen Sie Alle von uns die Versicherung, daß wir aufrichtig und von Herzen Theil nehmen an dem unersetzlichen Verlust, der Sie betroffen! Und möge auch das für Sie Alle eine Quelle des Trostes sein, daß, wo immer der selige Papa ge- und bekannt war, Achtung und Liebe die Gesinnungen waren, die eines Jeden Herz ihm gebracht und bewahrt. Möge er sanft ruhen und sein Geist Sie umschweben, dann werden auch in Ihren Herzen Ruhe und Frieden einziehen, innige Liebe dort wohnen und walten, und des Vaters Geist Sie Alle stärken, in seinem Sinne fortzuwirken."

Aus den zahlreichen Nachrufen, die ihm von seinen Collegen von der Presse geweiht wurden, fügen wir noch folgende Auszüge bei:

Chicago „Freie Presse": — Am Montag, 26. Nov., verstarb in Freeport in den Armen seiner Kinder der treffliche Pastor Wilhelm Wagner. In ihm ist einer der wackersten deutschen Pioniere unsres Nordwestens heimgegangen, ein Mann, der sich im weiten Kreise der höchsten Achtung erfreute und diese wie Wenige verdiente ..... Der Name des „alten Wagner" hatte nicht nur in Freeport, sondern im ganzen Nordwesten einen hellen Klang; sein schlichter, edler Sinn war geachtet bei Jung und Alt, und wenn er Widersacher hatte, so waren es solche, deren Groll einem wackern Manne nur Ehre machen konnte.

„Der Stern", Belleville, Ill.: — Wagner war ein echter deutscher Pionier im Nordwesten. Er erwarb sich durch seine Herzensgüte, seine Lebensweisheit und seinen köstlichen an das innerste Wesen seines Lieblingsdichters Hebel erinnernden Humor unzählige Freunde in der neuen, wie früher in der alten Heimath.

„Iowa Staats-Anzeiger", Des Moines: — Wir hatten vor einigen Jahren das Vergnügen, den nun verstorbenen Herrn Wagner kennen zu lernen, und erkannten in ihm einen gebildeten, freisinnigen und liebenswürdigen Mann. Kein Wunder, daß er in Freeport so beliebt war, und daß die ganze Bürgerschaft in ihm ihren treuesten und eifrigsten Vertreter des Deutschthums vermissen wird. Solche biedere und gewissenhafte Männer wie Herr Wagner dürfte die

Welt, und zwar hauptsächlich an der Presse, mehr aufzuweisen haben.

„Nord Iowa Herold", Ellader, Iowa: — „. . . . . Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen in der That einen väterlichen Freund und Fürsorger, dessen edles, uneigennütziges Streben sich in jeder seiner Handlungen offenbarte. Um Andern Freude zu bereiten, scheute er keine Opfer und bei allen öffentlichen und Familienfesten war er stets einer der Fröhlichsten unter den Fröhlichen. Um so größer und gerechtfertigter ist die Trauer um den Verblichenen; sein Platz wird im Kreise seiner zahlreichen Freunde nur schwer, bei Denen, die ihm durch Verwandtschaft näher standen, gar nicht auszufüllen sein, und mit Recht mag man von ihm sagen: „Sie haben einen guten Mann begraben, mir war er mehr!"

Herr Carl Cameter, unser Assistenz-Redakteur, welcher nach dem großen Brande von Chicago im Jahre 1871 nach hier gekommen war und seither — mit Ausnahme von etwa 2 Jahren, die er in einer holländischen Colonie auf der Insel Sumatra in Asien weilte — in unserer Druckerei thätig war, der aber die Todesnachricht des „alten Wagner" erst im März 1878 erhielt, sandte uns von dort mit dem uns sein Beileid aussprechenden Briefe die nachfolgenden Verse, und diese erschienen dann am 29. Mai 1878 im „Anzeiger":

„Ein Sträußchen auf's Grab W. Wagner's.

Von fern über's Meer kommt gar traurige Kund',
Noch blutet das Herz mir zu dieser Stund'!
Der Greis, so voll Kraft und Lebensmuth,
Ist's möglich, daß jetzt schon im Sarge er ruht?
O nimmer, o nimmer hab' ich daran gedacht,
Daß so bald ihn umhüllt des Grabes Nacht!

Was Du Andern warst, das weiß das Land,
Das weiß die Stadt, wo Du wohl bekannt,
Was mir Du gewesen, weiß nur ich allein,
Dem Dein Scheiden verursacht so herbe Pein.
Mag das Leben auch treiben mich noch so wild,
Stets bleibt mir vor Augen Dein freundliches Bild!

Zu früh für die Deinen, zu früh für die Zeit
Gingst Du uns hinüber zur Ewigkeit;
Denn Herzen, die so, wie Deines es war,
Voll Menschenliebe und der Selbstsucht baar,
Sie sind, ach, so selten wie die Veilchen im März,
Drum giebt auch ihr Brechen so bitteren Schmerz.

Der Tag ist hinunter, Du hast es vollbracht,
Der Abend, er hat Dir noch freundlich gelacht,
Dein heller Verstand, Dein klarer Sinn
Blieb Dir bis zur Pforte des Todes hin.
Mög' Charon dereinst auch, wenn sterben ich muß,
Mich fahren so sanft über den stygischen Fluß!

Kloempang, Sumatra, 27. März 1878.

* * *

Wir können diese Lebensbeschreibung des „alten Wagner" nicht besser schließen, als durch Abdruck der Charakterschilderungen des Genannten, die ein Schwager desselben, der Pastor Karl Odenwald, in einer Familienchronik brachte. Wenn man bedenkt, daß der Verfasser in Bezug auf religiöse Ansichten Wagner fast diametral gegenüberstand, so kann man einige in der Schilderung gemachte Aeußerungen wohl entschuldigen; denn er läßt doch den edlen Charaktereigenschaften Wagner's Gerechtigkeit widerfahren. Pastor Odenwald schreibt in der erwähnten Familien-Chronik:

„Wilhelm Wagner war außerordentlich gutherzig, theilnehmend und opferwillig. Er hielt es immer mit den Armen und Schutzlosen, mit den Ausgebeuteten, Unterdrückten und Geknechteten. Jeden Arbeiter, auch den geringsten, grüßte er zuerst, und verkehrte mit ihm auf's Freundlichste. Gegen alle höhergestellte und vornehme Leute aber, gegen Adel und Geistlichkeit, gegen Beamte und Offiziere hatte er entschiedenes Mißtrauen und eine unüberwindliche Abneigung. In jenen, den Arbeitern, sah er eben die Rechtlosen und Unterdrückten; in den Herren aber die Unterdrücker, die Vertreter des Geldprotzenthums, des Wohllebens und der Ueppigkeit. Diesem Vorurtheil lag eine völlige Verkennung des gottgeordneten Unterschieds der Stände und der gleichfalls von Gott geordneten Mischung von Reichen und Armen zu Grunde. Von dieser irrthümli-

chen sozialen Anschauung aus mußte er zu demokratischen Grundsätzen kommen. Und weil die demokratischen Grundsätze in monarchischen Staaten nicht wohl durchgeführt werden können, so entschied er sich für die Republik. Alle politischen Bewegungen, die irgendwie zu diesem Ziel zu führen versprachen, hat er jeweils mit Freuden begrüßt und nach Kräften unterstützt. Als Student ist er ein eifriges Mitglied der Burschenschaft gewesen. In seiner Vikarszeit war er für das Griechenvolk begeistert und für die Polen. Von Philhellenen und Polenfreunden ist der gutmüthige Mann entsetzlich mißbraucht worden. Auf die Julirevolution vom Jahre 1830 zu Paris und auf ihre Wirkung in Deutschland hat er große Hoffnung gesetzt und die eingetretene Restauration schmerzlich beklagt. Mit großem Interesse war er den politischen Kämpfen der 30er und 40er Jahre in der badischen Kammer gefolgt, sowie den kirchlichen Kämpfen, welche zu derselben Zeit durch die Deutschkatholiken und „Lichtfreunde" veranlaßt waren. Von Gersbach aus nahm er an den Schweizer Schützenfesten lebhaften Antheil. Es läßt sich denken, mit welcher Freude er die Pariser Februar-Revolution von 1848 begrüßte. Diesmal mußte sie doch über den Rhein in Deutschland eindringen und alle Hindernisse wegfegen, welche dem demokratischen Staat im Wege standen .....

Wagner war hinsichtlich seiner Begabung wie seines Charakters ein seltener Mann, den man trotz seiner rücksichtslosen Offenheit und trotz mancher Schroffheiten überall gern hatte und hochschätzte. Besonders die Jugend hing ihm an; er war eben auch im Erzählen von Anekdoten und Geschichten unerschöpflich und in Beschaffung von Spielen und allerlei Kurzweil unermüdlich. Nachdem er Sonntags zweimal Gottesdienst gehalten hatte, zog er Nachmittags mit den Knaben und Mädchen in den Wald, sang und sprang mit ihnen, und am Abend brannte er zu allgemeiner Belustigung noch ein selbstgefertigtes Feuerwerk ab. — Er nahm sich mit Liebe der Armen und Kranken an. Für ein krankes Gemeindeglied ging er Nachts in die 3 Stunden entfernte Stadt, um den Arzt zu befragen oder Arznei zu holen. War der Lehrer krank, so hielt er Schule für ihn. Gleicherweise vertrat er den Rathschreiber, wenn dieser irgendwie verhindert war.

Da Wagner neben seinem Amt stets etwas Feldgeschäft betrieb, so war er von Morgens bis Abends thätig. Dabei kam ihm seine ungewöhnliche Körperstärke und seine unverwüstliche Gesundheit trefflich zu statten. Wenn er von Gersbach aus in's Unterland reiste, benutzte er erst von Freiburg an die Bahn. Den Weg von Gersbach über den Feldberg nach Freiburg legte er zu Fuß in 8 bis 10 Stunden zurück. Zu dem Schützenfeste z. B. in Aarau ging er um Mitternacht fort, ergötzte sich den Tag über auf dem Festplatze an den patriotischen Reden der „theueren Freunde und Eidgenossen". In der folgenden Nacht ging er zu Fuß den weiten Weg wieder heim. Diese körperliche Kraft und Ausdauer verdankte er nächst Gott seinem einfachen, nüchternen und arbeitsamen Leben. Wie diese Thätigkeit, so unterscheidet ihn auch seine Lebensweise von seinen politischen Freunden; aber nicht blos von diesen. Er stand damit ganz allein und wurde deshalb oft belacht, bemitleidet und für einen Sonderling gehalten. — Wenn's nur recht viele solche Sonderlinge gäbe! Welch' großen Gewinn hätten wir daran! — .....

Er stand Morgens mit den Hühnern auf und ging Abends mit ihnen zur Ruhe. Er genoß nichts, ohne etwas gearbeitet bezw. ohne sich Bewegung gemacht zu haben. Zum Frühstück aß er mit den Seinen eine dicke Brotsuppe, zu Mittag Gemüse und Kartoffeln. Zweimal in der Woche gab's gebratenes Fleisch. Das Abendessen bestand in Milch, weißem Käs oder Obst. Die modernen Reiz- und Genußmittel, Kaffee, Thee, Cacao, Wein und Bier kamen nie, oder nur einem Besuch zu Lieb, auf den Tisch. Spirituosen hat Wagner in seinem

ganzen Leben nur selten genossen und selbstverständlich hat er auch den Tabak entschieden verworfen.

Ebenso einfach hielt er sich in den Kleidern. Er hatte als Pfarrer in Brombach einige Schafe gehalten. Von der Wolle derselben wurde ein dunkelfarbiger Stoff gefertigt, von dem er Hosen, Rock und Weste machen ließ. Er hatte nur leinene Hemden getragen; aber sie durften nicht gebügelt und noch weniger gestärkt sein. Halstuch brauchte er nicht und als Kopfbedeckung diente ihm eine Mütze mit Schild.

Bei dieser Lebensweise ist Wagner bis in's höhere Alter gesund und leistungsfähig geblieben. Unter sehr schweren Verhältnissen hat er in bester Weise für seine Familie gesorgt.

Erschütterndes Binnenwander-Geschick.

Es herrscht heutzutage vorwiegend die irrige Ansicht, daß erst mit der Entdeckung des Goldes Californien auf die Bewohner des Ostens Anziehungskraft auszuüben begonnen habe. Schon vorher hatten sich dort nicht nur amerikanische Kaufleute niedergelassen, sondern auch Landwirthe, welche der Ruf von der Milde, Schönheit und Fruchtbarkeit des Sacramento-Thales vermocht hatte, den ungeheuren Ungewißheiten und voraussichtlichen Entbehrungen, Mühen und Gefahren einer Ueberlandreise kühn die Stirn zu bieten, wie denn auch Oberst Fremont den kühnen Handstreich, durch welchen er die Ver. Staaten in den Besitz von Californien brachte, nicht ohne die Hülfe der bereits dort ansässigen oder weilenden Amerikaner hätte wagen und durchführen können.

Die Geschichte dieser Binnenwanderung ist kaum weniger voll von tragischen und das Mitleid herausfordernden Geschicken, als die der überseeischen Einwanderung in den früheren Jahrhunderten, und eine Episode daraus, die uns deshalb besonders angeht, weil frühere Ansiedler von Illinois, und zwar Ansiedler deutscher Abkunft, darin eine leitende Rolle spielten, sei hier wiedergegeben.

Diese Leute waren: Georg Donner mit Frau und fünf Kindern (Elisha E., Leanna E., Francis E., Georgiana und Elisabeth P.), Jacob Donner, des Ersteren Bruder, mit Frau und fünf Kindern (Jacob, Lewis, Samuel, Georg und Mary), und zwei Stiefkindern, William und Samuel Hook (Huck), aus Frau Donner's erster Ehe.

Die Donner stammten aus Rowan Co., N. C., wo Georg 1786, Jacob 1793 geboren war. Sie waren mit ihren Eltern in früher Jugend nach Jessamine Co., Ky., und später nach Decatur Co., Ind., gezogen, wo Georg Margarethe Blue, deutscher Abkunft, heirathete, die ihm fünf Kinder schenkte, mit denen er, nach ihrem Tode, im J. 1820 nach Saugamon Co. kam. Hier heirathete er Frau Tamsen Dozier, geb. Eustace, eine gebildete Dame und frühere Schullehrerin. Jacob Donner kam mit dem Bruder nach Saugamon Co., und heirathete hier die Schwester von Georg's erster Frau, Elisabeth Hook, geb. Blue. Den Donner scheint die Wanderlust im Blute gesteckt zu haben, denn im J. 1838 zogen Georg mit seiner zweiten Familie und seinem ältesten Sohne John (aus erster Ehe) und dessen Familie, sowie Jacob mit Familie, nach Texas, wo es ihnen indessen nicht gefiel, und von wo sie schon 1839 zurückkehrten. Aber das Wanderfieber ließ sie nicht ruhen, und als die Kunde von der Herrlichkeit des Sacramento-Thales zu ihnen drang, in welchem sich die Schönheit und Milde der carolinischen Heimath mit der Fruchtbarkeit von Illinois vereinigen sollten, trieb es sie unwiderstehlich dorthin.

Indessen nicht sie allein. Auch Andere ergriff das Fieber — so von Saugamon Co. James F. Reed mit Frau Margarethe,

fünf Kindern und seiner Schwiegermutter, Frau Sarah Keyes; Milford Elliott, John Smith, John Denton, Eliza und Bayliß Williams, Walter Herron und Hiram A. Miller.

Diese Gesellschaft machte sich am 14. April 1846 — also zwei Monate bevor General Kearney zur Eroberung des spanischen Gebietes ausgesandt wurde und ehe noch General Fremont die Eroberung Californiens thatsächlich vollzogen hatte — von Sangamon Co. auf den Weg, — zunächst nach Independence, Mo., wo die letzte Ausrüstung erfolgen sollte. Dort oder unterwegs schlossen sich ihnen an: Jay Fansdick (jedenfalls auch deutscher Abkunft) und Frau, dessen Schwieger-Eltern Graves mit acht Kindern, aus Lacon, Marshall Co., Ill.; Patrick Brien, (auch Brein geschrieben), mit Frau und sieben Kindern, und Patrick Dolan aus Iowa; J. P. Eddy mit Frau und Sohn aus Belleville, Ill.; Wm. Foster mit Frau und Sohn aus St. Louis, Wm. McCutcheon mit Frau und Tochter aus Bay Co., Mo., Lemuel Murphy mit Frau und vier Kindern und Wm. Pike mit Frau und Sohn aus Tennessee, die eingewanderten Deutschen Kiesberger (oder Kiesburg) mit Frau und zwei Kindern, Frau Wolfinger, Reinhardt, Spitzer, und Carl Berger; Samuel Shoemaker aus Springfield, O.; und C. T. Stanton aus Chicago. — Letzterer Mitglied der Auktionatoren-Firma Stanton und Black.

Die Ausreise von Independence erfolgte Anfangs Mai; gegen Ende Mai erreichte man den Blue River, dessen Ueberschreiten, da er stark angeschwollen war, die erste Schwierigkeit bereitete, und das Herstellen von Flößen nöthig machte. Kurz vorher war die Gesellschaft noch mit einer andern, der nach Oregon bestimmten des Oberst Wm. H. Russell, zusammengetroffen, die einige Tage vorher von Independence abgegangen war, und mit der man bis zum Little Sandy Fluß zusammen blieb. Auch hatte die Donner'sche Gesellschaft — so genannt, weil sie Georg Donner zum Anführer gewählt hatte — am 29. Mai den ersten Verlust erlitten, indem Frau Keyes, die Schwiegermutter von James Reed, starb. — Ohne besondere Zwischenfälle bewegte sich der Zug den Platte-Fluß hinauf, überschritt an Fort Laramie vorbei das Felsengebirge, und erreichte gegen Ende des Sommers Fort Bridger. Obgleich man hier vier Tage rastete, wurden dort liegende Briefe für Georg Donner, in welchen der Gesellschaft dringend abgerathen wurde, ihrem Vorhaben zufolge den sogenannten Hastings'schen Richtweg einzuschlagen, aus nicht ermitteltem Grunde nicht an ihn abgeliefert, und diese Vernachlässigung wurde zum ersten Anlaß des nachfolgenden, entsetzlichen Trauerspiels.

Die Gesellschaft hatte den genannten Richtweg, der durch die Webber-Schlucht südlich um den Großen Salzsee herumführte, deshalb einzuschlagen beschlossen, weil er angeblich um 300 Meilen kürzer war, als der meist benutzte und sicherste Weg nach Californien an Fort Hall vorbei. Da ihr die Warnung nicht zuging, folgte sie dem anfänglichen Beschlusse. Am Eingang der Webberschlucht stieß sie auf einen an einem Salbei-Busch befestigten Brief von Hastings, der mit einer andern Gesellschaft voraus war, worin er mittheilte, er habe noch einen besseren als den zuerst angegebenen Weg entdeckt und sei bereit, sie diesen zu führen, falls man ihm Boten nachsende. Dies geschah. Reed, Stanton und McCutcheon wurden an Hastings abgesandt, der auch einen Theil des Wegs mit ihnen zurückkehrte, ihnen aber nur Anweisungen über die einzuschlagende Richtung gab, und dann wieder zu seiner ersten Gesellschaft eilte. Seinen Angaben folgend, bewegte sich der Donner'sche Zug um die Südspitze des Salzsees herum, und dann nordwestlich, und erreichte ohne Unfall die Quellen am Rande der Alkali-Wüste, die er zu kreuzen hatte. Angeblich sollte der Weg durch dieselbe nur fünfzig Meilen betragen, er erwies sich aber als länger, — mindestens 80 Meilen —, und das wurde.

nebst einem besonderen Unfall, zur zweiten Ursache des später eintretenden Verhängnisses. Denn obwohl man sich vermeintlich reichlich mit Wasser versehen hatte, und der Weisung gemäß Tag und Nacht in Bewegung blieb, und nur lange genug rastete, um abzufüttern und abzukochen, ging doch das Wasser schon aus, als man erst etwa zwei Drittel der Strecke zurückgelegt hatte, und die Zugthiere begannen Zeichen von Erschöpfung zu geben. Reed, der vorausgeschickt wurde, um Wasser zu suchen, stieß erst nach einem Ritte von zwanzig Meilen auf eine Quelle. Zurückeilend, traf er Nachts 11 Uhr seine Fuhrleute mit den Ochsen, die sie abgespannt hatten, gleichfalls auf der Suche nach Wasser. Er gab ihnen die Richtung der Quelle an, und ritt froher Hoffnung zu den Seinen zurück. Aber bald nachdem er seine Leute verlassen hatte, stürzte einem derselben das Pferd, und während Alle beschäftigt waren, es wieder aufzurichten, braunten die das Wasser witternden Zugthiere durch, — und bis auf einen Ochsen und eine Kuh wurde keins derselben wieder aufgefunden. Reed's Theil der Gesellschaft war der Zugthiere beraubt.

Das freilich erfuhr er erst später. Der Rest des Zuges war mittlerweile vorwärts gegangen und hatte Reed's Wagen und Familie zurückgelassen, in der Erwartung, daß die Fuhrleute mit den Gespannen bald wieder eintreffen würden. Da diese nicht kamen, machte sich Reed, das jüngste Kind auf dem Arme tragend, zu Fuß auf den Weg. Gegen Abend konnten die Kinder nicht weiter; man mußte Rast machen; dazu wurde es bitter kalt, so daß man sie nur warm halten konnte, indem man sie zwischen die Hunde packte. Am nächsten Vormittag holte man glücklich einen Wagen ein, der Jacob Donner's Familie enthielt, welcher selbst vorausgeeilt war, um Wasser zu holen. Er kam auch bald zurück, und brachte Alle an die Quelle.

Dort hielt sich die ganze Gesellschaft acht Tage in dem vergeblichen Bemühen auf, Reed's Zugthiere wieder aufzufinden, und diese Verzögerung sollte das Verhängniß besiegeln.

Als jede Hoffnung, den aus sieben Wagen bestehenden Reed'schen Theil des Zuges vorwärts zu schaffen, aufgegeben werden mußte, wurden die darin enthaltenen Lebensmittel auf die übrigen Wagen vertheilt. Reed behielt nur einen Wagen für seine Familie und das nöthigste Hausgeräth.

Durch alle diese Verzögerungen war viel Zeit verstrichen; der Winter stand unmittelbar bevor; dazu begannen die Lebensmittel knapp zu werden. Es wurde deshalb beschlossen, zwei Boten an Capt. Sutter in Californien zu entsenden, um Lebensmittel zu holen, für deren Zahlung Herr Reed sich persönlich haftbar machte. Zu diesem Dienst erboten sich Herr Stanton von Chicago und Herr McCutcheon von Missouri. Aber als Wochen verstrichen, ohne daß man von ihnen hörte, machte sich Reed selbst auf den Weg, und nahm als Begleiter Herron mit, der aber kein Pferd hatte, so daß sie abwechselnd reiten mußten. Ihre Lebensmittel gingen bald zu Ende, und sie wären jedenfalls Hungers gestorben, hätten sie nicht am Tryon-Fluß Gänse und anderes Wildgeflügel getroffen, das sie erlegten. Das aber fristete ihnen nur wenige Tage das Leben; als sie in die öde Sierra Nevada kamen, waren sie mehrere Tage lang ohne jegliche Nahrung, so daß Herron, von Hunger gepeinigt, darauf bestand, das Pferd zu tödten, und sich davon nur durch Reed's Versprechen abbringen ließ, er werde ihn eher tödten, als verhungern oder den wilden Thieren zur Beute fallen lassen. Am Nachmittag dieses Tages, als bei Herron bereits ein Zustand des Deliriums eingetreten war, fanden sie auf dem Wege fünf Bohnen, die eine vorausgehende Gesellschaft verloren hatte, und von denen Herron drei, Reed zwei aß. Und am nächsten Morgen trafen sie einen verlassenen Wagen an, leider aber keine Spur von Lebensmitteln darin. Nur am Bo-

den eines Gefäßes, das Wagenschmiere enthalten hatte, fand sich etwas ranziger Talg, von welchem Herron gierig zwei walnußgroße Stücke ohne Nachtheil verschlang, während es Reed vom bloßen Schmecken sterbensübel wurde. Bald nachher holten sie im Bear-River-Thal einen Zug Auswanderer ein, bei denen sie nicht nur Speise und Trank, sondern auch Herrn Stanton mit zwei Indianern fanden, welche Capt. Sutter ihm als Gepäckträger mitgegeben hatte. Reed, der so abgemagert war, daß Stanton ihn anfangs nicht erkannte, setzte, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, seinen Weg zu Capt. Sutter allein fort, während Stanten mit seinen Indianern und dem Wenigen, das er mitbrachte, glücklich die Auswanderer erreichte, wenigstens ihren gesunkenen Muth etwas belebte. Bei Capt. Sutter traf Reed McEutcheon an, der Krankheits halber Stanton nicht hatte begleiten können, sich aber mit Reed auf den Rückweg machte, nachdem dieser 30 Pferde, ein Maulthier und beträchtliche Vorräthe an Mehl und Fleisch eingekauft und zwei Indianer als Treiber engagirt hatte. Aber ehe sie damit das Gebirge erreichten, setzte der Winter mit so furchtbarer Gewalt, und so massenhaftem Schneefall ein, daß jeder Versuch von der einen oder andern Seite, es zu überschreiten, mißlang. Die Sierra thürmte sich als unübersteigliche Mauer zwischen die verhungernden Auswanderer und die für sie bestimmten Lebensmittel.

Der Auswanderer-Zug befand sich, als der Schneefall begann, an und nahe bei dem Truckee-See, und hatte sich in verschiedenen Abtheilungen gelagert, deren vorderste und hinterste etwa eine Tagereise von einander entfernt waren. Man errichtete Hütten, die man meist mit Ochsenhäuten deckte; denn viele der Zugthiere waren theils aus Erschöpfung gestorben, theils hatten sie geschlachtet werden müssen, um das Leben der Auswanderer zu fristen. Und vielleicht würde der Verlauf kein so entsetzlicher gewesen sein, hätte man die Unmöglichkeit, vor dem Frühjahr das Gebirge zu überschreiten, oder Hülfe zu erhalten, von vornherein erkannt, und sofort alle Thiere geschlachtet, und das Fleisch an bekannten Stellen im Schnee vergraben. — So verhungerte ein großer Theil des Viehes, oder kam in Schneewehen um, und man ließ es liegen, ohne sich die Stellen zu merken.

Eine anschauliche, obwohl das Schlimmste verschleiernde oder nur eben andeutende Schilderung der nun folgenden entsetzlichen Leiden und Schicksale enthält ein im Illinois Staje Journal vom 16. September 1847 abgedrucktes Tagebuch eines der Auswanderer, George McKinstry.[1])

Das Tagebuch George McKinstry's.

Truckee's Lake,[2]) 20. Nov. '46. — Kamen am 31. October hierher; betraten den Paß; Schnee so tief, daß Weg nicht zu finden; drei Meilen vom Gipfel kehrten wir um, nach dieser Hütte am Truckee Lake. Stanton kam am Tage nach unserer Ankunft nach; wir nahmen unsere Wagen und Gespanne und machten noch einen zweiten vergeblichen Versuch, über's Gebirge zu gelangen; es schneite fast die ganze Zeit. Wir haben jetzt fast unser sämmtliches Vieh geschlachtet; denn wir müssen bis zum Frühjahr hier bleiben, und leben von magerem Fleisch, ohne Brot und Salz. Es hat nach unserer Ankunft acht Tage lang fast ohne Unterbrechung geschneit; jetzt freilich ist es klar und angenehm; es friert des Nachts; der Schnee in den Thälern ist nahezu fort.

21. Nov. Schöner Morgen, Wind Nordwest, zweiundzwanzig von unserer Gesellschaft, darunter Stanton und seine In-

[1]) Woher dieser kam, und wo er sich der Gesellschaft angeschlossen hat, haben wir nicht ermitteln können.

[2]) 7218 Fuß über dem Meer, jetzt an der Central-Pacificbahn in Californien.

dianer, im Begriff, heute das Gebirge zu überschreiten.

22. Nov. Starker Frost in der Nacht; heute schön und klar; keine Nachricht von denen im Gebirge.

23. Nov. Wetter dasselbe; Westwind; die Expedition über's Gebirge kehrte, nach einem vergeblichen Versuch, zurück.

25. Nov. Bewölkt; sieht nach neuem Schneefall aus; unsere Gebirgler wollen morgen, falls das Wetter schön, einen neuen Versuch machen. Starker Frost letzte Nacht.

26. Nov. Fing gestern Abend zu schneien an; jetzt Regen und Sleet. Es geht heute nicht vorwärts.

29. Nov. Es schneit noch immer; Schnee jetzt drei Fuß tief; schlachtete heute meinen letzten Ochsen; gab ein Gespann an Foster; Holz schwer zu bekommen.

30. Nov. Heftiger Schneefall; sieht aus, als ob er andauern wollte, wie er angefangen hat; kein lebendes Wesen ohne Flügel kann sich draußen bewegen.

1. Decbr. Es schneit noch immer; Westwind; Schnee 6 bis 6½ Fuß tief; sehr schwer, Holz zu erhalten; sind vollständig eingeschneit; unser Vieh ist sämmtlich geschlachtet, bis auf zwei oder drei, und die, nebst Stanton's Pferden und Maulthieren, sind wahrscheinlich im Schnee umgekommen; keine Hoffnung, sie lebend wieder zu finden.

3. Decbr. Hat zu schneien aufgehört; den ganzen Tag bewölkt; warm genug zum Thauen.

4. Decbr. Prächtiger Sonnenschein; thaut ein wenig; herrlicher Anblick nach dem langen Sturm; Schnee sieben bis acht Fuß tief.

5. Decbr. Der Morgen schön und klar; Stanton und Graves machen Schneeschuhe für eine neue Bergübersteigung; von den Maulthieren nichts zu sehen.

8. Decbr. Verflossene Nacht starker Frost; schönes Wetter; schwere Arbeit, genug Holz zu finden, um uns warm zu halten, oder unser Fleisch zu kochen.

9. Decbr. Begann um 11 Uhr zu schneien; Wind Nordwest; nahm gestern Spitzer bei mir auf, der in Folge von Hunger so schwach ist, daß er ohne Hülfe sich nicht aufrichten kann. Einige haben noch einen dürftigen Vorrath Fleisch; Stanton versucht, etwas für sich selbst und die Indianer zu bekommen; wird schwerlich viel auftreiben.

10. Decbr. Schneite die ganze Nacht durch, bei heftigen Windstößen; fährt fort zu schneien; Schnee jetzt etwa 7 Fuß tief.

11. Decbr. Schneit stärker, als je. Stanton, Graves und mehrere Andere bereiten sich vor, auf Schneeschuhen über's Gebirge zu gelangen; Schnee acht Fuß an ebenen Stellen.

16. Decbr. Schön und angenehm; starker Frost verflossene Nacht; die Schneeschuh-Gesellschaft abgegangen; Wind Südost.

17. Decbr. Angenehm; Mr. Murphy kehrte gestern von der Bergpartie zurück; Baylees Williams starb vorgestern Abend; Milten und Noah machten sich vor acht Tagen auf den Weg zu Donner's; sind noch nicht zurück; glaube, sie sind im Schnee umgekommen.

19. Decbr. Schneite vergangene Nacht; heute Thauwetter; Wind Nordwest; merkwürdig für einen Thauwind.

20. Decbr. Klar und angenehm; Frau Reed hier; noch nichts von Milton [Milford Elliott] gehört; Charles Berger wollte zu Donner's, kehrte aber um, weil er nicht weiter konnte; harte Zeit, aber nicht entmuthigt; unsere Hoffnung ist Gott; Amen!

21. Decbr. Milton kam gestern von Donner's Lager zurück; bringt traurige Nachrichten: Jacob Donner, Samuel Shoemaker, Reinhardt und Smith sind todt; die Anderen sehr schwach; es schneite die ganze Nacht bei starkem Südwest.

24. Decbr. Regnete die ganze Nacht, und auch jetzt noch; schlechte Aussicht auf leiblichen oder geistigen Trost.

25. Decbr. Fing gestern zu schneien an; schneite die ganze Nacht und schneit jetzt heftig; außerordentlich schwer, Holz zu finden; beteten heute (Weihnachts)-Morgen zu Gott; die Zukunft scheint furchtbar, aber wir vertrauen auf ihn.

27. Decbr. Es klärte sich gestern auf; bleibt klar; Schnee 9 Fuß tief; Holz wird immer knapper; die gefällten Bäume versinken in dem Schnee und sind schwer herauszubekommen.

30. Decbr. Schöner klarer Morgen; fror verflossene Nacht hart; Charles Berger starb gestern Abend 10 Uhr.

31. Decbr. Letzter Tag des Jahres; mögen wir, mit Gottes Hülfe, das nächste Jahr besser verleben, als das verflossene, was wir zu thun beabsichtigen, wenn es Gottes Wille ist, uns aus unserer gegenwärtigen entsetzlichen Lage zu retten. Amen! Der Morgen schön, aber bewölkt; Wind Südost; sieht nach mehr Schnee aus; Schneestürme sind unser Schrecken; der Schnee ist jetzt sehr tief.

1. Jan. 1847. Wir bitten den Gott der Gnade, uns aus unserem jetzigen Unglück zu erlösen, wenn es sein heiliger Wille ist. Begann gestern Abend zu schneien, und schneit noch ein wenig; Lebensmittel werden sehr knapp; grub gestern eine Haut aus dem Schnee; habe noch nicht angefangen, davon zu essen.

3. Jan. Schön während des Tages; Frost des Nachts; Frau Reed spricht davon, mit den Kindern über das Gebirge zu gehen.

4. Jan. Schöner Morgen; sieht sich ganz frühlingsmäßig an; Frau Reed und Virginia, Milton Elliott u. Eliza Williams gingen vor einer Weile fort, in der Hoffnung, über's Gebirge zu gelangen; ließen die Kinder hier; es wurde Frau Reed schwer, sich von ihnen zu trennen.

6. Jan. Eliza kam gestern vom Gebirge zurück, da er nicht weiter konnte; die Andern gingen vorwärts.

8. Jan. Sehr kalt heute Morgen; Frau Reed und die Andern kamen zurück; sie konnten sich auf der andern Seite des Gebirges nicht zurecht finden; sie haben nur noch Häute zur Nahrung.

10. Jan. Fing gestern Abend zu schneien an; schneit noch; Wind West-Nord-West.

13. Jan. Schneit heftig; Schnee höher als die Hütte; muß 13 Fuß tief sein; können heute kein Holz bekommen; ein furchtbarer Ausblick.

14. Jan. Klärte sich gestern auf; der helle Sonnenschein giebt uns neues Leben; der Herr sei gelobt.

15. Jan. Wieder ein klarer Tag; Wind Nordwest; Frau Murphy blind; Lanthron nicht im Stande, Holz zu erlangen; er und Kiesburg haben zusammen nur eine Axt; sieht noch mehr Schnee aus; hoffen jetzt bald auf Nachricht von Sutter.

17. Jan. Lanthron wurde gestern Abend wahnsinnig; Lebensmittel knapp; Häute unsere Hauptnahrung; Gott sende uns Hülfe.

21. Jan. Schöner Morgen; John Battist und Herr Denton kamen heute mit Eliza. Sie will keine Häute essen. Frau — schickt sie zurück, um damit zu leben oder zu sterben.

22. Jan. Fing nach Sonnenaufgang zu schneien an; wird wohl andauern; Nordwind.

23. Jan. Starker Wind und Schneefall in verflossener Nacht; war der heftigste Sturm, den wir diesen Winter gehabt; Westwind.

26. Jan. Klärte sich gestern auf; heute schön und angenehm bei Südwind; wir hoffen, daß wir jetzt mit dem Schneesturm durch sind. Von den Abgesandten zu Sutter noch keiner zurück; Lebensmittel werden knapp; die Leute werden schwach: leben von kleinen Portionen Haut.

28. Jan. Fing gestern zu schneien an; schneit noch; Lewis (Sutter's Indianer) starb vor 3 Tagen; Lebensmittel immer knapper; haben nicht Feuer genug, unsere Häute zu kochen.

30. Jan. Schön und angenehm; Westwind; thaut in der Sonne; John u. Edw. Bevan gingen heute Morgen zu Graves'; die Schurken belegten Frau . . . Sachen mit Beschlag, bis sie Bezahlung erhalten; nahmen ihr auch die Häute weg, von denen sie und ihre Familie leben muß; und ließen ihr nur zwei Stücke zurück. Daraus ist ersichtlich, was unsere Kost im Lager gewesen; auf die Jagd kann man noch nicht gehen; vielleicht bald.

31. Jan. Die Sonne scheint heute nicht hell; starker Frost verflossene Nacht; Wind Nordwest; Lanthron Murphy starb heute Nacht 1 Uhr; Frau Reed ging zu Graves, um nach Gepäck zu sehen.

5. Febr. Schneite heftig bis Mitternacht; viele besorgt, wir werden alle verhungern; wir haben nur noch wenig Fleisch und drei Häute; Frau Reed hat nur noch eine Haut, und die ist auf Graves' Hütte; Milton wohnt dort, und wird sie wahrscheinlich nicht herausgeben; Eddy's Kind starb gestern Abend.

6. Febr. Es schneite gestern Abend und heute stärker als den ganzen Winter vorher, und das hält ohne Unterbrechung an; Wind Südwest; Murphy's Leute und Kiesburg erklären, sie könnten keine Häute essen; ich wollte, wir hätten genug davon; Frau Eddy ist sehr schwach.

7. Febr. Endlich hat's zu schneien aufgehört; heute ist's ganz schön; McCutcheon's Kind starb am 6.

8. Febr. Schöner, klarer Morgen; Spitzer starb gestern Abend; wir werden ihn im Schnee begraben; Frau Eddy starb am Abend des 7.

10. Febr. Herrlicher Morgen; thaut in der Sonne; Milton Elliott starb gestern Abend in Murphy's Hütte; Frau Reed ging heute, nach dem Seinigen zu sehen; J. Denton versucht Fleisch für Graves' zu borgen; konnte nichts geben; alle Andern haben kein Fleisch mehr, wir nur ein ganz klein wenig; und unsere Häute sind auch schon fast alle aufgegessen. Hoffentlich wird's jetzt bald Frühling.

12. Febr. Warmer Morgen; thaut.

14. Febr. Schön, aber kalt. Begruben Milton Elliott im Schnee. John Denton krank.

15. Febr. Morgens bewölkt bis 9 Uhr, dann klar und warm; Frau — weigerte sich, Frau — Häute zu geben; hatte mit Sutter's Packhäuten ihre Hütte bedacht, und weigerte sich, davon abzugeben.

16. Febr. Fing gestern Abend zu regnen an; schneite während der Nacht, bis zum Morgen; Wetter veränderlich; — Sonnenschein, leichte Hagelschauer, zuweilen Wind. Unser Aller Befinden ist sehr schlecht; der Schnee nimmt nur noch wenig ab.

19. Febr. Starker Frost verflossene Nacht; sieben Mann kamen gestern mit Lebensmitteln von Californien an, ließen aber den größten Theil unterwegs; heute ist's klar und für diese Gegend warm; einige der Leute sind nach Donner's Lager gegangen; sie wollen Montag den Rückweg antreten.

22. Febr. Die Californier gingen heute ab, 24 an Zahl, einige sehr schwach. Frau Kiesburg ging mit ihnen, und ließ Kiesburg hier, der nicht mit konnte; begruben heute Morgen Pike's Kind, das zwei Tage vorher gestorben war.

23. Febr. Starker Frost letzte Nacht; heute mild; es thaut; —alles sieht nach Frühling aus, nur der tiefe Schnee nicht. Wind Südost. Erschossen heute einen Hund und bereiteten ihn zum Essen.

25. Febr. Frau Murphy meldete heute, daß die Wölfe dabei seien, die Leichen

bei ihrer Hütte aus dem Schnee zu graben; die Nächte sind zu kalt, um aufzupassen; aber wir hören sie heulen.

26. Febr. Hungrige Zeiten im Lager. Häute genug, aber die Leute wollen sie nicht essen; wir essen sie mit erträglich gutem Appetit, Dank dem Allmächtigen. Frau Murphy sagte gestern, sie dächte, sie werde anfangen, Mitten zu essen; glaube nicht, daß sie's schon gethan hat; es ist schrecklich. Die Donner's sagten den Californiern vor vier Tagen, daß sie bei den Todten anfangen würden, wenn es ihnen nicht gelänge, ihr 10 oder 12 Fuß unterm Schnee begrabenes todtes Vieh zu finden, von dem sie nicht wissen, wo es liegt. Sie haben's auch schon gethan!!!

28. Febr. Ein einzelner Indianer kam gestern hier durch; kam vom See; hatte einen schweren Packen auf dem Rücken; gab mir fünf oder sechs zwiebelähnliche Wurzeln, die ungefähr wie süße Kartoffeln schmeckten, und voll von kleinen zähen Fasern waren.

29. Febr. Heute kamen 10 Leute vom Bear Valley mit Lebensmitteln. Wir alle gehen in zwei oder drei Tagen, und verstecken unsere Habseligkeiten. Man sagt uns, der Schnee bleibt bis Juni liegen.

Die oben erwähnten zehn Männer machten sich mit siebzehn der Auswanderer auf den Weg; nach einem Marsch von fünfzehn Meilen wurden sie von einem furchtbaren Schneesturm überfallen; sie ließen vierzehn der Emigranten zurück, darunter den Schreiber des Tagebuches und seine Familie, und nahmen nur drei Kinder mit, die sie glücklich in's Fort brachten. Lieutenant Woodworth sandte sofort den Zurückgebliebenen Hülfe, aber ehe dieselbe anlangte, hatten dieselben **drei der Ihrigen**, die dem Hunger und den Strapazen erlegen waren, **aufgegessen**.[3]) Den Rest brachten Lieutenant Woodworth's Leute in Sicherheit. Im April erreichten die letzten der Ueberlebenden des Zuges Fort Sutter. Von den Leiden der Auswanderer eine annähernde Beschreibung zu geben, ist unmöglich.

Geo. Mestinstry jr.

Fort Sacramento, 27. April 1847.

Von den 81 Personen, welche im Mai 1846 freudig und hoffnungsvoll Independence verließen, erlagen 36 dem Hunger und den Strapazen. Von den Donner's blieben nur fünf Kinder von Georg, und drei Kinder und ein Stiefsohn (Salomon) von Jacob übrig. Wie es heißt, starb Letzterer, der als ein höchst gewissenhafter Mann geschildert wird, mehr aus Gram über die Leiden der Andern, als aus Hunger. Frau Georg Donner hätte gerettet werden können, weigerte sich aber ihren kranken Mann und ihre ebenso hülflose Schwester zu verlassen, und starb mit ihnen.

Ueberhaupt bewiesen einige von der Gesellschaft eine Hochherzigkeit und Heldenhaftigkeit, wie sie selten zu finden, und die mit goldenen Lettern in die Geschichte jener Zeit eingetragen zu werden verdient. So T. Stanton von Chicago. Er war ein Junggeselle und hatte keine verwandtschaftlichen Beziehungen irgend welcher Art zu der Auswanderer-Gesellschaft. Er war, wie wir wissen, nach Fort Sutter geeilt, hatte seinen Auftrag ausgerichtet, und hätte dort und in Sicherheit bleiben können, aber sein gutes Herz trieb ihn zurück, um sobald als möglich wenigstens vorläufige Hülfe und Hoffnung zu bringen, und ging dabei selbst zu Grunde. Er gehörte den Vierzehn an, die sich am 16. December auf Schneeschuhen auf den Weg über's Gebirge machten; fünf Tage später wurde er schneeblind, blieb zurück und erreichte am Abend nicht das Lager. Man wartete den ganzen nächsten Tag auf ihn; aber er kam nicht. Im nächsten Sommer fand man seine von wilden Thieren übrig gelassenen Reste, nur

3) Es wird sogar behauptet, man hätte ihren Tod nicht erst abgewartet.

erkenntlich an einer Ledertasche, die, weil sie Taback enthielt, von den Bestien unberührt gelassen war, und in welchem sich ein Brief von Stanton's Schwester an ihn befand, unter dem Baum, wo man ihn am 21. December zuletzt gesehen hatte.[4]) — Auch Milford Elliott hätte sich retten können, — auch er blieb bei den Andern, und zahlte dafür mit seinem Leben. Die Familie Reed war die einzige, die mit Ausnahme der Schwiegermutter, ohne Verlust Californien erreichte. Die Donner gehörten zu den angesehensten Bürgern jenes Staates.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XII.

Während es in unserem Lande gar Manchen giebt, der es wohl weiß, daß seine Vorfahren aus Deutschland gekommen sind, sich aber den Anstrich geben möchte, als sei er ein „echter, unverfälschter Angelsachse", so fehlt es doch auch nicht an Solchen, die keine Ahnung davon zu haben scheinen, zu welchem Volksstamm ihre Altvordern gehört haben. Da ist z. B. Henry Clay Cupp, der weit und breit bekannte Obstzüchter von Fall Creek in diesem County, und mehrere Jahre Präsident der Mississippi Valley Apple Growers Association. Schreiber dieser Geschichte, welcher den Genannten schon seit Jahren gekennt, sagte unlängst zu demselben: "Cupp, while you look like an Irishman, I do believe, that your ancestors were German, and your name was originally written Kopp!" Der so Angeredete entgegnete, er wisse wirklich nicht, welchen Volksstammes seine Vorfahren gewesen, doch habe er ein altes Schriftstück unter den Papieren seines vor vielen Jahren gestorbenen Vaters gefunden, welches er nicht lesen könne. Auf Ersuchen brachte er das Dokument zur Stadt, und da ergab sich, daß es der Taufschein seines Vaters war, ein altes, vergilbtes Papier, welches im Laufe der Zeit in die Brüche gegangen, dessen Bruchtheile aber auf ein Stück Kattun geklebt waren, um sie zusammen zu halten. Das Schriftstück war in deutscher Sprache abgefaßt und seiner Zeit ein Kunstwerk gewesen. Und da stand zu lesen, daß „Jacob Kop im Jahre 1817, den 27. Oktober, 9 Uhr Abends, in Bloom Township, Fairfield Co., im Staate Ohio, geboren wurde; er wurde getauft von Pfarrer Steck; die Taufzeugen sind Jacob Biehg und dessen Ehefrau. Die Eltern sind Konrad Kop und dessen Ehefrau Elisabetha, dem Daniel Kroninger seine Tochter." — Das ist wieder nur einer unter vielen Fällen, die nie an's Tageslicht kommen. Henry Clay Cupp, der Sohn von Jacob Kep, wurde im Jahre 1818 in Steuben County, Indiana, geboren.

Im Jahre 1845 kam Mathias Zipf nach Quincy; derselbe war am 22. September 1820 zu Stutza (Stutzhausen?), Herzogthum Gotha, geboren und betrieb hier viele Jahre eine Kalkbrennerei; seine Frau war Anna Elisabeth Ulrich, ebenfalls aus Stutza, geboren am 19. Januar 1812. Sie starb am 21. December 1869, er am 21. September 1873. Ein Sohn, Carl Zipf, welcher im Jahre 1858 geboren wurde, lebt hier in Quincy; desgleichen

4) Dadurch wird das anfängliche Gerücht wenigstens scheinbar widerlegt, daß auch Stanton von seinen Leidensgenossen aufgegessen worden sei.

eine Tochter, Marie, die im Jahre 1846 geboren wurde, die Frau von Heinrich Boschulte.

Bernhard Bläsing, geboren am 14. Februar 1823 zu Fehlen, Westphalen, kam im Jahre 1845 nach diesem County, wo er im Jahre 1854 mit Maria Kramer in die Ehe trat; die Frau war am 11. Januar 1837 zu Großendorn, Hannover, geboren. Bläsing widmete sich viele Jahre in Melrose der Gärtnerei. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Etliche Söhne wohnen in diesem County.

Der am 19. März 1819 zu Kippenheimweiler, Baden, geborene Joseph Benz kam im Jahre 1846 nach Quincy und heirathete hier im Jahre 1847 Kreszenzia Nodler, geboren am 31. Mai 1824 zu Rust, Amt Ettenheim, Baden. Im Jahre 1850 zog das Paar nach Melrose, wo Benz sich der Landwirthschaft widmete. Der Mann starb 1868, die Frau 1896. Söhne sind: Joseph und Georg in diesem County; Franz in Marion County, Mo. — Töchter sind: Frau Bertha Helmer, Frau Sophie Herbelt, Louise und Marie Benz, und Emma, zum Orden der Armen Schwestern des hl. Franziskus gehörend.

Friedrich Wilhelm Schmiedeskamp, geboren am 8. März 1807, und dessen Ehefrau Amalie Wilhelmine Henriette Brand, geboren am 26. Januar 1817, beide aus dem Amt Schöttmar, Lippe Detmold, kamen im Jahre 1846 nach Quincy. Die Familie mußte im ersten Winter in einer Dachstube des dritten Steckwerkes wohnen, da sonst keine Wohnung zu finden war. Der Mann war Steinmaurer und starb 1879; die Frau schied 1899 aus dem Leben. Der Sohn Wilhelm, geboren 1841, wohnt in Camp Point in diesem County; ein Sohn des Letzteren, Heinrich E. Schmiedeskamp, ist als Advokat in Quincy thätig; ein anderer Sohn, Wilhelm, ist im Incubator-Geschäft.

Der am 2. October 1809 zu Groß-Biberau, Hessen, geborene Johann Georg Storck kam am 23. August 1834 mit seiner Frau Anna Katharina, geb. Lorz, nach Baltimore. Das Paar ließ sich zunächst in Maryland auf dem Lande nieder und kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo der Mann als Teppichweber thätig war, bis er am 9. Februar 1852 starb; die Frau erreichte ein hohes Alter und starb erst vor mehreren Jahren.

Louis Pohl, geboren am 19. Januar 1825 in Pyrmont, dem berühmten Badeort im Fürstenthum Waldeck, kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo er 27 Jahre als Schreiner thätig war; dann zog er nach Ellington Township in diesem County und widmete sich 14 Jahre dem Ackerbau. Im Jahre 1881 siedelte er nach Freeport, Kansas, über, wo er jetzt wohnt. Seine Frau ist Marie Anna, eine Tochter von Carl Michels aus Preußisch-Minden, welcher im Jahre 1842 nach Quincy kam.

Wie man im Jahre 1846 reiste, erzählt der am 13. Juli 1820 zu Alt-Schönbeck, Westpreußen, geborene Anton Frankenhoff. Derselbe landete in New York, fuhr von dort per Boot nach Albany, per Bahn nach Buffalo, über den Michigan-See nach Chicago, per Wagen nach Peoria, den Illinois-Fluß hinab nach St. Louis, und den Mississippi hinauf nach Quincy. Die Reise dauerte 60 Tage.

Cord Elfers, geboren am 29. Mai 1802 zu Haassel, Hannover, diente 8 Jahre im Königlich-Großbritannisch-Hannöverschen Garde-Grenadier-Regiment. Seine Frau war die am 11. August 1805 geborene Elisabeth Kohlmann. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Johann Heinrich, geboren am 27. März 1838, und Jacob, geboren am 30. September 1839. Am 6. October 1845 wanderte die Familie aus und kam über New Orleans nach diesem Lande, und 1846 nach Quincy, wo Cord Elfers am 12. Juli 1851 an der Cholera starb; die Frau schied am 11. August 1868 aus dem Leben. Die beiden Söhne dienten im Rebellionskriege im 118. Illinois Infanterie-

Regiment; Jacob starb am 26. März 1873, Johann Heinrich am 3. Januar 1899.

Der am 17. September 1812 zu Stutza, Herzogthum Gotha, geborene Christoph Lerpp, kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo er viele Jahre in Diensten von John Wood, des „Vaters von Quincy", stand. Seine Gattin war Margaretha, eine geborene Stecher und verwittwete Mochel, welche am 6. August 1815 zu Obersee-bach, im Elsaß, das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1846 war sie mit ihrem Gatten und 3 Söhnen nach diesem Lande gekommen. Der Mann starb 1848 in New Orleans. Die Wittwe kam 1852 nach Quincy und trat mit Christoph Lerpp in die Ehe. Eine Tochter des Ehepaares, Auguste, welche in Quincy geboren wurde, ist die Frau von Joseph Bürkin, geboren im Jahre 1848 in Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, und Mitglied der Firma Bürkin & Kämpen, Bauunternehmer. Christoph Lerpp starb am 2. Juni 1866 im Alter von 53 Jahren, 8 Monaten und 15 Tagen; die Frau starb am 20. Februar 1888 im Alter von 72 Jahren, 6 Monaten und 14 Tagen.

Jakob Moritz, geboren im Jahre 1796 in Württemberg, kam im Jahre 1831 in dieses Land, wo er sich zuerst in Buffalo, N. Y., niederließ; von dort zog er nach Ohio, dann nach Missouri, und kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo er in 1871 im Alter von 75 Jahren starb. Etliche Söhne leben noch.

Der am 20. October 1821 zu Unter-Altsteinach, Großherzogthum Hessen, geborene Wendelin Weber kam im Jahre 1847 nach Quincy, wo er viele Jahre als Steinhauer und Bankontraktor thätig war. Derselbe trat hier mit Agatha Peter in die Ehe, geboren am 27. Februar 1829 zu Riegel, Baden. Wendelin Weber starb am 11. März 1873.

Dr. Franz Drude, geboren im April des Jahres 1820 zu Klein-Quentstadt, bei Halberstadt, Preußen, wo sein Vater Pastor war, studierte in der medizinischen und hygienischen Anstalt zu Magdeburg; nachdem er seine Studien absolvirt und im Jahre 1842 sein Examen vor der medizinischen Behörde in Berlin gut bestanden, wurde er zur Praxis zugelassen. Später kam er nach diesem Lande und trat in die Armee der Ver. Staaten im Kriege gegen Mexiko, wo er auch als Arzt thätig war. Nach dem Kriege kam Dr. Franz Drude nach Quincy und trat hier mit der Wittwe Elisabeth Drude, geb. Herlemann, in die Ehe. Viele Jahre war er hier als Arzt thätig, bis er im Jahre 1895 im Alter von 75 Jahren aus dem Leben schied. Die Wittwe lebt noch hier.

Der am 3. August 1823 zu Groß-Lafferde, Hannover, geborene Christian Brandes kam im Jahre 1845 nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, wo er mit Marie Flaschgens, geboren am 9. October 1823 zu Büschendorf, Hannover, in die Ehe trat. Das Paar fuhr den Illinois-Fluß hinauf und ließ sich in Green County, Ill., nieder. Im Frühjahr 1847 kamen sie nach Adams County und ließen sich in Melrose nieder, wo Brandes viele Jahre eine Gärtnerei betrieb.

Anton Bordewick, geboren am 21. December 1816 zu Darfeld, Regierungsbezirk Münster, Preußen, kam mit seiner Frau Anna Maria Katharina, geb. Hüntemann, geboren am 4. Mai 1812, im Jahre 1847 nach Quincy und zog bald auf's Land zu Antonins nahe der Mill Creek, wo Bordewick sich viele Jahre dem Ackerbau widmete. Der Mann starb am 24. November 1891, die Frau am 14. März 1901. Johann Bordewick, ein Sohn, wohnt an der Mill Creek.

Der am 21. Februar 1832 zu Niedermöllenrich, Kurhessen, geborene Georg Küchmann, kam im Jahre 1847 über New Orleans nach Quincy, und erlernte hier bei Philip Thomas die Küferei. Seine Frau Dorothea, geb. Wecker, erblickte im

Jahre 1837 zu St. Louis das Licht der Welt, als Tochter von Jakob Wecker, aus Aspern, Württemberg. Das Paar feierte am 12. Februar 1904 die goldene Hochzeit.

Justinus Kiem, geboren im Jahre 1793 zu Eisenach, Sachsen-Weimar, kam im Jahre 1847 nach diesem County, wo er 9 Jahre wohnte und am 12. März 1856 im Alter von 63 Jahren starb; die Gattin war ihm bereits in der alten Heimath im Tode vorausgegangen. Valentin Kiem, Sohn des Vorgenannten, wurde am 6. März 1828 zu Eisenach geboren und kam im Jahre 1847 mit seinem Vater nach diesem Lande, wo er sich in Melrose niederließ und sich dem Ackerbau widmete. Hier trat er am 23. Februar 1851 mit Marie Ulrich in die Ehe; die Frau wurde am 6. October 1833 zu Eisenach geboren.

Der am 28. Juni 1816 zu Burgsponheim, Kreis Kreuznach, Rheinpreußen, geborene Johannes Vollrath hatte sich in der alten Heimath — da dem Vater die Mittel fehlten, ihn auf's Seminar zu senden, durch Privatunterricht zum Lehrer vorbereitet. Im Jahre 1840 wanderte er nach den Ver. Staaten aus, und landete am 11. Juli in New Orleans, wo er nahezu 6 Jahre blieb und als Lehrer thätig war. Im Jahre 1846 kam er nach Mason County, Illinois, und im Jahre 1847 nach Quincy. Hier hielt er etliche Jahre Schule und zog in 1850 nach Melrose, wo er drei Jahre hindurch im Sommer der Landwirthschaft oblag und im Winter in der Freischule englischen Unterricht ertheilte, dann warf er sich ausschließlich auf den Ackerbau. Hier trat er mit Marie Kerkmann in die Ehe, welche am 31. März 1821 zu Heidbrink, Amt Rodenberg, Kurhessen, geboren wurde und im Jahre 1845 mit ihren Eltern nach diesem County gekommen war. Johannes Vollrath und Frau leben noch in Melrose, nebst 3 Söhnen, Heinrich, Martin und Johann Vollrath, und 4 Töchtern, Hannah Meyer, Caroline Sittlow, Sophie Jung und Elisabeth Meyer.

Michael Vollrath, der Vater von Johannes Vollrath, geboren im Jahre 1775 zu Burgsponheim, kam im Jahre 1848 nach diesem Lande, nachdem seine Frau gestorben war, und ließ sich in Melrose nieder; in der alten Heimath war er Leinenweber gewesen. In 1851 starb er im Alter von 75 Jahren. Sein Heim hatte er hier bei seinem Sohne Johannes Vollrath.

Der am 27. April 1783 zu Hirschhorn bei Kaiserslautern, Rhein-Bayern, geborene Johannes Scheer, und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Heinrich, welche am 23. December 1790 zu Erfenbach, Bayern, das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1827 nach diesem Lande und ließen sich in Buffalo, N. Y., nieder; von dort zogen sie im Jahre 1833 nach New Philadelphia, Ohio, wo sie auf einer Farm wohnten. Im Jahre 1847 kamen sie nach diesem County und ließen sich an der Mill Creek nieder, wo Johannes Scheer sich dem Ackerbau widmete und noch eine Säge- und Mahlmühle betrieb, die durch Wasserkraft getrieben wurde. Der Mann starb am 5. Mai 1854, und die Frau schied am 7. März 1874 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind, der im Jahre 1829 geborene David Scheer in Melrose, die im Jahre 1832 geborene Caroline Herchenröder in Quincy, und der im Jahre 1831 geborene Peter Scheer in Slater, Mo.

Jakob Metz, geboren im Jahre 1790 zu Marienfels, Nassau, und dessen Ehefrau, eine geborene Haxel, ebenfalls im Jahre 1790 zu Marienfels geboren, kamen im Jahre 1833 nach diesem Lande und ließen sich im damaligen Territorium Iowa nieder, in der Gegend, wo jetzt die Hauptstadt Des Moines liegt. Sie waren unter den ersten Weißen des Territoriums und lebten viele Jahre unter den Indianern. Jakob Metz starb im Jahre 1865, seine Frau lebte bis zum Jahre 1881, wo sie im hohen Alter von 91 Jahren zu Des Moines starb. Wilhelm Metz, der

Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren im Jahre 1823 zu Marienfels, kam mit den Eltern nach diesem Lande, und trat zu Farmington, Iowa, mit Anna Katharina Kientzle in die Ehe. Die Frau war im Jahre 1823 zu Möglingen, Württemberg, geboren. Im Jahre 1847 kam Wilhelm Mey nach Quincy, war hier mit F. W. Jansen im Möbelgeschäft und trat dann mit Ferdinand Flachs in's Apothekergeschäft. Ende der Fünfziger Jahre eröffnete er ein eigenes Apothekergeschäft, und Ende der Sechziger Jahre verband er sich mit Aldo Sommer und betrieb bis zu seinem im Jahre 1873 erfolgten Tode ein Apothekergeschäft; die Frau starb in 1897. Eine Schwester, Hanna Michel, zog nach Californien, wo sie noch lebt.

Der im Jahre 1796 zu Birkenstein, nahe Nordhausen am Harzgebirge, Thüringen, geborene Andreas Becker kam im Jahre 1847 mit seiner Familie nach Quincy. Die Frau starb im Jahre 1856, während Andreas Becker im Jahre 1878 aus dem Leben schied. Carl Becker, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 11. Februar 1825, kam mit den Eltern nach Quincy, wo er im Jahre 1856 mit Margarethe Kiem in die Ehe trat; die Gattin war am 1. Januar 1831 nahe Eisenach, Sachsen-Weimar, geboren und im Jahre 1847 mit ihrem Vater nach Quincy gekommen. Carl Becker war hier viele Jahre als Metzger thätig und brachte es zu großem Wohlstande; am 2. Januar 1892 starb er. Die Frau und Kinder leben in Quincy.

Liborius Paul, geboren am 25. Juli 1787 zu Niederdorla, Thüringen, und dessen Ehefrau, Anna Dorothea Thon, geboren am 26. Mai 1789 zu Niederdorla, kamen im Jahre 1847 nach Quincy, und ließen sich im Lande nieder. Beide starben im Jahre 1855. Ein Sohn Martin wohnt an der Mill Creek, und eine Tochter, Eva Elisebeth Kech, in Red Cloud, Nebraska.

Wirklich interessant ist die Geschichte der Familie Zimmermann, mit ihren drei Generationen von Aerzten:

Max Anton Zimmermann wurde am 12. April 1771 zu Seesen, Herzogthum Braunschweig, geboren, wo er später Gutsbesitzer wurde. Seine Frau, Wilhelmine Schenk, geboren am 1. October 1783 zu Seesen, war die Tochter des Militärarztes Schenk, welcher die Schlacht bei Waterloo mitmachte.

Dr. Carl August Wilhelm Zimmermann, Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 6. December 1812 zu Seesen, Braunschweig, geboren; seine Frau war Johanna Müller, geboren am 2. Februar 1813 zu Helmstedt, der vormaligen Universitätsstadt, wo ihr Vater, Superintendent Müller, Pastor der lutherischen Landeskirche war. Dr. C. A. W. Zimmermann besuchte bis zu seinem 14. Jahre die Bürgerschule zu Seesen und wurde dort konfirmirt. Dann ging er nach Braunschweig, besuchte das Collegium Carolinum und machte dort sein Abiturienten-Examen, worauf er die Universität Göttingen bezog und Medizin studirte. Nachdem er in Göttingen sein Examen gemacht und in Braunschweig das Staats-Examen bestanden, begab er sich wieder nach Göttingen und blieb dort noch zwei Jahre als Assistent von Dr. Konrad Johann Martin Langenbeck, des berühmten Anatomen und Chirurgen. Dann kehrte er nach Braunschweig zurück, wo er als Arzt praktizirte und nach kurzer Zeit die Ernennung als Physikus erhielt, und war er zu jener Zeit der jüngste Physikus im Herzogthum Braunschweig, dem eine solche Ehre zu Theil wurde.

Im Jahre 1846 wanderten die Vorgenannten nach den Ver. Staaten aus und landeten am 1. October in New York. Von dort zogen sie nach Lancaster, Ohio, wo sie den Winter über blieben, und im Frühjahr nach Illinois. Am 1. Mai 1847 kamen sie sämmtlich nach Quincy. Dr. C. A. W.

Zimmermann war hier viele Jahre als Arzt thätig und zog sich am 1. Januar 1869, nach einer mehr denn 30jährigen Praxis, in's Privatleben zurück. Am 8. Juli 1876 starb er in seinem 64. Lebensjahre, nachdem ihm seine Gattin am 4. Januar desselben Jahres im Alter von nahezu 63 Jahren im Tode vorausgegangen war.

Der Vater, Max Anton Zimmermann, starb am 18. April 1863 im hohen Alter von 92 Jahren; seine Frau schied am 16. Juni 1874 im hohen Alter von 91 Jahren aus dem Leben.

Dr. Wilhelm Zimmermann, der älteste Sohn von Dr. C. A. W. Zimmermann und Gattin, welcher am 29. November 1841 zu Bodenburg, Braunschweig, geboren wurde, wo der Vater sich habilitirte, nachdem er von Göttingen zurückkam, erhielt in seiner Jugend bei Privatlehrern dahier (in Quincy) einen vorzüglichen Unterricht. Nachdem er noch zwischen 4 und 5 Jahre von Pastor Christian Popp tüchtig im Lateinischen und Griechischen unterrichtet worden war, bezog er wohl vorbereitet im Jahre 1859 die Universitäten Göttingen und Würzburg. Am 6. Juni 1863 promovirte er an der Universität Würzburg. Dann unternahm er eine Reise durch Europa und kehrte im September des Jahres 1863 nach Quincy zurück, wo er zusammen mit seinem Vater Dr. C. A. W. Zimmermann praktizirte, bis Letzterer sich am 1. Januar 1869 von der Praxis zurückzog.

Dr. Carl August Wilhelm Zimmermann Jr., ein Bruder des Vorgenannten, wurde am 1. März 1843 zu Bodenburg, Braunschweig, geboren. Nachdem er hier (in Quincy) die nöthige Vorbildung genossen, bezog er im Jahre 1865 die Universitäten Göttingen und Würzburg, und kehrte im Jahre 1869 nach Quincy zurück, wo dann die beiden Brüder zusammen praktizirten bis zum 1. Januar 1900, um welche Zeit Dr. C. A. W. Zimmermann Jr. nach St. Louis übersiedelte; dort starb er am 29. Juni 1902.

Die Frau von Dr. Wilhelm Zimmermann war Frl. Bertha Braun, gebürtig aus Washington, Mo.; die Frau von Dr. C. A. W. Zimmermann Jr. war Frl. Antoinette Walter, gebürtig aus Brooklyn, N. Y.

Dr. Wilhelm Zimmermann Jr., geboren am 31. August 1873 in Quincy, besuchte 7 Jahre lang das St. Francis Solanus College dahier, wo er einen klassischen Kursus durchmachte. Dann studirte er in der medizinischen Abtheilung der Washington Universität zu St. Louis 3 Jahre lang Medizin. Nachdem er dort seine Studien absolvirt hatte, begab er sich nach New York, wo er einen Post Graduate Cursus in einer der besten medizinischen Schulen jener Stadt durchmachte.

Dr. Ernst Zimmermann, Bruder des Vorgenannten, geboren am 27. November 1876 in Quincy, besuchte ebenfalls wie sein älterer Bruder das St. Francis Solanus College dahier. Dann bezog er die Washington Universität in St. Louis, wo er sein Examen ablegte. Nachdem er sein Examen als Assistent für die Hospitäler in St. Louis bestanden, erhielt er die Stelle als erster Assistent im Hospital für Frauen, wo er anderthalb Jahre blieb. Darauf begab auch er sich nach New York, wo er ein Jahr blieb und einen Post Graduate Cursus durchmachte. Nun kehrte er nach Quincy zurück, wo die beiden Brüder sich als praktische Aerzte etablirten.

Dr. Carl Zimmermann, Sohn von Dr. C. A. W. Zimmermann Jr., wurde am 27. Juni 1875 in Quincy geboren und besuchte dieselben Schulen wie seine vorgenannten Vettern; derselbe verblieb zwei Jahre in St. Louis als Assistent im Stadthospital und Frauenhospital. Dann wurde er erster Assistent in der medizinischen Klinik der Washington Universität, St. Louis, unter Prof. Baumgarten, wo

er jetzt Vorlesungen hält und als Arzt in Ost St. Louis, Ill., sowohl wie in St. Louis praktizirt.

Maria Johanna, Tochter von Dr. C. A. W. Zimmermann Sr., wurde am 7. Februar 1846 zu Bodenburg, Braunschweig, geboren. Dieselbe trat hier im Jahre 1866 mit Wilhelm Hunerwadel in die Ehe, der, aus Lenzburg in der Schweiz gebürtig, im Jahre 1864 nach Quincy gekommen. Die Familie wohnt jetzt in der Nähe von Macon City, Mo., wo Wilhelm Hunerwadel sich der Landwirthschaft widmet.

Wilhelm Hunerwadel betrieb hier Jahre lang zusammen mit den Brüdern Oscar Ringier und Otto Ringier die City Spring Mühle. Die beiden Brüder waren ebenfalls aus Lenzburg, Kanton Aargau, Schweiz, gebürtig. Oscar Ringier hatte eine vorzügliche Bildung auf dem Polytechnikum genossen, während Wilhelm Hunerwadel und Otto Ringier die landwirthschaftliche Schule zu Lausanne besuchten und Oekonomie studirten. Oscar Ringier trat hier in Quincy mit Frl. Minna Schmieding in die Ehe, einer Tochter von Pastor August Schmieding; Frl. Margarethe Ringier, welche als Bibliothekarin die Leitung der Quincyer Bibliothek unter Händen hat, ist eine Tochter des Ehepaares. Otto Ringier verehelichte sich hier mit Frl. Marie Obert, der Tochter des Pioniers Mathias Obert. Die beiden Brüder Ringier weilen nicht mehr unter den Lebenden, deren Wittwen und Kinder aber leben noch hier.

Berichtigung. — In Heft 1, Jahrgang 4, muß es auf Seite 26, in der ersten Spalte und 15. Zeile von oben heißen Plum Creek.

Prozentsatz der Deutschen unter den hervorragenden Leuten.

Studie von Ernst Brucken.

Es ist besonders in der letzten Zeit häufig die Bemerkung gemacht worden, daß das deutsche Element im Verhältniß zu seiner Zahl auffallend wenige Männer hervorgebracht habe, die Hervorragendes geleistet haben. Solche Bemerkungen sind meist nicht auf definitive Untersuchungen, sondern auf bloße subjektive Eindrücke gegründet, meist obendrein Eindrücke, die nur zufällige persönliche Kenntnisse und Erfahrungen darstellen. Der Werth solcher Bemerkungen für die wissenschaftliche Erkenntniß unserer Volksnatur ist daher sehr gering. Aber wie kann man zu einem wenigstens annähernd richtigen Urtheil über diese Frage gelangen?

Die Schwierigkeit ist sehr groß, weil man keinen genauen Maßstab für den Begriff des „Hervorragenden" finden kann, und man sich daher auf rein subjektives Urtheil verlassen muß, welches natürlich bei Jedem verschieden ist. In Folgendem soll ein Versuch gemacht werden, für die gegenwärtige Generation den Procentsatz zu finden, welchen Deutsch-Amerikaner unter den auf irgend einem Felde bedeutenden Männern der Ver. Staaten bilden auf Grund der Angaben, welche in dem vortrefflichen biographischen Kalender „Who's Who in America" für 1903 zu finden sind.

Zum Verständniß der folgenden statistischen Angaben sollte Dies im Auge behalten werden:

1. Als „deutsch" wurden alle Namen in dem Buche angesehen, die sprachlich unverkennbar deutschen Ursprungs sind; wo ein Zweifel herrschen konnte, wurden sie ausgelassen.

2. Bekanntlich sind sehr viele Namen deutschen Ursprungs im Laufe der Zeit anglisirt worden, und die deutsche Abkunft

ihrer Träger demnach nicht mehr am Namen erkennbar. Aus diesem und dem vorhergenannten Umstand folgt es, daß der Procentsatz der Deutschen zu klein ausgefallen ist; aber wie viel zu klein, entzieht sich der Berechnung.

3. Der Name deutet nur die Abkunft väterlicherseits an; eine sehr große Zahl eingeborener Amerikaner hat natürlich von mütterlicher Seite mehr oder weniger deutsches Blut. Aber weil auch sehr viele der Träger deutscher Namen von weiblicher Seite nicht-deutsches Blut haben müssen, darf man wohl mit vollem Recht annehmen, daß die beiden Rechnungsfehler sich gegenseitig aufheben.

4. Um den Antheil des deutschen Elementes richtig darzustellen, sollte man eigentlich die Träger holländischer Namen mit einrechnen. Denn um die Zeit der stärksten holländischen Einwanderung war ein Unterschied der Nationalität zwischen den Holländern und sonstigen Niederdeutschen am Rhein und Nordsee noch gar nicht vorhanden. Trotz mancherlei französischer Einwirkung auf holländisches Geistesleben beruhen ja auch heutzutage die nationalen Unterschiede nur auf diplomatischer Willkür und gegenseitigen Vorurtheilen. Selbst die „holländische" Sprache ist einfach das litterarisch ausgebildete Plattdeutsch. Dennoch sind die Holländer in dieser Berechnung ausgelassen.

5. Als deutsche Einwanderer werden hier natürlich nicht nur die Reichsdeutschen, sondern alle Träger deutscher Namen gerechnet, ob sie nun aus der Schweiz, Oesterreich, Rußland oder sonstwoher kommen mögen.

6. Die Aufnahme von Personen in den Kalender beruht natürlich auch auf subjektivem Urtheil, und ein anderer Redakteur würde ohne Zweifel zum Theil andere Namen aufgeführt haben. Dies wird aber auf die Berechnung kaum einwirken, da ein absichtliches Zurücksetzen deutscher Namen seitens der Redaktion des Kalenders doch wohl ausgeschlossen ist.

Das Resultat dieser Zusammenstellung ist nun wie folgt:

Gesammtzahl der Namen in dem Buche: 14,443 (davon, nach einer Tabelle im Buche selbst, 288 eingewanderte Reichsdeutsche).

Gesammtzahl der eingewanderten Deutschen: 324, oder 2.24 Procent.

Gesammtzahl der eingeborenen Deutschen: 760, oder 5.26 Procent.

Also insgesammt: 1084, oder 7.5 Procent.

Wenn man die von Herrn Mannhardt für das gesammte Deutschthum gefundene Zahl (25,477,583, siehe Geschichtsblätter, October 1903, Seite 55) zu Grunde legt, welche also für das Jahr 1900 rund 35 Procent ergiebt, so ist das allerdings ein klägliches Resultat. Dieses wird nicht einmal viel besser, wenn man in Betracht zieht, daß die Mannhardt'schen Ziffern die Abkömmlinge von deutschen Müttern und Diejenigen einschließen, deren Namen anglisirt worden sind. Denn wenn wir für Diese die wahrscheinlich zu hoch gegriffene Zahl von 4.5 Procent annehmen, so erhalten wir immer erst 12 Procent. Es folgt also, daß das deutsche Element in der Gegenwart nur etwa zum dritten Theil so viele hervorragende Männer liefert, wie es seiner Zahl nach sollte.

Was mag der Grund dieser einigermaßen beschämenden Thatsache sein? Die Antwort soll hier nicht eingehend gegeben, sondern es sollen nur einige der Punkte genannt werden, auf welche sich die Untersuchung zu diesem Zwecke zu richten hat.

1. Ein bedeutender Theil des deutschen Elementes aus der Kolonialzeit ging für das Geistesleben des Landes verloren, weil er ein Theil der Bevölkerung des Appalachischen Berglandes wurde. Die fünf oder sechs Millionen Bewohner dieser Berge sind bekanntlich seit vier Generationen in der Entwickelung auf der Stufe des Hinterwäldlers stehen geblieben und haben erst in den letzten zehn Jahren angefangen, moderne Cultur bei sich aufzunehmen.

Ein sehr bedeutender Procentsatz dieser Bergländler ist deutscher Abkunft.

2. Die Deutschen Pennsylvaniens, Marylands, Virginiens, Nord-Carolinas u. s. w. waren und sind beinahe ausschließlich in der Landwirthschaft thätig. Gerade weil sie im Durchschnitt bessere Landwirthe sind, als die Farmer anderer Nationalität, ist der Abgang der Kinder zu anderen Berufszweigen, in denen man leichter „hervorragend" wird, geringer.

3. Ein sehr großer Theil des deutschen Elementes besteht aus Kindern Neueingewanderter. Wie sich von selbst versteht, ist die große Mehrheit der Eingewanderten social und ökonomisch den tieferen Schichten der Bevölkerung, besonders dem Stand der Lohnarbeiter und dem kleinen Farmerstande, angehörig. In einer Generation können natürlich nicht so viele Personen in die höheren Schichten aufsteigen, wie in drei, vier oder fünf. Es ist aber bedeutend wahrscheinlicher, daß ein Kind aus den mittleren und höheren socialen Schichten ein „hervorragender" Mann wird, als eines aus jenen tieferen.

4. Der Procentsatz von „hervorragenden" Leuten, welchen die Eingewanderten selbst liefern, ist nicht nur nicht zu gering, sondern auffallend groß, wenn man in Betracht zieht, daß die überwältigende Mehrzahl der Einwanderer arm, von geringer Bildung und ohne Verbindungen in's Land kommt und daher social und ökonomisch von unten anfangen muß. Daß der an sich sehr geringe Procentsatz der gebildeten Einwanderer es im Allgemeinen nicht leichter, sondern schwieriger findet, eine Laufbahn zu erobern, auf welcher er zum „hervorragenden" Manne werden kann, ist Jedem klar, der mit den Verhältnissen bekannt ist.

Es mag ferner interessant sein, zu sehen, wie sich die „hervorragenden" Deutschen auf die verschiedenen Fächer vertheilen.

Von Eingeborenen sind 94 bekannt geworden als Schriftsteller oder Journalisten, darunter sechs Frauen; im öffentlichen Leben 85, darunter eine Frau; als Geistliche 77; auf dem Gebiet der Naturwissenschaften 77; auf dem der Geisteswissenschaften 63, darunter zwei Frauen; als Juristen 63; als Künstler (mit Ausschluß der Musik) 56, darunter 4 Frauen; als Aerzte 53; im Geschäftsleben 52; im Schulwesen 38, darunter 2 Frauen; als Ingenieure 42; in Armee und Flotte 33; in der Musik 27, wovon 2 Frauen sind.

Von den Eingewanderten sind 46 Musiker, darunter 2 Frauen; 33 Geistliche; 33, darunter 2 Frauen, Schriftsteller und Journalisten; 31 Aerzte; 29, darunter 1 Frau, Künstler mit Ausschluß der Musik; 27 im Geschäftsleben; 26 auf dem Gebiet der Naturwissenschaften; 22 dem der Geisteswissenschaften; 20 im Schulfach; 19 im öffentlichen Leben; 18 Ingenieure; 16 Juristen; 3 im Forstfach, und 3 in der Armee oder Flotte.

Die Ermittelnng neuer Thatsachen ist auch in der Geschichtsforschung die wichtigste Bedingung ihres Fortschritts. Harnack.

* * *

Wir treiben Geschichtskunde nicht, um mit vergildtem Pergament selbst zu vergilben und mit granitnem Alterthum zu versteinern, sondern um aus der Wurzel der Geschichte edle Säfte und Kräfte zu gewinnen.

Rothert.

Nichts ist zu klein, nichts zu gering, jedes Ueberbleibsel aus der Vorzeit ist ein Schatz für die Geschichte. Luden.

* * *

Durch Erforschung der heimathlichen Vergangenheit wird jeder Gegend und jedem Orte ein Kapital zurückgegeben, das mit dem lauteren Golde der Heimathsliebe und Vaterlandstreue an den Herzen lohnt.

Dieckmann.

Die Deutschen in den Ver. Staaten als Familien-Gründer, Heimstätten-Besitzer, Landwirthe und Arbeiter

im Vergleich mit den anderen darin vertretenen Volks-Elementen.

Von Emil Mannhardt.

Wurde in den beiden vorhergehenden Artikeln versucht, den Antheil deutschen Blutes an der eingewanderten, wie der gesammten Bevölkerung der Ver. Staaten so nahe als möglich festzustellen, so soll in dem hier Folgenden untersucht werden, in welchem Verhältniß zu den anderen Bevölkerungs-Elementen das deutsche an der Bildung von Familien theilnimmt, und sich in der Landwirthschaft, als Eigenthümer von Farmen und Heimstätten, und in der Verfolgung nutzbringender Beschäftigungen bethätigt.

Die Untersuchung dieser Fragen ist aus nachstehenden Gründen von Werth:

Die Familie ist die Einheit, welche unserem heutigen Staatswesen zu Grunde liegt. Sie bildet nicht nur dessen rechtliche, sondern auch sittliche Grundlage. Je mehr Familien ein Gemeinwesen enthält, desto breiter und sicherer die Grundlage. Ein Rückschritt in der Familienbildung bedeutet, wie in der Neuzeit das Beispiel Frankreichs dargethan hat, einen Rückschritt der Nation.

Die Zukunft der Bevölkerung beruht auf dem Lande — im Gegensatz zur Stadt. Eine städtische Bevölkerung, sich selbst überlassen, würde entarten und aussterben. Sie bedarf fortwährender Auffrischung durch Zuzug vom Lande. Das Bevölkerungs-Element, das unter der ländlichen Bevölkerung verhältnißmäßig stärker als andere vertreten ist, wird in demselben Verhältniß mehr zur Erhaltung der Nation beitragen.

Die Familie bedingt eine Wohnstätte, ein Heim. Je sicherer, je weniger dem Wechsel unterworfen das Heim ist, desto sicherer und fester der Bestand und Verband der Familie. Das sicherste und festeste Heim ist aber das zu eigen gehörige Heim. Die Familie also, die das Heim — das Haus, die Farm — das sie bewohnt, zu eigen besitzt, wird nicht nur in sich den festesten Bestand haben, sondern auch aus diesem Grunde im Vergleich mit der besitzlosen die festere und dauerndere Stütze des Gemeinwesens bilden.

Eine andere Grundlage des Staates ist die Arbeit. Ohne sie läßt sich nicht nur die erste, die Familie, ernähren und erhalten, sondern würde es unmöglich sein, die für die Gesammtheit der Familien erforderlichen Einrichtungen zu schaffen, welche das Wesen des Staates ausmachen. Je größer und werthvoller die Arbeit, die ein Individuum leistet, desto mehr trägt es zur Ermöglichung der Familienbildung und zur Schaffung der gemeinsamen Einrichtungen bei. Das Bevölkerungs-Element also wird sich verhältnißmäßig nützlicher als ein anderes erweisen, von welchem die größere Anzahl Einzelner nutzbringenden Beschäftigungen obliegt. Als nutzbringende Beschäftigungen in diesem Sinne sind diejenigen zu verstehen, welche Werthe schaffen, die größer sind, als diejenigen, welche das Individuum, dass ihnen obliegt, zu seiner und seiner Familie Ernährung bedarf, die mithin auch Anderen, d. h. der Gesammtheit zu Gute kommen.

Es läßt sich deshalb der Grundsatz aufstellen, daß von den Volks-Elementen, welche das amerikanische Volk zu bilden bestimmt sind, diejenigen das Endergebniß stärker beeinflußen und sich als die festeren Stützen des Gemeinwesens erweisen werden, welche die größere Neigung zur Familienbildung, zum Erwerb fester Wohnstätten, zur Landwirthschaft und zur Verfolgung nutzbringender, das National-Vermögen mehrender Beschäftigungen zeigen.

Zur Ermittelung des diesbezüglichen Verhaltens der einzelnen Elemente der amerikanischen Bevölkerung bietet der Census von 1900, im zweiten Theile der „Population" S. 742, Anhaltspunkte, welche, zunächst für die Bildung von Familien, den Betrieb von Farmen, das Bewohnen von Heimstätten, und den festen Besitz von Farmen und Heimstätten, in Tabelle A wiedergegeben sind. (Siehe Tabelle A. 1.)

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß die 66,990,788 weißen Personen in den Ver. Staaten zusammen 14,083,882 Familien bildeten, von denen 4,906,911 Farmer-Familien und 9,176,971 andere Privat-Familien waren, und daß 3,424,098 von den Farmer-Familien, und 3,363,971 von den anderen Privat-Familien ihre Farm oder ihre Wohnung zu eigen besaßen.

In gleicher Weise giebt sie an, wie viele Familien, Farmbesitzer ꝛc. auf die Eingeborenen, und wie viele auf die nach den Haupt-Herkunftsländern geordneten Eingewanderten und ihre hier geborenen ersten Nachkommen kommen, also z. B. daß auf 6,244,107 Reichsdeutscher Abstammung 1,982,917 Familien, und zwar 522,252 Farmer- und 1,460,665 andere Privat-Familien kommen, und daß von den deutschen Farmer-Familien 393,541, und von den anderen deutschen Privat-Familien 594,632 ihre Farm oder ihr Haus als Eigenthum besaßen.

In besserem Vergleich ist berechnet worden, wie viel Familien, Farm- und andere Familien, Farm- und Hauseigenthümer auf je 10,000 Personen der entsprechenden Nationalität entfallen. (Siehe Tabelle A. 2.)

Daraus geht dann hervor, daß die Eingewanderten die Eingeborenen in der Familienbildung erheblich übertreffen, sowie daß unter den Eingewanderten die Deutschen zwar nicht die erste, die bei Weitem den Großbritanniern zufällt, wohl aber die zweite Stelle einnehmen, mit den Irländern an dritter und den englischen Canadiern an vierter Stelle.

Als Farm-Bewirthschafter freilich steht das gesammte eingeborene Element dem gesammten eingewanderten bedeutend voran. Aber es wird übertroffen von dem großbritannischen und skandinavischen und fast erreicht von dem deutschen, und diese drei Elemente zusammen, also das eingewanderte germanische Element, erweisen sich in dieser Beziehung stärker als das eingeborene. Die verhältnißmäßig tiefe Gesammtziffer für die Eingewanderten kommt hauptsächlich auf Rechnung der Slaven, Italiener und französischen Canadier, also vornehmlich auf die neueste romanische Einwanderung.

Als Inhaber sonstiger Heimstätten steht natürlich das eingewanderte Element bedeutend voran; und unter diesem nehmen die Großbritannier die erste, die Irländer die zweite, die Deutschen die dritte ein.

Auch als Eigenthümer der von ihnen bewirthschafteten Farmen übertrifft, wie es eigentlich selbstverständlich, das eingeborene das gesammte eingewanderte Element, wird aber im Einzelnen von den Großbritanniern, Skandinaviern und Deutschen übertroffen, und von den Englisch Canadiern fast erreicht. Auch hier ist die tiefe Gesammtziffer der Eingewanderten auf die neuere slavische, italienische und semitische Einwanderung zu schieben.

Im Besitz von sonstigen Heimstätten wieder übertrifft das eingewanderte das eingeborene Element, und seine Gesammtziffer wird noch erheblich von den Deutschen, den Irländern und den Englisch-Canadiern überstiegen, während die Großbritannier z. B. in dieser Hinsicht merkwürdiger Weise an allerletzter Stelle stehen.

Wohlverstanden, diese letztere Aufstellung giebt nur den verhältnißmäßigen Antheil an, welchen die Haupt-Herkunftsländer zu den einzelnen aufgeführten Bethätigungen stellen; um den thatsächlichen Antheil kennen zu lernen, welchen die einzelnen Nationalitäten dazu liefern, ist es nöthig, die Census-Angaben in derselben Weise zu behandeln, wie es mit den Angaben über die Elternschaft

Tabelle A. 1.

Nationalitäten.		Elternschaft.	Familien.	Farm-Heimstätten.	Andere Heimstätten.	Eigene Farm-Heimstätten.	Eig. and. Heimstätt.
Gesammt-Bevölkerung	76,303,387						
Weiße Bevölkerung	66,990,788						
„ eingeborene Bevölkerung	56,740,739						
„ eingewanderte „	10,250,049						
„ eingeborene und eingewanderte Bevölkerung	15,687,322						
Alle		66,990,788	14,083,882	4,906,911	9,176,971	3,424,098	3,363,971
Ver. Staaten und unbekannt		41,062,526	8,091,658	3,579,240	4,512,418	2,404,761	1,745,219
Oesterreich-Ungarn		943,846	192,068	34,870	157,198	27,944	38,847
Englisch-Canada		675,841	207,580	49,971	157,609	37,815	48,566
Französisch-Canada		635,038	159,590	24,401	135,189	19,041	33,654
Deutsches Reich		6,244,107	1,982,917	522,252	1,460,665	393,547	594,632
Großbritannien		1,957,817	835,513	183,157	652,356	141,000	242,521
Irland		4,000,954	1,234,108	176,968	1,057,140	141,698	357,673
Italien		706,489	141,635	5,321	136,314	3,235	17,253
Polen		668,514	121,971	12,478	109,493	19,800	38,185
Rußland		669,764	128,206	13,416	114,790	10,747	10,420
Skandinavien		1,949,280	437,516	174,694	262,822	139,824	27,765
Andere Länder		689,696	322,495	81,292	241,203	57,045	106,838
Gemischtes Ausland		1,338,907	228,625	48,851	179,772	57,032	58,358

Tabelle A. 2. **Auf je 10,000 Individuen kommen:**

Von Allen	2,102	732	1,371	511	502
„ Ver. Staaten und unbekannt	1,971	849	1,101	586	425
„ Eingewanderte	2,310	508	1,798	398	625
„ Oesterreich-Ungarn	2,036	370	1,671	297	412
„ Englisch-Canada	3,071	720	2,330	568	719
„ Französisch-Canada	2,513	390	2,145	300	530
„ Deutsches Reich	3,176	836	2,359	611	952
„ Großbritannien	4,266	919	3,332	721	124
„ Irland	3,084	442	2,642	354	893
„ Italien	2,005	075	1,929	045	244
„ Polen	1,825	185	1,638	296	571
„ Rußland	1,914	201	1,714	158	155
„ Skandinavien	2,244	896	1,348	717	143
„ Andere Länder	4,677	1,179	3,439	827	156
„ Gemischtes Ausland	1,708	357	1,343	156	438

im Oktoberheft Jahrgang III. geschehen ist. Es ergiebt sich dann Folgendes:

Familien.

Nach nationaler Elternschaft geordnet:

Zusammen	14,083,882
Eingeborene	8,091,658
Eingewanderte	5,992,224

A. Eingewanderte.

1.	Deutsche: **2,172,715.**	
	a. Reichsdeutsche	1,982,917
	b. Deutsch-Oesterreicher	62,288
	c. Schweizer, Luxemburger	65,850
	d. Deutsch-Russen	13,416
	e. Deutsche unter sich gem.	21,419
	f. Deutsche und Germ. gem.	26,825
2.	Angelsachsen: **969,067.**	
	a. Englische Canadier	207,580
	b. Engländer	581,758
	c. Schotten	179,719
3.	Skandinavier	**437,516**
4.	Holländer u. Belgier	**68,344**
5.	German. Mischlinge	**4,833**
6.	Gelten und Gälen	**1,295,234**
	a. Irländer	1,234,108
	b. Walliser	61,126
7.	Romanen: **355,464.**	
	a. Französische Canadier	159,590
	b. Franzosen	54,239
	c. Italiener	141,635
8.	Slaven: **208,958.**	
	a. Polen	121,791
	b. Böhmen	66,206
	c. Andere	20,781
9.	Magyaren	**42,793**
10.	Russische Semiten	**114,790**
11.	Mischungen zw. Germanen u. a. Völkern.	**124,966**
12.	Alle übrigen	**197,544**

B. Eingeborene.

a. Nachkommen der Einwanderung seit 1830: **1,877,265.**

1.	Deutsche	930,540
2.	Angelsachsen	210,383
3.	Skandinavier	101,374
4.	Holländer und Belgier	9,872
5.	Germanische Mischlinge	5,992
6.	Gelten und Gälen	561,561
7.	Romanen	51,431
	Uebrige	6,112

b. Nachkommen der Bevölkerung von 1830: **6,214,393.**

1.	Amerikaner	2,500,322
2.	Angelsachsen	1,343,215
3.	Deutsche	2,370,856

Zusammen:

Amerikaner	2,500,322
Angelsachsen	2,522,665
Deutsche	5,474,111
Skandinavier	538,490
Holländer und Belgier	78,216
Germanische Mischlinge	10,825
Gelten und Gälen	1,856,795
Romanen	406,895
Slaven	208,958
Semiten	114,790
Magyaren	42,793
Mischlinge zw. Germ. u. a. V.	124,966
Uebrige	204,056

Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, daß die Eingewanderten und ihre hier geborenen Kinder 42,55 v. H. aller Familien bilden. Davon entfallen auf die Deutschen 15.43, die Gelten und Gälen 9,2, die Angelsachsen 6.88, die Skandinavier 3.11, die Romanen 2.52, die Slaven 1.49, die nicht besonders aufgeführten Nationalitäten 1.3, die Mischlinge der Germanen und anderen Völker 0.89, russische Semiten 0.82, Holländer und Belgier 0.49, Magyaren 0.3 und germanische Mischlinge 0.03 v. H.

Von den 57.45 v. H. aller Familien, welche auf die Eingeborenen entfallen, gehören 13.32 den Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts, und 44.13 den Nachkommen der Bevölkerung von 1830 an. Von Ersteren kommen 6.61 v. H. auf die Deutschen, 3.99 die Gelten, 1.50 auf die Angelsachsen, 0.72 auf die Skandinavier, 0.07 auf Holländer und Belgier, 0.36 auf Romanen, 0.04 auf germanische Mischlinge und 0.03 v. H. auf alle Anderen.

In die auf die Nachkommenschaft von 1830 entfallenden Familien theilen sich die Amerikaner mit 17.75, die Angelsachsen mit 9.54, die Deutschen mit 16.83 v. H., und es stellt sich dann für das Nationalitäten-Verhältniß unter den Familienbildnern heraus:

Deutsche	38.86
Angelsachsen	17.92
Amerikaner	17.75
Gelten und Gäleu	13.19
Skandinavier	3.83
Romanen	2.88
Slaven	1.49
Germanen u. a. Völker gemischt.	0.89
Russische Semiten	0.82
Holländer und Belgier	0.56
Magyaren	0.30
Germanische Mischlinge	0,07
Alle Uebrigen	1.44
	100.00
Amerikaner und Angelsachsen	35.67
Deutsche	38.86
Skandinavier	3.83
Holländer u. Belgier u. Germ. gem.	0.63
Germanen	78.99
Germanen u. a. Völker gemischt.	0.89
Alle übrigen	20.12

Farm-Heimstätten.

Hierunter sind diejenigen Farmen zu verstehen, die für den Bewirthschafter — sei er Eigenthümer oder Pächter — und seine Familie das Heim bilden.

Nach nationaler Elternschaft geordnet:

Alle	**4,906,911**
Eingeborene	**3,579,240**
Eingewanderte	**1,327,671**

		In Prozent aller Farm-Heimstätten
A. Eingewanderte	**27.24**	
1. Deutsche: **580,963**		11.84
Reichsdeutsche	522,252	
Deutsch-Oesterreicher	15,558	
Schweizer u. Luxemb.	16,725	
Deutsch-Russen	13,416	
Deutschen.Deutsche gem.	5,696	
Deutsche u. Germ. gem.	7,316	
2. Angelsachsen: **216,900**		4.42
Englisch-Canadier	49,971	
Engländer	127,532	
Schotten	39,397	
3. Skandinavier: **174,971**		3.56
4. Holländ. u. Belgier: **18,644**		0.38
5. Germ. Mischlinge: **1,381**		0.03
6. Gelten u. Gäleu: **193,196**		3.94
Irländer	176,968	
Walliser	16,228	
7. Romanen: **46,914**		0.96
Französische Canadier	24,401	
Franzosen	17,192	
Italiener	5,321	
8. Slaven: **25,416**		0.52
Polen	12,478	
Böhmen	9,849	
Andere	3,089	
9. Magyaren: **6,374**		0.13
10. Russische Semiten:		
11. Mischungen zw. Germanen und Anderen: **36,712**		0.75
12. Alle Uebrigen: **26,200**		0.71

B. Eingeborene.

a. Nachkommen der Einwohner seit 1830: **833,963**		16.82
Deutsche	408,391	8.32
Angelsachsen	93,060	1.89
Skandinavier	44,740	0.91
Holländer und Belgier	4,180	0.09
Germanische Mischlinge	2,593	0.05
Gelten und Gäleu	250,189	5.10
Romanen	22,768	0.46
Alle Uebrigen	8,042	—
b. Nachkommen der Bevölkerung von 1830: **2,745,277**		55.94
Amerikaner	1,105,985	22.54
Angelsachsen	900,535	21.37
Deutsche	1,048,717	12.03
Zusammen:		
Amerikaner	1,105,985	22.54
Angelsachsen	900,535	18.34
Deutsche	2,038,071	41.53
Skandinavier	219,711	4.47
Gelten und Gäleu	443,385	9.04

		In Prozent aller Farm-Heimstätten
Holländer und Belgier ...	22,824	0.47
Romanen	69,692	1.42
Slaven	25,416	0.52
Magyaren	6,374	0.13
Mischungen zw. Germanen und Anderen.....	36,712	0.08
Alle Uebrigen	34,242	0.71
		100.00
Germanen: **87.43.**		
Amerikaner und Angelsachsen.....		40.88
Deutsche.....		41.53
Holländer, Belgier, Skandinavier und Andere.....		5.02
Germanen und Andere gemischt		0.75
Alle übrigen.....		**11.12**

Andere Heimstätten.

Nach Nationalitäten geordnet.

Alle anderen Heimstätten vertheilen sich wie folgt:

		In Prozent aller anderen Heimstätten
Alle.....	9,176,971 v. H.	100.00
Eingeborene	4,512,418 „ „	49.17
Eingewanderte ...	4,664,553 „ „	50.83

A. Eingewanderte.

1. Deutsche: **1,591,682**.....		17.33
Reichsdeutsche.....	1,460,665	
Deutsch-Oesterreicher	46,730	
Schweizer u. Luxemb.	49,125	
Deutsche u. Deutsche gemischt	15,723	
Deutsche und Germanen gemischt..	19,439	
2. Angelsachsen: **765,067**...		8.34
Englische Canadier..	157,609	
Engländer u. Schotten	607,458	
3. Skandinavier: **262,822**..		2.86
4. Holländer u. Belgier: **49,700**.....		0.54
5. Germ. Mischlinge: **3,452**.		0.04
6. Celten u. Gälen: **1,102,038**		12.01
Irländer	1,057,140	
Walliser.....	44,898	
7. Romanen: **308,550**		3.36
Französ. Canadier..	135,189	
Italiener.....	136,314	
Franzosen	37,047	
8. Slaven: **183,552**		2.00
Polen.....	109,493	
Böhmen.....	56,357	
Andere.....	17,702	
9. Magyaren: **36,419**.....		0.40
10. Russische Semiten: **114,790**		1.25
11. Germ. u. a. L. gem.: **88,254**		0.96
12. Alle Uebrigen: **159,227**...		1.74

B. Eingeborene.

a. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts: 1,043,271		11.37
1. Deutsche.....	518,297	5.65
2. Angelsachsen.....	117,567	1.28
3. Skandinavier	56,765	0.62
4. Holländer u. Belgier...	5,529	0.06
5. Germ. Mischlinge	3,338	0.04
6. Celten und Gälen	312,981	3.41
7. Romanen.....	28,794	0.31
b. Nachkommen der Bevölkerung von 1830: 3,469,147.....		37.80
Amerikaner.....	1,397,026	15.22
Deutsche	1,324,173	14.43
Angelsachsen.....	747,147	8.15
Zusammen:		
Amerikaner.....	1,397,026	15.22
Angelsachsen.....	1,629,781	17,77
Deutsche	3,434,152	37.41
Skandinavier	319,607	3.48
Holländer und Belgier...	55,249	0.60
Germanische Mischlinge..	6,790	0.08
Celten u. Gälen.....	1,415,019	15.42
Romanen	337,344	3.67
Slaven	183,552	2.00
Magyaren.....	86,419	0.40
Russische Semiten.....	114,790	1.25
Germanen u. A. gem....	88,284	0.96
Alle Uebrigen	159,227	1.74
Germanen:.....		**74.56**
Amerikaner und Angelsachsen.....		32.99
Deutsche.....		37.41

	In Prozent aller anderen Heimstätten.
Skandinavier	3.48
Holländer und Belgier	0.60
Germanen gemischt	0.08
Germanen u. a. L. gemischt	**0.96**
Alle Uebrigen	**24.48**

Eigene Farmstätten.

Unter eigenen Farmstätten sind solche zu verstehen, deren Bewirthschafter zugleich auch deren Eigenthümer sind. Es ist den Census-Beamten nicht gelungen, über diese Eigenschaft von mehr als ungefähr 97.25 v. H. gewisse Auskunft zu erlangen. Ermittelt ist sie von:

		In Prozent aller eigenen Farmen.
Zusammen	3,454,326	100.00
Eingeborene	2,430,184	70.36
Eingewanderte	1,024,142	29.64

A. Eingewanderte.

1. Deutsche: **436,324**		12.62
a. Reichsdeutsche	394,906	
b. Deutsch-Oesterreicher	12,318	
c. Russen	11,562	
d. Schweizer u. Luxemburger	7,648	
e. Deutsche u. Deutsche gemischt	4,335	
f. Deutsche und Germanen gemischt	5,555	
2. Angelsachsen: **167,102**		4.24
1. Englische Canadier.	38,045	
2. Engländ. u. Schotten	129,057	
3. Skandinavier: **140,801**		4.08
4. Holländer u. Belgier: **13,215**		0.39
5. Germ. Mischlinge: **1,049**		0.03
6. Gelten u. Gälen: **154,837**		4.48
Irländer	142,291	
Walliser	12,546	
7. Romanen: **34,563**		1.00
Französische Canadier.	19,107	
Franzosen	12,194	
Italiener	3,262	
8. Slaven: **20,259**		0.59
Polen	10,107	
Böhmen	7,870	
Andere	2,282	
9. Magyaren: **5,149**		0.15
10. Germanen und Ausländer gemischt: **16,741**		0.46
11. Andere Länder: **24,600**		0.71
12. Alle Uebrigen: **9,452**		0.27

B. Eingeborene.

a. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts: **561,859**		16.28
Deutsche	279,160	8.08
Angelsachsen	63,271	1.83
Skandinavier	30,576	0.89
Holländer und Belgier	2,978	0.10
Germanische Mischlinge	1,798	0.05
Gelten und Gälen	168,576	4.88
Romanen	15,509	0.45
b. Nachkommen der Bevölkerung von 1830: **1,868,325**		54.58
Amerikaner	752,374	21.76
Angelsachsen	402,811	11.66
Deutsche	713,140	20.66

Zusammen in Prozenten:

Amerikaner	21.76
Angelsachsen	18.33
Deutsche	41.36
Skandinavier	4.47
Holländer und Belgier	0.49
Germanische Mischlinge	0.08
Gelten und Gälen	9.36
Romanen	1.45
Slaven	0.59
Magyaren	0.15
Andere Länder	0.71
Alle Uebrigen	0.27
Germanen: **86.99.**	
Amerikaner und Angelsachsen	40.09
Deutsche	41.36
Skandinavier u. A.	5.54
Alle Andern	**13.01**

Eigene sonstige Heimstätten.

Nach Nationalitäten berechnet und geordnet.

		In Prozent aller sonstig. eigenen Heimstätten.
Alle	3,370,839	
Eingeborene	1,749,328	51.9
Eingewanderte	1,621,511	48.1

A. Eingewanderte.

1. Deutsche: **640,963**		19.01
Reichsdeutsche	595,056	
Deutsch-Oesterreicher	11,662	
Schweizer u. Luxemb.	19,934	
Deutsche und Deutsche gemischt	6,399	
Deutsche u. Germ. gem.	7,912	
2. Angelsachsen: **274,956**		8.16
Englische Canadier	48,967	
Engländer u. Schotten	226,259	
3. Skandinavier: **107,174**		3.18
4. Holländer, Belgier: **17,269**		0.51
5. German. Mischlinge: **1,184**		0.03
6. Gelten u. Gälen: **374,627**		11.11
Irländer	357,910	
Walliser	16,717	
7. Romanen: **63,741**		1.89
Französ. Canadier	33,662	
Franzosen	12,810	
Italiener	17,269	
8. Slaven: **46,584**		1.37
Polen	27,770	
Böhmen	13,994	
Andere	4,820	
9. Magyaren: **8,396**		0.25
10. Russische Semiten: **10,478**		0.31
11. Germ. u. a. L. gem.: **30,647**		0.91
12. Alle Uebrigen: **45,492**		1.35

B. Eingeborene.

		In Prozent aller sonstig. eigenen Heimstätten.
a. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts: 779,337		23.11
1. Deutsche	387,309	11.49
2. Angelsachsen	87,642	2.60
3. Skandinavier	42,472	1.26
4. Holländer und Belgier	4,382	0.12
5. Germanische Mischlinge	2,360	0.07
6. Gelten und Gälen	233,936	6.94
7. Romanen	21,236	0.63
b. Nachkommen der Bevölkerung von 1830: 969,991		28.79
1. Amerikaner	390,615	11.59
2. Angelsachsen	209,130	6.21
3. Deutsche	370,246	10.99

Zusammen in Prozenten:

Amerikaner	11.59
Angelsachsen	16.97
Deutsche	41.49
Skandinavier	4.44
Holländer und Belgier	0.63
Germanische Mischlinge	0.11
Gelten und Gälen	18.05
Romanen	2.52
Slaven	1.39
Magyaren	0.75
Russische Semiten	0.31
Germanen u. a. Länder gemischt	0.91
Alle Uebrigen	1.35
	100.00
Germanen: **75,22**	
Amerikaner und Angelsachsen	28.56
Deutsche	41.49
Skandinavier u. A.	5.17
Alle Uebrigen **24,78**	

Das Gesammt-Verhältniß wird durch folgende Prozent-Tabelle zum Ausdruck gebracht:

Tabelle B.

Nationalitäten.	Elternschaft.	Familien.	Farm.- Heime.	Andere Heime.	Farm-Eigenthum.	Anderes Heim-Eigenth.
A. Eingewanderte	**38.72**	**42.55**	**22.06**	**50.83**	**29.64**	**48.10**
1. Deutsche	13.08	15.43	11.84	17.33	12.62	19.01
2. Angelsachsen	6.33	6.88	4.42	8.34	4.24	8.16
3. Skandinavier	3.30	3.11	3.56	2.86	4.08	3.18
4. Holländer und Belgier	0.37	0.49	0.38	0.54	0.39	0.51

Nationalitäten.	Elternschaft.	Familien.	Farm-Heime.	Andere Heime.	Farm-Eigenthum.	Anderes Heim-Eigenth.
5. Germanische Mischlinge .	0.03	0.03	0.03	0.04	0.03	0.03
6. Gelten und Gälen.....	7.80	9.20	3.94	12.01	4.48	11.11
7. Romanen	2.77	2.52	0.96	3.36	1.00	1.89
8. Slaven	1.70	1.49	0.52	2.00	0.59	1.37
9. Magyaren.....	0.43	0.30	0.13	0.40	0.15	0.25
10. Russische Semiten.....	0.85	0.82	0.90	1.25	0.40	0.31
11. Mischl. zw. Germ. u. A.	0.93	0.89	0.75	0.96	0.71	0.91
12. Alle Uebrigen	0.92	1.39	0.71	1.74	0.27	1.35
B. Eingeborene	61.28	57.45	72.78	49.17	70.36	51.90
Nachkommen d. Einwanderung des 19. Jahrh.	**14.17**	**13.72**	**16.83**	**11.37**	**16.28**	**23.11**
Nachkommen von 1830..	**47.11**	**43.73**	**55.95**	**37.80**	**54.88**	**28.79**
C. Alle.....	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00
Amerikaner.....	18.99	17.75	22.54	15.22	21.76	11.59
Angelsachsen	18.09	17.92	18.34	17.77	18.33	16.97
Deutsche.....	39.03	38.86	41.53	37.41	41.36	41.49
Uebrige Germanen	4.61	5.35	5.77	5.12	5.54	5.17
Germanen zusammen.....	**80.72**	**79.88**	**88.18**	**75.52**	**86.99**	**75.22**
Alle Uebrigen	19.28	20.12	11.89	24.48	13.01	24.78

Hieraus ist ersichtlich, daß der germanische Bevölkerungs-Antheil reichlich vier Fünftel beträgt, sein Antheil aber an der Farm-Bewirthschaftung nahezu neun Zehntel, und daß gleichfalls reichlich vier Fünftel aller germanischen Farmer- und anderen Privatfamilien ihr Heim zu eigen besitzen.

Sowie ferner, daß die eingewanderten Deutschen, während sie wenig mehr als ein Drittel der eingewanderten Bevölkerung ausmachen, zu den Farm-Inhabern unter dieser mehr als die Hälfte, zu den Farm-Inhabern, die zugleich Eigenthümer sind, zwei Fünftel, und ebensoviel zu denen stellen, welchen das Haus gehört, in dem sie wohnen.

Es ist, um zu einem richtigen Verständniß dieser Aufstellung zu gelangen, wohl angezeigt, hier noch einmal zu betonen, daß sie nicht die Vertheilung des Farm-Besitzes oder des Hausbesitzes überhaupt unter die einzelnen Volks-Elemente angiebt, sondern festzustellen bezweckt, wie viele Farmer-Familien die Farm, die sie bewirthschaften, und wie viele Hausbewohner das Haus, das sie bewohnen, zu eigen besitzen. Selbstverständlich gehören die gepachteten Farmen und die gemietheten Häuser irgend Jemandem, und wenn auch dabei die Besitzverhältnisse nicht ganz dasselbe sein und ein wenig mehr davon auf die Eingeborenen und weniger auf die Eingewanderten fallen mögen, so wird der Antheil des gesammten germanischen und des gesammten deutschen Elements am Gesammt-Eigenthum schwerlich ein verschiedener sein.

Illinois.

Wenn wir in gleicher Weise, wie für die Ver. Staaten den Antheil der einzelnen Bevölkerungs-Elemente an der Bildung von Familien, der Bewirthschaftung und dem Besitz von Farmen und dem Bewohnen und dem Besitz von anderen Heimstätten feststellen wollen, so ergeben sich aus den Census-Aufzeichnungen folgende Ziffern für die einzelnen Nationalitäten.

1. Elternschaft.

		In Proz. der eingew. Elternschaft.	In Proz. aller Weißen.
Gesammte Bevölkerung	4,821,550		
Weiße Bevölkerung....	4,734,873		100.00
Weiße eingeb. Elternsch.	2,272,168		47.99
Weiße eingew. Elternsch.	2,462,705	100.00	52.01

		In Proz. der eing. Elternschaft.	In Proz. aller Weißen.
Deutsche	**1,023,075**	41.54	21.61
Deutsches Reich	944,329		
Deutsch-Oesterreicher	29,922		
Deutsch-Russen	200		
Schweizer	20,116		
Luxemburger	924		
Deutsche und Deutsche gemischt	9,808		
Deutsche und Germanen gemischt	17,686		
Deutsche u. a. Länd.	**19,259**	0.78	0.41
Angelsachsen	**306,949**	12.46	6.48
Engl. Canadier	63,376		
Engländer	173,714		
Schotten	54,169		
Angelsachsen gemischt	15,690		
Skandinavier	**294,230**	11.95	6.21
Dänen	27,287		
Norwegen	59,944		
Schweden	200,032		
Skandinavier gem.	6,967		
Holländer u. Belgier	**43,615**	1.77	0.92
Belgier	6,783		
Holländer	36,832		
Germ. Mischlinge.	**1,451**	0.06	0.03
Germ. u. a. Ausl.	**35,734**	1.45	0.76
Gelten u. Gälen	**384,108**	15.60	8.11
Irländer	372,457		
Walliser	11,136		
Gemischte	515		
Romanen	**85,523**	3.47	1.81
Französ. Canadier	24,477		
Franzosen	21,308		
Italiener	38,390		
Spanier u. Portugiesen	854		
Romanen gemischt	694		
Slaven	**208,320**	8.46	4.40
Polen	126,603		
Böhmen	81,473		
Gemischt	239		
Magyaren	**9,687**	0.40	0.21
Russische Semiten	**44,207**	1.80	0.93
Alle Uebrigen	6,347	0.26	0.13
	100.00		

Was die eingeborene Bevölkerung betrifft, so stehen wir für die Bestimmung des Antheils, welchen die Enkel der Eingewanderten des 19. Jahrhunderts daran haben, gleichen Schwierigkeiten gegenüber, wie bei der Bestimmung dieser Enkel in der Gesammt-Einwohnerzahl des Landes. Es ist nicht zulässig, auf die Bevölkerung von Illinois dieselben Vermehrungs-Verhältnisse anzuwenden, wie auf die der Gesammt-Einwanderung, weil das Alter der Einwanderung ein verschiedenes ist. Würden wir das thun, so würden wir für die zweite Generation die Ziffer 524,871 erhalten. Indessen haben wir einen Anhaltspunkt an der auf Seite 30, Heft 3, Jahrgang III., der Geschichtsblätter angestellten Berechnung, deren sehr annäherndes Zutreffen zu bezweifeln bisher keine Ursache sich erhoben hat, wonach sich die zweite deutsche Generation in Illinois auf 284,079 stellt. Das macht 23.23 Prozent der eingewanderten Deutschen und ersten Generation. Der Antheil der Irländer und Franzosen, die zum Theil früher als die Deutschen kamen, ist jedenfalls größer und dürfte 30 v. H., der der Skandinavier, Holländer und Belgier, Angelsachsen und germanischen Mischlinge dagegen nur 20 Prozent betragen. Wir erhalten dann für die zweite Generation folgende Ziffern:

		In Prozent aller Weißen.
Deutsche	284,079	6.00
Irländer	111,737	2.36
Franzosen	13,735	0.29
Skandinavier	29,658	0.63
Holländer und Belgier	5,262	0.11
Angelsachsen	61,389	1.29
Germanische Mischlinge	290	0.01
	506,150	10.69

Es bleiben mithin für die Nachkommen der Bevölkerung von 1830 37.30 Prozent oder 1,766,018 Personen, welche natürlich dem Blute nach dieselbe Zusammensetzung haben, wie sie für die Gesammt-Bevölkerung der Ver. Staaten ermittelt worden ist, nämlich:

Eigentliche Amerikaner	40.27%	711,176
Deutsche	38.17%	674,089
Angelsachsen	21.56%	380,753

Zusammen mit den anderen ergiebt das:

		In Prozent aller Weißen.
Germanen	**3,815,516**	**80 59**
Amerikaner	711,176	15.02
Angelsachsen	749,091	15.84
Deutsche	1,981,243	41.82

		In Prozent aller Weißen.
Skandinavier	323,888	6.84
Holländer und Belgier	48,877	1.03
Germ. Mischlinge	1,741	0.04
Germanen u. a. Länder	**54,999**	**1.16**
Alle Uebrigen	**863,864**	**18.25**
Gelten und Gälen	495,845	10.47
Romanen	99,278	2.10
Slaven	208,320	4.40
Magyaren	9,887	0.21
Russische Semiten	44,207	0.94
Alle Uebrigen	6,347	0.13

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß die Deutschen, resp. ihre Nachkommen sowohl in der eingewanderten wie auch in der Gesammt-Bevölkerung reichlich zwei Fünftel ausmachen, die eigentlichen Amerikaner dagegen, ebenso wie die Angelsachsen jede nur wenig mehr als ein Siebentel, die Irländer nur ein Zehntel, und daß die Germanen in der Bevölkerung von Illinois mehr als viermal so stark sind, als alle anderen Bevölkerungs-Elemente zusammengenommen.

Für den Antheil der einzelnen Bevölkerungs-Elemente an der Familien-Bildung, der selbstthätigen Bewirthschaftung und Besitz von Farmen, und dem Bewohnen und dem Besitz von Heimstätten, enthält der Census folgende Angaben:

Nationalitäten.	Privat-Familien.	Farm-Heime.	Andere Heime.	Eigene Farm-Heime.	Eigene and. Heime.
Alle	1,004,582	260,606	743,976	157,547	289,550
Ver. Staaten u. unbekannt	432,423	156,688	275,735	95,326	112,734
Eingewandert	572,159	103,918	467,241	62,221	176,816
Oesterreich-Ungarn	24,501	397	24,104	261	7,214
Englisch-Canada	10,574	1,350	9,224	746	2,574
Französisch-Canada	5,644	983	4,661	561	1,619
Deutsches Reich	231,252	55,962	175,290	33,190	76,927
Großbritannien	67,896	14,228	53,668	9,027	21,605
Irland	92,794	14,754	78,040	10,033	30,682
Italien	7,447	95	7,352	62	1,116
Polen	23,528	568	22,960	478	5,177
Rußland	8,618	58	8,560	27	779
Skandinavier	60,848	7,923	52,925	3,607	18,160
Andere Länder	21,176	4,774	16,402	2,625	6,162
Gemischtes Ausland	17,881	2,826	2,788	1,595	4,731

Privat-Familien.

		Prozent der Eingewanderten.	Prozent der Eingeborenen.
Zusammen	1,004,582		100.00
Eingeborene	432,423		43.08
Eingewanderte	572,159		56.92
A. Eingewanderte		**100.00**	
Deutsche	**251,363**	**43.93**	**25.02**
1. Reichsdeutsche	231,252	40.42	
2. Deutsch-Oesterr.	7,153	1.25	
3. Deutsch-Russen	70	0.01	
4. Schweizer	1,211	0.21	
5. Luxemburger	226	0.04	
6. Deutsche u. Deutsche gemischt	2,401	0.42	
7. Deutsche u. Germanen gemischt	43.30	0.76	
8. Deutsche u. a. V.	4,720	0.82	
Angelsachsen	**79,462**	**13.89**	**7.91**
Engländer, Schotten	65,224	11.40	
Englische Canadier	10,574	1.85	
Angelsachsen gemischt	3,664	0.64	

		Prozent der Eingewanderten.	Prozent der Eingeborenen.
Skandinavier	**60,848**	**10.64**	**6.06**
Holländer u. Belgier	**8,713**	**1.52**	**0.87**
Germanische Mischlinge	**392**	**0.04**	**0.02**
Gelten und Gälen	**95,586**	**16.70**	**9.52**
Irländer	92,794	16.22	
Walliser	2,672	0.46	
Gemischt	120	0.02	
Romanen	**18,678**	**3.27**	**1.86**
Französ. Canadier	5,644	0.99	
Franzosen	5,216	0.91	
Italiener	7,447	1.30	
Andere	371	0.07	
Slaven	**39,003**	**6.82**	**3.88**
Polen	23,528	4.11	
Böhmen	15,425	2.70	
Gemischt	50	0.01	
Magyaren	**1,923**	**0.34**	**0.19**

		Prozent der Eingewanderten.	Prozent der Eingeborenen.
Russische Semiten	**8,548**	**1.49**	0.85
Alle Uebrigen	2,028	**1.47**	0.77
B. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts	**96,344**		**9.59**
Deutsche	54,078		
Angelsachsen	11,687		
Skandinavier	5,636		
Holländer u. Belgier	1,002		
Germ. Mischlinge	58		
Gelten und Gälen	21,263		
Romanen	2,620		
C. Nachkommen der Bevölkerung von 1830	**336,079**		**33.45**
Amerikaner	135,339		
Angelsachsen	72,459		
Deutsche	128,281		
Germanen	**809,318**		**80.56**
Amerikaner	135,339		
Angelsachsen	163,608		
Deutsche	433,722		
Skandinavier	66,484		
Holländer, Belgier und Andere	10,165		
Alle Uebrigen	**195,264**		**19.44**
Gelten und Gälen	116,849	11.63	
Romanen	21,299	2.12	
Slaven	39,003	3.88	
Magyaren	1,923	0.19	
Semiten	8,548	0.85	
Alle Uebrigen	7,533	0.75	

Farm-Heimstätten.

		In Prozent der Eingewanderten.	In Proz. der ges. Farmstätten.
Zusammen	260,606		100.00
Eingeborene	156,688		60.12
Eingewanderte	103,918		39.88
Deutsche	**58,464**	56.26	22.43
Reichsdeutsche	55,962		
Deutsch-Oesterreicher	300		
Deutsch-Russen	58		
Schweizer	290		
Luxemburger	54		
Deutsche und Deutsche gemischt	378		
Deutsche und Germanen gemischt	684		
Deutsche u. a. Länder	738		
Skandinavier	**7,923**	7.62	3.04
Holländer u. Belgier	**1,743**	1.68	0.67
Germanische Mischlinge	63	0.06	0.02
Angelsachsen	**15,594**	15.01	5.98
Englische Canadier	1,350		
Engländ. u. Schotten	13,694		
Angelsachsen gemischt	550		
Gelten und Gälen	**15,288**	14.71	5.86
Irländer	14,754		
Walliser	534		
Romanen	**2,120**	2.04	0.81
Französisch-Canadier	983		
Franzosen	1,042		
Italiener	95		
Slaven	**655**	0.63	0.25
Polen	568		
Böhmen	87		
Magyaren	**10**	0.00	0.00
Russische Semiten	**0**	0.00	0.00
Andere Länder	**1,645**	1.58	0.63
Alle Uebrigen	**476**	0.46	0.18
B. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts	34,913		
Deutsche	19,595		
Angelsachsen	4,235		
Skandinavier	2,042		
Holländer und Belgier	363		
Germanen gemischt	21		
Gelten und Gälen	7,705		
Romanen	949		
C. Nachkommen der Bevölkerung von 1830	121,775		
Amerikaner	49,040		
Deutsche	58,464		
Angelsachsen	26,255		
Zusammen:			
Amerikaner	49,040		18.82
Angelsachsen	46,084		17.68
Deutsche	124,542		47.79
Skandinavier	9,965		3.82
Holländer und Belgier	2,106		0.81
Germanische Mischlinge	83		00.3
Germanen:	**231,820**		**88.95**
Gelten und Gälen	22,993		8.82
Romanen	3,069		1.17
Slaven	655		0.25
Ungarn	10		0.00
Russische Semiten	0		0.00
Andere Länder	1,645		0.63
Gemischte Ausländer	414		0.18
Alle Uebrigen	**28,786**		**11.05**

Andere Heimstätten.

		In Prozent der Einwanderung.	In Prozent aller Heimstätten.
Alle	743,976		100.00
Ver. Staaten	275,735		37.06
Eingewanderte	468,241		62.94
Deutsche	**192,899**	**41.20**	**25.91**
Reichsdeutsche	175,290		
Deutsch-Oesterreicher.	6,853		
Deutsch-Russen	12		
Schweizer	921		
Luxemburger	172		
Deutsche und Deutsche gemischt	2,023		
Deutsche u. Germanen gemischt	3,646		
Deutsche u. a. Länder gemischt	3,982		
Skandinavier	**52,925**	**11.30**	**7.13**
Holländer u. Belgier	**6,970**	**1.49**	**0.94**
Germ. Mischlinge	**165**	**0.03**	**0.02**
Angelsachsen	**63,868**	**13.64**	**8.59**
Englische Canadier	9,224		
Großbritannier	51,530		
Angelsachsen gemischt	3,114		
Gelten und Gälen	**80,178**	**17.12**	**10.78**
Irländer	78,040		
Wallifer	2,138		
Romanen	**16,558**	**3.54**	**2.23**
Französische Canadier	4,661		
Franzosen	4,174		
Italiener	7,352		
Andere	371		
Slaven	**38,298**	**8.18**	**5.15**
Polen	22,960		
Böhmen	15,328		
Magyaren	**1,903**	**0.40**	**0.25**
Semiten	**8,548**	**1.82**	**1.15**
Alle Uebrigen	**5,929**	**1.27**	**0.80**
B. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts	**61,434**		8.26
Deutsche	34,483		
Angelsachsen	7,452		
Skandinavier	3,594		
Holländer u. Belgier	638		
Germanen gemischt	37		
Gelten und Gälen	13,559		
Romanen	1,671		
C. Nachkommen der Bevölkerung von 1830	**214,301**		28.80
Amerikaner	86,299		
Angelsachsen	46,203		
Deutsche	81,799		
Germanen	**577,332**		**77.60**
Amerikaner	86,299		11.60
Angelsachsen	117,523		15.79
Deutsche	309,181		41.56
Skandinavier	56,519		7.60
Holländer u. Belgier	7,608		1.02
Germanen gemischt	202		0.03
Alle Uebrigen	**166,644**		**22.40**
Gelten und Gälen	93,731		12.60
Romanen	18,229		2.55
Slaven	38,298		5.15
Magyaren	1,903		0.25
Russische Semiten	8,548		1.15
Andere Länder	3,794		0.51
Ausland gemischt	2,135		0.29

Farm-Heimstätten, die Eigenthum der Bewirthschafter sind.

		Prozent der Einzelnen	Prozent Aller
Alle	157,547		
Eingeborene	**95,326**		**60.51**
Eingewanderte	**62,221**		**39.49**
A. Eingewanderte		**100.00**	
Deutsche	**34,673**	**55.73**	**22.01**
Reichsdeutsche	33,199		
Deutsch-Oesterreicher	197		
Deutsch-Russen	27		
Schweizer, Luxemburger	188		
Deutsche u. Deutsche gem.	219		
Deutsche u. Germ. gem.	408		
Deutsche u. a. Länder gem.	440		
Angelsachsen	**9,773**	**15.71**	**6.20**
Englische Canadier	746		
Engländer und Schotten	8,664		
Angelsachsen gemischt	363		
Skandinavier	**3,637**	**5.84**	**2.25**
Holländer u. Belgier	**1,040**	**1.67**	**0.66**
Germanen gemischt	**37**	**0.06**	**0.02**
Gelten und Gälen	**10,396**	**16.71**	**6.60**
Irländer	10,033		
Wallifer	363		
Romanen	**1,250**	**2.01**	**0.70**
Französische Canadier	561		
Franzosen	627		
Italiener	62		
Magyaren	7	0.01	0.00
Alle Uebrigen	898	1.44	0.69
B. Nachkommenschaft der Einwanderung des 19. Jahrhunderts	21,239		13.48
Deutsche	11,921		
Angelsachsen	2,576		
Skandinavier	1,243		
Holländer und Belgier	221		

		Prozent der Einzelnen.	Prozent Aller.
Germanen gemischt	12		
Gelten und Gälen	4,687		
Romanen	579		
C. Nachkommen der Bevölkerung von 1830	74,087		47.03
Amerikaner	29,835		
Angelsachsen	15,973		
Deutsche	28,279		
Zusammen:			
Germanen	**139,195**		**88.35**
Amerikaner	29,835		18.93
Angelsachsen	28,322		17.98
Deutsche	74,878		47.53
Skandinavier	4,850		3.08
Holländer und Belgier	1,261		0.80
Germanen gemischt	49		0.03
Alle Uebrigen	**18,352**		**11.65**
Gelten und Gälen	15,083		9.57
Romanen	1,829		1.16
Slaven	535		0.34
Magyaren	7		0.00
Russische Semiten	.....		0.00
Andere Länder	770		0.49
Gemischte Ausländer	128		0.09

Von den Eigenthümern bewohnte andere Heimstätten.

		In Proz. d. Eingewanderten	In Proz. der Gesammten
Alle	289,550		100.00
Eingeborene	112,734		38.93
Eingewanderte	176,816		61.07
A. Eingewanderte:			
1. Deutsche	82,987	**46.93**	28.66
a. Reichsdeutsche	76,927		
b. Deutsch-Oesterreicher	2,056		
c. Deutsch-Russen	12		
d. Schweizer	368		
e. Luxemburger	69		
f. Deutsche und Deutsche gem.	809		
g. Deutsche u. Germanen gemischt	1,312		
h. Deutsche u. and. Völker gemischt	1,334		
2. Skandinavier	18,160	**10.27**	6.27
3. Holländer und Belgier	2,350	**1.33**	0.81
4. Angelsachsen	24,417	**13.81**	8.43
a. Engl. Canadier	2,574		
b. Großbritannier	20,570		
c. Angelsachsen gemischt	1,093		
5. Gelten u. Gälen	31,537	**17.84**	10.89
Irländer	30,682		
Walliser	855		
6. Romanen	4,474	**2.53**	1.55
Französ. Canadier	1,689		
Franzosen	1,669		
Italiener	1,116		
7. Slaven	9,778	**5.53**	3.38
Polen	5,171		
Böhmen	4,601		
8. Magyaren	557	0.32	0.20
9. Russische Semiten	767	0.43	0.26
10. Andere Länder	1,706	0.96	0.59
11. Alle Uebrigen	83	0.05	0.03
B. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts	**25,117**		8.68
Deutsche	14,098		
Angelsachsen	3,045		
Skandinavier	1,470		
Holländer und Belgier	262		
Germ. Mischlinge	15		
Gelten und Gälen	5,544		
Romanen	683		
C. Nachkommen der Bevölkerung von 1830	**87,617**		30.25
Amerikaner	35,284		
Angelsachsen	18,890		
Deutsche	33,443		
Zusammen:			
Germanen:	**234,488**		**80.96**
Amerikaner	35,284		12.18
Angelsachsen	46,352		16.01
Deutsche	130,528		45.08
Skandinavier	19,630		6.78
Holländer u. Belgier	2,612		0.90
Germ. Mischlinge	82		0.03
Alle Uebrigen	**55,062**		**19.02**
Gelten und Gälen	37,081		12.80
Romanen	5,157		1.78
Slaven	9,778		3.38
Magyaren	557		0.20
Russische Semiten	767		0.26
Andere Länder	1,706		0.59
Gem. Ausländer	83		0.03

Stellen wir die vorhergegangenen Ermittelungen zunächst für die Einwanderung des 19. Jahrhunderts zusammen, so ergiebt sich folgende Tabelle:

Tabelle C.

Nationalitäten.	Elternschaft.	Familien.	Farm-Heime.	Andere Heime.	Farm-Eigenthum.	Anderes Heim-Eigth.
A. Eingewandert	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00
Deutsche	42.32	43.93	56.26	41.20	55.73	46.93
Angelsachsen	12.46	13.89	15.01	13.64	15.71	13.81
Skandinavier	11.95	10.64	7.62	11.30	5.84	10.27
Holländer und Belgier	1.77	1.52	1.68	1.49	1.67	1.33
Germanische Mischlinge	0.06	0.03	0.06	0.03	0.02	0.02
Gelten und Gälen	15.60	16.70	14.71	17.12	16.71	17.84
Romanen	3.47	3.27	2.04	3.54	2.01	2.53
Slaven	8.46	6.82	0.63	8.18	0.86	5.53
Magyaren	0.40	0.34	0.00	0.40	0.01	0.32
Russische Semiten	1.80	1.49	0.00	1.82	1.24	0.43
Alle Uebrigen	1.71	1.37	1.99	1.27	0.20	0.99
B. Germanen	**68.56**	**60.01**	**80.63**	**67.66**	**78.97**	**72.36**
C. Alle Uebrigen	**31.54**	**29.99**	**19.37**	**32.34**	**21.03**	**27.64**

Aus ihr geht hervor, daß die eingewanderten Deutschen und ihre hier geborene erste Nachkommenschaft ein gut Theil mehr als die Hälfte der Farmen in Illinois bewirthschaften, und daß sie ebenso von allen Farmen, die den Bewirthschaftern zu eigen gehören, gleichfalls mehr als die Hälfte aufzuweisen haben. Sowie ferner, daß die gesammten germanischen Eingewanderten vier Fünftel der Farmen bewirthschaften und besitzen.

Die folgende Tabelle endlich zeigt den Antheil der einzelnen Elemente zur Gesammtheit. Wir ersehen daraus, daß die Deutschen 22.02 Prozent der Einwanderung ausmachen, 25 Prozent aller Familien aufzuweisen haben, 22.43 Prozent aller Farmen bewirthschaften, und 22.01 Prozent aller von Farmheimen, 27⅞ Prozent aller ihnen als Wohnstätte dienenden Häuser ihr eigen nennen, während der angelsächsische Antheil weniger als ein Drittel davon beträgt; sowie ferner, daß der germanische Antheil an der Gesammtbevölkerung durchweg reichlich vier Fünftel, der an der Farmen-Bewirthschaftung und dem Farm-Besitz sogar acht Neuntel beträgt.

Tabelle D.

Nationalitäten.	Elternschaft.	Familien.	Farm-Heime.	Andere Heime.	Farm-Eigenthum.	Anderes Heim-Eigth.
A. Eingewandert	**52.01**	**56.95**	**39.88**	**62.94**	**39.49**	**61.07**
1. Deutsche	22.02	25.02	22.43	25.91	22.01	28.66
2. Angelsachsen	6.48	7.91	5.98	8.59	6.20	8.43
3. Skandinavier	6.21	6.06	3.04	7.12	2.25	6.27
4. Holländer und Belgier	0.92	0.87	0.67	0.94	0.66	0.81
5. German. Mischlinge	0.03	0.02	0.02	0.02	0.02	0.03
6. Gelten und Gälen	8.11	9.52	5.86	10.78	6.60	10.89
7. Romanen	1.81	1.86	0.81	2.23	0.70	1.55
8. Slaven	4.40	3.88	0.25	5.15	0.34	3.38
9. Magyaren	0.21	0.19	0.00	0.25	0.00	0.20
10. Russische Semiten	0.93	0.85	0.00	1.15	0.00	0.26
11. Alle Uebrigen	0.89	0.77	0.81	0.80	0.58	0.59
B. Eingeborene	**47.99**	**43.04**	**60.12**	**37.06**	**60.51**	**38.93**
1. Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrh.	10.69	9.59	13.39	8.26	13.48	8.68
2. Nachkommen von 1830	37.30	33.45	46.73	28.80	47.03	30.25
C. Alle	**100.00**	**100.00**	**100.00**	**100.00**	**100.00**	**100.00**
Amerikaner	15.02	13.47	18.82	11.60	18.93	12.18
Angelsachsen	15.84	16.29	17.68	15.79	17.98	16.01
Deutsche	41.82	43.16	47.79	41.56	47.53	45.08
Uebrige Germanen	7.91	7.61	4.66	8.65	3.91	7.78
Germanen zusammen	**80.59**	**80.56**	**88.95**	**77.60**	**88.35**	**80.98**
Alle Uebrigen	19.41	19.44	11.05	22.40	11.65	19.02

Ein Vergleich mit Tabelle B ergiebt, wie erheblich stärker im Staate Illinois die Prozentsätze für die Deutschen gegenüber denen in der Gesammt-Bevölkerung sind. — (Ein Blick auf die nützlichen Beschäftigungen folgt im Juliheft.)

Lob der deutsch-amerikanischen Ansiedler am Anfang des 19ten Jahrhunderts aus französischem Gelehrtenmunde.

Von F. P. Kenkel.

Im Herbste des Jahres 1801 landete in Charleston, S. C., der französische Botaniker F. A. Michaux [1]), der, wie es scheint, zugleich in eigenen Geschäften und im Auftrage des Ministers des Inneren M. Chaptal nach Amerika gekommen war. Nach längerem Aufenthalte in Süd-Carolina, wo sein Vater, bekannt als namhafter Botaniker und Reisender, längere Zeit gelebt hatte, und nach kürzerem Verweilen in New York und Philadelphia, trat der französische Gelehrte von der Stadt der brüderlichen Liebe aus am 27. Juni 1802 seinen Ausflug in's Innere des Landes an, der sich durch Pennsylvanien, Kentucky, Tennessee und die beiden Carolinas ausdehnen sollte. Die Reise währte in der That dritthalb Monate, und während dieser Zeit legte Michaux auf die eine oder die andere Weise 1800 Meilen zurück, meistens zu Pferd oder zu Fuß. Sein Hauptaugenmerk war auf die Vermehrung seiner botanischen Kenntnisse und auf die Untersuchung der Lage des Ackerbaues in den von ihm besuchten Gegenden gerichtet.

Unser Reisende verließ Philadelphia am 27. Juni 1802 mit der Postkutsche, die ihn bis Shippensburgh beförderte. Von hier aus setzte er seine Wanderung in der Gesellschaft eines amerikanischen Offiziers fort, dessen Reiseziel ebenfalls Pittsburg war. Mit diesem zusammen kaufte er ein Pferd, das sie abwechselnd benutzten. Doch trennte sich Michaux vor Pittsburg wieder von seinem Begleiter, um einen Abstecher zu machen. Als Reisegefährte schloß sich ihm, als er jene Stadt zuletzt erreicht hatte, ein gewisser Samuel Crafts aus Vermont an, der sich nach dem Süden begab, mit der Absicht, am Yazu-Fluß Land zu kaufen, wenn dieses den Schilderungen entspräche, die man davon entwerfen. In Wheeling am Ohio erwarben sie ein aus einem ausgehöhlten Baumstamme angefertigtes Kanoe, in dem die beiden, in knieender Stellung und mit den kurzen spatenförmigen Rudern arbeitend, ihre Reise auf dem Ohio fortsetzten. Am 18. Juli hatten sie Wheeling verlassen, am 1. August erreichten sie Limestone, nach einer Fahrt von 348 Meilen. Da Michaux am 1. Oktober wieder in Charleston sein wollte, beschloß er, sich von seinem Begleiter zu trennen und durch Kentucky und Tennessee nach Carolina zurückzukehren. Er reiste quer durch Kentucky, Lexington berührend, nach Nashville, Tenn., welchen Außenposten der amerikanischen Ansiedelung er am 5. September wieder verließ, eine mehr östliche Richtung einschlagend. Michaux besuchte Knoxville, zog durch das

[1]) Francois André Michaux, französischer Botaniker, Sohn des Botanikers und Reisenden André Michaux, geboren zu Versailles 1770, gestorben zu Vauréal bei Pontoise 1855. Studirte Medizin und lebte nach Erwerbung des Doktorgrades mit seinem Vater in den Vereinigten Staaten. Er kehrte 1801 abermals nach Amerika zurück, wo er bis März 1803 verweilte. Im Jahre 1816 wurde er korrespondirendes Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Seine Hauptwerke sind: Memoire sur la naturalisation des arbres forestiers de l'Amérique, (Paris 1805); Voyage à l'ouest des monts Alleghany, dans les Etats de l'Ohio, du Kentucky et du Tennessee. (Paris 1805); und Histoire des arbres forestiers de l'Amérique septentrionale. (Paris 1810—1813). 4. Vol.

Holston-Thal, das wenige Jahre vorher der Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen den Indianern und den vordringenden Weißen gewesen war, worauf er das Alleghany-Gebirge überstieg, um dann durch Nord- und Süd-Carolina seinen Weg nach Charleston fortzusetzen, wo er am 18. Oktober eintraf. Er verlebte dort den Winter und reiste am 1. März 1803 auf demselben Schiff, das ihn nach Amerika gebracht hatte, nach Frankreich zurück. Am 26. März, oder wie Michaux es ausdrückte, am fünften Germinal des Jahres XI., landete er in Frankreich. Als eine Frucht dieser Reise erschien zwei Jahre darauf eine „Voyage à l'ouest des monts Alleghany, dans les Etats de l'Ohio, du Kentucky et du Tennessee". Alsbald fand dieses Buch einen Uebersetzer, denn noch im selben Jahre, 1805, erschien in London eine englische Ausgabe unter dem Titel: "Travels to the Westward of the Alleghany Mountains, in the States of the Ohio, Kentucky and Tennessee, by F. A. Michaux. Faithfully Translated from the original French by B. Lambert.[2])

Im Verlaufe dieser ausgedehnten Reise hatte Michaux mehr als einmal Gelegenheit, das Walten und Wirken der Ansiedler deutscher Abstammung, in größeren Ortschaften sowohl als auch auf ihren Farmen, zu beobachten. Dabei drängte sich auch ihm die Ueberzeugung auf [3]), daß die Angehörigen dieses Volkes sich im hohen Maße durch Fleiß, Wirthschaftlichkeit, Nüchternheit und Ausdauer auszeichneten, und an mehr als einer Stelle seines Reiseberichtes zollt er den Deutschen deswegen unumwundenes Lob. Im Zusammenhang des Buches tritt dies mehr hervor als im Auszug, weil es dort, bei der knappen objektiven Weise der Schilderung und bei spärlich vertheilter Anerkennung, sich nur desto schärfer abhebt von dem, was der Reisende von den anderen Elementen der Bevölkerung nicht sagt. Daß der Urheber dieser anerkennenden Bemerkungen ein Franzose, verleiht ihnen in unseren Augen doch wohl einen höheren Werth; denn nicht mit Unrecht behauptet die Weisheit auf der Gasse: Fremdeslob hinkt, fremdes Lob klingt.

Weder in Charleston noch New York und Philadelphia scheint Michaux mit Deutschen in Berührung gekommen zu sein. Wenigstens wußte er von ihnen nichts Bemerkenswerthes zu berichten. Doch als die Postkutsche am ersten Tage seiner Reise nach dem Westen in Lancaster einfuhr, da befand sich der französische Gelehrte in einer der Hauptfesten der Deutschen in Pennsylvanien, an einem Ort, der seine Blüthe und seinen Wohlstand fast ausschließlich den Deutschen verdankt. [4]) Bereits auf der Fahrt dorthin bemerkte er, daß in fast allen Wirthshäusern, „deren es an der Post-Straße sehr viele giebt", Deutsch gesprochen wurde. Das Land um Lancaster fand er fruchtbar und gut bewirthschaftet; [5]) die Stadt selbst war regelmäßig ausgelegt, die Häuser, aus Backsteinen errichtet, besaßen zwei Stockwerke, in den Straßen befanden sich Bürgersteige. „Die Bevölkerung besteht aus vier bis fünf

2) Die in den Anmerkungen angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf diese englische Ausgabe.

3) Aehnliche Urtheile über die Wirthschaftlichkeit der Deutschen in Pennsylvanien aus einer Anzahl älterer Quellen bei Kuhns. The German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania, New York, 1901. S. 85, A. F.

4) Bereits im Jahre 1755 schrieb der Engländer Johnson von Lancaster: You will not see many inland towns in England so large as this, and none so regular; and yet this town, I am told, is not above twenty-five years standing, and a most delightful country around it. It is mostly inhabited by Dutch people. Kuhns. a. a. O., S. 89.

5) Michaux, a. a. O., Seite 33. Herzog Bernhard zu Sachsen Weimar Eisenach, der am 28. Mai 1826 von Lancaster nach Philadelphia fuhr, berichtet: Die ganze Gegend ist auf das Vortrefflichste angebaut und mit schönen Farms bedeckt; mehrere Scheunen sehen aus wie große Kirchen. Die worm fences waren öfters durch trockene steinerne Mauern oder durch lebendige Dornhecken ersetzt. Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard durch Nord-Amerika. II. Theil, S. 227.

Tausend Einwohnern, die fast sämmtlich deutscher Abstammung sind, jedoch verschiedenen religiösen Bekenntnissen angehören. Jedes hat seine eigene Kirche; am wenigsten zahlreich sind die Römisch-Katholischen. Die meisten Einwohner sind Büchsenschmiede, Hutmacher, Sattler und Küfer; es giebt auch eine Anzahl Gerber. Die Büchsenmacher von Lancaster sind bereits seit Langem berühmt, und die von ihnen angefertigten Büchsen sind die einzigen, deren sich sowohl die Bewohner des Inneren des Landes als auch die Indianerstämme an den Grenzen des Landes bedienen." [6])

In Lancaster lernte der französische Reisende ein Mitglied der rühmlichst bekannten Mühlenberg Familie kennen [7]) „einen lutherischen Geistlichen, der seit zwanzig Jahren botanische Studien betreibt." „Er zeigte mir", berichtet Michaux, „das Manuskript der Flora Lancastriensis. Die Zahl der beschriebenen Species belief sich bereits auf über 1200, in denen allein 125 zu den Gramineen gehören, welcher Pflanzenfamilie er sein Hauptaugenmerk widmet." Mühlenberg erwies sich sehr mittheilsam und hülfreich, drückte auch den Wunsch aus, mit französischen Botanikern in brieflichen Verkehr zu treten.

Auf seiner Weiterreise kam Michaux sodann durch Columbia am Susquehanna, eine kleine, aus beiläufig fünfzig zerstreut liegenden Bretterhäusern bestehende Ortschaft, die keinen besonders günstigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheint. Anders dagegen fand er York, das wie Lancaster eine deutsche Ansiedlung war. Er nennt es „ein kleines, gut gebautes Städtchen, dessen meist aus Backsteinen errichtete Häuser dicht beieinander liegen. Man berechnet die Zahl der Einwohner auf 1500 bis 1800; der größere Theil ist deutscher Abstammung und spricht kein Englisch." Nur sechs Meilen von York kam Michaux durch den Flecken Dover, der aus dreißig zu beiden Seiten der Landstraße aufgebauten Blockhäusern bestand; nach weiteren 9 Meilen hielt die Postkutsche vor dem Hause eines gewissen Macolegan, der hier ein erbärmliches Wirthshaus hatte.

Ueber Shippensburg, wo er im „General Washington" abstieg, einem guten, von einem Col. Ripey [8]) geführten Gasthof, und über Straßburgh, Bedford und Stanley Town wurde die Reise fortgesetzt. Hier verließ Michaux seinen bisherigen Reisegefährten, den Offizier, um einen Abstecher nach West Liberty im Ligonier-Thale zu machen, da ihm daran gelegen war, einen gewissen Strauch aufzufinden, der dort wachsen sollte, wie Botaniker ihm in Philadelphia versichert hatten. Er fand auch, was er suchte, worauf er sich nach Greensburg wandte.

Der Weg dorthin führte ihn über den öden und unfruchtbaren Chestnutridge. „Aber wenn man sich Greensburg nähert", schreibt Michaux, „so ändert sich das Aussehen des Landes merklich; das Erdreich wird fruchtbarer; die Farmen, obgleich von Gehölz umgeben, liegen näher aneinander als im Ligonier-Thale; die Häuser sind größer, meist zweitöckig. Die höhere Kultur des Ackerlandes und der bessere Zustand der Zäune, die das Land abtrennen, beweisen zu genüge, daß dies

[6]) Lancaster steht in dem Ruf, daß hier die besten Rifles — Kugelbüchsen — in den V. St. gemacht werden; ich kaufte eine für 11 Dollars, um sie als Curiosität mit mir nach Hause zu nehmen — schreibt Herzog Bernhard. a. a. O., II. Theil, S. 227.

[7]) Michaux, a. a. O., Seite 33. — Es war dies unzweifelhaft der als Botaniker bekannte Gottlieb Henrich Ernst Mühlenberg, der dritte Sohn des Gründers der lutherischen Kirche in America, Heinrich Melchior Mühlenberg, aus dessen Ehe mit einer Tochter des berühmten Indianerfreundes Konrad Weiser. Johann Peter Gabriel Mühlenberg, der General im Revolutions-Krieg, war ein älterer Bruder. Gottlieb Heinrich Ernst ist zu New Providence, Pa., den 17. Nov. 1753 geboren worden; er starb in Lancaster am 23. Mai 1815. Eine Reihe botanischer Werke sind von ihm im Drucke erschienen.

[8]) Michaux, a. a. O., S. 38. Macolegan, richtiger McHooligan, sicherlich scotsch-irischer Abstammung. Ripen dagegen höchst wahrscheinlich deutsch-schweizerischer.

eine Ansiedlung Deutscher ist; denn bei ihnen kündigt Alles jenen Wohlstand an, der ein Lohn des Fleißes und der Arbeit ist. [9]) Sie helfen einander bei der Ernte aus, sie heirathen untereinander, sprechen stets Deutsch, und bewahren so viel wie möglich, die Sitten ihrer europäischen Vorfahren. Sie leben viel besser als die amerikanischen Nachkommen der Engländer, Schotten und Irländer. Sie sind geistigen Getränken nicht so sehr ergeben und besitzen nicht einen so unstäten Geist, wie diese, der oftmals der nichtigsten Beweggründe halber sie bestimmt, mehrere Hundert Meilen weiter zu wandern, in der Hoffnung, auf fruchtbareres Land zu stoßen."

Greensburg, das an der Straße von Philadelphia nach Pittsburg lag, bestand aus etwa Hundert Häusern. Die Einwohner, die, wie Michaux behauptet, sämmtlich deutschen Ursprungs waren, zogen auf ihren Feldern Weizen, Roggen und Hafer; das Mehl schickten sie nach Pittsburg. Er stieg in diesem Städtchen in den „Seven Stars" ab, „bei einem Erlach, der ein gutes Wirthshaus hält."

Zwischen Greensburg und Pittsburg, abseits von der Hauptstraße, stieß unser Reisende auf den Schauplatz der Niederlage Braddocks. Seine patriotische Gesinnung erfreute sich hier in der halbwilden Fremde an der Erinnerung, daß dort eine geringe Anzahl französischer Truppen im Bunde mit Indianern einen zahlreichen, gut ausgerüsteten Heereskörper vernichtet hatte, der unter dem Befehl eines englischen Generals stand, der in der Schlacht sein Leben verlor.

In Pittsburg selbst, und wahrscheinlich schon auf dem Wege dorthin, fielen ihm jene großen, mit vier Pferden bespannten Planwagen auf, „die in zwanzig- bis vierundzwanzigtägiger Fahrt Waaren aller Art von Philadelphia dorthin führten." Der Reisende erwähnt es nicht, daß auch diese eine Seite des Wirthschaftslebens der Deutschen in Pennsylvanien darstelle, doch wir wissen das aus anderen Quellen. [10]) Auch bei dem Interesse, das er der Schifffahrt auf dem Ohio widmet, und der Verfrachtung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse des damaligen Westens auf den natürlichen Wasserstraßen des Landes bis zum Ausfuhrhafen New Orleans, erinnern wir uns daran, daß es ein Deutscher war, dem Namen nach zu urtheilen, der im Jahre 1782 zuerst diese Fahrten eröffnet hatte. [11])

Auf welche Weise Michaux von Pittsburg seine Reise fortsetzte und welche Gegenden er dabei berührte, wurde bereits erwähnt.

9) Michaux, a. a. O., S. 63 u. 65. Bemerkenswerth ist das Lob, das Simon Cameron in der Trauerrede auf John Goode im Congreß, den Deutschen Pennsylvaniens zollte: Scarcely a generation had passed away before the hired servants began to buy their masters' lands, to marry their masters' daughters, and to make good their claim to full equality with those, whose bondsmen (i. e. Redemptionisten) they had been. For a time the Scotch-Irish made a sturdy stand for that supremacy and superiority which seem to be their peculiar inheritance, place them where you may. **At length the thrift, the superior patience and the perseverance of the German blood prevailed.** They bought and still possess, the old homesteads, and have furnished us with an array of distinguished men of whom every citizen of our State is justly proud. Phebe Earle Gibbons, "Pennsylvania Dutch". 3. Aufl. 1882, S. 395.

10) Next to the barn and dwelling-house the most important architectural product of the Pennsylvania Germans is the great Conestoga wagon, which Rush called the "ship of inland commerce". Rubus, a. a. O., S. 98.

11) Theo. Roosevelt schreibt in The Winning of the West, 3. Band, S. 87: The gigantic system of river commerce of the Mississippi had been begun the preceding year (i. e. 1782) by one Jakob Yoder, who loaded a flatboat at the Old Redstone Fort, on the Monongahela, and drifted down to New Orleans, where he sold his goods, and returned to the Falls of the Ohio by a roundabout course leading through Havana, Philadelphia and Pittsburg. Auch Michaux erwähnt, daß zu seiner Zeit die Bootsleute nicht den Mississippi herauf, oder zu Land, sondern auf dem von Roosevelt erwähnten Umwege nach Pittsburg zurückkehrten.

In Wheeling, wo er sich mit seinem amerikanischen Reisegefährten auf dem Ohio einschiffte, waren sie bei einem Capitän Renner einquartiert, „der den Gasthof „Zum Wagen" hält und Gäste für zwei Piaster die Woche aufnimmt. Die Beköstigung ist in diesem Hause sehr gut für das Geld; übrigens sind die Lebensmittel hier nicht theuer." Weder in Kentucky noch in Tennessee machte sich ihm die deutsche Wirthschaftlichkeit bemerkbar. Und das ist erklärlich, denn beide Staaten sind, wenn auch nicht ausschließlich, so doch im Allgemeinen mehr Ansiedlungs-Gebiete der Scotch-Eirisch als der Deutschen gewesen, eben jenes unruhigen Elementes der Bevölkerung von Pennsylvanien, Virginia und den Carolinas, das von Michaux im Vergleich mit den seßhafteren Deutschen so unzünftig beurtheilt wird. Nur der Täufer Jacob Hesly — er erkannte an dessen langem Bart, daß er jener Sekte angehöre, — bei dem er in Kentucky dicht an der Grenze von Tennessee für die Nacht einkehrte, war höchstwahrscheinlich ein Deutscher oder Schweizer, doch erwähnt es Michaux nicht.

Erst in Nord-Carolina, wohin im 18. Jahrhundert zahlreiche Ansiedler aus Berks und anderen Counties in Pennsylvanien gezogen waren,[12]) fand der französische Gelehrte wieder eine Gegend, deren Kultur ihm Gelegenheit gewährt, sich über die Vorzüge der deutschen Ansiedler zu verbreiten. „Lincoln County (in Nord-Carolina) wird größtentheils von Deutschen aus Pennsylvanien bewohnt. Ihre Farmen sind in guter Verfassung und ihr Land vortrefflich kultivirt. Fast alle besitzen Negersklaven, und sie scheinen (i. e. die Deutschen) in besseren Verhältnissen zu leben als die Familien englischer Abkunft. Ein viel richtigeres Bild ihrer Wirthschaftlichkeit wird man sich aus dem Stande der an einem Arme des Catawba-Flusses gelegenen Farm zu bilden im Stande sein, auf der ich mich aufhielt. Von den 800 Ackern, aus denen sie besteht, sind 140 mit Baumwolle, Welschkorn, Weizen und Hafer bebaut, und sie werden jedes Jahr gedüngt, was bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Landwirthschaft hier zu Lande einen hohen Grad der Vollkommenheit darstellt. Der Eigenthümer hat außerdem noch in seinem Hof eine Anzahl von Vorrichtungen gebaut, die von dem erwähnten Strom getrieben werden. Es sind eine Mahlmühle, eine Sägemühle, eine andere, um den Samen von der Baumwolle zu sondern, eine Lohmühle, eine Brennerei zur Herstellung von Pfirsichbranntwein und eine kleine Schmiede, zu der die Nachbarn kommen, um ihre Pferde beschlagen zu lassen. Sieben oder acht Negersklaven genügen zur Führung dieser verschiedenen Unternehmungen, von denen mehrere nur zu gewissen Zeiten des Jahres im Betrieb sind. Die Frauen der Sklaven fertigen unter der Aufsicht der Herrin baumwollenes und leinenes Zeug für den Gebrauch der Familie an."[13])

Solcher Weise gedenkt Michaux der letzten Ansiedlung Deutscher, die er in Amerika berührte, und zwar in einer der entlegeneren Gegenden des Landes. Aber auch hier hatte der Deutsche sich so bewährt, daß seine Erfolge die Bewunderung des französischen Reisenden erregten. Wenn wir nun zum Schluß das Ergebniß der Beobachtungen Michaux' zusammenfassen, insofern sie sich auf die wirthschaftlichen Leistungen der deutschen Ansiedler beziehen, so ergiebt sich daraus von Neuem der Beweis, daß das schlichte Programm der Gründer Germantowns, das sie in der Inschrift ihres Stadtwappens ausdrückten — Vinum, Linum et Textrinum — und wodurch sie andeuteten, wie Pastorius berichtet, "daß man sich diß Orts mit Weinbau, Flachsbau und Handwercksleuten mit Gott und Ehren ernehren wolle", diesem Lande zu einer Quelle größten Segens geworden ist.

12) Kuhns, a. a. O., S. 60.
13) Michaux, a. a. O., S. 322.

Hermann Eduard von Holst.

Geboren am 19. Juni 1841 in Fellin in Livland, gestorben zu Freiburg i. Br. am 21. Januar 1904.

Viel zu früh für die Wissenschaft, die er vertrat, für die Universität, an der er zuletzt wirkte, und für das Land seiner Wahl ist dieser große Lehrer und Gelehrte in's Grab gesunken. Einer seit Jahrhunderten in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands ansässigen Familie entsprossen, Sohn eines Predigers, der früh verstarb, und ihn und seine zehn Geschwister in dürftigen Verhältnissen zurückließ, besuchte er unter vielerlei Entbehrungen das Gymnasium seines Geburtsortes, und, seinem schmalen Stipendium durch Stundengeben aufhelfend, die Universitäten Dorpat und Heidelberg, von welch' letzterer er 1865 den Doktorhut empfing. Schon während seiner Studienzeit in Heidelberg hatte er zum Zweck archivalischer Studien Frankreich, und im Winter 1864 durch Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, gezwungen, Algier besucht. Nach erlangter Doktorwürde setzte er seine historischen Studien in Frankreich und Italien fort, bis ihn gänzliche Erschöpfung seiner Mittel zwang, eine Hauslehrerstelle in Petersburg anzunehmen. Das Attentat auf den Czaren im Jahre 1866 veranlaßte ihn im nächsten Jahre, nach einem neuen Besuche in Paris und neuen Studien über den Despotismus, der zur französischen Revolution geführt hatte, eine Broschüre zu veröffentlichen,*) worin er die Nothwendigkeit von Reformen nachdrücklich nachwies und das herrschende System schonungslos angriff. Daß darauf die Verbannung nach Sibirien die Antwort war, ist fast selbstverständlich. Er entging ihr nur durch rechtzeitige Warnung und Flucht, und schiffte sich, im Zwischendeck eines Rotterdamer Dampfers, nach dem Lande ein, dem sein freiheitsliebendes Herz schon lange zugestrebt hatte, — den Ver. Staaten. Im Juli 1867 in New York gelandet, traf ihn das anfängliche Schicksal aller höher gebildeten Einwanderer: zu Tagelöhner- und Hausknechtdiensten erachtete man ihn für zu schwach, für seine Wissenschaft war kein Bedarf. Er wohnte in der ersten Zeit mit drei Arbeitern in einem Dachstübchen, das nur einen Stuhl aufwies, hungerte und hoffte. Endlich gelang es ihm, für die Beköstigung, als Sprachlehrer an einer Hobokener Schule anzukommen, und durch Zeitungs-Correspondenzen eine kleine Einnahme zu erzielen. Er schrieb während dieser Zeit einen Band „Federzeichnungen aus der Geschichte des Despotismus", den er nach Heidelberg zur Veröffentlichung sandte. Im Jahre 1869, nachdem er es schon zum Mit-Redakteur von Schem's Deutsch-Amerikanischem Conversations-Lexikon und zum Correspondenten der „Kölnischen" und einiger amerikanischen Zeitungen gebracht, gab ein Zufall seinen Studien und seinem Leben die fortan bestimmende Richtung.

Von jeher hatten die demokratischen Einrichtungen und Zustände der Ver. Staaten das Interesse von Holst's herausgefordert, und vom ersten Augenblick seiner Ankunft an, war er bemüht gewesen, in den Geist derselben einzudringen. Wie er denn auch schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft sein erstes Bürgerpapier erwarb. Aber daß dies Streben schließlich zu dem großen Werke der Verfassungsgeschichte führte, und deren Verfasser mit einem Schlage unter die größten Exponenten seiner Wissenschaft erhob, das verdankt er und verdankt die Welt einer glücklichen Anregung. In Bremen gab es im Jahre 1869 unter den dortigen Kaufherren einige besonders erleuchtete Köpfe, welche die Nothwendigkeit eines besseren Verständnisses der amerikanischen Einrichtungen und Ideale in Deutschland erkannt hatten, und es anzubahnen strebten. Sie hatten sich deshalb an den Historiker von Sybel gewandt, er verwies sie an den damals noch in New York weilen-

*) Das Attentat vom 4. April 1866 in seiner Bedeutung für die Culturgeschichte Rußlands. Eine culturpolitische Studie von v. H . . st. Leipzig, 1867.

den Friedrich Kapp. Kapp, der durch Holst's Arbeiten am Conversations-Lexikon und dessen öffentliches Auftreten gegen Tammany mit diesem bekannt geworden war, überwies die Aufgabe an ihn. Es handelte sich vorläufig nur um einige Artikel für eine der angesehenen Zeitungen oder Zeitschriften, aber die Studien, die er deren Abfassung vorhergehen ließ, reizten ihn zu immer tieferem Eindringen in den Gegenstand, und führten zu der großen That seines Lebens.

Doch ehe dieselbe zur Reife gediehen, war eine andere Wendung in seinem Leben eingetreten. Durch Kapp's Vermittelung, der Bismarck auf ihn aufmerksam machte, erhielt er 1872 einen Ruf als außerordentlicher Professor der amerikanischen Geschichte und des Verfassungsrechtes an die neugegründete Universität Straßburg. Ihm folgte, nachdem mittlerweile der erste Band der Verfassungs-Geschichte (Verfassung und Demokratie der Ver. Staaten von Amerika) erschienen, die Berufung als ordentlicher Professor der neuen Geschichte an der Universität Freiburg i. Br., wo er bis zu seiner Uebersiedelung an die Universität Chicago im Jahre 1892 verblieb. Letzterer gelang, hauptsächlich durch die Beredsamkeit seines Schülers Prof. Benj. S. Terry, was im Laufe der Jahre verschiedene amerikanische Universitäten (Johns Hopkins 1879 und 1880, Clark 1887) vergeblich angestrebt hatten. Holst's Ruf als Lehrer brachte der Universität Freiburg einen ungeahnten Aufschwung. Namentlich auch amerikanische Studenten suchten sie auf, und sie versiebenfachte die Zahl ihrer Studenten von 1874 bis 1892.

Von Holst's Wirken beschränkte sich nicht auf den Lehrstuhl. Im Jahre 1881 wurde er vom Großherzog, dessen Vertrauen er in hohem Grade genoß, und der ihn zum Geschichtslehrer des Erbprinzen berief, zum Mitglied der ersten badischen Kammer ernannt, und 1883, und wieder 1887 und 1891 als Vertreter der Universität dazu gewählt. Er entwickelte darin eine gewaltige parlamentarische Thätigkeit und war deren Vicepräsident 1890 und 1891. Im Jahre 1888 vertrat er als Prorektor die Universität beim Begräbnisse Kaiser Wilhelms; 1889 wurde er zum Geheimrath ernannt.

Mittlerweile hatte er wiederholt die Ver. Staaten besucht; zuerst 1878 mit Hülfe eines Stipendiums der Berliner Akademie der Wissenschaften, um Material für die weiteren Bände der Verfassungsgeschichte zu sammeln. Er besuchte damals, überall mit großen Ehren empfangen, fast sämmtliche Staaten der Union, und hielt auch an den Universitäten Cornell und Johns Hopkins eine Reihe von Vorträgen. Im Jahre 1883 folgte er der Einladung Henry Villards zur Eröffnung der Northern Pacific-Bahn, und hielt Vorträge in St. Paul und anderen Städten und an der Universität Harvard.

Daß er der jungen Universität Chicago den ersten Glanz verlieh, und daß er von jener Stelle aus dem Lande verschiedentlich in's Gewissen geredet, ist bekannt.

Leider befiel ihn schon vor mehreren Jahren ein nervöses Magenleiden, die Folge früherer Entbehrungen und übermäßiger Arbeit. Er mußte deshalb seine Lehrthätigkeit unterbrechen, und ging vor einem Jahre, Heilung suchend, aber nicht findend, nach Freiburg zurück, wo er, bis zum letzten Augenblick mit Liebe und Zuversicht auf dessen hohe Bestimmung des Landes seiner Wahl gedenkend, am 21. Januar d. J. seinen Leiden erlegen ist.

Das ist der äußerliche Lebensabriß des Dahingegangenen. Auf sein inneres Leben einzugehen, seinen großen Charakter-Eigenschaften: dem unbezähmbaren Forschungsdrang, der in ihm loderuden Begeisterung für Freiheit, Wahrheit und Recht und seiner von dieser getragenen, tief in die Herzen aller Hörer dringenden drastischen Beredsamkeit gerecht zu werden, verbietet der kurz zugemessene Raum. Sie sind auf einer Feier, die am 14. Oktober v. J. gelegentlich der Ueberreichung seines von Karl Marr in München gemalten und von Chicagoer deutschen Freunden gestifteten Portraits an die Universität von dieser veranstaltet wurde, in der Ueberreichungs-Ansprache des Herrn Julius Rosenthal und in den Annahme-Reden von Präsi-

dent Harper und der Professoren Jameson und Laughlin, über welche wortgetreu in der Oktober-Nummer des „University Record" der Universität Chicago berichtet worden ist, vollauf gewürdigt worden. Die kurze, aber den Kern des Holst'schen Wesens treffende Ansprache des Herrn Rosenthal sei hier als Schluß beigefügt:

„Hermann Eduard von Holst ist ein Mann — dessen Charakter wie lauteres Gold; ein Vertreter des deutschen Ideals in Amerika und des amerikanischen Ideals in Deutschland. In höherem Maße als Andere ist er mit den Grundlagen, dem Charakter und der Geschichte der politischen Einrichtungen dieses Landes vertraut. Hoch über jedwedem Parteigeist stehend, und in vollstem Umfang alles Das würdigend, was an den politischen Einrichtungen und der Staatskunst sowohl seiner Heimath, wie des Landes seiner Wahl das Beste ist, richtet er über beide vom erhabenen Standpunkte des Geschichtsforschers aus. Was er für verderblich, unsittlich und gefährlich erachtete, das hat er nachdrücklich verdammt; was er für richtig und gerecht hielt, dem wurde sein Lob und seine Verfechtung rückhaltlos zu Theil. Gründlicher, gewissenhafter, peinlich-sorgfältiger Forscher auf dem von ihm erkorenen Felde hat er beständig den höchsten Zielen nachgestrebt, und niemals ist er von dem hohen sittlichen Maßstab abgewichen, den er an alle Dinge legte, und der in allen Lebensverhältnissen sein eigener Leitstern war.

Wir, die wir ihn persönlich oder durch seine Werke und öffentlichen Vorträge kennen gelernt haben, wurden stets in unseren Tiefen bewegt von der sittlichen Entrüstung, mit der er die Uebelstände im öffentlichen Leben geißelte, und der Begeisterung, mit der er den Geist unserer freien Einrichtungen pries, von dem er so völlig durchdrungen war. In ihm vereinigen sich die besten Eigenschaften des Amerikaners und des Deutschen. Gelehrter und Bürger beider Länder hat er sich in den höchsten Kreisen beider Anerkennung errungen. Sein mittelbarer und unmittelbarer Einfluß auf die deutsche Bevölkerung dieser Stadt, ja des Landes hat ihm deren Bewunderung und Liebe gewonnen, und seinem in gesunden und kranken Tagen gleich unermüdlichen Wirken für das gemeinsame Beste beider Länder gebührt unser höchster Dank.

Unermeßlich ist der gute Einfluß, den er auf die vielen Studenten an der Universität Chicago, die ihn gehört und unter ihm studirt haben, ausgeübt hat. Dies ist die geeignete Stätte, sein Gedächtniß zu verewigen. Hier wird es dem aufwachsenden Geschlechte ein beständiger Ansporn sein, im öffentlichen wie privaten Leben seinem Beispiel zu folgen und den hohen sittlichen Maßstab und das hohe Ideal aufrecht zu erhalten, die ihnen in's Herz zu pflanzen sein beständiges Streben war.

Das Bild des Professors von Holst, das wir Ihnen jetzt überreichen, ist nicht nur ein Bild eines Professors dieser Universität mehr zum Schmuck dieser herrlichen Halle; nicht nur das ausgezeichnete Gemälde eines so namhaften Künstlers wie Karl Marr, Professors der Königlichen Akademie zu München; — es ist mehr, es ist eine Leuchte, der Jugend, die sich in diesem Hochsitz der Gelehrsamkeit versammelt, die hochsten und edelsten Pfade zu weisen."

Neue Mitglieder.

Seit Veröffentlichung der Mitgliederliste im Januarheft sind der Gesellschaft als neue Mitglieder beigetreten:

N. Y. State Library, Albany, N. Y.

Johannes Mannhardt, Ing.-Hauptm. a. D., Altona, Holstein.

Fred. W. Krait, Chicago.

G. F. Schutz, Chicago.

Herr Rudolf Zeisert hat seinen Jahresbeitrag in einen lebenslänglichen umgewandelt.

Berichtigung. Zu: „Choctaw-Beize und Hindoo-Hexe" (Siehe S. 31 Heft 1, Jahrgang 4.) Statt „Buffalo Volksfreund", der erst Anfang der 70er Jahre sein Erscheinen machte, muß es in Zeile 11 heißen: „Buffalo Demokrat".

Die Fortsetzung des Artikels „Die Deutschen in McLean County und Bloomington" folgt im Juli-Heft.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Vierte Jahres-Versammlung.

Die vierte Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wurde am 12. Februar — Lincoln's Geburtstag — in der Halle der Chicago Historical Society, die für diese Gelegenheit nicht nur ihren Versammlungssaal, sondern auch ihr historisches Museum in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt hatte, abgehalten.

Die Eröffnungs-Ansprache des Präsidenten Herrn Wilhelm Vocke galt dem National-Feiertage, und führte in warm empfundenen Worten Lincoln's große Verdienste um das Land und die Würdigung vor Augen, welche derselbe dem deutschen Element wegen dessen begeisterten und aufopfernden Eintretens für das amerikanische Freiheits-Ideal und die Aufrechterhaltung der Union hat zu theil werden lassen.

Den Vortrag des Abends hielt Herr Professor J. Hanno Deiler von der Tulane-Universität in New-Orleans über das Thema: „Graf de Leon, Herzog von Jerusalem, und die (von diesem gegründete) Kolonie Germantown in Louisiana. In diesem Vortrage, dem Ergebniß sechszehnjähriger Forschung, wurde das Dunkel gelüftet, das bis dahin über die genannte Persönlichkeit, die auch in der Geschichte der Rapp'schen Kolonie vorüberzehend eine Rolle gespielt, geschwebt hat. Leider ist es uns, da Herr Professor Deiler den Stoff zu eigener Veröffentlichung sich vorbehalten hat, nicht vergönnt, den höchst spannenden und meisterhaft aufgebauten Vortrag in den „Geschichtsblättern" zum Abdruck zu bringen.

Nachdem Herrn Prof. Deiler der herzliche Dank der Versammelten ausgesprochen war, wurde nach kurzer Pause zu den Geschäften geschritten.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls der dritten Jahresversammlung verlas der Sekretär nachstehenden

Bericht des Verwaltungsraths:

Indem der Verwaltungsrath seiner Pflicht nachkommt, der Gesellschaft Rechenschaft über seine Verwaltung zu geben, kann er sich kurz fassen, da in dem im Januarheft der „Geschichtsblätter" bereits veröffentlichten Jahresbericht des Sekretärs an ihn, alles Wesentliche enthalten ist. Aus demselben ist ersichtlich, daß die Aufgabe, welche die Gesellschaft sich gestellt hat, mit unablässigem Eifer verfolgt worden ist; daß die Ergebnisse ihrer Arbeit Interesse, wohlwollende Beurtheilung und Ermuthigung auch in Fachkreisen gefunden haben; daß namentlich von den Historikern und den historischen Vereinen Deutschlands unserer Arbeit großer Werth beigelegt wird, sowie ferner, daß sich die Finanzen der Gesellschaft trotz der verhältnißmäßig sehr geringen ihr zur Verfügung stehenden Mittel in Folge großer Sparsamkeit in geordnetem Zustande befinden, so daß, wenn die Mitgliederzahl sich auf der jetzigen Höhe erhält, das gedeihliche Fortschreiten der unternommenen Arbeit keine Unterbrechung zu befürchten braucht.

Freilich ließe sich schneller und besser zum Ziele gelangen, wenn die Mitgliederzahl sich vergrößerte, oder die Mittel der Gesellschaft durch besondere Zuwendungen verstärkt würden. Denn dann könnte man einerseits zu schnellerer Veröffentlichung des schon gesammelten Materials schreiten, andererseits mehr auf das Sammeln desselben verwenden. Auch würde der Verwaltungsrath dadurch in den Stand gesetzt werden, statt einer sehr bescheidenen Office für den Sekretär größere Räumlichkeiten zu beschaffen, in denen die bis jetzt freilich noch geringen Sammlungen zu würdiger Aufstellung gelangen könnten. Dann erst, wenn das geschieht, darf auf größere Zuwendungen auch in letzterer Hinsicht gerechnet werden. Erschiene es auch zu hoch gespannt, die Hoffnung auf ein eigenes feuer-

festes Gebäude mit Räumen und Sammlungen zu richten, wie das, in welchem wir uns heute als Gäste befinden, so würde sich doch ein bescheidenes, aber würdiges Lokal als sehr nützlich erweisen, und sollte für das große Deutschthum von Illinois nicht zu den unerreichbaren Dingen gehören.

Aber auch um nur in der bisherigen Weise fortarbeiten zu können, bedarf die Gesellschaft neuer Mitglieder. Denn es gehen immer einige ab — durch Tod und aus anderen, weniger zwingenden Gründen. Es wird den Verwaltungsrath freuen, wenn die heutige Gelegenheit die Veranlassung wird, recht Viele von der Wichtigkeit der Aufgabe der Gesellschaft zu überzeugen, und ihr viele neue Mitglieder zuzuführen."

Der Bericht wurde entgegengenommen und zu den Akten gelegt. Der Sekretär verlas die Liste der während des Jahres neu hinzugekommenen und der verstorbenen Mitglieder, von denen Letztere durch Erheben von den Sitzen geehrt, Erstere förmlich aufgenommen wurden.

Prof. Oscar A. Kraft erstattete mündlich einen kurzen Bericht über die durch ihn mit historischen Fachkreisen in Deutschland angeknüpften Verbindungen, und stellte den Antrag, daß sich die Gesellschaft dem „Gesammt-Verein deutscher Geschichts- und Alterthums-Vereine" anschließe. An den Verwaltungsrath zur Prüfung und Beschlußnahme verwiesen.

Bei der nun folgenden Direktorenwahl wurden an Stelle der statutenmäßig Ausscheidenden die Herren Heinrich Bornmann, Quincy; Fritz Lüder, Peoria; Dr. Georg Löltes, Belleville; Prof. Oscar A. Kraft und H. v. Wackerbarth, Chicago, zu Direktoren auf 2 Jahre gewählt.

Die bisherigen Beamten Präsident Wilhelm Bocke, 1. Vicepräsident Max Eberhardt, 2. Vicepräsident Dr. Otto L. Schmidt, Schatzmeister Alex. Klappenbach wurden durch Akklamation wiedergewählt — trotz des Sträubens des Erstgenannten, der dringend bat, die große Ehre einem der anderen ebenso berechtigten Mitglieder zukommen zu lassen. (Der Sekretär, E. Mannhardt, wurde in der nächsten Versammlung des Verwaltungsraths wiedergewählt.)

Nachdem die Versammlung dem Direktorinm der Chicago Historical Society für Ueberlassung der Halle ihren Dank ausgesprochen, erfolgte Vertagung.

Todtenschau.

† Heinrich Franz Joseph Ricker, Quincy. Abermals ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy zu berichten. Heinrich Franz Joseph Ricker, der hervorragendste Bantier dieser Stadt, starb am Freitag, den 4. März, Nachmittags kurz vor 3 Uhr, infolge eines Schlaganfalles, von dem er im Juli v. Js. betroffen worden, und von dem er sich nicht wieder erholen konnte. Derselbe war am 31. August 1822 zu Lotten, Hannover, geboren, und am 4. März 1840 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Quincy gekommen, hatte also genau 64 Jahre hier gelebt. Sein Lebenslauf wurde bereits in der Oktober-Nummer der „Geschichtsblätter" 2. Jahrgang, 1902, ausführlich mitgetheilt, sodaß nun wohl nichts weiter darüber zu sagen ist. So viel aber mag hier noch bemerkt werden: Dem Werk der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois brachte er von Anbeginn sein Wohlwollen entgegen, und war der Allererste, welcher sich in Quincy als Mitglied anschloß, da es ihm als alter Pionier dieser Stadt besonders am Herzen lag, daß dem Wirken der Pioniere, so weit dieses möglich, Gerechtigkeit zu Theil, und ihr Antheil an der Entwickelung dieses Landes zur Kenntniß kommender Geschlechter gebracht werde.

Christoph Hotz, Chicago, geboren 1842 in Wertheim in Baden, gestorben am 12. Januar 1904. Einer der großen Industriellen der Metropole des Nordwestens.

Nachdem er die polytechnische Schule in Karlsruhe durchgemacht, und in Fabriken in Zürich und Winterthur praktische Kenntnisse erworben hatte, kam er im Jahre 1866 nach Chicago, wo er erst bei Gates & Co. und später bei Allis Chalmers & Co. Beschäftigung als Maschinenzeichner fand. Seine Heirath mit der Schwester seines Studiengenossen von Karlsruhe her, Herrn Peter Schüttler, veranlaßte seinen Eintritt in die Leitung der bekannten großen Wagenfabrik, die er bis zu seinem frühzeitig erfolgten Tode fortführte. Obgleich von zurückhaltendem Wesen, und zu öffentlichem Auftreten wenig geneigt, wurde er doch mehrfach zu öffentlichen Aemtern berufen, so durch Major Heath in den Schulrath, und durch Major Swift in die erste Chicagoer Civildienst-Commission. Auch gehörte er dem Curatorium der Universität Chicago an, und war Direktor der Illinois Trust und Savings Co. Er hinterließ, seine Frau war ihm im Tode kurz vorangegangen, einen Sohn, Herr Robert S. Hoß, und eine Tochter Klara, Frau von Wm. H. Rehm.

Mathias Käfer, Chicago, geboren in Budapest 1830, gestorben in Chicago, 28. November 1903, kam, nachdem er draußen das Bürstenbinden erlernt, 1853 nach Chicago, wo es zu seinen ersten Beschäftigungen gehörte, als Gehülfe von Heinrich Schröder die „Illinois Staatszeitung" austragen zu helfen. Er fand aber bald Arbeit in seinem Handwerk, und etablirte sich schon 1854 selbständig in 415 State St. Er verlegte das Geschäft aber bald nach der Nordseite, wo es zwischen Michigan St. und Chicago Ave. mehrfach den Ort wechselte, und drei Monate vor dem Feuer nach 184 Lake St., neben Emmerich's Federn-Geschäft, wo es ausbrannte. Nach dem Feuer war es auf der Westseite, später verschiedentlich in Wells und N. Clark St., bis es 1875 im eigenen Gebäude 546 Wells St. ein dauerndes Heim fand. Es ist jetzt in den Händen seines Sohnes. Herr Käfer hatte sich vor mehreren Jahren zur Ruhe gesetzt, und längere Zeit in der Heimath und in Wien zugebracht. Außer dem Sohn hinterläßt er eine verheirathete Tochter, Frau Reiter.

Heinrich Rüthling, Chicago, geboren 1824 in Lenzen a. d. Elbe, gestorben am 2. März 1904 in Chicago, hatte draußen das Schmiedehandwerk gelernt und übte es hier nach seiner Ankunft im Jahre 1853. Da er durch die Krisis von 1857 aber Alles verlor, ergriff er als zeitweiligen Behelf die Metzgerei, und da sich dieselbe zahlte, blieb er dabei, und wurde zum wohlhabenden Manne, der schon seit einer Reihe von Jahren vom Geschäft zurückgezogen lebte. Er hinterläßt vier Söhne, sämmtlich Geschäftsleute, zwei verheirathete Töchter und fünf Enkel.

Editorielle Bemerkungen.

Preisstiftung für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung. Der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung ist in Chicago eine große Aufmunterung zu Theil geworden. Gelegentlich der Fünfzigsten Convokation der Universität Chicago und des damit verknüpften Besuchs deutscher Universitäts-Professoren, hat Frau Katharine Seipp, die Wittwe des verstorbenen Bierbrauers Conrad Seipp, als Conrad Seipp Memorial Fund drei Preise von zusammen $6000 ($3000, $2000 und $1000) für die besten Abhandlungen über das deutsche Element in den Ver. Staaten und seinen politischen, wissenschaftlichen und sittlichen Einfluß gestiftet. Und Herr Dr. Otto L. Schmidt, Sohn des edlen Achtundvierzigers Dr. Ernst Schmidt, hat die Summe von $1200 für die mit den erforderlichen Forschungen verknüpften Reise- und und sonstigen Ausgaben hinzugefügt.

Die Arbeiten sind innerhalb von drei Jahren, bis zum 22. März 1907 fertig zu stellen, und die preisgekrönten werden von der Universität Chicago in englischer wie deutscher Sprache veröffentlicht werden. Die Auffor-

derung, als Preisrichter zu fungiren, ist an die Herren Karl Schurz und Andrew D. White ergangen. Ihnen steht es frei, einen Dritten zu wählen.

Daß die Stiftung dieser Preise der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung großen Vorschub leisten muß, liegt auf der Hand. Wenigstens wäre es merkwürdig, wenn nicht eine ganze Anzahl strebsamer junger Historiker, die sich noch einen Namen zu machen haben, die ihnen gebotene Gelegenheit mit Begierde ergreifen werden, sich sowohl den Namen, wie auch eine materielle Entschädigung für die aufgewendete Mühe und Arbeit zu erwerben. Wären es auch nur sechs, die doch wahrscheinlich in die Forschung von verschiedenen Angriffspunkten aus eintreten würden, so müßte das Ergebniß eine sehr erhebliche Bereicherung der bisherigen Kenntniß des deutsch-amerikanischen Einflusses sein.

Es wäre indessen ein Irrthum zu glauben, daß diese Arbeiten den Gegenstand erschöpfen könnten, und daß mit ihrer Vollendung der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung Genüge gethan sein würde. Die Unmöglichkeit der Erschöpfung des Thema's wird sich Jedem aufdrängen, der sich klar macht, daß es sich um eine Geschichte von zwei und einhalb Jahrhunderten auf einem Raume von der Ausdehnung Europa's handelt. Auch die gewaltigste Arbeitskraft wäre nicht im Stande, in der gegebenen Frist ein so riesiges Feld zu erschöpfen, noch wäre es möglich, in den nothwendiger Weise engen Raum *einer* Abhandlung mehr als die allgemeinen Ergebnisse, — die großen Züge und Kundgebungen des deutschen Einflusses zusammen zu drängen. Und was den zweiten Punkt betrifft, so wird gerade die systematisch betriebene wissenschaftliche Forschung durch die Hindernisse, auf die sie auf der Suche nach Quellen stößt, den Werth der *Specialforschung*, wie sie in einzelnen Gegenden des Landes von einzelnen Personen: Oswald Seidensticker, H. A. Rattermann, Richter Pennypacker, Joh. Jacob Rupp u. A., oder von Gesellschaften, wie die Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland und die deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaften von Pennsylvanien und Illinois, betrieben ist und wird, und die Nothwendigkeit der Ausdehnung derselben auf jeden Staat, jedes County und jeden Flecken der Union gebieterisch vor Augen führen. Sie kann deshalb nicht umhin, auf die Specialforschung anregend zu wirken.

Bedeutsame Ereignisse in der deutsch-amerikanischen Geschichte hat der Winter 1903–4 drei gebracht: Die von der Universität Chicago veranstaltete Feier bei Ueberreichung des Bildes Eduard's von Holst; die Eröffnung des deutschen Museums der Universität Harvard, und die Ehrung des deutschen wissenschaftlichen Ideals in den Personen fünf der hervorragendsten heutigen Vertreter der deutschen Wissenschaft gelegentlich der Fünfzigsten Convokation der Universität Chicago. Diese Ereignisse, deren Ursachen und Verlauf einem Jeden durch die Tagesblätter bekannt geworden, werden voraussichtlich in der Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums die Bedeutung eines Marksteins und Wendepunktes erlangen. Denn indem alle drei die hohe Werthschätzung, deren sich deutsche Wissenschaft und deutsche Kultur bei der wissenschaftlichen Welt erfreuen, und die Dankespflicht, welche Amerika Deutschland schuldet, in nicht mißzuverstehender Weise weithin öffentlich verkünden, läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß auch die nicht-wissenschaftliche Welt Amerika's ihren deutschen Mitbürgern als den Trägern deutscher Kultur mit besserem Verständniß und größerer Achtung ihrer Eigenthümlichkeiten begegnen wird, als bisher. Mit anderen Worten diese Ereignisse können und werden hoffentlich eine Epoche gegenseitigen besseren Verhältnisses und innigeren Verkehrs zwischen den eingewanderten deutschen und den eingeborenen Bürgern dieses Landes einleiten.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. April-Heft 1904. Das vorliegende zweite Heft des vierten Jahrgangs der „Geschichtsblätter" enthält einen interessanten

Beitrag von Herrn Asa Currier Tilton, Docenten an der Staats-Universität von Wisconsin über den Antheil, welchen deutsche, — vornehmlich Augsburger — Kaufleute an den ersten portugiesischen und spanischen Seefahrten nach Ost-Indien hatten; ein von seinem Sohne, Herrn Wm. H. Wagner geschriebenes Lebensbild des Pastoren und Gründers des „Freeporter Deutschen Anzeigers", Wilhelm Wagner; eine erschütternde Episode aus der Zeit der ersten Ueberland-Wanderungen nach Californien; die zwölfte Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann; eine Studie von Ernst Brucken: „Procentsatz der Deutschen unter den hervorragenden Leuten"; eine Fortsetzung der statistischen Arbeit von E. Mannhardt über das deutsche Element in den Ver. Staaten am Ende des 19. Jahrhunderts, betitelt: „Die Deutschen in den Ver. Staaten als Familiengründer, Heimstätten-Besitzer, Landwirthe und Arbeiter"; Lob der deutschen Landwirthschaft aus dem Munde eines französischen Gelehrten, von F. P. Kenkel; einen Nachruf an Eduard von Holst; editorielle Bemerkungen; Bücher, Besprechungen und Miscellen. — Zu beziehen für $3.00 per Jahrgang und $1.00 für das Einzelheft durch den Sekretär, E. Mannhardt, 401 Schiller Building, oder die Buchhandlung von Kölling & Klappenbach, 100–102 Randolph Str., Chicago.

Vom Büchertisch.

Die deutsche Sprache. Was können wir beitragen zu ihrer Erhaltung in diesem Lande? Von A. H. Lohmann, Comfort, Tex. — Chicago, Kölling & Klappenbach. 1901.

Ein kleines Heft nur, aber ein inhaltreiches! — Schwerlich ist über diese Lebensfrage des Deutschthums in diesem Lande jemals so viel Gewichtiges, so überzeugend Wuchtiges gesagt worden, wie hier auf dem engen Raume von 18 Seiten. Sicher sind alle die Gründe, die für die Nothwendigkeit der Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande sprechen, soll deutsches Wesen in diesem Lande leben, noch nicht in so umfassender Weise und doch so gedrangter Kürze, und in so von Begeisterung getragener, eindrucksvoller Sprache zusammengestellt worden, wie hier.

Die Abhandlung zerfällt in fünf Kapitel, in deren ersten — „Die Eigenschaften der Deutschen", — na Anführung der Mahnungen so hervorragender Amerikaner, wie des früheren Gesandten in Deutschland, Andrew D. White, und des Bischofs Spalding an die Deutschen, ihrer Muttersprache und damit ihrem Charakter treu zu bleiben, auf die besonderen Charaktereigenschaften eingegangen wird, durch welche sich die Deutschen auszeichnen, und durch die sie zu den bevorzugten Einwanderern in dieses Land geworden sind.

Das zweite Kapitel giebt in großen Zügen eine treffliche historische Uebersicht über die Leistungen der Deutschen in diesem Lande. In den drei letzten: „Deutsch in der Familie", „Deutsch in den Vereinen", „Deutsch in der Schule", werden die Mittel besprochen, die zur Erhaltung der Sprache angewendet werden können, und angewendet werden müssen.

Das Ganze ist eine literarisch werthvolle, aus tiefster Ueberzeugung geborene beredte Mahnung an die Deutschen dieses Landes, sich und ihren Kindern das unschätzbare Kleinod ihrer Sprache zu ihrem eigenen Wohle und dem des ganzen Landes zu erhalten. Und es wäre sehr zu wünschen, daß ein jeder Deutsche, der in dieser Beziehung wankelmüthig ist, oder zu kämpfen hat, sich dieses Heft, das, da der Verfasser von jedem pecuniären Gewinn absieht, nur 15 Cents kostet, erwerbe, um sich daran den Rücken zu steifen. Er wird sich freuen, es gethan zu haben.

German American Annals. Neue Folge, Band II., No. 1, 2 und 3.

Inhalt: No. 1. Die Einweihung des germanischen Museums der Harward Universität. — Waldeck's Tagebuch (Forts.). — Mittheilungen des D.-A. National-Bundes. — Besprechungen

No. 2. Deutsch-Amerikanische Geschichts-Daten. Von Dorothea Rath. — Heidelberg und Studententhum. Von Karl Beck. — Mittheilungen des D.-A. National Bundes. — Verfassung und Nebengesetze der D.-A. Historischen Gesellschaft. — Besprechungen.

No. 3. Johann Jacob Astor und die Astor-Bibliothek. Von Albert J. W. Kern. — Herder-Gedächtnißtag. (Programme: Herder als Historiker

und Philosoph, von Julius Göbel; Herder und Hogarth, von Richard Riethmüller.) — Waldeck's Tagebuch (Forst.) — Mittheilungen des D.-A. National-Bundes. — Besprechungen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der vorzügliche Artikel über Johann Jacob Astor, dessen Bedeutung für Amerika noch nie in gleich scharfer Weise hervorgehoben worden ist.

Aus der Heimath. Blätter der Vereinigung für Gothaische Geschichte und Alterthumsforschung. Jahrg. 1—3. Oct. 1897 — Oct. 1900.

Mittheilungen der Vereinigung für Gothaische Geschichte und Alterthumsforschung. Jahrg. 1900—1902. (Fortsetzung der obigen.)

Eine Zeitschrift, welche den Lesern, die sich für die Entwickelungs-Geschichte ihres Volkes interessiren, nicht genug empfohlen werden kann. Denn wenn sie auch in den Kreis ihrer Veröffentlichungen hauptsächlich nur thüringische und besonders gothaische Geschichte hineinzieht, so greift doch diese vielfach sowohl in die nähere Umgebung wie die des Gesammt-Vaterlandes hinüber. Und da gerade hier die feste Ansiedelung der Deutschen besonders weit zurückreicht, so ergeben sich besonders werthvolle Aufschlüsse über die Art der ersten deutschen Ansiedelungen und die Anfänge deutschen Kulturlebens. — Neben historischen finden sich naturwissenschaftliche Abhandlungen.

Von den größeren Arbeiten im ersten Jahrgang von besonderem Interesse ist der Bericht von Pfarrer C. Lerp in Goldbach über die alte Vogtei des Klosters Hersfeld, welche die heute meist zum Hohelohischen Besitz gehörigen Orte Ohrdruf, Wachmar, Golleda, Walzahl, Milli, Schwabhausen u. Gschenbergen umfaßte. Denn wir werden darin nicht nur in die politische Organisation des Mittelalters eingeführt, sondern erhalten auch einen Einblick in die vorgeschichtliche Zeit und in die Weise, wie die ersten deutschen Ansiedlungen beschaffen waren. Eine andere höchst werthvolle Arbeit, die sich durch die sämmtlichen Jahrgänge hinzieht, ist die „Zur Geschichte des Gymnasium illustre in Gotha" von Dr. Max Schneider. Aus dem reichen Inhalt derselben besonders zu erwähnen ist ein längerer Lebensabriß des Pfarrers Friedrich Albert Augusti, der als Sohn des hochgebildeten jüdischen Juweliers Abraham Fschel in Frankfurt a. O. nach einer höchst abenteuerlichen Jugend, — er wurde auf einer Reise in die Tartarei gefangen genommen, als Sklave verkauft, und zog als solcher viele Jahre als Kameeltreiber in Syrien umher — ein großer jüdischer Gelehrter wurde, zum Christenthum überging, in der Taufe, bei welcher der Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha, der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und die Pfalzgräfin vom Rhein Pathe standen, den obigen Namen annahm, und dann Lehrer am Gymnasium in Gotha und Pfarrer in Gschenbergen wurde, wo er von 1734—1782 amtirte. Andere hochinteressante Artikel sind: „Die Entstehung des Dorfes Friedrichswerth, dessen Ursprung sich dem Verfasser, Pfarrer Brumme, zufolge bis in die Zeit vor 700 zurückverfolgen läßt"; „Zur Geschichte Herzog Ernst des Frommen"; „Französischer Besuch in Zella und Mehlis im Jahre 1761"; u. a. m.

Aus dem zweiten Band mögen erwähnt werden: „Aus Gräfenhain's Kirchenbuch", das bis zum Jahre 1617 zurückreicht, und von schrecklicher Noth, Krieg und Pestilenz berichtet. Starben doch allein in Gräfenhain im Jahre 1626 vom 14. August bis 30. Dezember 139, und in der Nachbargemeinde Rauendorf 22 Personen, darunter die Frau und mehrere Kinder des Pfarrers. Ferner „Gamstädt 1813 und 1814", — eine anschauliche Schilderung der Leiden, denen Thüringen in jenen Kriegsjahren ausgesetzt war; „Geschichte des Dorfes Oberhof", ingleich ein Beitrag zur Geschichte des Wegzoll- und Geleitswesens; aus dem dritten Bande ein Artikel über: „Siedelung und Agrarwesen der Germanen, Kelten, Römer und Slaven, nach Aug. Meitzen; „Einiges aus dem kirchlichen Leben des 17. Jahrhunderts; „Das Dorf Wahlwinkel in seiner inneren Entwickelung" von Louise Gerbing — werthvoll sowohl in kultur- und sittengeschichtlicher Hinsicht, wie durch die Aufzeichnungen der Schultheißen, unter letzteren besonders interessant die des Schultheißen Joh. Bal. Trott über den siebenjährigen Krieg; aus Jahrgang 1901: „Herzog Ernst der Fromme als Gesetzgeber und Agent"; „Gothaische Hexenprocesse"; „Urkundliche Nachrichten vom Tambacher Schützenwesen"; „Die Heimath des Meisters Eckard" von Prof. Dr. R. Ehwald; aus dem Jahrgang 1902: „Tambach im Thüringer Wald", eine seit 1214 dokumentarisch belegte eingehende Geschichte dieses Ortes von Forstassessor Felix Hering, und „Die Anfänge der Dorf- und Huten-Verfassung in Thüringen" von K. F. von Strenge. Jahrgang 1903 enthält: Stadtrecht im Herzogthum Gotha von E. F. v. Strenge; Ein Kuriosum aus der Druck-Geschichte Gotha's, von R. Ehwald; Herzogin Louise Dorothea und ein Besitzstück der Herzogl. Bibliothek in Gotha, von G. Felgner; Das Urneufeld auf dem Simmet bei Eisleben, von G. Florschütz; Hermann Ewald Schach, von M. Herbig; Die Grenzen der Mark Lupnitz, von W. Heß; Zur Erinnerung an Joh. Friedrich dem Großmüthigen, von R. Ehwald; Jahresbericht; Heimathliche Literatur.

Außerdem aber in allen diesen Jahrgängen eine Fülle sonstiger kleinerer Arbeiten und Notizen. — Was hierbei besonders erfreulich auffällt, ist die eifrige Mitarbeit von Männern und Frauen, die nicht Fachgelehrte sind, — besonders der Pastoren.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **H. v. Wackerbarth:** Andreas, Chicago, III. Theil. — The illustrated *history of the Union Stock Yards*, by Jos. W. Grand. — Germania, zwei Jahrtausende deutscher Geschichte, von Johannes Scherr. — Quincy in 1857, *The lost city*, Chicago as it is and was, New York 1872, Wells & Co.

Von Herrn **Joseph A. König:** Hinterlassene Gedichte von Johann Simon Dumser. New-York, H. Ludwig, 1858.

Von Herrn **Henry J. Bartholomay, jr.:** Haiano, von Hermann Pfäfflein. Eine Volkssage aus der Irokesenzeit. Rochester, 1903.

Von Herrn **Julius Rosenthal:** The University Record of the University of Chicago. October 1903.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1 - 5. Augsburg und die ersten Seefahrten nach Indien (Einige Aufzeichnungen aus jener Zeit).....Von Asa Currier Tilton. Docent der europäischen Geschichte an der Universität von Wisconsin.

5-19. Wilhelm Wagner, Gründer des Freeport „Deutschen Anzeiger". Von seinem Sohn Wm. H. Wagner.

19-27. Erschütterndes Binnenwanderer-Geschick.

27-33. Geschichte der Deutschen Quincys. XII. .....Von Heinrich Wornmann.

33-35. Prozentsatz der Deutschen unter den hervorragenden Leuten. Studie von Ernst Brunsken.

36-51. Die Deutschen in den Ver. Staaten als Familien-Gründer. Heimstätten-Besitzer, Landwirthe und Arbeiter im Vergleich mit den anderen darin vertretenen Volks-Elementen. Von Emil Mannhardt.

51-55. Lob der deutsch-amerikanischen Ansiedler am Anfang des 19. Jahrhunderts aus französischem Gelehrtenmunde.....Von F. P. Kenkel.

56-58. Hermann Eduard von Holst.

59-60. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Vierte Jahres-Versammlung.

60-61. Todtenschau.

61-63. Editorielle Bemerkungen.

63-64. Vom Büchertisch. — Geschenke.

Jahrgang 4. Juli 1904. Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. P. Kenkel,	H. Bornmann,
F. J. Tewes,	Fritz Lüder,
Max Eberhardt,	Dr. Geo. Loekles,
Wm. Bocke,	Oscar H. Kraft,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Otto G. Schneider.	

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Tewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Staiger Printing Co. 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 4. Juli 1904. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Deutschen in McLean County und Bloomington.[1]

Von Emil Mannhardt.[2]

Nimmt man den Jahrg. IV, Heft 1, S. 15, Sp. 2 erwähnten zweifelhaften Friedrich Rook von 1827 aus, so waren die ersten eingewanderten deutschen Ansiedler in McLean Co. Jacob Donner und Johann Schönbeck in Dry Grove und Johann Struppaar in Danvers Tp. Alle drei waren Elsässer und Mennoniten und kamen Anfangs 1829. Von ihnen war Donner, geb. 1820, schon 1836 mit den Eltern nach Canada und bald nachher nach Ohio gekommen; er zog mit seiner Frau Franziska, geb. Schwarzer, 9 Kinder auf, und war drei Termine hindurch Schuldirektor. Schönbeck, geb. 1811, kam gleich nach McLean Co., zog aber bald wieder fort, — nach Ohio und Kentucky — und kehrte erst 1858 zu dauernder Ansiedlung zurück. Seine Frau, Elisabeth Schertz, mit der er fünf Kinder aufzog, hatte er in Ohio geheirathet. John Struppaar kam, wenn nicht mit Eltern, so doch mit Geschwistern; er selbst heirathete, nachdem sich aus irgend einem Grunde eine beabsichtigte Heirath mit Elisabeth Landis zerschlagen hatte, (siehe unter Heirathlicensen weiter unten), im December 1839 Anna Schertz, wohl eine Schwester der Frau Schönbeck, und am 14. Juni 1840 wurde Magdalene Struppaar, doch wahrscheinlich John's Schwester, durch John Naffziger mit Christian Farney getraut. John's Sohn Christian war Schuldirektor und Straßen-Commissar und heirathete Magdalene Ehresmann.

Aus den hier genannten Namen geht hervor, daß in den Jahren 1839 oder 1840 auch schon die Familien Farney, Landis und Naffziger vertreten waren. Es ist aber

[1] Siehe Heft 1, Jahrgang IV, Seite 6-25.

[2] Mit Benutzung von Mittheilungen von Dr. L. Häring, Reinhold Graff, Dr. Hermann Schröder u. A., sowie der biographischen Notizen in der County History of Sangamon Co., und „Bloomingtons Deutsche in Wort und Bild", Band I, 1903.

wahrscheinlich, daß wir es bei ihnen mit Kindern von Einwanderern nach Pennsylvania und Ohio zu thun haben. — Auch Jonas Troyer, den Heinrich Funk 1852 in Dry Grove vorfand, dürfte schon 1839 gekommen sein.

Wer der erste Deutsche in Bloomington war, das 1831 ausgelegt wurde, hat sich nicht feststellen lassen. Herr Simon Alexander (siehe Jahrg. II, H. 2, S. 48) fand 1843 schon einige Deutsche vor, und nennt als solche Angersbach, Horn, Friedmann, Heinrich Marmorstein, Biedermann und Jacob Hessel, und behauptet auch, Herr Charles (?) Friedrich habe damals schon eine kleine Brauerei betrieben. Aber abgesehen davon, daß sich außer über Biedermann, Friedmann und einen Friedrich (aber nicht Carl) nichts hat erfahren lassen — sie mögen wieder fortgezogen sein, — sind diese Angaben in mehrfacher Hinsicht unrichtig. Denn die erste Brauerei wurde erst 1859 von Markgraff errichtet, und Biedermann kam mit Kummerland, und Kummerland hatte im mexikanischen Kriege gedient, und war wahrscheinlich auch schon in Californien gewesen, — wenigstens wurde er „California Jack" genannt, — und kam nach McLean County, um mit der im Kriege verdienten Land-Anweisung in McLean Co. Land zu belegen. Und das geschah im Jahre 1852. Der erste amtlich beglaubigte Deutsche ist Friedrich v. Egidy, der einem sächsischen Adelsgeschlecht angehörte, und dessen Bruder eine hohe Stellung in der sächsischen Armee einnahm, — selbst ein zwar gebildeter aber harmloser Mann, der dem Heirathsschein zufolge am 17. December 1848 eine Irisch-Amerikanerin, Namens Hammick heirathete, Gartenarbeit that und einen kleinen Laden hatte. Es sind noch Söhne von ihm in Bloomington ansässig. Philipp Biedermann und John Kummerland waren, als sie kamen, jung und unverheirathet, und hatten sich auf dem von Letzterem belegten Lande, da wo jetzt das Western-Depot steht, eine kleine Hütte gebaut, trieben Gemüsebau, versorgten sich mit der nöthigen Fleischnahrung durch Erlegen des damals noch zahlreichen Wildgeflügels, und arbeiteten auch wohl für Andere. So erinnert sich Herr Reinhold Graff (Graf) genau, daß sein älterer Bruder mit Kummerland zusammen für einen der Funks Land gebrochen hat; daß sie zusammen in einem Zelte wohnten, und daß er sie mit seiner Mutter dort besucht hat. Eine Schwester Kummerland's war mit dem Metzger Wahl verheirathet. Dieser selbst heirathete 1853 Helene Pfitzenmeier und zog später nach Kansas. Biedermann, der von draußen eine gute Bildung hatte und sogar schon draußen Schulmeister gewesen sein soll, heirathete am 7. December 1854 eine Lier? Sidele? (Seidel?), und war kurze Zeit der erste Lehrer an der Schule des deutsch-englischen Schulvereins.

Jedenfalls ist bis 1850 der Zuzug von Deutschen nach Bloomington nur sehr gering gewesen. Der jetzt 78jährige Herr Philipp Simshäuser, aus Worms, welcher 1850 über New Orleans einwanderte, und in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr 1850 in Bloomington eintraf, und der, nebenbei bemerkt, heute noch Werkführer in der Blechwaarenfabrik von Holden, Miller & Co. ist, in der er mehr als ein Vierteljahrhundert gearbeitet hat, erinnert sich nur den Kleiderhändler Stern angetroffen zu haben, der auch von Herrn Graff als einer der ersten Deutschen Bloomingtons bezeichnet wird, und dessen Geschäft später, nachdem er auf der Eisenbahn verunglückt war, an seinen Neffen Jacob Freund überging, sowie eines Herrn Friedmann, der gleichfalls ein Kleider- oder Schnittwaarengeschäft betrieb; ferner des Herrn Dieterich, der eine Ziegelbrennerei an der Westseite betrieb, und allerdings nicht in Bloomington selbst, sondern mehrere Meilen südlich davon, des Farmers Joh. Friedr. Gottfried Lange.

Auch außerhalb Bloomingtons finden sich nur Wenige, die in dieser Zeit kamen,

— zunächst die Nafziger, von denen Heinrich, geb. 1832 in Württemberg und verheirathet mit Helene Nafziger (6 K.), sich in 1847 in Danvers Tp., und Christian, geb. 1827 in Baden, sich 1848 in Allin Tp. niederließ, von wo er indessen 1850 nach Tazewell Co. zog, um 1861 zurückzukehren. Auch er hatte 6 Kinder und besaß 1000 Acres. Ihnen folgte 1852 ein dritter Nafziger nach Dry Grove, und 1854 ein vierter nach Allin Tp.; — ferner Joseph Stückey, der sich 1850 in Danvers Tp., und Wm. Pfitzenmayer, der sich im gleichen Jahre in Empire Tp. ansässig machte. Stückey war ein Elsässer, seine Frau eine Württembergerin. Die Nafziger und Stückey waren Mennoniten.

Auch aus den Original-Land-Akten läßt sich nicht ermitteln, welche Deutsche es schon vor 1850 in Bloomington und McLean Co. gab. Einmal, weil nur die Wenigsten im Stande waren, gleich Land anzukaufen, und zweitens, weil in jenen Akten nur die ersten Eigenthümer angegeben sind, und das Land in McLean Co. in jenen Jahren schon meist vergriffen war. Es finden sich aus 1838 Joseph Springer, aus 1839 Joseph Gaar, die Deutsche gewesen sein mögen, 1843 Chas. Hotel, 1844 u. 1848 Struppaars, 1847 James F. Swartz, 1848 Hermann N. Kreß, Peter Donner jr. und Hy. Stumpff, 1850 Wm. H. Peterman und Jost Zook.

Sicher festgestellt ist für 1850 die Ankunft von M. K. Chuse, der 1831 in der Schweiz geboren, und mit den Eltern nach St. Louis ausgewandert, dort das Sattlerhandwerk gelernt hatte, und in Bloomington eine Sattlerwerkstätte und später ein Engros-Geschäft in Sattlerwaaren betrieb. Er machte sich um die Organisation der Bloomingtoner Feuerwehr hochverdient, und war auch Superintendent der Bl. Wasserwerke, siedelte aber später mit seinem Geschäft nach Peoria über; — für 1851, ziemlich sicher, Gottfried Friedrich, der in der Prairie, wo jetzt der Alton-Bahnhof steht, eine Ziegelbrennerei anlegte. Er stammte aus dem Thüringischen (Meiningen oder Rudolstadt), und war ein gebildeter Mann, auch längere Zeit Friedensrichter. Er veranlaßte seinen Bruder Wilhelm, der sich in Mount Pulaski niedergelassen hatte, nach Bl. zu kommen, und dort (1863) eine kleine Brauerei einzurichten; — ans 1852 Dr. Hermann Schröder mit seiner jungen Frau, und die Wittwe Graf mit fünf Kindern, die sich aber nicht in Bloomington, sondern wenige Meilen davon in Old Township auf einer Farm niederließ, ferner Wilhelm Schmidt, — der „Alte vom Berge", und Karl Schneider, den das Jahr 1848 von draußen vertrieben hatte, — ein sehr gebildeter Mann, der auch politisch als Redner wirksam war, aber nie ein Amt bekleidet und gesucht hat, und dessen Söhne heute in Bloomington wohlangesehene Geschäftsleute sind. Es sind natürlich sicher nicht diese allein gewesen; aber es waren ihrer ebenso sicher auch nicht viel mehr. Denn Herr Charles Hennecke, der im August 1855 nach Bloomington kam, versichert, er habe dort und in der Nähe nicht mehr als 18, höchstens 20 deutsche Familien angetroffen.

Von allen diesen der weitaus bedeutendste und unternehmendste war Dr. Hermann Schröder. Geboren am 22. Mai 1821 in Althaldensleben bei Magdeburg, und Kind unbemittelter katholischer Eltern, zog er durch große geistige Begabung schon früh die Aufmerksamkeit wohlhabender Religionsgenossen auf sich, und sie ermöglichten ihm den Besuch höherer Schulen. Er sollte dem Wunsche der Eltern gemäß den geistlichen Stand ergreifen, aber nach dem Tode der Mutter gab er das theologische Studium, das er wohl nur ihr zu Liebe ergriffen, auf, und wandte sich dem der Naturwissenschaften und der Medizin zu. Aber der bald darauf erfolgende Tod seines Gönners Gottlob Nathusius, eines reichen Tabaksfabrikanten, entzog ihm die dazu nöthigen Mittel, und er warf sich auf das Bauwesen. Es glückte ihm, mehrere

Regierungs-Contrakte zu erhalten, und er war auf dem Wege zum Wohlstand, als die Revolution von 1848, an welcher er sich nicht nur als Redner, Schriftsteller und Agitator, sondern auch als Barrikadenkämpfer betheiligte, ihn von Neuem aus seiner Laufbahn warf. Selbstverständlich mußte er bei eingetretener Reaktion flüchten, und konnte sein Entkommen trauriger Weise nur durch Erschießen eines der ihn verfolgenden Gensdarmen erkaufen. Er wandte sich mit seiner ihm 1846 angetrauten jungen Frau, Tochter des Freiherrn Printz von Buchau (dieser war Adjutant Blücher's in der Schlacht bei Waterloo und später Commandant von Kassel, und führte seinen Stammbaum auf Johannes Printz von Buchau, den ersten Gouverneur der schwedischen Kolonie am Delaware zurück,

– wovon indessen im gothaischen Kalender der gräflichen und freiherrlichen Häuser nichts erwähnt ist), da er in New York keine Beschäftigung finden konnte, nach Cleveland, wo er, von schnell gewonnenen Freunden unterstützt, von Neuem das Studium der Medizin aufnahm. Nachdem er zwei Jahre später das Diplom erhalten und kurze Zeit in Mansfield und Mount Gilead in Ohio praktizirt hatte, kam er noch im J. 1851 nach Bloomington, wo er sich aus dem ersten daselbst errichteten Blockhause auf der Prairie nahe dem heutigen Illinois-Central-Bahnhof eine Hütte zurecht zimmerte, und zunächst der ärztlichen Praxis nachging. Indessen nur kurze Zeit. Er war scharfsichtig genug, den bevorstehenden Aufschwung Bloomingtons und McLean Co's. zu erkennen, und handelte danach. Er verwandelte den Bestand eines von ihm erworbenen Stückes Waldland von 40 Acres in Bauholz, kaufte in Bloomington 9 Baustellen, und errichtete darauf 13 Häuser, die sich sehr gut vermiethen; kaufte dann von der Illinois-Centralbahn 240 Acres im südlichen Theile des heutigen El Paso, und 80 Acres, worauf heute das Städtchen Gilman steht (von ihm als Schröderville ausgelegt, und 1856 wieder verkauft). Beim Auslegen dieses Platzes bestimmte er, wie aus einer Notiz des von R. Domschke in Milwaukee herausgegebenen „Atlas" vom 29. November 1856 ersichtlich, von vornherein eine Anzahl von Baustellen für einen Volksgarten, einen Turnplatz, eine große Sängerhalle, je eine für eine deutsche und eine englische freisinnige Schule, und je eine für die daran angestellten Lehrer, eine für eine deutsche Kirche, eine für einen guten deutschen Arzt und vier für Verbreitung radikaler Schriften. Sein nächstes, besonders erfolgreiches Unternehmen, das er bis in sein hohes Alter dauernd verfolgte, und das auch jetzt noch von seiner ältesten Tochter fortgesetzt wird, war die Weinreben-Zucht in großem Maßstabe. Er hat nicht nur die nähere Umgebung, sondern das ganze Land, und als in Europa die Reblaus die Weingärten verwüstete, auch Deutschland und Frankreich mit Rebstöcken versorgt, und Millionen von Schößlingen ausgesandt. Er hat dadurch und durch eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit auf diesem Felde, den Weinbau in unserem Lande wesentlich gefördert. Zwischendurch bethätigte er sich wieder als Bau-Unternehmer, und errichtete 1866 das Grand Opera House, 1869 mit Anderen gemeinsam den Minerva-Block. Er legte, durch von ihm veranlaßte Bohrungen auf der Prairie, den Grund zur Kohlen-Industrie in McLean Co., und war anfänglich Eigenthümer eines Fünftels des Kapitals der Bloomington Mining Co. Auch betrieb er mehrere Jahre hindurch eine Essig- und Cider-Fabrik. Sein einziger bekannter geschäftlicher Fehlschlag war die Anlage einer Wurst-Fabrik. Er hatte auf einer 1875 unternommenen Reise in Europa die dort so sehr geschätzte und hoch bezahlte Sommer-Wurst kennen gelernt, und richtete nach seiner Rückkehr in Bl. eine Dampf-Wurstfabrik ein, deren Erzeugnisse für den Export bestimmt waren. Leider fanden sich in der allerersten Sendung Trichinen vor, und sie wurde nicht nur zum größten Theile confiszirt, sondern lieferte auch den Haken, an

dem sich der Kampf gegen amerikanische Wurst und amerikanisches Schweinefleisch überhaupt anknüpfte, und der mit dem Verbot der Einfuhr derselben nach Deutschland endete. Die Fabrik ging ein.

Der große Brand in Bloomington im J. 1901 zog auch Dr. Schröder stark in Mitleidenschaft; doch ging er, trotz seines hohen Alters muthig an den Wiederaufbau, und hat sich so bis zuletzt als ein für Bloomington sehr nützlicher Bürger erwiesen. Auch haben seine Briefe an europäische und inländische Zeitungen und Privat-Correspondenzen ohne Zweifel manchen tüchtigen Ansiedler dorthin gezogen.

Am öffentlichen Leben nahm er stets den regsten Antheil. Noch lange stand er in persönlichem schriftlichen Verkehr mit den ausgesprochensten Revolutionären, wie Mazzini, Garibaldi, Karl Heinzen u. A., namentlich dem Letzteren, später auch Gambetta. Seine Geistesrichtung läßt sich am Besten aus den Namen erkennen, die er seinen, leider sämmtlich jung verstorbenen Söhnen gab (Heinzen, Mazzini, Garibaldi, Prinz Eugen, Gambetta und Manny). Hier schloß er sich bald der republikanischen Partei an, und war für dieselbe eifrig in der Presse thätig. Auch an dem deutschen Vereinsleben und an Kunstbestrebungen nahm er fördernden Antheil. Er brachte den ersten Flügel nach Bloomington! — Von seinen Töchtern war die jüngste, Minerva, mit Dr. Alfred Schirmer in Chicago verheirathet, und hinterließ drei Kinder, die ältere, Amerika, hat aus erster Ehe mit Herrn Noel Abbott, 1 Sohn und 1 Tochter, aus zweiter mit Herrn Jack Mahon, 6 Söhne. Frau Schröder, die ihres Mannes radikale Gesinnungen in vollstem Maße theilte, starb vor zwei Jahren, er selbst wurde vor etwa einem Jahre von schwerem Leiden befallen, erholte sich aber wieder.

Ueber den trefflichen Carl Friedrich August Lange findet sich eine ausgedehnte Lebensbeschreibung von Dr. Theo. Häring in Jahrg. II, Heft 4, S. 39. Sein dort erwähnter Sohn Gustav, geb. am 20. Juni 1834 in Halle, ist kürzlich gestorben. Dieser hatte eine treffliche Erziehung erhalten, und sich sehr bald nach deren Ankunft mit Frl. Bertha Graf, mit der er sich schon draußen verlobt hatte, verheirathet. Ihn traf das Unglück, daß er sich gerade im Süden aufhielt, als der Krieg ausbrach, und dort in den Rebellendienst gepreßt wurde. Es gelang ihm aber bald zu entkommen, worauf er Dienste in der Bundesarmee nahm (10. Ill. Cav. Regt.). Er wurde 1869 zum Sheriff von McLean Co. gewählt, welches Amt er zu voller Zufriedenheit seiner Mitbürger versah, und war später längere Jahre im County-Clerk-Amte in Chicago angestellt. Er hinterließ — aus drei Ehen — fünf Töchter — Frau von Gustav Clemen in Chicago, das erste von Deutschen in Bloomington oder dessen nächster Umgebung geborene Kind; Frau Henry Lehmann, Bloomington; Frl. Ottilie Lange, Lehrerin in Keokuk, Iowa; Frl. Ida Lange, früher Superintendentin des Bureaus der Ver. Wohlthätigkeiten, und Frl. Alma, die in der öffentlichen Bibliothek angestellt ist.

Die Wittwe Graf, geb. Kamp, kam aus Halle a. d. Saale, wo ihr Mann eine Gelbgießerei betrieben hatte. Sie blieb auf der Farm in Old Town wohnen, bis diese in den sechziger Jahren verkauft wurde. Von ihren Kindern blieben Reinhold, der 1864 nach Bloomington kam, bei dem Grocer Penner lernte, und 1872 ein eigenes Grocery-Geschäft begann, das er nach 29jährigem Betriebe seinem Sohne übergab, und die Tochter Bertha, die an Gustav Lange verheirathet war, in Bloomington. Die andern zogen nach Kansas. Frau Graf starb im hohen Alter von 91 Jahren am 12. November 1896. Herr Reinhold Graff hatte das große Unglück, Frau und eine Tochter beim Brande des Iroquois-Theaters zu verlieren. Frau Reinhold Graff war eine Schwester von Karl Lamp, und vorher mit dem späteren, der Schwindsucht

erlegenen Lieutenant Aug. Leiser verheirathet gewesen.

Vielleicht noch bekannter als die vorher Genannten, jedenfalls ein Mann, der sich bei seinen Landsleuten, wie sonstigen Mitbürgern bis an seinen am 29. März 1892 erfolgten Tod der aufrichtigsten Achtung und Verehrung erfreute, war Herr Wilhelm Schmidt, „der Alte vom Berge". Er wurde im J. 1819 in Uetelle bei Osnabrück geboren, und erlernte, nachdem er eine gute Schulbildung erhalten hatte, die Lohgerberei, kam als Geselle weit, auch außerhalb Deutschlands, unther, heirathete 1847 in Haynau in Schlesien Frl. Julia Müller, wanderte 1852 mit seiner Familie nach Amerika aus, und kam 1853, nachdem er sich mehrfach anderwärts umgesehen, 1853 nach Bloomington. Hier betrieb er erst eine Lohgerberei, dann, als sich diese nicht als einträglich erwies, eine Wirthschaft, und zwar in dem ersten westlich von der Alton-Bahn erbauten Hause. Ungefähr im J. 1868 erwarb er das von ihm später „Wilhelmshöhe" genannte, 12 Acres große, hochgelegene und damals noch unkultivirte Grundstück am Sugar Creek, und verwandelte es in einen herrlichen, durch Brücken verbundenen, mit Treibhäusern voll seltenen Gewächsen, Blumenbeeten und vielfachen Anlagen (Terrassen, Lauben, Inseln etc.) ausgestatteten Garten, wo er selbstgezogenen Wein schenkte, und wo die bessere Gesellschaft Bloomingtons gern und oft verkehrte. Während sonst außerhalb der Stadt in McLean Co. Wirthschaften nicht geduldet wurden, blieb er stets unbehelligt. Er hinterließ vier Kinder: Hermann, Emma, Wilhelm und Auguste, die sämmtlich, wie der Vater, nützliche und achtbare Mitglieder der Gesellschaft geworden.

Die große Achtung, welche er in Bloomington genoß, spricht sich in dem nachstehenden Charakterbilde aus, das auf Ersuchen der Redaktion unser Mitglied, Herr Heinrich Behr in Bloomington, freundlich geliefert hat.

Wilhelm Schmidt war eine interessante und anziehende Persönlichkeit. Groß von Gestalt und kraftvoller Natur, ging er in seinen späten Jahren noch ungebeugt wie ein Jüngling trotz seines weißen Haares und des Patriarchenbartes. Im Aeußeren wie im Inneren war er ein Typ des Volksstammes, den Heine so schön besingt:

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die Lieben, guten Westfalen,
Ein Volk so fest, so sicher, so treu —
Ganz ohne Gleißen und Prahlen."

So war er, aufrichtig, ohne Falsch, ehrlich im Denken und ehrlich im Handeln; weichherzig, fest in seiner freisinnigen Ueberzeugung, dabei tolerant gegen jede ehrliche Meinung Andersdenkender. Sein Wohnsitz, den er unter Aufbietung bedeutender Geldmittel zu einer Sehenswürdigkeit der Stadt gemacht hatte, war viele Jahre lang allsonntäglich der Wallfahrtsort eines Kreises von Männern und Frauen, die nicht blos Unterhaltung, sondern auch geistige Anregung suchten und fanden.

Hier, im Sommer in der „Kapelle", im Winter am langen Tisch des großen Zimmers platzten die Geister manches Mal auf einander und Wilhelm Schmidt war der Mittelpunkt der Tafelrunde; sein lebhafter Geist, sein umfassendes Wissen und eine scharfe Beobachtungs- und Urtheilsgabe machten jedes berührte Thema interessant. — Gerne stellte er die „Wilhelmshöhe" den deutschen Vereinen unentgeldlich zur Verfügung, und die vom Männerchor, Turnverein und anderen Gesellschaften veranstalteten Sommernachtsfeste bilden noch jetzt eine herrliche Erinnerung der älteren deutschen Bewohner.

Oeffentliche Vorgänge und Fragen von allgemeiner Bedeutung fanden in ihm einen lebhaften Beobachter; der Kern, der Inhalt seines Gemüthslebens jedoch war sein Deutschthum. Er hat es hochgehalten wie Wenige.

In Wort und Schrift, gegen Freund und Feind, in guten wie in bösen Tagen galten seine besten Gedanken, sein bestes Streben

dem Deutschthum. Immer wieder betonte er die Höhe, auf der anerkanntermaßen deutsche Wissenschaft und Kunst stehen und zu einer Zeit, da Deutschland auf politischem und industriellem Felde noch nicht den Rang beanspruchte, den es seitdem eingenommen hat, sagte er die Entwickelung Deutschlands auch auf diesem Felde voraus; zuweilen mit einem ungläubigen Lächeln seiner Zuhörer belohnt. Jetzt, wo Deutschland auf allen Gebieten der Wellthätigkeit eine leitende Rolle spielt, wo deutsche Wissenschaft auf der alten Höhe steht, Dichtkunst und Musik blühen wie je, und wo zu gleicher Zeit Industrie, Technik und Welthandel sich zu außerordentlichen Dimensionen entwickelt haben — jetzt mögen Manche seiner damaligen Zuhörer sich des optimistischen Propheten von der Wilhelmshöhe erinnern!

Beim Beginne seiner letzten Krankheit verlangte er nach Goethe's Faust; er war Philosoph bis zum Ende. Sein Begräbniß war einfach und schlicht, aber höchst eindrucksvoll. Alle, die damals kamen, um Abschied zu nehmen, — und es waren derer Viele, — werden sich des herrlichen Frühlingstages erinnern. Man hatte ihn im Freien aufgebahrt inmitten des Schönen, das er geschaffen, umgeben von Topfgewächsen und Blumen, die er so sehr geliebt hatte. — Sein Andenken wird noch lange fortleben, denn — „nennt man die besten Namen, so wird auch der seine genannt".

Erste Heiraths-Licensen.

Einen, wenn auch nur sehr dürftigen Anhaltspunkt für die Einwanderung bieten die Heiraths-Licensen von McLean County, die wir bis Ende 1857 durchgestöbert haben, und von denen die die eingewanderten oder wahrscheinlich eingewanderten Deutschen betreffenden in der vorgefundenen Schreibweise wiedergegeben sind. Solche sind vor 1839 überhaupt nicht vorhanden — desto mehr freilich solche von deutschen Nachkommen. Die erste deutsche ist die am 13. Mai 1839 für John Stupthar (Strupphaar) und Elisabeth Landis ausgestellte. Da aber der Heirathsschein fehlt, scheint aus der Heirath nichts geworden zu sein, was um so mehr daraus erhellt, daß am 3. December desselben Jahres eine Licens für John Struphar (jedenfalls denselben) und Anna Sherts erscheint, der am 7. December die Trauung durch John Hay folgte.

Die weiteren Heiraths-Licensen bis Ende 1857 sind:

1840. 4. Juni: Christian Farney u. Magdalene Struphar (cop. 14. Juni von John Naffziger).
„ 9. Juli: Sam. Landers u. Barbara Bachmann.
1841. 1. Sept.: Jos. Kindelsperger und Mary Hick.
1842. 15. Mai: Amos Smith — Nancy Mohr.
„ 30. Mai: Wm. Michales — Jane Hendrix.
„ 2. Aug.: John H. Braneman (Brennemann) und Mary Ann Yazel.
„ 29. Nov.: Phil. Miller und Cath. Levingston.
„ 31. Dec.: Geo. Dietrich — Harriet Munsel.
1843. 9. Jan.: Benj. Brock — Nancy Kinzel.
„ 9. Mai: Isaac E. Lawson — Elisabeth Cath. Branaman, T. v. David.
„ 6. Juli: Phil. W. Rhodecop—Mary Elisabeth Ludvics (Rothkopf—Ludwigs?), getraut im Hause von Malon Wilson.
„ 22. Dec.: Wm. Stiger — Mary Beeler.
1844. Christian Aresman (Ehresmann)—Francy (Franzi, Franziska) Barnett (Bahrend, Behrend?), (cop. v. Michael Hoffmann).
„ 15. Juli: Jonas M. Gates — Margaret Jacoby.
„ 11. Oct.: John Rockhold — Elisabeth Platts (Plat?).
1845. 26. Juni: Jesse D. Spitzer—Sibyl Munsel.

1845. 30. Juni: Nelson Manning. — Amanda Mauser.
„ 30. Aug.: Edward Winn — Mary Ann Beeler.
1846. 9. Dec.: Matth. McChiney — Cath. Reinhart.
1848. 17. Dec.: Friedrich von Egidy — Anna Hammick.
„ 27. Dec.: Joseph Knauß — Susan Turnipseed.
„ 28. Dec.: David Knauß — Elisa Flasher.
1851. 17. Juni: Wm. Yazle — Elsa Ganse.
1852. 18. Juli: Amos Yoder — Catharine Donner.
„ 30. Oct.: Fred. Haspel — Jane Hammick.
„ 22. Nov.: Augustin G. Lange — Bertha Graff.
„ 29. Nov.: Jacob A. Schmutz — Sarah A. Matthews.
1853. 17. Jan.: Tobias Kindlespier — Mary Jane Beard.
„ 15. März: Nikolaus King (König) — Cath. Zook (getr. von Nicholas Köpp).
„ 8. Sept.: John Kummerland — Helene Pfitzemeier.
„ 28. Oct.: Salomon Wist — Elisabeth Albert.
„ 16. Nov.: Peter Donner — Catharine Nofsinger (Nafziger).
„ 19. Dec.: Jacob Swartz — Elisabeth Armbroster.
1854. 21. Jan.: Jacob Cool (Kuhl?) — Kath. Miller.
„ 18. Juni: Fred. Walart — Sophia Reahs (Wehlert—Ries?).
„ 7. Dec.: Phil. Biedermann — Lier (?) Sidele (Seidel? Zittel?)
„ 23. März: Christ. Nofziger—Cath. Nofziger (cop. von M. Theophilus).
„ 11. April: Henry Rupert — Emily C. Young.
„ 29. April: Jacob Hofpelhorn — Rachel Rebekka Hinthorn.
1854. 19. Juli: Henry Siebert — Caroline Riebe.
„ 5. Oct.: Fred. Sneider — Sophie Fisher (cop. von Köneke).
„ 7. Nov.: Rich. Williams — Sophie Bechtel.
„ 22. Oct.: John King (König) — Lydia Troyer (cop. von Jonathan Yoder).
1855. 27. Jan.: Isaac N. Lander — Sarah A. Dille.
„ 10. März: Phil. Kugaler — Katharine Fitzmeieren (Kugler—Pfitzenmeier).
„ 17. März: Henry Naffziger — Helene Naffziger (getraut von John M. Kistler).
„ 2. April: Jacob Hockstratter — Helene Naffziger.
„ 8. Mai: Hy. C. Daniel — Mary C. Yeakel.
„ 8. Mai: Hugo v. Elsner — Amanda Cath. Dimmette.
„ 14. Mai: Charles Lamp — Eliza Ries.
„ 15. Mai: Jacob A. Kuhm — Mary Deming.
„ 28. Sept.: Franz Schuth — Theresa Tickman.
„ 4. Oct.: Andaulf (Adolf) Jems — Mary Kensing.
„ 5. Sept.: John Sherr — Sophie Bulker.
„ 13. Oct.: Wm. Reba (Riebe?) — Mary Westfall.
„ 16. Oct.: Christian Erißman (Ehresmann) — Barbara Donner.
„ 17. Oct.: John Bechtel — Mary Williams.
1856. 9. Jan.: Hermann Frühauf — Louise Pfettsenmear.
„ 16. Jan.: Simon Alexander — Maria Arn (Aron?).
„ 17. Jan.: John Luth — Amelia Smith.
„ 8. März: John Schank — Caroline Frahauf (Frühauf).

1856. 31. März: Wm. Wonzel — Sophie Strumpf (kein Certifikat).
„ 13. April: Bernhard Gardner — Eliza Yoder.
„ 16. April: Henry Anthony Schroder — Sophie Sivet (Siewert?).
„ 13. Mai: Jacob Boeshaus — Amalie Rottler.
„ 17. Mai: Adam Albert — Friederike Kocher.
„ 9. Juni: John G. Soter — Theresa Krueger.
„ 14. Juni: Peter Ruh — Henriette Wintzel.
„ 14. Juni: Chas. A. Price (Preuß) — Jeanette Gung.
„ 23. Juni: Henry Otto — Babette Bauer.
„ 17. Sept.: Fred. Albert Helm — Maria Caroline Beeler.
„ 10. Oct.: John Charpel — Regine Weilert.
„ 10. Sept.: John F. Schultz — Kath. Walters.
„ 16. Oct.: Sam. Hausler — Kath. Heptig.
„ 17. Oct.: Peter Buttner — Isabella Lantz.
„ 15. Nov.: John Runge — Caroline Castoff (orf).
„ 22. Nov.: Charles Ka Del (Kadel) — Caroline Brower (Brauer).
„ 24. Nov.: Georg Gardner — Angeline Zollars.
„ 2. Dec.: Peter C. Jacoby — Ann Eliza Rodman.
„ 23. Dec.: John Stuckey — Barbara Stropher (Strupphaar).
„ 29. Dec.: Jacob Schlapp — Czecilija (Cäcilie) Bargel.

1857. 5. Jan.: Chas. Kadel — Katharine Slaufman.
„ 10. Jan.: John Deutscher — Amelia Castorf.
„ 2. Febr. Martin Suter — Elisabeth Pattesweiler.
„ 16. Febr.: Chas. Lutz — Mary Ann Draper.
„ 19. Febr.: Christian Kennel — Katharine Nasszieger.
„ 26. Febr.: Fred. Stahl — Jane Mary Walden.
„ 12. März: Chas. H. C. Schneider — Josephine N. Glowsky.
„ 14. April: Chas. Peakley — Catharine Von der Straß.
„ 14. April: Wm. A. Deininger — Barbara Stuber.
„ 20. April: Daniel J. Otto — Jacobine Otto.
„ 28. April: Chas. H. Gaubert — Julia Waggener.
„ 2. Mai: Geo. W. Lichtenthaler — Rebecca S. Thomas.
„ 2. Juni: Wm. Shretler — Mary A. F. Seloff.
„ 22. Juni: Christian Swartz — Ann Stiene Bier (Beier).
„ 24. Juni: Chas. Hennecke — Julia Schultz.
„ 25. Juni: John Pitch (Pietsch?) — Sarah Brechbeler.
„ 29. Juni: Chas. H. Bannigart — Henriette Matthews.
„ 30. Juni: Robert Lender — Elisabeth Knupf.
„ 8. Juli: John F. Mohrle — Sarah Rudel.
„ 13. Juli: Friederich Kroll — Johanna Maria Puffpaff (kein Heirathsschein).
„ 27. August: Georg Armbroster — Kath. Woll.
„ 9. Sept.: Augustus Neiweg—Hannah Coleman (getraut von M. Ruppelius).
„ 5. Oct.: Peter Gerber — Madeline Ehresmann.
„ 16. Oct.: Alfred Kittle — Isabella Bohrer.
„ 29. Oct.: Renerd (Reinhart) Utz — Sarah E. Huff.
„ 10. Nov.: John Schultz — Elisabeth Puffpaff.
„ 11. Nov.: Christian Wetzel — Mina Seidler.

1857. 17. Nov.: Conrad Meyer — Cath. Küfer.
„ 17. Nov.: Ignatz Sutter — Crescenzia Goth.
„ 18. Nov.: Jacob Stautz — Viviane Uhri.
„ 18. Nov.: Chas. Stocker — Louise Gierlich.
„ 25. Nov.: John Michaely — Mary Hasenmüller.
„ 28. Nov.: Chas. Huper — Regine Shaffer.
„ 30. Nov.: Christian Rothermel — Regine Digel.
„ 2. Dec.: John Zook — Nancy Troyer.
„ 8. Dec.: Christoph Schafer — Charlotte Hildebrand.
„ 8. Dec.: Christoph Jacobs — Sophie Ball.
„ 23. Dec.: Adam Arn — Elisabeth Kiser.
„ 26. Dec.: Chas. L. Schell — Emmeline A. Sabin.

Nicht über alle in dieser Liste aufgeführten Persönlichkeiten hat sich etwas ermitteln lassen. Was sich ermitteln ließ, namentlich in Bezug auf Herkunft und Ankunftsjahr, folgt hier für die bis 1870 Zugewanderten:

1853. Carl Lamp, geb. 1834 bei Kiel in Holstein; arbeitete erst am Bau der Illinois Centralbahn, war dann Gepäckmeister in Wenona, machte den Krieg von 1861 an bis an's Ende im 104. Ill. Inf. Regt. durch, und wurde später Getreide-, dann Grundeigenthums-Händler, und Agent. Er verheirathete sich 1855 mit Elise Reis; 7 K. am Leben. — Mit ihm kamen mehrere Brüder, von denen der jüngste, nachdem er 31 Jahre im Staate New York als Prediger gewirkt hat, jetzt Präsident des presbyterianischen Prediger-Seminars in Omaha ist. — Ferner mehrere Brüder Armbruster, aus Appenweier in Baden, von denen Georg, geb. 25. April 1825, seit 1903, als langjähriger Gepäckmeister der Illinois Centralbahn und später der Omnibus-Gesellschaft, zu den bekanntesten Persönlichkeiten Bloomingtons gehörte. Er hinterließ 7 Kinder. Sein Bruder Felix hatte lange Zeit ein Milchgeschäft, und war später Fuhrmann. — Ferner Karl A. Preuß (Price), geb. zu Ragnit, Ostpreußen, 28. October 1825 (s. Jahrg. III, H. 4, S. 29).

1854. Jacob und Peter Jacoby, gebürtig aus Kaiserslautern in der Pfalz, (Jacob geb. 1828, Peter 1831), die 1850 nach Greenfield, Mass., und von dort nach Slabtown, einer kurzlebigen Neu-Engländer-Gründung am Mackinaw-Fluß, gekommen waren. Sie betrieben lange Jahre zusammen ein Grocery-Geschäft, bis Jacob in die Liquenr-Großhandlung von Franz Oberkötter eintrat. Jacob war mit Marie Niergarth verheirathet und hinterließ 3 Kinder; Peter, gestorben 1893, verheirathet mit Susanne Verbeu, deren vier. Jacob Jacoby bekleidete mehrfach öffentliche Aemter und hat als Mitglied und Präsident des Erziehungsraths viel für das öffentliche Schulwesen in Bl. gethan. — Mit den Jacobys kam auch ihr Schwager Friedrich Niergarth, ein sehr unternehmender Mann. Er hatte erst ein Schuhgeschäft, baute das erste Coliseum und mehrere Geschäftshäuser, und machte große Getreide- und sonstige Geschäfte, nicht immer mit Glück. So büßte er kurz vor Ausbruch des Krieges durch das Liegenbleiben eines nach dem Süden verfrachteten bedeutenden Postens Weizens, und durch das Abbrennen der Academy of Music sehr erhebliche Summen ein. — Ferner der Musiklehrer Hugo v. Elsner.

1855. Der Apotheker und Arzt Julius Lehmann; John C. Wildberger, Schlosser von Beruf, geb. 1833 in Schaffhausen, 53 nach Orleans; betrieb 1855—57 mit Carl A. Trinter und später für sich eine Bäckerei, trat 1861 in die Armee, mußte aber wegen Erkrankung nach Hause gehen; ließ sich 1862 von Neuem (in's 101. Ill. Inf. Regt.) aufnehmen, und diente bis zum Schluß des Krieges; er wurde am 7. Juni 1865 mit dem Range

eines Ober-Lieutenants ausgemustert. Nach dem Kriege betrieb er bis zu seinem vor 2 Jahren erfolgten Tode eine Wirthschaft; verh. mit Henriette Wersch aus Unterwalden; 2 Töchter am Leben; — der noch am Leben befindliche Württemberger Georg Brand, geb. 1829, nach Ohio 1845, Tischler, seit 1869 Möbelhändler; — die Wagenbauer Louis und Andreas Flinspach, geb. 1827 resp. 1829 in Lauffen. Louis, der 1848 nach Amerika gekommen war, hatte vorher in Philadelphia und St. Louis gearbeitet, etablirte sich 1860, und war verh. mit Magdalene Dobler aus St. Louis und Cath. Wilke; 5 K.; Andreas, nach Amerika 1852, von 1860—1873 Theilhaber des Bruders, wurde dann Farmer in Danvers Tp.; er war verheirathet mit Louise Häberle, 7 K., und der Wittwe Kath. Assian. — Ferner Gustav Miller, geb. 1835 zu Haynau in Schlesien, kam mit seinem Schwager Wilhelm Schmidt 1851 nach Amerika, betrieb in Bl. von 1865 bis 1873 eine Grocery, die er an seinen Schwager Heinrich Behr ausverkaufte; er wohnte später meist in Deutschland; der Dampfer- und Versicherungs-Agent Herr Chas. A. Hennecke, geb. 16. Aug. 1823 bei Dortmund in Westfalen, Sohn eines Geistlichen; nach Amerika 1850; war in New York, Buffalo, Petersburg in Va. und Toledo, ehe er nach Bl. kam; bis 1864 Clerk in Benjamin u. Schermerhorn's Schnittwaaren-Geschäft; verh. mit Julia Schultz; 3 S. u. 1 T; gest. 1903; endlich Carl August Trimter, geb. 1814 in Görlitz, dessen eingehende Lebensbeschreibung sich Jahrg. II, H. 4, S. 40 u. 41 der Geschichtsblätter findet.

1856. Johann Gottlieb Dönitz, aus Halle a. d. Saale, Farmer und Dichter, (s. Jahrg. I, Heft 1, S. 53—55); mit ihm kamen Fritz Zabel, der später eine Farm in Blue Mound Tp. besaß, und der Tischler und Bannmeister Karl Krause, der sich gleichfalls später als Farmer in Blue Mound Tp. niederließ; Christian Friedr. Koch, aus der Stadt Eßlingen, Württemberg; nach Cincinnati 1853, nach Bl. 56; erst Tischler, seit 1869 Grocer; sein gleichnamiger Sohn und Geschäftsnachfolger war 1883—1887 Alderman, 1890 Bürgermeister, 1892 Präsident der deutschen nationalen Bau- und Leihgesellschaft; verh. mit Cath. Feisel, 2 Töchter; — der Eisengießer N. Dietrich, eingewandert 1852, der erst in der Mason'schen, dann in der Allis'schen Gießerei arbeitete, und später Besitzer der Bloomington Foundry and Machine Shops war; — der Grocer Adam Miller, geb. 1830 in Bayern, von Hause aus Schneider, nach New York 1851, arbeitete erst an der Alton-Bahn, diente im 82. Ill. Inf. Regt, wurde bei Chancellorsville schwer verwundet; seit 65 Grocer; verh. mit Barbara Dietz aus Bayern; Sohn Joh. Adam, geb. 1855 in New York, seit 1879 des Vaters Nachfolger im Geschäft, verh. mit Elisabeth S. Weid aus Monroe, Mich.; — der Grocer Philipp W. Gaffron, geb. 1820 in Preußen, nach Amerika 1848, bis 1856 Cigarrenmacher in St. Louis, erster und lange Zeit einziger Grocer auf der Westseite, gest. 1891; verh. mit Henriette Schütz, 9 K.; Sohn Otto, geb. 1856, Alderman; — Aaron Livingston, geb. 1836 bei Gießen, 1843 nach Ohio und Monticello, Ill., 1856 mit Bruder Sam. L. nach Bl.; Kleidergeschäft; gest. 1881, 4 K.

1857. Carl Lartz, geb. 1836 in Pommern; 1856 nach Amerika; Ziegelmacher; 1862—65 im 94. Ill. Inf. Regt.; seit 1875 Wirth; verh. mit Friederike Rebensdorf, 7 K. am Leben; — Karl H. Gmehlin, geb. 1834 in Stuttgart, Büchsenschmied; arbeitete in Zürich, Basel, Paris und London; kam im Auftrage der Colt'schen Gewehrfabrik nach Connecticut, ging von dort nach Chicago, wo er u. a. bei Beuttenmüller arbeitete, Mitglied der Turngemeinde war, sich 1857 etablirte — wegen der eingetretenen Krisis ein Fehlschlag — und nach vergeblichem Versuch New-Ulm zu erreichen, auch noch 1857 nach Bloomington zu Howlett u. Clarg kam; seit 1879 eig. Geschäft,

1887 Alderman; verh. mit Henriette Schlegel aus Württemberg, 2 K.; er ist noch geschäftlich thätig; — der Grocer Carl Theiß, geb. 1824 in Preußen, verh. mit Franziska Sommerhäuser, 5 K.; wahrscheinlich auch Jacob Stautz, gest. 1878, der wenigstens am 30. Juni d. J. Viviane Uhri heirathete, und der Vater des Metzgers und Alderman Wm. Stautz war. Letzterer ist mit der früheren Lehrerin Emma Lenze verheirathet; ferner Robert Lender, geb. in Hagnau in Baden 1832; war Schulmeister von draußen, betrieb in Bloomington an der East Grove, zwischen 8. u. 9. Straße, dort wo Dr. Schröder's erste Niederlassung war, einen Sommer- und Concert-Garten; diente im Kriege, avancirte zum Hauptmann; wurde nachher Advokat in Chicago und starb 1893 in Constanz am Bodensee; endlich Franz Oberkötter und ein Herr Trockenbrot, die zusammen eine Grocery an der Ost-Frontstr., später eine an der Süd-Mainstraße hatten, aber sich dann trennten. Trockenbrot hatte nachher eine Grocery an der Main- und Grovestraße, und Oberkötter trat in's Geschäft der Jacoby. Er starb 1895, seine Frau Mary Schröer, geb. 1836 in Oldenburg, 1903. Die Söhne führen das große Geschäft fort.

Ferner finden sich unter denen, welche in diesem Jahre für das Lehrer-Seminar in Normal Geld zeichneten (außer Dr. Schröder) als Leute mit deutschen Namen Geo. Brüner, S. S. Adolph, Geo. Dietrich, Robert Frank und C. W. Lichtenthaler. Von diesen hatte Lichtenthaler ein Kleidergeschäft in Bloomington. Dietrich hatte Grundbesitz in Normal, war aber, wenn auch jedenfalls deutscher Abkunft, doch kein Eingewanderter, und kam aus Boston.

1858. Der Grocer-W. D. Penner, geb. 1836 in Westpreußen, bei welchem Reinhold Graff das Geschäft erlernte, und der Möbelhändler Chas. A. Schultz, vorher in Cleveland ansässig, Vater der Möbelhändler Otto A., gest. 9. Febr. 1903, und Alfred Schultz.

1859. Christoph und Marie Haker, aus Preußen, von deren Söhnen, Louis, geb. 1836, 1857 nach Manitowoc, Wis., gekommen, im 94. Ill. Inf. Regt. diente, und später Polizist und Wirth wurde; Karl mit Stautz im Metzgergeschäft, und Friedrich, der mit Louis zusammen in derselben Compagnie diente, gleichfalls Wirth war. Des Letzteren Frau war Marie Bennecke. — Otto Kadgihn, geb. 1827, nach Galveston 57, Anstreicher, Grocer und Wirth, und Henry, Peter und Jacob Neuenburg, die alle drei Wirthe wurden. Peter, geb. 1833, war 1854 nach New York gekommen.

1860. F. Rödiger, geb. in Sachsen 1832, nach Bureau Co., Ill., 1853; 1857—60 in Minnesota; Grocer, Bäcker und Wirth; verh. an Lisette Bittig; 4 K.

1862. Friedrich Meyer, geb. 1840 in Liesten bei Salzwedel; Schneider bis 1878, seitdem Rentier; verh. mit Dorothea Pagels; 3 Söhne: Eduard F., Albert W. und Otto C.; — Georg Agel (Egel), geb. 1843 in Erie Co. N. Y., von deutschen Eltern; Großvater diente unter Napoleon; Häute- und Lederhändler; verh. 1869 mit Caroline Eckhardt, 3 Söhne, (lebt noch); — Wilhelm Muhl, geb. 1844 bei Salzwedel, 15 Jahre in der Feuerwehr, später Kostwirth, dann Rentier; verh. mit Margarethe String, 2 K.; mit ihm kam sein Bruder, der Lederhändler an Mainstraße; — Franz Xaver Wochner, geb. in Unterhausen in Baden, 1810 nach New Orleans; wuchs bei Springfield auf der elterlichen Farm auf, und betrieb 1856—62 selbst eine Farm; seit 1862 Brauer in Bloomington; verh. mit Amalie Philipps, 8 K. am Leben; ältester Sohn Eduard gest. 1891; — Anton Meyer, geb. 1833 bei Aschern in Baden, 1849 nach New York, wo er die Brauerei erlernte und eine solche gründete; kam 1852 als Braumeister nach Springfield, und 1862 mit seinem Schwager Wochner nach Bl.; verh. mit Sophie Wochner, 6 K.

1863. F. A. Homuth, geb. in Westpreußen 1828. Schneider; nach Indi-

ana 1860, hier Metzger, (Heinrich Homuth, der im 30. Indiana Inf. Regt. diente, 1865 nach Bl. kam, und nacheinander Metzger, Bäcker und Wirth war, und Joseph Homuth waren seine Brüder); Georg Hoffmann, Wirth, ging mit 12 Jahren zur See, kam 1850 nach New York, befand sich bei Ausbruch des Krieges in New Orleans, entkam glücklich mit dem letzten Schiff nach Boston und diente 3 Jahre in der Bundesflotte; verh. mit Pauline Hewert, 3 K.; — Carl Aug. Richardt Schmidt, geb. 28. Juni 1834 in Bretten, Kön. Sachsen, Barbier und Wundarzt 2. Klasse, Sohn eines Landarztes; nach Amerika 1854, nach Peru, Ill., 1858; hier Barbier, später Wirth; ein sehr belesener und gewandter Mann, gest. 1892; verh. mit Josephine Beeler aus Chur, Graubünden; einzige Tochter verh. mit dem Commissionshändler Wollrat.

1864. Wolf Griesheim, geb. 1845 in Benren, H.-D., Kleiderhändler, 3 Mal Supervisor; verh. mit Amalie Freund aus Albany, N. Y.

1865. Der Lehrer und Zeitungsherausgeber Johannes Köster, Achtundvierziger, geb. 1815 in Leiselheim, H.-D.; war vorher in St. Louis; —der Barbier und Musiker Leb. Hohmann, nach Amerika 1846, diente im 96. Ill. Inf. Regt.; — der Schnittwaarenhändler M. Hansen, geb. in Saarburg 1839, nach Amerika 1850, arbeitete 13 Jahre für die Illinois Centralbahn; — der Musikalienhändler Oscar Helbig; — der Klempner Emil Lenze, 4 K.

1866. Der Fleischer Gustav Fleischmann, geb. in Rheinbayern 1845, nach New York 1859, war Trompeter im 54., 17. u. 15. N. Y. Inf. Regt., und Stabstrompeter von Gen. Williams; verh. mit Marie Weigle, 4 T.; — Dr. M. G. Kopf, ein Elsässer; — der Schnittwaarenhändler Friedrich Behr aus Lobenstein i. Th., geb. 1843, verh. mit Cäcilie Angersbach, 4 K.; — der Fleischer J. C. Ritz, geb. 1849 in Mecklenburg; verh. mit Elise Biging, 5 K.; — Aaron Livingston, Schnittwaarenhändler, geb. 1837 in Hessen; verh. mit Hannah Eliel, 6 K.

1867. Dr. Theo. Häring; — Cpt. Christ. Riebsame, geb. 1839 in Mutterstadt in der Pfalz, 1853 nach Amerika, diente seit 1862 im 116. Ill. Inf. Regt.; Dec. 1862 Sergeant, 1863 Lieutenant, Jan. 1864 Hauptmann; verh. 1869 mit Bertha Trimter, und Partner seines Schwiegervaters Carl Aug. Trimter; von 1876—93 Wirth; dann Rentier; 4 K.; — Wilhelm Schulz aus West-Priegnitz, geb. 1849; im Eisenwaaren-Geschäft; Alderman; verh. mit Sophie Meyer aus Lenzen a. d. Elbe, 3 K.; — der Grocer Franz Pickmann, aus Birkhausen, S.-W., geb. 1841, gest, 1893; Sprecher des Turnvereins; verh. mit Sarah Peters, 6 K.

1868. Der Steinhauer August Lauer aus Preußen, — der Wirth Otto Lipp aus Württemberg, — der Bau-Unternehmer Hermann Moratz, Vater des Architekten Paul O. Moratz,— der Bäcker August Seibel, der im 6. Ky. Inf. Regt. gedient hatte und zum Lieutenant avancirt war.

1869. Der Schneider Ludwig H. Fleischer, geb. 8. Nov. 1838 in Hartmannsdorf bei Chemnitz, Kön. Sachsen; einer von vier Brüdern, die sämmtlich nach Amerika auswanderten, und von denen einer, der im Bürgerkriege diente, in Colorado wohnt; machte den deutsch-dänischen und preußisch-österreichischen Krieg mit, und kam 1869 nach Amerika zu einem seiner Brüder, der in Arrowsmith Tp., McLean Co., eine Farm hatte, und etablirte sich bald nachher in Bl. in seinem Geschäft; sehr eifriges Mitglied des Turnvereins; verh. mit Marie Appenzeller aus Pfalzdorf bei Düsseldorf; 2 Söhne und 1 Tochter; — ferner Herr E. Bach, geb. 1825 in Ebingen; er war von draußen Schriftsetzer; kam 1850 nach Philadelphia, arbeitete bei John Pferd und bei Ketterlinus, bei welch' Letzterem er Wilhelm Rapp, den er schon von Tübingen her kannte, antraf, und ihn

in die Geheimnisse der Buchdruckerkunst einweihte . Er ging 1861 nach Deutschland, kehrte aber 1862 zurück, trat in ein schweres Pennsylvaniaer Artillerie-Regiment, wurde aber bald als Setzer dem Butler'schen Hauptquartier beigegeben, und druckte in Norfolk das „The New Regime". Nach dem Kriege siedelte er 1865 nach Chicago über, 1869 nach Bloomington, wo er seit 22 Jahren Werkführer der Druckerei des „Pantagraph" ist. Er ist verheirathet mit einem Frl. Kähler, und hat zwei Söhne, Friedrich und Wilhelm R., Letzterer ein angesehener Advokat, und zwei Töchter, die Frau des Maschinenfabrikanten Kreider, und Emma S.

1870. Der Grocer Heinrich Behr, der seinem schon früher gekommenen Bruder Friedrich, und seinem Schwager Müller, dessen Geschäft er übernahm, folgte. Er betheiligte sich früher lebhaft am Turnverein und Männerchor, wie auch jetzt noch an allen deutschen Bestrebungen, und ist ein Mitglied des Göthe-Vereins.

Von nicht hier aufgeführten Personen, deren Ankunftsjahr sich nicht genau hat ermitteln lassen, müssen noch erwähnt werden: Aus den Fünfziger Jahren: Wilhelm Koch, gewöhnlich Matratzen-Koch genannt, der ein Eisenwaaren-Geschäft hatte, und beim Miller Park viel Land besaß; der Büchsenschmied Schröder, der sich mit der Absicht trug, mit Koch eine Zündnadelgewehrfabrik zu gründen; Julius Richter, der erste Architekt in Bloomington, der das Wesleyan College gebaut hat; der Sattler Fries, dessen Söhne noch das väterliche Geschäft betreiben; der Modelltischler für die Alton-Bahn, Herr Frenzel; der Farmer und spätere Milchhändler Friedrich Schultz, (kam 1855 oder vorher); der Wirth und spätere Engroshändler August Schaufien; der Marmorschneider und Polizist Chas. Siebert; der Wirth Gottlieb Liebhold; der seit Kurzem nach St. Louis übergesiedelte Kaufmann Georg Klein; der Wirth Lothringer, der sich erschoß; Friedrich Scheppels, der eine Schwester von Karl Lamp zur Frau hatte; der Gärtner Carl Reuß, ein Schwager von Karl Lamp; der Schneider Karl Beckmann, ein eifriger Turner, der auf der Jagd verunglückte; Johann Schwartz, ein Schwager der Armbrusters; der Omnibus-Treiber Louis Beck, der später eine kleine Farm in Old Town Tp. besaß, und dann nach Havana, Ill., übersiedelte; der sogenannte „Expreß-Jack", der lange Jahre Omnibuskutscher war, und die drei Musiker-Brüder Kadel, von denen nur Philipp noch am Leben; endlich noch ein echter polnischer Graf, Zalewski mit Namen, den der polnische Aufstand von 1831 aus der Heimath vertrieben hatte, und der in den Werkstätten der Alton-Bahn arbeitete. Er muß schon Anfangs der 50er Jahre dort gewesen sein.

Aus den Sechziger Jahren: Der Färber Miller, der Architekt Miller, Vater des Uhrmachers Charles Miller; Aug. Wagenführ, der in den siebziger Jahren mit H. P. Seibel und einem Hrn. Harms eine Papiermühle anfing, die bald wieder einging; der Eisenarbeiter und spätere Wirth Louis Löwentraut, der als Besitzer einer Orangenpflanzung in Californien starb; der Schneider Christ. Brohm, der Gerber Adameck an der West-Marketstraße.

Von den Zuzüglern außerhalb Bloomington von 1852 bis zum Schluß des Bürgerkrieges sind ermittelt:

1852. Nach Dry Grove: Heinrich Funk, (s. Jahrg. II, H. 2, S. 46—48), Christian Kennel, ein Schwager der Naßiger, und Michael Miller mit Frau Magd. geb. König, aus Baden, die aber erst in Butler Co., O., gewohnt hatten, und deren Sohn Joseph M. eine Lizzie Mast aus Holmes Co., Ohio, zur Frau hatte.

1853. Nach Danvers der Badenser Jacob Musselmann, geb 1827, eingewandert 1848 nach Butler Co., O., verh. mit Mathilde Ehresmann aus Hessen, war Schmied und Wagenbauer; nach Dry Grove Jacob W. Naßiger, geb in H.-D. 1817, nach Butler Co., O., 1846, verh. mit Elisabeth Naßiger, 7 K.; nach Chenoa der

Badenser Chas. Weiß, geb. 1837, nach Pekin 1847; diente in Co. C. 94. Ill. Inf. Regt.

1854. Nach Allin Tp. der Lothringer Peter D. Springer, geb. 1828, mit Eltern Christian und Magd. geb. Engel, 1838 nach Butler Co., O., heirathete 1856 Elise Brennemann, Tochter von Daniel, aus Hessen-Kassel; war Friedensrichter; und Chr. W. Nafziger, geb. 1819 in H.-D., nach Butler Co., O., 1846, verh. mit Elise Brennemann, eingewandert 1842, 6 K.; nach Normal der Wagenbauer Joseph Miller, geb. 1829, nach Fairfield Co., Ohio, verh. mit Elisabeth Stimmel aus Franklin Co., O., und Jacob Stalter, der vorher in Woodford Co. ansässig gewesen war; nach Blue Mound der Preuße Charles E. Krause, mit Eltern, geb. 1844, diente im 150. Ill. Inf. Regt.; Frau Elisabeth Fletcher aus England; nach Dry Grove Christ. Funk jr. mit Familie.

1855. Nach Blue Mound die Badenser John, Ignaz und Matth. Sutter.

1856. Nach Towanda Tp. Georg Arnold, geb. in Württemberg 1830, nach New York 1854, Frau Kath. Blum, 6 K., und J. G. Geiger, geb. in Bayern 1833, nach New York 1852, Frau Anna Niese, 7 K.; nach Normal Conrad Bittner, geb. 1830, nach Butler Co., Ohio, 1844, und Frau Katharina; nach Kappa Wm. Niergarth, wohl ein jüngerer Bruder Friedrich's, geb. 12. Nov. 1835 in der Rheinprovinz, nach New York und Canada 1851, in Kappa 5 Jahre Brückenbauer für die Ill. Centralbahn; machte den Krieg in Co. A. 7. Ill. Inf. Regt. mit; war 6 Monate in Andersonville gefangen; ließ sich nachher in Gridley nieder, wo er ein allgemeines Ladengeschäft betrieb; war lange Jahre Town-Clerk von Gridley Tp. und Inhaber vieler Ehrenämter.

1857. Nach Dry Grove Martin Kaufmann, geb. 1832, Frau Kath. Tischler, 7 K.; nach Chenoa Louis Ziegler, geb. in Rheinbayern 1837, mit Eltern 1852 nach Ohio. Waggenmacher von Profession; eröffnete 1860 eine kleine Pflugfabrik, die sich schnell vergrößerte, aber 1870 abbrannte; war von 1873—76 Miteigenthümer der Chenoa Flour Mills, später Getreidehändler; von 1861—65 Friedensrichter, 1869 und 1870 Mayor von Chenoa, 1871—74 Mitglied und später Sergeant at Arms des Staatssenats, und längere Zeit Mitglied des republikanischen Central-Comites von McLean Co; Frau Maggie J. Gample aus Livingston Co., 2 K.; — nach Hudson vier Brüder Hasenwinkel, aus Preußen, von denen Georg, geb. 1834, verh. mit Anna Stoll aus Westfalen, ein bedeutender Getreidehändler und Landbesitzer ist, Henry im Kriege ein Auge verlor, August Schauspieler wurde, und Hermann viel Land in Dakota besitzt.

1858. Nach Gridley der Schleswig-Holsteiner F. D. Callsen, geb. 1833, nach Amerika 1855, mit H. E. Sieberns 1856 Kaufmann in Farnisville, Woodford Co., Ill.; seit 1863 in Gridley und seit 1864 Landwirth; trat 1861 in's 17. Ill. Inf. Regt. als Lieutenant, avancirte zum Oberlieutenant im Signal-Corps und Adjutanten von Gen. Roß Stevenson; Frau Kath. Niergarth.

1859. Nach Cheney's Grove Henry Gerbing aus Markt in der Schweiz, 1857 nach Buffalo; sein Sohn heirathete Rosa Alberts; — nach Chenoa Friedrich Schultze.

1862. Nach Chenoa J. M. Miller, geb. in Württemberg 1821, nach Amerika 1855; — nach Old Town Joseph und Jacob Amsted aus Unterwalden, Schweiz; Jacob, geb. 1826, nach Californien 1856, verh. mit Schweizerin Kath. Plainfeer (?) 6 K.; — nach York Simon Bächler, aus der Nähe von Nancy, geb. 1834, nach Tazewell Co. 55, Frau die Elsässerin Elisabeth Wanzer, 1 K.

1863. Nach Gridley E. H. Neuhauser, Schmied und Fabrikant von Wagen und landwirthschaftlichen Geräthen geb. 1840, nach Syracuse N. Y., 1846; — nach Arrowsmith Friedrich Bülte, geb.

in Preußen 1824, nach Pa. 1834 und bald nachher nach Peoria; Frau Jane Maurice (Moritz?), deren Großvater im Revolutionskriege, und dann später in dem von 1812 gedient hatte, aus Cumberland Co., Pa.; 9 K.; war 15 Jahre Schuldirektor; — ferner J. E. Sieberns, geb. aus Jeverland, geb. 1825, nach N. O. 53, Louisville 54, Canada 55, Woodford Co. 58; Kaufmann, Farmer, Friedensrichter, Town-Clerk und Postmeister; Frau Caroline Niergarth aus Rheinbayern, 9 K.

1864. Nach Chenoa der Fleischer Joh. Urban Gerisch aus H.-D., dem Bruder Christian ein Jahr später folgte; — nach Gridley Friedrich Schäffer aus Waldmohr in der Rheinpfalz, geb. 1820, nach Tazewell Co. 1852, Frau Louise Vogelgesang; — nach Arrowsmith Frauk J. Fleischer, und Frau, geb. Stür (5 K.); — nach York John Rupp, geb. bei Saarburg 1824, nach Tazewell Co. und Peoria 1855; Frau Marie Bächler.

1865. Nach Yates Tp. Anton Adam; — nach Allin Christ. Leibfritz, geb. in Württ. 1840, nach Erie Co., N. Y., 1851, diente im 116. N. Y. Inf. Regt.; Frau Mary Springer aus Butler Co., O.

1866. Nach Dry Grove Joh. Georg und Sohn Claus; der Cigarrenfabrikant Adolf Lilie aus Hannover; — nach Yates Tp. Christ. Ziller und Christ. und Fritz Jacobs; — nach Gridley Peter Sommer, geb. b. Straßburg i. E. 1811, nach Butler Co., O., 1828, Woodford Co. 1834; Frau Elisabeth Schertz, eingewandert 1832; 10 K.

1867. Nach Chenoa Wm. Koch, der 1843 in Tazewell Co. geboren, und dessen Vater Caspar einer der dortigen Pioniere war.

1868. Jacob Hoobler (Hübler), d. Abk.: geb. in Harrison Co., O., 1818, nach Gridley; erfolgreicher Schaf- und Viehzüchter; 8 Kinder, die meist Farmer im County sind.

1869. Nach Blue Mound Tp. C. Hopf, geb. in Württ. 1830; nach Logan Co. 1857; Frau Anna Alpeter, 4 K.

McLean County-Deutsche im Kriege.

Daß die hier aufgeführten Namen nicht die sämmtlichen Deutschen wiedergeben, die sich bis 1860 niedergelassen hatten, ergiebt sich aus der Liste der Deutschen, welche sich in Bloomington zum Dienst in der Bundesarmee stellten. Dort wurden für die beiden Hecker-Regimenter die Co. B. vom 24. und die Co. E. vom 82. rekrutirt. Wir entnehmen den amtlichen Listen die folgenden Namen:

Von Co. B. des 24. Regt. Capitän Georg Heinrichs, Oberlient. Julius Fritsch, 2. Lient. O. W. Bloch, Feldwebel Robert Lender (später Capt. im 82.), Sergeanten Chas. Hiller, John Beissel, Chas. Friedrich, Corporale Anton Buchholz, Joseph Thomann (gef. zu Perryville, Ky., 8. Oct. 62), Wm. Schousten, Jacob Walter, Pet. J. Renenburg, Julius Wendelschlager, Wm. Claus (gef. b. Chickamauga 20. Sept. 63) und Berthold Zessinger; Musiker Franz Teßmer, Wagenmacher Wm. Bade; Soldaten: Felix Armbrüster, Christopher Albert, Chas. Battermann, Jos. Burczinsky, Peter Braun, Chas. Becker, Jos. Danner, Friedr. Damann, Hy. Ehrenfels, Hy. Fuchs (gef. b. Perryville, Ky., 8. Oct. 62), Georg Grünewald, Chas. Goeddertz, Aug. Görlitz, Ad. Gruis, Heinr. Griescher (gef. b. Perryville, Ky., 8. Oct. 62), Aug. Hüchendorf, Jos. Hartmann, Wm. Haefele, Joh. Hain, Simon Hoff, John Jemelin (gef. b. Resaca 14. Mai 64), Chas. Jackel (gest. in Andersonville 12. Oct. 64), John Kansing, Chas. Krause, Herm. Kroll, Hy. Müller, Emil Marting, Peter Molitor, Georg Miller, Ad. Nowaczky, G. Morris Nathan, Andr. Preuß, Fried. Rampler, John Schmidt, (gest. zu Chattanooga 29. Oct. 63 an Wunden), Aug. Schulz, Mich. Scheen (am 18. Sep. 61 im Ohio ertrunken), Hy. Stephan, Geo. Senftel (gef. b. Chickamauga 19. Sept. 63), John Schlapp, Peter Schuh (gef. b. Perryville, Ky., 8. Oct. 62), Julius Smidt, Ad. Schlingbaum, Joseph Smidt, Adolph de Barben (gest. zu Nashville an

Wunden 11. Oct. 63), Georg Walther; Rekruten Andr. Bergthold, Otto Kemper, Otto Lange, Chas. Peters, Chas. Stilling und Robert Schäffler.

Von Co. E. des 82. Regiments: Capt. Robert Lender (26. Sept. 1862 bis 16. Mai 1865), Unterlieutenant Joh. Brach Celler (Brechpeller), Sergeant Gustav Garn, Sergeanten Gustav Lender und August Wagenführ, die Corporale John Grimm, Heinrich Gebhardt, Adolph Banneck und Anton Buchholz, der am 30. Nov. 1863 bei Murfreesboro fiel; Musiker Friedr. Hasenwinkel. Wagenmeister Peter Sture; Soldaten Jacob Büchler, Jacob Buchner, Geo. Dittmar, Adam Hampel, Dan. Hößli, Chas. Luth, Geo. Maths (Matz?), Wm. Mayer, Val. Mendorf, Christoph Meyer, Alex. Nodel, Adam Müller, Jos. Reeling, Gustav Reymann, Geo. Schlick, Christ. u. Hy. Schmalfeldt, Friedr. Schmidt, Severin Schwartz, Geo. Seidel, Joh. Schürt, Michael Weigers (gest. 15. Jan. 64 in Chattanooga) und Rudolph Willenburg.

Natürlich finden sich noch andere Bloomingtoner Deutsche in anderen Compagnien und Regimentern: so in Co. K. vom 82. Hermann Schulz; im 94., 116. etc. Einzelne derselben sind in der Liste der Ansiedler aufgeführt.

Besser als durch Namens-Verzeichnisse, die nothwendiger Weise unvollständig bleiben müssen, wird das Wachsthum der deutschen Einwohner von McLean Co. gekennzeichnet durch den Aufschwung des kirchlichen und geselligen Lebens unter den Deutschen.

Das religiöse Leben.

Die erste deutsche Predigt hielt, soweit sich ermitteln ließ, der damals in Collinsville, Ill., später in Watertown, Wis., stationirte lutherische Pfarrer C. Strasen im J. 1853. Er wiederholte seinen Besuch zweimal, und nach ihm haben in den nächsten vier Jahren Studenten des lutherischen Prediger-Seminars in St. Louis, und auch dessen Präsident Dr. C. F. W. Walther in Bloomington gepredigt. Aber erst im J. 1858 kam es zur Bildung einer Gemeinde.

Damit gelang es den Methodisten, ihnen zuvor zu kommen. Der von der Conferenz entsandte Missionar Joh. Schmidt kam im Frühjahr 1855 nach Bloomington. Dadurch daß er jede deutsche Familie persönlich aufsuchte, brachte er bei seiner ersten Predigt, die er in einem kleinen Schulhause an der Oak und Jefferson Str. hielt, eine zahlreiche Zuhörerschaft zusammen, und wenn auch Viele nur aus Neugierde gekommen waren, so bewog er doch 43 Leute, sich zu einer Gemeinde zusammenzuschließen, und fand sie auch bereit, mit ihren geringen Mitteln zum Bau eines Gotteshauses beizusteuern, falls die schon in Bloomington bestehenden zwei englischen Methodisten-Gemeinden dazu beisteuern wollten. Diese waren bereit, aber in Folge der Cholera konnte erst im Dezember 1858 das Kirchlein — ein einfacher Holzbau ohne Thurm — an der Nord Center zwischen Market und Jefferson Straße eingeweiht werden. Erst 1885 machte es einer schönen Backsteinkirche Platz, die mit der Pfarrwohnung $20,000 gekostet hat. Diese Gemeinde befindet sich noch heute in blühendem Zustande. Von den Namen der Gründer sind die von F. Probst, P. Kreuter, A. Fiedler und J. C. Merz erhalten, welche das erste Bau-Comite bildeten, und die von Damaske, Mirsch, Martin, Koch, Deutsch, Jung, Arnold, Hasenwinkel, Ruh, Röder, Muhl und Haller, die noch den Umzug in die neue Kirche mitmachen durften. (Die alte wurde von den Congregationalisten gekauft, die sie nach der Mulberry und East Str. verlegten.) Die Namen der Prediger, die an der Gemeinde amtirt haben, sind: Balduff, André, Kost, Holtkamp, Elerbeck, Ritter, Feisel, Schlinger, Margaret, Thomas, Lahrmann, E. E. Herzler, W. H. Trager, S. Havighorst, Wm. Valke, F. Brinkmeyer und G. E. Heidel.

Im Jahre 1858 gelang es auch dem in Groveland bei Peoria stationirten lutheri-

schen Pastor Fr. Ruff, dessen Eltern in Bloomington wohnten, nachdem er viermal gepredigt und eine Anzahl Kinder getauft hatte, in einer am 19. September abgehaltenen Versammlung eine deutsche Gemeinde von anfänglich 30 Mitgliedern zu gründen, die ihn dann auch zu ihrem Seelsorger wählte. Aber da er streng auf alt-lutherischem Bekenntniß stand, die Mehrzahl der Mitglieder dem unirten, reformirten, einige sogar dem katholischen Bekenntniß angehörten oder Freidenker waren, so traten bald Viele wieder aus. Indessen nahmen an der ersten Abendmahlsfeier im J. 1859 doch 51 Communikanten Theil. Aus Mangel an Mitteln mußte der Gottesdienst in einer gemietheten Halle abgehalten werden. Nachdem Pastor Ruff im J. 1860 einen Ruf nach Wisconsin angenommen, hatte die junge Gemeinde unter anderthalb Jahre andauernder Pastorenlosigkeit und zugleich und noch länger durch den Krieg und nachher durch Kämpfe mit den Logen zu leiden, nahm aber seit Schluß des Krieges beständig zu, und zählte 1893 210 stimmberechtigte Mitglieder. Seit 1867 gehört sie der Synode von Missouri an. Noch während des Krieges, im J. 1863, hatte sie die alte „Christianer"-Kirche für eine geringe Summe gekauft und für ihren Gottesdienst eingerichtet, auch 1864 ein Pfarrhaus erworben und im Laufe der Jahre vergrößert. Ihre jetzige imposante Backsteinkirche in gothischem Styl, 55 bei 95 Fuß, mit 140 Fuß hohem Thurm, wurde 1884—85 mit einem Kostenaufwand von $20,000 errichtet. Die Prediger, welche in der Gemeinde amtirten, waren Fr. Ruff (58—60), Th. Jungh (Ende 61—63), H. Schliepsick (63—67), E. Mangelsdorf (68—76), E. Riedel (76—83); seitdem C. F. W. Sapper. Eine Schule war mit der Gemeinde von Anfang an verbunden, und wurde zuerst in gemietheten Lokalen, seit 1863 in der Kirche von den Pastoren gehalten. Der erste Lehrer von Beruf, Herr J. Backhaus, jetzt Professor am Lehrer-Seminar in Addison, kam 1865. Im J. 1873 wurden zwei Schulen, eine im nördlichen, die andere im südlichen Stadttheile gebaut; 1892 aber ein für die Schüler der ganzen Stadt bequem gelegenes, gemeinsames, massives Schulgebäude an S. Madison und Moulton Str. aufgeführt. Lehrer waren nach Backhaus: J. Brase (67—79), E. C. Marr (73—79), J. F. A. Stahmer (79 bis dato), Fehrmann, C. Appel, L. F. Rittmiller (1884 bis dato), Christopher, J. A. L. Kanke, A. H. Bülkingskölwen. Von den Namen der der Gemeinde treu gebliebenen Mitgliedern aus den ersten Jahren sind erhalten die von F. W. Koch, Joh. Jacobi, Fr. Schneider, Chr. Läsch, Chr. Runge, C. Schwartz, E. Fischer, Gustav Ehrlich, H. Gerling, A. Zugelbach, C. Meyer, Johann Dentsch, S. Homuth, H. Ebert und C. Mandel.

Erst neun Jahre später, als die der lutherischen, erfolgte die Gründung einer deutschen katholischen Gemeinde. Allerdings wurde seit 1852, wo sich nur drei deutsche katholische Familien in Bloomington befanden, von durchreisenden Priestern ab und zu katholischer Gottesdienst für die Deutschen abgehalten; aber deren Zahl nahm so langsam zu, daß auch noch 1867 sich nur eine von Wapello aus bediente Filiale daraus machen ließ; erst 1877 erhielt sie einen eigenen Pfarrer. Doch war schon 1869 ein kleines eigenes Gotteshaus an der S. Water und Taylor Str. errichtet worden. Die jetzige prächtige St. Marien-Kirche an der Jackson und Mason Str., 55 bei 131 Fuß, wurde 1884—85 mit einem Kostenaufwande von $30,000 erbaut. Die Seelsorger der Gemeinde waren: 1869 W. J. Reeves, 1870—72 B. Nettsträtter, 1872 B. Heckmann, 1873—77 W. J. Reeves, 1877—82 Rev. F. Schreiber; seitdem die Franziskaner Pius Niehaus, Eberhard Heilsmann, Philipp Rothmann, Hilarius Hölicher, Daniel Heile, Clemens Heilkamp und Matthias Tasse. — Eine Schule war mit der Gemeinde von Anfang an verbunden, und wird von Franziskaner-Schwestern geleitet.

Die deutsche Baptisten-Gemeinde trat am 10. November 1874 in's Leben, nachdem die wenigen hier wohnhaften Mitglieder dieser Gemeinschaft schon mehrere Jahre hindurch von Minonk aus bedient waren und bereits eine Schule gegründet hatten. Rev. J. D. Menger war der erste Prediger; ihm folgte von 1878—81 H. Wernich, dann bis 87 H. Fellmann; 87—93 J. Müller; seitdem wurde die Gemeinde von auswärtigen Predigern bedient. Seit 1881 besaß sie ein eigenes, von der ersten englischen Baptisten-Gemeinde erworbenes Gotteshaus.

Die jüngste christliche Gemeinde in Bloomington ist die evangelische Friedens-Gemeinde. Sie wurde 1884 auf einer am 19. April im Schulhause des deutsch-amerikanischen Schul-Vereins unter Vorsitz von Prof. F. Finkbohner abgehaltenen Versammlung gegründet, und errichtete noch in demselben Jahre an der West Front und Lee Str. ein Gebäude, das zugleich als Kirche, Schule und Pfarrwohnung diente. Pastoren waren A. Aronet bis 1885, R. Severing bis 1890; seitdem S. Suter. Die Gemeinde gehört keiner Synode an.

Die jüdische Moses Montefiore-Gemeinde besteht seit 1882. Sie hielt ihren Gottesdienst anfangs im Erdgeschoß der Unitarier-Kirche, später in der Independenten-Kirche ab, bis sie am 1. Januar 1889 ihren eigenen Tempel beziehen konnte. Sie unterhält eine Sabbath-Schule.

Eine ausführliche Geschichte dieser Gemeinden findet sich in Julius Dietrich's „Bloomington's Deutsche in Wort und Bild", 1. Band, 1893.

Außerhalb Bloomington's finden sich mehrere deutsche Mennoniten-Gemeinden, von denen die eine, deren 1873 erbautes Gotteshaus 3 Meilen nördlich von Danvers liegt und die schon 1857 eine Meile nördlich vom jetzigen ein kleines Bethaus errichtet hatte, etwa 400 Mitglieder zählt. Die ersten Mitglieder waren Peter Donner und Valentin und Johann Strupphaar, der erste Prediger Joseph Stucky, der bis ungefähr 1880 der Gemeinde als Aeltester vorstand. Ihm folgte als solcher John Stehely. Die Mitglieder sind fast sämmtlich Farmer und kommen aus Deutschland, Pennsylvanien und den Mennoniten-Colonien im südlichen Rußland. Das Bethaus der anderen Gemeinde steht 2½ Meilen südwestlich von Danvers; zu ihren ersten Mitgliedern gehörten Christian und Jacob Raffziger, und ihre ersten Aeltesten waren John M. Kistler und seit 1861 Chas. Gingerich.

Im Jahre 1868 organisirte sich aus den deutsch-pennsylvanischen Familien Snavely (Schnäble) — Joh. J., Moses J. und ihre Schwester Elisabeth, die 1848 kamen und ursprünglich auch Mennoniten waren — und Blough (Bloch?), und der aus Hardy Co., Va., stammenden Familie von John D. Lyon, dessen Mutter Louise Stingler und dessen Frau Töchter eingewanderter Deutscher waren, eine Gemeinde der „United Brethern" oder Tunker; sie erbauten ein Bethaus aber erst 1875. Lyon war Aeltester. Zu den Mitgliedern zählten außer den Genannten auch die Forney und Stutzman.

Auch in Gridley befindet sich eine deutsche Mennoniten-Gemeinde.

In Danvers und Chenoa gab es im Jahre 1900 lutherische Gemeinden, desgleichen die Anfänge einer solchen in Osman.

Eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft befindet sich in Yates Township, deren Kirche in Weston in den J. 1875—76 erbaut wurde.

Deutsche Schulen.

Schon im Jahre 1853 soll von Wilhelm Schmidt und Carl Friedrich Lange eine deutsche Schule in's Leben gerufen worden sein; doch hat sich Näheres darüber nicht erfahren lassen. Die Gründung eines deutsch-englischen Schul-Vereins erfolgte im Jahre 1863 durch Wilhelm Schmidt, Karl Kadel und Karl A. Preuß. Er errichtete ein geräumiges Schulgebäude an der West und Front Str. Der erste Lehrer war der schon

mehrfach genannte Philipp Biedermann. Ihm folgte sehr bald Professor Johannes Köster, ein Lehrer von draußen her, und diesem, von 1866 bis zur erfolgten Auflösung der Schule im Jahre 1901, Professor John C. Finkbohner, der, am 14. Juli 1833 in Württemberg geboren, in Tübingen Philosophie und Theologie studirt hatte, sechs Jahre lang in Württemberg und der Schweiz, und 1860—1863 in New Jersey als Prediger amtirt hatte, und 1863—1866 Lehrer an der deutsch-englischen Schule in Detroit gewesen war. Die Schule erreichte unter diesem ausgezeichneten Manne, dem Herr Graufe als Hülfslehrer beigegeben war, in den siebziger Jahren, wo sie bis zu 90 Schüler hatte, ihren Höhepunkt, und wurde auch vielfach von Kindern amerikanischer Eltern besucht. Gegen Ende des vorigen Jahrzehnts aber nahm hauptsächlich in Folge des Aufblühens der deutschen Gemeindeschulen der Besuch wesentlich ab; der Verein löste sich auf und übergab sein Eigenthum dem Turnverein mit der Bedingung, daß er eine freis. Sonntagsschule fortführen solle. Das geschah auch Anfangs, hörte aber mit der Vermiethung der Turnhalle an das County auf. — Diese Schule hat, während ihres Bestehens, wirklich Verdienstvolles und Dauerndes geleistet.

Ueber die deutschen Gemeindeschulen ist das Nöthige schon in der Geschichte der Gemeinden mitgetheilt worden.

Die deutsche Presse.

Schon im Jahre 1855 verlangten die Deutschen Bloomington's nach einer deutschen Zeitung, und es kam auch eine heraus. Aber sie bestand nicht lange — nur vier Wochen —, und weder ihr Name noch der ihres Redakteurs ist erhalten geblieben. Auch Dr. Schröder kann sich derselben nicht mehr entsinnen, wohl aber der Versammlungen, in denen der Beschluß gefaßt wurde, die Zeitung in's Leben zu rufen und der Summe von $65, welche zu dem Zwecke 50-Centsweise gesammelt wurde, sowie hauptsächlich des Entrüstungssturmes, der über ihn hereinbrach, als er, nach dem baldigen Tode des eben geborenen Kindes eine etwas spöttische Schilderung seines Entstehens und Daseins an die „Westliche Post" oder den „Anzeiger des Westens" geliefert hatte.

Erst im Frühjahr 1868 kam es zu einer zweiten deutschen Zeitung, dem „Bloomingtoner Anzeiger", mit General Hermann Lieb als Redakteur, und Herrn Gustav Clemen, der im 9. Wisconsiner Regiment als Lieutenant gedient hatte, als Geschäftsführer. Das Blatt sollte der ursprünglichen Absicht zufolge nur während der Campagne erscheinen, und General Lieb siedelte im Herbst nach Chicago über; doch veranlaßten die damaligen republikanischen Führer von McLean County, Gen. Giles A. Smith und Gen. John McNulta, Herrn Clemen, das Blatt fortzuführen, was ihm dann durch Ernennung zum Sekretär des Finanz-Ausschusses des Senats in Springfield erleichtert wurde. Er verkaufte es Ende 1870 an Herrn M. W. von Löwenfels, einen höchst talentvollen und gebildeten früheren preußischen Offizier, der Lehrer an der Kriegs-Akademie in Berlin gewesen, aber durch Theilnahme an der 48er Bewegung aus seiner militärischen Carriere gerissen war. Das Schicksal hatte ihn weit in der Welt herumgestoßen; er war in Paris und Südamerika gewesen, ehe er nach Bloomington kam, wo er eine Lehrerstelle an der Hochschule gefunden hatte. Aus den Händen von Löwenfels, der zwar ein vorzüglicher Schreiber, aber kein Geschäftsmann war, ging die Zeitung sehr bald in die von E. Henrici, dem nachmaligen Herausgeber der „Quincy Germania" und dann Hotelbesitzer in Chicago, und dann in die von Dr. E. Makk über, der später nach Buffalo ging.

Mittlerweile war dem Anzeiger eine Conkurrenz erwachsen in der von Professor Johannes Köster 1871 begründeten und nach seinem 1893 erfolgten Tode noch kurze Zeit von seiner Frau und Mitarbeiterin, Frau W. Köster, fortgesetzten, dann aber eingegangenen „McLean Co. Presse". Der „An-

zeiger" selbst ging nach Mark's Abgang in die Hände des Majors Henry J. Stierling über, eines Achtundvierzigers, (geb. 1823 in Düsseldorf, gest. 1903 in Bloomington im Hause seiner Tochter Frau Athalie Stölting), der als Hauptmann in Co. A. des 1. Freiw. Cavallerie-Regiments gedient, später Mitglied des verfassunggebenden Convents von Missouri und Mayor's Sekretär von St. Louis gewesen war, und in Bloomington eine Bureau-Stelle an der Alton-Bahn bekleidete; nach ihm kurze Zeit in die von Friedrich Albert Schmitt, des „plattdeutschen Schiller", der später in Cincinnati seinen Pegasus vor einen Färber-Karren spannte, und dort leider jung gestorben ist; 1879 in die von Heinrich Meyer, der jetzt Eigenthümer des „Alton Banner" ist, und 1891 in die des jetzigen Eigenthümers und Redakteurs, Herrn Julius Dietrich. Unter Meyer wurde der Name der Zeitung in „Bloomington Journal" abgeändert.

Das St. Francis-Hospital.

Eine Wohlthätigkeits-Anstalt, auf welche Bloomington stolz ist und stolz sein darf, ist das St. Francis-Hospital, und daß es da ist, verdankt es vornehmlich den Deutschen. Die erste Anregung dazu gab der Pfarrer Schreiber von der Marien-Kirche, der jetzt Pfarrer in St. Louis ist. Er besprach die Angelegenheit mit Dr. T. Häring, der selbstverständlich für die Idee begeistert war. Diese beiden Herren sammelten im Stillen Geld, und als man einen hauptsächlich von deutschen Protestanten beigetragenen kleinen Fonds von $1700 zusammen hatte, kamen deutsche Schwestern von Peoria und brachten durch eine Collekte von Haus zu Haus denselben auf eine genügende Höhe, um einen Anfang machen zu können. Ihrem Fleiß und ihrer Aufopferung verdankt man auch das Aufblühen des Instituts, das im Sinne der Gründer, allen Kranken ohne Unterschied des Bekenntnisses offen steht, — so daß der Haupttheil des Verdienstes seiner Errichtung und seines Bestehens den Deutschen zufällt.

Das gesellige Leben.

Daß schon in den fünfziger Jahren zwischen den Deutschen Bloomington's, welche sich durch annähernd gleichen Bildungsgrad zu einander hingezogen fühlten, ein geselliger Verkehr bestanden hat, läßt sich nicht nur ohne Weiteres annehmen, sondern wird auch durch Herrn Reinhold Graff bezeugt, der sich sehr wohl erinnert, daß an schönen Tagen viel Besuch von Bloomington, oft mehrere Wagen voll, auf der Farm in Old Town war, und daß die Mutter und älteren Geschwister auch häufig in Bloomington Besuche machten. Doch war dies natürlich ein Privat-Verkehr.

Erst mit der Gründung des Turnvereins am 20. Mai 1858 wurde die Gelegenheit zu allgemeineren geselligen Unterhaltungen geboten. Von seinen Gründern, von denen in Erinnerung die Namen Gustav Lange, Wilhelm Schmidt, Hy. Gebhardt, Carl August Trimter, F. V. Ernst, P. Grünewald, Gustav Müller und Karl Gmehlin sind, lebt 1904 nur noch der Letztgenannte. Das nächstälteste lebende Mitglied ist Reinhold Graff, der am 7. Octbr. 1864 beitrat. Dann folgen: Chr. Brohm (Mai 1867) und Chas. Riebsame (Octbr. 1869). Es giebt noch 8 Mitglieder aus den siebziger, 3 aus den achtziger und 37 aus den neunziger Jahren; 16 sind seit Anfang des Jahrhunderts beigetreten. Dieser Verein, der Anfangs seine Uebungen an der Nord Main Str. abhielt, später die alte Baptisten-Kirche an der Madison Str. erwarb, führte während des Krieges ein ziemlich kümmerliches Dasein, da, wie überall, viele der jüngeren Mitglieder sich in den Dienst der Union stellten. Die Compagnien „B" vom 24. und „E" vom 82. Ill. Inf.-Regt. wurden in Bloomington rekrutirt, und die Turner bildeten ihre Hauptstärke. Nach dem Kriege nahm er dann einen neuen Aufschwung, und es erfolgte im Jahre 1867 eine Reorganisation und Annahme einer neuen Verfassung.

Von der großen deutschen Einwanderung 1878—83 erhielt auch Bloomington seinen Theil, und sie führte der Turnerei neues Blut zu, so daß im Jahre 1883 zu dem Bau der jetzigen, für die Verhältnisse einer Stadt von der geringen Größe Bloomington's, sehr schönen und geräumigen Turnhalle geschritten werden konnte. Die $20,000 übersteigenden Kosten derselben freilich lasteten lange Zeit schwer auf dem Verein, doch gelang es ihm in den letzten Jahren seine Schulden dadurch abzustoßen, daß er die Halle dem County an Stelle des 1901 abgebrannten Courthauses auf drei Jahre vermiethete. Freilich litt darunter das Turnen sehr; doch nachdem der Verein die Halle zurückerhalten, das Gebäude renovirt und die Turngeräthe erneuert hat, ist wieder ein frischer Geist eingezogen. Der Einfluß des Vereins erweist sich daraus, daß das Turnen in allen öffentlichen Schulen Bloomington's eingeführt ist und der Unterricht von dem Lehrer des Vereins, Herrn Mols, geleitet wird. Leider sind die ältesten Protokolle des Vereins verloren gegangen oder wenigstens verlegt worden, so daß eine ausführliche Geschichte desselben jetzt nicht gegeben werden kann.

Im Jahre 1875 wurde der Bloomingtoner Männerchor gegründet, der also auch schon auf ein mehr als fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken kann. Nach mannigfachen Quartier-Veränderungen hat auch er, wie gleichfalls der 1901 gegründete Krieger-Verein sein Heim in der Turnhalle aufgeschlagen. Seine Gründer waren: Heinrich Behr, Sigmund Heldman, Carl Wehrstedt, Reinhold Winter, Carl Schlegel, John Miller, Julius Hoy, Isaac Sternberg, Gustav Bücher, Henry Otto, Georg Rohschuetz, Philipp Küster.

Auch einen Schützen-Verein hat Bloomington gehabt, der in den achtziger Jahren durch Franz Oberkötter, Karl H. Gmehlin, Robert Gurty, Wilhelm Schmidt, Christ. Riebsame und Louis Stein in's Leben gerufen wurde, und etwa 15 Jahre lang bestand. Er besaß auf Stanz's Weide im Süd-Bloomington ein hübsches Schützenhaus und einen guten Schießstand mit sechs Ständen, und es sind dort oft vergnügte Feste gefeiert worden. Aber es scheint nicht möglich gewesen zu sein, die Gebäulichkeiten vor dem Vandalismus der Umwohner zu schützen. Die jährlich nöthig werdenden Unkosten der Reparatur stiegen den wenigen Mitgliedern über den Kopf, und der Verein schlief ein. Das Schützenhaus steht noch.

Zwar hauptsächlich der Unterstützung gewidmet, aber die Geselligkeit unter den Deutschen vielfach fördernd, sind der Allgemeine Deutsche Unterstützungs-Verein, die Mozart-Loge der Freimaurer, die Uhland-Loge der Odd Fellows, der Osceola-Stamm der Rothmänner und die Brüder-Loge der Pythias-Ritter.

Der Göthe-Verein.

In neuerer Zeit hat sich auch ein intimeres geselliges Leben zwischen Deutschen und Amerikanern eingestellt, und zwar durch den Göthe-Verein, der in den Häusern der Mitglieder abwechselnd zum Musiziren und Lesen von klassischen deutschen dramatischen Werken mit vertheilten Rollen wöchentlich zusammenkommt. Eine besondere Abtheilung dieses Vereins bildet der „Verein Faust", der dem Studium von Göthe's „Faust" gewidmet ist.

Musik und Theater.

Daß die Deutschen Musik nach Bloomington brachten und sie pflegten, gehört zu den selbstverständlichen Dingen. Es ist schon erwähnt, daß der erste Flügel, der nach Bloomington kam, Dr. Schröder gehörte. Der erste Musiklehrer war Herr Hugo von Elsner, der Sohn eines früheren preußischen Offiziers, und von Beruf eigentlich Civil-Ingenieur, den die Revolution aus Deutschland vertrieben hatte, und der, da er in seinem Fache keine Beschäftigung fand, seine bedeutende musikalische Fertigkeit verwerthete und sich durch Ertheilung von Musik-Unterricht, sowie Sprach-Unterricht ernährte. Er heirathete eine Tochter von Wm. Dimmitt, des fünften Ansiedlers von

McLean County und des ersten, der sich an der Stelle des heutigen Bloomington ein Haus baute, und seine Kinder zeigten sämmtlich große musikalische Begabung. Seine Tochter Marie wurde unter dem Namen Litta eine gefeierte Opernsängerin, starb aber leider früh.

Das erste Musik-Corps in Bloomington wurde im Jahre 1858 von den Brüdern Philipp, Karl und Daniel und ihrem Vetter Wilhelm Kadel in's Leben gerufen und genoß viele Jahre hindurch großes Ansehen.

Zu einem deutschen Theater hat Bloomington es nie gebracht, doch gab der Turnverein in früherer Zeit zuweilen Liebhaber-Vorstellungen.

Bier und Bierbrauereien.

Bei der Bedeutung, welche für das gesellige Leben unter den Deutschen das Bier und die Bierbrauereien haben, ist ein Blick auf diese unerläßlich.

Schon im Jahre 1854 hielt das erste Lagerbier seinen Einzug. Es war von Wm. Hay aus St. Louis importirt, und obgleich es unterwegs sauer geworden war, ging es doch zu 10 Cents per Glas bis auf den letzten Tropfen ab. Dieser große Erfolg brachte Herrn Hay auf den Gedanken, selbst eine Brauerei anzulegen, doch zerschlug sich die Sache, weil in Bloomington passende Kellerräumlichkeiten nicht aufzutreiben waren und ihm wohl die Mittel fehlten, selbst solche anzulegen.

Es währte noch fünf Jahre—bis 1859—ehe die Bloomingtoner an Ort und Stelle gebrautes Lagerbier durch Christian Markgraff erhielten, welcher an der Süd Main Str. eine Brauerei errichtete. Ihre Eröffnung gab Anlaß zu einer großen Festlichkeit mit Musik, Tanz und Reden, und die halbe Stadt nahm daran Theil, und dem Chronisten zufolge ließen sich Viele, namentlich Amerikaner, den ungewohnten Trunk allzugut schmecken. Markgraff verkaufte 1862 an Anton Meyer und F. X. Wochner aus, welche die Brauerei sehr in die Höhe brachten; sie ging 1902 in den alleinigen Besitz der Meyer'schen Erben über. Markgraff wurde 1865 bei einem Streite in der Brauerei von einem Amerikaner getödtet. Eine zweite Brauerei, welche im J. 1861 von Louis Stein an der Springfielder Straße errichtet wurde und mit einem Picnic-Platz verbunden war, ging 1875 gleichfalls in den Besitz von Meyer und Wochner über, die sie eingehen ließen. Eine dritte kleine Brauerei, welche Wm. Friederich im Jahre 1862 oder 1863 an der N.-O. Ecke von Market Str. und Sugar Creek in Betrieb setzte, hielt sich auch nur wenige Jahre.

Größere Bierlokale —Concert-Gärten— hat Bloomington, wie es scheint, nur einen besessen, den von Richard Lender. Nachdem Letzterer in den Krieg gezogen, wurde er von Friedrich Koch, und nach ihm von Dr. Kopf fortgesetzt, ging aber schließlich ein. Andere Versuche schlugen nach kurzer Zeit fehl. Nur der bereits beschriebene von Herrn Wilhelm Schmidt hielt sich bis zu dessen 1891 erfolgtem Tode.

Deutsche Aerzte und Apotheker.

Der erste deutsche Arzt in McLean County scheint Dr. Roth gewesen zu sein. Er war aus Frankfurt a. M. gebürtig, hatte auf Java in holländischen Diensten gestanden, war im Jahre 1850 nach Chicago gekommen und hatte sich dann nach Slabtown am Mackinaw-Flusse, 18 Meilen westlich von Bloomington, einer jener kurzlebigen, längst wieder eingegangenen Niederlassungen aus der Flußschifffahrts-Zeit begeben, wohin er mit einigen Pfälzern, darunter den nachmaligen wohlbekannten und wohlhabenden Bloomingtoner Geschäftsleuten Jacob und Peter Jacobi und Friedrich Niergarth gezogen war. Nach dem Eingehen dieses Ortes ließ sich Dr. Roth in Danvers, 12 Meilen westlich von Bloomington, wo sich eine große Ansiedlung von Mennoniten befand, nieder, und wirkte dort bis an seinen Anfangs der achtziger Jahre

erfolgten Tod. Er wird von Dr. Häring, der von ihm oft in schwierigen Fällen zur Berathung gezogen wurde, als ein sehr gebildeter Mann und Arzt und eine gerade, echt deutsche Natur geschildert.

In Bloomington gab es bis zur Ankunft von Dr. Theo. Häring keinen in Deutschland promovirten Arzt, doch übte nach Dr. Hermann Schröder, der aber nur kurze Zeit praktizirte, der Apotheker Julius Lehmann, ein geborener Sachse, der in Prag studirt hatte und ein gebildeter und in seinem Fache sehr tüchtiger Mann war, nebenbei auch die ärztliche Praxis aus. Er kam im Frühjahr 1855 als Gehülfe in eine der damals bestehenden zwei amerikanischen Apotheken, machte sich aber bald selbstständig. Er starb ungefähr 1888; seine Frau ist auch schon längst todt; seine sechs oder sieben Kinder sind über das Land zerstreut.

Der erste wirkliche deutsche Arzt in Bloomington war Dr. Theodor Häring, der, geboren am 5. Februar 1835 in Frickenhausen bei Memmingen in Bayern und aus einer Familie von Landärzten kommend, nachdem er das Gymnasium in Augsburg durchgemacht, in Erlangen und München studirt und sich 1860 den Doctorhut erworben hatte, noch im gleichen Jahre nach Milwaukee kam, von 62—64 Regiments-Arzt im 9. Wisc. Inf.-Regt. war, von 1865—67 in Green Bay, Wisc., praktizirte und sich im Herbst 1867 in Bloomington niederließ, wo er eine ausgedehnte ärztliche Praxis erlangte, die seit einiger Zeit auf seinen Sohn Dr. Otto Ernst Häring übergegangen ist. Zwischendurch war er längere Zeit in Kansas, auch ein Jahr in Chicago, wo er eine Apotheke an der Larrabee Str. hatte, thätig. Dr. Otto E. Häring beendigte seine Studien auf dem Rush Medical College in Chicago im Jahre 1885 und studirte dann noch ein Jahr in Berlin. Ein zweiter Sohn ist Apotheker. Dr. Häring jr. ist ein bekannter Schöngeist, der sich auf dichterischem Felde viel versucht und auch ein Bändchen Gedichte *) herausgegeben hat.

Etwa vier Jahre nach Dr. Häring kam Dr. Rudolph Wunderlich, ein Württemberger, der sich seinen Doctortitel in Tübingen geholt hatte, und ein sehr tüchtiger Arzt. Er war eine Zeit lang in Chile in Südamerika gewesen. Er starb im Jahre 1892 kinderlos, mit Hinterlassung einer Wittwe.

Nach Wunderlich kam Dr. Rembe, gebürtig aus Berlin, der, als Kind eingewandert, auf dem St. Louiser Medical College studirt und das ärztliche Diplom erworben hatte und später auch nach Deutschland ging, um seine Kenntnisse zu vervollständigen.

Den Schluß der deutschen Aerzte in Bloomington, bis zum Schluß des 19. Jahrhunderts, macht Dr. Friedrich Volz, geboren in Bloomington, der in Philadelphia studirt hat und neben seiner ärztlichen Praxis eine Apotheke betreibt. Auch gab es einen deutschen Homöopathen, Namens Arndt, der aber früher praktizirt als studirt zu haben scheint, und erst später von einem Chicagoer College ein Diplom erwarb.

Hier muß auch noch zweier angeblicher Aerzte mit deutschen Namen Erwähnung gethan werden, die zwar sehr geläufig deutsch sprachen, es aber nicht schreiben konnten und auch beileibe keine Deutschen sein wollten — Dr. Kopf und Dr. Weber. Beide hatten in der französischen Fremden-Legion gedient, und Kopf hatte dort und später hier im Kriege als Krankenwärter einige medizinische Kenntnisse aufgeschnappt. In Bloomington betrieb er ungefähr 20 Jahre hauptsächlich eine Wirthschaft. Weber hatte blos eine Medizin, den „Lebens-Balsam", womit und mit Bädern er Alles kurirte.

An deutschen Apothekern haben Bloomington und McLean County eine verhältnißmäßig ebenso geringe Zahl aufzuweisen, wie an deutschen Aerzten. Die Bloomingtoner waren oder sind außer den schon genannten Julius Lehmann und der Firma O. E. Häring Co.: W. A. Fischbeck, Ernst

*) Gedichte von Dr. L. Häring. A. G. Wilde & Co., Cincinnati, 1885.

Gaffron, John Kopf, John Müller und Theo. Moratz; außerhalb Bloomington's H. W. Langstaff in Colfax, John Musselmann in Danvers und John Wagner in McLean Station. Von 80 Apothekern in McLean County im Jahre 1900 waren nur 10 Deutsche.

Die Deutschen in gemeinnütziger Beziehung.

Aus den gegebenen biographischen Notizen ist ersichtlich, daß die Deutschen auch schon vor 1870 einen sehr bedeutenden Theil der Bloomingtoner Geschäftswelt bildeten, und zu den Gewerben ein ansehnliches Contingent stellten. Seitdem hat sich, zum Theil durch die herangewachsenen Söhne der Pioniere, theils durch die Zuwanderung der letzten Jahrzehnte, dieser Antheil nach beiden Richtungen hin vermehrt, wie ein Blick auf die überwiegend deutschen Firmenschilder im Geschäftstheile der Stadt lehrt. Diese Entwickelung seit 1870 muß späterer Behandlung vorenthalten bleiben.

Es dürfte aber am Platze sein, ein allgemeines Urtheil hier beizufügen, das der Sekretär der Historischen Gesellschaft von McLean County, Herr E. M. Prince, in einem kürzlich gehaltenen Vortrage über die Einwirkung der Deutschen gefällt hat. Er sagte:

„Die Einwanderung in McLean County ist nicht groß genug gewesen, um den Charakter unserer Bevölkerung wesentlich zu ändern. Sie hat unser Leben wohl bereichert, aber ihm keine andere Richtung gegeben. Mir scheint, den Deutschen kann mit Recht zugestanden werden, daß sie unser Leben in den folgenden Dingen beeinflußt haben: „Gründlichkeit im Handwerk, Fleiß und sparsame Lebensweise, Vermehrung unserer Kenntnisse, unserer Liebe zur Musik, zur Blumenzucht und zu gymnastischen Uebungen; — und daß sie in dem großen Antisklaverei-Kampfe die werkthätigen Freunde der Freiheit, und in dem großen Geldstreite, der ein Vierteljahrhundert gewährt, zum allergrößten Theile auf Seiten soliden Geldes waren. In Bezug auf Sonntags-Beobachtung und Trinkgewohnheiten machte ihr Einfluß sich mehr zu Gunsten der continental-europäischen als puritanischen Anschauung geltend. Im Ganzen scheint mir, daß unsere deutschen Mitbürger auf ihre Leistungen wohl stolz sein dürfen."

Eins hat Herr Prince zu erwähnen jedenfalls vergessen: den äußerst segensreichen Einfluß, welchen die eingewanderten deutschen Farmer auf die Hebung des Wohlstandes im County und damit in der Stadt Bloomington ausgeübt haben, indem sie die Drainirung einführten, und dadurch das Land, welches früher vielfach von Wassertümpeln und kleinen Seen bedeckt war, trocken legten und zur Bebauung geeignet machten. Auch ist dadurch der Gesundheitszustand in der ganzen Gegend bedeutend gehoben worden.

Nicht englisch sprechende Bewohner der Ver. Staaten.

Es gab im Jahre 1900 in den Ver. Staaten in der über 10 Jahre alten Bevölkerung 1,282,888 Personen, die nicht englisch sprechen konnten. Davon entfielen auf Eingewanderte 1,217,880, und auf Hiergeborene 65,008.

Darunter nehmen, soweit Europäer in Betracht kommen, die Deutschen mit 239,502 die erste Stelle ein; die zweite die Italiener 189,226, die dritte die Polen mit 142,446, die vierte die Russen mit 90,623, die fünfte die Oesterreicher mit 83,939, die sechste die französischen Canadier mit 82,198, die siebente die Ungarn mit 50,334, die achte die Böhmen mit 48,345, die neunte die Schweden mit 40,578, die zehnte die Norweger mit 37,640. Von Mexikanern und sonstigen amerikanischen Einwanderern können 107,074 kein Englisch. Zieht man ihre Volkszahl in Betracht, so kommen auf je 100: Mexikaner 71, Italiener 26, Oesterreicher 20, Russen 14½, Böhmen 14, Französische Canadier 10, Norweger 5, Schweden 4, Deutsche 3, die nicht englisch können.

Eingeborene und Eingewanderte in nützlichen Beschäftigungen.

Schluß des Artikels:

„Die Deutschen in den Ver. Staaten als Familiengründer, Heimstätten-Besitzer, Landwirthe und Arbeiter im Vergleich mit den anderen darin vertretenen Elementen." [1]

Von Emil Mannhardt.

Dem Census zufolge gab es im Jahre 1900 in den Ver. Staaten 29,073,233 einer nützlichen Beschäftigung nachgehende Personen, die sich auf die verschiedenen Bevölkerungsklassen wie folgt vertheilen:

Weiße

1. Von eingeb. Eltern ..... 47.70 v. H. = 13,867,932
2. Von eingew. Eltern ..... 18.20 „ „ = 5,291,328
3. Eingewanderte..... 19.80 „ „ = 5,756,500
4. Farbige .... 14.30 „ „ = 4,157,473

Da nach der in Jahrgang III., Heft 4 angestellten Berechnung 23.1 v. H. der ersten Klasse aus Nachkommen der Einwanderung des 19. Jahrhunderts bestanden, entfallen davon 3,203,492 auf die zweite, und es stellen sich dann die Ziffern wie folgt:

Nachkommen der Einwanderung von vor 1830 ..... 10,664,440 = 36.68%
Einwanderung und Nachkommen der Einwand. des 19. Jahrhunderts ... 14,251,310 = 49.02%
Farbige..... 4,157,473 = 14.30%

Im Verhältniß zu ihrer Gesammt-Bevölkerungsziffer sind 33.8 v. H. der eingeborenen und 40 v. H. der eingewanderten weißen Bevölkerung, und 49.2 der farbigen Bevölkerung in nutzbringenden Beschäftigungen begriffen, zieht man aber nur die über 10 Jahre alte Bevölkerung in Betracht, so stellt sich das Verhältniß:

Von Allen: 50.54 v. H.
„ allen eingeb. Weißen 46.29
„ „ eingew. „ 57.28
„ „ Farbigen..... 62.07
„ Nachkommen der Bevölkerung von 1830 ..... 45.77 v. H.
„ Einwanderung d. 19. Jahrhunderts und Nachkommen 52.71 „ „
„ den Farbigen ..... 62.07 „ „

Der Census theilt die nützlichen Beschäftigungen in fünf Haupt-Abtheilungen: Landwirthschaft, professionelle Dienste, häusliche Dienste, Verkehr- und Transportwesen, und industrielle Berufe, welche dann wieder eine mehr oder minder große Anzahl von Unterabtheilungen haben. Leider aber giebt er für diese Abtheilungen keine Ziffern an, sondern nur — im Statistischen Atlas — Diagramme, die zwar ein allgemeines anschauliches Bild geben, aus denen aber eine annähernd richtige ziffernmäßige Darstellung zu erlangen sehr große Schwierigkeiten bietet.

So nahe, als es sich durch Nachmessen dieser Diagramme*) erreichen läßt, entfallen: Von den 47.7 v. H., die den von eingeborenen Eltern geborenen Weißen zugeschrieben sind, 20.67 auf die landwirthschaftlichen Betriebe, 2.8 auf die höheren Berufe, 6.31 auf häusliche Dienste, 8.46 auf Handel und Verkehr und 9.46 auf die Industrie.

Von den 19.80 v. H. der Eingewanderten 3.96 auf die landwirthschaftlichen Betriebe, 0.69 auf die höheren Berufe, 4.75 auf häusliche Dienste, 3.17 auf Handel und Verkehr, und 7.23 auf die Industrie.

1) Siehe Heft 1, Band IV. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. S. 36–51.

2) Twelfth-Census of the United States. Statistical Atlas, Karte 87.

Von den 18.2 v. H. der von eingewanderten Eltern geborenen Weißen 3.94 auf die landwirthschaftlichen Berufe, 0.94 auf die höheren Berufe, 2.93 auf häusliche Dienste, 4.30 auf Handel und Verkehr, und 6.09 auf die Industrie.

Von den 14.3 v. H. der Farbigen 7.73 auf die landwirthschaftlichen Betriebe, 0.18 auf die höheren Berufe, 4.72 auf häusliche Dienste, 0.8 auf Handel und Verkehr, 0.87 auf die Industrie.

In Zahlen ausgedrückt würde das geben:

a. Eingeborene von eingeborenen Eltern:

Landwirthschaft	6,009,437
Höhere Berufe	814,050
Häuslicher Dienst	1,834,521
Handel und Verkehr	2,459,596
Industrie	2,750,328
	13,867,932

b. Eingeborene von eingewanderten Eltern:

Landwirthschaft	1,145,485
Höhere Berufe	273,288
Häuslicher Dienst	851,846
Handel und Verkehr	1,250,144
Industrie	1,770,565
	5,291,328

c. Eingewanderte:

Landwirthschaft	1,151,300
Höhere Berufe	200,607
Häuslicher Dienst	1,380,979
Handel und Verkehr	921,619
Industrie	2,101,995
	5,756,500

d. Farbige:

Landwirthschaft	2,247,361
Höhere Berufe	52,332
Häuslicher Dienst	1,372,257
Handel und Verkehr	232,596
Industrie	252,937
	4,157,473

Ziehen wir b und c zusammen, so erhalten wir für die Eingewanderten und deren hier geborene erste Nachkommenschaft:

Landwirthschaft	2,296,785
Höhere Berufe	473,895
Häuslicher Dienst	2,232,835
Handel und Verkehr	2,171,753
Industrie	3,872,560
	11,047,828

und wenn wir von den von eingeborenen Eltern Geborenen 23.1 Prozent wie vorher zur Einwanderung des 19. Jahrhunderts rechnen:

Nachkommenschaft der Bevölkerung von 1830:		Einwanderung u. Nachkommensch. des 19. Jahrh.
Landwirthschaft	4,621,257	3,684,985
Höhere Berufe	626,004	661,941
Häuslicher Dienst	1,410,757	2,656,599
Handel u. Verkehr	1,891,429	2,739,920
Industrie	2,115,002	4,507,886
	10,664,449	14,251,311

Landwirthschaft.

In den landwirthschaftlichen Beruf theilen sich die Farmer, Pflanzer und Aufseher, und die landwirthschaftlichen Arbeiter, wie folgt:

	Farmer, Pflanzer und Aufseher.	Landwirthschaftliche Arbeiter.
Eingeborene von eingeborenen Eltern.	3,291,970	2,717,467
Eingeborene von eingewand. Eltern	545,480	600,005
Eingewanderte	787,719	363,581
Nachkommen der Bevölkerung v. 1830	2,531,505	2,089,732
Einwanderung und Nachkommen der Einwanderung d. 19. Jahrhunderts	2,093,664	1,591,321
Farbige	715,110	1,532,251

Es ergiebt sich hieraus wieder, daß das eingeborene Element sowohl unter der Klasse der Landwirthe, wie der landwirthschaftlichen Arbeiter das eingewanderte erheblich überragt, ferner daß unter den Eingewanderten die Zahl der selbständigen Landwirthe mehr als

doppelt so groß ist, wie die der Arbeiter, dagegen die Letzteren die Landwirthe unter den Kindern eingewanderter Eltern an Zahl überwiegen, daß aber im gesammten eingewanderten Element ungefähr 4 Landwirthe auf 3 landwirthschaftliche Arbeiter kommen. Auch ergiebt sich, daß von den Negern nahezu ein Drittel es schon zu selbständigen Landwirthen gebracht hat.

Höhere Berufe. (Professional Service.)

Aus der anfänglichen Aufstellung ist ersichtlich, daß von den Eingeborenen von eingeborenen Eltern 814,050 höheren Berufen obliegen. Soweit sich aus den Diagrammen feststellen läßt, waren davon 160,367 Geistliche, 229,969 Advokaten, 223,945 Aerzte, und 199,684 Lehrer und Professoren.

Die Eingeborenen von eingewanderten Eltern stellten 49,682 Geistliche, 70,400 Advokaten, 57,964 Aerzte und 95,211 Lehrer und Professoren;

die Eingewanderten: 95,749 Geistliche, 27,343 Advokaten, 50,152 Aerzte, und 27,363 Lehrer und Professoren;

die Farbigen: 182,192 Geistliche, je 13,009 Advokaten und Aerzte, und 65,070 Lehrer und Professoren.

Da 23.1 Prozent der Eingeborenen von eingeborenen Eltern dem eingewanderten Element des 19. Jahrhunderts angehören, stellt sich das Verhältniß:

	Nachkommen der Bevölkerung vor 1830.	Einwanderung u. Nachkommen d. Einwand. seit 1830.	Neger.
Geistliche	123,322	182,416	34,888
Advokaten	176,846	150,866	2,491
Aerzte	172,214	159,847	2,491
Lehrer u. Prof.	153,557	168,701	12,462
	625,939	661,890	52,322

Es ergiebt sich daraus, daß das eingewanderte Element insgesammt eine höhere Ziffer zu den gelehrten Berufen stellt, als das eingeborene. Steht es auch in dem der Advokaten und Aerzte hinter demselben zurück, so liefert es die bei Weitem größte Anzahl der Geistlichen und Lehrer.

Häusliche Dienste.

Die im häuslichen Dienst beschäftigten Personen theilt der Census in die Haupt-Unterabtheilungen Barbiere und Friseure, Haushälter und Stewards, Arbeiter, Wäscher, Krankenwärter und Hebammen (die wohl eigentlich den professionellen Berufen hätten zugezählt werden sollen), Dienstboten und Kellner, Wächter, Polizisten und Feuerleute, und es ergiebt sich für die Weißen:

	Eingeborene v. eingeb. Eltern.	Eingeborene v. eingewand. Eltern.	Eingewanderte.
Barbiere und Friseure ..	268,941	145,836	221,925
Haushälter u. Stewards.	381,030	132,633	180,908
Arbeiter	276,463	92,766	221,925
Wäscher	104,568	59,266	106,888
Krankenwärt. und Hebammen ...	306,365	119,429	205,489
Dienstboten u. Kellner ...	194,276	112,614	205,489
Wächter, Polizisten und Feuerleute.	302,696	188,939	238,355

und für die Gesammtheit:

	Nachkommen der Bevölk. von 1830.	Einwanderung d. 19. Jahrh. u. Nachkommen.	Farbige.
Barbiere und Friseure ..	206,816	429,886	139,010
Haushälter u. Stewards.	293,012	401,559	64,908
Arbeiter	212,600	378,554	194,723
Wäscher	80,413	190,672	528,456
Krankenwärt. und Hebammen ...	235,595	395,688	148,341
Dienstboten u. Kellner ...	149,398	362,981	278,156
Wächter, Polizisten und Feuerleute.	232,773	497,217	18,525

Hieraus ist ersichtlich, daß das eingewanderte Element zu den häuslichen Berufen durchschnittlich die doppelte Anzahl stellt, wie das eingeborene, und daß der Farbige besonders stark unter den Wäschern (Chinesen) und den Dienstboten und Kellnern vertreten ist.

Handel und Verkehr.

Für den Handel und Verkehr haben wir die grundlegenden Ziffern:

Eingeborene von eingeb. Eltern.	2,459,596
„ „ eingew. „	1,250,144
Eingewanderte	921,619
Farbige	232,596

Als Unterabtheilungen sind aufgeführt Agenten, Buchhalter, Clerks, Fuhrleute, Kleinhändler, Verkäufer, Eisenbahn-Angestellte, Stenographen und Typewriter.

Für dieselben ergeben sich folgende Zahlen:

	Eingeborene von eingeb. Eltern.	Eingeborene v. eingewand. Eltern.	Eingewanderte.
Agenten	355,165	117,514	124,695
Buchhalter	313,598	190,272	90,314
Clerks	316,550	187,272	83,130
Fuhrleute	254,568	134,144	138,611
Kl. Kaufleute	295,888	101,888	187,089
Verkäufer	307,941	184,521	103,959
Eisenbahner	289,987	111,888	145,523
Stenographen und Typewriter	325,653	212,649	48,477

	Nachkommen d. Bevölkerung von 1880.	Einwanderung d. 19. Jahrh. u. Nachkomm.	Farbige.
Agenten	273,122	324,252	9,699
Buchhalter	241,157	352,847	
Clerks	243,427	343,525	9,699
Fuhrleute	195,763	331,560	125,997
Kl. Kaufleute	227,538	367,327	9,699
Verkäufer	236,807	359,614	
Eisenbahner	223,000	324,398	77,501
Stenographen und Typewriter	250,427	336,352	

In diesen Beschäftigungen kommen also durchschnittlich auf je zwei Eingeborene drei der Einwanderung des 19. Jahrhunderts angehörige weiße Personen.

Industrie.

Für die Industrie haben wir als grundlegende Ziffern:

Eingeborene von eingeb. Eltern.	2,750,328
„ „ eingew. „	1,770,565
Eingewanderte	2,101,995
Farbige	252,937

Es sind hier zwanzig Unterabtheilungen aufgeführt, für welche sich die beigefügten Ziffern ergeben:

	Eingeborene von eingeb. Eltern.	Eingeborene v. eingewand. Eltern.	Eingewanderte.
Tischler und Zimmerleute	184,822	53,117	90,806
Maurer	124,315	63,209	127,381
Anstreicher u. Glaser	168,045	83,039	81,557
Plumber	114,139	152,800	68,105
Bergleute und Steinbrech.	174,920	119,513	159,752
Fleischer	114,138	94,725	127,381
Schmiede	156,219	69,760	103,418
Eisen- und Stahlarb.	110,838	89,768	130,744
Maschinenarbeiter	141,092	99,683	101,736
Schuhmacher	121,014	86,404	130,744
Sägemühlarbeiter	154,568	43,202	72,519
Drucker, Lithographen, &c.	164,745	116,326	54,652
Baumwollfabrikarb.	147,968	56,481	137,891
Sonstige Textilarb.	94,061	116,326	61,799
Kleidermacher	151,542	116,326	61,798
Schneider	42,355	74,364	232,270
Näherinnen	144,942	99,683	72,519
Maschinisten und Heizer (nicht an Eisenb.)	158,144	76 488	94,590
Fabrikanten u. Beamte.	138,221	72,947	87,233
Tabak- u. Cigarrenarb.	104,237	86,404	105,099

	Nachkommen d. Bevölkerung von 1880.	Einwanderung d. 19. Jahrh. u. Nachkomm.	Farbige.
Tischler und Zimmerleute	142,088	186,657	11,332
Maurer	95,598	219,307	25,496
Anstreicher u. Glaser	129,227	203,414	7,109
Plumber	87,772	247,372	3,566
Bergleute und Steinbrech.	134,513	319,672	20,159
Fleischer	87,771	248,473	7,108

	Nachkommen d. Bevölkerung von 1880.	Einwanderung d. 19. Jahrh. u. Nachkommen.	Farbige.
Schmiede ...	120,132	209,205	11,332
Eisen- und Stahlarb..	85,234	305,546	11,332
Maschinen-Arbeiter ..	108,500	234,011	
Schuhmacher.	93,060	244,102	5,666
Säge- u. Hobelmühl-Arb.	118,863	151,426	59,491
Drucker, Lithographen, &c.	126,679	209,044	2,833
Baumwoll-Fabrikarb.	113,777	238,553	2,833
Sonstige Textilarb..	72,334	180,842	8,499
Kleidermacher	116,536	213,130	8,499
Schneider ...	32,575	316,418	2,833
Näherinnen .	111,460	205,684	19,830
Maschinisten und Heizer (nicht an Eisenb.)	121,623	207,599	11,332
Fabrikanten u. Beamte .	106,292	192,109	2,833
Tabak- u. Cigarrenarb.	80,148	215,582	35,020

Hieraus ergiebt sich, daß die eingewanderte Bevölkerung des 19. Jahrhunderts fast zwei Drittel der industriellen Arbeit leistet, nämlich 65.5%, die Nachkommen der alten Bevölkerung nur 30.7%, also weniger als halb so viel wie jene; die Farbigen 3.6%.

Der Antheil der einzelnen Nationalitäten.

Den Antheil der einzelnen Nationalitäten an den hier aufgeführten Unterabtheilungen aus den Census-Berichten festzustellen, ist äußerst schwierig und auch nur annähernd genau unmöglich. Denn der „Statistische Atlas" des Census enthält zwar eine prozentuale Darstellung von Thätigkeiten, in welchen die einzelnen Nationalitäten begriffen sind, aber nur die der 28 vornehmlichsten davon, die im Durchschnitt etwa 70 Prozent der gesammten Thätigkeiten darstellen. Die Prozentsätze sind überdies nicht in Ziffern angegeben, sondern gezeichnet, und da solche Zeichnungen sich nie genau ablesen lassen, auch wenn sie ganz genau gezeichnet sein sollten, so muß eine auf solcher Grundlage angestellte Berechnung nothwendiger Weise ungenaue und deshalb unzufriedenstellende Ergebnisse liefern.

Wollte man aber die aus der Berechnung in Heft 4, Band III. der „D.-A. Geschichtsblätter" sich ergebenden Antheile der einzelnen Nationalitäten an der Gesammt-Bevölkerung auf die oben erlangten Ziffern anwenden, so würden sich gleichfalls falsche Resultate ergeben, denn der Antheil der einzelnen Nationalitäten an den einzelnen Beschäftigungen ist ein sehr verschiedener. So würde z. B. der Antheil der Irländer an den Polizisten und Feuerleuten kleiner, der der russischen Semiten an der Landwirthschaft viel größer ausfallen, als er thatsächlich ist.

Daß die aus den Zeichnungen durch Messen erlangten Ziffern ungenau sind, ergiebt sich aus einigen Ergebnissen, welche in der Einleitung zum „Statistischen Atlas" auf Seite 56 veröffentlicht sind. Danach wären 24.2 Prozent aller Deutschen in landwirthschaftlichen Betrieben begriffen; es lassen sich vor der Zeichnung aber beim besten Willen nicht mehr als 23.5 Prozent ablesen. Ebenso wären nach der ziffernmäßigen Angabe von den Norwegern 47%, nach der Zeichnung nur 45¾; von den Dänen nach der Ziffer 39, nach der Karte 36¾, von den Böhmen statt 30½ 30.1; von den Schweden 27.2 statt 26 nach der Karte in der Landwirthschaft thätig. Dieser Ungenauigkeiten halber, und weil wie gesagt, für die einzelnen Nationalitäten nur die 28 Thätigkeiten aufgeführt sind, in denen die größte Zahl ihrer Angehörigen beschäftigt ist, bleibt, um zu einem vergleichenden Ergebniß zu gelangen, nichts übrig, als die abgelesenen Prozentsätze neben einander zu stellen, deren einzelne Ungenauigkeiten sich wahrscheinlich gegeneinander ausgleichen werden.

In der Tabelle auf S. 32 u. 33 bedeutet die unter den Nationalitäten verzeichnete große Ziffer die Zahl der über 10 Jahre alten Personen eines jeden Elements, wie sie sich nach einer durchschnittlichen Berechnung zu 98.08 Prozent für die Eingewanderten und

69.83 Prozent für deren erste Generation ergeben hat, und die folgenden kleinen Ziffern die Prozentsätze der darüber stehenden Ziffer, mit denen jede Nationalität an den links eingezeichneten Beschäftigungen betheiligt ist. — Siehe Tabelle Seite 32 und 33. — Nach dieser Tabelle würde sich also für die Deutschen ergeben, daß von ihnen beschäftigt sind als:

	Prozent.	Ziffer.
1. Farmer, Pflanzer und Aufseher	15.5	963,752
2. Farm-Arbeiter	8	497,420*
3. Nicht besonders klassifizirte Arbeiter	7.375	458,559
4. Dienstboten und Kellner	5.5	341,976
5. Kaufleute und Händler (nicht en gros)	4.00	248,710
6. Zimmerleute und Schreiner	2.375	147,671
7. Clerks und Copisten	2.5	155,444
8. Dampfbahn-Angestellte	1.25	77,722
9. Verkäufer und Verkäuferinnen	3.00	186,532
10. Lehrer und Professoren an Colleges	0.75	46,633
11. Bergleute und Steinbrecher	1.00	62,177
12. Kleidermacher	1.375	85,494
13. Agenten	0.834	51,856
14. Anstreicher, Glaser und Lackirer	1.25	77,722
15. Buchhalter	1.00	62,177
16. Fabrikanten und Beamte	1.00	62,177
17. Maschinenarbeiter	1.50	93,266
18. Grobschmiede	1.00	62,177
19. Maschinisten und Heizer	0.625	38,861
20. Eisen- und Stahlarbeiter	1.375	85,494
21. Schuhmacher	1.00	62,177
22. Drucker, Lithographen und Schriftsetzer	0.625	38,861
23. Schneider und Schneiderinnen	2.00	124,355
24. Tabak- und Cigarrenarbeiter	1.00	62,177
25. Fleischer	1.00	62,177
26. Bäcker	1.00	62,177
27. Schankwirthe	0.75	46,633
28. Holzarbeiter (nicht näher angegeben)	0.75	46,633

In diesen 28 Beschäftigungen sind 71.38 Prozent der über zehn Jahre alten arbeitenden deutschen Bevölkerung begriffen. Die übrigen 28.62 Prozent vertheilen sich auf 42 andere Thätigkeiten. Von einigen derselben erscheint es auffallend, daß dieselben nicht ein halbes Prozent erreichen sollten; so vermißt man die Geistlichen und Aerzte, von denen man annehmen sollte, daß ihr Antheil an den 145,371 Geistlichen und 108,116 Aerzten, die auf das eingewanderte Element entfallen, den deutschen Antheil an der Gesammt-Bevölkerungsziffer eher übertreffen, als dahinter zurückbleiben sollte. Auch wundert man sich, daß unter den Handwerkern die deutschen Maurer nicht die zur Verzeichnung nöthige Ziffer erreichen, da in einzelnen Gegenden, wie z. B. in Chicago, sie die Hälfte aller Maurer ausmachen sollen.

Wir ersehen aus der Tabelle, daß der größte Bevölkerungs-Antheil, den irgend ein Element zu ein und derselben Thätigkeit stellt, die Neger sind, und zwar zu dem der Landwirthschaft, in der mehr als ihre Hälfte thätig ist. Die Landwirthschaft bildet auch für die Eingeborenen (44¾ Prozent), die Eingewanderten (20 Prozent), die Deutschen (23¾ Pro-

(Fortsetzung auf Seite 34.)

*) Nach der vorherigen Angabe würden 1 und 2 sich noch um 29,000 höher stellen.

Beschäftigungen.	Eingeborene	Eingewanderte.	Neger.	Irländer.	Reichsdeutsche.	Franzosen	Norweger.
	13,867,032	11,047,828	4,157,473	3,965,076	6,217,746	214,165	306,575
1. Farmer, Pflanzer, und Aufseher	24½	13	18¼	6¾	15½	13⅛	28⅓
2. Farmarbeiter	20⅓	7	32½	4	8	6	17⅛
3. Arbeiter (nicht besond. klassifizirt)	8¾	9⅛	13⅛	11¼	7⅛	7	7⅛
4. Dienstboten und Kellner	8¾	6¼	12	9	5⅛	7	8
5. Kleinhändler	2⅜	3⅛	..	2⅜	4	4	2¼
6. Zimmerleute und Schreiner	2	2	½	1¼	2⅜	2½	3¼
7. Clerks und Copisten	2	2½	..	3⅜	2½	2⅓	1¼
8. Eisenbahn-Angestellte (Dampf)	2	2	1⅛	3¼	1¼	1⅛	1⅛
9. Verkäufer und Verkäuferinnen	2	2½	..	2⅜	3	2⅓	1¼
10. Lehrer und Professoren in Colleges	1⅓	1⅓	⅛	1⅜	¾	2	1¼
11. Fuhrleute und Lohnkutscher	1⅞	2¼	1⅜	3¼	2	1⅜	⅛
12. Wäscher und Wäscherinnen	1⅜	⅝	5¼	1¼	..	1⅜	⅛
13. Bergleute und Steinbruch-Arbeiter	1¼	3⅛	⅛	2¼	1	3	⅝
14. Kleidermacher	1	1⅜	¼	2¼	1⅜	2¼	1⅜
15. Agenten	⅝	⅜	..	⅝	⅝	1⅛	⅜
16. Anstreicher, Glaser u. Lackirer	⅝	1⅛	..	1	1¼	1¼	1⅛
17. Buchhalter	⅝	1	¼	1⅛	1⅛	1⅛	⅜
18. Fabrikanten und Beamte	⅝	1⅛	..	⅝	1	1	..
19. Maschinen-Arbeiter	⅝	1⅛	..	1⅜	1⅛	1⅛	⅛
20. Grobschmiede	⅝	1	¼	1	1	1	⅜
21. Maschinisten und Heizer	½	⅝	¼	1¼	⅝	1	⅜
22. Arbeiter in Baumwollfabriken	½	1⅛	..	1⅓	..	..	..
23. Arbeiter in Sägemühlen	½	..	⅜	..	..	..	1⅛
24. Eisen- und Stahlarbeiter	⅜	1⅓	¼	2	1⅜	1	⅜
25. Aerzte und Wundärzte	½	..	..	..	..	..	..
26. Haushälter und Stewards	½	..	..	..	..	..	..
27. Schuhmacher	½	1¼	..	1¼	1	⅜	⅜
28. Trucker, Lithographen, Schriftsetzer	½	⅜	⅜	⅜	⅜	..	..
29. Schneider und Schneiderinnen	..	2	..	..	2	1	⅜
30. Maurer (Ziegel- und Stein-)	..	⅜	..	1	..	..	⅛
31. Näherinnen	..	⅜	¼	..	..	⅜	..
32. Arbeiter in Textilfabriken	..	⅛	..	1	..	..	..
33. Terpentin-Farmer und -Arbeiter	..	..	¼	..	..	..	..
34. Barbiere und Friseure	..	..	⅛	..	..	⅛	..
35. Krankenpfleger und Hebammen	..	..	⅛	..	..	..	..
36. Geistliche	..	..	⅛	..	..	..	..
37. Tabak- und Cigarren-Arbeiter	..	..	⅛	..	1	..	..
38. Pferdeknechte	..	..	⅛	..	..	..	..
39. Hausbeschließer und Küster	..	..	⅛	..	..	..	..
40. Fischer	..	..	¼	..	..	..	⅜
41. Ziegel- und Fliesen-Brenner	..	..	¼	..	..	..	..
42. Holzhacker	..	..	¼	..	..	..	..
43. Soldaten, Matrosen, Marinesold.	..	..	..	..	..	..	..
44. Nachtwächt., Polizisten, Feuerleute	..	..	..	1⅜	..	..	..
45. Klumber, Gas- u. Dampfröhr.-Arb.	..	..	..	1	..	..	..
46. Fleischer	..	..	..	..	1	1	..
47. Bäcker	..	..	..	..	1	⅜	..
48. Schankwirthe	..	..	..	..	⅜	..	..
49. Holzarbeiter (nicht näher angegeb.)	..	..	..	..	⅜	..	..
50. Glasarbeiter	..	..	..	..	..	⅜	..
51. Bootsleute und Matrosen	..	..	..	..	..	..	1⅛
52. Holzschläger und Flößer	..	..	..	..	..	..	⅜
53. Viehzüchter, Hirten und Treiber	..	..	..	..	..	..	..
54. Möbeltischler	..	..	..	..	..	..	..
55. Stenographen und Typenwriter	..	..	..	..	..	..	..
56. Arbeiter in Wollfabriken	..	..	..	..	..	..	..
57. Arbeiter in Papier- u. Pappfabrik	..	..	..	..	..	..	..
58. Arbeiter in Strumpfwirkereien	..	..	..	..	..	..	..
59. Metallarbeiter (nicht näher ang.)	..	..	..	..	..	..	..
60. Höker und Hausirer	..	..	..	..	..	..	..
61. Kohlen- und Kalkbrenner	..	..	..	..	..	..	..
62. Gerber	..	..	..	..	..	..	..
63. Häusl. u. prof. Dienste (n. näh. ang.)	..	..	..	..	..	..	..
64. Marmor- und Steinhauer	..	..	..	..	..	..	..
65. Conditoren	..	..	..	..	..	..	..
66. Arbeiter in Seidenfabriken	..	..	..	..	..	..	..
67. Schankkellner	..	..	..	..	..	..	..
68. Hut- und Mützenmacher	..	..	..	..	..	..	..
69. Boten	..	..	..	..	..	..	..
70. Putzmacher	..	..	..	..	..	..	..

Dänen.	Schweden.	Englische Canadier.	Französ. Canadier.	Briten.	Oesterreicher.	Polen.	Italiener.	Ungarn.	Russen.	Böhmen.
258,827	911,242	1,270,369	674,500	2,019,887	306,251	581,409	647,873	192,316	580,600	296,472
23¾	16	10⅞	6¼	13	4⅝	5	1⅓	1½	5½	18½
13	10	8½	4⅜	5	3½	5½	3⅜	1½	..	12
8½	10	8	11¼	6	16	23½	29	19	11¼	10
7	11½	7	3	3⅓	5⅜	3⅝	2	6¼	3	5¼
2½	3⅜	2¼	1⅓	3½	3⅜	3½	5⅜	3	11	2¼
3⅓	3⅜	4	3⅜	2½	⅚	1⅓	1⅓	½	1¼	2
1¾	1½	3	1	3¼	1¼	½	½	1⅓	2⅛	1½
2	1⅓	2	1½	2	1½	1½	6	1½	½	¾
1⅝	1⅝	3	2	2½	1⅝	1⅝	1	1⅝	3⅞	2
½	½	2¼	..	1⅝	..	..	..	..	½	..
..	1⅜	2⅞	2⅓	1⅞	½	⅚	1⅓	½	1	1
½	1	..	..	..	..	⅝	..	..	..	⅓
1	3⅓	1⅓	⅚	6⅝	15¼	6¼	8⅝	25⅝	5½	1⅓
1½	1¼	2	1½	1⅓	⅞	⅝	⅝	½	1⅜	1⅜
½	..	1⅓	..	1⅝	½	..	..	½	1⅓	..
1½	1½	1¼	1¼	1⅝	½	½	..	½	1⅝	1
..	..	1⅝	..	1⅓	½	..	..	½	⅞	..
½	½	1	..	2	⅝	..	..	⅝	1⅞	..
1½	2	1½	1⅕	2½	½	½	..	..	..	1¼
1½	1½	1⅕	1	1¼	..	⅕	..	..	..	⅝
⅝	⅚	1	⅚	2	..	..	..	..	..	..
..	..	..	17¼	1¾	½	2¾	..	..	..	..
⅝	1⅝	1	1⅝	..	..	1	..	..	..	½
⅝	1⅞	⅝	1	2	3	5½	⅝	4½	½	2
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
⅝	⅝	1⅓	..	½	..	..	..	..	..	..
⅓	1	1½	3½	⅝	⅜	1	3⅓	⅝	2	1
..	..	⅝	..	1	..	..	..	½	..	½
½	1⅞	..	..	..	7	5	4	4	17	7½
1	¾	..	⅞	1	..	..	1⅞	..	..	½
..	..	..	..	..	1⅓	1	..	1	3⅓	1
..	..	..	3⅓	1¼	..	..	½	1¼	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	3⅝	..	½	..
..	..	1⅓	..	⅝	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	1	1⅝	½	1⅓	2½	4⅞
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	⅝	..	..	..	½	1⅛	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
½	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	½	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	½	..	..	⅝	⅝	1
..	..	..	..	..	⅓	..	½	..	..	½
..	..	..	..	..	½	..	⅝	⅓	..	⅝
..	⅚	⅝	⅝	..	..	..	1	..	..	1
..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
⅝	⅝	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	½	1⅓	⅚	..	..	..	..	..	..	..
¾	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	½	..	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	⅝	..	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	2⅜	⅝	..	..	½	..	..	..
..	..	..	⅝	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	1	..	..	..	..	..	..	..
..	..	..	..	..	1½	½	..	⅝	..	..
..	..	..	..	..	1⅓	1⅝	2⅝	⅝	5⅛	..
..	..	..	..	..	1	..	..	1¼	..	..
..	..	..	..	..	..	1¼	..	½	..	..
..	..	..	..	..	..	..	1½	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	1¼	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	⅝	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	½	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	½	..	..	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	1	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	⅝	..
..	..	..	..	..	..	..	..	..	½	..

zent), die Franzosen (19¼ Prozent), die Norweger (45⅝ Prozent), die Dänen (36¾ Proz.), die Schweden (26 Prozent), die englischen Canadier (19⅝ Prozent), die Briten (18 Prozent), und die Böhmen (30½ Prozent), die Hauptbeschäftigung. Mithin vorzugsweise für die germanische Bevölkerung.

Die hervorragendste Beschäftigung der Irländer ist die der Tagelohn-Arbeit, mit der sich 11¼ Prozent ihres Elements das Brod verdienen. In gleichem Falle sind die Polen mit 23½ Prozent, die Italiener mit 29 Prozent, die Oesterreicher mit 16 Prozent, während von den französischen Canadiern 17¼ Prozent in Baumwollfabriken, und von den Ungarn 25⅝ Prozent und von den Oesterreichern 15½ Prozent im Bergbau thätig sind. Es sind das jedenfalls die slovakischen und slovenischen Bevölkerungs-Antheile jener Länder, während die für dieselben ebenso wie für Rußland angeführten Prozente der landwirthschaftlichen Besitzer und Arbeiter mit verschwindenden Ausnahmen für die Deutschen in Anspruch zu nehmen sind. Die 17 Prozent Russen, die als Kleidermacher, die 11 Prozent die als Kleinhändler, und die 5¼ Prozent die als Höker und Hausirer verzeichnet sind, gehören zweifelsohne der semitischen Bevölkerung an.

Beim Studiren der Tabelle muß man es sich klar machen, daß die Prozentsätze den darüber befindlichen Ziffern gelten. Wenn z. B. Deutsche und Franzosen je 1 Prozent zu den Fleischern stellen, so bedeutet das 62,177 deutsche und 2,142 französische Fleischer.

So stellen zu den Fabrikanten und Fabrikbeamten die Eingeborenen (scheinbar) 86,687, die Irländer 33,050, die Deutschen 62,177, die Franzosen 2,141, die Dänen 1,294, die Schweden 4,556, die englischen Canadier 12,704, die Briten 40,396, die Oesterreicher 1,914, die Ungarn 1,302, und die Russen (Semiten) 11,845, die Eingewanderten zusammen also 171,259. Das stimmt freilich leider nicht ganz, da die Gesammtzahl der Fabrikanten und Fabrikbeamten in den Ver. Staaten auf S. 507, Population II nur mit 243,963 angegeben ist, hier aber 257,946 herauskommen.

Einige der Ziffern werden in Erstaunen setzen, so z. B. daß nur ¼ Prozent aller Reichsdeutschen (etwa 46,500) Schankwirthe sind. Aber da es nach S. 505, Population II in den Ver. Staaten nur 83,157 Schankwirthe giebt, so ist das immerhin erheblich über die Hälfte. Ebenso erstaunlich ist, daß die Irländer nicht mehr als 58,490 Polizisten und Feuerleute stellen sollten, also weniger als die Hälfte zu der Gesammtzahl 131,191, und nur 39,660 zu den Plumbers und Gasfitters, deren Gesammtzahl mit 97,884 angegeben ist.

Schlußwort.

Die Untersuchung hat sich jetzt auf die deutsche Einwanderung während des neunzehnten Jahrhunderts und ihren und ihrer Nachkommenschaft Bestand am Ende desselben (Juli-Heft 1903), auf den Antheil deutschen, germanischen und anderen Blutes an der Gesammt-Bevölkerung (Oktober-Heft 1903), und auf das deutsche und die anderen das amerikanische Volk bildenden Elemente betreffs des Antheils erstreckt, den sie an der Gründung von Familien und Heimstätten (April-Heft 1904) und an den nützlichen Beschäftigungen nehmen (Juli-Heft 1904).

Sie haben ergeben

1. daß im Jahre 1900 in den Ver. Staaten 17.86 v. H. und im Staate Illinois 26.83 v. H. der Gesammt-Bevölkerung der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts angehörten;

2. daß der Antheil deutschen Blutes an der Gesammt-Bevölkerung ein Drittheil beträgt, und stärker war, als der des amerikanischen und angelsächsischen zusammengenommen, wie aus folgender Zusammenstellung erhellt:

Amerikanisches Blut	16.63
Angelsächsisches	15.85
Deutsches	33.34
Skandinavisches	3.58
Holländisches und belgisches	0.39
Germanisch-gemischtes	0.07
Germanisches also	69.86
Keltisch-gälisches	10.56
Romanisches	2.78
Slavisches	1.49

Semitisches	0.75
Altaisches	0.37
Germanisches und anderes gemischt	0.81
Alles sonstige weiße	1.18
Farbiges	12.20

3. daß von der auf die gesammte Einwanderung des 19. Jahrhunderts und auf ihre ersten Nachkommen entfallenden Bevölkerungsziffer angehören:

	In der Gesammt-Bevölkerung vom Hundert.	In der gesammten eingew. Bevölk. vom Hundert.
Den Deutschen	11.4	33.59
„ Angelsachsen	5.55	16.36
„ Skandinavern	2.92	8.61
„ Holländern und Belgiern	0.32	0.95
„ German. Mischlingen	0.03	0.09
Mithin dem gesammten germanischen Element	20.22	59.60
Den Celten und Gälen	6.84	20.15
„ Romanen	2.43	7.18
„ Slaven	1.49	4.38
„ romanischen Slaven und sonst. europ. Mischrassen	0.05	0.15
„ altaischen Stämmen	0.39	1.14

Nationalitäten.	Prozent der eingewand. Bevölkerung.	Prozent der Familien.	Prozent der Farm-Heimstätten.	Prozent der anderen Heimstätten.	Prozent der eigen. Farm-Heimstätten.	Prozent der ander. eigenen Heimstätten.
Deutsche	33.59	36.26	43.47	34.09	42.81	39.52
Angelsachsen	16.36	16.17	16.23	16.41	14.34	16.94
Skandinavier	8.61	7.31	13.07	5.63	13.76	6.61
Holländer und Belgier	0.95	1.15	1.39	1.06	1.31	1.05
Germanische Mischlinge	0.09	0.07	0.11	0.08	0.10	0.06
Celten und Gälen	20.15	22.11	14.46	23.63	15.11	23.09
Romanen	7.18	5.94	3.52	6.61	3.37	3.93
Slaven	4.38	3.50	1.91	3.93	2.00	2.85
Altaische Stämme	1.14	0.71	0.47	0.78	0.51	0.52
Russische Semiten	2.21	1.93	0.00	2.46	0.00	0.65
Mischungen zw. Germ. u. A.	2.09	2.09	2.75	1.89	1.05	1.87
Alle Uebrigen	2.84	3.05	2.61	3.42	3.31	2.72

Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, daß die Deutschen an der Familienbildung und an der Inhaberschaft wie an dem Eigenbesitz von Farm- und anderen Heimstätten mit einem höheren Prozentsatz betheiligt sind, als ihnen nach ihrem Prozentsatz in der eingewanderten Bevölkerung zukommen würde. Und sie sind außer den Holländern und Belgiern das einzige Element, welches einen derartigen Ausweis von sich geben kann, wenn sie auch in Bezug auf die Inhaberschaft und den Eigenbesitz von Farm-Heimen von den Skandinaviern übertroffen werden. Was die Holländer und Belgier betrifft, so sind die für sie in den vorhergehenden Aufstellungen angegebenen Ziffern geschätzt, und es scheint, daß sie dabei etwas besser gefahren sind, als ihnen zukam.

	In der Gesammt-Bevölkerung vom Hundert.	In der gesammten eingew. Bevölk. vom Hundert.
Den Semiten	0.75	2.21
„ romanisch-indianischen Mischrassen	0.19	0.56
„ Mischungen v. Germanen mit Celten, Romanen, Slaven und Magyaren.	0.81	2.38
Allen übrigen Elementen und Mischungen	0.78	2.27

Sie hat ferner ergeben, daß, während die sämmtlichen Eingewanderten und ihre hier geborenen ersten Nachkommen 33.95 v. H. der Gesammt-Bevölkerung ausmachen, sie an der Familienbildung mit 42.55, an der Inhaberschaft von Farm-Heimstätten mit 27.24, an der Inhaberschaft von anderen Heimen mit 50.83, an dem Besitz von Farm-Heimstätten mit 29.64, und an dem Besitz von sonstigen Heimstätten mit 48.10 v. H. betheiligt sind.

Ferner, daß von diesen verschiedenen Bethätigungen der Eingewanderten auf die einzelnen Nationalitäten derselben entfallen:

Setzen wir jede dieser Bethätigungen gleich 1, so ergeben sich für die einzelnen Elemente folgende Mittelziffern, die als der Exponent der Stärke angesehen werden können, mit der sie in diesen Beziehungen auf den amerikanischen Volkskörper einwirken. Die Stärke würde sich durch Multiplikation mit dem Bevölkerungs-Antheil ergeben.

Dieser Stärke-Exponent ist für

die Eingewanderten	5.12
„ Eingeborenen	4.92
„ Eingeborenen von eingewand. Eltern	5.74
„ Nachkommen von 1830	4.69
„ Holländer und Belgier	6.27
„ Deutschen	5.84
„ Skandinavier	5.39
„ Germanischen Mischlinge	5.33
„ Celten und Gälen	5.22
„ Angelsachsen	4.90
„ Mischungen zwischen Germanen u. A.	4.61
„ Romanen	3.51
„ Slaven	3.24
die Magyaren	2.62
„ Russischen Semiten	2.37

Indessen die Familienbildung und der Besitz von Farm- und anderen Heimstätten ist nicht die alleinige Kraftquelle der einzelnen Elemente, oder die einzige Bekundung des von ihnen geübten Einflusses. Ihr größerer oder geringerer Antheil an der Werthe schaffenden körperlichen, wie an der geistigen Arbeit ist für letzteren ein gewichtiger Faktor. Und sind auch die im Census dafür gegebenen Anhaltspunkte nicht genügend, um diesen Einfluß ziffernmäßig festzustellen, so geht doch daraus hervor, daß die Deutschen ihren reichlichen Antheil an der werthvollen körperlichen Arbeit leisten, aber auch, daß sie an der geistigen nicht in dem Maße theilnehmen, wie die Eingeborenen, und verhältnißmäßig darin sogar hinter ein oder zwei der eingewanderten Elemente zurückstehen. Auch in dieser Beziehung aber sollte das deutsche Element in den Ver. Staaten die erste Stelle einnehmen.*)

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XIII.

Ex-Countyrichter Carl E. Epler macht dem Schreiber dieser Geschichte folgende Mittheilung betreffs seiner Vorfahren.

Die Familie Epler lebte ursprünglich in der Schweiz und zog von dort nach dem Schwarzwald in Südwest-Deutschland. Im Jahre 1734 kamen eine Anzahl Lutheraner, darunter eine Familie Epler, nach diesem Lande und ließen sich in Berks County, Pennsylvania, nieder. Im Jahre 1768 kaufte Johann Epler ein Landstück in Dauphin County, Pennsylvania; derselbe starb 1782. Abraham Epler, ein Sohn von Johann Epler, wurde am 28. Februar 1769 in Lancaster County, Pa., geboren; im Jahre 1791 trat er mit Anna Ohlweiler in die Ehe und zog im Jahre 1798 nach Kentucky, wo er sich nahe den Fällen des Ohio-Flusses, 6 Meilen südlich von Louisville, niederließ. Im Jahre 1800 zog er über den Fluß und ließ sich in Clark County, Indiana, nieder. Am 26. März 1832 zog Abraham Epler nach Illinois, landete in Beardstown und ließ sich am Indian Creek in Morgan County nieder, wo er am 22. Januar 1837 starb. Die Gattin starb am 3. Mai 1847. Jo-

*) Es ist mit großer Genugthuung zu verzeichnen, daß diese Erkenntniß sich Bahn zu brechen beginnt. Auf dem vom 15. bis 17. Mai 1904 in Springfield abgehaltenen Convent der katholischen Vereine von Illinois wurde die Nothwendigkeit einer größeren Betheiligung der Deutschen an der wissenschaftlichen Arbeit des Landes durch die Herren Anton Schager von Joliet und Dr. Luckhardt von Chicago auf's Nachdrücklichste betont, und den Eltern dringend an's Herz gelegt, ihre Kinder dazu aufzumuntern und die Mittel dazu zu liefern.

hann Epler, ein Sohn von Abraham Epler, geboren am 15. April 1795, trat in Clark County, Indiana, mit Sarah Beggs, einer Tochter von Capt. Chas. Beggs, in die Ehe. Im Jahre 1831 zog das Paar nach Morgan County, Illinois. Cyrus Epler, ein Sohn von Johann Epler, geboren am 12. November 1823, trat am 2. August 1852 zu Jacksonville, Ill., mit Cornelia Nettleton, einer Tochter von Dr. Clark Nettleton, in die Ehe. Cyrus Epler wurde Advokat, wurde in verschiedenen Counties des Distrikts als Staatsanwalt gewählt; im Jahre 1872 wurde er als Kreisrichter gewählt und später drei Mal wiedergewählt, sodaß er im Ganzen 21 Jahre diente. Carl E. Epler, ein Sohn von Cyrus Epler, wurde am 20. November 1857 geboren, graduirte am Illinois College und wurde zum Abschieds-Redner gewählt, im Juni 1876 erwarb er den Grad des Magister Artium auf der Universität Yale, studirte dann später auf der Universität Ann Arbor, Michigan, die Rechte und graduirte in 1879. Am 27. April 1880 kam er nach Quincy und begann hier die Rechtspraxis. Im Frühjahr 1881 wurde er zum Stadtanwalt gewählt, und 1882 und 1883 wieder gewählt. Er revidirte 1885 die Quinceyer Stadtverordnungen. Im Juni 1891 wurde er außer der Zeit zur Besetzung einer Vakanz zum Staatsanwalt, im November 1894 zum Countyrichter von Adams County gewählt, und im Jahre 1898 zu letzterem Amte wieder gewählt; am Ende seines Termins im Dezember 1902 nahm er die Rechtspraxis wieder auf.

In Heft 2 des zweiten Jahrganges der Geschichtsblätter wird mitgetheilt, daß der im Jahre 1806 zu Amoltern, Baden, geborene Anton Binkert im Jahre 1837 nach Quincy gekommen. Wie Frau Theresia Schill, eine im Jahre 1845 hier geborene Tochter von Anton Binkert, nun mittheilt, erzählte der Vater oft, daß bei seinem Hierherkommen um das heutige Washington Square ein halbes Dutzend Blockhütten gestanden, daß man dort auf die Hasenjagd gehen und Haselnüsse sammeln konnte. Keiner der damaligen Bewohner hatte eine Ahnung, daß Quincy mit der Zeit die Größe und Bedeutung erlangen würde, die es heute hat. Im Jahre 1865 trat Theresia Binkert mit Franz Xaver Schill in die Ehe. Der Genannte wurde am 27. November 1841 zu Oberbergen, Baden, geboren; sein Vater war Mathias Schill, und die Mutter, geboren 1815, war Genoveva, geb. Meyer. Der Vater starb, als Franz Xaver Schill 5 Jahre alt war. Die Mutter trat später mit Johann Haumesser aus Oberbergen in die Ehe. Im Jahre 1862 kam die Familie nach Quincy, wo die Mutter vor 9, der Stiefvater vor 3 Jahren starb. Franz Xaver Schill erlernte hier bei Ferdinand Kampmann das Bierbrauen; später trat er in Dick's Brauerei ein, betrieb dann in Sedalia, Mo., ein Brauereigeschäft, und im Jahre 1876 kaufte er die Bluff Brauerei nördlich von Quincy, die er heute noch betreibt.

Anton J. L'ubbe, geboren am 2. Juli 1822 zu Bakum, Amt Vechta, Oldenburg, kam im Jahre 1845 nach Amerika, und landete in Baltimore. Da es ihm nicht gelang, dort Beschäftigung zu finden, ging er nach Cincinnati, wo er bei einem Metzger als Stallknecht und Fuhrmann eintrat. Bald nachher wurde er Lehrling bei einem Schlosser, um das Messingschmiedehandwerk zu erlernen. Sein Meister fand, daß er tüchtig sei und gab ihm Extralohn für Abendarbeit; da er schnell arbeitete, so theilte ihm der Meister mit, daß sein Vorrath zu rasch zunehme und er vorläufig die Abendarbeit einstellen müsse. Von Freunden in Quincy erfuhr er, daß es ihnen dort gut gehe, und so erbat er sich Urlaub, um die Freunde zu besuchen, was ihm gewährt wurde. Den Ohio auf einem Flachboote herab- und den Mississippi per Dampfer herauffahrend, kam er nach Quincy. Hier angekommen, gefielen ihm der Ort und dessen Bewohner so sehr, daß er sich ent-

schloß, zu bleiben. Er schrieb seinem Arbeitgeber in Cincinnati, denselben fragend, was er zahlen müsse, um seinen weiteren Pflichten als Lehrling enthoben zu werden; die Antwort lautete dahin, $25 würden die Sache in's Reine bringen. Er sandte dem Manne das Geld, und ging alsdann mit Clemens Kathmann eine Verbindung zum Betrieb eines General Store ein, an 7. und Hampshire Straße; das Geschäft war sehr erfolgreich. Drei Jahre später lösten sie die Verbindung und Lubbe eröffnete ein Geschäft an 8. und Hampshire Straße, welches er bis 1883 führte, worauf er seine ganze Aufmerksamkeit dem Handel mit Altarwein widmete, den er schon im J. 1874 begonnen hatte und bis 1892 führte, worauf er sich in's Privatleben zurückzog. Am 10. Mai 1894 starb er. Anton J. Lubbe war im Jahre 1849 mit Elisabeth Sander aus Bettmar, nahe Hildesheim, Hannover, in die Ehe getreten; die Gattin war am 4. März 1829 geboren und starb am 29. Oktober 1898. Von 12 Kindern, mit denen die Ehe gesegnet wurde, lebt nur noch ein Sohn, der am 23. Dezember 1852 geborene Joseph H. Lubbe.

Der im Jahre 1800 geborene Franz Anton Heine, aus Allendorf, Regierungsbezirk Arnsberg, Preußen, und dessen Ehefrau Anna Katherina, geb. Klier, welche im Dezember 1799 zu Allendorf das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1845 mit 8 Kindern über New Orleans nach St. Louis. Heine war Schmied und fand als solcher Arbeit im Arsenal zu St. Louis. Im Jahre 1847 kam er nach Quincy; während der Reise auf dem Boote wurde ihm sein ganzes Vermögen, $600, gestohlen. Am 3. März 1848 starb der Mann, seine Familie mittellos lassend; die Frau lebte bis Juli 1888. Der am 22. Februar 1833 geborene Sohn Anton Heinrich Heine arbeitete hier als Cigarrenmacher. Im Jahre 1853 begab er sich über New Orleans und den Isthmus von Nicaragua nach Californien, von wo er nach anderthalbjährigem Aufenthalte wieder nach Quincy zurückkehrte. Am 6. Mai 1856 trat er hier mit Anna Helene Surmeyer in die Ehe. Nachdem er 31 Jahre lang ein Tabaks- und Cigarrengeschäft betrieben, eröffnete er einen Grocerladen. Dann leitete er 10 Jahre lang die Deutsche Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft von Quincy und diente auch etliche Termine im Rathe der Supervisoren von Adams County. Außer ihm leben noch zwei Brüder in Quincy, Johann und Anton Heine.

Jakob Lock, geboren am 20. September 1816 zu Niedervorschütz, Kurhessen, kam mit seiner Gattin Anna Katherina, geb. Küchmann, aus Niedermöllrich, Kurhessen, im Jahre 1847 über New Orleans nach Quincy, wo er viele Jahre als Metzger thätig war, bis er am 7. Dezember 1871 starb. Die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Ein Sohn, Wilhelm Lock, ebenfalls Metzger, welcher mit den Eltern aus der alten Heimath kam, lebt hier in Quincy.

Der im Jahre 1831 zu Niedermöllrich, Kurhessen, geborene Mathias Küchmann, kam im Jahre 1847 nach Quincy; während derselbe hier das Küferhandwerk erlernte, trug er eine Erkältung davon und erblindete infolgedessen. Später besuchte er die Blindenanstalten zu Jacksonville, Ill., und St. Louis, wo er das Orgelspielen lernte; dann zog er nach Muncie, Indiana, wo er viele Jahre als Organist und Musikalienhändler thätig war. Drei seiner Töchter wirken als Musiklehrerinnen zu Muncie, Ind.

Simon Rudloff, geboren am 29. April 1811 zu Niederdorla b. Mühlhausen, Thüringen, trat am 15. November 1835 mit der am 27. Januar 1807 zu Niederdorla geborenen Anna Dorothea Thon in die Ehe. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar nach Quincy und ließ sich auf dem Lande nieder, wo Rudloff viele Jahre Ackerbau betrieb. Die Frau starb am 21.

November 1862. Simon Rudloff, sowie eine Tochter wohnen nun in der Stadt.

Der im Staate Ohio geborene Nikolaus König trat in Tuscarawas County, Ohio, mit Margaretha Scheer in die Ehe; die Frau war in Hirschhorn, Bayern, geboren und im Jahre 1827 mit ihren Eltern in dieses Land gekommen. Im Jahre 1847 kam die Familie nach Quincy und ließ sich auf dem Lande nieder. Die Eltern weilen nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Kinder sind: Michael, in Melrose; Frau Caroline Peter, in Melrose; Nikolaus und David in Quincy; und Heinrich in Melrose. Die Söhne nennen sich nun King.

Julius Harms, geboren am 3. September 1814 zu Uepigen (Uefingen?), Herzogthum Braunschweig, kam im Jahre 1847 nach Quincy, wo er viele Jahre als Bauschreiner thätig war. Am 22. April 1904 starb er; die Gattin war ihm vor vielen Jahren im Tode vorausgegangen. Ein Sohn und drei Töchter wohnen hier in der Stadt.

Der im Jahre 1820 zu Harle, Kurhessen, geborene August Schröder kam im Jahre 1847 nach Quincy. Seine Frau war Elisabeth Küchmann aus Niedermöllrich, Kurhessen. Der Mann starb im Jahre 1881, die Frau in 1896.

Johann Dietrich Ludwig Golm, geboren am 1. Januar 1818 in Westen, in der Landrostei Stade, Hannover, als Sohn von Ludwig Golm und Anna, geb. Schramm, kam im Jahre 1847 nach Amerika, zunächst nach New Orleans, und trat dort mit Auguste Lulf in die Ehe; die Frau war am 17. Februar 1823 zu Imshausen, Kurhessen, geboren. Das Ehepaar kam im Jahre 1847 nach Quincy, wo Golm viele Jahre als Möbelschreiner thätig war, und dann eine Reihe von Jahren einen Grocerysladen betrieb. Am 12. Juli 1883 starb der Mann; die Frau folgte ihm am 3. Juni 1902 im Tode. Noch lebende Kinder sind: Friedrich Golm, in Pueblo, Col.; Wilhelm Golm, in Augusta, Ill.; Julius Golm, in Denver, Col.; Emilie, Gattin von Pastor E. Kirchner, Secor, Ill.; Anna, Gattin des Architekten Fr. Ledebrink in Quincy; Minna, Gattin des Groceristen H. Hokamp in Quincy; und Therese, Gattin von Dr. C. H. Pfeiffer in Quincy.

Der im Jahre 1806 zu Dülmen, nahe Münster, Westfalen, geborene Anton Wavering, und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Bergfeld, im Jahre 1792 ebenfalls zu Dülmen geboren, traten im Oktober 1847 mit 3 Kindern die Reise nach Amerika an und landeten Mitte Dezember in New Orleans, wo sie zunächst Matratzen fabrizirten, wozu sie das Moos aus den Cypressen-Wäldern holten. Des Gelben Fiebers halber aber verließen sie Mitte März 1848 New Orleans und kamen nach Quincy, wo sie anfangs April eintrafen. Anton Wavering ging hier seinem Handwerk als Schreiner nach, bis er im November 1855 starb; die Frau lebte bis zum Januar 1880. Johann H. Wavering, der im Jahre 1837 zu Dülmen geborene Sohn des vorgenannten Ehepaares, erlernte hier unter Benjamin M. Prentiß, dem späteren General, das Seiler-Handwerk, und betrieb dann eine Reihe von Jahren selbst das Geschäft. Im Jahre 1873 verband er sich mit den Herren Knollenberg und Williams zur Errichtung der „City"-Mühle, die er 30 Jahre leitete, worauf er sich vom aktiven Geschäftsleben zurückziehen wollte. Doch war nun die Tellico-Mühle, eine der besten im Staate, zu haben und Johann H. Wavering kaufte dieselbe für seine Söhne, welche das Geschäft nun führen. Die Söhne sind: Anton, Bernhard, Heinrich, Wilhelm und Lorenz. Im Jahre 1859 war Johann H. Wavering mit Bernhardine Steinbrecher aus Damme in die Ehe getreten. Er diente Jahre lang in der freiwilligen Feuerwehr, gründete die Spritzenkompagnie No. 6, und ruhte nicht, bis diese eine Dampfspritze ihr eigen nannte. Vier Termine diente er als Vertreter seiner Ward im Stadtrathe.

Franz Julius Schleich erblickte am 26. Februar 1812 zu Landsberg an der Warthe das Licht der Welt, wo er das Handwerk eines Schönfärbers erlernte. In der alten Heimath trat er mit Caroline Wilhelmine Matheſius in die Ehe; die Frau war am 24. August 1810 zu Kottbus an der Spree, Schleſien, geboren. Im Jahre 1848 kam das Paar nach Amerika; die Reiſe über See dauerte 6 Wochen. In Baltimore landend, kamen ſie per Wagen über das Alleghany Gebirge nach Pittsburg; von dort fuhren ſie den Ohio-Fluß hinab, bis Paducah, Ky., und dann den Miſſiſſippi hinauf nach Quincy, wo Schleich an der 6. und State Straße eine Gerberei betrieb, bis er am 21. Juli 1851 ſtarb. Die Gattin lebte noch über ein halbes Jahrhundert, bis zum 21. Mai 1903, wo ſie im hohen Alter von 92 Jahren und 9 Monaten aus dem Leben ſchied. Zwei Töchter leben in Quincy, Frau Adolphine Schott, Gattin des Herrn John B. Schott, und Beate Sanftleben, Gattin des Herrn John Sanftleben.

Der am 17. Juni 1819 zu Alsbach, Kreis Bensheim, Großherzogthum Heſſen, geborene Johann Philip Germann erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Schuhmachers. Am 25. März 1846 kam er nach New York, wo er am 17. Februar 1848 mit Anna Maria Brenner in die Ehe trat; die Frau war aus Heil, Amt Melle, Hannover, gebürtig und im März 1846 nach New York gekommen. Am 18. Oktober 1848 kam das Paar nach Quincy, wo Germann viele Jahre ſeinem Handwerk nachging. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Heinrich Germann, der Apotheker, und Georg Germann ſind Söhne des Ehepaares; Louiſe, Gattin von Wilhelm Schmiedeskamp in Camp Point, und Melinda, Gattin von Orlando Cavolt, ſind Töchter.

Johann Bernhard König erblickte am 15. Februar 1820 zu Oberwüſten, Amt Schötmar, Lippe-Detmold, das Licht der Welt. In der alten Heimath erlernte er das Handwerk eines Maurers. Im Jahre 1842 trat er mit Charlotte Friederike Schröder in die Ehe und im Juni 1848 kam das Paar über New Orleans nach Quincy, wo König ſeinem Handwerk nachging und mit der Zeit ſelbſt Bauunternehmer wurde. Unter den vielen Bauten, die er aufführte, iſt auch die Salems-Kirche in dieſer Stadt, welche in 1876 errichtet wurde. Am 8. Mai 1900 ſtarb er.

Der am 15. November 1792 zu Groß-Grabe bei Mühlhauſen, Thüringen, geborene Sebaſtian Andreas Knorr kam im Jahre 1848 nach Quincy, mit ſeiner Frau Anna Sabine, geb. Hattenhoff, welche am 18. April 1809 ebenfalls zu Groß-Grabe das Licht der Welt erblickte. Der Mann ſtarb am 20. Mai 1870, die Frau am 30. September 1873.

Jakob Knorr, geboren im Jahre 1800 zu Groß-Grabe, trat in der alten Heimath mit der in 1804 geborenen Wilhelmine Rikloy in die Ehe. Im Jahre 1848 kam die Familie nach Quincy und ließ ſich ſpäter in Ellington Township nieder, wo Knorr viele Jahre ſich dem Ackerbau widmete; im Jahre 1872 ſchied er aus dem Leben und im 1876 folgte ihm die Frau im Tode. Drei Söhne leben noch, Andreas und Friedrich Knorr in dieſem County, und Chriſtoph Knorr in Idaho, ſowie eine Tochter, Emilie, Gattin von Dietrich Borcherding in Grangeville, Idaho.

Am 11. Mai 1827 wurde Heinrich Deege zu Haßloch in der Rheinpfalz geboren und im Jahre 1848 kam er nach Quincy; hier erlernte er bei dem Eliäſſer Franz Roth das Wagenmachen und arbeitete ſpäter viele Jahre in der großen Werkſtatt von Timothy Rogers. Am 2. September 1850 trat er hier mit Maria Grimme in die Ehe. Der Vater, Philip Jacob Deege, war am 8. Oktober 1800 geboren, und die Mutter, Magdalena, geb. Merkel, im Jahre 1803. Die Eltern kamen im Jahre 1853 nach Quincy, wo der Vater 1861, die Mutter 1871 ſtarb. Heinrich

Deege starb am 13. Oktober 1876; die Wittwe, ein Sohn und eine Tochter leben noch in Quincy.

Hermann Heinrich Knapheide, geboren am 15. September 1824 zu Lengerich, Pr. Regbez. Münster, kam im Jahre 1845 nach den Ver. Staaten und ließ sich zunächst in New Orleans nieder; doch zog er bald nach St. Louis, wo er im Jahre 1847 mit Katharina Achelpohl in die Ehe trat. Die Frau war am 16. März 1823 zu Borgholzhausen, Pr. Regbez. Minden, geboren und im Jahre 1844 in dieses Land gekommen. Im Jahre 1848 kam das Paar nach Quincy. Hermann Heinrich Knapheide war Wagenmacher und betrieb viele Jahre eine Wagenfabrik in Quincy, die nun von seinem Sohne Eduard Heinrich Knapheide geführt wird und von ihm bedeutend vergrößert wurde. Die anderen Kinder sind: Frau Maria Louise Hoffmann in Sigourney, Iowa; Frau Emma Hoffmeister, in Liberty, Illinois; Frau Dr. Melinda Germann, in Quincy; Dr. Wilhelm S. Knapheide, in Quincy. Hermann Heinrich Knapheide starb am 15. August 1890; die Wittwe lebt noch in Quincy.

Der am 25. Mai 1802 in Ostfriesland geborene Heinrich Ertz Janssen trat in der Stadt Norden mit Hilda Matthesen in die Ehe und war viele Jahre als Kaufmann thätig. Im Jahre 1848 wanderte er mit seiner Frau und 7 Kindern nach Amerika und kam im Monat Juli genannten Jahres nach Quincy, wo er kurze Zeit wohnte. Dann kaufte er eine Farm von 140 Ackern, 8 Meilen östlich von der Stadt, zog im Spätjahre dorthin und widmete sich bis zum Jahre 1855 dem Ackerbau. Die Frau starb 1852. Im Jahre 1855 zog er wieder nach Quincy und war hier viele Jahre als Kaufmann und Tabaksfabrikant thätig. Im nämlichen Jahr trat er mit Maria Bahle in die Ehe; die zweite Frau starb am 23. Mai 1879. Nachdem er noch etliche Jahre in Quincy thätig gewesen, zog er zu seinem Schwiegersohn Heinrich Schanz an der Mill Creek, wo er sein Heim hatte, bis er am 12. Juli 1884 aus dem Leben schied. Richard Janssen, der älteste Sohn des Vorgenannten, war viele Jahre in Quincy als Notar und Passage-Agent thätig, und fungirte auch als Sekretär der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft; er lebt gegenwärtig in Chicago. Leonhard Jansen, der zweite Sohn, zog vor vielen Jahren nach Californien. Heinrich H. Janssen, der dritte Sohn, ist seit vielen Jahren hier in Quincy als Anwalt thätig. Matthes Janssen, der vierte Sohn, trat beim Ausbruch des Rebellionskrieges in Co. A des 27. Illinois Infanterie-Regiments und brachte es in demselben mit der Zeit zum Capitän; er starb vor mehreren Jahren. Theodor Janssen, der fünfte Sohn, der ebenfalls in Co. A des 27. Illinois Regiments den ganzen Krieg mitmachte, weilt noch unter den Lebenden. Anna Schanz, die Tochter, wohnt mit ihrem Gatten an der Mill Creek.

Leonhard Kohl wurde am 17. Oktober 1820 zu Unterabsteinach, Großherzogthum Hessen, geboren. Im Jahre 1848 kam er nach den Ver. Staaten und ließ sich in diesem County in Melrose Township nieder. Im Jahre 1852 trat er mit Maria, geb. Klein, der Wittwe von Heinrich Wild, in die Ehe. Die Frau war am 25. Juli 1814 geboren, und bereits im Jahre 1833 in's Land gekommen. Leonhard Kohl betrieb viele Jahre die Landwirthschaft und starb am 4. Februar 1904. Die Wittwe und zwei Söhne leben noch in diesem County.

Der am 19. August 1799 zu Polkritz in der Altmark, Regierungsbezirk Magdeburg, Preußen, geborene Andreas Christian Schröder war Mühlenbauer und Müller, und stand in Diensten des Herrn von Alvensleben als Werkmeister. Seine Frau war Dorothea Elisabeth, geb. Eitz, welche am 13. Dezember 1811 zu Friedrichsklüß (?) in der Altmark das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar nach Amerika, zunächst nach

St. Louis, und im Januar 1848 nach Quincy, wo Schröder viele Jahre als Fuhrmann thätig war; beide sind längst aus dem Leben geschieden. Louis Schröder, der am 10. Januar 1838 in der alten Heimath geborene Sohn des Ehepaars, welcher im Jahre 1866 von der 4. Ward in den Stadtrath gewählt wurde, wohnt seit Jahren in Camp Point Township in diesem County.

Johann Jakob May, geboren am 30. März 1821 zu Miehlen, Amt Nastätten, Herzogthum Nassau, trat im Jahre 1846 in der alten Heimath mit Elisabeth Christine Groß in die Ehe; die Frau war am 4. Juli 1822 zu Miehlen geboren. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach den Ver. Staaten und ließ sich in Quincy nieder. Die Frau starb am 14. Juni 1898, der Mann schied am 2. Juni 1902 aus dem Leben. Der Briefträger David May in dieser Stadt ist ein Sohn des Ehepaars.

Der am 14. November 1820 zu Bübren, Westfalen, geborene Joseph Lippe kam in 1846 nach Amerika und in 1848 nach Quincy. Hier trat er mit der im Jahre 1825 zu Miehlen, Herzogthum Nassau, geborenen Hannah Groß in die Ehe. Joseph Lippe war Gerber und starb am 17. Dezember 1901. Die Frau lebt noch. Der Briefträger Franz Lippe ist ein Sohn des Ehepaars.

Berichtigung. — In Heft 2, Jahrgang 4, muß es auf Seite 27 im Hinblick auf Mathias Zipf und dessen Frau Anna Elisabeth, Ulrich heißen, daß dieselben aus Natza*) gebürtig waren, nicht Stutza; ein Gleiches gilt vom Christoph Lerpp, Seite 29. Auf Seite 28 muß es heißen Marie Kroner, nicht Kramer; auf Seite 30 muß es unten heißen Caroline Sittler, nicht Sittlow.

Die eingewanderte Gundelrebe.

Ein altdeutsches Zauber- und Heilmittel.

Von F. P. Kenkel.

(Aus „Katholisches Wochenblatt", 1. Juni 1901.)

Daß die Thier- und Pflanzenwelt, also die ganze ökonomische und landschaftliche Physiognomie eines Landes, im Laufe der Jahrhunderte unter der Hand des Menschen sich verändern kann, ist besonders seit der Entdeckung Amerikas ein unwidersprechlicher Erfahrungssatz geworden. Auf den neuentdeckten Inseln und in den von europäischen Ansiedlern besetzten Landstrichen der westlichen Hemisphäre ist während der letzt verflossenen vier Jahrhunderte, also in ganz historischer Zeit, nach Erfindung der Buchdruckerkunst und gleichsam unter den Augen der gebildeten Welt, die einheimische Flora und Fauna durch die europäische oder eine aus allen Welttheilen zusammengebrachte verdrängt worden. So hat sich z. B. auf St. Helena die ursprüngliche wilde Vegetation auf den Bergstock im Innern zurückgeflüchtet, von einer neuen ringförmig nachrückenden Flora umgeben, die im Gefolge des Europäers über den Ocean kam. Auch in den Pampas von Buenos Ayres sieht das Auge meilenweit fast keine einheimischen Gewächse mehr: sie sind der Usurpation eingeführter europäischer Pflanzen erlegen.[1] Und auf den Prairien unsres Westens hat der Weizen, Gerste

*) Anm. der Redaktion: Ein solcher Ort ist im „Ritter" nicht angegeben.

1) Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere.

und Roggen die einheimischen minder werthvollen Gräser vertrieben, die einst auf deren fetten Boden so üppig gediehen. Selbst die zahlreichen Blumen tragenden Gewächse, die den Grasebenen das Aussehen eines bunten Teppichs verliehen, fristen nur noch ein beschränktes Dasein auf dem zwischen Bahnbett und Zaun liegenden Gelände der Eisenbahnen. Verschwunden sind die Büffelheerden und die Rudel Hirsche, die einst das Landschaftsbild belebten, und an ihrer Statt sind aus Europa das Pferd und das Rind in's Land gekommen.

Jedoch nicht allein solch' hervorragende Kulturpflanzen, wie Weizen und Gerste, und Kartoffeln und Mais, die Europa bekanntlich von Amerika erhielt, tauschten die beiden Kontinente mit einander aus, oft genug schlich sich zugleich mit diesen als ungebetener, um nicht zu sagen unerwünschter Gast, manch' anderes Pflänzchen in die Fremde ein, das sich dort vermehrte und in solchem Maße fortwucherte, daß man es nachgerade kaum mehr als Fremdling erkannte. So findet man hierzulande heutzutags an Zäunen und schattigen Rainen allerwärts die in die Ordnung der nüßchentragenden und zur Familie der Lippenblumen gehörende, auf der Erde kriechende Pflanze, die im Deutschen gewöhnlich Gundelrebe oder Gundermann heißt, die hedera terrestris der Botaniker, die im Englischen den Namen Groundivy und Alehoof trägt. Achtlos streift der Fuß des Einen das blaublühende, würzige, aber unscheinbare Gewächs, während der Andere in ihr dasselbe Kraut erkennt, das in der alten Heimath als Gundermann so hoch in Ansehen stand als heilkräftig und zauberwidrig. Aber die Wenigsten mögen wissen, daß die Gundelrebe, deren blaue Blume ihnen hier am Wegrain durch irgend einen Zaun entgegenleuchtet, wovon sie im Westfalen und am Niederrhein auch den Namen: Kiekdördentun (Guck durch den Zaun) erhielt, keine Ureinwohnerin Amerikas, sondern eine Eingewanderte ist, die uns die alte Heimath nachsandte.[2]

Wie lange die Gundelrebe bereits hier einheimisch ist, wissen wir nicht. Schreiber dieser Zeilen bemerkte sie zum ersten Male vor ungefähr zehn Jahren in der Nähe Chicagos. Doch war sie unzweifelhaft schon vordem hier ansässig, wie Erkundigungen ergeben haben. Auch hat sie ihren alten Ruhm, der fortschreitenden Wissenschaft und allen Patentmedizinen zum Trotz, auch hier noch nicht ganz eingebüßt, wie wir selbst zu erfahren Gelegenheit hatten. Einmal, als zu dem Besitzer eines Gartens in Chicago, in dem die Gundelrebe ehedem als Unkraut wuchs, eine Frau kam (sie war aus Sachsen gebürtig), um sich zu erkundigen, ob sie keine „Käseblümchen", wie der volksthümliche Name in Thüringen und Sachsen lautet, erhalten könne, da sie deren zur medizinischen Verwendung bedürfe, und das andere Mal, als wir einen ganzen Büschel getrockneten Gundermanns auf der Veranda eines Pfarrhauses bemerkten. Er war für die Kneipp'sche Hausapotheke bestimmt. Das sind vereinzelte Fälle, im Großen und Ganzen achtet man der Pflanze hierzulande nur wenig. Einstmals aber stand die Gundelrebe bei unsren Vorfahren in ganz anderem Ansehen. Das warum und wie mag sich aus Folgendem ergeben.

Die Benennung der Pflanze ist eine sehr alte. Bereits im Mittelhochdeutschen kannte man die Gundelrebe. Der Sprachforscher Grimm bezieht den Namen Gundelrebe auf die Wallküre Gundr. Andere Gelehrte möchten ihn auf das Althochdeutsche Gund: Eiter, Gift zurückführen. Dann bedeutete das Wort „Gifttranke".. So Kluge in seinem „Etymologischen Wörterbuch der Deutschen Sprache".[3] Der ausgezeichne-

2) Andere volksthümliche Namen der Pflanze sind: Krump dür den Tunn; in Ostfriesl.: Huderk, Rüderk.

3) Auch Schmeller, Bayer. Wörterbuch I, 921 sagt: Die Pflanze mag medicinischen Gebrauches wegen vom alten gund (pus, virus, tabes) den Namen haben.

te Mythologe Wilhelm Mannhardt ist der Ansicht, daß die blaublühende Gundelrebe (Gundermann) wegen ihrer dem Blitz ähnlichen Farbe),[4] wie andere blaublühende Pflanzen auch, Thunar, jenem gemeingermanischen Gott, dessen Erinnerung uns in der Benennung des fünften Wochentages, Donnerstag (englisch Thursday) verblieben ist, geheiligt gewesen sei.[5] Darauf weist der Ausdruck Donnerrebe hin, unter welchem Namen die Pflanze in manchen Theilen Deutschlands bekannt ist. Auch Grimm bemerkt: „Gund führt auf die alte Valkyrie, Donner auf Donnar", d. h. Thunar-Thor. Auch Clard Hugo Meyer theilt die Ansicht, daß die Gundel- oder Donnerrebe zu den Donarssymbolen gehöre.[6]

Wie dem auch sei, sicher ist, daß das Gewächs als zauberkräftig galt. In jenem interessanten Werke: „Die gesteigelte Nocken-Philosophie oder aufrichtige Untersuchung derer von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben," das zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Chemnitz erschien, heißt es: „Wenn man am Walburgis-Tage einen Kranz von Gundermann aufsetzt und damit zur Kirche geht, kann man alle Hexen erkennen," und an einer anderen Stelle: „Wenn die Kühe im Frühling zum ersten Male ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Kranz von Gundermann melken," natürlich um sie gegen jeden Schaden, besonders vor der Milchentziehung durch die Hexen, zu schützen.

Aus einer anderen Quelle (mitgetheilt bei Mone im Anzeiger III, 278) erfahren wir folgendes „Recept": „Wo man die milich stelt. Nimb weichwasser und sprengs in den stall, nimb gunreben, geweicht salz und merlinsen: Ich gib dir heut gunreben, merlinsen un salz, Und gang uf durch die wolken, Und bring mir schmalz Und milich und molken." Auch in der Provinz Preußen gehört die Gundelrebe, die dort Udrano genannt wird, zu den am Johannistage (23. Juni) gesammelten Kräutern, von denen man sieben, neun oder dreizehn nimmt, um damit den Rücken jeder Kuh in's Kreuz zu streichen, und ihr eine Hande voll einzugeben; dann hat die Hexe keine Macht, die Milch zu nehmen.[7] Dieser Aberglaube an die Zauberkraft der Gundelrebe war nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Irland verbreitet. In einem irischen Märchen, das Lady Wilde mittheilt, in ihrem Buche "Ancient Legends of Ireland", reicht ein wohlwollender Elf einem Mädchen, das in's Elfenreich gerathen war, einen Zweig dieses Krautes mit den Worten: Take this herb, and hold it in your hand till you reach home, and no one can harm you. In das Gebiet des Aberglaubens gehört ferner, was Zingerle aus Tirol berichtet: „Als sehr heilkräftige Pflanzen gelten die Gundelrebe und Gottesgnad. Wenn man von ersterer 77 Blättlein auf eine Wunde legt, so muß sie heilen." Ob die Gundelrebe thatsächlich medizinischen Werth besitzt, möchten wir dahin gestellt sein lassen. In der Volksmedizin nahm sie lange eine bevorzugte Stelle ein. „Gundram" (Gundermann) oder wie es die Märker nennen: Hundläufft, ist hedera terrestris in Apotheken, in Mecklenburg nennt man's Blauhunder," heißt es bei einem älteren Schriftsteller.[8]

4) Blau galt nicht nur als Himmelsfarbe, sondern auch als Blitzfarbe. Daher Blitzblau, donnerblau. Donners Blauschein, hilf, ist nordfriesischer Fluch. In Agricolas Sprichwörtern heißt es vom Blitze: Das Blaue, das vor dem Donner herläuft. Mehreres über diese Farbe bei Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, II, S. 273.

5) Wm. Mannhardt, Germanische Mythen, S. 6, A. 2, und S. 138.

6) Clard Hugo Meyer, Germanische Mythologie, S. 209. Conf. ferner Simrock, Deutsche Mythologie, 6. Aufl., S. 539.

7) H. Frischbier, Hexenspruch und Zauberbann, S. 12.

8) Cit be Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuch des Mecklenburgischen Volkes, S. 23.

In Oberbaiern wird zu den vom Volke hochgeschätzten Maikuren die Gundelrebenblüthe genommen.[9] Eine Handvoll Gundelreben, zusammen mit etlichen anderen Kräutern, in Gaisbutter gekocht galt in einigen Theilen Baierns als Mittel „wenn einem Menschen oder einem Kind angewachsen ist.[10] In Mecklenburg wurden die zerquetschten Blätter des Huder, wie dort der Gundermann heißt (aus Hedera corrumpirt) „namentlich kleinen Kindern auf die Stelle des Armes gelegt, wo sie geimpt sind.“[11]

Wie manche andere Kultpflanze fand auch die Gundelrebe früher als Würzkraut in der Küche Verwendung, ehe sie von dem aus dem Pfefferland eingeführten Spezereien daraus verdrängt wurde. Hauptsächlich scheint man den Gundermann an Eierspeisen gethan zu haben, in Pommern z. B. an „Eierpemm und Rierei“ (Rührei), in Sachsen an Nudeln, wie folgender Reim beweist, den Einer vor hundert Jahren in Freiberg i. S. auf einen Dachziegel schrieb:[12]

Ei Mutter, koch Nudeln, thut Gundermann nan,
Mein Freier wird kommen, wird Stiefeln anhan,
Ach, wenn er nur känt, und daß er mich nähm,
Und daß der Spektakel von Leuten weg kam.

In Teplitz that man die jungen Sprossen des Gundermann, dort auch Günsel genannt, in die Kräutersuppe, in der Ansicht, daß er blutreinigend wirke.[13]

In England verwendete man den Alehoof, unsern deutschen Gundermann, vor der Einführung des Hopfens, anstatt dessen, bei der Bierbereitung. Ob die Gundelrebe auch in den deutschen Methkessel wanderte, vermochten wir bisher nicht festzustellen.

Das wären einige der Hauptmomente aus dem Lebenslauf der eingewanderten Gundelrebe. Sie beweisen, daß nicht nur Bücher, sondern auch Kräuter ihre Schicksale haben.

Aus alten Illinoiser Zeitungen.

Von Emil Mannhardt.

Auf der Bibliothek der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois finden sich eine Anzahl alter Illinoiser Zeitungen, die dem Untergang glücklich entrissen und der Nachwelt erhalten sind. Darunter etwas mehr als der letzte Jahrgang des „Illinois Advocate“,[1] des Vorläufers des heutigen “State Register“. Die erste darin enthaltene Nummer ist vom 25. Februar 1835 und, wie die anderen erhaltenen, in Vandalia, der damaligen Staatshauptstadt, erschienen. Wir treffen darin interessante Weise gleich an der Spitze der ersten Spalte auf den Ausspruch eines deutsch-amerikanischen Schriftstellers, nämlich ein Citat aus Dr. Franz Lieber's Kapitel über amerika-

9) Höfler, Volksmedizin und Abergl. in Oberbayern, S. 99.

10) Lammert, Volksmedizin, S. 139.

11) Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuch des Mecklenb. Volkes, S. 23.

12) Alte Dachziegel mit Inschriften i. d. Mittheilungen des Freiberger Alterthums-Vereins, Heft 20, S. 106.

13) Laube, Volksthümliche Ueberlieferungen a. Teplitz u. Umg., S. 57.

1) Der „Illinois Advocate“ wurde 1830 von S. S. Brooks in Edwardsville als „Grits“ begründet; ging, nachdem 18 Nummern erschienen waren, in die Hände von John York Sawner und J. Augevine, und bald nachher in die von Sawyer und Wm. Peach über. Nachdem dieser zum Staatsdrucker erwählt war, wurde die Druckerei im November 1832 nach Vandalia verlegt. Nach Sawner's Tode 1836 wurde es mit dem von Wilhelm Walters herausgegebenen „State Register and Vandalia Republican“ vereinigt, und erschien unter dem Titel „Illinois State Register and People's Advocate“, bis 1839 seine Verlegung nach der neuen Hauptstadt Springfield als „Illinois State Register“ erfolgte.

nische Frauen, — ein Beweis, daß dessen Ansehen damals auch schon nach Illinois gedrungen war. Auch begegnen wir in den Anzeigen dem Namen eines der mit Ferdinand Ernst herübergekommenen ersten deutschen Ansiedler in Vandalia, Georg Leidig,[2]) der seine Grocery zum Verkauf, und verschiedene Farmen in der Umgegend zur Pacht oder zum Verkauf ausbietet; sowie der Anzeige eines Herrn Blockburger, — doch jedenfalls auch eines Deutschen, — welcher sein am 12. November in Hillsboro, Ill., eröffnetes Union-Hotel dem reisenden Publikum empfiehlt. Auch Wm. Petrey jr., welcher sich als gerichtlich bestallter Verwalter des Nachlasses seines Sohnes Wm. Petrey jr. ankündigt, dürfte ein eingewanderter Petri gewesen sein.

Da der Herausgeber des „Illinois Advocate" der „Public Printer" war, brachte er alle Funde von herrenlos aufgefundenem Vieh im ganzen Staate zur Anzeige, und diese Anzeigen müssen eine sehr erhebliche Einnahmequelle für die Zeitung gewesen sein, denn sie füllen stets mehrere Spalten. Für uns sind sie deshalb von Interesse, weil sich unter den Namen der ehrlichen Finder eine nicht unbeträchtliche Anzahl befindet, die Deutschen oder deutschen Nachkommen angehören. Wir nennen aus dem Jahre 1835: — 25. Febr.: Benj. Rimmer und am 10. Juni James Rimmer, beide am östlichen Zufluß des Silver Creek in Madison Co. ansässig; 4. März: John Richman am Embarras-Fluß in Coles Co.; 11. März: Julius S. Barnsback (Bärensbach), Friedensrichter, und J. T. Lusk, Clerk auf Ridge Prairie, Madison Co.; 13. Mai: Alfred Medling in Saline Tp., Madison Co.; 27. Mai: Julius Dugger am Okaw-Fluß, an der Straße von Paris nach Springfield, Henry Rees, 10 M. südwestlich von Charleston am Clear Creek, und Eli Shoemaker im Spring Creek Bezirk von Cook County; 10. Juni: Jacob Köpfli, New Switzerland, Madison Co., und Susanna Funk bei Bogardus' Fähre in Tazewell Co.; 1. Juli: Joseph Zeiger und Joseph Köpfli in New Switzerland, Madison Co.; 5. August: Isaac Crage am Big Creek in Clark Co., Elisha H. Hinkle am Dry Point in Macoupin Co., Elisha O. Keller, 14 M. westlich von Carlinville in Macoupin Co., Wm. Witt auf String Prairie in Green Co., und John Miers am Sandy Creek in Putnam Co.; 9. Sept. Dan. Brock in McDonough Co., John Sommerfield am Silver Creek in Madison Co.; 7. Oct.: Elias Metz und Antoine Degerlin in Calhoun Co.; 25. Nov.: Wm. Henning in Iroquois County. 1836: 13. Januar: Francis Adelsperger, Monroe Co.; 20. Jan.: Geo. Rauk (ch), 6 M. westlich von Belleville, St. Clair Co., Jacob Knarbel, Geo. C. Marck (Merck) und Salomon C. Spann, 4 M. nördlich von Belleville, Wm. Hines am Silver Creek, Madison Co., mit Wm. Giger und Felix Deck als Abschätzer, Joh. Jacobs in Schuyler Co., Thaddäus Burman in Holland's Grove beim Town Washington in Tazewell Co.; etc.

Auch andere interessante Dinge lassen sich aus diesen alten Zeitungen entnehmen. Unter den ersten Deutschen im Staate befanden sich auch schwarze Schafe, denn am 10. Juni 1835 erscheint die Anzeige von einer Belohnung von $175.00, ausgesetzt für die Ergreifung von Geo. W. Wolf, der wegen thätlichen Angriffs verurtheilt war und am 1. Juni mit drei Anderen aus dem Zuchthaus in Alton ausgebrochen ist. Dort war nämlich damals das Staatszuchthaus, und die Bewachung scheint nicht besonders gut gewesen zu sein, denn Anzeigen von Ausbrüchen finden sich mehrfach. So entwischten am 30. December 1835 sechs Sträflinge auf einmal, darunter Henry Stivers, "a dutchman" von Knox County.

Merkwürdig wenig deutsche Namen finden sich in den Listen der nicht abgeholten Briefe, welche der „Advocate" für die Postämter Vandalia, Carlyle und Greenville (Bond Co.) veröffentlichte. Freilich sind

[2]) Siehe D.-A. Geschichtsblätter, Bd. III., S. 9 flgde. und S. 51 flgde.

die Listen selbst nicht gerade groß. Am 15. April 1835 finden sich in der von Vandalia die Namen M. Greiner und Benj. F. Helm, von denen ersterer wohl ziemlich sicher einem eingewanderten Deutschen angehört; am 22. Juli 1835 ebenda die von Adolph Groboski, J. M. Krum, R. Stapp; in der Liste von Greenville vom 5. August L. J. Plantt, Lotty (e) Stiehle, Ansel G. Birge und Jas. E. Rau Nin. (Ob an diesem unmöglichen Namen der Briefschreiber, der Postmeister oder der Setzer schuld ist, wird wohl unaufgeklärt bleiben); am 7. Oct. in der Vandalia-Liste Arndt Danner, Jas. Helm; in der Carlyler: John Fingler, Jacob Kessinger; am 6. Jan. 1836 in der von Vandalia Capt. Kaminski u. Monsieur Grigrowski.[3])

Auch die im „Advocate" veröffentlichten Listen rückständiger Steuerzahler sind vom Verfasser dieses Artikels nach Deutschen durchsucht worden, — mit sehr geringer Ausbeute. Allerdings wäre das kein direkter Beweis für die Nicht-Anwesenheit von Deutschen, denn die Deutschen haben sich ja stets des Rufes erfreut, prompte Steuerzahler zu sein. Indessen die Märkte waren fern, die Landwirthschaft in jenen Jahren deshalb nicht sehr ergiebig, und das Geld knapp, so daß auch hie und da ein Deutscher, bei aller sprichwörtlichen Sparsamkeit, dem Loose, seine Steuern nicht zahlen zu können, kaum entgangen sein konnte, — wäre er eben da gewesen. Immerhin finden sich auch in den Counties, wo deutsche Nachkommen in großer und Deutsche schon in nennenswerther Zahl vorhanden waren, unter den Namen der rückständigen Steuerzahler nur wenige, die auf die einen oder andern hinweisen. In Jackson Co.: John Ankenen, Hy. Wullenwider, Elias House und Thos. Prosser, sämmtlich deutsch-marylander oder deutsch-pennsylvanischer Abkunft; in Madison Co. nur Geo. Sadler; in Clay Co. (wo's überhaupt nur 2 Rückständige gab), in Clinton Co. unter 10, in Clark Co. unter 8, in Bond, Wayne und Coles Co. k e i n e ; in Macoupin Co. nur Rich. Wilhelm oder Wilheim (auf 80 Acres), in Greene Co. Joseph Klunk (117½ Acres), Elias Metz (80 Acres), John Bruner (95 Acres); in Fayette Co. Ferdinand Ernst (134 A.) und Paul Beck (80 A.); in St. Clair Co. Wm. Schatterly und Christ. Wilt; in Lawrence Co., wo drei Viertel der Rückständigen französische Namen tragen, nur Moses Decker (25 A.); in Vermillion Co. John Rees (80 A.); in Edgar Co. Jas. Bathen (80 A.) und Erben von Isaac Decker (80 A.), und in Randolph Co. Ad. Stormer (80 A.).

Einige Todesanzeigen bezeugen die frühe Einwanderung Deutscher. So stirbt am 31. März 1835 in der Nähe von Vandalia Wm. Salisch, geb. in Preußen, 29 J. alt, mit Hinterlassung von Frau und 2 Kindern. Am 11. Juli wird der Tod von Dr. Conrad Will, 56 J. alt, berichtet, der „schon vor 1815 aus Pennsylvanien nach Illinois kam". (Dr. Conrad Will vertrat Jackson Co. auf dem verfassunggebenden Convent von 1818 in Kaskaskia (nebst Franklin und Washington Co.), desgleichen als Senator in der ersten Legislatur 1818—1821, die noch in Kaskaskia tagte, als Mitglied des Hauses in der zweiten (in Vandalia, 4. Dec. 1820 bis 15. Febr. 1821), in der dritten (2. Dec. 1822 bis 18. Febr. 1823), in der vierten (15. Nov. 1824 bis 18. Jan. 1825), in der fünften (4. Dec. 1826 bis 19. Febr. 1827), wieder als Senator in der sechsten (1. Dec. 1828 bis 23. Jan. 1829),

[3]) Natürlich Polen, deren der Aufstand von 1830 eine ziemliche Zahl nach Amerika geweht hatte — so viele, daß man, wie aus einer Anzeige vom 14. October 1835 im „Advocate" hervorgeht, schon damals sich mit dem Plane trug, eine Geschichte der polnischen Auswanderung nach den Ver. Staaten zu schreiben. Dem veröffentlichten Prospekt zufolge sollte das Werk den Titel „The Poles in the United States of America" erhalten, $1.00, zahlbar bei Ablieferung, kosten, und der Rein-Ertrag auf die polnische Kolonie am Rock River in Illinois verwendet werden. Der Aufruf zur Subscription ist datirt New York, August 1835 und unterzeichnet von Martin Rosienkewicz, Felix Gwinczewsky und Dr. Gregor Kraitsir. (Offenbar ein verpolter Kreutzer.) Wo die Kolonie am Rock River gelegen war, oder wohin sie gelegt werden sollte, ist uns nicht gelungen, ausfindig zu machen.

in der siebenten (6. Dec. 1830 bis 16. Febr. 1831), in der achten (3. Dec. 1832 bis 2. März 1833) und in der neunten, während deren er starb. Er genoß ein hohes Ansehen); am 14. Oct. in Vandalia der Tod von Christoph Knell, eines geborenen Deutschen; am 11. Dec., in Vandalia, der Tod von David Barnewell, 34 J. alt, gebürtig aus Nord-Carolina, wohnte zeitweilig in Tennessee, kam 1833 nach Illinois, hinterläßt Frau und 5 Kinder; am 12. März 1836 in Vandalia der kleine Sohn von Georg Leidig.

Unser Berufs-Beileid erregen die häufig wiederkehrenden Klagen über Ausbleiben der Posten. Am 20. Januar 1836 heißt es: „Unsere Nachrichten vom Osten reichen nur bis 9. Januar; von Europa nur bis November." In der Nummer vom 9. März sind die neuesten auswärtigen Nachrichten vom 13. Februar datirt.

Ueber die riesige Einwanderung nach dem Westen giebt in der Nummer vom 1. Juli 1836 eine aus dem Erie, Pa., „Observer" abgedruckte Notiz Kunde, wonach dort die tägliche Ankunft von vierzehn Wagen mit Emigranten nach dem Westen nichts Ungewöhnliches sei, daß aber die Zahl der zu Wasser nach dem Westen auswandernden Personen täglich durchschnittlich 1200 (!) betrage.

Die Liste der Mitglieder des im December 1835 in Vandalia abgehaltenen demokratischen Staats-Conventes zeigt außer dem von John S. Hacker, dessen Herkunft zweifelhaft, keine deutsch-klingenden Namen.

Am 6. Januar 1836 beschließt die Legislatur, daß auf je 7000 Bewohner ein Senator, und auf je 3000 ein Abgeordneter kommen soll.

Am 9. März 1836 zeigt sich T. J. Luster, früher in Dayton, als „Indianischer und deutscher Wurzeldoktor" an.

Am 25. März stirbt der Redakteur und Herausgeber des „Illinois Advocate", John York Sawyer, und das Blatt wird gleich darauf mit dem „State Register und Illinois Republican" vereinigt. — In derselben Nummer bietet Thomas Affleck in Carlyle (ein sehr bekannter alter Ansiedler) eine Belohnung von 1 Cent für das Wiedereinfangen eines entlaufenen Lehrlings, Namens John Berry, an.

Von besonderem Interesse — nämlich, weil ihr Herausgeber der bekannte tüchtige alte deutsche Ansiedler, Franz Arenz,[4]) der Hauptförderer Beardstown's und Gründer von Arenzville in Cass Co. war — sind die wenigen erhaltenen Nummern des „Beardstown Chronicle and Military Bounty Land Advertiser". Das erste vorhandene Exemplar ist vom 8. März 1834 und trägt die Nummer 37, so daß die erste Nummer am 20. Juni 1833 erschienen sein muß. Der Abonnementspreis betrug $2.75 per Jahr, wenn auf 6 Monate voraus, und $3.00, wenn hinterher bezahlt; für nur 6 Monate $1.75, und für 3 Monate $1.00. Anzeigen kosteten für 12 Zeilen oder weniger $1.00 bei einmaligem Einrücken, und 25 Cents mehr für jedes folgende; für Jahresanzeigen gab's einen Rabatt von 10 Prozent. Der Inhalt der Nummer 37 besteht aus einem 2 Spalten langen humoristischen Brief des Major Downing von der Downingviller Miliz, 4 Spalten der Fortsetzung einer Rede, welche der spätere Präsident Polk am 30. Dec. 1833 im Congreß gehalten hatte, 3 Spalten vom Bericht des Finanz-Comites des Hauses betreffs Fortnahme des Ver. Staaten-Geldes aus der Ver. Staaten-Bank, 2¼ Spalten Illinoiser Lokalnachrichten, wovon indessen eine Einsendung über die Berichte von den angelegentlich der Verlegung der Staats-Hauptstadt vor sich gehenden Versammlungen den Haupttheil einnimmt. Der Rest ist mit Marktberichten aus Baltimore, New York, Cincinnati, St. Louis, Galena und Beardstown, Meldung der in der Woche vom 1.—6. März in Beardstown angekommenen und abgegan-

4) Siehe Körner, „Das Deutsche Element", S. 276 flgde., und „D.-A. Geschichtsblätter", Jahrg. I., Heft 4, S. 53.

genen (6) Dampfer, und Anzeigen ausgefüllt. U. a. zeigt F. Arenz eine öffentliche Versteigerung von Schnittwaaren, Materialwaaren, Schuhzeug, Glas- und Blechwaaren, Farbstoffen und Getränken an, sowie, daß er nach New Orleans reise und Aufträge auf Besorgungen entgegennehme. Ferner kündigt er an, daß er zum Nachlaß-Verwalter von David Scheller in Schuyler Co. ernannt sei. David Lamme bietet seine werthvolle Farm von 160 Acres 10 Meilen östlich von Beardstown zum Verkauf aus. Die einzige in deutsch gedruckte Anzeige ist die des Tischlers Henry Boemler (früher in St. Louis).

In der nächsten Nummer vom 15. März nehmen die Fortsetzungen von Polk's Rede und des Bank-Berichts 2½ Seiten ein; sie enthält sonst nichts Bemerkenswerthes. Die Nummern vom 22. und 29. März fehlen. In der vom 5. April befindet sich noch ein Brief von Major Downing, ein langer Bericht von Congreß-Verhandlungen und eine umfangreiche Denkschrift an den Congreß über die Entwerthung des Papiergeldes; in der vom 12. April ein Gedicht "The dispute of the cats about the cheese", ein Bericht des Rushviller Convents betreffs des Regierungssitzes; unter den Anzeigen eine von Dr. Chas. Hochstetter in Beardstown, und unter den nicht abgeholten Briefen im Postamt von Rushville (Schuyler Co.) solche adressirt an A. Clanberg und Wm. Sangler; in der vom 19. April neben einigen kleinen Erzählungen und anderen Sachen mehr literarischen Inhalts, einige wenige bis zum 5. Februar reichende europäische Notizen, aber keine aus Deutschland, und Congreßnachrichten bis zum 28. März; ferner folgende interessante editorielle Besprechung:

"German language.

Bibliothek der deutschen Literatur.

We have been favored with the first volume of German Literature, printed in the German language by Samuel Wagner, Lancaster, Penn., and edited by Dr. F. A. Rauch. An extract from the prospectus will be found in this number. The high estimation, in which German Literature is now held in this country, and the introduction of the study of the German language in the Colleges of the United States, induces us to hope, that the public will extend such a patronage as will insure the continuation of the library."

Die Anzeige selbst ist in deutscher Sprache abgefaßt und gedruckt und unterzeichnet von Dr. F. A. Rauch — Professor der biblischen Literatur am theologischen Seminar und Professor der classischen Schule in York, und vordem Professor der Moral-Philosophie zu Gießen, in Deutschland. (Wenn wir nicht irren, war dieser Dr. Rauch der Vater von Dr. Johann A. Rauch, Schöpfer und Mitglied der Sanitätsbehörden des Staates Illinois und der Stadt Chicago, und der hochverdiente Förderer einer besseren Ausbildung der Aerzte und Apotheker in Illinois.)

Damit ist leider die Zahl der vorhandenen Exemplare des „Beardstown Chronicle" erschöpft. Es hat auch wahrscheinlich nicht viel länger bestanden. Denn es zahlte sich nicht, und da es seinen Zweck, die Einwanderung nach Beardstown und Umgegend zu ziehen, trefflich erfüllt hatte, ließ Arenz es eingehen. Es erhielt 1845 durch Sylvester S. Emmons zur Nachfolgerin die „Beardstown Gazette", von der in der Staats-Bibliothek Nummern vom 12. Februar 1847 (II. Band, No. 25) bis zum 28. Januar 1852 vorhanden sind. Der Name wurde später in „Illinoisan" verwandelt, unter dem das Blatt noch fortbesteht.

Wir entnehmen — namentlich den darin enthaltenen Anzeigen, — was vom Vorhandensein von Deutschen oder deutschen Nachkommen in jener Zeit im westlichen Illinois Aufschluß giebt.

12. Febr. 1847. G. C. Traumann in Beardstown will seinen ganzen Vorrath an Schnittwaaren, Materialwaaren und

Flüssigem für $3000 verkaufen. — Frau Henry Hermyer ist am 7. Febr. gestorben. — Nachlaß von Lorenz Lotz; C. C. G. Jokisch, Verwalter. — Nachlaß von Thos. Stock; J. A. Coonz, Verwalter. Anwalt: Hy. F. Dummer; Aerzte: J. A. Dowler und C. C. Emmerick; Apotheker: T. A. Hoffmann.

5. März 1847. Nachlaß von Hy. C. Nolte; Beschlagbefehl gegen Geo. F. Jonts; Nachlaß von Robert Leeper; unter den Unterzeichnern zu dem am 13. März abzuhaltenden demokratischen Convent A. Zob und C. H. C. Hasecluft; Joseph Stehlin verlangt 4 gute Küper.

28. März 1847. Grundeigenthumshändler Geo. F. Jonts; Fred. Meyers, Zimmer- und Tischlermeister, zeigt an, daß er sich für die Saison in Beardstown niedergelassen habe; Herndon und Dresser zeigen Möbeln Cincinnatier Mache an; T. A. Hoffmann bietet seinen ganzen Vorrath an Schuhen, Eisenwaaren, Schnittwaaren etc., sowie von Kühen, Kälbern, Pferden, Buggies und Kutschen aus; T. A. Fisher hat sich mit Wm. A. Dodge als Schmied, Wagen- und Pflugmacher associrt; M. H. L. Schooley will seine Farm von 360 Acres 6½ M. östlich von Beardstown verkaufen. — Geo. H. Nolte erscheint als Nachlaßverwalter von Wm. Waddle.

2. Juli 1847. T. Friedr. Christianer, Uhrmacher; Sam. W. Lucas, ein erfahrener Hotelwirth aus Maryland, kauft das Backsteinhotel in Beardstown.

9. Juli 1847. A. T. und H. Menke kaufen Dr. T. A. Hoffmann aus. — G. M. Gerish zeigt Schnittwaaren und „Notions" an.

16. Juli 1847. Herndon und Dresser trennen sich; das Eigenthum des verstorbenen Cary Nance in Menard Co. wird zum Verkauf ausgeboten; desgl. der Nachlaß von Hy. Ebaugh (Zbach?) in Cass Co.

31. Juli 1847. T. A. Hoffmann zeigt an, daß er nach Europa zu reisen gedenkt, und möchte gern vorher seine Ausstände collektiren.

6. Aug. 1847. Am 3. August ist Abraham Epler,[5]) 27 J. alt, an der Auszehrung gestorben.

20. Aug. 1847. Getraut am 18. August durch Rev. R. J. Walker: Herr R. F. Klippenburg und Frl. Amanda Herndon. Der Herausgeber begleitet die Anzeige mit folgender gelungenen Notiz: „Die Gepflogenheit der Redakteure, für ein Stück Kuchen der Braut und dem Bräutigam Complimente zu sagen, ist gut genug für die, die's mögen; aber im vorliegenden Falle, wo der Kuchen mit allen Zuthaten inmitten der Freude und der Schönheit der Gäste verzehrt wurde, kamen sie aus aufrichtigem Herzen," etc. — Peter Schaaf, 2 M. von Arenzville, zeigt den Verlust zweier Pferde an; — Nachlaß von Robert Weighman, Schuyler Co.

15. Oct. 1847. Dr. Chas. Glasser, ein deutscher Arzt, läßt sich in Beardstown nieder (Office in Dame's neuem Kleiderstore). — Peter Schaaf und Emil Lippert sind zu Administratoren für Hermann Lippert in Cass Co. ernannt.

19. Nov. 1847. Verkaufs-Anzeige von Ländereien, die zum Nachlaß von Richard Ritter gehören. Termine angesetzt in Petersburg in Menard Co., Bath in Mason Co., und Beardstown.

5. Mai 1848. Anzeige von Dr. F. Ehrhardt, deutschem Arzt. Office bei Fr. Kilver am Oeffentlichen Platz.

19. Mai 1848. Schon damals war Chicago der Gegenstand gutmüthiger Witze. Es wird erzählt, daß ein St. Louiser nach Chicago kam und dort in Starrkrampf verfiel. Bei seinem Wiedererwachen theilte er mit, er sei an's Himmelsthor gekommen und habe Einlaß begehrt, Petrus aber habe, als er auf dessen Frage nach dem Woher mit „von Chicago" geantwortet, ihm die Thür vor der Nase mit der Erklärung zugeschlagen: „er sei ein Betrüger; solchen Ort könne es gar nicht geben, denn es sei noch

[5]) Siehe S. 36 des vorliegenden Heftes nach Familiengeschichte der Eplers.

nie Jemand von dort in den Himmel gekommen."

5. Juli 1848. Enthält in der Liste der unabgeholten deutschen Briefe (der ersten, die sich fand) die Namen John Smitz, Jacob Seiger, Hy. Steinkemmyer und Phil. Newen. — A. T. Menke ist am 1. Juli gestorben.

26. Juli 1848. Geo. Kuhl ist zum Nachlaßverwalter von H. W. Hamminghaus ernannt.

2. Aug. 1848. Die bevorstehende Ankunft der Riesen-Menagerie von Raymond & Co. und des Herrn Driesbach werden angekündigt.

16. Aug. 1848. T. Bergemann erscheint als neuer Droguist und Apotheker in Beardstown.

13. Sept. 1848. Hy. Vömler ist zum Nachlaßverwalter von C. C. Emmerich, David Myers zum Vormund für Juliane Myers ernannt. — Geo. Kuhl hat, als Vormund von Caroline Pieper und Jacob und Marie Fröbe, Antheile an gewissen Ländereien zu verkaufen.

20. Sept. 1848. Enthält die Notiz: „Die deutsche Zeitung in Chicago, Ill. hat die schwarze Flagge von Caß niedergeholt und die Namen Van Buren und Butler aufgezogen. Die Deutschen sind von Natur Freiboden-Männer und empören sich gegen die Idee, durch Unterstützung von Caß der Verbreitung der Sklaverei Vorschub zu leisten.

4. Oct. 1848. In der Briefliste: Heckman, Fred. Seyles, John Raach, Wm. Beck, Heinr. Knoß.

15. Nov. 1848. Enthält (aus New York 25. Oct.) nahezu eine Spalte europäischer Nachrichten, wovon die Hälfte der Verurtheilung des irischen Führers Wm. Smith O'Brien gewidmet ist. Deutschland und Oesterreich sind mit folgenden Notizen abgespeist: „Preußen. Am 17. (Sept.) fanden Unruhen in Berlin statt, die beträchtlichen Verlust an Menschenleben zur Folge hatten. Sie wurden dadurch veranlaßt, daß die Handwerker die Maschinen zerstörten." — „Oesterreich. Von Oesterreich nichts Neues; Wien war von allen Seiten umzingelt; aber es hat sich nichts Neues ereignet." —

20. Dec. 1848. Enthält einen Bericht über die Finanzen Beardstown's von J. A. Arenz als Stadtschatzmeister, und in den Illinoiser Nachrichten die Notiz, daß Edward Abend von St. Clair Co. für den Beschluß der Illinoiser Legislatur stimmte, die Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien zu verhindern.

7. Febr. 1849. H. F. Meyers zeigt sich als Auktionator an.

23. April 1849. In der Briefliste: Wilhelm Wentholt, Canstin (Constantin) Behre, John Tendick, J. Timmend, F. Hamock, Chas. Yokish, Gotheff (Gotthelf) Jokish, F. Duchardt, Christoph Keller, Liseleff Haitank, Simon Schestersmier, John O. Develde, Emil Lippert, Jacob Winniff, Caspar Hüffmyer, Jacob Veler, Valantine Walter, J. Kischitz (2), Franz Theisen, Johann Spohr, Heinrich Cords, John Diedland Riene, Freef Werte, Wilhelm Hegener, Barnhard Sluter, Elisabethe Riesman.

30. April 1851. C. H. C. Hasecluft[6]) in Beardstown zeigt sich als Advokat, John Mann & Co. zeigen ihr Eisenwaarengeschäft an. — J. H. Fults, Auktionator, giebt J. A. Arenz, Mayor von Beardstown, als Referenz an.

28. Mai 1851. Webb und Arenz zeigen die Beardstown City Foundry an.

9. Juli 1851. In der Briefliste: Peter Busche, C. L. Yarnall, Willgam Feilmeier, St. Risse, F. Rieß, Hy. C. Diehl, John Decker, F. Gebbers, Miß A. M. Müller, Johann Eilers, Georg Peters, F. Milthard, Simon Schostersmeier, F. Knunwell. — Vömler und Klippenberg zeigen die Eröffnung eines General-Store an; Daniel Wagner, daß ihn seine Frau Mathilde ohne Grund verlassen habe.

[6]) Hasecluft war in diesem Jahre zum Mayor gewählt worden, und verheirathete sich am 24. Juli in Princeton mit Jane L. Rosenberger.

6. Aug. 1851. Der Aufruf zum demokratischen Convent von Caß Co. ist unterzeichnet von C. H. C. Haseclust, Jos. Ruff, Hy. Seeger, R. F. Klippenberg, J. H. Pfeil.

20. Aug. 1851. Adam und Miller Hagaman, Eisenwaarenhändler, kündigen die Auflösung ihrer Partnerschaft an, — Chas. W. Fox, daß er das Schnider-Hotel übernommen habe.

28. Jan. 1852. J. A. Arenz ist zum Verwalter des Nachlasses von Gotthelf Jockisch ernannt.

Mit dieser Nummer schließt die Sammlung leider ab. Sie liefert interessante Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des westlichen Illinois, besonders der Stadt Beardstown, welche vor der Zeit der Eisenbahnen ein vielgenannter, vielbesuchter und höchst geschäftiger Ort war. Denn er hatte sich zum Ein- und Ausfuhrhafen für alle nach Petersburg, Springfield, Rushville, McComb und anderen Plätzen bestimmten oder von dort kommenden Waaren und Produkten entwickelt. Täglich kamen und gingen große Wagenzüge mit Produkten und Waaren, und nirgends im Westen wurden angeblich in den vierziger Jahren so viel Schweine geschlachtet, wie hier. Der ganze Reiseverkehr zwischen Chicago und dem nördlichen Illinois nach dem südlichen, nach St. Louis und New Orleans, und umgekehrt, ging über Beardstown. In dem Tagebuch des Bischofs Van de Velde findet es häufige Erwähnung. — Zu dieser Entwickelung hatte Franz Arenz, der, wie hier eingeschaltet werden mag, weil es in der früher von ihm in diesen Blättern gegebenen Lebensbeschreibung und auch von Körner nicht erwähnt wird, schon im Blackhawkkriege die Illinoiser Miliz nicht nur mit Proviant, sondern auch mit Waffen versorgt hatte, durch seinen kaufmännischen Scharfblick, seinen Unternehmungsgeist und zum nicht geringen Theile auch seine Zeitung, in allererster Reihe beigetragen, und die zahlreichen deutschen Geschäftsleute und Farmer, die durch ihn dorthin und in die Umgegend gezogen wurden, hatten wesentlich dazu geholfen. Vom Arenz'schen Unternehmungsgeist legt auch die sonst nicht erwähnte Thatsache Zeugniß ab, daß er den Plan zur Anlage eines Canals von Beardstown nach dem Sangamon-Fluß, nach einem Punkte genannt Millers Kamp, faßte, von wo aus durch Aufstauen des Sangamon-Flusses ein für größere Schiffe fahrbarer Wasserweg bis nach Springfield hergestellt werden sollte. Er erlangte auch im J. 1836 einen Freibrief dafür, und incorporirte die Beardstown and Sangamon Canal Co. Die Vermessungen wurden im September 1836 durch seinen jüngeren Bruder J. A. Arenz, der sich in Europa zum Ingenieur vorgebildet hatte und einem Herrn Wm. Pollock begonnen, und der von ihnen im December abgestattete Bericht lautete sehr günstig. Aber das nöthige Kapital war nicht aufzubringen, und da bald darauf die harten Zeiten eintraten, mußte das Projekt fallen gelassen werden.

Zur weiteren Charakteristik von Franz Arenz sei erwähnt, daß er schon im J. 1835 den Entschluß gefaßt hatte, sich von den kaufmännischen Geschäften zurückzuziehen. Er verkaufte sein Waarenlager, und zog auf seine Farm, 6 M. südöstlich von Beardstown gelegen, wo er sich ein Haus gebaut hatte, das zwar wunderschön auf dem Plateau eines hohen Hügels errichtet war, und eine wundervolle Aussicht gewährte, aber ein etwas merkwürdiges Bauwerk gewesen zu sein scheint. Denn nach der überlieferten Beschreibung sah es wie ein riesiges Zelt aus, und enthielt in der Mitte eine gewaltige Halle, die nach außen von schuppenartigen Wohnzimmern und Wirthschaftsräumen und diese wieder von einer Veranda umgeben waren — alles unter einem Dache. Es wird behauptet, es sei der kälteste Platz im Winter und der heißeste im Sommer gewesen, der sich hätte denken lassen. Er nannte es die „Recluse". — Aber im J. 1838 nahm er, wohl weil er durch das erwähnte Kanal-Projekt und durch Anlage einer Mühle bei Arenzville, die sich wegen

der Schwierigkeiten, den Damm aufrecht zu erhalten, als ein sehr kostspieliges Unternehmen erwiesen hatte, nicht unbeträchtliche Einbußen erlitten hatte, vielleicht auch, um seinem Bruder Joh. A. fortzuhelfen, mit diesem sein Handelsgeschäft unter der Firma F. Arenz & Co. wieder auf, und betrieb es, auch nachdem sich dieser 1844 zurückgezogen hatte, bis 1853, worauf er Alles verkaufte und sich gänzlich den öffentlichen Geschäften widmete, die sein Interesse vorweg in Anspruch nahmen. Denn alle Bewegungen zur Förderung des allgemeinen Besten fanden bei ihm den lebhaftesten Antheil. Den Sitzungen der Staats-Legislatur wohnte er regelmäßig von Anfang bis Ende bei. Mit den führenden Politikern des Staates stand er meist auf sehr freundschaftlichem Fuß. Das hohe Ansehen, das er genoß, erweist sich daraus, daß er im Jahre 1852 vom Staatssekretär Daniel Webster mit Depeschen an die Höfe von Berlin und Wien gesandt wurde. Er war einer der Gründer der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Caß Co., und deren Präsident, sowie einer der Gründer der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Staates Illinois und deren Vice-Präsident von 1853 bis zu seinem am 2. April 1856 erfolgten Tode. Acht Kinder überlebten ihn.

(Für die D.-A. Geschichtsblätter.)

Die Schlacht in den Wolken.

General **Peter Joseph Osterhaus** gewidmet. — Von Wilhelm Müller.

Man hat dem Deutschen nachgesagt
Zumal in früh'ren Zeiten,
Der Böse hab' ihn stets geplagt
Ein Steckenpferd zu reiten;

Das trüge von dem festen Grund,
Drauf andere Völker bauen,
Ihn hoch empor zum Himmelsrund
In das Gebiet des Blauen.

Und während er im Wolkenreich
Der Welt entrückt, sinnire,
Geschieht's, daß er, Nachtwandlern gleich,
Des Fußes Halt verliere.

Man höhnte, daß die Wirklichkeit
Er stumpfen Sinn's verträume,
Und d'rüber die Gelegenheit,
Die goldne, oft versäume.

So käm' es, daß die Phantasie
Ihn oft mit Kränzen lohne,
Doch er durch frische Thaten nie
Gewänn' des Sieges Krone. —

Da zog ein Mann von deutscher Art
Vom Rheinstrom gegen Westen,
Der mit bedächt'gem Sinn gepaart
Den Wagemuth der Besten.

Und als im neuen Heim es galt
Des Rechtes Hort zu wahren,
Führt' er vom Lärm der Schlacht umhallt
Zum Kampf erprobte Schaaren.

Einst suchten seine Gegner schlau
Ins Bergland zu entweichen,
Da eilte er, im luft'gen Blau
Sie plänkelnd zu erreichen.

Hoch über Menschenleid und -glück,
Sah er ihr Banner wehen
Und ließ den günst'gen Augenblick
Sich wahrlich nicht entgehen.

Und ob im Streit, der heiß entbrannt,
Auch Tausend niedersanken,
Der General hat seinen Stand
Behauptet sonder Wanken.

Mehr noch, er half der Gegner Macht
Durch muth'ge That bezwingen
Und in der blut'gen Wolkenschlacht
Des Sieges Preis erringen.

Und seitdem kam in Stadt und Land
Der Spötter Mund zum Schweigen,
Denn unser wackrer Held verstand
Der ganzen Welt zu zeigen,

Daß selbst im luft'gen Wolkenmeer,
Bedroht durch Feindes Nähe,
Ein echter deutscher Mann, wie er,
Fest auf den Füßen stehe.

Chicago, 1904.

General Peter Joseph Osterhaus.*)

Von Emil Mannhardt.

Peter Joseph Osterhaus ist einer derjenigen Deutschen, deren Einwanderung die Ver. Staaten der Bewegung von 1848—49 zu verdanken haben. Geboren in Coblenz am 4. Januar 1823 als Sohn eines in Westfalen geborenen Architekten, auf welche Abstammung seine hohe und kräftige Gestalt hinweist, und einer Rheinländerin, widmete er sich nach Erlangung einer tüchtigen Schulbildung dem Kaufmannsstande, und erwarb sich durch Reisen in Deutschland, der Schweiz und Frankreich die feinen Umgangsformen und die „Menschenkenntniß, die ihn auszeichneten, und ihm in nicht geringem Maße den Weg zu seinen Erfolgen in diesem Lande ebnen halfen.

Das Sturmjahr 1848 fand ihn in Mannheim, wo er ein Geschäft begründet hatte. Er nahm lebhaften Antheil an der freiheitlichen Bewegung, und da er in der preußischen Armee sein Freiwilligenjahr abgedient hatte und Landwehr-Offizier geworden war, wurde er in der badischen Erhebung Kommandant von Mannheim. Das Ergebniß war, wie bei so vielen Anderen, die Flucht über Trier nach Frankreich und Auswanderung nach Amerika. Er ließ sich in Lebanon, St. Clair Co., Ill., nicht weit von Fritz Hecker und anderen Opfern der Revolution als Kaufmann nieder, und sein Haus und das von Dr. Adolph Berger bildeten dort den geselligen Mittelpunkt der vielgenannten Lateiner-Niederlassung der Umgegend. Mit den geistigen Capacitäten des Deutschthums von Belleville und St. Louis unterhielt er lebhaften geistigen und persönlichen Verkehr.

Obwohl sein kaufmännisches Geschäft gut vorauging, mißglückte in Folge der Handelskrisis von 1857 der Versuch eines industriellen Unternehmens; der Ausbruch der Rebellion fand ihn als Angestellten eines großen Geschäftes in St. Louis. Er stellte sich sofort als gemeiner Soldat der Regierung zur Verfügung, wurde aber, da seine Befähigung schnell an den Tag trat, zum Compagnieführer, dann zum Major der Füsiliere befördert. Durch seine militärische Haltung, sein schneidiges Wesen und ganz besonders durch die strammе Disciplin, welche er unter seinen Leuten aufrecht erhielt, lenkte er sofort die Aufmerksamkeit der regulären Offiziere auf sich. Gleich in den ersten ernstlichen Zusammenstößen mit dem Feinde fand er Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Zu dem Treffen bei Wilson's Creek am 10. August 1861 trug er durch die Umsicht und Thatkraft, mit welcher er die (reguläre) Batterie des Kapitäns Dubois deckte, in so hervorragender und unstreitiger Weise zum Zurückwerfen der Gegner bei, daß ihm allseitige Anerkennung zu theil wurde.[1]) Er war der Letzte der mit seinen stark mitgenommenen Compagnien die Wahlstatt verließ.

Inzwischen hatten auf sein Betreiben seine Freunde im südlichen Illinois ihm hauptsächlich in St. Clair Co.[2]) ein Regi-

*) Angesichts des Besuches, den, auf Einladung der St. Louiser Weltausstellungs-Behörde, General Osterhaus nach langjähriger Abwesenheit diesem seinem Adoptivlande abstattet, hat die Redaktion der „Geschichtsblätter" es für angezeigt gehalten, mehr im Einzelnen, als es in Zeitungs-Artikeln geschehen ist und geschehen konnte, auf die militärischen Dienste einzugehen, die er diesem Lande geleistet hat, und zwar an der Hand der sichersten Quelle — des Kriegs-Archivs der Ver. Staaten. Das hierdurch gewonnene Bild rechtfertigt nicht nur in vollstem Maße Alles, was in großen Zügen in der Tagespresse über diese seine Thätigkeit gesagt worden ist, sondern illustrirt zugleich die Kriegsthaten eines Regiments, des 12. Missouri Inf.-Reg., welches in Illinois rekrutirt war und aus Illinoiser Deutschen bestand, und das, wenn nicht an allen, so doch an den meisten und hervorragendsten Kämpfen des Generals theilnahm. Dies Blatt ist deshalb in doppelter Hinsicht ein wichtiger Beitrag zur deutsch-illinoiser Geschichte.

1) See War Records, Bd. III, S. 13, 56, 77, 80, 520, 524.

2) Die beiden ersten Compagnien kamen aus Belleville und standen unter Befehl: Co. A von Capitain Kircher und den Lieutenants Ufleck und Joseph Ledergerber; Co. B von Capt. sp. Oberst Fred P. Ledergerber und den Lieutenants Cap. Andel und A. Engelmann.

ment rekrutirt, das vom 8. August an auf dem Concordia Park in St. Louis, in der Nähe der damals noch winzigen Anheuser'schen Brauerei Lager bezog, und als 12tes Missourier eingereiht wurde, und mit dem er, als dessen Oberst, nach nothdürftiger Einexercierung, schon Mitte September auf der Eisenbahn nach Jefferson City, Mo., und von dort weiter nach Sedalia, Mo., damals Endpunkt der Bahn und nur aus wenigen Häusern bestehend, geschickt wurde. Von dort rückte er am 4. Oktober 1861, zum stellvertretenden Commandeur der 2ten Brigade[3]) der 3ten Division ernannt, nach Springfield, Mo., vor, wo das 12te Missourier die erste Infanterie war, welche nach dem heldenmüthigen Angriff des Majors Zagoni eintraf.

Von Springfield wurde er nach Booneville gesandt (Band III. 13). Es war von einer ansehnlichen Truppe unter General Marmeduke besetzt; nach ziemlich heftigem Gefechte wurde der Feind geworfen und der Platz übergeben.

Ende Januar ist er in Lebanon, Mo. zu finden, und wird von dort am 5. Februar 6—8 Meilen vorgeschoben.

Ueber Osterhaus als Disciplinar möge hier das Urtheil eingefügt werden, welches sein früherer Subaltern-Offizier, der schon genannte Hauptmann der Co. B des 12. Missouri-Regts., später Oberst Friedrich P. Ledergerber, in einer Rede gefällt hat, mit der er die Ueberreichung von Osterhaus' Bild an den Lyon's Posten in St. Louis begleitete. Darin sagte er:

„Daß unser Regiment fast immer, wenn der Feind nahe war, den Ehrenposten bekleidete, voran geschickt zu werden, hatte es der Disciplin zu verdanken, welche O. eingeführt hatte. Darin war er Meister. Im Dienst kannte er blos Dienst, und ließ keine Entschuldigung gelten. Wenn ein Flügelmann (guide) sich verkehrt aufstellte, frug er mit weitschallender Stimme: „Was ist denn das für ein Klugsch.... er?"; hielt einer die Augen nicht richtig, hielt er vor ihm still und rief: — „Was suchen Sie auf dem Boden?" — Stand einer ungeschickt: — „Da steht wieder einer mit schlappen Schultern", — „mit krummen Beinen", „mit einem Katzenbuckel". — Die Offiziere mußten ihre Züge unter Controlle behalten, und durften selbst keine Böcke schießen. — „Herr Hauptmann, Sie verstehen das Commando nicht", — „da steht einer, dem steckt der Bauch heraus, wie einer Kindbetterin", — oder Aehnliches. — (Das Kommando gab er stets auf Englisch, das Würzige auf Deutsch.) Dadurch kam ein Geist in sein Exercieren, der sich stets in kurzer Zeit auf sein ganzes Kommando erstreckte. Zur Parade mußte jeder Soldat seinen Tornister mit Stäben oder Brettern viereckig ausschlagen, und dann mit Stroh anstatt mit Kleidern vollstopfen, wodurch Einer wie der Andere aussah, und es war leicht! Die Mäntel mußten nach Vorschrift gerollt und angebracht werden. In St. Louis imponirte er dermaßen mit seinem Regiment, daß behauptet wird, daß deshalb seine Bestallung als Oberst zurückdatirt worden sei, damit er über andere den Vorrang bekomme. Auch fühlte jeder Soldat und Offizier im Regiment, daß wir einen guten Eindruck gemacht. Wir bekamen „Esprit de Corps", der uns nicht verließ. Auf der anderen Seite war er auch eifrig besorgt, daß jeder Soldat seine Nationen richtig bekam."

Wie aus Oberst Ledergerber's Angabe über die Parade-Tornister hervorgeht, legte Osterhaus nicht nur Gewicht auf die Tüchtigkeit, sondern auch auf die äußere Erscheinung. Ueberhaupt hatte er etwas von einem Diplomaten an sich. So konnte er herzlich mitlachen, wenn beim Lagerfeuer amerikanische Offiziere Witze über seine

[3]) Dieselbe bestand aus seinem eigenen Regiment, dem 12. Miss. Inf.; dem 17. Miss. Inf. (Oberst Hassendenbel); dem N. W. Eisenbahn-Regiment (Oberst Knobelsdorf); 1. Bat. 3. Mo. (Major Conrad); 3. U. S. Reserve Corps (Oberst Fritz); den Co. A und B leichte Artillerie, Major Backoi, Hauptl. Welfley und Hoffmann, und einer Schwadron (Benton) Husaren, Capt. Woldemar.

Aussprache machten. Denn dadurch verjöhnte er sie mit seiner sonstigen Strenge. Auch wußte er, wie Ledergerber erzählt, sie bei ihren Eigenthümlichkeiten zu fassen.

Ledergerber rühmt auch das Geschick, das Osterhaus in der Wahl seines Stabes an den Tag legte sowie sein feines und einnehmendes Wesen, — einnehmend immer dann, wenn er einnehmend sein wollte, — und sein schneidiges Auftreten. Auch die Amerikaner nannten ihn "a dashing fellow". — —

In der Schlacht von Pea Ridge oder Elkhorn Tavern, am 6., 7. und 8. März 1862, zeichnete sich O. durch große Umsicht und Tapferkeit aus, — am ersten Tage, indem er dem bedrängten Sigel zu Hülfe eilte, und es diesem ermöglichte, rechtzeitig zur Hauptarmee des Gen. Curtis zu stoßen; am zweiten (7. März), indem er mit großer Energie den angeordneten Angriff[4]) auf das feindliche Centrum ausführte, und es anfänglich auch durchbrach, und dann sich mit großer Bravour lange Zeit gegen die auf ihn eindringende Uebermacht hielt; bei Lectown, wo die konföderirten Generale McIntosh und McCulloch fielen (bei erneutem Vorgehen wurde des Letzteren Leiche gefunden); am dritten (8. März), wo unter seinem Befehl das 36. Illinois und 12. Missouri Regiment (Major Wangelin) sich durch große Tapferkeit und einen entscheidenden Bajonettangriff auszeichneten; zwei Geschütze und eine Fahne wurden erbeutet.

Osterhaus betheiligte sich mit seiner Brigade an der Verfolgung des Feindes, und wir finden ihn am 14. März 1862 in Camp Wellsley, Ark., von wo aus er die Rebellen bis Keetsville treibt.

Bald nach der Schlacht von Pea Ridge erfolgte seine Ernennung zum Brigade-General, welche von General Halleck schon im December 1861 in einem Briefe an General McClellan dringend[5]) vorgeschlagen worden und im Februar wiederholt worden war.

Nur wenig später, am 14. Mai 1862 wurde ihm das Kommando der dritten Division[6]) der Südwest-Armee und, die, bei der geringen ihm zur Verfügung stehenden Macht, schwierige Aufgabe übertragen, die Rebellen in Arkansas in Schach zu halten, und vom Mississippi abzudrängen. Er führte hier gleich Anfangs eine große Anzahl glänzender Fouragier- und Recognoscierungs-Expeditionen aus, und drang am 31. Mai bis zur Mündung des Red River und nach Grand Glaze vor, mußte aber am 4. Juni wegen Mangel an Proviant und weil er seine Flanke bedroht sah, sein Hauptquartier von Fairview nach dem Little Red und später nach dem White River zurückverlegen.

Er verblieb hier den ganzen Sommer des Jahres 1862, durch unausgesetzte Wachsamkeit und unter fortwährenden Kämpfen dem Vordringen der Rebellen einen Damm entgegensetzend. In den Flußniederungen holte er sich schließlich das Fieber und wurde im Oktober auf's Krankenlager geworfen, ließ aber dennoch seine Division eine strategische Stellungsänderung vornehmen, die den Rebellen sehr un-

4) See E. A. Duyckink's History of the War of the Union, Deutsche Ausg. Bd. I, S. 450. „Das Kommando der Angriffs-Kolonne wurde dem Oberst Osterhaus übertragen, einem Offizier, der sich bei allen Zusammenstößen mit dem Feinde, wie bei allen anderen Gelegenheiten durch Thatkraft, militärische Begabung und Tapferkeit höchst vortheilhaft ausgezeichnet hatte." — Ferner War Records, Bd. VIII, S. 191 und 192, wo General Curtis berichtet, daß Oberst Osterhaus den Angriff mit höchster Tapferkeit ausgeführt habe.

5) See War Records, Bd. VIII, S. 438. „St. Louis, 16. December 1860. General Sigel ist noch krank, und ich bin in größter Verlegenheit wegen eines Befehlshabers für die meist deutschen Truppen in Rolla. Falls Gen. Asboth nicht schon ernannt worden oder gegen ihn etwas einzuwenden ist, lassen Sie P. J. Osterhaus zum Brigade-General ernennen. Alles in Allem ist er wohl der Bessere von beiden."

6) Diese Division bestand aus drei Regimentern Infanterie (3., 12. u. 6. Mo.), drei Reg. Kavallerie (4., 5. u. 6. Mo., im ganzen 17 Schwadronen) und drei Batterien (Welitey's, Hoffmann's, 2. Ohio).

angenehm war, weil sie, wie aus einem im Rebellen-Archiv vorgefundenen Bericht des konföderirten Brigade-Generals Holmes an den General-Major Hindman hervorgeht, eine gänzliche Aenderung des strategischen Planes der Rebellen nothwendig machte. Ende Oktober wurde die Division von Gen. Curtis nach Fronton, Mo., zurückgezogen.

Die nächste größere oder namhafter gewordene Aktion, an der Osterhaus betheiligt war, ist zu Anfang des Jahres 1863, wo er als Befehlshaber der nennten Division[7]) des 13. Armeekorps (Gen. McClernand), die Beschießung und Erstürmung von Arkansas Post (Fort Hindman) leitete, durch dessen allerdings mit einem Verlust von 150 Todten und 830 Verwundeten erkämpfte Einnahme am 11. Januar den Siegern 7 Fahnen, 17 Kanonen, 3000 Stück Waffen, und große Mengen Schießbedarf und Proviant in die Hände fielen. (Gen. McClernand erwähnt in seinem Bericht die ausgezeichnete Disposition der Artillerie durch O.) Sein Hauptquartier befand sich auf einem Steamer.

Es kommt jetzt der vorbereitende Feldzug gegen Vicksburg. Osterhaus,[8]) als Divisionär in McClernand's 13. A.-C., überrascht und nimmt am 30. März mit einer kleinen Abtheilung Infanterie, Artillerie und Reiterei Richmond, die Hauptstadt des Parish Madison in Louisiana, wodurch die Verproviantierung von Vicksburg von dieser Seite her abgeschnitten wurde; schlägt am 3. April eine Brücke über den Roundabout Bayou bei Richmond und bringt den Rest seiner Division hinüber; säubert am 7. die Gehölze am Bayou Vidal mit seinen Scharfschützen; unternimmt persönlich eine große Zahl von Recognoscierungen, am 23. die Recognoscierung der feindlichen Befestigungen am Grand Gulf und einen vergeblichen Angriff darauf. Am 1. Mai greift er die Rebellen in Thompsonshill an, und nachdem er gesehen, daß ein Frontangriff unmöglich sein würde, rettete er den Tag durch eine Kriegslist, indem er den Feind zu einem Angriff auf sein eignes absichtlich geschwächtes Centrum verlockte und ihn dann durch eine geschickt vorbereitete Flankenbewegung und eine glänzende Attacke unter seiner persönlichen Führung in die Flucht schlug und ihm drei Geschütze abnahm.

Noch an demselben Tage bildet er mit seiner Division das Centrum im Gefecht bei Schaiffers Haus, und trifft am folgenden vor Port Gibson ein. Am 13. Mai überschreitet er den Baker's Creek, trifft am 14. in Raymond ein, nimmt am Morgen des 15. nach blutigem Gefecht Bolton Station, ist am 16. bei Champion, wo der Feind in einer sehr starken und topographisch günstigen Stellung von Gen. Hovey's angegriffen worden war; während des blutigen Ringens entwickelt O. seine Division auf der Linken von Gen. Hovey's Division, dadurch die rechte Flanke des Feindes bedrohend und zu dessen Rückzuge beitragend.

Osterhaus marschirt am 17. Mai nach der Brücke über den Big-Black River, und nimmt diese höchst wichtige strategische Position, macht 1500 Gefangene und erbeutet 18 Geschütze und viel Schießbedarf und Baumwolle, wird aber selbst verwundet; er übergiebt das Kommando zeitweilig an General Lee, übernimmt es aber am nächsten Tage schon wieder, und läßt sich seinen Truppen in einem kleinen Wagen vorausfahren. Am 19. trifft er vor Vicksburg

7) Sie bestand anfänglich aus dem 118. Illinoiser Inf. Regiment und Truppen von Indiana, Ohio, Michigan, Wisconsin und Kentucky. Auf sein Verlangen wurden ihm aber bald von seinen alten Truppen das 3., 12. u. 17. Mo. und 67. Ohio Regiment und die 4. Ohio-Batterie zugetheilt.

8) Seine Division bestand aus den Brigaden Gen. T. E. Garrard und Oberst Shelton und zählte 11 Regimenter Infanterie, aber nur 2 Batterien und eine Schwadron; der Mangel an letzterer machte sich dem General, dem meist der Aufklärungsdienst übertragen wurde, sehr fühlbar.

ein, und feuert den ersten Kanonenschuß auf die Festung ab.[9])

Am 20. und 21. Mai nimmt er an der weiteren Einschließung von Vicksburg theil, und bei dem am 22. von General Grant angeordneten, aber abgeschlagenen Sturm auf die Festung waren es die Divisionen von Osterhaus u. Smith, welche pünktlich zur befohlenen Zeit angriffen, bis an die Festungswerke vordrangen, und sich dort längere Zeit unter großen Verlusten behaupteten.

Gleich nachher aber wird er ausgesandt, um der Belagerungs-Armee den Rücken gegen die von Jackson her zum Entsatz unter General Johnston C. S. A. heranrückenden Rebellen zu decken. Am 24. Mai trifft er wieder bei der Black River-Brücke ein, klagt aber, daß er nur 50 Mann Reiterei für den Aufklärungsdienst, nicht genug Artillerie und diese nicht genug Munition habe. Bis zum 27. hat er alle Eisenbahnen zwischen dem Big Black Fluß und der Station Bolton zerstört, alle konföderirten Vorräthe verbrannt, und 300 Ballen Baumwolle und der konföderirten Regierung gehörige 100 Stück sehr guten Schlachtviehes und 100 Schafe erbeutet. Diese Thätigkeit und ein ausgedienter Kundschafterdienst, — eine Leistung, die um so schwerer in's Gewicht fällt, als sein Kommando nur aus fünf Regimentern Infanterie von durchschnittlich nur 250 Mann und fast gar keiner Reiterei bestand,[10]) füllten die nächste Zeit aus. Am 7. Juni schlagen seine Vorposten bei der Station Edwards einen feindlichen Angriff zurück.

Am 4. Juli 1863 übergab General Pemberton die Festung Vicksburg bedingungslos; unverzüglich darauf, am 5. Juli, trat die ganze Armee Grant's den Vormarsch gegen die in Jackson, Miss., verschanzte konföderirte Armee des General Johnston an. O's 9. Div. 13. A.-C. schloß sich an und betheiligte sich an den gegen den Platz gerichteten Angriffen, welche den Rückzug des Rebellenheeres zur Folge hatten!

Wieder nach Vicksburg zurückgekehrt, wurde das ganze 13. Armee-Corps von der Grant'schen Armee getrennt und dem Department of the Gulf zugetheilt. Nur General O. blieb zurück und wurde von General Grant zum Kommandeur der ersten Division des 15. A.-C. Army of the Tenn. ernannt!

O. marschirt mit der 1. Division nach den bewaldeten Hügeln am Big Black River, und bezog Standquartiere, in denen tüchtig gedrillt, Gewehre, Artillerie und Feldequipirung erneuert wurden.

Dies dauerte bis Oktober! Unerwartet wurde von Grant bei O. angefragt, wann die Division marschiren könne. O. antwortete „Sofort". Am gleichen Tage und in der darauffolgenden Nacht gingen die Mannschaften mit der Bahn nach Vicksburg und am zweiten Tage mit Dampfbooten nach Memphis, von wo sie wieder mit der Bahn nach Corinth weiterfuhren. Von Corinth marschirte die Division östlich, womit der Feldzug gegen Chattanooga eröffnet war. O. befehligt die Avantgarde und ist am 20. Oktober 1863 in Cherokee, Ala., von wo aus er an jenem Tage Forrest's Cavallerie aus der Station Barton an der Memphis-Charleston-Bahn am Cane Creek vertreibt, und wo er am 21. einen erneuten Cavallerie-Angriff der Rebellen zurückschlägt. Am 26. greift er, durch eine Flankenbewegung der inzwischen herangezogenen 2. Div., 15. A.-C. — General Blair — unterstützt, den Feind bei Tuscumbia an, und nimmt es am 27. unter sehr schwierigen Umständen; kehrt am 28. dem erhaltenen Befehle zufolge nach Che-

[9]) S. Duyckinck, S. 840 u. 841. General Osterhaus marschierte mit seiner Division gegen die feindlichen Fortifikationen, als ein Adjutant mit der Meldung angesprengt kam, daß der Feind aus seinen Schanzen hervorbreche. Osterhaus, der noch an seiner am Big Black River erhaltenen Wunde litt und in einer Ambulanz an der Spitze seiner Kolonne fuhr, bestieg daraufhin sofort sein Pferd und stellte seine Division in Schlachtordnung. Es kam jedoch an diesem Tage nicht mehr zu einem erheblichen Kampfe; jedoch begann man noch mit dem Bombardement der Stadt.

[10]) See War Records, Bd. 37, S. 209-228.

reise zurück, ist am 31. Oktober nach sehr aufreibendem dreitägigen Marsche über entsetzliche Wege bei Chickasaw Landing am Tennessee. Dort verweilt er längere Zeit der Armee den Rücken nach Süden deckend.

Am 23. November ist er mit seiner Division am Fuße des Lookout Berges, konnte aber seinem (15. A.-C.) nicht folgen, da die Brücke über den Tennessee zerstört war. O. meldete den Fall an Gen. Grant, von dem er dann die Ordre erhielt, sich bei General Hooker (12. A.-C.) zu melden, mit der Weisung, statt der früher befohlenen Finte einen Angriff und die event. Erstürmung des von den Rebellen befestigten und besetzten Lookout zu unternehmen. Nach Absprache mit General Hooker ging O. am 24. November bei Tagesanbruch über den Lookout Creek, über den in der Nacht eine Laufbrücke geschlagen war, und bis auf die unteren Terassen der Abdachung des Berges vor. Seine Gesammtstärke am Morgen des 24. bestand in 3375 Mann Infanterie, 233 Mann Artillerie mit 24 Geschützen und 70 Pionieren. Dem Befehle nachkommend, treibt er durch zweckmäßige Aufstellung seiner Geschütze und Tirailleure den Feind aus seinen Verschanzungen am jenseitigen Ufer des Look-out Creek, macht eine große Anzahl Gefangene, und erklimmt mit dem 32. Mo. Inf. Regt. den Berg bis zum Weißen Hause, — auf zwei Drittel der Höhe gelegen, —welche wichtige, den Schlüssel zum Lookout bildende Stellung er in einem sehr kritischen Moment erreicht. Denn er kommt gerade recht, um der Division Geary, die vor ihm dort angelangt war, und hart bedrängt wurde, mit Schießbedarf zu versehen, der ihr ausgegangen war. Er hielt sich hier nachdem er noch das 3. und 27. Mo. Inf. Regt. heraufkommandirt hatte, gegen wiederholte Angriffe und erreicht bei fallender Nacht die Höhe des Berges. (Die Schlacht in den Wolken.)

Am Vormittag des 25. erhält er den Befehl, den Feind nach Roßville zu verfolgen; findet auf dem Wege die Brücken über den Chattanooga Creek verbrannt, überschreitet ihn mit seinem Fußvolk auf eilig construirter Fußbrücke, fast dicht am Fuße des Missionary Rückens; findet die Rebellen in einer tiefen Schlucht verschanzt vor, greift sie aber in der Front mit einem Theil seiner Truppen an, und läßt den anderen eine Bewegung gegen ihren Rücken machen, wodurch er sie zu eiliger Flucht und Zurücklassung ihrer Geschütze und Ambulanzen, und eines großen Vorrathes an Schießbedarf und Proviant zwingt. Er verfolgt sie bis zu der nach Ringgold führenden Straße, betheiligt sich am Sturm auf den Missionary Rücken, macht 2000 Gefangene, und erbeutet das Hauptquartier des General Breckenridge.

Am 26. bildet seine Division die Nachhut von General Hooker's Colonne, und trifft mit ihr am Abend am Chickamauga Creek ein, den er am frühen Morgen des 27., — da es ihm selbst an Material fehlt, eine Brücke zu schlagen, und zwei dazu vom Hauptquartier damit beauftragte Obersten die Sache nicht als eilig betrachten, — mit Zurücklassung seiner Artillerie überschreitet, erreicht in eiligem, mehrstündigem Marsche die von den Rebellen besetzte Brücke bei Ringgold, bemächtigt sich ihrer, ehe sie angezündet werden kann, und greift dann den dahinter in einer Schlucht verschanzten und gut mit Artillerie versehenen Feind an, und vertreibt ihn nach einem mörderischen Kampfe, in welchem sich das 13. Illinoiser und das 12. Missourier Regt. besonders auszeichnen, aus seiner Stellung, nachdem endlich um 1 Uhr Nachmittags seine Artillerie ihm nachgekommen war. Seine Verluste in diesem Treffen waren an Todten: 7 Offiziere und 50 Mann; an Verwundeten: 39 Offiziere und 296 Mann; an Vermißten: 4 Offiziere und 40 Mann;[11]) aber er nahm 2000 Rebellen gefangen.

[11]) Zu den Verwundeten zählten Oberst Hugo Wangelin, der einen Arm einbüßte; Oberstlieutenant J. Kaercher, Major Friedrich L. Ledergerber, Hauptmann H. A. Kircher, Adjutant Wellmeyer, Hauptmann J. A. Ledergerber, Adjutant F. Kessler.

Es geht hieraus zur Genüge hervor, einen wie bedeutenden Antheil Osterhaus an dem Siege von Lookout Mountain und seinen Folgen hatte.

Während des nachfolgenden Winters erhält Osterhaus die Aufgabe, das nördliche Ufer des Tennessee zu schützen. Wir finden ihn am 22. December 1863 in Stevenson, Ala., am Raccoon Creek, wo er Halt gemacht hat, um die Straßen und Brücken auszubessern. Am Jahresschluß 1863 ist sein Hauptquartier in gleicher Gegend im Camp Proclamation; Mitte oder Ende Februar bis Ende April in Woodville, Ala., von wo aus er den Tennessee zwischen der Mündung des Flint River und Farren's Fähre abpatrouilliren läßt, was ihm aus Mangel an Reiterei[12]) sehr schwer fällt; schlägt am 14. März einen Angriff bei Claysville zurück; läßt bedeutende Fourage-Expeditionen unternehmen;[13]) schickt am 31. März eine Expedition gegen Mead's Guerillas am Clear Creek, die dieselben vertreibt und 2 Offiziere und 3 Mann zu Gefangenen macht, und liefert am 21. April dem Gegner ein Vorpostengefecht bei Harrison, Ga.

Wir gelangen jetzt zum Feldzuge gegen Atlanta. Am 30. April 1864 wird die Armee des Tennessee formirt und Osterhaus erhält das Kommando der ersten Division,[14]) und marschirt auf dem rechten Flügel. Am 13. Mai greift er mit großem Erfolge den stark befestigten Snake Creek Gap bei Resaca an, wobei sich die Obersten Wangelin und Kärcher und Major Landgräber in hohem Grade auszeichnen, und nimmt an der Einnahme von Resaca theil; marschirt von dort am 16. über den Oosternils-Fluß nach Lay's Fähre, ist am 23. bei Kingston, und vertreibt am 26. den Feind aus Dallas, Ga., trifft ihn auf der Verfolgung in stark befestigter Stellung eine Meile südöstlich, und schlägt ihn trotz überlegener Zahl in die Flucht. Vom 6. bis 10. Juni bezieht er mit seinen Truppen Lager, um ihnen die nöthige Erholung zu gönnen und sich auf die bevorstehenden Kämpfe vorzubereiten. Am 10. verläßt er dasselbe und bezieht eine Stellung drei Meilen nördlich vom Kenesaw Mountain; vertreibt am 11. den Feind aus seinen Verschanzungen am Fuße des Berges, und betheiligt sich mit seiner Artillerie, für welche er während der Nacht starke Kasematten gebaut hatte, in nachdrücklicher Weise am erneuten Kampfe. — Am 3. Juli ist er mit seiner Division in Marietta, vom 6. bis 10. Juli am Nickajack Creek; am 14. Juli geht er über den Chattahoochee Fluß. Am 17. Juli erkrankt er,[15]) und muß das Kommando niederlegen, übernimmt es aber wieder am 15. August; geht am 25. nach Parker's Place, am 27. nach Fairburn, an der Atlanta und Montgomery Bahn, am 28. nach Shadna Creek, und zieht am 30. August gegen Jonesboro an der Atlanta und Macon Bahn; vertreibt den Gegner von dort am 1. September und verfolgt ihn vier Meilen weit bis zu einer stark befestigten Stellung, wo er ihn bis zum 5. September festhält. Während der Zeit betheiligt er sich am 18. August mit einem Theil seiner Truppen an den Angriffen auf Atlanta, und treibt an jenem Tage durch eine geschickte Demonstration den Feind aus seinen vorderen Verschanzungen, und schlägt am 31. bei Jonesboro drei bis vier Angriffe desselben zurück.

Um diese Zeit erfolgte die so hoch verdiente Ernennung von Osterhaus zum Ge-

12) Ueberhaupt war sein Commando nicht groß und bestand, einschließlich der Kranken, Mitte April nur noch aus 5172 Mann.

13) Das 12te Mo. Reg. bringt am 18. März 80 Wagen mit Fourage ein.

14) Sie bestand aus den Brigaden: General Wood (26. und 30. Iowa, 27. und 76. Mo.), Oberst Garskadden (4., 9., 25. und 31. Iowa, 29. und 31. Mo.), Oberst Wangelin (3. und 12. Mo.), Oberst Kaercher 17. und 32. Mo.) und 2 leichten Batterien (2. Mo. und 4. Ohio) unter Major Clemens Landgräber.

15) Oder vielmehr er war schon lange krank an Ruhr und Fieber, die er sich in den Niederungen des Arkansas und Mississippi geholt hatte, stemmte sich aber mit aller Willenskraft dagegen, und sprang, nach Hedergerber's Angabe, oft vom Krankenlager auf's Pferd, um seine Truppen zu führen.

neral-Major der Freiwilligen; er erhält das Kommando über das 15. Armee-Corps. Nachdem er sich in Atlanta ausgerüstet, erhält er den Auftrag, General Hood zu verfolgen, — eine Aufgabe, die ihm wieder durch den Mangel an Reiterei erschwert wird. (Er hatte 15,500 Mann Infanterie und 18 Geschütze, aber keine Cavallerie.[16]) — Am 4. Oktober setzt er sich in Bewegung und am 5. Oktober schlägt sein Untergeneral Corse einen Angriff auf Allatoona glänzend zurück. Am 12. Oktober ist er Hood bis Rome gefolgt, und treibt ihn von dort durch das nördliche Alabama bis zum Little River. Am 5. November ist er wieder zurück in Georgia, zerstört bei Tiney's Station die Georgia Bahn, ist am 13. und 14. November wieder in Atlanta, und macht sich am 15. auf den Marsch zur See. Am 17. November ist er in Locust Grove, am 19. überschreitet er den Ocomulgee-Fluß, am 21. zerstört er die Macon Bahn, liefert am 22. dem Feinde ein blutiges, aber siegreiches Treffen bei Griswoldville, und erreicht unter fortwährenden Kämpfen am 13. December Fort McAllister am Ogeechee Fluß, nicht weit von Savannah. Die 2. Division, Gen. Hazen, des 15. A.-C. nimmt es und erbeutet 23 Geschütze. Am nächsten Tage hilft er Savannah einschließen, das sich am 20. ergiebt, und erbeutet 57 Geschütze.

(Vom 4. Oktober bis zum 21. December war das 15. Mo. Armee-Corps unter seiner Führung 46 Tage auf dem Marsch gewesen, hatte 684 Meilen zurückgelegt, 32 Meilen Straßen gebaut, Brücken von 4500 Fuß Länge geschlagen und über 60 Meilen der feindlichen Eisenbahnen zerstört.)

Am 1. März 1865 erhielt General Osterhaus Befehl, sich nach Fort Morgan, Mobile, Ga., zu begeben, um die dritte Division des 13. Armee-Corps (Gen. W. P. Benton) zu inspizieren; im April ist er Generalstabs-Chef des Gen.-Majors Canby, und leitet den Angriff der Pike'schen Brigade auf Fort Blakely, und trägt durch seine Anordnungen sehr viel zum Erfolg der Campagne bei. In seinem Berichte an den Kriegsminister erwähnt General Canby mit großem Danke seine Hülfe.

Am 27. Juni wird er zum militärischen Befehlshaber des nördlichen, im September zu dem des ganzen Bezirks Mississippi, mit Hauptquartier in Jackson, ernannt, — eine Stellung, mit der er sich, trotz der Schwierigkeiten, die ihm durch Johnson's Reconstructions-Politik bereitet wurden, zufriedenstellend abfand. (Eine in der erwähnten Rede Ledergerber's erzählte Geschichte von seiner Flucht und seinem haarbreiten Entrinnen aus den Händen ihn verfolgender Rebellen wird vom General für eine Fabel erklärt.)

Ueberhaupt stand Osterhaus bei den Rebellen in großem Ansehen. Sie nannten ihn den amerikanischen Bayard — den Ritter ohne Furcht und Tadel.

Diese durchaus nicht erschöpfende Aufzählung seiner militärischen Vollbringungen ist den vom Kriegsministerium veröffentlichten Akten des Kriegs-Archivs entnommen, in denen sein Name wahrscheinlich mehr als tausendmal genannt ist. Aus ihnen geht unzweifelhaft hervor, daß General Osterhaus im Rebellionskriege nicht nur eine äußerst rührige Thätigkeit entfaltet hat, und das Vertrauen seiner Oberen, die ihn stets auf die schwierigsten Posten stellten, in hohem Grade besaß und rechtfertigte, sondern auch, daß ihm jener strategische Scharfblick, die Beherrschung der ihm zu Gebote stehenden Mittel; die Gabe, seine Soldaten und Offiziere an sich zu fesseln und zu höchster Kraftentfaltung zu begeistern, und in kritischen Augenblicken die Ruhe und Kaltblütigkeit zu eigen waren, welche den geborenen Feldherrn kennzeichnen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß von den höheren Offizieren, welche der Union im Kampfe gegen die Rebellen dienten, kein anderer sich in gleich

[16]) Siehe Bd. 77, S. 741. (Er half sich schließlich dadurch, daß er das 29. Mo. Inf.-Reg. beritten machte.

hohem Grade bewährt und verdient gemacht hat.

Aber nicht allein als Soldat, auch auf bürgerlichem Felde hat er dem Lande anerkennenswerthe Dienste geleistet. Denn Präsident Grant ernannte ihn im J. 1869 zum Consul in Lyon, — ein Posten, der während des bald nachher ausbrechenden deutsch-französischen Krieges nicht geringe Gewandtheit und Geschicklichkeit erforderte. Daß er ihn acht Jahre lang bekleidete, beweist zur Genüge, daß er es daran nicht hat fehlen lassen. Aber auch in geschäftlicher Hinsicht soll seine Verwaltung des Amtes eine musterhafte gewesen sein.

Nachher übernahm er in Mannheim die Leitung einer Fabrik, und widmete sich dann noch eine Zeitlang kaufmännischen Geschäften.

Von seinen Söhnen ist einer Offizier der amerikanischen Flotte und Kommandeur des Panzer-Kreuzers „Cincinnati", einer Artillerie-Offizier in der deutschen Armee, und gegenwärtig Chef der Artillerie im deutsch-westafrikanischen Feldzuge.

Wenn jetzt angeregt wird, daß dieser hochverdiente, jetzt 82jährige Mann auf die Liste der verabschiedeten Offiziere der Armee gesetzt werde, so wird das ohne Zweifel dem Wunsche nicht nur aller alten Soldaten, oder des gesammten Deutschthums, sondern dem der ganzen rechtlich denkenden Bevölkerung des Landes entgegenkommen. Ganz sicher stehen heute auf dieser Liste wenig Männer, welche sich gleich hoher Verdienste um dieses Land rühmen können. Denn von den Größen des welterschütternden Kampfes sind alle Anderen schon zur großen Armee der Stillen gestoßen. Er allein ragt noch, eine wetterfeste Eiche, in's zwanzigste Jahrhundert hinüber. Ihm die Bürde des Alters erleichtern zu dürfen, sollte dem ganzen amerikanischen Volke ein herzliches Bedürfniß sein.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten.

Unter dieser Ueberschrift ist in der angesehenen Wochenschrift „Harper's Weekly" (Heft vom 1. Juni 1901, S. 857 u. 858) eine Besprechung der in diesen Blättern veröffentlichten Arbeiten von Ernst Brumcken und Emil Mannhardt, und des Göbel'schen Buches „Deutscher Geist in den Ver. Staaten" erschienen, welche, trotz ihres durchaus wohlwollenden Inhalts, eine Entgegnung oder Aufklärung seitens der Redaktion zu erheischen scheint. Die Besprechung lautet:

„Das deutsche Element in den Ver. Staaten.

Das laufende Heft einer interessanten Vierteljahrschrift der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois — die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" — enthält einen Artikel von Herrn Ernst Brumcken, worin die Behauptung aufgestellt wird, daß das deutsche Element (unserer Bevölkerung) zu gegenwärtiger Zeit nur etwa ein Drittel der hervorragenden Leute hervorbringe, die es in Anbetracht seiner ziffermäßigen Stärke hervorbringen sollte. Und der Verfasser des in deutscher Sprache geschriebenen und sich vornehmlich an Leute, die diese Sprache leichter als jede andere lesen, wendenden Artikels, stellt diese Schlußfolgerung als etwas Unanzweifelbares, als eine „etwas beschämende und demüthigende Thatsache" und als „ein beklagenswerthes Ergebniß" hin.

Wir wollen „diese Thatsache" kurz in's Auge fassen, und zwar in Verbindung mit einem neuen, gleichfalls von einem amerikanischen Bürger in deutscher Sprache geschriebenen Buche: „Deutscher Geist in den Ver. Staaten von Amerika" von Dr. Julius Göbel, Professor der deutschen Philologie und Literatur an der Stanford Universität. Mit einer Begeisterung, die das Buch sehr lesenswerth macht, fordert Göbel alle Deutsch-Amerikaner auf, sich als Deutsche zu vereinigen. Er spricht in der Vorrede aus, daß der größere Theil der eigentlichen Kolonisations-Arbeit in Nord-Amerika von Deutschen gethan worden sei, und erläutert und stützt diese Behauptung durch eine umfassende historische Uebersicht.

die darthut, „daß die Eröffnung des riesigen westlichen Theils von Amerika von den Deutschen in Pennsylvanien begonnen, und von den ihren Fußstapfen eifrig folgenden Massen deutscher Einwanderer fortgesetzt und vollendet wurde. Allerdings haben auch andere Nationen — Engländer und Franzosen, und besonders Irländer und Schotten — an dieser Pionier-Arbeit theilgehabt, aber der Löwenantheil an der stillen Kolonisation, welche den Grund zum Wohlstand Amerikas legte, ist wahrscheinlich den Deutschen zuzuschreiben." Herrn Göbel's Gedankengang geht im Wesentlichen darauf hinaus, daß eine Rasse, die Amerika in seiner Kindheit so große Dienste geleistet hat, sich in der jetzt zum Manne herangewachsenen Nation stark fühlbar machen sollte. Seiner Ansicht nach sollten die Deutschen, in dem Bestreben, der neuen Nation den deutschen Lebensbegriff, — „das Beste unseres deutschen Volksthums", und vor allem die heilige Quelle, aus welcher dieser Besitz uns zugeflossen, die Muttersprache" — zu wahren, als ein mächtiges Ganzes auftreten.

Soll eine Entgegnung auf Herrn Brucken und Professor Göbel nicht bloßer Wortschwall sein, sondern Ueberzeugungskraft haben, so muß man dazu durch das Studium der Aufzeichnungen der Niederlassungen und des späteren Wachsthums der Bevölkerung in den verschiedenen Theilen unseres Landes zu gelangen suchen. Aus den Aufzeichnungen wird man eine klarere Anschauung über die Abstammung derjenigen Amerikaner gewinnen können, von denen Herr Brucken und Professor Göbel die Deutsch-Amerikaner zu unterscheiden suchen. Glücklicherweise liegt uns eine gelehrte Darstellung der Ergebnisse solcher Studien in einer Reihe von Artikeln vor, welche Herr Emil Mannhardt im J. 1903 zu den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern" beigesteuert hat, und für den vorliegenden Zweck nehmen wir Herrn Mannhardt's Schlußfolgerungen als richtig an, nicht nur weil sie Achtung beanspruchen, sondern auch weil solche Kleinarbeit außerordentlich angebracht erscheint.

Mannhardt zufolge floß deutsches Blut im J. 1790 in ungefähr einem Fünftel der Bevölkerung der Ver. Staaten. Im J. 1830 zählte das angelsächsisch-puritanische Element 2,964,717, das deutsche 2,695,167, und die amerikanische Bevölkerung, in welcher die verschiedenen europäischen Zuflüsse schon so innig mit einander vermischt waren, daß sie sich von einander nicht mehr leicht unterscheiden ließen, 4,852,717. Am Ende des Jahrhunderts findet er in den Ver. Staaten 25,477,583 Deutsche, 12,713,306 Nachkommen der amerikanischen Bevölkerung von 1830 und 12,118,610 Angelsachsen. Das teutonische Element (Deutsche, Skandinavier, Holländer und Belgier) beträgt 13 Prozent der gesammten weißen Bevölkerung. Aber es wird nur geringen Nachdenkens über die obigen Ziffern seitens unserer Leser bedürfen, um sie zu überzeugen, daß im Laufe eines Jahrhunderts ein großer Theil des deutschen Elementes — das von Anfang an erheblich wer und sich so schnell vermehrt hat, daß es an Zahl die erste Stelle einnimmt und in dieser Hinsicht thatsächlich zweimal so stark ist, wie das angelsächsische, — sich mit den Nachkommen der britischen Kolonisten und den großbritannischen Einwanderern des neunzehnten Jahrhunderts durch Heirath gründlich vermischt haben muß. Man darf mit Recht annehmen, daß der Einfluß deutschen Blutes — „das vererbte Beste des deutschen National-Charakters" — sich in den mehr oder weniger nützlichen Laufbahnen sehr vieler hervorragender Amerikaner nachweisen ließe, deren Namen von ihrer deutschen Abstammung oder ihrem durch eine deutsche Stammmutter überkommenen deutschen Blute sicheren Ausschluß nicht geben. Herrn Brucken's Methode der Durchsuchung amerikanischer biographischer Lexika nach deutschen Namen wird aus dieser Rücksicht Ergebnisse von nur sehr zweifelhaftem wissenschaftlichen Werthe liefern, und aus Mannhardt's Ziffern geht hervor, daß sich Prof. Göbel's Aufforderung an die Deutsch-Amerikaner, sich als Deutsche zu vereinigen, an 12,046,919 Nachkommen von Personen wendet, welche vor 1830 Bürger der Ver. Staaten waren. Selbst wenn sich ausfindig machen ließe, welche davon noch Deutsch-Amerikaner sind, so ist die Zeit doch längst vorüber, in der es möglich gewesen sein würde, sie zu veranlassen, sich in anderer Weise zu vereinigen, als wie es geschieht: — als Amerikaner!

Hiezu wäre zu bemerken:

Selbstverständlich als Amerikaner! Etwas Anderes ist ausgeschlossen, und wird von Prof. Göbel nicht verlangt. Seine Aufforderung ist zunächst an diejenigen Bewohner des Landes gerichtet, in denen das Bewußtsein der deutschen Abstammung noch

nicht erloschen, oder durch überwiegende Beimischung anderen Blutes noch nicht getrübt ist. Sie in erster Reihe fordert er auf, das deutsche Erbtheil hochzuhalten, und durch ein einheitlich gerichtetes Bestreben das Beste des deutschen Volks-Charakters auf die werdende Nation als unverlierbares Eigenthum zu übertragen, und mit Recht. Denn sein Bestes sich selbst zu erhalten und dem Nächsten davon mitzutheilen, ist die gesellschaftliche Pflicht des Einzelnen, wie der Völker. Die im neunzehnten Jahrhundert eingewanderten Deutschen und deren Nachkommen auf diese Pflicht aufmerksam zu machen, und sie zur Erfüllung derselben anzuspornen, ist der Zweck des ihnen von Bruncken vorgehaltenen Spiegels, des Göbel'schen Aufrufs, der Lohmann'schen Broschüre, und anderer ähnlicher Mahnrufe. Die damit beabsichtigte Weckung des deutsch-amerikanischen Volksbewußtseins ist nicht auf unamerikanische Zwecke gerichtet. Sie ist und bezweckt keine Agitation für die Einmischung in die Regierung oder Aenderung der Regierungsform des Herkunftslandes, oder etwa gar die Uebertragung von dessen Regierungsform auf dieses Land, sondern einzig und allein: die Amerikaner deutscher Herkunft zu veranlassen und zu bewegen dem Lande der Wahl ihrer selbst und ihrer deutschen Vorfahren nicht fast ausschließlich als Handlanger, sondern auch als Werkführer zu dienen, und nicht nur Kulturdünger, sondern auch Kultursonne zu sein. Oder — um ohne Bild zu sprechen — sie zu veranlassen, sich nicht mit dem unzweifelhaften und anerkannten Verdienst zu begnügen, das sie sich als Landwirthe, Handwerker und ehrliche Vermittler des Austausches um das materielle Aufblühen, durch Pflege des Turnens und Schwimmens um die körperliche Kräftigung der Jugend, durch Pflege der Musik, des Gesanges und der darstellenden Künste um das gemüthliche und gesellige Leben dieses Landes erworben haben, sondern sich in höherem Maße als bisher an der geistigen Arbeit und der geistigen Förderung der Nation zu betheiligen, indem sie zu den gelehrten Berufen, zu den Volksschullehrern, den Geistlichen, den Rechtsgelehrten, den Schriftstellern, den akademischen Lehrern eine größere Zahl als bisher stellen, und — nicht zum Wenigsten — indem ihre Besten, und gerade ihre Besten, mehr als bisher in die politische Entwickelung des Landes einzugreifen suchen. Denn, ist an dieser Entwickelung etwas auszusetzen, nimmt sie eine den Deutsch-Amerikanern nicht genehme Richtung, so kann die erwünschte Aenderung doch nicht durch ihr Fernbleiben, sondern nur dadurch erreicht werden, daß sie sich mit in den Kampf stürzen und ihre beste Kraft dafür einsetzen, ihren politischen Idealen zum Siege zu verhelfen. Je einheitlicher dieser Kampf ihrerseits geführt wird, desto sicherer der Erfolg.

Was die 12 Millionen Amerikaner betrifft, welche der deutschen Einwanderung von vor 1820 entstammen, und von denen in der That, wie auch Bruncken betont hat, sich schon ein großer Theil mit andern Volks-Elementen innig vermischt hat, so mag es bei Vielen davon schwierig sein, das verloren gegangene Stammesbewußtsein zu erwecken, und sie zu Bundesgenossen im Kampfe zu werben. Sicher nicht bei allen, vielleicht nicht einmal bei der Mehrzahl. Denn das zuerst von der Universität von Pennsylvanien begonnene Erweckungs-Werk, und die von anderen amerikanischen Hochschulen mit immer lauterer Stimme ausgesprochene Würdigung des deutschen Volks-Charakters und der deutschen Wissenschaft, haben bereits manche in die Augen fallende Früchte gezeitigt. So z. B., daß in Pennsylvanien sich manche der alten deutschen Familien wieder auf ihren alten deutschen Namen besonnen und ihn statt des anglisirten wieder angenommen haben.

Noch ein Punkt bleibt zu erläutern — der sprachliche! Niemand denkt daran, oder hält es für möglich, in den Ver. Staaten die deutsche Sprache an Stelle der englischen zu setzen, sie zur Landessprache zu erheben. Wenn trotzdem nicht nur Prof. Göbel und andere Gelehrte deutscher Geburt, sondern viele Gelehrte amerikanischer Ge-

burt wie Cutting, Hatfield und Learned; wenn nicht nur deutsch-amerikanische Zeitungs-Redakteure, denen man ein selbstisches Interesse unterschieben könnte, sondern hochstehende amerikanische Staatsmänner, wie Andreas White, und Geistliche, wie Bischof Spalding, die Deutschen in Amerika dringend mahnen, sich das köstliche Gut ihrer Muttersprache zu erhalten, so sollte das ein genügender Beweis dafür sein, daß diese Erhaltung von Werth erachtet wird — nicht nur für die Deutsch-Amerikaner, sondern für die Amerikaner überhaupt! Und dieser Werth liegt klar auf der Hand. Denn wenn die Deutsch-Amerikaner im Stande sein sollen, der Gesammtheit der Amerikaner das Beste ihres Volksthums mitzutheilen, müssen sie fortwährend an der Quelle ihrer Kraft schöpfen können. Und das können sie nur, wenn sie sprachlich mit ihr in Verbindung bleiben. Das bisherige Uebergewicht der angelsächsischen Anschauungen und Methoden gründet sich, wie durch Mannhardt's Untersuchungen zur Genüge festgestellt ist, nicht auf die Zahl, sondern auf die Sprache.

Editorielle Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang IV. Heft 3. Im vorliegenden Juli-Heefte des vierten Jahrgangs der „D.-A. Geschichtsblätter" bietet die D.-A. Historische Gesellschaft von Ill. ihren Mitgliedern als, wie sie hofft, willkommene Gabe einen eingehenden Abriß der militärischen Thätigkeit des vortrefflichen deutsch-amerikan. Heerführers, General Peter Joseph Osterhaus, und ein auf ihn bezügliches Gedicht, „Die Schlacht in den Wolken" von Wilhelm Müller; außerdem eine Geschichte der Deutschen in McLean Co. und Bloomington; den Schluß der statistischen Untersuchungen des Sekretärs über die Stärke deutschen Blutes in den Ver. Staaten und seines Antheils an der Arbeit der Nation; die dreizehnte Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Borumann; einen interessanten Beitrag von F. P. Kenkel „Die eingewanderte Grundelrebe" (ein altdeutsches Zauber- und Heilmittel); interessante Daten „Aus alten Illinoiser Zeitungen" vom Sekretär; editorielle Besprechungen und anderes mehr.

Zu beziehen für $1.00 das Heft oder $3.00 per Jahrgang durch den Sekretär, Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, oder Koelling & Klappenbach, 100–102 Randolph Str., Chicago, Ill.

Neue Mitglieder.

Seit der im Aprilhefte veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten

Springfield, Ill.
Geo. A. Müller. — Brand Bros.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von Hrn. **Gustav Clemen,** Chicago: Congress. Directory, 1903.

Von Hrn. **J. W. Freund,** Springfield, Ill.: Springfield Adressbuch, 1902. Souvenir und Programm der 12. General-Versammlung des Deutschen Katholischen Vereinsbundes in Illinois. Springfield, Ill., 15–17. Mai 1904.

Von Herrn **Jas. A. Rose,** Staatssekretär von Illinois, Springfield: Blue Book of Illinois, 1903.

Von **Chicago Public Library:** (Durch freundliche Vermittelung der Herren **Hild** und **Gauß.**) Illinois Staatszeitung. Jahrg. 1874 und 1875.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-25. Die Deutschen in McLean County und Bloomington..... Von Emil Mannhardt.

25. Nicht englisch-sprechende Bewohner der Ver. Staaten.

26-36. Eingeborene und Eingewanderte in nützlichen Beschäftigungen. Von Emil Mannhardt.

36-42. Geschichte der Deutschen Quincy's. XIII. ..... Von Heinrich Bornmann.

42-45. Die eingewanderte Gundelrebe .... Von F. P. Kenkel.

45-53. Aus alten Illinoiser Zeitungen..... Von Emil Mannhardt.

53. Die Schlacht in den Wolken..... Gedicht von Wilhelm Müller.

54-62. General Peter Joseph Osterhaus ..... Von Emil Mannhardt.

62-65. Das deutsche Element in den Ver. Staaten.

65. Editorielle Bemerkungen. — Neue Mitglieder. — Geschenke.

Jahrgang 4. October 1904. Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. P. Kenkel,	H. Bornmann,
F. J. Dewes,	Fritz Lüder,
Max Eberhardt,	Dr. Geo. Voelkes,
Wm. Bocke,	Oscar H. Kraft,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Otto G. Schneider.	

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comités:

Finanz-Comité. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comité. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comité für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Rosloten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, G. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comité für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comité. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Staiger Printing Co., 103–105 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 4. October 1904. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Einige Betrachtungen über die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Vortrag gehalten von Wilhelm Bocke auf dem Germanischen Kongreß in St. Louis am 16. und 17. September 1904.

Bei den Betrachtungen über die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten brauchen wir, da sie hier in den Rahmen eines kurzen Vortrages zu fassen sind, auf die unbestreitbare Thatsache nicht näher einzugehen, daß die deutsche Einwanderung diesem Lande großen materiellen Nutzen gebracht hat; auch ist nicht zu leugnen, daß die spasmodischen Anstrengungen engherziger Nativisten, die günstige Stimmung der gebildeten Amerikaner für unsere deutsche Rasse zu trüben, im Allgemeinen erfolglos blieben. Schon in den Tagen William Penn's erhoben sich gegen die massenhafte deutsche Einwanderung von Seiten vieler englischen Kolonisten Stimmen, die sich hie und da in lauten Protesten äußerten und schließlich zu amtlichen Untersuchungen Anlaß gaben; es wurde jedoch festgestellt, daß die Deutschen in Pennsylvanien friedfertige, fleißige und gesetzliebende Leute seien, wodurch sich um das Jahr 1740 der Gouverneur Thomas gedrungen fühlte, den hohen Werth der Deutschen Einwanderung für jene Kolonie besonders anzuerkennen.

Im Jahre 1894 beauftragte der Bundes-Finanzminister eine besondere Behörde, über die bestehenden Einwanderungsgesetze, die Einwirkung der Einwanderung auf die Löhne, die zur Abhülfe etwaiger Uebelstände vorzuschlagenden Mittel etc., zu berichten. Bei Erledigung dieses Auftrages wandte sich diese Behörde an die Gouverneure der Einzelstaaten, um u. A. festzustellen, welche Einwanderer die erwünschteren seien. Nach dem von ihr erstatteten Bericht gingen aus 26 Staaten Antworten ein, aus denen ersichtlich ist, daß da, wo überhaupt Nationalitäten genannt sind, 15 mal Deutsche, 14 mal Skandinavier, 12 mal Engländer und

Schotten, 3 mal Franzosen, 2 mal Schweizer, je einmal Holländer, Belgier und Nordeuropäer als wünschenswerth aufgeführt wurden. In sechs besonderen Fällen wurden die Deutschen in erster Reihe genannt; sie stehen also als gewünschte Einwanderer allen anderen voran. Es sollte hier übrigens nicht übersehen werden, daß unsere Stammesgenossen, die Schweizer und Holländer, die uns als vollkommen ebenbürtig gelten müssen, offenbar nur deßhalb so selten genannt sind, weil sie in diesem Lande meistens zu den Deutschen gerechnet werden.

Zwischen den Jahren 1740 und 1894 liegen unzählige andere Zeugnisse ähnlichen Charakters über den Werth der deutschen Einwanderung. Dieselbe besteht der Mehrzahl nach aus Leuten, die einen festen Beruf haben und aus ihrer Heimath Fähigkeiten und Talente mitbringen, deren Verwerthung dem allgemeinen Erwerbsleben des Landes sofort zu Gute kommt, weßhalb sie als Bauern und Handwerker, als Kunst- und Gemüsegärtner, im Forstwesen, im Kunstgewerbe, im Klein- und Großhandel, in den höchsten Leistungen der Baukunst und des Ingenieurfaches, wie auf allen anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit, auf denen nicht allein ein kräftiger Arm, sondern auch praktische und theoretische Kenntnisse erforderlich sind, zu den Tüchtigsten im Lande zählen.

Aber auch in den höheren Berufszweigen, als Politiker und Statsbeamte, als Professoren jeder Wissenschaft, Künstler, Journalisten, Schriftsteller, Aerzte, Prediger und Lehrer haben sich die Deutschen in diesem Lande hervorgethan und durch ihr gründliches Wissen und ihre idealen Anlagen einen hohen Einfluß auf unser Volk auszuüben vermocht. Das amerikanische Volksleben ist durch den deutschen Frohsinn und die deutsche Gemüthstiefe reich befruchtet worden, denn es ist nicht zu verkennen, daß diese deutschen Eigenschaften hier tiefe Wurzeln geschlagen haben. Der deutsche Kindergarten wirkt seit Jahren äußerst segensreich unter der amerikanischen Jugend, während der Christbaum wie der Osterhase und manche andere schöne deutsche Sitte auf diesem Boden heimisch geworden sind. Auch ist nicht zu bestreiten, daß in der Musik die Deutschen fast die unbeschränkte Herrschaft hier führen. Man lese die Programme unserer Opernaufführungen wie der Symphonie- und der Volks-Concerte und mit wenigen Ausnahmen finden wir sie gefüllt mit Stücken deutscher Meister. Dieser hohe Vorzug, wie das bedeutende Ansehen, das deutsche Wissenschaft und deutscher Forschergeist an den Universitäten dieses Landes genießen, ist zwar nicht so sehr das Verdienst der deutschen Einwanderung als dasjenige des deutschen Vaterlandes, dessen höhere Bildungsanstalten seit einem Jahrhundert der Stolz der ganzen Welt sind. Der Glanz, der von ihnen ausstrahlt, kommt aber den fernen Söhnen Deutschland's auf dem ganzen Erdenrunde zu Gute und erhöht ihr Ansehen, wofür wir dem alten Vaterlande stets ein dankbares Herz bewahren wollen.

Wir dürfen aber unseren Landsleuten in Amerika auch kühn nachrühmen, daß sie, abgesehen von den längst hinter uns liegenden harmlosen Verirrungen einiger unpraktischen Schwärmer, ihre amerikanischen Bürgerpflichten stets im vollsten Maße zu würdigen und die Größe und Ehre ihres neuen Vaterlandes zu allen Zeiten auf das Kräftigste zu schützen gewußt haben. Als sich unser Volk im Kampfe mit der Sklaverei befand, waren die Deutsch-Amerikaner die stärksten Stützen der Partei der Freiheit, und hauptsächlich ihren Stimmen verdankt das Land im Jahre 1860 die Erwählung Abraham Lincolns zum Präsidenten der Vereinigten Staaten. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges eilten sie zur Rettung unserer Regierung in hellen Schaaren zu den Fahnen und die Schlachtfelder des Südens sind reich getränkt mit

edelstem deutschen Blut. Die Geschichte kennt kaum ein glänzenderes Beispiel inniger, durch richtige Würdigung landesgefährlicher Uebelstände geläuterter Vaterlandsliebe und treuer Anhänglichkeit an eine große Sache, als die Erhebung der von freiheitsliebenden Männern geführten Deutschen beim Ausbruch des Bürgerkrieges an demselben Orte an dem wir jetzt gestern tagen. Die ganze Bevölkerung der Stadt St. Louis mit alleiniger Ausnahme der Deutschen sympathisirte mit dem rebellischen Süden. Unfern der Stadt war unter dem Schutze des Gouverneurs dieses Staates ein großes Rebellenfeldlager aufgeschlagen, mit der Absicht den Staat vom Bunde loszureißen und ihn der südlichen Konföderation zuzuführen. Deutsche Freiwillige waren es allein, die das Lager aufhoben und seine sämmtlichen Mannschaften zu Gefangenen machten, wodurch St. Louis und Missouri der Union erhalten blieben. Die Waffenthat war von unberechenbarer Tragweite für den ganzen Verlauf des Krieges, denn durch sie allein wurde verhindert, daß nicht nur St. Louis mit allen seinen vielen Schätzen, sondern auch die blühenden Fluren des ganzen südlichen Illinois der Raub- und Mordlust der Rebellen zum Opfer fielen. Wäre die Einnahme von Camp Jackson nicht erfolgt, so hätte St. Louis zurückerobert werden müssen, und dies wäre selbst nach dem Ausspruch unseres großen Heerführers Grant eine bei Weitem schwierigere strategische Aufgabe gewesen, als die länger als zwei Jahre später mit Aufopferung tausender unserer besten Männer und ungezählter Millionen bewerkstelligte Eroberung von Vicksburg, weßhalb General Grant noch besonders betont: "The taking of this camp saved St. Louis to us, saved our side a long and terrible siege, and was one of the best things in the whole war."

So hat aber auch in allen späteren, weniger bedeutenden nationalen Parteikämpfen, wie zur Zeit der Greenback-Bewegung, und der erst vor Kurzem beseitigten Agitation zu Gunsten der Silberfreiprägung der amerikanische Bürger deutscher Geburt stets auf der Seite des Rechts und der Vernunft gestanden, und Massen wie Führer sind sich zu allen Zeiten des rechten Weges wohl bewußt gewesen.

Dabei hat sich der Deutsch-Amerikaner dennoch stets eine warme Anhänglichkeit an das alte deutsche Vaterland bewahrt und herzlichen Antheil an seiner Entwicklung wie an allen seinen Bestrebungen und Kämpfen genommen. So groß aber diese Theilnahme auch sein mag, so hat er sich doch dadurch in seinen amerikanischen Bürgerpflichten niemals beirren lassen, sondern ist unentwegt den Pfad gewandelt, den die Väter unserer Republik betraten, als sie ihr Volk vor Verwicklungen mit dem Auslande warnten. Gleichwohl trägt der Deutsch-Amerikaner aber doch den ernsten Wunsch, daß zwischen seinem alten Vaterlande und dem Lande seiner Wahl stets die herzlichste Freundschaft bestehen möge. Entspringt dieser Wunsch auch unserem deutschen Herzen, so trägt er dennoch einen durchaus amerikanischen und patriotischen Charakter, denn alle edelgesinnten amerikanischen Bürger, mögen sie herstammen woher sie wollen, müssen ein gleiches Verlangen tragen, daß zwischen unserem Lande und denjenigen Mächten, die uns die Treue wahren, zu allen Zeiten Friede und Eintracht herrschen möge. Es ist daher, so lange wir dabei die Größe und Ehre unseres Adoptiv-Vaterlandes fest im Auge behalten, unsere besondere Pflicht, über die guten Beziehungen zwischen ihm und dem alten Vaterlande zu wachen, weßhalb wir zu geeigneter Zeit durch aufklärende Schriften und systematische Agitation Fürsorge tragen müssen, daß unser Volk nicht durch schädliche Einflüsse von außen, die sich namentlich vor einigen Jahren im Interesse einer anderen fremden Macht durch grenzenlose Verhetzungen und Aufstachelungen zum Kriege in einem Theil der amerikani-

schen Presse wie auch in Regierungskreisen geltend machten, irre geleitet wird. Diese Völkerfreundschaft zu wahren, ist nach den uns vorliegenden Statuten eine der Hauptaufgaben des deutsch-amerikanischen Nationalbundes der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ziehen wir das Facit, so dürfen wir kühn behaupten, daß die Deutsch-Amerikaner nicht allein ein großes Stück Kulturarbeit in diesem neuen Lande verrichtet haben, sondern daß ihnen auch bis in die fernste Zukunft eine wichtige Mission obliegt, wobei ihnen stets ein starkes Pflichtbewußtsein zur Seite stehen wird. Sie werden zwar oft von ihren eigenen Landsleuten bezichtigt, den Schatz ihrer deutschen Sprache und ihrer guten deutschen Sitten in ihren eigenen Kreisen nicht genügend zu wahren; man wirft ihnen dieserhalb Lauheit und Trägheit vor und redet ihnen nach, daß ihnen der Gemeinsinn und die Opferfreudigkeit fehle, die sie hätte anspornen sollen, u. A. große eigenartige Institute zum Besten des ganzen Deutschthums in Amerika zu schaffen; und da sie auch dieser Anforderung nicht gerecht geworden sind, so wird oft die Befürchtung laut, das Deutsche würde in diesem Lande doch über kurz oder lang untergehen. Daneben werden aber auch unsere Landsleute von berufenen wie von unberufenen Kritikern oft der Neidhammelei und der altherkömmlichen Uneinigkeit beschuldigt. Diese Vorwürfe mögen alle ein Körnchen Wahrheit in sich bergen, bedürfen aber doch zur richtigen Würdigung einer genaueren Besichtigung. In den allermeisten Fällen kommt der Deutsche als äußerst bescheidener, gänzlich mittelloser und den niederen Ständen angehöriger Einwanderer in dieses Land. Es fehlt ihm die Kenntniß der Landessprache wie der hiesigen Verhältnisse. Er hat sich daher zunächst eine materiell gesicherte Stellung zu erkämpfen. Ist ihm dies nach langjährigen Mühen endlich gelungen, so liegt es im Allgemeinen in der menschlichen Natur begründet, daß ihn die Lust am Erwerb fast ganz in Anspruch nimmt, denn zur Entwickelung geistiger Anlagen hatten ihm Zeit und Mittel gefehlt. Wegen seines stillen, rührigen Fleißes ist er aber dennoch ein durchaus nützlicher amerikanischer Bürger; auch glänzen unter unseren Landsleuten im ganzen Lande von der Zeit Johann Jacob Astor's herab bis auf die heutigen Tage viele Beispiele staunenswerthen Erfolges auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit wie auch des höchsten Gemeinsinns und der uneigennützigsten Opferfreude. Bei Erwägung der Möglichkeit, in den Vereinigten Staaten eigenartige Anstalten zu schaffen, die dem ganzen Deutschthum des Landes zu Gute kommen könnten, kommt aber neben vielem anderen noch besonders der Umstand in Betracht, daß die Deutschen über das weite Gebiet der Union überall zerstreut sind, was es äußerst schwierig macht, ein geeignetes geographisches Centrum zu finden; auch ist nicht zu übersehen, daß bei den Versuchen, rein weltliche Erziehungsanstalten ins Leben zu rufen, die bei dieser Erwägung hauptsächlich ins Auge gefaßt werden, alle Diejenigen sich fern halten würden, die einer bestimmten Sekte angehören, denn diesen fehlt es im Allgemeinen weder an Elementarschulen, noch an höheren Bildungsanstalten. Was aber die Befürchtung betrifft, der deutschen Sprache drohe wegen der Lauheit und Indifferenz unserer Landsleute der Untergang, so mögen wir doch ja bei aller Verehrung, die wir für unsere Muttersprache hegen, und bei dem heißen Wunsche, sie für unsere Nachkommen zu erhalten, die Lehren der Geschichte nicht vergessen. So haben die aus Frankreich vertriebenen gebildeten Hugenotten in den Ländern, in denen sie gastliche Aufnahme fanden, die Landessprache angenommen, obgleich sie an einigen seltenen Orten, wie z. B. in Berlin, in ihren Kirchen noch das Französische pflegen. In Deutschland lernten sie

Deutsch, in Java und in der Capcolonie Holländisch, in Amerika Englisch. Der seiner Rasse innig ergebene Jude spricht schon lange kein Hebräisch mehr, sondern Russisch an der Neva, Deutsch an der Spree, Französisch an der Seine und Englisch an der Themse, am Hudson und am Mississippi. Die im 18. Jahrhundert nach Deutschland eingewanderten zahlreichen Italiener gingen im Deutschen auf, wie die vielen nach Ungarn, Rußland und anderen Ländern übergesiedelten Deutschen sich die Sprachen jener Länder aneigneten. Der Holländer aus Neu-Amsterdam spricht nicht mehr Holländisch, sondern Englisch und er ist älter in diesem Lande als sein Rassenbruder, der Deutsche. Wir haben täglich vor Augen, mit welcher Behendigkeit die hier eingewanderten, uns ebenfalls stammverwandten Skandinavier die englische Sprache erlernen und sich dadurch ein besseres Fortkommen sichern, auch liegt es auf der Hand, daß dem Gedeihen unserer Landsleute in diesem Lande Nichts förderlicher ist, als indem sie sich gleich bei ihrer Landung mit Lust und Liebe hierzu ebenfalls bequemen.

Die Einrede, daß die deutsche Sprache in Amerika der englischen als ebenbürtig gelten sollte, da ja bald nach den englischen Kolonien auch deutsche Ansiedler den neu entdeckten Kontinent bezogen, ist deshalb nicht stichhaltig, weil es die Engländer waren, die die Kolonien in Besitz hatten und Männer von englischer Abstammung mit einigen wenigen Ausnahmen unsere Bundesregierung gründeten; auch ändert der Umstand, daß sich die Deutschen als patriotische Amerikaner massenhaft am Unabhängigkeitskriege betheiligten, nichts an der bevorzugten Stellung des englischen Elementes. Dieses lieferte für die große Colonisationsarmee auf diesem Continent die Führer, während unsere bescheidenen Landsleute bei aller ihrer Tüchtigkeit, von einigen hervorragenden Männern abgesehen, nur einen Theil der Mannschaften bildeten.

Wir dürfen hier unsere Stellung nicht mit den Bewohnern einer eroberten Provinz verwechseln, denen der brutale Eroberer durch Gewaltmaßregeln die Sprache seines Landes aufzwingen will, wie dies in Elsaß-Lothringen und in anderen Ländern der Fall gewesen ist. Wir sind in dieses Land gekommen als Freiwillige, weil wir unsere materielle Lage verbessern zu können glaubten und den Segnungen einer freien Regierung theilhaftig werden wollten; nach kurzer Probezeit werden uns auf das Freigebigste gleiche politische Rechte mit den eingeborenen Amerikanern eingeräumt und es dient deshalb mindestens ebensosehr unserem eigenen Interesse als dem Gemeinwohl, daß wir uns eine gründliche Kenntniß der Landessprache aneignen. Es soll hiermit durchaus nicht gesagt sein, daß wir darüber unsere eigene Muttersprache vernachlässigen oder vergessen sollen, — nein, wir wollen sie eifrig pflegen und unseren Kindern erhalten; — — auch wird hier nicht zugegeben, daß die deutsche Sprache in diesem Lande ein gleiches Schicksal wird erleiden müssen, wie die Sprachen derjenigen, dem Auslande zugeflossenen Massen, die ich oben angeführt habe; denn sie genießt hier, abgesehen von der Liebe, mit der wir Deutsch-Amerikaner ihr ergeben sein sollen, wegen der großen Bedeutung, die ihr auf allen höheren Lehranstalten wie in allen wissenschaftlichen Kreisen beigemessen wird, unverkennbare Vorzüge, wie sie wohl kaum eine andere Kultursprache in einem fremden Lande jemals genossen hat. Es ist aber dennoch die Frage berechtigt, welches Schicksal ein von einem großen Stamme losgetrennter und in die Fremde verschlagener Volkstheil im Allgemeinen zu erleiden hat. Das Thema der Rassenreinheit und der Rassenveredlung hat vielfach die gediegensten Geister aller Kulturvölker beschäftigt. In der Rassenfrage, heißt es,

thürmt sich ein Räthsel auf das andere, denn sie führt so sehr in das Völkerchaos, daß es in der That schwer hält, unter dem Vielzuvielen der Ansichten das Richtige herauszufinden. Es mag jedoch hier erwähnt werden, was unser eigener großer Schriftsteller Ralph Waldo Emerson über diesen Gegenstand sagt, indem er besonders auf uns Deutsch-Amerikaner Bezug nimmt. Er schreibt:

"Look at the unpalatable conclusions of Knox, in his 'Fragment of Races'—a rash and unsatisfactory writer, but charged with pungent and unforgetable truths: 'Nature respects race, but not hybrids.' 'Every race has its own habitat.' 'Detach a colony from the race, and it deteriorates to the crab.' See the shades of the picture. The German and Irish millions, like the Negro, have a great deal of guano in their destiny. They are ferried over the Atlantic, and carted over America, to ditch and to drudge, to make corn cheap, and then to lie down prematurely to make a spot of green grass on the prairie."

Ob es mit den Sentenzen, daß die Natur nur die Rasse, nicht aber die Bastardpflanze achtet, daß jede Rasse ihren bestimmten Wohnsitz hat, und daß die von der Rasse abgetrennte Kolonie sich zur Krabbe verschlechtert, seine Richtigkeit hat oder nicht, können wir an dieser Stelle nicht näher untersuchen; wir dürfen aber wohl bezweifeln, ob Emerson, der sein Essay vor länger als 60 Jahren schrieb, die Deutsch-Amerikaner als zum Dünger für den hiesigen Boden bestimmt bezeichnet haben würde, wenn er den Reichthum ihres geistigen Lebens und Schaffens während der letzten 50 Jahre vor Augen gehabt hätte.

Doch sei dem wie ihm wolle, die besten Interessen unseres amerikanischen Volkes bedingen ein volles Aufgehen in dasselbe. Wie sich die Bäche in die Ströme ergießen und das Weltmeer die Ströme aufnimmt, so trifft auch uns das unabwendbare Naturgesetz, im amerikanischen Volkswesen aufzugehen. Je schneller und freudiger wir diesem Verlauf entgegensehen, je enger wir unsere Landsleute mit unseren amerikanischen Mitbürgern zu verknüpfen suchen, je mehr fördern wir das Wohl unserer eigenen Rasse auf diesem Boden. Die Deutsch-amerikanische Presse hat namentlich in der denkwürdigsten Epoche des Landes, von der Stunde an, in der die Aufhebung des Missouri-Kompromisses die große Anti-Sklaverei-Bewegung ins Leben rief, bis nach der Wiederherstellung der Bundesgewalt im rebellischen Süden, unendlichen Segen gestiftet. Wir wollen es aber nicht verkennen, daß sie neben der Betonung, deutsche Sprache und Sitten auf amerikanischem Boden aufrecht zu erhalten, unseren deutschen Landsleuten auch die Nothwendigkeit hätte etwas mehr ans Herz legen können, Englisch zu lernen. In voller Würdigung der vielen schönen Erzeugnisse der deutsch-amerikanischen Literatur müssen wir uns dennoch gestehen, daß diejenigen deutschen Männer, die hier in Amerika besonders hervorragen, meistens in englischer Sprache gewirkt haben. Da ist vor Allen Franz Lieber, der als Geschichtsforscher, Völkerrechtslehrer und Staatsphilosoph einen Weltruf genießt und dessen Werke noch heute den strebsamsten amerikanischen Forschern als Leitstern dienen. Neben ihm stehen Carl Follen, Carl Beck, Richter John B. Stallo, Gouverneur Gustav Körner und außer anderen, "last but not least", Carl Schurz. Die Werke dieser Männer bieten dem ganzen amerikanischen Volke die glänzendsten Beispiele deutschen Geisteslebens. Wir sollten nicht vergessen, daß im Laufe der Zeit die wahre Pflege der deutschen Sprache in diesem Lande sich mehr und mehr auf die über der breiten Volksmasse stehenden gebildeten Kreise beschränken wird. Bei diesen darf man im Allgemeinen wohl eine richtige Würdigung des deutschen Volkes und seiner Bestrebungen, wie der Beziehungen seiner Regierung zu unserem Lande voraussetzen; in der englischen Presse des Landes, die mit ihrem gewaltigen Einfluß der öffentlichen Meinung,

der unsere Volksregierung die peinlichste Rücksicht schuldet, ihre Richtung giebt, machen sie sich aber wenig geltend; und wir haben es leider erfahren, gerade zu Zeiten, wo aus geringfügigen Anlässen die öffentliche Leidenschaft, angefacht durch böswillige Hetzer, den Frieden des Landes bedrohte, daß der Einfluß der Deutsch-Amerikaner in der englischen Presse ein äußerst beschränkter ist. In den letzten Jahrzehnten ist dies oft bei großen, welterschütternden Ereignissen, an denen das deutsche Volk theil hatte, klar zu Tage getreten, weßhalb es ernstlich zu bedauern ist, daß die vielen jungen Deutschen, die, mit den schönsten Talenten ausgestattet, sich meistens zur deutsch-amerikanischen Presse drängten, wo sie nicht immer ein glänzendes Dasein fanden, sich nicht zum Theil der englisch-amerikanischen Presse zuwandten, wofür sie sich bei einigem Streben sehr wohl geeignet hätten, und wodurch ihnen die glänzendste Gelegenheit geboten worden wäre, Amerikaner und Deutsche einander näher zu bringen. Die englische Presse des Landes liegt fast ausschließlich in den Händen von eingeborenen Amerikanern, Irländern und Engländern. Dieses Verhältniß erklärt auch zum großen Theil den geringen Einfluß, den die Deutschen in der Politik des Landes ausüben, obgleich sie sich überall da wo sie einen Vertreter in einer hohen amtlichen Stellung hatten, glänzend bewährten. Wir brauchen dieserhalb während der letzten 50 Jahre neben anderen nur auf Koerner und Hoffmann von Illinois, Salomon von Wisconsin, Hahn von Louisiana und Carl Schurz zu verweisen. Vor allen anderen bietet das Wirken des Letzteren so viel des Lehrreichen für gebildete und strebsame junge Deutsche in diesem Lande und dient so sehr zur genaueren Erklärung meiner Ausführungen, daß ich es im Interesse meiner Landsleute für angezeigt halte, etwas näher darauf einzugehen:

Seit 1860 genießt Carl Schurz bei dem amerikanischen Volke einen hohen Ruf als Redner, Staatsmann und Schriftsteller. Er hat sich denselben errungen durch eifriges Studium und rastloses Streben. Seinem Wirken vornehmlich verdanken wir Deutsch-Amerikaner den Ruhm, in 1860 die Erwählung Abraham Lincoln's herbeigeführt zu haben; auch ist es sein besonderes Verdienst, schon in den 50er Jahren durch seine gründliche Kenntniß der damaligen Zustände dieses Landes, die er in beredter Weise in deutscher wie in englischer Sprache vor dem Volke zu verwerthen wußte; den bis dahin stockdemokratischen Staat Wisconsin, der die stärkste deutsche Einwanderung zählte, der Sklavenhalterpartei entrissen und für die Partei der freien Arbeit gewonnen zu haben. Seine politischen Reden, die er in den großen nationalen Wahlgängen seit 45 Jahren gehalten hat, sind Meisterwerke glänzender Dialektik, überzeugender Logik und zermalmender Kritik. Unter seinen vielen literarischen Leistungen, die näher zu bezeichnen, mir hier der Raum fehlt, zählt seine Skizze über Abraham Lincoln zu den besten Schriften, die diesem erhabenen Manne je gewidmet worden sind, während sein erschöpfendes Geschichtswerk über Henry Clay von dem amerikanischen Geschichtsschreiber John T. Morse Jr., in dem 32 Bände umfassenden Sammelwerk, „American Statesmen" betitelt, ehrende Aufnahme gefunden hat. Gleich nach dem Amtsantritt des Präsidenten Lincoln wurde Schurz zum Gesandten in Spanien ernannt. Nach einigen Monaten von diesem Posten zurückgekehrt, um sich am Kriege für die Union zu betheiligen, rückte er bald zum Generalmajor hinauf und stand als Befehlshaber einer Division auf vielen Schlachtfeldern im vordersten Treffen. Nach dem Kriege wurde er von Präsident Johnson abgeordnet, um die Zustände in dem durch die Rebellion verwüsteten Süden zu studiren und darüber an die Regierung zu berichten. Die umfangreiche Arbeit, die er darüber lieferte, bekundete ebensowohl einen hohen staats-

männischen Scharfblick, als eine äußerst patriotische und humane Gesinnung, wie auch sein noch im Januar dieses Jahres in McClure's Magazine erschienener Aufsatz über die im Süden herrschende leidige Rassenfrage zu dem Gediegensten gehört, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Von 1869 bis 1875 war Schurz Bundessenator von Missouri und wegen seiner glänzenden Reden wie wegen seiner Schlagfertigkeit in der Debatte wurden in den angesehensten amerikanischen Zeitungen damals wiederholt Stimmen laut, daß dieser Deutsche durch seine überlegenen Eigenschaften die Führerschaft des Senats an sich zu reißen drohe. Unter dem Präsidenten Hayes war Schurz Minister des Innern und auch hier war sein Wirken ein äußerst segensreiches, hauptsächlich dadurch, daß er das Timber Culture-Gesetz erwarf, wodurch auf den kahlen und unwirthsamen Steppen des Westens ausgedehnte Baumpflanzungen ermuthigt wurden. Von jeher hat sich Carl Schurz eifrig mit der Civildienstreform befaßt, wodurch er mehr als jeder Andere im Lande das Gewissen des amerikanischen Volkes gegen die in vielen Verwaltungszweigen eingerissenen Mißbräuche erweckt hat. Carl Schurz hat die höchsten Ehrenstellen bekleidet, die einem im Auslande geborenen Bürger der Vereinigten Staaten offen stehen. Er erreichte sie durch seine eminenten Leistungen wie durch seinen reinen Charakter. Es ist nicht im Entferntesten ersichtlich, daß er beim Anbieten seiner Thätigkeit, die ihm diese Ehren einbrachte, jemals das Deutschthum zu benutzen hatte, weßhalb die in einem vor Kurzem in München erschienenen Buche über das Deutschthum in den Vereinigten Staaten enthaltene Bemerkung, er habe „für die Sache des klug von ihm benutzten Deutschthums nie etwas übrig gehabt als schadlose Redensarten", als gänzlich ungerechtfertigt erscheinen muß.[1]) Wir sollten nicht vergessen, daß die Sache des ganzen amerikanischen Vaterlandes immerdar in überwältigendem Maße die Sache des Deutschthums in den Ver. Staaten sein muß, und daß Carl Schurz diese Sache stets in der musterhaftesten Weise vertreten hat, sollte jeder gebildete Deutsche in den Vereinigten Staaten wissen. Von den Tagen, in denen die Sklavenfrage das Land in seinen Grundfesten erschütterte, bis auf die Philippinenpolitik der Neuzeit, hat jedem einsichtsvollen Deutsch-Amerikaner stets dasjenige am nächsten gelegen, was die erste Sorge aller guten amerikanischen Bürger jedweder Volksart sein muß, und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet ist Carl Schurz seit Jahrzehnten der hervorragendste und Tüchtigste seines Stammes. Er hat aber auch stets regen Antheil genommen an allen berechtigten Bestrebungen unserer Landsleute, wie sein Wirken in New York während der letzten Jahrzehnte zur Genüge beweist. Von jeher hat er der großen nationalen Politik des Landes seine besten Kräfte gewidmet, und der Wahrheit die Ehre, seit den Tagen Franz Lieber's hat es nicht einen einzigen Deutschen in diesem Lande gegeben, der das Ansehen seiner Landsleute bei dem amerikanischen Volke so sehr gehoben hat als Carl Schurz. Hierfür spricht euch neben dem Vielen, das ich hier nur in großen Zügen habe andeuten können, die hohe Auszeichnung, die ihm unser amerikanisches Athen, die Stadt Boston, vor circa 30 Jahren zu theil werden ließ, indem sie ihn berief, ihrem großen Sohne, dem berühmten Staatsmanne Charles Sumner, mit dessen Lebensgeschichte er sich seit längerer Zeit befaßt, die Leichenrede zu halten.

---

[1]) Das Deutschthum in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika von Dr. Julius Goebel, Professor der deutschen Philologie und Literatur an der Stanford Universität, Californien. München 1904, J. F. Lehmann's Verlag. Das Buch ist dem Präsidenten Roosevelt als „dem Geschichtsschreiber des amerikanischen Wesens" gewidmet.

In enger Verbindung mit den Auslassungen über Schurz beschwert sich der Verfasser jenes Buches auch darüber, daß die Deutsch-Amerikaner wegen ihres Mangels an starkem Selbstbewußtsein nur eine armselige Rolle im amerikanischen Staatsleben gespielt haben. Dies hat gewissermaßen seine Richtigkeit, aber gerade Carl Schurz ist derjenige Mann, der seinen Landsleuten den einzig richtigen Weg vorgezeichnet hat, auf dem politische Ehren zu erreichen sind. Ein gründlicher Kenner der Geschichte des ganzen amerikanischen Volkes, einer der größten Meister der englischen Sprache, kühn und unerschrocken, frei und unabhängig von Parteibanden, indem ihm als einem im Auslande geborenen Bürger die Verlockungen der Jagd nach der Präsidentschaft fernstehen und er nichts mehr erreichen kann, als was ihm schon in vollem Maße zu theil geworden ist, hat er seit fast 50 Jahren stets mit an der Spitze der edelsten Bestrebungen unseres Volkes gestanden, dessen beste Interessen auf das Kräftigste zu fördern gewußt und muthig gekämpft gegen jede Form von Sklaverei und Unterdrückung.[2]) Wir wollen männiglich fortfahren, nicht etwa, wie der Verfasser jenes Buches sagt, „damit zu prunken, daß Carl Schurz einmal Staatssekretär des Innern war" (er war weit mehr als Das), sondern damit, daß er seinen Landsleuten zu allen Zeiten ein stolzes Vorbild und eine helle Leuchte zur richtigen Erkenntniß der höchsten Bürgertugenden und der gemeinnützigsten Bestrebungen war. Unbefangene und neidlose Widersacher geben dies unumwunden zu, auch liegt es doch auf der Hand, daß die von dem Verfasser in diesem Punkte befolgte Methode durchaus nicht geeignet ist, zur Beseitigung der „inneren Zersplitterung und fluchwürdigen Uneinigkeit der Deutschen", über die er sich in seinem Buche beschwert, beizutragen. Die erste Pflicht, die wir uns als Deutsch-Amerikaner gegenseitig schulden, ist eine freimüthige und rückhaltlose Anerkennung der Verdienste unserer eigenen Landsleute. Welchen Anspruch haben wir auf die Achtung unserer amerikanischen Mitbürger, wenn wir uns selbst nicht achten und unseren eigenen großen Männern das Verdienst zu schmälern suchen, das ihnen gebührt? Es giebt kaum etwas Anderes, was so geeignet ist, die Stellung der Deutschen in diesem Lande zu untergraben, als Dieses.

Die glänzende Laufbahn, die Carl Schurz hinter sich hat, bietet gerade den treffendsten Beweis dafür, daß wir unser Ansehen als amerikanische Bürger am sichersten fördern, indem wir mit unseren Mitbürgern anderer Volksstämme in enge Verbindung treten. Wir können nicht leugnen, daß es bei vielen Deutsch-Amerikanern, namentlich in den bevölkerten Städten des Landes, wegen der Anzahl Landsleute, die sie dort vorfinden, und mit denen sie in den meisten Fällen allein in Berührung kommen, ziemlich lange dauert, bis sie sich acclimatisiren. Hierdurch bleiben sie zu ihrem eigenen großen Schaden mit ihrer Kenntniß über amerikanische Verhältnisse oft lange im Rückstande, und weil sie sich, der Sprache unkundig, in Rede und Manier von ihren an Zahl überlegenen Mitbürgern anderer Nationalitäten unterscheiden, so finden sie meistens nicht das rechte Verständniß, sondern werden von diesen oft als eine Art geringerer Kaste angesehen. Dies ist offenbar die einzige Erklärung dafür, daß ein sonst so gediegener Mann wie der Geschichtsschreiber Francis Parkman von Massachusetts in seinen vor etwa 50 Jahren erschienenen Werken die ersten deutschen Einwanderer von Pennsylvanien als

---

2) Die Stelle über Schurz in dem Goebelschen Buche lautet wie folgt: „Was will es bedeuten, damit zu prunken, daß Carl Schurz einmal Staatssekretär des Innern war, ein Mann außerdem, der für die Sache des Kluz von ihm benutzten Deutschthums nie etwas übrig hatte, als schadlose Redensarten." (Seite 80.) Etwas anderes ist in dem ganzen Buche über Schurz nicht zu finden.

stumpfe und unwissende Bauern bezeichnete und hinzufügte, ihre Nachkommen trügen auch heute noch denselben Charakter. Der Unterschied der Sprache und Umgangsformen zwischen Deutschen und Nichtdeutschen ist daher einer genaueren Bekanntschaft zwischen Beiden unverkennbar hinderlich; dies gereicht uns Deutschen besonders zum Nachtheil, wie es auch die harmonische Entwicklung des amerikanischen Volkes hemmt und der gegenseitigen Würdigung nationaler Vorzüge entschieden im Wege steht. Hieraus erklärt es sich, warum das ganze Seelenleben der Deutsch-Amerikaner und der Antheil, den sie an dem Aufbau des Landes genommen haben, von Seiten der eingeborenen Amerikaner nicht die Berücksichtigung gefunden haben, die sie verdienen. Lassen Sie uns freimüthig bekennen, daß auch die Amerikaner mit großen und edlen Tugenden gesegnet sind, die wir Deutsche nicht in gleichem Maße genießen. Unser größter Stolz muß daher sein, mit ihnen das Gute und Edle auszutauschen, was die Natur dem einen Volke gewährt und dem anderen versagt hat. Zwischen beiden Rassen muß auf diesem Boden stets der innigste Zusammenhang bestehen. Die geistigen Vorzüge, die wir besitzen, können wir dem Amerikaner nicht mittheilen, wenn wir nicht durch das Medium der Sprache, die er versteht, auf ihn einwirken. Beanspruchen wir daneben für die eigene Sprache wegen ihres Reichthums, ihrer Kraft und Schönheit, besondere Bevorzugungen, und wollen wir dadurch die geistige Entwicklung des amerikanischen Volkes zu heben suchen, so müssen wir stets darauf bedacht sein, uns in Allem, was amerikanisch ist, mit unseren Mitbürgern anderer Rassen gleichen Sinnes zu fühlen, und müssen dies auch auf das eifrigste bethätigen. Die Mission, das bunte Völkergemisch der Vereinigten Staaten zu germanisiren, können wir erfüllen, nicht indem wir uns absondern und uns in deutscher Sprache, die nur eine bevorzugte kleine Klasse von Amerikanern versteht, wegen unserer deutschen Tugenden gegenseitig beweihräuchern, sondern am Besten dadurch, daß wir in den breiten Schichten der Amerikaner in der ihnen verständlichen Sprache muthig und selbstbewußt für Wahrung unserer berechtigten Forderungen eintreten. Mit schönen Reden hinter dem Biertische über deutsche Art und Treue, deutsche Biederkeit und Freiheitsliebe ist es nicht gethan. Damit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Die Wohlfahrt und Zukunft unseres neuen Vaterlandes kann nur gefördert und gesichert werden durch consequente Befolgung unseres eigenen amerikanischen Wahlspruches: "E pluribus unum." „Aus Vielen Eins." Sollte dieser Spruch auch zunächst im Wesentlichen den Gedanken zum Ausdruck bringen, daß über unserm vielfarbigen Staatengebilde eine große, einheitliche Regierung waltet, so wollen wir ihn beziehen auf die enge Verschmelzung der vielen in unserem geliebten amerikanischen Vaterlande heimischen Rassen, damit die besten Eigenschaften aller in einem glanzvollen harmonischen Ganzen zusammenfließen mögen. An dieser Aufgabe kräftig mitzuwirken, sind wir Deutsche ganz besonders berufen, und darauf wollen wir als vaterlandsliebende amerikanische Männer unser ganzes Augenmerk richten.

Hineingeboren festgegebnem Kreise,
Zeigt dir das Leben deines Wirkens Weise.
Erziehung, Bildung, Stand, Talent und Ahnen —
Sie weisen Jeden in gemeß'ne Bahnen.
Nicht wie Atome taumeln wir auf Erden,
Niemand kann bloß nach Willkür sein und werden.
Der Pendel schwingt, doch treiben ihn Gewichte,
Und uns bedingt Gesellschaft und Geschichte.

Ernst Zitelmann.

Ueber die Mischung des deutschen mit den anderen Bevölkerungs-Elementen in den Vereinigten Staaten.

Von Emil Mannhardt.

Die Frage nach dem Verhältniß, in welchem die Vermischung des deutschen mit den anderen Bevölkerungs-Elementen in den Ver. Staaten vor sich gegangen ist, und vor sich geht, gehört zu den interessantesten, ihre Beantwortung zu den schwierigsten Aufgaben, welche sich der wissenschaftlichen Forschung entgegenstellen.

Denn die Frage, wie sich ein Bevölkerungs-Element mit den andern vermischt hat, ist die Frage nach dem Verhältniß, in welchem die Mischung ihrer aller untereinander erfolgt ist, — ist die Frage nach der Abstammung der gesammten amerikanischen Bevölkerung, — nach der in ihr fließenden Blutmischung. Und die Thatsache, daß es ein Volk von 80 Millionen ist, in welchem wir dieser Blutmischung oder Abstammung nachzuspüren haben, und daß zu diesem Volke im Laufe von vier Jahrhunderten fast alle Länder und Rassen der Erde beigesteuert haben, zeigt von vornherein die gewaltige, fast abschreckende Größe dieser Frage.

Und es mag von vorherein erklärt werden, daß eine absolute, wissenschaftlich einwandfreie Antwort darauf nicht möglich sein wird. Denn besäßen wir auch, was leider nicht der Fall ist, die allergenauesten Daten über Zahl und Herkunftsland der Einwanderer in den Ver. Staaten vom allerersten an, über die Zahl ihrer Kinder, über die Verbindungen dieser Kinder mit denen anderer Herkunft, und über die Verbindungen der Enkel, Urenkel und Ururenkel, und könnten wir diese Mischungen in's Einzelne bis auf den heutigen Tag verfolgen, so würde als unauflöslicher Rest die Frage bleiben: „Welchen Blutes, welchen Stammes waren die Einwanderer?" Denn Landesherkunft und Abstammung decken sich nicht immer. Nicht alle aus Deutschland Eingewanderten waren Deutsche, nicht alle aus Frankreich Gekommenen Franzosen; die Engländer und Schotten sind in hervorragendem Maße Mischvölker; in der Schweiz wohnen drei, in Oesterreich eine ganze Anzahl Nationalitäten nebeneinander.

Indessen würden solche Aufzeichnungen uns freilich der Lösung der Frage sehr nahe bringen — sehr viel näher, als wir ihr ohne sie nahe zu kommen je erwarten können. Wir besitzen sie nicht. Erst seit dem Bürgerkriege liegen verläßliche Angaben über die Einwanderung vor; erst in den Volkszählungen von 1890 und 1900 ist in einer für unsere Zwecke brauchbaren Weise, auf das Mischungs-Verhältniß in so fern Rücksicht genommen, als sie Aufschlüsse geben über die Zahl der Personen, welche aus Ehen zwischen Einwanderern aus demselben Lande, aus Ehen zwischen Einwanderern verschiedener Herkunftsländer, und aus Ehen zwischen Eingewanderten und Eingeborenen hervorgegangen sind. Aber über die Stammes-Angehörigkeit dieser Eingeborenen, über die in derselben obwaltenden oder vorherrschenden Blutmischung geben sie keinen Aufschluß — ja nicht einmal über die Frage, ob sie der Bevölkerung entstammen, die vor Beginn der Einwanderung des 19. Jahrhunderts vorhanden war, oder dieser letzteren.

Es ist ferner wohl klar, daß wenn auf diese Frage sich eine einwandfreie Antwort geben ließe, das nur für einen gegebenen Zeitpunkt möglich wäre. Denn in einer Bevölkerung, welche durch eine dem Umfang und der Herkunft nach sich fortwährend ändernde Einwanderung beständigem Wechsel unterworfen ist, müssen sich auch die Mischungsverhältnisse ändern. Andere Contakte führen zu anderen Verbindungen. Erst von dem Augenblicke an, wo die Einwanderung in die Ver. Staaten aufhört, wäre ein constantes Mischungs-Verhältniß denkbar.

Dieser offen zu Tage liegenden Unmöglichkeit gegenüber, eine einwandfreie Antwort zu

erreichen, könnte sich die Frage erheben, ob es überhaupt die Mühe lohnen werde, den Versuch zur Lösung zu machen. Aber abgesehen davon, daß der wissenschaftlichen Forderung Genüge gethan sein wird, wenn eine Frage der Lösung so nahe als möglich gebracht ist, so wird jeder richtig unternommene Versuch sie dem Ziele näher, und ein jeder interessante und verwerthbare Aufschlüsse bringen.

Bei der gewaltigen Größe der Aufgabe wird es sich jedem Verständigen von selbst aufdrängen, daß eines Einzelnen Kraft ihr nicht gewachsen sein kann, sondern daß es eines viele Jahre lang fortgesetzten Neben- und Nacheinander-Wirkens Vieler bedürfen wird, um eine annähernde Lösung zu erzielen. Was Ihr Referent als Einzelner deshalb hier bietet, kann und will, wie betont werden muß, nur ein Beitrag zu dem Versuche einer Lösung sein, und einige der Wege in's Auge fassen, auf denen man vielleicht der Lösung am nächsten kommen könnte.

Zunächst empfiehlt es sich zum Zwecke der Untersuchung, die Bevölkerung der Ver. Staaten in Gruppen zu zerlegen. Als solche bieten sich: 1) Die durch Zuzucht entstandene Nachkommenschaft der vor Beginn der Einwanderung des 19. Jahrhunderts vorhandenen Bevölkerung. 2) Die Einwanderung des 19. Jahrhunderts und die von ihr miteinander gezeugte Nachkommenschaft. 3) Die aus der Vermischung der beiden erstgenannten Gruppen entstandene Bevölkerung.

Ueber das in diesen drei Gruppen bestehende Mischungsverhältniß sind wir nur in Bezug auf die zweite durch die schon vorher erwähnten Volkszählungen von 1890 und 1900 amtlich unterrichtet; über die dritte nur in Bezug auf den eingewanderten Antheil der Vermischung; über die erste gar nicht. Und der Einblick in die Mischungsverhältnisse wird noch dadurch erschwert, daß die amtliche Volkszählung nur zwei Gruppen kennt, Eingewanderte und Eingeborene, und zu ersteren alle diejenigen Personen zählt, welche eingewandert oder von Eingewanderten miteinander oder mit Eingeborenen gezeugt sind, zur zweiten aber Alle, deren Eltern bereits in den Ver. Staaten geboren wurden, einerlei ob sie der alten Bevölkerung oder der Einwanderung des 19. Jahrhunderts entstammten.

Betrachten wir auf Grund der Volkszählung von 1900 zunächst das allgemeine Mischungsverhältniß zwischen den Eingewanderten unter sich und Eingeborenen, wie es sich in jenem Jahre darstellte. Wir finden, daß, trotzdem in diesem Lande wie nirgend wo anders Gelegenheit zur Vermischung der verschiedenen Stammesangehörigen gegeben ist, nur 5.2 Prozent, nur ein 20stel, der gesammten aus Ehen von Eingewanderten mit Eingewanderten und Eingeborenen herrührenden Bevölkerung, aus Ehen zwischen Eingewanderten verschiedener Landesherkunft stammten. Und da dieser Bevölkerungstheil 34.3% der gesammten Bevölkerung ausmachte, so waren nur 1.79% der Gesammt-Bevölkerung aus solchen Mischehen hervorgegangen.—Der Prozentsatz ist in den verschiedenen Landestheilen verschieden — in den nordatlantischen und Nord-Centralstaaten je 5, in den Süd-Centralstaaten 4.5, in den südatlantischen Staaten 4.2, in den westlichen Staaten 8.2 Prozent.

Selbst in den Völkermischungskesseln par excellence, in den großen Städten des Landes, stoßen wir auf keine erheblich größeren, in einem Falle sogar auf einen erheblich geringeren Prozentsatz. Es fanden sich an Personen, welche aus Ehen von der Landesherkunft nach gemischten Personen herrührten, in den Jahren 1890 und 1900 in

	1890	1900
Boston	6.98	8.41
Brooklyn	4.68 (Gr. N. Y.)	5.46
New York	3.82 (Gr. N. Y.)	
Chicago	4.23	5.80
Philadelphia	4.11	5.46
St. Louis	3.50	5.74
Baltimore	2.41	3.65

Wie man sieht ist in diesen Städten sämmtlich der Prozentsatz der Mischungen erheblich gestiegen, — von 20 Prozent in Boston bis

zu 60 Prozent in St. Louis; ferner ergiebt sich in Städten mit starker eingewanderter deutscher Bevölkerung, daß der Prozentsatz geringer war, als in den Städten mit geringer deutscher Bevölkerung. Die bedeutende Zunahme erklärt sich wahrscheinlich aus der längeren Zeit, welche den Mischehen zur Erzeugung von Kindern gegeben war, der zweite vielleicht aus der stärkeren Stammes-Affinität der Deutschen. Der außergewöhnlich hohe Prozentsatz in Boston kommt auf Rechnung der vielen Ehen zwischen Britisch-Canadiern und Engländern oder Irländern.

Was das Verhältniß betrifft, in welchem das deutsche eingewanderte Element sich mit den andern eingewanderten Elementen vermischt hat, und das ist es, womit wir uns hier besonders zu beschäftigen haben, so berichtet der Census von 1900 uns von 459,324 eingewanderten und eingeborenen Personen, welche aus Ehen von Einwanderern aus deutschen Ländern mit Einwanderern aus anderen Ländern entstammten.

Nach sorgfältiger Zergliederung zerfallen diese 459,324 Personen in 109,928 aus Ehen von Reichsdeutschen mit Deutsch-Oesterreichern, Deutsch-Schweizern, Elsässern und zwischen diesen, 124,909 auf Ehen zwischen früheren Angehörigen deutscher und früheren Angehörigen anderer germanischer Länder (Englisch-Canada, Dänemark, England, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien und Luxemburg), 196,228 auf Ehen von Angehörigen deutscher Länder mit Angehörigen nichtgermanischer Länder (Böhmen, Franz.-Canada, Frankreich, Irland, Italien, Polen, Rußland, Schottland, Ungarn und Wales), und 27,679 auf Ehen zwischen Angehörigen deutscher und solchen aller übrigen Länder.

Es ergeben sich für die einzelnen Gruppen folgende Prozentsätze:

Reindeutsche	23.93
Deutsch-Germanen	27.19
Deutsch-Nichtgermanen	42.85
Deutsche und alle übrigen	6.03
	100.00

Oder wenn wir anders gruppiren:

Deutsche und Deutsche	23.93
„ „ Niederdeutsche	0.87
„ „ reine Germanen	9.02
„ „ germ. Mischrassen	19.80
„ „ Slaven	7.44
„ „ Celten und Gälen	13.84
„ „ Romanen	9.72
„ „ Ungarn	2.73
„ „ Russen	6.62
„ „ alle übrigen	6.03
	100.00

In diesem Theil der Bevölkerung würde demnach in 24.80 Prozent oder fast ein Viertel rein deutsches, in 33.82 Prozent rein germanisches, in 19.80 Prozent überwiegend germanisches und in 46.38 zur Hälfte deutsches Blut fließen.

Allerdings ist die Scheidung nicht ganz reinlich. Wahrscheinlich, ja sicher, ist der Prozentsatz reinen deutschen Blutes noch höher, da sich unter den Einwanderern aus Rußland und Ungarn sehr viele Deutsche reinen Stammes befinden. In einer Aufstellung im Oktober des III. Jahrgangs der von der D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois veröffentlichten Aufstellung, welche bezweckte, die zur Einwanderung des 19. Jahrhunderts gehörige und ihr entsprossene Bevölkerung der Ver. Staaten nach ihrer Stammes-Angehörigkeit zu gruppiren, hat sich Ihr Referent bemüht, die sich aus den Unterschieden zwischen Herkunftsland und Abstammung ergebenden Unsicherheiten möglichst zu beseitigen. Doch bedarf diese Aufstellung noch, wie er sich überzeugt hat, einiger freilich nicht wesentlicher Revisionen.

Während von den Mischungsprodukten die aus Ehen zwischen Deutschen und den germanischen Mischrassen die höchste Stelle einnehmen, steht unter den Mischungsprodukten aus Deutschen und Angehörigen eines andern einzelnen Landes das aus Deutschen und Irländern an erster Stelle. Das erklärt sich nicht aus besonderer Stammes-Hinneigung, sondern daraus, daß Deutsche und Irländer hier am längsten neben einan-

der gehaust haben. Die Irländer bildeten, wenigstens, sofern größere Massen in Frage kommen, die Vorhut der Einwanderung des 19. Jahrhunderts. Nach ihnen kamen die Deutschen; erst viel später die Andern. Die Deutschen und Irländer begegneten sich anfänglich auf denselben Wirthschaftsgebieten, machten sich dieselbe Arbeit streitig, und kamen dadurch, ein Theil der Deutschen auch durch ihr Bekenntniß, mit Irländern in nähere Berührung. Wenn wir finden, daß auf drei Personen, welche aus Ehen von deutschen Männern mit Irländerinnen hervorgegangen, nur eine kommt, die Ehen zwischen deutschen Mädchen und Irländern entsprossen ist, so bedeutet das nicht, daß Irländerinnen auf deutsche Männer eine größere Anziehungskraft ausübten, als Irländer auf deutsche Mädchen, sondern erklärt sich zur Genüge daraus, daß die einwandernden heirathsbedürftigen deutschen jungen Männer keine deutschen Mädchen, und an ihnen ihrer Lebensstellung nach zugänglichen Mädchen nur Irländerinnen fanden, während die deutschen Mädchen an keinem Mangel an heirathsfähigen und heirathswilligen jungen Männern gleicher Herkunft litten. Aber diese Verhältnisse änderten sich später, und eine Untersuchung würde ohne Zweifel zu Tage fördern, daß die große Mehrzahl dieser Deutsch-Irländer Ehen entstammte, die in den Jahrzehnten vor dem Bürgerkriege geschlossen wurden. Betrachtet man die Größe der betreffenden beiden Einwanderungen, so ist ihre Zahl verhältnißmäßig äußerst gering. — Andererseits erklärt sich die sehr geringe Zahl von Personen, die aus Ehen zwischen Deutschen und Italienern hervorgegangen sind, aus der Kürze der Zeit, die Deutsche und Italiener mit einander in Berührung gekommen, denn die italienische Einwanderung ist kürzlichen Datums; und die größere der aus Ehen von Deutschen und Polen hervorgegangenen Personen erklärt sich daraus, daß ein Theil dieser Ehen schon in der Heimath vor der Einwanderung geschlossen wurde, wo Polen und Deutsche neben einander wohnen.

Stände das Mischungsprodukt im Verhältniß zur Einwanderungsziffer der verschiedenen Elemente, so müßte dies Verhältniß sein:

Einwanderungs-Größen-Verhältniß:

Deutsche.	Reine Germanen.	Gemischte Germanen.	Aufgezählte Nicht-Germ.	Alle Uebrigen.
100:	39	61	73	68
			1.41	

Es ist aber das

Einwanderungs-Mischungs-Verhältniß:

Deutsche.	Reine Germanen.	Gemischte Germanen.	Aufgezählte Nicht-Germ.	Alle Uebrigen.
100:	42	82	1.67	25
			1.92	

Nur dann, wenn zwei Elemente einander gleich lange Zeit auf demselben Boden begegnet sind, erfolgt die Mischung annähernd im Verhältniß zur Masse. Das Einwanderungs-Verhältniß zwischen Deutschen und Irländern ist 100: 55½, das Verhältniß des Mischungsproduktes 100: 57½. Dagegen war das Größenverhältniß zwischen der deutschen und italienischen Einwanderung wie 100: 16, das Verhältniß des Mischungsproduktes nur 100: 5.

Aus Ehen zwischen Eingewanderten und Eingeborenen rührten im J. 1900 5,089,202 oder 6⅔ Prozent der gesammten Bevölkerung her, aus Ehen zwischen Deutschen und Eingeborenen — neben 6,898,125 Personen, deren Eltern beide aus deutschen Ländern waren, — 1,679,235 (weiße) Personen, davon 1,671,144 aus hier zu Lande, und 5091 aus im Auslande geschlossenen Ehen. Wüßten wir, aus welchen Elementen der eingeborene Theil dieser Ehen zusammengesetzt war, so würden wir der Lösung unserer Frage ein bedeutendes Stück näher gerückt sein. Aber wir wissen nicht einmal, wie viele dieser Eingeborenen der älteren und wie viele der jüngeren Gruppe derselben, d. h. wie viele davon der Bevölkerung von vor 1830, und wie viele der Einwanderung entsprossen, ganz abgesehen davon, daß wir auch dann noch vor der weiteren Frage stehen würden, aus welchen

Stammes-Elementen sich diese beiden Gruppen zusammensetzten. Zwar hat Ihr Referent in einer im Juli-Heft des III. Jahrgangs der D.-A. Geschichtsblätter veröffentlichten statistischen Arbeit, welche sich die Ermittelung des in den Ver. Staaten im J. 1900 vorhandenen deutschen Blutes zur Aufgabe gestellt hatte, angenommen, daß diese Eingeborenen zum größten Theil der jüngeren Gruppe angehörten, ja sogar, daß von je 100 Personen, die aus Ehen zwischen Eingewanderten und Eingeborenen stammten, 90 aus Ehen waren, bei denen der eingeborene Theil selbst deutscher Abkunft, Nachkomme deutscher Einwanderer des 19. Jahrhunderts war. Aber so sehr sich auch diese Annahme auf Wahrscheinlichkeitsgründe stützt, darauf nämlich, daß aus sprachlichen, verwandschaftlichen und anderen Rücksichten Neu-Einwanderer sich meist an früher eingewanderte Landsleute wenden, und mit ihnen eher als mit andern in wirthschaftlichen, geselligen und Familien-Verkehr und eheliche Verbindung treten, und so manche einzelne Thatsachen für ihre vermuthliche Berechtigung beigebracht werden könnten, den von einer wissenschaftlichen Forschung geforderten, aus einer thatsächlichen Zählung hervorgegangenen Beweis hat er bis dahin schuldig bleiben müssen. Ob er ihn zu liefern im Stande sein wird, ob er überhaupt zu liefern ist, muß für den Augenblick dahingestellt bleiben. Er wäre zu liefern, oder die Unrichtigkeit der Annahme festzustellen, wenn sich unser statistisches Amt entschlösse, sich auch die Ermittelung dieses Punktes bei der nächsten Volkszählung zur Aufgabe zu machen. Allerdings auch dann nur annähernd. Denn gar Vielen dürfte Herkunft und Stammes-Angehörigkeit ihrer Großeltern unbekannt sein.

Erweist sich die Annahme als richtig oder annähernd richtig, so würde nur noch das Mischungs-Verhältniß in den übrigen 10 Prozent zu ergründen sein. Daß auch sie zum Theil der Einwanderung des 19. Jahrhunderts entsprossen sein werden, läßt sich ohne Weiteres annehmen; aber wie viele dieser, und wie viele der älteren Gruppe der Eingeborenen, entzieht sich der Berechnung. Soweit sie der jüngeren Gruppe angehören, wird das Mischungsverhältniß sich schwerlich von dem in der Gruppe der Eingewanderten herrschenden unterscheiden.

Die Blutmischung in der älteren Gruppe der Eingeborenen festzustellen, ist das bei Weitem schwierigste Problem, das sich der Lösung unserer Frage entgegenstellt.

Doch hat Ihr Referent schon früher — in Heft 3, Jahrg. III der D.-A. Geschichtsblätter dazu einen Versuch gemacht, dessen Ergebnisse er hier wiedergiebt. Auf Grund der über den Umfang der deutschen Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts erlangbaren Ziffern, und der sonstigen, leider nur sehr dürftigen Bevölkerungs-Statistiken aus der Kolonialzeit, die einen Schluß auf die ungefähre Zusammensetzung der bei der ersten im J. 1790 vorgenommenen Volkszählung in den Ver. Staaten vorhandenen Bevölkerung gestatteten, sowie auf Grund des bis zum Jahre 1830 — dem Zeitpunkt des eigentlichen Beginnes der Einwanderung des 19. Jahrhunderts — sich ergebenden Vermehrung dieser Bevölkerung, gelangte er zu dem Schlusse, daß im Jahre 1830 sich die amerikanische Bevölkerung zusammensetzte aus 28.20 Prozent ganz oder überwiegend angelsächsischen, 25.63 Prozent ganz oder überwiegend deutschen Blutes, und aus 46.16 Proz. einer aus so vielen Elementen zusammengesetzten und verwickelten Blutmischung, daß eine Zerlegung in diese Elemente nicht mehr möglich erschien, und er sich damit helfen mußte, diese 46.16 Prozent als den spezifisch amerikanischen Theil der damaligen Bevölkerung zu bezeichnen, zugleich constatirend, daß auch in ihm ein beträchtlicher Beisatz von deutschem, niederdeutschem und plänischem, und neben englischem auch schwedischem Blut vorhanden.

Ferner, daß nach Berechnung der Bevölkerungsziffer, den diese einzelne Bevölkerungsgruppen bei gleicher Andauer ihrer von 1790 bis 1830 erwiesenen Vermehrungsfähigkeit im Jahre 1890 erreicht haben würden, und nach Reduzirung dieser Ziffern auf das durch die Volkszählung von 1900 festgestellte Vermehrungsmaß ihrer Gesammtheit, sich für die Blutmischung in der älteren Gruppe der amerikanischen Bevölkerung im J. 1900 ergeben würde: Deutsches Blut 38.17 Prozent, angelsächsisches 21.56, nicht mehr zerlegbares, oder specifisch amerikanisches 40.27 Prozent.

Vielleicht ohne wissenschaftlichen Wert, jedenfalls aber interessant ist die Thatsache, daß die hier durch Berechnung für das deutsche Blut in der alten eingeborenen Bevölkerung erlangte Ziffer, sich fast genau mit dem aus der Volkszählung von 1900 ermittelten Prozentsatz deutschen Blutes in der Gruppe der Eingewanderten des 19. Jahrhunderts deckt. Letzterer ist 37.91, der Unterschied beträgt also nur ein Zehntel eines Prozents.

Aus im Oktoberheft 1903 der Geschichtsblätter, S. 55, angeführten Gründen kam er ferner in Bezug auf die 38.17 Prozent deutschen Blutes, zu dem Schlusse, daß es zu zwei Drittel rein sei, d. h. daß zwei Drittel aller Personen, in denen deutsches Blut floß, reiner deutscher Abstammung sei. Natürlich ist auch das ein Wahrscheinlichkeitsschluß, für welchen nothwendiger Weise ein Beweis gefordert werden muß. Lassen wir ihn für den Augenblick gelten, so müssen wir für den angelsächsischen und den specifisch amerikanischen Theil das Gleiche annehmen, und die ältere Gruppe der Eingeborenen im J. 1900 würde sich dann zusammensetzen aus 25.43 Prozent reindeutschen Stammes, 26.85 specifischen Amerikanern, 14.38 Prozent angelsächsischen Stammes, und zu 33⅓ aus einer Mischung von je zweien oder allen dreien dieser Elemente. Und wenn wir auch dieses Drittel noch, unter der hier erlaubten Annahme, daß die Mischung im Verhältniß zur Stärke der Elemente erfolgte, noch weiter zerlegen, so würden wir erhalten: 7.91 Proz. Deutsch-Angelsachsen, 16.85 Proz. Deutsch-Amerikaner, und 8.54 Angelsächsisch-Amerikaner.

Weiter läßt sich die Zerlegung durch Berechnung oder durch Rathen schwerlich treiben. Der Forschung muß es vorenthalten bleiben, durch Aufspürung und Benutzung aller Quellen, welche Licht auf die Frage werfen können, den Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit obiger Annahmen zu erbringen.

Amtliche Quellen besitzen wir leider nur eine. Es sind die Register der Heirathslicensen. Sie sind überall im Lande, vom Tage der communalen Organisation an, geführt worden, wenn auch leider nicht überall erhalten, — so z. B. in dem für das Mischungs-Verhältniß so wichtigen Chicago für die Zeit bis October 1871 durch Feuer zerstört, anderwärts durch Unachtsamkeit verloren gegangen. Sie würden ein ausgezeichnetes Hülfsmittel sein, wenn sie nicht nur die Namen der Contrahenten, sondern auch deren Herkunft angeben würden. Dieser Mangel freilich beeinträchtigt ihre Nutzbarkeit sehr. Denn bei manchen Namen ist es schlechterdings unmöglich zu erkennen, ob sie Deutschen oder Holländern, Engländern, Schweden, Norwegern und Dänen angehören. Der Name Miller kann ebenso wohl ein englischer Miller, wie ein deutscher Müller sein; der Name Thomson gerade so gut einem Nieder-Deutschen wie Engländer; der Name Anderson gerade so gut einem Schleswiger, wie einem Dänen, Norweger oder Schotten angehören. Man ist niemals sicher, ob nicht hinter einem Smith, King, Baker ein deutscher Schmidt, König, Becker, hinter einem White, Brown, Gray, Green, Black, nicht ein Weiß, Braun, Grau, Grün, Schwarz, und so das ganze Farbenregister durch, steckt. Es mag leicht sein, hinter einer Barbara Mericandollar eine deutsche Barbara Mergenthaler zu wittern und festzustellen; hinter einem Van Zandt einen

deutschen Unverzagt auch nur zu vermuthen, ist gar nicht denkbar. Ebenso unmöglich ist es, bei einem Jnscore an deutsche, wie bei einem Cruse an irländische Herkunft zu denken. Ferner ist es unzweifelhaft deutschen Namen oft ganz unmöglich anzusehen, ob sie der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts oder der früheren Einwanderung angehörige Personen vertreten, oder ob man es mit Eingewanderten, oder Kindern und Enkeln von Eingewanderten zu thun hat; oder endlich, ob eine Anglisirung der Namen stattgefunden. Und selbstverständlich geben die Heirathslicensen keinen Aufschluß über die Zahl der aus den betreffenden Ehen hervorgegangenen und zur Zeit der Untersuchung lebenden Kinder.

Trotz der dieser Quelle anhaftenden Mängel, empfiehlt sich ihre fleißige Benutzung. Geschieht es durch Leute, welche einerseits sprachliche Kenntnisse haben, auf dem Gebiete der Namenskunde Erfahrung besitzen, und zugleich mit den Familienverhältnissen ihrer Umgebung in Bezug auf deren Herkunft einigermaßen vertraut sind, so daß deren Ermittelung bei Allen keine allzu große Arbeit in Anspruch nehmen würde, so könnten auch hier Resultate erzielt werden, die uns der Lösung der Frage bedeutend näher bringen würden.

Einen bedeutend besseren und zuverlässigen Führer in's Labyrinth der Blutmischung bieten genealogische Aufzeichnungen. Besäßen wir solche von Allen, und gingen alle bis auf die Zeit der Einwanderung zurück, so würde die Lösung bis auf die früher erwähnten Zweifel bis auf's J-Tüpfelchen genau zu lösen sein. Leider fließt diese ideal zu nennende Quelle nur spärlich. An dem Forscher zugänglichen Material bieten sich außer in Zeitungen erscheinenden Nekrologen, oder über hervorragende Persönlichkeiten verfaßte Gedächtnißschriften, nur die in County-Histories und ähnlichen Werken enthaltenen biographischen und genealogischen Aufzeichnungen. Obgleich diese, meist während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts erschienenen „Histories" auf geschäftlicher Grundlage aufgebaut sind, und deshalb nur diejenigen Bewohner des betreffenden Bezirks berücksichtigen, welche aus persönlichen oder geschäftlichen Rücksichten ihren Namen und ihre Erfolge zu verewigen wünschen, und die Mittel besitzen, dafür zu bezahlen, so können durch ihr Studium doch höchst schätzenswerthe Ergebnisse erreicht werden.

Nur ein Beispiel sei dafür herangezogen. Aus Aufzeichnungen, welche — zu anderm Zwecke — Jhr Referent aus den County-Histories von Alexander, Pulaski und Union Co. in Illinois machte, — denjenigen Counties, welche die südlichste Spitze dieses Staates bilden, und deren Besiedelung durch Amerikaner (hier zur Unterscheidung von den schon früher gekommenen Franzosen im Sinne der damaligen Gesammtbevölkerung gebraucht) schon im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts begann, geht nach sorgfältiger und vorsichtiger Zergliederung der grundlegenden Angaben hervor, daß unter den 501 Ehen mit 1626 Kindern und 148 Einzelpersonen, auf welche sie sich beziehen, sich 409 Paare mit 1407 Kindern und 61 Einzelpersonen befanden, in denen deutsches Blut nachweisbar war, darunter 186 Paare mit 728 Kindern und 14 Einzelpersonen, die bis auf einen verschwindend kleinen Bruchtheil, bei dem eine geringe deutsche Beimischung möglich wäre, rein deutscher Abkunft. Und von diesen wieder entfielen nur 33 Paare mit 637 Kindern und 4 Einzelpersonen auf die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts, die andern 153 Paare mit 631 Kindern und 13 Einzelpersonen auf die Nachkommen der Bevölkerung von vor 1830 oder die deutsche Einwanderung früherer Jahrhunderte. Und zwar gehörten, wie die meisten Bewohner deutschen Blutes in jenen Counties, auch 37 von diesen reinen Paaren, und deren 119 Kinder, den Nachkommen deutscher Einwanderer an, welche in der er-

ten Hälfte des 18. Jahrhunderts direkt nach Nord-Carolina oder über Pennsylvanien dorthin eingewandert, und über Tennessee und Kentucky nach Illinois gekommen waren, die also, da die Aufzeichnungen aus den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts stammen, durchschnittlich 150 Jahre mit den andern Bevölkerungs-Elementen in Berührung gekommen waren. Die andern reinen Mischungen sind durch Heirathen von Deutschen aus Pennsylvanien, Virginien, Maryland, Ohio, Kentucky und Tennessee unter einander und mit Deutschen aus Nord-Carolina entstanden — von denen jedenfalls die meisten auf eine gleich lange Anwesenheit ihrer Familien im Lande zurückblicken konnten.

Ferner 14 Paare mit 107 Kindern und 5 Einzelpersonen, die wahrscheinlich ganz deutsch (zu ¾—½ nachgewiesenermaßen), 4 Paare mit 23 Kindern, die ⅞, 34 P. mit 135 K. und 4 Einzelpersonen, die ¾, 123½ P. mit 328 K. und 32 Einzelpersonen, die ½, 4 P. mit 10 K., die ⅜, 40½ P. mit 78 K. und 2 Einzelpersonen, die ¼, 1 Paar, das drei Sechzehntel und 2 Paare mit 5 Kindern, die ⅛ deutsches Blut in sich hatten, wozu noch 3 P. mit 12 K. und 5 Einzelpersonen kommen, bei denen es nicht zu ermitteln war, ob man es mit Deutschen oder Angelsachsen oder einer Mischung beider zu thun hat, die deutsche Abkunft jedoch die wahrscheinlichere war.

Dagegen fanden sich unter der Gesammtziffer nur 50 Paare mit 127 Kindern und 22 Einzelpersonen, die reiner und 5 Paare mit 21 Kindern und 10 Einzelpersonen, die wahrscheinlich reiner angelsächsischer Abkunft waren, und außer in Verbindung mit Deutschen, 3 P. mit 5 K., die zu ¾; 13 P. mit 8 K. und 2 Einzelpersonen, die zu ½; 6 P. mit 18 K., die zu ¼, und 1 P. mit 2 K., die zu ⅛ angelsächsisches Blut hatten.

Ferner 5 Paare mit 15 Kindern und 2 Einzelpersonen, die ganz und 8 Paare mit 11 Kindern, die theilweise (Mischungen mit Deutschen nicht eingerechnet) schottisch-irischer Abstammung waren; endlich 3 Paare und 46 Einzelpersonen, welche sich auf andere Bevölkerungs-Elemente vertheilen.

Wir haben hier also unter 501 Paar 409, in denen deutsches Blut fließt, das sind 81.65 Prozent aller Paare, und davon hatten 37.13 Prozent reines, 3.38 Prozent wahrscheinlich reines, 10.37 Proz. ¾ und mehr, 24.24 Prozent zur Hälfte, und nur 8.80 Prozent weniger als die Hälfte deutsches Blut in sich.

Scheiden wir aus den 409 Paaren, in denen deutsches Blut fließt, die 33 aus, welche auf die Einwanderung des 19. Jahrhunderts entfallen, so ergiebt sich für die reinen, der alten deutschen Einwanderung entstammenden Paare ein Prozentsatz von 40.70 bis 44.41; für alle mit ¾ deutschen Bluts und darüber von 54.52.

Von den von den 501 Paaren verzeichneten 1626 Kindern entfielen 5.96 Prozent auf die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts, und 38.81 auf die Nachkommen der deutschen Einwanderung aus früheren Jahrhunderten. Es mag sein, daß nicht von allen Paaren, wenn auch wohl nur wenigen, die vorhandenen Kinder angegeben sind. Soweit sie angegeben, haben wir unter 1310 Kindern deutschen Blutes 48 Prozent reinen Blutes, 20.23 Prozent ¾ und mehr, 24.50 zur Hälfte, und 7.10 Prozent weniger als die Hälfte deutsches Blut.

Im Ganzen finden wir unter den der alten Bevölkerung entstammenden 2119 verzeichneten Personen, in denen deutsches Blut nachweisbar war, 44.69 Prozent reinen Blutes, 17.88 Prozent mit ¾ und darüber, 28.46 Prozent mit der Hälfte, und nur 8.96 Prozent mit weniger als der Hälfte deutschen Blutes — ein Beweis wenigstens dafür, daß die Vermischung mit anderen Elementen eine sehr langsame gewesen ist.

Was das andere Blut in den nicht rein deutschen Verbindungen und daraus hervorgegangenen Nachkommen betrifft, so treffen wir in den betreffenden andern 223 Paaren mit 679 Kindern und 17 Einzelper-

sonen auf 110 Paare mit 237 Kindern und 23 Einzelpersonen, auf angelsächsisches Blut, und zwar in 85 Paaren mit 171 Kindern und 19 Einzelpersonen auf nur angelsächsisches, in den übrigen 113 Paaren mit 442 Kindern und 24 Einzelpersonen auch noch auf anderes. Und zwar in 11 Paaren mit 42 Kindern auf scotch-irisches, in 4 Paaren mit 7 Kindern und 1 Einzelperson auf schottisches, in 1 Paar mit 2 Kindern auf schottisches und unbestimmbares, in 1 Paar mit 7 Kindern auf germanisches, in 2 Paaren auf germanisches und unbestimmbares, in 2 Paaren mit 7 Kindern auf französisches und scotch-irisches, in 2 Paaren ohne Kinder auf irisches, in 5 Paaren mit 5 Kindern auf unbestimmbares, und in je 1 Einzelperson auf portugiesisches, französisches und italienisches.

Deutsches, französisches und irisches Blut fand sich in 1 Paar mit 2 Kindern; deutsches, französisches und scotch-irisches in 1 Paar mit 7 Kindern; deutsches, französisches und schottisches in 1 Paar; deutsches und schottisches in 9 Paaren mit 33 Kindern; deutsches und irisches in 13 Paaren mit 26 Kindern und 2 Einzelpersonen; deutsches und scotch-irisches in 30 Paaren mit 59 Kindern und 8 Einzelpersonen (vielleicht in 32 Paaren mit 77 Kindern und 8 Einzelpersonen); deutsches und französisch-canadisches in 1 Paar mit 5 Kindern und 1 Einzelperson; deutsches und wallisisches in 1 Paar; holländisches und englisches in 3 Einzelpersonen. Bei 19 Paaren mit 101 Kindern und 2 Einzelnen ließ sich die Abstammung des dem deutschen beigemischten Bluttheils nicht bestimmen.

Machten die hier aufgezählten 2776 Personen mehr, als nur ein wenig über 5¼ Prozent der Gesammt-Bevölkerung jener Counties im J. 1900 aus, und könnte man ihre Vermischung als typisch für die Blutmischung in der alten amerikanischen Bevölkerung ansehen, so würden wir zu dem Ergebniß gelangen, daß deutsches Blut in einer viel größeren Zahl jener Bevölkerung fließt, als sich durch meine Annahmen und Berechnungen ergeben hatte, nämlich statt in 50.22 in 81.21 oder gar 82.09 Prozent, und rein nicht in nur 25.43, sondern in 36.30 Proz. und wahrscheinlich einer noch in weiteren 5.37 Prozent fließt. Dagegen auch zu dem Ergebniß, daß meine Annahme, von der ganzen mit deutschem Blut durchsetzten Bevölkerung hätten sich zwei Drittel rein erhalten, durch diese Belege nicht aufrecht erhalten wird. Denn es sind nur 44.75 bis 50.75 Prozent, und wären nur auch dann erst 62.15 Prozent, wenn man alles, was mehr als ½ deutsch ist, als rein gelten lassen wollte. Wenn sich trotzdem ein größerer Prozentsatz reinen Blutes in der Gesammtheit dieser alten Bevölkerung fand, so liegt das an dem hier ermittelten sehr viel größeren Prozentsatz deutschen Blutes darin. Als typisch könnte das hier ermittelte Vermischungs-Verhältniß nur in so fern angesehen werden, als es darthut, wie langsam und zögernd das deutsche Bevölkerungs-Element zur Vermischung mit anderen Elementen geschritten ist. Denn diese ist meist erst neueren Datums.

Zu dieser Beziehung dürfte ein Beispiel aus der neuen deutschen Einwanderung interessant sein. In Du Page Co., Illinois, giebt es zwei deutsche protestantische Gemeinden, die beide ihren Ursprung auf's Jahr 1837 zurückführen, so ziemlich dasselbe Gebiet decken, und zur Zeit ihrer goldenen Jubiläen zusammen eine Mitgliederzahl von 2526 Personen hatten, davon 779 Eingewanderte und 1747 hier geborene Kinder. Von allen diesen haben den veröffentlichten Kirchenbüchern zufolge nur eine Eingewanderte und ein hier eingeborener Sohn sich mit Angehörigen anderer Herkunftsländer oder Nachkommen von solchen verbunden, und im ersten Falle war die Frau eine Nordschleswigerin und der Mann ein Süd-Jüte. Natürlich ist auch dies Beispiel nicht typisch. In der betreffenden Ge-

Digitized by Google

gend waren die Nachkommen der alten Bevölkerung schon in den 70 Jahren fast gänzlich durch die deutschen Einwanderer verdrängt, und deren Kinder waren behufs Heirath auf einander angewiesen. Außerdem sind Ihrem Referenten, der über die dortigen Verhältnisse ziemlich genau unterrichtet ist, doch einige Fälle bekannt, wenn auch sehr wenige, in denen Kinder der Eingewanderten sich mit Nicht-Deutschen verbunden haben.

Daß unter anderen lokalen Verhältnissen, — da wo eine geringere Zahl deutscher Nachkommen oder Eingewanderter unter einer größeren von angelsächsischen Amerikanern oder anderen Eingewanderten gewohnt hätte, als es hier der Fall gewesen, das Ergebniß ein anderes gewesen sein würde, und gewesen sein müßte, liegt auf der Hand. Es mag sein, daß anderswo die Verhältnisse für die Reinhaltung deutschen Blutes in der alten Bevölkerung sich noch günstiger gestaltet haben, als im zergliederten Falle, daß es — vielleicht in Pennsylvanien und Ohio — ländliche Bezirke giebt, wo, wie in einer in Ogle County, Ill., vorgefundenen Kolonie von Nachkommen von ursprünglich Marnlander Deutschen sich bis zu den 90er Jahren 80 Prozent rein erhalten haben, aber sicher ist, daß in sehr viel mehr Bezirken sich ein viel geringerer Prozentsatz deutschen Blutes in der alt-eingeborenen Bevölkerung finden wird. Ihr Referent selbst hatte gehofft, noch mehrere andere alte Bevölkerungstheile in gleicher Weise, wie die vorhergehende analysiren, und das Ergebniß diesem Congreß vorlegen zu können, so die alteingesessenen Familien von Sangamon und McLean Co. in Illinois, über welche er Aufzeichnungen besitzt, konnte aber die dafür erforderliche Zeit nicht mehr gewinnen. Er weiß aber, daß unter diesen alten Familien deutscher Herkunft sich bei Weitem nicht so viele, wenn überhaupt welche, finden, die sich rein erhalten haben, und zwar weil eben dort das angelsächsisch-amerikanische Element von Anfang der Besiedelung an das entschiedene Uebergewicht hatte.

Aus allem geht hervor, daß nur die direkte Nachforschung in den alten Familien zur Lösung dieses Theils der Frage führen kann, und die genealogische Forschung, auf welche die historische Wissenschaft neuerdings mit Recht so großen Werth legt, ist deshalb gerade für unser Land von der allergrößten Bedeutung. Selbstverständlich müßte sie, um zu wissenschaftlich sicheren Resultaten zu führen, systematisch betrieben werden, und müßten Viele sich daran betheiligen.

Natürlich läßt sich nicht erwarten, daß sich die Genealogie eines jeden Einwohners erlangen läßt. Denn dann würde man jedes andern Hülfsmittels entbehren können. Deshalb steht zu hoffen, daß der Congreß dem statistischen Amt zur Aufgabe mache, bei der nächsten Volkszählung, soweit als es geht, den Punkt klar zu stellen, welcher Abstammung die Eingeborenen waren, mit welchen sich die Eingewanderten verbunden haben. Es wird nur eine Frage mehr auf dem Zettel sein, — freilich die Arbeit der Zusammenstellung ziemlich vergrößern.

Geschieht das nicht, so müssen behufs Ermittelung dieses Punktes als Hülfsmittel die Heiraths-Licenzregister benutzt werden, zwar eine große, aber hochinteressante Arbeit, die gar nicht so sehr schwierig ausführbar ist, wenn Viele sich dazu vereinigen. Wenn sich in jedem Countysitz ein Mann dieser Sache annimmt, — das Ausziehen der Paare, von welchen ein oder beide Theile deutsche oder scheinbar deutsche Namen tragen, ließe sich in den meisten Counties in drei bis vier Arbeitstagen bewältigen, und würde nur in ganz großen erheblich längere Zeit in Anspruch nehmen. Und in den meisten sollte auch — wieder diejenigen mit Großstädten ausgenommen — ein etwa ein Jahr lang in Freistunden fortgesetztes Bemühen genügen, um wenigstens bei den meisten festzustellen, ob die Träger dieser Namen selbst eingewandert oder Kinder Ein-

gewanderter waren, oder der älteren deutschen Bevölkerung angehörten. Daß ein Einzelner auch nur in einem Staate diese Arbeit verrichten könnte, ist ausgeschlossen. Giebt es doch in fast jedem etwa 100 Counties.

Herr Präsident, meine Herren! Es ist mein lebhaftes Bedauern, daß es mir nicht möglich gewesen ist, mehr Thatsachen zur Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes zusammenzutragen, und daß deshalb die Frage, ob meine durch Schätzung und Berechnung erlangte Annahme über das Verhältniß der Vermischung der Deutschen mit den andern Bevölkerungs-Elementen des Landes, wenigstens annähernd durch ermittelte Thatsachen gestützt wird, eine offene bleibt.

Aber ich hoffe, daß recht Viele an der Richtigkeit meiner Annahme zweifeln werden, und daß dieser Zweifel sie dazu antreiben wird, durch ehrlich angestellte, unvoreingenommene Nachforschungen in ihnen zugänglichen Kreisen, mir meinen Irrthum nachzuweisen — oder nicht. Was ich, was wir Alle erstreben, ist Klarheit, soweit als möglich.

Deutsche Stücke auf der amerikanischen Bühne.

Von Wilhelm Müller.

Von den deutschen Dramatikern der Gegenwart kommt Hermann Sudermann mehr als irgend ein anderer auf der amerikanischen Bühne zu Wort. Sein „Es lebe das Leben" wurde in diesem und im verflossenen Jahre von einer reisenden Gesellschaft im ganzen Lande gegeben. Die „Heimath" war und ist unter dem Titel „Magda" ein beliebtes Paradestück temperamentvoller amerikanischer Schauspielerinnen. Eine der Letzteren hat sich auch Paul Heyse's „Maria Magdalena" unter dem Namen „Mary of Magdala" auf den Leib zustutzen lassen, und das Drama, das die Censur an verschiedenen Orten der alten Heimath verbot, übt auf das amerikanische Publikum, welches sich im Allgemeinen gegen die Verwendung religiöser Motive auf der Bühne schroff ablehnend verhält, eine starke Wirkung aus. Ebenso tritt der hochbegabte amerikanische Charakterdarsteller Richard Mansfield vor ausverkauften Häusern in Förster's „Alt Heidelberg" auf und weiß durch lebenswarme Verkörperung des kurpfälzischen Prinzen die volle Sympathie der neuweltlichen Zuhörerschaft zu erregen.

Von den neuzeitlichen Erzeugnissen der heiteren Muse wurde Blumenthal-Kadelburg's „Im weißen Rößle" als „In the White Horse Tavern" unter großem Zudrang des Publikums in allen Städten des Landes gegeben.

Vor einigen Jahren bildete Ludwig Fulda's „Im Paradies" während mehrerer Winter ein Zugstück der Froman'schen Gesellschaft, und der Versuch des Verfassers, in diesem Stücke der socialen Frage näher zu treten, fand seitens der englischen Presse anerkennende Beurtheilung.

Vor drei Jahrzehnten, als das Germaniatheater in Tammanyhall unter den Fittichen des demokratischen Schutzpatrons der Stadt New York der Muse diente, bethätigte sich Adolf Neuendorff als eifriger Vermittler zwischen deutschen Theaterschriftstellern und amerikanischen Bühnenleitern. Sobald ein Stück des etwas spießbürgerlichen aber kerngesunden und humorvollen L'Arronge, oder des lustigen und bühnengewandten Schönthan in Berlin die Feuerprobe bestanden hatte, kam es im New Yorker Germaniatheater zur Aufführung. Augustin Daly, der hervorragendste amerikanische Theaterdirektor der Zeit wohnte der Première bei, und wenn ein Bühnenwerk durchschlug, bearbeitete er es für sein Theater, welches damals mit trefflichen Kräften das Konversationsstück und das Lustspiel pflegte. So wurden unter anderen L'Arronge's „Doktor Klaus" und „Wohlthätige

„Frauen", Schönthan's „Der Schwabenstreich" und „Der Raub der Sabinerinnen", wie Moser's „Bibliothekar" in der Daly'schen Bearbeitung, in New York wie in allen anderen Städten vor beifallslustigen Zuschauern gegeben.

Früher schon hatten zwei österreichische Dramatiker auf den neuweltlichen Bühnen festen Fuß gefaßt. Nach dem Vorgang der unvergeßlichen Fanny Janauschek führten eingeborne Tragödinnen Mosenthal's „Deborah" als „Leah the Forsaken" dem amerikanischen Theaterpublikum mit ungenkräftigem Pathos, aber oft ohne die hinreißende Leidenschaft und Naturwahrheit der deutschen Künstlerin, vor. Und Halm's rührselige Dramen, besonders „Der Sohn der Wildniß", gaben amerikanischen Heldenspielern willkommene Gelegenheit, ihr histrionisches Können in glänzendem Lichte zu zeigen.

Doch der weitgehendste und nachhaltigste Erfolg eines deutschen Theaterdichters auf amerikanischen Bühnen führt uns an das Ende des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zurück.

Man schrieb 1798. Während des ganzen Spätherbstes hatte in New York das gelbe Fieber gewüthet, und die Stadt begann sich mit Anbruch des Winters langsam von den Folgen der schrecklichen Heimsuchung zu erholen. So kam es, daß William Dunlap, der künstlerische wie geschäftliche Leiter des einzigen Theaters, die Saison erst am dritten Dezember eröffnen konnte und zwar mit der Aufführung von Sheridan's geist- und witzsprühender Charakter-Komödie "The School for Scandal", die zu den besten Hervorbringungen der komischen Muse alter und neuer Zeit gehört und bis auf heute ihre Lebensfrische ganz und voll bewahrt hat. Trotzdem sich die beliebtesten Schauspieler, Bates und Oldmixon — und die damalige Zeit verfügte über hervorragende Bühnenkräfte — um die Vorstellung verdient machten, war nur die Erstaufführung gut besucht. Und wie es in der Gegenwart in unserem deutschen Musentempel häufig zu geschehen pflegt, spielte man an späteren Abenden vor sehr mäßig besetztem Hause. Dunlap, der die bewundernswerthe Vielseitigkeit moderner Theaterdirektoren in hohem Maße besaß und neben seiner dramaturgischen und geschäftlichen Thätigkeit auch Stücke bearbeitete und Singspiele arrangirte, hatte während des Sommers die englische Oper "Inkele and Yarico" den Bedürfnissen seiner Bühne und dem Geschmack des Publikums angepaßt. Allein dieselbe äußerte keine Zugkraft und die höchste Einnahme brachte ihm nur 267 Dollars. Der Direktor befand sich in recht mißlicher Lage und machte sich schon mit dem Gedanken vertraut, sein Kunstinstitut zu schließen. Noch einmal wandte er sich rettungsuchend nach Osten. Da drang aus England der Ruf eines Stückes zu ihm, das von einem deutschen Verfasser herrühren und in London, wie in der Provinz allabendlich die Theater bis zu ihrer Fassungsmöglichkeit anfüllen sollte. Nur etwas ganz Außergewöhnliches vermochte Dunlap aus seiner verzweifelten Lage zu befreien und, siehe da, das Schicksal schien ihm mit einem Wunder aus der Noth helfen zu wollen. Er schrieb sogleich nach London, aber noch ehe das nächste Schiff den New Yorker Hafen verließ, erhielt er schon von seinem Vertreter in England das Manuskript des Stückes, sowie den Londoner Theaterzettel zugesandt. Es war nichts anderes als Kotzebue's „Menschenhaß und Reue", das in jenen Jahren unter dem Namen "The Stranger" eine geradezu unbeschreibliche Wirkung auf das englische Theaterpublikum ausübte. Dunlap sagt in seinem Tagebuch, das ihm zugesandte Manuskript sei ein unglaubliches Gemisch von Deutsch und Englisch gewesen, welches er nicht hätte benutzen können. Da er es nun auch in der Schnelligkeit der Produktion mit irgend einem der lebenden Theaterschriftsteller aufnehmen konnte, so „adaptirte" er unter genauer Wahrung der Handlung und des scenischen Aufbaues das

Drama Kotzebue's und brachte es mit Benutzung des Londoner Theaterzettels auf seine Bühne. Auch darin erwies er sich als Pionier der heutigen amerikanischen Bühnenschriftsteller, daß er den Namen des deutschen Dichters nicht nannte. Aber er war ehrlich genug, durch ein "adapted from the German" die Annahme seiner Autorschaft seitens des Publikums zu verhindern und in seinen Memoiren gesteht er aufrichtig, der Erfolg sei einzig und allein auf Rechnung Kotzebue's zu setzen. Und dieser Erfolg muß nach den Aufzeichnungen des Direktors ein geradezu phänomenaler gewesen sein. Zunächst füllte das Stück allabendlich das Theater und rettete hierdurch nicht nur die Saison, sondern warf auch dem Unternehmer einen solchen Gewinn ab, daß er in bester finanzieller Verfassung die Vorbereitungen für das kommende Jahr treffen konnte. Und im ganzen Lande, wo immer „Menschenhaß und Reue" gegeben wurde, war die Wirkung dieselbe und der Eindruck ein gleich tiefer und nachhaltiger. Da mittlerweile Kunde von weiteren Bühnenerfolgen Kotzebue's aus England nach der Neuen Welt gedrungen war, entschloß sich Dunlap, um von den elenden, ihm zur Verfügung gestellten Uebersetzungen nicht länger abhängig zu sein, zum Studium des Deutschen und führte seinen Vorsatz mit Feuereifer sofort aus.

Die unwahre Sentimentalität in Kotzebue's Dramen, ihr hohles Pathos und die Aeußerlichkeit der Effekthascherei, haben zur absprechendsten Beurtheilung seiner Leistungen geführt. Bei der Flüchtigkeit und unglaublichen Schnellproduktion des Dichters, die allerdings keine reifen Früchte zu zeitigen vermochte, wurde auch über seine bedeutende Begabung als Lustspieldichter der Stab gebrochen. Die Ansicht seiner literarischen Zeitgenossen wie deren Nachfolger über Kotzebue findet in den bekannten zwei Zeilen Platen's bezeichnenden Ausdruck:

„Er schmierte, wie man Stiefel schmiert,
verzeiht mir diese Tropе,
Und übertraf an Fruchtbarkeit selbst Calderon und Lope."

Die Theatergeschichte wird dieses Urtheil jedoch wesentlich modifiziren und dem fruchtbarsten deutschen Bühnenschriftsteller Leichtigkeit der Erfindung, eine seltene Lebendigkeit des Dialogs und eine souveräne Beherrschung der theatralischen Effekte bereitwilligst zugestehen. Auf Grund dieser Eigenschaften lassen sich auch die Erfolge erklären, welche die Aufführung Kotzebue'scher Stücke stets begleiteten, und dieselben bei allen Bühnen zu Treffern ersten Ranges gestalteten. In diesem Sinne spricht sich denn auch Dunlap, ein Mann von entschiedenem Kunstverständniß und scharfem kritischem Blick, aus. Er findet sich veranlaßt, seiner amerikanischen Theatergeschichte eine biographisch-literarische Skizze Kotzebue's einzuverleiben, in der er demselben eine vorurtheilslose und gerechte Würdigung zu Theil werden läßt. Geradezu überschwänglich schreibt aber der Engländer Taylor in seinem Werke "History and Survey of German Poetry" über Kotzebue und nennt ihn „das größte dramatische Genie, das Europa seit Shakespeare hervorgebracht habe". Und das zu einer Zeit, in der Goethe's erste Dramen bereits ihre Aufführung in Weimar erlebt und Schiller's Muse ihren Triumphzug über die deutschen Bühnen gehalten hatte.

So viel ist gewiß — in dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts erblickten Theaterunternehmer in dem Protens aus Weimar ihr Heil, und auch Dunlap nennt ihn die Stütze seiner Bühne. Im Frühling des Jahres 1799 ließ er Kotzebue's „Der natürliche Sohn" unter dem Namen "The Lover's Vow" auf „Menschenhaß und Reue" folgen, und wieder war der Andrang zu den Aufführungen ein bedeutender, wenn auch das Stück nicht ganz denselben Eindruck machte, wie „Menschenhaß und Reue".

Wenn heute das "made in Germany" den Erzeugnissen deutscher Industrie zur

Empfehlung gereicht, so öffneten damals dieselben Kennzeichen den Hervorbringungen deutscher dramatischer Dichter die Pforten der englischen Theater. Im Mai 1799 versuchte es Dunlap sogar mit Don Carlos — der geschäftsmäßige Bühnenschriftsteller hatte dem berufenen Dramatiker den Weg gebahnt. Allein die glänzende Apotheose der Gedankenfreiheit fand in der Neuen Welt keine Würdigung. Dunlap bemerkt, die ihm übersandte Uebersetzung habe das Drama aller seiner poetischen Schönheiten beraubt und bei den Proben sei es von den Schauspielern noch weiter verstümmelt worden, so daß es nur einmal gegeben werden konnte. Dieser Mißerfolg des Theaterunternehmers vermochte jedoch den feinsinnigen Literaturkenner keineswegs zu beeinflussen, vielmehr widmete Dunlap unserm volksthümlichsten Dichter in einer biographischen Skizze die wärmste Anerkennung und feiert ihn in begeisterten Worten als den gottgesandten Lehrer seines Volkes und den größten Dramatiker der Zeit.

Seine erworbene Kenntniß des Deutschen nutzte der unermüdliche Mann in kluger und gewinnbringender Weise aus. Er übersetzte Kotzebue's Lustspiel „Falsche Scham" und brachte es im Dezember 1799 auf die Bühne. Das Lustspiel „Der Wildfang" gestaltete er zu einem Singspiel, das er "Wild Goose Chase" nannte, und mit diesen beiden Stücken vermochte er die Saison von 1799 auf 1800 unter fortgesetztem Andrang des Publikums zur größten Befriedigung des letzteren und zu seinem eigenen Vortheil siegreich zu Ende zu führen.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beherrschte Kotzebue vollständig das Repertoir der englischen und amerikanischen Bühne. Die englischen Theaterschriftsteller fanden für ihre Erzeugnisse keinen Absatz mehr, und ans Brodneid begannen sie nun Kotzebue's Talent ebenso unbarmherzig herunterzureißen, als sie dasselbe anfänglich enthusiastisch gelobt hatten. Die Schauspieler schlossen sich ihnen an und lehnten sich gegen die Aufführung der Stücke auf, die sie als "Dutch stuff" in Mißkredit zu bringen suchten. Dunlap war scharfsinnig genug, das Motiv dieser Bewegung gegen Kotzebue zu erkennen und kennzeichnet es mit den Worten: „Sie machen seine Stücke öffentlich schlecht, um dieselben heimlich ungestraft plündern zu können."

Das Theaterpublikum blieb dem deutschen Bühnenschriftsteller treu, und die Ankündigung eines neuen Erzeugnisses seiner unermüdlichen Schaffenskraft war sicher, die gleiche Anziehung auszuüben. Was Wunder, daß sich auch die Bühnenleiter nach wie vor seiner Stücke zu versichern suchten. Dunlap war um diese Zeit mit Kotzebue in direkte Verbindung getreten, und Letzterer stellte ihm sechs als Manuskript gedruckte Arbeiten zu, unter denen „Johanna von Montfaucon", „Die beiden Klingsberg" und „Der gerade Weg ist der Beste" den meisten Beifall gefunden zu haben scheinen. Im Punkte des Honorars zeigte sich der Herr Legationsrath sehr liberal, denn in einem an Dunlap gerichteten Schreiben überläßt er es dem Billigkeitsgefühl und der geschäftlichen Conlenz desselben, die Tantièmen nach dem Maße seiner Zahlungsfähigkeit zu bestimmen.

Im folgenden Winter ging Dunlap mit einer Truppe — ob es seine New Yorker Gesellschaft, oder eine zweite war, ist aus seinen Aufzeichnungen nicht ersichtlich — nach Boston und Philadelphia, und das Ergebniß seines Gastspiels läßt sich aus der nachfolgenden Bemerkung in seinem Tagebuch erkennen: „Das Stück „Falsche Scham" sicherte uns ohne Scenerie und Dekorationen nur durch den Dialog und seine spannende Handlung den Erfolg der Saison." Gleich wirksam erwiesen sich während des Winters 1802 und 1803 „Die Verläumdung" und „Der Bruderzwist", welche Dunlap die Stützen seines Unternehmens nennt, auf denen alles geruht habe. Er macht aus seiner Bewunderung für Kotzebue kein Hehl und fügt seiner Geschichte die vollständigen Theaterzettel sowie eine gedrängte Inhaltsangabe der

Stücke ein, ja er charakterisirt sogar das Spiel der einzelnen Künstler und betont, daß es der Dichter verstände, den Schauspielern immer dankbare Rollen zu schreiben.

Von den weiteren Hervorbringungen Kotzebue's fanden „Die Tochter der Sonne", „Pizarro" und „Rolla's Tod" enthusiastische Aufnahme. Den beiden ersteren Stücken rühmt Dunlap trotz ihrer großen Fehler ebenso großes Verdienst nach. Mit Bezug auf „Pizarro" macht er eine höchst interessante Mittheilung. Der gefeiertste englische Schriftsteller war damals unstreitig Richard Brinsley Sheridan, einer der vielseitigst begabten Männer, die jene Zeit hervorbrachte. Von ihm sagte Byron durchaus ohne Uebertreibung: „Er schrieb die beste Farce (The Critic), die beste Apostrophe (Monody to the memory of Garrick), die beste Komödie (The School for Scandal), und er hielt die beste Rede seiner Zeit — die berühmte Begumrede im Prozeß des Warren Hastings vor dem Oberhause. Und dieser glänzende Geist nahm eine englische Verballhornung von Kotzebue's „Pizarro" vor, und — um Dunlap's Worte zu gebrauchen, „änderte sehr wenig an der ursprünglichen Fassung — seine Aenderungen waren meistens eine Benachtheiligung des Originals — und kündigte dieses große Stück als seine eigene Arbeit an." Man sieht, die dramatischen Schriftsteller waren im Nachempfinden nicht blöder zu Anfang des 19. Jahrhunderts als am Ende desselben, und in der kaufmännischen Verwerthung des angeeigneten Materials wo möglich noch ungenirter.

Seinen letzten großen Triumph feierte Kotzebue auf der amerikanischen Bühne mit der Aufführung von „Rolla's Tod". Dieses Stück scheint auf das Publikum einen ganz außerordentlichen Eindruck gemacht und die Zuschauer in Schaaren in die Theater gelockt zu haben. Mit dem Tode Kotzebue's hörte sein Einfluß auf das amerikanische Theater keineswegs auf, sein Name erwies sich vielmehr noch geraume Zeit als ein zugkräftiger Magnet auf jedem Theaterzettel. Wir dürfen deshalb von jener Periode sagen, daß sie ganz und gar im geistigen Bann des deutschen Bühnenschriftstellers gestanden habe. Während der hervorragende dramatische Genius unseres Volkes nur wenig zu Wort kam, eroberte und behauptete der Stückeschreiber, der allerdings ein unverwüstliches theatralisches Talent besaß, das Gebiet der Bühne.

Doch das ist in unseren Tagen nicht viel anders geworden. Während die unsterblichen Dramen Shakespeare's höchstens von einer oder zwei Gesellschaften gepflegt werden, geben die andern hunderte von Theatern moderne Sensations- und Gesellschaftsdramen, Schwänke, Lokalstücke und jene Mischung von glänzender Ausstattung, Gesang, possenhaftem Blödsinn und Schaustellung der Beine, die man vorsichtig mit dem zu nichts verpflichtenden Namen „musikalische Komödien" bezeichnet hat.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XIV.

Wenn Schreiber dieser Geschichte noch nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß das Volk unseres Landes überwiegend germanischen Blutes sei, so würde ihm diese kaum zu bezweifelnde Thatsache klar geworden sein, als er unlängst ein im Jahre 1896 von Gilbert Ernest Swope in Pennsylvania herausgegebenes Buch durchblätterte, betitelt: "History of the Swope Family and their Connections, 1676—1896," — 390 Seiten umfassend. Der Verfasser wohnt in Newville, Pa., und be-

treibt in Pittsburg eine Apotheke. Gedruckt wurde das Buch von P. D. und H. B. Cochran in Lancaster, Pa.

Homer M. Swope, der bekannte Anwalt in unserer Stadt, war so freundlich, dem Schreiber dieser Geschichte jenes Buch, das ein Prachtwerk ist, zur Einsicht zu leihen. Es ist unmöglich, auch nur annähernd den Inhalt des Buches an dieser Stelle wiederzugeben. Aus demselben ist ersichtlich, daß Jost Schwab am 22. Februar 1678 zu Sinsheim, Baden, geboren wurde; sein Vater war Bürgermeister von Leimen, einem Orte mit etwa 2700 Einwohnern an der Bergstraße nahe Heidelberg. Im Jahre 1720 entschloß sich Jost Schwab mit Gattin und 5 Kindern nach Amerika auszuwandern. Johann Christoph Schrenck, Pfarrer der lutherischen Gemeinde zu Leimen, gab der Familie ein vom 5. Mai 1720 datirtes gutes Leumundszeugniß mit auf den Weg. Bei seiner Ankunft in diesem Lande kaufte Jost Schwab in Leacock Township, Lancaster County, Pa., 1000 Acker Land von der Provinzial-Regierung, und wohnte auf demselben bis zu seinem im Jahre 1735 erfolgten Tode. Bemerkenswerth ist, wie sich die Nachkommen von Jost Schwab über das Land verbreitet haben; hohe Stellungen nahmen viele derselben ein, im Norden und im Süden, in Kirche und in Staat, als Aerzte, Professoren, Theologen und in anderen wissenschaftlichen Berufen. Manche der Nachkommen zeichneten sich aus in den Kriegen unseres Landes, im Revolutionskriege, im Kriege von 1812, im Kriege mit Mexico, und besonders im Rebellionskriege, wo wir dieselben auf beiden Seiten finden, in den Armeen der Union und in den Armeen der Conföderation.

Ein Summarium der Nachkommen von Jost Schwab ergiebt folgendes: Erste Generation, Jost Schwab und Gattin; zweite Generation, 5 Kinder; dritte Generation, 19 Enkel; vierte Generation, 37 Urenkel; fünfte Generation, 210; sechste Generation, 714; siebente Generation, 846; achte Generation, 466; neunte Generation, 21 — Total 2318. — Die Namen dieser sämmtlichen Nachkommen, deren Geburtsort, Beruf, gesellschaftliche Stellung u. s. w., hat der Verfasser gesammelt und in genealogischer Reihenfolge geordnet, was gewiß eine gewaltige Arbeit war.

Der Verfasser genannten Buches hat auch aus den Archiven Pennsylvanias in Erfahrung gebracht, daß vor dem Revolutionskriege folgende Personen, die den Namen Schwab trugen, in dieses Land kamen: Albert Schwab, 18. September 1727; Peter Schwab, 28. Juni 1735; Heinrich Schwab, 16. September 1748; Balzer Schwab, 25. September 1748; Friedrich Schwab und Johann Walter Schwab, 15. September 1749; Jacob Schwab und Hans Michael Schwab, 28. September 1749; Jacob Schwab, 11. August 1750; Johannes Schwab, 29. September 1750; Johann Jost Schwab, 3. November 1750; Martin Schwab und J. Wendel Schwab, 11. September 1751; Jacob Bernhard Schwab, 20. Oktober 1752; Johann Jacob Schwab, 21. September 1751; Johannes Schwab, 22. Oktober 1754; Jörg Michael Schwab, 7. Oktober 1755; Johann Christian Schwab, 1. November 1763; Johann Georg Schwab, 19. September 1764; Peter Schwab, 20. September 1764. Es gelang dem Verfasser nicht, zwischen Jost Schwab aus Sinsheim, Baden, und den vorstehend genannten Schwabs eine Verwandtschaft nachzuweisen.

Nun kommen wir endlich zu den Vorfahren unseres Anwalts Homer M. Swope, die ebenfalls in dem Buche angegeben sind, obwohl der Verfasser auch zwischen ihnen und Jost Schwab keine Verwandtschaft nachweisen konnte, nämlich: 1. Rev. Benedict Schwab (Swope), geboren 1732 in Deutschland, wohnte 1759 zu York, Pa., wo er als Prediger der reformirten Kirche thätig war, und deutsch sowohl wie englisch predigte; derselbe trat

mit Susanna Welker in die Ehe; die Frau starb im März 1795, er selbst lebte bis 30. März 1811, wo er aus dem Leben schied. — 2. Georg Schwab (Swope), Sohn von Benedict, erblickte am 9. Januar 1758 in Spencer County, Ky., das Licht der Welt, war Kaufmann und trat am 10. März 1777 mit Margarethe Hoffheim in die Ehe. — 3. Michael Swope (Schwab), geboren am 8. Mai 1794 nahe Baltimore, Md., zog mit seinen Eltern nach Kentucky, wo die Familie bis 1835 wohnte, und dann nach Scott County, Ind., übersiedelte; derselbe war Schuhmacher und Kaufmann. Am 3. Dezember 1813 war er in Kentucky mit Jane Ringo in die Ehe getreten; sie war am 23. September 1792 von deutschen Eltern geboren. Die Frau starb am 11. August 1866, der Mann am 11. August 1877. — 4. Albert F. Swope, geboren am 10. März 1819 nahe Lexington, Ky., kam in 1835 mit seinen Eltern nach Scott County, Ind., wo er als Ackerbauer thätig war und am 2. September 1842 mit Karoline T. Sullivan in die Ehe trat; die Genannte war trotz ihres irisch klingenden Namens von deutscher Herkunft. Die Frau starb am 18. Juni 1899, der Mann lebt noch in unserer Stadt. — 5. Homer M. Swope, geboren am 15. Mai 1857 in Vienna, Scott County, Ind., kam im Oktober 1857 mit seinen Eltern nach Illinois, wo sich die Familie in unserm County zwischen Camp Point und Clayton auf einer Farm niederließ. Homer M. Swope besuchte das Carthage College und bestand am 26. April 1879 sein Examen, worauf er ein Jahr als Schullehrer thätig war. Dann besuchte er die Universität zu Ann Arbor, Mich., wo er Gesetzeskunde studirte, in 1884 graduirte und im nämlichen Jahre die Rechtspraxis begann. Am 17. Mai 1887 trat er mit Hallie Bradley in die Ehe. Im April 1891 wurde er zum Stadtanwalt von Quincy gewählt, und dann drei Mal wieder gewählt, worauf er die Rechtspraxis wieder aufnahm. In 1896 und 1898 wurde er in den Schulrath gewählt, und im Frühjahre dieses Jahres abermals zu demselben Amte gewählt.

Es war im Spätsommer des Jahres 1846, daß Georg Wittmann, geboren am 6. Dezember 1823, und dessen Schwester Walburga, geboren am 8. Juli 1821, ihre Heimath in Ebern, Unterfranken, Bayern, verließen, um sich ihrem Bruder Anton Wittmann anzuschließen, welcher zwei Jahre zuvor nach diesem Lande gekommen war und sich zu Quawka, Ill., niedergelassen hatte. Nach einer Reise von zwischen 7 und 8 Wochen in einem Segelschiff erreichten sie die Landenge von Panama und fuhren von dort nach New Orleans, wo sie im Spätherbst landeten. Den Fluß aufwärts fahrend, gerieth das Boot in Sicht von Quincy im Eise fest, und mußten sie zu Fuß die Reise nach dieser Stadt fortsetzen, wo sie bis zum Frühjahre blieben und dann nach Quawka reisten. Ein Jahr später aber kehrten sie nach Quincy zurück, wo Walburga im Jahre 1848 mit Johann J. Fischer, geboren am 3. März 1816 zu Neunes, Unterfranken, in die Ehe trat. Fischer war Zuschneider bei der Firma Powers & Finlay, und starb am 5. Juni 1851, seine Gattin mit einem Sohne, Georg, zurücklassend. Die Wittwe und ihr Bruder Georg Wittmann, der ledig blieb, übernahmen gemeinschaftlich die Erziehung des Knaben; der Bruder betrieb eine Schuhmacherwerkstatt an der Stelle, wo Georg Fischer, der Sohn, jetzt das große Geschäft der Fischer Iron & Steel Co. betreibt. Mutter und Bruder sandten den Knaben 5 Jahre nach dem St. Franziskus College in dieser Stadt, worauf derselbe in die Dienste von Heinrich Ridder trat, das Handwerk eines Klempners erlernte und später selbst einen Klempnerladen nebst Ofenhandlung betrieb. Das Unternehmen war erfolgreich, und im Jahre 1890 übernahm er die Eisenwaarenhandlung von Lemley Bros. an der Main Str.

Im Jahre 1896 errichtete er das große fünfstöckige Gebäude, 121 bis 125 Süd 5. Straße, wo er heute noch das Geschäft im Großen betreibt. Am 21. Oktober 1891 schied die Mutter aus dem Leben, in der Wohnung ihres Sohnes Georg und dessen Gattin Euphemia, der ältesten Tochter von Heinrich F. J. Ricker. Georg Wittmann, der Onkel, fand nun ein Heim bei seinem Neffen Georg Fischer, bis zu seinem am 13. September 1903 erfolgten Tode.

Anton Wittmann, der ältere Bruder von Georg und Walburga Wittmann, hatte Ogawka, Ill., im Jahre 1851 verlassen und war nach Hastings, Minn., gezogen, wo sein einziger Sohn Georg Walter geboren wurde; später zog die Familie nach Californien, zur Zeit da das Goldfieber herrschte; der Sohn erlernte das Handwerk eines Bleigießers, trat später in die Polizei und ist heute Polizeichef der Stadt San Francisco. Die Familie war den Verwandten in Quincy aus der Kunde gekommen, bis im Jahre 1902, wo Georg Fischer eine Reise nach Californien unternahm, und dort seinen Vetter Georg Walter Wittmann, den er nie zuvor gesehen, als Chef der Polizei von San Francisco fand. Anton Wittmann, der vergebens versucht hatte, den Aufenthalt seiner Schwester Walburga und seines Bruders Georg in Erfahrung zu bringen, starb am 14. Oktober 1891. Eine Schwester, Margarethe, war in der alten Heimath geblieben und dort mit Adam Werner in die Ehe getreten. Der Sohn des Ehepaares, Georg J. Werner, diente im deutsch-französischen Kriege, nahm an den Schlachten von Weißenburg, Wörth und Sedan theil, sowie an der Belagerung von Paris, erhielt einen ehrenvollen Abschied, wanderte im Spätjahre 1873 nach diesem Lande aus und kam am 1. Januar 1874 nach Quincy, wo er nun in enger geschäftlicher Verbindung mit seinem Vetter Georg Fischer steht.

Der am 14. September 1789 zu Wimmenau im Elsaß geborene Johann Adam Steinbach diente 8 Jahre unter Napoleon dem Ersten, sah dessen Emporkommen, zog mit ihm nach Rußland und war Zeuge des Falles des großen Bonaparte. Im Jahre 1820 trat Steinbach mit Katharina Stammler in die Ehe; die Frau war im Jahre 1799 zu Ergetsweiler im Elsaß geboren. Söhne des Ehepaares waren Johann Adam Steinbach, geboren am 4. März 1821, und Philip Steinbach, geboren am 5. März 1828. Im Frühjahr 1828 kam die Familie nach Amerika und ließ sich zuerst in Stark County, Ohio, nieder, wo sie 17 Jahre lang Ackerbau trieben. Im Jahre 1845 kamen sie mit Vater Keil nach Bethel, Mo.

Johann Adam Steinbach der Zweite, Sohn des Vorigen, war Schmied von Profession und trat mit Marie Rebecca Scheid in die Ehe; die Frau war am 8. Dezember 1825 zu Economy, Ohio, geboren und in Zoar erzogen; im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach Quincy, wo der Mann am 6. Dezember 1852 starb. Die Frau trat später mit Philip Steinbach in die Ehe, welcher Wittwer war und noch hier in Quincy lebt, wo er viele Jahre als Backsteinleger und Bauunternehmer thätig gewesen; am 19. August 1879 starb Frau Marie Rebecca Steinbach.

Da in Keil's Colonie zu Bethel, Mo., die Gütergemeinschaft eingeführt worden, welche aber unter dem Staatsgesetze von Missouri nicht geduldet wurde, so wählten die Mitglieder der Colonie einen Rath von Vertrauensmännern, welche das Eigenthum im Auftrage des Gemeinwesens verwalteten. Keil selbst zog später mit einer Anzahl kräftiger junger Männer über Land nach Oregon. Johann Adam Steinbach der Aeltere und dessen Gattin unternahmen im Jahre 1865 ebenfalls die mühevolle Reise über Land nach Oregon, nachdem etliche jüngere Söhne aus der Colonie zu Bethel bereits im Jahre 1862 dorthin gezogen waren; die Frau starb im Jahre 1871, der Mann am 31. Oktober 1879.

Nun kommen wir zu Johann Adam Steinbach dem Dritten, dem Sohne von Johann Adam Steinbach dem Zweiten und dessen Ehefrau Marie Rebecca, geb. Scheid. Derselbe wurde am 28. Januar 1847 zu Bethel, Mo., geboren. Da im nämlichen Jahre seine Eltern nach Quincy übersiedelten, so wuchs er in dieser Stadt auf und erlernte hier unter Heinrich Blömer das Handwerk eines Backsteinlegers. Während des Rebellionskrieges diente er in Company D., des 148. Illinois Regiments, und brachte es zum Range des 1. Lieutenants. Im Jahre 1868 trat er mit Barbara Weisenburger in die Ehe. Die Frau war aus Neuburg am Rhein gebürtig und starb im Jahre 1891. Am 8. Oktober 1903 trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Frau Marie Mast, geb. Fritsch, aus Gengenbach, Baden. Im Jahre 1875 wurde Johann Adam Steinbach zum Chef der Feuerwehr gewählt, und immer wieder gewählt, bis er im Jahre 1885, nachdem er 10 Jahre gedient, das Amt niederlegte, um sich seinen Geschäften als Bankontraktor voll und ganz widmen zu können. Im Frühling des Jahres 1895 wurde er zum Mayor der Stadt Quincy gewählt und immer wieder gewählt, sodaß er nun im zweiten Jahre seines fünften Termines steht. Seine Verwaltung des Amtes zeichnete sich durch Geschäftsmäßigkeit und Sparsamkeit aus; nicht nur wurde die schwer auf der Stadt lastende gewaltige Schuld um ein Bedeutendes reduzirt, sodaß der Rest in absehbarer Zeit ohne Erhöhung der Steuern getilgt werden kann, — unter der Verwaltung von Mayor Steinbach wurde auch ein Wasserwerksfond gesammelt, der sich nun auf $250,000 beläuft; und das Ziel, das sich der Genannte bei seinem ersten Amtsantritte gestellt, die Stadt Quincy müsse mit der Zeit die Wasserwerke eignen, ist nun auf gutem Wege zur Verwirklichung; eine kräftige Stütze war ihm der Corporationsanwalt Theodor B. Pape, den Mayor Steinbach vor 9 Jahren zu dem Amte ernannte und der ihm seither redlich zur Seite gestanden. Mayor Steinbach ist jetzt von den Demokraten dieses Senatoriellen Distrikts für den Staatssenat aufgestellt.

Johann Heinrich Brockschmidt, geboren am 16. September 1830 zu Bohmte, nahe Osnabrück, Hannover, war das älteste von vier Kindern von Johann Heinrich Brockschmidt und dessen Ehefrau Louise, geb. Offendorf. Nachdem er die damals übliche Schulbildung erhalten, beschloß er nach Amerika auszuwandern, um dort seine Lage zu verbessern. Im Juni 1848 von Bremerhaven abfahrend, landete er im September desselben Jahres in Baltimore. Von dort fuhr er per Kanal, zog über die Alleghany Gebirge und reiste nach Cincinnati, Ohio, dem Ziele vieler deutscher Einwanderer jener Tage, wo er im Oktober 1848 anlangte und bei einem Onkel, dem Schlosser Christian Brockschmidt, ein Heim fand. Nachdem er bei einem Cigarrenmacher das Ausrippen von Tabaksblättern längere Zeit besorgt hatte, wurde er im Frühjahr 1849 schwer krank und fand Aufnahme im Hospital. Mit der Wiedergenesung ging es langsam, und so schilderte er seinem Onkel Joseph Brockschmidt in Quincy seine Lage; dieser sandte ihm $25, um den Arzt zu bezahlen und die Reise nach Quincy zu bestreiten, wo er im Oktober 1849 eintraf. Durch den Einfluß seines Onkels Joseph erhielt er im April 1850 eine Stelle als Lehrling bei Georg J. Laage, dem Pionier unter den Hutfabrikanten Quincys. Vier Jahre hatte er zu lernen. Außer Kost, Logis, Wäsche u. s. w. erhielt er das erste Jahr $25, das zweite $50, das dritte $75 und das vierte Jahr $100. Nach Vollendung seiner Lehrzeit begab er sich nach St. Louis, wo er in verschiedenen großen Hutfabriken arbeitete. Nach Quincy zurückkehrend, eröffnete er im September 1855 in 519 Hampshire Straße ein eigenes Geschäft. Am 10. September 1857 trat Johann Heinrich Brockschmidt

mit Caroline Epple in die Ehe, Tochter von Johann Paul Epple und dessen Ehefrau Maria Anna, geb. Recs, aus Herboldsheim in Baden. Da das Hutgeschäft stetig wuchs, so nahm er seinen Bruder Joseph H. Brockschmidt als Gehülfen und in 1860 als Geschäftstheilhaber an. Die Firman bestand bis am 11. November 1896, als der Bruder starb. Während Johann Heinrich Brockschmidt von 1855 bis 1. Juni 1897 ununterbrochen im Hutgeschäft thätig gewesen, war er von 1870 bis 1874 auch mit Wilhelm Cramer in der Branntwein-Brennerei an der Cedar Creek interessirt. Am 8. April 1876 starb die Gattin im Alter von 38 Jahren, ihn mit vier Kindern zurücklassend, denen er eine vorzügliche Schulbildung zu theil werden ließ. Johann Heinrich Brockschmidt starb am 23. Oktober 1897. Noch lebende Kinder sind: Alfred J. Brockschmidt, Graduant des St. Francis College in dieser Stadt und der Universität Yale, zu New Haven, Conn., welcher als Anwalt in Quincy thätig ist; Franz J. Brockschmidt, welcher den unter dem Namen Boston Store bekannten Dry Goods Laden betreibt, und Ositha Maria Brockschmidt in dieser Stadt.

Der am 19. Januar 1815 zu Groß-Lafferde, Hannover, geborene Conrad Julius Brüggebos verließ am 1. September 1846 die alte Heimath und landete am 30. November in New Orleans, von wo er direkt nach St. Louis reiste, dort bis Frühjahr 1848 blieb und dann nach Quincy kam. Im Herbst 1849 zog er nach Burton Township, um sich dem Ackerbau zu widmen. Am 21. Januar 1853 trat er mit Sophie Katharine Weißfeld in die Ehe. Im Frühjahr 1868 siedelte er nach Ursa Township über. Am 30. September 1893 starb die Frau und am 21. August 1903 schied der Mann aus dem Leben. Zwei Töchter, Frau Emma T. Schreiber und Frl. Rosa Brüggebos, wohnen in diesem County.

Gottfried V. Pracht, geboren am 21. April 1820 zu Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten und ließ sich in Quincy nieder, wo er viele Jahre seinem Handwerk als Küfer nachging. Seine Frau war Elisabeth, geb. Reinecker, ebenfalls aus Mühlhausen gebürtig, eine Tochter des alten Pioniers Christian Reinecker. Die Frau starb im Jahre 1875, der Mann am 4. November 1901. Ein Sohn, August, wohnt in St. Louis, ein anderer, Friedrich, in Chicago.

Dr. Michael J. Röschlaub, geboren am 2. Februar 1806 in Bayern, war der Sohn von Dr. Andreas Röschlaub, königlicher Medizinalrath und Dekan der Fakultät an der Universität München, wo Michael J. Röschlaub seine Studien machte, in 1825 sein literarisches Examen bestand, und im Jahre 1828 sein Diplom als Arzt und Wundarzt erhielt. Nachdem er 4 Jahre in München praktizirt hatte, wurde er zum Kreis-Physikus ernannt, welche Stelle er bis 1845 inne hatte, worauf er resignirte. Da ihm die freien Einrichtungen unserer Republik besser zusagten, so wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in Palmyra, Missouri, nieder. In 1849 kam er nach Quincy, wo er viele Jahre als Arzt thätig war, bis zu seinem vor Jahren erfolgten Tode. Ein Sohn, Robert Röschlaub, ist als Architekt in Denver, Colorado, thätig; eine Tochter ist die Gattin von Dr. L. H. A. Nickerson in Quincy.

Der am 14. März 1821 zu Noorden, Ostfriesland, geborene Gerdt Gertjes Arends kam im Jahre 1845 nach den Ver. Staaten; drei Wochen später schon trat er in Company E, Barnes' Missouri Bataillon unter Sterling Price (dem späteren General der Conföderirten), und diente im Kriege gegen Mexico. Nach jenem Kriege ließ er sich in St. Louis nieder und trat dort am 11. Januar 1849 mit Jantje Hinrichs Tatjes in die Ehe; die Trauung wurde durch Pastor Ries vollzogen. Wenige Monate später siedelte das Paar nach Quincy über und lebte hier viele Jahre. Der Mann starb hier am 1. Mai

1899; die Frau war schon früher aus dem Leben geschieden. Der Sohn Gerdt G. Arends ist Gehülfs-Kassirer der Quincy Nationalbank in dieser Stadt.

Carl Gottfried Ackermann war am 7. Dezember 1802 zu Mühlhausen in Thüringen geboren; derselbe erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Möbelschreiners und trat dort am 3. Dezember 1836 mit Martha Elisabeth Feigenspan in die Ehe; die Frau war am 29. Juni 1812 ebenfalls zu Mühlhausen geboren. Im Dezember des Jahres 1848 kam das Ehepaar nach Amerika, in New Orleans landend. Sechs Monate später, im Jahre 1849, kamen sie nach Quincy, wo Ackermann viele Jahre seinem Handwerk als Möbelschreiner nachging. Am 23. Juli 1872 starb der Mann; die Frau lebte noch 22 Jahre und starb am 29. Juli 1894. Ein Sohn und zwei Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Berichtigung. — In Heft 3, Jahrgang 4 der Geschichtsblätter ist auf Seite 39 zu berichtigen, daß der Name von Johann Dietrich Ludwig Golm's Mutter nicht Schramm sondern Lehmann war; ferner, daß seine Gattin Auguste, geb. Ulf, aus Imshausen, Hannover, gebürtig war, nicht Kurhessen.

Die Deutschen in Sangamon County.

Von Emil Mannhardt.

Nach der Volkszählung von 1900 befanden sich in Sangamon County 3204 Reichsdeutsche, 150 Oesterreicher und 62 Schweizer — zusammen 3416 Deutsche, von denen über die Hälfte, nämlich 1910 Reichsdeutsche, 61 Oesterreicher und 42 Schweizer — zusammen 2043 — in der Stadt Springfield wohnten. Da Sangamon County im Jahre 1900 eine Gesammtbevölkerung von 71,593 und eine ausländische Bevölkerung von 8227 hatte, so bildete die eingewanderte deutsche Bevölkerung nur 4.77 Prozent der ersteren, aber 41.5 Prozent der letzteren.

Die Stadt Springfield hatte im Jahre 1900 eine Gesammt-Bevölkerung von 34,159 und eine eingewanderte von 4654. Die eingewanderten Deutschen betrugen deshalb 5.98 Prozent der ersteren und 43.9 Prozent der letzteren. Die Zahl der eingewanderten Deutschen und ihrer hier geborenen Kinder betrug 6405 oder 18.75 Prozent der Gesammt-Bevölkerung der Stadt. Rechnet man dasselbe Vermehrungs-Verhältniß auf das ganze County, so erhalten wir darin 10,107 Personen deutscher Abkunft, oder 14 Prozent.

Die Volkszählungen von 1890 und 1880 liefern für die einzelnen Nationalitäten nur Angaben für das ganze County, da Springfield damals noch keine 25,000 Einwohner hatte. Im Jahre 1890 finden wir 3702 Deutsche unter einer ausländischen Bevölkerung von 8654 und einer Gesammt-Bevölkerung von 61,195, also 42.78 resp. 6.05 Prozent, und 1880 2814 Deutsche unter einer ausländischen Bevölkerung von 7795 und einer gesammten von 52,894, also 36.1 resp. 5.32 Prozent. So daß sich auch hier die Erscheinung wiederholt, daß sich die eingewanderte deutsche Bevölkerung von 1880 auf 1890 gehoben, und von 1890 bis 1900 vermindert hat, und zwar numerisch sowohl wie verhältnißmäßig. Ob auch die Bevölkerung deutscher Abkunft, d. h. die Eingewanderten und die von ihnen hier gezeugten Kinder in dem gleichen Verhältniß abgenommen haben, läßt sich aus dem Census nicht ermitteln, weil Zahlen-Angaben nur für die ganzen Staaten vorhanden sind. Da aber diese unter der Rubrik Eingeborene ausländischer Abkunft im Jahre 1900 gegenüber von 1890 eine Zunahme von 43.42 Prozent zeigen, so dürfte

die Bevölkerung deutscher Abkunft in Sangamon County mindestens in demselben Maße zugenommen haben. Sie würde sich dann im J. 1890 auf 7017 gestellt haben.

Das County Sangamon wurde durch Gesetz vom 30. Januar 1821 geschaffen. Es umfaßte anfänglich außer seinem heutigen Gebiet Theile von Christian, Mason, McLean, Woodford, Marshall, Putnam, Logan, Tazewell, Macon, Menard und Cass County.

Ueber die zahlreichen ersten Ansiedler deutschen Blutes in Sangamon County aus der älteren Einwanderung ist im Januar-Heft 1901[1]) berichtet worden. Einer der drei ersten (am 2. April 1821 gewählten) County-Commissäre von Sangamon Co., Zacharias Peter, war ein Virginier deutscher Abkunft. Er bekleidete dieses Amt bis 1849 fünfzehn Jahre lang, wurde später Nachlaßschafts-Richter, und starb 1864 in Springfield. Ob der Farmer Schäffer, welchen Ferdinand Ernst im J. 1819 Ende August am oder nicht weit vom Richland Creek in Sangamon County antraf, und bei dem er übernachtete und mit dem er sich dem Anschein nach in deutscher Sprache unterhielt,[2]) eingewandert oder hier geboren war, muß dahingestellt bleiben.

Neben den im Januar-Heft gemachten Mittheilungen über die von der älteren Einwanderung abstammenden Deutschen, geben darüber die Heirathslicensen einige Auskunft.

Die erste Heirathslicenz, welche an Leute anscheinend deutscher Abkunft ausgestellt ist, ist vom 20. April 1821, und lautet auf Wm. Moß und Peggy Cims (wahrscheinlich Sims—Simons). Zachariah Peter erscheint als Knüpfer des Bundes von Jesse Carmack und Nelly Robinson, deren Licenz am 10. Mai 1821 ausgestellt wurde; Jacob Sims hat Georg Ruby und Nancy Matthias getraut (Licenz vom 27. October). John Browne löste am 29. October den Heirathsschein für sich und Nancy Pulliam, die Hochzeit fand aber erst am 21. November statt. Am 5. April 1821 fand die Hochzeit von Chas. Orendorff und Mathilde Stringfield statt; am 21. November 1821 die von Harry Morgan und Lucy Simons; am 21. October 1821 die von Hezekiel M. Herbert und Elisabeth Carlock.

Aus dem Jahre 1822 giebt es die folgenden Paare: Sam. Vancil (aus Wenzel)

---

[1]) Siehe „Die sogenannten Scotch-Irish", D.-A. Geschichtsblätter, Jahrgang IV, Heft 1, Seite 2–5.

[2]) Bemerkungen auf einer Reise durch das Innere der Ver. Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1819, Hildesheim 1820, Seite 95. (Theilweise in's Englische übertragen von Prof. E. P. Baker vom McKendric College. Publication No. 8 of the Historical Library, Illinois 1903. Seite 160.) — Siehe auch D.-A. Geschichtsblätter, Jahrgang I, Heft 4, Seite 52.

Die betreffende Stelle lautet im deutschen Original:

„Von dem Sugar-Creek wandten wir uns sogleich westlich, in der Absicht, die Mündung des Saugómo in den Illinois zu erreichen, und dort über denselben auf das westliche Ufer überzusetzen. Wir passirten den Lakskreek, (Seenfluß), dann die zwei Arme des Springkreeks, welche beide in der offenen Wiese laufen, was ich hier in Amerika noch nie gefunden hatte. Jenseits des Springkreeks ist eine Lagerstätte der Indianer; die Wiese erhebt sich in sanfte Hügel; dann finden sich zwei herrliche Quellen in der Wiese, blos von einigen Bäumen beschattet; das Wasser dieser Wiese fließt schnell und klar durch die üppige Wiese, deren hohes Gras dem Reuter oft über den Kopf reicht. Von diesen beiden kleinen Bächen erhebt sich eine Ebene, welche bis an den Lauf des (fruchtbaren) Landes (Richlandskreek) fortläuft. Hier übernachteten wir bei dem Pflanzer Schäffer. Er war eben beschäftigt, die Wiese weiter aufzubrechen; es war mir eine Lust zu sehen, daß dieser erste Aufbruch eine Ackerkrume gab, wie der beste Kleeacker. Ich rieth ihm wenigstens einen kleinen Theil mit Weizen zu bestellen, welches dem Ansehen ohnfehlbar die beste und pünktlichste Frucht für diesen Boden sein müßte. Er aber behauptete, Mais im kommenden Frühjahre darauf gepflanzt, sei vortheilhafter. Doch versprach er eine Probe auch mit Weizen zu machen, er habe aber schon das diesjährige Maisfeld für den Weizen bestimmt. Mais, Rüben und Melonen waren die Früchte, welche er in diesem Jahre im ersten Aufbruche der Wiese erzielte.

und Diana Wakefurth (13. Febr.), Georg Kelly und Elisabeth Orendorff (17. Juli), Nathan Jutson und Lucinda Brock (22. August), Jas. Zubble und Elisabeth Smith (30. Sept.), Matthew Holland und Mary Armstrong (8. Oct.), Thos. Earnest und Utty Luttermann (15. Oct.), Wm. Huffmaster und Clarissa Smith (17. Oct.), Peter Lanterman und Eliza Purvins (19. Dec.), Amos Widdle und Nancy Carlock (27. Dec.), Wm. Armstrong und Katherine Miller (28. Dec.).

Aus dem Jahre 1823: (23. Febr.) Peter Simmons — Mary Snodgraß; (3. April) Thomas Hanks — Mary Funderburgh; (19. Juni) Joseph Snodgraß — Cath. Thomson; Thos. Black — Rebecca Viney; (27. Nov.) John Walters — Jane Moor; (18. Dec.) John King — Sarah Earnest.

1824: (24. Jan.) Wyott Krickland — Elisabeth Copenbarger; (25. Nov.) Abram Bergen — Elisabeth White; Matth. Joakem — Elisabeth McHenry.

1825: (25. März) John Johnston — Nancy Bloyer; Wm. Engle — Elis. Alkin; (3. Nov.) Sam. Kies — Polly Summers.

1826: (13. Jan.) Hy. Lantis — Rebecca Vancil; (16. März) Isaac Stout — Polly Stout; Simeon Vansell — Polly Black; (29. Mai) John R. Ebey — Rebecca Brunk; (1. Aug.) Simeon Stricklin — Priscilla Watkins.

1827: (6. Dec.) Wm. Brunner — Sarah Curry; (30. Dec.) Geo. Brunck — Mary Boyd.

1828: (22. Juni) Peter Boyer—Mary Ann Kinney; (10. Juli) Alfred Westfall—Zerilda Kirkpatrick; 24. Sept.) Tilman Hornbrucker — Nancy Rutledge; (2. Oct.) Christopher Hussey — Betty Primm; (20. Nov.) John van Winkle — Ann Miller; (11. Dec.) Henry Sierz — Vashta Baker.

1829: (17. Febr.) A. Hornback—Mary Powell; (31. März) Jacob Miller—Nancy Dean; (12. April) Thomas Miller—Nancy Davis; (23. April) Elias Weaver — Mary Cormack; (12. Mai) Wm. Primm — Mariah Canterberry; (10. Juni) Georg Donner — Mary Sennetril; James Hook — Elisabeth Blue; (7. Juli) Robert Earnest — Susan Kendall; (11. Juli) David Chrisman — Jane Dickson; (20. Aug.) Jacob Funderburgh — Ruthy Simpson; (30. Sept.) Caleb Barling — Jane Funderburg; (1. Dec.) Zebulon Cantrill — Elisabeth Engert; (23. Dec.) Albertus Barger — Margaret F. Sartner; (24. Dec.) John R. Hull — Juliane Barger; Jesse Henkle — Nancy Johnson.

1830: (4. Febr.) Ambrose Stone — Kath. Wolker; (1. Juli) Jacob E. Roll — Rachel Carman; (7. Sept.) Benj. Keßler — Mary Ann Wallace; (7. Nov.) Elisha Bryant — Mary Shafer; (17. Nov.) James Beam — Susanna Höner; (7. Dec.) David Beam — Susanna Eby; (10. Dec.) John Mount — Jane Summers; (23. Dec.) Willis Shellhouse — Sarah Easley.

1831: (20. April) George Dick — Sarah Vancil; (16. Febr.) Calvin D. Simmons — Amanda Hart; (27. März) Isaac Engle — Cynthia Powers; (31. Juli) Sam. L. Peter — Margaret Pulliam.

1832: (17. Jan.) Thomas Asbey — Polly Blue; Jos. Abel — Edeline Durby; (19. Jan.) James H. Dittman — Julia Martin; Simon Vancil — Mary Ann Gates; (1. Febr.) John Groß — Minna Solly (oder Lolly); (29. Febr.) Jonathan Lamme — Lydia Hamilton; (18. März) Wm. Porter—Margaret Klein; (5. Sept.) John Carman — Juliane Waggoner.

Der erste nachgewiesen eingewanderte Deutsche im County war Johann Jacob Rauch, dessen Lebensgeschichte bereits im Januar-Heft, Jahrg. IV der Geschichtsblätter kurz erzählt ist, und mit ihm zugleich kamen die Poley (Pohle), deren Vater, ein protestantischer Geistlicher, aus dem Elsaß eingewandert war. Sie ließen sich schon 1829 in Auburn Tp. nieder. Ihnen folgte 1831 nach Island Grove Tp. der Badenser

Fay mit Familie, dessen damals 7jähriger Sohn Michael sich später in Cotton Hill Tp. niederließ, und zuerst mit Jenny A. Jungblut, dann mit Martha Bode und zuletzt mit Mary Greenewalt, Tochter von Jacob, verheirathet war, und dem aus diesen Ehen elf Kinder erblühten.

Die Regimentslisten des Black-Hawk-Krieges enthalten zwar viele deutsche Namen aus Sangamon Co., aber sie scheinen meist Leuten anzugehören, die der älteren Einwanderung entstammten.

Es befanden sich:

In Jesse Claywell's Compagnie: die Corporale Jas. C. und Wm. B. Hagan; der Sergeant Wm. S. Hussey; die Gemeinen Geo. Helm, Sam. C. Hagan und Wm. T. Newcame; ferner Nathan Hussey als unbesoldeter Sergeant.

In Capt. Alex. White's Compagnie: der Sergeant John Waggoner, die Gemeinen Wm. G. Gerkins, Benj. Mitchler.

In Capt. L. W. Goodar's Co.: die Corporale John Kline, Geo. E. Cobenneß, und die Gemeinen Benj. Sims (Simons), M. C. Kindle, Jacob M. Erby, Robert Brassel, Sam. Ramer, E. P. Olesshart, Jas. Sherell.

In Capt. J. M. Early's Co.: der Sergeant Jacob Eby, der Gemeine John Paul.

In Capt. John Hambach's Co.: der Gemeine John C. Strader.

In Capt. Ball's Co.: die Gemeinen Abram Lauterman, Garrett Tempe, Thos. Swearingen, John Brunsfield.

In Capt. Moffett's Co.: die Gemeinen John C. Golsondiner, John Levi, Samuel Peter, John Warnsing.

In Capt. Jacob Eby's Co.: Jacob Hinkle, John G. Newhouse, Obediah Rittenhouse, Adam Vancil, John Graft.

In Capt. Abraham Lincoln's Co.: die Gemeinen John Erwin, Sam. Lebb.

In Capt. Iles' Co.: die Gemeinen Moses Brentz und Jacob Eby.

Die nächste eingewanderte deutsche Familie, deren Ankunftsjahr ermittelt worden, war die Paulen'sche, deren 1828 in der Nähe von Straßburg i. E. geborener Sohn Diebold es später zum Schatzmeister von Sangamon Co. brachte. Sie kam 1835 nach Curran Tp. — Dann fehlt von neuer Einwanderung verläßliche Kunde bis 1837, wo Karl Lorch, später allgemein als „Butcher-Charley" bekannt, eintraf. Er kam 1837 aus Bergzabern in der Rheinpfalz, und heirathete am 8. Januar 1842 die aus gleichem Orte kommende (und 1904 noch unter den Lebenden weilende) Katharine Nagel, welche im Jahre 1840 ihrem schon im Jahre 1832 mit vier ihrer Brüder nach St. Louis eingewanderten und 1840 nach Springfield übergesiedelten Vater, mit ihrem Bruder Georg gefolgt war. Sie hatte, ehe sie hier eintraf, 6 Monate in New York und 6 Monate in Cincinnati gedient. Sie erinnert sich, daß zur Zeit ihrer Ankunft schon eine Anzahl junger Deutscher in Springfield war, darunter Louis Ulrich, der Württemberger John Burckhardt, der eine ihrer Schwestern heirathete, ein bedeutendes Grocery- und Schnittwaaren-Geschäft betrieb und schon 1835 gekommen war, der „Dutch"-David, dessen Familien-Namen Niemand bekannt zu haben scheint, und wohl noch ein paar Andere, deren Namen ihr nicht mehr erinnerlich sind. Bald nach ihr kamen zwei ihrer Cousinen, Namens Jäger, von denen die eine einen Herrn Klein, die andere einen Herrn Stork heirathete, sowie eine andere Cousine, Namens Götz, spätere Frau Dietz. Frau Lorch's Vater war Müller und Mühlenbauer und hat das erste Holzpflaster in Springfield legen helfen.

Aber auch diese sind jedenfalls nicht alle die Deutschen gewesen, welche bis zum Jahre 1840 oder 1841 sich in Sangamon Co. aufhielten, oder wenigstens aufgehalten hatten. Unter den Heirathslicensen stoßen wir schon in den zwanziger Jahren auf Namen, die eher deutschen Eingewanderten, als deutschen Nachkommen anzugehören scheinen. So am 3. November 1825

, auf Sam. Kies, der eine Polly Summers heirathete, am 20. November 1828 auf John van Winkle und Ann Millar, am 11. December 1828 auf Henry Sierz und Vashta (!) Baker, am 1. December 1829 auf Elisabeth Engert, die einen Zebulon Cantrill zum Manne nahm, am 23. December 1829 auf Albertus Barger (Albert Berger) und Margarethe F. Sartner, und am Tage darauf Juliane Barger (sicher Albert's Schwester), die John R. Hull für sich gewann, und die er vielleicht auf Albert's Hochzeit zuerst kennen gelernt. In jenen Zeiten war man auch in solchen Dingen von schnellen Entschlüssen.

Ferner am 4. Februar 1830 auf Katharine Wolfer, verheirathet mit Ambroje Stone, der auch ein Stein gewesen sein mag; am 17. November 1830 auf Susanna Höner, verheirathet mit James Beam (Böhm?), am 20. April 1831 auf Georg Dick, verh. mit Sarah Vancil (urspr. Wenzel); am 19. Januar 1832 auf James H. Dittman, verh. mit Julia Martin; am 1. Febr. 1830 auf John Groß, verh. mit Minna Solly oder Lolly; am 29. Febr. 1832 auf Jonathan Lamme, verh. mit Lydia Hamilton; am 18. Mai 1832 auf Margarethe Klein, verh. mit Wm. Porter; am 5. Sept. 1832 auf Juliane Waggoner (Wagner?) und John Carman; am 31. Januar 1833 auf Philipp Gruter (Nancy McCea), am 30. Juni 1834 auf John M. Lette (Mebrilla Long), am 3. Juli 1831 auf Jacob Probst (Lydia Powell) (Paul?), am 6. August 1831 auf Elisabeth Dellman (Jesse Philipps), am 28. Febr. 1835 auf Lurence (Laurentia?) Wyckoff (Allen Snyder); am 1. März 1835 auf Jacob Mockle (Janice Sweet), am 2. März 1835 auf G. W. Ditzell (Mary Ann Price), am 5. Juni 1835 auf John Critz und Elisabeth Martin; am 1. Juli 1835 auf Henry Shut und am 21. Aug. auf Joseph Shutt, sicher zwei Brüder Schütt, verh. mit Sally und mit Rachael Long, wohl auch Schwestern; am 1. Dec. 1835 auf Michael S. Bastian und Sarah Miller; am 1. Juli 1836 auf Anton Propst (wohl ein Bruder Jacob's) und Lucinda Powell (wohl eine Schwester Lydia's); am 14. Aug. 1836 auf Henry Schäffer und Sophie Barger (Berger); am 20. Jan. 1837 auf Wm. C. Horg (Horch) und Melinda Antle; am 21. Febr. 1837 auf Anton, Schuff (Siren Fouch); am 8. April 1837 auf Peter Manges (Menges?); am 17. Mai 1837 auf Chas. Arnold und Louise von Dyke; am 18. Juli 1837 auf Cristy Ann (Christiane) Schmick (Elisha D. Carter); am 17. August 1837 auf Jacob Killion (Kilian?) und Pauline Brown (Braun?); am 28. Mai 1838 auf Katharine Kittner (Taitton Loyd); am 29. Mai 1838 auf Robert Rath und Anna Schmick; am 28. Juni 1838 auf Arthur Witt und Mary Bilsne (Bilge?); am 3. Nov. 1838 auf Joanna Fust und Hy. Johnson; am 31. Dec. 1838 auf Nancy Brauner (Rich. M. Thompson); am 26. Januar 1839 auf Hannah M. Rupert (James Primm); am 30. Jan. auf John E. Roll und Harriet Vandyke, am 17. Juni auf Phil. Washington Weber und Amanda Melvine Shepherd; am 5. März 1840 auf Henry Vanhoff und Susan Ann Sims; dann erst wieder am 14. März 1841 auf Balsar (Balthasar) Heki (Hake?) und Sabia Stringer, und am 1. August auf den schon erwähnten Louis Mirsch und Barber (Barbara) Beierlein, am 11. October auf Lewis Frumann und Rachael Hunter; 1842 am 8. Januar auf die schon erwähnten Charles Lorch und Katharine Nagel, und auf Joseph Clauson (Claussen?), am 18. März auf Wm. Bloom (Blum?) und Emilia Lency (Lenze?), am 1. April auf Jacob Reichel, am 28. Mai auf Caroline Snider, am 6. Juni auf Eliza Hause, am 21. Juni auf Margaret Lang, am 10. Au-

gust auf Mary Ann Hartmann, am 18. October auf Sophia A. Buchmann, am 24. September auf Georg Miller und Sarah Ann Woolf, am 27. Sept. auf Emily Neumann, am 15. December auf John Treft und Margaret Laikem (?).

Ueber 1842 Eingewanderte haben wir nur Kunde von Matthias Miller, der 1840 eingewandert war, und sich 1842 in Gardner Tp. niederließ. Sein Bruder Peter folgte ihm im J. 1848. Sie waren Rheinpfälzer. Im J. 1843 kam aus Baden die Familie Spangler, deren Sohn Hartmann (geb. 1840) die Deutsch-Pennsylvanierin Mathilde Moyer heirathete, nach Cotton Hill Tp.; 1844 Balthaser Höchster und Frau Marie, geb. Eck, nach Springfield; 1845 Heinrich Bosten, geb. 1816 in Hannover, der, nachdem er drei Jahre Farmknecht und vier Jahre Pächter gewesen, 80 Acre Land erwarb, die er nach und nach bis auf 650 vermehrte. Seine Frauen Charlotte Vondi und Minna Selle waren beide eingewandert.

In den Heirathslicensen finden sich in der nächsten Zeit folgende deutsche Namen. 1843: Sarah Stiebler; 26. Jan.: John Heirlein und Margarethe Heinzen; 27. April: Ann Shibe (Scheib?); 29. Juni: Elisabeth A. Bramer; 2. Juli: Andreas L. Donner, Magdalene Mergenthaler; 19. August: die schon erwähnten John M. Burckhardt und Elisabeth Nagel; 22. Sept.: John Coots (Kutz?) und Mariah Wise (Weiß?); 7. Oct.: Barney (Bernhard) Carlow und Elisabeth Grincon (Grünkorn?); 6. Nov.: Georg Spade (Späth?) und Mary Mizler; 2. Dec.: John C. Woltz und Sidonie Holbert; 18. Dec.: Henry Windlith und Cath. Wigal (Weigle); 28. Dec.: Jacob Stickley und Minnina Hand.

1844. 24. Januaer: John Stickel jr. und Mary A. Kizer (Kaiser?); 24. Febr.: Georg Myer und Catharine Dingle; 9. März: Fred. Snyder und Margaret Stegner; 8. April: Georg Nagel und Eva C. Denkel oder Dinkel; 29. Mai: Wm. N. Baumgardner (Baumgärtner); 4. Juli: Adam Meser; 25. Juli: Peter Bessel; 31. Juli: Barbara Pussenbarger; 1. August: Valentin Denkel und Barbara Mericandollar (Mergenthaler); 15. Oct.: Georg Brocker und Margaret Beverla; 10. Dec.: Wm. Krugh und Ellen Wolgamott.

1845. 11. Jan.: Coonrod Miller und Mary Smith; 16. Jan: Godfrey Frederick; 7. April: John Leitwein und Mary Keßler; 26. April: John A. Weber; 6. Mai: David Kees und Ann Bumgarner; 10. Mai: Matthias Miller und Martha Roß; 20. Mai: Cicero Lüst und Sarah Barackmann (aus der älteren deutschen Einwanderung, corrumpirt aus Bergmann); 2. Juli: Adam Johnson und Barbara Ann Wolgamott (Deutsch-Marylander Abkunft); 15. Juli: Martin Uhler; 7. Oct.: Robt. B. Zimmermann (Penns.-Deutsch); 7. Nov.: Otha Onen und Susan Cline; 19. Nov.: Lorenz Crodel und Cath. Hohn; 24. Dec.: Joseph Stehlen und Mary Willis.

1846. 29. Januar: Cath. Bormann; 2. Febr.: Geo. Dill und Emily Hinmann; 13. Juni: John Klein; 24. Juni: Abr. Hussmann; 18. Juli: John J. Miller und Elisabeth Gabriel; 26. Sept.: Mary Utterbach; 13. Oct.: Anton Michels u. Mary Catharine Gerner.

Im Jahre 1816 kam Dr. Heinrich Wohlgemuth nach Springfield, ein Mann, dessen Andenken wahrscheinlich das aller andern im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen überdauern wird. Geboren am 22. Mai 1822 in der Stadt Hannover, kam er nach dem Tode seines Vaters, durch welchen er aus seinen medizinischen Studien gerissen wurde, mit seiner Mutter, einem Bruder und zwei Schwestern im J. 1845 über New Orleans nach St. Louis, und während diese dort blieben, wo Mutter und Bruder nach wenigen Jahren starben, setzte er selbst seinen Stab weiter nördlich über Beardstown nach Springfield, wo er am 15. März 1846 seine Praxis als Arzt und Wundarzt mit gutem Erfolge begann. Er verheirathete sich im J. 1849 mit Elisa-

beth Wolgamot, die einer Deutsch-Marylander Familie entstammte, deren ursprünglicher Name jedenfalls auch Wohlgemuth gewesen ist. Zur Vervollständigung seiner Kenntnisse bezog er 1854 das Eclectic Medical Institute in Cincinnati. Er hat seitdem bis zur Gegenwart (Sommer 1904) die ärztliche Praxis ununterbrochen fortgesetzt, und daneben Zeit gefunden, seinen Mitbürgern als Stadt- und County-Arzt, als Alderman, Mitglied des Schulraths und Wasser-Commissär zu dienen, und als Mitglied des Nationalen und des Illinoiser Staats-Vereins der Aerzte für die Hebung der medizinischen Wissenschaft zu wirken. Auch nimmt er in Freimaurerkreisen eine hohe Stellung ein. Das Werk aber, das ihm besonders ein dauerndes Andenken sichert, ist der von ihm aus einer Wildniß zu einem herrlichen Park umgeschaffene Oak Ridge-Friedhof, der sich zu beiden Seiten einer tiefen Schlucht aufbaut, und das Grab-Denkmal Abraham Lincoln's enthält. Er gab im J. 1864 die Anregung zum Ankauf des Bodens, ist seit jener Zeit beständig der Präsident des Verwaltungsraths der Friedhofs-Gesellschaft gewesen, und die ganze Anlage ist im Wesentlichen sein Werk.

Daß bis dahin die Zahl der eingewanderten Deutschen immer noch gering war, läßt sich daraus folgern, daß unter den Theilnehmern am mexikanischen Kriege sich nur wenige mit deutschen Namen finden, die nicht nachweisbar der älteren Einwanderung angehörten. Es finden sich in Oberst Baker's Regiment, in Co. A der Corporal Thomas Hessey, und die Gemeinen Abel M. Buel, Peter C. Peter, Hy. Rape, Geo. W. Frink, John B. Frink, Geo. R. Weber, Joseph Yeakles, Nicholas Allgaire (Allgeyer oder Allgäuer?), Joseph H. Fultz, Jacob Wise.

In Co. B: E. W. Nantz, John F. Crumbaugh, John Misner, John D. Lander.

In Co. D: Edward und Wm. Huffmaster, Wm. G. Rhodes, Sam. M. Thompson, Jefferson Finger.

Von diesen gehörten wahrscheinlich nur Nikolaus Algaire und E. W. Nantz der neueren Einwanderung an.

Aus dem J. 1847 ist die Ankunft von zwei Deutschen zu verzeichnen: Johann Schönemann, geb. 1830, und Michael Pfeiffer, geb. 1825. Schönemann kam mit seinen Eltern, ging 1856 als Regierungs-Fuhrmann nach Wyoming, war drei Jahre lang Goldgräber in Montana, und später Hotelbesitzer in Springfield. Er heirathete Helene Höchter, Tochter von Balthasar. Pfeiffer ging 1849 nach Californien, kehrte aber 1857 zurück, und ließ sich dauernd in Gardner Tp. nieder. Er heirathete Anna Ranslear (Rentler?), die eins von 16 Geschwistern war, und selbst die Welt um 8 Sprößlinge bereicherte.

Zahlreicher wird die Zuwanderung im J. 1848. Nach Springfield kamen: der spätere Schnittwaarenhändler Johann Braßmer, der sich bis 1858 vom Arbeiter und Clerk bei der Firma Hunt & Taylor zu deren Mitglied heraufgearbeitet hatte, und 1868 Eigenthümer der Firma Matthew & Co. wurde; — der aus Heidelberg gebürtige Holzhändler Johann A. Schuck, später Präsident der Springfielder Straßenbahn-Gesellschaft, der Ersten National-Bank und des Deutsch-Amerikanischen Bau-Vereins; — mit Eltern der Tischler Gerhard Westenberger, der Marie Luise Gratz aus Kentucky heirathete und 9 Kinder hatte; und die Eltern des Grocers Eduard A. Gubitz, der im J. 1858 geboren wurde. Nach Island Grove Tp. der Lothringer Peter Knepler, geb. 1816, der 1846 über New Orleans nach Beardstown eingewandert war, und Katharine Kanuple heirathete.

1849 kam der 1829 geborene spätere große Bau-Unternehmer Johann Gehlmann, der u. A. das erste Hauptgebäude der Staats-Universität in Champaign aufführte. Er war zuerst mit einer Kentuckyerin deutscher Abkunft, Namens Mary C. Sidener, dann mit Martha Gourley verheirathet.

Das Jahr 1850 brachte den später sehr bekannt gewordenen und 1904 noch unter den Lebenden weilenden Wirth Wilhelm Bekemeyer. — Am 25. April 1825 bei Preuß. Minden in Westphalen als Sohn eines Bauern geboren, kam er 1843 als 18jähriger Jüngling nach Baltimore, wo er bei einem Engländer das Schuhmachen erlernte, und 1850 nach Springfield, wo er erst einen Schuhladen hatte, und seit 1861 ein Schankgeschäft betreibt. Von den Deutschen, die damals in Springfield anwesend waren, erinnert er sich des Kochs und späteren Wirths Heinrich Ricks, des Schuhmachers Conrad Lock, der Brauer Frank Reich und Kuhn, des Schuhmachers und späteren Brauers Ackermann, des Wirths Chas. Ewerts und des Schmieds Christian Lauer. Aber es gab noch andere, deren Namen ihm nicht mehr im Gedächtniß sind. Namentlich unter den damaligen Schneidern und Bäckern waren die Deutschen in der Mehrzahl. Die Schuhmacher hatten damals gute Zeiten, denn es gab noch keine Fabrikschuhe. — Er ist eins der ältesten Mitglieder der Sangamon-Loge der Odd Fellows, die ihm zum 50 ährigen Jubiläum seiner Mitgliedschaft ein schweres goldenes Abzeichen überreicht hat, und war viele Jahre lang Mitglied des Männerchors. Er fand, als er nach Springfield kam, unter den Deutschen schon ein recht gemüthliches, geselliges Leben vor. Unter den Aergernissen der Knownothingzeit hat man, ihm zufolge, in Springfield nicht viel zu leiden gehabt. Von seinen 14 Kindern sind nur 4 Söhne am Leben: Thomas L., Kaufmann, und Christian B., Advokat, beide in Mt. Pulaski, Otto G., Kaufmann in Oklahoma, und Wm. F., Partner des Vaters. Ferner kamen in diesem Jahre zuerst nach Springfield die Brüder Friedrich und Karl Schlitt, aus Hannover, die 1847 nach Tennessee eingewandert waren. Sie betrieben während der nächsten fünf oder sechs Jahren in der Umgegend Landwirthschaft und ließen sich dann in Springfield nieder, wo Friedrich das St. Charles Hotel eröffnete, das er 25 Jahre lang betrieben hat. Seine Wittwe, Helene, ist noch am Leben; sein Sohn Friedrich W. ist bei J. L. Hudsen & Co. im Eisenwaaren-Geschäft, sein Sohn Wilhelm Landwirth. Von den Töchtern ist die älteste mit dem Freskomaler G. Hermann Schanbacher, und Julie war mit Mr. H. Hottes verheirathet und ist Wittwe. Die Töchter Carrie S., Elisabeth und Lilian M. sind Lehrerinnen. Karl betrieb in Springfield ein Fleischgeschäft, ging aber später nach Natchez, Tenn. und ist dort gestorben. Seine Familie lebt meist in Ohio. Seine Frau war eine Schwester von August Keßberger.

Das Jahr 1851 brachte Hrn. August Keßberger, geb. am 21. October 1835 in Wiesbaden, sowie seinen Bruder Wilhelm, der im 82. Ill. Inf.-Reg. diente, und in Georgia den Tod für's neue Vaterland gestorben ist. Er erlernte hier das Schmiedehandwerk, etablirte sich zu Anfang des Krieges selbst als Wagenbauer und Schmied, und betreibt seit 1885 ein Versicherungs- und Hypothekengeschäft. Er führte am 26. September 1861 Christine Hagedorn heim, die im Jahre 1854 mit ihren Eltern gekommen war; von ihren Kindern sind 6 am Leben — 4 Söhne und 2 Töchter — der Photograph August Wilhelm K. in Springfield, verh. mit einem Frl. Hopkins, 6 K.; W. F., Clerk bei Hall & Herrick, verh. mit Frl. Hörter; Geo. P., Agent der Milwaukee Ins. Co., verh. mit Anna Gates, 2 K.; Eduard H., mit dem Vater im Geschäft, Frau Dorsey, Frau Wallace. — Der Vater Keßbergers wollte dem Sohne 1853 folgen, starb aber auf See.

Aus 1852 finden sich zwei Badenser in Springfield — der Metzger Wilhelm Steiger, geb. 1816, verh. mit Julia A. Schneider, dessen zwei Söhne das Geschäft fortsetzen, und in Rochester der Farmer Franz Koening, geb. 1830; ferner Johann A. Dörfler, Ziegelfabrikant in Springfield Tp., dessen Mutter, wie Frau Kunigunde Fuchs hießen; aus 1853 der Blech-

schmied und spätere Grocer Georg Baumann, geb. 1835 in Baden; er war schon 1850 nach New Orleans gekommen, heirathete Katharine Dinkel, und hatte 7 Kinder; ferner der Tischler, Polsterer und spätere angesehene Möbelfabrikant Anton Dickson, der 9 Jahre für die Wabash Bahn arbeitete und sich 1870 etablirte, und in New Berlin der Farmer Georg Hart, aus Preußen, der 1865—1879 in Morgan Co. farmte, und dann zurückkehrte. Ferner Hr. Carl F. Hermann, geb. in Berlin 1827, jetzt Sekretär der German American Savings and Loan Association in Springfield, und einer von dessen angesehensten Bürgern.

Im J. 1851 kam nach Springfield Carl Albert Helmke, geb. 1827 in Karlsruhe, Sohn von Heinrich und Kath., geb. Himmelhuber, der, 1819 eingewandert, bis dahin Farmer in Missouri gewesen war, in Springfield einen Laden und Speicher eröffnete, später mit Franz Reisch die bekannte Brauerei begründete, und schließlich Großhandel in Spiritus trieb; ferner der Gasfitter Rudolph Hellweg, eingewandert 1851, und der Bäcker, Grocer und Samenhändler Chas. H. Long (Lang), geb. 1838. Er kam mit Verwandten, machte sich sehr bald selbstständig, und heirathete 1863 Louise Nagel aus Rheinbayern.

(Schluß folgt.)

Nachkommen der deutschen Einwanderung des 18. Jahrhunderts im südlichen Illinois.

Von Emil Mannhardt.

In einem im Januarheft 1904 der D. A. Geschichtsblätter, S. 1—5, erschienenen Artikel, betitelt: „Die sogenannten Scotch-Irish", wurde die Behauptung aufgestellt, und soweit die dem Verfasser damals zu Gebote stehenden Daten es ermöglichten, auch wenigstens zum Theil erwiesen, daß unter den sogenannten „Scotch-Irish", denen angeblich unser Staat Illinois seine erste Besiedelung und seine grundlegenden Einrichtungen verdankt, sich ein nicht unbedeutendes deutsches Element befunden habe — wahrscheinlich ein Dritttheil oder mehr. Für diese Behauptung finden sich in Nachfolgendem vollgültigere Beweise.

Denn aus biographischen Aufzeichnungen, die der Verfasser in den County-Histories von Union, Pulaski und Alexander County — welche zusammen die südlichste Spitze unseres Staates ausmachen, — gefunden hat, ist es ihm nicht nur gelungen, festzustellen, daß diejenigen ersten Ansiedler, deren Namen in jenem Artikel aufgeführt sind und deren deutsche Abkunft er vermuthet hatte, wirklich deutscher Abkunft waren, sondern noch eine große Anzahl anderer Ansiedler deutscher Abkunft zu finden, die sich dort im letzten Jahrzehnt des 18. und in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts angesiedelt haben, und deren Nachkommen noch heute in großer Zahl jene und die angrenzenden Counties des südlichen Illinois bewohnen, und von denen ein sehr erheblicher Theil zur Nachkommenschaft der Deutschen und Schweizer gehörte, welche im 18. Jahrhundert theils direkt, theils über Pennsylvania und Virginia nach Nord- und Süd-Carolina eingewandert waren.

So allein drei verschiedene deutsche Familien Miller, die in den Jahren 1816, 1818 und 1825 aus Nord-Carolina kamen: 1816 Peter Miller und sein Sohn Abraham, geb. 1799, aus Rowan Co. Letzterer verheirathete sich mit Nancy Murray aus Burke Co., N. C., die mit ihren Eltern schon 1811 nach Illinois gekommen war; 1818 David Miller, gleichfalls aus

Rowan Co., mit Frau Katharina, geb. Kritz, deren 1827 in Union Co., Ill., geborener Sohn Caleb die gleichfalls aus Nord-Carolina zugewanderte Elisabeth Stirewalt [1]) heirathete; — 1825 Joseph Miller und Sohn Samuel; letzterer verheirathet mit Elisabeth Briggs aus Süd-Carolina (geb. 1797), deren Sohn John B. Miller eine Frances Meisenheimer heimführte. (Von einigen weiteren offenbar deutschen Familien Miller, die auch in den ersten drei Jahrzehnten in Illinois ankamen, hat sich das Ankunftsjahr nicht feststellen lassen.)

Vorher schon, im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts kamen aus Virginien der dort 1794 geborene Adam Vancil mit Frau Katharine, geb. Penrod, dessen Vater Johann Wenzel deutscher Abkunft oder selbst noch — nach Pennsylvanien — eingewandert war — mit ihrem Sohn John, dessen Sohn G. J. zwei Frauen englischer Abkunft hatte (Elisabeth Hazlitt und Prudence Elisabeth Whitacre) und von welcher Familie eine weitere Abtheilung — Benjamin Vancil mit Frau Katharine, geb. Landrith, mit Vater John aus Virginien über Ohio 1823 kam. Deren 1849 in Union Co., Ill., geborener Sohn R. M. verheirathete sich mit Mary J. Rendleman. Diese ersten Glieder der Familie gehörten der Sekte der Tunker, oder wie sie sich jetzt nennt, der „Ver. Brüder" an.

Im Jahre 1814 kam aus Lancaster Co., Pa., der spätere Richter Levi C. Lightner (Lichtner), geb. 1793; in den Jahren 1816, 1817 und 1823 trafen aus Rowan Co., N. C., verschiedene Abtheilungen der Familie Randleman oder Rendleman ein, sicher Nachkommen von Christopher Rintelmann, welcher im Jahre 1772 von der deutschen lutherischen Organ-Gemeinde in Rowan Co., N. C., mit Christopher Lawerle von der St. Johannis-Gemeinde in Mecklenburg Co., nach Hannover an das dortige Consistorium geschickt wurden, um Prediger zu erbitten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Martin Randleman, der 1797 aus Pennsylvanien nach St. Clair Co. kam, ein Verwandter der Nord-Carolinaer Rendlemans war.

Von diesen der erste war Jacob Randleman, der selbst in Pennsylvania und dessen Vater Johann in Deutschland geboren war. Er kam mit Frau Betsey Fullenwater und 10 Kindern. Von diesen hatte Jacob, der in der Folge den Titel „Senior" erhielt, und der 1808 oder 1809 in Rowan Co. geboren war, aus erster Ehe mit Rachel Hartlein 7 Söhne und 3 Töchter, die zur Großjährigkeit heranwuchsen; aus 2. Ehe mit Mary E. Wilson, geb. McCasland, 2 Söhne und 3 Töchter. Der Sohn J. S., geb. 1811, heirathete Margaret Hartline, der Sohn Henry Margarethe Heß. — Im Jahre 1825 kam noch David H. Randleman, geb. 1801 in Rowan Co., der die 1812 in Union Co. geborene Kath. Hunsaker, wahrscheinlich eine Tochter von Michael und Enkelin von Abraham Hunsaker aus Pennsylvanien heirathete, deren Familie also schon früher gekommen sein muß. Ein Georg Hunsaker kam anscheinend zugleich mit Jacob Rendleman aus Nord-Carolina. Er war der erste Sheriff von Union Co.

Im Jahre 1814 wurde in Alexander Co. John Costner geboren, dessen Eltern aus Missouri gekommen waren, und der eine Mary Clapp heirathete; und 1815 oder 1816 — jedenfalls noch vor den Rendleman — kam der Vortrab der großen Nord-Carolinaer Familie Lingle — Daniel, geb. 1789 in Cabarrus Co. mit Frau Margarethe Zell, geb. 1791 in Rowan Co., N. C., deren Sohn Caleb, geb. 1820 in Pulaski Co., Abraham Keller's Tochter Elisabeth heirathete. Wir finden

[1]) Ein Rev. Jacob Stirewalt wurde 1837 von der Nord-Carolina'er Lutherischen Synode zum Prediger ordinirt, und erhielt bald nachher eine Anstellung in New Market, Virginien, wo er 1869 gestorben ist.

aber noch Jacob Lingle, mit Sohn Peter, und dessen Frau Elisabeth Cruse (Peter und Elisabeth waren die Eltern von Alfred Lingle, aus dessen Ehe mit Elisabeth Poole (Puhl) 14 von 16 Kindern (7 Söhne und 7 Töchter) aufwuchsen), und von Sophie Lingle, Frau von Hy. Dillow. Ferner Johann Lingle, gest. 1835 u. Frau Elisabeth Cruse, sämmtlich aus N. Carolina, die entweder mit Daniel oder 1817 mit Anton Lingle gekommen sein müssen. — Anton Lingle und seine Frau Margarethe, geb. Canble (Kopel?), [2] waren die Eltern von A. W. Lingle, geb. 1810 in Rowan Co., N. C., der Lea Dillow, eine Tochter von Michael Dillow und Rachel, geb. Canble, heirathete und von dessen 11 Kindern 3 Söhne und 2 Töchter, heranwuchsen und 4 Familien hatten.

Johann Lingle hatte 10 Kinder. Von ihnen kennen wir Nelson, geb. 1828 in Union Co., und verheirathet mit Harriet Lamer, Tochter von Joseph und Nancy, geb. Zimmermann, und Moses, das jüngste Kind, verheirathet mit Emily J. Flaugh, Enkelin des vor 1821 eingewanderten Deutschen Christian D. Flach und einer deutschen Redemptionistin, und Tochter des 1821 in Union geborenen Charles G. Flach, und der Nancy A. McIntosh, welche von Mutter's Seite her deutsches Blut in sich hatte. Wahrscheinlich war Millie Lingle, die zuerst mit einem Treese und später mit John J. Lence verheirathet war, seine Tochter.

Es mag wohl sein, daß auch der genannte Abraham Keller, der Vater von Caleb Lingle's Frau Elisabeth, in diesem Jahre kam, und daß der 1810 in Rowan Co., N. C., geborene Christoph Keller sein Sohn, und eines der 12 Kinder war, die ihm von 15 aufwuchsen. Christoph Keller heirathete Nancy Lence, mit der er fünf Kinder großzog — Lucinde und Tempa, verheirathet mit Alfred Meisenheimer, Mathilda, verheirathet mit Sam. Knupp, Jackson, verh. mit Tina Knupp, und Eli, verheirathet mit Ellen Brown. Nach Nancy's Tode heirathete er Frau Sophie Laws, eine Tochter von Moses Meisenheimer, und dann die Wittwe Mary Keßler, geb. Lence, eine Schwester seiner ersten Frau.

Im Jahre 1815 oder 1816 kam aus Nord-Carolina ein Mann, Namens Verble (Werble), (sein Vorname ist nicht genannt), der die Welt mit Hülfe von vier Frauen um 29 Kinder bereicherte, und am Big Creek die erste Schrotmühle errichtete. Ob er die Kinder sämmtlich nach Illinois gebracht hat, findet sich nicht angegeben. Sein schon in Union Co. geborener Sohn Peter sorgte gleichfalls für die Nachwelt, denn er hatte mit Marie Correll aus Pennsylvanien, die er 1840 heirathete, 14 Kinder; ob auch noch welche mit der zweiten, — Marie, geb. Penninger, — ist nicht angegeben. Die Familie gehörte der deutschen lutherischen Gemeinde an.

Auch im Jahre 1815 oder 1816 kam aus Nord-Carolina Peter Cruse mit mehreren Söhnen und wohl auch Töchtern. Von ihm steht verzeichnet, daß er deutscher Abkunft gewesen sei, und die späteren Verbindungen der Familie sind fast durchweg deutsch. Wahrscheinlich war die Familie aus Pennsylvanien nach Nord-Carolina gekommen, denn wir finden eine Elisabeth Cruse, Frau von Chas. Hartmann, die im Jahre 1804 aus Davie Co., N. C., nach Union Co. kam, und ebenso wie ihr Mann in Pennsylvanien geboren war. — Aber es ist in jener Zeit — das Jahr ist nicht festgestellt — auch die Ankunft (nach Alexander County) von Moses Cruse aus Georgia zu verzeichnen, von dessen Vater angegeben wird, er sei aus Irland gekommen. Der Name ist so unirisch wie möglich; und falls kein Irrthum vorliegt, sieht man sich zu der Annahme gezwungen,

2) Bernheim erwähnt, daß im April 1813 in der St. Bartholomäus-Kirche im Salem-Bezirk in Süd-Carolina, nahe der Grenze von Nord-Carolina gelegen, der Sohn eines Hrn. Gopel getauft wurde.

daß man es hier mit einem Nachkommen der Deutschen zu thun hat, die von der Königin Anna in Irland angesiedelt wurden. Moses' Frau war eine Rebekka Miller, deren deutsche Abkunft ausdrücklich bezeugt wird. Auch ihr Sohn James hatte zwei Frauen deutscher Abkunft, die Schwestern Mary und Lydia Freeze. Die Tochter Margarethe heirathete einen John Dewitt aus Nord Carolina. — Der erstgenannte Peter Cruse brachte einen Sohn Henry aus Nord-Carolina mit, der Elisabeth Lippard (Leppard?), [3]) auch Leopard geschrieben, heirathete, und dessen Sohn John, geb. 1827 in Union Co., die 1833 in Pulaski Co. geborene Marie Smith, Tochter von James Smith und Harriet, geb. Weaver, heirathete. Wahrscheinlich war Elisabeth Cruse, die Frau von Peter und Mutter von Alfred Lingle, seine Schwester. Caroline E. Cruse, die Frau von John M. Hileman, war seine Tochter. Wir finden noch einen Peter Cruse, in Jonesboro, Union Co., der eine Sophie Heß zur Frau hatte, und von dessen Töchtern Mary, geb. in Union Co. 1829, mit David Sowers, und Melinda mit Geo. W. Walborn verheirathet war. Er wird wohl ein Sohn des ersten Peter Cruse gewesen sein. Ferner einen Peter Cruse, Sohn von John, und verheirathet mit Catharina Poole, Tochter von Jacob. Die ganze Familie hielt sich zur deutschen lutherischen Kirche. — Auch eine Lea Cruse, Frau von Thomas Ury, findet sich; ferner eine Amanda J. Cruse, Tochter von Peter M. und Frau von Eli Mowery, und eine Sarah J. Cruse, Frau von Matthew J. Stokes.

Im Jahre 1816 kam aus Rowan Co., Nord-Carolina, Abraham Brown. Er selbst war wahrscheinlich deutscher Abkunft und hieß Braun.[4]) Jedenfalls war es seine Frau, Katharine Heß, deren Vater gleichfalls in diesem Jahre kam. Von ihren Kindern haben sich nur Charles, geb. in Rowan Co., N. C., und verheirathet mit Elisabeth Greer, J. O. Georg, Eveline S., Ellen, die Frau von Eli Keller, und Martha L., die dritte Frau von J. H. Poole, ausfindig machen lassen. Dr. Wilson Brown, geb. in Union Co. 1845, ist ein Sohn von Charles. Ein Joshua Brown kam 1819 aus Kentucky. Später kamen noch A. W. Brown, ursprünglich aus Pennsylvanien über Indiana, 1830 David Brown aus Nord-Carolina, mit Frau Rebecca, dessen Sohn Martin sich mit Elisabeth Durham, Tochter von John, verheirathete, und dessen Sohn Calvin, der auch noch in Nord-Carolina geboren war, sich mit Caroline Ury aus Union Co. verheirathete. Des Letzteren Sohn Thomas A. heirathete Sarah E. Dollman, deren Vater John aus Holland gebürtig war, und Martin's Sohn William heirathete Ella Walcott. 1832 kam aus Trenton in Virginien Daniel Brown, geb. 1797, und irländischer Abkunft (nach Alexander Co.), dann noch wieder, vor 1838, ein Isaac Brown mit Frau Elisabeth aus Nord-Carolina, deren Tochter Melinda die Frau von Hy. Casper wurde.

Abraham Heß und seine Tochter Katharine waren die Vorläufer der Familie Heß, deren Hauptzweig mit John Heß Sr. und seinem Sohne Joseph kam. Letzterer brachte seine Frau Mary, geb. Hartline, (geb. 1798) und hatte vier Söhne (John, Silas, Elijah und Isaac S.) und zwei Töchter (Frau Rendlemann und Nancy.) — John verheirathete sich 1814 mit Salome Craver, die 1824 in Nord-Caroline geboren war, und hatte 4 Söhne (James C., John W., Allen V., Dennis) und 4 Töchter

3) Ein Rev. John F. W. Leppard findet sich Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den Mitgliedern der lutherischen Synode von Süd Carolina. Er war Pastor der St. Stephanskirche in Lexington Courthouse, 1848 und 1849 Hülfsprofessor am theologischen Seminar in Lexington, und starb 1852.

4) Ein Michael Brown findet sich 1768 unter den Vorstehern der deutschen lutherischen Kirche in Salisbury, Rowan Co., N. C., zusammen mit Michael More, Caspar Günther und Peter Reeb; — ein Moses Brown 1822 als Mitglied derselben Gemeinde; desgleichen 1825 ein James Brown.

(Emmeline M., Frau von Jerry Boyds; Melinde, Frau von Thos. Mences, Salome, Frau von John Hileman, und Mollie). — Silas heirathete Mary Hileman und hatte 6 Söhne (Jasper L., geb. 1826, Henry L., Geo. W., Silas F., John W. und Francis), und 2 Töchter (Mary E., Frau von Wm. Boswell, und Nancy C.).

Wir haben aber auch noch eine Sarah Heß, geboren in Union Co. 1806, die Großmutter von Dr. Michael Wm. Eddleman, die 13 Kinder hatte, welche sämmtlich aufwuchsen. Sie war die Frau des 1800 in Nord-Carolina geborenen Joseph Eddleman, dessen Vater John in Pennsylvanien geboren war, und Mutter von Eli Eddleman, der die 1829 in Nord-Carolina geborene Mary L. Halterman, Tochter von Abraham, heirathete.

Im Jahre 1817 kam aus Nord-Carolina Georg Trexler,[5]) wahrscheinlich auch oder noch früher ein Theil der Familie Rhoades (auch Rhodes geschrieben), da Matthias Rhoades, der eine Mathilde Damron, jedenfalls französischer Abkunft, heirathete, 1818 in Union Co. geboren wurde. Ob diese Familie aus Nord-Carolina stammte, wo es eine solche gab, oder zur Marylander gehörte, die den Rev. Ebenezer Rhodes aus Holland zum Stammvater hatte, und von der sich ein Nachkomme, wie berichtet, mit zahlreicher Familie in McLean Co. niederließ; oder ob beide Zweige denselben Stammvater hatten, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Auch noch im Jahre 1817 dürfte die Zuwanderung der Familie Lence (auch Lentz und Lantz geschrieben), — aus Nord Carolina — erfolgt sein. Aus den vorhandenen Notizen war nicht festzustellen, wie das eingewanderte Familienhaupt hieß. Wir finden den Farmer und Müller John J. Lence, der 1818 in Union Co. als Sohn von John und Sarah, geborene Mull, aus Nord-Carolina geboren wurde, und der Elisabeth Sifford heirathete. Sowie daß dessen Sohn, Dr. Wm. C. Lence, geb. in Union Co. 1844, eine Schwester Sarah Jane hatte, die sich Lantz schrieb, und aus des Vaters Ehe mit der Wittwe Millie Treese, geb. Lingle, zwei Stiefschwestern (Mary Ann und Helen Treace), und aus des Vaters Ehe mit Eliza Dilday (Dilthey?) einen Stiefbruder John hatte. Er selbst war mit Luella Mulkey (Mühlke?), Tochter des Richters John H. Mulkey,[6]) verheirathet. — Es findet sich ferner ein Johan Jacob Lentz, geb. 1794, mit Frau Katherine, geb. Klutts, verheirathet, beide aus Rowan Co., N. C., denen im Jahre 1835 in Alexander Co. ein Sohn John H. geboren wurde, welcher mit seiner Frau Melinda, geb. Hartmann, Tochter von Peter und Sarah, 7 Kinder großzog. Ferner Paul Lentz, ein noch in Nord-Carolina geborener Sohn Johann Jacobs', der Elisabeth Crite heirathete, und mit ihr 5 Söhne — S. R., Daniel, Andreas, Silas und J. L. (Letzterer, geb. 1819 in Union Co., und verheirathet mit Julia G. Mowry, Tochter von Daniel), — und eine Tochter Tabitha, verheirathet an Hy. J. Hudson, hatte. Wir finden Polly Lence (auch Lentz geschrieben), als Peter Dillow's Frau und Mutter von 15 Kindern, — Alfred Lence, geb. in Union Co. 1835, als Sohn von Jacob und Barbara, geb. Klutts, und

5) Ein John Trexler war 1822 Mitglied der lutherischen Gemeinde in Rowan Co., N. C.

6) Richter John H. Mulkey wurde 1823 in Kentucky geboren; kam mit seiner Familie jung nach Franklin Co., Ill., wollte sich erst dem Kaufmannsstande widmen, machte den mexikanischen Krieg mit, in welchem er vom Sergeanten zum Unter-Lieutenant avancirte; versuchte sich dann als Farmer und Verfrachter, erlitt aber unverschuldete Verluste, und studirte dann die Rechte und wurde 1857 zur Praxis zugelassen. 1860 ließ er sich in Cairo nieder, wo er schnell einen Ruf erlangte. Im Frühjahr 1864 wurde er zum Mitglied des Gerichts für den dritten Kreis ernannt, trat aber im December zurück, und wurde 1897 in's Obergericht gewählt, dem er 9 Jahre lang angehörte und von dem er ein hochangesehenes Mitglied war. — Mulkey's Vater war zuletzt Prediger der Christian Church in Ashley, Washington Co., Ill.

Enkel von Peter aus Nord-Carolina, und verheirathet mit Sophie Reinhardt, und mit Martha Hardin aus Missouri; — eine Nancy Lence als erste, und eine Sophie Lence, verwittwete Kasler (Keßler), als dritte Frau von Christoph W. Keller, endlich einen Jesse E. Lentz, geb. 1831 in Nord-Carolina, (Sohn von Charles und Susanne, geb. Simmon), der aber erst 1851 nach Illinois kam, und dessen Eltern und Geschwister von Nord-Carolina nach Georgia übergesiedelt waren; ferner noch einen 1853 nach McLean Co. zugewanderten, aus Mifflin Co., Pa., stammenden Simeon Lantz mit Frau Margarethe, geb. Plonck. Es scheint daraus hervorzugehen, daß das aus Nord-Carolina gekommene Haupt der Familie Johann Lence, die Stammmutter Sarah Mull war, und daß Jacob (oder Johann Jacob) und Peter deren Söhne waren und zwei Schwestern oder Cousinen — Katharine und Barbara Klutts (Klotz?) geheirathet hatten. Männliche Mitglieder der Familie Klutts sind aus diesen ersten Jahren nicht zu entdecken gewesen. Aber 1851 kam ein Charles Klutts zugewandert, der 1827 in Cabarrus Co., N. C., und dessen Großvater Leonhardt in Pennsylvanien geboren, und in Nord-Carolina gestorben war, wo Charles' Vater Georg geboren wurde. Charles' Mutter, Polly Holshauser,[7]) war in Rowan Co., N. C., geboren und hatte 8 Kinder. Es ist wohl möglich, daß Katharine und Barbara die Schwestern seines Vaters waren. Er selbst hatte eine Sarah Dry, (Dürr), geb. in Cabarrus Co., N. C., und Tochter von Daniel und Rachel, geb. Lipe, zur Frau.

Auch Anton Lingle mit Frau Margarethe, geb. Canble, und Sohn A. W. (geb. 1810 in Rowan Co., N. C.) kamen 1817. Von ihren Kindern haben 2 Söhne und 2 Töchter Familien großgezogen.

Sehr zahlreich war die Zuwanderung des Jahres 1818. Es kamen, um zunächst nur die verbreitetsten Familien hervorzuheben — außer den schon erwähnten Heß — die Meisenheimer und Dillow.

Die Bedeutung der Familie Meisenheimer geht schon daraus hervor, daß ein Precinkt in Union County nach ihr benannt ist. Sie kam aus Cabarrus Co., N. C., und scheint noch nicht lange im Lande gewesen zu sein, denn von Abraham, dem Vater des am 7. Februar 1795 geborenen Moses Meisenheimer, wird berichtet, er sei in Deutschland geboren.

Soweit sich ermitteln ließ, kamen 1818 Jacob Meisenheimer mit Frau Sarah, geb. Peck, und Moses, geb. 1795 mit Frau Elisabeth, geb. Fisher, (geb. 1797); und 1819 David Meisenheimer, geb. 1791, gest. 1871, Sohn von Peter, mit Frau Rosanne, geb. Hollacher, geb. 1792. Die Familie ist in Union und Pulaski County sehr verbreitet, hat, mit der einzigen Ausnahme eines nach einem andern County verzogenen jüngeren Familiengliedes die Schreibweise ihres Namens noch unverändert beibehalten, und die Familien-Verbindungen sind fast vollständig deutsche. Ob Jacob, Moses und Peter Meisenheimer alle drei Söhne von Abraham Meisenheimer waren, oder Vettern — ein Georg Meisenheimer wird 1796 unter den Vorstehern der St. Johns Kirche in Rowan Co., N. C., aufgeführt — bleibt vorläufig eine offene Frage. Daß die Familie oder ein Theil derselben über Tennessee gekommen, geht daraus hervor, daß eine Franciska Meisenheimer, die Frau von John B. Miller, in Tennessee geboren war. Leider ist weder ihr Geburtsjahr, noch der Name ihrer Eltern angegeben.

Jacob M. hatte einen 1818 geborenen Sohn J. R., der die 1820 in Rowan Co., N. C., geborene Elisabeth Penninger, Toch-

7) Es gab in Rowan Co. eine Holdshauser-Kirche, seit 1837 St. Pauls-Kirche, an welcher Rev. Samuel Rothrock Pastor war.

ter von Matthias Penninger und Margarethe, geb. Rendleman, heirathete, und mit ihr 9 Kinder hatte, von denen der älteste Sohn, Giles M., geb. 1843, Mathilda Ann Dougherty heirathete, (Tochter von Wm. und Enkelin von Elijah Dougherty und Martha, geb. Hand, aus Virginien.) Der Sohn J. M., geb. 1849, heirathete 1873 die 1856 geborene Mary J. Dillow, Tochter von Hy. und Sophie, geb. Lingle; die Tochter Ellen C. wurde die Frau von Joseph C. Fullenwider aus Rowan Co., N. C., die Tochter Margaret N. die Frau von G. W. Poole.

David Meisenheimer hatte einen Sohn Alfred, geb. 1820 in Union Co., und zwei Töchter: Mary, Frau von A. Brown, und Lucinde, Frau von John Brown. Alfred heirathete die 1822 in Union Co. geborene Anna E. Weaver (Weber), Tochter von John und Sarah, geb. Lyerle, mit der er 3 Kinder hatte: Mary, geb. 1845, die Frau von Caleb M. Lyerle (3 Kinder), J. Monroe, geb. 1849, verheirathet mit Mary J. Dillow (3 Kinder), und Hy. J. L., und in zweiter Ehe Lucinde Keller, geb. in Union Co. 1832, Tochter von Christian W. und Nancy, geb. Lenz, mit der er einen Sohn, Joseph E. J., geb. 1864, hatte. Alfred war Constabler, Township Schatzmeister und 14 Jahre lang Friedensrichter, dabei ein großer Farmer.

Moses Meisenheimer hatte einen 1828 in Union Co. geborenen Sohn Abraham, ferner den Sohn Henry, und die Töchter Sophie, Sally, Nancy und Melinde. Abraham war mit der 1836 in Pennsylvanien geborenen Jane Sethman, Tochter von Jacob und Rachel, geb. Kotrell, verheirathet, hatte 4 Söhne (William S., Frank W., Geo. A., Chas. N.) und eine Tochter, Birdie B. — Sophie M. war in erster Ehe mit einem Hrn. Laws, in 2. mit Christoph W. Keller verheirathet.

In welche dieser Zweige Mary Meisenheim einzureihen ist, welche noch in North-Carolina geboren und die Frau von Georg Grear, geb. 1791 in N. Carolina, und Mutter von John Grear, geb. in Union Co. 1824, ist nicht ermittelt; auch nicht wohin Frances J. Meisenheimer, die Frau von Wm. M. Chester in Union Co., Newton Meisenheimer, verheirathet mit Esther Crowell, und Eli A. Meisenheimer, verheirathet mit Susanne Poole und Tochter Rose, verheirathet mit Alfred Hileman; Sarah, die Frau von John Weaver, und Lea, die Frau von John Light, gehören.

Soweit sich ermitteln ließ hielten sich die sämmtlichen älteren Mitglieder der Familie zur lutherischen St. Johannis-Gemeinde.

Nicht weniger zahlreich als die der Meisenheimer ist die Familie der Dillow, welche 1818 in der Hauptsache mit Peter Dillow (geb. 1797 in Rowan Co., N. C., gest. 1880 in Union Co., Ill.) eintraf. Von den 14 oder 15 Kindern, die seine Frau Polly, geb. Lence, ihm schenkte, sollen 1882 noch 8 am Leben gewesen sein. Doch haben wir nicht alle ermitteln können. Der Sohn Charles, geb. 1820, heirathete die in gleichem Jahre geborene Elisabeth Light, Tochter von John,*) deutscher Abkunft, aus N. Carolina, und hatte einen Sohn Levi A., geb. 1843, der von 1862 bis 1865 in Co. A. des 109. Ill. Inf. Regts. diente und 1867 Lavinia Poole, Tochter von John und Susan, geb. Mowery, heirathete, und mit ihr bis 1882 1 Sohn und 4 Töchter hatte; sowie eine Tochter Malwine, die Frau von Daniel Hurst wurde, und 3 Töchter hatte. — Der Sohn Henry, geb. 1829, heirathete zuerst

*) Von John Light wissen wir das Ankunftsjahr nicht.] Er hatte eine Lea Meisenheimer zur Frau, wie er, geboren in North-Carolina. Sein Sohn Jacob wurde 1827 in Union Co. geboren. Dieser heirathete Sophie Weaver, eine Tochter von John Weaver und Sarah, geb. Meisenheimer, und hatte mit ihr einen Sohn, Adam, und 2 Töchter, verheirathet mit Hy. Wiebking und Andreas Honey; und als zweite Frau Sarah Durham, von der er 4 Söhne und 1 Tochter hatte.

Sophie Lingle, Tochter von Peter und Betsy, geb. Ernse, (3 Kinder), und nach ihrem Tode Anny Light, eine Schwester von seines Bruders Charles Frau Elisabeth (5 Kinder). Seine Tochter Mary J. aus erster Ehe, geb. 1856, heirathete J. N. Meisenheimer.

Peter's Sohn Peter, geb. 1831, heirathete 1856 Mary Poole, geb. 1840, eine ältere Schwester Lavinia's, und hatte mit ihr 6 Kinder (Geo. W., Eli A., Hannah, Caleb, Lavinia und Eliza A.). Von diesen waren 1882 Geo. W. und Eli A. bereits verheirathet. Ersterer mit Isidora Davis, letzterer mit Emily T. Brown, die beide Nord-Carolinaer Familien entstammten. Der Sohn Paul, wohl der Jüngste von Peters fr. Kindern, erst 1845 geboren, war lange Jahre Schuldirektor. Er verheirathete sich in Cape Girardeau mit Mary J. Sheppard und hatte 1 Sohn und 1 Tochter. — Während sich die gesammte sonstige Familie Dillow, wie auch die verwandte Familie Poole zur deutschreformirten Kirche hielten, gehörte Paul der evang.-lutherischen an.

Außer diesen Dillow, welche sich direkt auf den 1818 zugezogenen Peter D. zurückführen lassen, haben wir einen Samuel Dillow aus Nord-Carolina, dessen Ankunftsjahr nicht angegeben ist, mit Vater Jacob und Frau Margarethe, geb. Lingle. Jedenfalls ist er vor 1823 gekommen, in welchem Jahre sein Sohn Peter bei Anna geboren wurde. Es ist aber sehr gut möglich, daß er ein Bruder Peter's war, und mit ihm und dem Vater zugleich kam. Sein Sohn Peter heirathete Mahulda Treece, und hatte mit ihr 10 oder mehr Kinder. — Ferner gab es in Piatt Co. einen Michael Dillow aus Nord-Carolina, mit Frau Rachel, geb. Cauble, dessen Tochter Betsy die Frau von David Mowery in Alexander Co., und dessen Tochter Lea die Frau von A. W. Lingle war. — Ferner gab es noch einen Paul Dillow, wie seine Frau Katharine, geb. Mowery, aus Nord-Carolina, deren im Januar 1845 im Meisenheimer Precinct geborener Sohn John A., sich 1869 mit Eveline S. Brown, Tochter von Abraham, verheirathete, und bis 1882 6 Kinder hatte. Auch er gehörte der deutschen reformirten Kirche an.

Auch die Ankunft von Peter Casper fällt noch in das Jahr 1818. Er war sehr jung aus New Jersey nach Nord-Carolina gekommen, und hatte eine Irländerin zur Frau. Sein im Jahre 1815 in Rowan Co., N. C., geborener Sohn Henry heirathete eine Elisabeth Rich, Tochter von Thomas, die deutscher Abkunft war, und dessen Sohn Georg W., geb. 1841, erst eine Margaret Culp, deren Vater aus Pennsylvanien gekommen, und dann eine Mary Gifford, aus der Umgegend von Chicago, heirathete. Henry's Tochter Susan C., geb. 1842, heirathete Dan. Sifford, deutscher Abkunft, aus Nord-Carolina. Später, wahrscheinlich Ende der dreißiger Jahre, kam noch Jacob Casper mit Frau Elisabeth, geb. Mowery, deren Tochter Susanne die Frau von Chas. M. Hartline wurde, und 1853 ein anderer Peter Caspar, mit Frau Katharine, geb. Frick, von deren sehr zahlreichen Kindern im Jahre 1882 nur noch Eva Caroline, geb. 1841, die Frau von Nathan Earnhart, und Moses am Leben waren. Dieser, geb. 1833 in Rowan Co., N. C., heirathete 1863 Anna Hoffner, geb 1845, Tochter von Louis und Mary, wahrscheinlich eine Nichte des Richters Caleb Hoffner[9]), und hatte mit ihr 7 Kinder. Sie gehörten

[9]) Richter Caleb Hoffner wurde 1811 in Rowan Co., N. C., geboren, und kam mit seinen Eltern John und Elisabeth, geb. Powles (Pauls), — wann, ist nicht angegeben. Der Vater bewirthschaftete eine Farm in der Nähe von Welaug, Pulaski Co., und starb 1841; die Mutter erst 1879, 91 Jahre alt. Außer von Caleb wurde sie von 1 Sohn und 8 Töchtern überlebt. Caleb war anfänglich Farmer und und wurde 1861 beisitzender Richter von Pulaski County. Er heirathete die 1818 in Rowan Co., N. C.,

der deutsch-reformirten Kirche an. — Ob Peter H. Caspar, geb. in Union Co. 1822, mit Frau Elisabeth, geb. Henderson aus Tennessee, und den Kindern Silas D., Walter J., Lincoln L., John R., Oscar, America J. und Addie L. in dieselbe Familie gehören, ist noch nicht festgestellt.

Auch die Ankunft der Ury fällt in dieses Jahr. John Ury kam, dessen 1829 in Union Co. geborener Sohn Thomas (gest. 1878) Lea Ernse heirathete und 6 Söhne hinterließ, von denen der älteste, Walter H., die von eingewanderten deutschen Eltern geborene Lea Schneider heirathete.

Das Jahr 1819 brachte aus Maryland die Troxell, die wahrscheinlich wie die Drexel ursprünglich aus Süddeutschland kamen, und heute noch in Maryland eine verbreitete Familie sind, auch Nachkommen in Chicago und Umgegend haben, — aus Nord-Carolina die Mull, die Sifford, eine anscheinend deutsche Familie Smith und vor allen die Familie Hileman, —aus Kentuck die Brüder Thomas und Jacob Earnest.

Die Mull[10]) waren vertreten durch Lea Mull, welche Peter Sifford heirathete. Deren Sohn Daniel, geb. 1839 in Union Co., heirathete die 1842 geb. Susan C. Casper; der 1831 geborene Sohn Jackson eine Rosine Mull, die Tochter von Martin und Katharine, die auch aus Nord-Carolina kamen, deren Ankunftsjahr aber nicht angegeben ist. Wahrscheinlich war Martin ein Bruder Lea's. Peter Sifford's Tochter Lena heirathete Jacob Hileman. Die Sifford, deren deutsche Abkunft ausdrücklich bezeugt wird, hießen wahrscheinlich ursprünglich Seifert.

Die Hileman sind eine sehr zahlreiche Familie. Ihr Stammvater ist Reinhart Heilmann, der von Deutschland nach Pennsylvanien kam. Sein Sohn Jacob, geb. in Pennsylvanien, kam nach Nord-Carolina, und wahrscheinlich auch mit nach Illinois. Doch sind wir dessen nicht sicher. Der Name seiner Frau ist nicht bekannt. Seine Kinder waren Jacob, John, Peter, Adam, Henry, Christian, Georg, Christine und Elisabeth. Wir wissen auch nicht, ob alle diese Kinder nach Illinois kamen. Die von denen wir es wissen sind:

1) Peter, verheirathet mit Susanna Miller aus Nord-Carolina, Tochter von John. Seine Kinder waren: Katherine, Elisabeth (wahrscheinlich die Frau von Eli Richey), John R., verheirathet mit Caroline E. Ernse, Samuel, Adam, Christine, Sarah, Jacob, verheirathet mit Mary E. Kimmel, William, E. H., verheirathet mit Martha Kimmel, Caleb, M. Franklin. Von diesen hatte John M. folgende Kinder: Alfred F., geb. 1835, verh. mit Rosa Meisenheimer, Tochter von Eli A. und Susan, geb. Poole); Martha A., Nancy C., Scott J., Hy. W. und Chas. W.; — E. H., verh. 1867 mit Martha Kimmel, Tochter von Georg und Elise, geb. Smith, hatte die Kinder: Charles C., Ira J., Loupon J., Edw. H., Nora E., Flora E. Cyrus C. und Fanny B.; Jacob, geb. 1833, verh. mit Mary E. Kimmel, Tochter von Georg, die Kinder: Georg W., Thos. J., Bruno, William, Oliver und Walter.

2) Adam, gest. in Union Co. Von ihm ist nur 1 Sohn Eli ermittelt, geb. 1832, und auch von diesem wieder nur 1 Sohn: J. E., geb. 1860, und verh. mit der 1864 geborenen Mary Ann Reitzel, Tochter von Christian und Delilah, geb. Ingold, aus N. C.

geborene Amalie Knupp, Tochter von Daniel und Elise, geb. Powles, und hatte 2 Kinder — Henry und Anny, (verheirathet mit Wm. T. Freeze.) — Eine Elisabeth Hosiner, vielleicht Caleb's Schwester, wurde die Frau von Georg W. McIntosh und die Mutter des 1851 in Pulaski Co. geborenen John McIntosh.

10) In Wheeler's Geschichte von Nord-Carolina wird der Name Mull häufig unter den Theilnehmern am Revolutionskriege erwähnt. — Ein Robert Mull wird 1825 zum Mitglied eines Comites ernannt, um Subscriptionen für das Gehalt des Predigers zu erhalten.

3. Henry, verh. mit Elisabeth, geb. Mull. Deren Kinder: Daniel, verh. mit Sarah Hargrave, Tochter von Robert und Kath., geb. Hunsaker; Anna, verh. Rendleman, Melinda, verh. Hargrave, Elisabeth, verh. Rendleman, Harrison und Jefferson.

4) Christian, geb. 1797, verh. mit Nancy Davis, geb. 1805 in Rowan Co., N. C., Tochter von Georg und Katharine, geb. Trexler. Kinder: Mary, Frau von Chas. Barringer, Jonesboro; Georg, Farmer bei Duquoin; Thomas, im Kriege gefallen; Levi, Farmer; Lavinia, Frau von John Barringer; Caroline, Frau von Josiah Bean; Christian M. und Jacob (verh. mit Lena Sifford, geb. in Union Co. 1825, Tochter von Peter und Lea, geb. Mull, aus N. Carolina.

Es ist sehr möglich, daß Jacob Hileman's älteste Söhne Jacob und John in Nord-Carolina oder auf dem Wege in Kentucky oder Tennessee geblieben sind. Ueber Nachkommen von Georg, Christine und Elisabeth enthalten die biographischen Aufzeichnungen nichts. Aber das Vorhandene genügt, um die Bedeutung der Familie, sei es auch nur in Hinsicht auf die Bevölkerung, für das südliche Illinois klar zu machen.

Die Hileman gehören theils der lutherischen, theils der deutsch-reformirten Kirche an.

In das Jahr 1820 fällt die Zuwanderung der Familien Yost und Knupp aus Nord-Carolina. Von ersteren ist weiter nichts ermittelt; letztere kam mit John Knupp, geb. 1788 und Frau Susanne, geb. Smith, Tochter von Andreas und Katherine, geb. Halterman. Ihr 1840 geb. Sohn Samuel heirathete die 1838 geborene Mathilde Keller. Sie gehörten zur deutsch-reformirten Kirche.

Auch das folgende Jahrzehnt brachte eine große Zahl von Zuwanderern deutscher Abkunft, auch wieder die meisten aus Nord-Carolina.

Im Jahre 1821 kam Christoph Lyerle. Ob er derselbe Christoph Layerle war, der 1772 mit Christoph Rintelmann nach Hannover geschickt wurde, oder dessen Sohn, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls brachte er einen erwachsenen Sohn mit, der in erster Ehe mit einer geborenen Lence und zur Zeit der Ankunft mit Susanna Walker verheirathet war, und dem von dieser im Jahre 1820 in Nord-Carolina ein Sohn, Namens Caleb M., geboren wurde. Er hatte außer einer Stiefschwester Nancy, drei Brüder: Daniel, John und Isaac, und eine früh verstorbene Schwester Polly Ann; verheirathete sich zuerst mit der 1821 geborenen Katharine Hileman, die ihm 6 Töchter schenkte: Elisabeth, Louise, Sarah, Melinde, Lucinde und Mathilde, und nach ihrem Tode mit Mary E. Meisenheimer, verw. Humphrey, die ihm noch zwei weitere Töchter Martha und Cynthia Ann, und einen Sohn, Alfred M. gebar. Ob Jonathan Lyerle, geb. 1795, dem 1823 in Union Co. ein Sohn Wm. A. geboren wurde, ein Bruder John's war, ist nicht ermittelt. Er hatte außer diesem noch zwei Söhne — James B. und Robert J., und 2 Töchter: Ellen N., verh. Rooyakles, und Jane A., verh. Hutchins. Wm. A. war mit Jennie E. Cloud, Tochter von Georg und Jemima, geb. Bowman verheirathet, und hatte einen 1847 geborenen Sohn J. F. Lyerly, der 1. mit einer geborenen Thompson, und dann mit Frau Marie Minnich, geb. Littlejohn, verheirathet war. — Außerdem finden wir noch einen Zacharias Lyerle, dessen Tochter Nancy die Frau von Thomas L. Aldridge war. Eine Barbara Layerle war die Frau von Rev. Adolph Nußbaum, der 1772 nach Nord-Carolina kam, und von dem dort sehr zahlreiche Nachkommen leben sollen.

Das Jahr 1822 brachte aus Nord-Carolina Daniel Karraker (Kerracher?) geb. 1795, gest. 1861, mit Frau Rachel,

geborene Blackwelder[11] (Schwarzwälder), geb. 1794, von deren Kindern 9: Paul, Peggy, Jacob, Pauline, Nathan, Dennis, Basil, Wilson und Sally aufwuchsen. Jacob, geb. 1822 in Union Co., heirathete Mary Peeler (Bühler), geb. 1824, Tochter von Christian, und hatte mit ihr 7 Kinder, Rachel, Melinda, Wm. W., Hy. W., Jacob C., Mary E. und D. W. Letzterer, geb. 1854, heirathete Cora C. Harreld. — Nathan, geb. 1827, heirathete Sarah Knight aus Montgomery Co., Ind.; und Dennis, geb. 1830, die in gleichem Jahre geborene Nancy Hinkle, Tochter von Philipp und Sarah, und in zweiter Ehe die Wwe. Keziah Goodman, Tochter von Michael und Margarethe Jaffords (Gifford?). — Es gab noch einen David Caraker (mit Frau Nancy, geb. Hair, (Haar oder Herr?), dessen Eltern Jacob und Phebe, geb. Verble, waren, und deren 1850 geborener Sohn Mathias eine V. G. Scott, Tochter von Wm. und Minerva, geb. Klutts, heirathete.

Im Jahre 1823 kam aus Rowan Co., N. C., James Harmers, mit Frau Elisabeth, geb. Davis, aus Montgomery Co., N. C., deren Tochter Jane Maria einen McKinney heirathete; ferner nach Union Co. Jacob Frick, der in Pennsylvanien geboren, aber nach Rowan Co., N. C., gewandert war, wo er Elise Earnhardt heirathete. Jacob Frick war ein Sohn von Rudi Frick, der 1755 in Bucks Co., Pa., geboren wurde, und dessen Vater 1740 aus der Schweiz dorthin eingewandert war. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einem Verwandten von Jacob Frick, Homesteader Angedenkens, zu thun. Jacob's 1816 in Rowan Co., N. C., geborener Sohn Paul heirathete erst Hannah McIntosh, Tochter von John und Mary, geb. Miller, und dann Frau Nancy Walker, eine Tochter von Robert Hargrave und Kath., geb. Hunsaker, beide Frauen also, die eine theilweise, die zweite ganz deutscher Abkunft. — In Pulaski Co. gab es auch einen Jacob Frick, dessen Herkunft nicht angegeben, und dessen Tochter Mary Elisabeth mit J. Shick verheirathet war.

Im J. 1824 oder 1825 kam aus Rowan Co., N. C., David Barringer[12] (Beringer) mit Frau Elisabeth, geb. Treese, deren Söhne Charles und John Mathilde und Lavinia Hileman heiratheten. Charles' Kinder — Georg, geb. 1849, und Nancy C., geb. 1851, heiratheten in englische Familien. Im Jahre 1825 oder 1826 kam Wm. Aldridge, dessen Vorfahr Isaac aus Deutschland nach Nord-Carolina eingewandert sein soll. Er mag Allrich oder Aldrich geheißen haben. Wm. war mit Adeline Johnson aus Alabama verheirathet, und hatte 3 Söhne: Thomas L., James W. und Joseph, von denen der Erstgenannte, geb. 1850, Nancy Lyerle, eine Tochter von Zacharias aus N. Carolina, zur Frau nahm. Er hatte zwei Söhne: Thomas Franklin und James Morgan und eine Tochter.

Im Jahre 1826 oder kurz vorher scheint aus Kentucky noch ein Theil der aus Pennsylvanien stammenden Familie Hunsaker (Unzicker) eingetroffen zu sein. Wenigstens wurde 1826 in Union Co. dem Abner Hunsaker und seiner Frau Rachel, geb. Montgomery, ein Sohn Nikolaus, und dem Michael Hunsaker und seiner Frau Olivia, geb. Montgomery, ein Sohn Montgomery geboren. Die Frauen waren aus Kentucky. Michael war ein Sohn von Abraham und Mary, geb. Snyder, aus Pennsylvanien, und Abner wird wohl sein Bruder gewesen sein. Nikolaus

11) Die Familie Blackwelder hatte, nach Bernheim, S. 247, sieben Söhne im Revolutionskriege, von denen vier an der Schlacht in Camden, S. C., theilnahmen und von denen zwei oder drei dort fielen.

12) Jedenfalls Nachkommen von Capt. John Paul Barringer, der durch seine eifrige Thätigkeit für die Sache der Freiheit, — zum aktiven Dienst war er zu alt — sich den Tories so verhaßt gemacht hatte, daß sie ihn Nachts im Bette überraschten und nach Camden schleppten, wo er bis zum Ende des Krieges gefangen gehalten wurde. Seine Besitzung wurde verwüstet, und die Familie gerieth in große Noth.

hatte mit Amelia Worthington 8 Kinder; Montgomery heirathete Emily Woods aus N. C., Tochter von Samuel und Christiane, geb. Young. — Es finden sich außerdem noch John F. Hunsaker, geb. 1843, Sohn von A. T. und Elvina, geb. Holmes; Walter, geb. 1858, Sohn von J. B. und Polly Ann, geb. Treese (geb. 1840) und Enkel von A. und Nancy, geb. Treese, verh. mit Mary J. Watson; Katharine, Frau von Dan. Rendleman, und Katharine, Tochter von John und Anna, geb. Shaw, Frau von Dr. H. C. Barkhausen; ferner Margaret, Frau von John Hodges. — Man sieht, die Familie ist stark mit englischen Elementen durchsetzt.

Von den Light's, die wahrscheinlich 1827 kamen, ist schon die Rede gewesen. Außer ihnen kamen aus Nord-Carolina die Cottner, Friedrich Cottner mit Sohn David und dessen Frau Katharine, geb. Miller, sowie deren Vater Michael Miller. Der David 1828 in Union Co. geborene Sohn James B. heirathete Julia B. Scott und wurde erst Farmer, dann Arzt in Wetang in Pulaski Co., und machte den Krieg im 6. Cavallerie-Regiment mit.

Im Jahre 1828 kam aus Alabama ein Theil der Familie Rich, — der in Nord-Carolina geborene Thomas J. Rich, dessen deutsche Abkunft bezeugt wird, mit seinem 1819 in Alabama geborenen Sohne Wm. C. Dieser heirathete Millie C. Guthrie, Tochter von Anselmus und Mathilde, geb. Brock, deren 1850 in Union Co. geborener Sohn Lafayette Mamie E. Lingle, eine Tochter von Nelson und Harriet, geb. Lamer, heimführte. Ein Bruder von Wm. C., John M. Rich, wurde 1828 in Union Co. geboren, und heirathete eine Engländerin, Anna Uffendill.

Der 1815 in Union Co. geborene Dr. Thomas Rich, im Saratoga Precinct wohnhaft, hatte zwar auch einen 1781 in Nord-Carolina geborenen Großvater Thomas J. Rich, behauptet aber englischer Abkunft zu sein. Sein Vater Georg war 1820 in Georgia geboren, und heirathete dort Sarah Owen und kam 1840 mit dem Vater nach Union Co. — Dr. Rich diente im 13. Ill. Cav. Regt., und heirathete Mary Cladora Miller, Tochter von Moses; 2 Kinder. Eine 1842 aus Roß Co., O., gekommene Anna Rich, war die Frau von John Smith.

Im Jahre 1829 kam aus Kentucky Reuben Lindsey mit Frau Sarah, geb. Coleman, deren Tochter Mary einen Finch heirathete.

Im Jahre 1830 kam aus Licking Co., Ohio, ein Moots (Motz?) mit Frau, geb. van Buskirk, und 9 Kindern, dessen Vater aus Deutschland nach dem östlichen Pennsylvanien eingewandert war, und im westlichen Virginien eine Sarah Hinthorn geheirathet hatte; — aus Nord-Carolina William Durham (Dürrheim?), dem sein 1800 geborener Sohn Wm. im nächsten Jahre mit Frau, Mary Brizendine aus Kentucky, folgte. Ihr Sohn J. Warren Durham heirathete Sarah Baß. — Eine Elisabeth Durham, Tochter von John, war die Frau von Martin Brown, dessen Eltern David und Rebecca gleichfalls 1830 aus Nord-Carolina gekommen waren, — eine Sarah Durham die Frau von Adam Weaver.

Aus dem nächsten Jahrzehnt wäre noch der Zuzug der Uleu in Pulaski Co. zu erwähnen, deren Stammvater Benjamin aus Deutschland oder Holland nach Virginien gekommen war, und in Hagerstown in Maryland eine Zimmermann geheirathet hatte. Dessen Sohn Samuel kam nach Kentucky, wo er in Greening Co. eine Margarethe Thompson heirathete, und wo ihm 1831 der Sohn Fred. E. geboren wurde, der sich mit Rebecca J. Halley verheirathete. Ein 1836 schon in Illinois geborener Sohn Samuel's, B. L. verheirathete sich mit Ella Herrick aus Maine; ferner die Ankunft der Sowers, einer mit den Heß, Rendleman, Craver, Richey und Hunsaker verschwägerten und jeden-

falls vorwiegend deutschen Familie. Wir finden David Sowers, geb. 1820 in Davison Co., N. C., der die 1829 in Union Co. geborene Mary Cruse (Tochter von Peter und Sophie Heß) heirathete, und dessen Tochter Marie den aus Deutschland eingewanderten H. H. Wieting in Pulaski Co. zum Manne nahm, ferner Susanne Sowers aus Davison Co., N. C., die Frau von Mich. Craver; Katharine Sowers aus N. Carolina, Tochter von David und Margaret, von deren 9 Kindern 7 aufwuchsen, die Frau von Joseph Esser aus Davison Co., N. C.; John Sowers und Frau Elisabeth, geb. Durham, deren 1830 in Rowan Co., N. C., geborener Sohn Catharine M. Rendleman (Tochter von D. H. und Kath., geb. Hunsaker), heirathete, und Henry Sowers und Frau Sarah, geb. Linke, deren Tochter Elisabeth die zweite Frau von David Richey wurde.

Im Jahre 1832 kam aus Ohio nach Alexander Co. Georg Augustine, welcher Rachel Cauble, und dessen Sohn Marshall, der Susan Norman heirathete; ferner aus Virginien Michael Overbay mit seinem 1827 in Tennessee geborenen Sohne John, der 1844, erst 17 Jahre alt, Martha Jane Yates aus Gallatin heirathete, und dessen Tochter Louise den Georg Freeze (Friese), die Tochter Ann Eliza den Joseph Getlinger heiratheten. 1883 die Kimmel,[13] deren Stammvater Michael im Oktober 1626 geboren war, sich erst 1689, 63 Jahre alt, verheirathete und doch noch 3 Söhne und 1 Tochter (Philipp, geb. 1695, Valentin, Jacob und Elisabeth) hatte. Philipp heirathete Elisabeth Tolston und hatte 6 Söhne: Philipp, Nikolaus, Jost, Michel, Georg und Anton. Von diesen heirathete der am 22. Dezember 1743 geborene Georg in York Co., Pa., Juliane Kelly, und hatte mit ihr die Söhne Philipp und Georg und 5 Töchter. Philipp wieder hatte einen Sohn Daniel, der wieder 6 Kinder hatte, deren eines, Georg W., 1833 nach Union Co. kam. Er heirathete Eliza Jane Smith aus Missouri, und hatte mit ihr 11 Kinder, von denen indessen 1883 nur die Zwillingsschwestern Mary und Martha, Daniel M., geb. 1845, und Josiah, William und Walter G. am Leben waren. Außer Geo. W. kam noch der 1793 in Somerset Co., Pa., geborene Georg Kimmel, der 1868 in Union Co. starb, mit Elisabeth Christy aus Darke Co., Ohio, verheirathet war, und der einen 1827 geborenen Sohn Daniel hatte, und eine Tochter Mary Elisabeth, die Jacob M. Hileman heirathete. Katharine, die Frau von Sam. Rendleman, war wahrscheinlich ihre Schwester.

Im Jahre 1834 kam nach Pulaski Co. der in Davie Co., N. C., geborene Sam. C. Hartmann, dessen Eltern Charles und Elisabeth, geb. Cruse, beide in Pennsylvania geboren waren. Er hatte 3 Frauen: Elisabeth und Rebecca Hileman, und Mary J. Kline, Tochter von Alfred und Kath., geb. Fite (Veit). — Wie es scheint kam mit ihm noch ein Bruder, Peter Hartmann, dessen Tochter Melinda die Frau von John H. Lentz wurde. Auch finden wir noch eine Nancy Hartmann, Tochter von Daniel und A., geb. Halley.

Im Jahre 1836 kam mit seinem Vater Eli B. der am 20. Mai 1821 in Edwardsville, Madison Co., Ill., geborene spätere Kaufmann in Olmstead, James Y. Clemson nach Pulaski Co. Dieser Vater war in Pennsylvanien geboren, und der Angabe zufolge deutscher Abkunft, hatte in der Bundesarmee gedient, war vom 2. Lieutenant bis zum Oberst avancirt, war in St. Louis und in Fort Osage stationirt, nahm dann seinen Abschied, kämpfte aber im Blackhawk-Kriege wieder mit, und ließ sich erst in Lebanon, St. Clair Co., wo er eine Postlinie nach Belle-

13) Ein Theil der Familie scheint nach Süd-Carolina gewandert zu sein, — es findet sich 1767 ein Joseph Kimmel als Vorsteher der St. Johannis-Kirche in Charleston.

ville und St. Louis eröffnete, und später in Carrolton und Carlyle und dann in Pulaski Co. nieder. Seine Frau war englischer Abkunft, aus Nova Scotia.. Seine Kinder wurden in New Jersey erzogen. Der älteste Sohn Henry war Flotten-Offizier, und kam im mexikanischen Kriege auf der Brigg Somers, die vor Vera Cruz umschlug, um. Er verheirathete sich in Pulaski Co. zum zweiten Male mit Esther Rice, der Wittwe des Begründers der Orte America und Covington, und hatte mit ihr noch 2 Kinder. — James Y. Clemson heirathete Henriette McDonald, deren Mutter aus Ohio und deutscher Abkunft war.

Im Jahre 1842 kamen Henry Kroh und Frau Mary, geb. Stough (Stock) nach Union Co. Er war in Virginien geboren, wie auch sein Vater Simon, hatte im Meisenburg College studirt, und war reformirter Prediger — von 1832—1842 in Wabash Co., Ill., dann in Union Co. Seine Frau war die Tochter von Conrad Stock aus Württemberg, der im Revolutionskriege gedient hatte und nachher lange Jahre Kassirer einer Bank in Wormersdorf, Pa., gewesen war. Sie hatten 9 Kinder, von denen die meisten in Californien leben, wohin die Eltern 1849 zogen, und wo sie 1876 und 1877 gestorben sind. Der 1824 in Frederick Co., Va., geborene Sohn Philipp H. Kroh, besuchte das Wood College in Indiana, dann das theologische Seminar in Columbus, Ohio, absolvirte dies 1850, war bis 1854 Prediger der reformirten Gemeinde in Jonesboro in Union Co., von 1854 bis 1858 Goldgräber und Prediger in Californien, von 1858 bis 1862 Prediger in Anna, Ill., dann Kaplan des 109. Ill. Inf. Regts., wurde bei Bolivar, Tenn., schwer verletzt; wurde 1879 Superintendent der öffentlichen Schulen von Union Co., und war seit 1883 Farmer. Die County-History sagt von ihm: „Philipp H. Kroh hat mehr als ein durchschnittliches Menschenalter in Union Co. verlebt. Als Farmer, Prediger und thätiger Theilnehmer am politischen Leben, hat er sich als ein Führer bethätigt, und er bildete in der Geschichte des County seit vielen Jahren eine hervorragende Figur. Sein Leben war ein thätiges und nützliches." — Philipp H. Kroh war seit 1851 mit Diana Bowman Perry, Tochter des Fluß-Kapitäns Ellery Perry, verheirathet und hatte 4 Kinder. — Von seinen Geschwistern nahmen mehrere in Californien bedeutende Stellungen ein.

Im Jahre 1850 kam mit seinen Eltern der am 2. Februar 1841 in Springfield, Tenn., geborene spätere Advokat Matthew J. Inscore, dessen Urgroßvater aus Deutschland nach Nord-Carolina einwanderte, wo Matthew's Großvater William geboren wurde. Dieser hatte 5 Kinder: Louis, Mathilde, Wm. W., Louise und Joseph. Letzterer, geb. 1811, kam mit seinen Eltern jung nach Nashville, Tenn., wo er das Bauschreiner-Handwerk erlernte, verheirathete sich in Springfield, Tenn., mit Eliza J. Fyke, geb. Powell, aus S. Carolina, engl. Abkunft, und hatte mit ihr sieben Kinder, darunter Matthew. 1850 kam er mit seiner Familie nach Union Co., und starb 1854. Matthew wurde erst Sattlerlehrling, benutzte aber seine Freistunden eifrig zu seiner Ausbildung, wurde 1869 zur Advokaten-Praxis zugelassen, und 1872 und 1874 in die Legislatur gewählt, wo er eine ziemlich einflußreiche Rolle spielte. Außerdem war er Town-Clerk, Schatzmeister und Polizeirichter in Anna. Er war verheirathet mit Anna J. Haskins, die ihm 4 Kinder schenkte, und in zweiter Ehe mit Mary E. Brown aus Pulaski Co.

Außer diesen sind noch eine ganze Anzahl von Leuten zu verzeichnen, die entweder deutsche Nachkommen waren oder später mit solchen in Familienverbindung traten, und deren genaue Ankunftszeit oft nicht ermittelt ist. Meist fällt dieselbe

wohl in die Zeit nach 40. Zu diesen gehören die Barnhardt aus Cabarrus Co., N. C., (John und Delilah, geb. Duke, letztere geb. 1818 in Rowan Co., und Sohn J. W., der Sarah M. Mowery heirathete), und die mit diesen verwandten Bastian, — Joh. A., dessen Vater Andreas aus Pennsylvanien nach Nord-Carolina gekommen war, mit Frau Mary, geb. Duke, und Sohn J. W., der Margaret Goodman, Tochter von John, und Lucinde J. Craul, Tochter des Richters Wm. Eaves Craul, heirathete; die zahlreiche Familie der Bean, welche ursprünglich in Virginien angesiedelt, und von der Georg Bean nach Tennessee gewandert war, und dort Elisabeth Taylor geheirathet hatte. Sein Sohn Josiah heirathete Caroline Hileman aus Nord-Carolina, eine Tochter von Christian Hileman und Nancy, geb. Davis; seine Tochter Amanda den Henry Heß, seine Tochter Emma den Marschall Rendleman. — Wahrscheinlich war T. H. Bean, geb. 1827 in Tennessee, der die 1835 in Union Co. geborene Mary Brown heirathete, und einen Sohn Geo. W. hatte, der Berenice Wilkins heimführte, gleichfalls Georg's Sohn; die Beaver (Biber?), von denen wir einen Abraham und Frau Mathilde, geb. Rhoden, und Tochter Alice (geb. 1853 in Pulaski Co.), einen J. H. Beaver, verheirathet mit Melinda Casper, einen Moses Beaver und Frau Anna, nebst Tochter Mary E., Frau von John McIntosh, und Sally Beaver, zweite Frau von Dewalt Miller aus N. Carolina finden; die Bissel (auch Bizzel geschrieben) — Isaac mit Töchtern Mollie und Charlotte, erstere mit Alex. Crowell (oder Craul), letztere mit einem Craig und mit John M. Tweedy verheirathet, — John Bittle aus Nord-Carolina, der in Kentucky Hannah Kitts heirathete, und dessen Sohn mit Lavinia Sherel und Frau Julia J. Rhoades, geb. Douglas, und dessen Tochter Margarethe mit Jacob R. Rhoades verheirathet war, — eine Jane Bowman, die Mutter von Anna Dunn, Frau von Wm. L. Deahl, und Jemima Bowman, Mutter von Annie E. Cloud, die Frau von W. A. Lyerle. — Jacob und Julie Bruner aus Ohio, mit Tochter Clara M., Frau von John H. Robinson in Alexander Co.; Peter Calvin mit Frau Elisabeth, geb. Rockefeller, aus Harrison Co., Ohio, deren auch noch dort 1853 geborener Sohn N. T. die eben daher stammende Angie Risner heirathete; Wm. Castleman und Frau Mary, geb. Buck, mit Tochter Mathilde Caroline, Frau von John J. Reams in Pulaski Co., — die Cauble (Kopel), von der weibliche Mitglieder bereits mehrfach erwähnt sind, und von der wir außer ihnen einen Jacob, nebst Sohn Peter, aus Nord-Carolina, und einen Enkel Miles finden; eine Mary Caylor (Kähler) aus Ohio, Mutter des Sheriffs O. P. Baggott; eine Christine Christmann, geb. 1828 in Ost St. Louis, Frau von C. R. Woodward; die Kline aus Nord-Carolina — James mit Frau Mathilde, geb. Barnhart, und Sohn J. W., geb. 1835 in Cabarrus Co., N. C., der Elisabeth C. Lyerle heirathete; und Alfred mit Frau Katharine, geb. Fite (Veit) mit Tochter Mary J.; die Cover — Daniel, dessen Vater ein Engländer, und dessen Frau eine Deutsche, Susanne Hahn, war, mit ihrem 1825 in Carroll Co., Md., geborenen Sohne Abraham, der die aus Nord-Carolina stammende Deutsche Sophie Müller heirathete; (dieser Daniel scheint eine zweite Frau gehabt zu haben, denn es findet sich eine Annette Cover, Tochter von Daniel D. aus Maryland und Mary Craver aus Nord-Carolina.) — die Craver, Michel und Susanne, geb. Sowers, aus Davidson Co., N. C., mit Kindern Christine, verh. Ury, Mary, verh. Cover, David, Melinda, Daniel, Anna, verh. Hileman, und James, sowie die 1821 in Nord-Carolina geborene Salome Craver, Frau von John Heß. —

Maggie Scheirick, Tochter von V. H. und Frau von C. E. Davidson aus New York; die Detrich aus Pa. (J. E. und Lydia, geb. Wise), deren Kinder sämmtlich nicht-deutsche Verbindungen eingegangen sind; die Dewitt — John, geb. in Va., aber in Kentucky aufgezogen, und Margaret, geb. Cruse aus Nord-Carolina; Kinder: James, geb. in Anna 1844, verh. mit Laura A. Walker, Tochter von Hiram J. und Nancy, geb. Hargrave; Martha, verh. mit Hy. Douglas; Mary, verh. mit Eli Douglas; Laura, verh. mit E. C. English, — Silas Dexter, mit Frau Sallie, geb. Rhodes, und John James, der Melinda J. Mowery, Tochter von David und Betsy, geb. Dillon, heirathete, — die Douglas (Alexander, der mit der Familie Yost kam, und Margarethe Hinkle, Tochter von Henry aus Nord-Carolina, zur Frau hatte, nebst den schon genannten Söhnen Eli und Henry; Philipp Earnhart aus Nord-Carolina, und Tochter Christine, die Frau von Paul Goodman; Thomas Ferrill, der, geb. 1795 in Nord-Carolina, über Tennessee kam, wo er Elisabeth Anderson geheirathet hatte, und dessen 1842 geborener Sohn in Mason Co. Mathilde Zimmermann, die Tochter von Jacob und Kath., geb. Rhoades, heirathete; die Finch (Fink?), deren Vater Richard M. über West-Indien aus Frankreich, wahrscheinlich dem Elsaß, kam, und eine Sarah Smith, deutscher Abkunft, zur Frau hatte, — Sam J. Fite (Veit), geb. 1840 in Rowan Co., N. C., der seine Eltern — Henry und Susanne, geb. Lemly (Lämle) — früh verloren hatte, und von dem deutschen lutherischen Prediger Samuel Rothrock erzogen worden war. Er heirathete Melinda Peeler, eine Tochter von Alex. und Melissa, geb. Freeze — W. F. Freeze, deutscher Abkunft, dessen Vater 1804 und der selbst 1821 in Tennessee geboren war, und der Emma, die Tochter von Richter Caleb Hoffner und Amalie Knupp, heirathete; Peter Simmermann und Frau Jane, geb. Frogge aus Va., Joseph C. Fulenwider aus Rowan Co., N. C., der J. R. Meisenheimer's Tochter Ellen C. zur Frau hatte und der deutschen St. Johannis Gemeinde angehörte; J. W. Fuller aus Cayuga Co., N. Y., mit Frau Emily Mangold aus Pa., dessen Tochter Kittie in die Hileman'sche Familie heirathete, und der außer ihr noch die Tochter Laura, Frau von J. C. Piercol, und vier Söhne: Harry, James L., Franklin und Fred. hatte; — Peter Golden, dessen Großvater Thomas aus dem Elsaß nach Virginien gekommen, wo sein Vater Stephan Arzt war (seine Mutter war eine geborene Newton, seine Frau Sarah C. Gholson aus Paducah, Ky.); die Goodman, von denen wir Einen aus Pennsylvanien schon im ersten Jahrzehnt begegnet sind, und von denen später zu finden sind: 1837 ein Robert mit Frau Mary, geb. Lacy, und ihrem 1832 in Wayne Co. Ill., geborenen Sohne Robert B., der eine Malinda Anderson, mit der er 6 Kinder hatte, und dann Martha Johnsen aus Nord Carolina heirathete; und 1852 D. Webster Goodman, Kaufmann in Anna, der 1806 in Rowan Co., N. C., geboren war, und da seine Frau dort gestorben, hier eine zweite Ehe mit Amanda C. Peeler, Tochter von J. C., einging, mit der er 5 Kinder hatte. Angeblich brachte er als seine Söhne den 1831 in Cabarrus Co., N. C., geborenen Dr. M. M. Goodman und J. B. mit, der in Californien gestorben ist. In der Lebensbeschreibung von Dr. M. M. Goodman aber wird als dessen Vater ein Moses und als sein Großvater ein Georg Goodman angegeben. Außer ihnen haben wir aber noch einen 1813 in Nord-Carolina geborenen Paul Goodman, mit Frau Christine, geb. Earnhart, Philipp's Tochter, und Sohn Moses; — die Greer oder Grear, — Georg, geb. 1791 in Nord Carolina, der mit Mary Meisenheimer verheirathet war, und dessen schon 1824 in

Jonesboro geborener Sohn John gleichfalls eine Nord-Carolinaerin Dona Meadows, Tochter von Wm. und Mary Smith, heirathete. Seine Tochter Elisabeth wurde die Frau von Charles Brown in Cobden; — Katie Groff, aus Lawrenceburg, Ind., die Frau von Capitän Hugh Andrews; Katharina Groves, aus Nord-Carolina, Frau von Michael und Mutter von Andreas Gates; Paul Hagler, Herkunft unbekannt, der Betsy Clutts zur Frau, und Sarah, die Frau von John Lockard zur Tochter hatte; — Benjamin Hall, dessen Familie aus Süd-Carolina stammt, und der im Mississippi ertrank; sein Enkel T. W. C. heirathete Emma A. Hileman, Tochter von Daniel J. und Sarah J., geb. Hileman, und seine Enkelin Eliza wurde die Frau von James R. Kizer in Jonesboro; — David Halley und Eleonore, geb. Jacobs, aus Virginien, und in ihr 1827 in Arkansas geborener Sohn David; — die Hargrave aus N. Carolina, die, mehr als wahrscheinlich auch im Mannesstamme deutscher Abkunft, fast durchweg in deutsche Familien heiratheten — Robert Hargrave, verh. mit Cath. Hunsaker und Melinda, geb. Hileman; seine Tochter Sarah, verh. mit Daniel Hileman; Nancy Hargrave, verh. mit Hiram J. Walker (Welker?) und Paul Frick; Kenneth Hargrave, verh. mit Clara Zimmermann, und Lydia L., verh. mit Wm. K. Tripp. Ob F. M. Hargrave und sein Vater John (in Alexander Co.) derselben Familie angehören, ist nicht ermittelt.

Ferner die Harmon aus Pennsylvania: — W. F., dessen 1797 in Deutschland geborener Vater John M., mit seinem Vater Martin nach Pennsylvanien eingewandert war, wo John M. eine Brown deutscher Abkunft (Christine, Tochter von Philipp und Barbara, geb. Sattley), heirathete; W. F., geb. 1836 in Lebanon Co., Pa., heirathete Sally E. Bracht, Tochter von Susanne und Anna, geb. Albright.

Von dem männlichen Theil der Hartline aus Nord-Caroline, die in den vorher aufgeführten Familien-Verbindungen vielfach vorkommen, finden sich nur Henry (und Frau Sophie, geb. Keßler), und dessen 1833 in Rowan Co., N. C., geborener Sohn Chas. W., der mit Mary Ann Myers und mit Susan Caspar, Tochter von Jacob und Elisabeth, geb. Mowery, verheirathet war; — Geo. W. Henricks, in Alexander Co., der selbst 1825 in Springfield, O., und dessen Vater schon 1797 in Kentucky von deutschen Eltern geboren war. Seine Mutter Mary Darnell war irländischer, seine Frau Mary A. Elliott aus Pennsylvanien, englischer Abkunft.

Die große ursprünglich Virginier Familie der Hinkle (Henkel) entsandte aus Nord-Carolina Henry Hinkle; aus Kentucky, wo sein Vater 1802 geboren, Isaac Hinkle, geb. in Shelby Co., Ky., 1829; seine Mutter, Jessie Oglesby, war eine rechte Cousine von Gouverneur Richard J. Oglesby. — Isaac heirathete die 1835 geborene Susanna S. Hinkle, wohl eine Cousine. Sein Sohn Robert verband sich mit Jessie Phillis aus Pennsylvania, die Tochter Jessie F. mit Phil. C. Barclay; ferner John Hodges, der eine Margaret Hunsaker zur Frau und 14 Kinder hatte, von denen der 1836 in Alexander Co. geborene Sohn John eine Josephine Wicker aus Missouri heirathete (1869); der 1842 in Augusta Co., Ga., geborene John T. Hoffmann, dessen Großvater aus Hannover nach Baltimore kam, wo sein Vater Charles F. und seine Mutter, Charlotte Günther, geboren wurden. Er heirathete Ellen Tweedy und Nora E. Smith, Tochter von Alexander — (1860); J. J. Holladay mit Frau Nancy, geb. Hines (Heinz) aus Tennessee, mit ihrem 1859 geborenen Sohn J. J., der Mary L. Odum aus Williamson Co., Ill., heirathete; Thomas Holt, Herkunft unbekannt, mit Frau Artemisia, geb.

Goldsmith, dessen Tochter Marie Katharina die Frau von Henry Butts (Butz?) aus Nord-Carolina in Alexander Co. wurde; eine Katharine Hutt, aus Virginien, Frau von John H. Robinson aus Ohio; — Wm. Hutton und Frau Kath. Peter, in Alexander Co., deren Tochter Minnie den Wm. Ireland heirathete; — J. H. Kinker in Pulaski Co., geb. 1836 in Franklin Co., Ind., mit Frau Kath. Walker aus Hannover in Deutschland; N. N. Koonce (Kunz oder Kuhns) in Pulaski Co., geb. bei Harpers Ferry, Va., mit Eltern Michael und Elisabeth, geb. Shriver, aus Loudoun Co., Va.; eine 1832 in Steuben Co., Ohio, geborene Sophie Kopp, Tochter von Georg und Barbara, geb. Günther, und Frau von F. A. Fair in Pulaski Co.; die Lackey — Thomas, mit Frau Elisabeth, geb. Barker, dessen Tochter Elisabeth erst mit John Meyers und dann mit Joseph Peeler verheirathet war; und Joel Lackey, mit Frau Lucinde, dessen Tochter Martha M. die Frau von Sam. C. Peeler, und dessen Tochter Jane Elisabeth die 2te Frau von Joseph Esser wurde; Mary F. Landeck, die Frau von John. Emory; Wm. Jackson Lamer, geb. 1818 in Kentucky, mit Frau Elisabeth, geb. Summer, geb. 1825, gleichfalls in Kentucky, deren 1854 geborener Sohn Walter S. Laura Harbough aus Cleveland, O., heimführte; E. R. Lewis aus Ohio, dessen Mutter eine Rappert aus Erie Co., Pa., war und der selbst Alice Beaver, Tochter von Abraham, heirathete; eine Mary Linebarger, Frau von John Highland in Union Co.; Wm. David Linegar, Sohn von Thomas, deutscher, und von Hannah Thompson, englischer Abkunft, und verheirathet mit Emma Hutchens aus Indiana; Wm. E. und Sohn Frank D. Live aus Tennessee; Wm. A. Lockard (Lockhardt?) aus Tennessee mit Frau Mary, geb. Ayres und Sohn John, geb. 1847, der Sarah Hagler, Tochter von Paul und Betsy, geb. Clutts, heirathete; (1845) Wm. M. Löhr aus Somerset Co., Pa., der Margarethe Brendel aus Montgomery Co., Ill., zur Frau hatte; A. J. Lollers aus Virginia, der in Alexander Co. Amanda Langley (Lingle?) heirathete und mit ihr 10 Kinder großzog; drei Schwestern Mangold aus Pennsylvanien, — Emilie, Frau von Jas. Fr. Fuller aus Cayuga Co., N. Y., Jenny, Frau von Geo. P. Adams, und Rosanna, Frau von Forquer und von John S. Smith aus Nord-Carolina, deren Vater im Jahre 1808 als Kind eingewandert war, und Katharina Gunnold aus Virginia geheirathet hatte. —N. B. Marey, welcher Auguste C. Miller, Tochter von N. G. und Juliet geb. Nixleben heirathete; — Thomas Menees, verh. m. John Heß' Tochter Melinda; (1856) Georg Mertz, geb. 1815 in Union Co., Pa., Sohn von Isaac und Susanna geb. Stahlnecker, die beide auch schon in Pennsylvanien geboren wurden, und der die Marylanderin Mary West heirathete. Seine Söhne Henry, Georg E. und Chas. W., heiratheten keine Frauen deutscher Abkunft; — W. P. Mesler, geb. im westlichen New York; der Arzt und Prediger J. L. Miller, geb. 1839 als Sohn von David und Jane geb. Lackley, die beide in Virginien geboren, und deren Eltern auf demselben Schiff aus Deutschland gekommen waren, und noch eine Sophie Miller, deren Eltern 1849 aus Nord Carolina kamen; W. P. Minnich, geb. 1831 in Clark Co., Ohio, wohin sein Vater Georg 1825 gekommen war; eine Mary Morgan (Morgen?) deutscher Abkunft, Frau des Irländers John Antrim in Alexander Co., Jacob Musselman aus Harrison Co., Ind., dessen Tochter mit Hy. D. Riddle (5 Kinder) und Richter Davidge verheirathet war; zwei Otrich, angeblich schottisch-irischer Abkunft, aus Nord-Carolina, beide mit weiblichen Angehöri-

gen der Nord-Carolinaer Familie Penninger verheirathet; — Wm. Painter, geb. 1852 in Clark Co., O., dessen Eltern Albert und Clara E., geb. Stoeckle aus Baden eingewandert waren, und der in Pulaski Co. die dort 1852 geborene Ann Kennertz heirathete; der 1818 in Vandalia geborene Col. F. E. Peebles, (Sohn von Robert H. Peebles aus Pa.), welcher die 1819 auf dem Ocean geborene Auguste Ernst, Tochter von Ferdinand Ernst zur Frau hatte; die Peeler (Bühler) aus Nord-Carolina, als deren männliche Mitglieder Isaac, Jacob, Alexander und Lindsey erscheinen, und die mit den Lackey, Meisenheimer und Freeze eng verschwägert sind; Matthias Penninger, aus Rowan Co., N. C., verheirathet mit Margarethe Rendleman und Schwiegervater von J. N. Meisenheimer; und Wm. P. Penninger, ebendaher, der drei Frauen hatte: Susan Kisler (Keßler), Ellen Hunsuckle, und Elisabeth Worley. — John A. Penrod aus Kentucky, mit Frau Sarah Morgan aus Johnson Co., Ill., Tochter von John und ——— geb. Wise, deren ältester Sohn Wilhelm Tell hieß, aus welcher Thatsache man auf schweizerische Abkunft schließen möchte; John B. Peters, aus Shenandoah Co., Va., Laura Tippy, deutscher Abkunft, deren Sohn in zweiter Ehe Elisabeth Lence, Henry's Tochter, heirathete — die Poole, die Ende der Dreißiger Jahre gekommen zu sein scheinen, und von denen wir einen Jacob und Sohn John, geb. 1815 und dessen Frau Susan geb. Mowery, geb. 1817 in Nord-Carolina, und von deren Kindern wir den 1838 in Kentucky geborenen J. H., der drei Frauen hatte (Elisabeth Mowery, Mary C. Peeler und Martha L. Brown), die 1849 in Union Co. geborenen Mary, Frau von Peter Dillow jr., den 1843 geborenen G. W., verheirathet mit Margaret N. Meisenheimer, und die Töchter Lavinia (Frau von Levi A. Dillow), Susan, (Frau von Eli A. Meisenheimer), und Eliza (Frau von Alfred Lingle) kennen, deren Geburtsjahr nicht angegeben ist; — Peter Powles und Frau Amalie Holshauser aus Nordcarolina, deren Sohn William 1839 in Union Co. geboren wurde, und Eliza Jane Miller, Tochter von Elias, heirathete, nebst Töchtern Katharina (Frau von John Hoffner) und Elisabeth (Frau von Daniel Krupp, — den 1828 in Lebanon Co., Pa, geborenen F. H. Rauch, Sohn des Farmers Jacob und der Caroline geb. Bischert, und verheirathet mit Sarah Artz, gleichfalls aus Lebanon Co., deren Eltern später nach Ohio übersiedelten; — J. P. Reese, geb. 1834 in Wilson Co., Tenn., — der 1815 in Hagerstown, Md., geborene R. S. Reynolds, dessen Mutter Mary Woltz hieß, und die Tochter von Geo. Woltz und einer Holländerin, Namens Charity Schugart war. Sein Großvater Johann Reynolds hatte im Revolutionskriege gedient; Joseph Rittenhouse und sein Sohn Wood, aus Hamilton Co., O., wo Letzterer 1835 geboren war; Charles A. Rixleben, aus Livingston Co., N. Y.; Hy. und Margaret Scheirick und Sohn B. H., aus Lancaster Co., Pa., (1849) Dr. J. V. Schuchardt und sein 1842 in Caldwell Co., Ky., geborener Sohn Dr. Georg W. Schuchardt, welcher die jüngste Tochter von Vicegouverneur John Dougherty, Helen A., heirathete; Mary Schuler, aus Kentucky, die Frau von C. L. Bockmkamp, Amos Schick und Frau Elisabeth geborene Hook, mit ihrem 1848 in Chester Co., Pa., geborenem Sohne Jacob, welcher Mary Elisabeth Frick heirathete; Edward T. Shipley; Eleanor Shriver, aus Pennsylvanien, die Mutter von Dr. J. J. Gordon; Peter Simmermann und Frau Jane, geb. Frogge aus Virginien; Lucinde Snedecker aus Londonn Co., Va., Frau von Chas. Endicott aus Berks Co., Pa., Georg Snyder aus Susquehanna Co., Pa., dessen Eltern im Staate New York geboren waren; (1851)

S. H. Spann, geb. 1811 in Nord-Carolina, dessen Vater Wm. in Süd-Carolina, dessen Mutter Hannah Flack (Fleck?) in Nord-Carolina geboren war, und von dessen mit vier Frauen gezeugten 15 Kindern 1882 noch 10 am Leben waren; (1849) Anna Stavolt aus Nord-Carolina (Frau von Abraham Halterman; (1877) O. P. Storm, geb. 1827 in Perry Co. (jetzt Decatur Co., Tenn., dessen Vater Jacob von deutschen Eltern in Maryland geboren war; (1857) Elisabeth Swineheart aus Montgomery Co., Frau von John F. Kaufmann aus Lancaster Co., Pa., Laura Tippy, geb. 1797 in Tennessee, Tochter eines aus Deutschland eingewanderten Vaters; der Prediger David Treese aus Süd-Carolina, Schwiegervater von Walter Hunsaker; William Tripp der als einer der ersten Pioniere des County bezeichnet wird, eine Frances Grammer zur Frau hatte und einen 1830 in Union Co. geborenen Sohn Thomas, und einen Enkel Wm. K. hatte, der Lydia L. Hargrave heirathete; Geo. W. Walborn, geb. 1826 in Dauphin Co., Pa., dessen Vater Christian (1802), die Mutter Judy Hartmann und der Großvater Georg auch schon in Pa. geboren und alle deutscher Abkunft waren, und der Melinde Ernst, Tochter von Peter und Sophie Heß heirathete. — Walker aus Nord-Carolina, deutscher und aus Kentuchy zweifelhafter Herkunft; ein Dr. W. G. White, schottisch-deutscher Abkunft aus Kentuchy und verheirathet mit Flora B. Norseman, deutsch-irischer Abkunft aus Indiana, ein Geo. D. Williamson aus New Jersey, der eine Deutsche, Margarethe Gift, zur Mutter hatte, Witt's aus Süd-Carolina, u. a. m.

Auf die direkt eingewanderten Deutschen ist in dieser Abhandlung nicht Bezug genommen. Das muß für spätere Zeit vorbehalten bleiben. Erwähnt sei nur der 1819 in Preußen geborene Dr. W. C. Barkhausen, der mit seinen Eltern — Bauersleuten — 1835 nach Thebes Precinct in Pulaski Co. kam, und seit 1849 dort als Arzt praktizirt hat. Er heirathete eine Catharina Hunsaker. Seine Tochter Louise war Superintendentin der öffentlichen Schulen von Pulaski Co.

Als Curiosum sei auch der 1859 eingewanderte Dr. Henry Hermes in Union Co. erwähnt, der sich hier Harmes schrieb, und der in Berlin geboren wurde, aber vom Urgroßvater her griechischer Abstammung war. Seine Mutter war eine Berlinerin, Emilie Lindel, seine Frau Alice Duschel, aus Ober-Oesterreich.

Leider sind ja nicht von sämmtlichen Bewohnern jener Counties biographische Aufzeichnungen vorhanden, sondern nur von einem verhältnißmäßig winzigen Theile derselben — etwa einem Zwanzigstel. Aber sie lassen zur Genüge erkennen, daß unter den ersten Besiedlern des südlichen Illinois deutsche Nachkommen in sehr großer Zahl vorhanden waren, und halten den Anspruch des Verfassers, daß sie ein Drittel oder mehr derselben bildeten, mehr als aufrecht.

An einer anderen Stelle dieses Heftes[14]) in dem von ihm in St. Louis vor dem Germanischen Congreß gehaltenen Vortrage über „Das Vermischungs-Verhältniß des deutschen mit den anderen Bevölkerungs-Elementen in den Ver. Staaten" hat der Verfasser auch eine statistische Zergliederung der aus diesen biographischen Aufzeichnungen erlangten Daten mitgetheilt, auf welche hiermit verwiesen wird. Wie dort, so betont er hier, daß das dort ermittelte Verhältniß zwischen Personen, welche deutsches und solchen, welche kein deutsches Blut in sich tragen, und zwischen Personen, in denen nur deutsches Blut und solchen, in denen es mit anderem gemischt fließt, nicht als typisch angesehen werden kann, weil der Theil der Bevölkerung, auf welchen sie sich beziehen, einen

14) S. S. 17—19.

zu geringen Theil der Gesammt-Bevölkerung bildet. Aber es kann auch kein bloßer Zufall sein, daß von den Familien und Personen, auf welche sie sich beziehen, volle vier Fünftel deutsches Blut in sich tragen. Wenn für nichts Anderes, so muß es dafür als Beweis angesehen werden, daß von der wohlhabenden, sich ihres Werthes bewußten Bevölkerung jener Counties am Anfang der 80er Jahre, ein so großer Theil zur deutschen Nachkommenschaft zählte. Und das muß zur anderen Schlußfolgerung führen, daß wenn die deutschen Nachkommen, von denen die der 80er Jahre wieder die Nachkommen sind, nicht schon einen überwiegenden Theil der Bevölkerung der Besiedelungszeit bildeten, der damalige nicht-deutsche Theil entweder weniger Nachkommen gehabt haben muß, als der deutsche, oder daß ein großer Theil davon wieder fortgezogen ist, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Daß das erstere der Fall, scheint durch die beregte statistische Aufstellung erwiesen; daß von den ersten Ansiedlern Manche wieder weiter gezogen sind, ist eine im Allgemeinen bekannte Thatsache. Aber auch unter diesen werden sich doch wohl einige deutschen Blutes befunden haben — gerade so, wie von den späteren Nachkommen Viele deutschen Blutes zur Besiedelung und Bevölkerung der Staaten jenseits des Mississippi beigetragen haben. Auf alle Fälle wird dann nicht bestritten werden können, daß das südliche Illinois der Arbeit der Nachkommenschaft der älteren deutschen Einwanderung seine Blüthe und seinen Wohlstand in höherem Maße, als der Arbeit der anderen Bevölkerungs-Elemente verdankte, selbst wenn nur wenige davon in den Reihen der Mitglieder der Gesetzgebung oder in hohen Staatsämtern zu finden waren. Sehr zahlreich sind sie unter den County-Beamten, namentlich unter den County-Commissären, unter den Weg-Erbauern und in den Schulbehörden vertreten. Sie bauten vornehmlich am festen Fundament, auf welchem das Staatsgebäude ruht.

Oberst John Shaffer Hacker.

Im Heft 3, Jahrg. IV., dieser Blätter ward auf Seite 48 eines Oberst John Shaffer Hacker als Mitglied des 1835 in Vandalia abgehaltenen demokratischen Staats-Convents Erwähnung gethan und bemerkt, seine deutsche Abkunft sei zweifelhaft. Seitdem erlangte biographische Notizen über ihn beweisen, daß er wahrscheinlich ganz, jedenfalls überwiegend deutscher Abkunft war. Denn es heißt darin, daß sein Großvater ein Engländer deutscher Abkunft gewesen sei, der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Virginien einwanderte, und daß seine Mutter, Elisabeth Shaffer, in Deutschland geboren sei. Der zweifelhafte Punkt würde also die Herkunft der Großmutter väterlicherseits sein.

Oberst Hacker's Vater, William, war ein Farmer in mäßigen Umständen in oder bei Owensburg in Kentucky, wo John 1797 geboren wurde. Er hatte im Revolutionskriege gedient, und war, nachdem er schon vorher einmal schwer verwundet worden, am Großen Kanawha durch einen Schuß in die Hüfte verkrüppelt worden, erreichte aber dennoch ein hohes Alter. John, sein Jüngster, kam in jungen Jahren nach Missouri, von wo aus er, erst 15 Jahre alt, am Kriege von 1812 theilnahm, und wo er nachher mit Feldfrüchten und Vieh handelte, die er nach New Orleans verschickte oder auch selbst brachte. Auch versorgte er die Flußdampfer mit Brennholz. Er war in St. Louis, als dort der erste Dampfer von Pittsburg eintraf. Im J. 1817, erst 20 Jahre alt, heirathete er Elisabeth Milliken, schottischer Abkunft, die ihn lesen und schreiben lehrte, und ließ sich in demselben Jahre in Jonesboro in

Union Co. in Illinois nieder, wo er anfangs eine Gastwirthschaft, später auch einen Laden betrieb. Im J. 1824 wählte ihn das County in das Haus der Gesetzgebung, und der Bezirk 1833 und 1837 in den Staatssenat, wo er ein eifriger Befürworter der Canal-Vorlage und der „Internal Improvements" und der einzige Vertreter aus dem südlichen Theile des Staates war, der für die Verlegung der Staatshauptstadt von Vandalia nach Springfield stimmte. Mit Stephan A. Douglas und Abraham Lincoln verband ihn persönliche Freundschaft. Den Obersten-Titel erwarb er sich im mexikanischen Kriege, in welchem er 13 Monate lang, zuletzt im Stabe von General Duncan, mit Auszeichnung diente. Im Jahre 1849 ging er über Land nach Californien und kehrte erst 1852 über Panama zurück. Schon im Jahre 1837 war er Postmeister in Cairo gewesen, und Präsident Pierce ernannte ihn zum Zoll-Collektor daselbst, aber Präsident Buchanan setzte ihn, seiner Freundschaft mit Douglas halber, ab. Im Jahre 1854 war er Clerk des Bundessenats-Comites für die Territorien, 1856 Hilfsthürhüter des National-Abgeordnetenhauses, und unter Präsident Polk Mitglied der Westpointer Prüfungs-Commission. Im Jahre 1857 zog er sich ganz vom politischen Leben zurück. Seine beiden Söhne, Dr. Henry Clay Hacker in Jonesboro und William A., Advokat, Mitglied des Illinoiser Abgeordnetenhauses von 1858 bis 1862, und Präsident des verfassunggebenden Convents von 1862, dienten mit dem Vater im mexikanischen Kriege.

Oberst Hacker und sein Sohn Wm. A. sind zwei mehr von den deutschen Nachkommen im Lande und in Illinois, von denen behauptet wird, sie hätten nicht an der Förderung der allgemeinen Interessen theilgenommen.

Wünschenswerth wäre es, daß ermittelt würde, wann Hacker's (oder Heckers?) Urgroßvater nach England kam und woher aus Deutschland?

Ein wichtiger Aufschluß.

Der unermüdliche deutsch-amer. Geschichtsforscher Prof. J. Hanno Deiler in New Orleans hat bei Durchforschung der New Orleanser Schiffslisten ermittelt, daß dort im Juni 1721 mit dem Schiff La Durance von Havre hundert deutsche Familien, also, wie er annimmt, 3—400 Seelen, ankamen, die nach Conceffionen im Illinois-Bezirk am oberen Mississippi gesandt werden sollten. —Was ist aus diesen Deutschen geworden? Es ist sehr zu vermuthen, daß eine Anzahl davon nach Kaskaskia und Umgegend gekommen ist.

In Publication 8, Illinois Historical Library 1903, veröffentlicht Rev. J. G. Eschmann Eintragungen in das Kirchenbuch von Prairie du Rocher in Illinois, wo sich bekanntlich eine der ersten Missionsstationen in Illinois befand. Sie gehen leider nur vom 9. Oktober 1743 bis zum 5. Januar 1745, und betreffen 15 Taufen, 2 Trauungen und 22 Beerdigungen. Es kommen darin auch einige Namen vor, die sehr deutsch klingen, wie der von Antoine Zibert (Siebert?), genannt La Montagne, Sergeant in der Compagnie des Herrn de Mimbret, und der des Miliz-Capitäns Ignatz Hebert (Ebert?), dessen Tochter Marie bei der Mehrzahl der Täuflinge als Pathe fungirt. Auch ist es wohl möglich, daß Francois Hennet, der den Beinamen Sauschagrin (Unbekümmert) hat, ein Franz Heine war, was auch dadurch wahrscheinlich wird, daß sein Enkel ausnahmsweise Michael, statt wie gewöhnlich Michél, getauft wurde. Auch kommt ein Bastien (Bastian) vor.

Jedenfalls wird durch Deiler's Entdeckung der Zeitpunkt der ersten Besiedelung von Illinois durch Deutsche um mehr als ein halbes Jahrhundert zurückgerückt.

Joh. G. Stallo über die deutsche Sprache.*)

Die Sprache der Deutschen ist im Wesentlichen rein, unverfälscht, ursprünglich und gediegen, wie der Gehalt ihrer Gedanken. Sie zeichnet sich nicht blos aus durch Reinheit ihrer Form, sondern mehr noch durch ihre strotzende Fülle innerer, schöpferischer Triebkraft. Sie ist kein großartiges Plagiat, wie die englische; das deutsche Wort klingt naturkräftig, ursprünglich, wie der erste Lebensschrei einer neugeborenen Wahrheit. Das deutsche Volk hat seinen Sprachreichthum nicht aus allen Gegenden der Erde zusammengetragen, sondern aus der Tiefe seines eigenen Geistes hervorgearbeitet. An der deutschen Sprache ist Nichts mumienartig, abgestorben, verknöchert; in Wurzeln und Zweigen, in Stamm und Blättern kreis't überall der frische Saft des Lebens, und treibt Sprossen und Blüthen ohne Unterlaß. Das Deutsche ist daher nicht mechanisch, wie das Englische. Es setzt keine Schichten an, wie ein Krystall, sondern hat einen organischen Zellenwuchs. Der deutsche Ausdruck ist innig und sinnig, wie das deutsche Gemüth, und die Subjektivität unserer Sprache sticht in grellster Weise ab gegen die realistische Objektivität der englischen. Der Accent, die Betonung ist bei uns nicht knechtisch an eine Stelle gebunden, sondern legt sich in wechselndem Rhythmus auf diejenige Sylbe, worin sich die Bedeutung des Wortes oder der Nachdruck des Gedanken ausspricht.

Wir Deutsche in Amerika wollen, neben anderen deutschen Dingen, auch unsere Muttersprache schätzen und wahren. Auf den breiten, staubigen Heerstraßen der Welt, auf den lärmerfüllten Messen der Industrie und des Handels, mag die englische Zunge immerhin als Werkzeug der Verständigung dienen; da jedoch, „wo die Gedanken thronen", wo die ewigen Mutterformen der Ideenwelt nach Verkörperung ringen, wo das tiefe Weh und die helle Lust der Menschennatur sich äußern, und die geheime Gesetzlichkeit, der wahre Gehalt der Dinge, sich offenbaren will: da wird das rechte Wort sich im Schatz unserer deutschen Sprache finden.

*) Aus einem Artikel, betitelt „Die englische Sprache." D.-A. Monatshefte 1864. Januar, S. 21—37.

Interessante Namensänderungen.

Unter den Heirathslicensen von Saugamon County fand der Sekretär dieser Gesellschaft eine, datirt vom 1. August 1844 und ausgestellt auf die Namen Valentin Denkel und Barbara Merican Dollar. Die naheliegende Vermuthung, daß man es hier mit einer Barbara Mergenthaler zu thun habe, fand sich vollauf bestätigt. Denn Barbara war die Tochter eines in Springfield ansässigen und von Deutschland eingewanderten Arbeiters Namens Mergenthaler, der sich auch selbst Merican Dollar nannte. Männliche Nachkommen von ihm, wenn er solche gehabt hat, sind in Springfield nicht mehr ansässig, wenigstens finden sich im „Springfielder Adreßbuch" von 1902 weder ein Mergenthaler, noch ein Merican Dollar, wohl aber 9 Dinkel.

Sehr viel weniger durchsichtig, als diese komisch wirkende Uebertragung ist eine Namens-Aenderung, die dem Sekretär von unserm Mitgliede, dem Rechtsanwalt Hrn. E. L. Rantenberg in Lincoln, Ill., mitgetheilt wurde. Denn auch dem Findigsten auf diesem Felde würde es schwerlich einfallen, hinter dem Namen Van Zandt einen Unverzagt zu suchen. Dennoch stammt ein in Hutchinson, Kans., wohnhafter und selbst noch leidlich deutsch-sprechender Träger dieses Namens von einem deutschen Großvater ab, der aus Hessen nach

Ohio einwanderte, und der — wie die anläßlich einer Erbschafts-Erhebung hervorgesuchten und unserm Gewährsmann vorgelegten Dokumente darthun — „Unverzagt" hieß. Die Schuld der Namens-Aenderung schiebt der Enkel den Schullehrerinnen in Ohio in die Schuhe, welche den Namen nicht aussprechen konnten, und daraus Unverzakt, Unvanzakt und schließlich Van Zandt daraus machten. Bei letzterem ließen die Kinder es bewenden, der Kansasser Enkel aber kam mit seinem Bruder überein, das „Un" abzustoßen und sich Van Zandt zu nennen.

Diese Umwandlung von Unverzagt in Van Zandt stellt sich der von H. A. Rattermann in Nord-Carolina ermittelten ebenbürtig zur Seite, durch welche aus einem schwäbischen Schnaudigl ein amerikanischer Deal (Schnaudigl — Snowdeal — Deal) wurde.

Ob der im J. 1816 in Rock Island, Ill., geborene, später in Sterling, Ill., wohnhafte Herr Nikolaus Georg Van Sant, dessen Großeltern, der Angabe im "Soldiers' and Patriots' Biographical Album" zufolge, (er hat im 9. Ill. Cav. Regt. gedient) aus Deutschland kamen, den gleichen Namens-Ursprung hat, wäre interessant zu erfahren.

Sehr interessante Namens-Aenderungen hat Prof. Hanno Deiler unter den Deutschen in Louisiana ermittelt — Namen, welche die Wandlung vom Deutschen durch's Französische und Spanische in's Englische durchgemacht haben. Dieselben werden demnächst von ihm veröffentlicht werden.

Editorielle Bemerkungen.

Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter. Mit dem vorliegenden Hefte schließt der vierte Jahrgang der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter." Den Mitgliedern der Gesellschaft, welche durch ihre Beiträge deren Herausgabe und die dazu nöthigen Studien ermöglicht haben, wird es eine Genugthuung sein, zu erfahren, daß ihr Werk fortgesetzt und in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher von Beruf auf sich zieht und schon erheblich dazu beigetragen hat, das Interesse an der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung unter unsern Landsleuten zu fördern. Ihr bisheriger Erfolg und das Bewußtsein, an einem wichtigen Werke mitzuarbeiten, wird hoffentlich die Mitglieder veranlassen, demselben ihre Unterstützung nicht nur selbst förderhin angedeihen zu lassen, sondern recht viele ihrer Bekannten zu gleichem Thun aufzumuntern. Die Arbeit ist langwierig und die Kosten sind groß.

Unter den Geschenken, die unserer Gesellschaft in letzter Zeit geworden, und die an geeigneter Stelle aufgeführt sind, befinden sich mehrere, die ganz besonders geeignet sind, zur Nachahmung einzuladen. Wir meinen die von Hrn. Albert Böse und Frau Washington Hesing. Für derartige Andenken bildet das Archiv der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft den besten Aufbewahrungsort. Sind deren Räume auch für jetzt noch klein — sie können und werden wachsen.

Neue Mitglieder.

Seit der im Juliheft veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

Lebenslänglich.
Fritz von Franzius — Chicago.

Jahresmitglied.
Christian Palatka.

Kleine Notizen.

Eine gesunde und zahlreiche Familie ist die des Herrn Franz Hubert bei Carlyle im südlichen Illinois. Sie besteht aus dem Vater, 51 J., der Mutter 50 J. alt und 16 Kindern, — 12 Söhnen und 4 Töchtern im Alter von 3–28 Jahren, geboren in 30-jähriger Ehe in demselben Hause. Der älteste Sohn ist verheirathet und hat schon 3 Kinder. Kaum glaublich erscheint die Mittheilung, daß keins der Kinder je krank gewesen ist oder sich durch Unfall Verletzungen zugezogen hat.

Ein bemerkenswerthes Amts-Jubiläum. Daß Jemand sein fünfzigjähriges Postmeister-Jubiläum feiern kann, ist eine Seltenheit, — eine noch größere, daß ein eingewanderter Deutscher es thun kann. Dies seltene Vorkommen ereignete sich am 4. Mai d. J. in Addison, Du Page Co., und der Jubilar ist der am 8. Juli 1826 in Lutter im Amt Neustadt in Hannover geborene, und 1849 mit seinen Eltern eingewanderte Hr. Heinrich Bartling. Er hatte sich draußen zum Volkslehrer ausgebildet und auch schon eine Stelle, begleitete aber auf Anrathen des Superintendenten Parrisius seine Familie, und konnte schon 4 Tage nach Ankunft in Addison die Lehrerstelle an der dortigen lutherischen Gemeinde antreten, die er bis 1865 allein versehen hat, und die er 1891 niederlegte. Zum Postmeister in Addison wurde er am 4. Mai 1854 durch Präsident Pierce ernannt, und hat das Amt bis heute ununterbrochen versehen. Fünf Kinder, 16 Enkel und 2 Urenkel wohnten der Feier bei.

Eine seltene Feier. In Metamora, Ill., fand am 22. August d. J. eine außerordentlich seltene Feier statt — die goldene Hochzeit von Zwillingsbrüdern, die schon im Jahre 1839 mit ihren Eltern aus der Umgegend von Aschaffenburg eingewandert waren und ihren Wohnsitz in dem damaligen Black Partridge, jetzt Lourds, aufgeschlagen hatten, wo sie bereits einige schon Ende 1837 eingewanderte Heimaths-Genossen vorfanden. Es sind die Brüder Adam Peter und Peter Adam Reising, die zwei Schwestern Catharine und Elisabeth Roßmann, die 1853 eingewandert waren, geheirathet hatten, und die, um sich kirchlich trauen zu lassen, den weiten Weg nach Kickapoo machen mußten, wo die nächste katholische Kirche war, die einen residirenden Pfarrer hatte. Denn Black Partridge hatte wohl eine kleine katholische Blockkirche, die 1842 errichtet worden war, aber noch keinen bleibenden Pfarrer. Mit den Brüdern zugleich verheirathete sich deren Schwester Marie, und zwar mit Andreas Roßmann, dem Bruder von Katharine und Elisabeth, und es war eine fröhliche Brautfahrt. Das letztere Paar konnte das Fest nicht feiern, denn Roßmann starb während einer Besuchsreise nach der Heimath auf See, und die Wittwe lebt in Minnesota. Die Feier fand in Metamora statt, weil dort Adam Peter schon seit mehreren Jahren zurückgezogen lebt, und Peter Adam auch nicht mehr in Black Partridge, sondern in Chatsworth, Ill., wohnt. Der Feier, die sich für Metamora zu einem Festtag gestaltete, wohnten 5 Kinder und 29 Enkel von Adam Peter, 9 Kinder und 26 Enkel von Peter Adam bei.

Vom Büchertisch.

Nord-Amerikanische Vögel in Liedern. Für Familien- und Schulgebrauch. Von H. A. Rattermann. Selbstverlag des Verfassers. Cincinnati 1904.

Von der schon vor 25 Jahren auf dem Deutsch-Amerikanischen Lehrertage in Davenport ausgesprochenen Ansicht ausgehend, daß, um die Liebe zur Natur in ihr zu wecken, der deutsch-amerikanischen Jugend das amerikanische Naturleben vorgeführt werden müsse, das zu beobachten sie Gelegenheit habe, und nicht das deutsche (oder nur das deutsche), das ihr fremd bleiben müsse und ihr deshalb kein Interesse einflößen könne, und daß dies, des tieferen und nachhaltigeren Eindruckes halber in dichterischer Form geschehen müsse, hat sich der Verfasser zu dem Versuche bewogen gesehen, den in dieser Hinsicht bis dahin bestehenden Mangel zu ersetzen. Was Heinrich Nehring, dem der Band gewidmet ist, in seinem nicht genug zu schätzenden Werke „Die nordamerikanische Vogelwelt“ (Milwaukee, Verlag von Georg Brumder 1891) in ungebundener, wenn auch meist hochpoetischer Sprache geschildert und gemalt hat, will er hier der Jugend in gebundener Sprache, in leicht sich einprägenden Reimen vorführen, und zwar, wie Nehrling, mein nach eigenen, in der eigenen Jugendzeit, wo die Gegend um Cincinnati herum noch von Vögeln wimmelte, gemachten Beobachtungen. Er ist bescheiden genug, in Frage zu stellen, ob ihm die Schilderung bei allen Vögeln dem Zweck entsprechend gelungen ist, und die

meist während einer Zeit unfreiwilliger Muße entstandene Sammlung (es sind den eigenen auch poetische Vogel-Schilderungen von Heinrich Harbaugh, Klemens Hammer, Alfred Schücking, Konrad Krez, H. Ruhland, Wilhelm Müller, Johannes Rothenstein und August Becker beigefügt), als eine Vorarbeit, als eine Anregung für Andere hinzustellen, sich auf dem Felde der amerikanischen Naturschilderung in deutscher Sprache und poetischer Form zu versuchen. Aber er verweist auch mit berechtigtem Stolze darauf hin, daß es keine ähnliche, gleich umfassende Sammlung von Vogelliedern in englischer Sprache giebt, und daß „somit hier in deutscher Sprache zuerst der amerikanischen gefiederten Welt der wohlverdiente, dichterische Tribut gezollt und damit eine Dankesschuld an die neue Heimath abgetragen wird, die uns Eingewanderten und unserer Nachkommenschaft hier eine glückliche Freistätte gewährte."

Comfort (in Texas). Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Ansiedlung. Zusammengestellt von F. W. Lohmann. Verlag von Wilhelm Fellbaum. Comfort, Tex., 1904.

Hr. F. H. Lohmann, der sich bereits durch seine in diesem Jahre bei Kölling & Klappenbach erschienene kleine Broschüre: „Die deutsche Sprache — Was können wir zu ihrer Erhaltung in diesem Lande thun?", als ein begabter und kraftvoller Schriftsteller erwiesen hat, liefert in dieser Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der deutschen Ansiedlung Comfort in Texas den Beweis, wie Großes auf dem Gebiet der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung erreicht werden könnte, wenn sich unsere deutschen Schulmeister ihrer annehmen wollten. In dieser Beziehung — ihrem historischen Theile — ist sie geradezu eine Musterleistung, die zur Nacheiferung anspornen sollte. Nur einen Punkt — das Woher der Ansiedler im alten Lande — hat der Verfasser außer Acht gelassen. Der Ertrag des Heftchens, das nur 25 Cts. kostet, ist für die Comforter Schule bestimmt, deren Direktor Hr. Lohmann ist. Wie durch die mitgetheilten Thatsachen von historischem, ist es durch seine gemüthvollen, launigen und ungeschminkten Schilderungen des Pionierlebens, und durch Einfügung poetischer Festgrüße von L. F. Lafrentz (zum 50jährigen) und Fritz Goldbeck (zum 25jährigen Jubiläum) von bleibendem literarischem Werth.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth,** Chicago: Battles for the Union, illustrated. By Capt. Wm. Glazier, Hartford, Conn., Austin, Gilman & Co. 1875.—The Artistic Guide to Chicago and the World's Columbian Exposition. By Chas. Eugene Banks, Columbian Art Co., 1903. — Bryce, Holy Roman Empire. American Publ. Corp., New York.

Von Pfarrer **A. Evers,** Chicago: Pfarrbote der St. Bonifacius-Gemeinde. Festausgabe 1904.

Von der **Chicago Historical Society:** In Memoriam John Nelson Jewett.

Von Prof. **Jas. Taft Hatfield,** Evanston, Ill.: Ueber die zweite Auflage (Ar) der ersten Gotta'schen Ausgabe von Goethe's Werken. Ithaka, 1901.

Von **Emil Mannhardt:** Deutsch-Amerikanischer Dichterwald. Detroit, Mich., 1856. A. u. G. Marrhausen. — Geschichte der ersten deutschen Ansiedelung in Altenburg, Perry Co., Mo. Von W. A. Schieferdecker, 1864. Verlag des Seminars Wartburg. — Atlantis Germanica von H. C. Schneider (C. Sartorius), Leipzig, 1853. — Pocahontas. Von Johann Straubenmüller. Baltimore, 1858. — Musenklänge aus dem Süden. Charleston 1858. — The first Century of German Printing in America. 1728-1830. By Oswald Seidensticker. Schäfer & Koradi 1893. — Wilde Blüthen. Gedichte von Emil Querner. Philadelphia 1871. — Musik-Gesellschaft Germania. Von H. F. Albrecht. Philadelphia 1869.

Von Herrn **Emil Geisler,** Davenport: Abzeichen vom zweiten Stiftungsfest des Vereins deutscher Pioniere von Scott Co., gegr. 1902.

Von Frau **Washington Hesing,** Chicago: Das von A. G. Heinz erstandene, zum Besten des Soldiers Home verkaufte Facsimile der Emancipations-Proklamation Lincoln's, in gepreßtem Kupferrahmen. — Die erste Nummer der „Illinois Staatszeitung" nach dem Feuer (11. Oktober 1871) in schwerem Goldrahmen.

Von Herrn **Aler. Klappenbach:** Gedichte von Georg Sylvester Viereck. Die erste Gabe eines bedeutenden Talentes.

Von Herrn **Joseph Keller,** Indianapolis: Festschrift zur Feier des Goldenen Jubiläums des Indianapolis Männerchor (23. bis 28. Juni 1904). Im Auftrage des Vereins verfaßt von Josef Keller. Eine schriftstellerisch wie typographisch ganz hervorragende Leistung.

Von Herrn **Albert Böse,** Ex-Countycommissär, Chicago: Der Säbel, welchen sein Vater, Herr Heinrich Carl Jakob Böse als freiwilliger Blücher-Husar während der Freiheitskriege und in der Schlacht von Leipzig geführt, nebst der diesem verliehenen Denkmünze und seinem Taufschein, und einer Abbildung von Blücher-Husaren aus damaliger Zeit. — Herr Heinrich Carl Albert Böse, geb. am 9. März 1792 in Neu-Strelitz, und von Beruf Kunsttischler, folgte im Jahre 1859 seinem Anfangs der 50er Jahre vorausgegangenen Sohne Albert nach Chicago und ließ sich mit seiner damals auch schon 62 Jahre alten Gattin, Frau Dorothea Friederike Sophie, geb. Aalgrim, in Jefferson als Farmer nieder, wo Beide, hochangesehen, er im Jahre 1878, sie im Jahre 1880, geitorben sind. Er erlebte noch die für ihn große Freude, die Franzosen zum zweiten Male geschlagen zu sehen und am Chicagoer Friedensfeste theilnehmen zu können. Er nahm an dem Umzuge mit zwei andern Kampfgenossen aus den Freiheitskriege in einer Kutsche theil, selbstverständlich begleitet von seiner treubehüteten Waffe, die sein Sohn jetzt der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft zur Aufbewahrung übergeben hat.

Inhalts-Verzeichniß
des vierten Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.
1904.

	Heft	Seite
Die sogenannten Stotch-Irish. Von Emil Mannhardt	1	1
Die Deutschen in McLean County und Bloomington. Von Emil Mannhardt	1	6
do.	3	1
Geschichte der Deutschen Quincy's. Von Heinrich Bornmann. XI.	1	25
do. XII.	2	27
do. XIII.	3	36
do. XIV.	4	25
Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Jahresbericht des Sekretärs an den Verwaltungsrath	1	29
do. Vierte Jahres-Versammlung	2	59
Choctaw-Beize und Hindoo-Hetze	1	31
Die Oneida Historische Gesellschaft	1	31
Portugiesen in Illinois	1	32
German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860. (Schluß.) By Ernest Bruncken	1	32
Ein deutsches Zeitungs-Jubiläum in Illinois	1	60
Todtenschau. (Joh. Herm. Decker, Quincy; Alexander Wurster, Leopold Mayer, Chicago; Friedrich J. Stanfenbiel, Belleville; John Raber)	1	61
do. Heinrich Franz Joseph Ricker, Quincy; Christoph Hotz, Matthias Käfer, Heinr. Rüthling, Chicago	2	60
Berichtigungen	1	64
Augsburg und die ersten Seefahrten nach Indien. (Einige Aufzeichnungen aus jener Zeit.) Von Asa Currier Tilton, Docent der europäischen Geschichte an der Universität von Wisconsin	2	1
Wilhelm Wagner, Gründer des Freeport „Deutschen Anzeiger". Von seinem Sohn Wm. H. Wagner	2	5
Erschütterndes Binnenwanderer-Geschick. Von Emil Mannhardt	2	19
Prozentsatz der Deutschen unter den hervorragenden Leuten. Studie von Gruß Bruncken	2	33
Die Deutschen in den Ver. Staaten als Familien-Gründer, Heimstätten-Besitzer, Landwirthe und Arbeiter im Vergleich mit den anderen darin vertretenen Volks-Elementen. Von Emil Mannhardt	2	36
Lob der deutsch-amerikanischen Ansiedler am Anfang des 19. Jahrhunderts aus französischem Gelehrtenmunde. Von F. P. Kenkel	2	51
Hermann Eduard von Holst	2	56
Nicht englisch-sprechende Bewohner der Ver. Staaten	3	25
Eingeborene und Eingewanderte in nützlichen Beschäftigungen. Von Emil Mannhardt	3	26
Die eingewanderte Gundelrebe. Von F. P. Kenkel	3	42
Aus alten Illinoiser Zeitungen. Von Emil Mannhardt	3	45

	Heft	Seite
Die Schlacht in den Wolken. Gedicht von Wilhelm Müller.....	3	53
General Peter Joseph Osterhaus. Von Emil Mannhardt....	3	54
Das deutsche Element in den Ver. Staaten. Von Emil Mannhardt	3	62
Einige Betrachtungen über die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten. Vortrag gehalten von Wilhelm Bocke auf dem Germanischen Congreß in St. Louis am 16. und 17. September 1904	4	1
Ueber die Mischung der Deutschen mit den anderen Bevölkerungs-Elementen in den Vereinigten Staaten. Von Emil Mannhardt	4	11
Deutsche Stücke auf der amerikanischen Bühne. Von Wilhelm Müller.....	4	21
Die Deutschen in Sangamon County. Von Emil Mannhardt..	4	31
Nachkommen der deutschen Einwanderung des 18. Jahrhunderts im südlichen Illinois. Von Emil Mannhardt	4	39
Oberst John Shaffer Hacker....	4	59
Ein wichtiger Aufschluß.....	4	60
Joh. B. Stallo über die deutsche Sprache.....	4	61
Interessante Namensänderungen.....	4	61
Editorielle Bemerkungen...	1	65
do.....	2	61
do.....	3	65
do.....	4	62
Kleine Notizen.....	4	63
Vom Büchertisch.....	1	65
do.....	2	63
do.....	4	63
Mitgliederliste.....	1	66
Geschenke.....	1	65
do.....	2	63
do.....	3	65
do.....	4	61

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-10. Einige Betrachtungen über die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten. Vortrag gehalten von Wilhem Bocke auf dem Germanischen Congreß in St. Louis am 16. und 17. September 1904.

11-21. Ueber die Mischung des deutschen mit den anderen Bevölkerungs-Elementen in den Vereinigten Staaten ..... Von Emil Mannhardt.

21-25. Deutsche Stücke auf der amerikanischen Bühne ..... Von Wilhelm Müller.

25-31. Geschichte der Deutschen Quincy's. XIV. ..... Von Heinrich Vornmann.

31-39. Die Deutschen in Sangamon County ..... Von Emil Mannhardt.

39-59. Nachkommen der deutschen Einwanderung des 18. Jahrhunderts im südlichen Illinois ..... Von Emil Mannhardt.

59-60. Oberst John Shaffer Hacker.

60. Ein wichtiger Aufschluß.

61. Joh. B. Stallo über die deutsche Sprache.

61-62. Interessante Namensänderungen.

62-64. Editorielle Bemerkungen. — Neue Mitglieder. — Kleine Notizen. — Vom Büchertisch. — Geschenke.

NOV 27 1905
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 5. 1905 Vol. V.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 5. Januar 1905. Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. P. Kenkel,	H. Bornmann,
F. J. Dewes,	Fritz Lüder,
Max Eberhardt,	Dr. Geo. Loelkes,
Wm. Vocke,	Oscar H. Kraft,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Otto G. Schneider.	

Beamte:

Wm. Vocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comités:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Vocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. L. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str. Chicago.

Jahrgang 5. 1905.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 5. Januar 1905. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vorwort.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte das fünfte Jahr ihres Erscheinens an. Die Anerkennung, welche ihre ersten vier Jahrgänge gefunden haben, stärkt das Vertrauen in ihre erfolgreiche Zukunft.

Die Mitglieder der Gesellschaft, welche durch Jahresbeiträge und größere Zuwendungen die Herausgabe bis dahin ermöglicht haben und, wie zu hoffen steht, auch ferner ermöglichen werden, steuern zu einem Werke bei, dessen Werth, so augenscheinlich er sich jetzt schon darstellt, und so anerkennend auch heute schon die wissenschaftliche Welt darüber urtheilen mag, erst in der Zukunft vollauf gewürdigt werden kann und wird — dann nämlich, wenn der heute noch durch Sprache und Lebensgewohnheiten sich von den anderen Bevölkerungs-Bestandtheilen abhebende deutsche Bestandtheil sich mit diesen zu einer gleichartigen Masse verschmolzen haben wird, und die Eigenthümlichkeiten, welche ihn heute noch kennzeichnen, nicht mehr mit der jetzigen Schärfe hervortreten. Denn dann wird die Frage, welcher Bevölkerungstheil dem amerikanischen Volke die bestimmende Richtung gegeben, und auf die Bildung seines Charakters am stärksten eingewirkt hat, eine im hohen Grade wichtige werden, und Alles, was Licht darauf werfen kann, große Bedeutung erlangen.

Eine solche Lichtquelle dem Historiker der Zukunft zu liefern, indem sie Alles zu sammeln sucht, was nicht nur in Illinois, sondern im ganzen Lande sich heute noch über den Umfang der deutschen Einwanderungen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts und deren Nachkommenschaft, und über deren wirthschaftliche, sociale und politische Bethätigung feststellen läßt, ist die Aufgabe, welche sich die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von

Illinois gestellt hat. Die „Geschichtsblätter" haben bis dahin gedient, einzelne Ergebnisse dieser Sammelarbeit zu veröffentlichen, und sollen in Zukunft dazu dienen, — bis die Fülle des Gesammelten dazu berechtigt — es in einem übersichtlichen Werke zusammenzufassen.

Die Aufgabe ist groß. Denn wie durch die von der Gesellschaft vorgenommenen statistischen Untersuchungen nachgewiesen ist, handelt es sich um einen Bevölkerungs-Bestandtheil von mindestens 25 Millionen (in Illinois allein um einen von mehr als 1½ Millionen, dem in 102 Counties nachgegangen werden muß). Und ihre Bewältigung bedarf der Zeit, angestrengter und ausdauernder Arbeit und bedeutender Mittel. Je reichlicher die letzteren fließen, desto mehr Kraft und Nachdruck kann an die Arbeit gelegt werden.

Die, welche zu dieser Arbeit die Mittel liefern, dürfen, wie die, welche die Arbeit leisten, sich der Genugthuung hingeben, zu einem Werke beizusteuern, welches bestimmt ist, in der Zukunft eine der wichtigsten Quellen der Landesgeschichte zu bilden, und zugleich einer andern — der nämlich, daß der oft gehörte Vorwurf, der Deutsch-Amerikaner sei nicht oder nur sehr vereinzelt für Dinge zu interessiren, die keinen materiellen Gewinn oder Genuß versprechen, wenigstens auf sie nicht zutrifft.

Sich durch Erwerbung der Mitgliedschaft der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois an diesem verdienstlichen Werke betheiligen zu dürfen, sollte eines jeden Amerikaners lebhafter Wunsch sein, in dessen Adern deutsches Blut fließt.

Im Namen der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois,

Die Schriftleitung.

Die deutsche Einwanderung in Nord-Carolina und ihre Nachkommen.

Von Emil Mannhardt.

Nachdem im Oktoberhefte 1901, S. 39—59, über die in einem Theile des südlichen Illinois vorgefundenen Nachkommen von Deutschen berichtet worden ist, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts einen nicht unerheblichen Theil von Nord-Carolina besiedelt haben, dürfte es denjenigen Lesern, denen die betreffenden Quellenwerke nicht zugänglich sind, oder denen es an Zeit gebricht, sie zu studiren, willkommen sein, eine kurze Geschichte dieser Besiedelung zu erhalten.

Die Besiedelung von Nord-Carolina begann, so weit es sich hat feststellen lassen, im J. 1609. Damals sandten die Abenteurer in Virginien eine Kolonie von ungefähr 100 Leuten nach dem virginischen County Nansemond, (eben nördlich von Yates County in Nord-Carolina), von wo aus im Laufe der Zeit einige von ihnen und ihren Nachkommen in die carolinische Wildniß vordrangen. Im J. 1630 belehnte Karl I. seinen General-Anwalt Sir Robert Heath mit dem Lande zwischen dem 31. und 36sten Breitengrade von der Küste an bis mehr als tausend Meilen westlich, ein Gebiet, worin der größere Theil des heutigen Nord-Carolina (damals Carolana genannt), eingeschlossen war. Heath trat seine Gerechtsame an den Lord Henry Maltravers, den späteren Earl Arundel, ab. Aber es ist nicht ersichtlich, daß Heath und Earl Arundel irgend etwas zur Besiedelung der Provinz beigetragen haben.

und es läßt sich schon deshalb bezweifeln, weil das Patent später — im J. 1663 — durch Karl II. und den englischen Geheimrath auf den ausdrücklichen Grund hin widerrufen wurde, daß dessen Zweck — nämlich die Besiedelung — niemals erfüllt worden sei.

Von nachweisbaren Niederlassungen hört man erst aus dem J. 1660, wo von Neu-England aus eine solche am Old Town Creek in Brunswick Co., nahe Cape Fear, erfolgt. Aber sie war keine bleibende. Denn schon im Herbst 1663 war von ihr nichts mehr übrig. Erst in diesem Jahre begannen ernstlichere Anstrengungen zur Besiedelung des Gebiets, nachdem, wie mitgetheilt, Karl II. alle früheren Patente aufgehoben und das ganze Territorium von der Küste an westlich an seine Günstlinge Lord Clarendon, Lord Craven, Lord Ashley Cooper, Earl Shaftesburn, Sir Georg Carteret, Sir John Colleton, Sir John Berkeley und dessen jüngeren Bruder, den damaligen Gouverneur von Virginien, Sir Wm. Berkeley, verschenkt hatte. Diese bildeten eine Art von Aktiengesellschaft für die Auftreibung von Geldmitteln, um Einwanderer nach Carolina zu bringen, und machten diesen in politischer wie wirthschaftlicher Hinsicht für die damaligen Verhältnisse höchst liberale Anerbietungen. Denn es wurden nicht nur jedem während der nächsten fünf Jahre kommenden neuen Ansiedler für sich selbst 100 Acres und für jeden von ihm mitgebrachten Dienstboten 50 Acres Land gegen die mäßige jährliche Abgabe von ½ Penny per Acre zugesichert, sondern die Ansiedler sollten auch aus ihrer Mitte dreizehn Vertrauensmänner vorschlagen, aus denen die Eigenthümer den Gouverneur und sechs Räthe auf drei Jahre zu ernennen hatten, sowie eine Anzahl von Abgeordneten erwählen dürfen, die zusammen mit dem Gouverneur und den Räthen, das Recht zum Erlaß von Gesetzen haben sollten, die freilich denen England's nicht zuwiderlaufen durften, und denen gegenüber die Eigenthümer sich das Recht des Verbots vorbehielten. Auch wurde den Ansiedlern für den genannten Zeitraum völlige Zollfreiheit gewährleistet.

Durch diese Versprechungen, welche auf dem europäischen Festlande, in Irland, Schottland, West-Indien, den Bermudas und in den nördlicheren amerikanischen Kolonien eifrig verbreitet wurden, gelang es den neuen Eigenthümern, eine Anzahl Ansiedler zu gewinnen. Im Mai d. J. 1664 kamen mehrere hundert Leute von der Insel Barbadoes, und ließen sich am Cape Fear Flusse nieder, wo sie eine Stadt — Charlestowne — anlegten, die aber wieder verschwunden ist. Auch drangen von Virginien her Jäger in das Gebiet ein und manche von ihnen blieben. Im J. 1790 kamen, gleichfalls aus Virginien, einige französische Hugenotten, die mit englischer Hülfe am Jamesfluße angesiedelt gewesen waren, und ließen sich am Pamlico nieder, und ihnen folgten 1698 englische Niederlassungen in derselben Gegend, und 1707 mehr Hugenotten aus der Ansiedelung am Jamesfluß in Virginien, die sich Ländereien an den Flüssen Neuse und Trent auswählten, und von denen später ein Theil mit ihrem Prediger Dr. Richebourg, dessen Name klingt, als wäre er aus dem deutschen Reichenburg französirt, am Santee-Fluß Niederlassungen gründete. Nachkommen derselben wohnen noch heute in Buncombe Co., N. C.

Um diese Zeit zählte nach Martin (Bd. I S. 211) die Bevölkerung der Provinz höchstens 5000 Seelen, und in diese hinein kam im J. 1710 die durch die Schweizer von Graffenried und Louis Michel (engl. Mitchell) angeworbene erste große direkte Einwanderung von (650) Pfälzern und (1500) Schweizern, so daß dieser neue Zuzug die Bevölkerung mit einem Schlage um 40 Prozent vermehrte. Sie landeten am Einfluß der Neuse in den Trentfluß, und wenn auch schon i. J. 1711 60 von ihnen durch Indianer niedergemetzelt wurden

sitzen ihre Nachkommen, trotzdem sie zur Besiedelung von Kentucky, Tennessee, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri ein Heer gestellt haben, heute noch in großer Zahl in jener Gegend.*)

Unter einer im J. 1711 an den König von England gerichteten Petition finden sich eine Anzahl deutscher Namen aus Craven und den umliegenden Counties, die noch jetzt in Nord-Carolina zu finden sind, nämlich Eslar (jetzt Isler), Grum (jetzt Croom) — eine Katharine Groom in Bertie Prec. wurde am 25. Juli 1711 nebst zwei ihrer Kinder von einem Indianer ermordet —; Renege, Moor, Eibach (jetzt Hypock), Morris, Kinsey, Wallis, Geneyt, Miller, Walker, Granade, Simons, und einige dieser Namen erscheinen auch 1723 in den Jurylisten (nur Grundbesitzer wurden zum Jurydienst herangezogen) nämlich: Christian Eslar, Jacob Miller, John und Valentin Wallis, John Simons; und außer diesen John und Robert Arnar, Hy. Buckbert, John Relph und John Relph jr.; Geo. Kemp, Wm. Fanck, Chas. Bolt, Thos Luren, Peter, Dowyer, Jos. Bowren, John Minke, Peter Standel, Martin Cromen, Christopher Vanlubin, Wm. Measel, Peter Gray, John Lechermiller, Matth. Rasenober, John Dipp, Hy. Perk, Hy. Perkerbo, John Wiredell, Michael Resabel, Martin Franke, Michael King, Wm. Moor, Wm. Moor Sr., Wm. Moor Jr., Thomas Brett, James, Robert und Hy. Sims, Peter Bellit, Georg Moy, Martin Holt, Wm. Sigler, Thos. und Wm. Bonner, John Fourman (Fuhrmann?) Thomas und Conftant Lutin, Joseph und James Ming, Wm. Sadler, John Jordan Sr. u. Jr., Jacob Odam, Daniel und Wm. Rhodes, u. a.]

Noch im J. 1717 gab es im ganzen Staate nur 2000 Steuerzahler, und noch 1729 wird die ganze Bevölkerung auf höchstens 10,000 geschätzt. Das ist wohl in's Auge zu fassen, weil daraus hervorgeht, wie bedeutend der ziffermäßige Antheil der direkt eingewanderten Deutschen und ihrer Nachkommen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts an der damaligen Gesammt-Bevölkerung von Nord-Carolina gewesen ist.

Von späterer direkter Einwanderung in größerer Menge liegt Kunde nur über Protestanten aus Mähren vor, die sich zwischen 1720 und 1725 in Rowan Co. niederließen und dessen erste Ansiedler bildeten. Wie groß ihre Zahl gewesen, wissen wir nicht. Zu den bemerkenswerthen Einzel-Einwanderungen — solche erfolgten sicher mit jedem ankommenden Schiffe — gehört die einiger mährischen Brüder, welche im J. 1735 unter ihrem Bischof Spangenberg kamen, bald nachher Zuzug von Glaubensgenossen in Pennsylvanien erhielten, und 1751 den sogenannten Wachovia (Wachauer) Tract — 98,925 Acres — in Forsyth Co. östlich vom Yadkin-Fluß ankauften.

Auf diesem wurde, nach Ankunft sieben weiterer Brüder, am 26. November 1754 der Grundstein zum ersten Gotteshaus gelegt; 1759 wurde der Ort Bethany, 1766 Salem gegründet, 1769 und 1770 durch Deutsche, die früher in Maine angesiedelt gewesen waren, die Orte Friedburg und Friedland, 1772 durch Marylander Deutsche aus Frederick Co. das Oertchen Hope.

Von ungleich größerer Zahl und Bedeutung wurde die indirekte Einwanderung von eingewanderten Deutschen und Kindern und Enkeln von solchen, aus Virginien, namentlich dessen westlichem Theile und aus Pennsylvanien, wo das Land schon meist aufgenommen war und der zahlreichen Nachkommenschaft keine ihr genügende Unterkunft mehr gewährte. Dieser Zuzug, der 1735 in geringer Zahl begann, aber mit der Zeit zu einem mächtigen Strome anschwoll, währte bis zum Revolu-

*) S. Hawks, History of N. C., S. 89.

tionskriege und bis, in Folge der Erschließung des Nordwestgebiets, der Strom der Heimstättensuchenden sich nach diesen fruchtbareren Gegenden wandte.

Diese indirekten deutschen Einwanderer ließen sich meist im westlichen Theile des Gebiets — in den Counties Mecklenburg, Lincoln, Rutherford, Rowan, Cabarrus, Alamance, Guilford, Davison, Stanly, Iredell und Catawba nieder. Die meisten saßen wohl in Rowan, Cabarrus, Iredell und Lincoln.

Diese Deutschen und Nachkommen von Deutschen haben im Unabhängigkeitskriege eine sehr patriotische Rolle gespielt. Fast ohne jede Ausnahme finden wir sie Gut und Leben für die Freiheit einsetzend, und nicht wenige zeichneten sich dabei in hervorragender Weise aus. So Friedrich Hambright (Heimbrecht), der, 1727 in Deutschland geboren, mit seinen Eltern im J. 1755 nach Virginien eingewandert, und ungefähr im J. 1760 mit seiner jungen Frau Sarah geb. Hardin, und ihren Brüdern Joseph, John und Benjamin, nach Nord-Carolina übergesiedelt war und sich in Lincoln Co. niedergelassen hatte. Dies gehörte damals noch zu Tryon Co., aus welchem es später nebst anderen der obengenannten Counties herausgeschnitten wurde. Er zeichnete sich an der Spitze von Milizen im Kleinkriege gegen die Tories in hohem Grade aus, wurde 1771 zum Oberstlieutenant befördert, befehligte im Gefecht am King's Mountain das Lincoln-Regiment, und verließ, trotz schwerer Verwundung am Bein, den Sattel nicht, bis der Sieg errungen war. Als man ihm deshalb Vorwürfe machte, erklärte er, es hätte kein Mann entbehrt werden können, um ihn nach dem Verbandplatz zu tragen; auch hätte es den Muth der Seinen dämpfen können, hätte er den Platz verlassen. Er starb 1817, 90 Jahre alt, mit Hinterlassung von 14 lebenden Kindern, davon 6 (aus 12) von der ersten, und 8 (aus 10) von der zweiten Frau, — Mary geb. Dover.

Ferner Capt. Wm. Sharpe, der, geb. am 13. Dezember 1742 in Cecil Co., Md., im J. 1763 mit seinem Vater Thomas nach Nord-Carolina gekommen war, und sich in Mecklenburg Co. niedergelassen hatte. Allerdings ist seine deutsche Abkunft nicht verbürgt, sondern nur wahrscheinlich. Aber er heirathete in Mecklenburg Co. eine Tochter des Deutschen David Reese, und zog mit ihr bald nach der Hochzeit nach dem westlichen Theile von Rowan Co., jetzt Iredell Co. Sein Schwiegervater war der Sohn von Wilhelm Reese, der 1808 — 99 Jahre alt — in Iredell Co. starb, und der Bruder des deutschen lutherischen Predigers Thomas Reese, der hauptsächlich unter den Deutschen im Pendleton-Bezirk in Süd-Carolina wirkte. Er war einer der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung von Mecklenburg County. — Capt. Sharpe war von Beruf Advokat und im Besitz einer bedeutenden Praxis, und übte zu Gunsten der Unabhängigkeit, für welche er mit seiner ganzen Kraft eintrat, einen sehr erheblichen Einfluß aus. Er war von 1774—1776 Mitglied des Sicherheits-Ausschusses von Rowan Co., 1775 Abgeordneter in den Congressen zu Newberne und Hillsboro, und 1776 im Convent zu Halifax; diente im letzteren Jahre als Adjutant von General Rutherford in dem Feldzuge gegen die Cherokees, und wurde 1777 mit drei Anderen beauftragt, mit diesen einen Vertrag abzuschließen. Von 1779 bis 1782 war er Mitglied des Continental-Congresses; er starb 1818, fast 77 Jahre alt, mit Hinterlassung seiner Frau und 12 Kindern. Von diesen zeichneten William und Thomas, von denen es Ersterer bereits zum Hauptmann einer Miliz-Compagnie gebracht hatte, sich in dem blutigen Gefecht bei Ramsour's (Ramsauer's) Mühle aus. Die Tochter Mathilda heirathete Wm. W. Erwin, der über 40 Jahre lang Clerk des

Superiorgerichts von Burke County, und schon 1789 Mitglied des Convents zu Fayetteville war, welcher die Bundesverfassung ratifizirte. Sie wurde die Mutter von 15 Kindern, von denen Viele angesehene Leute und in ihrem weiblichen Theile Stammmütter angesehener Familien wurden, — u. a. der Caldwell.

In C. L. Hunter's „Sketches of Western North Carolina" finden sich, — obwohl ganz offenbar der Verfasser seine Quellen nur in den englischen und irischen Familien gesucht oder wenigstens gefunden hat, — eine Menge zufälliger Zeugnisse für das freudige Eintreten der Deutschen zu Gunsten der Unabhängigkeit.

So heißt es dort: „Eine gut organisirte Truppe aus den Counties Mecklenburg, Rowan und Lincoln leistete große Dienste, indem sie das Land zwischen Charleston und Charlotte schützte, und bis wenige Wochen nach der Schlacht von Camden das Eindringen (der Royalisten) in Nord-Carolina verhinderte". (Dies waren vornehmlich von Deutschen bewohnte Counties.)

Als Mitglieder dieser Milizen, und zwar solche, die sich im Gefecht bei Hornets Nest besonders hervorthaten, werden von Hunter Georg und Edward Shipley (Schäpple) und John und Thomas Dickson erwähnt; ferner die Capitäne Bowman und Falls, die bei Ramsauer's Mühle fielen. Und in Verbindung damit wird des hochherzigen Verhaltens der Frau Barbara Reinhardt gedacht, der Frau des Gerbers Reinhardt, „welcher einer der ersten Ansiedler von Lincoln County war", und vor dessen Thüre sozusagen das Gefecht stattfand. Denn obwohl die Leute von den Königlichen fast vollständig ausgeplündert worden waren, gab sie die eigene Bettdecke her, um die Leiche von Capitän Falls auf dem Wege nach seiner Heimath, Iredell County, hineinzuhüllen, und hatte während des Kampfes den Milizen Erfrischungen gebracht. Auch ein Adam Reep wird rühmend genannt, der mit zwei Andern einen Knecht des Reinhardt, Namens Feitus, welcher von den Briten mitgeschleppt worden war, um in den Dienst gepreßt zu werden, durch kühne List befreite.

Heldenthaten verrichtete auch der am 8. November 1750* in Chester Co., Pa., geborene „Krüppel-Spion" Joseph Kerr. Von Geburt oder Kindheit an Krüppel, vermochte er am Kampfe in Reih' und Glied nicht theilzunehmen; aber in seiner Freiheits-Begeisterung meldete er sich zum Dienst als Kundschafter, und that als solcher dem General McDowell, vornehmlich bei Blackstock's Ford am Tigerflusse in Süd-Carolina, in welchem Gebiete sich ein Capitän Steen aus Union Co. höchlich auszeichnete, und später, durch die Sicherheit und Schnelligkeit seiner Berichterstattung — er war trotz seiner Verkrüppelung ein ausgezeichneter und ausdauernder Reiter — höchst wichtige Dienste geleistet. Mehrfach entging er nur mit knapper Noth der Gefangennahme und dem schimpflichen Tode. Aber er erlebte den Sieg der Seinen und starb hochbetagt in White Co. in Tennessee. Ein Robert Kerr, auch aus Chester Co., aber einen Monat später geboren, also wohl ein Vetter Joseph's, kämpfte gegen die Cherokees und von 1778—1781 gegen die Briten.

Ein begeisterter Anhänger und Verfechter der Freiheitsbewegung war auch der 1718 in Deer Creek, Harford Co., Pa., geborene Prediger Hezekiah J. Balch (Balk) — wahrscheinlich ein Bruder des Marylander Oberst James Balch. Er war von der Synode von New York und Philadelphia im J. 1769 als Missionär nach Cabarrus Co. gesandt worden. An dem Convent in Charlotte am 17. und 20. Mai 1775 nahm er hervorragenden Antheil und war ein Mitglied des Comites von dreien, welches die Unabhängigkeits-Erklärung abfaßte. Leider starb er schon

1776. Im Jahre 1847 wurde auf seinem Grabe ein Denkstein errichtet.

Ferner finden sich bei Hunter erwähnt:

John Phifer (Pfeifer), geboren 1745 in Cabarrus Co. als Sohn von Martin und Margarethe geb. Schwarzwälder (engl. Blackwelder). Der Vater kam aus der Schweiz. John war, obwohl erst 30 Jahre alt, Abgeordneter von Mecklenburg Co. im Convent zu Hillsboro am 21. August 1775, und in dem zu Halifax am 4. April 1776, sowie in dem Provinzial-Congreß zu Halifax am 13. November desselben Jahres, und gehörte im letzteren dem Ausschuß an, welcher die erste Verfassung von Nord-Carolina ausarbeitete. Von den vier anderen Mitgliedern dieses Comites: Hezekiah Alexander, Robert Irwin (Erwin?), Zacharias Wilson und Weightstill Avery, hatte der Letztgenannte die aus Maryland stammende reiche deutsche Wittwe Leah Franke geb. Probart, aus Newberne, zur Frau. Pfeifer wurde, nachdem er schon vorher Oberstlieutenant der Milizen gewesen, am 4. April 1776 zum Oberst des 4. Regiments der Kolonialtruppen ernannt und im Laufe des Krieges zum Brigade-General befördert. Von seinen Söhnen hat sich Oberst Paul P., von seinen Enkeln General John R. P., von Mississippi, auf den Schlachtfeldern des Landes ausgezeichnet. Die Mutter seiner Kinder war Margarethe geb. Barringer, höchst wahrscheinlich eine Tochter von Capt. John Paul Barringer (Beringer).

Dieser nahm an der Revolution einen ganz besonders thätigen Antheil und gehört zu ihren Märtyrern. Zu alt, um am Kampfe in Reih' und Glied theilnehmen zu können, leitete er die Bekämpfung der Tories in Cabarrus Co., und machte sich denselben so verhaßt, daß sie ihn eines Nachts auf seiner Farm am Dutch Buffalo Creek überfielen, während seine ganze Familie an den Pocken darniederlag, ihn aus dem Bette rissen und nach Camden schleppten, wo er lange Zeit, wahrscheinlich bis zum Ende des Krieges, gefangen gehalten wurde. Seine Farm wurde vollständig ausgeplündert und verwüstet, und die kranke Familie in der bittersten Noth zurückgelassen. Es ist derselbe Capt. Barringer, welcher im J. 1771 aus seinen Mitteln für die lutherische Gemeinde am Dutch Buffalo Creek, deren noch vorhandene Gemeinde-Ordnung in deutscher Sprache geschrieben ist, eine Kirche erbaute. Noch 1796 findet er sich als Vorsteher dieser — der Johannis-Gemeinde — aufgeführt, — mit ihm: Peter Quillmann, Georg Meisenheimer, Daniel Jarrett, Matth. Moyer, Nik. Reitenhauer, (später Ridenour), Jacob Fegert, Andreas Stauch (woraus Stough), Ulrich Dürr (woraus Dry), Jacob Bast (woraus Bost).

Sehr eingehende Notiz nimmt Hunter — und mit Recht — von der Familie Forney. Diese stammte — ihrer Ueberlieferung zufolge — von einem Hugenotten ab, der sich nach dem Edict von Nantes nach dem Elsaß geflüchtet hatte und dort 1725 gestorben war. Sein ihm dort 1721 geborener Sohn Jacob kam 1735 nach Amsterdam und von dort nach Pennsylvanien. Er kehrte im J. 1745 auf kurze Zeit nach Europa zurück, um eine kleine Erbschaft zu erheben. Auf der Rückreise lernte er auf dem Schiff die Schweizerin Marie Bergner (aus Bern) kennen und heirathete sie. Mit ihr siedelte er im J. 1751 nach Lincoln Co. in N. Carolina über, wo er es bald zu Wohlstand brachte. An den Kämpfen gegen die Indianer nahm er als guter Schütze einen ruhmvollen Antheil und zeichnete sich darin durch große Kaltblütigkeit aus. Im Jahre 1781 wurde sein und seiner Söhne Besitzthum — zwei derselben hatten schon eine eigene Farm — von den englischen Truppen, die auch den Versteck seiner Werthsachen und Familien-Andenken aufzuspüren wußten, total ausgeplündert. Er starb hoch angesehen 1806.

Sein zweiter Sohn Peter, geb. 1756, der von Beginn des Unabhängigkeits-Krieges an in verschiedenen Miliz-Compagnien gedient hatte, verließ denselben als General., Er gründete gleich nachher — im J. 1787 — die erste Eisenschmelze im westlichen Nord-Carolina, und vertrat seinen Bezirk von 1794—98 im Hause, 1801 und 1802 im Senat der Staatsgesetzgebung, und half als Präsidenten-Wahlmann die Präsidenten Madison, Monroe und Jackson wählen. Er war verheiratet mit Nancy Abernathy, und starb am 1. Februar 1834.

Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Abraham, geb. 1758, diente meist mit ihm zusammen in den gleichen Truppenkörpern und brachte es bis zum Major. Er starb — 91 Jahre alt — am 22. Juli 1849. Sein Sohn — Hauptmann Abraham Earhardt Forney wohnte im J. 1876 noch auf der alten Heimstätte.

Außer diesen hatte Jacob Forney noch einen Sohn, Jacob (der älteste, geb. 6. November 1754) und vier Töchter: Katharine, verh. mit Abraham Earhardt (Ehrhardt), Elisabeth, verh. mit Joh. Young, Christine, verh. mit David Abernathy, und Susanne, verh. mit John D. Abernathy. Die Abernathy in Union Co. im südlichen Illinois, die zu den ältesten Ansiedlern daselbst gehören, mögen von diesen Forney'schen Töchtern abstammen. Jacob Forney heirathete Nancy Corpening aus Burke Co. in Nord-Carolina; und hinterließ bei seinem Tode im J. 1840 7 Söhne und 4 Töchter, von denen aber nur vier in deutsche Familien hineinheirathelen, nämlich: Isaac Newton, verh. mit Marie Louise Corpening aus Burke Co., Daniel J., verh. mit Susanne Catharine Ramsauer aus Lincoln Co., Marie Luise, verh. mit W. P. Reinhardt aus Catawba Co., und Catharine S., verh. mit A. P. Post aus Catawba Co. Die älteste Tochter starb jung. Die Tochter Fatima wurde die Frau von H. Alexander Tate von Burke Co.

General Peter Forney hatte mit Nancy Abernathy 12 Kinder — 5 Söhne und 7 Töchter. Von den letzteren heirathete Mary den Christian Reinhardt von Lincoln Co., Lavinia den John Fullenwider von Lincoln Co., Nancy den Dr. Wm. Johnston von Lincoln Co., Caroline den Ransom C. Huntley von S. Carolina, Sophie G. den Dr. C. L. Hunter in Lincoln Co. Von den Söhnen verband sich Daniel M. mit Harriet Brevard, wahrscheinlich eine Tochter von Dr. Ephraim Brevard, der einer Hugenotten-Familie entstammte und zu den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung gehörte. Moses starb unverehelicht in Alabama, Joseph jung; Jacob heirathete Sarah Hoke aus Lincoln Co., die deutscher Abkunft gewesen sein mag, und J. Monroe eine Sarah Fullenwider aus Cleveland Co.

General Peter Forney's ältester Sohn Daniel avancirte im Kriege von 1812 zum Major, saß von 1815—1818 im Congreß, und von 1823—26 im Staatssenat. Im J. 1834 siedelte er nach Lowndes Co. in Alabama über, wo er, 61 Jahre alt, 1847 gestorben ist. Von seinen 2 Söhnen und 5 Töchtern waren die Söhne und 1 Tochter in früher Jugend gestorben. Von den überlebenden Töchtern heirathete Eloise den General Jones Withers in Mobile, Ala., Marie den Richter Moore, Susan den Dr. B. C. Jones, und Emma den Oberst M. Smith, sämmtlich in Alabama.

Von den fünf Söhnen Marie Forney's und Christian Reinhardt's blieb nur einer, Franklin M., geb. 1805, im Staate, und wurde ein sehr angesehener und durch seine Wohlthätigkeit ausgezeichneter Mann. Er heirathete eine Sarah Smith, T. v. David, aus Lincoln Co. Ueber den Verbleib der fortgewanderten Söhne fehlt die Nachricht.

Jacob Forney, der 1835 nach Jacksonville in Alabama übergesiedelt war und

dort im April 1856 69 Jahre alt gestorben ist, hatte mit Sarah Hoke 5 Söhne und 4 Töchter. Von den ersteren zeichneten sich John H., welcher Septima Rutledge, eine Enkelin von Edward Rutledge, einem der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung, geheirathet hatte, und es bis zum General brachte, und Georg H., der als Oberst in dem Treffen beim Spottsylvania Courthouse fiel, auf conföderirter Seite im Bürgerkriege aus. Söhne wie Töchter Beider heiratheten sämmtlich in Familien englischer Abstammung.

Von Elise Forney-Webb's Kindern war James D. mehrfach Abgeordneter in der Alabamaer Staats-Gesetzgebung und im Bürgerkriege Oberst des 51sten Alabamaer Regiments. Er starb 1863 an den empfangenen Wunden.

Von Susan Forney-Shipp's Kindern heirathete die Tochter Elise den Advokaten Wm. Preston Bynum, der später Mitglied des Oberstaatsgerichts von Nord-Carolina wurde.

Lavinia Forney hatte mit John Fullenwider 3 Söhne und 5 Töchter. Von diesen heirathete nur die Tochter Elise in die ursprünglich deutsche Familie der Rudisill (Riedesel) in Catawba Co., N. C.

Von Nancy Forney's 12 Kindern, (6 Söhnen und 6 Töchtern) mit Dr. Wm. Johnston, dem jüngsten Sohne von Oberst Wm. Johnston, der sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet hatte, wurde Robt. D. General, und Jas. F. und Joseph F. waren Hauptleute im Bürgerkriege. Wm. H. wurde, wie der Vater, Arzt. Deutsche Verbindungen sind unter ihren Nachkommen nicht vorhanden, doch finden sich solche unter anderen Zweigen der Familie Johnston mit den Familien Happoldt aus Burke Co. und Latta (Lette) aus York Co., S. C. — Man sieht, wie bedeutend die Nachkommen von Jacob Forney sich ausgebreitet haben. Ob die zahlreichen Forney, Farni, Farney und Fahrney, die es heutzutage im Lande giebt, auf ein und denselben Stammbaum zurückzuführen sind, muß dahingestellt bleiben. Einige von ihnen stammen der Tradition zufolge aus der Schweiz; andere von Christian und Abram Farni, die 1736 und 1737 aus der Pfalz einwanderten. Da die Pfalz sehr viele Flüchtlinge aus der Schweiz aufgenommen hatte, mögen auch diese Farnis aus der Schweiz gekommen, und auch Jacob Forney's Vater mag ein nach Frankreich gewandertes Mitglied derselben Familie gewesen sein.

Noch Andere von unzweifelhaft deutscher Herkunft werden von „Hunter" unter den Helden von Nord-Carolina aufgeführt, — so General Huger, der das Lager des General Green bei Pee-Dee befehligte, und Joseph Harben, der 1775 Major der Milizen von Rowan Co. war.

Aber nicht nur im Unabhängigkeitskampfe bethätigten die deutschen Nachkommen ihre Tüchtigkeit. Sie gehörten auch zu den Pfadfindern in die westliche Wildniß.

Unter den Pionieren von Kentucky und Tennessee, diesen Pfadfindern in der Wildniß und unter den Hinterwäldlern, die von Clark in's Land Illinois geführt wurden, befanden sich viele Deutsche. Es würde in der That befremdend sein, wäre es anders gewesen, denn der „Westen" jener Tage wurde durch das Shenandoah-Thal erreicht, und seine Jäger, Pioniere und bleibenden Ansiedler kamen aus den Thälern Virginiens und von den Bergen der Carolinas, die beide zahlreiche Bewohner teutonischer Rasse enthielten.

Unter den Männern, die, noch ehe irgend ein Versuch zu dauernder Ansiedlung gemacht wurde, Kentucky und Tennessee durchzogen, finden wir die Namen Georg Jäger, Michael Stoner, Isaac und Abram Hite und John und Abraham Bowman.

Jäger war als Kind von den Indianern gefangen genommen worden, und hatte mit ihnen gejagt, und er schilderte den Be-

denreichthum und den Ueberfluß an Wild in so glühenden Worten, daß Simon Kenton und ein gewisser Strader, höchst wahrscheinlich ein Deutscher, auf Kundschaft auszogen. Strader wurde von den Indianern getödtet. Kenton zog später noch einmal allein aus, und entdeckte das von Jäger beschriebene Paradies an den Ufern des Licking.

Michael Stoner (Steiner) kam 1767 mit Harrod, dem Gründer von Harrodsburg, nach der Stätte des zukünftigen Nashville, und zog sieben Jahre später mit Daniel Boone aus, um eine Expedition von Vermessern aufzusuchen, die in der Gegend der Ohio-Fälle verloren gegangen war. Er brachte sie auch nach Verlauf von 62 Tagen nach einem Marsch von 800 Meilen glücklich nach Hause.

Caspar Mancher (Mauser) zog 1767 aus der Holstein Niederlassung in den Hinterwäldern Nord-Carolinas mit Anderen aus und kehrte erst ein Jahr später zurück. Er brachte einen Theil der Gesellschaft mit einer Heerde Pferde über die Berge und durch die Indianer-Dörfer nach Georgia; wanderte später viele Male über die Cumberland-Berge und zurück, und war (1770) der erste Weiße, welcher in einem Kahn den Cumberland-Fluß hinabfuhr.

Diese kühnen Männer wiesen den Pfad. Nachdem der Krieg vorüber folgten ihnen Tausende ihrer deutschen Verwandten. Das nächste Ziel war das östliche Tennessee. Von dort ging's weiter nach Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri. Es würde eine dankbare Aufgabe sein, diesem Zuge genauer nachzuspüren und namentlich die im östlichen Kentucky und Tennessee lebenden Nachkommen der ursprünglichen Nord-Carolinaer festzustellen.

In vier weiteren Counties von Illinois sind bis dahin aus den biographischen Aufzeichnungen in den „County-Histories" Nachkommen von Nord-Carolinaer Deutschen ermittelt worden, und zwar in:

Montgomery County:

John Nußman, ohne Zweifel ein Nachkomme von Rev. Adolph Nußmann von der St. Johannes-Gemeinde am Dutch Buffalo Creek in Rowan Co. Er kam 1820 und wurde der erste Ansiedler von Hillsboro, wo er sich als Wagenmacher niederließ. Von seinen 11 Kindern mit Catharine Fogleman sind uns Eli, Farmer in Nountree Tp., und verheirathet mit Elisabeth Liticker aus N. C., und seine bei ihm lebende Schwester Elisabeth bekannt.

Melchior Fogleman, geb. 1779 in N. C., kam schon 1813 mit dem für damalige Zeit großartigem Baarvermögen von $800 nach North-Litchfield, zog 1818 nach Walshville, und ließ sich 1821 endgültig in Süd-Litchfield nieder, wo er eine Schmiede, später auch eine Gewürzmühle betrieb. Er war einer der drei ersten County-Commissäre. Sein Sohn Johann wurde 1843 der erste Lehrer im Township, und erhielt für jeden Schüler ein Schulgeld von $2 (aber in Naturalien) für den Termin. Dessen Sohn L. F., geb. 1884, machte den Krieg im 91. Ill. Inf. Regt. mit. — Ein Israel Fogleman kam 1832 nach North-Litchfield. Er war Sergeant im Blackhawk-Kriege.

Ob Theodor Jordan, der schon 1824 in Süd-Litchfield eine Brennerei betrieb, aus Nord-Carolina kam, ist nicht gewiß, wird aber dadurch wahrscheinlich, daß ein John Jordan, doch wohl der Vater oder Bruder Theodor's, sich 1818, zugleich mit der Nord-Carolinaer Familie Creß in Butler Tp. niederließ.

Nord-Carolinaer waren auch Nicholas Vonlis, der 1818 mit Melchior Fogleman kam, und Nikolaus Lockerman, der 1816 der erste Ansiedler von Butler Tp. wurde, — ob deutscher Abkunft wird nicht mitgetheilt. Jacob Creß diente mit zwei weiteren Nord-Carolinaern — John

Beck und Geo. W. Shipman — an der ersten Grand-Jury des County.

Zu den ersten Ansiedlern von Hillsboro, die gleich nach John Nußman gekommen zu sein scheinen, gehörten auch drei Brüder Rose, die sich später auf dem Lime Knoll, nahe Brush Creek niederließen. Ihre Herkunft ist zweifelhaft. Einer von ihnen, Benjamin — heirathete die Wittwe von Chas. Linzwiler.

Zu den seltenen Glücksvögeln gehört der Leihstallbesitzer Paul Walter in Hillsboro. Er wurde 1821 in Nord-Carolina geboren; das Jahr seiner Uebersiedelung nach Illinois findet sich nicht angegeben. Sein Vater, Nikolaus, war aus Pennsylvanien nach Nord-Carolina gekommen, und hatte — nach dem Kriege von 1812, den er mitgemacht hatte, — eine Katharine Goodman geheirathet. Paul ging 1850 nach Californien und kehrte 1856 mit einem Baarvermögen von $45,000 zurück. Doch hinderte sein Reichthum ihn nicht, wie sein Vater für sein Land die Waffen zu ergreifen. Er machte den Bürgerkrieg als Rittmeister der Co. E. des 1st. Ill. Cavallerie-Regts. mit.

Nachkommen der patriotischen Nord-Carolinaer deutschen Familie Blackwelder (Schwarzwälder) finden sich hauptsächlich in Litchfield. Peter B., geb. 1810, kam 1832; drei Jahre später Alfred, geb. 1811, und wohl Peter's Bruder. Beide erwarben bedeutenden Landbesitz. Alfred half das erste Courthouse in Hillsboro errichten, und heirathete 1837 Johann Scherer aus N. C., sicher eine Tochter von Rev. David Scherer; er hatte mit ihr 6 Söhne, die sämmtlich Landwirthe wurden. Sein 1839 geborener Sohn Daniel M., besaß in Litchfield Tp. eine Farm von 425 Acres, und heirathete 1861 die Nord-Carolinaerin Helene Creß. — Peter's Sohn James F., geb. 1841, wurde Arzt in Litchfield, nachdem er nach Vollendung seiner Studien als Regimentsarzt im 42. Ill. Inf. Regt. den Krieg mitgemacht hatte.

Nachkommen weiblicher Blackwelder sind die Brüder Martin A. und John W. Ritchie, beide aus N. C., Ersterer geb. 1829, Letzterer 1834, und verheirathet mit den Schwestern Martha und Rachel S. Creß. Beider waren Groß-Farmer. Martin hatte mehrere County- und Kirchen-Aemter inne; John W. bereicherte den Staat um 11 Nachkommen.

Die Creß — zugezogen 1818 — scheinen eine vermögende und jedenfalls zahlreiche Familie gewesen zu sein, bestehend aus den Eltern (Jacob) und 10 Kindern. Von diesen heirathete Jacob, der 781 Acre Land besaß, 1840 Helene Scherer, eine der Töchter von Rev. David Scherer, und zeugte mit ihr 11 Kinder. Sein 1847 geborener Sohn S. F., gleichfalls Farmer, heirathete 1868 Jennie Clodfelter, und hatte 4 Kinder. — Einem Peter Creß begegnen wir 1836 in Roundtree Tp., wo er mit Catharine Nußmann das erste getraute Paar bildete und als Soldaten im Black-Hawk-Kriege in Cpt. D. Boone's Compagnie, in welcher ein Abraham Creß Unterlieutenant war. Jacob Creß I., geb. 1865, baute die erste Pferdemühle in Butler Tp.

Wie schon im Oktoberheft 1904 mitgetheilt, hatte Rev. David Scherer 6 oder 7 Jahre (von 1833 bis 1840), seinen Wohnsitz in Hillsboro. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß wir dort und in der Umgegend mehrfach Nachkommen von ihm treffen. Wir finden 1856 Jacob W. und Simeon Scherer (mit Henry Meisenheimer, Hy. Walter, Jacob Creß jr. u. jun. und Edmund Miller) als Vorsteher der lutherischen Gemeinde in Hillsboro, David J. Scherer, der ausdrücklich als Sohn von Rev. David bezeichnet wird, geb. 1842, und verheirathet 1862 mit Louise Merrell aus Ohio (6 K.) in Raymond Tp., aus 1847 Royal Scherer als einen der ersten Ansiedler der Stadt Litchfield, und die schon vorher aufgeführten Töchter Johanna und Helene.

Von sonstigen Nord-Carolinaer Deutschen finden sich John M. Neisler in Witt Tp., der, 1841, noch in N. C. geboren, mit seinen Eltern Henry M. und Elisabeth, geb. Lipe kam. Er war das zweite von 15 Kindern, und hatte mit seiner Frau Esther, geb. Barringer, 6 K.

Ferner, gleichfalls in Witt Tp., Martin Harkey und Christine geb. Messinger, beide in Pa. geboren, aber über N. Car. 1830 nach Illinois gekommen, Der Sohn Martin heirathete 1835 Mary Creß, hatte 9 Kinder, und besaß 300 Acres Land; ferner Jochim Seckler, M. W. Seckler, Christian Balsley;

in Fillmore Tp.: John Beck, gest. 1845, der 1825 die erste von Ochsen getriebene Mühle baute, und 10 Kinder hatte, von denen der 1837 im County geborene John P. Farmer, Schmied und Müller war, und 1861 Nancy J. Brown heirathete, mit der er 5 Kinder hatte; ferner S. P. Troutman, geb. 1822, der mit seinen Eltern 1840 aus N. C. kam, im mexikanischen Kriege diente, und in dritter Ehe Christine L. Cruse heirathete;

in East Fork Tp.: Daniel F. Ludewick, verh. mit einer Creß und Vater von 15 Kindern, dessen Sohn Henry M. 300 Acres besaß, und Cynthia Williamson heirathete, mit der er 5 Kinder hatte, sowie Georg E. Ludewick, der im Blackhawk-Kriege diente; und Prudence Carriker, die zweite Frau des Farmers, Predigers und Kaufmanns J. M. Taulbee;

in Irving Tp.: John Lipe, der — wie es heißt — mit noch anderen Deutschen, darunter wahrscheinlich sein Verwandter und Nachbar Tillman Heffley, —1828 kam. Seine Eltern Gottfried und Barbara geb. House waren aus Pennsylvania nach N. C. gekommen. Sein Sohn Noah heirathete 1812 Elisabeth Weller aus Ohio. Von ihren 11 Kindern wurden zwei Söhne lutherische Geistliche. Seine Brüder Allen und Willy sind oder waren, wie er, Farmer in Rountree Tp. Ferner John Carriker, jedenfalls ein Verwandter der Carraker (Kerracher) in Union Co., und dessen Söhne Julius, Wilson, Georg und Alfred; — die Lewey (Isaac und Sohn Georg) und Frau Katharine), bei denen sich daraus, daß sie zu den ersten Mitgliedern der, 1838 gegründeten lutherischen Gemeinde in Irving gehörten, die fast nur aus Deutschen von N. Carolinaer Abkunft erstand, auf gleiche Abstammung schließen läßt; die File, die nach 1828 kamen, und von denen der Sohn Georg H., geb. 1828, Susanne Creß heirathete; Reuben und Martin Lingle, John Christian, Dr. J. W. Weisner, (Apotheker und Kaufmann), dessen Eltern über Indiana aus N. C. gekommen waren, Monroe Post, geb. 1833, der 1861 kam, 740 Acres Land kaufte, und Rebecca Lipe heirathete, (8 Kinder). — Fred Mundheut, die Ridenour — John und Nikolaus, die 1844 und 1845 kamen. Sie sind schwerlich sämmtlich aufgezählt.

Natürlich fehlt es auch hier nicht an deutschen Nachkommen, die aus Pennsylvania, Maryland und Virginien, direkt nach Illinois und Montgomery County kamen; doch ist ihre Zahl der der Nord-Carolinaer gegenüber gering.

Es finden sich: A. A. Rhinehart in Irving Tp., geb. in Pa. 1839. Zimmermann, diente im 148sten Penns. Inf. Regt., avancirte zum Hauptmann, kam 1866, heirathete Penelope McAllister aus Pa., C. B. Blockberger, der 1832 erster Sergeant in Capt. Boone's Compagnie im Blackhawk-Kriege war, in Hillsboro ein Klempnergeschäft und einen Laden betrieb, mehrmals in der Gesetzgebung saß, 1840 zum Hülfsbundesmarschall und später zum Zahlmeister ernannt, und dann zum Nachlassenschaftsrichter gewählt wurde, und die erste Freimaurer-Loge in Hillsboro gründete; der 1835 in Pa. geborene lutherische Prediger C. A. Gelwicks

und seine gleichfalls in Pa. geb. Frau Magdalene Wolf; der Ziegelröhrenfabrikant Edward Whitmer in Litchfield, geb. in Pa. 1833, mit Frau Anna A., geb. Apy (Epp); der Advokat D. H. Zepp in Kokomis, S. v. Samuel und Caroline C. geb. Zimmermann, geb. 1845 in Md., kam 1869, verh. mit Ella Beaver; war 2 J. Schulsuperintendent, auch Farmer; der Farmer Christopher Armentrout aus Virginien mit Frau Elisabeth geb. Borris, und den Söhnen J. P. und Georg W.; Benjamin Rhodes, der 1826 aus dem südlichen Indiana nach East Tp. kam, und dort der erste Ansiedler war; der Apotheker Chas. L. Henkel in Kokomis, aus Va., und der großen Predigerfamilie angehörig. Seine Mutter war eine geb. Havemeyer; der Farmer Joseph Stickel in Butler Grove Tp. geb. 1814 in Pennsylvania; der Farmer Peter Stump, geb. 1869 in Ohio, Eltern geb. in Pennsylvania, Großeltern in Deutschland; die Waggoner, Georg W. und Winter P., einer schon vor dem Revolutionskriege nach Pa. eingewanderten, später nach Kentucky gezogenen Familie entstammend, und Groß-Landbesitzer.

Daneben finden sich noch aus der ersten Zeit Manche von offenbar deutscher Abkunft, über deren Geburtsstaat nichts mitgetheilt ist. So Frau und Reuben Kline und Georg Varner in Washville Tp., die zu den Mitgliedern der dort 1831 gegründeten Baptisten-Gemeinde gehörten; Emil Clousen (Claussen), welcher der erste Lehrer (1842) in jenem Town war; James Wiler, Sam. Haller (Vater des Arztes T. B.), J. C. und H. S. Hanner, F. W. Kummell (Kümmel), Hy. Walferline (Wackerlein), und die Linrweiler, von denen schon 1828 einer Schulschatzmeister in East Fork Tp. war; die Walcher, Huffman, Shyver und Hammer in Rountree Tp., die Huffman und Grimm in Raymond Tp., und Henry Mayer, der schon 1833 in Zanesville Tp. eine Schule hielt.

In Brown Co.:

Hier ist die Zahl der vorgefundenen Nord-Carolinaer deutscher Abkunft sehr gering. Nur eine Familie, die von Conrad Long, dessen Eltern noch aus Deutschland nach N. C. eingewandert sein sollen, und die 1831 in's County gekommen zu sein scheint, steht als solche verzeichnet. Die 1830 zugewanderte Familie Tinnen aus N. C. dürfte gleichfalls deutscher Abkunft sein. Conrad Long ließ sich in Pea Ridge Tp. nieder. Die Söhne Jacob und M., geb. 1837, der später Cath. Noland heirathete, machten sich 1859 nach den Goldfeldern in Colorado auf, kehrten aber wegen Verlust ihres Fuhrwerks wieder um.

Ungleich zahlreicher sind in diesem County die Nachkommen von Deutschen aus Pennsylvanien, Virginien, Kentucky und Tennessee.

Aus Pennsylvanien kamen: (1830) Geo. Emerick mit großer Familie, (1829) Ezekiel Rose, dessen Schwiegervater Richard Sites (Seitz), bald nachher kam; (1828) die Familie Heny; 1836 der Töpfer John N. Ebey, mit Frau Rebekka Brunk aus Ohio. L. D., J. E. und Mich. Stoffer (Stauffer), Frank Effert; 1839 Georg Shinebarger (Schönberger), geb. 1814, dessen Vater Georg aus Deutschland jung nach Pennsylvanien gekommen war und der in N. Y. Sarah Ann Lamphear geheirathet hatte; John Bigler, der 1848 den „Prairie Pioneer" gründete, und später Gouverneur von Californien wurde, und ein Bruder von Wm. A. Bigler, Gouverneur von Pennsylvanien, war; 1869 der Zahnarzt Hiram Bowman, 1844 Jonathan W. Seekmann, Farmer, 700 Acres; Jacob H. Snyder, dessen Vater Jacob im J. 1816 mit seinen Eltern nach Pennsylvanien eingewandert war, und der, 1831 geb., 10 Geschwister hatte. Er heirathete die Virginierin Margarethe Ruff

im J. 1860, mit der er 9 Kinder hatte, diente 1863 und 1864 im 156sten Ohio Rgt., und kaufte 1871 eine Farm von 540 Acres in Cooperstown.

Aus Virginien: (1828) die Brüder John und David Six; Letzterer mit 12 Kindern. Ihr Großvater war aus Deutschland gekommen und hatte sich Sachs oder Sachse geschrieben. Die Mutter des berühmten Pioniers Louis Wetzel war eine Six und eine rechte Cousine von John Six, des Vaters der Brüder, der sich von der Jagd und Pelzhandel ernährte. David's Sohn Alexander D. Six studirte auf dem Rush Medical College Medizin, absolvirte dies 1859, ging 1860 nach den Goldminen am Pike's Peak, später auch nach Montana und Californien, und ließ sich 1873 als Arzt und Apotheker in Mt. Sterling nieder, und bewirthschaftete nebenbei eine Farm von 400 Acres; 1830 Martha Utterback, die Frau v. Richard W. Ripp, gleichfalls aus Virginien; ferner Hy. Hersman und Frau Elisabeth Fry, deren Söhne Jacob Michael, Abraham und Georg sämmtlich angesehene Farmer im County und Väter großer Familien wurden. Ebendaher kam im gleichen Jahre der 1826 in Kentucky geborene aber bald nach seiner Geburt mit den Eltern nach Virginien gezogene Stephen D. Hambaugh, dessen Großvater Heinrich Hambach oder Heimbach noch vor dem Revolutionskriege eingewandert war.

Aus Tennessee: (1831) Hy. und John A. Ausmus (Asmus) und Conrad, Wm. und Jacob Long, 1832 Peter Ausmus, John Beckman und David Bush.

Aus Kentucky: 1835 James Brockman, der zum Circuit Clerk gewählt wurde, und als solcher 1853 starb. Von seinen 6 Kindern gründete das jüngste, Eugene, der das Druckereigeschäft erlernt hatte, 1872 mit Hy. A. Glenn, einem Sohne eines der ältesten Ansiedler, die „Illinois Weekly Message", und wurde Stadt-Clerk und Mayor von Mt. Sterling: Seine Schw. Nancy heirathete den Arzt Geo. H. Thebo, dessen Großvater Thibodaux erst nach Kentucky und später nach West-Virginien gekommen war, wo, in Wheeling, sein Vater Elias geboren wurde. Er selbst war 1838 in Indiana geboren und mit den Eltern 1839 in's County gekommen; 1837 Wm. L. Debart, der schon 1832 nach Morgan Co. gekommen war, und 4 Söhne und 4 Töchter hatte. Sein 1825 in Ky. geborener Sohn Thomas hatte eine Farm von 200 Acres in Buckhorn Tp. und 9 Kinder; und 1849 George Meyers, genannt Blackhawk-Meyers, der 1781 geboren, und obwohl er die Strapazen von drei Kriegen — des von 1812, des Blackhawk und des mexikanischen — durchgemacht hatte, erst 1872 — 101 Jahre alt, starb,

Aus Ohio: 1836 Wm. H. Glaze, dort geb. 1828, dessen Eltern beide in Virginien geboren waren, und der eine Mozille Coleman aus Ohio zur Frau, 6 Kinder und eine Farm von 276 Acres bei Versailles hatte, und 1852 der Töpfer und Kaufmann Adam E. Martin in Ripley, dessen Vater aus Irland, und dessen Mutter, Catharine Lug, aus Pennsylvanien kam. Er war Town-Clerk und -Collektor, und 10 Jahre lang Postmeister; ferner David K. Watson, irländischer Abkunft, dessen Mutter Sarah Mehr eine geborene Pennsylvanierin war, und der mit seinem ältesten Sohne im Bürgerkriege diente.

Unverzeichnet ist der Geburtsort von Louis Herbster, (wahrscheinlich eingewandert), einem der ersten Zimmerleute in Mt. Sterling, von Hy. Luster, einem der ersten Friedensrichter daselbst, und von August Winkler, welcher 1817 Militärland belegte.

In Schuyler Co.:

Auch hier, wo wir schon 1832 und 1833 direkt eingewanderte Deutsche vorfinden (Anton Messerer, der erste Supervisor von Butlerville Tp., und Jacob Jacobs, dessen Sohn Andreas Kaufmann in Fredericksville) trifft man nur wenig Nachkommen

von Carolinaer Deutschen, obgleich Nord-Carolinaer zu den ersten Ansiedlern gehörten. So kam 1824 die zahlreiche N. C. Familie der Manlove (Jonathan D., mit den Söhnen Moses und David, alle mit Familien, und Brummel Sapp, geb. 1790, gest. 1872, mit Frau und mehreren Kindern (er hinterließ 7 Söhne und 1 Tochter), welchem 1833 sein Schwiegervater Adam Wier mit 2 verheiratheten Söhnen und vier unverheiratheten Kindern folgte. Ist auch deutsche Abkunft bei ihnen nicht ganz ausgeschlossen, (man könnte an Mannlieb oder Meinlieb, Seipp, Weyer, denken, so ist man doch nicht berechtigt, sie dieser zuzuzählen.) Sicher deutscher Abkunft waren Wm. und Jesse Bodenhammer, die mit Adam Wier kamen. Aber damit schließt ihre Reihe. Aus späterer Zeit findet sich noch Tice Misenheimer, der aus dem südl. Illinois kam.

Aus Süd-Carolina kam 1827 Richard Black, dessen Vorfahren schon vor dem Revolutionskriege aus Deutschland eingewandert waren, und von deren Nachkommen mehrere darin kämpften. Er kam von Indiana, wo er zwei Jahre gewohnt hatte, mit Familie. Sein 1821 geborener Sohn Wm. T. heirathete 1842 die aus Ohio stammende Mathilde Matheny. — Wie in der betreffenden Biographie angegeben ist, hat diese deutsche Familie Pioniere für vier Staaten gestellt: Süd-Carolina, Kentucky, Indiana und Illinois.

Schon seit 1815 weilte im Gebiet Illinois ein Nachkomme von New Yorker Deutschen, — Henry Utter. Sein Sohn John ließ sich 1838 dauernd in Schuyler Co. nieder. Im J. 1817 nahm Georg Wintz (Wentz?) auf Grund eines Soldaten-Patents Militär-Bountyland auf, desgleichen ein Salomon Lovigrobe.

Im J. 1829 kam aus Virginien nach Bainbridge Tp. Abraham Lonterback mit 8 Kindern. Er gründete 1861 Bluff City. 1834 kamen ebendaher drei Brüder Bilderback, (Aler, John und Charles) und zwei weitere (Wm. H. und James) folgten wenige Jahre später.

Aus Maryland kamen 1824 Johann und Philipp Spohnamore (Spohnmeier), Letzterer mit 6 Kindern; aus Kentucky 1834 Alexander Stutsmann, geb. 1798 mit Frau Rhoda geb. Seybold, und mit 2 Söhnen, John S. und Alex. Jr., und 9 Töchtern, die alle heiratheten; aus Pennsylvanien nach Bainbridge Tp. 1836 Wm. Sackmann, mit den Söhnen John W., Leonard O. und Geo. W. und 1837 oder 1838 über Ohio Joseph Hoffmann mit Familie, dessen Söhne Michael und Henry 1865 in Woodstock eine Mühle errichteten; aus Tennessee über Indiana Wm. H. H. Nader, dessen Vater Peter im östlichen Tennessee geboren und früh nach Indiana gekommen war, wo er Margaret Lintz heirathete. Von ihren 6 Kindern war W. H. H., geb. 1838 das älteste. Er diente im Bürgerkriege im 46. Ind. Inf. Regt, kam als Lieutenant zurück, und nach dem Kriege nach Brown Co., und wurde 1880 zum Circuit-Clerk gewählt.

Außer ihnen finden sich noch eine Anzahl älterer Ansiedler mit deutschen Namen, deren Geburtsort nicht angegeben ist, die aber wahrscheinlich aus Pennsylvanien oder Maryland kamen: so Joseph und Joh. Conrad (1830), Geo. W. Metz, der 1844 und 1845 County-Commissär war, Peter C. Vance (Wentz?), und Robert H. Rose, welcher das gleiche Amt, der Erstere 1841—42, der Letztere 1847—48 inne hatte; David Wenters, Jacob Sharp, Chas. Hatfield, Jacob Carlock (1836), Allen Persinger (1836).

Clark County:

Von diesem County giebt es keine „County-History", nur einen Atlas, in welchem hinten eine Liste von Personen, welche auf diesen Atlas subscribirt haben, mit ihrer Beschäftigung, ihrem Wohnort, den Jahren ihrer Geburt und ihrer Ankunft im County, und ihrem Geburtstag! enthalten ist. Die Quelle ist also sehr dürf-

tig. Es findet sich nur eine, wahrscheinlich deutsche Familie aus Nord-Carolina, die der Clapp in Dolson und Douglas Tp., nämlich John H., geb. 1821 in N. C., der 1847 kam, und Wm. M., offenbar dessen Sohn, der 1847 in Illinois geboren wurde; ferner E. W., der 1845 in Indiana geboren wurde und 1846 kam, und Alfred, der 1852 kam, und schon 1832 in Illinois geboren wurde.

Auch aus Maryland haben wir nur den Farmer Louis Manhart in Darwin Tp., geb. 1830, der 1841 kam; aus New Jersey J. R. Rineheart, ferner in Dennison Tp. (1872), geb. 1838; desgleichen aus Kentucky nur E. A. Stultz, geb. 1831, Farmer in Casey Tp.

Zahlreicher sind die Pennsylvanier: 1839 Frank Mack, Leichenbestatter und Grabsteinhändler in Marshall, geb. 33; 1841 G. Behner, Farmer in Marshall, geb. 30; vor 1840 eine oder mehrere Familien Snyder, denn wir finden, W. A., Kaufmann in Westfield, geb. 1840, und den Farmer Jas. G. in Westfield Tp., geb. in 1846 in Illinois; und einen Wagenmacher Jas. W. in Marshall, der 1841 kam, und 1832 in Pennsylvanien geboren wurde; 1847 Hy. Rupp, Farmer in Martinsville, geb. 1805; 1849 Jacob Holler, Farmer in Marshall, geb. 1830. Er scheint ein Verwandter von Johann Holler in Anderson Tp. gewesen zu sein, der schon 1841 als 13jähriger Knabe, also wohl mit Eltern, in's County kam, und in Deutschland geboren wurde; und Roß Holler, Grocer in Marshall, geb. 1862, ist wohl sein Sohn; 1850 die Farmer Nelson und John T. Schaffner, geb. 36 und 39, beide in Auburn Tp.; 1851 M. Dehl, Farmer in Johnson Tp., geb. 36; 1851 (jedenfalls mit Eltern) die Farmer George und John Gagen, geb. 1849 und 1851, in Douglas Tp.; 1865 der Farmer F. W. Stump in Wabash Tp., geb. 1835, und 1884 der Farmer D. Hardinger in Westfield, geb. 1839.

Auch Ohioer Deutsche stellten ein erhebliches Contingent. 1838 kam der im gleichen Jahre geborene Eduard Henbest, später Superintendent der Armenanstalt; 1839 der Farmer John A. Block in Marshall Tp. geb. 1824, 1840 die Frau eines der vorher angeführten Snyder, geb. 1832; 1843 der Farmer Jacob Sively in Anderson, geb. 1834, also mit Eltern; 1844, auch mit Eltern, J. G. Setzer, geb. 1840, Farmer in Wabash Tp.; 1845, mit Eltern, Geo. Kramer, Farmer in Anderson Tp., geb . 1838, 1847, geb. 1846, der spätere Hotelbesitzer C. H. Fasig in Martinsville, und H. W. Shouk, geb. 1838, Farmer in Dolson Tp.; 1849 Alb. A. Shouk, geb. 1847, Farmer in Marshall Tp.; 1851 S. Dehl, geb. 1839, Farmer in Johnson Tp., sicher ein Bruder des 1836 in Pennsylvanien geborenen M. Dehl, und ein Beweis, daß die Familie erst einige Jahre in Ohio wohnte, 1852 J. Ihler. Arzt und Notar in Martinsville, geb. 1842; und F. L. Orendorff, geb. 1839, später Staatsanwalt, 1855 der Farmer Wm. Cremer in Douglas, geb. 1836; 1857 Benj. Bierbauer, geb. 1833, und Hy. do. geb. 1847. Beide Farmer in Marshall Tp.; 1858 (mit Eltern) der im gleichen Jahre geborene Henry Deitz, Farmer in Marshall Tp., und W. S. Peters. geb. 1823, Baukier in Casey; 1867 noch James H. Myers, geb. 1841, Farmer in Marshall Tp.; 1871 Matth. Niden, geb. 44, Farmer in Melrose, und 1880 Jos. S. Lutz, geb. 35, Farmer in Marshall Tp.

Indiana stellte: 1846 den schon erwähnten E. W. Clapp, 1849 A. H. Norman, geb. 45, Farmer in Martinsville, und B. und J. L. Shoemaker, geb. 38 und 41, Farmer in Johnson Tp.; 1858 zwei Taubenecks, das spätere Mitglied der Gesetzgebung H. E., geb. 1855, und Oliver O., geb. 1857, Farmer und Sägemüller in Darwin. In welchem verwandschaftlichen Verhältniß diese zu Chas. Taubeneck. geb. 20, und Otto, geb. 1825, die 1850

aus Deutschland einwanderte, stehen, wissen wir nicht. — 1864 C. Amacher, geb. 1852, Farmer in Marshall, 1867 Wm. Blankenbeker, geb. 44, Farmer in Orange Tp., 1873 C. T. Fisher, geb. 48, Gärtner in Casey.

Zahlreiche Nachkommen der entweder früheren oder neueren Einwanderung sind außer den bereits angeführten bereits in Illinois geboren: 1833 James Evinger, Farmer in Westfield Tp., 1838 J. M. Hollenbeck, Kaufmann in Hatton Tp., 1842 Wm. T. Besser, Müller in Marshall Tp., 1843 Edw. Geisert, Farmer in Wabash Tp., 1847 Wm. Finkbinder, Farmer in Wabash Tp., 1848 G. F. Bartmeß, Kfm. in Cleone, D. H. Clements, Farmer und Prediger in Melrose Tp., Geo. Fredenberger, Farmer in Auburn Tp.; 1853 Chas. F. Wesser, Farmer in Wabash Tp., 1855 J. A. Richard (Reichert), Sägemüller in Martinsville, 1858 Chas. Stover, Farmer in Wabash Tp., 1863 C. H. Ohm und 1868 Geo. Ohm, Farmer in Anderson Tp., 1864 Wm. Medsker (Metzger) Farmer und Lehrer in Melrose.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XV.

Unter den Nachkommen von deutschen Einwanderern, deren Namen „amerikanisirt" wurden, und die selbst kein Deutsch verstehen, ist auch George Washington Goodner (Gutner) in Quincy. Derselbe wurde am 13. Mai 1833 in St. Clair County, Ill., geboren. Goodner besitzt eine Anzahl alter Briefe, die manche interessanten Familiennachrichten enthalten. Sein Großvater war Conrad Goodner (Gutner), und die Großmutter Elisabeth, geb. Scherer, eine Tochter von Jacob Daniel Scherer in Guilford County, Nord Carolina.

Welcher Art die Verhältnisse Mitte des 18. Jahrhunderts in manchen Theilen Deutschland's waren, geht aus einem Briefe hervor, den Georg Theobald Scherer am 19. April 1764 aus Oberberbach, Rheinbayern, an seinen Bruder Jacob Daniel Scherer in Guilford County, Nord Carolina, schrieb. Georg Theobald Scherer wollte zu seinem Bruder „in dem neuen Lande" ziehen, hatte schon den Verkauf seines Landes abgeschlossen und den Kaufbrief ausfertigen lassen. Da wurde ihm vom Amtmann der Bescheid, daß, „wenn er das Land verlasse, ohne sich von der Herrschaft losgemacht zu haben, so würde ihm Alles konfiszirt, und der Herrschaft verfallen, wie seinem Bruder seine Sach' auch;" und so mußte denn der Verkauf rückgängig gemacht werden.

George Washington Goodner (Gutner) in unserer Stadt besitzt einen Brief, der am 8. März 1814 aus Guilford County, Nord Carolina, von Jacob Scherer an seinen Vetter Benjamin Goodner (Gutner) geschrieben wurde, welcher damals zu Fort Massac, Johnston County, im damaligen Territorium Illinois wohnte.

Conrad Goodner war in Guilford County, Nord Carolina, mit Elisabeth Scherer in die Ehe getreten, von wo das Ehepaar nach Sullivan County, Tennessee, zog, wo dessen Sohn Benjamin Goodner am 6. Juni 1795 geboren wurde. Im Jahre 1812 oder 1813 zog die Familie nach Illinois, zuerst nach Fort Massac, und siedelte im Jahre 1815 nach St. Clair County über, wo George Washington Goodner, der Sohn von Benjamin Goodner, am 13. Mai 1833 geboren wurde. Benjamin Goodner hatte 6 Brüder. Die Frau von Jacob Daniel Scherer war Hannah Sophie, geb. Dick. Die Frau des En-

kels Jacob Scherer war Elisabeth Moser, eine Tochter von Michael Moser; letzterer hatte 4 oder 5 Brüder in Tennessee und Ohio. Folgendes ist die Reihenfolge der fünf Generationen der Familie Scherer: 1.) Jacob Daniel Scherer; 2.) Friedrich Scherer; 3.) Jacob Scherer; 4.) Rev. Simeon Scherer; 5.) Rev. M. G. G. Scherer. Der zuletztgenannte ist gegenwärtig Professor im Seminar zu Mt. Pleasant, Süd Carolina; derselbe schrieb unlängst an G. W. Goodner in unserer Stadt, daß das unter dem Namen Whitsett Institut bekannte College auf der alten Scherer-Heimstätte nahe Allemance Post Office stehe.

In Heft 1 des zweiten Jahrganges der Geschichtsblätter wird unter Anderem auch über Friedrich Steinbeck und dessen Frau berichtet. Die Auskunft wurde seiner Zeit von einem Schwiegersohn des Paares gegeben und war nicht ganz richtig. Da Schreiber dieser Geschichte jüngst Gelegenheit gehabt hat, von Steinbeck selbst gemachte Aufzeichnungen zu untersuchen, so mag eine Richtigstellung nun am Platze sein: Johann Friedrich Steinbeck wurde am 28. März 1811 zu Osnabrück geboren, und seine Frau Louise Barbara, geb. Roff, erblickte am 20. Oktober 1815 in Württemberg das Licht der Welt. Steinbeck war Küfer und kam schon im Jahre 1831 in dieses Land, wo er mit den hier Genannten in die Ehe trat. Im Jahre 1834 ließ sich das Ehepaar in Ursa nieder. Der Mann starb am 14. März 1878, während die Frau am 12. April 1902 aus dem Leben schied. Kinder des Ehepaares sind: Elisabeth Montgomery, nahe Joplin, Mo.; Joseph Ludwig, in Mendon, Mo.; James, diente im Rebellionskriege im 16. Illinois Regiment, ließ sich später in Missouri nieder, und wurde dort im Juli 1876 durch einen gewissen Winton getödtet; Louise, Frau von Joseph Ralph, Mendon, Mo.; Friedrich Wilhelm, welcher von 1897 bis 1903 Postmeister in Ursa war und jetzt in Quincy wohnt; Christiane Adelheid, Frau von Wm. Hendry, Maryville, Mo.; Alexander David, welcher zu Burdette, Col., als Schafzüchter thätig ist; Marie Catherine, Frau von Rev. Wm. H. Blaucke, Davenport, Ja.; Johann Friedrich, LaGrande, Oregon.

Der am 10. Juni 1818 zu Hausstetten, Amt Vechta, Oldenburg, geborene Clemens Kathmann kam im Jahre 1845 über Cincinnati nach Quincy, wo er in 1846 mit Katharine Büter in die Ehe trat; die Frau starb in 1849 an der Cholera. Im Jahre 1851 trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Marie Metzger, gebürtig aus Künzelsau, Württemberg, wo dieselbe am 3. Dezember 1830 das Licht der Welt erblickte. Clemens Kathmann war hier viele Jahre im Gewürzgeschäft thätig, und widmete sich dann Jahre lang dem Porkgeschäft; am 18. Mai 1886 starb er.

Johann Bernhard Gramke, geboren am 20. März 1827 zu Osnabrück, Hannover, kam im Jahre 1844 nach St. Louis und siedelte in 1845 nach Quincy über, wo er im Jahre 1855 mit Margarethe Nichols in die Ehe trat. Vor 45 Jahren ließ sich das Ehepaar in Ellington auf einer Farm nieder, wo der Mann am 4. Juni 1904 starb. Die Frau, zwei Söhne und fünf Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Der am 18. August 1804 zu Osnabrück, Hannover, geborene Ernst Knollenberg kam im Jahre 1846 nach Quincy. Seine Frau, Katharine Marie Krelage, war am 17. Oktober 1814 zu Epe, nahe Osnabrück, geboren. Der Mann war Schuhmacher und starb am 4. August 1851; die Frau verheirathete sich wieder mit Johann Helmbold (s. unten).

Friedrich Wilhelm Knollenberg, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 2. Dezember 1819 in Quincy geboren. Im Jahre 1872 begann er einen Getreidehandel und später trat er mit John G. Wavering in's Müh-

lengeschäft, in welchem er sehr erfolgreich war und heute noch thätig ist, nachdem er seinen Geschäftstheilhaber ausgekauft und eine Aktiengesellschaft gegründet hat, welche nun die City-Mühle betreibt.

Im Jahre 1847 kam Johann Helmbold nach Quincy. Er war am 19. Oktober 1824 zu Dachrieden, nahe Mühlhausen, Thüringen, geboren, und Bildhauer von Beruf. Hier trat er im Jahre 1852 mit der Wittwe Katharine Marie Knollenberg (s. oben) in die Ehe; die Frau starb am 27. September 1869. Johann Helmbold war 50 Jahre lang in dieser Stadt in verschiedenen Geschäften thätig und schied am 12. Februar 1904 aus dem Leben.

Justinus Hartung, geboren am 11. November 1808 zu Bischofrode, Sachsen-Weimar, und dessen Ehefrau Anna Katharine, geb. Gräfenstein, geb. am 21. Juni 1808 ebendaselbst, kam im Jahre 1848 nach Quincy. Hartung war Möbelschreiner. Er schied am 1. Juni 1878, sie am 6. November 1884 aus dem Leben. Friedrich, der älteste Sohn, zog im Jahre 1869 mit seiner Familie nach Fontenelle, Nebraska, wo er es zum Wohlstand brachte und im vorigen Jahre starb. Die Söhne Lorenz und Gottlob wohnen in dieser Stadt, letzterer diente während des Rebellionskrieges im 27. Illinoiser Infanterie-Regiment. Hier lebende Töchter sind Frau Marie Kaiser und Frau Elisabeth Wilhelm.

Der im Jahre 1822 zu Wieda am Harz Braunschweig, geborene Ernst Sien war ein Sohn von Friedrich Sien, Hüttenmeister in den herzoglichen Eisenwerken zu Wieda. Ernst Sien kam im Jahre 1844 nach Amerika, zunächst nach der Niederlassung, welche unter der Leitung des Fürsten von Solms-Braunfels und Anderer in Texas in's Leben gerufen wurden. Von dort zog er nach Cincinnati und später nach St. Louis, wo er am 29. Februar 1848 mit Elisabeth Klostermann in die Ehe trat; dieselbe war gebürtig aus Wimmer, nahe Osnabrück, Hannover. Das Paar kam bald darauf nach Quincy, wo Sien viele Jahre als Schlosser und Messinggießer thätig war, bis er am 4. Januar 1884 infolge eines Schlaganfalls starb. Die Frau schied im Jahre 1902 aus dem Leben.

Ludwig Sien, ein älterer Bruder des vorigen, war im Jahre 1819 zu Wieda geboren. Derselbe war Möbelschreiner und kam im Jahre 1848 in's Land und nach Quincy. Da im Jahre 1849 hier die Cholera ausbrach, zog er mit seiner Familie nach St. Louis, um der Epidemie zu entgehen; dort aber erkrankte seine Frau an der Cholera und starb. Sien kam später wieder nach Quincy und zog mit dem ebenfalls aus Wieda gebürtigen Carl Pfeiffer über Land nach Californien, eine beschwerliche Reise, die drei Monate in Anspruch nahm. Wieder nach Quincy zurückgekehrt arbeitete er hier noch viele Jahre als Möbelschreiner, bis er im Jahre 1874 starb.

Der jüngere der Brüder, Carl Sien, geboren im Jahre 1824 zu Wieda, trat zu Sachsa, Preußen, mit Friedericke Günther in die Ehe. Im Jahre 1853 kam die Familie nach Quincy, wo Sien Jahre lang in seinem Fach als Messinggießer thätig war. Am 28. September 1900 starb er. Ein Sohn, Friedrich, lebt seit Jahren in Unionville, Montana; der andere Sohn, Wilhelm, betreibt hier in Quincy ein Grocerygeschäft. Frau Friederike Kespohl, Gattin des Hrn. Julius Kespohl, von der Kespohl-Mohrenstecher Dry Goods Company in Quincy, ist die einzige noch lebende Tochter des Ehepaares.

Heinrich Klostermann, geboren im Jahre 1832 zu Wimmer, nahe Osnabrück, Hannover, kam im Jahre 1848 nach St. Louis, wo er bei einem Schlosser in die Lehre trat. Sechs Monat später kam er nach Quincy, wo er viele Jahre als Maschinist thätig war. Hier trat er mit Marie Böhm in die Ehe; die Frau war im Jahre 1841 zu Mühlhausen, Thüringen,

geboren. Der Mann starb im Jahre 1876. Die Frau lebt mit ihren Kindern noch in dieser Stadt.

Im Jahre 1813 wanderten Peter Jöst und dessen Ehefrau Anna Barbara, ebenfalls eine geborene Jöst, aus Buchtlingen, Großherzogthum Hessen, aus, um zu Verwandten in Quincy zu kommen. In genanntem Jahre herrschte die Cholera in New Orleans und anderen Städten am Mississippi, der Mann wurde von der Krankheit befallen und starb. Die Frau kam mit ihrer einzigen Tochter nach Quincy, wo sie in 1845 im Alter von 60 Jahren starb. Die Tochter, die Wittwe Elisabeth Memel, lebt noch hier in Quincy.

Friedrich Carl Herchenröder, geboren am 5. April 1827 zu Darmstadt, Großherzogthum Hessen, wo sein Vater Tischler war, lernte von diesem dasselbe Handwerk und kam im Jahre 1849 über New York nach Quincy, wo er mit Caroline Scherr in die Ehe trat. Herchenröder ging hier viele Jahre seinem Beruf nach, bis er am 5. Oktober 1875 starb; die Frau lebt noch in dieser Stadt. Noch lebende Kinder sind Carl Wilhelm Herchenröder und Albert David Herchenröder in Quincy, und Odelia, Frau von F. G. Boyd in Los Angeles, Californien.

Der am 16. August 1825 zu Steinbach, nahe Erfurt, Provinz Sachsen, geborene Heinrich Bergmann kam im Jahre 1845 nach diesem Lande, wo er sich zunächst in der Gegend von Palmyra, Mo., niederließ. Als der Krieg mit Mexico ausbrach, trat Bergmann in die Armee der Vereinigten Staaten und machte jenen Krieg mit. Später kam er nach Adams County, Illinois, wo er sich der Landwirthschaft widmete und 45 Jahre auf derselben Farm thätig war. Dann zog er nach Quincy, wo er am 17. Dezember 1903 starb. Die Söhne, Georg, Wilhelm, Heinrich und Johann, sowie eine Tochter, Elisabeth, die Frau des Gärtners Heinrich Siebers, wohnen in diesem County. Ein Bruder, Johann Bergmann, wohnt in Canton, Mo., und eine Schwester, Frau Elisabeth Klinz, in Quincy.

Conrad Heinekamp erblickte am 9. Februar 1827 zu Horn, Lippe Detmold, das Licht der Welt. Sein Vater war Instrumentenmacher, und stellte Klaviere und Orgeln her, und der Sohn erlernte dieselbe Kunst. Im Jahre 1850 kam Conrad Heinekamp in's Land, zunächst nach St. Louis, und im nämlichen Jahre nach Quincy. Im Jahre 1851 wurde er Lehrer an der Schule der Salems-Gemeinde, und diente als solcher zu zwei verschiedenen Malen, im Ganzen 10 Jahre. Dreißig Jahre war er in Diensten von Heinrich Schenk als Altarbauer thätig. Hier in Quincy war er mit Friederike Fogt in die Ehe getreten. Am 19. April 1904 starb Heinekamp. Die Frau sowie drei Töchter leben in dieser Stadt. Die Töchter sind: Lillie, Gattin des Musiklehrers Phineas Haggas, und die Fräulein Dina und Minna Heinekamp.

Der im Jahre 1790 zu Germersheim, Rheinbayern, geborene Jacob Hirth und dessen Ehefrau Sybille, geborene Banchenz, welche im Jahre 1791 zu Bellheim, nahe Germersheim, das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1816 mit ihrem Sohne Jacob nach diesem Lande, wo sie sich in St. Louis niederließen. Der Sohn, welcher in der alten Heimath die Wagnerei gelernt hatte, erhielt in St. Louis in einer Wagenfabrik Arbeit, wo Wagen für die Bundesregierung hergestellt wurden, die im Kriege mit Mexico gebraucht wurden. Die Eltern starben in St. Louis.

Jacob Hirth, Jr., der Sohn des vorgenannten Ehepaares, welcher am 2. März 1827 zu Germersheim geboren wurde, kam im Jahre 1850 nach Quincy, wo er im nämlichen Jahre mit Katharine Maus, der Tochter des alten Pioniers Heinrich Maus, in die Ehe trat. Jacob Hirth arbeitete hier 15 Jahre in der Wagenwerkstatt von Timothy Rogers, worauf

er nach Ellington zog und viele Jahre als Landwirth thätig war. Die Frau ging ihm im Tode voraus und der Mann lebt wieder in dieser Stadt. Der älteste Sohn Carl ist als Farmer in Ellington thätig; der zweite Sohn Wilhelm ist Geschäftsmann in dieser Stadt, der dritte Sohn, Georg Jacob Hirth, widmete sich dem Studium der Medizin, worauf er als Arzt in Milwaukee thätig war und dort im vorigen Jahre starb.

Der am 1. November 1829 zu Oberbergen, Baden, geborene Theodor Granacher war der Sohn von Sebastian Granacher und kam im Jahre 1850 nach Quincy. Seine Frau war Rosalie, geb. Burkhardt. Viele Jahre stand Granacher hier in Diensten der Tenk Hardware Co., bis er am 11. März 1904 starb; die Frau war ihm im Tode vorausgegangen. Drei Söhne, Sebastian, Eduard und Ferdinand Granacher, und eine Tochter, Frau A. H. C. Menke, leben in Quincy.

Georg Adam Montag, geboren am 30. August 1796 zu Hosmar, Kreis Mühlhausen, Regierungsbezirk Erfurt, trat im Alter von 17 Jahren in die Armee, diente im 27. Infanterie-Regiment, Magdeburger Füseliere, und machte unter Blücher die Schlacht bei Waterloo mit. Später trat er mit Dorothea Elisabeth Kiesel, geb. am 16. Februar 1802 zu Hosmar, in die Ehe. Montag war Zimmermann und wanderte im Jahre 1851 mit seiner Familie nach den Ver. Staaten aus, kam über New Orleans nach Quincy und traf am 10. November genannten Jahres hier ein. Im Jahre 1853 zog er mit seiner Familie auf's Land nach Melrose, wo er Jahre lang Landwirthschaft betrieb und am 15. Juli 1883 starb; die Frau folgte ihm am 3. Oktober 1885 im Tode. Noch lebende Kinder sind: Georg Christoph Montag, geboren am 25. Dezember 1825 und Heinrich Christoph Montag, geboren am 14. Juli 1829, beide in Melrose; Georg Adolph Montag, geboren am 24. April 1835, in Como, Colorado; Martha Marie Pfirmann, geboren am 2. Oktober 1831, in The Dalles, Oregon; und Elisabeth Becker, geboren am 12. Oktober 1833, in LaGrange, Mo.

Der im Jahre 1811 zu Großenzelle, Hannover, geborene Johann Heinrich Rump trat am 19. Juli 1844 zu Burgdorf, Hannover, mit Sophie Echte in die Ehe; die Frau war im Jahre 1817 zu Burg geboren. Im Jahre 1851 kam das Ehepaar nach den Ver. Staaten und ließ sich in Quincy nieder; ein Jahr später zogen sie auf's Land und ließen sich 10 Meilen östlich von der Stadt in Burton Township nieder, wo Rump sich der Landwirthschaft widmete, bis er im Jahre 1863 starb; die Frau schied im Jahre 1880 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Heinrich Rump, geboren am 18. August 1856, wohnt in dieser Stadt, wo er einen Handel mit Ackergeräthschaften betreibt.

Johann Christian Härle, geboren am 25. Januar 1826 zu Neckar Gardach, Württemberg, kam im Jahre 1850 nach den Ver. Staaten, ließ sich zunächst in St. Louis nieder und kam im Jahre 1851 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Uebelmesser in die Ehe; die Frau war am 4. November 1821 zu Schwaigern, Württemberg, geboren. Hörle war Schneider von Profession und ging hier viele Jahre seinem Berufe nach. Während des Rebellionskrieges diente er 3 Jahre im 99. Illinois Infanterie Regiment. Die Frau schied am 31. März aus dem Leben. Der Mann lebt noch in dieser Stadt.

Interessant ist die Geschichte von Dr. Johann Schmidt. Derselbe wurde am 22. November 1822 zu Castell, Bayern, geboren, als Sohn von Nikolaus Schmidt und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Handschuh; der Vater war Thierarzt. Im Jahre 1839 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus,

landete in Baltimore und zog nach Harrisburg, Pa., um sich dort niederzulassen; eine Woche später starb der Vater. Die Mutter war nun allein mit ihrem Sohne, der bei einem Schuhmacher in die Lehre trat, aber schon nach einem Jahre sich auf den Weg nach dem Westen machte. Er ging zu Fuß über das Alleghenny Gebirge bis Pittsburg, wo er den Winter über blieb. Im Frühjahr 1841 wanderte er weiter, sah General Wm. H. Harrison, der im Jahre zuvor als Präsident gewählt worden war, und sich auf dem Wege nach Washington befand, um in's Amt eingeführt zu werden. Schmidt fuhr nun auf dem Ohio Flusse nach Cincinnati; dann den Ohio hinab bis zum Mississippi, diesen aufwärts bis St. Louis, und weiter bis Prairie Du Chien, Wisconsin. Hier nahm er als Feuermann Dienst auf einem Dampfboot und fuhr südwärts bis New Orleans. Dort wurden zu jener Zeit Rekruten angeworben für die Armee der Republik Texas unter Sam Houston in ihrem Kriege mit Mexico, und es fehlte nicht viel, so hätte der junge Schmidt sich anwerben lassen; doch, da dachte er an seine in Harrisburg lebende Mutter und was diese wohl dazu sagen werde, und so gab er die Idee auf. Nun fuhr er wieder nördlich, zunächst nach St. Louis und von dort nach Louisville, Ky., wo er von 1842 bis 1848 seiner Profession als Schuhmacher nachging. Dann reiste er nach Burlington, Iowa. In Louisville hatte sich Schmidt den Methodisten angeschlossen und im Herbst des Jahres 1848 wurde er Prediger jener Gemeinschaft. Zehn Jahre widmete er sich dem Predigtamt, sah sich aber dann wegen eines Halsleidens genöthigt, das Amt niederzulegen. Im Jahre 1851 war Schmidt vom Bischof nach Bloomington, Ill., gesandt worden (S. Heft, 3. Jahrg. IV, S. 17), wo er die erste Methodisten-Gemeinde gründete. Um jene Zeit brach dort die Cholera aus, mehrere Mitglieder seiner Gemeinde erlagen der Seuche, und war dieses einer der Gründe, die ihn zum Studium der Medizin veranlaßten. Ein Jahr war er als Prediger in St. Paul, Minn., thätig. Im Jahre 1858 kam er nach Quincy, wo er 2 Jahre als Prediger wirkte, und dann, wie schon oben bemerkt, wegen eines Halsleidens sein Amt niederlegte. Schmidt begab sich nun nach Chicago, um im dortigen Rush Medical College seine bereits im Jahre 1854 begonnenen medizinischen Studien zu vollenden. Nach einem Kursus in Chicago begab er sich nach St. Louis, um einen Kursus im dortigen Homoeopathischen College zu nehmen. Etliche Jahre hatte er vordem schon zu Galena, Ill., als Arzt praktizirt.

Dr. Johann Schmidt ist zwei Mal verheirathet gewesen. Die erste Gattin war Wilhelmine Laib aus Württemberg. Dieselbe starb in 1851 zu Belleville, Ill. Die zweite war Pauline Meise, aus Lippe Detmold gebürtig; sie starb im Jahre 1900 in Quincy.

Drei Söhne von Dr. Johann Schmidt widmeten sich dem ärztlichen Berufe. Dr. Edgar T. Schmidt, geboren 1851 zu Bloomington, Ill., studirte Medizin im Jefferson College zu Philadelphia, Pa., absolvirte daselbe und war 15 Jahre in St. Paul, Minn., als Arzt thätig; am 17. Mai 1902 starb er im Alter von 48 Jahren.

Dr. Albert H. Schmidt, geboren 1858 zu St. Paul, Minn., und Dr. Wilhelm G. Schmidt, geboren 1861 zu Quincy, studirten im medizinischen College zu St. Louis und wirken nun hier in Quincy als Aerzte.

Der jüngste der Söhne, Johann Schmidt, Jr., erlernte die Weberei, welchem Fache er sich hier in Quincy widmet. Eine Tochter, Frl. Alice Schmidt, ist bei ihrem Vater, der sich schon vor Jahren von der ärztlichen Praxis zurückgezogen hat.

Aus den Anfängen der lutherischen Kirche im Nordwesten.

Nach hinterlassenen Aufzeichnungen des emeritirten Pfarrers C. F. W. Scholz in Secor, Woodford Co., Ill.

Ich, Carl Friedrich Wilhelm Scholz, wurde am 15. Februar 1823 zu Seidenberg bei Görlitz geboren. Mein Vater, Carl Scholz, war Tuchmacher; meine Mutter hieß Johanne, geb. Berger. Des Vaters Familie hat vor alten Zeiten ihren Wohnsitz in Zittau gehabt, und der in der Zittauer Chronik aufgeführte Archi-Diakonus an der dortigen Johannis-Kirche — geb. am 22. Januar 1635, gest. am 12. Mai 1711 — ist der älteste Vorfahr, von dem wir wissen. Der Mutter Vorfahren waren von langer Zeit her in Görlitz ansässig. Nachdem Zittau im Siebenjährigen Kriege durch den österreichischen General Braun nach tapferer Gegenwehr von Grund aus zerstört und niedergebrannt war, zogen meine Urgroß-Eltern, die zu den wenigen am Leben gebliebenen Einwohnern gehörten, nach Seidenberg, denn in Zittau, welche einst so reiche Stadt erst im J. 1816 wieder an den Wiederaufbau ihres Rathhauses gehen konnte, und an deren Marktplatz und in deren Hauptstraßen selbst dann noch Ruinen lagen, war keines Bleibens. Meiner Mutter Eltern wurden in den Jahren 1806—1812 von den Franzosen mehremale ihrer ganzen Habe beraubt, und der Großvater, welcher ein ansehnliches Pelzgeschäft gehabt hatte, starb aus Kummer darüber bald nach Schluß des Krieges. Meine beiden Eltern starben jung — der Vater mit 39, die Mutter mit 29 Jahren — durch Unglücksfälle. Meine einzige Schwester und ich wurden von Verwandten und Freunden in Zittau, zwei jüngere Brüder in Seidenberg, aufgezogen.

Nachdem ich herangewachsen war und ein Handwerk erlernt, dabei fleißig an meiner Bildung gearbeitet und jede Gelegenheit zum Verkehr mit gelehrten Männern benutzt hatte, kam ich in eine theologische Privat-Anstalt in Bayern, und durch den dortigen Pastor Löhe wurde ich mit dem Reichsfreiherrn von Maltzahn in Mecklenburg-Schwerin, und durch diesen mit dem Grafen Hahn-Hahn in Basedow, dem Grafen Voß und andern hochgestellten Personen bekannt — auch mit der Großherzogin Alexandrine, der jüngsten Schwester des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. — Nachdem ich mein Candidaten-Examen gut bestanden hatte, — zu einer Zeit, wo unter kirchlich gesinnten Leuten die große kirchliche Noth der deutschen Lutheraner in Amerika bekannt wurde, so wurden ich und ein Berliner Predigtamts-Candidat, Namens Lohmann, nachdem Letzterer noch vom Superintendenten Lasius ordinirt worden, im Frühjahr 1846 auf Kosten der Mecklenburger Freunde nach Amerika gesandt. Die genannte Großherzogin Alexandrine schenkte $100 zum Bau der ersten kleinen lutherischen Kirche in Toledo, Ohio. Diese erleuchteten Mecklenburger Männer und Frauen erkannten schon damals klar, was, besonders in Bezug auf den Handel, Amerika und Deutschland an einander haben würden, und wir wurden von ihnen ganz besonders ermahnt, dafür zu sorgen, daß so viel als möglich, deutsche Sprache und deutsches Wesen möchte erhalten werden. —

Vor mir und dem Pastor Lohmann hatten die genannten (und andere nicht genannte) Mecklenburger schon den gelehrten Professor Crämer aus Fürth in Bayern und den Pastor Lochner aus Nürnberg herübergesandt, und nach uns den Pastor Brauer aus Mecklenburg und den Pastor Franke aus Hannover; ferner noch, schon ein Jahr vor mir, Dr. Sihler, der bis dahin Lehrer an der Militärschule in Berlin gewesen war. Alle diese, im Verein mit den ihres Bekenntnisses halber ausgewan-

derten Sachsen bildeten im J. 1847*) in Chicago die sogenannte Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, deren Einfluß sich jetzt, in kirchlicher Hinsicht, um die ganze Erde erstreckt, und die der größte lutherische Kirchenkörper in Amerika geworden ist.

Auf dem kleinen, nur 150 Fuß langen Schiff Wörmann, segelten Pastor Lohmann und ich mit vielen lutherischen Familien aus Ober- und Mittel-Franken und 11 Paar junger Leute, welche Pastor Lohmann in Bremen erst trauen mußte. Wir fuhren am 23sten März 1846 ab und landeten nach zweimonatlicher stürmischer Fahrt in New York, — in kläglichem Zustande. Denn der Sturm hatte die Küche und das ganze Schiffsgeländer weggerissen, und viel Wasser und Proviant verdorben, so daß Noth an Bord herrschte. Mit uns waren auf dem Schiff noch die Predigtamts-Candidaten Flesse, Türk, Böhm und Streckfuß, dessen Sohn, jetzt Professor am deutschen lutherischen Concordia-Seminar in Springfield ist. Die meisten Deutschen, die mit uns kamen, gingen nach dem nördlichen Theile der unteren Halbinsel Michigan und legten den Grund zu den Städtchen Frankenmuth, Lower Saginaw, Flint und manchen anderen Ansiedlungen. Es waren sämmtlich Franken, deren schon ein oder zwei Jahre früher ein Theil vorausgezogen war, von denen die meisten in Monroe blieben.

Pastor Lohmann und ich wurden in New York von der Zollbehörde ganze acht Tage aufgehalten. Wir hatten uns dafür verbürgt, daß wir den sofort nach Michigan abgereisten Leuten ihr tief unten im Schiff verstautes Gepäck nachsenden würden; aber weil wir den Inhalt der Kisten nicht angeben konnten, sollten diese confiszirt werden, und hätten sich nicht ein deutscher Advokat und einige Kaufleute in New York unserer so herzlich angenommen, so wären die Sachen sicher verloren gewesen.

Von New York ging meine Reise nach Fort Wayne, Indiana, und nach dreimonatlichem Aufenthalt daselbst nach St. Louis, wo ich durch Vermittelung des Pastor Walther, nachherigem Professor am lutherischen Prediger-Seminar, einen Ruf an die lutherische Gemeinde im jetzigen New Minden, Washington Co., Ill., erhielt. Dort und an einigen anderen Plätzen habe ich den Grund legen helfen zu kleinen Städtchen, Centralia, Hoffman in Clinton Co., Covington in Washington Co., und habe als lutherischer Pastor im südlichen Illinois in der Zeit der Besiedelung der Counties Washington, Marion und Clinton alles Elend, alle Armuth und Noth von mancherlei Art redlich mit den Leuten getragen. Nach 15 Jahren habe ich dann einen Ruf nach Spencer Co., Ind., angenommen, und dort mit meiner Familie alle Schrecken und alle Noth des Krieges reichlich mitfühlen müssen, weil oft Guerilla-Banden von Kentucky aus über den Ohio nach Indiana herüberkamen, und nichts als Schrecken, Noth und Elend zurückließen. Ihre schändlichste That war, daß sie einmal alle im Städtchen Newburgh in den Hospitälern liegenden Kranken und verwundeten Unions-Soldaten erschossen. — Später habe ich noch zwei Gemeinden im nordwestlichen Missouri und vom J. 1886 an 10 Jahre die deutsche lutherische Gemeinde bei Champaign, Ill., bedient. Schließlich habe ich noch vier Jahre in Indianapolis mitgeholfen, und seitdem bin ich in Secor, Woodford Co., Ill., und warte, 82 J. alt, mit meiner lieben Frau, daß uns der liebe Gott heimholen möchte, was auch wohl bald geschehen wird. Dem Dreieinigen Gott sei Lob und Dank gesagt für alle Leiden und Freuden, Glück und Unglück, das er uns Allen sowie unsern Kindern hat zu Hause kommen lassen, und gar wunderlich, aber recht seliglich geführet hat.

C. F. W. Scholz.

*) Am 24. April 1847 in der St. Pauls-Kirche.

Die Deutschen in Sangamon County.

Von Emil Mannhardt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Von Herrn Charles H. Lang's (Long's) und Louise Nagel's Kindern ist Fred. W., geb. 1875, verh. mit Clara Köller, aus der älteren deutschen Einwanderung, Deputy County Clerk; Chas. H., Clerk. Die Töchter sind Emma, verh. mit dem Prediger Brüggemann in Hill Yards, O., Anna, verh. mit dem Prediger Griesen in Antigo, Wis., und Elisabeth, verh. Miller in Springfield. Lang starb am 4. Febr. 1902, nachdem er sich im Jahre 1896 von den Geschäften zurückgezogen hatte.

Der vorgenannte Herr Rudolph Hellweg stammt aus Bremen, wo er am 25. November 1836 geboren wurde.

Nach Gardner Tp. kam der Farmer und frühere Schneider Peter Zimmer, geb. 1825, nach Louisville eingewandert 1847, verheirathet mit Christine Hartmann, 2 Kinder, und mit Rosine Pfeifer, 8 Kinder; nach Pawnee Tp. J. R. Mengel, Geschäftsführer für Sam. Fullenwider, und wahrscheinlich mit seinen Eltern der Farmer Johann Wengler, der sich vom Arbeiter bis zum Besitzer von 200 Acres hinaufarbeitete.

Ferner nach Springfield der Steinhauer Daniel Schneider aus dem Amt Kenzingen in Baden, geb. 1825 oder 1826. Er verheirathete sich hier 1857 mit Luise Andres, aus Niederhausen, im gleichen Amte, Tochter eines Lehrers, die 1855 nach New York eingewandert, und auf Einladung einer Cousine im December desselben Jahres nach Springfield gekommen war, wohin ihr Vater, ein sehr tüchtiger Musiker, später folgte. Von den 13 Kindern des Paares sind nur 3 am Leben. — Joseph, im Leichenbestattungsgeschäft, verheirathet mit Edda Baumann, 4 Kinder; der Apotheker Henry, verheirathet mit Gertrud Howard, 1 Tochter, und Frl. Theresa, die ein Kosthaus hält. Eine verstorbene Tochter Louise war mit dem Farmer und späteren Rentier Constantin Schüßler verheirathet, — Kinder Josephine, bei der Großmutter, und Franz, der im Kriege auf den Philippinen verschollen ist.

In demselben Jahre (1854) kam der Uhrmacher Georg Adam Meisel mit Frau Anna Margarethe, geb. Herold, und 2 Söhnen und 4 Töchtern aus der Nähe von Bayreuth. Er war ein großer Musikfreund, und sein gastfreundliches Haus versammelte die junge deutsche Bevölkerung der Fünfziger und Sechziger Jahre häufig zu heiterer Geselligkeit. Seine Schwiegersöhne, die Herren Carl Petersen, F. X. Merkel und Ed. Heiduck, der in Göttingen studirt hatte, waren vortreffliche deutsche Bürger. Nur Herr Petersen ist von ihnen noch am Leben.

Schon vor 1854 kam die Familie Klaholt, deren Sohn, Herr Joseph Klaholt, Besitzer eines großen Uhren- und Juwelier-Geschäfts, am 10. August 1854 in Springfield geboren wurde. Auch die numerisch wie geschäftlich bedeutende Familie der Pierik kam schon im Anfang der Fünfziger Jahre.

Aus 1855 sind ermittelt der Württemberger Jacob Ade, geb. 1817, der 1853 nach Philadelphia eingewandert war, und sich mit Frau Elisabeth, geb. Scholl, in Island Grove Tp. niederließ, wo er Grocer, Bäcker und Barbier war; sowie Ferdinand Keller, geb. 1831 in Baden, der nach 118-tägiger Ueberfahrt im Jahre vorher in New York gelandet war, und nachdem er 6 Jahre lang Farmarbeiter und 4 Jahre Pächter gewesen war, mit seinen Ersparnissen 40 Acres in New Berlin Tp. erwarb, die er später auf 200 vermehrte. (Verheirathet mit Franziska Dietrich, 7 Kinder.)

Aus 1856: Christian Richert, geb. 1828, der 1854 eingewandert war, 1856 nach Jerseyville kam, und dann in Pawnee Tp. 280

Acres erwarb. Er war mit der gleichfalls eingewanderten Kath. Maurer verheirathet und hatte 7 Kinder; ferner Conrad Pfoffenbach aus Waldkoppel in Bayern, geb. 1836, der von 1859 bis 1861 ins Salisbury Tp. angesiedelt war, aber später nach Menard Co. zog, (Frau Kath. Bopp (Boppe?) 11 Kinder); und Friedrich Hockenjos, geb. 1828 in Baden, eingewandert nach Pennsylvanien 1853, Gemüse-Farmer in Springfield Tp., verheirathet mit Kath. Treßmann aus Hessen, 2 Kinder. —

In diesem Jahre wurde die Teutonia-Loge der Odd Fellows gegründet.

Das Jahr 1857 oder 1858 brachte der Springfielder deutschen Bevölkerung einen Zuwachs von geistiger Bedeutung in der Person von Dr. Albert H. Trapp, der 1851 als Mitglied der Legislatur dorthin gekommen war, und sich in diesem Jahre dort als Arzt niederließ, nachdem er seit seiner Einwanderung in St. Clair Co. im J. 1836 dort eine Farm bewirthschaftet hatte. Er machte sich namentlich um das Erziehungswesen von Springfield hochverdient, und eine der dortigen Schulen ist nach ihm benannt.*) — Ferner kamen nach Springfield im J. 1857: Adam Doenges, aus Hessen-Kassel, Sohn von Martin und Helene, geb. Schmik. Von Hause aus Kellner, wurde er hier Grocer, später Arzt und seit 1872 Methodisten-Prediger. Verheirathet mit Marie E. Mentemeyer aus Holland, 11 Kinder; der Grocer und Fleischer Joseph Trütter, geb. 1841, der 1853 mit Eltern nach New York gekommen war, verheirathet mit der Schweizerin Ellen Sauer; und der Friseur Geo. B. Ritter, geb. 1840, über New Orleans 1852; nach New Berlin der Farmer Ferdinand Stelte, geb. in Preußen 1830, Farmarbeiter, Pächter, Farmbesitzer, verheirathet mit Elisabeth Knoft, 7 Kinder; und der Möbel- und Blechwaarenhändler J. B. Thon, geb. in Preußen 1833, verheirathet mit Eva Rodenheber; nach Springfield der Württemberger Franz Meyer, geb. 1830, der, nachdem er 9 Jahre als Brauknecht gearbeitet und 9 Jahre eine Wirthschaft geführt hatte, sich in Salisbury Tp. als Farmer niederließ, verheirathet mit Marie Nowak, 6 Kinder; wahrscheinlich auch in diesem Jahre oder 1858 nach New Berlin der Badenser Sigmund Gibhart, geb. 1836, eingewandert 1854, bis 1866 Farmarbeiter und Pächter, dann Farmbesitzer, verheirathet mit Jennie Fischer, 8 Kinder.

Aus 1858 nach Auburn Tp. der Farmer und Viehzüchter Wm. Luth, geb. in Michaelsburg, Nieder-Bayern, 1826, eingewandert 1851 nach Chicago, verheirathet mit Frau Martha Owen, Tochter von Jacob Shutt, aus Mühlenberg Co., Ky. —

Aus 1859 nach Springfield der Schnittwaarenhändler Chas. A. Gehrmann, geb. in Nordhausen 1835, verheirathet mit Minna Jahnke aus Berlin, 5 Kinder.

Hr. Gehrmann, Besitzer einer der bedeutendsten Schnittwaarenhandlungen in Springfield, hatte sich schon draußen zum Kaufmann ausgebildet, und in Hamburg und ein Jahr in London als Gehilfe gearbeitet, sodaß er auch sprachlich gut ausgerüstet in's Land kam. Er fand Stellung in dem Geschäft, das sehr bald sein Eigenthum wurde, weil der Besitzer der durch Spekulation eine bedeutende Summe Geldes gewönnen hatte, es einfach im Stich ließ, und die Banken Herrn Gehrmann aufforderten, es zu übernehmen, und ihm den erforderlichen Credit gaben, — ein großes, aber wie der Erfolg gelehrt hat, gut angebrachtes Vertrauen. Bei seiner Ankunft fand er meist Süddeutsche vor, darunter den Architekten Küchler, der später nach San Francisco zog, und einen Bruder oder sonstigen Verwandten in Cass Co. hatte, und dessen Sohn Charles F. Küchler in Springfield ein bedeutendes Geschäft betreibt. Eine seiner ersten Bekanntschaften war die Wittwe Ratzack, eine hochgebildete Frau,

*) Siehe D.-A. Geschichtsblätter, Jahrgang II, Heft 2, Seite 70.

die von ihrem Manne, einem Arzt, in ziemlich gedrückten Verhältnissen zurückgelassen, sich durch Beköstigung lediger Herren ernährte, und bei der er u. A. den Staatsgeographen Richter traf, welcher eine amtliche Karte des Staates Illinois gezeichnet und herausgegeben hat, ein Mann von höchst gediegenen Kenntnissen, der seine Vorbildung auf der alten Berliner Klosterschule erhalten hatte. Ferner den Musiklehrer Timmer, der vorher im Süden gewesen war und dort eine wohlhabende Frau geheirathet hatte, deren Vermögen aber, angeblich durch schlechte und eigennützige Verwaltung ihres Advokaten, verloren ging, sowie eine Anzahl netter junger Leute, die bald darauf fast sämmtlich in den Krieg zogen, u. A. Dr. Theodor Wild von Chicago und Lincoln's Privat-Sekretär Nikolai. Später kam dann Theodor Burkhardt, (nachher County Arzt in Chicago und jetzt Consul in Barmen), damals Apothekergehülfe bei Diller. Der Grocer Georg Späth, einer der ersten eingewanderten Deutschen in Springfield (an der 5. und Jeffersonstr.), die Brauerfamilien Reisch, Wochner und Kuhn, der Möbeltischler Därsen, waren schon dort. (Die Wochner und Peter Miller's Familie waren zu Wagen von St. Louis gekommen.) Während des Krieges kam eine Anzahl gebildeter junger Leute nach Springfield, darunter General Schwartz, General Hugo Dilger. Herr von Bodenhausen (der unter seinem Stand geheirathet hatte und sich durch Musik-Unterricht das Leben fristete, war schon früher gekommen, sein Sohn ist Farmer); C. W. Klemm, ein Vetter Gehrmann's, der einer angesehenen Familie in Sachsen entstammt (sein Bruder ist Landrath) und einer der großen Geschäftsleute Bloomington's ist, — die Photographen Sommer -- zwei Brüder und eine Schwester, und hochgebildete Leute —, der Musiklehrer von Mengershausen, eine Don Quixote-artige Erscheinung, groß, dünn und hager. Auch war der später in Bloomington ansässige Herr Hugo von Elsner, der Vater der Sängerin Litta, längere Zeit hier als Musiklehrer thätig. Desgleichen der jetzt in Chicago lebende Musiklehrer Hr. Bernhard Meißner, der viele Jahre hindurch ein Führer des Deutschthums war.—Die Familie Gehrmann hat dem Staate Illinois und dem Lande eine Anzahl tüchtiger Bürger geliefert. Ein Bruder, Theodor August, und zugleich Schwager (er heirathete am 7. September 1867 Emilie Auguste Jahnke) betrieb in Decatur, Ill., ein großes Schnittwaaren-Geschäft und lebt jetzt in Chicago als Rentier. Dessen Sohn Dr. Adolph Gehrmann war längere Jahre Stadt-Chemiker von Chicago und ist jetzt Präsident des Columbus Medical Laboratory daselbst. Ein Vetter, Karl Gehrmann, war früher in Peoria und ist jetzt in Mt. Clair, N. J., ansässig. Von dessen Söhnen ist der eine, nachdem er Yale-College absolvirt, Advokat in New York im Bureau des amerikanischen Gesandten in London, Hrn. Choate, ein zweiter im Einfuhr-Geschäft in New York.—Von Gehrmann's eigenen Kindern ist der älteste Sohn Charles A. Minen-Ingenieur und Besitzer einer Goldmine in Colorado; der zweite, Paul M., hat sich der Eisenbahn-Carriere gewidmet. Von den Töchtern ist die älteste mit Hrn. Fred. W. Sutten, Auditeur der Elgin, Joliet und Eastern R. R. und der Illinois Steel Co. in Chicago, die zweite mit dem Grundeigenthumshändler B. H. Brainerd (1904 Sheriff von Sangamon Co.) verheirathet; die jüngste beim Vater. — In seinen Mußestunden hat sich Herr Gehrmann mit Vorliebe der Verschönerung seines Heims gewidmet, das von prächtigen, parkartigen Gartenanlagen umgeben ist. Für das Allgemeinwohl hat er sich besonders als Mitglied des Schulraths bethätigt, dem er 18 Jahre lang angehörte.

Vor 1860 sind noch außer den hier Aufgeführten gekommen, nach New Berlin: Theo. Kunst, Ferd. Rüstemayer, Friedr. Ludwig, Peter Kneßler, Joseph Burger, John Stork, Heinr. Botzmeyer, Bernhard

Freytag und Philipp Kreß, die nebst Ferd. Stelte als Mitglieder der 1860 gegründeten katholischen Gemeinde aufgeführt sind.

Aus 1860 der Farmer John Popp, verheirathet mit Sarah J. Billings, die wallisischer und deutscher Abkunft war.

Ferner der spätere Wagenfabrikant August Brand aus Bad Meinberg in Lippe-Detmold, aus dessen Heirath mit Frl. Bissenz vier Kinder am Leben. Ihm folgte — bis auf eine in Deutschland verbliebene verheirathete Schwester, — im Jahre 1865 der Rest der Familie: der Vater, Förster Friedrich Brand, geb. 1803, die Mutter Anna, geb. Manhenke, geb. 1812, sieben Brüder und eine Schwester (Sophie, später Frau des Tischlers Wilhelm Koch.) Der Vater betrieb hier bis zu seinem 1879 erfolgten Todt die Gärtnerei. Von den Söhnen war Fritz Maler, und lebt jetzt als Rentier in Deutschland, Hermann, (verheirathet mit Gertrud Rost aus der Umgegend von Neu-Ruppin in Brandenburg), Karl, (früher Mechaniker, verheirathet mit der in Springfield geborenen Katherine Schäfer) und Rudolph, (früher mit August in der Wagenfabrik), führen unter der Firma Brand Bros. eine sehr angesehene Restauration, Heinrich war im Brangeschäft thätig und nimmt eine politische Stellung ein, Wilhelm betrieb ein Putzwaarengeschäft in Danville, Ill., und lebt jetzt dort als Rentier, Louis A., der jüngste ist seit 1893 Vorsteher einer der Abtheilungen im Putzwaarengeschäfte von Edson Keith & Co. in Chicago und verheirathet mit Ella Olsen.

Von einigen der sonstigen während dieses Zeitraums oder schon vorher gekommenen Deutschen geben die Heirathslicensen der Periode Auskunft, die wir hier folgen lassen:

1847.

3. April.	John Jek.
	Christiane Weber.
8. April.	David Huffman.
	Louisa Shenk.
3. August.	Wm. Stille oder Stiele.
	Elisabeth Harden.

1848.

12. Februar.	Wolfgang Raap.
	Jane Miller.
18. Februar.	Friedrich Gall.
	Christiane Mail (Mehl?).
28. Februar.	Abr. Haas.
	Hannah P. Gernley.
1. April.	Georg Tresler.
	Louisa Cline.
19. October.	Henry Knöbel.
	Rachael Lee.
4. November.	Joseph Millstead.
	Mary M. Sponsler.

1849.

8. Januar.	Fred. Luhengar.
	Arminda Drincan.
24. Januar.	Joseph Lubler oder Leebler.
	Cath. McKenney.
23. Juli.	Adolph Wekel.
	Eva Weigand.
2. August.	John Spuhm.
	Kath. Hise.
5. September.	Wm. Duval.
	Minerva Brauner.
8. September.	Basil Brauner.
	Sally Pulliam.
19. September.	John Steinstaffon (?).
	Margaret Kiphner (wohl Kieffner oder Küfner.)
22. October.	John Kieffner.
	Anna Barbara Lauderbach.
24. October.	Wm. Fink.
	Florida Hammouds.
29. November.	Jas. N. Eckler.
	Sophie Bedinger.
4. December.	Conrad Loch.
	Barbara Hohn.
18. December.	Robert Weger oder Weber.
	Elisabeth Weaver.
22. December.	Chas. J. VanCamp.
	Charlotte J. Eckler.
28. December.	John Huffmann.
	Amanda Huffmann.

1850.

14. Februar.	Alex. Ruch.
	Mary Large. (?)
14. März.	Wm. C. Hillerman.
	Mary Brauner.
14. März.	Elmer Meckel.
	Wealthy M. J. Easton.
9. April.	Georg Bachmann.
	Mathilde Stecher.
25. April.	G. J. Pierick.
	Mary ?
27. April.	Gerhard Lukemberg.
	Frederika Volmer.
14. Mai.	Ernst Gehlmann.
	Mary Cath. Sidener.
4. Juni.	Chas. Dallman.
	Harriet Waltz (Waltz?).
29. Juni.	Zacharias Bülte.
	Elis. Jane Harper.
24. Juli.	W. Spuilda (?).
	Mary Brumla.
24. August.	H. Stecher.
	Charlotte von Dyrer.
18. September.	Henry Hüschle.
	Ann Mary Young.

23. October. Sam Hohimer.
Polly Ann McHenry
25. November. John C. Wolf.
Mary Zay.
9. December. Horace Stafford.
Mary Ann Gesler.

1851.

6. Januar. Clemens Mockner (Wochner)
Hilma Heckter (Höchster).
6. Januar. John Dressenderfer.
Barbara Kellner.
21. Januar. Hermann Schmidgans.
Margaret Tendick.
22. Februar. Joseph Closz.
Elisabeth Manary (?).
5. März. David Mach.
Margaret Hahn.
10. März. Henry Nick.
Augusta H. Ulrich.
5. Juli. Peter Opel.
Margaret Keineth.
23. Juli. Christian Lawer (Lauer?).
Dorothea Friederike Peters.
23. Juli. Stephan S. Bech (Beck?).
Mary Wiggurton.
9. September. Henry Klein.
Margaret Jäger.
22. October. Michael Fritz.
Elisabeth Stark.
28. October. Peter Dube (nicht vollzog.)
Margaret Linn.
15. December. Henry Staffner.
Laura Eddy Roß.
26. November. Benj. C. Stratton.
Mary G. H. Wessels.
6. December. Georg Shilling.
Franka Miller.

1852.

1. Januar. Chas. H. Wyckoff.
Emeline Reede.
12. Januar. David Bruder.
Therese Ruch.
3. Februar. Dial Davis.
Edmerica S. Hesser.
1. März. Louis Jacob Bagle (Weigle?).
Apollonia Keefner (Kiefner).
22. März. William Jacoby.
Mary Ann Enghouser.
27. April. Jacob Schilling.
Mary Dingle.
19. Mai. Conrad Raab.
Catharine Hisigner (Heisinger?).
20. Mai. William Jett.
Mathilde Threlkild (wohl eine Schwedin).
20. Mai. John L. B. Dunlap.
Lucinda Hoffman.
25. Mai. Peter Michels.
Katharine Weiler.
27. Mai. Jacob Jäger.
Christine Bruker.
29. Mai. David Myer.
Louisa Tocker.
22. Juli. Clements Doane (Dohn?).
Elisabeth Wertz.
2. Juli. Jacob Hansel (od. Hausel).
Margarethe Beck.
24. Juli. Henry Schuck.
Mary C. Lightfoot.
18. October. Joh. Christ. Heifner (Hüfner?).
Regina Weick.
1. December. John Leite.
Magdalene Lochmüller.
1. December. Christ. Lauer.
Elisabeth Ketzberger.
16. December. Robert Weigle.
Mary Turner.

1853.

13. Januar. William Beckelmeir (Wilhelm Bekemeyer).
Amilia Swarburg (Emilie Schwarberg).
7. Februar. John Fent.
Emilie Hammann.
18. Februar. Wm. E. Boehm.
Sarah F. Gately.
7. März. John Hesse.
Mary Ann Eck.
7. März. Carl Keeschman (nicht vollzogen.)
Barbara Lutz.
7. April. Wm. Schwalm.
Lina Prums (Bruhns?).
15. April. Hy. Aschenbech.
Marie Leeschner.
23. April. Stuart Lindley.
Phelora Hummel.
6. Mai. Joseph Dickman.
Susanne Dickman.
4. Juni. Peter Utt.
Lavina Hadr (?).
9. Juli. Jacob Shilling.
Mary Dingle.
15. August. Leonhard Bucker.
Anna Watrow.
27. August. David Bartram.
Eliza Taylor.
2. September. Joseph Popper.
Alvira Cluch (Klug?).
6. September. Stephen Lumpp.
Elisabeth Fox.
13. October. Wm. Evers (war Wirth.)
Therese Runge.
29. October. John Keefer (Kiefer?).
May Hausn (?).
4. November. Hy. Brinkmann.
Kath. Kratz.
4. November. Phil. Eichhorn.
Margaret E. Bedinger.
1. December. Nikolaus Londerbach.
Barb. Drasenderfer (Dressendörfer).

1854.

21. Januar. Jacob Langenburg.
Sophie Pelken.
28. Januar. John Wm. Bair (Baier oder Bär?).
Elisabeth Dressendörfer.
4. Februar. Gottlieb Burchhardt.
Dorothea Wacker.
28. Februar. John C. Born.
Lydia Ann Purvine.

6. März. Sam Wallace.
Martha A. Müller.
15. April. Henry Staber (od. Staber).
Dora Kraft.
20. April. Conrad Trentel.
Virginia Wick (oder Wiek).
29. Juni. John Geo. Keefern (Kiefner?).
Magdalene Schmidt.
22. Juli. Joh. Jacob Miller.
Sarah Lilins.
3. August. Georg Krembs.
Sarah Hisinger.
12. August. Salomon Miller.
Lucinda Gard.
12. August. Hela C. vone Bernfield.
Max Nisler.
28. August. Fred. Jarn.
Marie Freitag.
31. August. Stephen Dugan.
Johanna De Witt.
6. September. Mido Barner.
Martha Jane Mohn.
18. October. Christian Donner.
Dorothea Buchhorst.
27. October. Fred. Lamken.
Henrietta Jun Brock.
14. November. Wilhelm Kußmaul.
Christine Yost.
14. December. Peter Zimmer.
Roserie Phipr (Rosalie Pfeifer?).

1855.

21. Januar. Aug. Bartberger.
Albertine Götze.
19. Februar. Lorenz Schleicher.
Elisabeth Fritz.
10. März. Joseph Burger.
Franziska Geißinger.
26. März. Wilhelm Triebel.
Katharine Breßmer.
27. März. Lewis Greenthaler.
Caroline Triebel.
18. April. Phil. Ackermann.
Eliza Kinnis.
19. April. Henry Metzker.
Alex B. Turner.
1. Mai. Joh Christian Freidgen.
Marie Wilh. Sarias.
16. Mai. August Keil.
Barbara Nelins.
21. Juni. Adam Seifert.
Kath. Ringer.
9. Juli. Anton Derksen (Dirksen).
Mary Elshoff.
8. August. Christian Friedr. Werner.
Julie Demme.
16. August. Wolfgang Feulner.
Elisabeth Kiefner.
6. September. Clemens Wagner.
Caroline Wagner.
14. September. Gerhard Deters.
Friederike Manguer.
18. October. Paulus Goldfret oder Goldfut.
Margaret Neys.
26. October. Joseph Stickel.
Sarah Scott.
15. November. Abram Hahn.
Amelia Bedemeyer.
29. November. Matthias Gerber.
Barbara Donneton.
29. November. Rich. Cede.
Agnes Mneor (?).
10. December. Alex. Hamm.
Elis. Jane Enlow.
19. December. Martin Junda.
Therese Moravitz.
24. December. Bennett Friday.
Elisabeth Recke.

1856.

1. Januar. John Geathard (?).
Almira S. Bartram.
8. Januar. James Hammond.
Barbara Hebner (Hiebner oder Hübner?).
21. Februar. Wm. F. Bucher.
Louise Beckemyer.
1. Februar. Aug. Mourn.
Anna Mahlt.
26. Februar. Jacob Wall.
Mary Shaffer.
1. März. James B. Cellerman (Kellermann?).
Emma Ash.
5. März. Henry Wniazynsky.
Anna Jndick.
19. März. Peter J. Fenstermaker.
Emmeline Legett.
24. März. Wm. Rapps.
Mary Tremmel.
24. März. John Rush.
Mary Mahm.
24. März. Eduard T. Dekeman.
Amanda Fry.
28. März. Joseph Shaffer.
Caroline Wilkin.
28. März. Frank Sundermann.
Lizzie Shaffer.
22. April. Goedliv (Gottlieb) Slicht (Schlicht oder Schlecht?)
Catherine Shoemaman (Schoenemann).
5. Mai. Joseph W. Shubert.
George Ann Stanley.
8. Mai. John Schmidt.
Therese Friday (Freitag).
8. Mai. Jacob Nonneman.
Catharine Fatzer (Fetzer).
10. Mai. Joseph Miller.
Mary Frederick.
23. Mai. August Stecher.
Elisabeth Grebe.
30. Mai. Bernhard Scheler.
Henriette Lang.
5. Juni. Robert Rotmear.
Frances Ludwig.
16. Juni. Henry Powenhouse.
Adaline Sills.
1. Juli. John Neys.
Elisabeth Dressenderfer.
18. Juli. Jacob Peter.
Barbara Byer.
28. Juli. Hy. Bodecker.
Mary Elvira Todd.
8. August. Michael Nagel.
Mary Ducq.

15. August. Frank Hornung.
Lucinda Francis Mitchell.
20. August. Peter Jacoby.
Elisabeth Laux.
21. August. Michael Wentling.
Eva Felden.
27. August. Peter Launder.
Lena Reinhardt.
1. September. Joseph Zwisler.
Mary Jane Wishow.
6. September. Balzer (Balthasar) Grebe.
Christine Kusterer.
12. September. Richard O. Brien.
Kath. Horn.
15. September. Henry Van Horn.
Katharine Repps.
20. September. Aug. Kloppenburg.
Ann Smith.
28. September. Gustavius Spise (od. Spiso)
Katharine Bowman.
2. October. Joseph Eck.
Catherine Kizer.
4. October. John Defler.
Elisabeth Treiger (Träger?)
6. October. Benjamin Green.
Margaret Pleen.
17. October. Paul Gutmann.
Louisa B. Copeland.
25. October. Jacob Lenhart.
Cath. Schaape.
30. October. Wm. Moor.
Elis. Hains (Hainz?).
6. November. Henry Gerholt.
Sarah Bedinger.
13. November. Eilert Koster.
Meta C. M. Bruns.
21. October. John M. Rotramel (Rothärmel?).
Ellen G. Tobin.
4. December. Henry Woolf.
Barbara Funkbriner.
4. December. Henry Hansen.
Teresa Schen (Schoen?).
16. December. Frank Keck.
Malinda Beman.

1857.

17. Januar. Thomas Rohnau.
Margarethe Elbert.
20. Januar. Hugho Metzger.
Rachael Summer oder Simme.
21. Januar. John Eisenhuth.
Louisa M. Orr.
24. Januar. Fred. Hokenjas.
Catharine Treßman.
28. Januar. John Henry Hofferkamp (Haverkamp oder Haferkamp?).
Eliza Baumann.
28. Januar. Joseph Runhan.
Mary Shaffer.
2. Februar. Jacob Horn.
Franziska Menk.
14. Februar. John Ortmann.
Caroline Hostick.
24. Februar. Theobald Schnapp.
Mary Porée.
24. Februar. Chas. H. G. Bunhardt.
Louisa Freeman.
2. März. Christian Mengel.
Cath. Spengele.
3. März. Jason D. Plunkett.
Cath. Dunkel.
4. März. John Itterlein.
Ann Elis. Schumacher.
12. März. Henry Free.
Amalia Dietenmeyer.
16. März. John Hahn.
Mary Stirlth.
16. März. Stephen H. Lehr.
Rachel A. Hitts.
24. März. Louis Metts (Metz?).
Doridea (Dorothea) Stahle.
31. März. Georg Kruse.
Henrietta A. Carpenter (Zimmermann?).
10. April. John Hildebran (dt).
Victoria Enghouser.
16. April. Casper Boierlein (Beierlein).
Mary Ann Constant.
16. April. Geo. Bigler.
Virginia E. Wineman (Weinmann?).
23. April. Anton Spiz (Spieß?).
Cath. Ringelstein.
6. Mai. John Schrom.
Cath. Long.
25. Mai. Daniel Schneider.
Louise Andres.
29. Mai. Peter Mockler.
Mary Blackmore.
30. Mai. Christ. Beck.
Mary Barbara Stocker.
6. Juni. Joh. A. Dillman.
Anna Faigh.
6. Juni. Chas. H. Weel (Wiel?).
Gertrude Braubach.
13. Juni. John D. Rose.
Caroline Bach.
13. Juni. Martin Zeiner.
Mina Horstrak.
17. Juni. Geo. Lirshuer (?).
Kath. Spour (Spohr?).
2. Juli. Joh. Maurer (Maurer).
Anna Mary Wadle (Wedel?).
7. Juli. Ernst Weidemann.
Thea (Dorothea) Lange.
9. Juli. Phil. Mulger.
Margaretha Schuch.
20. Juli. Henry Lauer.
Mary Sophia Brandt.
23. Juli. Matthies Kraus.
Elisabeth Snyder.
28. Juli. Albert Lange.
Therese Schwartz.
12. August. Fred. Sill.
Minna Sell.
15. August. Joseph Bleyer.
Veronika Dufner.
15. August. Meinhold Vogt.
Christine Dounsch (Dönsch?)
25. August. Leon Andre Demorest.
Mary Dietermeyer.
10. September. Michel Wahl.
Helene Schmitt (kein Trauungs-Certifikat).

14. September. Fred. Brauner.
Josephine Enghouse.
17. September. Theophilus Rubli.
Jane Cantrall.
22. September. Charles N. Böhme.
Caroline Parks.
5. October. Joh. Schramm.
Elis. Landgraber.
17. October. Fred. Mackle (Meckle).
Mary Craft.
24. October. Joh. Braun.
Barb. Keefner (Kiefner oder Küfner).
29. October. Fred. Bobzien.
Louise Beyer.
31. October. Henry Beerman.
Dinah Shaffens (?).
2. November. Geo. Clouse (Klaus oder Klause).
Theresa Nedts (Netz oder Nitz?).
22. November. Michael Phiper (Pfeifer).
Barbara Rensler.
24. November. Joh. W. Shobert.
Ann Yoder.
8. December. Henry Schroll.
Mary B. Taylor.
10. December. Jacob Ade.
Elisabeth Scholl.
19. December. Wm. Igen (Eigen?).
Mary Rine (Rein).
21. December. Joseph Prokopp.
Barbara Shingle.
26. December. Lewis Hahn.
Pelina Jane Neece (Pauline Johanne Nies?).
28. December. Fred. Heinemann.
Mary Nagengast.
30. December. Andrew Stett.
Regine Dunsche.

1858.

5. Januar. Michael Welter.
Hannah Shinneman (Schönemann).
7. Januar. Hy. Engelberger.
Katharine Wolvink.
30. Januar. Hy. Rademacher.
Mary Schan (Schön).
11. Februar. Joh. Leisener.
Cath. Long.
13. Februar. Matth. Christian.
Mary Free.
16. Februar. Christopher Walder.
Rosa E. Herlein.
27. Februar. Joh. Ott.
Kath. Guysinger (Geisinger)
10. März. August Kruger (Krüger).
Bolesar (?) Haruzis (?).
18. März. Nicholas Grimes.
Barbara Brunner.
5. April. Geo. Hensley (Hinzle?)
Calesta (Coeleste) Huber.
9. April. Alex. Weeser (Wieser).
Mary Shaffer.
10. April. Georg Rinck.
Kath. Debus.
3. Mai. John Drosendorf.
Anna Nagengast.
6. Mai. Augustus Claus.
Louisa Kraus.
8. Mai. Charles Mittemeyer.
Mary Pokendorf.
11. Mai. Fred. Lamkin.
Mary S. D. Godenrath.
12. Mai. Chas. Wm. Wackwitz.
Allen Mary Wieser.
25. Mai. John Shmid.
Mary Wahl.
1. Juni. Charles Hartmann.
Margar. Hettenhausen.
5. Juni. Michael Litterle.
Magdalena Humbacher.
28. Juni. Dan. Minder.
Theresia Kosmann.
1. Juli. Joh. Adler.
Regine Stoffel.
8. Juli. Chas. T. Williamson.
Julia Camp.
4. August. Jacob Jörger.
Friederike Stockhor (Stöcker oder Stockhaar?).
7. August. Geo. H. Grabendike (diek oder dyk).
Maria L. Morgan.
7. August. Francis M. Craft.
Prudence McDavid.
10. August. Jacob Herbold.
Fanny Greeshape (?).
Joh. Buckhouse (Buchhaus?)
Minna Ribbe.
16. August. Matth. Reinhart.
Mary Keef.
21. August. Joh. Reafs (Riefs).
Sopha Staffenhagen.
23. August. Adam Doenges.
Elisabeth Mentemeyer.
24. August. Michael Spingler.
Diana Caroline Dannson.
15. September. Wm. Kneip.
Hester Ann Henderson.
21. September. Jacob Mourer (Maurer).
Susanne Wockner (Wochner)
21. September. Sowyel (Saul?) M. Gram.
Anna Elisabeth Keller.
27. September. John L. Guard.
Anna M. Keller.
9. October. Coonrod Poffenbarger.
Caroline Boge.
16. October. Wm. Schwabergh.
Elisabeth Wilson.
26. October. Adam Kountz (Kunz).
Louise Rogenhagen.
27. October. Henry Ramstetter.
Kate Mishler.
29. October. Peter Stillwaggen (Stellwagen).
Elisabeth Fish.
3. November. Fred. Zum Brock.
Louise Harter.
11. November. Joh. Friedr. Neumann.
Dorothea Magdalena Kruse.
29. November. Sam. Metzger.
Sarah Young.
2. December. John W. Griffith.
Lydia Bechtel.
10. December. Fidel Enz.
Rosa Minder.

11. December.	Frank Richard (Reichert?).	
	Katharine Schnare oder Schnase.	
20. December.	Chas. W. Lus (?).	
	Lotta Misel (Maisel).	
22. December.	Patrick McMan.	
	Jane Rennebarger.	

1859.

1. Januar.	Matth. Kneppel.
	Mary Ann Spies.
7. Januar.	Conrad Sehe.
	Margareth Malwig.
10. Januar.	Faver Burger.
	Mary Myer.
13. Januar.	Adam Hahn.
	Margaret Lauterbach.
20. Januar.	Bernhard Frohner.
	Barbara Rand.
27. Januar.	Joh. Penneman.
	Mary Brummerloh.
27. Januar.	Alb. Deukle.
	Mary Wagele (Wägele).
5. Februar.	Fred. Prehn.
	Mary Prehn.
9. Februar.	Hy. Bresken.
	Mary Wackerly (e).
10. Februar.	Fred. Siegrist.
	Mary Greiner.
19. Februar.	John Augen.
	Clara Poler.
18. Februar.	Johann Minder.
	Magdalene Getsinger.
25. Februar.	John Helmh.
	Pauline Uckermann.
28. Februar.	Wm. Hermann.
	Mina Rauch.
1. März.	Francis A. Beeler.
	Emmeline Grabendike.
15. März.	Fred. Wm. Wilson.
	Friedr. Wilh. Delbrugge.
24. März.	Max Oswald.
	Betty Bromloe.
5. April.	John S. Bender.
	Kath. Danneberger.
6. April.	Chas. H. Mohr.
	Francisla Fuchs.
9. April.	Louis Hippman.
	Mary Bormes.
27. April.	Joseph Clous.
	Kate Muntrich.
9. Mai.	Conrad Wirth.
	Agnes Schuler.
10. Mai.	Michael Otto.
	Mary Kerst.
24. Mai.	Frank Lampkin.
	Sophie Lauer.
26. Mai.	Rudolph Schönle.
	Marie Anna Altmann.
1. Juni.	Joseph Schumacher.
	Rosa Deininger.
14. Juni.	John Unger.
	Minna Baker.
25. Juni.	Christian Ziegler.
	Mary Weber.
4. Juli.	Gottlob Klingler.
	Susan Levermann.
4. Juli.	Frank J. Kaiser.
	Anna Rau.
4. August.	Arnold Kreß.
	Rebecca Williams.
31. August.	Joseph Schäfers.
	Theresa Klisener.
31. August.	Mich. Christmann.
	Caroline Doufner.
28. September.	Wm. T. Bickes.
	Kath. Weber.
3. October.	Joh. Dummer.
	Frances L. Bailey.
3. October.	Mich. Goodman.
	Cath. Fuhrer.
3. October.	Geo. N. Etter.
	Magdalene Vogel.
3. October.	Chas. Deilig.
	Mary Geisinger.
8. October.	John England.
	Johanna Lang.
17. October.	Christ. Jansen.
	Mary Knudson.
20. October.	Felix Uhl.
	Anna von Horn.
27. October.	Christian Lauer.
	Lehna Drebehn.
2. November.	Adam Kesler.
	Mary Geisler.
5. November.	Hy. Bettinghaus.
	Louise Schnitker.
7. November.	Peter Rosbeck.
	Christine Ackermann.
8. November.	John Esser.
	Caroline Hiedler.
29. December.	Jacob Gruse.
	Nora Hennesser.
29. December.	John Hahn.
	Mary Rymers.

1860.

2. Januar.	Wm. Germann.
	Kate Shilling.
27. Januar.	Anton Webbiker.
	Mary Boger.
6. Februar.	Gerh. Westenberger.
	Marie Louise Butz.
16. Februar.	Joh. P. Faber.
	Margaret Ringelstein.
21. Februar.	Georg Minder.
	Friederike Bensenhafer (Binsenhöfer?).
12. März.	Thos. Lochmüller.
	Elisa Lutz.
13. März.	Ferdinand Keller.
	Francia Dietrich.
20. März.	John Trutter.
	Nanny Lauer.
22. März.	Fred. Conceed (?) Walters.
	Sarah Danneberger.
2. April.	Nikolaus Opel.
	Louisa B. Miller.
2. April.	Hy. Scham.
	Cath. Helzenberg.
2. April.	Georg H. Schnur.
	Mary Esbjorn.
7. April.	Caspar Fox (Fuchs?).
	Teresa Schmidt.
10. April.	Gerhard Deters.
	Anna Singlus (?).
14. April.	Joseph Heitke.
	Elisabeth Ennst.

17. April.	Eugen L. Groß.
	Sue L. Zimmermann.
1. Mai.	Joh. Wegestrider oder Wegertsider (?)
	Susan Brady.
1. Mai.	Joh. Hahn.
	Cath. Leist (List).
5. Mai.	Friedr. Gerhard.
	Cath. Claus.
16. Mai.	Geo. W. Wolf.
	Eliza Jane Bedinger (Biedinger oder Büdinger).
19. Mai.	Fred. Holzwart.
	Nach. Birnbaum.
22. Mai.	Joh. Wieß.
	Auguste Schwaberg.
2. Juni.	John Frorer (Gfrorer) sp. Bankpräsident in Lincoln.
	Johanna Schuck.
15. Juni.	Petrus Symens.
	Frau Helene Cath. Wychers (Wiechers).
20. Juni.	Valentin Firmer.
	Marie Louise Kaiser.
23. Juni.	Mich. Veltengruber.
	Christine Heß.
25. Juni.	Joh. Adolph Schiller.
	Cath. Ballin.
25. Juni.	Jac. Friedr. Miller.
	Louise Giesinger (oder Griesinger).
28. Juni.	Matthias Schmidt.
	Jette Wendt.
1. September.	Ludwig Beckmann.
	Rosina Sieter.
3. September.	Caspar Kimber.
	Theresa Gansman.
19. September.	Henry Fruh.
	Susan Kekeliter (?).
19. August.	Wm. H. Decker.
	Louise G. Aldrich.
29. August.	Hy. Ruppel.
	Liza Weigand.
18. October.	Joseph Donner.
	Theresa Rhoden.
22. October.	Jos. Weeneman (Wienemann).
	Veronika Welh. Luhm.
27. October.	Charles Yold.
	Cath. Lengle.
31. October.	Ezra Windle.
	Henrietta W. Ullrich.
1. November.	Wm. Huffman.
	Melinda Matthews.
2. November.	Thos. Osterman.
	Martha Wilms.
5. November.	Jacob Middlekauff.
	Mary Ducke.
15. November.	Albert Heidenricke.
	Friederike Waggoner.
19. November.	Francis M. Pichner.
	Mary E. Poorman.
4. December.	Edw. Storich.
	Batty (Betty) Haventin.
8. December.	Joh. Heinr. Buchn (?)
	Cath. E. Hamann.

Im Jahre 1861 kam nach Springfield Herr Seligman S. Hecht, geb. in Neuendorf bei Coblenz am 27. August 1831. Sein Vater war Kaufmann und Militärlieferant. Er war schon 1854 eingewandert, zunächst nach Cleveland, und von dort nach Toledo, und 1857 nach Chicago gekommen, wo er bei Aaron Meyer an der Water Straße als Cigarrenmacher arbeitete; ging von dort nach Michigan City und Lafayette, Ind., wo er am 29. Mai 1859 Rachel Danziger heirathete, kam anfangs 1861 nach Springfield, wo er sich sofort etablirte, erst mit Seligmann, dann mit Walter, später allein. Das Geschäft besteht noch. Seine einzige Tochter ist nach New York verheirathet. Er hat an allen deutschen Bestrebungen — Leseverein, Turnverein, Gesangverein etc. thätigen Antheil genommen, und war sehr befreundet mit Dr. Albert Trapp. — Ferner der Friseur Georg Ritter und Sam Rosenwald (geb. bei Münde in Westphalen) 1854 nach Baltimore, 1857 nach Peoria.

1862 kam nach New Berlin der Viehhändler Wm. F. Leeder, geb. 1839 in Braunschweig, der mit seinen Eltern 1845 nach St. Louis, und 1849 nach Waterloo, Ill., gekommen war, und 1879 nach Springfield übersiedelte; er war verheirathet mit Flora Rippstein, einer Schweizerin, und hatte sieben Kinder.

1864 kam nach Springfield Karl Hahn, Vater des 1854 in New York geborenen Fleischers Louis H. Hahn mit Frau Elise, geb. Hammers, und sieben Kindern.

1865 nach Springfield der Steinhauer und Marmorhändler Joseph Baum, geb. in Köln 1828; hatte 1848 den polnischen Feldzug mitgemacht, kam 1854 nach New York, ging von dort 1858 nach Charleston. S. C., und entging bei Ausbruch des Rebellionskrieges durch eilige Flucht dem Schicksal, in die conföderirte Armee gepreßt zu werden, kam 1864 nach Chicago — arbeitete an Crosby's Opernhaus und 1861 nach Springfield. Verheirathet mit Antoinette Schurig; 10 Kinder; der Fleischer B. Franz, geb 1847, verh. mit

Mollie Reisch; der Hutmacher und Pelzhändler Christian Wolf, geb. 1838 in Wittenberg, nach Cincinnati 1854, nach New Albany 1859; Alderman 1877); nach Salisbury Tp. der Preuße Ferd. W. Schäfer, geb. '34, nach Amerika '54; verheirathet mit Fridoline Schelble, drei Kinder.

Im gleichen Jahre (1865) kam auch der Maler, Tapezierer und ausgezeichnete Geiger Herr Guido Goldschmidt, geb. zu Ansted in S. Weimar. Er war schon 1854 nach Baltimore, und von dort 1855 nach Sheboygan, und später nach Milwaukee in Wisconsin gekommen, ging kurz vor dem Kriege, 1860, nach Louisiana, wurde dort in die conföderirte Armee gepreßt, bei Nashville gefangen genommen und in Camp Douglas internirt, und kam nach dem Friedensschluß im November 1865 nach Springfield. Er heirathete 1866 Frl. Dorothea Rettberg aus Cedarburg in Wisconsin und hat drei Töchter und einen Sohn.

Aus dem Jahre 1866: Der Kunstgärtner Herr Heinrich H. Stange, geb. in Altona am 27. März 1841. Sohn eines Uhrmachers und Juweliers. Er hatte in Altona bei einem ausgezeichneten Lehrmeister, Herrn Gutke aus Berlin, die Kunstgärtnerei erlernt, als Gehülfe in Münster und Glückstadt sich in seinem Fache vervollkommnet, und war zwei Jahre Schloßgärtner auf Schloß Ritzebüttel. Im Frühjahr 1865 nach New York gekommen, erwarb er sich als Klavierspieler sein Brot, bis er im Central-Park Stellung fand, an dessen Auslegung er kurze Zeit mitgearbeitet hat, und bald darauf wurde er von einem Herrn Blank engagirt, um dessen großen Platz in Wheatsheaf bei Rahway, N. J., auszulegen. In dieser Stellung verblieb er ungefähr ein Jahr, und legte während dieser Zeit auf einem riesigen Stücke Sumpfland auch die Stadt Linden aus. — Im Jahre 1866 kam er auf dem Wege nach dem Westen über Chicago nach Springfield, wo er durch Zufall — ein riesiger Schneefall hatte den Bahn-Verkehr unterbrochen — hängen blieb. Er fand Anstellung bei dem Kunstgärtner Doyle als Rosenzüchter; bereiste dann — zu Pferde — den Westen, um sich nach einem geeigneten Platz umzusehen, und sah viele westliche Städte im Anfang ihres Entstehens. Er kaufte auch eine Farm in Clinton Co., Mo., kehrte aber bald nach Springfield zurück, und war dort 22½ Jahre Obergärtner für Herrn R. H. Ridgely, dessen mit Recht berühmte Gartenanlagen nach seinen Plänen und unter seiner Leitung entstanden sind. Dann machte er sich selbständig und hat nicht nur die meisten der neueren größeren Garten-Anlagen in Springfield und Umgegend geplant und ausgelegt, sondern auch im äußersten Westen der Stadt weit draußen an der Grosvenorstraße, in Verbindung mit seinen ausgedehnten Handelsgärten, ein wahrhaft idyllisches Heim geschaffen, das von Vielen nur der künstlerischen Augenweide halber aufgesucht wird. Er verheirathete sich 1867 mit der Musiklehrerin Frl. Marie Sommer, einer Hamburgerin, welche ihrer Zeit fast sämmtlichen Damen der Stadt Musik-Unterricht ertheilt hat. Sie war eine Schwester des verstorbenen Fritz Sommer, Eisenwaarenhändlers, Aldermans und County-Commissärs in Chicago. — Bei dem Paare lebt die Schwester der Frau, die Gesangslehrerin Frl. Johanna Sommer, deren ausgezeichnete Gesangsleistungen den Chicagoern der vorfeuerlichen Zeit noch in lebhafter Erinnerung sind.

Ferner aus 1866 Herr H. Schlange, geb. 16. November 1844 in Hannover, der spätere Zeitungsherausgeber und jetzige Cigarrenfabrikant.

1868 der Maler Hy. E. Bolte, geb. 1838, der Mitglied der 1838 etablirten Firma R. B. Zimmermann & Co. wurde. (Frau Friederike Schumacher, 1 S.), und nach Fancy Creek Dr. C. Seifert, geb. 1849 in Sachsen, mit Eltern 1849 nach

Sheboygan, wurde Lehrer, unterrichtete als solcher drei Jahre in Wisconsin und zwei in Springfield, studirte dann Medizin, und ließ sich als Arzt in Cantrall, Ill., nieder. Verh. mit Jennie Bekemeyer aus Springfield, 4 Kinder; und 1869 nach Springfield der Grocer Wm. E. Wenzel, geb. 1853, nach Clinton Co., 1859, verheirathet 1879 mit Anna Kath. Maise; wahrscheinlich auch der Schneider Friedr. H. Zahn, geb. 1842 in Berlin, der als kleines Kind nach Baltimore gekommen, Dienste im 2. Marylander Freiw. Regt. genommen und in der zweiten Schlacht von Bull Run einen Schuß ins Bein davon getragen hatte und nach erfolgter Heilung bis zum Ende des Krieges Hospital-Steward gewesen war. — Ferner Herr Gerhard Anton Müller, geb. am 5. April 1849 in Leer in Ostfriesland als jüngstes von 12 Kindern (6 Knaben und 6 Mädchen) des Möbelhändlers Hane Müller und der Katharina geb. Loop. Er landete am 1. April 1867 in Newyork und begab sich zu seinem schon 1847 oder 1848—also vor seiner Geburt — ausgewanderten Bruder Johann in Indianapolis, der dort einen Großhandel in Spiritnosen betrieb. Bei ihm lernte er das Geschäft, für das er sich durch Besuch einer Handelsschule zugleich weiter ausbildete, kam schon im Frühjahre 1868 nach Springfield, um eine Buchhalterstelle an der Kuhn'schen Brauerei zu füllen; blieb aber nur kurze Zeit, war dann ein Jahr lang bei Fridolin Madlener in Chicago im Geschäft, und kam Ende 1869 nach Springfield zurück, um sich zu etabliren. Er verheirathete sich 1872 in Toledo mit Frl. Regine Huber; von den 9 Kindern des Paares sind 1904 drei Töchter und zwei Söhne am Leben. Von den Letzteren ist Georg Adolph beim Vater im Geschäft. — Herr Müller ist stets allen deutschen Unternehmungen eine kräftige Stütze gewesen. — Sein älterer Bruder, Herr H. E. Müller, geb. 4. Juni 1844, ist Wein-Großhändler in Springfield.

Unter den Heirathslicensen dieses Zeitraums finden sich die folgenden mit deutschen Namen:

1861.

1. Januar.	Georg Baumann.
	Cath. Denkle.
17. Januar.	Lewis F. Hoffman.
	Hannah M. Gambol.
22. Januar.	Carl Christ. Friedr. Schlenn.
	Christiane Weber.
26. Januar.	Wm. Solle.
	Mary Hein.
11. Februar.	Joh. Geo. Kuffner.
	Elis. Fondergnn.
16. Februar.	Thos. D. Kramer.
	Martha M. Baines.
13. März.	Geo. Bell.
	Marg. Beeger.
28. März.	Wm. Mohm.
	Mary Ann Brittman.
16. April.	Phil. Maus.
	Caroline Mayers.
24. April.	Henry Richmann.
	Cath. Ritter.
2. Mai.	Mich. Wendlang.
	Lena Rodheimer.
15. Juni.	Gustavus Lender.
	Mosa Myer.
23. Juni.	Fred. Schutta (Schütte).
	Wilhelmine Schneider.
29. Juni.	Emil H. Kleiber.
	Marie Stolle.
25. Juli.	Frank Ernst.
	Sarah Jane Short.
14. August.	Joh. E. Kramer.
	Eliza Jane Beam.
10. September.	Fred. Diene.
	Regine Mattheis.
10. September.	Jacob Prostmeyer (Probstmeyer?).
	Mary Loudensark (?).
14. September.	Jacob Rentschler.
	Caroline Kearn (Kern).
17. September.	Joh. B. Huffmire.
	Lätitia Havener.
25. September.	Aug. Kißburger (Keßberger).
	Christine Hagedorn.
1. October.	Andrew Long (Lang).
	Harriet Isabella Smith.
17. October.	Hy. Loab (Löb).
	Anna Barbara Byerline (Beierlein).
17. October.	John Meister (Meister).
	Mary Ann Long (Lang).
26. October.	Jacob Knig.
	Cath. Gilbert.
30. October.	Chas. W. Salisch.
	Anna C. Hughs (Huchs?).
31. October.	Mich. Riefler.
	Elisabeth Lutz.
11. November.	Geo. W. Reice (Rieß?).
	Christenia Klein.
21. November.	Fred. Reifler.
	Mary Diz.
21. December.	Geo. Fogt.
	Elisabeth Klingelhoffer.
30. December.	Fred. Fetzer.
	Margaret Rapps.

1862.

3. Januar. Jacob Stumpf.
Jacobine Krieger.
3. Januar. Chas. Petersen.
Caroline Maisel.
3. Januar. John Itter (Etter?).
Deta Brische Meining.
10. Januar. Georg Yager (Jäger).
Welhelmen Schwerghordt (Wilhelmine Schwarzhardt?).
29. Januar. John Boy.
Minnie Schmidt.
3. Februar. Vatline (Valentin) Shishler (Schüßler.)
Rose Maurer.
5. Februar. Jhnke Kleehauer.
Friederike Muttra.
10. März. Chas. E. Gehrmann.
Wilhelmine Jehnke (Jahnke).
24. März. Edmen (Edmund) Hettenhausen.
Elisabeth Wicks.
20. Juni. Bernard Hegele.
Sarah Clements.
7. Juli. G. A. Henning.
Caroline Pesux (Peseux).
7. Juli. Anton Mayer.
Marie Sophie Wagner.
21. August. Jacob Roth.
Wilhelmine Ostreich.
4. September. Peter Harman (Hermann).
Cath. Mentamyre (Mentemeyer).
21. October. Wilh. Leite.
Martha Ann Owens.
23. October. August Brand.
Elisa Peseux.
12. November. James M. Keiser.
Elisabeth Ashcraft.
24. November. Jacob Rinehart (Reinhart)
Cath. Ringerstein.
29. November. Ignatz Bucherpfennig.
Laura Josephine Yonraur.

1863.

9. Januar. Sam. Rinehard (Reinhardt)
Anna E. Dra.e.
14. Januar. Xavier Meyer.
Anna Eiler.
21. Januar. Wilh. Leeder.
Florentine Ripstein.
26. Januar. Ulrich Wursterer.
Johanna Carolina Richter
27. Januar. Sigmund Gebhardt.
Kunigunde Führer.
28. Januar. Jacob Erbardt.
Anna Christine Landgrabe.
31. März. Jos. Rauch.
Jenney B. Goß.
2. April. Fred. Heiler.
Katrina Krous.
7. April. Ferdinand Stelte.
Lizzie Kunst.
8. April. Ferdinand Bauer.
Margarethe Reinhardt.
24. April. Adam Fuß.
Kate Cusick.
4. Mai. Joseph Mades.
Caroline Schindler.
21. Mai. Mich. Krafft.
Lena Romang (Romain?).
18. Mai. Thos. Stock.
Margarethe Weiß.
25. Juni. Wm. Coon (Kuhn?).
Mary Reinbold.
30. Juni. Joh. Storck.
Sophia Doty.
2. Juli. Joh. H. Schempf.
Anne Finley.
11. Juli. Conrad Röder.
Mary Dollcater.
31. Juli. Joseph Meyers.
Johanna Böhme.
24. Juli. Christian Mayer.
Auguste Friederike Matona.
5. September. August F. Kuhn.
Dorothea Sophie Bruß.
15. September. Franz H. Merkle.
Charlotte F. C. Maisel.
1. October. Frank Meyer.
Mary Nowak.
1. Oktober. Martin Landgrabe.
Sarah Ann Harbour.
3. October. Joh. A. Lutz.
Betty F. Suders.
13. October. Hinrich Nolting.
Christine Melker.
16. October. Benjamin Nußbaum.
Bettie Salzenstein.
4. December. Louis H. Rink.
Eleanor V. Arnold.
13. November. Chas. H. Lange.
Louise Nagel.
19. November. Ernst Drobisch.
Leah Cartman.
23. November. August Kumle.
Mathilde Pakele.
9. December. John Geißer.
Amelena (Emmeline) Wender.
19. December. Joseph Gotthelf.
Rachel S. Steelman.

1864.

25. Januar. Joh. Mohn.
Mary Ellen Jordan.
26. Januar. David Dunkel.
Nancy Allen Coffey.
3. Februar. Louis Lenk.
Elisabeth Saal.
3. Februar. Conrad Wirth.
Mary Gous.
27. Februar. Mich. Helmbrecht.
Martha A. Williams.
5. März. Joh. Itterline (Etterlein?).
Anna Sheemaker (?).
8. März. Gottlieb F. Runge.
Christiane Eckhardt.
16. März. Hy. Pfaffenbach.
Louise Bose.
19. März. Wm. F. Clausen.
Sarah E. Otter.
5. April. Joh. Wilh. Mayer.
Kate Engel.
13. April. Jacob Eberlein.
Louise Dentenmayer.

15. April. Daniel Gants (Gantz).
Marie Spunkel (od. Sprinkel).
18. April. Fred. Shiffle.
Auguste Funtrh (?).
18. Mai. Wm. H. Ellis.
Sevrilla (Chrilla?) A. Einbaugh (Einbach).
31. Mai. Cornelius Keller.
Ellen Cordy.
10. Juni. Louis Sombrook (Zum Brock).
Mary Eberhardt.
18. Juni. Alexander Koch.
Ottilie Pfeiffer.
25. Juni. Louis C. Reiner.
Rosalie Schlemm.
25. Juni. Geo. Ehrler.
Elisabeth Karn (Kern).
27. Juni. Hn. H. Sooft.
Mary F. Kreß.
28. Juni. Geo. List.
Christiane Mutters.
7. Juli. Phil. Falkner.
Lavina Large.
Robert Rudolph.
Rosa Kern.
5. August. Louis Sommer.
Juliane Wochner.
12. August. Isaac N. Tripp.
Johanna L. Rothsack.
16. September. Joh. Rohrer.
Margaret Sellhime (heim).
22. September. Christian Kuhlmann.
Wilhelmine Hamann.
30. September. John Hoover.
Magdalena Helmick.
1. October. Gustav Snyder.
Anna E. Schmitt.
12. October. Christ Lawrenz (Laurent oder Lorenz?).
Anna Harms.
19. October. Wm. Camp.
Louisa Kesinger.
22. October. Joh. Pohlman.
Elisabeth Liebtwine (Leutwein).
3. November. Joh. Blaich.
Charlotte Folz.
4. November. Pet. Rodeems (?).
Mary Leidehand.
4. November. Charles H. Freitag.
Margaret Bierlein (Beierlein).
5. November. Frank Klink.
Mary Feber.
17. November. Georg Adam Stegmayer.
Mary Ellen Burgy.
21. November. Geo. Mentzer.
Mary J. McMurry.
28. November. Rowland D. Thomas.
Anna Sophie Hondorff.
7. December. Phil. Keßler.
Cath. Nick.
21. December. Jas. D. Weldon.
Anna M. Weiß.
26. December. Wm. Trotta (od. Trotter).
Emily J. Lorch.
30. December. Hn. Howenstine (Hauenstein).
Barbara Baker (Becker?).

1865.

5. Januar. Christ. Schrah.
Mary Gubitz.
6. Januar. Joh. Mix.
Cath. May.
7. Januar. Wm. Lester.
Anna Tagen.
10. Januar. Frank J. Wurz.
Sarah J. Wrock.
11. Januar. Jas. Gallenbach.
Gertrud Zimmermann.
16. Januar. Joh. Wendel.
Rebekka Grousy.
23. Januar. John Rauwolf.
Mary Rüstemayer.
23. Januar. Henry Weinald.
Agnes Stuhr.
9. Februar. Wilhelm Heinemann.
Auguste Bowing.
28. Februar. Wm. Loeb.
Amalie Buck (Buch?).
2. März. Wm. Summers.
Virginia Waltz.
3. März. Charles Salzenstein.
Rachel Weil.
7. März. Hermann Häußler.
Mary Gall.
22. März. Chas. G. Lamar.
Emma Rippstein.
4. April. Conrad Schammel (Schemel oder Schimmel).
Caroline Algire (Allgeier oder Allgäner).
5. April. Joh. Schniderhann.
Anna Spekar (Spiker).
6. April. Hero J. Heeren.
Trintje F. Bruns.
13. April. Chas. Heischmann.
Mary Feber.
14. April. Martin Maurer.
Hermine Thoma.
5. Mai. Albrecht Heidenreich.
Margaretha Doerr.
15. Mai. Moritz Laugeloth.
Mary Wirth.
17. Mai. Joseph Haldenreider (rieder)
Cath. Larkenmuller.
15. Juni. Joh. F. Zorbh.
Martha Hülse.
21. Juni. Joh. Weinnald.
Lena Schneider.
12. Juli. John F. Reimers.
Christine Brest.
15. Juli. Joh. Harus.
Ekristine Focke.
19. Juli. Valentin Felden.
Caroline Brinkmann.
20. Juli. Victor Bechtel.
Sarah Ann Morgan.
26. Juli. Joh. Schwarz.
Amelia Beckler.
5. August. Bernard Wieners.
Mary Miller.
7. August. Andr. B. Surber (Zurber?)
Mary Na. Miller.
21. August. Phil. Kreß.
Caroline Heckelman.
21. August. Hiram Cook.
Henrietta Berhold.

23. August.	Gustav Hauck.	26. Januar.	Geo. Hoffmann.
	Kath. Weins (Wiens).		Louise F. Derry.
30. August.	Friedr. Ostermeyer.	31. Januar.	Joseph Schäfer.
	Johanna Krieger.		Cath. Stock.
2. September.	Emil Meyer.	6. Februar.	Robt. Rostemeier.
	Rosine Bonn.		Mary Davy (nicht vollzog.).
4. September.	Hy. Berger.	8. Februar.	Fred. W. Schafers.
	Friederike Haug.		Fridoline Shelble.
4. September.	John Kern.	10. Februar.	Fred. Biesenthal.
	Elisabeth Sackett.		Sophie Koon (Kuhn).
12. September.	Jos. A. Kemp.	22. Februar.	Joh. M. Fultz (Foltz)
	Elmira M. Cover.		Nellie Anderson.
14. September.	Fred. Schroeter.	8. März	Chas. L. Diehl.
	Mary Cooley.		Lydia H. Bannaman (Wannemann).
26. September.	John G. Coltenbrook.	15. März.	Balthasar Hohrein.
	Minnina Häusler.		Margarethe Lucas.
30. September.	Joh. M. Streiffler.	15. März.	Fred. Bohnert.
	Philippine Bielloh.		Clarissa Ann Davis.
2. October.	Joh. H. Rosbach.	15. März.	Thos. A. Robertson.
	Louise J. Platts (Platz).		Jennie Meier.
5. October.	Ed. Handuck.	26. März.	John Leroy.
	Anna K. Maisel.		Veronika Schwob.
5. October.	Peter Miller.	6. April.	David C. Knoderer.
	Lena Mondoer.		Clara E. English.
13. October.	Chas. E. Personett.	10. April.	Joh. Sonderhausen.
	Ellen Greider.		Anna Brauns.
18. October.	Joh. A. Underfanger.	10. April.	John Kremer.
	Amelia L. Taintor.		Johanna Brimer.
22. October.	Theodor Winneman.	21. April.	Fred. Jabisch.
	Cath. Matthies.		Caroline Gobler.
24. October.	Christ. Wieland.	23. April.	Wm. M. Edwards.
	Lucy J. Chandler.		Adeline Switzler.
24. October.	Noah Seals.	24. April.	Chas. A. Vogelsang.
	Mary E. Wimmer.		Mary E. Pohlmeyer.
26. October.	Hermann Hofferkamp.	2. Mai.	Isaac Meyerstein.
	Rachel Burns.		Mollie Salzenstein.
28. October.	Wilhelm Ellach.	10. Mai.	Hy. Long.
	Mary Swope (Schwab)		Hannorah Pierik.
1. November.	Sam. Shultz.	11. Mai.	Jos. Holtmann.
	Zarilda McGoughy.		Eva Bentele.
7. November.	Aug. Schwaberg.	11. Mai.	Joseph Dinkel.
	Julia Wah.		Elisabeth Stahl.
13. November.	Christ. Oswold.	15. Mai.	Michael Wiegand.
	Mary Bladder.		Mary Leastmann.
13. November.	Heinr. Kroschner.	21. Mai.	Frank Ott.
	Anna E. Schmall.		Caroline Danns.
15. November.	Frank Reisch jr.	22. Mai.	Wm. J. Schwyer.
	Hannah Hausner.		Sarah P. Roll.
16. November.	Ehrhard Schilling.	4. Juni.	John W. Goodwin.
	Wilhelmine Salinger.		Louise M. Eisenhut.
28. November.	Anton Pfifer (Pfeifer).	20. Juni.	Joseph Mender.
	Susan Ditrich (Dietrich).		Caroline Schapphassen.
29. November.	Florenz Huber.	21. Juni.	Jacob N. Corderman.
	Mary Landauer.		Mary C. Poffenbarger.
16. December.	Richard Wölffel.	28. Juni.	Christ. Haug.
	Sallh E. Corson.		Lena Butzer.
20. December.	Joh. Finkrock.	28. Juni.	Geo. F. Landgrebe.
	Elis. M. Robinson.		Mary Manzer.
26. December.	Philipp Peel (Biel).	2. Juli.	Joh. P. Britz.
	Christine Schwartz.		Mary Quaid.
	1866.	14. Juli.	Wolfgang. Fick.
			Barbara Weiß.
6. Januar.	Florian Schiferle.	14. Juli.	Geo. Hammon.
	Mary Kerst.		Kate Vonhoern.
20. Januar.	Anton Nikisch.	16. Juli.	Joh. Keppner.
	Louise Diffenbach.		Elisabeth Deinlein.
23. Januar.	Joh. Rauh.	23. Juli.	Adam Kadel.
	Elisabeth Frichtel.		Kath. Klein.
25. Januar.	Georg Friedr. Reinhart.		
	Sus. Cath. Weess.		

23. Juli. Wm. F. Homuth.
Franciska Pomptow.
24. Juli. Frank Hohe.
Mattie Lutz.
14. August Math. Minder.
Kath. Knepler.
29. August. Christ. Roth (oder Rath).
Julia Ann Auer.
3. September. Geo. Selheim.
Anna Nasp.
4. September. Chas. Franzell (Fränzel).
Louise Plain (Plehn).
17. September. Theo. Matthews.
Amelia Stahl.
24. September. Fred. Miller.
Marie Jung.
24. September. Ernst Gehlmann.
Mattie Jane Gourly.
28. September. Sam. Schmid.
Mary Stegmayer.
28. September. John Sassenberger.
Bridget Roser.
29. September. August Schuppe.
Kath. Tieman.
4. October. Henry Schwind.
Dorothea Kusterer.
6. October. Jos. Knopper.
Mary Gaither.
9. October. David Eifert.
Kate Sims.
9. October. Joh. David Eifert.
Cath. Derfle.
10. October. Joh. E. Haubach.
Anna E. Francis.
13. October. Peter Paul Mischler.
Mary Boattie (Böttje?).
16. October. Joh. Harms.
Regine Feuerbacher.
22. October. Christ. B. Mumert.
Nancy B. Herndon.
23. October. Joseph Wm. Schmitt.
Ella Day.
29. October. Stephan Creuzbarger.
Kate Pausch.
30. October. Hy. Bugg.
Helene Broder.
1. November. Geo. W. Young.
Mary Feyer.
3. November. Andr. Schuchmann.
Bertha Winter.
23. November. Simon Lelterst (?).
Julia Baumann.
28. November. Mich. Grossell.
Sophie Richard.
1. December. Mich. Wocker (Wochner).
Ludwike Dold.
1. December. Edw. Kennett.
Annie Lutz.
4. December. Joh. Gottschaller.
Mary Feuerbacher.
11. December. Joh. Heimlich.
Mary Rippstein.
18. December. Emanuel Hartman.
Esther Saffner.
20. December. John Kirsch.
Cath. Koit (kein Cert.)

1867.

7. Januar. Hy. Wochner.
Cath. Schwab.
11. Januar. Ethan M. Mengel.
Amanda M. Weber.
14. Januar. Hy. Schaufele.
Dorothea S. C. Huber (kein Cert.)
15. Januar. Chas. Boschert.
Mary Margareth Späth.
15. Januar. Fred. Hanselman.
Lena Nelson.
17. Januar. Andr. W. Pliz (Pletz)
Amelia M. Croßman.
17. Januar. Hy. T. Bourland.
Mary Hilgard.
1. Februar. Joh. Umbricht (brecht).
Rosa Mous.
1. Februar. Andreas Rohrer.
Mina Smith.
13. Februar. Wm. Klosmeyer.
Frances Michels.
20. Februar. Christian Bremer.
Lizzie Plummer.
4. März. Jos. Dietrich.
Elisabeth Preßler.
8. März. Matth. Sillman.
Christine Widen.
12. März. Chas. Fehr.
Mary Friedrich.
13. März. Chas. Boos.
Christine Rohrer.
14. März. Phil. Spengler.
Jane Early.
27. März. Wm. Huber.
Betsy Jane Irwin.
27. März. Peter Ruckyaner (?).
Jennie Menply (Möpple?).
29. März. Jacob Keisler.
Eliza Winter.
30. März. Ferdinand Meyers.
Hannah Jacobs.
15. April. Nik. Fielen.
Rosalie Wochner.
15. April. Hy. Stenge (Stange).
Mary Sommer.
22. April. Joh. Spitz.
Sarah Stowl (Staul?).
22. April. Georg Gall.
Kate Herath.
23. April. Frank Hegele.
Margaret Ramstetter.
8. Mai. Joh. Joseph.
Kath. L. Reinlander.
14. Mai. Chas. L. Hesser.
Fanny J. Vers.
15. Mai. Hartmann Spengler.
Melinda Meyer od. Moyer.
7. Juni. Geo. Ohmberger.
Veronika Mutschler.
11. Juni. Ferdinand Keiler.
Eva Margaretha Beckert.
14. Juni. Ad. Keller.
Lizzie Scharf.
22. Juni. Joh. Fred. Newman (Neumann).
Barbara Wirth.
23. Juni. Wm. Henzy (Hinze?).
Winnifred Gannan.
26. Juni. Jay M. Capp.
Sarah Beckel.
24. Juli. Matth. Mouz.
Mary Holstein.

29. Juli.	Jacob Gruber.	
	Lena ?	
5. August.	Joh. Dirksen.	
	Margarethe Westenberger.	
9. August.	Mich. Jäger.	
	Rosina Winterbauer.	
11. August.	John Röder.	
	Apollonia Goll.	
21. August.	Fred. Kern.	
	Julia Duttenmeyer.	
26. August.	Jos. H. Brill.	
	Marie Ankrom.	
28. August.	Fred. Krieger.	
	Henriette Laves.	
7. September.	Theo. Aug. Gehrmann.	
	Emilie Auguste Jahnke.	
12. September.	Martin Schall.	
	Anna C. Lightheiser (Lichthäuser).	
12. September.	Ad. Funk.	
	Lina Lutz.	
22. September.	Robt. Herrmann.	
	Lydia Hoh.	
26. September.	Nathaniel C. Ray.	
	Anna M. E. Pletz.	
4. October.	Chas. F. Brown.	
	Eliza Hettenhausen.	
7. October.	Joh. W. Breurink.	
	Lena Cheesman.	
12. October.	Geo. Luers.	
	Lizzie Little.	
14. October.	Aug. Meier.	
	Lizzie Lutz.	
4. November.	Carl Landgraf.	
	Charlotte Schevers.	
5. November.	Wm. B. Montz.	
	Rosa Bettelheim.	
16. November.	Hy. Seibert.	
	Julia Seeman.	
23. November.	Adolph Kunz.	
	Anna Franz.	
21. November.	Joh. Ahrens.	
	Dorothea Ave.	
21. November.	Frank Kramer.	
	Sarah Dines (?).	
24. November.	Ad. Lavengre.	
	Anna Barbara Bohemer.	
26. November.	Peter Deinbein.	
	Fried. Ungen.	

1868.

18. Januar.	Melchi Bonebraker (Steinbrecher).	
	Laura French.	

Hiermit muß die Liste für diesmal abgeschlossen werden. Sie giebt Auskunft über eine ganze Anzahl von Familien, welche vor dem Kriege da waren.

Aus späteren Jahren sind nur noch ermittelt:

Aus 1870 nach Springfield der Sekretär der Illinois Watch Co., Chas. Smorowski, geb. in Berlin 1846, nach Chicago zu R. G. Dunn & Co. 1867; verheirathet mit Christine Merker — und 1872 nach Springfield der Pferdehändler Hy. Pietz und der Grocer John Reller und der Herausgeber der „Freie Presse", Friedrich Gehring, der am 1. März in 1844 in Baden geboren, im Jahre 1856 mit seiner Familie nach Lafayette, Ind., gekommen war, sich zum Schriftsetzer ausgebildet, im Bürgerkriege im 15. Indianer Freiwilligen Regiment gedient, am Stone River eine schwere Verwundung davongetragen hatte, und nachher Lokal- und politischer Redakteur des Indianapolis Telegraph gewesen war. Im Jahre 1874 in die Legislatur gewählt, machte er sich um die Abfassung und Annahme des Gesetzes für die Regulirung des Bergbau's verdient, und entwickelte später eine eifrige Thätigkeit in der Gründung von Bau-Vereinen.

Aus 1871 nach Auburn der Fleischer Phil. Faust aus Rheinpreußen.

Aus 1877 nach Cooper Tp. Dr. A. F. Hamme aus Kentucky.

Aus 1879 nach Springfield Chas. W. Röpper, Bethlehem, Pa., Superintendent der Stahlfabrik der Springfield Iron Works, geb. 1818, Sohn von Prof. Wm. T. Röpper.

Das religiöse Leben.

Auf das religiöse Leben in Sangamon County haben Nachkommen der älteren Einwanderung wie Neu-Eingewanderte in gleichem Maße befruchtend eingewirkt. Schon im Jahre 1821 bestand in Ball Tp. eine Gemeinde von Cumberland Presbyterianern, die 1838 eine Blockkirche errichtete, und deren Mitglieder allem Anscheine nach die zwischen 1821 und 1823 angesiedelten Deardoff's (auch auf einem auf dem Oak-Ridge Kirchhof vorhandenen Grabsteine Deardorff geschrieben), die Brunck und später die Easley, Greenawalt, Hermons oder Harmons, Viney, Keysler, Kessler, Gates und Hart, also deutsche Nachkommen, waren.

Daß auf der German Prairie in Clear Lake Tp. sich ein deutscher Friedhof befand — er ist leider jetzt verwüstet, und man weiß nur noch die Stätte —, auf welchem viele der alten Ansiedler deutscher Abkunft begraben liegen, ist bereits erwähnt worden. Möglich, daß auch eine vielleicht durch Gottesdienst in Privathäusern zusammengehaltene Gemeinde bestand. Doch hat sich darüber nichts in Erfahrung bringen lassen. Ein eigenes Gotteshaus hat diese Gemeinde, wenn sie existirte, nicht gehabt.

Einen ganz besonders nachhaltigen Einfluß auf das religiöse Leben hat Rev. Francis Springer ausgeübt, der von wahrscheinlich noch nicht lange vorher eingewanderten deutschen Eltern am 19. März 1816 in Roxbury, Franklin Co., Pa., geboren und zu einem Anstreicher in die Lehre gethan, bald seinen Beruf zu höheren Dingen erkannt hatte, und nachdem er sich mit Hülfe seines ersparten Arbeitslohnes den Weg durch das Pennsylvania College und das theologische Seminar in Gettysburg gebahnt, im Jahre 1836 von der Evangelischen Synode von Maryland die Prediger-Licenz und 1837 die Ordination erhalten hatte. Er verheirathete sich in diesem Jahre in Clear Springs, Md., mit Marie Kriegh, und kam 1839 nach Springfield, wo er im J. 1841 die erste englisch-lutherische Gemeinde in's Leben rief, deren erste Mitglieder — James Zwisler, Thos. Loschbaugh, John B. Weber und Frau, Fred. Meyer und John Hammer augenscheinlich sämmtlich deutscher Abkunft waren —, wie es auch ihre Prediger (nach Springer: Ephraim Miller, Conrad Kuhl, S. W. Harkey, J. O. Garver, Wm. Reynolds, Snesseroth, Heilmann, Black, Ball, P. Graeff, B. F. Crouse) bis in die neueste Zeit mit wenigen Ausnahmen geblieben zu sein scheinen. — Springer gab den Anstoß zu der im J. 1847 erfolgten Gründung der litterarischen und theologischen Anstalt der Ev.-luth. Kirche, unter dem Namen Illinois State University in Springfield, deren erster Präsident und Lehrer der politischen und Moralwissenschaft er war, und die, da er einem Ruf an die Gemeinde in Hillsboro, Montgomery County, Ill., Folge gegeben hatte, von 1849—55 dort untergebracht, dann aber nach Springfield zurück verlegt wurde, wohin auch er 1855 zurückkehrte. Mit Springer wirkten an dieser Anstalt in der ersten Zeit Rev. S. W. Harkey, als Professor der Theologie und Naturwissenschaften, Rev. Edmund Miller als Professor der Mathematik und Director der Vorbereitungsschule, Rev. C. B. Thümmel als Professor der alten und neuen Sprachen, — später, nachdem Rev. Harkey an die Spitze getreten, Rev. Benj. C. Süsseroth als Professor der lateinischen und griechischen Sprache, und Alex. Pollack als Professor der Mathematik. Diese Anstalt ging 1874 in den Besitz der evang.-luth. Synode von Missouri über, und ist jetzt das Concordia-College, das nicht nur unter der fähigen Leitung seines Direktors, Professors Reinhold L. Piper, zu einer der größten Pflanzstätten des lutherischen Bekenntnisses herangewachsen ist, und Zöglinge nicht nur über die ganzen Ver. Staaten, Süd-Amerika, Süd-Afrika und Australien entsendet, sondern für Springfield auch eine sehr erhebliche wirthschaftliche Bedeutung hat.

Rev. Springer gründete auch gemeinschaftlich mit Rev. Harkey im Jahre 1851 die deutsche Lutherische Gemeinde in Springfield, die anfänglich nur ein kümmerliches Dasein fristete, aber nach seiner Rückkehr nach Springfield im Jahre 1855 neues Leben erhielt, und im Jahre 1860 eine neue Kirche baute. An dieser Gemeinde wirkten nach Springer als Pastoren von 1863—70 W. Bartling, 70—74 W. Burkhardt, 1874—76 Theo. Benson, 76 bis 1900 F. Lochner, Martin Lücke.

Rev. Springer wurde Ende der fünfziger Jahre zum Schul-Commissär von Sangamon Co. und zum Schul-Superinten-

denten von Springfield gewählt. Bei Ausbruch des Krieges ließ er es sich nicht nehmen, sich der Regierung zur Verfügung zu stellen, und war 1861 und 1862 Kaplan des 10. Ill. Cav. Regts; später des 1. Ark. Inf. Regts. und Post-Kaplan in Fort Smith in Arkansas. Im J. 1870 nahm er einen Ruf nach Irving, Montgomery Co., an, wurde dort 1873 zum Schul-Superintendenten gewählt, und kehrte 1881 nach Springfield zurück, wo er noch öfters die Kanzel bestieg. Obgleich er in seinen Anschauungen weniger dem Buchstaben folgte, als die meisten seiner lutherischen Collegen, ehrte das Wittenberg College in Ohio seine großen Verdienste um die Ausbreitung des lutherischen Bekenntnisses im J. 1869 durch Verleihung der Doctor-Würde.

Eine deutsche Baptisten-Gemeinde wurde im J. 1849 in Springfield in's Leben gerufen.

Die deutschen Katholiken in Springfield wurden erst im Jahre 1858 durch Rev. Johannes Janssen, den späteren Bischof von Belleville, zu einer Gemeinde vereinigt, obwohl schon im J. 1849 ihre Zahl dort nicht unerheblich gewesen sein muß. Denn Bischof Van de Velde, der Springfield am 14. und 15. Oktober 1849 besuchte, erzählt in seinem Tagebuch, daß er den ganzen Abend des 14. und fast den ganzen Morgen des 15. Oktober brauchte, um die Beichte der Deutschen zu hören, und daß er Vierzig derselben das Abendmahl reichte, von denen die meisten, wie er sagt, in Ermangelung eines deutschen Priesters, während der letzten vier Jahre sich dem Tische des Herrn nicht genaht hatten. Trotzdem die Nothwendigkeit eines deutschen Priesters für Springfield durch den Bischof anerkannt wurde, währte es bis Ende 1853, ehe ein solcher in der Person des Rev. Stehle vorübergehend gesandt wurde. Erst nachdem die Diözese Alton von der Chicagoer abgetrennt war, und in der Person von Rev. Juncker einen deutschen Bischof erhalten hatte, wurde dem Nothstande abgeholfen. Rev. Janssen's Takt gelang es bald, die einer Abtrennung der deutschen Mitglieder von der bestehenden Marien-Gemeinde entgegenstehenden geschäftlichen Hindernisse zu überwinden. Den Deutschen wurde die alte, 1845 gebaute kleine Holzkirche zugesprochen, die den Katholiken bis zur Erbauung der Marienkirche (1855 bis 56) als Gotteshaus gedient hatte. Zu den ersten Mitgliedern dieser neuen Gemeinde, die den Namen St. Peter und Paul annahm, gehörten Anton und John Dirksen, Franz Reisch, Wilhelm Mohr, Heinr. Seguin, Mindenich, Joh. Bick, Jos. Klaholt, (Vater des County-Schatzmeisters), Thos. Welk, Marcus und Mich. Christmann, Theodor, Arno und Jacob Maurer, Aug. Koppelberg, Joseph Schüssler, Chas. Dolte, Fidel Entz, Fritz Rauth, Theo. Clauß, Louis Sommers, Bückinger u. A. Rev. Janssen wurde 1863 von Bischof Baltes zu seinem Sekretär ernannt, und erhielt zum Nachfolger Rev. Franz Busch, einen geborenen Westphalen, der aber schon 1867 starb, nachdem er an der Sechsten und Reynolds Straße ein neues Gotteshaus für die Gemeinde errichtet hatte. Ihm folgte bis Ende 1875 Rev. Gerhard Lüken, dann bis 1882 Rev. Leve, von 1882 bis 1886 Rev. Michael Weiß, jetzt auf Lebenszeit Rektor der St. Bonifacius-Gemeinde in Quincy, dann auf kurze Zeit, da er bald zum geistlichen Direktor des St. Joseph's Hospitals berufen wurde, der gelehrte und kunstsinnige Rev. Louis Hinsen, der vorher lange Jahre an der St. Marien-Gemeinde in Belleville gewirkt hatte, — von 1887—1896 Rev. J. A. Pennartz, der sich besonders um die Hebung der Schule verdient machte, — seitdem Rev. L. Riesen.

Eine zweite deutsche katholische Gemeinde — die „Herz Jesu" — wurde im März 1884 durch Bischof Baltes von der vorigen abgezweigt. Sie baute zuerst ein Schulhaus, dessen obere Räumlichkeiten als Kirche benutzt wurden, bis die zunehmende Zahl der Mit-

glieder und Schüler den Bau eines besonderen Gotteshauses nöthig machte, welcher im Jahre 1895 mit einem Kostenaufwand von $30,000 erfolgte. Die Mitgliederzahl beträgt 680; die Schule, die von 175 Kindern besucht wird, steht unter Leitnng der Franziskaner-Schwestern. Pastor der Gemeinde war von Anfang an und ist heute Rev. C. Krekenberg, geb. zu Warendorf in Westphalen.

Im Jahre 1860 brachte Rev. Janssen auch in New Berlin die Bildung einer katholischen Gemeinde und den Bau einer Kirche zu Stande, nachdem er die dortigen Katholiken schon seit seiner Ankunft missionsweise bedient hatte. Als erste Mitglieder derselben werden genannt Theodor Kunst, Ferdinand Rüstemeyer, Friedr. Ludwig, Peter Kneffler, Joseph Burger, Joh. Stork, Ferd. Stelte, Hy. Votmeyer, Bernh. Freitag, Phil. Kreß. Sie blieb eine Filiale von Springfield, bis sie im Jahre 1866 in der Person des Rev. Gustav Miettinger einen eigenen Seelenhirten erhielt. Ihm folgte 1867 Rev. Franz Schreiber, welcher die jetzige Kirche baute, und 1872 von Rev. John F. Mohr abgelöst wurde, der im J. 1839 als Sohn der 1830 eingewanderten Joh. und Maria Anna Mohr in Münster, Ohio, geboren, auf dem St. Mary's Seminar in Nelson Co., Ky., und dem St. Francis Solanus Seminar bei Milwaukee studirt, und, nach am 24. Nov. 1861 erfolgter Ordination durch Bischof Juncker, Gemeinden in Prairie du Long, Red Cloud und Alton bedient hatte.

Wann die lutherische Gemeinde in New Berlin in's Leben gerufen wurde, hat sich bis jetzt nicht in Erfahrung bringen lassen.

Im Jahre 1865 erfolgte die Bildung einer jüdischen Gemeinde (B'nai Abraham) durch B. Deutsch, L. Ensel und Dr. Burgheim; ihr jetziger Tempel an der 7. und Mason Str. wurde im Jahre 1875 errichtet. Die Reform-Gemeinde Brith Sholem, 418 N. Fifth Str., stammt aus neuerer Zeit.

Im Jahre 1870 wurde die evangelische St. Johannis-Gemeinde in's Leben gerufen, und erwarb eine alte Kirche an der 3. und Wall Str. Als Prediger oder erste Mitglieder finden sich aufgeführt: Kaßmann, Prachs, Stark, Bond, Richter, Heinegar (?), L. W. Gräph. Seit 1884 ist Rev. Wilhelm Schulzke Prediger der Gemeinde.

Die deutschen Methodisten haben eine Kirche an der First und Adams Str.

Die Presse von Sangamon County.

Die erste Zeitung in Sangamon County, der „Illinois Republican", wurde im J. 1835 von John A. Roberts und Georg R. Weber gegründet. Letzterer, geboren am 29. Mai 1808 in Baltimore, war schon als kleines Kind nach Shepherdstown in Virginien gekommen, hatte dort die Druckerei erlernt, ging 1832 oder 1833 nach New York, um sich in seinem Fache weiter auszubilden, und kam 1835 nach Springfield. Er gab der Zeitung im J. 1839 den Titel „State Register"; als welche sie heute noch, nachdem sie 1879 in die Hände seiner Söhne Geo. W. Weber und J. R. Weber übergegangen war, fortbesteht. Er selbst nahm als guter Patriot am mexicanischen Kriege als Gemeiner im 4. Illinoiser Freiwilligen-Regiment theil, und war im Bürgerkriege Staats-Commissär.

Die erste deutsche Zeitung in Springfield — außer dem in den fünfziger Jahren von Franz Arenz herausgegebenen kurzlebigen Campagneblatt, war der „Staats-Demokrat", der im Jahre 1868 von Hrn. Christian Lohmann in's Leben gerufen wurde, und wie der Name andeutet, demokratisch war. Hr. Löhmann gründete auch 1870 oder 1871 die republikanische „Illinois-Zeitung". Beide gingen im Jahre 1872 ein, aber gleich nachher ging die Druckerei in den Besitz des damaligen Staatssekretärs Eduard Rummel über, welcher die „Illinois Freie Presse" in's Leben rief, sie aber schon nach drei

Monaten an die Herren Emil Hotze und Friedr. Gehring abgab. Im November 1878 gründete der spätere Cigarren-Fabrikant H. Schlange das „Staats-Wochenblatt", das 1882 in die Hände von A. Wulf über-, aber 1885 in die von Herrn Schlange zurück ging. Dieser kaufte auch 1890 die „Freie Presse", welche 1887 an einen Hrn. Brenner übergegangen war. Im Jahre 1894 gründete Dr. G. Wendlandt die „Springfield Zeitung", hatte aber keinen Erfolg, so daß auch er an Hrn. Schlange ausverkaufte, der seinerseits das „Wochenblatt" im Jahre 1900 an Hrn. B. F. Sexamer aus Wisconsin abtrat, welcher es heute noch mit gutem Erfolge fortführt.

Nachtrag.

Ueber einige der im ersten Abschnitt (Jahrg. IV, Heft 4, S. 31—39) aufgeführten Personen ist noch Folgendes ermittelt worden:

Dörfler, Johann A. (S. 38, Spalte 2, 3. Zeile von unten), Sein Sohn Eduard, geb. 2. Juni 1855, folgte ihm im Geschäft.

Braßmer, Johann (S. 37, 2. Spalte, Absatz 3). Er wurde am 8. Juni 1833 in Württemberg geboren und kam über New Orleans 1848 nach Springfield.

Zu den Nachkommen der älteren Einwanderung gehört der wohlhabende Farmer Henry T. Zeigler in Williams Tp., der, ebenso wie seine Eltern, in Pennsylvanien geboren wurde.

Der am 8. November 1836 im County geborene Farmer Heinrich Schumacher gehört der ersten eingewanderten deutschen Familie an, die sich bleibend am Sangamon-Fluß niederließ.

Der Farmer Conrad Schämel (Schemel?), geb. 7. Juni 1811, gest. im März 1869, gehörte zu den älteren deutschen Ansiedlern. Seine Wittwe lebt noch auf der vier Meilen von Springfield belegenen Farm von 400 Acres.

Eine Skizze aus den Pioniertagen von Texas.

Von G. H. von Konarsky, Weimar, Texas.

Als in den Jahren 1846—1848 der „Deutsche Adelsverein" den Entschluß faßte und zur That machte, die deutsche Einwanderung nach Texas zu lenken, wurde zu diesem Zweck die herrlich gelegene Gegend an den Ufern des Comal und des Guadalupe (da wo das heutige New Braunfels liegt,) ausersehen, und der erste Trupp deutscher Einwandrer landete unter Führung des Prinzen Solms. Späterhin wurde auch Fredericksburgh gegründet, auch unter den Auspizien des „Deutschen Adelsvereins." Die persönliche Bedienung des Prinzen versah ein nun längst dahingeschiedener Elsäßer, Fr. Fischer, der sich mit seiner Familie in den Bergen bei Fredericksburgh ansiedelte. Gerade in jener Gegend waren die Comanche-Indianer zahlreich vertreten. Zwar begingen sie nicht offene Feindseligkeiten, aber sie stahlen den deutschen Ansiedlern ihre Pferde, Esel, Vieh und alles, dessen sie habhaft werden konnten. Auch auf Kinder machten sie Jagd, und schleppten manches deutsche Kind in Gefangenschaft. Sie griffen die Kinder bei ihren Streifzügen auf, nahmen sie mit, tödteten sie, wenn sie vor Ermattung nicht mehr mit konnten, doch die, welche die Strapazen aushielten, wurden nach Indianerweise erzogen und — adoptirt.

Es war an einem schönen Frühlingstage Ende Mai, als Herr Fischer seinen elfjährigen Sohn Rudolf nach der nahen

Schmiede sandte, ein Pflugeisen schärfen zu lassen. Der Junge kam gerade vom Felde heim, naß geschwitzt, voll Staub und Schmutz und ergriff ein reines Handtuch, sich das Gesicht damit zu reinigen. Dann ging er, seinen Auftrag zu erfüllen, aber kam nicht wieder. Ein Trupp Indianer, der durch das Pedernales Thal streifte, griff ihn auf und nahm ihn mit sich. Vergeblich waren die Bemühungen der schwer geängstigten Eltern, ihr Kind wieder zu erlangen. Jenes Handtuch, das der Knabe zuletzt benutzt hatte, hob seine Mutter auf, wie eine kostbare Reliquie, deutlich zeigte sich darin der Abdruck seines Gesichts. Jahre vergingen. Die Indianer stahlen „nach wie vor", nur fiel es auf, daß Fischers von diesen Räubereien stets und ganz verschont blieben. Da, nach vielen Jahren, erfuhr Herr Fischer, daß sein Sohn Rudolf sich bei Fort Sill im Indianer-Territorium befinde. Er reiste hin und nach manchen Mühseligkeiten gelang es ihm, Rudolf aufzufinden und zu reklamiren. Aber der Vater kannte ihn nicht mehr. Dieser „Indianer" da vor ihm, konnte der sein längst vermißter Sohn Rudolf sein? Und doch war er es, aber er war ganz und voll Indianer geworden, hatte eine Indianerin geheirathet, mehrere Kinder in seiner Ehe mit ihr. Der hocherfreute Vater nahm ihn mit zur Heimath, führte ihn in die Arme der überaus glücklichen Mutter. Aber so erfreut er selbst schien, die Eltern wieder zu sehen, er hatte die Muttersprache beinahe vergessen, sprach nur ein sehr gebrochenes Deutsch, so daß die Unterhaltung zwischen Eltern und Sohn schwierig war. Rudolf war anfangs auch wohlgemuth, besonders da die Eltern und Geschwister ihn mit so viel Liebe umgaben, aber bald wurde er zusehends von Tag zu Tag melancholischer und trübseliger, und eines Tages war er fort, — fort ohne Abschied. Er hatte Heimweh bekommen nach seiner Familie, nach seiner rothen Gattin, seinen Kindern. Seine Eltern machten auch keinen weiteren Versuch, ihn zum zweiten Mal zu reklamiren; sie wußten ja auch, wo er war. Nun sind die längst heimgegangen, Rudolf aber wohnt oben im Indianer-Territorium, wo er eine große Ranch und eine Menge Vieh besitzt, also in guten Verhältnissen sich befindet.

Rudolf Fischer ist nicht der Einzige, der auf diese Weise „Indianer" geworden ist. Es ist eine sonderbare Thatsache, daß solche, die so von den Indianern geraubt, und von ihnen auferzogen und schließlich adoptirt wurden, für das zivilisirte Leben vollständig verloren sind. So ist uns auch eine deutsche Familie in Fredericksburgh bekannt, die zur selben Zeit, da Rudolf geraubt wurde, den Verlust einer kleinen Tochter, (9 Jahre alt) beweinte. Die kleine Fredericksburgerin wurde ebenfalls von den Indianern erzogen, adoptirt und heirathete dann einen Indianer, mit dem sie in zufriedener Ehe lebte. Auch sie wurde später von den Ihrigen reklamirt, hielt es aber auch daheim nicht lange aus, sondern bekam Heimweh nach ihrem rothhäutigen Gatten und ihren Kindern und kehrte zurück zu ihrem Stamm.

Die Indianerzeiten sind längst dahin, die alten Pioniere von Texas sind beinahe alle „heimgegangen". Wir leben in gesitteten Verhältnissen. Da, wo früher der rothe Mann den Büffelochs jagte, sind große Niederlassungen entstanden und das eiserne Roß sanft feuerschnaubend durch die Prairien, aber — schön und romantisch waren jene Zeiten doch, und vor Allem: die deutschen Pioniere arbeiteten hart für das tägliche Brod, doch waren sie fröhlicher, lebenslustiger und genügsamer als unsere heutige Generation, und sie waren sehr gastfrei, hilfreich und gut — Einer zum Andern.

Ein charakteristischer Brief Friedrich Hecker's.

Mit einleitender Erläuterung von Wilhelm Rapp.

General Friedrich von Gagern, Bruder des hessischen Politikers Heinrich von Gagern, welch' letzterer bald darauf in der deutschen Nationalversammlung eine so große Rolle spielte, führte die monarchischen Truppen gegen Hecker's republikanische Freischaar in Baden. In der Nähe von Kandern trafen sie am zwanzigsten April 1848 zusammen. Unter Parlamentärsflagge bat General Gagern um eine Unterredung mit Hecker und suchte nun diesen zur Niederlegung der Waffen zu bereden. Nach dem Scheitern dieser Unterhandlungen kehrte Gagern zu seinen aus Badenern und Hessen bestehenden Truppen zurück und ordnete, wie er gedroht hatte, den Kampf an. Von beiden Seiten begann nun das Schießen. Schon ganz im Anfange des Gefechts fiel General Gagern, von drei Kugeln getroffen, entseelt vom Pferde.

Von Feinden Hecker's wurde nun das gänzlich falsche Gerücht in Umlauf gesetzt, General Gagern sei während des Parlamentirens meuchlerisch ermordet worden. Doch bald wurde der richtige Thatbestand, wie wir ihn oben geschildert haben, festgestellt. Und auch die conservativsten Geschichtschreiber geben seit Jahren zu, daß General Gagern im ehrlichen Kampfe gefallen ist.

Auf jenes falsche Gerücht bezieht sich der nachstehende Brief Hecker's an den Apotheker Herrn Max A. F. Haas in Mendota, der mit ihm im Bürgerkriege gedient hatte.

Dezember, 5., 1877.

Herrn Max A. F. Haas,

Mendota.

Geehrter Kamerad!

Herr mir scheint, daß wieder ein stupider Pfaffen-An- und Nachbeter, womöglich noch ein Democrat der schäbigsten Sorte, Sie unnöthig getrubelt hat. Dieses Viehzeug suchen Sie vergeblich zu belehren, und wenn Sie ihm die Nase auf der absolutesten Wahrheit nigger-breit stoßen.

Ich denke denn doch, die Gagernfabel könnte endlich aufhören als Gespenst umzugehen, nachdem

1) die gerichtlich verhörten hessischen Offiziere, darunter 2 bei der Scheidegg Verwundete die ganze Verlogenheit der von einem Reitknecht des feigen Hinkeldei (der Herr wie Knecht ganz hinten am Ende des Hohlpasses schlotterte und gar nicht sehen konnte, was an der Spitze der Colonne vorging) ersonnenen Fabel in der ganzen Infamie ihres Nichts und ihrer Nichtswürdigkeit dargestellt haben. Diese Verhandlungen und Protokolle sind von Staatswegen gedruckt, allein ihr Mendota-Ochse scheint davon so wenig, wie von 1000 Millionen anderen Dingen zu wissen.

2. In dem ganzen gegen mich geführten mit meiner Verurtheilung wegen Hochverrath endigendem Processe ist weder in der Anklage, noch Verhandlung, noch Urtheil die Gagernfabel-Lüge auch nur erwähnt. Wäre nur der Schein der Wahrheit dagewesen, so würde man sich mit Macht darauf geworfen haben um eine Auslieferung zu erlangen.

3. Hätte Ihr Mendotavieh gesehen, in welch' freundschaftlichem Verkehr ich mit Heinrich von Gagern 1873 in Wildbad stand, so würde er seine stupiden Glotzaugen simpelhaft weit aufgerissen haben.

Nehmen Sie eine Specialkarte von Baden und sie werden finden, daß die Stadt Kandern am Fuße des Berges liegt, über den der Weg und Engpaß nach Steinen

und Schopfheim führt. Dort oben in dem Engpaß die Scheidegg, wo ein Weg rechts nach Schlechtenhaus abgeht, fand, wie Jedermann weiß, das Gefecht statt und dauerte keine 10—12 Minuten.

Wir marschirten dann den Berg hinauf, was ½—¾ Stunden nahm. auf der Scheidegg begann der Kampf, dort fiel Gagern, Major Kunz (im Bein verwundet), die hessischen Offiziere, deren Namen ich vergaß; und eine Anzahl Unteroffiziere und Gemeine. Die Zahl unserer Todten ist ebenso bekannt als ihre Gräber auf dem Kirchhof zu Kandern.

Es ist mir langweilig, meine kostbare Zeit an Viehkerle, Pfaffenknechte und Lumpen zu verschwenden, denen es doch nie um geschichtliche Wahrheit, sondern um Befriedigung ihrer Niedertracht und Lügenhaftigkeit zu thun ist.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Hecker.

P. S. Ich habe in der Armee wenigstens 30,000 Kerle gesehen und gehört, die alle auf der Scheidegg gefochten haben wollen, und doch hatte ich alles in allem blos 600—700 Leute um mich, wovon kaum die Hälfte Schießgewehre hatte, die den Namen von solchen verdienten.

Glauben Sie mir, von all denen, die am Meisten blowen mit ihren Thaten, war nicht ein Einziger beim Gefecht, und Sie als alter Kriegskamerad wissen ja am besten, daß die feigsten Hunde immer die frechmäuligsten blower waren — wenn's gefahrlos war.

Der Höhepunkt der bildenden deutschen Kunst in Amerika.

Von Wilhelm Müller.

Wer die während des verflossenen Novembers in den Räumen der New Yorker Akademie stattfindende „vergleichende Gemäldeausstellung", wie die in den letzten Jahren entstandenen Bildergallerien des Landes besucht, wird eine befremdende Wahrnehmung machen. Er findet ausschließlich die Werke französischer und amerikanischer Maler und Bildhauer, während die deutsche Kunst fast gar nicht vertreten ist. So weist der Katalog der oben erwähnten Ausstellung nur drei deutsche Namen auf. Die Carnegie-Gallerie in Pittsburg enthält unter einigen hunderten Gemälden einen Liebermann und einen Stuck, — und in den geräumigen Sälen der Chicago Kunsthalle trifft man höchstens ein halbes Dutzend Bilder von deutschen Meistern an. Dies war aber keineswegs immer der Fall. In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts durfte man vielmehr von einem starken Vorherrschen der deutschen Malerei sprechen, während heute die letztere durch den französischen Einfluß fast gänzlich aus den Vereinigten Staaten verdrängt wurde. In den nachfolgenden Zeilen soll versucht werden, den Ursachen dieses Wechsels auf den Grund zu gehen.

Die ersten Anzeichen eines amerikanischen Kunstbedürfnisses, das durch einheimische Künstler Befriedigung fand, fallen mit der Begründung der nationalen Selbstständigkeit zusammen. Der Pennsylvaniaer Benjamin West hatte zwar schon weit früher durch seine Gemälde die Aufmerksamkeit seiner Landsleute erregt, allein er war 1760 nach Italien und dann nach England gezogen und in London als Präsident der Akademie und Hofmaler des Königs zu Ruhm und Würden gelangt. Seine etwas nüchternen im klassicirenden Geist der Zeit gehaltenen geschichtlichen und biblischen Gemälde wurden viel be-

wundert, zur Entwicklung eines neuweltlichen Kunstlebens haben sie nur wenig beigetragen. Auf dieses wirkte der Wunsch befruchtend, die militärischen Führer und hervorragenden Staatsmänner der Revolution im Bilde der Nachwelt überliefert zu sehen. Die bedeutendsten Maler der Periode, Peale, Trumbull und besonders Gilbert Stuart, fanden hierdurch Gelegenheit, ihre eigenste Begabung in einer Reihe von mehr oder minder gelungenen Porträts zu verwerthen.

So trat das künstlerische Schaffen in Amerika gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur Einzelerscheinungen näher. Die graphische Würdigung wichtiger Ereignisse des Befreiungsdramas blieb einer späteren Zeit und einem Künstler deutscher Art vorbehalten.

In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der jungen Republik wurden die Bewohner derselben durch die Festigung der politischen Einrichtungen und durch die Erschließung der materiellen Hilfsmittel des Landes vollkommen in Anspruch genommen. Erst nach Sicherung eines bescheidenen Wohlstandes fand man Muße zur ausgedehnten Förderung rein geistiger Interessen. In den Neuengland Staaten, dem bestgeordneten und am weitesten entwickelten Theil des Landes, entfaltete sich auf den Gebieten kirchlichen Lebens, philosophischen Denkens und literarischen Schaffens eine überaus rege und fruchtbringende Thätigkeit. Die Schriften amerikanischer Poeten vor allem athmeten eine aufrichtige Freude am Schönen und trugen einen ausgesprochen idealen Zug zur Schau.

Schon zu Beginn des Jahrhunderts hatte Washington Irving in seinem „Leben Washingtons“ ein biographisches Meisterwerk geschaffen und als Bildner von Mythen die Ufer des mächtigen Hudsonstromes und die Thäler der Catskillberge mit sagenhaften Gestalten bevölkert. Nun wurde de Feniмore Cooper durch die historischen Romane Walter Scott's zu seinen Erzählungen aus der Pionierperiode und zur novellistischen Verwerthung der Hinterwäldler- und Indianerromantik angeregt. Nathaniel Hawthorne schilderte das Kolonialleben in Neuengland mit liebevollster Theilnahme und schrieb im „Scarlet Letter“ die erschütternde Tragödie des Puritanerthums. Longfellow veröffentlichte seine Balladen, die unbeschadet ihres Werthes, auf altweltliche Vorbilder hinweisen, und schuf im „Song of Hiawatha“ ein nationales Epos und in „Evangeline“ eine überaus liebliche neuweltliche Idylle.

Dieses Erwachen des geschichtlichen Bewußtseins, die ideale Auffassung des Lebens, die begeisterte Würdigung der stolzen Mannesthat, die unverkümmerte Freude an romantischen Erscheinungen, die jene literarische Periode kennzeichneten, fanden um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Emanuel L. Leutze einen bildnerischen Deuter. In Württemberg geboren kam er mit seinen Eltern als kleines Kind nach Amerika, gab schon in früher Jugend Proben eines starken Talentes und erhielt in Philadelphia grundlegenden Unterricht in der Malerei. Sein erstes Oelbild, „ein Indianer, die untergehende Sonne betrachtend“, weist schon auf die Richtung seines künftigen Schaffens hin. Es rief durch eigenartige Frische und Kraft ungetheilte Bewunderung hervor, und machte ihm verschiedene der in Washington weilenden Staatsmänner zu Freunden, deren Gönnerschaft ihm später zu großem Nutzen gereichte. Der junge Leutze zog nun nach Düsseldorf, begann unter Lessing seine Studien und errang sich auch hier durch sein erstes größeres Geschichtsbild, „Columbus vor dem Rathe des Königs von Spanien“, das von der Akademie angekauft wurde, den Beifall der Kenner und des Publikums. In Rom, wie später in München unter Cor-

nelius und Kaulbach, vollendete er seine Ausbildung, ließ sich dann in Düsseldorf nieder und entwickelte als Historienmaler eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Leutze zählte zu den überzeugten Anhängern des Carlyle'schen Hero Worship, und so sind es hauptsächlich epochemachende historische Vorgänge, die staunenswerthen Thaten der Entdecker, Katastrophen der englischen Geschichte, die Kämpfe der amerikanischen Revolutionshelden, die ihn zum Schaffen anregten. Zur Bewältigung der ihm klar vor Augen schwebenden Aufgabe besaß er ein gewisses Maß selbstständiger Auffassung, eine große technische Sicherheit, lebhaftes Gefühl seiner Kraft und eine etwas übertriebene Vorliebe zum Dramatischen, das er mehr in der Handlung und Situation als in geistigen Momenten erblickte. Er hat Emersons Worte: „Es liegt Hoffnung in der Uebertreibung, doch keine in der Routine", in gewissem Sinne zur Richtschnur genommen. Aber trotz seines ausgesprochenen Verdienstes hätte er nicht den Einfluß erlangt, den er wirklich gewann, wäre nicht die literarische Richtung der Zeit, wie das Verlangen des Volkes nach bildnerischer Verherrlichung amerikanischer Helden in seinen Werken zum sprechenden Ausdruck gelangt. So aber wurden Gemälde, wie die „erste Landung der Normannen", (1842), „Columbus' Rückkehr," (1845), „die Erstürmung eines Tempels in Mexiko", (1847), vor allem aber die volksthümlich gewordenen Werke, „Washingtons Uebergang über den Delaware," (1851) und „Washington in der Schlacht bei Monmouth", (1859) nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen betrachtet. In diesen Bildern senkte Leutze die Wurzeln seines künstlerischen Schaffens tief in das nationale Bewußtsein. Sie wurden deshalb von der Menge verstanden und brachten ihm große Bestellungen, wie die Ausschmückung des Senatssaales, die er leider nicht mehr auszuführen vermochte. Nur das wirkungsvolle Wandgemälde „auf nach Westen", welches das Vordringen amerikanischer Civilisation darstellt, verschönert als bleibendes Denkmal seiner künstlerischen Reife das Kapitol.

Neben Leutze war es der gleichfalls in Deutschland ausgebildete Landschafter Albert Bierstadt, der in der neuen Welt im Sinne der rheinischen Kunstschule wirkte. Auch er kam schon in der Kindheit mit seinen Eltern nach Amerika, ging als junger Mann an die Düsseldorfer Akademie und kehrte nach Vollendung seiner Studien 1857 nach den Vereinigten Staaten zurück. Hier wandte er sich dem noch wenig bekannten Westen zu und wurde zum künstlerischen Entdecker der Felsengebirge. Die Schilderungen, welche die kühnen Erforscher derselben entworfen hatten, lenkten aller Augen nach dem gewaltigen Berggebiet. Nun kam Bierstadt mit seinen groß angelegten Landschaften, auf denen die Wunderwelt Colorados, Arizonas und Californiens mit liebevoller Beachtung des Details, geschickter Vertheilung von Licht und Schatten und einem sicheren Blick für malerische Wirkung dargestellt war, und fand für seine Gemälde die empfänglichste Stimmung beim Publikum vor. Als dann Bierstadt und Leutze auf europäischen Ausstellungen wiederholt erste Preise erhielten, von Fürstlichkeiten und Akademien mit Auszeichnungen bedacht wurden und von Käufern für ihre Bilder bis dahin noch nie bezahlte Summen empfingen, wuchs ihr Ansehen bei Kennern wie Laien.

Diese beiden Künstler, die im Besitze einer umfassenden Bildung und als feiselnde Persönlichkeiten mit hervorragenden Staatsmännern und Schriftstellern im Verkehr standen und zu den vornehmsten Clubs New Yorks wie Washingtons gehörten, suchten naturgemäß für die von ihnen vertretene Richtung allenthalben Interesse zu erwecken, was ihnen auch ge-

lang. Ihr Erfolg lockte andere deutsche Maler nach dem Westen, so den Landschafter Herzog und die Gebrüder Weber nach Philadelphia und den Bildnismaler Ecke nach Baltimore. Sie schickten junge Talente, die sich ihren Rath erbaten, nach München oder Düsseldorf. Bei der Einrichtung von Galerien wurde ihre Ansicht gehört und blieb an manchen Orten noch längere Zeit maßgebend für die Auswahl der Gemälde. Hierdurch wurde der deutschen Kunst gebührende Berücksichtigung zu theil, und so finden wir beispielsweise im Kunst-Museum von New York Kaulbach, Piloty, Lessing, Gustav Richter, Gabriel Max, Knaus, Achenbach, Riefstahl, Hübner, Lenbach, Makart und Defregger, die meisten dieser Künstler mit mehreren Werken, vertreten.

Auf den ersten großen Industrie-Ausstellungen des Landes, wie auf derjenigen in Cincinnati, schenkte man Münchner und Düsseldorfer Malern mindestens dieselbe Beachtung wie französischen und amerikanischen Meistern.

Endlich zog auch die deutsche Sculptur aus dieser Strömung Gewinn. Der schönste Brunnen Amerika's, der nach Krelinger's Entwurf aus der Miller'schen Kunstgießerei in München hervorging und die Bedeutung des Wassers für die menschliche Kultur in prächtigen Gruppen und Einzelfiguren poetisch veranschaulicht, wurde in Cincinnati, wie des Stuttgarters Bildhauers Dondorf Brunnen „Mutterliebe" in New York aufgestellt, und Professor Siemerings vornehm wirkendes Washington Monument fand im Fairmount Park bei Philadelphia Platz.

Da setzte gegen das Ende der siebziger Jahre ein Umschwung ein, der sich zunächst auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei geltend machte. Eingeborene Künstler von einer urwüchsigeren Begabung als sie bisher die neue Welt gezeitigt hatte, traten mit ihren Werken vor die Oeffentlichkeit. Bierstadt hatte die Schönheiten der amerikanischen Gebirgswelt mit den Augen der Düsseldorfer Schule betrachtet und nach ihrer Methode dargestellt. Nun holte auch der Amerikaner Thomas Moran Motive aus dem Felsengebirge, allein es lag ihm weniger an einer auf Bühneneffekte hinzielenden Komposition, zu welcher Bierstadt manchmal hinneigt, als an einem einfachen und ehrlichen Festhalten des Geschauten. Winslow Homer, fast Autodidakt in der Malerei, faßte das Leben mit starkem Wirklichkeitssinn auf und gab es mit einer gewissen herben überzeugenden Eigenart wieder. George Innes brachte die Massen in der Landschaft und die von der durchsichtigen westlichen Atmosphäre bedingte Grundstimmung, besonders im warmen Lichte des Mittags und des Abends, oft in meisterhafter Weise zur Anschauung. Der als Landschafter, wie als Bildnißmaler gleich treffliche William M. Chase, und der ausgezeichnete Porträtist und Figurenmaler John Sargent wußten durch frische Natürlichkeit und treffsichere Technik allenthalben Anerkennung zu finden. Der jüngst verstorbene James M. Whistler endlich, den seine amerikanischen Verehrer nicht gerade bezeichnend als den „Beethoven der Farbe" verherrlichen, erwarb sich als Maler und Radirer gleichen Ruhm und erschloß in seinen atmosphärische Erscheinungen wiedergebenden Bildern der Malerei ganz neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Dann studirten die beiden Amerikaner Hicks und Hunt in Paris und machten dieselbe Erfahrung, wie Anselm Feuerbach der in seinem Vermächtniß sagt, daß ihm unter dem französischen Historienmaler Couture der Sinn für Farbe aufgegangen sei. Sie kehrten als ausgesprochene Anhänger von Millet, Breton und der Barbizon Schule von der Seine zurück, bürgerten als Lehrer deren Grundsätze und Methoden ein, und bald wurde Paris zum vielbesuchten Mekka aller neuweltlichen Kunstjünger.

Auch die Kunsthändler leisteten der neuen Bewegung jeden nur denkbaren Vorschub. Von den siebziger Jahren an waren in Amerika ungeheure Vermögen erworben worden. Die Besitzer derselben begannen die Förderung der Kunst als eine Verpflichtung zu empfinden, und da sie über die nöthigen Mittel verfügten, wollten sie das Beste, das heißt das Theuerste, in ihren Sammlungen haben. Die Kunsthändler entsprachen diesem Verlangen mit zuvorkommender Bereitwilligkeit, denn an den mit fabelhaften Preisen bezahlten Werken französischer Meister ließ sich weit mehr verdienen, als an Gemälden der Münchner, Düsseldorfer oder Karlsruher Künstler. So gewinnt man denn, wie bereits oben angedeutet, in neueren amerikanischen Sammlungen den Eindruck, als ob es fast keine zeitgenössische deutsche Kunst gebe.

Auch die Presse, wie die Kunstkritik, steht fast ganz und gar unter dem französischen Einfluß. Ein junger amerikanischer Kritiker, der kürzlich seine Studien in Europa vollendete, sprach der modernen deutschen Bildhauerei allen Werth ab und erklärte, selbst ein so bekannter Meister, wie Max Klinger, könne seine Gedanken viel besser in einem Buche als in Bronze oder Marmor ausdrücken. Und wenn sich zeitgenössische amerikanische Kunstschriftsteller mit der Periode beschäftigen, in der die deutsche Kunst vorherrschte, so heben sie, wenn auch nicht blind für die Verdienste Leutzes und Bierstadts, doch mit Vorliebe deren Mängel hervor, die sie unzweifelhaft hatten.

Die einseitige Vertretung auf der Ausstellung von St. Louis war auch nicht darnach angethan, der deutschen Kunst das verlorene Gebiet wieder zu erringen. Jene Vorzüge, die man in Amerika an den Franzosen schätzt — eine Vereinigung von starkem Wirklichkeitssinn mit poetischem Gefühl für Form, Farbe und Beleuchtung, wie sie die Meister der Barbizon Schule besitzen — kommen auch bei Verschiedenen, der ausgeschlossenen deutschen Maler in gewissem Maße zur Geltung. So ist denn die Gegenwart in Amerika der altheimathlichen bildenden Kunst nicht gerade günstig gestimmt, und nur einzelne eingewanderte und eingeborene Maler und Bildhauer deutscher Abkunft erbringen den Beweis, daß die schöpferische Begabung auf diesem Gebiete unserem Stamm nicht versagt ist.

Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

Ueber das Städtchen Highland in Madison Co. in Illinois, die blühende Schweizer Kolonie, ist schon viel geschrieben worden, und es ist fast allgemein bekannt, daß sie ihr Entstehen der im Jahre 1831 erfolgten Niederlassung daselbst von Dr. Caspar Köpfli aus Luzern mit seiner eigenen Familie und seinem Neffen Joseph Suppiger verdankt.

Ueber die Gründe dieser Niederlassung, die Reise dorthin und ihre allererste Geschichte erschienen im Jahre 1859, im „Highland Boten" aus der Feder des Herrn Salomon Köpfli eine Reihe von Berichten, die später zu einem kleinen Bändchen vereinigt wurden, wovon das uns bekannte einzige Exemplar sich in den Händen des Herrn J. L. Hörner in Highland befindet.

Diese Berichte sind so interessant, und geben von den Zuständen in unserem Staate im Anfang der 30er Jahre ein so anschauliches Bild, daß sie vor der möglichen gänzlichen Vernichtung durch einen erneuten Abdruck in den deutsch-amerikanischen Geschichtsblättern bewahrt bleiben sollten, schon weil sie die beste Einleitung zu einer Geschichte von Highland bilden,

die später nach der 1876 erschienenen „Geschichte des Township Helvetia", von A. F. Baudelier, „Aufzeichnungen aus Highland's Gründerzeit", von Jacob Eggen, erschienen 1888, und bisher ungedruckten Aufzeichnungen des Letzteren, die uns von Herrn J. S. Hörner gütigst zur Verfügung gestellt worden, bis auf die Neuzeit fortgeführt werden soll.

Geschichte der Ansiedlung von Highland.

I.

Wer von Luzern aus auf der Basler Straße hinreist, sieht, circa zwei Stunden von ersterer Stadt entfernt, ein in der Tiefe liegendes Thälchen, durch welches ein kleiner Bach mit ziemlichem Geräusch über sein Felsenbett sich hinwälzt. Von der Straße herab blickt man auf die flachen, theilweis mit Steinen belasteten Schindeldächer einiger von großem Alter und Rauch finsterbraun gefärbter Holzhäuser, die, theilweis unter mächtigen Birn-, Aepfel- und Kirschbäumen versteckt, recht malerisch, zerstreut dem Bach entlang sich lagern.

Dieser Weiler heißt Lippriit, und in einem dieser braunen Häuser wurde Caspar Köpfli, den 17. April 1774 geboren. Seinen Vater hatte er früh durch den Tod verloren. Für Schulunterricht war damals auf dem Lande noch sehr schlecht gesorgt, und die Mutter zeigte keine Lust, den allerdings zur Landarbeit körperlich zu schwach ausgerüsteten kleinen Caspar auf entfernte Schulen zu schicken, und dadurch das ohnedem geringe Erbe noch mehr zu schmälern. Die Lernbegierde, die zu Haus nicht befriedigt werden konnte, trieb den Knaben noch sehr jung in die Fremde. Sein Vater und Großvater waren Landdoktoren gewesen, und so richtete sich sein Streben dahin, die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, um auch sich diesem Beruf widmen zu können. In Solothurn erhielt er eine seinen Neigungen entsprechende Beschäftigung im Spital, und leistete hier bald so gute Dienste, daß er genug erwarb, um sich Bücher, die in sein Fach einschlugen, und die er mit unermüdlichem Eifer studirte, anzuschaffen. Mehrere Jahre arbeitete er in dieser Stellung fort. Aus dem verdienten und sparsam beigelegten Gelde wurde es ihm ermöglicht, später die Universität Freiburg besuchen zu können. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts setzte er sich als patentirter Arzt in seiner Heimathsgemeinde Neuenkirch, verheirathete sich und genoß als Mensch und Arzt die Achtung und das Zutrauen seiner Mitbürger.

Während die Franzosen von 1798 an in der Schweiß Fuß gefaßt hatten, war er als Franzosenfreund — wie die Freisinnigen damals alle geheißen wurden — vielen Verfolgungen ausgesetzt. Namentlich nöthigten ihn die erbitterten aufständischen Bauern, nach ihrer Niederlage bei Rußwyl, seine Zuflucht für drei Tage und Nächte in einem Kahn auf dem Sempacher See zu suchen. In ihrer Rache gegen ihn, den Beamteten der Helvetischen Regierung, schossen sie ihre Gewehre auf die Fenster seines Hauses ab. Als im Jahr 1814 durch die heilige Allianz die Junkerregierungen in der Schweiz wieder eingesetzt wurden, hielt man ihn mit vielen Patrioten manche Woche in Luzern gefangen. Das Verbrechen dieser Männer bestand in der Herumreichung einer Petition für Verfassungs-Reform.

Diese Verfolgungen, Täuschungen und politischen Wirren überhaupt lenkten zuerst um diese Zeit seine Blicke nach dem fernen Amerika. Jedes Buch, welches ihm Bericht von jenem Land der Freiheit brachte, wurde nun angeschafft und eifrig gelesen. Schon im Jahr 1817 versuchte er seine politischen Freunde dahin zu bringen, gemeinschaftlich im Westen von Amerika Ländereien anzukaufen und darauf eine schweizerische Ansiedlung zu gründen.

Vater Köpfli überzeugte sich bald von den Schwierigkeiten solch gemeinschaftlicher Unternehmungen, dieses hinderte ihn aber nicht, unverdrossen seinem einmal vorgesteckten Ziel entgegen zu gehen. Sein zweiter Sohn David mußte die neuern Sprachen, namentlich die englische, lernen. Um die baldige Auswanderung vorzubahnen, verkaufte er 1821 sein freundliches Landgut bei Neuenkirch und zog mit seiner Familie nach dem benachbarten Städtchen Sursee, wo die ihm befreundete Familie Suppiger wohnte. Im gleichen Jahre verlor sein Auswanderungsprojekt eine Hauptstütze durch den Tod seines Sohnes Da-

bid. Amerika wurde nun durch diesen unersetzbaren Verlust etwas in den Hintergrund geschoben. Er baute sich in Sursee ein neues Haus und stellte sogar in Gemeinschaft mit mehreren Freunden an den Stadtrath das Gesuch um Aufnahme als Bürger. Das Spießbürgerthum von Sursee siegte, und das Ansuchen wurde abgewiesen. Obwohl die Verhältnisse der Familie in dem zehnjährigen Aufenthalt in Sursee in jeder Beziehung sich sehr glücklich gestalteten, so hatte doch die Sehnsucht von Vater Köpfli nach Amerika in nichts nachgelassen. Das Unternehmen war nur so lange verschoben, bis seine jüngern Söhne etwas herangewachsen waren. Wer Vater Köpfli um diese Zeit beobachtete, so wohl, daß er beständig über etwas brütete, doch sprach er mit Niemanden über seine Projekte. Im Jahr 1830 erschien in Deutschland eine Schilderung der westlichen Staaten von Nord-Amerika von Gottfried Duden. Dieses in sehr romantischer Sprache geschriebene Buch benutzte Vater Köpfli, um dadurch seine Familie so wie auch seinen Neffen, Joseph Suppiger, zur Auswanderung geneigt zu machen. Der Letztere, von Kindheit an sein Liebling, war jetzt zu einem kenntnißreichen Geschäftsmann herangewachsen, der eben erst in Sursee ein Fabrikgeschäft gegründet hatte. Es gelang Vater Köpfli, seine Frau und Söhne, sowie auch Hrn. Suppiger, nach großen Anstrengungen für sein Auswanderungsprojekt zu gewinnen. Schleunigst wurden alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, die dann wirklich auch am 21. April 1831 erfolgte.

Die Idee der Gründung einer schweizerischen Ansiedlung im Westen von Amerika schwebte dem ganzen Unternehmen vor. Für diesen Zweck wurde denn auch ein gedruckter Abschiedsbrief verbreitet, worin die Nothwendigkeit und die Bedeutung einer gut geleiteten Auswanderung für die Schweiz entwickelt wurde. Der Schluß des Briefes lautete: „Nicht bloß der Zweck, den Unsrigen eine glückliche Heimath und gesichertes Auskommen zu verschaffen, vermochte in uns einen so gewagten Entschluß hervorzubringen; höhere, edlere Absichten begleiten zugleich unser Unternehmen. Der Hauptzweck unserer Auswanderung ist: den Weg vorzubahnen, auf welchem eine große Zahl thätiger, jetzt verdienstloser, von Kummer und Sorgen gedrängter Familienväter im Schweizerlande sich eine tröstliche Zukunft verschaffen können. Diese gewiß gute Absicht ist es, welche uns am meisten in unserm Unternehmen bestärkt. Mögen die Bedrängten unsern Wink verstehen! Mögen die Regierungen deren Heil befördern helfen! Möge der Lenker aller Schicksale unsere Schritte leiten und uns ans vorgesteckte Ziel führen!"

II.

Die Reisegesellschaft bestand aus Vater Köpfli, der damals bereits 57 Jahre alt war, seiner Frau, und einer Tochter, drei Söhnen und einer Magd; Hrn. Joseph Suppiger und seinem Bruder Anton, nebst fünf Männern, wovon drei als Arbeiter mitgenommen wurden. Ich werde nun mit kurzen Worten die Schicksale dieser Reisegesellschaft, von der ich als sechzehnjähriger Knabe ein Mitglied war, erzählen.

In jener Zeit wußte man noch wenig von Eisenbahnen, selbst das Postwesen war noch schlecht geordnet. So waren wir gezwungen, unsere Reise durch Frankreich mit eigener Kutsche und eigenem Gepäckwagen anzutreten. Bei unserer Abreise von Sursee hatte sich unsere Kutsche durch das ganze Städtchen und auf der Straße noch weit außerhalb der Thore durch eine gedrängte Masse von Menschen durchzuarbeiten. Diese Leute waren von weit her zusammengelaufen, um die Abreise eine, zu den glücklichsten gerechneten Familie nach Amerika mit anzusehen. Viele stunden in Thränen, und alle streckten uns ihre Hand zum letzten Abschied entgegen. Die Reise bis Paris dauerte 16 Tage und hatte mancherlei Abenteuer zur Folge. Da von Paris ein Dampfschiff nach Havre fuhr, so wurde beschlossen, unsere sieben Pferde zu verkaufen und die Reise die Seine hinunter fortzusetzen. Durch die kürzlich vorher erfolgte Vertreibung Karl des Zehnten, waren in Paris so viele Pferde und Wagen zum Verkauf, daß wir die unserigen blos mit Verlust los werden konnten; der Frachtwagen wurde für altes Eisen verkauft, und es wurde beschlossen, die Kutsche, die ein Jagdwagen der Kaiserin Maria Louise gewesen sein soll (sie war reich vergoldet und ausgemalt) mit nach America zu nehmen. Unsere Dampf-

schiffreise von Paris nach Havre dauerte drei Tage. Nachts mußten wir am Lande Quartier suchen. Hier trafen wir mit dem Landamman Hitz aus Graubündten zusammen, der auch mit seiner Familie auf dem Weg nach Amerika war. In Havre erschreckte uns alle der Anblick, wie Deckpassagiere selbst auf den Postschiffen verpackt wurden, dermaßen, daß wir für die Reise nach New York ein eigenes Schiff miethten. Unsere Absicht war, das Deck unseres Schiffes mit Auswanderern zu befrachten und die Kajüte für uns zu behalten. Wirklich war auch das Deck unserer Henriette (der Name unseres Schiffes) innerhalb drei Tagen vollständig besetzt. Alles drängte nach dem Schweizerschiff, und obwohl wir mehr Platz eingeräumt und der Preis bedeutend niederer als andere Schiffe gestellt hatten, so zahlte doch das Deck den ganzen Miethspreis des Schiffes im Betrage von 18,000 Franken. Die Schiffsmäkler waren aber nicht gesonnen, uns Fremdlinge so leichtweg in ihr Handwerk pfuschen zu lassen. Sie verwickelten uns in Prozesse und nöthigten uns, auch die Kajüte der Henriette mit Auswanderern zu besetzen, wodurch wir unsern eignen Platz verloren. Diese Rache genügte den Mäklern, und wenige Tage später reisten auch wir am 2. Juni 1831 auf dem Postschiff „La France" nach New York ab. Unsere Seereise war rauh und stürmisch und dauerte 49 Tage. Beim Landen in New York war eines der ersten, was wir erblickten, unsere Reisekutsche, die gut erhalten nebst den Reisegefährten schon drei Tage früher mit der Henriette eingetroffen waren. New York war damals noch nicht die heutige Riesenstadt. Seine Bevölkerung kam kaum einem Viertheil der heutigen gleich. Wo jetzt die Stadt Brooklyn steht, war damals noch eine Sandwüste. Ueberhaupt hatten die Vereinigten Staaten in keiner Beziehung die Bedeutung erlangt, die sie jetzt beanspruchen. Dafür wurde der Europäer damals noch als ein ebenbürtiger Mensch im hiesigen Lande betrachtet, und der Hochmuth und die Anmaßung war noch nicht so weit vorgeschritten, daß nicht jeder anständige Mann überall willkommen gewesen, und selbst als Fremdling oft mit Artigkeit behandelt worden wäre. Als wir in New York von unserm Reiseplan nach Missouri sprachen, konnte man nicht begreifen, was wir dort suchten. Das Städtchen St. Louis war damals im Osten noch sehr wenig bekannt. Da wir denn einer solchen Wildniß entgegen gingen, fanden wir nöthig, uns in New York schon mit Waffen zu versehen, und so ausgerüstet und mit über hundert Zentner Effekten belastet, traten wir eine höchst beschwerliche Reise von 1200 Meilen an. Eisenbahnen waren damals noch keine gebaut, und alle Verbindungsmittel, sobald wir die Alleghanie im Rücken hatten, im Innern höchst mangelhaft. Am 31. Juli sahen wir uns auf einem prächtigen Dampfschiff den Hudson hinauf fahren. Nichts gleicht in Amerika, diesem Lande so arm an romantischen Szenen, einer Fahrt auf diesem Flusse. Einzelne Partien erinnerten uns an den Vierwaldstätter See. Albany ist eine der ältesten Städte Nord-Amerika's und wurde von den Holländern gegründet. Hier sahen wir die ersten Zubereitungen zur Erbauung einer Eisenbahn.

Die Reise wurde auf dem Kanal bis Buffalo fortgesetzt. Bei der war es uns nicht möglich, unsere treue Begleiterin, die Kutsche, auf den kleinen Kanalbooten unterzubringen. Wir mußten sie in der Hand eines Deutschen zurücklassen. Was aus ihr geworden, ist uns bis heute unbekannt geblieben. Der Erie Kanal ist 362 Meilen lang, und unsere Reise dauerte 10 Tage. So eine Kanalreise hat den großen Vortheil, daß man in aller Gemächlichkeit das Land durchzieht, und einem genug Zeit und Gelegenheit geboten wird, alles links und rechts genau zu prüfen, im schroffen Gegensatz zu Eisenbahnreisen, wo alle Bilder, die man im Durchflug empfängt, wie Nebelbilder in einander fließen, und wo der Gesammteindruck wenig besser ist, als ein verworrenes Traumbild. Dieser Kanal ist und bleibt ein Wunderwerk, und wer ihn sieht, bekommt einen gewaltigen Respekt vor dem Unternehmungsgeist der Amerikaner. Noch in den zwanziger Jahren vermittelten 60 Fuhrwerke den ganzen Verkehr, dennoch wurde mit einem ungeheuern Geldaufwand dieser Riesenkanal erbaut. In 1831 wurde derselbe bereits von 1200 Schiffen befahren. Jetzt läuft an der Seite des Kanals seiner ganzen Länge nach eine Eisenbahn, und eine zweite Eisenbahn wurde direkt von New York nach dem Erie-See gebaut.

Ist dadurch dem Kanal ein Abbruch geschehen? durchaus nicht. Derselbe ist jetzt doppelt erweitert, wird statt von 1200 jetzt von mehreren tausend Booten befahren, und in neuester Zeit laufen sogar Dampfschiffe auf demselben.

In 1831 fanden wir die Kultur nur in einigen wenigen bevorzugten Gegenden diesem Kanal entlang so weit vorgeschritten, wie jetzt etwa um unser Highland herum. Mit Ausnahme von Rochester, wo wir zwar noch genug Eichstumpen in den Straßen sahen, fanden wir wenige Städte von der Größe unseres jetzigen Highland. Selbst Buffalo war noch in den Kinderjahren, und für weite Strecken fanden wir öfters den Kanal noch mit Urwald eingefaßt. Jetzt gehören diese Gegenden, namentlich das Genesee Thal zu den kultivirtesten und werthvollsten in Amerika. Wer jetzt auf dem Kanal oder auf der Eisenbahn die Reise zwischen Albany und Buffalo macht, der sieht eine große Zahl imponirender Städte, die von 10,000 bis 50,000 Einwohner zählen.

III.

Von Buffalo fuhren wir in einem Dampfschiffe nach Cleveland. Ueberall begegneten uns die Amerikaner mit Achtung, ja öfters mit Zuvorkommenheit. Warum ist wohl diese große Sinnesänderung der Amerikaner gegen die Deutschen, wie solche sich heute über ganz Amerika zeigt, eingetreten? Trägt das rücksichtslose Auftreten der Deutschen in ihrem neu adoptirten Vaterland nicht viel zu gegenseitiger Abneigung und Vorurtheile bei?! Die Auswanderung aus den östlichen Staaten ergoß sich damals größtentheils nach Ohio und Michigan. Weiter als Detroit gingen die Dampfschiffe nicht. Cleveland, jetzt eine der schönst gebauten Städte Nordamerikas, hatte damals noch keine tausend Einwohner und bot dem Beschauer wenig Anziehendes. Der Ohio Kanal war blos bis Dresden fertig und führte durch wilde Schluchten. In letzterem Orte bestiegen wir ein kleines Dampfschiffchen, welches uns nach Zanesville brachte. Hier nahmen wir ein Flatboot und ließen uns gemächlich den Muskingum hinab gleiten. Dieser seichte Fluß wand sich damals noch durch dichte Waldungen hin. Wie oft wir unsere auf Treibholz und Sandbänke aufgelaufene Arche wieder flott machen mußten, ist meiner Erinnerung entschwunden, doch geschah es oft genug, um unserer Fahrt einigen Wechsel beizubringen. Abends legten wir unser Boot in der Nähe irgend einer Farm an's Ufer und setzten am Morgen unsere Reise fort. Hier war es, wo wir zuerst eine kleine Einsicht in's Leben und Treiben der Hinterwäldler erlangten. Uns imponirten diese gewaltigen Baumstämme, Sycomoren und Eichen, die sich um uns aufthürmten. Wir bewunderten die Kraft des Bodens auf den Farmen, denen wir näher kamen, diese mächtigen Kornfelder. Bei einem Haus zählten wir an einem gewaltigen Sonnenblumenstocke 56 große Blumen. Diese und ähnliche Betrachtungen gaben uns Stoff genug zur Unterhaltung, und wenn wir auch nur sehr langsam uns südlich fortbewegten, so erreichte unsere Arche doch endlich wohlerhalten Mariette, diese mit romantischen Indianer-Sagen so reich ausgestattete älteste Stadt am Ohio-Flusse. Nun landete bald eines dieser merkwürdigen Dampfschiffe, wie man solche nur auf den westlichen Gewässern Amerika's findet. Auf diesen wurden wir eingeschifft und nach Cincinnati, welches schon einen soliden Grund zu seiner jetzigen Größe gelegt hatte, gebracht.

Hier ließen wir uns den ersten amerikanischen Wein, den die Waadtländer in Vivis unterhalb Cincinnati am Ohio gezogen, trefflich schmecken. Der Wein war roth, herb und nicht von besonderem Geschmack, doch als Nebenjaht und ächtes, von schweizer Brüder gezogenes Landesprodukt, ließen wir ihm alle Ehre angedeihen. Auch wir wollten den Weinbau versuchen und führten für diesen Zweck ein großes Pack Rebstöcke mit uns, die wir uns im Waadtland, im Elsaß und vom Schloß Kastellan im Kanton Aargau verschafft hatten.

In Cincinnati versuchte man wieder einmal, uns vom vorgestreckten Ziel abzulenken und dort fest zu halten. Hier, wie schon im Staat New-York und Ohio, sahen wir manche Gegend, die für unsere Niederlassung mehr Vortheile bot, als wir vernünftigerweise im fernen Missouri zu erlangen hoffen konnten. Doch das Haupt unserer Gesellschaft wankte keinen Augenblick, ihn schreckten keine Schwierigkeiten; treu seinem vorgestreckten Ziel, der Grün-

dung einer schweizerischen Ansiedlung, sah er kein Heil, als blos im fernsten Westen, wo er ungehindert wählen konnte, und wo für eine lange Reihe von Jahren unbemittelte Auswanderer auf Kongreßland zählen konnten. Unsere Reise wurde auf dem Ohio fortgesetzt. Da bei Louisville der Kanal noch nicht hergestellt war, mußten wir zu Land um die Fälle herumreisen. Der Ohio, von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung in den Mississippi, verdient seinen ihm von den Franzosen ertheilten Namen des schönen Stromes. Ueberall sind seine Ufer schön, die Einfassung mit bewaldeten Hügeln bietet viel Abwechslung, und die Seitenthäler, Inseln und Windungen des Stromes bilden viele malerische Szenen. Damals sah man zwar noch keine Rebhügel, und überhaupt zeigte sich wenig Kultur, doch wurden wir nie müde, diese lieblichen, schnell wechselnden Bilder an uns vorbeigleiten zu lassen. Hätten uns die Muskitos nicht so fürchterlich zugesetzt, so wäre die Verfuchung, uns an den schönen Ufern dieses Stromes niederzulassen, viel größer gewesen.

Nachmittags 3 Uhr, den 23. August, trafen wir endlich am Endpunkt unserer Reise, in St. Louis, ein. Der Anblick dieser Stadt machte damals schon einen guten Eindruck auf jeden Fremden. Zwar war dieselbe noch klein, zählte wenig mehr als 5000 Einwohner, hatte noch keine gepflasterten Straßen und wenig gute Bauten; doch wie wir uns vom Fluß hinauf der Höhe zuwendeten, wurden wir vom Gefühle ergriffen: hier muß in wenigen Jahren eine große Stadt erstehen, dies bedingt die außergewöhnliche, günstige Lage als Handelspunkt im Centrum des großen Mississippi Thales, die Nähe der Einmündungen des Missouri, des Illinois, des Ohio in den Mississippi, verbunden mit ihrer schönen Oertlichkeit am felsigen Ufer des Vaters der Flüsse, wo ihr auf der Hochebene gegen Westen jede Ausdehnung gestattet ist. Die Mainstraße bildete damals noch die einzige geschlossene Häuserreihe. Wir wanderten derselben entlang bis nahe zu ihrem nördlichen Ende, richteten dann unsere Schritte westlich die Höhe hinan, wo, weit vorgeschoben und von weidendem Vieh umgeben, das eben neu erbaute „City Hotel“ uns aufnahm. Am nächsten Tage mietheten wir ein etwas nördlich gelegenes, neues Backsteinhaus, von dessen Altane wir eine herrliche Aussicht auf den Mississippi und die waldigen Höhen von Illinois hatten. Südlich von uns, in der Richtung der Gegend, wo jetzt das Courthaus steht, durchwühlten mehrere Brickyards den Boden, und westlich umschlang ein dichter junger Busch, den wir später oft mit der Jagdflinte durchstreiften, das kleine Stadtgebiet. Der katholische Gottesdienst wurde damals noch in einer Bretterbude abgehalten, welche später als Livery Stall gebraucht wurde. Ein Wasserwerk hatte St. Louis damals noch nicht, und Fuhrleute brachten das Faß Wasser für 25 Cents zu den Häusern.

IV.

Ich glaube, daß bei unserm ersten Eintreffen in St. Louis dort keine zwei deutsche Familien wohnten. Wir lernten einen Berner, Namens Rindisbacher, kennen, der beim Prairie Haus eine Farm gemiethet hatte. Er erzählte uns, wie er und viele andere durch englische Agenten im Jahre 1819 als Kolonisten nach dem Rothenfluß des Nordens gebracht worden seien; wie ihr Schiff den ersten Winter in Hudsons Bay eingefroren, und was sie dabei zu leiden gehabt; — wie sie endlich den nächsten Sommer ihren Bestimmungsort am Redriver erreichten; wie sie dort Farmen gegründet und er eine Mühle erbaut habe; wie das Wasser ihnen wiederholt alles verwüstete und sie endlich genöthigt habe, nachdem die Leiden nicht mehr zu ertragen gewesen, als letzte Zuflucht den Versuch zu machen, ob es nicht möglich sei, die französischen Ansiedlungen am Mississippi zu erreichen; was sie alles auf dieser Reise auszustehen gehabt; wie ihr Weg sie immerfort durch Indianerstämme geführt, wie sie ihre Pote oft lang über Land zu tragen genöthigt waren und wahrscheinlich große Strecken durchzogen, wo noch nie ein Weißer seinen Fuß hingesetzt hatte. Ein Sohn von Rindisbacher wohnte damals in St. Louis. Er hatte sich zum Maler ausgebildet und zeigte uns viele schöne Indianer-Skizzen, die später nach Washington verkauft wurden. Der alte Rindisbacher munterte uns auf, in seiner Nähe Land zu kaufen. Wir sahen 200 Acres, welches uns ein alter, wunderlicher Irländer, Namens Malangkbi, zu 7 Dollars per Acre verkaufen wollte. Wir sahen diesen Mann

öfters in schmutzig abgetragenen Kleidern, mit einem großen Bund Schlüssel versehen und auf einem Pony reitend, daher kommen. Sein Hauptgeschäft war, die Rent von seinen vielen Häusern einzuziehen. Man sagte von ihm, daß er den Grund zu seinem Vermögen durch die auf einer Auction in New-Orleans angekaufte, beschädigte Baumwolle gelegt habe, die General Jackson in der Schlacht gegen die Engländer als Brustwehr gebraucht hatte. Sein Sohn war es, der später das Vermächtniß zu Gunsten der Einwanderung machte. Der alte Lucas, der übrigens in jener Zeit noch in keinen beneidenswerthen Verhältnissen lebte, besuchte uns öfters. Von ihm erzählte man, daß er den Claim zu seinen Ländereien, welche den jetzigen großen Reichthum der Familie begründen, von einem Franzosen, der auf Biberfang nach den Rocky Mountains zog, gegen Pferd, Sattel, Reifle und nöthige Ausrüstung eingetauscht habe. Ob etwas Wahres an dieser Sache ist, weiß ich nicht.

Zu jener Zeit bildete der Mühlbach, der von Chouteaus Wassermühle herab floß, und von dem ich mich noch erinnere, daß ich ihn auf einem darüber liegenden Sycomore überschritt, gegen Süden eine wüste, sumpfige Stadtgränze. Das Jesuiten-Collegium war weit nordwestlich außer der Stadt gelegen und ganz von Busch umschlossen.

Während unseres Aufenthaltes in St. Louis hatten wir sehr viel von den Muskitos gelitten, so daß diese in der Auswahl unserer neuen Heimath einigermaßen berücksichtigt wurden. Unsere Niederlassung in oder ganz nahe bei St. Louis zu wählen, lag aber so im Widerspruch mit den Absichten von Vater Köpfli, daß er gewiß nie ernstlich daran gedacht hatte.

Bald nach unserer Ankunft in St. Louis wurden Entdeckungsreisen nach allen Richtungen hin gemacht, die von Zwei oder Dreien von uns unternommen wurden.

Vor allem aus wurde Duden's früherer Aufenthalt in Montgomery County, Missouri, besucht. Die schweren Wälder, die der Kultur so große Schwierigkeiten entgegenstellen, sowie die eingeführte Sclaverei, ohne welche dort nicht auszukommen war, bewogen uns bald, gänzlich von Missouri abzustehen. Auch hatte der unsäte Missouri-Strom, mit seinem Schlammwasser und seiner unsichern Schiffahrt einen bösen Eindruck auf uns gemacht. Von St. Louis aus mußten wir nun unsere Untersuchungen auf das freie Illinois beschränken. , Wir überzeugten uns bald daß St. Louis neun Zehntel seines Verkehrs aus diesem Staate zog. Die Gebiete des jetzigen Iowa und Wisconsin waren damals noch Tummelplätze verschiedener Indianerstämme. Auf einer Fahrt nach Vandalia, der damaligen Hauptstadt des Staates Illinois, wurde ein Theil der Lookingglas Prairie, dreißig Meilen östlich von St. Louis berührt. In St. Louis'schen wurde uns von einem Bücher-Pedlar, Namens Haugh, eine Strecke Landes feilgeboten, welche nicht fern von unserer Straße gelegen war, und die wir nun beschlossen anzusehen. Herr Haugh hatte uns erzählt, wie er mit einer Farmerstochter bei Edwardsville Bekanntschaft gemacht, und, damit es ihm besser gelingen möge, ihre Hand zu erlangen, 459 Acres Land gekauft habe, meist Wald, doch drei kleine Improvements einschließend, in herrlicher Lage in dem schönsten Theile von Illinois in der Lookingglas Prairie, die er eben jetzt wieder zu verkaufen genöthigt sei weil ihn seine Angebete, trotz seines Landreichthums, dennoch verschmäht habe.

Das Stück Lookingglas Prairie, welches nun betreten wurde, fesselte alle, die jene Expedition nach Vandalia mit machten, auf eine bewunderungswürdige Weise beim ersten Anblick. Hier zeigten sich weder die endlosen Wälder von Missouri, noch die monotonen, unabsehbaren Prairien von Illinois. Zwar auch hier breitete sich vor ihren Blicken eine Prairielandschaft aus, doch war die grüne Ebene mit einer großen Zahl freundlicher Hügel geziert. — Tiefe Thälchen durchfurchten die Gegend, Baumgruppen und schöne Büsche verliehen allem ein parkähnliches Ansehen, und dies schöne Gemälde wurde im Westen von den waldigen Höhen des Silver Creek und im Osten von den üppigen Laubholzwaldungen des Sugar Creeks eingerahmt. Von Kultur zeigten sich hier noch wenig Spuren. Man sah in großen Entfernungen, dem Rand des Waldes entlang, zuweilen Rauch aus einer Blockhütte emporsteigen. Die Prairie, so weit das Auge reichte, lag noch unberührt in ihrer vollen Pracht vor uns. Kleine Heerden Hirsche, zuweilen auch einige Stücke Rind-

vieh, weideten im hohen, fetten Grase, welches mit seinen tausendfältigen, in allen Farben prangenden Blumen wie ein bunter Teppich die Landschaft überzog. Daß das Ziel des sechsmonatlichen Reisens und Forschens endlich erreicht sei, wurde Jedem klar, der hier zugegen war. Ein Gefühl der Freude und der Befriedigung, das Längstgesuchte endlich gefunden zu haben, fand in dem Herzen Aller einen Ausdruck durch den Ausruf: „Hier ist gut wohnen, hier laßt uns Hütten bauen! Hier ist Raum genug für uns und tausend Andere, die in der Heimat unseres Rufes harren, und wenn die Gegend auch kein Gebirgsland ist, so laßt sie uns dennoch zur Ehre unseres theuern Vaterlandes Neu-Schweizerland heißen.

V.

Nun wurde ungesäumt Einsicht von den Ländereien des Hrn. Haugh genommen. Auf seinen drei Improvements fanden wir auf der ersten Hofstelle den alten McAlelly, von dem bis dahin die weite Umgebung den Namen McAlelly Settelment erhalten hatte. Er war ein langer, hagerer Irländer und Großvater unseres William McAlelly, dessen Dampfdreschmaschine jetzt in allen Theilen unserer Gegend sich bemerkbar macht. Dieser Mann mußte schon viele Jahre hier gewohnt haben, denn um seine nicht unfreundliche Blockhütte herum waren schon kräftige Aepfelbäume aufgeschossen; er hielt viel auf Ordnung und Reinlichkeit, in seinem Hofraum war jedes Ding gut plazirt, und nichts lotterte. Sein größter Stolz aber war sein ausgezeichneter Brunnen. Jeder Fremde mußte zuerst sein Wasser kosten, dann zeigte er ihm seine Pferde, die er wie ein Araber liebte und auch gut pflegte. Obwohl die Wohnung nichts vor den andern voraus hatte und nur in einem kleinen Blockhaus bestund, wurde sie dennoch als die freundlichst gelegene später zum Wohnsitz unseres Patriarchen erhoben, und auf dieser Stelle, die den Namen Rütli erhielt, wohnte die Familie Köpfli die ersten zehn Jahre.

Die zweite Hofstelle, einige hundert Schritte südlich von der ersteren gelegen, wurde von John McAlelly und seiner großen Familie bewohnt. Er war ein Sohn des Erstgenannten, keineswegs aber Erbe seiner guten Eigenschaften. Trunksucht lastete schwer auf ihm. — Von dieser Hofstelle ist seit vielen Jahren auch die letzte Spur verschwunden.

Das dritte Blockhaus stund auf der waldigen Höhe, die wir jetzt Sonnenberg heißen und wurde damals von Joseph Howard, einem Schwager des McAlelly, einem Biedermann und Menschenfreund, bewohnt, von dem später noch gesprochen werden muß.

Haugh, der fahrende Bücherhändler, hatte nie hier gewohnt. Von ihm war Julius Bachsbeck, der bei Edwardsville auf einer Farm wohnte, als Agent aufgestellt worden.

Als Vater Köpfli mit seinen zwei Geführten Joseph Suppiger und Bernhard Köpfli von der Reise nach Vandalia hieher in St. Louis eintraf, sprach er zu den versammelten Reisemitgliedern folgende Worte, deren Gesammteindruck mein Gedächtniß mir immer treu bewahren wird: „Endlich, meine Lieben, glauben wir gefunden zu haben, was wir so lange gesucht, eine neue, unsern Absichten und Bedürfnissen entsprechende Heimat. Dreißig Meilen östlich von hier liegt eine liebliche Landschaft, reich von der Natur ausgestattet, wo Euer Aller ein schöner Wirkungskreis wartet. Ihr findet dort vor allem aus einen guten, höchst fruchtbaren Boden, wo die meisten Produkte der gemäßigten Zone mit Vortheil gezogen werden können; unabsehbare, mit guten Kräutern bewachsene Weiden zur Viehzucht, wo Herden von tausend Stücken die reichlichste Nahrung finden; — auch hat es dort Waldungen genug, doch nicht hinreichend, um die ganze Prairie zu bebauen, so daß wahrscheinlich noch für ein halbes Jahrhundert unentgeltlicher Weidgang für große Herden bleiben wird. Die Gegend ist genugsam mit gutem Wasser versehen, in den Wäldern finden sich häufig Quellen und Kalksteinlager; auch finden sich alle Anzeichen von großem Kohlenreichthum, deren Ausbeutung wir aber künftigen Generationen überlassen wollen. Die Nähe des Mississippi und namentlich von St. Louis wird den gezogenen Produkten zu billigen Preisen einen Absatz verschaffen. So jetzt Ihr, besitzt die von uns eingesehene Gegend alle Eigenschaften, die eine neue Ansiedlung zu ihrem Gedeihen bedarf. —

(Fortsetzung folgt.)

Todtenschau.

Theodor Thomas. Am 4. Januar ist in Chicago im Alter von nicht ganz siebenzig Jahren Theodor Thomas aus dem Leben geschieden—in ihm der größte Deutsch-Amerikaner des neunzehnten Jahrhunderts. Denn wenn hartnäckige, die größten Schwierigkeiten überwindende, durch kein Hinderniß abgelenkte Verfolgung eines großen und edlen Zieles und dessen Erreichung den Einzelnen über die Menge emporhebt und ihm Anspruch darauf giebt, den Großen unter den Menschen zugezählt zu werden, so trifft das auf Theodor Thomas zu. Von frühester Jugend an ausübender Musiker und getragen von innerer Begeisterung für das Schöne, lebte er unabläßig dem Vorsatz, den musikalischen Geschmack des amerikanischen Volkes, unter dem er seit seinem zehnten Jahre gelebt und gewirkt hat, zu bilden und zu veredeln, und es mit den Schönheiten der Werke der großen Tondichter bekannt und vertraut zu machen. Dieses Ziel hat er in einem fast halbhundertjährigen Kampfe mit dem Unverstand der Menge und nicht zum wenigsten mit dem Unverstand, der Gleichgültigkeit und dem Widerstand der ausübenden Musiker, erreicht. Mit einem winzigen Heere von 40 bis 60 Mann, das er selbst heranziehen und einüben mußte, hat er —ein Feldwebel, Marschall und Eroberer ohne Gleichen—den musikalischen Ungeschmack in einem Volke von achtzig Millionen besiegt, durch sein Beispiel deutscher Gründlichkeit und deutschem Können ein strahlendes Zeugniß verschafft und dem Schönen in diesem Lande eine breite Bahn für eine herrliche Zukunft gebrochen. Seine Bahre schmückt der unvergängliche, unblutige, von ewiger Schönheit umstrahlte Lorbeer eines Lehrers seines Volkes und der Menschheit.

Peter Victor Deuster. In Milwaukee ist am 31. Dezember 1904 im Alter 73 Jahren Herr Peter Victor Deuster gestorben, der—ein geborener Kölner und mit seinen Eltern 1842 nach dem Town Lake bei Milwaukee eingewandert, und seit seinem sechszehnten Jahre in dieser Stadt thätig—fast ein halbes Jahrhundert lang den „Seebote" herausgab, und von 1878 bis 1886 Wisconsin im Congreß vertrat. Später wurde er während der zweiten Administration Cleveland's Consul in Crefeld. Er gehörte zu den volksthümlichsten Männern des Wisconsiner Deutschthums, dessen politische Interessen er stets thatkräftig zu vertreten wußte.

August L. Gräbner. In St. Louis ist am 7. Dezember Professor August L. Gräbner gestorben. Mit ihm schied einer der bedeutendsten Gelehrten des Landes aus dem Leben. Er war nicht nur ein tüchtiger Theologe, der im Rathe der evang.-lutherischen Kirche eine hervorragende Stellung einnahm, sondern zeichnete sich auch auf anderen Gebieten der Wissenschaft aus, besonders als Historiker und Sprachforscher. Er beherrschte nicht weniger als zwölf Sprachen und war in einer jeden derselben schriftstellerisch thätig. August L. Gräbner wurde vor 55 Jahren auf der Indianer-Reservation in Roseville, Mich., geboren. Sein Vater war Pastor H. P. Gräbner, welcher von Pastor Löhe geschickt worden war, um in den deutschen Ansiedlungen, die Anfangs der vierziger Jahre in Michigan gegründet wurden, zu predigen. Nachdem er sich der Indianersprache bemächtigt, gründete Gräbner senior mehrere Missionsposten unter den verschiedenen Reservationen. Prof. Gräbner verheirathete sich mit einer Tochter von Prof. G. Schaller. Aus der Ehe gingen die folgenden Kinder hervor: Theodor Gräbner, Professor am norwegisch-lutherischen College in Red Wing, Minn.; Johannes, Professor der lutherischen Hochschule in Milwaukee; Martin, Reiseprediger in Oklahoma; Gertrude, Gattin von Pastor Heutschel in Columbus; Bertha Gräbner, Anna, Rudolph, Pauline, Otto, Arthur und Edna Gräbner, welche unverheirathet sind. Der Verstorbene hinterläßt zwei Brüder, von denen einer als Pastor in Australien, der andere als Lehrer in Milwaukee thätig ist; ebenfalls zwei Schwestern, Frau Pastorin Jungkunz und Frau Lehrerin Engelbrecht. Prof. Gräbner war der Verfasser zahlreicher Bücher und Schriften.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto E.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Holz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
†Laissig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortsiefen, Adam
Paepcke, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto E.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Uihlein, Ed. G.
Ulrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Neder, Eduard

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, DuPage Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Buchelmayer, Carl
Klein, Peter
Knauf, John
Thon, Louis

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Gas.
Becker, Chas.
Becker, Rev. Erich
Eckhardt, Wm., jr.
Fueß, Joseph
Kath, Elias
Krebs, C. A.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. C. P.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Vangelin, Rich.
Wehrle, F. G.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Burlington, Ia.

Public Library

Chicago, Ill.

Aubach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Austrian, Leo.
Bachellé, G. v.
Badt, F. B.
Baum, Ignaz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beaunisne, Alb. G.
Beck, Dr. Carl
Becker, Herm. J.
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brackebusch, Alf. G.
Braud, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, Geo. P.
Bredow, Frau Kath.
Breitung, Alb.
Brill, C. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. G.
Clemen, Gust.
Collot, C. F.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch, Rich.
Dierks, Herm.
Doederlein, Otto
Döring, L., sen.
Donn, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Finkh, Wm.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.

Frank, Dr. Karl G.
Frankenthal, G.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, C. F.
Gauß, C. F. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, C.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. C.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Hergert, F. A.
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heyn, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hill, Hy. W.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Hottinger, O. C.
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
Johu, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, C. A.
Jung, Wm. H.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kielhafle, P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, Fred.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr. C.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Christ.
Meyer, Chas. C.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Möreke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Hugo
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Nigg, G.
Nilsen, H. F.
Orb, John A.
Petersen, H.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Poum, Herm.
Public Library
Ramm, G.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. C.
Richter, Aug.
Rosenthal, Julius
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. G.
Scheffler, L.
Schießwohl, J. C.
Schinz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. L. C.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. C.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Franz
Schneider, Geo.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Schützen-Verein
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Stang, Jos.
Strüh, Dr. C.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibl.
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, C. W.
Wagner, Fritz
Weber, John
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Alb. H.
Wolf, Fred. W.

Ziegfeld, Dr. Fl.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Cleveland, O.

Müller, Jacob E.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. G. A.
Geisler, Emil
Harx, Theo.
Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl
Reining, Fritz
Turngemeinde

Desplaines, Ill.

Senne, H. G.

Detroit.

Bogenrieder, Jacob
Mohrmann, John

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.
Kresse, Oscar F.

Elmhurst, Ill.

Blos, Hy. L.

Freeport, Ill.

Kunz, F. J.
Wagner, W. H.
Witte, H. B.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. W.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Latzer, Louis
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Alexander, Hy.
Heise, Wm. T.
Sehring, Louis
Winkler, Wm.

Ithaka, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Haage, A. E.
Hegeler, Edw. G.
Klein, Jacob
Steinmayer, Christ.

Leopold, Ind.

Thie, Rev. Jos. A.

Lincoln, Ill.

Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Fischer, Gasp.
Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Nockin, Bernh.
Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

Morrisania, N. Y.

Morrisania, Literarische Gesellschaft

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kudlich, Herm. G.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hausen, H. G.
Kaul, Heinr.

O'Fallon, Ill.

Tiedemann, Hy. E.

Ottawa, Ill.

Arnold, Stephan

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.

Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns, H. E.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Ulrich, Nic.
Wolf, L. Ph.

Bern, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, C. P.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Blouner, Hy.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspann, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Denning, Hy. A.
Pape, T. P.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Rüll, Hy.
Rupp. Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schill, F. H.
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. P.
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo
Sonnet, Frank
Starmann, Geo.
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Tenk, John H.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, C. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek
Dyrenforth, Rob. C.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth,** Chicago.— Howe's Historical Collections of Ohio.— Publ. by the State of Ohio. 2 vol.

Von Herrn **August Blum,** Chicago.—Mehrere von ihm verfaßte Broschüren: The 20th Century Banker.—A banker should always be an investigator. — The patriotism of bank-clerks.—The bankers province.— Bank credit currency.

Von Prof. Dr. **Aler J. R. Hohlfeld,** Madison, Wis.: Der Einfluß deutscher Universitäts-Ideale auf Amerika (Festrede, gehalten bei der Empfangsfeier zu Ehren der deutschen Universitätsprofessoren im Chicagoer Auditorium, März 20., 1904.

Von Prof. **J. Hanno Deiler,** New Orleans. — „Die ersten Deutschen am unteren Mississippi und die Creolen deutscher Abstammung." Von J. Hanno Deiler, Professor an der Tulane Universität von Louisiana, New Orleans, La. Im Selbstverlage des Verfassers, 2229 Bienville Ave.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth:** The nation's navy. By Chas. Morris, Philadelphia, 1898.—True stories of Great Americans. 8. vols. By different authors. Danville, N. Y., Instructor Publ. Co.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline, Ill. — The beginnings of Illinois. A historical review of the steps leading to the division of the Northwest Territory East of the Mississippi into the several states now existing. By Wm. A. Meese. 1904.

* * *

Berichtigung.

In der Notiz über den von Albert Böse geschenkten Säbel ist der Name der Mutter des Gebers falsch angeführt. Derselbe war Marie Pittius. Der angeführte Name ist der seiner Großmutter, der Frau von Johann Gottlieb Böse und Mutter von Carl Jacob Böse, des einstigen Besitzers der Waffe.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-2. Vorwort zum Fünften Jahrgang.

2-17. Die deutsche Einwanderung in Nord-Carolina und ihre Nachkommen. ..... Von Emil Mannhardt.

17-22. Geschichte der Deutschen Quincy's. XV. ..... Von Heinrich Borumann.

22-24. Aus den Anfängen der lutherischen Kirche im Nordwesten. Von Pfarrer C. F. W. Scholz.

25-45. Die Deutschen in Sangamon County. (Schluß.) ..... Von Emil Mannhardt.

45-46. Eine Skizze aus den Pioniertagen von Texas. ..... Von G. H. von Konarskn.

47-48. Ein charakteristischer Brief Friedrich Hecker's. Mit einleitender Erläuterung von Wilhelm Rapp.

48-52. Der Höhepunkt der bildenden deutschen Kunst in Amerika. Von Wilhelm Müller.

52-59. Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

60. Todtenschau: Theodor Thomas. — Peter Victor Deuster. — August L. Gräbner.

61-64. Mitglieder-Liste. — Geschenke.

Jahrgang 5. April 1905. Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
H. Bornmann,	F. J. Dewes,
Fritz Lüder,	Max Eberhardt,
Dr. Geo. Loelkes,	Wm. Bocke,
Oscar H. Kraft,	Dr. O. L. Schmidt,
H. v. Wackerbarth.	Otto G. Schneider,
	Rudolf Seifert.

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comités:

Finanz-Comité. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comité. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comité für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comité für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comité. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 5. April 1905. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Fünfte Jahres-Versammlung.

Die fünfte Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois fand am Montag, den 13. Februar 1905, in dem Versammlungslocal des Gebäudes der Chicago Historical Society statt. Trotz des sehr ungünstigen Wetters und der durch Schneetreiben veranlaßten theilweisen Unterbrechung der Verkehrsmittel hatten sich eine erhebliche Anzahl von Mitgliedern und Eingeladenen eingefunden, die vor und nach den Verhandlungen die im Gebäude aufgespeicherten reichen historischen Sammlungen in Augenschein nahmen.

Die Verhandlungen wurden durch den zweiten Vicepräsidenten, Herrn Dr. O. L. Schmidt, geleitet, der die Versammlung mit einer kurzen Ansprache eröffnete, und das Bedauern aussprach, daß sowohl der Präsident (Herr Wilhelm Vocke), wie der erste Vicepräsident, der Richter Herr Max Eberhardt, und einer der angekündigten Redner, Herr Dr. Seidenadel, durch ernstliche Unpäßlichkeit an der Theilnahme verhindert worden seien.

Er stellte als Redner des Abends Herrn Prof. J. F. Jameson von der Universität Chicago vor, welcher in einem eingehenden, durch große von ihm selbst entworfene Wandkarten erläuterten anderthalbstündigen Vortrage die Anfänge der Bildung der politischen Parteien in den Vereinigten Staaten, und deren örtliche Vorbedingungen erläuterte und zur Veranschaulichung brachte. Ihm wurde auf Antrag von Herrn C. F. Gunther der herzliche Dank der Versammlung ausgesprochen.

Zum Ersatz des Vortrages von Dr. C. W. Seidenadel, der eine Würdigung des Wirkens von Theodor Thomas in Aussicht gestellt hatte, verlas der Secretär einen im Juli 1904, also sechs Monate vor Thomas' Tode in der Leipziger Musikzeitung erschienenen Artikel aus der Feder

des in Europa wie in den Ver. Staaten als einer der bedeutendsten Musikgelehrten anerkannten Herrn Bernhard Ziehn von Chicago, in welchem die gewaltigen und unsterblichen Verdienste des damals noch lebenden Meisters und der von ihm gegründeten und herangezogenen Kapelle besprochen und beleuchtet worden waren.

In der darauf folgenden Geschäftsversammlung unterbreitete der Verwaltungsrath nach Verlesung und Annahme des Protokolls der vierten Jahresversammlung der Gesellschaft nachstehenden

Jahresbericht:

Der Verwaltungsrath hat zu berichten, daß im verflossenen fünften Jahre des Bestehens der Gesellschaft die von derselben unternommene Arbeit erhebliche Förderung erfahren hat. Theilweisen Beleg dafür liefert der während des Jahres erschienene vierte Band der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter". Außerdem hat das im Archiv niedergelegte, noch nicht veröffentlichte Material bedeutende Bereicherung erfahren. Die Bibliothek der Gesellschaft ist durch Austausch unserer Publikationen mit denen anderer historischer Gesellschaften, und durch Geschenke, namentlich von Seiten unseres Mitgliedes, Herrn von Wackerbarth, um manche werthvolle Werke bereichert worden. Auch ist durch Schenkung einiger interessanter Andenken ein freilich noch schwacher Anfang zu einem deutsch-amerikanischen historischen Museum gelegt worden.

Darf in diesen Hinsichten deshalb der Verwaltungsrath mit Befriedigung auf das verflossene Jahr blicken, so giebt eine Betrachtung der Mitgliederzahl und der Finanzen der Gesellschaft keinen Anlaß zu gleicher Genugthuung. Die Mitgliederzahl hat sich, gemäß der im Januarheft des IV. und V. Bandes der Geschichtsblätter veröffentlichten Listen von 508 im Vorjahre auf 456, also um 52 oder fast 11% vermindert. Damit ist natürlich auch in den Einnahmen ein Rückgang eingetreten.

Nach dem Berichte des Schatzmeisters, der Ihnen hiermit unterbreitet wird, beliefen sich die Einnahmen auf $1792.36, wovon herrührten: Aus dem Ueberschuß von 1903—$342.86; aus Mitgliederbeiträgen für 1904 und frühere Jahre $1269.50, aus einer Zuwendung vom Spezial-Fonds $150. Die Ausgaben auf $1515.01, wovon entfielen: Auf den Druck der Geschichtsblätter $666.13; Entschädigung des Secretärs $300; Jahres-Versammlung $95.00; Office-Miethe $180; Drucksachen und Schreibmaterialien $56.70; Porto und Expreßausgaben $79.88; Collectionsgebühren $39.00; sonstige Ausgaben $98.30; und es verblieb ein Ueberschuß von $247.35 in der Kasse.

Die Einnahmen aus Beiträgen von Jahres- und lebenslänglichen Mitgliedern weisen gegen das Vorjahr einen Rückgang von 288.50 auf, und wenn die Kasse am Ende des Jahres noch einen Bestand von $247.35 hatte, der es ermöglichte, die namentlich im ersten Monat des Jahres stets großen laufenden Ausgaben der Gesellschaft zu decken, so verdankte sie das zum größeren Theile der berichteten besonderen Zuwendung von $150 aus dem Spezial-Fonds.

Dieser Spezial-Fonds aber, wie einen solchen oder solche ja alle ähnlichen Gesellschaften und Vereine für besondere Zwecke besitzen, wie z. B. die Chicago Historical Society solchen Spezial-Fonds das prachtvolle und feuersichere Gebäude verdankt, in dem wir heute aus besonderer Gunst unsere Versammlung abhalten dürfen, wurde bei Beginn des dritten Jahres des Bestehens der Gesellschaft auf Antrag des Vorsitzenden des Finanz-Ausschusses, Hrn. Dr. O. L. Schmidt, zu dem besonderen Zwecke gegründet, um dem Secretär, durch einen Zuschuß zu den ihm von der Gesellschaft ausgeworfenen und nur ungefähr seine Baarauslagen in deren Dienste deckenden Entschädigung, zu ermöglichen, wie in den beiden ersten Jahren auch fortgesetzt, der Arbeit der Gesellschaft seine ganze Kraft und Zeit zu widmen.

Es dürfte in dieser Beziehung angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß während der verflossenen fünf Jahre die ordentlichen — d. h. aus Mitgliederbeiträgen fließenden Einnahmen der Gesellschaft zusammen $6668.80 betrugen, die Gesammt-Ausgaben sich auf 11,545.25 beliefen, und daß demnach die Kasse der Gesellschaft ein Deficit von $4,876.65 aufzuweisen haben würde, wäre dasselbe nicht durch aus den Special-Fonds geflossene

$4500, und andere Geldgeschenke im Betrage von $624 gedeckt worden.

Es ist daraus ersichtlich, daß die Gesellschaft zu den Kosten der in ihrem Auftrage vorgenommenen und geleisteten Arbeit nur 56% beigesteuert hat, und daß die anderen 44% durch außerordentliche Beiträge einiger weniger opferwilliger Mitglieder aufgebracht worden sind. Mit anderen Worten: die Mitglieder haben für den von ihnen geleisteten Beitrag fast das Doppelte des Werthes desselben, für ihre $3 — $6, in geleisteter Arbeit erhalten, — ein in der Geschichte ähnlicher Vereine sicher vereinzelt dastehender Fall.

Dieser Special-Fonds ist aber jetzt erschöpft, und der Rückgang der Mitgliederzahl und der Einnahmen muß den Verwaltungsrath deshalb mit um so größerer Besorgniß erfüllen, weil sich darin ein Rückgang des Interesses an unserer Arbeit kundgiebt, angesichts dessen es größere Schwierigkeiten als bisher bereiten dürfte, Einzelne zu erneuten größeren Opfern für eine Arbeit zu bewegen, die, weil sie im Interesse und im Namen des gesammten Deutschthums unternommen wurde, auch die Unterstützung des gesammten Deutschthums und eine weite Vertheilung der Lasten beanspruchen dürfen sollte.

Im Lichte der bisherigen Erfahrungen bedarf die Arbeit der Gesellschaft zu erfolgreicher Durchführung eines jährlichen Kostenaufwandes von $3000 bis $3500. Dem würde bei dem jetzigen Jahresbeitrag eine Mitgliederzahl von 1000 bis 1200 entsprechen. Die Gesellschaft hatte aber im Durchschnitt der verflossenen fünf Jahre nur 445 Mitglieder. Die Mitgliederzahl müßte also sich mehr als verdoppeln, wenn die Geschäfte der Gesellschaft in der Zukunft in derselben fruchtbringenden Weise fortgeführt werden sollen, wie bisher, ohne Einzelnen zu große Opfer aufzuerlegen.

Da nach Ansicht des Verwaltungsrathes das bisher Erzielte zur Fortsetzung der Arbeit entschieden ermuthigt, und nur Gründe pecuniärer Natur, die zu überwinden sein sollten, der glücklichen Vollendung eines Werkes entgegenstehen, mit welchem die Ehre der Gesellschaft und des ganzen Deutschthums verknüpft ist, so tritt an die Gesellschaft die Aufgabe heran, sich nach Mitteln und Wegen umzusehen, um neue Mitglieder zu werben und neue Fonds zu schaffen.

Achtungsvoll unterbreitet

Der Verwaltungsrath.

Der Bericht wurde entgegengenommen und Herr Consul Arnold Holinger stellte, nachdem er in feuriger Rede der Wirksamkeit des Verwaltungsrathes und des Sekretärs Anerkennung gezollt und die Nothwendigkeit und das Verdienstvolle der Fortsetzung der Arbeit dargethan hatte, den Antrag, eine Erhöhung der jährlichen Mitgliederbeiträge auf $5 zu beschließen. Derselbe wurde lebhaft unterstützt, aber zur endgültigen Beschlußnahme an den Verwaltungsrath verwiesen.

(Dieser hat in seiner nächsten darauf folgenden Sitzung beschlossen, es vorerst mit einer erneuten Agitation zum Beitritt zu versuchen. Anm. d. Sekretärs.)

Die folgenden während des Jahres neu beigetretenen Mitglieder wurden förmlich aufgenommen:

Chicago: C. F. Schutz, Fred. W. Kraft, Alfred J. Brackebusch, Christian Balatka, Fritz von Frantzius (lebenslänglich), C. F. Collot, Katharine Bredow, August Benz, Oscar Kühne, Emil Büttner, Walter Kraft.

Springfield: Gerh. A. Müller, Gebr. Brand.

Quincy: H. F. G. Ricker jr.

Fredericktown, Mo.: Rev. John Rothensteiner.

Es wurde dann zur Wahl von sechs Directoren auf zwei Jahre geschritten. Auf Antrag des aus den Herren H. von Wackerbarth, Consul A. Holinger und C. F. Gunther bestehenden Nominations-Comites wurden die Herren Wilhelm Bocke, Max Eberhardt, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider und F. J. Dewes zu Directoren gewählt, und auf Antrag desselben Comites die bisherigen Beamten wiedergewählt, nämlich: Wil-

helm Vocke, Präsident; Richter Max Eberhardt, 1. Vicepräsident; Dr. O. L. Schmidt, 2. Vicepräsident; Alex. Klappenbach, Schatzmeister.

Nachdem der Chicago Historical Society der Dank der Versammlung ausgesprochen worden war, erfolgte Vertagung.

In der nächstfolgenden Sitzung des Verwaltungsrathes wurde der Secretär, C. Mannhardt, wiedergewählt.

Vor fünfzig Jahren.

Vor fünfzig Jahren — in der der achtundvierziger Erhebung folgenden Zeit — war die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten bekanntlich besonders lebhaft und sie brachte ein durch höhere Bildung ausgezeichnetes Element in's Land.

Letzterem gehörte offenbar auch der Schreiber eines Briefes an, welcher sich, unter dem Titel „Der Deutsche in Amerika" im ersten Bande der Leipziger „Gartenlaube" (1853) veröffentlicht findet, — leider ohne Angabe des Namens und Wohnortes des Schreibers. Die darin enthaltenen Hinweise auf die Entstehung und Entwickelung der deutschen Ansiedlungen, und die Beobachtungen über das Verhältniß der Deutschen zu den anderen Eingewanderten und den Eingeborenen, sind von geschichtlichem Interesse und seien deshalb im Auszuge hier wiedergegeben.

Es heißt darin (Band I, Seite 5—7):

Seitdem (der Auswanderung) sind nun 6 Jahre vergangen. Meine Hoffnung hat mich nicht betrogen. Durch meiner Hände Arbeit habe ich mir ein bescheidenes Eigenthum errungen, das just ausreicht, mein Leben auf eine bequeme Weise zu fristen. Ein Nothpfennig für die alten Tage ist auch schon angelegt, zwar klein noch, aber mit der Zeit wird schon mehr dazu kommen. Ich fühle mich glücklich und wie die Sachen jetzt stehen, sehne ich mich nicht zurück nach der Heimath. Ich habe viel gesehen, viel erfahren, und kenne Amerika durch und durch. Ich liebe dieses Land und bin stolz darauf, ein Bürger der Freistaaten zu sein, aber ich kenne auch dessen Schattenseiten, und weiß, was gut und was schlecht daran ist. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Was ich erlebt und wie ich es angefangen habe, mir eine Existenz zu verschaffen, davon erzähle ich Dir ein ander Mal. Heute nur zur Beantwortung der übrigen Fragen Deines Briefes, des einzigen, den ich seit unserer Trennung empfangen. Du kündigst mir neue Auswanderer aus unserem engeren Vaterlande an und fragst daneben nach unseren Landsleuten und wie sie leben hier, was sie treiben, nach ihrer Stellung den Eingeborenen gegenüber, u. a. m. Das sind viele Fragen auf einmal, die ich kaum in einem Briefe werde beantworten können.

Meinst Du die Stellung der Deutschen den übrigen nicht eingeborenen Amerikanern gegenüber, so kann ich Dir mit Stolz berichten, daß sie bei weitem am meisten von allen eingewanderten Völkern gelten. Ich verstehe darunter den einzelnen Deutschen, nicht die Deutschen als Volk. In dem einzelnen Deutschen achtet man den geschickten Handwerker, den fleißigen, unverdrossenen Ackerbauer, überhaupt den genügsamen und dabei ehrlichen Arbeiter. Die neuere Zeit mit ihren Kämpfen hat uns aus Deutschland viel Intelligenz gesandt, die sich in den meisten Fällen rasch Bahn gebrochen und den Amerikanern den Glauben genommen hat, als bestände das deutsche Volk nur aus armen Bauern und Handwerkern, die zu Hause kein Brot haben. Deutschland ist durch dieses sehr in der Achtung gestiegen. Die Deutschen als Volk aber bespöttelt, ja verachtet der Amerikaner noch, und weil sie auch hier mit allen Ansprüchen auf Selbständigkeit und Macht doch nur zerstreute Massen ohne innere Gestaltung und Zusammenhalt bilden, so gelten sie im Verhältniß zu dem, was sie durch Zahl und Bildung gelten könnten, aber doch am wenigsten.

Ich wiederhole es, den einzelnen Deutschen achtet und liebt man. Der Amerika-

ner fühlt recht wohl, daß der Deutsche durch Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und wirkliche Kenntnisse weit über ihm steht, wenn er auch äußerlich weniger Abgeschliffenheit besitzt. Es imponirt dem Amerikaner, daß der Deutsche, in den meisten Fällen ohne alle Mittel, mit Verschmähung aller in Amerika erlaubten trügerischen Mittel, doch bald zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt, die er stets gut und ohne Prellerei auszuüben versteht. Und da der Amerikaner gar wohl weiß, wie schwer es in seinem Lande dem Mittellosen wird, ohne Schwindel und Betrug sich rasch ein Besitzthum zu erwerben, deshalb kann er auch dem Deutschen, der dieses Räthsel meistens löst, seine Achtung nicht versagen.

Und sei versichert, lieber Bruder, das Loos eines Einwanderers ist anfangs nicht beneidenswerth. (Es folgt dann eine längere Schilderung der Gefahren, welchen der Einwanderer bei der Landung namentlich von seinen Landsleuten ausgesetzt ist) und es heißt dann weiter:

„Die große Masse der Einwanderer vertheilt sich in den westlichen Staaten als Landbauer. Sie kaufen sich in der Nähe von Leuten aus ihrer Gegend ein Blockhaus und ein paar Acker schon urbar gemachtes Land von einem zugischen Einwanderer, der immer nur darauf wartet, bis ein Abnehmer kommt, damit er weiter in den Wald könne. Wo mehrere Deutsche sich zusammenthun, da fangen sie von wilder Wurzel an. Solcher deutschen Ansiedelungen giebt es unzählige. Wo erst ein paar sitzen, da ziehen sie in kurzer Zeit noch mehrere aus ihren Geburtsörtern in Deutschland und von den übrigen an sich, die durch das Land fahrten und vielleicht erst bei ihnen in Dienst treten. Im Umsehen ist eine Ansiedlung entstanden, die sich meilenweit hinzieht. Ein Plan wird bei diesen Ansiedlungen nur dann befolgt, wenn sie von irgend einer Ansiedlungsgesellschaft geleitet werden, gewöhnlich baut sich der Ankömmling sein Haus dahin, wo er ein gut Stück Land bekommen kann.

Es ist anziehend, dem Leben und Treiben in diesen Ansiedlungen zuzusehen. Während in der Mitte schon die Kirche feststeht und man sich über den Prediger und die Kirchenverfassung berät, schlägt man an den Enden noch die Bäume nieder und die Nachbarn eilen herbei, unter Lust und Fröhlichkeit die Blockhütte zusammen zu zimmern. Und merkwürdig ist es dann, wie bald den Deutschen, der vorher noch so hingebend und unsicher war, ein Gefühl der Selbständigkeit und eigenen Würde überkommt, sobald er ein Stück vom Erdboden sein eigen nennt. Dann tritt er fest auf, dann giebt er seine Meinung in bestimmter, kerniger Weise, und dies erste, frische Gefühl, daß auch er ein ganzer Mann ist, verführt ihn häufig zur argen Hartnäckigkeit und daher kommt es, daß selten der kleine Krieg zwischen den neuen Hütten ruht. Von Außen nehmen sie sich in den ersten Jahren nicht gefällig aus.

Die graue Einförmigkeit der Blockhäuser, die rohen Einfriedigungen der Felder, diese gräßliche Augenqual, die angebrannten dürren Bäume, der Anstrich von Verwilderung, den das ungebaute Land noch hat, die wenigen Menschen, die zwischen den nicht nahe gerückten Wohnungen sich sehen lassen, — das alles giebt einer solchen Ansiedlung mitten im wogenden grünen Walde das Ansehen der Oede und Verbannung. Auch ist der Anfang mühselig. Die härteste Arbeit, Siechthum und Elend drückt den Ansiedler und seine Frau darnieder, und vom englischen Nachbar haben sie vielleicht etwas Hilfe, niemals aber freundlichen Zuspruch. Aber sobald die Kinder zu laufen anfangen, geht es besser, am Ende des dritten Jahres ist man sorgenlos, nach sechs Jahren bereits in gutem Stande und nach zehn Jahren wohlhabend. Und in der Zeit haben sich die Männer durch Umgang mit älteren Ansiedlern, durch Zeitungslesen, durch Theilnahme an öffentlichen Vorlesungen zu selbständigen Bürgern Amerika's herangebildet, und ihre Frauen das Wesen der wohlhabenderen deutschen Bürgerfrauen angenommen. Wo die Deutschen zerstreut wohnen, nehmen sie äußerlich wohl englisch-amerikanische Sitten an, bleiben sonst aber deutsch. Wo ihrer mehrere zusammen wohnen, wie es gewöhnlich ist, da halten sie daran fest, sich in deutscher Weise fortzubilden, die Bildungsmittel, als Bücher, Schullehrer, Vorträge, gehen ihnen aber sehr ab. Um Politik kümmern sich die deutschen Bauern viel zu wenig, manche sind ganz theilnahmslos darin und überlassen es dem Yankee, ihr Beamter zu sein.

Diejenigen unter den Einwanderern, welche in den Städten ohne Geld und ohne

Kenntnisse sitzen, fangen ärmlich an; sie finden zwar bald Verdienst und haben reichlich zu leben, bequemen sich aber auch zu den schmutzigsten Arbeiten und kaufen die schlechtesten Lebensmittel. Auch die Dienstboten bestehen aus Irländern oder Deutschen, letztere werden natürlich bei weitem vorgezogen. Diese Leute, welche ein reichliches Drittheil der deutschen Bevölkerung ausmachen, sind es, von denen englische Amerikaner am liebsten ihre Mißachtung gegen die Deutschen vernehmen; denn die englischen sind der Regel nach entweder Loafer oder sie betreiben ein größeres Geschäft. Zu den kleinen, schmutzigen Arbeiten können sie sich nur schwer verstehen. Für Kirchen- und Stadt-Angelegenheiten lassen diese ärmeren Deutschen sich dann und wann in Bewegung setzen. Es giebt eine Menge Wirthshaushelden unter ihnen, jedoch sehr selten einen bloßen Herumstreicher. Manche, welche in Deutschland mäßig waren, verfallen hier in die Gewohnheit des Trinkens. Wegen der Giftstoffe aber, die den gebrannten Wassern und den eingebrachten Weinen beigemischt sind, sowie des Wechsels und scharfen Eindrucks des Klimas wegen, entsittlicht das Trinken in Amerika viel mehr, als in Deutschland und bringt Manchen in ein frühes Grab. Einige der ärmeren Deutschen verheirathen sich mit englischredenden Mädchen. Es soll aber der Regel nach nicht gut thun, weil der Deutsche zu viel Thätigkeit von der Frau und sie von ihm zu viel Freiheit und Vergnügen verlangt. Die Amerikanerin aber heirathet gern den Deutschen, weil er brav und warmherzig ist und ihr und den Kindern ein sicheres Fortkommen bereitet.

Selten ist es, daß unsere Landsleute auf dieser niedrigen Stufe, über welche der gewöhnliche Irländer nicht hinweg kommt, mehr als ein paar Jahre bleiben. Sie erwerben sich bald etwas Geld und gehen dann mit Ansiedlungsgesellschaften, die sich fortwährend in den Städten bilden, nach dem Westen, oder fangen ein größeres Geschäft an. Letzteres wird ihnen nicht schwer gemacht, da in Gewerben unbeschränkte Freiheit herrscht und der Amerikaner in Geschäften großes Zutrauen schenkt und nimmt. Nächst dem Landmann geht es nun diesen Städtern am besten. Höhere Anregung fühlen sie nicht besonders in sich, und ihre Geschäfte gehen gut und ohne viel Sorge und Arbeit. Die jüngeren unter den Deutschen fangen indessen schon an, verwegener in ihren Unternehmungen zu sein, und tummeln sich in allen Arten von Geschäften umher. Freudig insbesondere ist es zu sehen, wie männlich und anständig sich hier die jungen Handwerker entwickeln, welche in Deutschland oft so erniedrigend behandelt werden. So klug und ehrenwerth aber auch dieser mittlere Bürgerstand, wie man in Deutschland sagt, in Amerika ist, so schwer ist er für eine allgemeine Sache zu begeistern. Erst allmählich fangen sie an, um die Politik sich gleich dem jungen Amerikaner zu kümmern. Weil sie aber in ihren Häusern deutsches Familienleben und deutsche Geselligkeit rein und gemüthlich erhalten und mit dem Yankee nur in Geschäften zu thun haben wollen, so geben sie dem Deutschgesinnten die sicherste Hoffnung.

Die deutsche Atlantis in Amerika.

In einer Besprechung der von Christian Esselen herausgegebenen „Atlantis", „erschienen in Detroit, unweit des Niagarafalles", und der darin enthaltenen Anzeigen ist (S. 532) unter obiger Ueberschrift zu lesen:

„So sieht man selbst aus der hinteren Partie einer amerikanischen Zeitung, den Anzeigen, daß Deutschland drüben blüht: „Und aus den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschland's Zukunft auf!"

Und das deutsche Mutterland liefert noch manches Samenkorn, wofür die Amerikaner von drüben Millionen von Scheffeln Korn und Weizen herübersenden. Ohne unsere Brüder in Amerika wäre jetzt das deutsche Viergroschen-B r o t nicht viel größer als ein Viergroschen-S t ü c k. Die amerikanischen Getreidebuden sind jetzt aber auch in Bezug auf die Leichtigkeit der Beförderung den meisten deutschen Städten näher gerückt, als das Land der podolischen Ochsen." — — —

Woraus ersichtlich ist, daß die amerikanische Getreideproduktion vor fünfzig Jahren schon dieselben Wirkungen ausübte, wie heute, und von dem brotverzehrenden Theile der deutschen Bevölkerung als Retterin aus der Noth begrüßt und gewürdigt und wohl ebenso wie heute, vom broter-

zeugenden Theile mit Sorge betrachtet und verwünscht wurde.

Welchen Dichter das angeführte Citat zum Urheber hat, wissen wir nicht. Aber, wenn auch wohl in anderem Sinne, als er es gemeint hat, ist das Wort ein prophetisches gewesen. Denn ohne das billige amerikanische Brotkorn hätte Deutschland sich schwerlich zu dem mächtigen Industriestaate von heute entwickeln können. Sodaß sich wirklich sagen läßt, aus den Furchen, die im fünfzehnten Jahrhundert Columbus über's Weltmeer, und die im neunzehnten deutsche Bauern über die Prairien im amerikanischen Westen gezogen, sei Deutschland's Zukunft von damals — die Gegenwart von heute — aufgegangen.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XVI.

Als ein weiteres Beispiel der Amerikanisirung deutscher Namen mag die Familie Wible zu Mendon in diesem County dienen. Daniel Wible (Weibel), geboren am 6. April 1814 in Westmoreland County; Pennsylvanien, trat dort am 6. December 1838 mit Anna C. Rumbaugh (Rumbach) in die Ehe. Die Frau war am 2. Januar 1819 ebenfalls in der Westmoreland County, Pa., geboren. Im Jahre 1852 kam die Familie nach diesem County und ließ sich auf einer Farm im Ursa Township nieder, wo sie bis 1892 wohnte und dann nach der Ortschaft Mendon übersiedelte. Die Frau starb am 6. December 1904, also am 66. Jahrestage ihrer Verehelichung. Der Mann lebt noch mit seiner Tochter Anna zu Mendon; ein Sohn, Josiah, wohnt in Chicago, ein anderer Sohn, Frank, in Palmyra, Mo.

Heinrich Geers, geboren 1831 zu Wietrop (Wittorf), Hannover, kam im Jahre 1842 nach Quincy, wo er viele Jahre als Ziegelbrenner thätig war. Am 20. Februar 1855 trat Heinrich Geers mit Elisabeth Middendorf in die Ehe; die Frau war zu Ankum, Hannover, geboren und im Jahre 1851 nach Quincy gekommen. Am 20. Februar 1905 beging das Paar seine goldene Hochzeit. Drei Söhne, Heinrich, Johann und Joseph Geers, leben in dieser Stadt.

Der im Jahre 1812 zu Osnabrück, Hannover, geborene Carl Mester kam im Jahre 1838 in dieses Land und ließ sich zunächst in St. Louis nieder; im Jahre 1846 siedelte er nach Quincy über, wo er viele Jahre eine Knochenmehlfabrik betrieb. In St. Louis war Mester mit Louise Schultz in die Ehe getreten; dieselbe war im Jahre 1814 zu Herford, Westfalen, geboren; im Jahre 1849 starb sie in Folge eines Schlaganfalles. Im nämlichen Jahre trat Carl Mester wieder in die Ehe mit Henriette Weber, geboren im Jahre 1828 in der Stadt Detmold, Fürstenthum Lippe, die in den vierziger Jahren nach Quincy gekommen war. Carl Mester starb im Jahre 1876, seine Frau lebt noch in Quincy.

Ferdinand Mester, ein Sohn von Carl Mester, wurde am 26. Mai 1840 zu St. Louis geboren, trat beim Ausbruche des Rebellionskrieges im Jahre 1861 in das 2. Illinois Artillerie-Regiment, wurde Feldwebel von Batterie „H", und diente bis zum Ende des Krieges im Jahre 1865.

Carl Mester jr., ein Adoptivsohn von Carl Mester Sr., trat beim Ausbruche des Rebellionskrieges in die Co. „A", 27. Illinois Infanterie-Regiment, gerieth im Verlaufe des Krieges in die Gefangenschaft, wurde in dem Schreckensort An-

dersonville gefangen gehalten und theilte das Loos von Tausenden der Bedauernswerthen, die dort in Hunger und Elend zu Grunde gingen, indem er starb. Noch lebende Kinder von Carl Mester Sr. sind: Georg, Theodor, Albert, Arthur, Louise, Rose, Linda und Henriette.

Der im Jahre 1812 zu Niederwerbe, Fürstenthum Waldeck, geborene Christian Wagner, trat in der alten Heimath mit Christiane Weinreich in die Ehe; die Frau war ebenfalls aus Niederwerbe gebürtig. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar nach Quincy, und ließ sich südlich von der Stadt nieder, wo Wagner viele Jahre der Landwirthschaft oblag. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter, Frau Christiane Schemp, lebt in Knox City, Mo.

Martin Metzger, geboren im Jahre 1792 zu Künzelsau, Württemberg, machte unter Napoleon dem Ersten den Feldzug nach Rußland mit, war Zeuge des Brandes von Moskau, und kehrte wohlbehalten nach der Heimath zurück. Dort trat er mit der im Jahre 1807 zu Künzelsau geborenen Margarethe Wilhelm in die Ehe. Im Jahre 1846 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach Brownsville, Texas, zu der Zeit, als die Amerikaner dort ihren Sieg über Mexico feierten. Von Brownsville wollten sie über Land nach San Antonio, Texas, erfuhren aber, daß Indianer in jener Gegend ein Blutbad angerichtet hatten, und so unterließen sie es. Eines Tages zog eine Gesellschaft nach dem Palo Alto See, um dort zu fischen, darunter Capt. Curtis nebst Frau und zwei Kindern, ein Mann mit Namen Max Rau, Conrad Bloom und Gattin, letztere eine Tochter des Ehepaares Metzger, und Andere. Plötzlich sahen sie einen Trupp Pferde in der Ferne auftauchen, die gerade auf ihr Lager losstürmten; sie konnten sich anfangs nicht enträthseln, was das zu bedeuten habe; als nun der Trupp näher kam, bemerkten sie auf jedem Pferde einen Indianer; die Wilden hatten, wie das bei Indianern gebräuchlich, an der Seite der Pferde gehangen, sodaß sie nicht sichtbar waren, bis sie sich plötzlich auf den Rücken der Thiere schwangen und mit wildem Geheul auf die überraschte Gesellschaft losstürzten. Max Rau wurde getödtet, die Frau und beiden Kinder des Capt. Curtis gefangen genommen. Conrad Bloom und dessen junge Frau verbargen sich im Chapparel Gebüsch, einem Dickicht niedriger, immergrüner Eichen, wo sie sich zwei Tage lang aufhielten und schließlich in Sicherheit gelangten. Frau Bloom, welche vor einem Jahre hier in Quincy starb, dachte nur mit Schaudern an die zwei Tage des Schreckens zurück, die sie in jenem Gebüsche zugebracht. Da die Verhältnisse in Texas zu unsicher waren, so kam die Familie nach Edwardsville, Madison County, Ill., wo Martin Metzger sich der Landwirthschaft widmete, bis er im Jahre 1853 starb. Die Familie kam nun nach Quincy, wo Frau Metzger im Jahre 1882 aus dem Leben schied. Folgende Töchter leben noch: Frau Marie Kathmann in Quincy, die Frauen Creszentia Surmeyer und Barbara Mohrmann in St. Louis.

Der im Jahre 1843 zu Künzelsau geborene Johann J. Metzger, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, kam mit seinen Eltern nach Edwardsville, und nach dem Tode des Vaters im Jahre 1853 mit der Mutter nach Quincy. Hier schloß er sich mit der Zeit der freiwilligen Feuerwehr an. Im Jahre 1872 wurde er zum Chef der Feuerwehr gewählt und im Jahre 1873 durch Mayor Friedrich Mearick zu dem Amte ernannt; im Jahre 1884 wurde er durch Mayor James Jarrett ernannt, und im Jahre 1893 durch Mayor John P. Mikesell ernannt, diente also 4 Termine als Chef der Feuerwehr Quincy's.

Hermann Ludwig Lage-

mann, geboren den 12. Juli 1811 zu Wittlage, Hannover, trat mit der im Jahre 1811 geborenen Elisabeth Vöcker in die Ehe. Im Jahre 1842 kam das Ehepaar nach St. Louis und in 1848 nach Quincy, wo Lagemann anfangs seinem Handwerk als Steinmaurer nachging; dann eröffnete er einen Grocerygladen und schließlich betrieb er eine Mühle, in welcher Korn, Roggen und Buchweizen gemahlen, und Grütze aus Hafer und Gerste hergestellt wurde. Am 26. August 1868 starb der Mann und am 3. October 1883 folgte ihm seine Frau im Tode.

Der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares war Heinrich Lagemann; derselbe war dem Vater Jahre lang im Geschäft behülflich und diente von 1870 bis 1872 als Chef der Feuerwehr Quincy's. Als der verheerende Brand in Chicago wüthete, begab Lagemann mit einer Dampfspritze sich dorthin, um bei der Bekämpfung der Flammen Hülfe zu leisten; am 3. November 1882 starb er.

Louis Lagemann, der andere Sohn, betrieb von 1863 bis 1868 einen Grocerygladen; dann eröffnete er ein Eisenwaarengeschäft, welches er noch mit seinen Söhnen führt. Zwölf Jahre lang war Louis Lagemann Gehülfs-Chef der Feuerwehr und im Ganzen diente er 22 Jahre in derselben.

Töchter des obengenannten Ehepaares Hermann Ludwig Lagemann sind: Frau Ellen Renfch, Wittwe des Klempners Heinrich Renfch; Frau Charlotte King, Gattin des Farmers Michael King (eigentlich König), und Frau Wilhelmine Thomasmeyer Wittwe des verstorbenen Friedrich Thomasmeyer, welcher die 4. Ward im Stadtrathe vertrat und eine Kofferfabrik betrieb.

Der am 2. Februar 1820 zu Unterabtsteinach, Großherzogthum Hessen, geborene Johann Schlag trat in der alten Heimath mit Elisabeth Rauck in die Ehe; die Frau war am 25. Mai 1819 zu Dieburg, Hessen, geboren. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar nach New Orleans und im Jahre 1849 nach Quincy. Johann Schlag war Klempner und ging hier seinem Handwerk nach, bis er am 5. Mai 1860 starb; die Frau lebte bis zum 16. Juli 1896, wo auch sie aus dem Leben schied.

Georg Schlag, der am 8. März 1858 in Quincy geborene Sohn des Ehepaares, wurde im Jahre 1891 zum Chef der Feuerwehr ernannt und diente 3 Jahre in dem Amte; dann war er ein Jahr außer Dienst, wurde aber im Jahre 1895 wieder ernannt und hat das Amt heute noch inne, im Ganzen hat er somit 13 Jahre dem Amte vorgestanden. Andere noch lebende Kinder des Ehepaares Johann Schlag und Gattin sind: Anna Schlag in Chicago; Frau Gertrude Heidrich, Wittwe von Martin Heidrich in Quincy; Katherine Schlag, Frau Marie Söbbing und Frl. Clara Schlag in Quincy.

Besonders interessant ist die Geschichte, welche Capt. Wilhelm Steinwedell dem Schreiber dieses mittheilte. Sein Vater war Georg Friedrich Steinwedell, geboren 1790 in Hannover; dessen Gattin war Sophia Firnhaber, geboren 1797, deren Vater Superintendent der lutherischen Landeskirche in Hannover war; ihre Mutter war eine Französin, die der Vater in Frankreich kennen gelernt und geheirathet hatte. Georg Friedrich Steinwedell wurde am 11. März 1814 von König Georg dem Dritten zum Lieutenant im 2. Hannoverschen Landwehr-Bataillon des Kalenbergschen Infanterie-Regimentes ernannt und nahm mit seinem Regiment am 18. Juni 1815 an der Schlacht von Waterloo theil, kam später wieder in die Heimath und blieb in hannoverschen Diensten, wo er in verschiedenen Regimentern diente, in Norden, Eimbeck, Hameln, Osnabrück, Hannover, Aurich, und war zuletzt Kommandant der Festung Stade. Im Jahre 1830,

als Belgien sich von Holland trennte, begab er sich nach Antwerpen. Als im Jahre 1839 der Herzog von Cumberland, damals König von Hannover, das Grundgesetz des Landes über den Haufen warf und dem Volke eine neue Verfassung aufzwingen wollte, wurde Steinwedell nach Osnabrück beordert, um die drohende Revolution zu bekämpfen, die aber ohne Blutvergießen unterdrückt wurde. In den Jahren 1848—49 machte er den Krieg in Schleswig-Holstein als Oberstlieutenant der hannoverschen Truppen mit. Im Jahre 1880 starb Georg Friedrich Steinwedell im hohen Alter von 90 Jahren an den Folgen einer alten Wunde aus dem Schleswig-Holsteinischen Kriege, die wieder zum Ausbruch gekommen war; die Gattin war ihm im Jahre 1877 im Alter von 80 Jahren im Tode vorausgegangen.

Wilhelm Steinwedell, der Sohn des zuerst genannten Ehepaares, geboren am 21. December 1827 in Hannover, begleitete den Vater in der Regel nach den verschiedenen Garnisonen, wo er die Gymnasien besuchte, lernte bei der Gelegenheit bei den Manövern das Militärwesen kennen, und war für das Militär bestimmt; die Mutter aber hegte Befürchtungen wegen seines unabhängigen Charakters und veranlaßte den Vater, ihn für das Geschäftsleben ausbilden zu lassen. Er besuchte nun die Handelsschule zu Osnabrück, wo er unter tüchtigen Lehrern Englisch, Französisch und Spanisch lernte (die Klassiker hatte er schon früher durchgemacht) und sein Examen glänzend bestanden. Im Jahre 1844 ging er nach Hagen im Bergischen, wo er in eine Eisenwaarenhandlung eintrat und das Geschäft gründlich erlernte. Dort schloß er sich einem literarischen Club an, zu welchem Casper Butz, Carl Post und Andere gehörten. Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, war die Jugend revolutionär. In allen Städten bildeten sich Corps von Freiwilligen, denen aber der militärische Zusammenhang und Oberleitung fehlten. Auch der junge Steinwedell wurde mit fortgerissen. In 1849 kam er nach Schleswig-Holstein, wo sein Vater mit seinen Truppen im Felde lag; derselbe ließ ihn zu sich kommen und erklärte ihm, daß es am Besten für ihn sein würde, wenn er nach den Ver. Staaten gehe, welchen Rath er auch befolgte. Der Vater versah ihn gut mit Geldmitteln und fort ging die Reise nach Bremen, wo viele Freunde zusammentrafen, um die Reise über's Weltmeer anzutreten. Mit dem kleinen Segelschiffe „Meta", 300 Tonnengehalt, fuhren 200 Flüchtlinge, lauter gebildete Leute. Die Reise dauerte sieben Wochen und war höchst interessant, da die Reisenden einen Gesangverein gründeten und tägliche Uebungen vornahmen. Bei Stürmen, wo alle Luken geschlossen werden mußten, ließen sich Manche der Reisenden an den Mastbaum binden, um das überwältigende Naturschauspiel zu genießen. Am 1. Mai 1849 lief das Schiff in den New Yorker Hafen ein. Etliche der Reisegesellschaft begaben sich vor Landung des Schiffes an Land. In den Straßen von New York erregten die Neuangekommenen mit ihren deutschen Kleidern bei einer Bande Rowdies Aufsehen, welche Backsteine in eine Pfütze warfen, wodurch die Kleider der Deutschen mit Jauche bespritzt wurden. Da aber ging Steinwedell mit seiner Colonne zum Angriff über und schlug die Bande in die Flucht. Nun wurden die Deutschen festgenommen und wegen Friedensstörung dem Squire Sullivan vorgeführt. Steinwedell hielt vor dem Richter die Vertheidigungsrede, und Squire Sullivan, ein wackerer Irländer, sprach nicht nur die Deutschen frei, sondern lud sie obendrein noch zu etlichen Flaschen Wein ein, wobei er ihnen zu ihrem strammen Vorgehen gegen die Rowdies gratulirte und sie auf Amerika's gastlichem Boden willkommen hieß. Die

Mehrzahl der Reisenden begaben sich nach dem Shakespeare-Hotel, welches damals das Absteigequartier der deutschen Flüchtlinge war. Steinwedell, mit etlichen Freunden, zog es nach Westen. An einem Sonntag Nachmittag lud er seine Freunde in das American Hotel ein. Die Hotelwirthin, eine Engländerin, räumte den Gästen den großen Parlor mit prächtigem Piano ein. Die Deutschen waren alle musikalisch, sangen schöne Lieder und Alles ging nett zu. Abends wurde Abschied genommen. Ueberrascht waren die Sänger, als ihnen die Hotelwirthin am nächsten Morgen mittheilte, sie müßten das Hotel räumen, da sie durch ihr Singen den Sabbath entheiligt hätten. Am nächsten Tage reisten sie nach den Fällen des Niagara, um jenes Naturwunder zu sehen; dann ging es weiter nach Buffalo, Sandusky, per Kanal nach Portsmouth, Ohio, und den Fluß abwärts. Auf dem Dampfer waren 150 Passagiere, meistens Einwanderer. In Cincinnati herrschte die Cholera und das Boot fuhr weiter; dann brach auf dem Dampfer die Cholera aus und kein Arzt war zur Stelle. Steinwedell, welcher einige medizinische Kenntnisse besaß, nahm sich auf Ersuchen des Kapitäns der Kranken an. Auf Steinwedell's Gesuch ließ der Kapitän des Dampfers sechs Kisten Champagner herbeischaffen zum Gebrauche der Kranken; Thee wurde bereitet aus Pfefferminze, Peterfilie u. s. w. Fünfzehn der Passagiere aber starben auf der Reise. Oberhalb Cairo legte das Boot zur Nachtzeit an, wo die sämmtlichen Todten begraben wurden; bei der Gelegenheit hielt Steinwedell seine erste Leichenrede. Es war dieses eine eindrucksvolle Trauerfeier bei Fackelschein im Urwalde.

Bei St. Louis ging der Dampfer in Quarantäne. Am 22. und 23. Mai 1849 wüthete dort an der „Levee" eine gewaltige Feuersbrunst, der verheerendste Brand, den St. Louis je erlebt; es war ein schauerlicher Anblick.

Von St. Louis aus besuchte Steinwedell den alten Friedrich Hecker auf dessen Farm nahe Belleville. In St. Louis brach nun die Cholera aus, und von 40,000 Einwohner starben zuweilen an einem Tage 250 Personen; wer fliehen konnte, floh. Steinwedell erhielt nun einen Ruf von Adolph Meyer, dem hannoverschen Consul in St. Louis, nach Quincy zu gehen, wo der Bruder des Consuls eine Eisenwaarenhandlung betrieb, deren Leitung Steinwedell übernehmen sollte. Mit ihm reisten acht St. Louiser, zwei Aerzte, und andere Flüchtlinge. Hier brach gleich darauf ebenfalls die Cholera aus, und kamen mitunter 50 Todesfälle an einem Tage vor, bei einer Bevölkerung von 5000 Einwohnern. Quincy hatte damals den Ruf, eine aufblühende westliche Stadt zu sein, was besonders der Liberalität von John Wood, dem Gründer der Stadt, zu verdanken war.

Nach Quincy kam eine interessante Klasse von Achtundvierzigern, unter Anderen Gustav Adolph Rösler aus Oels in Schlesien. Derselbe war von Görlitz aus, wo er Geschichtsprofessor war, in's Frankfurter Parlament gewählt worden. Rösler starb hier und seine Wittwe heirathete später einen Civil-Ingenieur mit Namen Bleek, welcher später Stadt-Ingenieur von St. Louis wurde. Louis Budde kam 1849 hierher; derselbe hatte im Von der Tann'schen Freikorps in Schleswig-Holstein gedient; wurde alsdann Flüchtling und schrieb die Geschichte des Von der Tann'schen Feldzuges, die in Pamphletform erschien.

Im Jahre 1851 begab sich Wilhelm Steinwedell nach St. Louis, um Theilhaber an einem Eisenwaarengeschäft zu werden; die Bedingungen waren günstig, aber die Sache gefiel ihm nicht. Bei der Gelegenheit wurde er mit Otto Bertschin-

ger aus Lenzburg in der Schweiz bekannt, und auf Ersuchen von Quincy'er Freunden, gründeten sie die Firma Bertschinger und Steinwedell, die von 1851 bis 1873 eine Eisenwaarenhandlung in Quincy betrieb.

Capt. Steinwedell war auch Jahre lang in anderen geschäftlichen Unternehmungen thätig, wie z. B. der Tellico-Mühle, Dick's Brauerei, der Arrow Rock Mining & Milling Co., u. a. m. Gouverneur Altgeld ernannte ihn seiner Zeit auch als Mitglied des Verwaltungsrathes des Illinoiser Soldatenheimes bei der Stadt Quincy.

Während des Rebellionskrieges wurde Wilhelm Steinwedell mit manchen berühmten Männern bekannt. Bald nach Ausbruch des Krieges bildete sich hier eine Compagnie von Freiwilligen unter dem Namen „Quincy National Rifle Guards." Dieselbe organisirte sich am 22. April 1861 durch die Wahl von Wilhelm Steinwedell als Kapitän, Adolph Hunerwadel als 1. Leutnant, Mathias Dick als 2. Leutnant, Johann Böttle als 3. Leutnant. Die Mitglieder der Compagnie waren:

Adam Abel, Friedrich Althans, Wilhelm Althans, Eduard Arntzen, Christ, Ammann, August Basse, Friedrich Bäder, Arnold Bertschinger, Alexander Bergfeld, Michael Becker, Johann Benz, Hermann Dümcke, Wilhelm Eber, Peter Emrich, Emil Frey, Jakob Fischer, Franz Frenzel, Christ. Fink, Ernst Hanke, Philip Harel, Friedrich Harry, Friedrich Heimbuch, Leonhard Höring, Johann Jud, Oskar Krab, Wilhelm Kolker, Johann Köhler, A. Kochanowsky, Michael Kückomezey, Eduard Levi, Carl Lutenberg, Heinrich Nacky, Max Nau, Oskar Ringier, Otto Ringier, Georg N. Pfeiffer, Carl Rothgeb, Wilhelm Schwebel, Albert Sellner, Carl Sellner Alexius Spengler Johann Stierlin, Georg Stöjel, Jakob Steffner, B. Selker, Friedrich Urech, Reinhold Waldin, Heinrich Waldhaus, Wilhelm Wemhöner, Eduard Wild, Eduard Carl Winter, Benjamin Wolz, Adolph Zimmermann, Carl Zimmermann und Hermann Zimmermann.

Manch interessante Persönlichkeit gehörte zu der Compagnie: da war z. B. Emil Frey, ein Schweizer; derselbe diente im späteren Verlaufe des Krieges im Hecker-Regiment, (82. Illinois) und brachte es zum Leutnant; nach dem Kriege kehrte er nach der Schweiz zurück, und wurde zum Präsidenten der Schweizer Republik gewählt. Michael Kückomezey, ein Ungar, war in seiner Heimath Stuhlrichter gewesen; derselbe betheiligte sich dort an der Revolution, mußte fliehen, und lebte viele Jahre in Quincy, wo er vor mehreren Jahren starb. A. Kochanowsky, ein Pole, organisirte im Laufe des Krieges ein Regiment in New York.

Der Staat lieferte den „Quincy National Rifle Guards" die Waffen und Capt. Wm. Steinwedell führte die Aufsicht über die Waffenniederlage des Staates in dieser Stadt. Auf Befehl des Gen. Fremont wurden Gewehre von hier nach Keokuk, Iowa, gesandt, und Capt. Steinwedell's Compagnie diente als Bedeckungsmannschaft. Am Missouri-Ufer schwärmte es damals von Rebellen. Das 16. Illinois Infanterie-Regiment, welches in Quincy angeworben worden war, wurde zu Monroe City,, Mo.,· von 1800 Rebellen umringt, welche etliche Kanonen mitführten, die sie zu Warsaw, 35 Meilen nördlich von hier in Illinois, erbeutet hatten; es fehlte ihnen aber an Geschossen, und so benutzten sie Ketten, Eissplitter u. s. w. Ex-Gouverneur John Wood, welcher von Gouverneur Yates zum Generalquartiermeister des Staates Illinois ernannt worden war, unternahm eine Expedition nach Monroe City, und Capt. Steinwedell mit seiner Compagnie begleitete dieselbe; auf dieser Expedition erbeuteten sie eine Palmetto-

flagge, welche nun in der Ruhmeshalle zu Springfield aufbewahrt wird. Die Compagnie des Capt. Steinwedell leistete wiederholt werthvolle Dienste, indem dieselbe Expeditionen nach La Grange, Canton und anderen Orten in Missouri unternahm und die Gelder aus den dortigen Banken in Sicherheit brachte, damit dieselben nicht in die Hände der Rebellen fielen. Gar manche Nacht wurde die Stadt Quincy von der Compagnie abpatrouillirt, während die guten Bürger sich der Ruhe hingaben.

Im Jahre 1859 war Wilhelm Steinwedell mit Frl. Louisa A. Morphy in die Ehe getreten; die Genannte war von französischer Herkunft, in New Orleans geboren, im Jahre 1857 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Nach einer glücklichen Ehe von über 40 Jahren starb die Gattin im Jahre 1901, ihren Gatten nebst 5 Kindern zurücklassend, nämlich: Wilhelm E. Steinwedell, Georg Steinwedell, Carl Steinwedell, Frau Leila Evatt und Frl. Eliza Steinwedell.

Michael Gutapfel, geboren im Jahre 1795 zu Geisweiler im Elsaß, und dessen Ehefrau, die im Jahre 1796 ebendaselbst geborene Katherine Wollion, kamen im Jahre 1828 nach Buffalo, New York, wo der Mann im Jahre 1832 starb, während die Frau im Jahre 1864 aus dem Leben schied. Georg Gutapfel, ein Sohn des genannten Ehepaares, geboren am 24. Juli 1821 zu Geisweiler, kam im Jahre 1838 nach Keil's Colonie zu Zoar, Ohio, wo die Leiter jener Colonie große Eisenwerke betrieben, die unter der Aufsicht eines Mannes mit Namen Bämle standen, der in der Woche in der Werkstatt arbeitete und Sonntags predigte. Der junge Gutapfel schmiedete dort Angeln, die an Ofenthüren angebracht wurden. Im Jahre 1841 kam er nach St. Louis und im Jahre 1851 nach Quincy, wo er seither gewohnt hat und viele Jahre eine Schmiede betrieb. Seine Frau war Margarethe Wolf, geboren am 21. December 1821, ebenfalls zu Geisweiler im Elsaß; dieselbe starb am 16. März 1899. Georg Gutapfel lebt noch in Quincy, sowie zwei Söhne und mehrere Töchter. Die Familie hat aber ihren Namen englisirt, und nennt sich Goodapple.

Berichtigung. — In der Januar-Nummer 1905 der Geschichtsblätter muß es auf Seite 22 unten heißen: Johann Schmidt jr. erlernte die Malerei, nicht Weberei.

Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

(Fortsetzung.)

Doch möchte ich nicht, daß nur Einer von Euch in Betreff Eures künftigen Lebens dort sich Illusionen machen würde. Was Euer Aller dort in jener Gegend, die jetzt noch wenig besser als eine Wildniß ist, wartet, ist ein Leben voller Mühseligkeiten, Entbehrungen und schwerer Arbeiten. Durch diese Wahl werden wir uns für viele Jahre von der übrigen Welt abschließen, dort werden wir gänzlich auf uns selbst angewiesen sein: auf gesellschaftliche Vergnügen, andere, als die wir uns selbst zu verschaffen vermögen, muß Jeder verzichten.

Was uns dort Frohsinn und innern Frieden geben muß, ist die Befriedigung, die wir am Selbstgeschaffenen finden; an den Früchten unserer Arbeit müssen wir uns erfreuen, und dies muß genügen. Darüber bin ich mit mir selbst einig, daß ich dort gefunden, was ich so lange gesucht. Unser Aller wartet dort ein schöner Wirkungskreis. Von Euerm Entschluß hängt wahrscheinlich nicht bloß Euer eigenes Glück, sondern dasjenige von vielen andern Familien ab, die, daran zweifle ich keinen Augenblick, unsern Schritten folgen werden.

Noch einmal, überlegt Alles. Fürchtet Ihr, daß Ihr der Aufgabe, die Euer dort wartet, nicht gewachsen seit, so steht davon ab; geht nicht dorthin und sucht Euch ein behaglicheres und in gewisser Beziehung lohnenderes Leben in der unmittelbaren Nähe einer schon gegründeten Stadt. Denn wenn einmal das Land von Herrn Haugh gekauft ist, so darf an kein Zurücktreten mehr gedacht werden. Dann muß beharrlich und unermüdet am begonnenen Werke fortgearbeitet werden. Wenn Eure Kräfte hinreichen, woran ich nicht zweifle, und Ihr ausdauert, bin ich sicher, daß Ihr dort das Glück Eures Lebens gründen werdet Gott der Allmächtige, der uns so weit sicher geführt hat, wird auch künftig seine Hand nicht von uns abziehen — denn was wir anstreben, steht in Harmonie mit seinen Schöpfungs-Gesetzen."

Ein zweiter Ausflug wurde nun nach der Lookingglas Prairie gemacht. Alle, die noch nicht dort gewesen, mit Ausnahme der Frauen, schlossen sich diesem Zuge an. Nach reiflicher Prüfung wurde nun einstimmig beschlossen, nicht bloß die 450 Acker Land von Herrn Haugh, die uns für $1900 angeboten waren, zu kaufen; sondern auf der Landoffice in Edwardsville überdies noch drei Stücke Landes zu „entern" (so wurde der Ankauf von Congreß Land geheißen.) Im Jahre vorher (1830) hatten nämlich Ingenieure der Vereinigten Staaten die Linie für die zu erbauende National Straße etwas nördlich von den McAllelly's vermessen. Ursprünglich war dies eine Militärstraße, die berechnet war, den Osten mit dem Westen zu verbinden, und die, wie die Ansiedlungen sich ausdehnten, immer jedes Jahr westlich verlängert wurde. Diese, auch Cumberland Straße geheißen, da sie von Washington und Baltimore aus über die Alleghani-Gebirge durch Cumberland führte, setzte bei Wheeling über den Ohio, berührte die Hauptstädte der Staaten Ohio, Indiana und Illinois und sollte nun auf Kosten der Central Regierung von Vandalia bis St. Louis fortgesetzt werden. Die Vermessungslinie fanden wir noch deutlich durch numerirte Stöcke bezeichnet, und so wurden drei achtzig Acker Stücke Landes, die von dieser Linie durchschnitten waren, von uns den 5. October 1831 in Edwardsville „geenterd" und ebenfalls auch die 450 Acker von Haugh und von Julius Barnsbeck gekauft. Bei letzterem Ankauf wurde noch die Bedingung gestellt, daß der diesjährige Rent des Landes, bestehend in 400 Buschel Korn und 60 Buschel Weizen, an uns zu entrichten sei, und daß zwei der Hofstellen längstens bis 15. October 1831 für unsern Einzug geräumt werden müßten.

Der 15. Oktober 1831, der für den Einzug in unsere neue Heimat bestimmt war, kam endlich heran. In der Zwischenzeit hatten wir uns noch mit den nöthigsten Haus- und Küchengeräthschaften, Lebensmitteln etc. in St. Louis versehen, auch ein Pferd wurde gekauft, und vielerlei nöthige Vorbereitungen wurden getroffen, und so setzten wir Tags zuvor mit vier schwer beladenen Wagen endlich über den Mississippi. Wie gewöhnlich unter diesem Himmelsstrich im October das Wetter bezaubernd schön ist, so war auch heute über die ganze Landschaft ein Liebreiz ausgegossen, der Jedermann froh stimmen mußte. Von der Fähre aus blickten wir noch einmal zurück auf die Höhen von St. Louis, wo unser Häuschen in der Gegend, wo jetzt der obere Markt steht, damals allein thronte. Die Fähre wurde von einer Anzahl blinder, abgeschundener Pferde, die hier den Lohn für langjährig treue Dienste empfingen, in Bewegung gesetzt und schlich langsam aus dem schlammigen Missouri Wasser heraus in die klaren Fluten des Mississippi hinüber. — Nördlich blickte man mit Schauer auf die mit Wald bewachsene Blutinsel, wo häufig die empörendsten Duelle ausgefochten wurden. Am niedern Illinois Ufer angelangt, sahen wir einige schmutzige Häuser, die Illinois Town geheißen wurden und zu dieser Zeit Schlupfwinkel bekannter Pferddiebe und Gauner waren. Hier trennten wir uns von den mit Ochsen bespannten Frachtwagen, die, begleitet von unsern Arbeitern die nächste Richtung über Troy nach der Lookingglas Prairie einschlugen. Wir selbst, auf zwei Pferdewagen vertheilt, wählten die Edwardsville Straße, um auf die Farm von Herrn Barnsbeck zu gelangen. Dort wurde Nachtquartier gemacht und zwei Kühe mit Kälbern angekauft.

———

VI.

Der 15. Oktober, der unserm unsteten Leben ein Ende machen sollte, kam endlich heran. Meine Mutter vor Allen aus war dieses Wanderlebens herzlich satt. Es hatte große Beredsamkeit bedurft, die gute, bekümmerte Frau dahin zu bringen, daß sie ihre Einwilligung zu dieser abenteuerlichen Auswanderung überhaupt ertheilt hatte. Obwohl sie eine Frau von größer Opferbereitwilligkeit war, die, wenn es das Wohl der Kinder erheischte, willig sich allem unterzog, so konnte sie doch immer noch nicht begreifen, daß dies der Weg sei, der zum Glück ihrer Kinder führte. Heute, nach einer ohne Zweifel sehr unbequem zugebrachten Nacht, sah sie auffallend heiter aus. Der heutige Tag war es ja, der uns Allen die längst ersehnte neue Heimath bieten sollte! Dieses Wort Heimath hatte damals, nachdem wir so lange mit Sack und Pack in der Fremde herumgezogen waren und kaum je an einem Morgen gewußt hatten, wo wir Abends ein müdes Haupt zur Ruhe bringen sollten, einen doppeltlieblichen Klang. Von heute an sollte Alles anders werden. Muthig und freudig wurden die Wagen bestiegen und unsere Reise über holprige Straßen, der Morgensonne entgegen, fortgesetzt. Die zwei Kühe und Kälber wurden nun dem Wagen nachgetrieben, wodurch unser Zug schon einige Aehnlichkeit mit amerikanischen Movers erhielt.

In der Ridge Prairie kamen wir damals schon bei einigen großen, von vielem Vieh umlagerten Farmen vorbei. Wir freuten uns der schwer mit Aepfel beladenen Obstbäume und schlossen aus dem Wohlstand, der sich da schon entfaltete, daß das hiesige Farmerleben doch jedem thätigen Menschen gute Lebensverhältnisse sichern müsse.

Wahr ist es, daß unsere Augen öfters beleidigt wurden, wenn wir Männern begegneten, die nackte Knie und Ellbogen aus durchlöcherten Kleidern hervorsteckten und überhaupt erbärmlich aussahen. Diese, aus Tennessee und den beiden Carolinas stammenden, gleichgültigen, strebloſen Menschen bildeten einen bedeutenden Theil der damaligen Bevölkerung des Staates Illinois, woher wol auch der Spottname „Sucker" stammt.*)

Wir drangen nun in Waldungen ein wo die Straße reichlich mit Baumstumpen besäet war, und denen wir es zu verdanken hatten, daß wir Meilen weit sehr unsanft im Wagen herumgeworfen wurden. Die Zeit der Brücken und hohen Taxen war für Madison County noch nicht angebrochen. Man „fordete" Bäche und Flüsse, und wenn die Pferde nicht Boden finden konnten, so schwamm man hindurch. Sanfter wurde unsere Reise, als wir bald wieder eine große Prairie erreichten, in deren Mitte ein ansehnlicher Hügel sich erhob. Hr. Barnsbeck, der uns begleitete, theilte uns mit, daß dort an der östlichen Grenze der Prairie schon in den zwanziger Jahren zwei Yankee Seekapitäne, Blakmann und Allen, Farmen errichtet und der Ansiedlung den Namen Marine Settlement ertheilt hatten. Nachdem diese Männer auf einer Reise nach Ostindien wunderbar aus der größten Todesgefahr errettet worden seien, hätten sie ein Gelübde gethan, ihrem Beruf und der See zu entsagen und im fernen Westen sich der Farmerei zu widmen. Jetzt sah man hier schon einige recht wohnliche, mit Scheunen und Obstgärten versehene Farmen, und Blakmann hatte sich eine Ochsenmühle erbaut. Als wir bei Kapitän Allen's Farm vorbei waren, hatten wir der Kultur den Rücken zugekehrt. Auch jetzt noch folgten wir den Spuren einer holperigen Waldstraße. Unter drohenden Umständen wurde ein zweiter Bach überschritten (die Straße reichte nur so weit, als Allen sie als Waldweg benutzte), einzelne Wagenspuren führten uns jedoch weiter östlich bis an das Ende des Waldes, wo auf einer Stelle, am Rand der Prairie, eine Anzahl kräftiger Männer ein Blockhaus aufrichteten. Es freute uns, deutsche, wenn auch keineswegs wohlklingende Laute zu vernehmen. Hier war der soeben aus Virginien eingetroffene alte Vater Deck mit seinen Söhnen beschäftigt, eine Hofstelle in der Wildniß zu gründen.

Nachdem einige wenige Worte gewechselt und eine oberflächliche Bekanntschaft geschlossen war, drangen wir, unsere Richtung verfolgend, durch das ungeknickte

*) Ein Irrthum.

hohe Prairiegras vorwärts. Viele Kräuter, namentlich hohe gelbe und violette Blumenbüschel, auf denen sich zahlreiche Prairie Lerchen wiegten, die uns mit ihrem freundlichen Flötengesange begrüßten, überragten unsere Wagensitze. Auch die Prairiehühner zeigten hier noch keine Furcht vor den Menschen. Vom Wagen herunter sahen wir sehr viele im Grase kauern. Viele beschauten uns neugierig, und sehr wenige flogen weg oder suchten sich zu verstecken. Am jenseitigen Walde angelangt, senkten wir uns schnell einer bedeutenden Tiefe zu. Hier standen große alte Eichen in weiten Zwischenräumen ohne Unterholz. Das Prairiefeuer zernichtete jeden Winter alle Keime zu jungem Holz.

Unsere Wagen drangen rasch vorwärts. Als wir jedoch den Bottom des Silver Creeks bald erreicht hatten, stellte sich unserm Fortkommen ein großes Hinderniß, d. h. ein dichter junger Wald entgegen. Doch hier hatte vor wenigen Tagen erst Jemand Bahn gebrochen. Das Laubwerk der bei Seite geworfenen Bäumchen war noch unverwelkt, und mit Jubel begrüßten wir eine Wagenspur, die, verfolgt, uns bald an den ersehnten Silver Creek führte. Ein halsbrechendes Stück Arbeit war es hier, mit Wagen den Bach zu passiren. Alles stieg ab, kletterte zum beinahe ausgetrockneten Bach hinunter, der leicht auf günstigen Stellen zu überschreiten war, und bald war das jenseitige Ufer erklommen. Größere Schwierigkeiten hatten die Wagen zu bekämpfen, und als wir der Ueberfahrt ruhig zusehen konnten, dankten wir Gott, daß das Wasser uns nicht genöthigt hatte, im Wagen zu verbleiben.

VII.

Nachdem wir unsere Sitze wieder eingenommen, führte die Wagenspur uns im Schatten riesiger Eichbäume, wie wir sie größer noch nirgends gesehen, der Seite eines kleinen Flüßchens entlang, welches hier in den Silver-Creek einmündete, allmälig der Höhe entgegen. Es freute uns, wieder einmal an unserer Seite klares Wasser über Sand hinrieseln zu sehen; Links und rechts war das Thälchen von hohen, mit herrlichen Weißeichen bewachsenen Hügeln eingefaßt. Viele dieser Bäume waren mit der jetzt blutrothen kanadesischen Rebe überzogen, was zu der Farbenpracht aller Blätter, die der Herbst schon angehaucht hatte, sich wunderbar ausnahm. Unsere Wagen rollten eine kurze Zeit über ein Steinlager hin, und mächtige, mit Moos bewachsene Steinblöcke lagen hier am Tage, sowie auch Bänke schwarzer Kohlenschiefer, die vermuthen ließen, was sie in der Tiefe bargen. Mit dem Flüßchen, das treu uns zur Seite blieb, hoben wir uns allmälig der Höhe zu. Nun erschallte Hundegebell, und bald stürzte ein Rudel Jagdhunde auf uns los und folgten heulend unsern Wagen. Jetzt überschritten wir das von großen Steinblöcken umlagerte Flüßchen und stiegen rasch auf der Südseite, einem Seitenarm desselben folgend, der Höhe zu. Endlich that sich vor uns eine Lichtung auf. Links zeigten sich Viehlotten und aus rohem Holz aufgeführte Ställe; rechts, etwas unterhalb, war ein kleines Milchhaus über eine hervorsprudelnde Quelle erbaut; gerade aus, auf der Höhe nahe bei, stunden zwei Blockhäuser, die in der Mitte durch eine rohe Laube verbunden waren. Diese Wohnung, sowie die Lotten waren von einem gewaltigen Riegelzaun umschlossen. Wir machten halt. Doch bevor jemand vom Wagen gestiegen war, erschien vom Haus her eine kräftige, gedrungene Männergestalt, von Kopf bis zu Fuß in gegerbte Hirschfelle gekleidet. Verwundert blickte er auf die Wagen, die von fremden Menschen wimmelten, gebot dann den Hunden Ruhe, trat zum vordern Wagen heran, wo Hr. Barnsbeck die Veranlassung dieses großen Besuches erklärte. In diesem Manne wurde uns nun der Eigenthümer der Farm, James Reynold, der voriges Jahr mit seiner Familie Kentucky verlassen und hier ein länger gegründetes Improvement gekauft hatte, vorgestellt.

Herr Reynold hieß uns, Fremdlinge, willkommen auf seiner Farm und erklärte, daß unsere von Hrn. Haugh angekauften Ländereien keine Meile südlich von ihm gelegen seien, so daß wir künftig nahe und, er hoffe, gute Nachbarn sein würden. Er lud uns ein abzusteigen und ein Mittagessen bei ihm einzunehmen. Wenn auch die McAlelly's fügte er hinzu, was er nicht wisse, denn er halte wenig Verkehr mit diesen Leuten, unsere Farmen geräumt hätten und unserm Einziehen dort nichts im

Wege stehe, so würde es doch einige Zeit anstehen, bis unsere Küche eingerichtet sein würde. Wir ließen uns bereitwillig diese freundliche Einladung gefallen. Unsere ganze Unterredung wurde von Hrn Barnsbeck verdolmetscht, der aber nicht unterlassen konnte, über unsern Gastgeber und über Alles, was wir sahen, die ungebührlichsten Glossen zu machen. In Hrn. Reynold fanden wir körperlich eine dieser kurzen, breitschultrigen, unverwüstlichen Naturen, wie man solche viel häufiger unter den Deutschen, als den schlank gewachsenen Amerikanern findet. Sein Auftreten hatte Anstand und Keckheit, verrieth etwas vom stolzen Kentuckier, sein Gesicht war scharf markirt, keineswegs schön, zeugte von heftigen Leidenschaften die eben von einem Alter nahe an die fünfzig Jahre bedeutend abgekühlt sein mußten. Herr Reynold, der unbezweifelt große Lebenserfahrungen gesammelt hatte, sprach viel und seine Redseligkeit ging so weit, daß es oft Andern schwer war, ein Wort einfließen zu lassen.

Wir waren gleich anfangs ins westlich gelegene Blockhaus geführt worden, wo wir die Hausfrau, ihre Tochter und zwei erwachsene Söhne kennen lernten. Alle Männer trugen Rock und Hosen von selbst gegerbten Hirschfellen, die bei den Nähten durch aus den Fellen geschnittene kurze Fransen verziert waren, welche Kleidungen gar nicht übel aussahen. Die Frauen waren in selbst gefertigte Stoffe gekleidet. Das Zimmer, in welchen wir uns auf Hicory Stühlen niedergelassen, war ganz anständig, westlich ein ungeheurer Kamin, in zwei Ecken hohe, gewaltige Betten. Man erzählte uns, wie die Hausfrau nicht blos alle Kleidungsstoffe, sondern auch alle diese großen Bettdecken, von denen noch ein halb Dutzend zum Vorrath, für kalte Nächte berechnet, neben den Betten aufgeschichtet waren, selbst verfertigt habe. Schafe lieferten die Wolle, der Garten die Baumwolle, die Wälder die Farbstoffe: alles wurde selbst gefärbt, gesponnen, gewoben. Auf der Laube zwischen beiden Häusern, hatten wir beim Eintreten den Webstuhl bemerkt. Zwar in letzter Zeit wurde wol zuweilen gesponnene Baumwolle, zu Zettel etc. angekauft, obwol gewiß die Baumwolle, die hier sehr gut gedieh, im Garten nicht fehlte. Gänse und Enten, die im Hofe herum schnatterten, lieferten die Stoffe für die gewaltigen Federbetten. In einer Ecke stand noch der Apparat eines Schuhmachers, denn Vater und Söhne verstunden, ein neues paar Schuh zu machen oder alte zu flicken. Es dauerte gar nicht lange, so wurden wir zum Mittagessen ins östliche Blockhaus, geführt. Hier hingen im Kamin an Haken verschiedene Kessel, und es verbreitete sich ein einladender Duft über das ganze Gemach. Ein reichliches Mittagessen wurde aufgestellt, ein gebratener wilder Truthahn bildete die Hauptschüssel, auch fehlte es nicht an Wildpret, Honig von wilden Bienen und gebratenen Pataten. Ein Gericht, Homony geheißen, wurde mit Milch gegessen. Es war Welschkorn, dem die Hülse zuerst durch Lauge weggebeizt war und recht gut schmeckte. Alles war gut zubereitet, anständig und reinlich aufgetischt und zeugte, wie überhaupt das ganze Hauswesen, von einer fleißigen, wackern Hausfrau.

Sehr gerne hätten wir uns mit Hrn. Reynold unterhalten. Er gab sich deshalb unendlich viele Mühe, doch konnten wir, obwohl mit einigen Vorkenntnissen der englischen Sprache ausgerüstet, auch nicht ein Wort verstehen, das er sprach. Wir trösteten ihn, daß dies bald anders sein würde, verabschiedeten uns, da der Abend nicht mehr ferne war und bestiegen abermals unsere Wagen, die jetzt eine durchaus südliche Richtung einschlugen. Die Häuser von Herrn Reynold waren gänzlich von dichtem Wald, bestehend aus schönen Eichen-, Wallnuß-, Hickory- und Traubenkirsch-Bäumen umschlossen. Die ganze Lichtung war nur einige Acres groß, und seine Felder befanden sich in östlicher Richtung in der Prairie, nicht weit vom Hause. Durch den hübschen jungen Wald führte uns jetzt der Weg eine kleine Anhöhe hinan. Ranken von wilden Weinreben, deren Laub schon gelb und welk aussah, waren mit reifen blauen Trauben belastet und wanden sich von Baum zu Baum. Bald erreichten wir den Rand des Waldes. Den Uebergang zur Prairie bildete ein schönes Gemisch von kleinern Bäumen und Gebüschen, wie: Sassafras und Pflaumen; Aepfel, Persimonen (Dattelpflaumen) und Haselbüsche waren reich mit Früchten und Nüssen belastet.

Bald sollte vor uns die Prairie sich auf-

thun, und wir den Tummelplatz unserer künftigen Thätigkeit überblicken. Alles war gespannt, am meisten die Frauen, das viel gelobte Land zu sehen. Bald hatten wir den Höhepunkt des langen Rückens, der hier die Wälder von der Prairie und die Wasser des Silver Creeks von denen des Sugar Creeks trennt, erreicht, als plötzlich, wie bei der Szenenänderung auf einer Schaubühne, die schattigen Wälder, die uns seit langem eng umschlungen gehalten, gegen Ost, Süd und theilweis gegen West zurückwichen und einer in unendliche Fernen sich ausdehnenden Wiesenlandschaft, die jetzt im goldenen Licht der Abendsonne leuchtete, Platz machten. Der Anblick war ein überraschender. Die Wagen mußten halten, alles erhob sich von den Sitzen, um ungehinderter sehen zu können. Vor uns lag die Lookingglas-Prairie wie eine gewaltige Landkarte, nein, wie ein herrlich colorirtes Riesengemälde zu unsern Füßen ausgebreitet. Den Hintergrund bildete der in blauem Dunste verschwindende Waldgürtel des Shoal Creeks, im Süden sich mit demjenigen des Sugar Creeks verschmelzend; blaßgrün gefärbte Prairie lag dem Bild zu Grunde; oasenartige Wäldchen und Büsche waren stellenweise wie Smaragde über die Ebene hingestreut, Hügel mit wunderlichen Formen, viele oval wie Uhrengläser, andere wie Vollwerke aussehend, einige lange Rücken bildend, alle wie Meereswellungen sanft ansteigend, oft mit Wald bekränzt oder von einzelnen hübschen Bäumen und Gebüschen beschattet, erhoben sich nach allen Richtungen hin aus der blühenden Prairie hervor. Die größeren Bäche, ihrem Laufe von Nord nach Süd folgend, waren von einem dichten Kranz von Laubholzwaldungen umschossen, nicht aber so die kleinern Arme, die tief eingeschnitten, wie ein Netz die Landschaft durchzogen und von Weidenbüschen beschattet waren, oder öfters auch einen Ansatz von Wald und Busch verriethen. Den Vordergrund dieses Gemäldes bildeten ineinander fließende Beete von weißen, gelben und violetten Prairieblumen; die Wälder und Büsche an den nächst liegenden Hügeln waren von der zauberischen Kraft des Indianersommers umgewandelt in die großartigsten, farbenreichsten Blumen-Bouquets mit Farbenschattirungen vom dunkelsten Grün bis ins grellste Gelb und Hochroth, wie kein Künstler wagen würde sie wiederzugeben, denn sein Gemälde, sollte es ihm auch gelingen, würde doch für phantastische Uebertreibung gehalten. — Und dann welche Beleuchtung! Himmel und Erde sind eingehüllt in einen gasartigen Schleier; ein feiner Nebel, der nicht netzt, eine Art Höhenrauch erfüllt die Lüfte und dämpft den Glanz der Sonne, die nun roth gefärbt erscheint; ein mattes, bezauberndes Licht umdämmert jeden Gegenstand der Natur und erfüllt den Beschauer mit Wonne und Entzücken. Ruhe und Friede sind über diese Gefilde ausgegossen. Hier suchst Du vergebens nach einem Mißton. Alles ist schön und gut, wie es allein nur aus der Hand des Schöpfers hervorgehen kann.

Jetzt sollt' es hier anders werden. Der Mensch sollte hier fortbilden, denn so unvollkommen auch alles ist, was er schafft, auch seine Arbeit hat ihren Zweck im vollkommen geordneten Weltgang.

VIII.

Doch auch hier haben ja schon Menschen gewaltet, nur hat der allgewaltige Eindruck des Gesammtbildes uns das kleine Machwerk übersehen lassen. Dort, keine halbe Meile von unserm Standpunkt entfernt, auf einer schwachen Schwellung der Prairie, erblicken wir eine Gruppe Bäume, die die Hand des Menschen dorthin gepflanzt hat. Sie stehen noch im vollem Grün, als vermöchte der Indianersommer auf die Schöpfungen des weißen Mannes keine Wirkung hervorzubringen. Einer kleinen Blockhütte ist es beinahe gelungen, im Schatten dieser Aepfel- und Pfirsichbäume sich zu verstecken. Doch wenn auch nicht diese, so sind doch andere Spuren da, die die Erstlingsversuche von Kultur nicht mißkennen lassen. Aus den Bäumen hervor ragt die hohe Stange eines Ziehbrunnens, unterhalb gegen Westen zeigen sich roh aufgeführte Ställe, die ein Cottonbaum beschattet. Weiter gegen den Wald hin läuft eine dieser riesigen Zickzackfenzen, die jede Landschaft verunstalten, hier errichtet, um ein Kornfeld zu umfassen und zu schützen. Diese, eine Viertelmeile östlich aus dem Wald in die Prairie vorgeschobene Hofstelle ist eins der von Hanah angekauften, vom Stammhalter der

McAllelly bewohnten Improvements uns schon von früher her bekannt.

Wir senkten uns nun von unserm erhöhten Standpunkte herab und durchschritten die Prairie in der Richtung der eben bezeichneten Hofstelle hin. Man hörte längere Zeit keinen Laut; Alles schien mit ernsten Gedanken beschäftigt. Doch wie war es anders möglich? Der so eben empfangene Eindruck mußte einen gewaltigen Nachhall erwecken. Im vollsten Maße befriedigt, erklärte sich Jedermann mit der zur Ansiedlung ausgewählten Gegend. Hatte die Natur hier nicht Alles aufs Beste für uns vorbereitet? Konnte Einer sich eine Wildniß denken, die dem Bebauer so viel Schönes und Einladendes bot, und wo der Kultur so wenig Hindernisse in den Weg traten, als in dieser Prairie? Wir dankten im stillen Gott, der uns so väterlich geleitet, da wir alle zur Ueberzeugung gekommen, es werde uns gelingen, hier eine glückliche Heimath zu gründen.

Bald wurde uns die Nachricht, der alte McAllelly sei nicht ausgezogen. Dies berührte uns höchst unangenehm. Man tröstete uns damit, daß sein Sohn John das südlich gelegene Haus für unsern Einzug geräumt habe. Wir wandten uns ohne abzusteigen mißmuthig und verstimmt von der einladenden Hofstelle des alten Mannes hinweg und lenkten unsere Wagen um die nordöstliche Zeugecke herum, wo uns der unerwartete Anblick einer kleinen Baumwollenpflanzung überraschte. Wir wußten anfangs nicht, was dies, welches wie frisch gefallener Schnee aussah, sein sollte. Die Kapseln der Pflanzen waren aufgesprungen, und die hervordringende Baumwolle sah recht hübsch aus. Unsere Richtung gegen Süden verfolgend, wurden wir an der Seite eines üppigen Kornfeldes hingeleitet. Die ermüdeten Pferde arbeiteten sich nur langsam durch das gewaltige Prairiegras hindurch. Auch wir Alle, namentlich aber die Frauen, fühlten die Wirkung der anstrengenden Reise. Immer ängstlicher wurde nach einer gastlichen Ruhestätte ausgeschaut. Endlich machten die Wagen halt. Hier stund schatten- und schutzlos, jenseits des hohen Zaunes, in eine Ecke des Welschkornes hineingedrängt, ein einsames Blockhaus. Hier hieß es, sollten wir absteigen, denn in diesem Hause war es, wo wir Alle vor der Hand ein Unterkommen finden sollten. Langsam stiegen wir von den Wagen. Keine Seele trat uns hier grüßend entgegen. Was sollten wir mit den Fuhrleuten anfangen? Doch diese waren froh, ihre Bezahlung und Entlassung zu erhalten, und bald hörten wir die Wagen davon rasseln, uns unserm Geschicke überlassend.

Ein Anflug von Oede und Traurigkeit mußte bekämpft und unterdrückt werden. Während Einige unsere Kühe in ein kleines Viehlot trieben, das sich außerhalb befand, machten wir Andern Anstalt, den 6 Fuß hohen Zaun zu erklimmen; doch um das Uebersteigen zu erleichtern, wurden einige Riegel abgeworfen. Als Alles glücklich jenseits, umgeben von stinkenden Stechäpfeln und anderm Unkraut, welches den verwilderten Hofraum erfüllte, angelangt war, wurde einer engen Bahn gefolgt, die zur Thüre des Hauses führte. Dieses, von gewaltigen über einander gelegten Baumstämmen, die auf den vier Ecken auf Holzblöcken ruhten, aufgeführte Haus wurde durch die offene Thür betreten. Wir befanden uns in einem Raum, 16 bei 18 Fuß, ohne Fenster, in Nord und in Süd Thüren, die sich in hölzernen Angeln bewegten, mit hölzernen Fallen geschlossen wurden und aus Clapboards (großen eichenen Schindeln) die mit hölzernen Nägeln angeheftet waren, bestanden. An der westlichen Wand war eine große Oeffnung für einen Feuerheerd, auf dem noch Asche lag. Das Kamin selbst war außer dem Hause vermittelst Holzstäben, die mit Lehm umpflastert waren, aufgeführt. Den Fußboden bildeten dicke Bohlen, die aus Eichstämmen ausgespalten waren. Das Ganze war mit einem Dach von Clapboards zugedeckt, welche durch die Last von aufgelegten Stangen lose befestigt waren. Am ganzen Bauwerk war auch nicht ein gefügtes Brett oder ein eiserner Nagel zu sehen, und aus allen Spuren konnte man entnehmen, daß hier weder Hobel noch Säge gebraucht, sondern das ganze Wohnhaus vom Boden bis zur First (ich darf nicht sagen, den Schlüssel in der Hand) mit der Art fertig gemacht worden war.

Zuerst mußten beide Thüren aufgesperrt werden, wollten wir inwendig die Herrlichkeiten betrachten oder einander in die Augen sehen. Trotz diesem waltete in-

wendig doch immer ein Halbdunkel ob, was uns übrigens jetzt ziemlich gut zu statten kam, wenn die Frauen verwundert und erstaunt auf uns Männer blickten, denn wir hatten so nicht nöthig die Augen niederzuschlagen. Schlimm stund es wahrhaftig um uns, da wir nicht einmal im Stande waren, den ermüdeten Frauen innert dieses ungastlichen Raumes Sitze anzubieten. Die mit Haus- und Küchengeräthschaften, mit Betten und Lebensmitteln beladenen Wagen waren noch nicht eingetroffen. Was war aus diesen geworden? Doch sie mußten gewiß bald ankommen, dies war ja schon der zweite Tag, daß dieselben von St. Louis abgefahren. Doch wozu noch Entschuldigungen? Alles war froh, wieder in's Freie zu kommen. An der Seite dieses eben beschriebenen Blockhauses südwestlich nur wenige Fuß davon, war ein zweites, dem andern wie aus den Augen geschnitten, nur viel kleiner. Wenn die Blockhäuser sich in dieser Prairie ähnlich den Schildkröten vermehrt hätten, dann standen, daran ließ sich nicht zweifeln, Mutter und Tochter vor uns. Doch das Spaßmachen war damals nicht an der Zeit, besonders wenn man die Frauen, die erschöpft und getäuscht aussehen, nicht erzürnen wollte. Andere Erquickungen, als die uns ein neben dem Haus stehender Brunnen bot, stunden uns nicht zur Verfügung. Alles was wir thun konnten, war aus herumliegendem Holz einen Sitz, so gut es ging, für sie herzustellen, und sie auf bessere Zeiten zu vertrösten. Für diese bessern Zeiten mußten vor allem aus die jetzt mit immer größerer Sehnsucht erwarteten Wagen eintreffen; ohne diese, wie sollte es besser werden? Alles schaute daher nach den Wagen aus. Doch woher, von welcher Seite sollten diese eigentlich eintreffen: Dies wußte keiner zu beantworten.

IX.

Unsere Aussicht war durch das gewaltige Korn auf allen Seiten, nur nicht gegen Osten, verschlossen. Dort lagen, keine Viertelmeile von uns, drei liebliche Hügel, ein großer, etwas im Hintergrunde, zwei kleinere, wie Wachtposten an dessen Seite. Alle waren wunderbar mit herrlichen Büschen geschmückt. Wie gerne blickten wir aus unserer wüsten Umgebung hinüber, wo jetzt ein Sassafras Wäldchen in solcher Farbenpracht geschmückt war, daß wir noch nie etwas schöneres gesehen. Hätte Geßner diese gekannt, wir würden sie als Glanzpunkte in seinen Idyllen gefunden haben. Doch war es Thorheit, unsere Wagen von dieser Richtung her erwarten zu wollen. Ich erkletterte jetzt unser Blockhaus, was keine Schwierigkeit darbot. Auch konnte ich ebenso leicht, wie auf dem Marmordach des Girard-Colleginms bei Philadelphia darauf herum wandeln, nur mußte ich mich hüten, nicht durchzubrechen. Hier konnte ich nun ganz bequem nach allen Seiten hin nach unsern Wagen ausschauen. Ein Instinkt sagte mir, daß sie von Südwest herkommen mußten, und obwol ich in dieser Richtung meilenweit jedes Ding deutlich auf der Prairie hätte sehen müssen, so war doch keine Spur von unsern Wagen zu erblicken. Auch alle übrigen Richtungen wurden durchspäht, doch ohne Erfolg. Was sollte aus uns werden, wenn diese ausblieben? Und das letztere wurde immer wahrscheinlicher, indem die Sonne kaum mehr eine Spanne über den Gipfeln der Eichen stund, die den westlichen Horizont begrenzten. Bis jetzt war es mir gelungen, die Sache von der spaßhaften Seite zu betrachten, aber nun, da ich an dem Eintreffen der Wagen ernstlich zu zweifeln anfing, mußte ich mir die Frage stellen, was soll aus der erschöpften Mutter, aus dem alten Vater diese Nacht über werden ohne Betten, ohne irgend ein Nachtessen? Dies beängstigte mich in hohem Grade. Was geschehen sollte, mußte ohne die geringste Zögerung geschehen. In wenigen Minuten mußte die Sonne untergehen, und die Dunkelheit folgte ihr hier auf dem Fuße. Ich blickte noch einmal rasch um mich, doch immer noch keine Spur von den Wagen. Im nahen Kornfelde, unweit vom Hause, erblickte ich aber einen von dürren Maisblättern schlank und hoch aufgebauten Schober. Mit lauter Stimme rief ich unsern Leuten zu; dort im Felde sehe ich Material für ein Nachtlager! Rasch machte ich mich vom Dach hinunter und gefolgt von mehreren Männern eilten wir ins Kornfeld hinein. Es dauerte nicht lange, so war in unserm Hause, der ganzen Ostwand entlang, von den Bündeln dieser Maisblätter ein Lager hergestellt. Indessen war die Sonne hinter dem Waldsaum hinabgesunken und

hatte zum Abschied unsere ganze Umgebung vergoldet. Wir trösteten uns, daß es nicht lange dauern würde, bis sie mit ihrem freundlichen Lichte unsere etwas trübe Lage wieder erheitern werde. Mehrere waren jetzt emsig beschäftigt, aus herumliegendem Holz und Gespän im Kamin ein Feuer anzufachen, welches diesmal, Dank der Aushülfe eines Rauchers, bald lustig aufloderte und den schon dunkel gewordenen Raum erleuchtete. Auch war der Abend schon kühl, und die Nacht meistens schon kalt, daher dies Kaminfeuer doppelt willkommen. Da jetzt die letzte Hoffnung für das Eintreffen der Wagen aufgegeben werden mußte, wurde endlich ein Bote nach der unsern gelegenen Farm des alten McAlelly geschickt, um dort Lebensmittel anzukaufen. Es dauerte eine halbe Stunde, die wir mit Betrachtungen über unsere Lage hinbrachten, bevor unser Abgesandter zurückkehrte und uns, wie folgt, Bericht erstattete.

„Es war schon ziemlich finster geworden", erzählte er, „bevor ich an das Haus der dortigen Farm anlangte. Augenblicklich wurde ich von mehreren Hunden angefallen, die ich nur mit einem Fencestecken mir vom Leibe halten konnte, und schon wußte ich von keinem andern Wunsche mehr, als weit weg von dieser fatalen Stelle zu sein. Endlich hatte der Höllenlärm jemand herbeigerufen, und eine heisere Stimme gebot den Hunden Ruhe. Ein alter Mann und eine geängstigte Frau, erschienen nun, zwei gespenstige Gestalten beleuchtet von einer mitgebrachten Lampe, jenseits der Fence. Ich brachte mein Anliegen vor und suchte mich, so gut als möglich, verständlich zu machen. Dies mußte mir aber schlecht gelungen sein, denn je mehr ich sprach, desto ängstlicher wurden die alten Leute, und es schien mir, als ob sie für ihr Leben fürchteten. Wenn auch nicht aus ihren Worten, mußte ich doch aus ihren Gestikulationen entnehmen, daß sie mir drohten und geboten mich ungesäumt fort zu machen. Ich mußte mich überzeugen, daß, wie groß auch unsere Noth sei, mit diesen Leuten, zu dieser nächtlichen Stunde wenigstens, nichts anzufangen sei. Froh war ich, daß die Hunde sich über die Fens zurückgezogen und mir einen ruhigen Rückzug gestatteten. Ich hatte nun noch Mühe genug den Heimweg zu finden, und ohne die Fence, der ich getreu zur Seite blieb, würde ich vielleicht in der Prairie herumirren."

Was war nun anzufangen? Wir wußten jetzt keinen andern Rath, als uns ins Unvermeidliche zu fügen. Der Vater war munter, für ihn war uns nicht bange. Anders aber war es in Betreff der in Jahren auch schon weit vorgeschrittenen, ohnedem schwächlich konstituirten Mutter. Jetzt fiel Einem ein, man könnte ja die Kühe melken. Ja, aber wer konnte melken. Unser Senn war bei den Wagen, und wo hätte sich ein Melkgeschirr gefunden? Auf die Reise hierher hatten wir einige Flaschen Wein mitgenommen, die aber schon geleert und weggeworfen waren. Zum Glück fand sich aber das Trinkglas vor. Jetzt bewegte sich die junge Mannschaft nach dem Viehlot. Die Sterne leuchteten mit ihrem matten Lichte auf dieses, in den Annalen unserer Geschichte denkwürdige Unternehmen herab. Die armen Kühe, die heute 17 Meilen weit gewandert waren, pflegten, am Boden ausgestreckt, einer vortrefflichen Ruhe, und es bedurfte einige Anstrengung, sie auf die müden Beine zu bringen. Nun trat derjenige, der sich getraute, eine Kuh zu melken, mit seinem Trinkglas heran, erklärte aber zu unserm Schrecken, diese Enter seien leer. Wir hatten die Kälber mit den Kühen eingesperrt. Den Fehler zu verbessern, wurden jetzt die Kälber schleunig auß er das Lot gebracht. Noch einmal wurde der Versuch zu melken gemacht, und es gelang wirklich, von beiden Kühen einige Trinkgläser voll Milch zu erhalten, welche dann mit großem Behagen, als ächter Labetrunk, von den Frauen genossen wurde. Noch einmal wurde das Lager ausgebreitet, und es dauerte nicht lange, so lagen der alte Vater und die Frauen, mit ihren Mänteln zugedeckt, in einer Reihe längs der östlichen Wand unseres Hauses und genossen, wenn auch nicht des Schlafes, doch der so sehr bedürftigen Ruhe.

Die Nacht war kühl und frostig. Um diesem zu begegnen, beschäftigten wir jungen Leute uns hauptsächlich mit Herbeischleppen von Brennholz. Eine Art hatten wir nicht, und so wurde ohne Skrupel alles, was unsern Zwecken diente, den Flammen geopfert. Gegen Mitternacht fingen auch unsere Magen an zu brummen. Da fiel Einer auf den herrlichen Gedanken: Laßt uns doch versuchen,

Mais am Feuer zu rösten. Bald war aus dem nahen Kornfeld ein Armvoll gewaltiger Kolben herbeigebracht. Mehrere Versuche wurden angestellt, die alle zum erwünschten Ziele führten. Einige legten ganze Zapfen vor das Feuer, Andere häuften abgeschältes Korn auf die heißen Steine, umgaben dies mit Gluthen, und bald verbreitete sich ein einladender Geruch über das ganze Gemach. Die braungerösteten Körner schmeckten ganz gut, und wir konnten nicht anders, als unsern Leckerbissen auch den Gelagerten anzupreisen. Das Feuer loderte um die Zeit hell auf und beleuchtete in grellem Lichte das wunderliche Gemach. Schade, daß kein Maler sich vorfand, um diese Szene der Nachwelt zu überbringen. Welch' plastisches Gemälde! Im Vordergrund die Gruppe junger Männer, im Halbkreis um das Feuer kauernd, emsig beschäftigt, Korn zu schälen, zu rösten, zu speisen und sich gegenseitig zu necken; ihre Gesichter von den nahen Gluthen geröthet; ihre Körper lange, bewegliche Schatten ins Gemach hineinwerfend; im Halbdunkel des Hintergrundes auf Streu gebettet, mit Mänteln zugedeckt, die gelagerten Eltern und Frauen; dazu dies fantastische Gemach, diese schweren Eichstämme, dieses Dach, diese Dielen; Alles in falbem, zitterndem Lichte beleuchtet.

Und so meine werthen Leser, muß ich diesen Tag, den ich etwas lang ausgesponnen, mit dieser Mitternachtsscene schließen. Da dieser 15. Oktober 1831 in Wirklichkeit der Gründungstag unserer Ansiedlung war, so glaubte ich, ihm besondere Aufmerksamkeit schuldig zu sein. Ich stellte mir vor, wenn vielleicht auch nicht die gegenwärtige Bevölkerung, so doch nachfolgende Geschlechter würden gerne etwas länger bei diesem Tage verweilen. Ich machte es mir daher die Aufgabe, so weit eine ungeübte Feder es vermag, Alles bis ins Einzelne hinein zu schildern, was wir an diesem Tage erlebten. Daraus ersieht man, wie die Lookingglas Prärie damals ausgesehen, unter welchen Gefühlen wir dieselbe betraten, und welchen ersten Willkomm „Neu-Schweizerland" seinen Gründern, heute vor 28 Jahren, darbot.

X.

Der Morgen des 16ten Oktobers brach endlich heran. Noch ehe die Sonne die erste Röthe am östlichen Horizont hervorgerufen, belebte und rührte es sich schon um unsere Hofstelle herum. Tröstend und ermunternd war der Hahnenruf von der benachbarten Farm zu uns herüber gedrungen, und bald erheiterten die Strahlen der hervorbrechenden Sonne die erschöpft aussehenden Gesichter.

Ungesäumt wurde jetzt Jemand nach Reynold's Farm geschickt, wo Hr. Barnsbeck weilte. Er sollte ihm unsere Noth klagen und einigen Mundvorrath und das Nöthige um einen Kaffe bereiten zu können, überbringen. Einige Gläser frisch gemolkener Milch wurden jetzt wieder herum gereicht und dann geduldig das Weitere erwartet. Von Beschäftigung konnte keine Rede sein. Einige wanderten in die Prärie hinaus, während die Meisten in einer Gruppe vor den Blockhäusern saßen und gegenseitig ihre Gesinnungen und Befürchtungen für die Zukunft sich austauschten.

Endlich, noch ehe uns Hülfe von Hrn. Reynolds wurde, verbreitete sich die Nachricht, daß in südwestlicher Richtung am Horizont ein weißes Segel auftauche, dem bald ein zweites folgte. Wie die Mannschaft eines ausgehungerten Schiffes das auftauchende, hülfebringende Segel begrüßt, so hießen auch wir unsere Wagen mit Jubel und Freude willkommen. Und langsam, wie ein Schiff auf hoher See, näherten sich allmälig die weißen Blachen. Daß es unsere Wagen seien, die unserer Noth ein Ende machen sollten, daran ließ sich nicht zweifeln; es mußte zwar noch lange dauern, bis wir ihrer habhaft werden konnten, doch sahen wir, wie sie sicher unserm Hafen zusteuerten, das war genug. Nach bedeutender Geduldprobe langten endlich unsere Arbeiter, die den Wagen etwas vorausgeeilt waren, bei uns an. Sie wußten die zurückgelegten Wege nicht schrecklich genug zu schildern, und dies unterdrückte alle Vorwürfe von unserer Seite. Wir waren ja froh, daß sie nur da waren. Die Fence wurde jetzt weit aufgerissen, und die beiden Wagen, jeder mit drei Joch Ochsen bespannt, fuhren stattlich durch dieses Thor in unsern Hofraum herein. Noch ehe das Ho der Fuhrleute erklungen war, hatten schon mehrere den Wagen, der das Kochgeschirr enthielt, erstiegen, und mit erstaunlichem Eifer wurde jetzt abgeladen, ausgepackt und das Nöthige den bereit-

stehenden Frauen am Kamin übergeben. Nun wurden die beiden Wagen entladen, alle Reisekisten in's kleine Blockhaus gebracht, welches von denselben ganz angefüllt wurde. Möbel und Küchengeräthschaften kamen ins große Haus; vieles mußte im Hofe stehen bleiben. Die Fuhrleute wurden bezahlt und entlassen, und als wir so weit waren, eilte alles, was Platz finden konnte, nach dem großen Hause. Der erfreulichste Anblick, den man sich in unserer Lage nur denken konnte, trat uns hier entgegen. Unser Aller Augen waren auf die gewaltige Kaminöffnung gerichtet, alles hatte hier eine verbesserte Gestalt angenommen, selbst die Flammen loderten lustig auf, da das Holz jetzt auf unterstellten Feuerhunden ruhte. Doch was uns am meisten anzog, waren Pfannen und verschiedene Kochgeschirre, die über dem Feuer standen; und von denen her uns Düfte anwehten, die zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigten. Doch war es noch nicht an der Zeit, die Hände müßig in den Schooß zu legen. Teller und Tassen wurden ausgepackt, selbst eine Kiste geöffnet, in welcher sich Tischtücher befanden, und bald stund der Tisch mit Stühlen umstellt, bereit, die Speisen zu empfangen. Mit einem Milchkessel versehen, war längst schon der Käfer, ins Viehlot geschritten, hatte jetzt zum erstenmal die Kühe gehörig gemolken und war mit einem kleinen Milchvorrath zurückgekehrt, von dem jetzt schon die Hälfte auf dem Feuer kochte. Wie wir uns bereits am Ziel unserer Hoffnungen glaubten — man denke sich unseren Schrecken — sahen wir uns plötzlich mit einer Wolke von Asche, die mit Getöse, „wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt", vom Kamin ausfuhr, eingehüllt, so daß keiner mehr den Andern sah. Es war kein Erdbeben denn unsere Füße stunden fest, auch sahen wir keine Lavaströme, wohl aber regnete es Asche genug, um uns gänzlich zu bedecken, wenn es so lange wie bei Herculanum gedauert hätte. Doch so schlimm stund es um uns nicht. Bald wich die Finsterniß, und wir sahen, wie im Kamin das Feuer zusammengestürzt und Milch und Wasser sich über die Flammen ergossen und so die Explosion und den Aschenregen hervorgerufen hatte. Um das Kamin stunden vor Schrecken gelähmt und verblüfft die Frauen. Solche Schreckenisse hätte man doch am Kochherde civilisirter Menschen nie zu fürchten gehabt. — Zu retten war hier nichts. Wir machten uns herbei, bauten mit soliden Unterlagen ein neues Feuer auf, und vorsichtiger als früher wurden die Pfannen und Kochgeschirre auf die Flammen gestellt; denn wiederholte sich das Phänomen, so war es um unsere Milch geschehen, und schwarzen Kaffee hatten wir von der Seereise her herzlich satt. Der Erfolg ist immer mit dem Muthigen und geduldig Ausharrenden, und so auch hier. — Keine zwanzig Minuten waren verflossen, so saßen wir alle draußen im Freien um den dampfenden Tisch herum, denn nach dem Aschenregen hatte man es für zweckmäßiger erachtet, mit Tisch und Stühlen außer dem Bereich dieses gefährlichen Kraters zu ziehen und ließen uns als erste Mahlzeit dieses Frühstück mit einem Appetit schmecken, der uns mit allen vergangenen Leiden aussöhnte. Das Brod, dank Gott, hatten wir noch in St. Louis eingepackt. Hätten wir zu dieser ersten Mahlzeit Brod backen müssen, es wäre übel genug um uns gestanden. Das Bisquitmachen ist eine Kunst, die man erst in Amerika lernt. Am Tisch schon ängstigten sich die Frauen und beriethen sich, was nun anzufangen sei, wenn das Brod ausgehe? Daß man zur Noth in diesen wunderlichen Töpfen selbst am offenen Feuer des Kamins Brod backen könne, ließ sich noch begreifen, wo aber sollten sie Sauerteig hernehmen? Nun hatte ich einst gelesen, daß ein Völkerstamm Sauerteig herstelle, indem Bohnen mit warmem Wasser übergossen werden, wo dann der, nach 24 Stunden oben auf dem Gefäße sich bildende Schaum beim Brodbacken den Sauerteig ersetze. Dieses Mittel mußte uns auch aushelfen. Das Resultat war ganz befriedigend, und so können unsere jetzigen Köchinnen ersehen, wie der Sauerteig, den sie vielleicht noch gebrauchen, hier seine Entstehung erhielt. An Bohnen hatten wir keinen Mangel, wir sammelten später Säcke voll im angrenzenden Kornfelde. Mit dem Mais waren Bohnen gesteckt worden, denen nun die Kornstöcke als Stützen dienten. Mit neuen Kräften ausgerüstet, erhoben wir uns vom Tisch, um in dem Chaos der Gegenstände, die noch herumlagen, Ordnung zu schaffen. Die Arbeiten wurden vertheilt. — Einige beschäftigten sich ungesäumt, die mitgebrachten Rebstöcke, für

die leider wenig Hoffnung mehr war, in den Boden zu bringen. Der Käfer besorgte die Kühe, die nun Tags auf die Weide gebracht und durch die im Lot eingesperrten Kälber an die Hofstelle gefesselt wurden. Die großen Kisten, welche Betten enthielten, wurden geöffnet, aber wo sollte sich Platz finden, alle diese Betten für die Nacht auszubreiten? Doch wir hatten auf den Kanalschiffen ein sprechendes Beispiel vor uns gehabt, wie man es anzustellen habe, um Nachts viele Menschen in einen kleinen Raum zu legen.

Die Werkzeugkisten wurden geöffnet und unter der Leitung von Hrn. Suppiger, der in solchen Sachen am besten Rath wußte und auch besser mit Säge, Beil und Bohrer umzugehen verstand, als wir übrigen, wurden mit so wenig Zeitverschwendung als möglich passende Bettstellen hergestellt. Die Bettpfosten, aus Fenzriegeln gezimmert, dienten für zwei Betten, da eines über das andere angebracht war, indem dadurch viel Platz erspart wurde. Bei dieser Arbeit lernten wir in unserm Käfer, der Sebastian Keller hieß, einen tüchtigen Holzarbeiter kennen, der uns nun sehr gute Dienste leistete.

Um den Frauen etwas zu Gefallen zu leben, wozu sie doch gewiß berechtigt waren, wurde eine der großen Bettkisten durch angebrachte Unterschläge zum Küchenschrank umgewandelt und in der Nähe des Feuerherdes an die Wand befestigt, so daß es ihnen ermöglicht war, Teller, Platten und Gläser einzuräumen. Es würde zu weit führen die Beschäftigung jedes Einzelnen aufzulösen. Alles, Alt und Jung, war vom frühen Morgen bis spät Abends auf den Beinen. Unsere Hofstelle gab heute das Bild des regsten Lebens; alles war emsig und unermüdet, und bei unsern Blockhäusern ging es heute so fleißig ein und aus und es summte um dieselben herum, als hätte man es den Bienen abgelernt.

Auf diesen geschäftigen, mühevollen Tag genossen wir, jeder in seinem eigenen Bette, einer erquickenden Ruhe, und die Hähne des alten McAlelly machten diese Nacht so oft und so früh am Morgen, als es ihnen beliebte, darauf los krähen, wir kehrten uns nicht daran, und alles, was ich von dieser Nacht weiß ist, daß, als ich am nächsten Morgen die Augen aufschlug, die Sonne zu tausend Löchern der Wände und des Daches unseres Hauses hereinschien, und daß, als ich gebückten Hauptes aus unserer Thüre trat, hunderttausend Diamanten, die jeden Grashalm belasteten, mir entgegen glänzten. Die Nacht über war von der Kälte der nächtliche Thau erstarrt, und an den gebildeten Eisklügelchen zerlegten sich die Lichtstrahlen in ihre Regenbogenfarben. Diesen Morgen war es uns doch wiederum gestattet, beim Brunnen uns gehörig zu waschen. Mit welcher Lust ging ich an dieses Geschäft. Als ich den Kopf aus dem erfrischenden Wasser herauszog, sahen meine Augen so freudig und heiter in die liebe Gotteswelt hinaus, daß mir alles ringsum, sogar unsere finsteren Blockhäuser, rosenfarbig beleuchtet erschien. Welch' ein Zauberer ist doch ein so schöner Morgen! Nicht blos vergolden die Strahlen der Morgensonne alle Gegenstände um uns, sie dringen auch in das Herz des Menschen. Kummer und Sorgen, die Abends schwer auf uns lasten, wie oft verschwinden sie mit dem ersten Strahl der Morgensonne, und rosenfarbig, wie uns die ganze Natur erscheint, leuchtet auch unser Inneres nur von Freude.

Wie ich unter solchen Gefühlen gegen das Viehlot hinüberschritt, erblickte ich, keine hundert Schritte von mir, eine Reihe plumper Präriehühner über die nördliche Fence hingelagert. „Wartet", dachte ich, „so ein Huhn in den Topf, wie es Heinrich IV. jedem seiner Bauern wünschte, könnte heute Mittag auch uns erwünscht sein; ihr sollt mir gewiß nicht entgehen." Ich machte mich in's Haus zurück, lud schleunig eine Doppelflinte, schlich mich zur Fence hin, und wie ein vorsichtiger Jägersmann kroch ich unter den Reuterstecken durch der Fentlang. Ich fürchtete jeden Augenblick, die Hühner würden mich bemerken und wegfliegen, und so schloß ich schon deutlich, daß wenigstens ein halb Dutzend Hühner in die Linie meines Schusses kommen mußten. Mein Gewehr knallte wacker, und schon wollte ich hineilen und meine Beute einstecken, — als ich zu meiner größten Verwunderung die Hühner alle noch ruhig auf der Fence sitzen sah. Neugierig streckten sie mir die Köpfe entgegen, als ergötzte sie das Knallen meiner Flinte und meine ganze Erscheinung. Schnell legte ich meine Flinte wieder an und schickte ihnen, jetzt aufrecht stehend und recht sicher zielend, wie ich glaubte, meinen zweiten Schuß zu

Leib. Doch o Wunder! nicht nur sah ich kein Huhn von der Fence herabstürzen, sondern was noch unbegreiflicher war, alle blieben noch ruhig sitzen und starrten wie zuvor neugierig auf mich hin. „Was zum Teufel ist dies, sind diese Vögel behext?“ Ich konnte mich nicht länger halten, rasch sprang ich auf die Hühner los und hatte zum Lohn meiner Mühe das Vergnügen zu sehen, wie ein gewaltiger Schwarm gewiß nicht weniger als hundert schwere Hühner sich gemüthlich von der Fence erhoben und in die Prärie hinausflogen. Auf dem Platz, wo sie gesessen und wahrscheinlich auch die Nacht zugebracht hatten, angelangt, sah ich Federn umher liegen, die vielleicht mein Schrot abgestreift hatte. So hatte ich vor dem Frühstück schon eine Lektion erhalten, daß die kurzen Doppelflinten für diese stark befiederten Hühner nicht ausreichen, namentlich wenn sie still sitzen und den Kopf dem Schuß zukehren, weil dann das Schrot meist abprallt; auch, daß diese Hühner noch kein Pulver gerochen und das Gefährliche desselben nicht kannten.

Als ich wieder zur Hofstelle zurückgekehrt war und mein Jagdabenteuer erzählte, wurde ich wegen meiner Schußfertigkeit tüchtig ausgelacht. „Wartet nur“, dachte ich, „werdet's noch erfahren.“ Und so kam es, daß wir diese Hühner im Fluge schießen lernten, denn anders war ihnen mit Schrot nicht recht beizukommen.

XI.

Zu Haus fand ich Mehrere mit Herstellung des Schleifsteines und mit Auspacken der Sensen und deren Anpassung an die schon von New York mitgebrachten Körbe beschäftigt. Noch vor dem Frühstück wurden diese mächtig langen Sensen geschliffen. Unser Käser schüttelte den Kopf und meinte, ohne Dengeln werde das eine saubere Mäherei absetzen. Und daß wir am 17. Oktober noch Heu zu machen genöthigt waren und daher diese Arbeit nicht mehr länger verschoben werden durfte, begriff Jeder. Mit was sollten unsere Zugthiere, unsere Kühe und Pferde, die noch ungesäumt angekauft werden mußten, den Winter über erhalten? Korn hatten wir, und mit Geld war mehr zu erhalten. Heu war aber keines zu haben. Also gleich nach dem Frühstück wurde ein passender Platz zum Mähen aufgesucht. Die Hügel, die östlich von uns lagen, waren zu buschig, der längliche Hügel südöstlich hatte auch schon über seinen Rücken weg einen Ansatz von Haselbusch. Dort standen auch viele Sumachbäumchen, die jetzt vom Herbst scharlachroth gefärbt, aus der Ferne wie Riesenblumen aussahen. Westlich aber von diesen und südlich von unserer Hofstelle erhob sich ein Hügel aus der Fläche der Prärie, der so schön abgerundet war, als wäre er eben erst von der Scheibe eines Töpfers abgenommen worden. Dieser Hügel erhob sich, mit einer Steigerung von vielleicht fünf Fuß auf hundert, circa 60 Fuß über die Prärie und mochte ca. cierzig Acres Flächeninhalt haben. Dieser Höhe zu wandten sich nun unsere Schritte, da auch nicht ein Baum oder Strauch den Sensen dort im Weg zu stehen schien. Ein dichtes Gras, etwa 16 Zoll hoch, gebildet von einer Mischung verschiedener uns unbekannten Gräser und Kräuter, alles noch frisch und grün, nur die Spitzen etwas vom Frost versengt, überzogen den Hügel ringsum, vom Fuß bis auf den Hochpunkt. Oben bot sich uns eine herrliche Rundsicht dar über die weite unliegende Prärie und die waldigen Höhen des Silvercreeks. Nördlich blickten wir auf das Gehege hinab, welches unser Feld umschloß. Ueber das gelbe Kornfeld hin sah man am östlichen Ende desselben unser jetziges Wohnhaus, welches wie eine russige Sennhütte in den Alpen der Heimath aussah.

Die Sensen wurden nun ohne weitere Zögerung angesetzt, und bald legten sich mächtige Schwaden Grases unter dem genau tacthaltenden Streichen der Mäher. Der Boden war so gut ausgeebnet als in gewöhnlichen Wiesen. Steine hatte es keine und so stieß weder Sense noch Fuß auf irgend einen hindernden Gegenstand. Heu konnten wir mehr machen, als gebraucht werden konnte, wenn das Wetter uns nicht einen schlimmen Streich spielte. Wie aber sollte das Heu nach Haus gebracht werden? Andere Fuhrwerke als kleine Schlitten hatten wir hier noch nicht gesehen; die McAlelly und Howard gebrauchten, wie es schien, Sommer und Winter Schlitten; diese genügten ihnen vollkommen für das wenige, was sie zu fahren hatten. Auf der Farm von Hrn. Reynold hatten wir allerdings einen Wagen gesehen, als wir aber dafür nachsuchten, wurde uns eine

abschlägige Antwort, da derselbe nicht entbehrt werden konnte. Herr Reynold lieh uns aber für einige Tage zwei Joch-Ochsen und einen Schlitten, und sein jüngster Sohn William übernahm die Aufgabe, uns in der Kunst des Ochsentreibens zu unterrichten. Dies war daher die erste Schule, die wir hier durchzumachen hatten. Die Sache an sich selbst ist auch weder so leicht noch geringfügig, wie es etwa einem Uneingeweihten bei oberflächlicher Anschauung erscheinen möchte. Schon der erste Versuch stellte unsere Kerntruppen als unfähig auf die Seite; es war ihnen gänzlich mißglückt, sich diesen Thieren verständlich zu machen; das richtige Gehör fehlte ihnen, sie konnten den Accent für Tschi und Oha nicht finden. Es war wirklich interessant, die Versuche jedes Einzelnen mit anzusehen, wie sie schon unbeholfen diese Riesenpeitsche mit zehn Fuß langem Stabe ergriffen, sich an der Seite der Ochsen aufstellten und vom jungen Reynold die nöthige Anleitung erhielten. Wie schon gesagt, jeder Versuch mißglückte. Diese Ochsen, wahrscheinlich schon gegen alles Fremde mit geheimer Abneigung erfüllt, stunden, trotz Kommando, verstockt still, schüttelten zuweilen ihre Häupter, plötzlich aber, wie mit geheimer Abrede, nahmen sie Reißaus und waren kaum mehr zu bändigen. Endlich kam der Schreiber dieser Annalen ans Brett, und da er seiner Jugend wegen für alles noch empfänglich war, löste er die Aufgabe am besten. Der große Kommandostab wurde einstimmig ihm zugesprochen, und er füllte seinen Posten so würdig aus, daß er seine Stellung mehrere Jahre behauptete. Auch glaubt er nicht an die Behauptung, daß Laute wie Lichtstrahlen daguerrotipirt werden können, wie man unlängst im Highland Veteran las, sonst müßte man davon ist er überzeugt, nach den gewaltigen Anstrengungen von seiner Seite an jedem Baum unserer Wälder die Worte Tischt und Oha deutlich abgedruckt finden.

Mehrere Tage blieb nun das Heumachen unsere Hauptbeschäftigung. Zum Laden des Heues hatten wir eine eiserne Gabel von New York gebracht, mehrere andere zweizinkige Gabeln wurden im Walde gehauen, Rechen wurden für ganz entbehrlich erklärt. Das Heu wurde auf den Schlitten geladen, zur oberen Hofstelle gefahren und dort in Schober aufgestockt. Wahr ist es, wenn wir an dem folgenden Morgen ziemlich zeitig an's Mähen gingen, so raffelte das Gras wie Glas unter der Sense, denn der Frost hatte die Nacht über jeden Halm versilbert. Dies vermochte uns aber nicht aufzuhalten, bis wir uns ein hinreichendes Quantum Heu zugesichert hatten.

Erstaunt sahen wir eines Morgens eine Anzahl großer Thiere, die ohne Zweifel ihr Nachtquartier im hohen Grase am Fuß unseres Hügels aufgeschlagen hatten, von uns aufgescheucht dem Walde zujagen. Wir alle erkannten darin ein Rudel flüchtiger Hirsche. Keller aber, unser Senn, behauptete, es seien Wölfe. „Haben Hirsche auch solche Schweife", rief er aus. Die hoch beinigen Gestalten, der hüpfende Sprung ließ uns keinen Augenblick zweifeln, daß wir Hirsche vor uns hatten. Schneeweiße, breite Schweife streckten sie wie Sträuße in die Höhe, und munter mit possirlichen Sprüngen ging es über die Prärie hinweg, und als sie die kleineren Büsche am Rande des Waldes erreichten, setzten sie lustig über dieselben hinweg, als wollten sie sich im Turnspiel üben.

Daß nicht alle von unserer Gesellschaft am Heuen sich betheiligten, versteht sich von selbst. Es war noch so unendlich viel zu schaffen und zu ordnen, bevor wir ruhigen Herzens dem Winter, der vor der Thür luerte, entgegen sehen durften. Hr. Suppiger entfaltete früh schon sein Baulent; so verwandelte er die nördliche Thür unseres Blockhauses in ein Fenster mit einem feststehenden Flügel; der untere Theil wurde mit Holz verkeilt. Rahmen und Glas waren von St. Louis mitgebracht worden, weil wir wohl wußten, daß hier weder Schreiner noch Glaser gefunden werden konnten. Durch die Arbeit hatte Hr. Suppiger sich in große Gunst bei den Frauen gesetzt, und wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, so wurden ihm zu Ehren Luzerner-Küchlein gebacken, denn nun konnte bei kalter, rauher Witterung die Thür geschlossen werden. Früher wollte man nicht im Finstern sitzen, und so mußte dann wenigstens eine Thür offen behalten werden. Von dieser Anerkennung aufgemuntert wurden nun noch mancherlei Bequemlichkeiten im Hause und namentlich auch eine für civilisirte Menschen unentbehrliche außer dem Hause hergestellt. Joseph Köpfli besorgte größtentheils alle für

Haus und Stall nöthigen Ankäufe, was ihn längere Zeit beschäftigte. Laut unserm Tagebuch wurden folgende Preise bezahlt: für Zug-Ochsen per Joch circa $10, für Pferde von $30—$60, Kühe $8, Mutterschweine $2, Schafe $1.50, Bienen $1.50, per Stock, Hühner 10 Cts., Kartoffeln 10 Cts., Weizen 50 Cts., Korn 20 Cts. per Buschel.

Wäre es ja nöthig geworden, daß wir uns Alle des Tages über innerhalb der vier Wände unseres Blockhauses hätten aufhalten müssen, so hätte sich Keiner mehr rühren können. Wir wohnten und speisten aber in Wirklichkeit unter freiem Himmel, und nur Nachts krochen wir alle, wie Hühner in ihren Stall, in unsere Kabinen. Den Rüstigsten waren die oberen Bettstellen angewiesen, und beim Hinauf- und Hinunterklettern gab es manchen possirlichen Auftritt. Die Arbeiter hatten ihre Betten auf den Kisten im kleinen Hause aufgeschlagen. Bis jetzt war das Wetter immer unvergleichlich schön, nur Nachts kühl gewesen, wie mußte es aber bei Regenwetter um uns stehen?

Täglich ging Einer zum alten McAlelly und machte sich ihm verständlich, daß es Zeit sei auszuziehen. Nach Verlauf einer Woche erklärte sich dieser endlich bereit, die Hofstelle zu räumen. Wiederholt schon hatten wir ihm gute Preise und baares Geld für sein Vieh, welches an die Hofstelle gewöhnt war und deßhalb für uns mehr Werth hatte, als für ihn, geboten, doch war mit ihm nichts anzufangen. Sobald er glaubte, daß uns dadurch ein Dienst geleistet wäre, wagte er nicht mehr zu taxiren, aus Furcht, er möchte zu wenig fordern. Als wir so Gelegenheit hatten, diesen ängstlichen, kleinlich gesinnten Mann näher kennen zu lernen, ging uns ein Licht auf über seine Handlungsweise des ersten Abends. Nie hätten wir von ihm ein Dutzend Eier oder irgend etwas Anderes, das uns mangelte, und von dem wir wußten, daß er es vorräthig hätte, für baares Geld erhalten können. Von der geringsten Gefälligkeit konnte bei ihm keine Rede sein. Jetzt bot er uns endlich eine Kuh zum Kaufe an. Es gelang uns noch zu dieser Kuh einen jungen Ochs, 7 Schafe 3 Bienenstöcke, einige Hühner, etwas Kohl und einige Futterbüschel zum Preis von $43.50 Cts. einzumarkten. Wenige Tage später verendete die Kuh am Blutharnen. Gerne sahen wir nun diesen Mann abziehen. Er hatte auf der Stelle, wo jetzt Hr. Wielandy wohnt, ein kleines Framehaus, die erste Abweichung von Blockhäusern in dieser Gegend, in die Prärie hinaus gebaut. Dahin wandte er sich jetzt mit seiner greisen Frau und seinen ausgezeichnet schönen Pferden. Da ich schwerlich mehr auf ihn zurückkommen werde, will ich noch bemerken, daß er und seine Frau, beide am gleichen Tag, im Jahre 1833 starben, und daß sie jetzt, Eines an der Seite des Andern, von einem genügsamen und viel bekümmerten Leben ausruhen. Mit ihm erlosch der Name McAlelly Settlement für unsere Gegend und für viele Jahre langten alle Briefe unter der Adresse „Neu-Schweizerland" bei uns ein.

XII.

Sobald der alte McAlelly ausgezogen war, wurde schleunigst Anstalt gemacht, diese Hofstelle, wie früher schon beschlossen, zu unserm eigentlichen Wohnsitz zu erheben. Wenn auch das Blockhaus hier wirklich klein und gering war, so war doch Manches, besonders der freundliche für sich eingezäunte, mit schönen Obstbäumen beschattete Hof, von dem aus man eine freie Aussicht über die umliegende Prairie genoß, recht einladend. Im westlich angrenzenden Viehlot standen auch schon einige roh aufgeführte Blockställe. Ein Brunnen stand nahe bei der Fenz, die Haus und Ställe von einander trennte, und so konnte für beide benutzt werden. Das Wasser wurde vermittelst einer Ziehstange, die recht zweckmäßig eingerichtet war, gehoben und durch eine Rinne in einen Trog, der im Lot stand, geleitet. Unter dem Brunnen stand ein 3 Fuß hoher, ausgehöhlter Baumstamm, der viel dazu beitrug, das Wasser rein und gut zu erhalten. Diese anscheinenden Kleinigkeiten hatten für uns großen Werth. Nur wer schon im Fall war, dies Alles mit eigener Hand schaffen zu müssen, weiß solches zu würdigen. In unserem Blockhaus, das inwendig einen Raum von sechszehn Fuß Geviert bildete, in welchem man vor Wind und Wetter ziemlich geschützt war, da die Fugen zwischen den Blöcken mit Holz verstopft und mit Lehm ausgeplastert waren, wurde nun auch die nördliche Thür unterhalb vermauert und in den oberen Theil ein Fen-

sterfliigel von sechs Scheiben eingesetzt. Für etwas neues zu bauen, fehlten Baumaterialien, auch blieb uns keine Zeit dafür. Der Winter war vor der Thür, er konnte jeden Tag auf uns einstürmen, und so durften wir nur an das Allernothwendigste denken.

Zwei Betten wurden nun für die Eltern an der westlichen Wand dieses Gemaches errichtet. Die Kaminöffnung nahm die volle Hälfte der östlichen Wand ein. Vor dem Fenster in der nördlichen Wand stand ein Tisch, in der nordöstlichen Ecke war der improvisirte Küchenschrank befestigt, und in der südöstlichen Ecke stand eine kleine Leiter, die in einen fensterlosen Raum unter das Dach führte, der so niedrig war, daß Niemand aufrecht stehen konnte. Hier wurden zwei Betten, eines für die Schwester, das andere für die Magd aufgeschlagen. Unterhalb mußten nun noch Stühle, einige Koffer, verschiedene Küchengeräthschaften Platz finden, denn hier war nicht bloß das Schlafzimmer für unsere Eltern, sondern dieses Gemach mußte in auch als gemeinschaftliche Küche, Wohnstube und Speisezimmer dienen. Wir jungen Männer hingegen behielten mit den Arbeitern unsere Schlafstellen im südlich gelegenen, zuerst betretenen Blockhause, wo es die Abende meist wild genug herging.

Unsere von St. Louis mitgebrachten Fleischvorräthe waren ausgegangen,, da wurde der erste Ochs geschlachtet. Daß es hierbei nicht ganz zunftmäßig herging, ist begreiflich, denn von uns allen verstand keiner das Geringste von der Schlächterei. Dem Ochsen wurde zuerst eine Kugel in's Hirn gejagt, und wie er am Boden lag, die Halsader und leider damit auch die Gurgel aufgeschnitten. Nachdem er verblutet, wurde er auf den Rücken gelegt, mit Stroh unterbettet, die Haut ihm abgezogen (wobei dieselbe manches überflüssige Loch erhielt), die Eingeweide herausgenommen und der Rumpf in vier Stücke getheilt. Ich gestehe, daß bei dieser ersten Probe das Fleisch nicht sehr einladend aussah. Da das Geschäft sich jede paar Wochen wiederholte, lernten wir durch Uebung alle Handgriffe und schlachteten Rinder, Schafe und Schweine sauber und vielleicht auch zunftgerecht. Es ist unglaublich, welches Quantum Fleisch wöchentlich verbraucht wurde. Die Hauptnahrung, dreimal täglich, war aber eben Fleisch, und die anstrengenden Arbeiten und die reine Luft schärften den Appetit. Verwüstet, wie wir es bei den Schlächtereien in St. Louis gesehen, wo man den ganzen Kopf der Ochsen und Schweine sammt Zunge und Hirn den Hunden vorwarf, wurde bei uns nichts. Zwar auch unsere Hunde verzehrten in einer Woche mehr Fleisch, als mancher Familie in der Schweiz das ganze Jahr zukommt.

Jeden Tag wurden nun die am meisten drängenden Arbeiten vorgenommen. Zwei Joch Ochsen waren bereits angekauft worden. Diese stammten aus der Ridge Prairie. Das eine Joch waren riesige Ochsen, welche Buck und Berry hießen, und Buck besonders war ein Prachtkerl mit imponirenden Hörnern und sanftem, höchst folgsamen Charakter. Ich werde diesen Buck nie vergessen, denn er war die Hauptstütze meines Zuges. Auf ihn konnte ich immer zählen, er täuschte mich nie, und besonders hatte er durch sein geduldiges Wesen mir die Lehrtage sehr erleichtert. Das andere Joch war aus zwei Ochsen zusammengesetzt, welche die größten Kontraste zeigten. Der Handochs war klein, schmächtig und rebellisch im höchsten Grad. Wie ihn die Peitsche erreichte, suchte er auszureißen, und es glückte ihm öfters, selbst die plumpe Masse seines Kameraden mit fortzureißen. Für einige Zeit hielt ich den kleinen Burschen für böswillig im höchsten Grad, ja für untauglich, als ich aber mehr Gelegenheit hatte, seinen Charakter zu studiren, fand ich, daß ich ihn ganz mißkannt hatte. Bei freundlicher Behandlung leistete er Unglaubliches; er war dann so flink und folgsam, wie ein Pferd. Peitschenhiebe, rauhe Worte machten ihn widerspänstig und so boshaft, daß man ihm nicht nahe kommen durfte, indem er dann gegen Jedermann anstieß. Seiner ungewöhnlichen Energie wegen hieß ich ihn Napoleon.

Acht Acres Land wurden nun umgepflügt und in Weizen angesäet. Da hatte man schon Gelegenheit, mit dem „Pflughändel" Bekanntschaft zu machen. Das Pflügen in der steinlosen Gartenerde mit den leichten Pflügen war bald erlernt. Die Pflüge waren zwar damals noch weniger vervollkommnet als jetzt; die meisten Farmer

machten ihre Pflüge selbst; die Schaar wurde, wie jetzt von Eisen, damals von Maulbeerholz hergestellt.

Unser Käser verfertigte indessen einen Schlitten. Nun konnten wir unser Brennholz mit eigenem Fuhrwerk aus den Wäldern holen. Bei diesem Anlasse, als die Aexte angewendet werden mußten, wurde wieder, wie früher auf die langen Sensen, auf diese amerikanischen Werkzeuge losgeschimpft. Mit diesen plumpen Aexten an diesen krummen Händeln sollte man Eichen fällen! Dies wollte keinem einleuchten. Einige machten Versuche, doch wollte es keinem gelingen. Zur Aushülfe griff man zur Waldsäge, und als wir vier Mann, eine gefällte Eiche in der Nähe, wo jetzt der Kirchhof sich befindet, in Stücke sägten, hatten wir die Aufmerksamkeit eines Jägers, der uns eine Zeitlang aus der Ferne verwunderungsvoll zugesehen hatte, erregt. Der Mann kam jetzt näher, stellte seinen Reisel an eine Eiche, und wie es an einen neuen Schnitt ging, ergriff er die von uns auf die Seite geworfene Axt, stellte sich auf den Baumstamm und, ohne ein Wort zu sagen, hieb er an unserer Seite, auf einer vorgezeichneten Stelle, in den Eichbaum ein. Nun sahen wir, daß er beabsichtigte, einen Wettstreit gegen uns Vier zu eröffnen. Die Situation nöthigte uns ein Lachen ab, wir sahen aber, bald, daß es nöthig wurde, mit verdoppeltem Eifer darauf los zu arbeiten. Aber, o ewige Schande! Der Mann mit der verschmähten Axt hatte den Baum längst durchgehauen, als wir noch keuchend darauf los sägten. Diese handgreifliche Lektion war besser als die gründlichsten Worte, sie genügte aber auch vollkommen, und bald schwangen wir diese schweren Aexte mit den krummen Händeln mit ziemlicher Fertigkeit, ja es dauerte nicht lange, so waren sie uns unentbehrlich. Wenn wir später etwa eine dieser keilförmigen, europäischen Aexte sahen, betrachteten wir sie mit Verwunderung als interessante Ueberreste früherer barbarischen Zeitalter.

In der südwestlichen Ecke unseres Hofes stand ein Miniatur-Blockhäuschen mit etwas gegen Westen vortretendem Dache. Hier wurden unsere Speisevorräthe aufbewahrt. Was sollte aber aus unseren Kartoffeln werden, wenn die Kälte eintrat? Die Angst, die uns bei diesem Gedanken ergriff, trieb uns augenblicklich, an der Seite dieses Häuschens einen provisorischen Keller zu graben, denselben mit Holz zu überwölben und mit Erde zuzudecken. Auch kleine Verbesserungen verschiedener Art wurden noch an Haus und Ställen in Voraussicht der bald auf uns eindringenden Winterstürme vorgenommen.

XIII.

Das Wetter behielt seinen eigenthümlichen, jedoch äußerst lieblichen Charakter bei. Etwas sonderbar regelmäßiges konnte unserer Beobachtung deshalb nicht entgehen. Auf drei kühle Tage, an denen nördliche Winde herrschten, die jeden Morgen die Prairie mit einem weißen Frost bekleideten, folgten Südwinde, die etwas Regen brachten. Daher rührt wohl auch die alte Regel, auf drei weiße Fröste, folgt ein Herbst-Regen.

Vom Rütli aus, denn so wurde nun unsere Hofstelle, wo wir uns am meisten aufhielten, geheißen, erfreuten wir uns einer freien Aussicht über die nächste Umgebung. Dies verschaffte uns manchen Genuß und manche Erholung. Von Südwest bis Nordost wurde das Rütli in geringer Ferne von waldigen Höhen umschlossen. Diese Laubholzwaldungen bestanden aus einem Gemisch der verschiedensten Baumarten, die beinahe jeden Tag in veränderter Farbenpracht in ihrem herbstlichen Kleide zu uns herüber leuchteten. Wie vieles wir auch schon in Europa von der Pracht amerikanischer Wälder im Herbst gelesen hatten, unsere Erwartungen wurden noch weit übertroffen. Diese unvergleichliche Zierde unserer herbstlichen Landschaft, die selbst die Farbenpracht des blühenden Frühlings, aus der Ferne gesehen, noch übertrifft, verdanken wir sowohl der großen Verschiedenheit unserer Waldbäume, die in bunter Mischung durcheinander stehen, als auch vielen, dem hiesigen Lande eigenthümlichen Baumarten, die mit den lebhaftesten Farben im Herbst leuchten. Darunter zeichnen sich besonders aus: der Zuckerahorn, der Sassafras, der Maulbeerbaum, einzelne Eichenarten, auch Schlingpflanzen, wie z. B. die kanadische Rebe.

Oefters schon hatten wir auch einen Prairiehügel im Südwesten von uns be-

wunderte. Er nahm dort eine imponirende Stelle ein, und wir stritten uns über seine Entfernung, die, auffallend genug, von Einigen auf eine Stunde, von Andern aber auf mehrere Stunden geschätzt wurde. Es ist wirklich mit einigen Schwierigkeiten verbunden, anfangs, ehe man sich einen Maßstab gebildet hat, Entfernungen in diesen Ebenen zu schätzen; in dieser Jahreszeit aber war dies doppelt schwierig. Der Hügel, von dem ich spreche, zeigte sich uns am Horizont, in bläulichem Luftmeere schimmernd, was zur Ueberschätzung seiner Entfernung führen mußte. Während der Woche wurde beschlossen, am nächsten Sonntag Gewißheit sich darüber zu verschaffen und gemeinschaftlich die Reise dahin zu unternehmen.

Dieser Sonntag war angebrochen. Wer jetzt in der Morgenstunde über die Fenz, in unseren Hof herein hätte sehen können, der hätte bemerken müssen, daß auch hier aufgeräumt war, und daß man auch hier wünschte, nach einer mühevollen Woche einen Tag der Ruhe und Erholung zu begehen und den christlichen Sonntag nicht außer Acht zu setzen. Die Hausmutter war eine viel zu fromme Frau, als daß sie an diesem Tage irgend eine andere körperliche Arbeit, als die, welche nicht verschoben werden konnte, gestattet hätte. So mußten auch die Werktagskleider heute den Feierkleidern Platz machen, und manchen schwarz und modisch gekleideten Herrn sah man heute durch die niedere Thür des Blockhauses hervorgehen, ein Buch in der Hand, im Hof sich einen Ruheplatz suchend. Gegen neun Uhr versammelten sich Alle, selbst die Dienstboten, innert den vier Wänden des kleinen Blockhauses, wo dann ein passendes Kapitel aus den unvergleichlichen „Stunden der Andacht" von Zschokke vorgelesen wurde.

Gleich nach dem Mittagessen wurde die beabsichtigte Reise angetreten, und eine Schaar Männer verließ jetzt unsere Hofstelle und wanderte zu Fuß um unsere köstliche Fenz herum, von dort über die Prairie weg, die Richtung nach dem Ziel unserer Reise einschlagend. Das Fortschreiten durch dieses hohe Prairiegras war ziemlich mühsam, eine kurze Zeit wurde dies erleichtert, als wir an der Westseite des Hügels, auf dem wir das Heu gemacht hatten, über die gemähte Fläche hinwanderten.

Zur Zeit, als wir hier gearbeitet hatten, war schon ein kleines Feld in der Prairie beobachtet worden, welches halbwegs zwischen uns und dem Hügel, dem unsere heutige Entdeckungsreise galt, lag. Als wir nun in dessen Nähe kamen, sahen wir mit Erstaunen, daß das Feld, welches sorgfältig angepflanzt schien, keine Umzäunung hatte. Auch bemerkten wir, daß dies kein Maisfeld, sondern eine Anpflanzung war, von der wir bis jetzt noch nichts gesehen hatten. In Reihen, wie der Mais, standen hier 6 bis 8 Fuß hohe, majestätische baumartige Pflanzen, mit breiten, sternförmig gezackten Blättern und gewaltigen Fruchttrauben. In diesen großen Trauben steckten in röthlichen mit Stacheln versehenen Kapseln eine Menge glatter, braun und weißgrün marmorirter Bohnen, von der Größe des Kaffees. Wir lernten später in dieser Pflanze den sogenannten Wunderbaum kennen, von dem das Rizinus-Oel gewonnen wird, und welcher in den ersten Jahren unserer Ansiedlung seines großen Ertrages wegen viel angebaut wurde. Diese Pflanze, auch Palma Christi geheißen, überreicht jedem Neuling durch ihre Schönheit. Der Stengel sieht grün, stellenweise roth aus und wird so kräftig, daß er im Herbst mit der Art weggehauen wird, da diese Pflanze, die in der heißen Zone mehrere Jahre ausdauert, hier den Winter nicht überlebt. Wie beim Kaffeebaum, sieht man im Herbst an dieser Pflanze Blüthen und Früchte zugleich, letztere in allen Stadien bis zur Reife. Diese Eigenschaft macht die Anpflanzung im Großen schwierig, da das Einsammeln eine lange Zeit bis zum Frost fortdauert und viel Arbeit macht. Hierin werden wir auch die Ursache suchen müssen, warum man jetzt von deren Anpflanzung größtentheils abgekommen ist. Früher wurde das Einsammeln meistens von Kindern besorgt. Diese erhielten einen kleinen mit einem vertrauten Pferde bespannten Schlitten, mit welchem sie durch die Reihen hinfuhren und bei jeder Pflanze die reifen Trauben abschnitten und in den Schlitten warfen. Entladen wurde auf einer sonnigen, mit einer Schutzwehr von aufgestellten Clapboards umgebenen Stelle. Der Samen sprang nun nach einiger Zeit mit einem lauten Knall aus den Kapseln hervor und wurde mehrere Schritte geschleudert,

wenn ihn die Schutzwehr nicht zurückhielt. Wer Mittags bei warmer Sonne an einer solchen Stelle vorbei kam, der hörte beinahe unausgesetzt das Knallen und Springen dieser Bohnen. Bei unserem ersten Eintreffen wurde diese Bohne hier viel angepflanzt. Die damit verbundenen Arbeiten, die beinahe spielend verrichtet werden konnten, sagten dem Geschmack der damaligen Bevölkerung ganz zu. Wenn eine Familie einige Acres in Castor-Bohnen anpflanzte, so konnten das ganze Jahr die Spezereien und alle die geringen Bedürfnisse für das Haus aus dem Ertrag derselben bestritten werden. In Lebanon, Edwardsville und St. Louis waren Oelpressen, die für ein Bushel dieser Bohnen von 80 bis 120 Cents bezahlten.

Eines Umstandes muß ich hier noch gedenken. Ich sagte, daß die Anpflanzung, auf die wir bei unserem Ausflug stießen, ohne irgend welche Umzäunung gewesen sei. Wirklich wurde diese Pflanze damals sehr häufig in der offenen Prairie gezogen, da den Sommer über alle Hausthiere sich fern von dieser Pflanzung hielten. Dies war aber nur bis zur Frostzeit wirklich der Fall, denn sobald das Prairiegras durch starke Fröste gelitten hatte, und dieser Wunderbaum immer noch frisch und grün aussah, dann wurde dadurch das Rindvieh zum Genusse verlockt. Es zeigte sich aber, daß um diese Zeit viel Rindvieh zu Grunde ging. Auch wir verloren den folgenden Herbst mehrere Kühe und Ochsen. Ich half eine dieser gefallenen Kühe öffnen, da fanden wir an den sehr entzündeten Vormagenwänden diese sternförmigen Blätter der Palma Christi kleben, und wo diese aufgehoben wurden, zeigten sich große Blasen. Daß die Blätter dieser Castarbohnen-Pflanze die Entzündung hervorgebracht und den Tod verursacht haben, lag nun klar am Tage. Anderswo mußten Beobachtungen zu gleichem Resultate geführt haben, und in Folge davon wurde von der Legislatur ein Gesetz erlassen, das jetzt noch in Kraft steht, welches bei einer Strafe von $25 den Anbau dieser Castor-Bohne im Freien, ohne genügende Abzäunung, verbietet.

Die Kastorbohnen-Pflanzung, die wir auf unserem Ausfluge getroffen, gehörte einer der Familien, die auf dem in der Prairie vorgeschobenen Waldhügel zu unserer Rechten wohnten. Zwei Blockhäuser, beide von einem kleinen Felde umgeben, von den Familien Caar und Perney bewohnt, standen nämlich auf der Höhe, wo jetzt die Häuser der Herren Pury und Valliet stehen. Das Castorbohnenfeld stand auf Regierungsland, auf welchem auch die meisten damaligen Improvements errichtet waren. Mit dem Ankauf wurde auch jetzt noch übermäßig geeilt.

Als das Regierungsland in diesen Gegenden zuerst in den Markt gesetzt wurde, war der Preis per Acre auf zwei Dollars gestellt, dagegen wurden dem Käufer Zahlungstermine gestattet. Auch hier erwies sich der Leichtsinn, mit welchem der Amerikaner Schulden kontrahirt, in der Ausführung dieses Kongreßgesetzes. Da das Land auf Kredit erlangt werden konnte, wurde unverhältnißmäßig viel aufgenommen, als aber die Zahlungen geleistet werden sollten, waren nur sehr wenige fähig, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Das Kreditsystem mußte aufgegeben werden, der Preis des Kongreßlandes wurde auf 1¼ Dollar per Acre gegen Baarzahlung herabgesetzt. Um aber denjenigen, die schon theilweis Zahlungen auf ihr Land geleistet hatten, Erleichterung zu geben, wurde ihnen gestattet, einen Theil ihres Landes wieder abzugeben. Wer z. B. drei Viertelsektionen gekauft hatte, konnte zwei derselben zurückgeben und die bereits geleistete Zahlung auf die Viertelsektion legen, die er behalten wollte. Daher kommt es, daß man auf den Karten der Landoffice einen großen Theil des Landes mit dem Worte „relinquished", was so viel heißt als aufgegeben, überschrieben findet.

Die Entdeckungsreise wurde nun mit erneuertem Eifer fortgesetzt. Der als unser heutiges Ziel festgesetzte Hügel war uns nun so nahe gerückt, daß wir mit Sicherheit die Entfernung desselben von unserer Hofstelle, als nicht über drei Meilen betragend, festsetzen konnten. In der flachen Prairie, wo das Wasser nicht hinreichenden Abzug hatte, fanden wir viele kleine Erdhügel, die von gewissen uns unbekannten Thieren aufgestoßen waren; auch war hier das Gras buschiger und gröber und mannshohe Stengel nichts Ungewöhnliches. Das Fortschreiten war über diese Stellen bedeutend erschwert, bald jedoch erreichten wir den Fuß der ersehnten An-

höhe, wo der gut ausgeebnete Boden mit einem dichteren aber kürzeren Rasen bekleidet war. Die letzten Tage hatte das Gras durch wiederholte Fröste viel von seiner Frische verloren, doch machte sich uns noch eine Spätblume vom herrlichsten, tiefsten Blau sehr bemerkbar. Sie stand auf einem kurzen Stengel und fesselte durch ihr herrliches Kleid den Blick jedes Vorbeigehenden.

Mit Leichtigkeit und munteren Schritten wurde jetzt der Hügel erstiegen, von dessen Hochpunkt aus wir eine so weithin reichende Aussicht genossen, wie wir ähnliches hier noch nicht getroffen hatten. Durch den veränderten Standpunkt war auch die Ansicht der Prairie in vieler Hinsicht verwandelt, die kleineren Schwellungen wurden hier nicht beachtet, die größeren Hügel hatten mit ihrer Stellung auch die Formen gewechselt. Von hier oben herunter war der Gesichtspreis über die Prairie nicht blos sehr erweitert, sondern man blickte mit Leichtigkeit über die verschiedenen Waldgürtel hinweg, in die jenseitigen Prairien hinüber.

Die Aussicht lohnte vollkommen für den etwas beschwerlichen Marsch, und nach kurzer Berathung wurde beschlossen, diesen höchsten Hügel unserer Gegend, zum Andenken an den unvergeßlichen Berg unserer Heimath, Rigi zu heißen. Gerade uns gegenüber erhob sich in der Richtung von Nord nach Süd eine zusammenhängende Kette von Hügeln, deren höchste Punkte unserem Rigi in Höhe wenig nachstanden. Wir fanden es an der Zeit, auch diese zu taufen, der Eichenberg, die hübsche sonnige Seite des Sempacherssees, machte sich eine Weile geltend, später aber siegte der mehr allgemein bekannte Namen Jura, welcher Name nun fest gegründet steht.

So saßen wir wohl eine Stunde in der wohlthuenden Oktober-Sonne auf der Anhöhe des Rigi und studirten die Physiognomie unserer neuen Heimath. Die vielen heiteren Buchten, welche die Prairie in die Wälder vorschob; die Wälder selbst, welche gegen Nordost und Süd von uns sich ausbreitete, und auf welcher auch nicht eine Spur einer menschlichen Ansiedelung sich zeigte, gaben Stoff genug zu vielseitigen Besprechungen. Es wäre nicht ohne Interesse, die verschiedenen Ansichten, welche sich hier geltend machten, vorzuführen, doch findet sich leider kein Rekord darüber. Mit wunderlichen Augen wurden damals nach diese Prairien betrachtet. Bis jetzt waren alle Ansiedelungen Amerika's aus Wäldern hervorgegangen, wo es unermüdete Thätigkeit und mausgesetzte, schwere Arbeit erheischte, wenn ein Mann während seiner Lebensdauer ein vierzig Acre Feld dem Urwald abgewinnen wollte, nun aber stießen auf einmal die Pioniere auf diese Prairien. — Dürfen wir uns wundern, wenn sie mit Mißtrauen auf diese schon geklärten Ebenen hinblickten? Denn daß die Natur so ganz ohne Schattenseite ein solches Gebiet schon kultivirtes Land dem Ansiedler vorlegen würde, das war doch kaum anzunehmen! Der Amerikaner wenigstens, der seine Lebensansichten aus den älteren Staaten mit hergebracht hatte, konnte dies nicht glauben. Daher finden sich auch alle Ansiedelungen in Illinois bis auf die Zeit, von der hier gesprochen wird, mit nur sehr geringen Ausnahmen, in den Wäldern. Manches Stück Land wurde mit ungeheurer Mühe gereutet, und zehn und zwanzig Jahre zwischen den heillosen Baumstumpfen herumgepflügt, während so zu sagen nebenbei gut ausgeebnetes Wiesenland lag, wo gleich der Pflug angesetzt werden konnte. Was man sich eigentlich bei solcher Auswahl dachte, vermag ich nicht zu erklären. — Auch nur die oberflächlichste Beobachtung hätte überdies darthun müssen, daß dieser gereutete Waldboden an Fruchtbarkeit der humusreichen Prairie weit nachstand. Man scheint allgemein als selbstverständlich angenommen zu haben, daß es sich in diesen Prairien nicht leben lasse; man stellte sich wohl keine Gründe dafür. Manche mochten sich dieselben als höchst ungesund denken, Andere die schneidende Winterkälte fürchten. Die Hauptsache war das Ungewohnte, der gewaltige Kontrast mit allem, was man bis jetzt gesehen. Nur hierauf konnte sich das unvernünftige Vorurtheil, welches in Jedermanns Kopfe gegen diese sonnigen, blumenreichen Prärien herrschte, stützen.

Selbst Varnsbeck, ein gebildeter Deutscher, sprach von diesen Prärien nie anders als mit sverächtlichem Tone, mit einer Geringschätzung, die uns unerklärlich war. Er hatte seine Ansichten in zehnjährigem Umgang von den Amerikanern eingesogen;

hießen sie Steppen, diese brauche man nicht zu kaufen, davon bleibe immer genug, bloß auf den Wald habe man zu sehen.

Wenn wir nun ohne Vorurtheile unsere Augen über diese grenzenlose Wiesenlandschaft hinschweifen ließen, die überall mit einer herrlichen Grasdecke bewachsen war, wenn wir uns dachten, wie durch das tausendjährige Einfaulen dieser Kräuter und Gräser eine tiefe Dammerde, ein ausgezeichneter Humus sich über die ganze Oberfläche hin nothwendig gebildet haben mußte, wodurch mit geringer Mühe die fruchtbarsten Felder geschaffen werden konnten: so staunten wir über die Thorheit der bisherigen Ansiedler, die an der Seite dieser sonnigen Wiesen Wälder ausreuten konnten. Der Gesammteindruck der in's Unendliche ausgedehnten Prärien war jedoch für uns ein überwältigender. Daß diese Landfläche, welche wie ein Meer vor uns sich ausbreitete, je ganz für den Anbau gewonnen werden könnte, schien uns unglaublich, um so mehr, da die Wälder zur Einzäunung eines nur sehr kleinen Theiles derselben ausreichen würden und so folgerten wir, daß die Hauptmasse dieser kräuterreichen Naturwiesen, wie die Alpen unserer heimathlichen Berge, dem Weidgang verbleiben müßten.

Auf diese Ansicht gegründet, machten wir uns ein Bild davon, welche Umänderung im Lauf der Jahre die Kultur hervorbringen würde, wie allmälig dem Rand der Wälder entlang sich eine Reihe von Farmen bilden werde, denen dann als natürliches Privilegium die Hauptmasse der Prärie als unentgeltlicher Weidgang zu Gebote stehen müsse.

XIV.

Herr Barnsbeck, der neben seiner Farmerei sich auch auf das Feldmessen verlegte, hatte uns versprochen, auch unsere Ländereien zu vermessen. Jetzt war er bei uns eingetroffen und eine volle Woche mußten wir diesen Messungen opfern. Die Gelegenheit war nun geboten, uns mit dem System der hiesigen Landvermessungen bekannt zu machen, und jeder Bewohner unseres Landes sollte diese verstehen, ja dieselbe sollte in unseren Schulen gelehrt werden, da ohne die Kenntniß dieser einfachen Grundsätze die Bezeichnung unseres Landes für uns immer eine todte, unverständliche Formel bleibt. Oefters schleichen sich Fehler in Kaufbriefen und Taxscheinen ein, die viel Ungelegenheiten und Schaden herbeiführen, die aber nie hätten vorkommen können, wenn der Betheiligte mit der Bezeichnung seines Landes gehörig vertraut gewesen wäre.

Schon sehr früh, noch vor dem Eintreffen irgend eines Ansiedlers in diesen Gegenden, war das Gebiet des jetzigen Staates Illinois in ein Netz von Townships, die jede 6 Meilen im Geviert umfaßte, ausgelegt. Von der Mündung des Ohio in den Mississippi wurde eine Linie nordwärts bis an die nördliche Grenze des Staates gemessen, und diese Linie wurde 3ter Meridian geheißen und von den vorhergegangenen Messungen im Staate Indiana wurde die dortige Basislinie auch durch den Staat Illinois westlich bis an den Mississippi verlängert. Die Vermessungen der Townships gingen nun von diesen zwei sich kreuzenden Linien aus, und jede Township erhielt ihre Bezeichnung durch die Anzahl von Townships, die sie Nord oder Süd von der Basislinie liegt und durch die Anzahl Townships, die solche Ost oder West vom dritten Meridian entfernen. Die Township, in welcher z. B. Highland sich befindet, liegt drei Township Nord von der Basislinie und vier Township West vom dritten Meridian und wird daher bezeichnet: Township 3 North Range 5 West vom 3ten Meridian.

Diese Townships wurden später in 36 Sektionen, jede von einer Geviertmeile, vermessen und mit Zahlen numerirt, wo immer in der Nordostecke der Township anfangen und in einer Reihenfolge gegen Westen und dann wieder Ost etc. fortbezeichnet wurde.

Mit diesen Vermessungen begnügte sich der Staat. Das kleinste vermessene Stück Land war also eine Sektion, die 640 Acres enthält. Die Regierung verkaufte aber in ihren Landämtern nicht blos ganze Sektionen, sondern auch ¼ und ⅛ und später sogar 1/16 einer Sektion oder 160 Acre, 80 Acre und 40 Acre Stücke. Die Sektionen wurden daher getheilt in nordöstliche, nordwestliche, südöstliche und südwestliche Viertel. Diese Viertel wurden dann entweder in ihre östliche oder westliche Hälfte und später wieder in ihre nordöstliche, nordwestliche, südöstliche und süd-

westliche Viertel getheilt, welche erstere Theilung 80 Acre Stücke, letztere 40 Acre Stücke ergab. Da die ganze Sektion eine Geviertmeile enthielt, waren die Seiten eines 40 Acre Stückes ¼ Meile oder 80 Ruthen lang, jeder Acre enthielt 160 Geviertruthen oder 42,560 Quadratfuß. Eine genaue Beschreibung irgend eines Stückes Landes kann also hier mit sehr wenig Worten gemacht werden. Irgend eine Unrichtigkeit, sei es mit einer Zahl oder einem Wort, bezeichnet dann aber ein ganz anderes Stück Land. Wenn ich z. B. die 40 Acre Land, auf welchem das Wohnhaus des Rüttli steht, beschreiben will, so sage ich: „das nordöstliche Viertel der nordwestlichen Viertel-Sektion 32, in Township - Nord Range 5 West vom dritten Meridian." Diese Beschreibung ist genau und sicher, und es giebt kein anderes Stück Land mit dieser Beschreibung, ja es ist gerade so richtig, als wenn ich irgend einen Punkt der Erde nach seiner geographischen Länge und Breite bestimme.

Mit Kompaß und Meßkette, die einzigen Instrumente, die der Landmesser hier gebraucht, ausgerüstet, begaben wir uns zuerst in die Wälder. So lange die Bäume in ihrem vollen Schmucke stehen, vermeidet man wenn möglich Messungen in den Wäldern. Deshalb hatte Herr Barnsbeck auch diese Vermessung bis jetzt verschoben. Da der Frost jetzt schon viele Sträuche und Bäume entblättert hatte, konnte man viel weiter sehen, und die Vermessung wurde dadurch sehr erleichtert. Die ursprünglichen Vermessungen der Sektionen waren in diesen Gegenden circa 12 Jahre vor unserem Eintreffen gemacht worden. Diese Sektionslinien waren an den Bäumen durch drei mit der Axt leicht geführte Hiebe, die über einander standen, bezeichnet. Diese Hiebe waren, einen Wulst zurücklassend, überwachsen und konnten jetzt noch ganz deutlich gesehen werden.

Die Sektionsecken und auf den Sektionslinien auch die Halbmeilenecken waren ursprünglich wie folgt bezeichnet worden. Drei Bäumen, die in verschiedenen Richtungen von der Ecke aus standen, wurden circa sechs Zoll im Geviert die Rinde sauber weggehauen. Auf dieser Stelle wurde mit einem Instrument die Nummer der Sektion und die Bezeichnung des Viertels eingegraben und mit Kompaß und Kette die Richtung und Entfernung dieser Bäume protokollirt. Jeder spätere Feldmesser war nun mit diesem Protokoll, die man Feldnoten hieß, versehen. Traf er nun auf einen auf diese Weise bezeichneten Baum, so war es ihm ein Leichtes mit seinen Feldnoten die Ecke genau zu stellen. Im Laufe der Zeit war nun zwar die in einem solchen Baum bezeichnete Stelle gänzlich überwachsen, jedoch konnte man selbst nach zwanzig Jahren einen so bezeichneten Baum sehr leicht kennen. Ich sah bei einigen derartigen Bäumen, die man Zeugen hieß, und an deren Identität man zweifelte, die markirte Stelle herausschauen, wo man dann, circa drei Zoll tief im Baum, die eingegrabenen Zeichen noch deutlich lesen konnte. Das Umhauen eines solchen Zeugen war streng verboten, auch Bäume, welche die Linien bezeichneten, hatte man zu schonen.

Mit viel größeren Schwierigkeiten als in den Wäldern war die Auffindung der ursprünglichen Messungen in den Prärien verknüpft. Hier hatte für die Feststellung der Linien nichts gethan werden können; die Sektionsecken und Halbmeilenecken waren durch einen mit der Schaufel aufgeworfenen kleinen Erdhügel bestimmt. Auf diesen Hügeln wurden Stöcke gesetzt, die aber bei unserem Eintreffen hier schon weggefault waren. Wenn man einen solchen Hügel aufdeckte, fand man in demselben eine Handvoll unverwüstlicher Holzkohle, die bei den Messungen unter den Stock gelegt worden waren. Wir setzten die ersten Jahre an die Stelle vieler dieser Ecken Steine; schade, daß dies nicht allgemein geschah; es wäre dadurch vielen späteren Schwierigkeiten vorgebeugt worden. Die Meisten dieser Landecken gingen später verloren, als das weidende Vieh, besonders aber die Schweine, sich sehr vermehrten.

Beinahe eine volle Woche durchstreiften wir nun im Monat November 1831 die Waldungen. Die östliche Linie unserer Wälder führte von Süd nach Nord quer über mehrere Waldthälchen, in deren Tiefen öfters schöne Lagersteine und Kohlenschiefer am Tage lagen. Auch mehrere schöne Quellen hatten hier ihren Ursprung, deren Wasser sich einen Weg nach dem Silver Creek suchten. Die Nord- und Südlinien führten quer über das Flußthal, und der Silver Creek mußte über-

schritten werden. Bei diesem Anlasse lernten wir vielerlei Bäume, Sträucher und Kräuter kennen, erstere besonders in ihrem verschiedenen Werthe für die Farmer. Die östlichen gegen den Silver Creek ziemlich steil abfallenden Hügel waren meist dicht mit schlanken Weißeichen, dieser nützlichsten aller Holzarten, bewachsen. Auch Schwarz-, Spanisch-, und Nagel-Eichen wurden uns hier gewiesen. Im weiten Flußthal aber imponirten uns die riesigen, majestätisch geformten Overtop-Eichen, mit Früchten so groß wie Tauben-Eier, auch zeigte sich hier eine Mischung der verschiedensten Bäume, wie Ulmen, Linden, Eschen, Platanen, Ahornen, Nußbäume, Hicory, Maulbeerbäume, Dornakatien, Hackberry etc.

Diese Zeit über sahen wir viele Rudel Hirsche, Gänge Truthühner, vielerlei Eichhörnchen, darunter auch das fliegende; auch die Moschusratte störten wir am Ufer des Baches auf, von welchem herauf auch das Gebrüll des Ochsenfrosches an den Bäumen wiederhallte.

Als die Messungen im Walde beendet waren, wurden auch noch zwei Stücke Prärie vermessen. Das westliche derselben, welches südlich an unser Feld grenzte, und welches den schönen Hügel einschloß, auf dem wir unser Heu gemacht hatten, wurde bei erster Gelegenheit anzukaufen beschlossen. Hier sollte nächsten Sommer ein hübsches Wohnhaus erbaut werden, und Herr Suppiger benutzte jede freie Stunde, um einen Bauplan dafür auszuarbeiten.

Herr Anton Suppiger hat sich die Mühe genommen, eine Karte der hiesigen Gegend auszuarbeiten, welche nicht blos die Landvermessungen, sondern auch den damaligen Kulturzustand zeigt, indem alle Farmen und Hofstellen darauf bezeichnet sind, wie wir solche bei unserem Eintreffen in 1831 vorgefunden. Die Karte wird im Bibliothekzimmer niedergelegt werden.

XV.

Vater Köpfli, der noch in der Schweiz eine gut geordnete, ziemlich vollständige Reiseapotheke angeschafft hatte, die, in einer schwarzlackirten Kiste verwahrt, auf der Landreise als Außensitz hinten auf der Kutsche befestigt war, konnte als alter Arzt seine Anhänglichkeit an diese Apotheke nicht verleugnen. Diese Apotheke mußte also in unserem Blockhause noch Platz finden, und diese wird es wohl auch gewesen sein, die zuerst unseren amerikanischen Nachbarn den Beruf des alten kleinen Herrn mit der Brille vor dem Gesicht und dem Buch in der Hand, den sie so oft rüstigen Schrittes Wald und Prärie durchstreifen sahen, und der so lange schon eine räthselhafte Erscheinung für sie gewesen, verrathen hatte.

Zuerst als sie hörten, wir stammten aus dem katholischen Kanton Luzern in der Schweiz her, sahen sie in demselben einen Jesuiten, der als solcher über so viel Geld verfügen könne, als er nur wolle. Als wir kurz vorher einige hundert Dollars durch die „Vereinigte Staaten Bank" in St. Louis von New York bezogen hatten, hieß es, wir hätten 50,000 Dollars von St. Louis herausgebracht, und man fand es für Pflicht, uns vor den Gaunern in Illinoistown zu warnen.

Als sie aber nun bei einem Besuche, die sie, um ihre Neugierde zu befriedigen, sehr häufig bei uns machten, diese Apotheke öffnen sahen und die vielen Gläser erblickten, da gingen ihnen die Augen auf, sie fragten verwundert, ob vielleicht der alte Herr ein Doktor sei? Als die Frage mit Ja beantwortet wurde, war die Ueberraschung groß und freudig. Bald verbreitete sich diese wundervolle Mähr über das ganze Land. Man wird sich verwundernd fragen, wie es möglich gewesen, daß bei so spärlicher Bevölkerung Gerüchte so schnell verbreitet werden konnten? Die damaligen Bewohner dieser Gegend fesselten sich in keiner Jahreszeit durch ernstliche, lang andauernde Arbeiten an ihre Farmen; ihre Felder waren klein, ihre Bedürfnisse gering und der größte Theil der Zeit wurde auf der Jagd und mit Besuchen zugebracht. Frauen mit zwei oder drei Kindern auf einem Pferde, oder einen Mann im Sattel, ein Kind auf dem Schooß und die Frau hinter ihm auf einem Tuch sitzend, traf man sehr häufig daherreitend. So wurde zwischen Nachbarn, die sechs Meilen auseinander wohnten, genauere Verbindung unterhalten, als jetzt zwischen deutschen Farmern, deren Besitzthum blos ein Zaun trennt.

Eine Schwester von Herrn Howard, die mit einem alten Uebel behaftet war, stellte sich zuerst bei uns ein und fragte durch ihren Bruder, der uns schon ein lieber Nach-

bar geworden war, ob der Herr Doktor sie nicht in Behandlung nehmen wollte. Dies konnte nicht abgelehnt werden. Dadurch war aber das Eis gebrochen, und bald genug stellten sich Kranke, einzelne solcher aus großen Entfernungen her, bei uns ein.

Eines Tages, nachdem der alte Kapitän Blakman aus dem Marinsettlement seiner Frau wegen eine ärztliche Berathung gehabt hatte, wurde die Nothwendigkeit erkannt, dort einen Krankenbesuch abzustatten. Dies hätte an sich selbst keine Schwierigkeit geboten, weil Vater Köpfli ein ganz guter Reiter war und in jüngeren Jahren einen Feldzug als Regimentsarzt mitgemacht hatte. Nun hieß es aber im Familienrath, da das Mehl sehr zur Neige gehe und Herr Blakman eine Mühle habe, könnte diese Reise zu einem doppelten Zwecke verwendet werden. Es wurden daher die zuverlässigsten Ochsen aus meinem Gespann ausgewählt und vor einen kleinen Schlitten, der besonders zum Zweck größere Hölzer zu schleifen, hergestellt worden war, gespannt und derselbe mit einigen Säcken Weizen und geschältem Korn beladen. Nun hüllte sich der Herr Doktor in seinen langen blauen Mantel und setzte sich guten Muthes oben auf die Säcke. Da unser großer Ochsenzug in seiner Wirksamkeit nicht eingestellt werden durfte, wurde Bruder Joseph erkoren, die Leitung dieser Reise zu übernehmen. Er ist es, der uns nun über das Ergebniß der Reise Bericht abzustatten hat. Schon beim Ueberschreiten des ersten Silver Creeks hatte man mit Ungelegenheiten zu kämpfen. Trotzdem, daß der stets getreue Bock alle vernünftigen Erwartungen rechtfertigte, drohte der schmale Schlitten überzustürzen, und der alte Vater mußte absteigen und alle seine Kräfte aufbieten, die Säcke auf dem Schlitten zu erhalten. Jenseits des Creeks geschah es zuweilen, daß der Schlitten sich seitkeilte, da er hinten weiter als vornen war und dann über Baumstumpen hinweg gehoben werden mußte. Schlimm genug lief die Ueberschreitung des zweiten Baches ab, und hier konnte eine leichte Taufe der Säcke nicht verhütet werden. Das Allerschlimmste mußte aber erst noch kommen, da man sich schon der Civilisation näherte und alle Schwierigkeiten im Rücken zu haben glaubte. Wie man sich nämlich der Marine-Mühle näherte, führte die Spur des Weges durch dichten jung aufgeschossenen Wald. Hier war schon etwas für die Straße gethan, das heißt, die jungen Bäume waren für eine hinreichende Breite abgehauen, und es erforderte einige Sachkenntniß, die Ochsen so zu leiten, daß der niedere Schlitten glücklich zwischen den fußhohen Baumstumpen durchging. Endlich wurden dieser Hemmnisse zu viele, und es konnte nicht vermieden werden, daß einige dieser Stumpen unter dem Schlitten durchstrichen. Bald ließ sich ein verdächtiges Krachen hören, und ein Streifen schönen gelben Weizens machte sich jetzt über die Straße hin sichtbar. Augenblicklich wurde Halt gemacht und die oberen Säcke abgehoben. Nun zeigte es sich, daß einige der unteren Säcke, von einem zu hoch aufragenden Baumstumpen aufgerissen, schon einen bedeutenden Theil ihres Inhaltes verloren hatten. Jetzt war guter Rath theuer! Wie konnten die Säcke ohne Nadel und Faden vermacht werden? Nach einer etwas trostlosen Berathung erblickte man ganz in der Nähe einen mit scharfen Dornen reichlich ausgestatteten Akatienbaum. Diese langen Dornen boten ja eine ganz befriedigende Aushülfe, und bald waren die schadhaften Säcke mit denselben geheftet. Nun kam aber noch die fatale Arbeit, als der Fuhrmann mit den Händen den verschütteten Weizen vom Boden aufnahm und in die vom Herrn Doktor hingehaltenen Säcke warf.

Der beiderseits beabsichtigte Zweck der Reise wurde dennoch erreicht. Müller Blakman's Frau wurde die ärztliche Hülfe zu Theil, und wir erhielten Mehl in's Haus.

Wie sich die Patienten mehrten, vergrößerte sich auch die Apotheke, die von St. Louis her Zuwachs erhielt. Oben an einem roh vorstehenden Dielenholze wurde ein Brett hingenagelt, auf welchem nun eine Reihe blecherner Büchsen mit Aufschriften Platz fanden.

Ein sehr bedeutendes Hinderniß bei dieser ärztlichen Praxis bildete die englische Sprache, denn Vater Köpfli hatte erklärt, daß er in seinen alten Tagen auch nicht mehr die geringste Anstrengung zur Erlernung dieses Kauderwelsch machen werde. Ein Dolmetscher mußte daher jedesmal gesucht werden, wenn ein Krankenexamen abgehalten werden sollte. Die

erste Zeit mußte Herr Suppiger, der meistens in der Nähe des Hauses beschäftigt war und das Englische schnell auffaßte, aushelfen, später kam die Reihe an mich. Ich erinnere mich gar wohl, wie ich oft dolmetschen sollte, was ich selbst zur Hälfte nur verstand. Da lag mein einziger Trost, der große Diktionär, neben mir, und wenn eines dieser wunderlichen Wörter erschien, von denen ich fühlte, daß es mir den Schlüssel zum Satz bieten würde, blätterte ich in dem großen Buche, bis sich das Räthsel löste. Ich muß hier übrigens unseren Hinterwälder-Nachbarn das Zeugniß geben, daß sie sich bei solchen oft drolligen Szenen immer mit Takt und Verstand benahmen.

Wenn es nun aber zum Schlusse nöthig wurde, die Direktion zu geben, wie die Medizinen zu gebrauchen seien, da griff ich zu Feder, Tinte und Papier und schrieb für Mixturen, Pillen und Tränken Anweisungen in einem Englisch, von dem ein Original nicht blos die Leser dieser Zeilen, sondern selbst den Verfasser jetzt ganz köstlich interessiren müßte. Doch sind diese Blätter alle längst verweht und die Hauptsache war ja, daß Tom, Dick und Harry ihre Pillen und Tropfen richtig verschluckten und daß diese ihren rechten Weg nahmen, habe ich gegründete Ursache zu glauben, weil die Wirkung eine entsprechende gewesen sein muß, da ja die Patienten sich immer mehrten und der Ruf des deutschen Doktors immer weiter sich ausbreitete.

Es wurde nun zuweilen nöthig, Krankenbesuche zu machen. Der Dolmetscher durfte dabei natürlich nicht zu Hause bleiben. Da wurde mir denn volle Gelegenheit, jeden Nachbarn, den wir auf zwanzig Meilen um uns herum hatten, denn so weit erstreckte sich damals die Nachbarschaft, sowie alles Sehenswerthe, welches das Land bot, kennen zu lernen.

XVI.

Einen vollen Monat hatten wir nun schon unser Brennholz und alles sonst Nöthige mit einem Schlitten mühselig herbeigeschleppt. Mit solchem Fuhrwerk war aber sehr wenig auszurichten, und die Zugochsen wurden dennoch erbärmlich abgeschunden. Dies stand unseren vielen nöthigen Arbeiten sehr hindernd entgegen, es konnte nicht so fortgehen. Es wurde daher beschlossen, eine besondere Expedition für die Erlangung eines Wagens in die Welt hinaus zu schicken, da ein solcher auf zehn Meilen um uns herum nicht erhalten werden konnte. Herr Joseph Suppiger und Bruder Joseph wurden für diese wichtige Unternehmung auserwählt, und da wir gerüchtweise schon von einer Stadt, die im Süden von uns gelegen sein sollte und zu Ehren des Berges in Asien, von dem Salomon seine Cedern zum großen Tempelbau geholt hatte, Lebanon geheißen wurde, gehört hatten: so wurde beschlossen, den ersten Versuch in dieser Richtung zu machen. Zwei gesattelte Pferde wurden bestiegen, und hier muß ich noch bemerken, daß Herr Suppiger jetzt schon eine viel bessere Figur auf dem Pferde machte, als kurze Zeit früher, da er unter Angst und Leiden seinen ersten Ritt nach der Lookingglaß-Prärie gemacht hatte.

Auch heute bildete anfangs der Rigi das Ziel, doch wie man in dessen Nähe gekommen war, wurde links abgeschwenkt und sogleich die Linie der bekannten Welt überschritten. Jenseits des Waldvorsprunges stieß man bald auf eine Farm, die alle Spuren einer wenigstens zehnjährigen Ansiedelung an sich trug. Von Washington Parkison, der hier wohnte, empfingen unsere Reisenden freundlich die Weisung, ihre Richtung mehr südlich über die Prärie weg nach einer einige Meilen entfernten Waldinsel hin zu nehmen, wo ein Mann, Namens Haring, auch schon seit mehreren Jahren eine Hofstelle gegründet hatte. Von dort führte ein enger Pfad durch den Wald, jenseits ging es wiederum mehrere Meilen über unberührte Prärie hinweg, bis man den Fuß eines Waldhügels, auf dessen Rücken Küfer Faris wohnte, erreichte. Jetzt wurde wieder am Saum des Waldes hin der Weg nach Süden fortgesetzt, wo man bei mehreren älteren Farmen, von denen eine einem Bradsby angehörte, vorbei kam. Mit Verwunderung wurde hier der Indianerhügel betrachtet. Damals war er noch unbebaut, und so machten sich die vier scharfen Kanten der oben abgeplatteten Pyramide sehr bemerkbar. Die Höhe dieses Hügels beträgt vielleicht 80 Fuß, den Höhepunkt bildete eine ansehnliche Fläche, die ein Quadrat ausmacht und jeden Zweifel, als hätte ihn nicht die Hand eines Menschen so geformt,

zum Schweigen bringt. Bald war nun Lebanon, welches jenseits eines Baches über eine Waldhöhe hin ausgebreitet vor ihren Blicken lag, erreicht. Hier führte schon damals die Poststraße von Vincennes, dieser alten Franzosenstadt in Indiana, nach St. Louis vorbei, und im Posthaus, einem alten Framehaus, welches oben auf der Höhe stand, wurde zu Mittag gegessen. Der Wirth, ein freundlicher alter Mann, Namens Adams, unterrichtete sie, daß es umsonst wäre, sich für einen Wagen in ihrer Stadt umzusehen; sie sollten jedoch den Weg noch etwas westlich fortsetzen, bis links eine kleine Pferdmühle sich zeigen würde, dort wäre, hätte er gehört, ein Wagen zum Verkauf.

So bot sich denn unseren Reisenden die schöne Gelegenheit, diese Stadt, wo man die Nacht zugebracht hatte, noch besser anzusehen, denn die vorgeschriebene Richtung führte durch die Hauptstraße hin. Als Dickens, der englische Romanschreiber, einige Jahre später hier durchreiste, fand er es bemerkenswerth, den Geschmack der Bewohner für schön gemachte Thüren hervorzuheben. Diese Vorliebe für helle, blaue, rothe oder gelbe Thüren, die sich jetzt weit verbreitet hat, war damals noch nicht entwickelt. In Stadt und Land hatte man zuerst für ein nothdürftiges Obdach zu sorgen, bevor dem Schönen Rechnung getragen werden konnte.

Auf der Farm von Herrn Chamberlin wurde dann wirklich ein Zweipferdewagen für 60 Dollars angekauft, der den nächsten Tag an uns abgeliefert wurde. Die Heimreise wurde, da man sich jetzt schon etwas orientirt hatte, von Lebanon aus in gerader Richtung über die Prärie hinauf, glücklich zurückgelegt. Schade, daß es mir nicht möglich ist, irgend etwas von den Gefühlen, oder von den geführten Gesprächen zu berichten, mit denen diese zwei Abgeordneten diese zwölf Meilen weite, ununterbrochene Prärie durchritten. Außer einem Halbdutzend unbeachteter Felder am Rande des Waldes war die Prärie, in ihrer durchschnittlichen Breite von acht Meilen, voll von Hirschen und anderem Wild bewohnt. Keinen Laut vernahm man, als Tags den Gesang der Prärielerchen und Nachts das Geheul der kleinen Prärie-wölfe. Wahr ist es, schon die Männer, die zuerst diese Wildniß ausgemessen, hatten ein sehr belebendes Zeugniß für diesen Landstrich ihren Karten beigefügt. Wer jetzt aber die Reise von Highland nach Lebanon macht, durchreist den Garten von Illinois. Ununterbrochen reihen sich die fruchtbarsten Felder und schönsten Farmen aneinander. Jeder Fuß des Landes ist beinahe angebaut, und diese Prärie liefert jetzt in den Verkehr so viel Landeserzeugnisse, wie selten ein Gebiet von nicht größerem Umfange.

Die Erlangung eines Wagens war für uns eine ganz bemerkenswerthe Epoche, an der ich nicht unangemeldet vorbeigehen konnte. Wo es darum zu thun ist, Land einzuzäunen, Häuser und Ställe zu bauen, da spielt das Fuhrwerk keine untergeordnete Rolle. Der eingetroffene Wagen wurde daher von Jedermann, besonders aber von mir, mit Freude begrüßt. Der Schlitten konnte nun ruhen, bis es schneite, die Reihe kam jetzt an den Wagen, der uns ganz ausgezeichnete Dienste leistete.

Die Nächte wurden nun immer kälter, auch einzelne rauhe, stürmische Tage stellten sich ein. Schon erforderte es ein starkes, unausgesetztes Feuer im Kamin, um die Temperatur in unserm Blockhause einigermaßen erträglich zu erhalten. Unsere Thür aber, von der ich früher schon gemeldet, daß sie aus vier Fuß langen eichenen Schindeln, die lose aufgeheitet waren, zusammengesetzt war, erlaubte dem Winde freien Eintritt. Diesem Uebelstand mußte abgeholfen werden. Nach Erkundigung, wo Bretter zu erhalten seien, hieß es, daß ein Jarrot Dugger, sechs Meilen südwestlich von uns, eine Sägmühle erbaut habe.

Sobald wir nun einen Wagen hatten, wurde der Weg dahin angetreten. Auch jetzt ging es wiederum bei Herrn Parkison's Farm vorbei, von wo aus wir uns theilweis durch Wald nach Westen wandten. Am Saum des Waldes wohnte Wesley Dugger und sein Schwager Uzle. Ueber halsbrechende Wege kamen wir endlich zur ersehnten Mühle. Diese war größtentheils von Wald umgeben. Südlich gegen die Prärie hin sah man das Haus und die Farm des Eigenthümers.

Unsere Aufmerksamkeit aber galt gänzlich der Sägmühle und einem Haufen Bretter, die sich dort bemerkbar machten. Diese Mühle war wirklich ein wunderbares Werk. Was zuerst in's Auge fiel, war ein gewaltiger, aufrechtstehender Wendelbaum, an

dem eine schiefe mit Brettern belegte Fläche befestigt war. Auf dieser Fläche marschirten im ungewohnten Schnellschritt eine Anzahl Ochsen, deren Gewicht den Wendelbaum drehte und die Mühle in Bewegung setzte. Etwas Aehnliches hatte ich als Knabe in einer Nagelschmiede bewundert, wo Hunde den Blasebalg zogen. Hier wurden die Ochsen auf die ansteigende Fläche getrieben und dort befestigt. Sobald dies geschehen, wurde das befestigte Rad losgelassen, welches nun durch das Gewicht der Ochsen umgedreht wurde; da der Boden nun immer unter den Füßen der Ochsen weg wich, waren sie zum unausgesetzten Laufen gezwungen.

Hr. Suppiger, der die Reise mitgemacht hatte, bewunderte mit mir diese Einrichtung, wie ich aber als vorsichtiger Fuhrmann meinen Blick nach unserm Wagen schweifen ließ, mußte ich mit ansehen, wie es einem herumschnobernden Schweine gelang, ein Bündelchen, in welchem wir unser Mittagessen verwahrt und sorgfältig am Wagen befestigt hatten, herunterzureißen. Noch ehe ich herbeispringen konnte, war es dem Dieb geglückt, die Beute, wie zum Hohn, hoch in der Schnauze tragend, in den Busch hinein zu entweichen. Zwanzig bis dreißig andere Schweine, die auch einen Antheil haben wollten, sprangen unter fürchterlichem Geschrei hinten drein. Wir beide sahen wohl, daß hier nichts mehr zu retten sei, und daß wir, gern oder ungern, dieser hungrigen Schaar unser Mittagessen überlassen müßten. Mit etwas verdrießlichen Gesichtern ließen wir uns für 26 Dollars 47 Cents Bretter herausmessen, die wir ungesäumt auf unseren Wagen luden und der Heimath zumachten.

Die nächste Verbesserung an unserm Haus war nun eine feste, aus Wallnußbrettern hergestellte Thür mit einer eisernen Falle, die auch in eiserne Beschläge gehängt wurde.

XVII.

Da unter dem deutschen Theil der Bevölkerung im Allgemeinen sehr wenig von der früheren Geschichte unseres Landes bekannt ist, so will ich hier eine kurze gedrängte Uebersicht derselben folgen lassen.

Viele kriegerische Indianerstämme theilten sich vor dem Eintreffen weißer Ansiedler in das jetzige Gebiet des Staates Illinois. Aus dem Wenigen, was man hierüber weiß, kann man schließen: daß die Fox Indianer am obern Mississippi sich aufhielten und um Rock Island herum sich centralisirten; die Winnebagoes am obern Theil des Rock Rivers und westlich vom Michigan See und dem Illinois; die Pottowatamies zwischen Michigan See und dem Illinois Fluß; die Peorias unterhalb am Illinois Fluß; die Kickapoo in den Gegenden, wo jetzt Springfield und Bloomington steht; die Kaskaskias an dem Flusse dieses Namens, wo ihr Versammlungsort an der Ausmündung desselben, wo jetzt noch Kaskaskia liegt, sich befand; die Shawnees in den Gegenden des südlichen Staates, wo jetzt noch die Stadt Shawneetown sich befindet. Man schätzt, daß in dieser Zeit vielleicht 40,000 Indianer durch Jagd und Fischfang innerhalb dem Gebiet unseres jetzigen Staates ihren Lebensunterhalt fanden.

Im Jahr 1673 kamen die Jesuiten Joliet, Marquette mit fünf andern Franzosen auf einer Erforschungsreise von Quebec her die Green-Bay und den Wisconsinfluß hinunter und erreichten so den großen Fluß des Westens. Sie schifften mit ihren Canoes den Mississippi hinab und trafen bei Rookuk die ersten Ureinwohner an diesem Strome. Diese hießen Illinois, das will sagen: „wirkliche Männer" und waren vom Stamm der Peorias. Mit Freundschaft und Ehrfurcht wurden die weißen Missionare von diesen empfangen, und das Bekehrungswerk wurde unverzögert begonnen. Sechs Tage verweilten sie hier und setzten dann ihre Reise den Fluß hinunter fort. An der Mündung des Illinois betrachteten sie an einem senkrechten Felsen das gemalte Bild eines Ungeheuers — halb Vogel — halb Säugethier, welches die Indianer Pianšau hießen und verehrten. Die Reise wurde, bei der Mündung des Missouri vorbei, bis weit unterhalb der jenigen des Ohio fortgesetzt. Am 17. Juli kehrten sie aber wieder gegen den Strom fahrend zurück. Als der Illinois erreicht war, wurde die Fahrt diesen Fluß hinauf fortgesetzt. In ihrem Tagebuch heißt es: „Wir haben nichts gesehen, was irgend mit diesem Flusse zu vergleichen wäre, sowohl in Betreff der Fruchtbarkeit des Landes als auch der Prärie und Wälder. Wir sahen wildes Hornvieh, Hirsche, Rothwild, wilde Katzen, Trappen, Schweine, Enten, Papageien und selbst Biber."

In Folge dieser Entdeckungen und der späteren Berichte anderer Reisenden drangen französische Ansiedler, sowohl von Canada herunter, als auch von New Orleans herauf, in diese Gegenden ein, und Kraft der Entdeckung gründete Frankreich sein Anspruchsrecht auf dieses Land. In 1717 unter John Law wurde in Frankreich die Compagnie des Westens organisirt und dieser, nebst unumschränkten Handelsmonopolen, auch das Recht, Ländereien abzugeben, ertheilt. Schon in 1718 wurden nun Fort Chartres im amerikanischen Bottom, in der nordwestlichen Ecke des jetzigen Randolph Countys gebaut. Die nöthigen Gebäude für die Beamten und die Garnison wurden zuerst von Holz aufgeführt und mit Pallisaden umgeben. Um das Jahr 1720 war die Einwanderung, welche von Philipp F. Renauld hieher geleitet wurde, bedeutend. Dieser Mann soll um diese Zeit auch 500 Sklaven von St. Domingo eingeführt haben, um diese in seinen Bergwerken zu verwenden. In 1874 wurde die Compagnie des Westens aufgelöst, und Illinois wurde nun wiederum von der französischen Krone regiert. Um das Jahr 1736 versammelte Gouverneur D'Artaguette bei Fort Chartres über tausend freundlich gesinnte indianische Krieger, um diese dem Gouverneur von Louisiana, der mit dem gewaltigen Stamm der Chikasawindianer im Krieg stund, zuzuführen. Unter dem Segen der Priester und Donner der Kanonen segelte die Flotte den Mississippi hinunter. Diese Armee wurde von den Chickasaw vernichtet und D'Artaguette und viele Andere wurden lebendig verbrannt.

Zwischen 1750 und 1755 wurde Fort Chartres von der französischen Regierung mit bedeutenden Anstrengungen zu einer der stärksten und ausgedehntesten Festungen Nordamerikas erhoben. Alle Bauten wurden solid von gehauenen Kalksteinen hergestellt.

In 1763 trat Frankreich dies Gebiet an England ab. Diese Festung wurde aber erst 1765 vom französischen Kommandanten und seinen Truppen verlassen, die nun auf die Stelle, wo jetzt St. Louis steht, hinüberzogen, wo das Jahr vorher La Clede, der Gründer von St. Louis, schon angelangt war.

Im Jahre 1772 wurde Fort Chartres nebst den unter seinem Schutz in der Umgegend entstandenen Ortschaften, durch die große Fluth des Mississippi zerstört, und nun wurde von den englischen Behörden der Sitz der Regierung nach Fort Gage verlegt. Dieses Fort wurde in romantischer Lage auf dem hohen, östlichen Bluff, der jetzigen Stadt Kaskaskia gegenüber, erbaut. Nachdem England seine Rechte auf diese Gebiete in Folge des Unabhängigkeitskrieges verloren hatte, beanspruchte Virginien das große Ländergebiet östlich vom Mississippi und nördlich vom Ohio-Strome. In 1787 trat Virginien dies sogenannte „nordwestliche Territorium" an die Vereinigten Staaten ab. In 1809 wurden die Grenzen von Indiana und Illinois durch den Kongreß festgesetzt und beiden eine Territorial-Regierung gegeben. In 1813 trat Illinois dann als ein selbstständiger Staat in die Union ein.

Die ersten Ansiedler auf dem Gebiet unseres Staates waren daher Franzosen, und Kaskaskia und Prärie du Roche wurden von solchen, die von Mobile und New Orleans herkamen, Cohokia aber von kanadischen Franzosen gegründet. Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts kamen spärliche Auswanderer aus Tennessee und Kentuchy und einigen andern Staaten in Illinois an. Von den französischen Ortschaften im Amerikan Bottom zweigten sich diese amerikanischen Ansiedlungen allmählig nördlich, östlich und südlich aus. In 1802 finden wir schon eine solche Ansiedlung etwas nördlich vom jetzigen Belleville, und im gleichen Jahre setzte sich George Blair, wo jetzt diese Stadt steht. Die Judy, die Whiteside, Barnsbeck, die Gilhams siedelten sich in der Ridge Prairie an und bildeten den Kern, um den herum sich die Bevölkerung des jetzigen Madison County heranbildete.

In Shawneetown am Ohio wurden um diese Zeit schon Salzwerke errichtet, und von hier dehnten sich die Ansiedlungen gegen Norden aus.

Im Jahre 1809 wurde das erste Blockhaus am obern Silver Creek in unserer Gegend von der Familie Howard beim Ursprung einer Quelle im Wald auf der nördlichen Abdachung des Sonnenberges errichtet. Doch gehört dieses Ereigniß schon zu der unmittelbaren Geschichte unserer Ansiedlung, zu der ich daher wiederum zurückkehre.

XVIII.

Die ersten paar Wochen nach unserm Eintreffen hier blieb uns wenig Zeit, nähere

Bekanntschaften mit unsern Nachbarn zu schließen. Mit Herrn Reynold kamen wir oft zusammen, und da er ein strebsamer, kluger und erfahrner Mann war, der seine Farmerei für die hiesigen Verhältnisse auf's Vortheilhafteste betrieb, konnten wir Nützliches von ihm lernen. Er war übrigens auch immer bereit, uns Räthe zu ertheilen, und wo er sah, daß wir etwas falsch angriffen, unterließ er nicht, uns auch ungefragt Belehrung zu geben.

Herr Reynold stand in seinen Bestrebungen ganz allein, auf sich selbst angewiesen; er bildete einen gewaltigen Kontrast zur übrigen Bevölkerung. Wie er mit unermüdeter Thätigkeit für Vergrößerung seiner Habe arbeitete, Gelderwerb zur Lebensaufgabe sich gemacht hatte und mit Energie und Ausdauer dieses Ziel verfolgte, so beurtheilte er auch den Werth seiner Nachbarn nach diesem Maßstabe. Da aber nun der größte Theil der Ansiedler in diesen Gegenden sich äußerst wenig um alles dieses bekümmerte, sondern sich vollkommen genügte, wenn die paar Mahlzeiten des Tages versorgt waren; nicht mehr arbeitete, als zur Erreichung dieser oder einiger nothdürftiger Kleider diente; so läßt sich's leicht erklären, daß Herr Reynold mit Geringschätzung auf diese herabsah.

Daß daher das gegenseitige nachbarliche Verhältniß kein erfreuliches war, versteht sich von selbst; doch entsprangen daraus keine offenen Feindseligkeiten. Jeder wanderte ungestört seine Wege; an Raum fehlte es ohnedem damals noch nicht.

Aus diesen Verhältnissen läßt sich's beurtheilen, daß unsere Ansiedlung hier Herrn Reynold besonders willkommen sein mußte. Er überzeugte sich bald, daß er in vielen Beziehungen mit uns sympathisiren könne, ja daß er für viele seiner Bestrebungen eine Stütze an uns haben würde. Von der bisherigen Bevölkerung ließ sich z. B. nie erwarten, daß sie irgend ein Opfer für Eröffnung und Herstellung von Straßen bringen würde. Wozu brauchten sie Straßen? Sie hatten nichts zu- und nichts wegzufahren. Anders Herr Reynold. Für seine Bestrebungen waren diese unentbehrlich, und so läßt sich leicht begreifen, daß er mit großer Theilnahme auf uns blickte, uns das beste Gedeihen wünschte und uns mit Rath und That an die Hand ging, da er alle seine Hoffnungen für einen Umschwung zum Bessern in hiesiger Gegend auf uns stützte.

Ebenso freundschaftlich, jedoch ohne die geringste Berechnung, also uneigennütziger und herzlicher, war die Aufnahme, die wir von anderer Seite erfuhren. Namentlich bleibt mir das Andenken an einen Mann höchst theuer und achtungswerth. Ich kann nie an ihn denken, ohne daß die Erinnerung theils wehmüthige, theils freudige Gefühle in mir wach ruft.

Ich sagte früher schon, daß die Hofstelle des alten McAlelly, die wir jetzt bewohnten, und die wir Rütli getauft hatten — ein Name, von dem ich wünschte, daß er immer sich erhalten möchte — auf einer kleinen Anhöhe in der Prärie sich befand. Ein schmaler Fußweg führte damals von dort westlich nach der eine Viertelmeile entfernten waldigen Höhe hinüber. Im Thale wand sich der Pfad an der Nordseite eines Maisfeldes hin. In der Mitte zwischen beiden Höhen stand eine herrliche junge Platane, in deren Schatten der Wanderer gerne etwas verweilte. Von hier stieg man sanft die Höhe hinan, und bald hatte man den Wald erreicht, wo, schön gemischt, kräftige junge Bäume standen, die von unzähligen wilden Reben umschlungen und zusammen gefesselt waren. Wie man den Wald betrat, wurde die Steigung größer, und man bemerkte, daß man auf einem Pfad wandelte, der über ein Jahrzehnt alt sein mußte, indem er mehrere Fuß tief ausgetreten oder von Regengüssen ausgewaschen war. Ueber diesen Hohlweg hatten Aeste und Zweige der Bäume und Schlingpflanzen ein so dichtes Gewölbe gebildet, daß Sommerszeit kein Sonnenstrahl durchzudringen vermochte. Diesen engen Pfad entlang hob man sich in kurzer Zeit der Höhe zu; doch ehe man noch den Hochpunkt erreicht hatte, that sich eine Lichtung von einigen Ackers Größe auf. Der Weg war hier von einem Zaun gesperrt, zu dessen leichtern Uebersteigung aber diesseits und jenseits Holzblöcke hingelegt waren. Hatte man die Fenz überstiegen, so führte nun der Pfad durch ein abgewelktes Kartoffelfeld vollends der Höhe zu. Einige unregelmäßig gepflanzte Fruchtbäume ließen auf ein Alter von wenigstens 10 Jahren schließen. Ganz auf der Höhe stand ein ziemlich baufälliges Blockhaus, welches von einem kräftigen Cottonbaum überschattet wurde. Bald haben wir das Haus erreicht, welches uns die Rück- oder Kaminseite zukehrt. Bevor wir weiter gehen und uns um die Hausecke her-

um der Thür nähern, stehen wir still, schöpfen ein wenig Athem und lassen unsere Blicke über die Umgebung wegschweifen. Die ganze Lichtung ist ringsum von einem kräftigen, dichten Wald umschlossen, — wir sahen da noch Ueberreste von Tabacks- und Baumwollpflanzen, und ein kleines Stück mußte als Garten mit Bohnen und andern Gemüsen angebaut gewesen sein, doch behauptet auch hier der Mais die Oberhand, und die zwölf Fuß hohen Stengel sind mit Fuß langen Aehren belastet, und zwischen den Reihen liegen noch gelbe und weiße Riesenkürbisse. Unser Standpunkt ist jetzt so erhöht, daß gegen Südost, über den Waldkranz hinweg, unsere Augen in die unermeßliche Prärie hinaus schweifen können. Diese sieht schon matt und gelb aus, auch die Büsche und Baumgruppen haben nicht ihr dunkles Grün, sondern auch ihre mehr herbstlich gefärbten Blätter verloren. Hügel und Ebene, soweit das Auge reicht, bieten kein Zeichen, daß Menschen in dieser Prärie schon Fuß gesetzt haben. Das kleine Feld und die Hofstelle des Rütli stehen so nahe, daß der Waldkranz sie gänzlich überragt.

XIX.

Welche Verwandlung hat das letzte Vierteljahrhundert in diesem Bilde geschaffen? Wenn ich heute von eben dieser Stelle des Sonnenberges, vor dem Hause des Herrn Consul Rilliet über seine Garten-, Baum- und Weinanlagen hinwegblicke, übersehe ich im Halbkreis von Nordost bis Südwest auf mehrere Stunden Entfernung eine kultivirte Landschaft, — auf allen Höhen zeigen sich Farmhäuser und Baumgärten, — die einförmige Ebene ist umgewandelt in unzählige Farmen, in Wiesen und Felder, und über die kaum eine Meile entfernten gegenüber liegenden Hügel hinweg lagert sich unser friedliches Highland mit seinen vielen freundlichen, von Gärten umschlossenen Wohnungen, seinen mit Thürmen gezierten Kirchen, seinem von viel hundert Kindern besuchten Schulhause, seinen Werkstätten und Industriebauten! — Verwunderungsvoll blicke ich hinüber, höre den Schall der Glocken, sehe das rege Leben in den sich kreuzenden Gassen und die vielen Fuhrwerke, die aus Straßen von verschiedenen Richtungen her in diese einmünden und gedenke der Tage, da dies Alles nicht war!

Doch wohin verliere ich mich! — ich spreche nicht von jetzt — sondern von damals. Ich wende mich daher um das morsche, an den Ecken schon etwas eingesunkene Blockhaus herum — und vor mir steht Joseph Howard, diese athletische Männergestalt. Er tritt mir entgegen, schüttelt kräftig meine Rechte und ein Leuchten der unverstellten Freude fährt über sein braunes Gesicht hin. In seinen großen blauen Augen spiegelt sich das herzlichste Wohlwollen, und mit sanfter Stimme heißt er mich willkommen und frägt mit warmer Theilnahme, — wie es um uns Alle stehe? Jetzt blickte er gebückten Hauptes in die ärmliche Hütte, mit dem Vorsatz, mich zum Eintreten einzuladen — besinnt sich jedoch eines bessern, greift nach zwei niedern Stühlen, die er in's Freie bringt, mich niederzulassen auffordernd, indem er sagt: „Hier draußen ist es viel besser, jede Stunde, die ich hinter vier Wänden zubringen muß, betrachte ich, als hätte ich sie nur halb gelebt. Ohnedem scheint die liebe Gottessonne heute noch recht wohlthuend auf uns herab, es wird nicht mehr lange dauern, dann ist es noch Zeit, sich am Feuer zu wärmen. Und nun, mein junger Freund, was ist es, das Euch heute zu mir führt?“ Auf diese Frage theilte ich ihm mit, daß der Hauptzweck meines heutigen Besuches sei, ihn zu ersuchen, mir die Stelle zu zeigen, auf der das erste Blockhaus in dieser Gegend errichtet worden sei. Aus mehrerem, was er mir früher schon mitgetheilt, könne ich schließen, daß er dabei Hand angelegt habe, und daß dieser Platz sich nicht weit von hier befinden müsse.

Howard holte nun aus der Hütte seinen Reifel und seine Jagdtasche herbei und schritt mir auf einem schmalen Pfade voraus, der gegen Westen in den Wald hinein führte.

Auf dem Wege erzählte er mir, wie er seine Geburtsstelle in Tennessee schon als zwölfjähriger Knabe, in Gesellschaft mehrerer älterer Brüder und seiner Mutter verlassen habe; daß sie auch dort schon an den äußersten Grenzen der Ansiedlungen gelebt hätten und alle zusammen an die Gefahren eines solchen Lebens und den Umgang mit Indianern gewöhnt gewesen seien. Als wir unsern Weg einige hundert Schritte weit fortgesetzt hatten, blieb Howard auf einer etwas lichtern Stelle stehen. „Hier — auf dieser Waldhöhe war es,“ sagte er, wo wir uns 1809 niedergelassen. Beim ersten Be-

treten hatte die Gegend uns so angesprochen, daß wir uns gleich entschlossen hatten, uns nach einer passenden Stelle umzusehen, wo wir unsere Hütte aufschlagen konnten. Die Quelle war es, die gleich unterhalb hier an der nördlichen Abdachung des Hügels hervorsprudelt, sowie diese freundliche Anhöhe und der kräftige Wald, der für alle Bedürfnisse Holz lieferte und die Winterstürme abhielt, was uns hier Halt zu machen bestimmte.

Die ersten Tage kampirten wir unter einem Zelt, bald war aber eine Hütte errichtet. Die Stumpen der Bäume, deren Stämme dazu verwendet wurden, stehen theilweis noch hier herum; — dieser junge Wald aber ist seitdem herangewachsen. Seht, hier ist sogar noch der gewaltige Eichstumpen zu sehen, der uns manches Jahr als Mühle dienen mußte. Mit der Axt wurde er so rund ausgehöhlt, und darin wurde mit einer Keule Korn zu Mehl gestampft.

Den ersten Winter lebten wir hier alle beisammen. Das südlich von uns gelegene Feld ist theilweis noch eine Klärung aus dieser Zeit. Den nächsten Sommer, also 1810, baute sich mein Schwager, Abraham Huser, der von Deutschen abstammt, bei den Quellen, dort wo jetzt Herr Reynold wohnt, das zweite Blockhaus, welches in dieser weiten Gegend errichtet wurde. Zu dieser Zeit wohnten bereits einige wenige Ansiedler zehn Meilen südlich von uns am Silver Creek, etwas oberhalb dem jetzigen Lebanon, sowie auch in der Gegend von Troy und Edwardsville, auch am Shoal Creek. Nördlich von uns lebte noch kein Weißer.

Unsere Haupt-Beschäftigung war die Jagd, dann bebauten wir auch ein kleines Feld. Schweine wurden in den Wäldern fett. Lebensunterhalt hatten wir immer in Ueberfluß. Kaffee, Thee kannten wir kaum dem Namen nach; dagegen hatten wir Honig von den wilden Bienen in Fülle. Zucker machten wir jeden Februar von den Ahornbäumen am Sugar Creek, von welchen dieser Bach auch seinen Namen erhalten. Für Futter für unsere paar Kühe, Pferde, Schafe und Hühner war bald gesorgt. Kleider und Schuhe wurden theils von selbst gegerbten Fellen, theils aus der Wolle von unsern Schafen oder der Baumwolle, die wir pflanzten, verfertigt. Die wenigen Indianer, die sich sehen ließen, waren Anfangs freundlich gesinnt, und wir hatten nicht die geringste Besorgniß ihretwegen. Dies aber sollte nicht lange dauern. Noch ehe der Krieg mit England ausbrach, wurden die Indianer von einem feindseligen Geiste ergriffen, als hätten sie schon Kenntniß von dem bald einbrechenden Kriege gehabt.

Nun erzählte mir Howard, wie der Indianerkrieg, von dem sie schon längst Vorboten gehabt, ausgebrochen, wie er so zu sagen schon als Knabe mehrjährige Militärdienste als Ranger zum Schutz der Ansiedlungen geleistet, und was er alles dabei erlebt hatte. Da diese Einzelnheiten mich zu weit führen würden, will ich einen kurz zusammengefaßten Bericht über die Begebenheiten jener Zeit, im besondern Hinblick auf unsere Gegend, hier folgen lassen. Die Thatsachen entnehme ich theilweis den Erzählungen des Joseph Heward und seines Bruders Abraham, welch letzterer jetzt noch als rüstiger Greis in unserer Nähe wohnt, theilweis aber auch aus den von John Reynold aus dieser Zeit veröffentlichten Erlebnissen.

Eine Meile nördlich vom jetzigen Pocahontas wohnte zu dieser Zeit ein Mann, Namens Cox. Anfangs Juni 1811, an einem Sonntag, war Cox mit seiner Familie abwesend, und nur ein Sohn und eine Tochter blieben zu Haus. Nachmittags begaben sich die Beiden nach der nahe liegenden Prärie, um Erdbeeren zu pflücken. Hierbei wurden sie von einer Partie berittener Kickapoo Indianer überfallen. Der junge Mann, der sich zur Wehr stellte, wurde getödtet, das Mädchen aber gefangen davon geführt. Von der Farm weg stahlen sie noch 5 Pferde, Reitzeug, und was sonst für sie noch Werth hatte. Gleich nach der Rückkehr von Cox wurde der Alarm nach den entfernten Ansiedlungen gegeben. Acht Berittene, unter Anführung von Major Ferguson, Vater unseres Deputyscheriffs, verfolgten die Spur der Indianer. Am nächsten Tag, als die Nachsetzenden vielleicht 30 Meilen von der berandten Farm im Begriff waren in ein Seitenthal des Shoal Creek hinabzureiten, erblickten sie die Räuber, wie diese jenseits den Bluff hinanritten. Bei diesem Anblick konnten sie ihre Gefühle nicht bemeistern und stießen ein lautes Kampfgeschrei aus. Sobald dieser Ruf die Flüchtigen erreichte, sprang das mitgeführte weiße Mädchen von ihrem Pferde herunter und

lief ihren Befreiern entgegen. Die Indianer waren aber nicht geneigt, sie aufzugeben, sondern wandten ihre Pferde und verfolgten sie. Bald war sie erreicht, und im Angesicht ihrer Freunde wurde sie unbarmherzig mit dem Tomahawk niedergeschlagen. Noch ehe die Erlöser herbeikommen konnten, hatten sich die Rothhäute mit den gestohlenen Pferden davon gemacht; das Mädchen selbst wurde, besinnungslos am Boden liegend und aus mehreren gefährlichen Wunden am Haupt und Körper blutend, gefunden. Man hatte vollauf zu thun mit der Verwundeten, und da ihre Befreiung der Zweck der Nachsetzung gewesen, wurde die weitere Verfolgung der Räuber aufgegeben. Das Mädchen wurde nach Haus gebracht und erlangte später wieder ihre volle Gesundheit.

Einige Tage später machten die Indianer einen Ueberfall am Woodriver und tödteten einen Mann, Namens Price. Diese Greuelthaten erfüllten die wenigen, weit aus einander liegenden Ansiedler mit Angst und Schrecken. Viele verließen ungesäumt ihre Improvements und flohen in besser geschützte Gegenden. Die Zurückbleibenden erbauten am Woodriver, am Shoal Creek und auch am Silver Creek Forts, in die sie sich mit ihren Familien zurückzogen, auch wurde eine Compagnie Ranger zum Schutz der Ansiedlungen vom Gouverneur des Territoriums geworben.

Die Ansiedler am Silver Creek vereinigten sich und bauten ein Fort, welches da stand, wo jetzt die Straße von Highland nach St. Louis zuerst in den Wald vom Silver Creek eintritt, zwei Meilen westlich von St. Jacob. Dieses Fort bestand aus mehreren Blockhäusern, die mit einer Reihe von Pallisaden umgeben wurden. Elf Familien suchten Schutz in diesem Fort, welches Chilton's Fort geheißen wurde. Neben den Howard und Huser befand sich damals auch in diesem Fort die Familie Geiger von deutscher Abkunft. Der Vater von unserm William Geiger gründete die Farm, die später von Nikolaus Kyle bewohnt wurde. Von den übrigen Familien, die sich damals in dieses Fort zurückgezogen hatten, ist keine Spur mehr in unserer Gegend zu finden.

Das Jahr 1811 war auch in anderer Beziehung ein sehr verhängnißvolles Jahr für die wenigen weißen Ansiedler im Mississippi-Thale. Im Herbst zeigte sich der gewaltige Komet jenes Jahres am südwestlichen Himmel, der als Vorbote eines greuelhaften Krieges angesehen wurde. Am 17. November wurde die große Indianerschlacht zu Tippecanoe unter General Harrison geschlagen, und am 16. und 17. November stellte sich das fürchterliche Erdbeben ein, welches die großen Verheerungen um New Madrid am Mississippi zur Folge hatte, welches einen großen Landstrich in unwirthliche Sümpfe verwandelte. Auch in Illinois wankte der Erdboden, die Blockhäuser krachten, die Kamine stürzten zusammen, und das Vieh lief brüllend von der Weide zur Hofstelle. Der Aberglaube wurde bestärkt, indem dem Kometen Unheil genug gefolgt war.

XX.

Als im Jahr 1812 der Krieg zwischen England und den Ver. Staaten wirklich ausgebrochen war, wurden unter einem Kongreßgesetz zehn Compagnien berittener Schützen zum Schutz der westlichen Ansiedlungen geworben. Diese Truppen wurden unter das Kommando von Oberst Wm. Russell, einem Kentuckier, gestellt. Jeder Gemeine erhielt 1 Dollar Sold per Tag, mußte dann aber in Allem für sich und sein Pferd sorgen. Die Truppen erwählten ihre Offiziere, und vier Compagnien wurden zum Schutz der Ansiedlungen in Illinois aufgestellt; von diesen wurden zwei Compagnien von den Brüdern Whiteside, die beiden andern von Moore und Short befehligt. Ninian Edwards, der damalige Gouverneur des Territoriums und Gründer von Edwardsville, erbaute mit bedeutendem Geldaufwand ein großes Fort, welches Fort Russell geheißen wurde. Diese Festung war eine Meile von Edwardsville gelegen, und wir finden dieselbe in der Karte von Madison County, die Charles Meyer veröffentlicht hat, genau bezeichnet. Die Kanonen, welche seiner Zeit Ludwig XIV. in der Festung Chartres, etwas oberhalb Kaskaskia, im amerikanischen Bottom aufgestellt hatte, wurden jetzt nach Fort Russell gebracht. Hier wurden nun auch die Vorräthe und die Ammunition verwahrt, und von hier aus gingen nicht blos alle Militäroperationen aus, sondern der Gouverneur legte auch seinen Regierungssitz hieher, und die be-

deutendsten Familien des Territoriums suchten Schutz unter den Kanonen dieser Festung.

Am 16. September 1812 wurde Madison County gegründet, und den 25. November 1812 versammelte sich die erste Territorial-Gesetzgebung von Illinois in Kaskaskia.

Wo jetzt Chicago steht, befand sich damals ein Fort der Ver. Staaten. Am 15. August 1812 verließ die Besatzung jenes zu weit vorgeschobene Fort, wurde aber 1½ Meilen davon entfernt am See von den Indianern angegriffen, und 38 Soldaten, zwei Frauen und 12 Kinder wurden niedergemetzelt und viele gefangen genommen. Das Fort wurde geplündert und zerstört.

Im September darauf gingen 350 Mann von Fort Russell ab, um die Indianer am Peoria-See, wo sie am stärksten waren, anzugreifen. Auf dem Weg dahin wurde ein Indianerdorf zerstört, auch am See ein solches niedergebrannt; doch die Bewohner hatten sich in die Sümpfe geflüchtet. Auf größern Widerstand stießen sie nicht, manche barbarische Handlung, die kaum von Indianern übertroffen werden konnte, wurde bei diesem Feldzug ausgeübt.

Im Jahr 1813 wurde von Fort Russell aus ein zweiter Feldzug nach dem Peoria-See gemacht. Auch diesmal zeigten die Indianer keine Neigung, sich einer größern Truppenmacht gegenüber zu stellen. In diesem Jahr wurde von den Indianern bei Carlyle ein Mann, am Woodriver eine Frau mit sechs Kindern ermordet. Am Shoal Creek fiel J. Case und sein Sohn das folgende Jahr ihnen zum Opfer. Ein Ansiedler am Silver Creek, Namens Bailes, war mit seiner Frau nach dem Sugar Creek geritten, wo sie im Bottom nach Schweinen sehen wollten, die sie dort zu finden hofften. Die Indianer schossen auf beide, verwundeten die Frau, daß sie an den Folgen starb. Eine Menge Greuelthaten, in denen die Opfer nicht blos skalpirt, sondern auf andere Weise verstümmelt wurden, verübten die Indianer in verschiedenen Theilen des Landes. Selten machten die Indianer einen Angriff auf ein Fort; jedoch wurde Fort Hill am Shoal Creek angegriffen, da ein Mann, Namens Lindley, das Thor offen gelassen, als er zur Fütterung der Pferde sich außer dasselbe begeben. Dieser Anfall wurde jedoch mit Verlust einen Mannes abgeschlagen, und Lindley versteckte sich unter das Vieh und entging so der Beobachtung der Rothhäute. Zu einer andern Zeit brachte Einer Nachricht in's Fort, daß er frische Spuren von Indianern gesehen habe. Sieben Mann gingen nun auf Rekognoszirung aus. Als sie am Rand der Prärie bei einem kleinen Feld vorbei kamen, wurde auf eine Entfernung von 10 oder 12 Schritt auf sie gefeuert, so daß vier todt liegen blieben und der Rest nach dem Fort zurück rannte. Einer derselben, Namens Higens, ein gewaltiger Mann, war stark verwundet und wurde von einem Indianer eingeholt. Ein gräßlicher Kampf entspann sich, der so lange dauerte, bis Hülfe vom Fort herbei kommen konnte. Higens wurde schrecklich verstümmelt nach dem Fort gebracht, lebte aber noch viele Jahre. Dies Fort am Shoal Creek mußte aufgegeben werden, und die Besatzung zog sich mehr gegen den Mississippi zurück. Fort Chilton am Silber Creek wurde nie angegriffen, doch schlichen die Indianer öfters in dessen Nähe und trieben die weidenden Pferde weg.

Im Jahr 1814 wurde unter Major Taylor, späterem Präsidenten der Ver. Staaten, eine größere Expedition den Mississippi hinauf unternommen.

Am 24. December 1814 wurde der Friede mit England abgeschlossen. Diese freudige Nachricht erreichte während des Winters Illinois und stellte nun auch den Frieden mit den Indianern her.

Nach dem Krieg zogen die Ansiedler, die nicht früher schon diese gefährliche Gegend verlassen hatten, wiederum auf ihre Improvements. Die Hofstelle bei den Quellen der jetzigen Reynold Farm wurde aufgegeben. Abraham Huser wurde der Gründer einer neuen Ansiedlung, fünf Meilen südlich von Troy, die jetzt noch seinen Namen führt. Der Schreiber dieser Beiträge hat diesen biedern Hinterwäldler noch gut gekannt; in den dreißiger Jahren wurde sein Tod durch eine schlimme Wunde, die ihm ein Eber beigebracht, herbeigeführt. Im Jahr 1818 siedelte aber Thomas Peace sich neuerdings bei jenen Quellen an, enterte das Land und verkaufte dann seine Farm in 1830 an James Reynold. Die Howards zogen gleich nach dem Kriege wiederum auf den Sonnenberg. William Howard gründete bald nachher die Hofstelle der späteren Ruff, jetzt Püry Farm.

Zu 1818 wurde Illinois als Staat in die Union aufgenommen und bestand damals aus 12 Counties.

Bald nach dieser Zeit langte McAllelly mit seinen drei Söhnen aus Kentucky in dieser Gegend an. Er ließ sich zuerst auf der Höhe nieder, dort wo die Straße von Highland nach Edwardsville zuerst den Wald berührt. Da er Schwierigkeit hatte, Wasser zu finden, zog er in die Prärie hinaus und gründete die Rütli Farm. Die Stelle, die er zuerst gewählt hatte, macht sich jetzt im Wald noch bemerkbar. Die Straße führt mitten durch eine kleine Klärung. Links sieht man den zu graben versuchten Brunnen, rechts steht jetzt noch ein Pfirsichbaum, der schon wiederholt neuerdings aus den Wurzeln aufgeschossen und jedes Jahr blüht und Früchte bringt. Dieser McAllelly brachte eine erwachsene Tochter hierher, die bald unserm Joseph Howard, der damals 22 Jahre alt und ein rüstiger Bursche war, in die Augen leuchtete.

Im Jahr 1820 errichtete Howard ein Blockhaus, etwas östlich von demjenigen seiner Mutter gelegenen, auf derselben Stelle, wo ich ihn zehn Jahre später zuerst mit dem Leser bekannt machte, und führte die Tochter McAllelly's als eine glückliche Braut in demselben ein. Er klärte nun einige Ackers Busch um sein Blockhaus herum, die er bebaute. Da aber jedes Jahr ein neuer Mitesser an seinem Tisch erschien, so reichte das kleine Kornfeld bald nicht mehr aus, für alle Brod herzuschaffen, und Howard war genöthigt, ein kleines Feld in der Prärie herzurichten, welches sich an dasjenige seines Schwiegervaters anschloß. Er hatte nur eine Sorge, und die war, daß die Gegend sich viel schneller ansiedelte, als es ihm lieb war. Er fürchtete, daß es ihm hier bald zu enge werden würde. Kaum hatte sich Herr Reynold mit weithin reichenden Plänen angekauft, so machte Herr Hough seine Erscheinung und wünschte sogar mehrere Farmen zu kaufen. Er entschloß sich zu weichen und verkaufte für diesen Zweck sein Improvement, miethete dasselbe aber noch für ein künftiges Jahr. Diese Zeit wollte er dazu benutzen, seine Abreise vorzubereiten, und so kam es, daß wir diesen Mann, der so innig mit der ersten Ansiedlung unserer Gegend verknüpft ist, als Miether auf einer der von Buchhändler Hough angekauften Farmen vorfanden.

Es bot sich uns nun bald Gelegenheit, diesen Howard näher in's Auge zu fassen. Selten verfloß ein Tag, daß wir nicht zusammen trafen. Oefters besuchte er uns im Haus, häufiger aber fand er sich bei uns ein, wenn wir im Wald oder auf dem Feld beschäftigt waren. Was uns zuerst an ihn fesselte, war seine Gabe, sich leicht verständlich zu machen; jedes Wort sprach er langsam und deutlich aus, im Gegensatz zu vielen Andern, die schnell sprachen, die Worte verschluckten und dann schreien zu müssen glaubten, damit wir sie besser verstehen sollten.

Jedesmal, wenn Howard sich bei uns einfand, kam er wie gerufen, — jedesmal half er uns aus irgend einer Verlegenheit oder wußte uns über etwas Nützliches zu belehren. Er machte nie viel Worte und hatte ein solches Anstandsgefühl, daß man sich fragen mußte, wie er bei solcher Umgebung dazu gelangt sei. Die Neugierde und Unbescheidenheit wurde uns von vielen Andern oft sehr lästig; nie war dies bei Howard der Fall. Immer hatten wir ihn treu und wahr gefunden; aus allen seinen Worten und Handlungen leuchtete immer die klarste Biederkeit und Uneigennützigkeit hervor. Er leistete durch Rath und That uns große Dienste, wies aber entschieden jede Belohnung zurück. Selbst den Rent von seinem Lande entrichtete er mit einer solchen Genauigkeit, daß es uns weh that. In den Augen der Welt hätte er für einen armen Mann gegolten, und doch zweifle ich sehr, ob er je etwas von Nahrungs- oder Geldsorgen wußte.

Einige Wochen Arbeit in seinem kleinen Felde versah ihn mit Getreide für Brod; mit Winterfutter für ein paar Kühe, die ihm dagegen Milch und Butter lieferten; mit Korn, um eine Anzahl Schweine aufzuziehen und fett zu machen, wenn die Waldmastung nicht ausreichte, die ihm nebst der Jagd Fleisch in Fülle für das ganze Jahr lieferten; auch mit Futter für seine Pferde, die ihm halfen die Feldarbeit zu verrichten, und die ihn auf die Jagd und zu seinen Nachbarn trugen. Letzteres war übrigens keine leichte Aufgabe, indem unser kolossale Howard viel zu 200 Pfund wog. Geld bedurfte er kaum je, da er nichts zu kaufen brauchte. Für Kleider, die allerdings einfach genug aussahen, sorgte seine Frau; Schuhe machte er selbst. Wo Taxen zu bezahlen waren, da war seines Bleibens

ohnedem nicht, und wozu sollte er Abgaben bezahlen? Straßen brauchte er nicht, sein Bischen Eigenthum zu schützen, dazu war er Mann's genug.

Howard war ein guter Schütze, ich selbst sah ihn Eichhörnchen von den höchsten Waldbäumen herabschießen, denen die kleine Kugel seines Rifles durch den Kopf gegangen war. Auch zur Erlegung von größerem Wild fehlte ihm der Muth keineswegs. Aeltere Ansiedler versicherten mich, daß er drei Panther und mehrere Bären in dieser Umgebung erlegt habe. Im Jahr 1818 habe er noch einen neun Fuß langen Panther von einem Eichbaum, nicht fern von Reynold's Quellen, heruntergeschossen. Als sechzehnjähriger Knabe schon hatte er als Freiwilliger viel dazu beigetragen, die Ansiedlungen vor den Indianern zu schützen. Howard war aber in seinen Worten und in seinem Benehmen sehr bescheiden, eine seltene Eigenschaft in unserm Lande, und so sprach er lieber von den Verdiensten Anderer, als seinen eigenen.

Man fragt sich, wie ein Mann, der unter solchen Umgebungen aufgewachsen, ein solch edles Gemüth, ein so theilnehmendes Herz bergen konnte? Glaubst du aber, daß ein Leben in der Wildniß den Menschen nothwendig auch verwildern müsse, so bist du im Irrthum! Fern vom eitlen Treiben und Ringen der Menschen wird es ihm unendlich leichter, den Ruf der Natur an sein Herz zu verstehen. In ihren heilsamen Gesetzen wird er sicher den weisen Gesetzgeber erkennen, und in die ununterbrochene Harmonie, die durch die ganze Schöpfung waltet, möchte er durch Verkehrtheit keinen Mißton bringen.

Howard war zur Zeit, als ich ihn kennen lernte, im kräftigsten Mannesalter. Er hatte, ohne je eine Schule gesehen zu haben, durch sich selbst Lesen und Schreiben gelernt. Ich sah auch einige wenige Bücher in seinem Besitz, theils historischen, theils religiösen Inhaltes. Zeitungen waren für uns Alle damals noch unzugänglich. Howard hatte, wie schon gesagt, sehr geringe Bedürfnisse, deshalb fesselte er sich auch an keine besonders anstrengenden Arbeiten; — sobald es aber galt, einem kranken Nachbarn sein Feld anzupflanzen, oder ihm die Ernte zu besorgen, da war keiner unermüdlicher, ausdauernder als er. Tags mühte er sich im Felde ab, Nachts wachte er sorgfältig am Krankenlager. That er dies blos gegen Freunde, gegen Religionsgenossen? Keineswegs — seine Menschenliebe reichte weiter! Als Fremdlinge standen wir zu ihm in Bezug auf Vaterland, Sprache und was man gewöhnlich Religion heißt. Das Gerücht ging uns voraus, wir seien Katholiken, und Schlimmeres konnte in den Augen der puritanischen Amerikaner nicht leicht von Jemand gesagt werden. Dies vermochte aber nicht, Howard von uns zu trennen. Mit ungeheuchelter Liebe war er uns zugethan und suchte uns zu nützen, wo es ihm möglich war, ohne je eine Frage über Glaubenssachen an uns zu richten. Wir hörten von Andern, daß er oft in Versammlungen predige. Ich selbst hörte ihn nie und weiß heute nicht, welcher Konfession er angehörte; — das aber weiß ich, daß er die ächte Religion hatte, denn er machte durch sein Leben das große christliche Gesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", zur Wahrheit.

Howard mit seiner zahlreichen Familie bewohnte die Hütte, die er vor seiner Heirath mit eigenen Händen errichtet hatte, noch zwei Jahre nach unserm Eintreffen. Ich erinnere mich noch genau des Morgens, da er in unsere Stube trat und uns ankündigte, daß er sich bereit mache, die Gegend zu verlassen. Es machte ihm Mühe, die Mittheilung zu machen, und wir Alle konnten uns nicht in den Gedanken finden, Howard zu verlieren. Ich sehe noch deutlich, wie die schmächtige Gestalt meines für sein Alter noch sehr lebhaften Vaters zu dem riesigen Amerikaner hintrat, ihn bei der Hand faßte und zu ihm aufschauend sagte: „Das geht nicht, Howard, Ihr dürft nicht weg von hier, — das würde ja aussehen, als hätten wir Euch aus Eurer Heimath vertrieben! Nein, Howard! Ihr müßt bei uns bleiben — Ihr dürft nicht fort! Ich übersetzte die Worte in's Englische, doch dies wäre kaum nöthig gewesen. Howard hatte in unserm Umgang schon ziemlich deutsch gelernt und die Worte des alten Vaters recht gut verstanden, denn während der Anrede schon war ihm eine Thräne in's Auge getreten. Er wandte seinen Kopf weg und sagte: „Ich gehe ungern, und doch muß es sein." „Nein," wurde ihm erwidert, „Ihr dürft nicht fort, bleibet, so lange Ihr lebt, auf Eurer Farm, richtet Euch dort ein, so wie es Euch behagt, und dessen dürft Ihr Euch versichert halten, daß wir nie einen Rent von Euch nehmen

werden. Howard sagte, das Anerbieten freue ihn, weil es ihm neuerdings ein Beweis unserer Liebe und Freundschaft sei; doch seien die Beweggründe, warum er fort wolle, der Art, daß dies keinen Einfluß auf sein Vorhaben auszuüben vermöge. Sein Entschluß sei gefaßt, und dabei müsse es sein Bewenden haben.

Wie ich Howard kannte, war es mir nicht schwer, seine wahren Beweggründe aufzufinden, die ihn von hier forttrieben. Howard fühlte: wollte er länger hier verweilen, mußte er in allen seinen Lebensverhältnissen eine gänzliche Umänderung eintreten lassen. Er sah wohl voraus, daß in wenig Jahren hier Alles sich anders gestalten würde; — er sah, wie jetzt schon bessere Wohnhäuser erbaut wurden; wie Heerden Rindvieh die Prärie beweideten und die Hirsche — und mit ihnen die Jagd — verdrängten. Er sah, wie jetzt schon Viele, die blos nach dem Schein zu urtheilen gewohnt sind, auf ihn, den schlichten, ärmlich gekleideten Mann mit Geringschätzung hinblickten; — wie mußte es aber erst um ihn stehen, wenn diese aufgeblasenen sogenannten Kulturmenschen die ganze Gegend anfüllten und beherrschten?! Nein — er sah es wohl ein — wollte er hier bleiben, mußte er seinem bisherigen Leben, das so ganz seinen Neigungen und Bedürfnissen sich anpaßte, den Abschied geben und werden, denken und leben wie diese. Dann mußte er ein sogenanntes gutes Haus bauen, Möbeln anschaffen, sich selbst und Familie in gekaufte Stoffe kleiden und hunderterlei andere ihm jetzt noch gänzlich fremde Bedürfnisse aneignen; — um alles dieses erreichen zu können und es Andern gleich zu thun, mußte er seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, entsagen, dagegen Sommer und Winter unausgesetzt arbeiten und sich abmühen, und zwar so, daß ihm kaum mehr ein Augenblick Zeit blieb, darüber nachzudenken, was eigentlich sein Leben hienieden zu bedeuten habe . . . Und warum denn eigentlich sollte er sich diese Sklavenfesseln anlegen, — seinem beschaulichen, genußreichen Leben in Gottes freier Natur entsagen? Um Geld zu verdienen und dadurch allen diesen Scheingenüssen fröhnen zu können, die ihm auch nicht eine heitere, zufriedene Stunde zu geben vermochten! —

Es wurde Howard schwer, diese Gegend zu verlassen, an die ihn die Erinnerungen eines ganzen Lebens knüpften; doch konnte er keinen Augenblick in seinem Entschlusse schwanken. Es trieb ihn hinaus an die äußersten Grenzen der Ansiedlungen, wo allein er, treu seinen Neigungen und Ueberzeugungen, ungehindert sich und den Seinigen und einigen wenigen gleichgesinnten Nachbarn und seinem Gotte leben konnte.

Sobald das Frühlingswetter es erlaubte, und Howard seine kleine Habe auf einen eingetauschten zweiräderigen Karren, verabschiedete sich mit Wehmuth von der ihm lieb gewordenen Gegend und trat seine Reise an. Mit nassen Augen blickten wir Alle dem bedeckten Wagen nach. Sein ältester Sohn Abraham, ein kräftiger Knabe, trieb die Ochsen, — unser Howard, die lange Büchse auf der Schulter, saß zu Pferde und trieb mit einem andern seiner Knaben die kleine Viehherde dem Wagen nach.

Aus dem Munde seiner Verwandten, von denen jetzt noch mehrere in unserer Umgegend wohnen, vernehme ich, daß Joseph Howard jetzt noch im Staate Jowa lebe, daß er seine alten Tage, von Jedermann geachtet, von Niemand beneidet, im Kreise vieler Kinder, Enkel und Großenkel heiter und zufrieden genieße.

XXI.

Ich kann nicht umhin, hier einer Begebenheit Erwähnung zu thun, die seiner Zeit auf uns Alle einen gewaltigen Eindruck machte. Wer die folgende Schilderung liest, bedenke, daß ich hier den Eindruck wieder zu geben versuche, den der erste Präriebrand, den wir mit angesehen, auf uns Neulinge in diesem Lande hervorbrachte. Man bedenke aber auch, daß ein Präriebrand in jener Zeit etwas ganz anderes war, als was man seit den letzten zwanzig Jahren hier als solchen zu sehen gewohnt war; in wenigen Jahren aber wird man sehr wenig mehr von derartigen Ereignissen wissen, und dieses ist auch der Grund, warum ich diese etwas weiter ausgeführte Schilderung hier aufnehme.

Eines Abends — es war im November 1831, also blos einige Wochen nach unserem Eintreffen hier — als das Gras der Prärie so wie die Blätter der Bäume und Sträucher längst dem eisigen Odem des Frostes erlegen, erblickten wir von unserer Hofstelle aus, über den ganzen südwest gelegenen Hügel hinweg, Rauchwolken aufsteigen. Von dem Anblick etwas geäng-

stigt, sammelte sich unsere Mannschaft und eilte, unser Feld durchkreuzend, zu jener Anhöhe hin, hinter deren Rücken sich immer größere Rauchsäulen auftürmten. Bald umwehten uns wärmere Lüfte, heftige Brandgerüche, seine Asche, öfters einzelne halbverkohlte Strohhalme wurden von den zunehmenden Winden uns entgegen getragen. Eine sonderbare Veränderung in der Beleuchtung der Gegend trat jetzt ein. Berge von Rauchwolken drängten sich vor die Sonne, und die röthlichen Schatten derselben eilten wie im Geisterfluge über die Fluren weg. Bald war die kurze Entfernung zurückgelegt, die Behendesten waren weit voraus, die Uebrigen folgten tief aufkeuchend, so schnell es ihnen möglich war. Endlich erreichten alle die Höhe, und vor uns lag eine Scene, würdig von einem Künstler hingemalt zu werden. Ueber die noch vor kurzem so blumenreichen Fluren gegen Süden hin eilten jetzt, so weit das Auge dringen konnte, gigantische Schatten von zu Bergen aufgethürmten Rauchwolken hinweg — jeder Zwischenraum wurde von einem wogenden Flammenmeere ausgefüllt. Hatten sich über diese Fläche hinweg plötzlich eine Anzahl von Vulkanen erhoben, die jetzt gierige, versengende Lavaströme nach allen Richtungen hin aussandten? Oder wurde da, über diese vor kurzem noch so stillen, friedlichen Fluren hinweg, so zu sagen zu unseren Füßen, eine verheerende, grimmige Schlacht geschlagen? Halten wir dieses Bild für eine kurze Zeit fest, denn es kommt der Wirklichkeit nach einer ruhigen Beobachtung am nächsten. Dort hinter jenem nächsten Hügel hervor drängen sich im wilden Laufe, wie gut ausgerichtete Bataillone, ganze Kolonnen Feuerströme; gleichmäßig wälzen sie sich heran, alles verheerend und versengend, wo ihr Fuß sich bewegt; diesem grimmigen Feinde entgegen stürzt sich muthentbrannt eine glühende Linie von Süden herauf. Aus der Ferne scheint sie ihr verderbliches Kleingewehrfeuer, welches in seltsamen Tönen wie Knistern und Brausen an unser Ohr dringt, dem Kampfplatz zuzusprühen. Bald werden sich diese langen Feuerwogen treffen; schon ist der rechte Flügel des Einen mit dem linken des Andern in's Handgemenge gerathen, nur noch ein kleines, gelbes Dreieck scheidet die Hauptmassen von einander. Je näher, desto furchtbarer stürmen sie auf einander ein. Einzelne waghalsige Linien drängen sich den andern etwas vor; immer mehr wird das Schlachtfeld von dicken Rauchwolken umlagert und bedeckt, einzelne Säulen winden sich dem Himmel zu, furchtbar schön leuchten diese Feuerströme aus dem Dunkel hervor. Jetzt stehen beide Treffen nur noch wenige Schritte auseinander, weit legen sich die gierigen Flammenzungen aus den Linien hervor, — endlich stoßen sie aufeinander; hoch thürmen die Feuerwogen zischend und knisternd sich in die Höhe, bald, doch gräßlich, mit beiderseitiger gänzlicher Vernichtung, endigt der Kampf, — nichts erblicken wir mehr, als das rußigschwarze, nackte Schlachtfeld, auf dem einzelne Rauchwolken herumschweben.

Doch ist die Hauptschlacht keineswegs beendet; das Geschilderte ist nur ein kleiner Theil derselben, uns zunächst gelegen. Wie sich die sonderbaren Rauchgestalten etwas lüften, erblickt man auf Meilen weite Entfernung hunderte solcher Feuerlinien, die sich auf einander drängen. Doch wälzt sich das ganze Treffen sammt den graulich düstern röthlichen Rauchbergen gegen Norden vor, immer mehr in unsere Nähe.

Diese Wahrnehmung löste plötzlich die Fesseln und den Zauber, welche unsere Augen und alle unsere Sinne auf dieses erhabene Schauspiel hingeheftet hatten. — Wir hatten jetzt Nöthigeres zu thun, als hier zu staunen — ein sehr kurze Zeit nur blieb uns noch, unsere Hofstelle und Felder vor der Zerstörungswuth dieser Flammen zu sichern.

Auf den Flügeln der Angst eilten wir nach Hause. Dort versahen wir uns mit Feuerzeug und Jeder mit einer vorn zugespitzten Clapboard und rannten dann nach der Seite unserer Felder, welche am nächsten der in Brand gerathenen Prärie zu lag. Außerhalb des hohen Riegelzaunes hatte das hier oft hin und her laufende Rindvieh einen schmalen Weg gebildet. Hier legten wir nun mit größter Vorsicht diesem kaum einen Fuß breiten Pfad entlang der Prärie zu Feuer an und verhüteten mit unsern Clapboardklatschen, daß dasselbe nicht auch das dürre Gras jenseits des Pfades, gegen die Felder zu ergreifen konnte. So schritten wir mit der größten Vorsicht vorwärts und hatten bald das Vergnügen anzusehen, wie das Feuer von unsern Feldern weg sich in die Prärie hinaus wandte. Wo der trockne Rasen einmal weggebrannt ist, da

findet das Feuer keine Nahrung mehr, und so wird dieses furchtbare Element am erfolgreichsten durch sich selbst bekämpft.

Als wir auf diese Weise unsere Felder gegen jede Wendung des Feuers gesichert hatten, suchten wir auch noch unsere Wälder vor den Verheerungen desselben zu schützen. Als wir aber am Rande unserer westlich gelegenen Waldungen angelangt waren, blieb uns wenig Zeit mehr auf Schutzmittel zu denken. Schon schwebten einzelne Rauchwolken über unseren Häuptern und verdunkelten die Sonne; schon erblickten wir die lüsternen Flammen in ihren furchtbaren Linien, wie zum gemeinschaftlichen Angriff vereinigt, aus kleiner Ferne auf uns eindringen und hörten das Zischen und Rauschen der Flammenströme und immer noch standen wir rathlos und unentschlossen da. Umsonst suchten wir hier nach einem Pfade, an dessen Seite wir Feuer aussetzen konnten — endlich gedrängt von den heranstürmenden Feuerwogen, setzten wir das Gras in Brand, doch unsern größten Anstrengungen wollte es nicht gelingen, die Flammen vor dem Vordringen gegen den Wald abzuhalten. Der Brand der Prärie hatte einen leichten Wind erzeugt, — welches das von uns selbst ausgesetzte Feuer rasch dem Unterholz, welches die Prärie vom Wald trennte, zutrieb. Jetzt ergriffen die Flammen die kleinen buschigen starkbelaubten Bläck-Jmk Bäumchen und leckten mit ihren gierigen Zungen sich bis in die Gipfel derselben. Ein erschütternder Anblick stieg jetzt vor uns auf, während wir dem grimmigen Elemente über die schwarze mit Asche bestreute Ebene weg, in der jeder Fußtritt wie in frisch gefallenem weichen Schnee abgedrückt wurde, folgten. Pyramiden von Feuersäulen drängten sich aneinander, unter lautem Knistern und Rauschen erhoben sich die unersättlichen Flammen in die Massen dürrer Baumblätter, schlängelten schnell wie Blitze sich an denselben empor und trafen unter heftigem Geräusch und Knallen in den Gipfeln zusammen, ihre glühenden Schlangenzungen noch ungesättigt in die Lüfte erhebend. Wir eilten diesen Feuerwogen vor, die, nachdem sie durch das Unterholz vorgedrungen, viel von ihrem furchtbaren Charakter verloren. Den Flammen war es hier nicht mehr möglich, den hohen astlosen Stämmen hinan in die Kronen der Bäume zu gelangen, auch ist das Gras nicht so dicht noch so mächtig wie in den Prärien. Ermuthigt von diesen Umständen, stellten wir uns neuerdings den Flammen entgegen und kämpften mit der größten Anstrengung, ihr weiteres Vordringen zu erwehren; aber wenn wir auch glaubten, das Feuer einer ganzen Linie entlang mit unsern Waffen erstickt zu haben, so drang es von einer andern Seite, schnell sich ausbreitend, mit erneuerter Wuth seinem Ziele entgegen.

Mittlerweile war der Abend hereingebrochen, und ehe wir es in unserer großen Aufregung nur bemerkten, war die kurze Zeit der Dämmerung hingeschwunden, und die Nacht mit ihren dunkeln Fittigen hatte sich über die Erde gelagert. Die Feuerwogen hatten uns schon weit in den Wald hineingedrängt; schon über mehrere Hügel hinweg, durch manche Schlucht hindurch hatten sich dieselben, unsere Mühe spottend, Bahn gebrochen. Endlich nach mehreren Stunden langen nutzlosen Kampfes ermannten wir uns. Körperlich abgemattet, von Schweiß triefend, mit lechzenden Zungen, gerötheten Augen, rußigen Gesichtern, versengten Haaren, zerfetzten, verbrannten Kleidern und Schuhen, setzten wir uns auf einen umgeworfenen Baumstamm hin. Der furchtbare Anblick des entfesselten Elementes um uns her beschäftigte unsern Geist jetzt noch dermaßen, daß wir noch keineswegs unseres Zustandes gewahr wurden. Gräßlich schön wälzten sich jetzt durch das Dunkel der Nacht diese Flammenströme über die Hügelrücken hinweg, genährt von dem niederen Grase des Waldes, den vielen Blättern und kleinen Stauden, und wo dieselben auf dichtbelaubtes Unterholz trafen, da loderten plötzlich, wie erzeugt von tausend Pechfackeln, Flammensäulen dem Himmel zu; das Firmament stand auf Stundenweite blutig geröthet. Und diese sonderbar gestalteten, in die Höhe wirbelnden Rauchwolken hatten jetzt ein glühendes Aussehen; die riesigen Bäume, um deren Wurzeln die Flammen leckten, warfen schreckenerregende Schatten, die in der grausenhaften Beleuchtung hin und her tanzten; kurz, so oft ich auch später ähnliche Scenen bei Nacht anzusehen Gelegenheit hatte, war der Anblick mir immer schauderhaft — jetzt aber war mir das Schauspiel neu und der Eindruck, den dasselbe auf mich machte, so tief, daß keine Zeit dasselbe aus meinem Gedächtniß zu verwischen vermag.

Von unserm jetzigen erhöhten Stand-

punkte aus übersahen wir, wie vergeblich wir uns angestrengt, denn so weit unser Auge reichte, war die Gegend wie von glühenden Lavaströmen durchwogt. Unsern Zustand endlich erkennend, eilten wir, so schnell die abgematteten Glieder noch Dienste leisteten, der Heimath zu. Doch welche Richtung sollten wir dahin einschlagen; — hierüber herrschten die verschiedensten Meinungen — Uebereinstimmung war, wie lange man sich auch darüber stritt, nie zu erzwecken. Endlich stellte sich einer zuversichtlich als Führer an die Spitze, und alle waren entschlossen, sich geduldig seiner Führung zu unterziehen. Lange schon waren wir über den rußigen Boden weggewandert, das durchgezogene Feuer hatte hier das meiste Gras weggeätzt — nur einzelne überhüpfte Stellen wurden jetzt noch langsam aber sicher von marodirenden Flammen zerstört. Ueberreste halbverfaulter Bäume, die vielleicht schon ein Jahrzehnt herumlagen, wurden vom langsam glimmenden Feuer verzehrt und verbreitenden stinkenden Qualm; dürre Aeste und Zweige, welche Stürme früher von den schlanken Eichen und Hickories abgebrochen, loderten noch in hellen Flammen auf. Einzelne todte Bäume, die längst dem Alter oder Zufällen erlagen, bisher aber noch kräftig allen Stürmen Widerstand geleistet und jetzt noch ihre nackten, gebleichten Arme wie Gespenster dem Himmel zustreckten, dienten uns, da sie vom Fuß bis zum Gipfel von unzähligen Flammen bedeckt wurden, als Leuchte bei der Fortsetzung unseres Weges. Endlich nach langer Wanderung entdeckten wir auf der Spitze eines Hügels eine menschliche Wohnung. Angespornt von diesem erfreulichen Anblick, eilten wir die Höhe hinan; — bald überzeugten wir uns aber, daß hier keine Menschen wohnten — Jäger hatten hier einst eine provisorische Hütte erbaut, die aber schon seit Jahren verlassen und uns nichts Gastliches bieten konnte.

Daß wir uns tief in den Wäldern verirrt hatten, war jetzt zur klaren Ueberzeugung eines Jeden geworden, — so tief war noch keiner von uns je in dieser Wildniß vorgedrungen, diese Hütte hatte noch keiner von uns gesehen. Aengstlich blickten wir um uns, schauderhaftes Licht beleuchtete diese wenig betretenen Forste nach allen Richtungen hin, stinkender Qualm und Brandgerüche erfüllten die Lüfte. Hunger und Durst ließen uns hier nicht lange weilen, bald setzten wir unsere Wanderung fort über den wüsten Schauplatz hinweg — wie wir hofften, der Heimath entgegen.

Wer diesen rußigen, verwilderten Gestalten in dieser Nacht auf ihrer Irrfahrt durch diese Forste begegnet wäre — dem hätte wohl bange werden müssen! Wo wir durchkamen, hatte das Feuer aufgeräumt. Blos einzelne, stehende und liegende Bäume mochten hier nach Wochen noch fortbrennen. Wie wir uns durch die Gebüsche einer Schlucht, in welcher eine sanfte Quelle hinrieselte, durch drängten, um hier unsern Durst zu stillen, sahen wir zu unserer Linken zwei Hirsche, die starr und unbeweglich dort standen. Ihre Zungen streckten sie aus dem geöffneten Munde tief keuchend weit vor, ihre Augen glotzten, ihre Ohren waren steif emporgerichtet; sie schienen von der Umgebung dieser greuelhaften Scene schrecklich ergriffen — auch mochten sie schon eine weite Strecke vor dem Feuer her gerannt sein und waren so eingeschüchtert, daß sie unser keineswegs geräuschloses Erscheinen kaum bemerkten und erst, als wir uns auf ein paar Schritte genähert, die Flucht ergriffen.

Lange nach Mitternacht erreichten wir endlich unsere Hofstelle, wo man mit großer Angst unser harrte. Nicht ohne einiges Interesse sahen wir später die Hütte im Walde, welche wir in jener Nacht getroffen und bemerkten mit größter Verwunderung, daß dieselbe kaum zwei Meilen von unsern Feldern entfernt lag.

Die verschiedenen Indianerstämme waren auf ihren Jagdzügen von jeher gewohnt, zum Zweck, das Wild auf bestimmte Plätze hinzutreiben, wo sie sich auf den Anstand gestellt hatten, diese Feuer auszusetzen. Der herrschende Wind ließ sie jederzeit die Stelle berechnen, wo das Feuer ausgesetzt werden mußte, um ihren Zweck zu erreichen. Viele Forscher wollen dieser Gewohnheit der Indianer die Entstehung der Prärie im westlichen Amerika zuschreiben. Ich habe oft genug Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie verheerend diese Feuer auf alle Waldungen wirkten. Der weiße Jäger hatte von seinem rothen Vorgänger gelernt, dieses verderbliche Mittel zu augenblicklichem Vortheil auf der Jagd zu benutzen. Wo immer ein solches Feuer durch einen Wald gedrungen, konnte man nach Jahrzehnten dessen verheerende Fußstapfen ganz deutlich erkennen. Nicht blos waren alle jungen Keime und Bäumchen von mehrjährigem Alter gänzlich

getödtet, sondern auch hohen Bäumen in großer Zahl, von jedem Alter, war am Fuße die Rinde so versengt, daß viele gleich abstarben, mehr noch aber in ihrem Wachsthum gestört, allmählich hinwelkten.

Wie nun die Ansiedlungen sich mehrten, verloren schon durch das weidende Vieh diese Feuer ihre größte Nahrung und dadurch ihre Heftigkeit. Aus dieser Zeit daher datirt sich so ziemlich aller junge und üppige Wald, den wir in unserer Umgegend finden, ja mehrere tausend Acker Wald sind in den letzten 25 Jahren auf Stellen herangewachsen, wo vor dieser Zeit sich kaum noch ein Bäumchen zeigte. Wo immer in der Prärie für mehrere Jahre kein Feuer hindringt, da entstehen zuerst Haselbüsche, aus denen sich aber bald junge Bäumchen verschiedener Art erheben, die, wenn nicht in ihrem Wachsthum gewaltsam gestört, so. üppig emporwachsen, daß in kurzer Zeit an die Stelle der kräuterreichen Prärie üppiger junger Wald tritt.

In den ersten Jahren unserer Ansiedlung ging kein Herbst vorbei, daß man nicht von Unglücksfällen gehört hätte, die von Prärienbränden herbeigeführt wurden. Meistens beschränkten sich dieselben auf niedergebrannte Zäune, oder auf zerstörte Heu- und Fruchtschober — zuweilen auch hörte man von niedergebrannten Ställen und Häusern — ja von Kindern, die in Abwesenheit ihrer Eltern bei solchen Katastrophen ihr Leben eingebüßt.

Die natürlichen Vortheile, die unsere Präriegegend für den Betrieb der Viehzucht bot, hatte uns von der ersten Zeit den Entschluß fassen lassen, sobald wie möglich einen tüchtigen Viehstand anzuschaffen. Wie es nun bekannt wurde, daß wir Rindvieh ankauften und dafür baar Geld bezahlten, stellten sich beinahe täglich Verkaufslustige bei uns ein. Um dieses angebotene Vieh anzusehen, wurden im Monat December 1831 unsere Arbeiten im Walde zuweilen unterbrochen und verschiedene Ausflüge in die Nachbarschaft gemacht. Wir hatten jetzt bereits mehrere gute Reitpferde angekauft; das schon von St. Louis herausgebrachte war ein großer Goldfuchs, der ein geborner Passer war. Von jedem guten Reitpferde verlangte man damals, daß es Paßgehen könne; — die meisten Pferde wurden zu diesem wunderlichen Geschwindschritt mit vieler Mühe dressirt. Nun aber war unser großer Fritz ein natürlicher Passer, der gar nicht Trott gehen konnte. Obwohl wir nun gute Pferde und gutes Reitzeug hatten, waren wir Alle, mit Ausnahme des Vaters, ganz schlechte Reiter. Possirlich genug waren daher unsere ersten Ausflüge anzusehen; doch junge Männer finden sich bei einiger Uebung bald im Sattel zurecht, und das Herumtummeln zu Pferde in den Erholungsstunden bot uns einigen Ersatz für das von aller Welt abgeschlossene, einsame und mühevolle Leben.

Nördlich von uns befanden sich am Saum des Waldes, der in der Richtung dem Lauf des Silver Creek folgte, einige Hofstellen, die wir jetzt aufsuchten. Sobald wir auf der Ostseite von Reynold's Feldern, die schon eine Viertelmeile außer dem Walde, wo die Gebäulichkeiten versteckt lagen, in die Prärie hinausragten, vorbei waren, zeigte sich links eine malerische Waldhöhe, die einen langen Rücken bildete. Diese Höhe hieß „Persimon Ridge", da eine Menge dieser schönen, schlanken Bäumchen, die jeden Herbst mit einer Fülle von Dattelpflaumen belastet waren, welche die Waschbären aus der Umgegend hierher lockten, sich über dieselbe hin ausgebreitet hatten. Jetzt ist schon seit Jahren der nördliche Theil dieses herrlichen Wäldchens dem unerbitterlichen Sturmschritt der Kultur geopfert worden, da die Prärie, die man von hier aus gegen Osten kaum übersehen konnte, zur Anlage von Getreidefeldern nicht mehr genügte.

Etwa zwei Meilen weiter nördlich lenkt die Waldung des Silver Creeks von der bisher eingehaltenen Richtung nach Osten ab und schließt hier die Prärie, indem diese sich mit den vom Sugar Creek westlich vorgeschobenen Eichenwäldern vereinigen. Vor uns erhebt sich jetzt ein sehr ansehnlicher Waldhügel von abgerundeter Form, und östlich auf einem niedern Ausläufer desselben zeigt sich eine in ein kleines Feld umgewandelte Waldlichtung, gekrönt mit einem Blockhaus, auf dessen Rücken recht schöne Aepfel- und Pfirsichbäume aufgewachsen sind. Im Schatten dieser Bäume führt ein schmaler Pfad zu einer Quelle, die am Fuß des Hügels hervorsprudelt. Von dieser Farm getrennt, doch dazu gehörend, sieht man noch ein kleines, circa 20 Acker haltendes Feld in der Prärie. Diese Hofstelle befand sich in Sektion 17 und gehörte Thomas Chilton, und ihm oder seinem Bruder zu Ehren erhielt Fort Chilton, in 1811, seinen Namen. Jetzt zeigt uns die Gestalt dieses Mannes nichts

Heldenmäßiges mehr, ein früh gealtertes, gebücktes kleines Männchen in einem hirschledernen Jagdrock gekleidet steht vor uns und spricht meistens von rheumatischen Schmerzen, die sich als Folge seines Jägerlebens in seinem Körper festgesetzt haben. Wie manche Nacht mag dieser Mann unter freiem Himmel, Thau und Regen ausgesetzt, auf der feuchten Walderde hingestreckt, zugebracht haben?!

Jetzt ist Thomas Chilton die erste, ja einzige Magistratsperson in diesem Township, welches Amt aber nicht schwer auf ihm lastet. Das Gesetzbuch hat er wenig studirt, und seine Urtheile als Friedensrichter sind daher weder Muster von Rechtskenntniß noch Salomonische Weisheit. Einige eigenhändig ausgefertigte Kaufbriefe sind wohl das Einzige, was von ihm auf die Nachwelt gekommen ist. Wenn immer ich mir das Bild von Esq. Chilton vor das Gedächtniß rufe, steht dasselbe in Verbindung mit einem großen schwarzen Pferde, welches in einem kleinen, roth angestrichenen Wagen, mit massivem Sitze ausgerüstet, eingespannt ist. Der alte Mann konnte seiner Schmerzen wegen das Reiten nicht mehr vertragen, und so hatte er sich das erste Fuhrwerk der Art, welches in diese Gegend kam, angeschafft, mit dem er uns später öfters zu besuchen pflegte. Dieses Pferd nun wurde damals von Jedermann bewundert, auch unsere Aufmerksamkeit war in vollem Maße auf dasselbe gerichtet. Es war ein schönes Pferd, doch war es nicht diese Eigenschaft, was dasselbe so bemerkenswerth machte, sondern dessen Treue und Geschicklichkeit, mit der es den Wagen seines Herrn durch Wald und Prärie dahin zo. Dieses nämlich war das einzige Pferd, das man in jener Zeit mit einem Geschirr auf dem Rücken, in einem Wagen eingespannt, in dieser Gegend sehen konnte — jetzt sieht man zuweilen hinter einem Leichenwagen einen Zug von bedeckten und unbedeckten Fuhrwerken, der eine Viertelmeile lang ist, wovon keines demjenigen des alten Chilton an Eleganz nachstünde.

Da man aber auch schon zu jener Zeit auf jeder Hofstelle Pferde genug sah, so führte uns dieses zu der wunderlichen Ansicht, die hiesigen Pferde taugten nicht zum Ziehen. Daher denn rührte auch die Bewunderung, mit der wir jedesmal auf dies schwarze Pferd hinsahen, wenn Esq. Chilton seine Erscheinung auf der Prärie machte. Wir glaubten, dies Pferd müsse aus dem Osten hergebracht worden sein, und ich gestehe, daß sogar der etwas ungeneröse Versuch gemacht wurde, dies seltene Fuhrwerk zu kaufen. Ja, obwohl es unserm Chilton schwer gehalten hätte, dieses zu ersetzen, machte er doch keine Ausnahme von der Regel: „daß dem Amerikaner für baar Geld so ziemlich Alles feil ist". Doch stellte sich die Kaufsumme größer, als wir geneigt waren, darauf zu verwenden.

Es ging wirklich noch manches Jahr hin, bevor wir ein Pferd in einen Wagen spannten. Der erste vortreffliche gelungene Versuch heilte uns aber vollkommen von diesem wunderlichen Vorurtheil gegen die hiesigen Pferde. Zu bemerken ist hier, daß in den Grenzansiedlungen meistens ein leichter Schlag Pferde gefunden wird, die dem dortigen Bedürfniß als Reitpferde vortrefflich entsprechen, als Zugpferde aber wenig taugen.

Noch will ich hier einer Begebenheit erwähnen, die mich veranlaßte, mich öfters mit dem Andenken an diesen Mann zu befassen. Es gestaltete sich so, daß zur Zeit, als wir in diese Gegend kamen, Esq. Chilton schon an Geldverlegenheit litt. Man kann daraus ersehen, welch' unerhörte Ausbreitung diese wunderliche Krankheit in der menschlichen Gesellschaft über alle Welttheile, nicht blos jetzt, sondern schon damals erlangt haben mußte. Im Blockhaus unseres Esq. sah es zwar noch einfach genug aus, und doch mochten sich auch schon, durch seine wichtige Stellung hervorgerufen, mancherlei Bedürfnisse bei der Familie eingestellt haben, die die Einnahmen des Amtes keineswegs rechtfertigten. Kurz, die Noth kam an den Mann, und es erschien eines Morgens sein Freund, James Reynold, und machte uns den Vorschlag, von Esq. Chilton 240 Acker Wald zu kaufen, die wir für $300 haben könnten; er, Reynold wolle den Handel abschließen und theilweis selbst in den Kauf treten. So geschah es denn, und einige Jahre später verkaufte Chilton auch seine Farm und zog nach Wisconsin hinauf.

Wieder zehn Jahre später erschien von Wisconsin herunter ein junger Mann, der für sich und seine Geschwister verschiedenes Land, Nord und Süd von uns gelegen, beanspruchte. Auch alles von Chilton gekaufte Land war in diesem Anspruche eingeschlossen. Eine Untersuchung, die von den verschiedenen Eigenthümern dieses Landes jetzt ernstlich eingeleitet wurde, zeigte folgenden

Thatbestand: Ein Mann, Namens McCollum, der bei den ersten Vermessungen unserer Ländereien mitgeholfen, hatte verschiedenes Land am Silver Creek angekauft. Dieser McCollum starb mit Hinterlassung vieler Schulden in 1824 in Vandalia. Die dortigen Gerichte ernannten die Wittwe und deren Bruder, General Whiteside, als Administratoren und beschlossen den Verkauf des Landes in Madison County zur Tilgung der Schulden. An der Steigerung kaufte die Wittwe das Land, und durch das Vormundschaftsgericht wurden aus dem Erlös die Schulden von McCollum bezahlt. Später verkaufte die Wittwe alle diese Ländereien und zog mit ihren Kindern nach Wisconsin.

In 1840, als diese Kinder mündig waren, leiteten dieselben einen Prozeß gegen die Eigenthümer dieser Ländereien ein, indem sie erklärten, ihre Mutter sei nicht berechtigt gewesen, das Land anzukaufen. General Schields, der damalige Richter unseres Bezirkes, entschied den Prozeß zu Gunsten der Erben, obwohl die Beweise vorlagen, daß nicht blos mit dem Erlös des ersten Verkaufes die Schulden ihres Vaters bezahlt wurden — sondern daß, als ihre Mutter das Land wieder verkaufte, aus diesem Erlös Land für sie in Wisconsin angekauft worden war.

Die Appellation wurde ergriffen, und das Ober-Gericht sandte den Prozeß wiederum an's Bezirks-Gericht zurück, wo er dann in die sogenannten Chancery Prozesse eingereiht wurde. Die Erben hatten einen Vertrag mit ihren Advokaten abgeschlossen, wonach diese alle Unkosten bestreiten und als Bezahlung einen Drittheil des erlangten Landes erhalten sollten. Als der Prozeß nun bereits sieben Jahre anhängig gemacht war, und noch keine Partei auf einen entscheidenden Spruch hoffen durfte, erlahmten die Advokaten der Erben und schlossen einen Vergleich mit den Eigenthümern des Landes ab, der ihnen nur einen geringen Theil der ausgelegten Gelder vergütete.

Warum ich alles dieses hier erzähle, hat einen doppelten Zweck: 1. um zu zeigen, wie derartige Prozesse hier entstehen und geführt werden und 2. wie es kam, daß ich das Andenken an diesen Chilton so treu in meinem Gedächtniß aufbewahrte.

XXII.

Wer zu jener Zeit von dieser Chilton Farm hinweg den Weg nordöstlich fortsetzte, passirte zuerst einen Waldstreifen, und wie er aus demselben wieder in die Prärie hinaustrat, erblickte er vor sich einen großen abgerundeten Prärieh ügel von ansehnlichem Inhalt. Dieser Hügel lag in Sektion 9, und diese ganze Sektion war schon in den zwanziger Jahren von einem Manne, Namens Cast, der mit einigem Vermögen und einer großen Familie eingewandert war, angekauft worden. Man konnte aber kaum eine Geviertmeile Land finden, die einem frischen Ansiedler so in die Augen leuchten mußte, wie diese. Die westliche und nördliche Grenze derselben bildete einen Rücken hohen schönen Waldes, und in der Mitte der auf zwei Seiten so schön eingerahmten und von den rohen, kalten West- und Nordwinden geschützten Prärie erhob sich der genannte kegelförmige Hügel, dessen Spitze wie mit einem Strauße von einem schönen Sassafras-Wäldchen geschmückt war. Diese Sektion Landes hatte Vater Cast in sechs Theile getheilt, wovon fünf Stücke jedes 100 Acker enthielt, die er unter seine Kinder vertheilte; in der Mitte behielt er ein Stück, das 140 Acker groß war, für sich selbst. Da diese Sektion vielleicht 200 Acker Wald, die auf der Westseite lagen, in sich schloß und er Wald und Land gleichmäßig vertheilen wollte, mußte er das Ganze von Ost nach West in Riemen schneiden, die eine Meile lang waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das 30jährige Jubiläum ihres Bestehens gedenkt am 30. August d. J. die „Rock-Island-Moliner Volks-zeitung" durch Herausgabe einer historischen Festnummer zu begehen. Sie nimmt die Zurücklegung der 30jährigen Laufbahn zum Anlaß der Festfreude, weil, wie ihr jetziger Herausgeber, Hr. Val. J. Peter mittheilt, ihre Lage zur Zeit des 25jährigen Bestehens nicht zum Jubiliren herausforderte, und weil, so sehr sie sich auch erholt habe und jetzt auf gesunden Füßen stehe, man nicht wissen könne, ob sie es zum goldenen Jubiläum bringen werde. — Hoffen wir in letzterer Beziehung das Beste. Jedenfalls begrüßen die „Geschichtsblätter" die Aussicht auf eine eingehende Geschichte des Deutschthums von Rock Island County mit Genugthuung, und sehen der Festnummer mit lebhaftem Interesse entgegen.

Carl Münter.

Von W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

Der Weltfahrer, welcher auf der Louisville-Nashville Bahn nach St. Louis reist, durchfährt in Illinois ein grünes Busch- und weites Prärie-Land, das nichts mehr von der Wildheit zeigt, die es einst dem General Clark so schwer machte, seinen Eroberungszug nach Fort Vincennes durchzusetzen. Hier und da wird der deutsche Reisende auf der Prärie Häuser und Landgüter finden, die ihm Vaterländisches in Erinnerung bringen und bei den Eisenbahn-Stationen hört er mitunter Namen ausrufen, welche an die alte Heimath erinnern. Bei einer solchen Station, Venedy mit Namen, machte ich vor Kurzem auf einer Reise nach St. Louis Halt. Es ist der Anhalte-Platz an der L. & N. Bahn für das etwa 4 Meilen entfernt liegende deutsche Dorf Venedy in Washington County und ein paar Meilen weiter liegt Johannisburg, ein anderes deutsches Dörfchen mit ungefähr 50 Einwohnern, welchem mein eigentlicher Besuch galt. Als ich durch die ländlichen Fluren deutscher Farmer den Weg nach Johannisburg fuhr, war ich in Gedanken mit dem Manne beschäftigt, welcher in dieser Siedelung deutscher Bauern, als ihr Prediger, Lehrer und Freund seine letzte Erdenstation erreicht hatte und auf dem Friedhof ihrer Gemeinde beerdigt liegt. Daß er bei seinen Pfarrkindern etwas galt, bezeugt das Denkmal, eine Säule von Marmor, welches sie auf seinem Grabe errichtet haben, und das auf der Vorderseite des Piedestals folgende Inschrift trägt:

Hier ruhet in Gott
Karl Münter,
geb.
den 12-ten Februar 1821,
gest.
den 12-ten October 1880.

Da sprach sein Herr zu ihm, Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

An der hinteren Seite sind die folgenden Worte zu lesen:

Zum Andenken an ihren verstorbenen Seelsorger C. Münter, in dankbarer Liebe gewidmet von der Gemeinde Johannisburg.

H. v. Stroh,
F. Pieper,
F. Peters,
} Vorsteher.

Aber sein Ruf geht weit über dies stille Dorf hinaus. Wer immer über das Deutschthum in Amerika nachgedacht, seine Schriftsteller und Dichter gelesen hat, wird sicher auch Carl Münter liebgewonnen und sich an seinen Werken erfreut haben. Da ich zu diesen Freunden seiner Muse gehöre, betrachtete ich mir alles genau: die Kirche, in der er gepredigt, das Schulhaus, in dem er gelehrt, und die biederen deutschen Einwohner, welche ihn gekannt, waren mir besonders interessant, ebenso seine deutliche, schöne Handschrift im Kirchenbuche. Ich erbat mir von der Frau des einzigen Kaufmanns im Orte, bei dem ich abgestiegen war, in ihrem Garten einen Blumenstrauß pflücken zu dürfen, und als sie gerne einwilligte, pflückte ich das Schönste, was dieser Blumengarten barg, machte ein Bouquet daraus, trug es zum Kirchhof und legte es auf des Dichters Grab. So um eine schöne Erinnerung reicher, sagte ich dem stillen Dörfchen lebewohl, nahm meinen Weg zur Station Venedy zurück, um auf dem nächsten Zuge nach St. Louis weiter zu reisen.

Carl August Ernst Münter wurde in Berchen, Pommern, wie der Grabstein besagt, am 12. Februar 1821 geboren; er studirte in Greifswald Theologie und wurde nach absolvirten Studien am deutschen National-Lyceum in Stockholm als Hülfsprediger angestellt. Im Jahre 1854 kam er nach den Vereinigten Staaten und landete in New Orleans. In den darauf folgenden Jahren bediente er mehrere Gemein-

den als Geistlicher und ließ im Jahre 1870 zu Philadelphia eine Schrift erscheinen, welche den Titel führt: „Das ökumenische Concil im Lichte der Reformation der Zukunft." Später finden wir ihn in Indiana, wo er in Delaware, Ripley County, einer kleinen deutschen Gemeinde als Prediger vorstand. Hier, in ländlicher Zurückgezogenheit, schrieb er sein Hauptwerk: „Nu fünd wi in Amerika", welches 1878 bei Bloch & Co. in Cincinnati gedruckt wurde. Weil er dies schöne Gedicht bei uns in Indiana geschrieben und die Gegend hier ihm gewissermaßen zum Vorbilde gedient hat, nahm ich ihn auch in mein Buch: „Zur Geschichte des Deutschthums in Indiana" auf. Im Jahre 1880 wurde er von der „Unabhängigen Freien Deutschen Evangelisch-Lutherischen Johannes-Gemeinde" zu Johannisburg, Washington County, Illinois, zum Prediger erwählt und dort am 18. April durch Pastor Zobel in Petersburg eingeführt. Nach nicht ganz sechsmonatlichem Wirken ist Carl Münter hier am 12. October 1880 an der Kopfrose gestorben. Er hinterließ als Wittwe seine Frau Christine, geborene Gollenberg. Sie hatten keine eigenen Kinder, aber eine Adoptivtochter. Nach dem Tode Münter's zogen Beide nach St. Louis, wo die Wittwe lange als Krankenwärterin thätig war. Alljährlich zur Sommerzeit kam sie nach Johannisburg, um das Grab ihres Mannes in Ordnung zu bringen und zu schmücken. Dann, wie mir alte deutsche Pioniere erzählten, blieb sie mit einem Mal aus und wahrscheinlich ist sie auch in die Welt gegangen, von der es keine Rückkehr giebt.

Es ist etwas räthselhaft, daß ein Mann von so großen Geistesgaben wie Carl Münter nie eine Stelle als Prediger in einer größeren Stadt bekleidete, sondern immer in kleinen Landgemeinden sein Fortkommen suchte; vielleicht läßt es sich aus seiner Vorliebe zum Landleben erklären, für das er sehr eingenommen war und das er so meisterhaft zu schildern verstand. Denn was er von Jochen Fromm sagt: „Hei har noch Sinn för dei Natur" das gilt in viel größerem Maße von dem Dichter selbst. Obwohl das schöne Buch von Einzelnen beim Erscheinen freudig begrüßt wurde, so war der Absatz doch nur gering und das Unternehmen war finanziell für den Autor ein Fehlschlag. Ein Nachfolger Münters in Delaware sagte mir einmal, daß er lange nach dem Erscheinen beinahe die ganze Auflage des Buches bei einem Buchhändler in Cincinnati noch unter dem Ladentisch gesehen habe. Heute ist freilich der Vorrath erschöpft, denn es ist kaum noch ein Exemplar aufzutreiben. So bricht das Gute und Schöne endlich sich doch Bahn und hilft die Kultur fördern. Leider hat der Dichter, welcher beim Niederschreiben seines kleinen Epos sicher viel Vergnügen und Freude hatte, diese späte Anerkennung nicht mehr erlebt.

Wer Fritz Reuters Bücher lieb hat (und wer hätte sie nicht lieb?!) der wird auch Gefallen an dieser Dichtung finden; man könnte sie eine Fortsetzung von Reuters: „Kein Hüfung" nennen. Mit glücklichem Geschick versetzt Karl Münter den einfachen, pommerischen Landmann in ein ihm fremdes Land, auf den Boden dieser Republik.

Er schildert, wie Jochen Fromm es mit Fiekens Hülfe nicht allein zu einer „Hüfung", sondern auch zu einer schönen Farm bringt. Neben den vielen Lichtseiten, sind auch die Schattenseiten nicht vergessen. So schildert uns der Dichter mit außerordentlicher Anschaulichkeit die Proselytenmacherei der Methodisten auf einem „camp meeting", einem auf freiem Felde abgehaltenen „Gottesdienst", wo unter Lärm und Aufregung leicht erregbare Frauen und Männer durch plötzliche „Erweckung" bekehrt werden. Damit der kleine Roman nicht an Einseitigkeit leide, führt der Dichter auch einen gebildeten Deutschen ein, und zeigt an ihm, wie es unpraktischen Menschen oft so schwer wird, hier vorwärts zu kommen. Auch die Natur unseres Landes findet eine

eingehende, liebevolle Schilderung. Der Sturm, welcher mit brausender Gewalt so oft über Städte und Länder der Union einherfaust und auf seinem Wege Alles in Trümmer legt, die verschiedenen Jahreszeiten und besonders der „Indian Summer", der Alte-Weiber-Sommer, wie man ihn in der alten Heimath nennt, sie alle sind wahr und schön geschildert. Es hält schwer eine Stelle auszuwählen, um sie dem freundlichen Leser als Beispiel vorzuführen, denn Alles in den „plattdütsch Riemels" ist hübsch und interessant. Aber ich greife deßhalb doch nicht aufs Gerathewohl ein Stück heraus, sondern wähle die Schilderung des „Indian Summer" weil der Dichter in diesem Abschnitt auch etwas von seinen Ansichten über Gott und Natur mittheilt und die Leser daraus erfahren, wie dieser Prediger im Lessing'schen Geiste seinen Pfarrkindern ein Lehrer des Guten gewesen ist.

Was Jochen ock woll man nen Buer,
Hei har doch Sinn för dei Natur,
Un dei's in'n Harst hier apenbor
Am schönsten in dat ganze Johr.
Dei Winter har em woll gefalln,
Von't Frühjahr har'e gor nicks holln,
Dei Sommer was'n heiten Gast,
Dor har'e hat sien leiwe Last,
Doch nu genütt in vullen Tägen
Hei dei Natur mit groten Hägen.
Wo moj leet sick dat werre slapen,
Nu brukt'e nich na Lust tau japen.
Verbiwnn is dei Sommerplag,
Wat gimt dat nu för schöne Dag,
Dor is de ein den annern lief,
An Wollgeruch un Kühlung riek,
Dat is dei Olle-Wiewer-Sommer,
Segt Jochen, de hei was'n Pommer.

Un wat ne Freud het bei von wegen
Dem äwerrieken Ernte-Segen;
Deit dei em ock woll nich gehüren,
Dat kann em doch sien Freud nich stüren,
Hei kennt dei Kunst, sick ganz in'n Stillen
Tau freugen rein üm Gottes Willen,
Un den liehr'e dorbei ock kenn,
Un möt em sienen Vader nenn.

Des' Vaderschaft, ja dei's, obschon
Ganz ute Mod, sien Religon;
So segt'e, het dei Sak irst Sinn,
So weit ick, wat ick sall un biin,
Un so het ock mien Heiland dacht,
Dat was sien ganze Gottesmacht.

Un dorüm leiw ick dei Natur,
Dor finn ick mienes Vaders Spur,
Dat Herrnwesen hew ick satt,
So kann't mi mienen Gott nich denken,
Süllvst wulle mi sien Gnade schenken,
Dei höchste Herr, wat helpt mi dat?
Ick biin'n Knecht un bliw'n Knecht,
Un hew doch nie dat Kinnes-Recht.
Dei Gnade let mi ewig arm,
Dei Gnade makt dat Hart nich warm,
Dat kenn ick jo — dei Leiw allein
Dei deit dat Hart tan'n Harten teihn,
Dei makt as Kind mi irsten frie,
Süß war ick't nie — — —

Un frie will Jochen wesen, frie,
Sowoll von buten as von binnen,
Dat is sien Sin'n un Beginnen,
Un is hei ock woll man nen Buer,
Dei Freiheit ligt in sien Natur.

Un as dei Winter ranne rückt,
Un Jochen un den Busch ankiekt,
Wat ist 'ne Pracht —
Dat is doch grar, als wenn'e lacht,
So het'e em noch gor nich seihn,
Dat is jo'n wohren Götterhain,
Wat sall dat heiten?
Dat heit tan'n Dod sick vörbereiten;
Dei Tid is hen,
Hei sall in't Graw,
Sien Kled möt raf,
Dor treckt'e denn
Noch eis sien allerschönstes an.
O seg, wer kann
Sick denn woll in'n Dod noch putzen,
Wat sall dat nutzen?
Dat's siene Sak;
Em is nich bang,
Dat durt nich lang,
Denn is up't frisch hei werre wak!

Un himmlisch leet
Sien Doden-Kled,
Dat lücht un lewt,
As wier't von Gold un Perlen wewt.
Wat kann Ein dor för schönes Greun
So hell nu un so düster seihn,
Un wunderbulles Roth un Gäl,
Von jede Farw, wer weit wo väl,
Un ock dat lützte Blatt dat strahlt,
As har dei Siinn dat sülwsten malt.
In dese Pracht
Sinkt hei sacht,
As wenn'e lacht
In Dodes Nacht. — — — —

„Nu sünd wi in Amerika," so ruft gar mancher deutsche Einwanderer, als ob er mit diesem Ausrufe sein Herz erleichtern und alles von sich schütteln wolle, was ihn bisher bedrückt hat. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen" heißt ein alter deutscher Spruch, und es ist Vielen gelungen, sie sind vorwärts gekommen in der neuen Heimath. Andere legen einen verschiedenen Ton in die Worte: „Nu sünd wi in Amerika", er klingt nicht so herzig froh, sondern etwas resignirt, als wollten sie sagen, daß hier doch nicht Alles ist wie es scheint, daß die Farbe nicht immer echt ist, nicht hält wie im alten deutschen Vaterlande. Auch Carl Münter hatte sicher seine Erfahrungen in Amerika gemacht; neben so Manchem, was er in seiner Dichtung preist, macht sich mitunter auch ein trauriger Zug geltend. — Wer hätte niemals mit Fritz Reuter gelacht, wer hätte niemals mit Fritz Reuter geweint?!

In ganz gleicher Weise, zu gleicher Lust und gleicher Trauer regt das „plattdütsch Riemels" unseres deutsch-amerikanischen Dichters an. Aus dem Herzen geschrieben, spricht es zum Herzen, und wird in der deutsch-amerikanischen Dichtung stets einen ehrenvollen Platz behaupten.

(Bisher unveröffentlicht.)

Amerika.

Epistel an Emanuel Geibel.

„O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt,
Im Sonnenuntergang ist nicht der Freiheit Land;
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe."

Emanuel Geibel.[1])

War das ein herber Spruch, der deiner Harf' entwich,
Ein greller Mißton nur, der in die Saiten schlich
Und deine Melodie verstimmte!
Du singst doch sonst so rein, so sonnenhell und klar
Wie Mond- und Sternenlicht, so glänzend und so wahr:
Nun deine Sonne dir verglimmte.

Du sagst, nach Westen nicht soll schau'n man unverwandt,
Im Sonnenuntergang läg nicht der Freiheit Land! —
Wo suchst du's denn in allen Winden? —
Daß es nicht Deutschland sei und nicht der Kontinent
Europa's sei, doch schon dein Rundblick selbst bekennt:
Ob's wohl im Osten ist zu finden? —

Suchst du's im Orient vielleicht, wo Sklaverei
Noch Sitte ist? — Suchst du's, wo kriechend der Lakai
Vor seines Herren Zorn erbebet? —

---

1) Dieses Zitat ist vielleicht nicht Geibels Eigenthum, der es wahrscheinlich von einem andern Dichter entlehnt hat. Ich fand es in der Gesammtausgabe von Geibel's Werken (Stuttgart, bei Cotta's Nachfolger, 1893, in Band I, Seite 200) als Motto zu dem Gedicht: „Das Negerweib", doch ohne Angabe des Autors. Von wem es dann ist, weiß ich nicht. Ich dachte an Freiligrath, der diese Gattung der Alexandrinerstrophe besonders pflegte, fand es aber nicht unter dessen Dichtungen; und so muß mir Geibel als Adressat dienen, an den ich diese Epistel richte.

Suchst es in Rußland du, wo man die Knute schwingt,
In Albion vielleicht, wo man nach Beute ringt
Und nur dem gieren Golddurst lebet? —

Vielleicht errathe ich's: Du weißt es selbst nicht, wo
Dein Ideal man trifft, allwo man frei und froh
Im Paradiese sich befindet.
Und selbst das Paradies war nicht der Freiheit Land,
Um einen Apfel nur ward man daraus verbannt,
Wie's ja die Bibel uns verkündet.

Du hältst Kolumbia auch nicht für der Freiheit Port,
Obwohl hier rauschet frei das stolze, kühne Wort,
Wie's sich dem Geiste frisch entringet.
O Sänger, hättest du dies Land nur selbst geschaut,
Du würdest lieben es wie eine theure Braut,
Die oft dein süßes Lied besinget!

Hier rausche Lorbeer nicht des frommen Sängers Gruft,
So sprichst du keck hinaus dein Wort in leere Luft,
Wie's nur der Eitelkeit mag frommen. —
Man treibt die Sänger nicht hier in Verbannung fort,
Wie drüben, und so klingt hier frei das Lied und Wort
Aus frischer, froher Brust entglommen.

Ist das das freie Lied, wo man das Fürstenthum
Um Fürstengunst besingt, besinget Fürstenruhm,
Dafür sich Orden zu erwerben? —
Ich nenne frei das Lied, das nicht vor Fürstenthron
Sich buhlerisch bewegt, erwartend Fürstenlohn;
Selbst wenn es still und arm muß sterben.

Der wahre Dichter singt nicht für des Lohnes Sold,
Nicht für den Lorbeerkranz und wär er auch von Gold,
Er singt allein aus innerm Triebe.
Den Lorbeer flicht er selbst in Blättern des Gesangs,
Ein Kranz, der nie verwelkt, weil, frei er jeden Zwangs,
Erblüht im stillen Reich der Liebe.

Und wer hat, Geibel, dir die Lüge vorerzählt:
Die Vögel sängen nicht in Westen's schöner Welt
Aus hunderttausend süßen Kehlen?
Wo doch bei Tag und Nacht in Wiese, Feld und Wald
Der Sänger Jubellied allüberall erschallt,
Und vierfach flöten Philomelen.[2])

---

2) (Es gibt in Nordamerika vier der Nachtigall verwandte Vogelarten: zwei der Gattung der Turidae (Turdus Poliglottus — die Spottdrossel, und Turdus fuscescens — die Rötheldrossel), sowie zwei der Gattung der Loriae (Loria Cardinalis — der Kardinal, und Loria Ludoviciana — der Rosenbrüstige Kernbeißer) angehörende Abend- und Nachtsänger.

Ein andrer falscher Spruch vor mein Gericht dich ruft:
Hier seien, singst du keck, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe. —
Wie soll man heißen den, der ohne Wissen schmäht,
Gewissenlos und frech die Wahrheit gern verdreht
Mit der Verleumdung bösem Triebe? —

Hier, wo aus Blumenkelch' entströmet süßer Hauch
Reseb' und Lilien und tausend Rosen auch
Den Wohlgeruch streun in die Lüfte;
Wo die Magnolia blüht, die keine Düfte spart,
An Wohlgeruch sich mißt mit Rosen jeder Art,
Mit Veilchen- und mit Nelkendüfte!

Und dann das Menschenherz auch hier in Liebe brennt,
Vielleicht noch inniger, wie sonst man Liebe kennt,
In Stiftungen viel hundert Arten:
Die nicht der Kön'ge Macht entpreßt der Völker Blut;
Die aus der freien Brust entströmt mit frohem Muth,
Dem Liebesdienst des Wohlthu'ns warten.

Halt ein mit Schmäh'n! — Was noch an Härten bent
Dies Land und Volk, es stammt aus England's alter Zeit
Und aus Europa's list'gem Treiben.
Hier, wo die Freiheit lebt, der freie Geist sich regt,
Hier strebt das warme Herz empor stets frisch bewegt:
Und so soll immerdar es bleiben!

H. A. Nattermann.

Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlflugschrift.

Im September 1741, also vor bald 164 Jahren, erschien in Tulpehocken, Lancaster Co., Pa., folgendes von Conrad Weiser verfaßte Pamphlet, wahrscheinlich die älteste, jedenfalls die älteste erhaltene deutsch-amerikanische Wahlflugschrift. [Wir entnehmen dieselbe einem am 21. Mai 1904 erfolgten Abdruck in der „Phil. Abendpost".]

Ernsthaffter und zeitgemäßer Rath an unsere Landsleute, die Teutschen in Pennsylvanien.

Werthe Landsleute!

Es geschieht mit absonderlicher Besorgniß, daß ich jetzt zu euch rede, bey Gelegenheit der zukünftigen Wahl für Assembly-Männer, welches eine so grosse Wichtigkeit hat, daß es iedem Einwohner dieser Provinz angehen muß, der weltliche Güter besitzet, oder der ein Leben zu verlieren hat, was ein ieder Mann libet und von dem sich Niemand willig trennen mag. Ihr könnt nicht unwissende seyn, daß wol über ein Jahr zurück sich ein Streit erhoben hat über die Frage: „Ob es recht sey dem Kaiser Zins zu zahlen oder nicht." Wir, die Teutschen insbesondere, in Gemäßheit unserer Handlungen zu urtheilen, haben bißanhero nein gesaget, dieweilen wir mehr denn ein Mal werkzeuglich thätig gewesen, um solche Assembly-Männer zu deputiren, die so weit

entfernt davon, als daß sie unseres allergnädigsten Königs Begehr für unsere Bensteuer zu seinen Kriegen keinerley Gehör gegeben, daß sie mit dem Gouverneur gestritten haben, und nicht einen Heller dem Könige gaben, sondern auch dem Gouverneur sein jährliches Salarium verweigerten, welches jeden Gouverneur erlaubet worden ist diese letzte vergangenen zwanzig Jahre.

Es sey mir erlaubt euch zu erinnern, daß dieweil wir zumeist uns in dieses Land gezogen haben wegen Ordnung, Frieden und Sicherheit, und damit wir unser Leben leichter machetten denn in Teutschland, und wir nicht blos unser Ziel in allem diesem erreichet haben, sondern daß wir auch worden seynd von denen Gouverneurs, absonderlich von deme ietzigen Gouverneur. Gleichfalls ist es noch nicht lange her, seit seine Majestät von Großbritannien durch eine Akte des Parlamentes uns fremden Protestanten mit allen Privilegien und Freyheiten bestattet hat, wie sie nur irgend ein eingeborener Engelländer genießen kann. Bedenket derohalben ob dieses alles uns nicht zu wahrer Dankbarkeit bewegen sollte, und ob wir in der Zukunft nicht handeln sollen gemäß unserer vollen Pflicht, wie solche uns ausgedrücket ist, über eine Pflicht so die Gesetze Gottes und der Menschen von unseren Händen verlangen, ohne Anbetracht des Wohlwollens was wir bereits empfangen haben. Derohalben lasset uns solche Assembly-Männer haben, die nicht länger entgegen sind, solche billige Beisteuern zu geben wie die gegenwärtigen Bedürfnisse verlangen.

Es stehet zu befürchten, daß wenn wir, die wir unlängst in dieses Land kommen sind und so viele Gunstbezeugungen empfangen haben, hinfüro unter dem Mantel und Schein der Freyheit dem Gouverneur entgegen seyn sollten, es nicht zu unserem Vortheil ausfallen, sondern ein absonderes Mißfallen auf uns herabziehen möge. Dieses ist wofor viele der weisesten der Quackers sich selber fürchten, und die deshalb es nicht billigen, daß die Assembly mit dem Gouverneur unzufrieden ist, indem er den Instruktions seiner Majestät gehorsamet.

Wie könnte derley Widerspenstigkeit sich wol anders erheben, denn durch privat-Feindschaft, und daß deme also war, wird, denke ich, iedermann von schlichtem Verständniß, der die Umstände, welche diese Widersachen umgeben einiger Massen erwäget, billig überzeugen.

In gegenwärtiger Zeit ist es mehr nöthig eine andere Assembly zu wählen, welche eine Versuchung machet um den Zwiespalt zwischen dem Gouverneur und denen Abgeordneten des Lands einzuhalten, und auf Mittel zu denken, um den Frieden und Eintracht unter uns wieder herzustellen, dieweilen wir alle Tage in der Erwartung eines französischen Krieges seynd. Die französische Nation ist viel Tausend starck in Amerika, und besitzet Canada, ein groses und wol befestigtes Land im Nord von uns, und nach dem Westen von uns seynd sie im Besitz des grosen Flusses Missisippi, welcher in seinen Zweigen über einen grosen Strich Lands fließet, davon einer genannt Ohio oder Alleghemy, wohin unsere Kaufleute gehen um mit den Indianern zu handeln, in der Grentzen von Pennsylvanien ist, in so weit daß zwischen ihme und dem West-Zweig des Susquehanna, da lieget nur ein kurtzer Landweg; und alle die Indianer in Benachbarschaft von denen Wassern des besageten grosen Flusses seynd im Bund mit denen Frantzosen, und es ist eine leichte Sache für die Frantzosen um mit Beihülfe von denen Indianischen diesen Weg zu kommen und diese Provintz zu verwüsten; und wie grausam diese Barbaren mit ihren Feinden verfahren wenn sie solche in ihre Gewalt bekommen, ist zu wol bekannt als daß ich mich darüber noch weiter auslassen solte. Ich hoffe hertzlich daß wir niemalen eine derartige Erfahrung zu machen haben werden.

Derohalben, wenn auch keinerley anderweitige Gründe herrschten, solten wir ver-

einigt seyn als ein Volk, dieweilen uns gesaget wird im Evangelio: ein Haus getheilet in sich selbst kann nicht bestehen. Jedennoch zum Zwecke uns zu zersplittern wurde manchem von euch gesaget, daß wann ihr nicht bedacht nähmet und Quackers wähletet, so würdet ihr unter die gleiche Sklaverey gebracht werden, welcher zu entgehen ihr hierhergekommen seyd. Es schmertzet mich zu denken, daß irgend Jemand sich die Freyheit nehmen sollte, um derley Falschheiten zu verbreiten. Die Quackers seynd ein nüchternes und strebsames Volck, und sofern sie biß anhero an dem Gouvernement betheiliget gewesen, haben wir an ihrem Schutze theil genommen. Jedennoch sehen wir unter ihnen etwelch welche zeigen daß sie dieselben Leidenschaften haben und sich diesen ebensosehr hingeben wie andere Menschen; und wir wollen anietzt solche haben, welche die uns trennende Klufft ausfüllen, nicht solche so sie erweitern. Anbetrichtlich der Sklaverey von der man zu euch redete, so könnet ihr gesichert seyn daß wer immer auch von euch gewählet wird, sie werden zum größten Theil Engelländische seyn, und es ist keine Nation in der Welt mehr eifferjüchtig und vorsichtiger auf ihre Rechte als die Engelländer, und derowegen dürfet ihr ihnen völlig vertrauen.

Todtenschau.

Dr. Peter Fahrney - Chicago. Anfang März d. J. ist in Chicago Dr. Peter Fahrney gestorben, das Haupt der bekannten Patent-Medizinen-Firma Dr. Peter Fahrney & Sons.

Dr. Peter Fahrney entstammte der älteren deutschen Einwanderung und leitete seinen Ursprung von Johann Farni ab, der als 14jähriger Knabe mit seinem um wenige Jahre älteren Bruder Abraham Farni, auf dem Schiff „William and Sarah" von Rotterdam, am 21. September 1727 in Philadelphia ankam, und zu einer Familie von Schweizer Mennoniten gehörte, die, in Folge der Verfolgungen, denen sie ihres Glaubens halber in der Heimath ausgesetzt gewesen, nach dem Elsaß geflüchtet war. Dort wurden die Brüder geboren. Abraham Farni hatte auf der Universität Straßburg das Studium der Medizin begonnen, als der plötzliche Tod beider Eltern ihn der Mittel zur Fortsetzung des Studiums beraubte, und zur Auswanderung nach Pennsylvanien veranlaßte. Die beiden jungen Leute begaben sich zu ihren Landsleuten in Lancaster County, wo Abraham schon nach wenigen Jahren unverheirathet starb, während John eine Mennonitin zur Frau nahm, eine zahlreiche Familie aufzog, und Stammvater vieler Forney, Forni, Farni und Fahrney wurde, darunter von John W. Forney, dem bedeutenden Herausgeber der „Philadelphia Preß".

John's jüngster Sohn Peter trat in die Fußstapfen des Onkels. Die von diesem hinterlassenen Bücher besaßen eine große Anziehungskraft für ihn — namentlich ein im J. 1588 in Frankfurt a. M. gedrucktes, und heute noch im Besitz der Familie befindliches Kräuterbuch, aus dem er das Aussehen und die medizinischen Eigenschaften der Pflanzen kennen lernte. Er machte sich schon früh daran, selbst zu botanisiren, und kam auf seinen Ausflügen in Verkehr mit einem Medizinmanne der Mingo-Indianer, mit denen die Deutschen in Pennsylvanien in Freundschaft lebten, und erhielt von diesem manche werthvolle Bereicherung seiner Kenntnisse. Seine Umgebung indessen, die der sehr strenggläubigen und der Gelehrsamkeit abholden Sekte der amischen Mennoniten angehörte, sah auf sein Treiben mit ungünstigen Augen, und betrachtete seine botanischen Ausflüge als Müßiggang. Er wäre wahrscheinlich gezwungen worden, sich gleichfalls dauernd der Landwirthschaft zu widmen, hätte ihn ein Unfall nicht unfähig dazu gemacht. Beim Besuch seines Mäd-

chens, eines Frl. Turnbaugh, zog er sich durch zu hastiges Abspringen vom Pferde eine Rückgratverletzung zu, die bald nach der Hochzeit zu einer Rückgrat-Verkrümmung führte, und ihn zur Feldarbeit untauglich machte. Er nahm deshalb seine Studien mit erneutem Eifer auf, und da ihm unter den Tunkern, unter denen er jetzt wohnte — seine Frau gehörte dieser den Mennoniten verwandten Sekte an und er war ihr beigetreten, — einige glückliche Kuren mit seinen Kräuter-Aufgüssen gelangen, so gewann er bald Ruf und Praxis, und würde wahrscheinlich schnell ein wohlhabender Mann geworden sein, hätte der erwähnte Unfall ihn nicht gezwungen, seine Kundschaft zu Fuß abzulaufen. Denn er konnte weder ein Pferd besteigen, noch auch das Fahren im Wagen vertragen. Dennoch verbreitete sich sein Ruf nicht nur über die deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien, sondern in die angrenzenden Theile von Maryland und nach Virginien hinein. Er wohnte eine Zeit lang in Chambersburg, Pa., ließ sich später in Washington Co., Md., inmitten einer großen Tunker-Ansiedlung in der Nähe des Beaver Creek nieder, gerade da, wo fast ein Jahrhundert später die Schlacht von South Mountain geschlagen wurde. Später zog er wieder nach Chambersburg. Er erlebte den Revolutionskrieg. Von seinen drei Kindern aus erster Ehe — Samuel, Jacob und Elisabeth — heirathete letztere einen David Burkholder, und hatte einen Sohn, der Arzt wurde. Samuel wurde ein Erfinder, und hat — der Familien-Tradition zufolge — die Ernte-Maschine erfunden, welche M'Cormick sich patentiren ließ. Er hatte dieselbe muklnger Weise öffentlich ausgestellt, ehe er ein Patent darauf hatte, und bei dieser Gelegenheit soll M'Cormick sie ihm abgeguckt haben. Der zweite Sohn, Jacob, folgte dem väterlichen Beruf. Er hatte, um sich besser dafür vorzubereiten, nach Philadelphia auf die Universität gehen wollen, mußte es aber aufgeben, weil sich in der Gemeinde das Geschrei erhob, Niemand könne die Universität beziehen, ohne Freimaurer zu werden und einen Eid zu leisten, (was den Mennoniten und verwandten Sekten verboten ist). So blieb auch er nur ein Kräuter- und Naturdoctor. Außerdem war er ein sehr frommer und beredter Mann, und wurde schon in jungen Jahren Prediger und Aeltester (Bischof) unter den Tunkers, und da er, wie in der Familien-Geschichte hervorgehoben wird, sogar das Englische in Wort und Schrift bemeisterte, diente er seinen Glaubensgenossen auch als öffentlicher Notar und Schreiber. Er starb 1848 in Quincy, Franklin Co., Pa.

Seine Medizinen bestanden, wie die seines Vaters, meist aus Wasseraufgüssen auf die Kräuter, und waren deshalb umfangreich und eigneten sich nicht zum allgemeinen geschäftlichen Vertrieb, wenn auch einige derselben schon als Hausmittel weithin begehrt wurden. Es war seinem jüngsten, 1840 geborenen Sohne, dem jetzt verstorbenen Dr. Peter Fahrney, der in Philadelphia sowohl Medizin wie Pharmaceutik studirt hatte, vorbehalten, den großväterlichen und väterlichen Medicamenten die zum geschäftlichen Vertrieb nöthige concentrirte Form zu geben. — Er begann mit der fabrikmäßigen Herstellung der Medizinen — zugleich der ärztlichen Praxis nachgehend — während der ersten Kriegsjahre in Chambersburg, Pa.; siedelte, nachdem dieses im Sommer 1864 von den Conföderirten niedergebrannt war, auf kurze Zeit nach Ogle Co., Ill., über, wo sich eine große Niederlassung von Marylandern deutscher Abkunft befindet, und kam 1869 nach Chicago, wo zwei Jahre später sein auf der Nordseite gelegenes Laboratorium durch den großen Brand zerstört wurde. Auch dieser Rückschlag wurde bald überwunden. Dr. Fahrney, dem in neuerer Zeit vier Söhne zur Seite standen, soll ein Vermögen von 4½ Millionen Dollars hinterlassen haben. — In öffentlichen Angelegenheiten hat er sich nicht bemerkbar gemacht, und sein Scheiden hinterläßt — außer natürlich in der Fami-

lie — deshalb keine weiterhin fühlbare Lücke.

Anders der am 28. Februar erfolgte Tod von Dr. Adolf Zipperlen-Cincinnati. — Er gehörte zu den bekanntesten, geachtetsten und nützlichsten Bürgern jener Stadt. Geboren am 1. Mai 1818 in Heidenheim in Württemberg, hatte er in Tübingen Medizin studirt und sich erst in Bietigheim, später in Heidenheim als Arzt niedergelassen, und war 1848 mit Frau und zwei Kindern nach Amerika ausgewandert. Er ließ sich zuerst in Clinton, O., nieder, um Weinbau zu treiben, siedelte aber bald nach Akron über, um die ärztliche Praxis wieder aufzunehmen, die schnell eine bedeutende wurde. Nachdem er schon bei der zweiten Infanterie-Brigade der Milizen von Ohio die Stelle eines Oberarztes bekleidet hatte, begleitete er das Ohioer 108. Infanterie-Regiment als Oberarzt in den Krieg, stand mit ihm drei Jahre im Felde, und wurde zum Brigade-Arzt befördert.

Nach dem Kriege kam Dr. Zipperlen nach Cincinnati, und wurde dort bald der Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens unter den Deutschen. Ein Freund der Geselligkeit, ein Verehrer der Musen, und selbst mit einer stark pulsirenden humoristischen Ader begabt, in seinen jüngeren Jahren auch ausübender Sänger, betheiligte sich Dr. Z. nicht nur an allen Unternehmungen des literarisch und musikalisch gebildeten Theils der deutschen Bevölkerung, sondern trug zu deren Belebung und deren Gelingen sehr bedeutendes bei. So hatten der alte Gesangverein „Orpheus“, und der deutsche literarische Club, zu dessen Stiftern er gehörte, ihm außerordentlich viel zu verdanken.

Aber nicht nur dem Deutschthum widmete er seine Kraft, sondern er machte sich auch der allgemeinen Bevölkerung in vielerlei Weise nützlich. Er war — wenn nicht einer der Gründer, so jedenfalls einer der Hauptförderer des Zoologischen Gartens, dessen Direktorium er eine lange Reihe von Jahren angehörte, und in dem man ihn, bis vor einigen Monaten ein Unfall ihn bettlägerig machte, mindestens zweimal wöchentlich unter den Thieren antreffen konnte, die ihm alle an's Herz gewachsen waren und die ihn kannten und sich von ihm liebkosen ließen. Beinahe wäre ihm seine Thierfreundschaft einmal übel bekommen. Es war, als er einen der Eisbären einst bei schlechter Laune antraf und dieser sich die Liebkosungen des Doctors so nachdrücklich verbat, daß Letzterer froh war, seinen Arm, wenn auch etwas zerkratzt, vor den Tatzen und dem Rachen der ungnädigen Bestie in Sicherheit gebracht zu haben.

In vielerlei Weise war er schriftstellerisch thätig, als Mitarbeiter des „Cincinnati Volksblattes“, und als geschätzter Correspondent deutschländischer naturwissenschaftlicher Zeitschriften, wie „Zoologischer Garten“, „Isis“, „Welt der Vögel“ u. s. w. Er galt als namhafter Zoologe und verstand es, seine Beobachtungen und Studien in der Thierwelt in fesselnder, stets von einem frischen humoristischen Hauch durchwehter Weise schriftstellerisch zu verwerthen.

Manches Trübe hat Dr. Zipperlen erfahren — das Schwerste war wohl der Verlust seiner beiden Söhne im besten Mannesalter, — auch manche Ehrungen — so die Ernennung zum Ehren-Doctor der Universität Tübingen gelegentlich der 500jährigen Jubelfeier derselben, und die zu seiner goldenen Hochzeit im April 1895, und zu seinem 85. Geburtstag am 6. Mai 1903 vom Literarischen Club veranstalteten Festfeiern. — Dem verdienten Manne ist nun die Ruhe von der Arbeit geworden. Aber sein Scheiden hat eine große und schmerzlich gefühlte Lücke in weitesten Kreisen hinterlassen.

In der Erinnerung an die alte Zeit und die großen Beispiele der Vorfahren liegt eine unwiderstehliche Gewalt.
Leopold v. Ranke.

Neue Mitglieder.

Seit der im Januarheft veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

Chicago.

Oscar Kühne, Chr. Ickes, Emil Büttner, Ludwig Sahla, H. Sinder, M. Schmidhofer, M. F. Girten.

Peoria, Ill.

J. H. Willert, C. H. Kammann, O. P. Klopsch.

Fredericktown, Mo.

Rev. John Rothensteiner.

Quincy, Ill.

Frau J. H. Tuker, H. F. W. Ricker, jr.

Fort Wayne, Ind.

Hermann Mackwitz.

☞ In der Januarliste ist aus Versehen der Name von Hrn. C. F. Schutz, Chicago, ausgelassen.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Hrn. **H. v. Wackerbarth,** Chicago: History of Illinois by Davidson and Stuvé, Springfield 1874.—The World's Columbian Exposition, by Horace H. Morgan, L. L. D., St. Louis and San Francisco, 1892.—Boer War Lyrics, by Louis Sellner.—Cuba and Portorico, by A. D. Hale.— The Story of the States—New York, by Elbridge S. Brook.—Vermont by John L. Heaton, Boston, D. Lothrop Co.

Von Hrn. Dr. **Arthur Preuß,** St. Louis: Guide Catalogue Tyrolean Alps, St. Louis World's Fair. — The Catholic Fortnightly Review, Vol. XII.

Von Hrn. **F. W. Palmer,** Washington, D. C.: Official Congressional Directory, 58th Congress.

Von Hrn. **Herbert Putnam,** Librarian of Congress.: Report of the Librarian of Congress for the fiscal year ending June 30th, 1904.

Von **Rev. Johannes Rothensteiner,** Fredericktown, Mo.: „Hoffnung und Erinnerung". Lieder aus Amerika. Vom Geber. B. Herder, Freiburg und St. Louis 1903.—"The Catholic Church and Civil Liberty"; Catholicism and Patriotism. — Vorträge von demselben, gehalten 1892 und 1893.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-4. Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Fünfte Jahresversammlung.

4-7. Vor fünfzig Jahren.

7-13. Geschichte der Deutschen Quincy's. XVI. ..... Von Heinrich Wormmann.

13-54. Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois. (Fortsetzung).

55-58. Carl Münter..... Von W. A. Fritsch, Evansville, Ind.

58-60. Amerika. Epistel an Emanuel Geibel..... Von H. A. Rattermann.

60-62. Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlfingschrift.

62-64. Todtenschau.

Jahrgang 5. Juli 1905. Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
H. Bornmann,	F. J. Dewes,
Fritz Lüder,	Max Eberhardt,
Dr. Geo. Loelkes,	Wm. Bocke,
Oscar H. Kraft,	Dr. O. L. Schmidt,
H. v. Wackerbarth.	Otto G. Schneider,
	Rudolf Seifert.

Beamte:

Wm. Bocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comités:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Bocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Mattkei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Gloganer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co. 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 5. Juli 1905. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zur Zeit, als wir hier eintrafen, wohnte Vater Gast in einem sehr geräumigen Blockhause, welches im Thale gelegen war, das sich zwischen der Prärie und der Waldhöhe hinzog; einige seiner verheiratheten Kinder hatten sich bereits auf ihrem Lande Wohnhäuser erbaut, die über die Waldhöhe hinweg vertheilt waren. Alle bebauten ein gemeinschaftlich eingezäuntes Feld, und nördlich vom väterlichen Hause waren schöne Obstbäume herangewachsen. Um das Stammhaus herum, welches sich von andern Blockhäusern nur durch größern Umfang, massivere Blöcke und dadurch, daß es zweistöckig war, auszeichnete, standen noch mehrere kleinere Bauten im gleichen Styl.

Auf den Außenwänden sah man eine Menge Felle und Häute, meistens von Waschbären, den Pelz einwärts gekehrt, ausgespannt zum Trocknen angeheftet. Der untere Stock des Wohnhauses bestand aus einer sehr geräumigen Stube mit holperigem Fußboden; auf einer Seite standen zwei gewaltige Betten, nahe dabei ein Webstuhl, und in einer Ecke eine schmale Leiter, auf der man in den obern Stock gelangte. Diese Wohnstube hatte kein Fenster, dafür zwei einander gegenüberstehende Thüren. Blies der Nordwind, so erhellte man den Raum durch die geöffnete Südthür, beim Südwind wurde die Nordthür geöffnet, und während der heißen Jahreszeit blieben beide Thüren offen. Trotz dieser Vorrichtung herrschte in diesem Raum meistens ein Halbdunkel, wodurch aber dem Neugierigen nichts Sehenswerthes verloren ging. Alle Möbel bestanden aus einem Dutzend niederer, mit Hickorybast geflochtener Stühle und einem roh gezimmerten Tisch. Von Schränken oder Kasten sah man keine Spur, und die ganze Garderobe der Männer und Frauen, Sonntagsstaat mit inbegriffen, hing an hölzernen Haken, die an den roh gezimmerten Blöcken des Hauses festgenagelt waren, an den Wänden herum. In der Ostwand eingeschnitten befand sich ein ungeheurer Feuerherd, in welchem 6 Fuß lange und 1½ bis 2 Fuß dicke Eichblöcke brannten, von denen man kaum begriff, durch welche Kräfte sie hier herein gekommen. In diesem Kamin ging das Feuer das ganze Jahr nie aus. Sommer und Winter wurde hier gekocht, und in der rauhen Jahreszeit konnte man sicher sein, den ganzen Tag über um diesen Herd herum einen Halbkreis von Menschen zu finden, die zum gemeinschaftli-

chen Zeitvertreib hier sich zusammen gefunden. Da diese Familie uns ein Bild giebt, wie ein großer Theil der damaligen Bevölkerung von Illinois, die aus Tennessee und Nord-Carolina herstammten, lebten, so wollen wir unter diesen Leuten noch ein wenig verweilen.

Unsere Familie besteht aus Vater und Mutter, zwei verheiratheten und zwei ledigen Söhnen und einer verheiratheten Tochter. Der älteste Sohn war voriges Jahr in der Erfüllung seiner Pflicht gefallen. Esq. Chilton übergab ihm einen Verhaftsbefehl gegen einen jungen Mann, Namens Pearce. Als er, der als Constable erwählt war, Pearce verhaften wollte, wurde er von diesem erstochen. Der Hausvater bildet jetzt keine hervorragende Figur in diesem Hauswesen, es verlautet, daß er schon seit Jahren auf eine höchst bedenkliche Weise der Whiskeyflasche sich ergeben habe. Ob er durch die zweckmäßig geleitete Auswahl der Niederlassung und durch die verständigen Vorsorgen und Anordnungen, die er für das künftige Wohl der Kinder getroffen, genug gethan zu haben glaubt?! Thatsache ist, daß die lange hagere Gestalt mit dem verwilderten Barte jetzt ganz geringe Theilnahme mehr nimmt an Allem, was um ihn her vorgeht. Nicht so die ebenso alte Hausmutter, von der ich in meinem Gedächtniß ein recht freundliches Bild bewahre. Man denke sich eine dicke Matrone, in saubern, doch einfach hausgesponnenem Gewand (Linsey-woolsey) gekleidet, in einer Art Armsessel vor dem Feuer sitzend, aus einem kurzen Pfeifchen, dessen Kopf aus einem Stück Corncob besteht, in welchem ein Schilfröhrchen eingesteckt ist, dicke Rauchwolken ausstoßend und fröhlich und liebevoll sich mit einigen Großkindern unterhaltend, die zu ihren Füßen spielen. Ich sah diese Frau immer heiter und frohen Muthes, — gegen Fremde und Angehörige hatte sie immer freundliche Worte, und wer in ihre Stube trat, war ein willkommener Gast an ihrem Tische.

Sommer und Winter bildete das Stammhaus den Versammlungsort für die ganze Familie. Auch die verheiratheten Söhne, wollte man einen von ihnen aufsuchen, war man sicherer, hier, als in ihrem eigenen Hause zu treffen. Auch ging kaum ein Tag vorbei, daß nicht Besuch von Nah und Fern, sehr oft von ganzen Familien, hier eingetroffen wäre. Solche Besuche blieben oft mehrere Tage; wenn einer gegen Abend wegreiten wollte, so hieß es jedesmal: "stay all night," und dieser Einladung, die Nacht über zu bleiben, wurde sehr oft entsprochen.

So oft ich auch in dies Haus kam, war ich sicher, hier Gesellschaft zu finden. Den Winter über bildete sich ein Kreis um das Kamin, wo ein helllodernde Feuer und ein lebhaftes Gespräch unterhalten wurde. Sommerszeit sah man sehr häufig um das Haus herum Gruppen von Männern, und dann hielten die Frauen und Kinder das Haus besetzt. Einige beschäftigten sich mit Kochen und Braten und mit Zurüstungen zu einer für so viele Menschen entsprechenden Mahlzeit. Eine Frau saß am Webestuhl und woh an einem Stück blauen oder braunen Halblein, eine andere spann Wolle auf einem großen, wunderlich konstruirten Spinnrad. Ein Schlag ihres Fingers drehte das hohe Rad, daß es laut schnurrte, mit der gekarteten Wolle in der Hand entfernte sie sich rasch vom Spinnrad, wodurch die Wolle aus einander gezogen und gedreht wurde, beim Rückschreiten wurde dieselbe auf die Spindel gewunden. Mit der Arbeit wurde abgewechselt, Kinder wurden genährt und ununterbrochen ein lebhaftes, meist heiteres Gespräch geführt. In der Zwischenzeit brachten die Männer und Knaben ihre Zeit außer dem Hause auf eine weniger Nutzen bringende Weise zu. Man besprach sich über eine bald abzuhaltende Wolfsjagd; oder in welchem hohlen Baum man einen Waschbären oder gar einen Bienenschwarm vermuthe; oder wie man heute Nacht beim Vollmond auf die Turkeyjagd gehen wolle. Jagdgeschichten und Abenteuer wurden erzählt. Um sich selbst einzuüben oder Gewehre zu prüfen, wurde nach dem Ziel geschossen; auch versuchte man, wer am schnellsten springen oder am weitesten hüpfen konnte, und sehr häufig sah man ältere Männer, die sich mit Knaben in solchen Wettstreit einließen. Auch wurden im Kreise stehend, oder kauernd, mit Begeisterung die Tagesneuigkeiten besprochen, — denn jetzt stand ja der Held von New Orleans, der wackere General Jackson, der der ganzen Geldaristokratie Amerikas den Krieg erklärt hatte, als Präsidentschaftskandidat vor dem Volke und verlangte seine Unterstützung, die ihm auch von ganzem Herzen und mit den kräftigsten Zusicherungen zu theil wurde.

Aus einer solchen Schule gingen körperlich rüstige, gewandte, kräftige Männer hervor, die aber keinen Geschmack daran fanden, sich das Jahr an ein emsig thätiges Leben zu binden. Sie vermittelten einen nicht allzu schroffen Uebergang vom civilisirten Leben unserer Städte und kultivirten Länderstriche zum barbarischen Treiben der Ureinwohner, und erfüllten so auf das Entsprechendste die ihnen von der Natur angewiesene Bestimmung als Grenzwächter der Civilisation. Um Schulweisheit kümmerten sie sich sehr wenig. Trotzdem jedoch, daß sie sehr wenig arbeiteten, hatten sie eine große Geschicklichkeit in allen Farmarbeiten. Die Axt führten sie mit einer bewunderungswerthen Gewandtheit, und es war ein Vergnügen, ihnen zuzusehen, wie bald sie eine Eiche gefällt oder in Stücke gehauen hatten. Drei Viertheil des Jahres brachten sie auf der Jagd oder bei Zerstreuungen und Nichtsthun zu; — im Frühjahr wurde es Mai, bevor der Pflug hervor gesucht wurde, dann ward aber mit einer Raschheit gearbeitet, die uns oft verwunderte, und hinter der wir und alle Europäer weit zurück blieben. —

XXIII.

Bei unserm ersten Besuche auf der East Farm hatten wir dort angekauft: zwei Mutterschweine für $3, zwei Kühe für $15, ein Rind für $4, einen erlegten Hirschbock sammt Fell für $1 und zehn Acker noch im Feld stehendes Korn für $26.

Dieses Korn mußte nun selbst eingesammelt und nach Hause gefahren werden. Mir und meinen beiden Brüdern wurde diese Arbeit zu theil. Mit zwei Joch Ochsen vor den Wagen gespannt, begaben wir uns täglich zweimal nach der volle vier Meilen von uns entfernten East Farm. Um dies erzwecken zu können und noch Zeit zu finden, jedesmal eine Ladung Korn zu sammeln, hieß es in den kürzesten Tagen früh und spät auf dem Wege zu sein. Wahr ist es, daß ich meine Kutschenpferde im Hinfahren recht oft in Trott setzte, dafür brauchte ich aber auch in dieser Zeit das ganze Fell des Hirschbockes, um mich gehörig mit kräftigen Peitschen auszurüsten. Bis wir all unser Korn zu Haus hatten, war eine gut gebahnte Straße, die erste in dieser Gegend, zwischen unserer Hofstelle und der East Farm hergestellt. Diese Straße, wie alle Straßen aus dieser Zeit, verfolgten eine direkte Richtung, man stellte sich in der Ferne einen Baum oder einen andern Gegenstand zum Ziele, und steuerte auf denselben los. Auf Felder traf man nicht, und so ließ man sich bloß durch Flußarme, die zum Ueberschreiten zu tief eingeschnitten waren, oder Gruppen zu dicht stehender Bäume aus seiner vorgesetzten Richtung bringen.

Da wir diesen langen Weg viermal des Tages zurückzulegen hatten, so brachten wir die Zeit damit zu, unsere Ansichten in Betreff unseres jetzigen Lebens, und ob durch diese Auswanderung nach Amerika unsere Verhältnisse wirklich gebessert oder gar verschlechtert worden seien, auszutauschen. Jeder sprach hier unverhohlen seine Meinung aus, was zu Haus, in Berücksichtigung unseres Vaters, auf dem ohnehin die volle Verantwortlichkeit dieses Unternehmens lastete, und auch der Mutter, der wir das Herz nicht noch schwerer machen wollten, nicht geschehen konnte.

Ich will versuchen, ein solches Gespräch, an dem ich mich selbst nicht betheiligte, für das ich aber neben meinem Ochsentreiben ein ganz offenes Ohr hatte, hier wieder zu geben, — weil ich glaube, die verschiedene Anschauungsweise über unser damaliges Leben und Treiben auf diese Weise meinen Lesern auf's klarste vor die Augen zu führen.

„Es hieß doch die Thorheit auf's höchste treiben," sagte B., „sich in diesem verlassensten Winkel der Erde, wo Füchse und Hasen sich gute Nacht sagen, einzuhausen. Je mehr ich jetzt die Sache überlege und unser jetziges Leben mit unsern frühern Verhältnissen und Aussichten vergleiche, kann ich mir diese ganze Auswanderung nur dadurch erklären, daß Vater halt doch ein Rädchen zu viel im Kopf hatte. — Und war dies nicht auch die Ansicht seiner besten Luzerner Freunde, gewiß gescheidter Männer, wie Dr. Steiger, Schultheiß Schnyder, Regierungsrath Krauer, die sich die Sache nur auf diese Weise erklären konnten, als Vater gegen sie mit seinem Projekt herausrückte? „Alter Mann," sagten und schrieben diese, „wie ist es möglich, daß Ihr in Euern alten Tagen und in Euern glücklichen Verhältnissen an so was denken könnt? Wollt Ihr den Schritt für Eure Söhne wagen, so schickt lieber diese mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet, nach Amerika." Ich frage Euch, hätte Vater diesen Räthen

Gehör geschenkt, wie lange würde Amerika uns gefesselt haben? Mich wenigstens hätte das erste Jahr auf der Heimreise getroffen. Aber nun vollends für alle Zeit in dieser öden Prärie sich zu vergraben, — als wenn man in Amerika nicht auch ein Plätzchen hätte finden können, wo man unter gesitteten Menschen vernünftig hätte leben können?!"

„O, Du siehst bloß die schlimmste Seite," wurde ihm von Z. erwidert. „Allerdings erscheint auch mir jetzt der Erfolg dieser Auswanderung, so weit es unsere Familie betrifft, höchst zweifelhaft, — doch geschehen ist geschehen, und das Klügste ist, der Sache die beste Seite abzugewinnen. Mit der Oertlichkeit unserer Niederlassung bin ich übrigens ganz zufrieden, diese Gegend trägt alle Eigenschaften in sich, die das Gedeihen einer Ansiedlung bedingt. Wollten wir dem Zweck unserer Auswanderung, eine neue Ansiedlung zu gründen, treu bleiben, konnten wir uns nicht nach einem schon bevölkerten und in Kultur vorgeschrittenen Lande wenden. Was Du jetzt hauptsächlich beklagst, den Umgang mit gleichgesinnten Menschen, dieses wird sich auch allmählich hier finden."

„Ja, das wird sich auch einst hier finden," erwiderte B., „aber erst, wenn es keinem von uns mehr zu statten kommt, und unsere Knochen längst gebleicht sind. Hier in dieser Einöde können wir unsere schönen Jugendjahre getrennt von Allem, was das Leben heiter und freudig macht, hinschleppen. Die ganze Woche über mühen wir uns mit harten, ungewohnten Arbeiten ab, arbeiten wie kaum ein Knecht in Europa, oder ein armer Neger im Süden, und dann kommt der Sonntag, und was bringt der uns für Erholungen! Langeweile Vormittags — Langeweile Nachmittags — Langeweile Abends. Das, was wir mit einander reden können, ist schon längst erschöpft, und da wir keine andern Menschen sehen, kommt auch kein neuer Unterhaltungsstoff in unser Gespräch. Ich könnte noch alle Drangsale der Woche hinnehmen, denn da hat man doch wenigstens keine Langeweile, aber so ein Sonntag ist nicht auszuhalten. Wenn man eine Woche durch sich körperlich abgeschunden, hat man auch keine Lust, einen ganzen Sonntag hinter Bücher sich zu vergraben. Dann kann ich nicht anders, ich vergleiche mein früheres Leben in der Schweiz mit unserm jetzigen — gedenke des fröhlichen Kreises meiner Jugendfreunde und finde, daß jeder Stallknecht in der Heimath fröhlicher lebt, als wir hier. Wenn Einem nur noch ein Schimmer von Hoffnung bliebe, hier wieder einmal weg zu kommen! Doch ist nicht daran zu denken, und diese Zeit, mit der Du mich trösten willst, wenn es hier selbst anders wird, — diese Zeit werden weder ich noch einer von Euch erleben.

„Wer aber mehr noch als wir Alle zu bedauern ist, das ist unsere gute Mutter. Zwanzig Jahre lang hat sie sich diesem Auswanderungs-Projekt mit Erfolg widersetzt, — bis es endlich Vater gelungen, unter dem Vorwand, das Wohl ihrer Söhne erfordere diesen Schritt, ihre Einwilligung zu erhalten. Die Mühen und Gefahren der Reise hat sie ruhig und gefaßt ertragen, und selbst jetzt unterzieht sie sich ohne ein Wörtchen der Klage hundertfältigen Entbehrungen und den übermäßigen Lasten des großen Hauswesens. Wie ist es möglich, daß sie so Vieles zu leisten vermag? Bedenkt doch nur diese beinahe unüberwindlichen Hindernisse, denen sie täglich, ja stündlich ausgesetzt ist! Fehlt etwas in der Haushaltung, so erfordert es nur eine Tagreise, den nächsten Kramladen oder Handwerker zu erreichen! — Dann dieses Wohnthaus, schlechter als ein Schweinestall in der Schweiz, und dazu diese Kocherei für eine so hungrige Schaar vor den offenen Flammen des Kamins! — Ohne Backofen müssen täglich in eisernen Töpfen eine Menge Brode gebacken werden. Welche Qual dieses beständige Herumschüren der Gluthen verursacht, glaubt keiner, der es nicht mit angesehen! — Ueberdies noch die unausgesetzte Gefahr, an diesen offenen Flammen die Kleider in Brand zu stecken. — Endlich kommt der Abend, doch keineswegs Ruhe für die armen Frauen. Nun erscheint die ganze Mannschaft aus den Wäldern her, nun ist die Hütte so voll gestopft, daß bei jeder Bewegung Einer dem Andern auf die Füße tritt; — kaum ist jedoch Einer von Allen mit heiler Haut und ganzen Kleidern zurückgekehrt, und sollen wir nicht wie Lazaronis, oder um das Gleichniß mehr in der Nähe zu wählen, wie unsere amerikanischen Nachbarn in Lumpen und Fetzen herumgehen, so bleibt den armen Frauen keine Wahl, als bis tief in die Nacht hinein wenigstens die Wunden der Kleider auszuflicken."

„Hör' mal auf mit Deiner Jammergeschichte," wendete J. hier ein. „Wofür denn alles dieses, — warum denn hast Du bloß ein Auge für die Schlagschatten in unserm Lebensbilde?! Es fehlt ja auch keineswegs an einer hoffnungsvollen Lichtseite. Und wo Du wirklich Grund zu klagen hast, da tröste Dich, daß es nicht immer so bleiben wird. — Es liegt ja vollkommen in unserer Macht, diese Uebelstände zu beseitigen. Und wenn Du von unserer guten Mutter sprichst, so nimm Dir ein Beispiel an ihr, der ohne Zweifel das härteste Loos zu theil geworden, die aber immer bereit ist, noch Bürden Anderer auf sich zu nehmen, die Alles muthig und geduldig erträgt und Jeden aufmuntert und mit seinem Geschicke aussöhnt."

„Was Du da zum Lobe der Mutter sagst," erwiderte B., „ist mehr als wahr, doch mußt Du deshalb nicht glauben, daß sie etwa ein Wohlgefallen an unserm jetzigen Leben findet. Es ist richtig, daß sie gegen uns eine heitere Miene macht, unser spottet, wenn wir klagen und uns bei jedem Anlasse aufmuntert und trachtet, mit unserm Geschicke auszusöhnen. Gestern habe ich aber zufällig ein Gespräch angehört, das sie mit dem Vater gehabt, und das lautete ganz anders. „Höre, Vater," sagte sie zu ihm, „sind das jetzt die Herrlichkeiten, von denen Du in Europa geträumt? Du sagtest mir immer, das Wohl unserer Söhne erfordere diesen Schritt der Auswanderung. Wenn Du jetzt Deine Söhne ansiehst, glaubst Du noch, es wäre nicht möglich gewesen, solches Glück ihnen in der Heimath zu bieten? Ich will von den ältern nicht sprechen, — diese waren reif genug, die Sache selbst zu prüfen und zu wählen; war es aber recht, den jüngsten mitten aus seinem Schulunterricht heraus zu reißen, und ihn hier zum Ochsentreiben zu verwenden! Wo ich bin, höre ich den ganzen Tag dieses abscheuliche „Tschi und Oha", und es geht mir zuweilen wie ein Dolchstich durch's Herz, wenn ich an das Geschick dieses Knaben denke.

Mit welchen Augen, Vater, siehst Du jetzt auf Deine Söhne, wenn sie jeden Abend mit von Dornen zerrissener Haut und zerfetzten Kleidern aus den Wäldern zurückkehren? Ich will nicht von mir und der Tochter sprechen, mir ahnte von jeher, welch' Loos unser in Amerika warte. Gern wollte ich jedes Opfer bringen, wenn nur einst den Kindern gute Früchte daraus erwachsen würden! Ich weiß wohl, daß Du mich immer mit der Zukunft tröstest; was Gutes aber diese uns bringen soll, will mir immer noch nicht klar werden. Trotz unsers mühevollen, entbehrungsreichen Lebens wird dennoch jeden Monat eine große Summe Geldes ausgegeben. Alle paar Wochen reist Einer nach St. Louis, um Geld auf der Bank zu ziehen und dort wiederum Ankäufe zu machen. Wie lange wird es aber noch dauern, bis diese Geldquelle erschöpft ist? Und was dann, woher sollen dann die Einnahmen kommen?" "

„Und was erwiderte hierauf der Vater?" frug jetzt J.

„Der stand nach seiner Art ganz gelassen vor der Mutter und lächelte. „Höre, Mutter," sagte er, „Alles ist gekommen gerade so, wie ich es vorhergesehen; — ja noch besser, als ich es je hätte hoffen dürfen. Ohne das geringste Mißgeschick haben wir Alle die so sehr beschwerliche Reise bestanden, und auch hier wendet sich ja jedes Ding zu unserm Besten. Mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich unsere schöne Gegend durchwandere und denke, welch' ein Feld von Wirksamkeit hier vor uns ausgebreitet liegt. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß wir irgendwo eine solche Gegend finden würden, wie die unserige ist, wo Alles beisammen vereinigt liegt, was Menschen zu einem glücklichen Leben nöthig haben, und wo die herrlichsten Ländereien, die der Kultur kaum irgend ein Hinderniß entgegen setzen, schon seit Jahrtausenden unser warteten. Für alle diese Vortheile darf man sich wahrhaftig einige Jahre der Mühe und Entbehrungen gefallen lassen. Daß es ohne diese nicht ablaufen konnte, nun, die muß wohl Jeder erwarten, der darauf ausgeht, in einer Wildniß eine Ansiedlung zu gründen. Bald jedoch, Mutter, sind diese rauhen, harten Anfangsjahre überstanden; ja, das Schlimmste haben wir schon im Rücken. Mit jedem Jahr wird es nun besser kommen. Nächsten Sommer schon bauen wir uns ein recht bequemes und freundliches Haus, dann brauchen wir uns schon nicht mehr vor dem Winter zu fürchten, und für Dich besonders wird sich dann Alles schon besser gestalten. Was nun das Geld betrifft, worüber Du Dich ängstigst, nun, da gilt die alte Regel, wer ernten will, muß doch zuerst säen. Kümmere Dich nicht um dieses, sondern trachte nur, daß Du gegenwärtig der Lasten nicht mehr als unumgänglich nöthig ist, auf Dich nimmst, damit Du denselben

nicht erliegst. Den Jungen allen schadet das Arbeiten durchaus nicht, sie sind ja gesund dabei, und ihnen werden auch die Früchte dieser Arbeiten einst zu gut kommen." "

Ich will hier noch der Zeit etwas vorgreifen und bemerken, daß B., sobald die Verhältnisse es gestatteten, aber erst nachdem die zehn harten Anfangsjahre überstanden waren, von hier sich zurückzog. Er lebt jetzt seinen Wünschen gemäß an den unvergleichlichen Gestaden des Vierwaldstätter Sees und liest, wie er mir schreibt, mit frohen Erinnerungen diese Bilder aus seinem früheren Leben in den Spalten des „Highland Boten".

XXIV.

Wenn wir auch bis jetzt schon öfters recht kalt gehabt hatten, so war dennoch das Wetter für unsere Beschäftigung außer dem Hause sehr günstig geblieben. An der Stelle des feucht nebligen Wetters des Spätherbstes der Heimath erfreuten uns hier sozusagen ununterbrochen trockene, sonnige Tage. Jetzt waren wir schon ziemlich im Dezember vorgerückt, und da sich jede Nacht Eis bildete und zuweilen auch ein recht schneidender Nordwestwind über die Prärie hinstrich, so ließen wir uns nicht träumen, daß wir nicht schon dem hiesigen Winter in seinem vollen Grimme in die Augen geblickt hätten. Wie hätte dies aber auch anders sein können? Ein Blick auf die Weltkarte zeigte uns, daß St. Louis, und hiermit auch der Ort unserer Niederlassung, so südlich wie die Insel Sicilien gelegen sei, und wie wäre es möglich, daß neapolitanische Breitengrade uns noch schlimmeres Winterwetter bieten sollten, als was wir bis jetzt erprobt?!

Und hatte nicht schon Duden, der, obwohl wir mit dem von ihm geschilderten Eldorado im Missouri keineswegs mehr einverstanden waren, für uns dennoch in den meisten Sachen, das hiesige Land betreffend, als Autorität galt, vom Klima gesagt: „In einem Lande, wo zarte Kälber im Freien aushalten, kann der Winter nicht streng sein." Und wer hätte sich auf diesen gewiß logischen Schluß nicht stützen sollen? Und da die in diesem Vordersatz ausgesprochene Voraussetzung, d. h. die Kälber im Freien, sich auch uns als ein Faktum erwiesen hatte, wie hätten wir an der Schlußfolgerung zweifeln können?!

Jeden Abend wanderten wir junge Leute, nachdem das Nachtessen eingenommen war, zu dem von uns zuerst betretenen südlich vom Grütli gelegenen Blockhause hinunter, wo wir immer noch in Schiffskabinen unsere Betten aufgeschlagen hatten. Der nächste Weg dahin führte durch ein Kornfeld. Wir zogen es aber meistens vor, außen um die Fenz herum durch die Prärie dahin zu wandern.

Eines Abends, da bloß das matte Sternenlicht über unserer Prärie leuchtete, hatte Keller, unser wackere Käser, bei dem sonst gemeinschaftlichen Abmarsch sich verspätet. Er war, wie früher schon gesagt, ein geschickter Holzarbeiter, und wenn die Frauen irgend einen Henkel, ein Waschgestell, ein neues Fach bedurften, so wurde gewöhnlich Keller dafür zu Rathe gezogen. Irgend eine solche Verbesserung wurde denn auch diesen Abend vorgenommen, und als wir neben der Hütte, die unsere Speise-Vorräthe enthielt, vorbei kamen, sahen wir durch die Ritzen derselben Licht schimmern und hörten Keller dort etwas zurecht nageln. Wir riefen ihm zu, daß wir aufgebrochen, und er antwortete, daß er gleich nachkommen werde. In unserm Quartier angelangt, wurde meistens noch Feuer im Kamin angemacht, und dann ein Stündchen unter Scherz und heitern Gesprächen verplaudert. Herr Suppiger wurde auch öfters genöthigt, seine Violine aus dem Käfichen hervorzuholen und uns etwas Heiteres vorzuspielen; auch einer der Arbeiter war Meister auf dem Klarinet, und wenn er uns seine alten Luzerner Walzer und Hopser aufspielte, so konnte sich sogar der wunderliche Fall ereignen, daß zwei Bachelor, von den gewaltigen Lockungen des Augenblickes hingerissen, auf dem holprigen Boden unseres Blockhauses einen Tanz aufführten.

Auch diesen Abend, nachdem wir unter kräftigem, weit durch die stillen Nachtlüfte hinhallendem Gesange (wir pflegten in dieser Zeit das schöne Lied: „Mit dem Pfeil, dem Bogen" mit besonderm Nachdruck zu singen) unser einsames Blockhaus erreicht hatten, stand dasselbe bald wie ein Ballsaal erleuchtet. Eine Stunde war bei lebhafter Unterhaltung bald verflossen, und noch hatte sich unser Käser nicht eingestellt. Nun wußten wir nicht, was wir von seinem Ausbleiben halten sollten; konnte er auf dem Heimweg die Richtung verfehlt haben und in die öde Prärie hinaus gewandert sein?

Wir erinnerten uns jetzt von Paris her, daß Keller keineswegs einen guten Orientirungssinn besaß. — Auch dort schon war er uns abhanden gekommen. Er und sein Freund Helfenstein, der Leiter unserer Familienkutsche, hatten auf eigene Faust hin und ohne Jemand in Berathung zu ziehen, eine Beobachtungsreise durch die Straßen von Paris unternommen, und waren dabei verloren gegangen. Nachdem dieselben schon eine Nacht ausgeblieben, machten wir uns auf die Polizei, um die nöthige Anzeige dort zu machen, und auf dem Wege dahin hatten wir sogar nicht unterlassen, in der Morgue (dem Hause, wo die aufgefundenen Todten ausgestellt werden) nachzusehen, ob unsere Verlorenen vielleicht schon den Weg dorthin gefunden hätten. Den zweiten Tag aber brachte ein Schweizer, der die armen verirrten Schafe aufgefangen hatte, dieselben nach großer Anstrengung in unsern Gasthof zurück, da diese weder unser Quartier, noch die Straße zu nennen im Stande waren.

Hier schienen, nach oberflächlicher Betrachtung, die Gefahren für den Verlornen geringer wie damals in Paris — doch waren dieselben nur anderer Art, in Wirklichkeit aber eben so groß. War Keller verloren, so mußte er sich gegen Osten in die Prärie hinaus verlaufen haben. Jede Nacht aber hörten wir nun, seit kältere Nächte eingetreten waren, ein Rudel Wölfe in den Gebüschen, die nach dieser Seite hin sich befanden, heulen. Wenn nun auch vielleicht die Gefahr von diesen Wölfen, die meistens zu der kleinern Art, Prärievölfe geheißen, gehörten, die wohl Schafe und Schweine, keineswegs aber einen starken Mann angreifen konnten, nicht sehr viel zu bedeuten hatte, so waren doch jetzt die Dezembernächte viel zu kalt, als daß ein Mensch, ohne Schaden zu nehmen, im Freien hätte zubringen können.

Wir beschlossen daher gleich Lärm zu machen. Einer wurde nach dem Grütli beordert, um nachzusehen, ob Keller sich noch dort befinde, und wenn nicht, eine Laterne zu bringen. Indessen begaben wir uns alle außer die Fenz, und erhoben unsere Stimmen zu einem gemeinschaftlichen Rufen, welches das Geheul der Wölfe weit übertönte, und von dem wir überzeugt waren, man müsse diesen Lärm in der stillen Nacht Meilen weit hören. Bald kam auch der Bote von der obern Farm mit der brennenden Laterne zurück, die nun, an eine Stange gebunden, hoch über unserm Hause aufgerichtet wurde. Keller hatte sich bald, nachdem wir von dort weggegangen, auch entfernt, und das war Alles, was man dort von ihm wußte.

Kleine Streiftouren wurden nun noch in die Prärie hinaus unternommen und das Rufen fortgesetzt. Diesen Vorsorgen hatten wir es denn auch ohne Zweifel zu verdanken, daß wir bald nachher Keller, aus den Schatten der Nacht heraus, auf uns zuschreiten sahen. Mit etwas spöttischem Lachen wurde er empfangen. Keller, der kein Mann von vielen Worten war, sah jetzt etwas gereizt aus. Er sagte, an so was hätte er allerdings nicht gedacht, sonst hätte er gewiß die Fenz nie aus dem Gesicht verloren, oder dieselbe auf Fühlweite nie verlassen. Das Lachen sei aber nicht am Platz, ein Anderer soll's auch versuchen, das Lachen werd' ihm vergehen. Angst hatte er genug ausgestanden. Eine große Strecke Wegs muß er in Hast durchlaufen haben, bis ihm die Ueberzeugung geworden, vor Tagesanbruch könne er sich nicht mehr zurechtfinden; und dennoch sei ihm keine Wahl geblieben, als ununterbrochen fortzuwandern. An Abliegen hätte er nicht denken dürfen. Schon hätte er sich darauf gefaß gemacht, die ganze Nacht zu marschiren, als plötzlich unser Rufen an sein Ohr gedrungen, und ihm die Richtung zur Heimkehr gezeigt habe. Jetzt danke er Gott für die Rettung aus dieser Noth.

Das Beten war nun nicht gerade ein hervortretender Zug im Charakter unseres Käsers, obwohl auch er von Neuenkirch stammte, das sonst von Alters her den Ruhm einer frommen Gemeinde trug. — Ob aber Keller diese Nacht, nachdem er behaglich und warm unter seiner Decke ausgestreckt lag, nicht ein zweites Dankgebet zum Himmel aufschickte, besonders als gegen Mitternacht ein schlimmer Wechsel in der Witterung eintrat, als ein gewaltiger Wind von Norden her unser festes, massives Haus erschütterte und unser Clapboard-Dach mit sich davon zu führen drohte, das lasse ich dahin gestellt! So ein mit Stangen belastetes Clapboard-Dach ist ganz geeignet, gegen einen sanften Regen Schutz zu gewähren, doch vermag es nicht einem vom Sturm gepeitschten Platzregen, viel weniger aber noch einem Schneegestöber, von welchen letztern wir nun bald Anzeichen erhielten, Widerstand zu leisten.

Da unsere Betten eines über dem andern angebracht waren, so bot dies nun noch einen früher ungeahnten Vortheil, daß der nun hereindringende Schnee bloß über die Decken des obern Bettes hinweg sich lagern konnte. Keller befand sich nun zwar in einem dieser obern Betten, und wenn sich nun auch zuweilen eine Schneeflocke ungebührlich auf seine Nase setzte und dort sanft hinschmolz, so mußte er um so mehr sich seiner jetzigen sichern Lage, zwischen zwei Federbetten, erfreuen, und sich Glück wünschen, wenn er damit eine Wanderung durch die dunkle Wildniß im jetzigen Schneegestöber beim Heulen des Windes und der Wölfe, verglich. —

Gegen Morgen wurde der Wind, der durch die zahllosen Ritzen der Wände und des Daches unseres Hauses eindrang, immer eisiger. Ich hörte, wie er über die Fläche von Nordwesten daher brauste und an den festen Wänden unseres Blockhauses anprallte, so daß die Betten, in welchen wir lagen, und welche an diesen Wänden befestigt waren, erzitterten. Immer kälter wurde nun die Luft in unserm Hause, selbst unsere Federdecken genügten kaum mehr, den Frost abzuhalten. Lange schon hatte ich den Sturm belauscht, und eine Herzensangst hatte mich ergriffen, als ich an die Eltern, namentlich an die gute, schwächliche Mutter dachte, die in ihrer Hütte sehr wenig voraus hatte.

Duden mit seinem so logisch klingenden Schlusse, in Betreff unseres Winters im westlichen Amerika, trat mir vor die Sinne; immer deutlicher sah ich diese merkwürdige Zusicherung in seinem Buche, erinnerte mich sogar noch der Stelle, wo diese deutlich gedruckt steht. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, ich hätte ein schlechtes Gedächtniß. Um so mehr verwunderte ich mich über die Treue, mit der es mich jetzt bediente. Doch wer sollte Duden eines kleinen gedruckten Irrthumes wegen anklagen wollen, da, wo selbst die Erde in ihren Wandernngen auf den Holzweg geräth und alle geographischen Regeln verleugnet und aus einem Sicilien ein Sibirien macht. —

Endlich nach einer langen, langen Nacht dämmerte der Morgen durch das mit einer dichten Eiskruste überzogene Fensterchen in unsere Blockhütte herein. Ein Blick auf die Diele, die vom eingedrungenen Schnee weiß leuchtete, ließ uns sehen, was wir draußen zu erwarten hatten. Schleunig warfen wir uns in die Kleider. Keiner dachte daran, hier ein Feuer anzufachen, das uns nichts helfen konnte, — sondern alle drangen zur Thür hinaus, wo, wie erwartet, Feld und Prärie mit einem weißen Leichentuche zugedeckt war und am Himmel finstere Wolken hintrieben. Es schneite nicht mehr, doch wie wir nun die südwestliche Ecke unseres Hauses herum waren, wurden wir von einem rasenden Nordwestwinde ergriffen, der nicht bloß durch die Kleider, sondern auch durch Mark und Bein drang. Da wir gezwungen waren, gegen Norden zu gehen, mußten wir diesem schneidenden Winde die Spitze bieten, der den frisch gefallenen Schnee tief aufwühlte und die gefrorne Masse unausgesetzt uns in's Gesicht wehte, daß uns darob Hören und Sehen verging. Diesmal mieden wir jeden Umweg, Jeder eilte so rasch als möglich dem heulenden Sturmwind, den vorgebeugten Körper entgegen drängend, den Kopf abgewandt, der Hofstelle des Rütli's entgegen.

Hier war noch Alles still, selbst die Hunde, die uns sonst jeden Morgen freundlich grüßend entgegen gesprungen, hatten sich jetzt irgendwo bei den Ställen verkrochen. Im Hause selbst hatte noch Niemand gewagt, das Bett zu verlassen. Mit knmmervoller Stimme sagte die Mutter, als wir die Thür öffneten: „Gottlob, daß Ihr endlich da seid, — welche Angst und Qual habe ich diese Nacht ausgestanden! — Jeden Augenblick fürchtete ich, die morsche Hütte werde über unsern Köpfen zusammen stürzen, und diese Kälte, wenn die fortdauert, wer sollte der widerstehen können!" — Schleunig wurde das Kamin mit Holz angefüllt und in Brand gesteckt, doch dauerte es lange, bis die Wärme dieses Feuers nur einige Fuß vom Herd gefühlt werden konnte. Der ungeheure Schlund des Kamins schien alle Wärme in die Lüfte hinaus zu führen.

Trotzdem, daß im Kamin große Blöcke Holz auf einander gehäuft lagen, die in hellen Flammen brannten, wurde die heftige Kälte in der Hütte nun nichts gemildert. Wer sich gleich vor das Kamin hinstellte, fühlte die Wärme, kehrte man aber das Gesicht dem Feuer zu, so fror der Rücken; wurde dann dieser erwärmt, so wurde die Vorderseite wieder kalt, und dies hatte zur Folge, daß, wer sich hier erwärmen wollte, sich wie an einem Bratspieß vor dem Kamin beständig umdrehen mußte.

Vater und Mutter blieben in ihren Betten — die Magd und die Schwester versuchten, so gut es eben ging, ein Frühstück zu bereiten. Wir Andere eilten, uns nach den Hausthieren umzusehen. Auf dem Wege dahin zogen die Hühner, die gewohnt waren, die Nächte auf den Bäumen im Hofe zuzubringen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auch jetzt saßen noch einige auf den vom Sturm gepeitschten Zweigen der Aepfelbäume, ihre rothen Kämme hatte die Kälte schwarz gefärbt; — die meisten aber hatten eine vor dem Wind besser geschützte Lagerstelle aufgesucht — einige jedoch hatten die Schrecken der vergangenen Nacht nicht überstanden und lagen theilweise eingeschneit unter den Bäumen. Nicht weniger trübselig sah es jenseits der Fenz im Viehlot aus. Die Pferde und Schafe hatten hier nothdürftigen Schutz in zwei Blockställen gefunden. Aber das Rindviel stand im Freien, bis zum Knie im Schnee, die Beine zusammengestellt. Ueber den gekrümmten Rücken und gesenkten Kopf hinweg hatte sich eine festsitzende Eiskruste von dem anfangs auf der Haut geschmolzenen Schnee gebildet. Die Thiere hatten sich jetzt auf einer Stelle zusammengedrängt, wo die Wände des Stalles einigen Schutz gegen den schneidenden Wind gewährten. Als sie uns erblickten, erhoben einzelne ihre Köpfe und stießen wehmüthige, erbärmlich-klingende Töne, die wie Hülfernfe klangen, aus. Dieser Anblick war für uns erschütternd. Wenn wir der warmen Ställe und der Pflege und Sorge gedachten, die diesen so nützlichen Thieren in der Heimath zu theil wird, und dann auf diese armen, hülflosen, vernachlässigten Geschöpfe hinblickten, so mußten wir uns die heftigsten Vorwürfe machen. Hat der Mensch gegen diese, ihm einen so großen Nutzen gewährenden und seiner besondern Obhut anvertrauten Mitgeschöpfe nicht ebenso seine Pflichten, als er sie gegen seines Gleichen hat?! Helfen sollten wir hier; die armen Thiere forderten mit Recht Hülfe von uns, — was aber konnten wir thun? Unverzögert trieben wir eine Anzahl Kühe in den Stall, wo die Schafe eingesperrt waren, so viel dort noch Platz finden konnten. Doch dieses ging nicht an. Diese Thiere konnten weder Duldung gegen die Schafe, noch unter sich selbst, und ohne unser schnelles Einschreiten würden sie sich gegenseitig den Garaus gemacht haben. Nun versuchten wir eine Anzahl Kühe festzubinden, was wir denn auch nach einem bedeutenden Kraftaufwand endlich erzwecken. Das Eis und der Schnee wurden nun mit Stroh von ihren Rücken gerieben und von den Schobern ihnen Heu zugetragen. Auch dem Vieh, welches außer den Ställen blieb, wurde Heu vorgelegt und die Pferde gefüttert. Als wir hierauf wiederum im Kuhstall nachsahen, hatte bereits die schönste Kuh, im Widerstand gegen die ihr angelegten ungewohnten Fesseln, ein Horn abgedreht und stand nun, den Kopf mit gefrornem Blut bedeckt und Schmerzenslaute ausstoßend, erbärmlich vor uns da.

Ueber der traurigen Lage des armen Viehes hatten wir beinahe unser eigenes Elend vergessen. Die Heustöcke waren weit vom Viehlot entfernt; die Anstrengung und die schleunige Bewegung, welche das Zutragen des Futters erforderte, ließ uns die Kälte nicht fühlen, und erst, als wir von den Ställen zum Haus zurückkehrten, fühlten wir die Wirkung der Kälte.

Das auf dem Tisch dampfende Frühstück, bestehend aus warmem Maisbrod, gebratenem Speck und Kaffee, war ganz geeignet, uns Alle gehörig aufzuthauen. Hier nun wurde überlegt, was am nöthigsten zu thun sei, und die Arbeiten vertheilt. Die Kälte schien, trotzdem daß die goldene Scheibe der Sonne im Osten sich herrlich erhoben, und in Folge dessen Millionen Krystalle über die Prärie hin in den buntesten Farben glänzten, eher steigen als weichen zu wollen. Eine kurze Zeit, als die ersten Strahlen der Morgensonne die weiß schimmernde Fläche vergoldete, hatte der Wind etwas nachgelassen, — doch jetzt schon kehrte er mit erneuerter Wuth zurück und raubte uns jede Hoffnung für milderes Wetter.

Unsere erste Sorge galt der Selbsterhaltung, und um dieser grimmigen Kälte Widerstand leisten zu können, mußte vor Allem Holz, viel Holz aus dem Wald nach Haus gebracht werden. Das gewaltige Feuer und die Masse von Gluthen, die unter dem Feuer hervor gezogen und über den weiten Herd hinweg ausgebreitet wurden, hatten, trotzdem daß die sibirische Kälte von oben und unten und von allen Seiten in unsere erbärmliche Hütte eindrang, dennoch eine etwas gemilderte Temperatur im Zimmer erzweckt. Dieses Feuer mußte nun, in Hinsicht auf unsere Eltern, Tag und Nacht, so lange die Kälte dauerte, in vollen Flammen erhalten werden. Ein Klafter Holz auf den

Tag gerechnet, konnte hier noch lange nicht ausreichen. Der vor wenig Wochen auf die Seite gestellte Schlitten wurde nun wiederum zurecht gemacht; seine Zeit war gekommen, er sollte uns in seinem wahren Elemente nun ausgezeichnete Dienste leisten. Die Ketten wurden aufgebunden; die Ochsen gejocht und vorgespannt, und so eilig als möglich ging es dem Wald entgegen. Zwei Mann, mit Aexten ausgerüstet, begleiteten mich, während die Andern für das Vieh sorgen sollten. Für gute Schlittbahn war anfangs der Schnee zu hoch. Eine feste Kruste hatte sich über die Oberfläche des Schnees gebildet, die von dem ununterbrochenen Winde glatt gefegt wurde, und in welche die Ochsen mit jedem Tritt einbrachen. Nur langsam kamen wir vorwärts. Diese Bewegung genügte nicht, den Körper warm zu erhalten; meine Gefährten eilten dem Zug voraus, ich mußte bei den Ochsen anshalten, zog daher die Kappe besser über die Ohren herunter, da die Spitzen derselben steif zu werden anfingen und wie Pergament rauschten. Die Peitsche wurde über den Schlitten gelegt und die Hände tüchtig über der Brust und dem Rücken zusammen geschlagen, um die Blutcirkulation in den Fingern zu erhalten. Auch das viele Schreien und das Vorwärts- und Zurücklaufen trug das Seinige bei, die Körperwärme zu erhalten. Daß diese übermäßige Kälte hauptsächlich eine Folge des schneidenden Nordwestwindes war, der von den Felsengebirgen her über 1000 Meilen weite Landflächen ungehindert daher stürmte, wurde mir wiederum klar, sobald ich den Saum des Waldes erreichte, wo der Waldstreifen und die Hügelkette denselben eine Schranke setzten und die Temperatur deshalb auch ganz erträglich wurde.

Links am Wege, in einem dichten Haselbusche, sah ich jetzt eine wunderliche, dunkelgraue Kugel, so groß wie ein Filzhut, auf dem weißen Schnee liegen. Hier konnte ich nicht vorbei, ich ließ die Ochsen laufen, — ich wollte wissen, was dieser sonderbare Gegenstand sei! Wie ich aber auf zwei oder drei Schritte in dessen Nähe kam, — verwandelte sich die Kugel plötzlich in ein paar Dutzend Vögel, die nun nach allen Seiten hin aus einander stoben. Unsere kleinen, niedlichen Rebhühner mit der militärischen Reuterhaube auf dem Kopfe, die ich schon den ganzen Herbst in unserm Kornfelde beobachtet hatte, und die zutrauensvoll ganz in der Nähe unseres Hauses sich aufhielten, wo ich sie jeden Morgen um drei Uhr schon ihre Tagwacht hatte rufen hören, und welche ich öfters in großen Schaaren, mit stolz aufgerichtetem Kopfe, durch unsern Hofraum hintereinander herschreiten sah, hatten jetzt in diese geschützte Stelle sich zurückgezogen, und mit wunderbarem Instinkt, durch ein enges Aneinanderschmiegen und durch ein geregeltes auf und neben einander Sichstellen, Schutz vor der grimmigen Kälte gesucht.

Bald hatte ich meine Ochsen wiederum erreicht, und nachdem ich noch etwas weiter in den Wald vorgedrungen, traf ich auch auf meine Leute, die schon mit kräftigen Hieben auf einen dieser schlanken Hickory, eine Zierde unserer Wälder, die wie gedrechselte, schwach verjüngte Säulen, 40 bis 50 Fuß hoch, astlos mit ihrer schuppigen Rinde wie Palmenstämme dastehen, einhauten. Die Eigenschaft dieses zähen Holzes, gleich aus dem Wald grün gehauen, im Kamin unter lautem Knistern und großer Wärmeverbreitung lichterloh bis auf den letzten Rest wegzubrennen, machte es für unsern Zweck besonders empfehlenswerth. Hier im Walde war die Kälte ganz erträglich. Der Wind ging hoch über unsere Köpfe weg und tobte in den Gipfeln der Bäume. Vielerlei Thierspuren sah man im Schnee, und die Vögel hatte die Kälte und der Hunger eingeschüchtert. Ihre hauptsächliche Nahrung, die Samen mannigfaltiger Gewächse, lagen jetzt größtentheils unter der Schneedecke begraben. In dieser vom Wind geschützten Stelle wimmelte es jetzt auf den Aesten der Bäume und in den Gebüschen von dieser bunt gefiederten Zierde der Wälder. Das Geräusch unserer Arbeit schien sie jetzt sogar eher anzulocken, als zu verscheuchen. Ganz in unserer Nähe hüpfte ein blutrother Kardinal über die blendend weiße Fläche des Schnees dahin, nach einigen Körnchen haschend, die der Sturm herbei geführt haben mochte.

Den Herbst über hatte ich diesen Vogel oft bewundert, wenn ich ihn wie eine glühende Kohle, oder besser wie eine herrliche Blume, aus den saftiggrünen Kräutern des Rasens oder den überschattenden Zweigen grüner Büsche hervorleuchten sah. Jetzt aber waren Bäume und Büsche entblättert, und diese Wälder boten mit ihrem todten Reis ein kahles, unerfreuliches Bild. In den Wäldern der Heimath sah es im Winter

anders aus: da waren die verschiedenen Tannenarten, die ihr grünes Kleid nie verloren und selbst bei grimmiger Kälte und dem größten Schneefalle den kleinen Waldsängern immer ein schützendes Obdach gewährten; — aus dem Schnee hervor ragten die Stechpalmen mit ihren glänzend grünen Blättern; selbst die hier kahlen Eichstämme waren dort mit den immer grünen Blättern des Epheus umkränzt, und eine Menge anderer, immergrüner Sträuche und Rankengewächse boten dort dem Auge einen wohlthuenden Schutz vor der blendenden Weiße des Schnees. Hier aber nun, volle zehn Grade näher den ewig grünenden, blühenden und Früchte tragenden Wäldern der Tropen, — hier war jeder Baum und Strauch, der mich umgab, todt und kahl; — bloß nackte, graue Baumstämme erhoben sich aus der Fläche des Schnees heraus und streckten ihre kahlen Arme, durch deren dürres Reis der Sturm widerstandlos heulte, dem Himmel entgegen. So weit mein Auge reichte, suchte es vergebens nach einem grünen Strauch oder Blatt; erstorben schien alles Pflanzenleben, und so reich und üppig sich im Sommer diese Wälder entfalteten, — so öde und traurig sahen jetzt dieselben im Winter aus.

Sobald mein Schlitten die erste Ladung erhalten, begab ich mich auf den Heimweg. Wie ich den Wald verließ, heulte der Nordwind wieder um mich her. Gewaltig fühlte ich jetzt den Kontrast zwischen Wald und Prärie. Beinahe unerträglich erschien mir diese Kälte, und wie ein Licht ging mir jetzt auf, warum die allerersten Ansiedler in Illinois ohne Ausnahme ihre Wohnplätze in den Wäldern aufgeschlagen hatten. So rasch als möglich legte ich den Weg nach Haus zurück, rollte das Holz vom Schlitten herab und eilte wiederum nach dem Walde hin. Hier erzählten mir die Zurückgebliebenen, wie während meiner Abwesenheit oben auf der Anhöhe (dort wo sich jetzt der Kirchhof befindet) ein gewaltiger, schwarzer Wolf, so groß wie ein Metzgerhund, sich gezeigt und dort aufgestellt hatte. Sie hätten anfangs versucht, ihn von dort zu vertreiben; doch hätte der Wolf trotzig seine Stellung behauptet, so daß ihnen die Lust vergangen sei, unbewaffnet ihm näher zu gehen. Nach einiger Zeit sei er gelassenen, langsamen Schrittes nördlich in den Wald hinein gegangen, was sie ihm nicht streitig gemacht hätten.

Während wir so mit der Holzfuhr beschäftigt waren, sorgten die Andern zu Haus für das Vieh. Aus dem Brunnen wurde Wasser gezogen, von dem jetzt dichte Dampfwolken aufstiegen. Vermittelst einer Zielstange, die hoch über dem Brunnen stand, wurde das Wasser geschöpft. Diese Weise, das Wasser zu heben, ist einfach und bequem, in solcher Lage wie die unserige zweckmäßiger als irgend ein Pumpwerk, weil jede Reparatur unverzögert vorgenommen werden kann und man deshalb nicht zu einem Handwerker schicken konnte. Es ist übrigens unglaublich, wie viel Wasser Vieh, das bei so grimmigem Wetter der Kälte preisgegeben ist, säuft, wenn solches ihm frisch aus dem Brunnen gereicht wird. Nebst Heu wurde nun auch Mais, welches in Körben herbei gebracht und kolbenweise dem Rindvieh gereicht wurde, freigebig gefüttert. Die Pferde erhielten ihre Maiskolben in den Krippen, den Schweinen wurden sie auf den Boden hingeworfen. Dieser kräftigen Nahrung hatten wir es wohl hauptsächlich zu verdanken, daß unser Vieh in seiner schutzlosen Lage, selbst während der fortdauernden Kälte, auf eine uns unerklärliche Weise munter und kräftig blieb.

Die Kälte dauerte den ganzen Tag und auch die folgende Nacht im gleichen Grimme fort. Ununterbrochen wurde als schwaches Gegenmittel ein gewaltiges Feuer in unserm Kamin erhalten. Fünf Fuß lange Blöcke, hoch über einander aufgeschichtet, brannten Tag und Nacht in vollen Flammen. Der Eifer war so groß, daß des Guten wirklich zu viel geschah. Wiederholt hatte sich das Feuer weiter verbreitet als wir beabsichtigt, und ohne schleunige Löschung wäre die ganze Hütte in Rauch aufgegangen.

Der Herd war, wie früher schon gesagt, in einer aus den Stämmen des Blockhauses herausgehauenen Oeffnung der Ostwand mit Kalksteinen aufgemauert. Die Rückwand befand sich außerhalb der Hütte, wo auch das Kamin, welches von kleinen, über einander gelegten Holzstücken, die innerhalb mit einer Schicht Lehm ausgepflastert waren, bis über das Dach hinaus aufgeführt war. Der größte Theil des Herdes befand sich außer der Hütte, was natürlich zur Folge hatte, daß auch die meiste Wärme unnütz durch's Kamin entwich. Diesem Uebelstand etwas zu begegnen, wurde das brennende Holz etwas näher in die Hütte hinein gezo-

gen, was dann aber zur Folge hatte, daß der untere Eichblock des Hauses, weil er circa 5 Fuß über dem Feuer sich hinzog, öfters in Brand gerieth. Die Gefahr deshalb war weniger groß, da dieser Block immer beobachtet und, wie sich die ersten Zeichen des Feuers an demselben zeigten, die Löschung vorgenommen wurde. Für diesen Zweck war dann auch Tag und Nacht ein Gefäß mit Wasser gefüllt und in der Nähe des Herdes in Bereitschaft gestellt. (Bezeichnend für die Temperatur im Zimmer spricht, daß dieses Wasser, wenige Fuß vom Feuer entfernt, öfters eine Eisdecke erhielt.)

Es ereignete sich auch, daß die Stäbe des Kamins Feuer fingen, dann war die Gefahr größer, weil die Stelle nicht vor Augen lag, und der Brand sich leicht dem zundergleichen Clapboard-Dache mittheilen konnte. Auch die Bohlen des Fußbodens vor dem Herde zeigten manchen schwarz gebrannten Fleck. Ebenso wenig blieben unsere Kleider von Brandschaden befreit, was sogar zu mancher heitern Scene Veranlassung bot. Wenn Einer von draußen her, halb erstarrt vor Kälte und geblendet vom Schnee, in die Hütte hinein stürzte, stellte er sich zum Aufthauen vor dem Kamin auf. So lange er nun die Vorderseite den Flammen zuteorte, so sagte ihm das Gefühl der Hitze im Gesicht, wie nahe er herbeitreten dürfe. Kehrte er aber dem Herde den Rücken zu, um auch diesem etwas von der wohlthuenden Wärme zu theil werden zu lassen, dann fehlte ihm auf dieser Seite hin jener Thermometer, und so geschah es häufig, daß durch einen die ganze Stube erfüllenden stinkenden Qualm von brennender Wolle alle Bewohner derselben unterrichtet waren, daß ein armes Schlachtopfer die Hosen in Brand gesteckt, ehe es selbst im behaglichen Gefühl der Wärme nur die geringste Ahnung davon hatte. Ich glaube kaum, daß in dieser Zeit irgend ein paar Hosen, ohne größere oder kleinere Brandflecken über die Waden hin, aus diesem Dienst hervorgegangen sind.

XXV.

Der erste Tag der großen Kälte war glücklich überstanden, und obwohl am folgenden Morgen Wind und Wetter ebenso grimmig fortdauerten, erschien uns dennoch Alles nicht mehr so schrecklich. Die Täuschung und Ueberraschung, im Lande der Kolibris und Papageien einen solchen Winter zu treffen, hatte auch noch Vieles dazu beigetragen, uns die Kälte als vollkommen unerträglich erscheinen zu lassen. Der plötzliche Uebergang, und zwar ohne alle Vorwarnung, von sonnigen, milden Tagen, wie uns solche in der Heimath nur als besondere Begünstigung im März zu theil geworden waren, zu sibirischer Kälte, ließ uns dieselbe jetzt doppelt fühlen. Wir Alle waren fest überzeugt, daß wir eine ähnliche Kälte noch nie erlebt hätten. Hierbei waltete ohne Zweifel die Täuschung ob, daß wir noch keinen Winter in so erbärmlichen Wohnungen zugebracht und auch nie wie jetzt gezwungen gewesen waren, Wind und Wetter so rücksichtslos die Stirn zu bieten. Der Mensch ist ja geschaffen, in allen Himmelsstrichen zu leben, darum kann auch kein anderes Geschöpf Beides, einen so großen Grad von Hitze und Kälte, aushalten wie er, und dennoch wirkt auch auf ihn ein plötzlicher Uebergang von Hitze zur Kälte, oder umgekehrt, empfindlich und öfters nachtheilig, weshalb denn auch die meisten Krankheiten im Frühjahr und Herbst sich zeigen.

Also schon am zweiten Tage erschien uns die Kälte viel erträglicher, — ja wir glaubten uns schon jetzt zu überzeugen, daß, wenn wir hier angemessene Wohnhäuser, Ställe und Scheunen bauen würden, werde der Winter schon zu ertragen sein. Die Leute im Norden hätten ja noch einen viel strengern Winter zu bestehen und befinden sich wohl dabei. — ja man finde nirgends kräftigere und ältere Leute, als in Canada und Rußland.

Und wohnten nicht die meisten unserer amerikanischen Nachbarn noch schlechter als wir? Ich kannte Familien mit kleinen Kindern, die jetzt beinahe schutzlos den Unbilden dieses Wetters preisgegeben waren; — Alle sahen gesund und kräftig aus, obwohl jetzt vor mancher Hütte an der Stelle der Thür bloß ein aufgehängtes Tuch im Winde flatterte. Und diese Leute Alle, wie elend waren sie gekleidet, während wir mit guten, wollenen Kleidern im Ueberfluß versehen waren!

Gestern Morgen hatte der Anblick unserer Hausthiere uns dermaßen aus aller Fassung gebracht, daß wir wirklich glaubten, sollte das Wetter bloß einige Tage fortdauern, Alles müsse zu Grunde gehen. Jetzt schon hatte sich auch diese Ansicht bedeutend moderirt, denn wir bemerkten, wie unser Rindvieh bereits in die Sache sich zu finden

anfing. Ihr Aussehen war heute schon weit und fern nicht mehr so betrübt, auch setzten wir voraus, daß viele von ihnen ohne Zweifel schon Aehnliches erlebt und doch mit heiler Haut durchgekommen seien. Wie die Menschen, so müsse eben auch das Vieh in Amerika Manches durchmachen, von dem man sich in Europa nichts träumen lasse.

Unsere Beschäftigung wiederholte sich heute so ziemlich wie am vorigen Tage, nur mit dem Unterschied, daß jetzt Alles mit frischem Muth und heiterer Miene verrichtet wurde. Selbst meine Ochsen, nachdem jeder noch von meiner Hand sein Dutzend Maiszapfen erhalten, zeigten sich heute recht willig zur Arbeit. Auf den bekannten Ruf ließen sie sich herbei, beugten das Haupt unter das Joch, und bald ging es eiligen Schrittes auf der jetzt vortrefflichen Schlittbahn dem Wald entgegen. Obwohl der Wind noch ebenso schneidend wie gestern mir in's Gesicht blies, waren doch heute meine Gefühle vollkommen umgewandelt. — Das junge, leichtfertige Blut hatte wiederum die Meisterschaft errungen, — Sorgen und Kummer waren abgestreift, und meine Augen schweiften lustig über die Winterlandschaft hin. Jetzt freute mich sogar der Anblick des Schnees, und ich war herzlich froh, daß wir diesen in unserer neuen Heimath nicht entbehren sollten. Der Mensch, wie er nun einmal ist, sieht gern einen Wechsel, und so läßt sich's begreifen, daß nicht bloß die immergrünen Tannen des Nordens, sondern selbst auch die ewig blühenden Wälder der Tropen durch ihr Einerlei ihn endlich ermüden. Wie ein gewaltiger phantastischer Zauberer ist dagegen der Winter! Welchen Wechsel bringt er zuweilen in einer einzigen Nacht über Alles, was uns umgiebt! Hier an meiner Seite, am Wege nach dem Walde, hatte der Alte mit vollen Backen eine solche Masse Schnee gegen die Fenz hingeblasen, daß jetzt eine kleine Gebirgskette eine halbe Meile lang sich hinzieht und man von dem sechs Fuß hohen häßlichen Zaune kaum mehr eine Spur sieht. Hier rollten sich nun, wie ich vorwärts schritt, mit einer kleinen Nachhülfe meiner Phantasie, alle Bergformen vor mir auf, die ich von Kindesbeinen an jeden Tag angestaunt hatte. Hier konnte ich, als eine liebe Erinnerung, die besondern Formen des Titli-Stollen, des Tödi-Stockes, des Scheerhornes nicht verkennen, wie diese die Firn- und Gletscherwelt überragten, und alle diese Hörner und Gipfel waren jetzt geröthet von der Morgensonne und warfen ihre Schatten in die Bergschründe hinab.

Als ich Mittags nach Hause kam, fand ich den Vater, dem das Liegen nicht mehr behagen mochte, außer dem Bette, was mich auf den ersten Anblick freute. Als ich aber bemerkte, daß er die Apotheke geöffnet hatte, und auf dem Tische mehrere Arzneigläser nebst Reibschale, Gewicht und Wage herumstanden, so konnte mir dieses keineswegs gefallen. Ich fragte ängstlich, ob ihm was fehle? Er wandte sich um und sagte: „Nicht mir, aber dieser," und wies auf die in ihrem Bette in große Decken eingehüllte Mutter hin, die, wie es sich nun bald zeigte, ernstlich erkrankt war. —

Wie Vater als Arzt immer gewohnt war, am Krankenbette eine heitere Miene vorzunehmen, um den Muth und die Hoffnung des Patienten dadurch zu heben,—so sprach er auch jetzt bloß von einer unbedeutenden Unpäßlichkeit, die, wie gemäßigteres Wetter eintrete, auch verschwinden werde. Doch hatte ich so viel Kenntniß von der Anwendung der Arzneimittel, daß mich die Gläser mit ihren Aufschriften, die ich auf dem Tische betrachtete, überzeugten, daß hier wohl nicht von einer unbedeutenden Unpäßlichkeit die Rede sein könne. Mit verhülltem Haupte und schweigend lag die Mutter auf ihrem Lager, die Wände des Blockhauses an der Seite ihres Bettes waren mit Tüchern behängt, damit der Wind und die Kälte einigermaßen von der Kranken abgehalten werden sollten. Doch was konnte alle diese Vorsorge helfen, da die Luft in der Hütte, mit Ausnahme unmittelbar vor dem Feuer, immerfort eisig kalt blieb?! — Also die Krankheit, von der sie nicht sprechen wollte, nicht die Kälte, wie wir geglaubt, hatte die rastlos thätige Frau, die, obwohl körperlich schwächlich, — eine Folge früherer schweren Krankheiten — immer gewohnt war, im Hauswesen die erste am Morgen und die letzte am Abend zu sein, veranlaßt, das Bett zu hüten. Und durfte man sich wundern, daß sie diesem launigen, in den gräßlichsten Extremen Gefallen findenden Klima, erliegen?! Erforderte es nicht eine Riesennatur, diesen Wetterspringen, so ausgesetzt, wie wir es jetzt waren, Widerstand leisten zu können? Sollte nun diese erstarrende Kälte noch einige Tage fortdauern, dann, das konnte ich mir nicht verhehlen, war es um unsere gute Mutter geschehen.

hen. — Und was waren wir ohne sie, — die nicht bloß durch ihr liebevolles Benehmen Alle an sich fesselte, sondern auch wie mit einem Zauberringe alle Familienglieder unschloß und unter sich vereinigte?! Wie hatten wir der guten Frau ihre Liebe, ihre Aufopferung gelohnt, indem wir sie in diese Einöde geführt, wo sie in einer beinahe schutzlosen Hütte dem Grimme eines unbändigen Klimas preisgegeben war?! Was vermochten wir Alle zusammen jetzt für sie zu thun, da uns so unendlich Vieles fehlte, was auch nur die allereinfachste Krankenpflege unentbehrlich macht?!

So frohen, heitern Sinnes ich soeben unsere Hütte betreten, so traurig und beklommenen Herzens stand ich jetzt vor dem Krankenbett meiner Mutter, — vergebens suchte ich mich mit Trostgründen zu beruhigen, da mein Inneres von Vorwürfen, wie ich solchen eben Ausdruck gegeben, gefoltert wurde; auch peinigte mich der Gedanke, daß die strengreligiöse Frau, die eifrig an den Satzungen ihrer Kirche hielt, — die in der Heimath beinahe täglich die Messe besucht, wiederholt im Jahre das Abendmahl genossen hatte, hier nun ohne den ihren Begriffen angemessenen Trost der Religion zu erhalten, auf dem Krankenlager schmachtete. — Und wie stand es erst nun uns, wenn die Krankheit eine schlimme Wendung nehmen und sie die Vorbereitungen durch die Sterbe-Sakramente verlangen sollte, welche die Kirche, an deren Satzungen sie fest glaubte, für unbedingt wesentlich, ja unerläßlich hält? Qualvollere Stunden, als ich jetzt durchlebte, waren noch nie an mir vorüber gegangen. Zum ersten Mal verwünschte auch ich unsere hülflose, von aller menschlichen Gesellschaft so abgeschlossene Lage. Von ganzem Herzen bereute ich jetzt, daß ich nicht zur rechten Zeit, im Widerstand gegen diese unglückliche Auswanderung, mich kräftig an die Seite der einsichtsvollen, bedenklichen Mutter gestellt hatte, — deren erstes Opfer sie, die ich über Alles liebte, nun werden sollte! — Und wenn ich auf meine Geschwister hinblickte, sah ich an ihren kummervollen Mienen, daß ein ähnlicher Wurm an ihren Herzen nagte, obwohl sie den Schmerz nicht in Worten ausdrückten. Nur der Vater, er allein stand ungebeugt, — ruhig und gefaßt die Hände über dem Rücken zusammen gefaltet, schritt er zwischen dem offenen Feuer des Herdes und dem Bett der Kranken hin und her, zuweilen einige tröstende, aufmunternde Worte an die Mutter richtend, oder Anordnungen über die in unserer Lage mögliche Besorgung derselben, treffend.

Wer kann sich denken, mit welcher Angst wir nun auf milderes Wetter hofften. Es schien uns kaum möglich, daß dieser gräßliche Wind länger fortdauern könnte; nach unseren bisherigen Beobachtungen hatte derselbe kaum ja drei Tage aus einer und derselben Richtung geblasen, und wich er nur von Nordwest ab, so wußten wir, daß es besser kommen mußte. Doch auch in dieser Hoffnung sollten wir uns täuschen, denn der Wind blieb derselbe, und unerbittlich dauerte die grimmige Kälte fort. So viel Holz wir auch verbrennen mochten, wollte es uns doch nie gelingen, eine behaglichere Temperatur in unserer Hütte herzustellen.

Ueber der Krankheit der Mutter traten nun alle andern Trangsale und Uebelstände für uns in den Hintergrund. Mit jedem Tage sanken ihre Kräfte, was wir schon an ihrer geschwächten Stimme und ihrer Hülflosigkeit erkennen mußten, auch überzeugten mich die gereichten Medizinen, daß sich ihre Krankheit immer steigerte, und welch' grenzenlosen Verlust wir Alle bald erfahren sollten.

Eines Morgens trat Vater vor das Lager der Kranken. „Mutter," sagte er zu dieser, „ich darf Dir nicht länger verhehlen, daß Deine Krankheit einen gefährlichen Grad erreicht hat. — Nicht daß ich meine Hoffnung, Dich uns erhalten zu können, aufgegeben, — ja ich denke, daß wir noch viele heitere Jahre mit einander in Amerika verleben werden. Da ich aber weiß, wie wichtig Du die Anordnungen der Kirche erachtest, so möchte ich Dir den Vorschlag machen, einen der Söhne nach St. Louis zu schicken, um dort zu verlangen, einen Geistlichen hierher zu rufen. Es ist auch möglich, daß die Beruhigung, die Dir dadurch zu theil wird, einen günstigen Einfluß auf die Krankheit selbst ausüben wird.

Auf diese Anfrage wandte sich die Mutter, die ihr Gesicht der Wand zugekehrt hatte, mit Hülfe der Schwester im Bette um, und erwiderte: „Diesen Schritt verlange ich nicht, der Versuch würde auch fruchtlos sein. Uebrigens will ich Dir und den Kindern zu Eurer Beruhigung sagen, daß, wenn Gott es so haben will, daß ich jetzt sterben soll, ich vollkommen darauf vorbereitet bin und die Hülfe keines Geistlichen mehr bedarf. Wäre

ein Solcher in der Nähe, dann wäre es schon recht. Bei diesem fürchterlichen Wetter möchte ich es Niemand zumuthen, eine solche Reise zu machen, und ich habe mich schon längst getrost in den Willen des himmlischen Vaters ergeben."

Obwohl die Thränen aus Aller Augen flossen, waren doch diese Worte, aus dem Munde der so innigst geliebten Mutter gesprochen, am besten geeignet, uns dermaßen zu beruhigen, daß wir einen festen Entschluß faßten, mit vollem Zutrauen und christlicher Ergebung die Schickungen des Himmels entgegen zu nehmen, wie schwer dieselben auch auf uns lasten mochten.

Mit diesen soeben geschilderten Ereignissen hatte sich für uns das Jahr 1831 noch vollends abgewunden. Mit Sorgen und Kummer erfüllten Herzen traten wir in's neue Jahr hinüber. Mit welcher Freude hatte ich bisher jeden Neujahrsmorgen begrüßt! Wie gewaltig verschieden war aber diese Neujahrsfeier von allen, die ich bis jetzt erlebt hatte?! Hier nun im fernen, öden, fremden Lande, hoffnungslos für immer getrennt von der lieben Heimath und allen den theuern Fremden und frohen Erinnerungen, die eine schöne Jugendzeit dort meinem Herzen unauslöschlich eingeprägt, war der Himmel unserer Gegenwart jetzt dermaßen mit düstern, finstern Wolken behangen, daß kaum ein Hoffnungsstrahl durchzudringen vermochte.

War es zu verwundern, daß unter solchen Gefühlen das Neujahr 1832, das erste in unserer neuen Ansiedlung und in Amerika erlebte, statt wie bisher, mit Jubel, Glückwünschen und unter frohem Glockengeläute, jetzt bei uns unter Trübsal, Kummer und Schmerz seinen Einzug hielt.

* * *

Hier endet die von Salomon Köpfli in Buchform veröffentlichte Vorgeschichte Highland's. Glücklicherweise sind noch andere Aufzeichnungen darüber vorhanden, und zwar handschriftliche, von Herrn Jacob Eggen, dem Schwiegersohn von Dr. Caspar Köpfli und ersten Präsidenten des Townraths von Highland, nachdem dieses im Jahre 1865 ein städtisch organisirtes Gemeinwesen geworden war. Von ihm ist auch eine zum fünfzigjährigen Jubiläum Highland's (1887) verfaßte und 1888 veröffentlichte interessante Festschrift[1]) im Druck erschienen.

Diese Aufzeichnungen folgen hier in reichlichem Auszuge. Ganz lassen sie sich nicht veröffentlichen, da sie — für die Familie des Verfassers bestimmt — vielfach intime Familien-Angelegenheiten und den Privatcharakter von dessen Schwägern berühren, mit denen er nicht im besten Einvernehmen stand. Da er in der angeführten, von ihm veröffentlichten Schrift diese Angelegenheiten nicht erwähnt oder nur ganz leise angedeutet hat, darf man wohl annehmen, daß er selbst sie als rein persönliche betrachtete.

Nur so viel darf — oder muß wohl — der historischen Wahrheit zuliebe — gesagt werden, daß Herr Eggen dem in der schweizer und der inländischen Presse erhobenen Anspruch der jüngeren Köpfli (Joseph und Salomon) entgegentritt, als sei die Besiedlung der Gegend um Highland durch Schweizer und Deutsche, und die Gründung von Highland und dessen Aufblühen allein ihr Werk, und sie seien dabei nur von Idealen und uneigennützigen Beweggründen geleitet gewesen. Vielmehr theilt er manche Vorkommnisse mit, die darzuthun geeignet sind, daß, wenn auch nicht der Vater, so doch die Söhne Köpfli auf ihren Vortheil sehr bedachte und schlaue Geschäftsleute waren, die aus der von ihnen (mit Hülfe der an die schweizer Zeitungen gesandten überschwenglichen Berichte) herbeigezogenen Zuwanderung erhebliche Vortheile zogen, und weder den Neu-Ankömmlingen mit der in Aussicht gestellten Uneigennützigkeit zur Seite standen, noch auch nach der Gründung des Ortes Highland zu dessen Förderung und Aufblühen etwas Wesentliches thaten. Dagegen zollt er Joseph Suppiger die Anerkennung, daß er mehr als jeder Andere den Neu-Ankömmlingen hülfreich zur Seite gestanden und zum Aufblühen der Gegend und Highland's sehr viel beigetragen habe, — ein Urtheil, welches von dem gelehrten A. F. Bandelier in seiner kurzen „Geschichte des Townships Helvetia" (Highland 1878. S. 10, Anm. 9) in folgenden Worten bestätigt wird: „Joseph Suppiger, dessen Namen in ehrenvoller Verbindung mit jedem Unternehmen in dieser Gegend steht, starb hier am 24. April 1861. Er war einer der

[1]) „Aufzeichnungen aus Highland's Gründungszeit", zum fünfzigjährigen Jubiläum 1887, von Jacob Eggen. Gedruckt in der Dampfdruckerei der Highland Union 1888.

gemeinnützigsten Männer, die unsere Stadt je besaß, gleichmäßig sich den Lokal-Interessen, wie denen des Landes widmend. Zwölf Jahre lang versah er das Amt eines Friedensrichters. Höhere Aemter nahm er, obwohl sie ihm angetragen wurden, nicht an."[2])

Aufzeichnungen von Jacob Eggen.

Ankunft und Einstand.

Ich langte (im December 1833) nach einer fünf und sechzigtägigen Reise (wovon 34 auf die Fahrt von Havre nach New Orleans, und 12 auf die Fahrt den Mississippi hinauf entfallen waren) von Aarau in St. Louis gesund und munter an. Nachdem meine Effekten sicher untergebracht worden, machten von den zehn Reisegefährten, die mit mir auswanderten,[3]) unserer drei Anstalten, das sogenannte Neue Schweizerland, von Köpfli und Suppiger gegründet, im Staate Illinois, aufzusuchen, das 30 engl. Meilen östlich von St. Louis liegen sollte. Von einem Bündtner, dem Zuckerbäcker Zoya, erhielten wir eine richtige Anweisung sammt Plänchen, den Weg zu finden. — Sobald wir über den Mississippi wären, sollten wir uns östlich halten, um nach Collinsville zu kommen, also die Straße zur linken Hand nehmen; aber der Reisegefährte Wm. Hagnauer, der das Plänchen in der Tasche hatte, behauptete, er brauche nicht nachzusehen; er wisse bestimmt, daß wir die Straße zur rechten Hand zu nehmen hätten. Statt nach Collinsville kamen wir nach Belleville, und waren vierzehn Meilen aus der Richtung gelaufen, und statt am ersten Tag in Neu-Schweizerland einzutreffen, kamen wir dort erst am vierten Tage an. — Am dritten Tage, einem wunderschönen Sonntagmorgen, kamen wir zu einem freundlichen und wohl eingerichteten amerikanischen Farmer, um zu versuchen, ob der uns vielleicht Auskunft geben könne, unserm Ziel näher zu kommen, und ich wies ihm zwei Adressen vor, — die eine an die Gebrüder Tscharner (Bündtner), die andere an die Familie Köpfli. Die Ersteren waren ihm bekannt und er gab mir zu verstehen, er wolle uns den Weg zeigen; doch zuerst müßten wir frühstücken. Das Frühstück war ausgezeichnet — zweierlei frisches Brot, Eier, Butter, Schinken, und ein Kaffee, so gut, wie in irgend einem renommirten Kaffeehaus serviert wird. Alles Geschirr sauber und nett, und wir wurden von zwei Töchtern so nobel bedient, als irgend in einem Gasthof in der Schweiz. Wir fragten nach der Rechnung, aber Nichts wurde angenommen. "Never mind, you are very welcome." — Zum Glück hatte ich einige Nippsachen bei mir, die ich dann als ein Gegengeschenk anbringen konnte. Der Farmer brachte uns dann auf den richtigen Weg nach dem Marine-Settlement, wo wir die Gebrüder Tscharner (für welche Eggen $50 in Gold mitbrachte) und einige Glarner trafen. Den nächsten Tag brachte uns ein Knabe nach dem längst ersehnten New Switzerland.

Wie wird wohl der Empfang sein, wenn unserer Vier angerückt kommen? (ein Glarner hatte sich uns noch von St. Louis angeschlossen), — dieser Gedanke beschäftigte mich immer mehr, je näher wir der Wohnung der Familie Köpfli kamen.

Es war Abends gegen Sonnenuntergang, als wir aus dem Wald heraustraten, und nun von einer kleinen Anhöhe herab das Wohnhaus der Familie Köpfli erblickten, das sie „das Grütli" nannten. Die Landschaft machte auf mich einen günstigen Eindruck, wozu der herrlich schöne Rest des sogenannten Indianersommers viel beitragen mochte. — Der Empfang war freundlich genug, und da ich Briefe mitbrachte, und die Anzeige machte, daß ich die bestellten Kuhglocken mit nach St. Louis gebracht habe, so half das, mich zu empfehlen.

Am ersten Abend mußte ich von den Baseler Wirren vom 3. August 1833 erzählen, die Alle, besonders aber den Vater Köpfli, interessirten. Den andern Tag wurden wir in der Gegend herumgefahren und auf die Anhöhen aufmerksam gemacht, denen man die Namen Jura, Rigi, Gotthardt, Sonnenberg, u. s. w. gegeben. Abends erkundigten

[2]) Joseph Suppiger war von seinen Eltern für die Priesterlaufbahn bestimmt gewesen und in einem Jesuiten-Collegium erzogen worden. Da ihm aber dieser Beruf nicht zusagte, trat er in die Tuchfabrik seines Vaters und Onkels ein, und hatte als Reisender für dieselbe schon viel von der Welt gesehen, ehe er nach Amerika kam.

[3]) Sie bildeten nach einer anderen Aufzeichnung Eggen's einen Theil der von einem Hauptmann Enz gegründeten Schweizer Auswanderungs-Gesellschaft.

wir uns, ob Aussicht in hiesiger Gegend sei, eine Existenz zu bekommen. — Damit sah es aber schlecht aus für ledige Personen. Es war Winter und folglich keine Arbeit. Nach dem Sprichwort: „Ein Gast und ein Fisch halten sich nicht länger als drei Tage", wollte ich mich nach St. Louis zurück begeben, wo ich schon gleich nach meiner Ankunft aufgefordert wurde, als Bäcker in Arbeit zu treten; ich erklärte daher am dritten Abend, daß ich Morgens nach St. Louis zurückgehen werde, und wünschte, man möchte die mitgebrachten Sachen dort abholen. Nun sagten mir die Köpfli, sie seien von Herrn Andreas Zwilchenbart in Basel ersucht, mich bei ihnen zu behalten, bis er nachkäme, was bald geschehen werde; er beabsichtige Land zu kaufen, und hätte mit mir darüber Rücksprache gehabt. (Herr Zwilchenbarth wollte mich vor der Abreise in der Schweiz engagiren, bei ihm in Amerika in Arbeit zu treten; ich hatte aber keine Lust, mich zu binden, und da er schon in Havre zurückblieb, obschon die Abrede war, daß wir die Ueberfahrt auf dem gleichen Schiffe machen wollten, so konnte ich nicht wohl auf ihn zählen.) Ich willigte dann ein, unter der Bedingung zu bleiben, daß, wenn die Köpfli eine Beschäftigung hätten, ich Kost, Wäsche und für Flicken abverdienen könnte, und Gelegenheit hätte, mich in der englischen Sprache zu üben. Das wurde willig eingegangen.

Meine erste Arbeit war, behülflich zu sein, Feuerholz herbeizuschaffen, das vermittelst Ochsenzug — an Schlitten gespannt, obschon kein Schnee da war — geschah. Nachher zerkleinerte ich dasselbe, so daß bald ein Haufen Scheiter vorräthig war, worüber sich namentlich Vater Köpfli freute, und meinte, jetzt müsse er doch nicht mehr so frieren, wie die zwei vorhergehenden Winter. Und Frau Köpfli und Tochter sagten: Nun hätte das Holzbetteln ein Ende. — Es war eben früher kein Vorrath da.

Der Aufenthalt bei den Köpfli war bei gutem Wetter kurzweilig genug; — bald kamen Amerikaner und boten Vieh aller Art an, sowie ihre Farmen oder Improvements, — Land, worauf sie fünf Jahre das Vorkaufsrecht hatten und es erst dann bezahlen mußten. War diese Zeit verstrichen, ohne daß es bezahlt war, so verloren sie dieses Recht und die Verbesserungen darauf. Gewöhnlich suchten sie diese „Improvements" zu verkaufen, wenn die Zeit zum Zahlen kam. Die wirklichen Landbesitzer unter den Amerikanern nannten die Vorrechter „Hushers", wir Einwanderer „Hühnerfütterer", weil sie nur so viel arbeiteten, als sie nothdürftig zum Leben brauchten. Ihr Grundsatz war: „Lieber ein leerer Darm, als ein müder Arm."

Dann kamen Kranke, oder Leute in deren Auftrag, um bei Vater Köpfli ärztliche Hülfe zu suchen; er hatte weithin guten Ruf als solcher. Dann nahmen auch die Einwanderer aus der Schweiz zu, und kamen, um sich in ihren Angelegenheiten Rath zu holen. Jedesmal, wenn wieder frische Einwanderer ankamen, stellten sich die Amerikaner ein; es war ja Gelegenheit, Geld, das so rar war, zu bekommen, und daher ein immerwährendes Zu- und Abgehen, einem Geschäftshaus ähnlich. (Des Vaters ärztliche Praxis war es, welche die Familie die ersten Jahre hindurch über Wasser erhielt, und den Grund zu dem späteren Vermögen der Köpfli legen half. Allerdings brachte sie direkt nur in sehr seltenen Fällen Geld ein, wohl aber wurden die Rechnungen, die meist, in Anbetracht der geldarmen Zeiten, ziemlich hoch waren, durch Vieh, landwirthschaftliche Produkte und Geräthe etc. beglichen, die sich wieder an die neuen Zuzügler, die meist etwas Geld mitbrachten, gegen Baarmittel umsetzen ließen.)

Das erste Schweineschlachten.

Zu den Winterbeschäftigungen kam auch eine Schweineschlächterei. Es waren einige 40 Stück Schweine zu schlachten. Bei einem amerikanischen Nachbar, 1½ Meilen entfernt, der Friedensrichter in der Gegend und noch nicht gar lange aus dem Staat Kentucky eingewandert war, wurde ein großer, gußeiserner Kessel, der früher zum Salzsieden[4]) gebraucht wurde, abgeholt, und der Friedensrichter Reynolds gebeten, diese Schlächterei zu leiten, um nach echt amerikanischer Art bald damit fertig zu sein. — Er gab uns, als wir den Kessel abholten, Anleitung, wie wir denselben aufzustellen hätten, verlangte 6 Mann zur Mithülfe: er gedenke früh Morgens zu kommen, wir

4) Im südlichen Illinois wurde früher eine lebhafte Salz-Industrie betrieben. (S. Publication IX. Illinois State Library.)

sollten daher das Wasser bereit halten, und die übrigen Zurüstungen zum Putzen und Aufhängen der Schweine machen. — — Der Kessel wurde auf zwei dicke Eichstämme, die nahe aneinander lagen, gestellt, und zwischen denselben das Feuern unterhalten; an der einen Seite ein Brettergerüst angebracht, das etwas nach dem Kessel zu lag.

Als unser Lehrmeister am Morgen ankam, fand er Alles nach Wunsch bereit. Nun suchte er seine Leute aus, und gab jedem seinen Posten, und Anweisung, was er zu thun hatte. Die Schweine befanden sich in einer starken Einzäunung nahe am Schlachtplatz. Unser Friedensrichter nahm den Kentucky-Rifle (Jagdgewehr auf Hirsche) zur Hand, und schoß eines der Schweine vorn auf die Stirn. Es stürzte zusammen, wurde gepackt, zurechtgelegt, vom Obmann gestochen, und, nachdem es verblutet, zum Kessel gebracht, zuerst mit dem Kopf voran in's heiße Wasser gedrückt, und von zwei Mann in Bewegung erhalten; dann umgewendet, bis das Schwein gebrüht war, daß die Borsten leicht ausgingen. Dann nahmen es zwei andere Arbeiter zum Fertigputzen zur Hand und hingen es zum Ausnehmen an lange Riegel auf.

Sowie das erste Schwein in den Brühkessel kam, wurden Anstalten getroffen, das zweite hinzubringen, und so ging es fort, so daß Abends 5 Uhr 25 Schweine sauber und regelrecht abgeschlachtet waren. Kein einziges war zu viel oder zu wenig gebrüht; da man das Wasser stets in gehöriger Temperatur erhalten konnte. Am zweiten Tage wurde mit dem Schlachten fortgefahren; am dritten kam das Zuschneiden. Nachdem der Kopf abgeschnitten, wurde der Rest in sechs Theile zerlegt — die zwei Schinken, die mit dem Halsstück verbundenen Schultern, und die Speckseiten sammt den Rippen.

Auch das Einsalzen ging auf eigenthümliche Art vor sich. In einer Hütte, — dem sogenannten Rauchhaus, das auf keiner Farm fehlen darf, — wurden auf den Boden Bretter gelegt, und zwar von zwei Seiten in etwas schiefer Richtung nach der Mitte zu. — Zuerst kamen die Speckseiten auf die Bretter zu liegen, die Schwartenseiten nach unten; dann jedes Stück tüchtig mit Salz eingerieben und so gelegt, daß kein Salzwasser abfließen konnte. Dann kamen Schinken und Schultern darauf zu liegen, und das Salz nicht gespart. Mit feinem Salz wird eingerieben, und grobes dazwischen gestreut, und so 3 bis 4 Wochen liegen gelassen; dann in derselben Hütte aufgehängt und geräuchert. Zum Räuchern brauchte man Hickory-Holz, — eine Art Nußbaumholz, — wovon das Fleisch einen sehr guten Geschmack und ein gutes Ansehen bekommt.

Sonstige Winterbeschäftigungen.

Regelmäßige Arbeit war, das Vieh täglich zweimal zu füttern, und zwar im Freien. — Der Januar 1834 war entsetzlich kalt, und doch war das Vieh bei dem guten und reichlichen Futter — Hafer sammt dem Stroh — jeden Morgen, trotzdem es auf dem Schnee liegen mußte und ein beißender Nordwestwind pfiff, wohl und munter — nahm jedoch eher ab als zu. Hier auf dieser Farm ging keines zu Grunde, wohl aber auf vielen anderen Farmen, wo nicht gut genug gefüttert wurde. Zwar erst im Frühjahr, als das erste Gras zum Vorschein kam. Da sollte es, abgemagert wie es war, sich selbst helfen. Help your self, war dann die Rede des leichtsinnigen Amerikaners.

Bei schlechtem Wetter saß man im Haus und plauderte; auch machte man Pläne aller Art, die selten Stich hielten. Aus Mangel an Gebänlichkeiten konnte man nichts thun an Hobelbank oder Schnitttstuhl. Bei der guten und reichlichen Kost wurde man dick und fett. Abends ging man schon um 8 Uhr in's Bett, nicht aber um früh aufzustehen, sondern gewöhnlich erst nach Verlauf von 12 Stunden, um durch den Tag wieder bei Faullenzen drei reichliche Mahlzeiten einzunehmen. Bei den Amerikanern war das nicht der Brauch. Die hatten im Winter nur zwei Mahlzeiten.

Frau und Tochter Köpfli waren daher den ganzen Tag vollauf beschäftigt, für die vielen Leute das Essen zu besorgen; denn weniger als 12 Personen saßen nie am Tisch. Das Brotbacken nahm viel Zeit, weil Alles — Mais- und Weizenbrot — in gußeisernen Töpfen vermittelst Gluth mußte gebacken werden.

Mir war das lange Bettliegen ein Greuel. Sobald ich mehr mit dem Hauswesen bekannt war, stand ich früh auf, machte in der Küche Feuer an, damit zum Backen des Maisbrots, das immer nur frisch gebacken genossen wurde, genügende Gluth vorhan-

der sei, trug Wasser und Holz herbei, und wartete am Feuer, ein Pfeifchen rauchend, den Tag ab. Das Maisbrot, wie es von den Frauen Köpili gebacken wurde, war ein wirklicher Leckerbissen; es wurde auch nichts daran gespart.

Im Februar hatten wir dann recht schönes Wetter; man konnte außer dem Hause arbeiten. Nebst Feuerholz zurecht machen, putzte ich die Obstbäume aus, und baute einen Backofen, so daß von da an für eine ganze Woche Weizenbrot gebacken werden konnte.

Im Hauswesen war Frau Köpili eine wackere Frau, sie hatte mehr Energie und praktischen Sinn, als die Söhne, und mußte sie oft anweisen, wo sie angreifen sollten. Die Tochter war ihr darin ganz ähnlich. Letztere kochte, machte nicht nur die Flickarbeit, sondern auch die neuen Kleider für sich und die Uebrigen, versuchte sogar aus Töpfererde, woraus die rauchenden Amerikanerinnen ihre Pfeifchen machten, Töpfe zu formen. Die beiden Frauen klagten und jammerten nie, wie die Söhne es oft thaten. Sie wußten sich in Alles zu schicken und Manches zu bewältigen, wozu den Söhnen Muth und Sinn fehlte. Die beiden Frauen hatten im wahren Sinne des Wortes ein Hundeleben, denn nebst dem Kochen mußten die Betten gemacht, die viele Wäsche und das Flicken besorgt sein, etc.

So kalt der Januar war, jedoch bei immer klarem Himmel, so erfreulich, wie früher bemerkt, war der Februar, so daß man außer dem Hause arbeiten konnte. Ein Dutzend Apfelbäume, die im Hausbof standen, wünschte Vater Köpili geputzt zu haben. Die Söhne waren dagegen; sie sagten, die Amerikaner putzten sie auch nicht; sie putzten sich von selbst. Eines Tags, als die Söhne abwesend waren, machte ich mich bereit, die Arbeit zu thun, und die Menge Wasserschossen heraus zu schneiden, worauf Vater Köpili mich noch anwies, diesen und jenen Ast heraus zu nehmen. — Im Frühjahr blühten die geputzten Bäume, die andern nicht; erstere brachten einiges Obst und recht schönes. Im folgenden Jahr, das günstig war, brachten die geputzten Bäume einen reichen Ertrag und schönes Obst, die ungeputzten schlechtes Zeug.

(In einer andern Notiz erzählt Eggen von der Ernte im J. 1831: „Die 10 Acres (der Köpili) auf dem Rigi waren mit Weizen eingesäet, aber noch nicht eingefenzt. Die Riegel dazu wurden auf Congreßland, meist von Nußbaumholz, an der Sugar Creek entlang, gemacht, wofür 25 Cents für 100 Stück Macherlohn bezahlt wurde, und den Winter über durch Köpili's Arbeiter nach dem Land gefahren. — Dieser Weizen stand so schön, daß 40 Bushel der Ertrag von einem Acre war. Die Ernte besorgte Vater Partinson mit Hülfe seiner Söhne und anderer Angestellter; die Arbeit des Schneidens geschah mit dem Gretel (engl. „Cradle"), und war höchst langwierig, wegen der großen Hitze, die im Sommer 1831 herrschte, indem täglich Leute bei der Arbeit erkrankten. Der Weizen füllte die ganze Blockhütte, so daß im Dach eine Lucke gemacht werden mußte, um denselben oben einzuschütten. Auch das Dreschen, das mit Pferden geschah, währte lange. — Leider galt dann der Weizen nur 35 Cents das Bushel, und sollte noch auf Credit verkauft werden. Aber dadurch, daß sie davon alles, was der Haushalt entbehren konnte, in Lebanon mahlen ließen und das Mehl nach Vandalia an einen Händler verkauften, erlösten die Köpili doch 60 Cents über alle Auslagen aus dem Bushel.)

Neue Zuzügler.

Ende Dezember, ungefähr 11 Tage nach mir, langten wieder frische Einwanderer für hier in St. Louis an, u. A. Heinrich Meier aus Zürich mit Frau, und mehreren Anverwandten aus dem Kanton Bern; Joseph Buchmann mit Familie und ziemlicher Anzahl Anverwandten (Luzerner); sie konnten aber, eingetretenen Eisgangs halber, nicht über den Mississippi-Fluß kommen, bis derselbe ganz zugefroren war, was um Mitte Januar der Fall war. Eine Avantgarde kündete sich zuerst, um Quartier zu suchen. — Ein Herr Schoch aus Burgdorf hatte schon im Oktober 1833 die Farm, die jetzt A. Nagel hat, (als sogenannte Purry-Farm bekannt), für Herrn Ruef angekauft, der angesagt war, mit Familie, und mit Stähli und Familie und Dr. Beck und Familie, alle aus Burgdorf, Kanton Bern, im Monat März hierher zu kommen.

Alle diese Neu-Angekommenen kamen auf die von den Köpili veranlaßten Berichte hierher. Da war oft liebe Noth, diese Leute alle unterzubringen. Ganze Familien konnten die Köpili bei sich für längere Zeit nicht wohl aufnehmen, obschon sie seit ihrer

Ankunft im Oktober 1831 eine anständige und geräumige Wohnung gebaut hatten. Hingegen waren einige Blockhütten in der Nähe der Farm zur Aufnahme da. Heinrich Meier's Familie erhielt die Blockhütte auf dem Sonnenberg, die Familie Buchmann eine nächst bei Köpfli's. Miethe für diese Hütten, die keine Fenster und kaum zur Noth schließende Thüren hatten, wurde nicht verlangt; auch war der Raum sehr beschränkt, so daß es ein wahres Studium brauchte, die vielen Kisten so zu placiren, daß man sie öffnen konnte, wenn es nöthig wurde.

Der einzige Ersatz für diese beschränkte Lage, an die man sich während der gewöhnlich langen See- und Flußreise gewöhnt hatte, war, daß die Lebensmittel billig waren: Weizenmehl und Maismehl kamm 1 bis 2 Cts. per Pfund, Schweinefleisch 1½ bis 2 Cts., Hirschfleisch beim ganzen Hirsch kamm 1 Cent das Pfund, 2 Dtzd. Eier für 6¼ Cts., Fett und Butter 2½—3 Cts. das Pfund. So lange Alle gesund blieben, ging's noch, wo aber das nicht der Fall war, sah es traurig genug aus.

Mehrere dieser erwähnten Leute, wobei auch Ledige, beabsichtigten, Congreßland (Land, das den Ver. St. gehörte) zu kaufen. Das Landamt war aber schon längere Zeit geschlossen, so daß man vor der Hand keines kaufen konnte.

Damals besaßen die Köpfli außer dem ersten Land, das sie bei ihrer Ankunft gemeinschaftlich mit Joseph Suppiger gekauft hatten,[5]) und das ihnen nach der Theilung davon noch verblieb, 80 Acker Congreßland und ein 40 Ackerstück, das sie den Rigi nannten, und das ihnen als sogenanntes Vorkaufsrecht sammt Improvement von einem Amerikaner abgetreten worden war. Aus dem ersteren machten sie eine Farm, die sie zwei Jahre später an die Gebrüder Ambühl aus Bünden, die sich einige Jahre in Virginien mit Bergbau abgegeben hatten, verkauften.

Landkauf.

Um die Mitte des Februar langte endlich Herr Zwilchenbart an und kaufte schon nach einigen Tagen eine größere Farm, wozu viel Wald gehörte, 6 Meilen von Köpfli's entfernt, da wo jetzt das Dorf St. Jacob ist. In Erwartung bis sich das Landamt, das sich in Edwardsville, Hauptort für Madison Co., befand, öffne, hatten die Kauflustigen Zeit, sich umzusehen, wo sie ihre zukünftige Heimath aufzuschlagen gedachten, wobei ihnen zwei Gebrüder Blattner von Stättigen, die schon einige Monate früher hier waren (und eine kleine Farm am Silver Creek gekauft hatten) behülflich sein konnten, indem diese sich in der Gegend soweit orientiren konnten, Abends den Weg heim zu finden. Weitere Anhaltspunkte, wie das Land zu bezeichnen sei, hatten sie noch nicht, sondern ihr Vertrauen in die Brüder Joseph und Salomon Köpfli gesetzt, daß die ihnen dazu behülflich sein würden. Außer Zwilchenbart war niemand unter den frischen Einwanderern, welche beabsichtigten, auf Spekulation Land zu kaufen.

Gegen Ende Februar erhielten die Köpfli Nachricht, daß die Landoffice am 1. März 1834 wieder offen sein werde; sie hielten dies aber vor den frisch Eingewanderten, die Congreßland kaufen wollten, geheim, und dachten darauf, diesen zuvorzukommen. Es fehlte ihnen aber an Geld, um Land zu kaufen; jedoch wußten sie sich zu helfen. Heinrich Meier, der unter den Einwanderern das meiste Geld hatte, etwa viertausend Dollars, aber nur einige hundert davon bei sich hatte, — das übrige war beim Schweizer Consul in New Orleans deponirt, — wurde zuerst in Beschlag genommen, indem sie — die Köpfli — dem Meier die Sonnenberg-Farm, wo er sich damals aufhielt, verkauften, und noch 40 Acker Wald dazu, das noch dem Congreß gehörte, also nicht ihr Eigenthum war. Sie sagten ihm, er brauche nur so viel anzuzahlen, als ihm möglich sei, den Rest, wenn sein Geld von New Orleans ankomme. Dann wurden die übrigen Einwanderer von ihnen ersucht, an Heinr. Meier so lange zu borgen, bis dessen Geld von New Orleans ankomme. Ohne im Entferntesten etwas Anderes zu denken, als daß man Meier einen Gefallen damit erweise, gaben Alle willig ihr Geld her. Montags, 1. März, reisten Joseph und Salomon Köpfli schon vor Tagesanbruch nach Edwardsville, um ja rechtzeitig auf dem Landamt einzutreffen. Zuerst kauften sie den Wald, der an Meier verkauft war, obwohl er ihnen noch nicht gehörte, für 1¼ Dollar per Acker, wofür Meier sieben Dollars bezahlen mußte.

---

5) 61.00 100 Acres zu $2.70 (Z. Vandelier, Z. 10.)

Außer diesem Wald kauften sie das sogenannte Jura-Land, eine Strecke, die um die Rigiarm lag, und mehrere Viertelsektionen Land, wo sie später ihren Wohnsitz aufbauten, im Ganzen an 800 Acker. Unter diesen von den Köpfli gekauften Land war auch solches, das sich diejenigen, die das Geld vorgeschossen hatten, vorläufig ausgesucht hatten, und nun waren sie überdieß ohne Geld, um überhaupt welches kaufen zu können. Mit dem Stück Wald, das die Köpfli an Heinrich Meier verkauft hatten, ging es indessen nicht so glatt ab. Dieser Wald grenzte unmittelbar an Friedensrichter Reynolds' Farm und berührte den Theil der Farm, an welchen die Gebäulichkeiten grenzten, und etwas davon war sogar eingehegt. Reynolds beabsichtigte diesen Wald, sobald die Landoffice offen sei, zu kaufen, und obschon er denselben Tag, wie die Köpfli, zur Stelle war, kam er doch zu spät. Darüber empört, und zwar um so mehr, weil die Köpfli wußten, daß er diesen Wald, sozusagen haben mußte, und sie ihm für gelcistete Dienste verpflichtet waren, (er war es, der das Schweineschlachten leitete), gab die Sache nicht so leicht auf. Am Abend desselben Tages, als er von Edwardsville zurück war, begab er sich zu Köpfli's und erklärte ohne Umschweife, daß sie ihm den Wald abtreten müßten, und zwar sofort — am nächsten Tage. — Ich sehe ihn (Reynolds) immer noch, diesen energischen Mann in seiner hirschlederuen Hose und Joppe angeritten kommen, dann vom Hofgatter her, ohne abzusteigen, Salomon, den jüngsten Sohn der Köpfli, herausrufen. Ohne eine Antwort abzuwarten, ritt er fort. Die Köpfli wußten nun, was sie zu thun hatten, versäumten auch die Zeit nicht, die Uebertragung auszuführen. Der gutmüthige Meier wurde mit einem andern Stück Wald abgefertigt. Diese Geschichte blieb kein Geheimniß und verbreitete sich weit umher, machte viel Aufsehens und übles Gerede, besonders bei den Amerikanern, und wäre Friedensrichter Reynolds nicht abwehrend aufgetreten, so würden die Köpfli bei der Grand-Jury angeklagt worden sein. Denn eine Person durfte nach dem Gesetz nur zwei 40 Acker-Stück sich aneignen, die an verschiedenen Orten lagen, so z. B. ein Stück Wald an dem einen und ein Stück Wald oder Prairie an einem andern Orte, wenn beides bei einander nicht passend konnte gefunden werden, und das hatten die Köpfli überschritten und waren dadurch straffällig geworden.

Bei den Dugger.

Anfangs März 1831 zog ich auf die Farm zu Herrn Zwilchenbarth. Der Verkäufer, ein Amerikaner, Namens Dugger,[6]) blieb noch einen Monat da, und so lange hatten wir die Kost bei denselben, und auch Logis. Das Wohnhaus, obwohl aus Holzstämmen, war geräumig und zweistöckig, und die Stuben mit Brettern ausgetafelt. Wir Beide hatten obenauf ein recht ordentliches Zimmer zum Schlafen, und auch die Kost war gut. Die Familie zählte, außer den Eltern, 9 Kinder, es herrschte Ordnung und Sauberkeit im Haus. Jeden Abend gab der Vater seinen Kindern Unterricht; diese und der Vater hatten die größte Freude, mich im Englischen zu unterrichten, und waren bei der ersten Lektion, die ich mitmachte, — vorher hatte ich nur zugesehen, — höchst verwundert, daß ich auch rechnen, schreiben und im Lesen fortkommen konnte, und erzählten es in der ganzen Nachbarschaft. Diese Leute hielten zum Methodismus. Morgens früh, und Abends vor dem Zubettgehen wurde ein ziemlich langes Ge-

6) Die Dugger kamen aus Nord-Carolina und waren höchst wahrscheinlich deutscher Abkunft. Nach den biographischen Notizen in der Geschichte von Madison County haben wir es mit Wesley (auch Wesley) Dugger zu thun, welcher im Kriege von 1812—14 gedient, und aus der Ehe mit Charlotte Young 9 Kinder (5 Söhne und 4 Töchter) hatte. Das stimmt mit der Zahl der Kinder, welche Eggen angiebt. Aber befremdlich erscheint die Angabe in der „County History", daß Wesley Dugger erst 1793 geboren sein sollte, während sein zweiter Sohn Jarrett in diesen Notizen als Erbauer der Mühle genannt wird, welche Hr. Zwilchenbart kaufte, und nach einer Geschichte des McKendree College (S. Publ. IX. State Library Illinois 1904) der älteste Sohn John C. am 8. November 1828 zu einem Mitglied des Verwaltungsrathes des McKendree College in Lebanon gewählt wurde, und er und sein Vater mit je $20, Jarrett mit $10 unter Denen aufgeführt sind, welche Geld dazu beisteuerten. Selbst wenn der Vater mit 19 Jahren geheirathet hätte, könnte John C. damals erst 17, Jarrett höchstens 16 J. alt gewesen sein. — Ein 1854 in St. Jacobs geborener John W. Dugger, wahrscheinlich ein Sohn von John C., heirathete eine Laura C. Mahler, geb. 1858.

bet knieend vom Vater gesprochen, und jedesmal "our strangers" darin erwähnt. Auffänglich zog ich mich zurück, ich verstand ja nichts davon. Da fragten sie denn Herrn Zwilchenbarth, warum ich jedesmal hinausginge, wenn sie beteten? — „Ich wollte sie nicht stören!" — „Das störe ja nicht." — Und so blieb ich denn, ohne mitzubeten und mitzuknien.

Die alte Kornmühle.

Zur Farm gehörte auch eine alte Kornmühle, die von sechs Ochsen vermittelst eines Tretrades betrieben wurde, die aber im Verfall war. Obwohl der Verkäufer Herrn Zwilchenbarth warnte, selbige nicht mehr in Stand setzen zu lassen, indem das viel kosten und ihm nichts einbringen werde, wenn mit fremden Leuten müsse gearbeitet werden, geschah es doch. Diese Mühle sollte ich nun in Gang halten, und für die Kunden Mais mahlen, was in jeder Woche zwei Tage nahm, höchst selten mehr. Gewöhnlich war man im Vorrath und tauschte den Mais gegen Mehl aus, so daß die Kunden nicht warten mußten. Einige Zeit lief die Sache so ziemlich gut von statten; jedoch nur zu bald fing bald hier, bald da etwas zu rumpeln an. Kam dann das Triebrad, worauf die Ochsen als Gewicht standen, in Gang, so glaubte man, die Thiere müßten in alle Lüfte fliegen, daß einem Angst und Bang wurde. Wie der Verkäufer vorausgesagt hatte, war der Nutzen nicht groß, auch hatte diese Kunstmüllerei nichts Anziehendes, und wurde nach zwei Monaten aufgegeben.

Unter Amerikanern.

Hier hatte ich nun Gelegenheit, da ich nur mit Amerikanern in Berührung kam, so recht ihre Manieren von allen Seiten kennen zu lernen. Wohl ging mir die Kenntniß ihrer Sprache ab, aber alle Tage lernte ich etwas mehr, besonders an Regentagen, wo sich dann die jungen Leute in der Mühle einfanden. Sagte mir einer etwas, was ich nicht verstand, so hatte ich ein Stück Kreide bereit, und mußte er mir, was er zu sagen hatte, an die Bretterwand der Mühle schreiben. Dann übersetzte ich es in's Deutsche und schrieb es unter das Englische, so daß bald die ganze Wand beschrieben war. Es kam auch vor, daß Einige etwas Deutsches von mir lernen wollten; sie gaben es aber bald auf mit der Bemerkung: "That is too hard for me to learn." Dagegen gaben sie sich alle Mühe, mich zu belehren, und wenn ich etwas nicht richtig ausgesprochen hatte, wiederholten sie es, bis es ging, und ohne mich etwa auszulachen, wie es bei Franzosen und Deutschen so oft geschieht. Ungeachtet diese Leute einfache Farmer waren, war ihr Benehmen anständig, sowohl unter sich als gegen Fremde. Am Tisch, beim Essen, war das Benehmen, beim Einen wie beim Andern, mit dem Messer in der rechten, die Gabel in der linken Hand. Das Fleisch wurde nicht auf einmal verkleinert, sondern erst wieder, wenn das Vorhergehende genossen war; zur linken Seite neben dem Teller das Brot, wovon jeder Bissen mit dem Daumen und dem ersten Finger der linken Hand abgebrochen und zum Munde geführt wurde. Das Brot war immer frisch gebacken, ob von Weizen- oder Maismehl. Ersteres kam bei den ärmeren Farmer, oder richtiger gesagt, bei dem faullenzenden Farmer, der mehr von der Jagd als vom Landbau lebte, fast nie auf den Tisch, so daß viele Familien noch nie selbst Weizenbrot gebacken, sondern nur bei Andern gegessen hatten. — Das Maisbrot wurde sehr verschieden hergestellt. Die einfachste Art war folgende: Das Maismehl wurde mit Wasser — kalt oder kochend — mit etwas Salz angerichtet, so daß der daraus entstehende Teig nicht zu fest und auch nicht zu flüssig wurde. Dieser wurde dann auf ein dazu bestimmtes Brett gestrichen, ungefähr einen Finger dick, und zum Backen gegen die Gluth im Kamin gestellt, so daß es mehr gedörrt, als gebacken wurde. Es wurde mit Speck aus der Salzlake, in der Bratpfanne geschmort, schön gebraten, halbroh und angebrannt genossen. Bei vermöglicheren Farmern kam das Maisbrot als ein wahrer Leckerbissen auf den Tisch. Das Maismehl, fein gesiebt, wurde mit kochendem Wasser, worin das Fett (ausgelassenes Schweinefett) nicht gespart wurde, tüchtig mit einem Löffel durchgerührt, dann Eier zugerührt, und gesalzen. Während dieser Arbeit wurde die Backpfanne — aus Gußeisen und von ziemlicher Dicke — an die Gluth gestellt, und etwas Fett hineingethan, so daß die Pfanne überall davon bestrichen wurde; dann der Teig löffelweise hineingethan, so daß jeder Löffel voll den andern berührte und zusammenhängende Brötchen bildete. Dann auf Gluth gestellt, die mit etwas heißer Asche zugedeckt wurde, um die Hitze zu mäßigen; dann bedeckt mit einem gut passenden Deckel, auch von dickem

Gußeisen, der oben einen Rand hatte, so daß auch darauf glühende Kohlen gelegt werden konnten. Mit aller Sorgfalt wurde nun dieses Backen beobachtet, und ein Backwerk hergestellt, das nicht nur sehr schmackhaft war, sondern den vornehmsten Tisch geziert haben würde. Das erste, das ich genoß, war bei den Gebrüdern Tscharner, das ein Hauptmann Kamm, Vater von Schreiner John Kamm von hier, gebacken hatte, der es bei Köpfli's gelernt hatte, wie er mir sagte. — Das Kochgeräth war bei den Amerikanern auf dem Lande höchst einfach, sowie auch ihre ganze Kochkunst einfach war; von Suppen wußten sie nichts, aßen selten Rindfleisch, sondern immer nur ihr Schweinefleisch; die Hirsche, die sie erlegten, verkauften sie meist; sie konnten nicht begreifen, daß wir Einwanderer das Fleisch gern aßen.

In der Kleidung waren die Amerikaner auch sehr einfach, in der Woche gar. Die Männer trugen ein roth oder blau gefärbtes wollenes Hemd, dann vielfach Hosen von Hirschleder, das sie selbst gegerbt hatten, eine ebensolche Joppe, einen schlechten Filzhut, und meist erbärmliches Schuhwerk. Sonntags jedoch zogen sie ein baumwollenes Hemd an, Hosen und Rock von selbstgewobenem Zeug und bessere Schuhe. Stiefel kannte man damals noch nicht. Hingegen sah ich nie Erwachsene ohne Strümpfe, wenn sie ausgingen. In jedem Hause, d. h. Blockhütte, befand sich damals ein Webstuhl — bei besser vermöglichen und größeren Familien zwei oder drei —, Spinnräder, Spulstuhl. Die Hausfrauen und erwachsenen Töchter woben das Zeug (mit Baumwolle und Wolle) für ihre wie der Männer Kleider, und machten auch die Kleider für Alle. Sie färbten auch das Garn. Ich traf bei meiner Ankunft noch auf kleinere Baumwollpflanzungen.

Die Samstag-Nachmittage wurden von den jungen Burschen Besuchen gewidmet, in deren Erwartung sich die Farmertöchter hübsch aufputzen. Für einen Einwanderer war es recht drollig anzusehen, wenn so eine weißgekleidete Dame unter der Thür einer erbärmlichen Blockhütte stand, nach Liebhabern ausschauend.

Miliz-Uebungen.

Während meines Aufenthalts in der Mühle wurde ich eines Tages von einem Milizpflichtigen, der sich als Compagnie-Sergeant vorstellte, aufgefordert, mich an dem und dem Tage als Milizpflichtiger bei der Ergänzungs-Musterung zu stellen. Zuerst stellte ich mich, als verstände ich ihn nicht; da nahm er ein Jagdgewehr von der Wand, stellte sich in Positur und wollte mir einige militärische Bewegungen vormachen. Das sah so komisch aus, daß ich herzlich lachen mußte, und sagte: Yes, yes, now I understand you. Damit nahm ich ihm das Gewehr ab, und machte unserm Sergeanten einige Bewegungen vor, und richtig, er bekam allen Respekt vor meinen militärischen Kenntnissen. — Diese Musterung hatte nicht viel Interessantes. Es war die Mannschaft des jetzigen Township St. Jacob im Alter von 21 bis 45 Jahren. Es wurde Appell gehalten, die noch nicht Verzeichneten wurden eingetragen, die Austretenden ausgestrichen, und Nachforschung gehalten, ob welche nicht eingetragen seien. Exercirt wurde nicht, nur wurde man in ein Glied aufgestellt; jedoch standen die Amerikaner nicht lange, sondern kauerten nieder, nahmen ihre Sackmesser heraus, fingen an, an irgend einem zur Hand liegenden Hölzchen zu kerben, und plauderten miteinander. Eigentlich bewaffnet war man nicht, doch hatten die Meisten ihre Jagdbüchsen bei sich. Im Ganzen mochten es etwa 30 Mann sein.

Lebhafter ging es dagegen bei der im darauf folgenden Herbst abgehaltenen Hauptmusterung zu, die in Troy, einem Städtchen etwa 13 Meilen von Highland an der Straße von St. Louis, abgehalten wurde. Bei diesem Anlaß sammelte sich die Mannschaft von etwa 6 Townships, ungefähr 200 Mann. Wir wurden von einem Oberst Whitefide commandirt, der einen Schimmel ritt, der in seinem Leben nie gestriegelt war. Er selbst war gehörig ausstaffirt: Blautuchener Frackrock, goldene Epauletten, einen gewöhnlichen Filzhut mit mächtiger Kokarde, roth und weißer Federbusch, etwas abgeschabte Hosen und abgeschabte Schuhe; das Sattelzeug nichts weniger als brilliant, — als Waffe einen Kavalleriesäbel und endlich eine wollene Schärpe um den Leib gebunden. — Die Mannschaft wurde Compagnieweise in eine eingliedrige Linie aufgestellt. Jede Compagnie hatte einen Hauptmann und einen Sergeanten, sonst keine weiteren Offiziere. Eine große und eine kleine Trommel war die Regiments-Musik.

Das Kommando war sehr einfach: Attention, Gentlemen! Auge rechts, Auge links; very well, Gentlemen! Rest! worauf hin die Amerikaner niederkauerten, Eßwaaren aus dem Sack nahmen, und zu kauen anfingen; andere ihre Sackmesser hervorzogen, um zu schnitzeln. Auch der Kautabak mach:e die Runde, den auch unser Colonel nicht verschmähte, und das Plaudern war allgemein. Vom Aufstellen in zwei Gliedern, Ploton zu formiren und so zu marschiren, kam nichts vor, weil der Herr Oberst und die Hauptleute nichts davon verstanden. Eine Zeitlang wurde, um nicht abschwenken zu müssen, der Flankenmarsch im Kreise herum den Trommeln nach geübt, denen man nachlief, wohin sie sich bewegten. Von Schritt halten war keine Rede. Die Aelteren gingen im gewohnten Schritt und Tritt, die Jüngeren sprangen und hüpften und feuerten hin und wieder einen Schuß ab. Zum Schluß wurde nochmals Linie gebildet, die, obwohl nichts weniger als grade, mit dem üblichen "Very well, Gentlemen!" belobt wurde. — Nun postirte sich unser Commandant 30 Schritte vor die Mitte der Front, ihr den Rücken zuwendend, und rief über die Achsel zurück: Now, Gentlemen, storm!, worauf er vorwärts auf den Feind zu ritt. Die Mannschaften, welche Schießwaffen hatten, feuerten ab, alle riefen aus voller Kehle: "storm", der dreckige Schimmel wird scheu, schmeißt unsern unerschrockenen General ab, und seine Soldaten riefen: Very well, let us go home! — Die Musterung war vorüber, indem Alles sich nach allen Winden davonmachte, der Heimath zu, ohne sich um den Herrn Colonel zu bekümmern, ob der todt am Boden liege oder nicht. Wir früh Eingewanderten, die etwas Derartiges noch nie gesehen hatten, konnten vor Lachen nicht Sturm laufen; wir hatten genug zu thun, uns die Bäuche zu halten, damit sie nicht platzten. Ungefähr 12 bis 15 Deutschsprechende hatten sich an dieser Musterung betheiligt. Für das Abhalten einer solchen erhielt der Herr Oberst $20. Er war daher für seinen Unfall genügend entschädigt, denn er hatte weiter keinen Schaden gelitten, als daß seine Unaussprechlichen irgendwo geplatzt waren.[7])

Käsefabrikation mit Hindernissen.

Während meines Aufenthalts bei Herrn Zwilchenbarth hatten sich die Köpfli eingerichtet, Käserei zu betreiben, und zu diesem Zwecke Alois Buchmann und Georg Schärer, die früher in der Schweiz das Käsemachen betrieben, angestellt. Von den 34 Kühen, die sich vorfanden, konnte aber nur die Milch von 20 Kühen zum Käsen benutzt werden; die übrigen Kühe waren meist junge Thiere, deren Milch den Kälbern gelassen werden mußte. Jeder Kuh mußte ihr Kalb gelassen werden; ohne das hätte man Mühe gehabt, die Kühe Abends von der Weide nach der Farm zu bringen, und ließ man die Kälber nicht zuerst anfangen, so gaben die Kühe die Milch nicht her. Das Alles verursachte viel Mühe und erschwerte die Arbeit. Dabei war noch der Uebelstand, daß das Vieh in einem Hof zusammengetrieben werden mußte, der vom vielen Regen ganz bodenlos war. Es war daher kein Wunder, daß eines schönen Morgens die beiden Angestellten verduftet waren. Das war eben ganz etwas Anderes, als in der Schweiz, wo die Kühe hübsch in einem Stalk der Reihe nach angebunden werden können, und auch sonst Alles gut und zweckmäßig eingerichtet ist. Denn selbst die Käshütte war ein elendes Machwerk ohne Rauchfang, wo Wind und Sonnenhitze durchdrang. Der Käsekessel war das einzige, was tadellos war.

Als ich eines Tages zu Köpfli's kam, um einige Sachen zu holen, die ich dort zurückgelassen hatte, und zugleich Abschied zu nehmen, klagten sie mir ihre Noth und drangen in mich, das Käsemachen zu übernehmen. Mir war die Sache nicht ganz unbekannt, aber hier, ohne jede Beihilfe, ohne Gelegenheit, sich allfallsigen Rath einholen zu können, bei im höchsten Grade mangelhafter Einrichtung, selbst des Kellers, mit dem Klima und den sonstigen Verhältnissen noch nicht vertraut, hatte ich die größten Bedenken dagegen. Besonders

---

7) Dies muß Samuel Whiteside gewesen sein, (Sohn von John), der schon im J. 1793 mit seinem Vater und seinem Onkel William, die aus Nord-Carolina waren, und beide im Unabhängigkeitskriege und in der Schlacht am Königsberge gekämpft hatten, an der Bekämpfung der Indianer theilgenommen hatte, im Kriege von 1812 eine Ranger-Compagnie befehligte, 1814 an dem Gefecht bei Rock Island theilnahm, und in Madison Co. eine der ersten Farmen anlegte und das County in der ersten Legislatur vertrat.

nach meinen Erfahrungen in der Teufelsmühle hatte ich keine Lust, etwas zu übernehmen, wobei voraussichtlich nur Sorgen und Undank zu ernten waren, die hier nicht ausbleiben konnten, wo so viele befahlen, die doch nichts davon verstanden. Ich äußerte diese Bedenklichkeiten unumwunden, es wurde mir aber alles Gute und Schöne versprochen, und die Sache leicht hingestellt, und auf das Drängen der alten Leute und der Tochter (!) gab ich nach.

Mein Lohn wurde folgendermaßen festgesetzt: Unter allen Umständen sollte ich monatlich zehn Dollars haben, ohne jede Verantwortlichkeit, wie die Käse ausfallen mögen, — Kost, Wäsche und Flicken frei; bringen die Käse mehr als 10 Cents das Pfund, für jeden Cent einen Dollar mehr per Monat. Im Ganzen fiel alles besser aus, als zu erwarten war, besonders von da an, als ich Kälbermägen aus der Schweiz erhalten hatte. Im Herbst machte ich meine Rechnung und fand, daß ich vom 2. Mai bis 15. September, wo ich zu käsen aufhörte, 4128 Gallonen Milch zu Käse verarbeitet hatte, die, außer dem im Hause verbrauchten, 5120 Pfund ergaben. Ein französischer Weinhändler von Mobile, Ala., offerirte 15 Cents per Pfund dafür, nach St. Louis geliefert. — Die Köpfli fanden das zu wenig; später bot ein Viktualienhändler von Vandalia, damals Hauptstadt von Illinois, 12½ Cents. Das war weniger, wurde auch abgeschlagen, und zuletzt mußten sie froh sein, ihn für 10 Cents in kleineren Parthien los zu werden, weil er immer härter wurde.

Im Sommer 1835 käsete dann ein Luzerner, Namens Pfenniger aus Willisau; seine Käse wurden aber von den Würmern gefressen, ehe sie reif waren. Eine Parthie, die Joseph Köpfli und dieser Pfenniger in St. Louis einem Commissionshändler verkauften, gingen diesem in wenigen Tagen völlig zu Grunde. Im Frühjahr 1836 wurden die Kühe, bis auf einige wenige, an Viehhändler von Michigan verkauft. Das der Verlauf der Käserei, die die Köpfli betrieben haben.

Mehr Suppiger und andere Zuzügler.

Als ich hier ankam, waren Joseph Suppiger und sein Stiefbruder Anton, welche beide gleichzeitig mit Köpfli's einwanderten, (Joseph war ein Neffe von Caspar Köpfli Vater), nicht mehr (mit den Köpfli's) beisammen, sondern ungefähr eine Meile südlich von Köpfli's Wohnsitz (Rütli) entfernt. Auch sonst befand sich Niemand von den Mitausgewanderten mehr bei den Köpfli.

Im Frühjahr 1833 langten Joseph Suppiger, Vater der beiden obengenannten Brüder, mit einem dritten Sohn, Melchior, hier an; mit ihnen Johann Suppiger, Bruder von Joseph Suppiger Vater, mit den Söhnen Xaver, Johann und Bernhardt, und den Töchtern Johanna, nun Frau Hagnauer, und Regine, nun Frau Wiggenhauser. Diese Alle hielten sich anfänglich auf der Farm von Joseph Suppiger Sohn auf. Joseph Suppiger Vater lebte nicht lange nach seiner Ankunft; an Lungenentzündung erkrankt, starb er im August, und war der erste Einwanderer, der im nahebelegenen Gottesacker sein Ruheplätzchen fand.

Anfang Mai 1834 kamen die noch zurückgelassenen Töchter von Johann Suppiger, nämlich: Josephine, Elisabeth, Salome, Marie und Cäcilie, und ihr Vetter David, der jüngste Sohn vom verstorbenen Joseph Suppiger, begleitet von Moritz Hügy und Joseph Zschopp. — Dann, um einige Tage später, die angesagten Familien aus Burgdorf: Ruef, Stähli und Beck. Letzterer war Arzt und kaufte sich sogleich im Marine-Settlement, 6 Meilen vom Rütli, an. Die Familie Ruef bezog die von Herrn Schoch für sie gekaufte Farm, und Familie Stähli eine nächst dabei liegende Blockhütte. Um diese Zeit kam auch Herr Böschenstein hierher, sich umzusehen, kehrte jedoch schon am nächsten Tage nach St. Louis zurück, wo er mit Schoch einen Store anfing. Herr Ruef war in Burgdorf Theilnehmer und Chef einer Bleiweißfabrik, Herr Stähli ein tüchtiger Landwirth und Verwalter der Stadtgüter von Burgdorf gewesen — Beide gebildete Männer. Die Zustände, die sie in New Switzerland vorfanden, behagten ihnen nicht. Herr Ruef und Herr Stähli blieben über Sommer noch da; Ersterer ging im Herbst nach St. Louis und im Frühjahr darauf reiste er nach der Schweiz zurück; Herr Stähli schon im Herbst....

Die ersten Hochzeiten.

Der Sommer 1834, der ein sehr heißer war, hatte nun schon eine Anzahl Ansiedler aus der Schweiz aufzuweisen. Nebst den früher angegebenen kamen einige vereinzel-

te Familien an, u. A. Johann Iberg, Schneider (?[8]) Rud. Blattner aus Küttigen. Die beiden Brüder Fridolin und Melchior Weber (Glarner), und Anton Schmidt langten schon früher hier an.

Diese Einwanderung mit so vielen Mädchen und jungen Männern, worunter auch einige heirathsfähige, brachte Leben in's Land. Moritz Hügi eröffnete den Reigen mit Josephe Suppiger; James Reynolds als Friedensrichter schloß die Ehe, und der sonst stille, ruhige Suppiger spielte den Hochzeitstanz auf der Fidel. Andere machten dies ihnen bald nach, so daß hin und wieder eine Hochzeit gefeiert wurde, was dem einförmigen Leben mehr Abwechslung und Anregung zur Gründung neuer Farmen gab, wo dann neue Wohnungen gebaut werden mußten.

Heimweh.

Es war auch gut, daß einige joviale Seelen dem einförmigen Leben einen andern Anstrich zu geben wußten, denn bei Einigen trat das Heimweh mächtig ein. Daß das Leben in der ersten Zeit des hiesigen Aufenthalts für solche, die zu keinem Entschluß kommen konnten, etwas anzufangen, und für solche Familienväter, die nicht Geld hatten, um sich gleich eine Heimstätte zu gründen, und die täglich für den Unterhalt der Familie zu sorgen hatten, trotzdem die nöthigsten Lebensmittel wohlfeil waren, oft sorgen- und kummervolle Stunden brachte, läßt sich denken. Besonders aber hatten diejenigen Ehemänner ihre Noth, die ihre Ehehälften zum Auswandern überredet hatten. Wenn die dann noch vom Heimweh geplagt wurden, war der Jammer oft groß. Und das kam nicht einzeln vor, sondern in den ersten zehn Jahren sehr oft.

Dem männlichen Geschlecht, soweit es an schwere Arbeit und von früher her an Landwirthschaft gewöhnt war, und wenn man nicht gerade am Allernothwendigsten Mangel litt, verging die Zeit, man wußte nicht wie. Ehemalige Studenten, Handelsbeflissene, unter ihnen solche, die nicht an schwere Arbeit gewöhnt waren, hatten einen harten Stand, bis sie sich in's Geleise brachten, und es sah oft recht komisch aus, dieselben in seinem schwarzen oder blauen Tuchrock hinterm Pflug herlaufen zu sehen, und besonders wenn dieselben zu platzen anfingen, und dann die weißen Hemdärmel verschämt hervorguckten. Da dachte ich dann jedesmal an Vater Zschokke's „Loch im Aermel", —aber wie gesagt, bei der Arbeit vergaß man Manches. Die Sonntage dagegen waren für Manche wahre Qualtage, da keine Gelegenheit war, sich im Wirthshaus zu zerstreuen — kein Bier, kein Wein, und bei Vielen fehlte das Wichtigste: das Geld im Beutel. Doch war der vorhandene jüselige Whiskey wohlfeil zu haben, den man mit Zucker und Wasser gemischt, doch mäßig, trank. Doch blieb es nicht aus, daß Einige sich später eine böse Gewohnheit daraus machten. Aber dieser Trank war kein Sorgenbrecher, er machte kein fröhlich Herz. Wie Manchen drückte dann Sehnsucht nach der alten Heimath, und wie Mancher hatte Mühe, seine Thränen zu unterdrücken. Ich selbst war weder von Langeweile, noch Heimweh, noch sonstiger Sehnsucht nach etwas geplagt, wozu mir meine Handwerksburschenwanderzeit half, auf der ich Manches hatte durchmachen müssen; an's Arbeiten war ich gewöhnt, und daher stets guten Muths und guter Dinge, auch nicht vom Geldteufel geplagt, reich zu werden. An Sonntagen, wenn schönes Wetter war, machte ich kleine Rundreisen in der Nachbarschaft, — wenn ich kein Pferd bekommen konnte, zu Fuß. War schlechtes Wetter, so schrieb ich Briefe. Ich hatte 100 Fragen, die mir mein Vater vor meiner Abreise aufgab, zu beantworten, und zeichnete Gegenstände, die ich dann den Briefen beifügte. Ungeachtet ich noch mangelhaft englisch sprach, suchte ich gewöhnlich Amerikaner-Familien auf; denn das ewige Einerlei bei den Gebr. Köpfli hatte ich satt, und bei Ersteren war man immer willkommen; ich lernte etwas, denn sie hatten die größte Freude, mich zu belehren, und umgekehrt hatten sie die größte Freude, wenn ich das nächste Mal zu ihnen kam, wenn sie, mir die Hand reichend, sagen konnten: „Wie geht's" oder „Guten Tag".

Kindliche Neugierde der Amerikaner.

Die meisten der damals in dieser Gegend wohnenden Amerikaner waren vor ungefähr 12—13 Jahren aus den südlichen Staaten Kentucky und Tennessee eingewandert. Die aus Tennessee gehörten entweder

8) Jedenfalls J. R. Blattner, der anderwärts als Schuster angeführt wird.

der Presbyterianer- oder der Methodisten-Seite an, die Kentuckier dagegen keiner. Schule hatten die wenigsten genossen; doch gab es Ausnahmen, wie die früher erwähnte Familie Dugger; meist gingen sie erst in die Schule, wenn sie bald heirathen wollten.

— Die beiden Friedensrichter in hiesiger Gegend, Duncan und Reynolds, gehörten keiner Kirche an; Ersterer konnte nur nothdürftig lesen und schreiben; Letzterer, ein redseliger Kentukier, war im Lesen und Schreiben gut bewandert. Im Allgemeinen waren die damaligen amerikanischen Ansiedler tolerant und gastfreundlich gegen uns und unter sich, aber neugierig im höchsten Grade. Sie konnten meilenweit herkommen, wenn Einwanderer ankamen, um die mitgebrachten Gegenstände anzusehen. Da wurde dann Alles angetastet und untersucht, und ausgefragt, wie kleine Kinder, die neugierig sind. Obschon sie selber wenig Bedürfnisse hatten, so waren sie auf's Ablehnen von Gegenständen erpicht, besonders wenn unter ihnen eine Hochzeit gefeiert wurde. Bei diesem Anlaß kamen dann die Eingeladenen und die Brautleute und baten um Schmuckſachen aller Art, und am liebsten Sackuhren, um sich auf die Hochzeit zu schmücken; sie brachten das Geliehene oft lange nicht zurück, und die Sackuhren gewöhnlich beschädigt. Allen fiel es auf, daß wir hierher kämen, da wir Geld, schöne, gute Kleider, Schmuckſachen u. s. w. brachten, und um hierher zu kommen, Reisegeld brauchten. Das könne nicht wahr sein, wie ihnen Joseph und Salomon Köpfli gesagt hätten, die Schweiz und Deutschland seien arme Länder, wo nichts zu verdienen sei, und man bei harter Arbeit nur ein kümmerliches Auskommen finden und sein Leben fristen könne. Als ich ihnen darauf erwiderte, das sei so schlimm nicht, jedoch die Bevölkerung sei so groß, daß auf eine Quadratmeile so und so viel Bevölkerung käme, und daß man deshalb für gut befunden habe, hierher zu kommen, meinten sie: „Ja, Land ist hier freilich genug," schüttelten aber doch den Kopf, indem sie es sonderbar fanden, hierher zu kommen, wo es so öde und leer, und dabei Sachen mitzubringen und zu bedürfen, die hier nicht zu haben waren, und als überflüssig betrachtet wurden.

Sonntagsfreuden.

Unter den Einwanderern war Herr Zwilchenbarth Einer von Denen, der immer gute Dinge war. Um an Sonntagen bei einem Glas Wein nach altvaterländischer Sitte sich unterhalten zu können, ließ er ein Doppelstück französischen Rothwein von New Orleans kommen, der auf dem Sonnenberg bei H. Meier placirt wurde. Der Wein war damals sehr wohlfeil; die Flasche, fünf auf eine Gallone, kam auf 8 Cts. hier zu stehen. Dort versammelten sich die Einwanderer, die Lust und Geld hatten, jeden Sonntag, und amüsirten sich, so lange der Wein anhielt. Da war aber auch der Herbst da.

Der erste Prediger.

Eine unerwartete Zusammenkunft wurde im Laufe des Sommers auf folgende Art veranlaßt. An einem Samstage stellte sich ein Fremder bei Köpfli's ein, der vorgab, ein deutscher Missionar einer östlichen Congregation und beauftragt zu sein, im Westen der Ver. Staaten den dortigen Bewohnern das Evangelium zu predigen, und zu diesem Zwecke wünsche er, hier in der Gegend am morgigen Sonntag zu predigen. Man suchte die Leute davon so gut man konnte zu benachrichtigen, und sie trafen ziemlich zahlreich ein. Am Morgen beim Frühstück wollte Frau Köpfli bemerkt haben, daß der vorgebliche Prediger kein sauberes Hemd anhabe, und so wurde ihm eines verabfolgt. Sein Vortrag ging ganz geläufig von Statten, und nach demselben wußte er es sehr artig anzubringen, daß man ihm einen Reisepfennig zukommen lasse, und stellte sich mit vorgehaltenem Hut, wie ein sich ender Handwerksbursche an die Thür. Die Silberlinge fielen in solcher Zahl, daß er zufrieden sein konnte. Denselben Tag blieb er noch bei Köpfli's, und reiste dann am Montag Morgen nach dem Frühstück nach dem Marine-Settlement. Nach seinem Abzug fand man, daß er das geliehene Hemd mitgenommen hatte. Am gleichen Abend, man hatte schon Licht, wurde von einem Amerikaner von der Einfahrt her laut gerufen, und als man nachsah, hatte dieser auf einem Schlitten unsern Prediger, den er, wie er sagte, drei Meilen weit weg am Boden liegen gefunden, besoffen wie ein Schwein. Wir legten ihn in den Stall auf die Streu; als wir am Morgen aufstanden, war er, ohne Abschied zu nehmen, verschwunden.

Diese Begebenheit hatte zur Folge, daß das Verlangen, jeden Sonntag eine Pre-

digt zu hören, bei Vielen betrübend abgekühlt wurde, und man sich mit den Herrnhuter Predigten des früher erwähnten Schusters Schmidt zufrieden geben wollte, die er seinen Zuhörern auch umsonst hielt. Dieser Schmidt, aus Schwaben gebürtig und als Katholik erzogen, arbeitete auf seiner Wanderschaft bald bei Lutheranern, bald bei Reformirten, und zuletzt noch bei Herrnhutern, bei denen er einige Predigten auswendig lernte. Diese gab er hier hin und wieder, wo er gerade auf Arbeit war, zum Besten; zur Abwechslung wurde auch eine sogenannte schwäbische Kapuzinerpredigt gehalten, die dann ihren Zweck, daß man recht zerknirscht wurde, nie verfehlte; — besonders durch den Schluß: „Darum kehret zurück zum alten Glauben, und haltet fest am Königreich. Gebt willig dem König die Abgabe, und den Klöstern eure Almosen. Seid fleißig beim Treibjagen, schlagt kein Wild todt, und politisirt nie. Fürchtet den Papst, geht fleißig zur Beichte und haltet die Feste. Sauft Wasser statt Bier, freßt Habergrütz statt Nudeln, dann wird's Euch wohlergehen, und Ihr werdetRänze bekommen, wie ich einen hab'. Kotzebueren. Amen!" — Da er ein grundehrlicher Mann war, wurde er auch angegangen, Kinder zu taufen, — er könne das mit gleicher Wirkung thun, wie Johannes der Täufer, meinten die Leute. — Bei Köpfli's las jeden Sonntag Abend Salomon ein Kapitel aus den Stunden der Andacht von H. Zschokke vor.

Auf der Reise.

Gleich nachdem das Käsen aufhörte, machte ich mit Herrn Stähli eine Reise nach den Staaten Indiana, Kentucky und Ohio, um von diesem Lande etwas mehr zu sehen, als was man auf einer Flußreise von New Orleans nach St. Louis zu beobachten bekommt. Viele Orte, die jetzt große Städte sind, waren damals kleine unansehnliche Nester, und bestanden gar oft nur aus wenigen elenden Hütten. In der That hatte ich diese Reise nicht umsonst gemacht, sie war in mancher Hinsicht belehrend für mich und machte mich selbstständiger. Auch wurden mir an drei verschiedenen Orten am Ohio-Fluß günstige Anerbietungen gemacht, meinen Beruf auszuüben. In Jeffersonville, gegenüber Louisville, das einem Herrn Schifferle von Dieffenhofen gehörte, offerirte dieser mir, eine Bäckerei, wie ich sie wünschte, einzurichten, und sie mir zwei Jahre gegen mäßigen Zins zu überlassen; dann erst brauche ich mich zu erklären, ob ich sie um den Kostenpreis zu kaufen wünsche. In Folge des Ohio-Kanals bekam dieser Ort eine sehr günstige Lage für einen Schiffbauplatz, zu dessen Einrichtung soeben Anstalten getroffen wurden. Ich war nicht abgeneigt, das Anerbieten anzunehmen, mußte aber vorerst zu den Köpfli's zurück, um meine Effekten zu holen, mit ihnen abzurechnen etc. (Die Abrechnung aber zog in Folge des herrschenden Geldmangels sich in die Länge, und da die alten Köpfli ihn sehr in's Herz geschlossen zu haben schienen, und hauptsächlich wohl, weil die Tochter — seine zukünftige Frau — ihn darum bat, beschloß Herr Eggen vorerst bis zum Frühjahr zu bleiben, bis wann man ihn auszuzahlen versprach, und zog auf die Farm des Herrn Ruef, der nach St. Louis gezogen war, um einen Arbeiter zurückgelassen hatte, um einiges Vieh zu besorgen.) Das Manuskript fährt dann fort:

Lustige Junggesellen-Wirthschaft.

Mein Mitbewohner der Blockhütte war ein echter Emmenthaler, den Herr Ruef als Arbeiter mit hierher gebracht hatte, Namens Jacob Schütz, der nebst der Landwirthschaft in allen möglichen Holzarbeiten Bescheid wußte, und auch ein vortrefflicher Jäger war. Die Wände unserer Blockhütte waren gut gemacht, das Dach ließ den Regen nicht durch; wenn aber Schnee fiel, und der Wind ging, waren wir schlimm ab, doch das war nur vorübergehend. Der Feuerherd war ein 6 Fuß breiter und 3 Fuß tiefer Kamin, so daß man Holzblöcke von ähnlicher Größe hineinbringen und so ein tüchtiges Feuer unterhalten konnte. Mit Tisch und Stühlen waren wir versehen, und Jeder hatte sein eigenes gutes Bett. Und dabei Lebensmittel jeder Art in Hülle und Fülle. An Wildprett hatten wir Ueberfluß. Truthühner, Hirsche, Hasen, Eichhörnchen schoß Schütz so viel, daß er davon nach St. Louis schicken konnte. Bei uns herrschte Arbeitstheilung. Schütz sorgte für Rohmaterial zum Lebensunterhalt, und mir wurde dessen Zubereitung zu theil; die übrige Zeit verwendete ich mit Schreiben, mich im Englischen zu üben, und Besuche zu machen. Wir führten ein Leben, wie die Vögel im Hanfsamen; doch müssig waren wir

nie. Auch erhielten wir Besuch, namentlich von Solchen, die auf die Jagd gingen, u. A. von Caspar Meier, einem Stadt Züricher, und Sommerfeld, einem Norddeutschen, die Beide in der Gegend gemeinschaftlich Schafzucht trieben, und es sich bei uns immer gut schmecken ließen. Denn einen Extra-Bissen hatte ich stets vorräthig. Das ewige Einerlei der Amerikaner — Speck und Maisbrot — behagte uns nicht; wir waren an bessere Küche gewöhnt, mein Emmenthaler vom Tisch der Familie Ruef, ich von Köpfli's her.

Eines Tages hatten die beiden obenerwähnten Jäger schon zeitig gemeldet, daß sie gegen Abend bei uns Junggesellen einkehren würden. In der Zwischenzeit kam Doctor Beck vorbei, der auf der Montgomery-Farm einen Krankenbesuch zu machen hatte. Bei diesem Anlaß sagte ich ihm, daß wir auf den Abend Gäste zu erwarten hätten, er möchte sich auf dem Rückwege auch einfinden, was er auch zusagte. Ich wußte, daß er keine Maismehlspeisen und auch kein Kornbrot esse, Weizenbrot war für Alle nicht genügend vorhanden, auch nicht Kartoffeln. Und doch wollte und sollte man bei solchen Gästen Ehre einlegen; ein Zugemüse mußte sein zum Hirschbraten (in Essig eingelegt), nebst Schweinebraten. Halt, dachte ich, ich mache Kornmehlflutten, mit einem reichlichen Zwiebelschweizi darauf. Letzteres ißt der Doctor gern und es deckt die Flutten, und gilt's, — er ißt dann die Flutten auch, ohne zu merken, was es ist. Also wie gedacht, so gethan. Die Gäste kamen Alle und brachten noch zwei Amerikaner, die mit auf der Jagd waren, herbei. Sie hatten Alle guten Appetit, und richtig, unser Doctor greift tapfer nach den Flutten, und sagt: Das Dings ist gut, das habe ich noch nie gegessen. Später wurde noch Kaffeepunsch servirt, geraucht und geplaudert, so daß Alle fröhlich und guter Dinge waren. — „Nun möchte ich doch wissen, was das eigentlich für ein Gericht war, mit den Zwiebeln darauf; ich habe noch nie etwas der Art gegessen, und es hat mir recht gut geschmeckt." — „Sogenannte Maismehlflutten", Herr Doctor, erwiderte ich. Ei, du verdammter Spitzbub'; ich hatte mir vorgenommen, in meinem ganzen Leben nichts von Mais zu essen, den unser Herrgott für die Schweine wachsen läßt; ihr erwischt mich nicht mehr! — Ein herzliches Lachen brach aus, und unser Doctor lachte mit.

Obschon dieser Winter ein recht harter war, und der Aufenthalt in der Blockhütte nicht sonderlich behaglich, so ging er doch weit angenehmer vorüber, als der vorige; ich hatte ihn nicht verschlafen und verfaulenzt.

Industrielle Versuche.

Schon Anfangs des Winters 1834 kam ein Töpfer Labhart von Steckborn, Canton Thurgau, zu Köpfli's und setzte dort von Backsteinen und Eisenplatten im Wohnzimmer einen Ofen auf. Dieser Labhart war als geschickter Töpfer empfohlen, aber wie sich später zeigte, höchst langsam und leichtsinnig; konnte aber sehr gut erzählen und unterhalten, so daß Vater Köpfli ganz für ihn eingenommen war.

Als das Frühjahr 1835, die Zeit also, wo ich mein Geld bekommen sollte, heranrückte, kam dieser Labhart im Auftrag von Vater Köpfli zu mir, mich zu ersuchen, zu ihm zu kommen. Ich ging in Erwartung, mein Guthaben zu bekommen; hatte mich aber geirrt; statt dessen entwickelte mir derselbe, wie vortheilhaft es wäre, hier eine Töpferei einzurichten, — und suchte überhaupt, mich hier zu behalten. Mir gefiel dieser Beruf nicht und Labhart gefiel mir auch nicht, und endlich mochten die Reibereien mit meinen zukünftigen Herren Schwägern nicht ausbleiben. Endlich, da auch die Mutter mich bat, zu bleiben, gab ich nach.

Die Anstalten zur Errichtung einer Töpferei wurden getroffen. Dr. Köpfli gab dazu zwei Acres Land, und versprach mir dafür ohne Entgelt einen Kaufbrief auszustellen, und mir auch das Bauholz und das nöthige Fuhrwerk zu geben. Im Spätherbst 1835 wurden wir erst mit dem Bau fertig, weil wir (Labbart und ich) die meiste Arbeit selbst machten (Backsteine, Luftsteine, Kalkbrennen, Bauholz herbeischaffen), um die Gebäulichkeiten aufzurichten. Im Frühjahr darauf (1836) brachten wir das erste fertige Geschirr, wie Blumentöpfe, Milchgeschirre, auf den Markt nach St. Louis, und hatten bald ausverkauft, und erhielten größere Bestellungen für Blumentöpfe, Apothekertöpfchen und Bleiweißtöpfe (für eine in St. Louis zu errichtende Bleiweißfabrik), so daß wir den Sommer über und längere Zeit noch drei Arbeiter vollauf beschäftigen konnten. Die Glasuren machten wir selbst aus dem Abgang der Bleiasche der Bleiweißfabrik, die sie dort nicht zu verwenden

wußten. Das Blei mußten wir mit 7 Cts. bezahlen; für die Bleiasche, die uns den gleichen Dienst that, hatten wir dem Fuhrmann ein Trinkgeld zu geben; später 1½ Cents das Pfund.

Auch Kachelöfen wurden bestellt, wie man sie in der Schweiz hat, nach St. Louis, und nach Belleville und Mascoutah in St. Clair Co. Den ersten setzte Labhart in meiner Wohnung auf, der auch einen Kunstsitz hatte, der vom Kochherd in der Küche aus erwärmt werden konnte. — Labhart war in allen seinen Arbeiten höchst langsam, besonders beim Ofen-Aufsetzen, wobei er sich selbst überlassen war. Man machte sein Leben bei diesem Geschäft — nach Verlauf von vier Jahren gab ich die Sache auf und war froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein.

Auf dem gleichen Grund, auf welchem die Töpferei stand, und anstoßend an dieselbe, hatten wir eine Wohnung gebaut, und als die fertig war, wurde Hochzeit (mit Frl. Köpfli) gemacht — am 3. Febr. 1836. Auch hier vollzog Friedensrichter Reynolds den Ehebundsakt in Gegenwart mehrerer Zeugen. Diese Wohnung war ganz nahe bei der von Köpfli's, so daß Mutter und Tochter sich immerhin behülflich sein konnten.

Mehr Einwanderer.

Das Jahr 1835 brachte wieder eine Anzahl Einwanderer, die sich in dieser Gegend ansiedelten, u. A. die Familie Gillomen, Bezirk Thun, die sehr zahlreich war, und auf Anleitung von Joseph Suppiger ein sehr schön gelegenes Stück Land kauften, und die früher erwähnten Gebr. Ambühl, die von Köpfli's eine Farm kauften, die aus dem Land gemacht wurde, durch das die projektirte Nationalstraße kommen sollte, aus der nichts wurde.

Ferner einige Aargauer Familien aus dem Bezirk Burg: Joh. Leder aus dem Bezirk Schinznach; Familie Staffelbach von Suriee; die Familie Müller aus dem badischen Seebezirk, (wovon der jüngste Sohn Theodor 1871 und 1872 in die Illinoiser Gesetzgebung gewählt wurde, bei welchem Anlaß er gegen das heuchlerische Temperenzgesetz stimmte); endlich die Familie Scherrer, aus dem Kanton Luzern, Anverwandte von Buchmann's. Diese beiden Familien kauften sich in der Gegend an, wo jetzt das Dorf St. Jacob ist.

Alle diese und die vorerwähnten Einwanderer, seit dem Jahre 1833 bis 1836 in dieser Gegend im Umfang zweier Townships auseinander angesiedelt, trugen hauptsächlich dazu bei, den Anfang einer Ansiedlung zu bewerkstelligen. Diese mußten eine Bahn brechen.

Das Wechselfieber.

Eins der größten Uebel, die die Einwanderer zu ertragen hatten, war das Wechselfieber, das hauptsächlich seinen Anfang nahm, wenn die Sommerhitze kam. Oft erlagen diesem Fieber ganze Familien, so daß keiner dem andern helfen konnte, und wo Hülfe anderwärts herbeiholen, da man so weit auseinander wohnte und Alle mit sich selbst zu thun hatten? Wenn dann diese Fieberkranken noch in einer elenden Hütte ihren Aufenthalt hatten, und in der fieberfreien Zeit die Mittel zur Anschaffung kräftiger Speisen fehlten, d. h. zu leicht verdaulichen — denn in den ersten Jahren konnte man nicht einmal frisches Rindfleisch bekommen, so daß man keine kräftige Fleischbrühe, nach der die Fieberkranken sich sehnten, hätte erhalten können, so war das Elend oft groß. Am Uebelsten waren diejenigen daran, die früher daran gewöhnt waren, bedient zu werden, und nun zum ersten Mal an die unter den Amerikanern geltende Lebensregel: "help your self" sich gewöhnen mußten.

Die Amerikaner, obschon im Lande geboren, und seit 10—15 Jahren schon hier angesiedelt, wurden nichts destoweniger nicht vom Fieber verschont; im Gegentheil waren ihrer mehr als wir europäischen Einwanderer damit geplagt, und das in Folge ihrer Lebensart. Das ungesundeste Ding, wonach ihnen gelüstete, wurde genossen, wie frisches Schweinefleisch, frisch gebackenes Brot, unreifes Obst — das Alles — man kann es ohne Uebertreibung sagen — fraßen sie zwischen dem Calomel, das sie als Mittel gegen das Fieber genossen.

Dagegen war Vater Köpfli unermüdet, die Einwanderer zu ermahnen, so viel als möglich nach früher gewohnter Weise zu leben; sich Abends nach Sonnenuntergang nicht unnöthiger Weise in der Nachtluft aufzuhalten, oder einen Rock anzuziehen, und vor dem Schlafengehen einen Schluck Whisken zu nehmen, um besser zu schlafen.

Ein Umstand, durch den man sich das Fieber zuzog und der leider nicht zu vermei-

den war, war folgender: Den meisten Einwanderern fehlte es an Mitteln, sich anderes Zugvieh als Ochsen anzuschaffen; hatten diese ihr Tagewerk vollbracht, so wurden sie in die weite Prairie gelassen, um zu weiden; am Morgen mußten sie dann weit weg gesucht werden. War das Gras vom Thau naß, so wurde man durch und durch naß, besonders die, die diese Jagd zu Fuß machen mußten, Mangels eines Pferdes. Dabei war dieses Suchen nicht so leicht, weil man nicht wußte, welche Richtung die Ochsen genommen hatten. Ja oft mußte man unverrichteter Sache heimkehren, denn wenn man sie nicht bald fand, ehe die Sonne höher stieg, so begaben sie sich in irgend einen Holzbusch und hielten sich ruhig, daß man die angehängte Schelle nicht hören konnte. — Das Viehsuchen war überhaupt eine mühselige, zeitraubende Arbeit, und wenn man auch den einen Ochsen fand, den andern aber nicht, so war dadurch die Arbeit oft tagelang unterbrochen.

Obstzucht und wilder Wein.

In der hiesigen Gegend war zur Zeit der ersten Ansiedlung der Schweizer so zu sagen kein Obstwuchs. Außer auf dem Rütli, Köpili's Farm, wo ungefähr ein Dutzend Apfelbäume, meist geringe Obstsorten, und einige Pfirsichbäume standen, die schon im Abgang waren, traf man noch bei Friedensrichter Duncan, und bei Farmer Good am Sugar Creek Apfel- und Pfirsichbäume und saure Kirschen. Auf dem Sonnenberg war eine unregelmäßige Anlage von Pfirsichbäumen, die im Herbst 1835 eine herrliche Frucht hervorbrachten, so saftig und von so feinem Aroma, daß man sie nicht genug bewundern konnte.

In St. Clair Co., südlich, und in Bond Co., nördlich von hier, traf man Baumgärten von beträchtlicher Größe, und zwar Obst verschiedener Sorten. Herr Ledergerber, der eine Farm bei Belleville, St. Clair Co., besaß, lud mich ein, Fuderweis Aepfel zu holen, was ich mehrere Herbste hinter einander für unsern Hausbedarf auch that.

Bei einem solchen Anlaß traf ich Herrn Gottlieb Jäger, spätern Landammann, der damals von Arkansas kam, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hatte, und im Begriff war, in die Schweiz zu reisen. Diese Begegnung war für uns alte Schulkameraden eine unerwartet freudige Ueberraschung; er besuchte auch uns mehrere Tage. Er hatte in Arkansas mit den dortigen Amerikanern überraschende Erlebnisse durchgemacht.

Auf dem „Rigi" und der Jura-Farm ließen die Köpili 1834 und 1835 einhundert Obstbäume verschiedener Art, die aus einer ordentlichen Baumschule in Belleville kamen, durch Jacob Schüiz setzen, der auch auf der Farm von Herrn Ruef in dessen Auftrag einige anpflanzte.

Auch die wilden Reben hingen im Jahr 1836 voller Trauben. Vater Köpili behauptete, sie seien zu nichts gut. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten, einen Versuch zu machen, und da derselbe so weit gut ausfiel, daß wir es wohl wagen durften, mehr zu sammeln, (Töpfer Labhart behauptete fest, dieser Wein werde besser, als mancher Thurgauer Wein), so sammelten wir und preßten, bis wir zwei Bordeaux-Fässer voll hatten, ungefähr 140 Gallonen. Das nächste Jahr waren wir schon nicht mehr die Einzigen, die sammelten, und in spätern Jahren machten viele Ansiedler geradezu Jagd darauf. Jetzt sind die wilden Reben meist vertilgt, und es wächst dafür ein guter Landwein, den man billiger einkauft, als seiner Zeit in den letzten Jahren den wilden. Ersterer brachte anfangs der 60er Jahre noch einen Dollar, und der gezogene im Herbst 1875 von der Presse weg nur 50 Cents, und gallisirter rother 35 Cents per Gallone (= zwei schweizer Maaß). Wer die Trauben selbst gepflückt und selbst gepreßt hatte, erhielt den Wein noch billiger.

Leiden der Ansiedler.

Ungeachtet von Zeit zu Zeit frische Einwanderer aus der Schweiz und weiter her ankamen, so vermehrte das die Ansiedlung nicht sonderlich, denn die früher schon angesiedelten Amerikaner, die auf Congreßland ihr Vorkaufsrecht, das gar oft schon ausgekauft war, ausübten, suchten ihre Verbesserungen (Improvements) zu verkaufen und zogen ab. Es wurde ihnen zu eng, wie sie sagten.

Für frische Ankömmlinge, die nur wenig Baarschaft hatten, war eine solche Gelegenheit, Improvements zu erlangen, oft sehr gelegen. Denn es war doch schon ein Blockhaus zum Wohnen, einige Acker Land schon urbar, ein Sodbrunnen, — wenn auch Alles nur sehr oberflächlich, doch immerhin ein Anfang da, den zu machen den frisch eingewanderten Europäer viel mehr Zeit geko-

ster hätte, als den Amerikaner. Konnten etwa eine Kuh, einige Schweine und Hühner mit in den Handel gebracht werden, so war dieses Vieh schon an den Platz gewöhnt, — ein Vortheil, so unscheinbar er war, doch von großem Werth für den Käufer, dem noch Schwierigkeiten genug zu überwinden übrig blieben, bis er mit den hiesigen Verhältnissen und der Gegend vertraut war.

Ulrich Zimmermann, Tochtermann von Gillomen, hatte sich bei mir $25.00 verdient; für dieses Geld hätte er sich gerne Land gekauft; da man aber weniger als 40 Acker, die $50.00 kosteten, nicht kaufen konnte, so bat er mich, ich möchte 40 Acker kaufen, und ihm die Hälfte abtreten. Er traf die Wahl eines Stückes, das später der östliche Theil von Highland wurde. Davon bekamen die Köpfli Wind und machten Zimmermann glauben, dieses Stück sei nicht mehr zu haben, daß aber das westlich daranstoßende noch frei sei. Dieses Stück wurde dann gekauft, ohne Ahnung unsererseits, daß dadurch Joseph Suppiger ein Strich durch seine Pläne gemacht werde. — Die 40 Acker wurden getheilt; ich behielt den östlichen Theil, ließ eine alte Blockhütte dahin bringen, einen Brunnen graben, und einige hundert Fenzriegel zur Einzäunung dorthin fahren. Zimmermann bezog nun mit Familie dieses Heimwesen; es ging auf den Winter. — Nicht gar lange war er dort, so klagte er, daß die Prairie-Wölfe jede Nacht die Hütte umschwärmten, und ihm schon zwei Schafe und mehrere junge Schweine verzehrt hätten; er vermöge keine Hunde zur Abwehr zu halten. Er müsse oft die ganze Woche abwesend sein, und seine Frau und Kinder fürchteten sich, allein zu sein. Er ersuchte mich deshalb, das ganze Land an mich zu nehmen. Ich trat es darauf zum Kostenpreis an Joseph Suppiger ab, der dann dort eine Wohnung für einen Rentner baute, die zufällig die erste Wohnung im Ort Highland wurde, und jetzt (1875) im Besitz von J. J. Spindler ist.

Nicht nur um die Wölfe abzuhalten, sondern auch das frei umherlaufende Vieh, das — namentlich Schweine — besonders im Herbst, wenn das Prairiegras hart und der Mais reif zu werden anfing, in die Felder einzudringen suchte, waren Hunde nöthig; desgleichen gegen die Hirsche; — es war nichts Außerordentliches, auf einer Farm ein Dutzend davon anzutreffen.

So ein Anfänger, dem die Mittel fehlten, seine neugegründete Farm gehörig einzuhegen, um vor Einbruch des Viehs sicher zu sein, hatte einen harten Stand und wurde oft fast bis zur Verzweiflung getrieben. Brach dann etwa noch ein Prairiefeuer aus, und hatte man sich dagegen nicht gehörig vorgesehen, und die Einzäunung gerieth in Brand, so hatte man einen harten Kampf zu bestehen. Es waren alles das Uebelstände, gegen welche man viele Jahre zu kämpfen hatte. Neuere Ansiedler haben keinen Begriff davon, was die ersten Alles durchmachen mußten.

Die Gründung Highland's.

Im Winter von 1836 auf 1837 beschloß die Gesetzgebung von Illinois, auf Staatskosten eine Menge Eisenbahnen bauen zu lassen, unter Anderen auch eine von Alton, einer im Werden begriffenen Stadt am Mississippi in diesem County Madison, nach Mount Carmel am Wabash-Fluß, an der südwestlichen Grenze von Indiana, die durch diese Township, in der Highland liegt, hindurch kommen sollte. Das veranlaßte einige Landspekulanten, darunter einen General Semple,[9]) damals in Alton wohnhaft, eine Anzahl 80 Acker-Landstücke, die der erwarteten Eisenbahn entlang gelegen, zu kaufen. Dieser General Semple kam dann eines Tages in diese Gegend, um sie zu besichtigen, und da sie ungefähr in der Mitte zwischen zwei County-Hauptorten war, so mochte sie ihm geeignet erscheinen, hier einen Ort (Town) anzulegen. Darüber besprach sich Semple zunächst mit Joseph Suppiger, und wünschte, daß sich auch die Köpfli und James Reynolds dabei be-

9) General James Semple war am 5. Jan. 1788 in Green Co., Ky., geboren und schottischer Abkunft. Er wurde erst Gerber, kam 1818 zuerst nach Illinois, ging 1822 nach Missouri, studirte die Rechte, und kehrte 1828 nach Illinois zurück und ließ sich in Edwardsville nieder. Im Black Hawk-Kriege wurde er Brigade-General, 1832, 1834 und 1836 in die Legislatur gewählt, deren Sprecher er während der letzten beiden Termine war, 1833 zum General-Anwalt des Staates (diente nur 1 Jahr), 1837 zum Gesandten in einer der spanischen Republiken in Süd-Amerika, und 1843 an Stelle des verstorbenen Sam. M. Roberts zum Bundessenator von Illinois ernannt und später dazu gewählt. Außer bei der von Highland war er auch bei der Gründung des Ortes Elsah in Jersey County betheiligt. Er starb am 26. Dcbr. 1866.

theiligten. Das geschah denn auch, nach einiger Ueberwindung von Seiten J. Suppiger's, der nicht gern mit den Köpfli in Berührung kam. Am 15. Oktober 1836 kam ein Vertrag zu Stande.

Die Town-Compagnie bestand ursprünglich aus sechs Theilnehmern: Semple, Bagby, Harward, Joseph Suppiger, Salomon Köpfli und James Reynolds, — unter dem Titel J. Suppiger & Co. Zu den 120 Acres, aus denen der Ort bestehen sollte, gab Joseph Suppiger die 40 Acres, die er von Jacob Eggen gekauft hatte, und die zu einer Kälberweide bestimmt waren; 40 Acres gaben die Köpfli, den Rest Semple. Joseph Suppiger erhielt für das gebaute Wohnhaus diesen Hausplatz nebst einem darauftoßenden vorweg. Durch die Vermessungen für die Eisenbahn ergab es sich, daß diese Gegend die höchstgelegene zwischen dem Ohio und Mississippi sei; sie wurde deshalb von Semple, der ein geborener Schotte war, Highland genannt.

Im Sommer 1837 wurde der Ort vom Feldmesser Robinson vermessen und in Straßen ausgelegt, und unmittelbar darauf (am 16. September 1837) wurden durch Constabler Jacob Kile, Schwiegervater von Henry Staffelbach, als angestellter Ausrufer, die einzelnen Hausplätze öffentlich versteigert.

Durch das massenhafte Auslegen von Eisenbahnen im ganzen Staate, schossen überall die Anlagen von Ortschaften wie Pilze aus dem Boden. Um nun Kauflustige nach dem Ort Highland zu ziehen, hatte General Semple den guten Einfall, von den 12 Hausplätzen, jeder von 50 Fuß Breite und 140 Fuß Tiefe, aus denen jeder Block bestand, vier zu Freiplätzen zu bestimmen. Wer sich verpflichtete, in einer bestimmten Zeit eine Wohnung von vorgeschriebener Größe zu bauen, erhielt den Hausplatz dazu umsonst. Auch wenn er einen Hausplatz kaufte und sofort darauf baute, erhielt er einen weiteren frei.

Am Tag der öffentlichen Versteigerung brachten die beitgelegenen Hausplätze (Lots) 18—28 Dollars. Ein junger Zuger, Namens Sulvan Uttiger, der sich damals bei den Köpfli aufhielt und mit den Söhnen gemeinschaftlich Landwirthschaft betrieb und Geld bei ihnen stehen hatte, wurde von ihnen angestellt, auf die Plätze zu bieten und den Preis in die Höhe zu treiben. In Folge davon wurden ihm vier der beitgelegenen Eckplätze zugeschlagen, weil Niemand höher bieten wollte. Sie kamen ihm alle vier zusammen auf etwa $80.00 zu stehen. Zwei Jahre später erhielt er nur $60.00 dafür. (Im Ganzen wurden 51 Baustellen zu $5.00 bis $10.00 verkauft. Die bei der Versteigerung gebotenen Erfrischungen kosteten $10.50.)

Ueberhaupt war es ein schlechtes Geschäft, Hausplätze auf Spekulation zu kaufen. Vermögliche Einwanderer kauften lieber Farmland, und die ärmeren Handwerker, die anfänglich einrückten, nahmen nur die Freiplätze in Beschlag. So nahmen die Orts-Eigenthümer anfänglich nur wenig Geld ein. Und da auch die kaum angefangenen Eisenbahnarbeiten überall eingestellt wurden, so hinkte es gewaltig mit dem Verkauf von Baustellen. In Folge dessen traten auch Reynolds, Bagby und Harward aus der Gesellschaft aus.

Suppiger's Mühle.

Das erste erfolgreiche Unternehmen zur Hebung dieser Gegend — wenn auch nicht erfolgreich für die Unternehmer — war die Erbauung einer Mehl- und Sägemühle, die von Joseph Suppiger in Anregung gebracht wurde, und wozu Dr. Ryhiner und Caspar Meier das Kapital hergaben. Für diesen Bau erhielten die Unternehmer von der Town-Compagnie zwei ganze Blocks geschenkt. Das zu diesem Bau benöthigte Holz wurde aus den Congreß-Waldungen an der Ostseite des Sugar Creek herbeigeschafft.

Joseph Suppiger leitete jede vorkommende Arbeit, von der ersten bis zur letzten. Er fertigte den Plan an, und mußte selbst zur Axt und Mörtelkelle greifen, und beim Tagewerk der Erste und Letzte sein. Denn seine Hülfe bestand nur aus Arbeitern, keinen Handwerkern; es konnte nichts in Akkord gegeben werden, um die Arbeit zu befördern, weshalb es lange Zeit brauchte, um nur die Sägemühle in Gang zu bringen. Und als endlich die Mehlmühle lief, fehlte die Hauptsache, der Verdienst. Der Unterhalt des Betriebs und der Arbeitslohn nahmen allen Profit weg, und zwar während mehrerer Jahre, so daß die Herren Ryhiner und Meier austraten. Auch Jim Reynolds, der dann in's Geschäft trat, zog sich bald wieder zurück, weil er die Erfahrung machte, daß dabei wenig für einen Theilhaber herauskomme, der nicht selbst mitarbeite.

Für die Gegend indessen und den Ort Highland, sollte aus Beiden etwas werden, war diese Mühle durchaus nothwendig. Die Farmer konnten gegen Abgabe eines Theils — also ohne Geld — für die gelieferten Stämme gesägte Bretter erhalten, und gegen Brennholz Mehl eintauschen, das freilich von geringer Qualität war, und deshalb „Holzmehl" hieß.

Die Mühle wäre vielleicht nicht gebaut worden, hätte man wissen können, daß die Eisenbahn nicht gebaut werden würde. Der Staat hatte sich für dieses unsinnige Unternehmen 13 oder gar 17 Millionen Dollars Schulden aufgehalst, woran er an 35 Jahre zu bluten hatte. Wegen dieser Unterbrechung ging mancher ausgelegte Ort zu Grunde. Daß Highland nicht das gleiche Schicksal traf, hatte es dieser Mühle zu verdanken.

Auf dem Stück Land, welches Joseph Suppiger an die Ortsgesellschaft abgetreten hatte, stand ein noch im Bau begriffenes Wohnhaus, das nun fertig gemacht wurde, um näher beim Mühlenbau wohnen zu können. Es war das erste Wohnhaus in Highland und stand (1878) noch auf dem Besitzthum von F. J. Spindler an der Troxler Straße, wo auch der von Jacob Eggen gegrabene erste Sodbrunnen, 42 Fuß tief, noch benutzt wird.

Nun mußte auch ein Unterkommen für die am Mühlenbau beschäftigten Arbeiter beschafft werden. Heinrich Meier hatte sich beim Sonnenberg eine zweite Farm, die die Montgomery-Farm hieß, gekauft und sich dort eine bessere Wohnung gebaut, wodurch er eine Blockhütte abtreten konnte, die er mir durch einen Marx Müller, Schreiner aus dem Kanton Zug, zum Kauf anbieten ließ. Ich kaufte sie, um sie bei der Hafner-Werkstatt zu brauchen. Da ich nach mehreren Tagen keine Nachricht von Müller erhielt, forschte ich nach und vernahm, daß Müller die Blockhütte mit meinem Geld auf seine Rechnung gekauft und nach Highland hatte fahren lassen, wo selbige bereits aufgerichtet und vorläufig auch schon vermiethet war. Da für Blockhütten keine Freiplätze gegeben wurden, und ich mich an Müller, der nichts besaß, nicht halten konnte, so blieb mir nichts Anderes übrig, als den Platz zu kaufen. So hatte ich, ohne Absicht, die zweite Wohnung in Highland erstellt. — Hier wurde nun einige Zeit Kost und Logis gegeben, bis ein Framehaus, da wo jetzt das Gasthaus zum Adler ist, gebaut war. — Die Blockhütte verkaufte ich an einen Schuster Zimmermann aus dem Kanton Bern, der darin eine Wirthschaft eröffnete, und am Neujahrstag 1838 Tanztag anordnete. John Leder, ein Schintznacher, aus dem Kanton Aargau, spielte auf der Klarinette die Tanzmusik.

(In den gedruckten Aufzeichnungen Eggen's heißt es darüber: „Das Lokal maß kaum 20 Fuß im Quadrat, hatte zwei Thüren, aber keine Fenster; als Schanktisch diente ein Whiskeyfaß. Der Musiker, Vater Leder, postirte sich in einen Winkel, denn nicht lange ging's, so bildeten die Tanzenden einen förmlichen Knäuel, der sich wie ein Kreis herumdrehte, und ebenso aussah. Der Tanzboden war aus gespaltenem Eichenholz hergestellt, daher nichts weniger als eben, jedoch für die Tanzenden nicht sonderlich hinderlich, da die mehrsten noch genagelte Schuhe trugen, die sie aus der Heimath mitgebracht hatten. — Dieser uranfängliche öffentliche Tanz lief ungeachtet der mangelhaften Einrichtung höchst zufriedenstellend ab, und Jedermann ging, sowie es Abend wurde, fröhlich und wohlgemuth nach Hause, denn für eine Beleuchtung, daß man bei Nacht hätte tanzen können, war nicht gesorgt.)

Dies das Wesentlichere aus den Aufzeichnungen des Herrn Eggen.

Johann Jacob Eggen.

Ueber ihn sind folgende Bemerkungen am Platz. Geboren am 7. August 1803 in Aarau, Kanton Aargau, als Sohn des aus Boltigen im Ober-Simmenthal stammenden gleichnamigen Lehrers, erhielt er von diesem eine gründliche Erziehung und Schulbildung, die auch Zeichnen, Vocal- und Instrumental-Musik und die französische Sprache umfaßte. Dann erlernte er die Bäckerei, und bereiste als Geselle die Schweiz und Süd- und Norddeutschland, und machte auch kürzere Abstecher nach Oesterreich und Frankreich hinein. Am 20. August 1833 trat er die Reise über New Orleans nach Neu-Schweizerland an, das er am 11. November erreichte. Seine Erlebnisse in den ersten Jahren nach seiner Ankunft sind im Vorstehenden von ihm selbst geschildert. Er heirathete am 3. Fe-

bruar 1836 Rosa Köpfli; sie ging im Frühjahr 1841 mit ihren Eltern und Brüdern nach der Schweiz, und kehrte, da ihre kränkliche Mutter sie nicht von sich lassen wollte, erst nach deren Tode, im Sommer 1849, zurück, um 14 Tage später an der Cholera zu sterben — ein Ereigniß, das einen tiefen Schatten auf sein Leben warf. Doch fand er ein Jahr später eine neue Lebensgefährtin in der Wittwe Louise Künne, geb. Richter, aus Meissen in Sachsen, welcher Ehe eine Tochter, Frau John S. Hörner, entsproß.

Nachdem er die Backsteinbrennerei aufgegeben, trieb er einige Zeit Landwirthschaft, und übernahm dann eine kurz vorher gegründete Branntweinbrennerei, die er längere Zeit mit Erfolg betrieb. Er verkaufte dieselbe, Kränklichkeit halber, im April 1848 an Heinrich Hermann und Georg Rügger, und kehrte nach wieder erlangter Gesundheit zu seinem ursprünglichen Berufe, der Bäckerei, zurück, dem er treu blieb, bis er sich von den Geschäften zurückzog.

An allen öffentlichen Angelegenheiten nahm er regen Antheil. Als der mexikanische Krieg der Anlaß zu neuer Belebung des Milizwesens wurde, gründete er in Highland eine Artillerie-Compagnie, zu deren Hauptmann er durch Patent vom 24. September 1847 bestellt wurde, und schon am 21. April 1848 erfolgte seine Ernennung zum Major eines der Bataillone des 8. Illinoiser Miliz-Regiments, Oberst Parker, welches Bataillon aus einer Compagnie Infanterie unter Hauptmann Guggenbühler, einer Schwadron Cavallerie unter Hauptmann Richardson, und seiner eigenen Compagnie bestand. Er hatte sich die Vorkenntnisse dazu in der Heimath erworben, wo er in der Artillerie gedient hatte.

Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß er ein reges Interesse, einen tüchtigen und den Dingen auf den Grund gehenden Verstand, ein großes Bildungsbedürfniß und ein empfindliches Rechtsbewußtsein hatte, welch' letzteres ihn wohl manchmal verleitete, die Handlungen Anderer scharf und schroff zu kritisiren.

In dem Nachruf, welchen die „Highland Union" vom 11. April 1890 nach seinem am 4. April 1890 im Alter von fast 87 Jahren erfolgten Tode ihm widmete, heißt es in dieser Beziehung, wie betreffs seines Charakters überhaupt:

„An öffentlichen Angelegenheiten nahm der Verstorbene von jeher ein reges Interesse. Er war bis zum letzten Athemzuge ein Patriot zweier Welten. Während er sein Adoptiv-Vaterland liebte und hochschätzte, hing sein Herz nicht minder an der lieben alten Heimath. — An den mancherlei Kämpfen lokaler Art, die oft persönlich wurden, nahm er regen Antheil und stellte stets seinen Mann, der das, was er für recht erkannt, ohne Umschweife und diplomatische Verklausulirungen voll und rückhaltlos vertrat, und unter Umständen schroff werden konnte. — Zu den Schulhausbauten steuerte er so viel bei, wie irgend einer. Die Schule stellte er stets über die Kirche. Auf's Peinlichste pünktlich und rechtlich, war ihm besonders in geschäftlicher Beziehung Nachlässigkeit, Lotterigkeit und Treulosigkeit auf's Aeußerste verhaßt, und, streng gegen sich selbst, mied er Leute, welche ihm in dieser Beziehung Ursache zur Kritik gegeben hatten. Frugal, mäßig und sparsam, war ihm Extravaganz in jeder Beziehung verhaßt. Hatte er aber Grund, einem Manne zu vertrauen, so konnte dieser auch felsenfest auf ihn bauen, und mancher Anfänger erhielt von ihm Anleihen ohne Sicherheit. Seine Wohlthätigkeit war nicht sprichwörtlich, denn er hing sie nicht an die große Glocke, aber er übte sie nichtsdestoweniger in ausgedehntem Maße.

Er wurde mehrmals in die Erziehungsbehörde gewählt, wurde der erste Präsident (Bürgermeister) der am 3. April 1865 incorporirten Ortschaft Highland und später Polizei-Magistrat, und machte sich in seinen jüngeren Jahren um die Wegeverbesserung verdient. Seine auf eingehendes Studium basirten Ansichten vertheidigte er mit Schrift und Wort bis in's hohe Alter hinein. Dem Landwirthschaftlichen Verein und dessen Ausstellungen, sowie der Bibliothek, widmete er lange seine freie Zeit. Obgleich bis zuletzt frisch und an Allem Interesse nehmend, hatten die Jahre ihn doch immer mehr an's Haus gefesselt und der jüngeren Generation entfremdet.

Seinen Anordnungen gemäß wurde jeder Prunk bei seinem Leichenbegängnisse vermieden. Pfarrer Rentschler hielt an seiner Bahre im Hause eine Leichenrede. Nach derselben wurde seine Leiche an den Bahnhof gebracht und am Sonntag Vormittag, wie er es befohlen, im Crematorium zu St. Louis, zu dessen Errichtung er als Aktionär

beigesteuert, als der Erste von Highland, der diese Bestattungsart gefordert, verbrannt.

Der Verstorbene hat gearbeitet und gekämpft wie Wenige. Alle seine Handlungen aber durchzieht echter Mannesmuth, eine unbeugsame Ehrenhaftigkeit, Frugalität, Nüchternheit und Sparsamkeit, ein Sichgenügenlassen in einfachen Verhältnissen."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XVII.

Unter den Nachkommen von alten deutschen Pionieren in unserem County, denen die deutsche Sprache gänzlich verloren gegangen ist, befinden sich auch die Mitglieder der Familie Hartmann in Keene Township. Peter Hartmann erblickte am 6. Juni 1812 als Sohn von Michael Hartmann das Licht der Welt; seine Frau war Elisabeth Miller, eine Tochter von Daniel Miller, geboren am 16. Juni 1815, ebenfalls wie ihr Gatte in Westmoreland County, Pennsylvanien. Von dort zog das Ehepaar zunächst nach Ohio und kam im Jahre 1844 nach unserem County, wo sich dasselbe auf einer Farm in Keene Township niederließ. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Söhne des Paares sind: Alexander Joseph (als Thierarzt in Loraine thätig), Heinrich in Hancock County, Albert und Georg Hartmann in Adams County, Ill.

Adam Lennert, geboren am 20. Juli 1820 zu Fahrnbach, Großherzogthum Hessen, wo er die Möbelschreinerei erlernte, kam am 8. September 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerk nachging. In der alten Heimath war Lennert mit Frl. Eva Stephan in die Ehe getreten. Sie war am 3. Dezember 1820 zu Schönbach, Hessen, geboren. Die Frau starb am 27. Januar 1903, während der Mann am 19. März 1905 aus dem Leben schied. Ein Sohn, der am 7. September 1846 in der alten Heimath geborene Johann Lennert, ist in Quincy als Klempner thätig; ein anderer Sohn, Adam Lennert, wohnt in Pratt County, Kansas.

Der im Jahre 1815 zu St. Wendel, in der Rheinprovinz, geborene Johann Jacob Jochem, kam im Jahre 1847 mit seiner Gattin, der im Jahre 1821 ebenfalls zu St. Wendel geborenen Margaretha Schwartz, und 3 Söhnen über New York nach Chicago, und im Jahre 1848 nach Adams County, wo sich die Familie auf einer östlich von der Stadt Quincy gelegenen Farm niederließ. Die Frau starb im Jahre 1877, der Mann am 2. Mai 1905. Noch lebende Söhne sind: Nikolaus Jochem und Peter Jochem in Quincy, und Johann Jochem in Kansas.

Bernhard Heinrich Middendorf, geboren im Jahre 1820 zu Berge, Oldenburg, kam im Jahre 1843 nach Amerika, zunächst nach St. Louis, wo er mit Maria Elisabeth Jessing in die Ehe trat; dieselbe war am 28. Oktober 1821 zu Ahausen, nahe Osnabrück, Hannover, geboren und im Jahre 1845 nach St. Louis gekommen. Im Jahre 1849 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Middendorf Jahre lang als Kontraktor für die Ausführung von Maurerarbeit thätig war. Dann betrieb er bis zu seinem am 22. Oktober 1885 erfolgten Tode einen Groceryladen. Die Frau starb am 8. Februar 1905. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm und Theodor, welche nun schon 21 Jahre eine Bauholzhandlung in dieser Stadt betreiben; Heinrich und Franz, welche in Diensten dieser Firma stehen; und Vater Rogerins Middendorf zu Teutopolis, Ill.; ferner eine Tochter, Frau Elisabeth Schlagheck in dieser Stadt.

Der am 7. Dezember 1802 zu Mühlhan-

sen, Thüringen, geborene Carl Gottfried Ackermann erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Möbelschreiners. Am 3. Dezember 1836 trat er mit Martha Elisabeth Feigenspan in die Ehe; dieselbe war am 27. Juli 1812 zu Mühlhausen geboren. Im Jahre 1848 wanderte die Familie nach Amerika aus, im Dezember in New Orleans landend, wo sie sechs Monate wohnten, dann aber flußaufwärts fuhren und Mitte 1849 nach Quincy kamen. Hier war Ackermann viele Jahre als Möbelschreiner thätig, bis er am 23. Juli 1872 aus dem Leben schied; die Frau lebte noch 22 Jahre und starb am 29. Juli 1894. Ein Sohn, Georg, lebt noch in dieser Stadt, wo er in Miller's Kutschenfabrik angestellt ist.

Carl Pfeiffer, geboren am 7. April 1826 zu Wieda, Herzogthum Braunschweig, war der Sohn von Andreas Wilhelm Pfeiffer, geboren den 2. Februar 1792, und dessen Ehefrau Henriette, geb. Deneke, welche am 27. Dezember 1800 das Licht der Welt erblickte. Der Vater von Carl Pfeiffer war Köhler der herzoglichen Domänen zu Wieda. Im Mai des Jahres 1849 trat Carl Pfeiffer die Reise nach Amerika an. Die Fahrt per Segelschiff über den Ocean dauerte 53 Tage. Als er in New Orleans landete, grassirte dort die Cholera. Ohne Zaudern setzte Pfeiffer die Reise nach St. Louis fort, wo er mit Frl. Louise Freystein in die Ehe trat, worauf das Paar nach Quincy kam. Als im Frühjahre 1850 das Goldfieber herrschte, zog Carl Pfeiffer über die Ebenen nach dem fernen Californien. Zwei Jahre später kehrte er nach Quincy zurück, wo er Jahre lang als Bauschreiner thätig war; später wurde er Mitglied der Firma Miller, Boger & Co., die eine Conditorei betrieb; drei Winter betrieb er mit August Achelpohl ein Pökeleigeschäft; auch war er als Versicherungsagent thätig. Am 3. Mai 1890 gründete Carl Pfeiffer das Altenheim der Deutschen Methodisten in dieser Stadt und diente bis zu seinem am 9. April 1897 erfolgten Tode als Hausvater des Heims. Seine zweite Frau, Christine, geb. Wessels, lebt noch im genannten Altenheim.

Friedrich Pfeiffer, ein Bruder des Vorgenannten, geboren im Jahre 1830 zu Wieda, Braunschweig, kam im Jahre 1854 über New York direkt nach Quincy. Derselbe war in der alten Heimath als Köhler thätig gewesen, und betrieb etliche Jahre die Köhlerei in diesem County. Später kaufte er in Melrose Township ein Stück Land, trat mit Frl. Elisabeth Schanz, einer Tochter des alten Pioniers Philip Schanz, in die Ehe, und widmete sich viele Jahre dem Ackerbau; am 18. Juli 1903 starb Friedrich Pfeiffer, nachdem die Frau ihm im Jahre zuvor im Tode vorausgegangen war. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm in Lewis County, Missouri; Friedrich und Andreas, in Quincy. Töchter: Frau Johann Schäfer in Lewis County, Mo., und Frau Franz Höner, in Melrose Township.

Heinrich Carl Pfeiffer, ein Bruder der beiden Vorgenannten, geboren am 7. März 1841 zu Wieda, Braunschweig, arbeitete in der alten Heimath in der Walzmühle und erlernte dort die Herstellung von Stabeisen, wie es zu Schmiedezwecken benützt wird. Zwei Jahre und zwei Monate diente er im 92. Regiment, Braunschweiger Infanterie. Im Frühling des Jahres 1865 trat er mit Frl. Auguste Apel in die Ehe; dieselbe war am 31. August 1844 zu Sachsa am Harz, Preußen, geboren. Am 23. Juni 1865 kam das Ehepaar nach Quincy. Hier arbeitete Pfeiffer 18 Jahre lang in Ofengießereien. Da die Firma Schlüter, Pieper & Co., Fabrikanten von Schaukästen, sich im Jahre 1883 auflöste, so trat Heinrich Carl Pfeiffer im nämlichen Jahre mit Johann Friedrich Pieper als Geschäftstheilhaber zusammen. Das Unternehmen erwies sich als sehr erfolgreich und wurden in der Fabrik der Firma durchschnittlich 115 Arbeiter beschäftigt. In den letzten Jahren widmete sich dieselbe ausschließlich

der Herstellung von inneren Einrichtungen für Banken, Apotheken, Kaufläden u. s. w. Die drei Söhne von Heinrich Carl Pfeiffer sind: Heinrich, in Memphis, Tennessee, als Theilhaber in einem Wholesale Grocery-Geschäft thätig; Wilhelm Andreas, als Correspondent in der hiesigen Fabrik angestellt; und Carl Arthur, welcher die Quincyer Hochschule absolvirte und jetzt das Dortmouth College zu New Haven, Conn., besucht, wo er sich für das Ingenieurfach ausbilden will. Eine Tochter, Auguste, ist die Gattin von Martin T. Kölsch, welcher als Buchführer in der hiesigen Fabrik thätig ist.

Der am 27. Oktober 1828 zu Gera, Fürstenthum Reuß, geborene Reinhold Waldin war der Sohn eines Seiden-Posamentiers in Gera, welcher sich auch dem Studium der Astronomie widmete und auf diesem Gebiete als Autorität galt. Waldin erlernte in seiner Vaterstadt die Uhrmacherei, diente in dem Militärkontingent des Fürstenthums Reuß und kam im Jahre 1848 nach Amerika. Der Hafen von Bremen war zu jener Zeit von der dänischen Flotte blockirt. Dort fiel ihm sein Gurt mit Geld in's Wasser und war verloren. Die Reise über die See dauerte 6 Wochen; bei der Ankunft in New York hatte er nur noch 25 Cents. Da er aber der englischen Sprache mächtig war, so wurde er als Dolmetscher auf der Reise durch den Erie-Kanal nach Cincinnati mitgenommen. Dort blieb er etliche Wochen bei Verwandten und reiste dann nach Burlington, Iowa, wo er bei seinem Bruder im Uhrmachergeschäft thätig war und ein Jahr blieb. Alsdann zog er auf kurze Zeit nach St. Louis und kam im Jahre 1850 nach Quincy. Hier arbeitete Waldin 3 Jahre als Uhrmacher bei Wm. Gage. Zu jener Zeit waren deutsche Sitten und Gebräuche den Anglo-Amerikanern noch zum großen Theil unbekannt; von der Feier des hehren Weihnachtsfestes wußten sie nichts. Gage wunderte sich denn auch, daß die Deutschen am Abend vor Weihnachten bedeutende Einkäufe machten, die zu Geschenken bestimmt waren. Im Jahre 1853 kaufte Waldin das Juwelengeschäft eines Herrn Parsons an der Westseite des Square, wo er bis 1861 blieb, dann nach Warsaw, Ill., zog, nach einem Jahre aber wieder nach Quincy zurückkehrte, wo er bis zu seinem im Jahre 1900 erfolgten Tode geschäftlich thätig war. Reinhold Waldin trat im Jahre 1856 mit Frl. Margarethe Kaiser in die Ehe; die Frau war aus Chur, Canton Graubünden, Schweiz, gebürtig und starb im Jahre 1865. Im Jahre 1870 trat er zum zweiten Male in die Ehe mit Louise Koch, aus Plotho, Westfalen; dieselbe starb im Jahre 1903. Reinhold Waldin interessirte sich für deutsche Bestrebungen, und war einer der Gründer des Gesangvereins „Liederkranz", dessen erster Präsident er war. Albert Waldin, der älteste Sohn, ist seit Jahren hier im Juwelen- und Uhrmachergeschäft; Eduard Waldin, der jüngere Sohn, ist in Tenk's Eisenwaarenhandlung.

Clemens August Van den Boom, geboren am 8. Dezember 1818 zu Stadtlohn, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1847 nach diesem Lande und ließ sich in Cincinnati, Ohio, nieder; seine Frau war Gertrude, geb. Jessing, welche im Jahre 1822 zu Leyden das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1850 kam die Familie nach Quincy. Van den Boom war Drechsler und bediente sich hier anfangs der Pferdekraft zum Betriebe seines Werkes. Mit der Zeit eröffnete er eine Möbelfabrik, die er Jahre lang betrieb. Im Jahre 1860 starb seine Frau. Später trat Van den Boom zum zweiten Male in die Ehe mit Elisabeth Ellers. Im Jahre 1885 starb der Mann und im Jahre 1888 schied die zweite Frau aus dem Leben.

Der im Jahre 1848 in Cincinnati geborene Heinrich Alexander Van den Boom, ein Sohn des Vorgenannten, betrieb in Quincy Jahre lang eine

Stuhlfabrik, bis er sich im Jahre 1902 vom Geschäft zurückzog.

Joseph Heinrich Van den Boom, geboren im Jahre 1854 in Quincy, eröffnete im Jahre 1875 zusammen mit seinem Schwager Heinrich Moller einen Bauholzhandel, der sehr erfolgreich war. Moller war aus St. Louis gebürtig und starb am 19. August 1900. Im Jahre 1901 wurde die Moller & Van den Boom Lumber Company incorporirt, welche seither einen großen Aufschwung genommen hat.

Andere Kinder von Clemens August Van den Boom sind: Bernhard Van den Boom, welcher in der Bickhaus Feilenfabrik arbeitet; Gertrude Louise Moller, Wittwe von Heinrich Moller; Pauline Wand, Frau von Nikolaus Wand; Anna Meller, Frau von Arthur Meller; Catharine Abel, in Lincoln, Nebraska; Elisabeth Wolf, Frau von Friedrich Wolf.

Friedrich Wolf, geboren am 21. Februar 1851 zu Gleisweiler, einem herrlichen Ort in der Rheinpfalz, verließ im Dezember 1870 seine Heimath und kam am 6. Januar 1871 nach Quincy, wo er im Jahre 1872 einen Metzgerladen eröffnete. Am 14. Januar 1879 trat er mit Elisabeth Van den Boom, einer Tochter von Clemens August Van den Boom, in die Ehe. Im Jahre 1880 wurde er Mitglied der Firma Blomer, Wolf & Michael, welche ein Pökelgeschäft betrieb. Im Jahre 1889 trat Wolf aus der Firma und gründete unter dem Namen Western Harneß Manufacturing Company eine Fabrik zur Herstellung von Sattlerwaaren. Das Unternehmen war erfolgreich; er errichtete ein neues Fabrikgebäude, in welchem von 35 bis 40 Mann beschäftigt werden.

Besonders interessant ist die Geschichte der Familie Menke. Hermann Heinrich Menke, geboren im Jahre 1803 nahe Herford, Westfalen, war Veterinär; derselbe trat mit Hannah Friederike Reckfick, im Jahre 1807 ebenfalls nahe Herford geboren, in die Ehe. Im Jahre 1852 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus. Die Reise von Bremen nach New Orleans mit dem Segelschiff „Edmund", Capitän Wehrmann, dauerte 9 Wochen und 3 Tage. Am 13. Dezember 1852 kamen sie in Quincy an. Hermann Heinrich Menke starb im Jahre 1859, während die Frau im Jahre 1882 aus dem Leben schied.

Friedrich Wilhelm Menke, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, war am 21. April 1832 nahe Herford geboren und kam mit seinen Eltern nach Quincy. Derselbe lernte hier bei Wendelin Weber die Steinhauerei. Im Jahre 1863 begann er selbst Contrakte auszuführen, und es wurde die Firma F. W. Menke & Co. gegründet, deren Mitglieder Friedrich Wilhelm Menke, Georg Götsche, Wilhelm Tiemann und Heinrich Bitter waren. Die vier Genannten besorgten anfangs die ganze Arbeit allein. Bald aber war die Firma so mit Arbeit überhäuft, daß sie Hülfe haben mußte. Von den ursprünglichen vier Geschäftstheilhabern lebt heute nur noch Friedrich Wilhelm Menke. Aus den kleinen Anfängen von vor 40 Jahren ist ein großes Geschäft geworden, in welchem etwa 150 Mann beschäftigt sind. Die Firma besitzt Steinbrüche und Kalköfen, betreibt eine Cementhandlung, besorgt Baucontrakte und ist weit und breit berühmt geworden.

Einen Begriff von der Ausdehnung der Thätigkeit der Firma erhält man, wenn man eine Liste der öffentlichen Bauten betrachtet, die sie aufführte. Das Quincyer Courthaus im Jahre 1876 war das erste; dann baute sie Courthäuser in Sandalia, Mo., Bloomfield, Ja., Kirksville, Mo., Carrollton, Ill., Jerseyville, Ill., Palmyra, Mo., Hannibal, Mo., und Centerville, Ja. Bundesgebäude, das erste in Keokuk, Ja., dann solche in Quincy, Ill., Hannibal, Mo., Galesburg, Ill., Wichita, Kans., und Centerville, Ja. Im Soldatenheim zu Quincy, Ill., führte die Firma die sämmtlichen Bauten auf mit

Ausnahme des Hauptquartiers. Auf dem Staatsausstellungsplatze zu Springfield, Ill., errichtete sie das permanente Hauptgebäude. Bibliothekgebäude zu Quincy, Ill., Jacksonville, Ill., und Beardstown, Ill. Wohl an die hundert Kirchen und ebensoviele Schulgebäude führte die Firma auf. Hospitäler in Quincy, Ill., und in Hannibal, Mo. Endlich Bankgebäude, Hotelbauten, Fabrikgebäude, Geschäftshäuser und Privatwohnungen in großer Zahl. Friedrich Wilhelm Menke diente als Vertreter der 4. Ward 13 Jahre im Stadtrathe.

Friedrich Wilhelm Menke trat hier in Quincy mit Friederike Louise Wulfmeyer in die Ehe, geboren am 23. Februar 1837 nahe Herford, Westfalen, als Tochter von Heinrich Wilhelm Wulfmeyer und dessen Ehefrau Hannah Wilhelmine, geb. Schürfeld. Kinder des Ehepaares Friedrich Wilhelm Menke und Gattin sind: Frau Emilie Louise Hagenbruch, Georg Wilhelm Menke, Eduard Heinrich Menke, Anna Friederike Ruff, und Friedrich Carl Menke. Schwestern von Friedrich Wilhelm Menke sind: Frau Anna Maria Bitter, in Quincy; Frau Maria Anna Fohrmann, in Lewis County, Mo.; Frau Friederike Glattfeldt und Frau Hannah Meyer in Quincy.

Mit welchen Widerwärtigkeiten manche Familien nach ihrem Hierherkommen vor mehr denn einem halben Jahrhundert zu kämpfen hatten, und wie sie mit der Zeit alle diese Widerwärtigkeiten überwanden, davon liefern die Nachkommen von Johann Friedrich Heidbreder ein Beispiel. Der Genannte war im Jahre 1797 in der Altstätter Feldmark nahe Herford, Westfalen, geboren und trat in der alten Heimath mit der im Jahre 1805 geborenen Anna Maria Elisabeth Hufendick in die Ehe. Im Jahre 1852 verkaufte Heidbreder sein Landgut in der alten Heimath und trat wegen seiner Kinder die Reise nach Amerika an, denn er glaubte, die Gelegenheit zu einem Fortkommen im Leben sei hier besser als in der alten Heimath. Mit dem Segelschiff „Edmund" kamen sie nach New Orleans und von dort flußaufwärts nach Quincy. Die Familie bestand aus Vater, Mutter, 8 Söhnen und einer Tochter. Kurz vor Weihnachten trafen sie hier ein, mit dem letzten Boote, das von New Orleans heraufkam. Heidbreder kaufte 40 Acker Holzland südlich vom Curtis Creek an der Südseite der Stadt, und im Frühjahre 1853 zog die Familie dorthin. Im Juni genannten Jahres wurde Heidbreder vom Nervenfieber befallen und am 12. Juli starb er; am 19. August folgte der im Alter von 21 Jahren stehende Sohn Johann Friedrich dem Vater im Tode. Am 4. November starb die Mutter im Alter von 48 Jahren, und am 11. November folgte der Sohn Gottlieb Friedrich im Alter von 15 Jahren, während in der Zwischenzeit ein jüngerer Sohn, Joseph, gestorben war — also 5 Mitglieder der Familie innerhalb 4 Monaten. Das waren traurige Zeiten für die übrigen Mitglieder der Familie; für die jüngeren Kinder fand sich bei guten Leuten ein Unterkommen, während die Anderen im Stande waren, für sich selbst zu sorgen.

Johann Heinrich Heidbreder, der älteste Sohn, geboren am 27. Juli 1827, trat in der alten Heimath mit Johanna Schäffer in die Ehe; dieselbe war zu Elverdissen nahe Herford geboren. Der Genannte war hier viele Jahre als Fuhrmann thätig und eröffnete alsdann mit seinem Sohne, dem am 6. März 1856 in Quincy geborenen August Heinrich Heidbreder, eine Apotheke; das Unternehmen war erfolgreich. Der Vater zog sich später vom aktiven Geschäftsleben zurück und wird die Apotheke seither von den Söhnen August und Georg Heidbreder betrieben. Johann Heinrich Heidbreder starb am 30. Oktober 1904.

August Heinrich Heidbreder, welcher am 6. März 1856 geboren wurde, trat hier mit der ebenfalls in Quincy gebo-

renen Maria Niekamp in die Ehe. Außer seiner Theilhaberschaft in den Apotheken in dieser Stadt ist derselbe auch in der Quincy Ofengießerei interessirt, deren Präsident er ist.

Wilhelm Heidbreder, geboren am 21. Oktober 1829 in der Altstätter Feldmark nahe Herford, war der zweitälteste Sohn von Johann Friedrich Heidbreder, und schon im Frühjahre 1852 in dieses Land gekommen. Derselbe erlernte hier die Küferei und Maurerei und war hier Jahre lang als Bauconstraktor thätig. Hier trat er mit Maria Lehmann in die Ehe; die Frau war aus Hannover gebürtig und starb vor Jahren. Wilhelm Heidbreder wohnt jetzt auf einer Farm in Ellington. Heinrich Heidbreder, sein ältester Sohn, ist als Apotheker thätig.

Johann Philip Heidbreder, geboren am 27. April 1836 in der Altstätter Feldmark nahe Herford, war hier viele Jahre als Küfer thätig. Während des Krieges diente er im 43. Illinois Infanterie-Regiment. Seine Frau war Friederike, geb. Stockhecke; dieselbe starb im Jahre 1899. Heidbreder selbst schied am 15. Juni 1901 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Heidbreder, betreibt hier ein Grocerygeschäft.

Hermann Heidbreder, geboren am 7. März 1812, war nach dem Tode der Eltern in die Familie von C. H. Bastert gekommen, welche einen Dry Goods- und Grocery-Laden betrieb. Mit der Zeit etablirte Hermann Heidbreder sich selbst im Geschäft, welches er von 1863 bis 1890 betrieb, worauf er zusammen mit Wilhelm H. Govert und Heinrich C. Sprick die State Street Bank gründete, die sich als erfolgreiches Unternehmen erwies. Hermann Heidbreder trat hier mit Anna Junker in die Ehe. Wilhelm, der älteste Sohn, ist Gehülfs-Geschäftsleiter und Direktor der Gem City Ofengießerei, in welcher der Vater finanziell interessirt ist.

Casper Heinrich Heidbreder, geboren am 8. Dezember 1843, diente im 43. Illinois Infanterie-Regiment und wurde im Februar 1865 zum Capitän von Co. H des Regiments gewählt. Nach dem Kriege wurde er Geschäftstheilhaber seines Bruders Hermann. Casper Heinrich Heidbreder trat hier mit Emma Rothgeb in die Ehe; die Frau war in Quincy geboren, als Tochter des Pioniers Franz Rothgeb. Am 6. April 1868 starb der Mann, die Frau weilt noch unter den Lebenden.

Wilhelmine, die einzige Tochter von Johann Friedrich Heidbreder, trat hier mit Heinrich Begemann in die Ehe und starb vor etwa 30 Jahren. Der Mann lebt noch und wohnt in La Grange, Mo.

Unter den alten Einwohnern Quincy's ist auch Pastor Simon Liese, geboren am 25. September 1822 zu Höntrup, Lippe-Detmold. Im Jahre 1848 kam derselbe nach den Ver. Staaten, besuchte das Seminar in St. Louis und wurde im Jahre 1850 an die dortige St. Pauls-Kirche berufen. Am 11. August 1851 trat er mit Wilhelmine Waldecker in die Ehe. Im Jahre 1852 kam er auf einen Ruf der Salems-Gemeinde nach Quincy und bediente dieselbe bis 1860. Von 1860 bis 1885 diente er als Seelsorger der ev.-luth. St. Peters-Gemeinde in dieser Stadt. Von 1885 bis 1893 war er Seelsorger der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Hannibal, Mo. Von 1893 war er Hülfspastor an der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Quincy. Am 24. Juni 1901 beging Pastor Liese sein goldenes Amtsjubiläum und am 11. August 1901 feierten er und seine Gattin ihr goldenes Ehejubiläum.

Heinrich Kiesel, geboren am 11. Dezember 1832 zu Hosmar, nahe Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1852 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Hier stand er viele Jahre in Diensten der Eagle Mühle. Dann kaufte er ein Landstück in Melroje Township und wid-

mete sich viele Jahre dem Ackerbau. Kiesel war hier in Quincy mit Catharine Ertel in die Ehe getreten; die Frau war am 28. April 1835 zu Neuburg, Bayern, geboren. Im Jahre 1900 starb die Frau, und am 18. Oktober 1902 schied der Mann aus dem Leben. Die Söhne, welche in diesem County wohnen, schreiben ihren Namen nun Keasel.

Aus der Geschichte der Chicago Turngemeinde.

Plauderei von Adolph Georg.
(Aus „Harmonie", April 1905.)

Turner Adolph Georg hielt am 5. April d. J. auf Wunsch der Gemeinde einen zwanglosen Vortrag über „alte Zeiten" mit besonderer Rücksicht auf die im Versammlungszimmer angebrachte Gedenktafel und die um diese gruppirten Bilder, zu dem ausgesprochenen Zwecke, die jüngeren Mitglieder mit den verdienstvollen Vorgängern in der Turngemeinde bekannt zu machen.

Nachdem er bescheidener Weise vorausgeschickt hatte, daß er befürchte, seine Plauderei könnte vielleicht den Erwartungen nicht entsprechen, sagte er im Wesentlichen Folgendes:

„Eine Erzählung über die Geschichte der Turngemeinde insoweit sie Bezug hat auf den Bürgerkrieg und diese Gedenktafel habe ich versprochen zu liefern und ich will nun versuchen, mein Versprechen zu lösen, einfach und schlicht, wie das dem Erzähler zukommt.

Die Geschichte des Deutschthums in Amerika und speziell der Turn-Vereine in der schweren Zeit- und Drang-Periode vor und während des Bürgerkrieges bildet das ruhmreichste Blatt in der Geschichte unseres Volksstammes in diesem Lande — und die Turngemeinde hat alle Ursache, mit Stolz auf jene Epoche zurückzublicken.

So gilt denn auch meine Erzählung hauptsächlich dem Zwecke, das ehrende Gedächtniß an Jene auf zufrischen, welche hier theils verzeichnet, theils abgebildet sind, von denen, die ihr Leben geopfert haben, um diese ruhmreiche Geschichte zu machen.

Von derselben Absicht war die Turngemeinde geleitet, als sie nach Beendigung des blutigen Krieges diese Gedenktafel im Jahre 1865 in der alten Turnhalle aufstellen ließ, um bei würdiger Enthüllungsfeier eine Art Friedensfest der Turngemeinde zu begehen.

In fast allen älteren Vereinen des Bundes finden sich ähnliche Gedenktafeln, eingedenk der Betheiligung der Turner an den Kämpfen für ein einiges freies Vaterland; in den größeren der bedeutenden Städte wie in den kleinsten, den damaligen Vorposten der Civilisation. In Leavenworth zogen alle Turner bis auf acht Mann aus mit einer Kanone, in New York war es das Turner-Regiment 20. N. Y., in Cincinnati das Turner-Regiment 9. Ohio, in St. Louis das 17. Missouri, in Milwaukee waren die Turner-Compagnien dem 5., 9. und 26., in Indiana dem 32. zugetheilt. In unserem Staate bildeten die Turner vornehmlich das 24. und 82., die sog. Hecker-Regimenter, außerdem hatten sich viele Turner andern Regimentern angeschlossen. Ueberall waren sie mit den Ersten und alle erwiesen sich als die widerstandsfähigsten bei Strapazen wie im Kampfe.

Die Geschichte der St. Louiser Turner bei Beginn des Krieges ist allgemein bekannt. Erwähnt sei nur, daß das erste Opfer auf dem westlichen Kriegsschauplatze ein Turner war. Turner Blandowski fiel am 10. Mai 1861 im Camp Jackson, weniger als einen Monat nach der Kriegs-Erklärung zu Fort Sumter am 14. April desselben Jahres.

Am 15. April kam der erste Aufruf des unsterblichen Lincoln für 75,000 Mann. Am Sonntag, den 21. April, marschirten 105 Mitglieder der Turngemeinde Abends 7 Uhr von der Kinzie-Halle ab, um mit etwa 500 andern Chicagoern dem Vaterlande beizustehen. 23 kehrten nicht mehr zurück, und ihnen ist dies Andenken und auch meine jetzige Bemühung geweiht.

Mit dieser Tafel wollte die Gemeinde auch alle Gefallenen unseres Vereins im Bilde verewigen, aber die Kunst des Photographirens kam erst später zur Anwendung. Damals gab's nur sog. Daguerrotypes — Lichtdruck — auf Glas, in Schachteln aufbewahrt. Daher auch die Schwierigkeit, alle Bilder zu bekommen. Von Lau, Stanger. Ohle, Runkwitz, Metzler, Müller, Kirchhoff, Weinrich, waren von Verwandten trotz aller Mühe keine Bilder zu erlangen. Dort ist Frank Schaefer, Bruder unseres letzte Woche verstorbenen Mitgliedes und Kameraden Louis Schaefer. Das Bild von Schenk war hier, ist aber abhanden gekommen. Ich habe Verwandte Schenk's im Verdachte, sich dasselbe angeeignet zu haben, was ja verzeihlich ist.

Nun auch noch die Geschichte der Gedenk-Tafel zur Zeit des großen Brandes. Als das Feuer auf der Nordseite am frühen Morgen des 9. Oktober gewaltig schnell um sich griff, da war der damalige Verwalter Lorenz Mattern (auch ein 24er) nur darauf bedacht, der Turngemeinde zu retten was zu retten war. So wurde durch ihn die Bibliothek, das Piano, die Fahnen und Bilder im benachbarten McCaig's Garten in Sicherheit gebracht und auf diese Weise vom Feuer verschont. Und mit Hülfe von Hermann Treichel und einem andern Mitgliede des Aurora Turn-Vereins wurde dann das Werthvollste der Turngemeinde, diese Gedenktafel, in die Aurora Turnhalle gebracht und sofort aufgestellt. Und die Turngemeinde sammelte sich auch da im Laufe der nächsten Tage, vollzählig turnend und den Bau einer neuen Halle berathend, woraus die provisorische Halle auf dem Schutthaufen hervorging. Aber schon im Jahre 1873 wurde diese schöne und zweckmäßige Halle eingeweiht, mit weniger Schulden als wir heute haben.

Nun aber zur Erklärung der Bilder, und werde ich zuerst Die erwähnen, die, wenn auch nicht Mitglieder der Turngemeinde, und am Krieg nicht theilnahmen, doch verdientermaßen an dieser Ehrenstelle placirt sind.

Vor Allen der unsterbliche Lincoln. Sein Wirken für unser Land und die Menschheit im Allgemeinen ist Allen bekannt. Links davon der frühere 2. Sprecher der Gemeinde, De Vide. Rechts Turner Westphal von South Bend, Freund unseres Vereins. Hier das große Bild: Unser unvergeßlicher John C. Miller. Er war groß als langjähriger Schatzmeister, dessen Geld nie alle ward; er war groß als Humorist, als biederer, treuer Freund, er war ein offener Charakter und eifriger Turner in des Wortes vollster Bedeutung. Hier oben rechts Hugo Gellmer vom St. Louiser Turner-Regiment, aus seinen Jugendjahren, hervorragend durch alle guten turnerischen Eigenschaften, als Turner-Dichter bekannt und beliebt und viele Jahre bis zu seinem Tode Schriftführer des Bundes-Vororts.

Dies ist Schünemann-Pott, Amerika's berühmtester Freidenker und Vorleser, vor etlichen Jahren in San Francisco gestorben.

Dies ist eine Gruppe unserer Mitglieder gelegentlich des Williamsburger Turnfestes in 1871.

Hier Otto Lob, vor dem Feuer Dirigent der Gesangssektion — hier Herr Kern, der jetzige Dirigent — dies die Büchsen-Sektion vor dem Feuer.

Hier ist Turner Nettelhorst, der energische Sprecher der Turngemeinde. Er hat ihr lange Jahre nach bestem Können und Wissen gedient.

Diese Gruppe Aktiver in schönste Leinwand gekleidet, ist die Riege, die für uns in Williamsburg den ersten Riegen-Preis erwarb.

Die Namen: Julius Zimmermann, Lentzchen, E. Fiedler, Hy. Mattern, F. Goetz, Hubert Essers, Fritz Probst, der Zögling Martin Fiedler und der damalige erste Turnwart Georg stolzer als je vorher oder seitdem. Dies ist das frühere Mitglied Lentz, der beste Fechter auf Floret und Säbel, jetzt in Boston. Hier oben rechts der ehrwürdige alte Herr, der durch die Geschichte des deutsch-französischen Krieges weit und breit bekannt wurde, da er als amerikanischer Gesandter in Paris sich der verfolgten Deutschen annahm: Elihu B. Washburne.

Dies ist eine Gruppe Turner vom 17. Missouri Turner-Regiment.

Dies das Bild von David Hut, Sprecher der Turngemeinde Ende der 50er Jahre und bei Ausbruch des Krieges. Ein hochgebildeter und edler Charakter. Er hat für ideale Gedanken und edles Streben innerhalb der Gemeinde zu damaliger Zeit das mehrste gethan. Auch ist ihm der Anfang unserer Bibliothek zu verdanken. In der berühmten Woche vom 15. bis 21. April, als wir uns Tag und Nacht in Kinzie-Halle in den Waffen übten, war er durch Wort und That hilfreich. Auch führte er die drei Zöglinge Giese, Dressel und Georg als Mitglieder ein, obschon sie das 18. Jahr noch nicht erreicht. Aber sagte er, wer für's Vaterland die Flinte schultern kann, kann auch Mitglied sein. Ehre seinem Andenken!

Hier Col. Ellsworth, ein Chicagoer Kind, der das New Yorker Zuaven-Regiment kommandirte, Amerikaner, nicht Mitglied, aber häufig auf unserem Turnplatz. Seine Kriegsgeschichte ist kurz, aber sehr bedeutsam für damalige Zeiten und deshalb hier erwähnt. Als er mit seinem Regiment 1861 in Alexandria, einem kleinen Städtchen gegenüber der Bundes-Hauptstadt Washington, einzog, wehte auf dem Hotel die Rebellen-Fahne. Ellsworth begab sich mit einem Sergeanten auf das Dach und nahm die Fahne herunter, an der untersten Treppe angelangt, wurde er von dem Eigenthümer des Hotels, Mr. Jackson, erschossen — und Mr. Jackson sofort von dem Sergeanten in den Rebellenhimmel befördert. Jackson's Handlung beweist die Erbitterung der Sklavenhalter, daß er im Angesicht des ganzen Regiments diese Handlung wagte.

Dies ist das getreue Bild unseres ersten Verwalters auf dieser Stelle, Jos. Hubn. Er war Sprecher der Gemeinde, als der Bau hier im Jahre 1863 unternommen wurde. Ein tüchtiger, erfahrener Turner, und leistete viel, um die ersten Mittel aufzubringen. Hier Phillip Germann, ein Verwandter von mir. Er starb den Hungertod zu Andersonville. Hier Chas. Enders, Bruder unseres Mitgliedes Phillip Enders. Unser früherer Turnwart erhielt dem gefallenen Onkel zu Ehren den Namen Charley. Dies Aug. Bitter, in den 50er Jahren Turnwart und 2. Lieutenant in der Compagnie. Machte den ganzen Krieg mit und verstarb in Californien vor etwa fünfzehn Jahren. Hier diese schlanke Gestalt ist Lieutenant Pfeif, der mit unserer Compagnie in 3 Monate Dienst nach Cairo zog und später als Lieutenant in der blutigen Schlacht bei Shilo, Tenn., sein Leben lassen mußte. Das Auffinden seines Körpers wurde damals in der Leipziger Gartenlaube illustrirt und beschrieben. Pfeif hatte nämlich einen getreuen Hund mit in's Feld genommen. Als nun die Frau Pfeif auf dem Schlachtfelde ankam, war es für sie nicht so leicht, die Leiche auf dem großen Terrain unter all' den Todten und Verwundeten zu finden, bis sie endlich, durch das Gebell des Hundes aufmerksam gemacht, den theuren Todten fand. Das getreue Thier hatte die 3 Tage ohne Nahrung oder Wasser gewacht.

Hier ist das Bild von Turner Freund, gefallen in Arkansas. Dies unser lieber, humorvoller Chas. Schwarz; der gute Kamerad mußte auch elend verhungern zu Andersonville. Ein Gedicht von ihm wurde damals in der „Illinois Staatszeitung" veröffentlicht („Traum eines Soldaten in Andersonville.") Hier ist Emil Loehr, Bruder unseres Mitgliedes Justus Loehr, wurde in dem blutigsten aller Treffen, bei Chancellorsville, getödtet. Dies Col. Hassendenbel vom St. Louiser Turner-Regiment, der sich als der besten Einer als Offizier hervorgethan, sich selbst, dem Deutschthum und der Turnerei zur Ehre.

Chas. Kirchner, dessen Bild da oben, fiel bei Perryville. Hier muß ich einer Thatsache erwähnen, die von besonderem Interesse ist. Diese Schlacht war, soweit die 2ler in Betracht kommen, die schlimmste. Es fielen hier von fünf Brüder-Paaren je Einer: Enders, Kirchner, Brosch, Breuer und Heß. Diese Trauer wurde damals in vielen Familien unserer lieben Nordseite empfunden. Caspar Butz hat das Treffen so schön besungen. Hier ist Vogelsburg, auch ein Turner, der aber nicht der Gemeinde angehörte. Dies ist Ph. Liebrich. Ertrunken. Dies Christian Dressel, Bruder von Frau Lorenz Mattern. Dressel, ungefähr in meinem Alter, war mein guter Kamerad. O wie gerne hätte ich mit ihm Alles getheilt, Freud und Leid, wenn er uns nur erhalten worden wäre!

Hier Geo. Krey von der Turner-Compagnie, der in St. Louis schon im Anfang des Krieges im Mississippi ertrank. Er war einer unserer gewandtesten Turner. Schön an Körper und Geist und ein gewandter Schwimmer. Ein Strudel im tückischen Fluß hat ihn hinweggerissen.

Hier das Bild von Bernhard von Hollen, der liebsten und eifrigsten Einer. Er war der „Orderly Sergeant" der Compagnie. Stets bereit als sog. Mutter der Compagnie mit Wort und That einzutreten Er starb den Heldentod bei Perryville, nachdem er die Fahne des Regiments einem der vier vor ihm getroffenen Fahnenträger entnommen und begeistert und trotzig dem Feind entgegengeschwungen. Trotz guter Pflege unseres Regimentsarztes Dr. Wagner mußten ihm beide Arme amputirt werden. Ein in diesem Falle gütiger Tod hat ihn von seinen Schmerzen und Leiden erlöst. Von allen seinen Kameraden wird ihm ein ehrendes Andenken bewahrt.

Dies Martin Walter in voller Rüstung, so wie er treu seinem Vaterlande und der Sache der Turnerei gedient, bis er am 20. September in der Schlacht bei Chicamauga erschlagen wurde.

Hier das Bild der Turner-Compagnie G. bei der Heimkehr; von den hier verzeichneten dreißig Mann leben nur noch sieben und Wm. Seib, der nicht auf dem Bilde, erfreut sich gegenwärtig seiner Gesundheit in Californien.

Der hier im Vordergrund mit seinen Krücken sitzt, wurde bei Chicamauga schwer verwundet und bedarf heute noch mehr oder weniger sog. hölzerner Spazierstöcke. Turner Minster war wohl der Einzige, für den sich die Turngemeinde je offiziell bemüht hat, eine öffentliche Stellung zu finden. Und ist es uns gelungen, ihm 1865 Anstellung in der Chicagoer Post Office zu sichern. Er feierte kürzlich seine 40jährige Dienstzeit, sich und der Turngemeinde zur Ehre.

Die Familie Hand, aus welcher vier Brüder in unserem Regiment gedient, will ich hier noch erwähnen. Carl fiel in der Schlacht am Chicamauga, John war bei der Regimentsmusik, Nic. und Peter in unserer Compagnie. Peter trat als „Private" ein, avancirte bis zum Capitän und war Regiments-Commandeur, als wir heimkehrten, weil der Oberst gefallen und der Major durch schwere Wunden verhindert war.

Peter Hand, den die älteren Mitglieder noch alle kannten, starb hier vor etlichen

Jahren. Er war einer unserer tüchtigsten Exerzier-Meister, ein tapferer Soldat und guter Kamerad.

Ein besonderer Umstand verdient hier hervorgehoben zu werden: Daß die Turner, die allüberall bei Beginn des Krieges als die ersten Freiwilligen sich meldeten, nicht durch sog. „Bounty" (höheres oder minderes Werbe-Geld) angezogen wurden, wie dies in den Schluß-Jahren des Krieges — stellenweise, besonders in sog. „Copper Head"-Distrikten, bis zu $1500.00 der Fall war. Die Turner waren durchdrungen von wahrem Patriotismus für's Vaterland und dem festen Willen, die Sklaven zu befreien. Der monatliche Sold betrug in 1861 $11.00, ohne irgendwelche Vergütung für Uniformen, Reisekosten u. s. w. Viele reisten auf eigene Kosten von einem Ende des Landes zum andern, um sich einem besonderen Turner-Regimente anzuschließen.

Das 24. Regiment, beim Ausmarsch an 1000 Mann stark, kehrte im Juli 1864 auf etwa 300 Mann zusammengeschmolzen zurück, empfangen von der ganzen Bevölkerung Chicago's, unter besonderer Begeisterung der Deutschen. Die einzelnen Scenen von Freude und Leid zu beschreiben, bin ich nicht im Stande. Freute sich hier ein Elternpaar, dort Bruder, Schwester oder Geliebte der Heimkehr der Geliebten, so waren leider Viele, die das Liebste vermißten und wurden beinahe vernarbte Wunden wieder aufgerissen. Aber die Tage der Heimkehr und des Einzuges in die Turnhalle sind uns Allen unvergeßlich.

Laut Bericht verloren die 24er an Todten: gefallen in der Schlacht, 72 Mann; verunglückt, 7; durch Krankheit, 36; in der Gefangenschaft, 30; zusammen 145 Mann.

Ihr Andenken zu wahren ist unsere heilige Pflicht und hoffe und erwarte ich, daß unsere Nachkommen, unsere Zöglinge dies Andenken für alle Zeiten weiter hegen und diese Gedenktafel und die Bilder hüten und beschützen werden, eingedenk der schweren Zeit des Krieges und des Ruhmes der deutsch-amerikanischen Turnerei!

Todtenschau.

Der Chicagoer Zweig unserer Gesellschaft hat während der letzten Monate den Verlust dreier Mitglieder durch den Tod zu beklagen — Prof. Louis Schutt, Julius Rosenthal und Chas. Hill.

Professor Louis Schutt.

Am 23. April starb in Professor Louis Schutt ein Mann, der wie Wenige der Menschheit und dem Deutschthum treu gedient hat.

Sein Lebenslauf ist bald erzählt. Vor 70 Jahren in Carlsruhe in Baden geboren, erhielt er seine klassische Vorbildung dort und in Freiburg, und bezog dann zunächst die Universität Heidelberg u. A., wo er vornehmlich Philologie und Geschichte studirte. Nach einer längeren Reise in Italien, trat er in die badische Armee ein und wurde Artillerie-Offizier, nahm nach mehrjähriger Dienstzeit jedoch den Abschied, und kam 1865 nach Chicago. Hier war er zunächst kaufmännisch thätig, bis Männer wie Julius Rosenthal, Dr. Ernst Schmidt und andere gebildete Deutsche auf ihn aufmerksam wurden, und ihre Söhne von ihm unterrichten ließen. Er entwickelte ein so bedeutendes Lehrtalent, daß er sehr bald die große Mehrzahl der Kinder der gebildeten deutschen Familien, namentlich auf der Südseite, zu seinen Schülern zählte. Auch fand er seiner bedeutenden sprachlichen und mathematischen Kenntnisse halber Anstellung als Lehrer an Allen's Academy und an der Harvard School, an denen er lange Jahre unterrichtete, später auch am Armour Institute.

Im Jahre 1885 gründete er mit dem Lehrer H. H. Fick, jetzigem Hülfssuperintendenten der öffentlichen Schulen von Cincinnati, auf der Nordseite eine deutsch-englische Schule, die anfangs einen sehr guten Fortgang hatte, aber leider nach Verlauf von 10 Jahren einging, hauptsächlich, weil die deutsche Bevölkerung, auf deren Kinder die Schule angewiesen war, durch den vor sich gehenden Wandel in dem früher von ihr bewohnten Stadttheil sich weiter nach Norden gezogen hatte und sich das für die Schüler errichtete Gebäude nicht mitnehmen ließ. Er wirkte dann wieder als Privatlehrer, und wie schon vorher bemerkt, als Lehrer am Armour Institute.

Am öffentlichen Leben im weiteren Sinne hat sich Professor Schutt nicht betheiligt, wohl aber an allen auf die Hebung des Deutschthums gerichteten Bestrebungen. Er fehlte bei keiner würdigen festlichen deutschen Veranstaltung, und war bis an sein Ende einer der Direktoren des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrer-Seminars in Milwaukee; eifriges Mitglied des Gesellig-Wissenschaftlichen und des Deutschen Literatur-Vereins in Chicago und später der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Seine letzte Lebenszeit war trüb, — mehr als trüb. Seit Jahren war der mit einer Hünengestalt begabte kräftige Mann rheumatischen Schmerzen und einem anscheinend katarrhalischen, später als krebsartig erkannten Kopfleiden unterworfen, die ihn neben mehreren Unfällen, die ihn trafen, mehrfach zur Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit zwangen, und von denen das erstere wiederholte schwere Eingriffe in den Kopf nöthig machte, deren letztem seine Kraft nicht mehr gewachsen war. Schwere und langwierige Krankheit des einzigen Sohnes kam hinzu, und vor einem Jahre war, um das Maß der Trübsal voll zu machen, ihm nach sehr kurzer Krankheit seine überaus tüchtige Frau entrissen worden, die ihm eine Gefährtin im edelsten Sinne des Wortes und eine nie versagende Helferin gewesen war. Sein letztes Lebensjahr war ein unausgesetztes Martyrium.

Was Louis Schutt als Lehrer und Mensch war, sei hier aus den Worten entnommen, die sein langjähriger Freund Emil Mannhardt vor einer zahlreichen Trauer-Versammlung an seinem Sarge sprach:

„Vierzig Jahre hat unser verstorbener Freund unter uns geweilt, — vierzig Jahre eifriger Berufsarbeit und treuer Pflichterfüllung. Er war Lehrer — Lehrer nicht nur mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen; ein Lehrer, der seinen Schülern nicht nur sprachliche Regeln und mathematische Formeln beizubringen wußte, sondern bemüht war, ihnen die Grundsätze des sittlichen Seins einzuimpfen und ihnen das Verständniß für die großen Aufgaben des Lebens zu öffnen; — ein Lehrer, nicht nur um des Lohnes willen, dessen er zu seinem Lebensunterhalt bedurfte, sondern des Lohnes halber, den er aus der gedeihlichen und menschenwürdigen Entwicklung seiner Schüler erhoffte. Diese war ihm, durfte er sie gewahren, die größte Freude und Genugthuung.

Aber er ging nicht in seiner Berufsarbeit auf. Stets fand er Zeit für das, was den Menschen aus dem Dunstkreis des täglichen Daseins, aus der Enge der Berufsthätigkeit in lichtere Sphären erhebt. Alle guten Bestrebungen fanden in ihm einen eifrigen Förderer und freundlichen Berather.

Nach Tausenden zählen seine Schüler: die von Allen's Academy und der Harvard School, an der er lange Jahre, und vom Armour Institute, an dem er später kürzere Zeit unterrichtete; die von der Deutsch-Englischen Schule, deren Gründung er mit so großer Freude, so stolzen Hoffnungen begrüßte, der er ein treuer und aufopfernder Leiter war, und deren Niedergang ihm das bitterste Leid seines Lebens bereitete; die Studenten am Deutsch-Amerikanischen Nationalen Lehrer-Seminar, zu dessen Vorstand er von dessen Anfang bis heute gehörte, und dem er ein eifriger und einsichtsvoller Berather war; und die sehr zahlreichen Privatschüler, denen er die Pforten der Hochschulen erschloß.

Nach Tausenden auch zählen seine Freunde. Nicht allein unter seinen Berufsgenossen, die besondere Gelegenheit hatten, seinen Werth zu erkennen, und die ihm die höchste Achtung entgegenbrachten; — einen Jeden, mit dem das Leben ihn in Berührung brachte, gewann er durch sein männlich-freundliches Auftreten, den stets hervorleuchtenden Adel seiner Gesinnung, die Wärme seines Wesens, die Fülle seiner Kenntnisse, seine Herzensgüte. Wenn irgend Jemand das Goethe'sche „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut", sich zum Leitstern seines Lebens erkoren zu haben schien, so war er es. Denn er war edel, er war hülfreich, er war gut, für alles Gute und Schöne empfänglich und begeistert, und Niemand kann, deß' bin ich sicher, in den vierzig Jahren, die er unter uns weilte, den Finger auf eine Handlung von ihm legen, die einen Zweifel an seiner Rechtschaffenheit und seinem Hochsinn erregen konnte. Das Gute kennen und das Gute thun, war bei ihm eins.

Eines solchen Mannes Scheiden ist ein Verlust! Und mag es auch heißen, daß kein Mensch unersetzlich sei, uns ist unser Schutt unersetzlich. Sein Fortgang hinterläßt zwischen uns eine Leere, die zu füllen wir vergeblich anschauen.

Und wenn wir auch diesem Verlust entgegensehen mußten, wenn wir auch wußten, daß die Trennungsstunde — uns von ihm oder ihn von uns — einmal schlagen müsse, weil Alles, was leibt, wenigstens in der Form, in der es uns erscheint, dem Vergehen verfallen ist, und wenn wir auch seit einem Jahre oder länger auf deren baldiges Eintreten gefaßt sein mußten, uns kam das Scheiden immer noch zu früh.

Und doch gönnen wir unserem Freunde die Ruhe! Denn ihm ist sie eine Erlösung. Und uns Verbleibenden ist das schmerzlichste in dieser Scheidestunde, daß er, der sein Lebelang Sonnenschein zu verbreiten suchte und verbreitet hat, unter einer solchen Wolke von Trübsal, Sorgen, Herzeleid und entsetzlichen körperlichen Schmerzen dahinsinken mußte. — daß sein Ende Denen Recht zu geben scheint, die da sagen: Es ist Alles eitel! Sei noch so edel, noch so hülfreich, noch so gut, noch so haushälterisch, — es hilft Dir nichts. Das Alles kann Dich nicht vor Sorgen, Schmerz und Bedrängniß schützen, wenn Du am wenigsten im Stande sein wirst, es zu ertragen.

Glücklicherweise fallen auf das düstere Bild helle und versöhnende Lichtstrahlen, aus denen uns eine andere Antwort erwächst.

Diese Lichtstrahlen sind die Standhaftigkeit, mit der unser Verstorbener seine Leiden und Sorgen ertrug, die Seelenruhe, mit der er, mit vollem Bewußtsein des nahen Kommens, seinem Ende entgegensah, und die herzliche Dankbarkeit und innige Verehrung, die ihm besonders von seinen Schülern gezollt wurde, und die sich namentlich in den letzten schweren Jahren in rührendster Weise kundgab. Sie, die sein Krankenzimmer beständig in einen blühenden Blumengarten verwandelte, erhob ihn über die Schmerzen, denn sie bewies ihm, daß er nicht umsonst gelebt; daß die Saat, die er ausgestreut, auf empfänglichen Boden gefallen und aufgegangen sei, und gab ihm die Zuversicht, daß sie sich fortpflanzen werde und Früchte tragen in späten Geschlechtern.

Hätte wohl Jemand, der nicht ein so rechtschaffenes Leben geführt, gleiche Standhaftigkeit und Seelenruhe beweisen können; wäre wohl Jemandem, der keine so edle Saat gestreut, eine gleiche Verehrung zu theil geworden?

Daß ihm solcher Lohn — ungesucht — noch während seines Lebens zu theil geworden, versöhnte ihn und versöhnt uns mit seinem Schicksal. Er erwartete keinen anderen Lohn, auch keinen vom Jenseits. Das Gute war ihm Selbstzweck. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der einzelne Mensch als solcher endlich sei, aber einen unendlichen Zweck habe, den zu begreifen ihm zwar, eben seiner Endlichkeit halber, versagt sei, der aber ein hoher und sittlicher sein müsse, richtete er sein Leben darauf, es diesem hohen und sittlichen Endzweck würdig zu machen, es ein förderndes, kein hemmendes Glied werden zu lassen in der unendlichen Kette.

Jetzt hat er seinen Lauf vollendet. Er hat das Pfund wohl ausgenützt, das ihm gegeben war, und trauern wir auch ob seines Fortganges, — wir freuen uns, daß er unser gewesen, und es bleibt uns — zur Erhebung und zum Segen — sein leuchtendes Beispiel!"

Außer Herrn Mannhardt riefen Prof. Max Griebsch, Direktor des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrer-Seminars,

und Dr. Emil G. Hirsch dem geschiedenen Collegen und Freunde tiefgefühlte Worte nach.

Zu tüchtigen und angesehenen Männern herangewachsene Schüler trugen den geliebten Lehrer zur letzten Ruhestätte auf Graceland.

* * *

Wenige Wochen nachher -- am 13. Mai — folgte dem Freunde, dessen Leichenfeier er noch beigewohnt, plötzlich und ohne vorherige Krankheit, beim Ueberschreiten der Straße von einer Wagendeichsel getroffen,

Julius Rosenthal.

Was er gewesen, sei hier in den Worten des Nachrufs gesagt, den ihm „Das Wochenblatt" vom 18. Mai widmete:

„Sich dessen nicht bewußt aus dem Leben zu scheiden, wie man in dasselbe eingetreten, wird von der Selbstsucht der Menschen, die das Liebe nicht auf einmal verlieren wollen, als ein grausames Loos angesehen, und doch wird der Lebensweise sich kein besseres Loos wünschen. Dieses Loos ist Julius Rosenthal zu theil geworden, den am vorigen Samstag der brutale Zufall uns entrissen.

Ja, rasch tritt der Tod den Menschen an, zu rasch auch dann noch, wenn man des Lebens voll gerütteltes Maß beinahe hinter sich hat, der Jahre sechsundsiebzig, wie Julius Rosenthal. Es giebt wenige Namen, die in Chicago mit gleicher Achtung genannt wurden, wie sein Name. Als Mensch wie als Gelehrter, im privaten wie im Geschäftsleben, war er gleich hochgeschätzt, und was er seinen Angehörigen war, das kann man am Besten daran ermessen, was er seinen Freunden war, rauh in der äußeren Schale, aber im Kern lauter wie Gold. Die äußere Rauhheit war der natürliche Schild eines edlen Charakters, eines aufrichtigen, grundehrlichen Gemüths gegen die sich im öffentlichen Leben so breit machende Heuchelei, Anmaßung und Lüge, lauter Dinge, für die Julius Rosenthal kein Verständniß hatte.

Darum scheute er vor der allzu innigen Berührung mit dem öffentlichen Leben, in dem ihn doch sein Beruf zu verkehren zwang, zurück und wandte sich denjenigen Seiten desselben zu, die mehr an den Forscher und Gelehrten Ansprüche stellten, als an den Anwalt.

Gebürtig war Rosenthal aus Liedolsheim in Baden. Hier erblickte er am 17. September 1828 das Licht der Welt, absolvirte mit zwanzig Jahren das Lyceum in Rastatt und studirte in Heidelberg und in Freiburg die Rechte. Nach Amerika wanderte er im Jahre 1854 aus, machte sich hier in Chicago in einem Bankgeschäfte mit den Notariatsgeschäften vertraut und übernahm bald solche Geschäfte selbstständig. 1859 wurde er zum Nachlaßverwalter für das County ernannt und bekleidete diese Stellung bis zum Jahre 1884, wohl das beste Zeugniß für seine eminente Befähigung. Bereits im Jahre 1860 war er in den Advokatenstand aufgenommen worden. In kurzer Aufeinanderfolge war er mit Lorenz Brentano (dessen Sohn der jetzige Richter Brentano ist), E. W. McComas und Wm. A. Hopkins geschäftlich verbunden und nahm dann im Jahre 1866 A. M. Pence zum Geschäftstheilhaber, eine Verbindung, welche einundzwanzig Jahre dauerte, bis 1894 der eigene Sohn des Verstorbenen, Herr Lessing Rosenthal, an Pence's Stelle trat.

Im hiesigen Advokatenstande haben nur wenige Männer eine so geachtete Stellung eingenommen, wie Julius Rosenthal. In Allem, was in's Grundeigenthumsfach, in Nachlaßangelegenheiten, in Testamentsfragen einschlug, war Rosenthal Autorität. Seine Belesenheit und Beschlagenheit auf jedem dieser Gebiete war geradezu phänomenal. In der Rechtsgeschichte war er bewandert wie wenige, in der amerikanischen wie in der europäischen. Für ihn war das Recht eine Wissenschaft, die zu ergründen und sich zu eigen zu machen, seine Lebensaufgabe war. Die Rechtswissenschaft der Alten war ihm ein so vertrautes Gebiet wie jene des Mittelalters und der Neuzeit. Das machte ihn zu einem so vorzüglichen Bibliothekar des städtischen „Law Institute", welchen Posten er erst 10 und dann wieder 15 Jahre lang bekleidete, 1867 bis 1877 und 1888—1903. Mit Berufs-Arbeiten überhäuft, war es ihm doch noch möglich, dem Posten eines Vorsitzenden des Ausschusses für juristische Schulung im staatli-

chen Advokatenverein und dem Sekretärsposten in der staatlichen Prüfungsbehörde seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mitglied der Advokatenverbände in Stadt, Staat und Land, hat Rosenthal unermüdlich auf eine höhere Ethik im juristischen Berufe hingewirkt, doch sein kräftigstes Erziehungsmittel war sein eigenes Beispiel. Sein umfassender Geist fand bei all' diesem unermüdlichen Wirken im Beruf und im eigenen Fach noch keine Sättigung, und Geschichte, die vergleichende Sprachkunde, gesellschaftliche und volkswirthschaftliche Fragen, Wissenschaft und Kunst und Dichtkunst und Politik waren Gebiete, auf die er in seinen Mußestunden gern hinüberschweifte und auf welchen er sich einen erstaunlichen Vorrath des Wissens gesammelt hatte, so daß man dieses thatsächlich als ein encyklopädisches, allumfassendes bezeichnen konnte. Am meisten ist dieses Wissen der Bürgerschaft in der Anlegung der städtischen Bibliothek zu Statten gekommen, die er 1872 bis 1875 als Verwaltungsmitglied mit begründen half. Doch auch auf Gebieten, die mehr den Seelenadel als die Geisteshöhe kennzeichnen, entfaltete Rosenthal regste Thätigkeit, und schon gleich nach dem Brande finden wir ihn im Verwaltungsrathe des deutschen Unterstützungsvereins und der „Chicago Relief & Aid Society", dann achtzehn Jahre lang als Beamter der „United Hebrew Relief Association", lange Jahre als Verwaltungsrathsmitglied der Deutschen Gesellschaft von Chicago, des „Altenheims" und der Handfertigkeitsschule für jüdische Kinder. Als Jude gehörte er der Richtung an, welche Dr. Hirsch vertritt, hielt sein Judenthum hoch, denn das Renegatenthum musste einem so vornehmen, dem Unlauteren unzugänglichen Geiste fremd sein, doch war für ihn der Jude nicht ein Ueberbleibsel des alten Testaments, sondern ein vollberechtigtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das in der Nation, der er angehört oder sich anschließt, aufgehen müsse, ohne deshalb nothwendigerweise sein Judenthum zu verleugnen. Sein konsequentes Verharren auf dem eingeschlagenen Wege bewies er auch in der Politik, die ihn vom Tage der ersten Gründung eines Fremont-Clubs an dahier, im Jahre 1856, nur als Republikaner gekannt hat.

Was Chicago an diesem Manne verliert, bedarf wohl hiernach nicht der besonderen Betonung. Nur gering ist die Zahl der Männer, die so einschneidend in das Werden einer Großstadt eingreifen, und wenn uns einer von ihnen verloren geht, so scheint damit ein Stück von uns in der Vergangenheit zu versinken und jedes Stück, das sich von uns ablöst, läßt eine unersetzliche Lücke zurück. So auch mit Julius Rosenthal."

Die in der Sinai-Synagoge am 16. Mai abgehaltene würdige Leichenfeier bezeugte durch Zahl und Ansehen der Theilnehmer die hohe Werthschätzung, in welcher der Dahingeschiedene bei seinen Mitbürgern gestanden hatte. Fast sämmtliche Richter, und große Abordnungen des Advokaten-Vereins, und der Vorstände des Altenheim und der D.-A. Historischen Gesellschaft u. A. m. waren zugegen. Die von Dr. Emil G. Hirsch hier und am Grabe dem Freunde und Lehrer gewidmeten Nachrufe betonten dessen edles Menschenthum und das Beispiel, das er der aufwachsenden Generation gegeben, indem er gezeigt habe, daß man zugleich sein Deutschthum hochhalten und ein guter Jude und ein Voll-Amerikaner sein könne. Dr. E. Schreiber verherrlichte des Verstorbenen große Nächstenliebe und seinen Wohlthätigkeitssinn.

* * *

Carl Hill.

Am 29. Mai starb Herr Carl Hill. Geboren am 8. April 1839 in Münster am Stein bei Kreuznach, kam er als 14jähriger Knabe i. J. 1853 nach New York, wo er in der Nitzschke'schen Fabrik das Pianomachen erlernte; arbeitete später ein Jahr lang in der Steinway'schen und dann in der Stock'schen Pianofabrik, und kam 1865 nach Chicago, wo er zuerst bei Brunswick & Balke Arbeit erhielt, aber bald eine Grocery (Shermanstr. No. 101) eröffnete, die beim großen Brande in Feuer aufging. Im J. 1884 zog er sich von den Geschäften zurück. Er hatte sich im J. 1862 in New York mit Frl. Auguste Staub aus Heimbach in Baden verheirathet, aus welcher Ehe zur Zeit seines Todes am Leben: Friedrich G., Ge-

schäftsreisender; Frau Auguste (Adam) Bald, Frau Caroline Fresley und Herr Albert Hill, Apotheker an Adams Str. und Ogden Ave. Ein einfacher Mann, war er in allen seinen Handlungen das Muster eines guten Bürgers, und daß er sein Deutschthum hochhielt, bewies er durch die freudige Unterstützung, die er allen deutschen Unternehmungen zu theil werden ließ.

* * *

J. C. F. W. Bock.

Und noch ein Chicagoer Mitglied, und ein sehr eifriges und werthvolles. Am 2. Juli starb der Oberlehrer an der Schule der evang.-lutherischen St. Markus-Gemeinde, Herr J. C. F. W. Bock im noch nicht vollendeten 56. Lebensjahre. Er war einer jener begabten Menschen, die, während sie in ihrem Berufe fast aufzugehen scheinen und unermüdlich darin thätig sind, doch für die Bestrebungen Anderer Zeit und Sinn und Hülfsbereitschaft haben. Geboren am 9. Juli 1849 in Treptow a. d. Tollense in Pommern, nahe der Mecklenburg-Strelitz'schen Grenze, kam er, nachdem er das dortige Gymnasium besucht, als Zwanzigjähriger nach den Ver. Staaten, bildete sich auf dem Seminar in Addison bei Chicago zum Lehrer aus, und wirkte als solcher in Readfield und in Milwaukee in Wisconsin, und seit 18 Jahren an der Schule der evang.-lutherischen St. Markus-Gemeinde in Chicago. Von hohem sittlichen Ernst beseelt, aber heiteren Gemüths und herzgewinnenden Wesens, wußte er seinen Schülern Ehrfurcht zugleich und Liebe einzuflößen. Seinen Collegen war er ein treuer Freund und Berather; er fehlte nie auf den Lehrertagen der evang.-lutherischen Synoden und nahm an ihren Berathungen lebhaften Antheil. Auch betheiligte er sich an öffentlichen Angelegenheiten, und im Kampfe gegen das Edwards-Gesetz bekundete er sich als ein wirkungsvoller Volksredner. Ein begeisterter Verehrer von Fritz Reuter, den er persönlich gekannt und von dem er kurze Zeit Unterricht genossen hatte, erfreute er seine Bekannten oft durch seinen humorvollen und verständnißinnigen Vortrag von „Läuschen und Rimels". Der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, der er von ihrem Beginn angehörte, war er ein eifriger Mitarbeiter auf den ihm naheliegenden Feldern. Auch für diese ist deshalb, wie für seine Familie, die heranwachsende Jugend der St. Markus-Gemeinde und seine Collegen, sein frühzeitiges Scheiden ein Verlust.

* * *

Eduard Rutz.

In Los Angeles, in Californien, wo er, geschwächter Gesundheit halber, seit 1891 seinen Aufenthalt genommen hatte, ist am 20. Mai der frühere Staats-Schatzmeister in Illinois, Herr Eduard Rutz, im Alter von 77 Jahren gestorben. — Aus der Nähe von Heidelberg gebürtig, kam er als Achtzehnjähriger nach Chicago, und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Belleville, wo er in verschiedenen Stellungen thätig war. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als Artillerist in die Bundesarmee, und bald nach denselben wurde er mit großer Mehrheit zum County-Ingenieur und 1871 zum Assessor und Schatzmeister von St. Clair Co. gewählt. Noch ehe in letzterem Falle seine Amtszeit beendet war, erfolgte 1872 seine erste Wahl zum Staats-Schatzmeister, zu welchem Amte er 1876 und 1880 wiedergewählt wurde, wohl ein glänzendes Zeugniß für das Vertrauen, das seine Mitbürger ihm entgegentrugen. Leider verlor er durch unglückliche Anlage und schlecht gelohntes Vertrauen den größten Theil des erworbenen Vermögens. Nach Beendigung seines dritten Amtstermins wohnte er in Chicago, bis er nach Los Angeles übersiedelte. Er hinterläßt aus erster Ehe (mit Frl. Maus aus Belleville) eine Tochter, Frau Arthur E. Krebs in Belleville, und aus zweiter (mit Frau Marie Wenzel, geb. Maus) Anna und Elmer Rutz in Los Angeles.

Die Familie Gerke.

Zu den ältesten deutschen Ansiedlern von Madison County gehört neben Julius Bärenbach (Barnsbach) und den Köpfli und Suppiger, mit welch' Letzteren er ziemlich gleichzeitig zu dauernder Niederlassung kam,

Dr. Heinrich Christian Gerke.

Ueber ihn hat sich, namentlich mit Hülfe seines in Edwardsville lebenden Urenkels Hy. C. Gerke jr. Folgendes ermitteln lassen:

Heinrich Christian Gerke, geb. 29. März 1773 in Kotenfels bei Hannover, widmete sich früh dem Studium der Wissenschaften, und erwarb sich im Jahre 1795 auf der Universität Göttingen den Doktor-Hut der Rechte, folgte aber bald seiner Vorliebe für die Landwirthschaft und begab sich auf sein Landgut Laar in Kurhessen, wo er eine landwirthschaftliche Schule errichtete.

Im Jahre 1809 wurde er in den Staatsdienst als General-Inspektor der kaiserlichen (französischen) Domänen berufen, und nach dem Aufhören der französischen Herrschaft begab er sich im Jahre 1816 nach Mecklenburg-Schwerin, wo er sich als ritterschaftlicher Gutsbesitzer durch seine unermüdete Thätigkeit bei den Landständen und durch seine Schriften über Staatswirthschaft und Ackerbau ꝛc. allgemeine Achtung und die in wiederholten eigenhändigen Dankschreiben ausgesprochene Anerkennung des Großherzogs Friedrich Franz erwarb.

(Von diesen Schriften befinden sich im Besitz der Familie: „Landwirthschaftliche Erfahrungen und Ansichten von Heinrich Christian Gerke." Hamburg 1822, bei Perthes & Besser. 2 Bände. Auf dem Titelblatt bezeichnet er sich als: Doktor der Rechte, auswärtiges Ehrenmitglied des Ackerbau-Amts in London, ordentliches Mitglied des Großherzogl. Mecklenburgischen patriotischen Vereins für Ackerbau und Industrie, Erbherrn auf Frauenmark und Schönberg.)

Seine längst gehegte Vorliebe für die Ver. Staaten, wohin er schon als Jüngling hatte auswandern wollen, wurde durch eine Mitte der Zwanziger Jahre (1824 oder 1826) dorthin unternommene Reise bestärkt. Sie veranlaßte ihn, sowohl die ihm angebotene Professur an der Universität Rostock, wie auch die Ernennung zum Senator der Stadt Parchim abzulehnen. Im Jahre 1831 kam er zunächst mit seinem ältesten Sohne nach Amerika und scheint Edwardsville zu seinem Hauptquartier gemacht zu haben, von wo aus er sich näher über die Zustände im Westen und die dort dem Einwanderer gebotenen Aussichten gründlich unterrichtete. So ließ er unter anderen zahlreiche Bodenproben machen — in Edwardsville von Dr. Eduard Schmeißer. Er kehrte, seinen Sohn Wilhelm Jerome (Hieronymus) P., der sich mit Lowina, der Tochter des Capitäns Blakeman verheirathete, und dem er im südlichen Theil von Marine Township eine Farm von 280 Acres kaufte, zurücklassend, im J. 1832 nach Deutschland zurück, und schrieb auf Grund der auf der letzten und der früheren Reise gemachten Erfahrungen und eingezogenen Erkundigungen einen „Rathgeber für die Auswanderer nach den Ver. Staaten", welcher 1833 bei Perthes & Besser in Hamburg erschien, und viele Deutsche in's Land gezogen hat. Dieses Buch zeichnete sich vor ähnlichen Werken durch gänzliche Abwesenheit übertriebener Schilderungen aus.

Mittlerweile verkaufte er seine Güter in Mecklenburg und im J. 1833 oder Anfangs 1834 kam er mit seiner Frau und seinem Sohne J. Philipp Gerke, einem begabten Maler, zu dauernder Niederlassung nach Madison County, wo er im jetzigen Township Marine Herrins Grove, eine der ältesten und best cultivirten Farmen der Gegend, ankaufte. Das bedeutende Vermögen, das er mitbrachte, benutzte er zum Ankauf von Land in größerem Maßstabe, — indessen nicht als Spekulation, sondern um es zum Selbstkostenpreise an deutsche Einwanderer abzulassen, denen er überhaupt nicht nur mit

seinen Erfahrungen, sondern auch mit seinen Mitteln gerne und uneigennützig beisprang. Er starb am 8. December 1842 im 69sten Lebensjahre an gänzlicher Entkräftung und wurde in seinem Obstgarten, in dem er sich schon mehrere Jahre vor seinem Tode die Ruhestätte ausgesucht hatte, beigesetzt. Das Gut Herrins Grove ging nach seinem Tode zunächst an seine Frau, dann an seine Enkelin Philippa L. Meyer-Gerke, Tochter von Philipp, verehelicht in St. Louis, über.

Noch vor ihm starb im Jahre 1840 der älteste Sohn, Wm. J. P. Gerke. — Er, dem seine Gattin schon nach 4jähriger Ehe geraubt worden war, hinterließ einen einzigen Sohn, den nachmaligen

Richter Henry C. Gerke.

Dieser, geb. am 24. December 1832, der seine Mutter mit 3, seinen Vater mit 7 Jahren verloren hatte, wurde von seiner Großmutter erzogen, die ihren Mann 29 Jahre überlebte. Er wurde mit 11 Jahren nach St. Louis auf die Schule geschickt, und zu seinem Onkel in die Kost gegeben, der neben Wilhelm Weber wohnte, dem bekannten ersten Eigenthümer und Redakteur des „Anzeiger des Westens". Dessen damals zweijährige Tochter Mathilde wurde seine Spielgenossin und später (20. November) 1861 seine Frau. Nach seinen Schuljahren widmete er sich erst der Landwirthschaft und wurde dann Grundeigenthumshändler.

Er war sehr bestrebt, das Oertchen Marine zu einem ansehnlichen Ort zu machen, und unterstützte jedes Unternehmen, das dazu beitragen konnte. So unterzeichnete er nicht nur $3000 für eine Eisenbahn von Edwardsville nach Marine, sondern bot auch das Wegerecht dafür durch eine sehr werthvolle Farm unentgeltlich an. Er war der Gründer der I. X. L. Band, eins der besten Orchester im County zu damaliger Zeit, und dessen lebenslänglicher Ehrenpräsident, und einer der Gründer und Präsident des Schützen-Vereins von Marine, dem er 25 Jahre lang seinen schönen Park umsonst zur Verfügung stellte.

Als langjähriges Mitglied des Schulraths drang er unablässig auf Hebung der Schulen, und er war überglücklich, als ihm der County-Schul-Superintendent B. F. Sippy erklärte, daß die Schulen in Marine hinter keiner anderen in jenem Theile des Staates zurückständen. Das modern eingerichtete Schulgebäude in Marine ist ein Denkmal seines fortschrittlichen Geistes.

Im Jahre 1869 wurde er zum Mitglied des Countygerichts (Supervisorenrath) von Madison County gewählt, nahm aber die ihm angebotene Wiederwahl nicht an, wie er auch später alle sonstigen Aemter ausschlug. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß gerade während seines Termins die Finanz-Verwaltung des County eine sehr verschwenderische gewesen war. Er selbst gab das zu, aber hielt es nie der Mühe werth, sich persönlich öffentlich zu rechtfertigen. Denn er hatte — wie aus im Besitze seines Sohnes befindlichen Dokumenten belegt werden kann, — darthun können, daß die verschwenderischen Ausgaben über seinen Einspruch hinweg beschlossen worden waren. Er erklärte, als man ihn zu einer Antwort auf die gegen ihn gerichteten Angriffe drängte, es könne nichts dadurch gewonnen werden. Die Verwaltung sei extravagant gewesen, aber nur insoweit, als sie das County tiefer in Schulden geritten habe; das Publikum habe indessen den Werth seines Geldes erhalten; es sei nicht veruntreut worden, nichts sei in die unrechten Taschen gerathen.

Richter Gerke starb am 19. August 1904 in St. Louis, wo er seit dem Jahre 1894 gewohnt hatte, und liegt auf dem dortigen Bellefontaine-Friedhof begraben. Er hinterließ außer der Wittwe zwei Söhne, Hrn. Hy. C. Gerke, jr. in Edwardsville und Wm. Edgar Gerke in New York, und eine Tochter, Frau Theodore Hartmann in Interlaken in der Schweiz.

Herr Eduard Böschenstein vom „Edwardsville Intelligencer" widmete ihm folgenden Nachruf:

„Richter Gerke war voll der Milch menschlicher Güte. Man erzählt von einem Falle, wo ein hochbetagtes Paar nach Jahren harter Arbeit im Begriff stand, seine Farm zu verlieren. Er kaufte die Farm und gab ihnen dann 40 Acres davon auf Lebenszeit miethsfrei. Mehr als ein Geschäftsmann verdankt seinen Anfang seiner Hülfe. Er weigerte sich, einen Miether wegen Nichtzahlen der Miethe zu entfernen mit der Erklärung, daß ein Familienvater irgendwo eine Unterkunft haben und daß ihm Gelegenheit gegeben werden müsse, sich durchzuschlagen. Seine Wohlthätigkeit war groß und wurde ohne Ansehen getrieben. Wer ihn zum Freunde gewonnen hatte, durfte auf seine Hülfe, nicht nur durch Zuspruch, sondern auch mit Geld, wo es nöthig war, rechnen. Er vergaß nie eine Gefälligkeit und suchte nach der Gelegenheit, sie zu erwiedern. Ohne einer der Kirchengemeinschaften anzugehören, glaubte er an die Bibel, und alle Bekenntnisse fanden seine Unterstützung. Das Evangelium von der Nächstenliebe war die Richtschnur, der er beständig nachlebte. Seine Bekanntschaft und Beliebtheit bei allen Klassen war groß. Von liebenswürdigem Charakter trug er Sonnenschein in manches Heim. Und die Welt ist besser durch sein Leben." —

J. Philipp Gerke.

Dr. Hy. Chr. Gerke's zweiter Sohn J. Philipp Gerke hatte sich in Deutschland unter Peter Cornelius und andern Meistern zum Historienmaler und Portraitmaler ausgebildet, und ließ sich bald nach seiner Ankunft in St. Louis nieder, wo er großes Ansehen genoß, und die Portraits mehrerer berühmter Zeitgenossen, u. a. das des Senators Benton malte. Er heirathete Bertha Stoffelbach, Tochter des 1840 nach Marine Township zugewanderten Schweizers Thomas Stoffelbach.

Im Jahre 1844 wandte er sich nach dem Osten in der Hoffnung, dort auf ein größeres Kunst-Interesse zu stoßen, und bei der Ausschmückung des Kapitols Verwendung zu erhalten, ging aber nach kurzem Aufenthalt in Buffalo und New York nach Europa, von wo er erst 1846 zurückkehrte. Aus dieser Zeit sind eine Reihe von Briefen an seine Mutter vorhanden, die nicht nur durch den Einblick interessant sind, den sie in seine Anschauungen gewähren, sondern auch weil darin eine Anzahl von Namen alter Ansiedler von Madison County genannt sind, die dem Schreiber anderswo nicht begegnet sind. Auszüge daraus dürften deshalb als geschichtlicher Beitrag willkommen sein.

Im ersten Briefe — vom 21. Juni 1844 — aus Buffalo, meldete er, daß er und seine Frau nach einer sehr glücklichen Reise von Ottawa am Illinoisfluß über Chicago und die Seen wohlbehalten in Buffalo eingetroffen seien. Chicago freilich hat nicht seinen Beifall gefunden. „Sie haben dort so schlechte Straßen angetroffen,' daß sie Gott danken müßten, nicht Hals und Beine gebrochen zu haben." Etwas Unzufriedenheit mit der Wahl von Madison County zur Niederlassung leuchtet aus der Bemerkung hervor, daß er in der Gegend von Detroit, wo der Vater anfangs vorgehabt, sich niederzulassen, herrliche Landsitze angetroffen habe, einladend immer dort zu leben, und dem Wunsche, ihr Land in diese Gegend versetzen zu können, schon des sehr viel gemäßigteren Klima's halber. Er wohnt im Niagara Exchange Hotel und will 14 Tage dort bleiben, um fünf Ansichten von den Fällen zu malen; bestellt seine Briefe nach New York an die Adresse von Carl Weinedel, 200 Broadway, und schickt Grüße an Doris, Frau Hammer, Henry (Richter Hy. G.) und von Freitags.

Der nächste Brief vom 10. August 1844 bringt die Nachricht, daß seine Frau in Folge einer Fehlgeburt drei Wochen in Niagara krank gelegen habe. Hat seinen Freund Weinedel wie es scheint, ein Portraitmaler besucht. Hat seine Absicht, nach Washington zu gehen und sich um einen Antheil in der Ausschmückung des Kapitols zu bewerben, aufgegeben, weil man ihm abge-

rathen und mitgetheilt habe, der Congreß habe beschlossen, die Arbeiten nur von geborenen Amerikanern ausführen zu lassen. Er hat sich deshalb kurzer Hand entschlossen, nach Europa, zunächst nach Hamburg zu gehen, und bittet seine Mutter um Nachricht über die für die „Hamburger" bezahlten Steuern. (Töchter Dr. Gerke's aus erster Ehe, eine Frau Lisette Müller und eine Frau Stauffer, waren in Deutschland zurückgeblieben.) Er bedauert, als amerikanischer Bürger wieder sein Glück in der Fremde suchen zu müssen. Grüße wieder an die im ersten Brief genannten und an Dr. Söhler.

Ein volles Jahr liegt zwischen diesem und dem nächsten vom 5. August 1845 aus Hamburg datirten. Er meldet die bevorstehende Niederkunft seiner Frau. Hat lange nicht geschrieben, weil nichts Angenehmes zu schreiben war. Ziegler's sind noch immer nicht eingetroffen. Hat für Müller's für 25 Louisdor ein Familienbild gemalt, aber das Geld noch nicht erhalten, und ist dadurch abgehalten worden, nach Kassel zu ziehen. Malt an einem historischen Gemälde, in der Hoffnung, es an den Hamburger Kunst-Verein verkaufen zu können. Will, falls er das Geld für Benton's Bild nicht bald erhalten kann, seine Stadt-Lot (ob in St. Louis oder Edwardsville ist nicht gesagt) durch Herrn Kimm oder Koch für $600 bis $800 verkaufen. Schickt Zeitung mit sehr lobender Besprechung der auf der Kunstausstellung von ihm ausgestellten Bilder; dieselbe hat die Eifersucht der Hamburger Künstler, namentlich Kaufmann's, erregt; klagt, daß er nicht recht vorwärts kommen könne, weil es ihm an einflußreichen und gut gewillten Verwandten fehle; wünscht, daß die Zeitung mit der Kritik an Weber oder Koch gegeben werde, die versuchen sollen, eine Erwähnung derselben im St. Louis Republican zu erlangen; will durch den Advokaten Gribben ein Gesuch an den Congreß aufgesetzt haben, daß er sich als amerikanischer Bürger um die Arbeit im Kapitol bewerbe; Senator Benton soll es einreichen. — Man hat ihm vorgeschlagen, für das neue Hamburger Rathhaus, das aber noch nicht einmal im Plane fertig sei, Gemälde aus Hamburg's Geschichte zu malen.

Ein Brief vom 12. Februar 1846 dankt für den Wechsel der Mutter für die kleine Marie, die mittlerweile eingetroffen und die ein gesundes, kräftiges Kind ist, welches die Eltern nur selten bei Nacht stört. Das dunkle Haar, mit dem es geboren, macht bereits hellem Platz. Es klettert, obwohl nur 5 Monate alt, bereits am Papa hinauf, hat dunkle Augen und kann eine Schönheit werden. — Auf Hamburg aber ist er sehr schlecht zu sprechen. Er möchte dort nicht todt sein, viel weniger leben; die Hamburger seien eine gemeine Rasse, und die Amerikaner ihnen gegenüber eine edle Nation, — er habe das früher nicht so eingesehen. Er hätte noch gerne eine Reise durch Deutschland gemacht, aber die Umstände hätten es verhindert, darunter der, daß er das Geld für das Bild Benton's noch nicht erhalten habe. Er klagt, es sei ein trauriges Gefühl, trotz aller Arbeit immer ärmer zu werden. Indessen will er noch, ehe er nach Amerika zurückkehrt, die Kunstausstellung abwarten, die am 1. April eröffnet werden soll, und auf der er mit einem Carton „Die Wieder-Erkennung Christi", einem ziemlich großen Bilde — einer neuen Composition von „Columbus", einer neuen Bearbeitung von „Kaiser Max auf der Martinswand" und einem weiblichen Bildniß vertreten sein wird. Er fürchtet zwar, daß die Hamburger „Hungerleider", wie er seine dortigen Collegen nennt, weil sie ihm schon manche Arbeit weggeschnappt haben, ihm auch im Verkauf der Bilder den Rang ablaufen werden, tröstet sich aber mit der Aussicht auf eine günstige Kritik in der Presse. Er giebt Anweisungen betreffs an ihn zu machender Geldsendungen, spricht von einem Kaffeehaus-Besitzer Wiener an der Bäckerstraße in Hamburg, der, wie es scheint, in Madison County gewesen war und sich von Captain Blakeman Geld geborgt hatte, das er für diesen zu collektiren versucht. Er hat sich mit seiner Hauswirthin entzweit, weil

diese nicht erlauben will, daß die Windeln im Hause gewaschen werden, und will umziehen.

Ein Brief vom 4. März 1846 ist im Wesentlichen eine Wiederholung des vorigen. Er hofft, daß er von seinem Lande wird verkaufen können, da eine große Anzahl Schweizer nach Highland auswandern. In einer Nachschrift erwähnt er des auch von Jacob Eggen erwähnten Herrn Sommerfeld.

Unterm 28. Mai 1846 berichtet er über den Einlauf eines Wechsels der Mutter von $400; ferner, daß er von Wiener für Blakeman $99.14 collektirt habe; daß Wiener wieder nach Amerika zurück sei und ihm $500 vorgeschossen habe, und daß demnächst in Edwardsville ein junger Mann, Namens Trittan, aus Hildesheim, eintreffen werde, der, wie es scheine, von dem Vormund der Stauffer'schen Kinder und von Anton Müller abgesandt sei, um einen Blick in deren amerikanische Angelegenheiten zu werfen, — was, wie er schreibt, ihnen nur angenehm sein könne, da sie dadurch eine Last los werden würden. Der Brief enthält eine Anschrift von Frau Bertha Gerke, die hauptsächlich von der kleinen Marie handelt.

Der letzte in der Reihe dieser Briefe ist vom 9. Juli 1846 und enthält die Abschrift einer von Robert M. Slomann ausgestellten Bescheinigung, daß J. P. Gerke auf einen von Theodor Kimm ausgestellten und vom 14. April datirten Wechsel von $400 nur $100 gezogen habe, sowie die Meldung, daß er endlich, nach unsäglichen Laufereien und Plackereien, den europäischen Staub von den Füßen schütteln könne. Er erwarte in den nächsten Tagen (10.—12. Juli) mit dem Schiffe Isaac Newton abzufahren. Er hat für 447 Hamb. Mark 10 Schilling feines schwarzes Tuch direkt vom Fabrikanten gekauft, und bringt für 200 Mark Mal-Leinwand aus Dresden mit, da er sich nach seiner Rückkehr an die Ausführung einiger großen historischen Gemälde machen will. Er hat Oejendorf (wie es scheint, eins der früheren Güter des Vaters bei Hamburg) besucht, das er in Folge von Verwüstung durch einen Wirbelsturm in traurigem Zustande antraf, und dort den alten Pastor Hammer aus Steinbeck getroffen, und von ihrem früheren Milcher Meyer, nebst Frau und Tochter Marie (Frau Dr. Gerke's Pathenkind), die auch nach Amerika wollen, Besuch erhalten. — Zum Schluß schreibt er, daß ihm die Reise zwar viel Geld gekostet habe, doch würden die Kosten durch die gemachten Erfahrungen reichlich aufgewogen. Er sei zu einem größeren Gefühle seines Werthes gelangt, und das sei nicht mit Geld zu bezahlen. Auch hofft er, die Kosten bald wieder einbringen zu können. — Das gelang ihm nicht mehr, denn er starb bereits im Jahre 1847, am 12. September.

Außer diesen Briefen des Sohnes finden sich im Nachlaß von Frau Dr. Gerke drei Briefe von Gustav Körner, vom 16. und 31. Januar 1851 (aus Belleville) und vom 1. April 1851 aus Edwardsville, aus denen hervorzugehen scheint, daß Dr. Gerke seinen ganzen Landbesitz an seinen Sohn Philipp übertrug, um ihn den im Testament angegebenen Instruktionen gemäß an die Geschwister oder deren Erben zu vertheilen, und daß — wohl in Folge des frühen Todes desselben — legale Zweifel über den jedem Zweige der Familie zukommenden Besitz entstanden waren. Wie groß der Gerke'sche Landbesitz gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß an die Erben der Tochter Lisette (Frau Anton Müller) 6 Viertelsektionen Land fielen, so daß, falls die 3 andern Kinder oder deren Erben, und die Wittwe jedes ebensoviel erhielten, der ganze Besitz 30 Viertel-Sektionen oder 7½ Quadratmeilen umfaßt haben muß. — (Nach den Landakten von Madison County hatten die Gerke's in den Jahren 1832 bis 1837 allein an Congreßland 2549 Acres oder fast 4 Quadratmeilen aufgenommen. Das ist um 317 Acres mehr, als von 1814 bis 1847 Georg Barnsbach, der erste deutsche Ansiedler und seine Nachkommen, und um 305 Acres weniger, als von 1831 bis 1849 die Köpsli und Suppiger an Congreßland erworben haben.)

Bedeutsame Vorgänge.

Seit dem letzten Erscheinen der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ haben in den Ver. Staaten für das Deutschthum bedeutsame Ereignisse stattgefunden — bedeutsam deshalb, weil sie sich als leuchtende Marksteine abheben von dem langwierigen und oft dunklen Wege der Durchdringung der amerikanischen Volksseele mit deutschem Geiste. Eines dieser Ereignisse, und das größere, weithin sichtbare, war die Begehung des hundertjährigen Todestages Friedrich von Schiller's, die überall stattfand, wo nur eine Handvoll Deutsche vorhanden war, um den Anstoß dazu zu geben. Unter diesen Feiern ragte die Chicagor nicht nur durch Glanz und Fülle der Veranstaltungen und dadurch hervor, daß der König von Württemberg sie durch Entsendung eines besonderen Vertreters in der Person des Geschichtsforschers, Generalmajor a. D. Dr. Albert von Pfister, ausgezeichnet hatte, sondern sie wurde mehr als anderswo bedeutsam durch die große Betheiligung der ausgezeichnetsten amerikanischen Gelehrten. Nicht nur die in englischer Sprache gehaltene Haupt-Festrede des bedeutenden Schiller-Forschers Prof. Calvin Thomas von der Columbia Universität in New York, besonders auch die von der Universität Chicago veranstaltete akademische Feier, bei welcher Prof. Dr. Emil G. Hirsch von Chicago, Prof. W. Garruth von der Universität von Kansas, Prof. J. Rollen von der Universität von Indiana, Prof. G. J. Little und Prof. James Taft Hatfield von der Northwestern Universität, und Prof. C. von Klenze von der Universität Chicago als Redner auftraten, brachten eine Würdigung des Schiller'schen und damit des deutschen Menschheits-Ideals, wie sie in gleicher Fülle und mit gleichem Nachdruck vielleicht nirgends zu Tage getreten ist. Aber überall, wo diese Feiern stattfanden, und das war nicht nur in den Groß- und Mittelstädten, sondern an vielen in die Wildniß vorgeschobenen Vorposten des Landes der Fall, zeigte sich diese Würdigung des deutschen Ideals in der herzlichen und begeisterten Antheilnahme der ganzen Bevölkerung.

In bescheideneren Verhältnissen vollzog sich das andere bedeutsame Ereigniß, — der 34. Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrertag, der vom 30. Juni bis 3. Juli in Chicago abgehalten wurde. Denn auch er legte einen höchst erfreulichen und zu frohen Hoffnungen berechtigenden Beweis von der Würdigung ab, welche dem deutschen Streben — in diesem Falle auf dem Gebiet des Erziehungswesens — von urtheilsfähiger und berufener Seite entgegengebracht wird. Die Universität Chicago bewies diese Würdigung äußerlich dadurch, daß sie den Lehrertag zu sich eingeladen hatte, und ihm nicht nur für seine Verhandlungen die Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, sondern ihn auch gastlich bewirthete; innerlich dadurch, daß der Dekan der Universität, Prof. Harry P. Judson (der Präsident Dr. Harper war ja leider durch seine schwere Krankheit verhindert), Prof. Camillo v. Klenze, Prof. Starr W. Cutting, Prof. Dr. Paul C. Kern, Dr. Henriette K. Becker u. A., sich an den Verhandlungen und den von der Gastfreundschaft der deutschen Bürger Chicagos veranstalteten und schön verlaufenen Festlichkeiten betheiligten. Auch die Universitäten von Wisconsin (Prof. A. R. Hohlfeld), und Michigan (Prof. W. W. Florer), hatten Theilnehmer zum Tage entsandt, der sich überhaupt im Vergleich mit denen der letzten Jahre durch erfreulich starken Besuch auszeichnete.

Nicht in der äußeren Ausstattung dieser Feiern und ihrem fast durchweg glänzendem Verlauf ist ihr Werth und ihre Bedeutung zu suchen, sondern in der aus ihnen hervorleuchtenden Gewißheit, daß die durch die deutschen Bürger dieses Landes ausgestreute Geistessaat aufgegangen ist und zu reifen beginnt. Sie beweisen, daß der deutsche Geist, das deutsche Menschheits-Ideal die Masse des

amerikanischen Volks als Sauerteig siegreich zu durchdringen begonnen hat, und daß, einen so schweren und oft erfolglosen Kampf auch die deutsche Sprache als Volkssprache aus politischen Gründen zu kämpfen hat, das Bedürfniß, sie sich anzueignen, und dadurch dem deutschen Geiste und seinen Schöpfungen näher zu treten, unter den gebildeten Klassen des Landes in auffallendem und für die Zukunft zu großen Hoffnungen berechtigendem Maaße gewachsen ist.

Indem sie solche Beweise lieferten, dürfen die Schiller-Feiern und der 34. Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrertag als geschichtliche Momente von Bedeutung gelten und eine Erwähnung in den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern beanspruchen.

Schiller-Feier-Literatur und Programme.

Der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois sind für ihr Archiv nachstehende Andenken an die Schiller-Feier zugegangen:

Chicago's Schillerfeier-Souvenir. Herausgegeben von dem Comite, welches die Chicagoer Schillerfeier vorbereitete und glänzend durchführte. Es enthält in einem 150 Seiten starken Bande einen Bericht über die Feier und die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden des Vorsitzenden, Herrn O. G. Schneider, Prof. Calvin Thomas, Prof. Jas. Taft Hatfield, Prof. Dr. Emil G. Hirich, Prof. W. H. Carruth, Prof. J. S. Nollen, Prof. G. J. Little, Prof. Camillo v. Klenze, E. F. L. Gauß, Generalmajor z. D. Dr. Albert von Pfister, Legationsrath Scheller-Steinwartz und John H. Weiß, den von Carl Gundlach in St. Louis verfaßten Prolog, den von Caspar Butz für die 100jährige Geburtstagsfeier Schiller's im Jahre 1859 verfaßten Prolog und ein von Prof. Dr. Kuno Francke von der Harvard Universität verfaßtes Gedicht, sowie Portraits Schiller's (nach dem Gemälde von Nic. Gnidal), Dr. Albert von Pfister's und Otto G. Schneider's. — (Dies Souvenir ist durch die Buchhandlung von Kolling & Klappenbach für einen Dollar zu beziehen, und seine Anschaffung ist einem Jeden zu empfehlen, denn sein Inhalt wird zum Verständniß der Größe des Dichters und des „Warum" der ihm entgegengebrachten Verehrung viel beitragen.

German-American Annals. Schiller Number. Juli 1905.

Contents: "*The Centenary of Schiller's Death.*" Rede von Dr. Karl Detlef Jessen. — "*Schiller's Message to the Twentieth Century*". Rede von Prof. D. B. Shumway, von der Universität von Pennsylvanien; — Der erste Spatenstich zum Bau des Deutschen Theaters zu Philadelphia. Testiert von Dr. G. J. Heramer. — „Schiller als Held". Deutsche Festrede von Prof. Kuno Francke, von der Harvard Universität. — "*The Evolution of Schiller's Idea of Freedom.*" Rede von Prof. Marion D. Learned von der Universität von Pennsylvanien; — „Gleim und Schiller", Von Dr. Richard Riethmüller, von der Universität von Pennsylvanien. — „Schwabisches": Ein Nachtrag zur Schillerfeier. Von demselben. — "*Schiller on the Philadelphia Stage to the year 1830*". Von Dr. Chas. Brede, von der Universität von Pennsylvanien. Ein ungedruckter Brief Schiller's an Georg Joachim Goschen. Herausgegeben von Dr. Karl Detlef Jessen, vom Bryn Mawr College. — Schiller und die alten deutschen Studenten. Rede von Dr. Carl Beck.

Schiller-Gedenkblätter. — Gewidmet von den Herausgebern der Daytoner Volkszeitung. Sie enthalten, neben einem illustrirten Schiller-Gedenkblatt, welches den Dichter, umgeben von Scenen

aus Wallenstein, Wilhelm Tell, Marie Stuart, Don Carlos, Die Räuber und die Glocke, zeigt, ein Gedicht von E. A. Zündt, „Letzter Geburtstag und Tod von Friedrich Schiller" von Johannes Scherr, den von Pastor A. W. Hildebrandt gedichteten Prolog für die New Yorker Schillerfeier. „Das Lied von der Glocke", „Schiller als Bannerträger des deutschen Gedankens in Amerika", von Otto C. Schneider, Präsidenten des American Institute of Germanics. „Schiller's Balladen-Dichtung" u. a. m.

Jung-Amerika. — Schiller-Festnummer, Red. Dr. H. H. Fick, Verlag von Gus. Mühler, Cincinnati. Mit zahlreichen, dem jugendlichen Verständniß angepaßten Artikeln und Gedichten und guten Illustrationen.

The Open Court. May 1905. The Open Court Publishing Co., Chicago. Enthält ein Bild: Schiller in Weimar (nach W. Lindenschmit), ein Gedicht von E. F. L. Gauß, Chicago; und vom Redakteur Dr. Paul Carus eine eingehende Biographie des Dichters mit zahlreichen und werthvollen Illustrationen, eine Abhandlung „Schiller als philosophischer Dichter", und eine Anzahl von Uebertragungen Schiller'scher Gedichte in's Englische.

Programme:

Seattle, Wash. Festredner: Adolf Loewe.

Peoria, Illinois. Feier veranstaltet vom Schiller-Bund. Festredner: Karl A. Kammann, Peoria und Emil Höchster von Chicago.

Cincinnati. Schillerfeier des Literarischen Vereins.

San Francisco. Erinnerungsblätter zur Schiller-Gedächtnißfeier, gehalten in San Francisco, 1905, unter den Auspizien des deutsch-amerikanischen Verbandes (83 Vereine und Logen) von Californien im Golden Gate Park und im Alhambra-Theater. Besonders schön ausgestattet.

Aus alter Zeit.

(Aus der Mendota Post vom 3. Febr. 1905.)

Mit dem Tode der Frau Lydia Kleinfelter, die 84 Jahre alt, am 17. Januar starb, ist die Zahl der alten Ansiedler von Troy Grove (in LaSalle County, Ill.) wieder kleiner geworden. Sie kam mit ihrem Manne, Jakob K. und dessen Mutter sowie zwei Söhnen, John und Josias, im Frühling des Jahres 1849 nach Troy Grove. Ihr Vater, Christian Kleinfelter, war im Jahre vorher hier auf Kundschaft gewesen und hatte günstigen Bericht gebracht, so daß sich elf deutsch-pennsylvanische Familien aus der Nähe von Fredrichsburg, im County Lebanon, Pennsylvanien, zur Auswanderung entschlossen. Es gehörten dazu außer dem schon genannten Christian Kleinfelter, sein Sohn Christian, Jakob Kreiser, Jakob Feuerstein, Peter Eckert, Daniel Fahler, Jakob Short, Michael Haak, David Kleinfelter mit ihren Familien, sowie Frau Katharina Gephard und Familie. Die Gesellschaft fuhr per Achse nach Harrisburg, von dort mit einem Frachtboot nach Pittsburg, dann den Ohio hinunter nach St. Louis. Hier herrschte zur Zeit die Cholera und die Menschen starben wie Fliegen, doch unsere Auswanderer kamen ohne Fährniß davon, und fuhren nun den Mississippi und dann den Illinoisfluß hinauf bis LaSalle, von wo sie nur noch zehn Meilen Landweg bis zur künftigen Heimath hatten. Hier wurden sie herzlich von Landsleuten empfangen, die schon im Vorjahre vorausgegangen waren, nämlich Jonas Heß, John Deich, Daniel Kreiser und Jakob Spittler, und suchten sich ungesäumt Land im Troy Grover Walde oder dessen Nähe aus. Jakob Kleinfelter und Frau ließen sich auf 65 Ackern mit Haselsträuchern

bestandenen Landes nieder und gingen fröhlich an die Arbeit. Auf dem Lande war eine sehr primitive Hütte, durch die der Wind von allen Richtungen blies, doch sie richteten sich ein so gut es ging, und lebten zufrieden darin, bis sie ein besseres Haus bauen konnten. So schlimm pfiff hier damals der Wind, daß er ihnen gelegentlich das Licht auf dem rohgezimmerten Tische ausblies. Zur Beleuchtung dienten damals kleine Lampen, die mit Schmalz gespeist wurden und selbstgemachte Talglichter. Zweihundert Dollar und wenig fahrende Habe war der ganze Reichthum des Ehepaares, doch Fleiß und Sparsamkeit brachten sie von Jahr zu Jahr vorwärts, wobei ihnen ihre Kinder, sieben Söhne und eine Tochter, treu zur Seite standen.

Das Leben des Pionierfarmers war ein mühevolles. Klapperschlangen gab es noch in Menge und Wölfe heulten Nachts um das Hüttchen. Noch gab es keine Eisenbahn und wenig Siedelungen. LaSalle war der Marktplatz für die Troy Grover; Homer (das jetzige Troy Grove) war noch ganz unbedeutend, hatte jedoch zwei kleine Läden; an Mendota dachte noch Niemand. Die nächste Mühle war in Dayton bei Ottawa, wohin die Farmer ihr Brotkorn brachten, gewöhnlich in größeren Gesellschaften um einander bei den Schwierigkeiten des Weges auszuhelfen. Das Feld wurde bestellt, nachdem das Unterholz ausgerodet war und trug gute Frucht, die der Hausvater mit der Sense schnitt, während Frau und Mutter dieselbe in Garben banden und zu Hocken aufsetzten. Jedes Jahr mehrte den Wohlstand. Die Familie war echt christlich und Gottes Wort ihre Richtschnur. Gebet und Gesang gehörten zum Tagewerke. Der Hausvater war einer der Gründer der Church of God, deren Gotteshaus im Schuldistrikt No. 6 gebaut wurde und noch heute besteht. Jakob Klein aus Pennsylvanien war der erste Pastor, der auch tüchtig am Bau mitzimmerte. Pennsylvanisch-Deutsch war die Sprache, in der gepredigt wurde, und auch die des täglichen Umgangs. Diese ist nun zum großen Theil schon verschwunden. Von der Kolonie, die damals mit Lydia Kleinfelter nach Troy Grove kam, leben jetzt außer den Söhnen Josias und John, nur noch zwei, der hochbetagte Gatte, und die Schwester der Verstorbenen, Frau Peter Eckert in Marshalltown, Iowa. Doch ein neues Geschlecht — zum Theil vom Blute dieser Pioniere — hat die Arbeit aufgenommen und fröhlich trägt die fruchtbare Erde und spendet den Segen der Arbeit von Jahr zu Jahr.

Tod eines Braven.

In Port Allegany, Pa., ist John Dehn, ehemaliger Fahnenträger des 1. Minnesota Freiwilligen-Regiments gestorben. John Dehn wurde am 21. September 1835 in Rütershausen, Mittelfranken, Bayern, geboren und wanderte mit seinen Eltern und Geschwistern im Jahre 1850 nach Amerika aus. Im Jahre 1861 kam er mit seinem Bruder Christian nach St. Paul.

Bei Beginn des Bürgerkrieges traten beide in das Freiwilligen-Heer ein.

In der Schlacht von Gettysburg ergriff John Dehn die Fahne, nachdem drei andere Soldaten, die sie getragen hatten, erschossen worden waren, und trotzdem ein Finger seiner linken Hand abgeschossen, sein rechtes Handgelenk zerschmettert und die Fahnenstange von einer Kugel zertrümmert wurde, ließ er sie hoch im Winde flattern und führte sein Regiment zum Sieg. Infolge der Wunde mußte ihm der rechte Arm am Ellbogen abgenommen werden. Sein Profil schmückt das Reliefmedaillon des Denkmals, das zum Andenken an die Betheiligung der Minnesotaer Regimenter auf dem Schlachtfelde errichtet wurde. Er hinterläßt eine Wittwe und einen Stiefsohn.

Fünfzigjährige Jubiläen.

In der Stadt Buffalo in New York haben in diesem Winter und Frühjahr — am 3. Februar und am 21. April — der Turn-Verein und der Sängerbund ihr goldenes Jubiläum gefeiert.

Beide sind aus dem im Jahre 1849 daselbst gegründeten „Deutsch-Amerikanischen Arbeiter-Verein" hervorgegangen.

Zwanzig Mitglieder desselben gründeten nach den Angaben von P. Koberstein in seiner „Geschichte der Deutschen in Buffalo und Erie County", am 3. März 1853 den Socialen Turn-Verein, der am 24. Juni jenes Jahres seinen Turnplatz in Roth's Garten mit einer Festlichkeit einweihte, an dem Turner von Rochester theilnahmen, und im folgenden Winter Theater-Vorstellungen einrichtete, aus denen sich ein ständiges Liebhaber-Theater entwickelte.

Am 20. April 1853 hatte eine andere Gruppe des Arbeiter-Vereins, auf Anregung des musikalisch begabten Töpfergesellen C. Wilhelm Braun, ein „Liederkränzchen" in's Leben gerufen, das sich zwei Jahre später, am 21. April 1855, unter dem Namen „Buffalo Sängerbund" als selbstständiger Verein, mit C. W. Braun als Präsidenten und Dirigenten, organisirte.

Schon vorher, am 3. Februar 1855, hatte sich die Turner-Sektion des Arbeiter-Vereins selbständig gemacht und den Namen "Turner Association of the City of Buffalo" angenommen. Der Verein zählte damals 160 Mitglieder.

Lenox Library Building
Fifth Avenue und 70. Str.

New York, 26. Mai 1905.

Aufruf!

Die Literatur der Schiller-Feier in den Ver. Staaten.

Den meisten Deutsch-Amerikanern mag es bekannt sein, daß sich im Lenox Library Bldg. der New Yorker öffentlichen Bibliothek eine Specialsammlung von deutsch-amerikanischer Geschichte und Literatur befindet, welche beständig durch Schenkungen und Ankauf bereichert wird. Unter anderem ist es auch unser Bestreben Alles zu sammeln, was über die vielen gegenseitigen Beziehungen Deutschlands und der Vereinigten Staaten handelt. Es ist ersichtlich, daß durch eine solche Sammlung in einer großen öffentlichen Bibliothek der Forschung und dem Studium auf deutsch-amerikanischem Gebiet der beste Vorschub geleistet wird. Wir halten es deshalb für angemessen, jetzt alle Festschriften, Gedichte, Programme, Reden, Vorträge, Zeitungsberichte u. a. m. über die Schiller-Feier in den Vereinigten Staaten zu beschaffen, weshalb wir hiermit Alle, welche in der Lage sind, höflichst ersuchen, unsere Bemühungen zu unterstützen. Zusendungen wolle man gefälligst richten an „Lenox Library Bldg., New York".

Hochachtungsvoll

Richard E. Helbig.

Das im vorstehenden Aufruf gestellte Ersuchen sollte bereitwilliges Entgegenkommen finden. Der New Yorker Bibliothek liegt daran, Alles, was aus Anlaß der Schiller-Feier in den Ver. Staaten gedruckt worden ist, zu sammeln, — nicht nur die in größeren Städten etwa veröffentlichten besonderen Festschriften, sondern auch alle Zeitungsberichte, Programme ꝛc. aus den kleineren Orten, in denen eine Feier veranstaltet wurde. Es ist klar, daß eine solche Sammlung zur Herstellung eines Gesammtbildes von großem Nutzen und für die Nachwelt — z. B. für die zur Zeit des 200. Todestages Lebenden und Feiernden, von großem Interesse sein würde.

Familie Donner.

Von der aus Süd-Carolina stammenden Familie Donner, welche (s. Artikel „Erschütterndes Binnenwanderer-Schicksal", Bd. IV., H. 2, S. 19) auf so entsetzliche Weise in der Sierra Nevada umkam, wurde durch einen glücklich-unglücklichen Zufall ein Glied dem Staate Illinois erhalten,—William Donner nämlich, Joseph's Sohn, der wenige Tage vor dem Aufbruch in Independence, Mo., das Bein brach und deshalb zurückbleiben mußte. Er kehrte nach Illinois zurück, und wurde ein großer Farmer in Sangamon County. Im Jahre 1854 reiste er nach Californien auf demselben Wege, den die Familie genommen, und besuchte die Unglücksstätten. Er heirathete Elisabeth Hunter, geb. 1809 in Gallatin County, Ky., die mit ihren Eltern in 1830 nach Illinois gekommen war, und die in 1904 noch am Leben, und hatte vier Kinder: James W., in Edinburg, Christian County, Ill., wohnhaft, der im Bürgerkriege diente, bei Greathaven, Miss., verwundet und gefangen genommen wurde, und 11 Monate in Andersonville schmachtete; (verh. mit Elisabeth Snodgras, 7 aus 11 Kindern am Leben); Sarah Elisabeth, verh. mit Gilbert Spoonster; Georg, der wie James im Bürgerkriege und mit diesem im 114. Ill's Inf. Regiment diente, und später nach Texas zog, wo er starb und wo Nachkommen von ihm leben; Rachel, verh. mit Felix Carver (5 Kinder) und Joseph, geb. 1805, der in Co. B. des 68. Ill's Inf. Regiments diente, Mary C. Butler aus Kentucky heirathete, und eine Tochter (Frau A. F. Block,) und 3 Enkel hat.

Der erste Bürgermeister

San Francisco's, der Deutsche Heinrich Teschemacher, ist kürzlich in der Schweiz im Alter von 82 Jahren gestorben. Er kam im Jahre 1842, als Californien noch zu Merito gehörte, aus Deutschland als Zwanzigjähriger dorthin und hat dann Jahrzehnte in San Francisco gelebt, das er von einer kleinen Ansiedelung zur Grosstadt emporwachsen sah. In den Jahren 1839—1861 war er der Präsident des Stadtraths von San Francisco und als solcher der erste Beamte der städtischen Verwaltung. Als im Jahre 1862 die Akte in Kraft trat, wodurch erst das Amt des Bürgermeisters geschaffen wurde, blieb Teschemacher noch zwei Jahre als solcher der erste Beamte von San Francisco und gleichzeitig von amtswegen Präsident des Stadtraths. Da seine Amtszeit somit in die Zeit des Bürgerkrieges fiel, wurde er später oft der „War Mayor" genannt. Obwohl Teschemacher schon seit Jahren San Francisco nicht mehr gesehen hatte, bekundete er von Europa aus immer noch in seiner Correspondenz mit californischen Freunden reges Interesse für die Stadt, deren erster Mayor er gewesen.

Berichtigungen.

An die Redaktion der Geschichtsblätter!

In der letzten Nummer Ihrer geschätzten Zeitschrift, welche zu lesen ich nie versäume, finde ich etliche Irrthümer, die ich hier berichtigen will.

1. **Das Gedicht „Amerika"** (S. 58 ff.). Hier haben sich einige rhythmische Fehler eingeschlichen, die korrigirt werden sollten, besonders da die Leser für prosodische Fehler den Dichter verantwortlich halten. Sie müssen mir also in aller Artigkeit das Wort erlauben: — In der fünften Strophe, Zeile eins, ist durch das eingeschobene Wörtchen „auch" ein böser Ueberfuß gebildet worden der nun so störender wirkt, weil nach dem Wort „Kolumbia" eine Zäsur eintritt. Durch das eingeschobene „auch" wird dann der Rhythmus verrenkt und die letzte Hälfte des Alexandrinerverses um eine Silbe vermehrt. Das ist unstatthaft. Kolumbia ist ein zweijambisches vierfilbiges Wort, wie Amerika, Germania, Teutonia etc. Es

wird ausgesprochen Ko-lum-bi-a, mit den Hebungen auf der zweiten und vierten Silbe und kann nie Ko-lumb-ja ausgesprochen werden. In Gesammtnamen, wie z. B. Lilie, haben sich Dichter die Freiheit erlaubt, das Wort zweisilbig auszusprechen, wie Heine es öfters gethan, aber dann wurde das Wörtchen Lil je geschrieben und gedruckt. Hier ist eine Entschuldigung möglich, weil im mittelhochdeutschen die Lilie „Gilge" hieß. Aber bei dem gleichreimigen Wort „Familie" hat man sich diese Freiheit nie erlaubt, und bei Eigennamen wie Kolumbia, Germania etc. ist eine Verkürzung der Silben durchaus falsch.

In der letzten Strophe, erste Zeile, ist das Wörtchen „deinem" ausgeblieben. Es muß heißen: „Halt' ein mit d e i n e m Schmähn!"

In der nächsten Zeile haben Sie mir aus dem Nominativ „England", durch das angehängte „s" einen Genitiv gebildet, was einen ganz verschiedenen Gedanken hervorruft. Ich will sagen: „es stammt aus England [in] alter Zeit", und nicht aus der alten Zeit Englands. Das Wörtchen „in" ist bei mir elidirt worden, eine in der Poesie durchaus erlaubte Manier. Wie es hier verändert wurde, bezieht sich das Subjekt auf „die alte Zeit", statt wie ich es auf „England" gedeutet haben wollte. Das ist ein bedeutender Unterschied.

* * *

2. **„Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlflugschrift"**, welche Sie der „Phil. Abendpost" kreditiren, ist ein von der besagten „Abendpost" verübter gemeiner litterarischer Diebstahl. — Ich fand im Jahre 1878 in den Staatsakten zu Harrisburg, Pa., eine englische Uebersetzung des Conrad Weiser'schen Aufrufs — ein deutscher Druck war damals (1878) und ist heute noch, so viel ich weiß, nicht bekannt.

Ich schrieb die Uebersetzung ab und rückübersetzte sie so nahe wie möglich in die Schreibweise Conrad Weiser's, die mir aus dessen Schriften wohl bekannt war. Diese Uebersetzung aus dem Englischen veröffentlichte ich im 10. Band des „Deutschen Pioniers", Seite 230 ff., mit den mir nöthig scheinenden Erklärungen, fügte sogar eine Stelle, die dem englischen Uebersetzer nicht geläufig gewesen sein mag, und die er deshalb in zwei Wortlauten bringt, als Fußnoten im Original bei. Die „Phil. Abendpost" hat nun meine Uebersetzung mit Weglassung meiner Einleitung und den Randbemerkungen, Wort für Wort als ein Original abgedruckt, ohne mir oder dem „Pionier" dafür Kredit zu geben, und Sie belohnen den Dieb noch für das gestohlene Gut. Hätte irgend ein Zeitungsklecker es dem Philadelphiaer Wisch nachgedruckt, so würde ich es mit Schweigen übergangen haben, aber Ihr Journal ist der Geschichte gewidmet, und so müssen Sie schon diese Berichtigung in Ihrer nächsten Nummer aufnehmen.

* * *

3. In dem Nekrolog meines verstorbenen Freundes Dr. Adolph Zipperlen, den Sie wahrscheinlich aus dem „Cincinnatier Volksblatt" entnahmen, finden sich mehrere Irrthümer. So heißt es, Dr. Zipperlen sei Mitarbeiter an mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften gewesen: „Roll's Zoologischer Garten", die „Isis" und „Welt der Vögel" u. s. w. Eine Zeitschrift, „Welt der Vögel" giebt es aber in der ganzen Welt nicht, wohl aber eine solche mit dem Titel: „Die gefiederte Welt". Der Schreiber des „Volksblatt"-Nekrologs hat seinen Titel aus einem von mir zum 85. Geburtstag Zipperlen's verfaßten humoristischen Gedicht, das Leben des alten Doktors in Knittelversen darstellend, entnommen. In diesen Reimen konnte ich den Titel „Gefiederte Welt" nicht rhythmisch einfügen und so umschrieb ich ihn:

„Für Roll im „Zoolog'schen Garten"
Schrieb er Artikel mancher Arten,
Und für die „Isis" und die „Welt
Der Vögel" viel das wohlgefällt."

Ein zweiter Irrthum ist der, daß Zipperlen seine Ernennung „zum Ehrendoktor von der Universität Tübingen gelegentlich der 500jährigen Jubelfeier derselben" erhalten habe. Das 500jährige Jubiläum der Tübinger Universität findet aber erst im Jahre 1977 statt. — Zipperlen machte im Jahre 1842 sein medizinisches Examen in Tübingen, und für seine damals eingereichte Dissertation, die auch gedruckt wurde, erhielt er das Diplom als Doktor der Medizin. Fünfzig Jahre später übersandte ihm die Fakultät zu Tübingen, wie das gewöhnlich der Gebrauch ist, zum 50jährigen Doktorjubiläum das Diplom eines Ehrendoktors der Medizin. Das ist die wahre Geschichte.

H. A. Rattermann.

Cincinnati, den 20. April 1905.

Editorielle Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Fünfter Jahrgang. Heft 3. Das vorliegende dritte (Juli-) Heft des fünften Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter bringt den Schluß der Vorgeschichte der Schweizer Kolonie Highland in Madison Co., Illinois, theils aus der Feder von Solomon Köpfli, theils nach den Aufzeichnungen von Jacob Eggen, der mit zu den ersten deutschen Ansiedlern der Gegend und zu den Förderern Highland's gehört hat, und der erste Bürgermeister des Städtchens war. Außerdem eine kurze Geschichte der Familie Gerke, die sich nur kurz nach den Köpfli und Suppiger niederließ, und für die Besiedelung von Madison County sehr viel gethan hat. — Ferner Kriegs-Erinnerungen aus der Chicago Turngemeinde von Ad. Georg, Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von H. Bramann, und eine Anzahl kleinere Nachrichten und Bemerkungen.

Im Oktober-Heft hofft die Redaktion eine chronologische Uebersicht der Gründung der verschiedenen deutschen religiösen Gemeinden in Illinois veröffentlichen zu können.

Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter gehen den Mitgliedern der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois kostenfrei zu. Nichtmitgliedern kosten dieselben $3.00 per Jahr oder $1.00 das Einzelheft. Bestellungen oder Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Sekretär Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago zu richten. Die Mitgliedschaft wird erworben durch vorherige jährliche Zahlung von $3.00 oder auf Lebenszeit durch Zahlung von $25.00.

Vom Büchertisch.

The American Historical Review. July 1905. Vol. X. No. 4. — Inhalt: History and Materialism. By Alfred B. Lloyd.—A Continental Congressman: Oliver Ellsworth. 1777-1783. By W. G. Brown.—The Indian Boundary Line. By Max Farrand.—William Walker and the steamship corporation in Nicaragua. By Wm. Oscar Scroggs.— Documente. — Bücher-Besprechungen.

The Iowa Journal of History and Politics. July 1905. — Inhalt: Die Zukunft der Norweger in Iowa. Von Geo F. Flom. — Die Bestechung Aler. W. McGregor's. Von John C. Parish. — Illinois in der Wahl von 1850. Von Allen Johnson. — Zweite Jahres-Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft von Iowa. Von Duren J. H. Ward. — Bücher-Besprechungen. Editorielle Notizen.

Herbstblätter. Gedichte von Johann W. Dietz. Gesammt-Ausgabe 1905. Es ist hocherfreulich, daß der bekannte Chicagoer deutsche Dichter, der am 27. Juni seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert hat, von seinen im Jahre 1888 unter obigem Titel erschienenen ersten Bändchen Gedichte nicht nur eine neue Auflage hat veranstalten, sondern demselben als zweiten Theil einen reichen Strauß seitdem entstandener Lieder hat beifügen können, die sich, wie die im ersten Bande, nur in noch höherem Maße, durch Reinheit der Empfindung, Lebendigkeit der Anschauung und Tiefe des Gefühls auszeichnen, die besonders in seinen Naturschilderungen und den Liedern an seine Enkelin hervortreten. — Im Selbstverlage.

Mitglieder, die mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, seien hiermit freundlichst ersucht, dieselben möglichst bald durch Check, ausgestellt auf Alex Klappenbach, Treas., an die Office der Gesellschaft, 401 Schiller-Building einzusenden.

Geſchenke für die Bibliothek.

Von **H. v. Wackerbarth,** Chicago. — The States and Foreign Powers. By Wm. Elery Curtis. New York. Chas. Scribner's Sons. 1901.—The war with Mexico reviewed. By A. A. Livermore. Boston 1850.—Wolfgang Menzel's: Germany from the earliest period. New York. P. F. Collier & Son.—The sources and prospects of America. By Sir S. M. Peto. 1806.—

Von **Dr. O. L. Schmidt.** — Some Indian Landmarks on the North Shore. By Frank R. Grover.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-36. Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois. Fortsetzung und Schluß. Von Salomon Köpfli und Jacob Eggen.

36-42. Geschichte der Deutschen Quincy's. XVII. ..... Von Heinrich Bornmann.

42-46. Aus der Geschichte der Chicago Turngemeinde. ..... Von Ad. Georg.

46-51. Todtenschau: Prof. Louis Schutt.—Julius Rosenthal.—Carl Hill. J. C. F. B. Bock.—Eduard Ruß.

52-56. Die Familie Gerke. ..... Von Emil Mannhardt.

57-58. Bedeutsame Vorgänge.

58-59. Schiller-Feier-Literatur und Programme.

59-60. Aus alter Zeit.—Tod eines Braven.

61. Fünfzigjährige Jubiläen.—Aufruf der New Yorker öffentlichen Bibliothek.

62-63. Familie Donner.—Der erste Bürgermeister San Francisco's.—Berichtigungen.

64. Editorielle Notizen.—Vom Büchertisch.

Jahrgang 5. Oktober 1905. Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
H. Bornmann,	F. J. Dewes,
Fritz Linder,	Max Eberhardt,
Dr. Geo. Loelkes,	Wm. Vocke,
Oscar H. Kraft,	Dr. O. L. Schmidt,
H. v. Wackerbarth.	Otto G. Schneider,
	Rudolf Seifert.

Beamte:

Wm. Vocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Vocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Gloganer, Dr. O. J. Kosloten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, G. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63-65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 5. Oktober 1905. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Gemeinde-Chronologie.

Chronologische Darstellung der äußeren Entwickelung des religiösen Lebens unter den Deutschen in Illinois.

Von Emil Mannhardt.

Diese Abhandlung bezweckt nicht eine Kirchengeschichte zu sein! Sie will keine Geschichte der inneren Entwickelung der verschiedenen Kirchen und Sekten geben, sondern nur eine, der Zeit nach geordnete Darstellung des allmählichen Fortschreitens des religiösen Lebens unter den Deutschen in Illinois bis zum Anfang des Bürgerkrieges, wie es durch anfängliche Hausgottesdienste, Bildung von Gemeinden und Bau von Kirchen zum Ausdruck gekommen ist.

Das durch diese Gemeinde-Chronologie erlangte Bild wird sich von dem nicht wesentlich unterscheiden, das durch eine chronologische Darstellung der Besiedelung des Staates durch Deutsche erlangt werden könnte. Denn im großen Ganzen brachten die Deutschen das Bedürfniß, ihrer Gottesverehrung durch gemeinsamen Gottesdienst mit Gleichgesinnten Ausdruck zu geben, mit nach Amerika. Und wir hören deshalb von Hausgottesdiensten bei ihnen, sobald nur die ersten Häuser gezimmert, und sehen sie Gemeinden bilden, Kirchen bauen und Prediger anstellen, sobald nur irgend genügend beisammen, um die Kosten aufzubringen.

In diese chronologische Aufstellung sind diejenigen Mittheilungen eingeflochten, die von besonderem historischen Interesse sind — zunächst bei den älteren Gemeinden die Namen der ersten Mitglieder, und wo sie erlangbar waren, der ältesten Ansiedler der betreffenden Gegend, falls solche nicht schon vorher in den Geschichtsblättern erschienen waren. In letzterem Falle ist darauf hingewiesen worden. Auch sind den einzelnen Gemeinden die Namen ihrer Prediger und Lehrer beigefügt worden, soweit sie sich haben erlangen lassen. Daß das leider nicht immer der Fall, liegt nicht an der Redaktion der Geschichtsblätter, die

sich die erdenklichste Mühe gegeben hat, sie, wie überhaupt Näheres über die Geschichte dieser Gemeinden, in Erfahrung zu bringen.

Die Quellen, aus denen die Redaktion ihre Angaben geschöpft hat, sind zum großen Theile die County-Histories, für die katholischen besonders die im Jahre 1900 erschienene Jubiläums-Ausgabe der New World, deren damaliger Herausgeber Herr F. P. Kenkel war, daneben in einzelnen Fällen Jubiläums-Festschriften, dann die ihr zugegangenen Berichte über einzelne Gemeinden und in einzelnen Fällen persönliche Erhebungen. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß die County-Histories in allen Fällen ganz korrekt sind — sicher sind sie es nicht in Bezug auf die Schreibung der deutschen Namen, aber wo es ging, sind ihre Angaben durch Vergleich mit andern beglaubigt und richtig gestellt worden.

Aber auch so mag noch manche Ungenauigkeit mit untergelaufen sein. Und wo sich solche herausstellt, sollte sie auf Grund der vorhandenen Dokumente berichtigt werden. Nichts würde die Redaktion für die sehr erhebliche Mühe, die sie an diese Arbeit gewendet, besser entschädigen, als wenn in jeder Gemeinde sich ein Berufener fände, der unsere Angaben nachprüfte, und etwaige Irrthümer uns mittheilte. Wie auch wenn die Gemeinden, über die sich Näheres nicht verzeichnet findet, diese Arbeit zum Anlaß nehmen würden, ihre Geschichte einzusenden.

In dieser Aufstellung ist auch auf die von den Nachkommen der älteren deutschen Einwanderungen gegründeten oder mit ihrer Beihülfe zu Stande gekommenen Gemeinden Bezug genommen.

Was die aufgeführten katholischen Gemeinden betrifft, so ist zu bemerken, daß sich in der ersten Zeit solche darunter befinden, die nicht allein für die Deutschen da waren. Aber ihre Anführung erschien nothwendig, wenn sich zur Zeit schon Deutsche unter den Mitgliedern befanden, und wenn sich aus den anfänglich allgemeinen später ausschließlich oder doch überwiegend deutsche Gemeinden entwickelten.

* * *

Der erste christliche Gottesdienst auf Illinoiser Boden für Weiße, war aus leicht ersichtlichen Gründen, der römisch-katholische. Denn die römisch-katholische Kirche war nicht nur die erste, welche — von Canada und New Orleans, und später St. Louis aus — Missionäre dorthin entsandte, sondern die ersten weißen Ansiedler waren Franzosen und Elsässer und gehörten mit verschwindend kleinen Ausnahmen dieser Kirche an.

Die älteste Missionsstation der katholischen Kirche in Illinois ist die von Cahokia, im jetzigen St. Clair County, die schon 1682 begründet wurde. Aus dieser ursprünglich französischen Gemeinde ist nach kurzem englischen Uebergang im Wandel der Zeiten eine vorwiegend deutsche geworden.

Die zweitälteste Missionsstation — seit 1693 — war Kaskaskia, die spätere erste Staatshauptstadt von Illinois, im jetzigen Randolph County; die drittälteste Prairie du Rocher, gleichfalls in Randolph County, die von 1721 datirt. Von ihr wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts St. Anne's, das jetzige Harrisonville, abgezweigt. Eine vierte war seit 1790 in Madonnaville in Monroe Co. (s. unter 1841).

Aber es liegen keine Zeugnisse vor, daß für diese Gemeinden besondere Gotteshäuser errichtet wurden. Die Missionäre pflegten ihre Geräthe und Meßgewänder auf ihren Reisen mit sich zu führen, und der Gottesdienst wurde, wenn nicht im Freien, in einer der besseren Hütten der Ortsbewohner abgehalten. Erst im Jahre 1816 wurden in Cahokia, St. Anne's und Kaskaskia — in Prairie du Rocher einige Jahre früher — Kirchen gebaut — Blockkirchen natürlich.

Aelter als diese Kirchen ist das erste protestantische Gotteshaus, das im

J. 1796 von der am 29. Februar j. J. durch den Aeltesten David Badgely (Bächele?) in New Design in Monroe Co. gegründeten Baptisten-Gemeinde errichtet wurde. Da die damaligen ersten vom Osten gekommenen Ansiedler im südlichen Illinois zu beträchtlichem Theile deutscher Abkunft waren (so die Carr, Teter, Eymann, Stroud, Miller, Randlemann), Badgely's Schwiegertochter und nicht unwahrscheinlicher Weise er selbst von Deutschen abstammte, so ist es nicht unmöglich, daß in diesem Gotteshause auch in deutsch-pennsylvanischer Sprache gepredigt wurde. Methodisten errichteten im J. 1817 bei Moody's Spring in Bond Co. eine Blockkirche und ihrem Beispiel folgten ebendaselbst im J. 1818 die Presbyterianer. In Richland County, 5 Meilen westlich vom jetzigen Olney, errichteten im J. 1822 „Hard Shell"-Baptisten ein großes Versammlungshaus, — „Antioch" genannt.

Im J. 1819 gründeten in Union County die aus Nord-Carolina gekommenen deutschen Nachkommen lutherischen Bekenntnisses die evangelisch-lutherische St. Johannes-Gemeinde, hielten zuerst im Hause von Johann Miller, Großvater von Adam Miller in Jonesboro, Hausgottesdienst ab und erbauten im Jahre 1820 gemeinsam mit den Reformirten und zu beiderseitiger Benutzung eine kleine Blockkirche in Jonesboro. Eine andere Gemeinde hatte sich in der Umgegend von Anna gebildet, und erbaute 2 Meilen nördlich von Anna 1830 ein Blockhaus, das 1847 durch eine Kirche — die Caspar- oder Union-Kirche — ersetzt wurde, die wie die obige Reformirten wie Lutheranern zur Benutzung diente, und wahrscheinlich auch aus gemeinsamen Mitteln erbaut wurde. Als Baucomite fungirten bei diesem Bau D. H. Rintelmann (Rendleman), Peter Sifford, David Miller jun. und Samuel Dillow. Daneben liegt der Begräbnißplatz der meisten alten Ansiedler.

Dies sind die Gemeinden, von denen im Jahre 1825 aus Union County in Illinois bei der Lutherischen Synode von Nord-Carolina das erste Gesuch um einen Pastoren oder Missionär eintraf, der im Stande sei, sowohl englisch wie deutsch zu predigen; — ein Gesuch, das im Jahre 1827 mit großer Dringlichkeit schon von drei lutherischen Gemeinden in Union Co. wiederholt wurde. Und zwar erbat man direkt den Prediger Jacob Scherer. Statt seiner wurde indessen noch in demselben Jahre der Prediger Joh. C. A. Schönberg gesandt, der bis 1829 blieb, und dann das Amt wankender Gesundheit halber niederlegen mußte. Ihm folgte — so gut sich ermitteln läßt, noch 1829 (nach anderer Angabe erst 1831) — Pastor Daniel Scherer, der von 1821—29 Pastor der Johannes-Gemeinde in Cabarrus in Nord-Carolina gewesen war, und von 1823—29 auch die Organ-Gemeinde in Rowan Co. in Nord-Carolina bedient hatte. Er nahm seinen Wohnsitz in Hillsboro in Montgomery County, von wo aus er die Gemeinden Jonesboro und Caspar alle drei Monate einmal bediente und im südlichen Illinois eine Anzahl anderer lutherischer Gemeinden gründete. Er wird allgemein als der Vater der lutherischen Kirche in Illinois bezeichnet, wenn auch nicht derjenigen Schattirung derselben, welche von der Missouri-Synode vertreten wird.

Nach Scherer wurde die Gemeinde in Jonesboro, und sicher auch die Caspar-Gemeinde, von einem Rev. Pastor (engl. Pasthour) und später von einem Rev. Krack bedient. Im J. 1854 kam Pastor Daniel Jenkins, der trotz seines englischen Namens jedenfalls deutsch sprach und predigte. Im J. 1855 wurde eine neue Kirche gebaut, und als 1856 durch Dr. S. W. Harkey und andere Geistliche die Ev.-Luth. Synode des Westens organisirt wird, erscheinen Daniel Jenkins als Pastor, Jacob Dillow und Jacob Barnhart als Aelteste, Jacob Miller und Samuel Hileman als Dekane. Nach

Jenkins' Tode 1861 folgte H. M. Brewer aus Pennsylvanien, 1863 Isaac Albright, 1865 D. Sprecher aus Iowa, der zugleich die Gemeinden St. Johannes, Mt. Pisgah (sie scheint 1853 begründet worden zu sein), Jonesboro, Meisenheimer Schulhaus und einige andere zu bedienen hat. 1866 findet eine Theilung des Sprengels in die Pastorate Dongola, wo in diesem Jahre eine Gemeinde gebildet und eine Kirche (vollendet 1867) gebaut wird, welche noch bis 1883 den Lutheranern, den Methodisten und den Cumberland Presbyterianern gemeinschaftlich diente, und Jonesboro statt. Im J. 1867 wird J. N. Shoffner von Tennessee an die Gemeinde berufen, welche jetzt gänzlich englisch geworden, und die am 10. Juni 1869 eine englische Verfassung für die St. Johannes-Gemeinde annahm. Bis dahin also war dieselbe deutsch gewesen.

Ueber die weiteren Schicksale dieser Gemeinde heißt es in der Union County History: „Rev. Shoffner (Schaffner) blieb 3 Jahre, während welcher Zeit 50 neue Mitglieder eintraten, und die Gemeinde in Anna organisirt wurde; L. C. Groteclose (Grotenklaas), aus Nord-Carolina, bediente die Gemeinde vom 1. April 1873 bis 1. Juli 1874, nachdem sie fast drei Jahre ohne Prediger gewesen, und nach ihm währte es wieder fast ein Jahr, und die Gemeinde war auf 16 Mitglieder zurückgegangen, ehe J. Treese, A. N. Eddleman und M. N. Heilig sich entschlossen, wenn nöthig auf eigene Kosten, einen Studenten vom theologischen Seminar in Philadelphia, C. W. Sifferd (Siewert oder Seifert) zu berufen. Unter ihm scheint die Gemeinde wieder in die Höhe gegangen zu sein. Denn 1878 wurde eine neue Kirche erbaut.

Die Gemeinde in Hillsboro hatte natürlich ein Gotteshaus; wenigstens steht berichtet, daß sie 1856 ein neues erhielt. Zu ihren ersten Beamten und Vorstehern gehörten Jacob W. Scherer, Alfred Müller, Hy. Meisenheimer, Caleb P. Sifford, John Ritchie, Simeon Scherer, E. B. Hubbell, Hy. Walter, Rich. McFarland, Jacob Creß sen. und jun., und Edmund Miller, von denen einem Bericht zufolge im J. 1882 noch die Hälfte am Leben war. Hier waren Scherer's Nachfolger A. Trimper und im J. 1837 der bedeutende Francis Springer. (Ueber diesen s. D.-A. G.-B. V., 1., 12.)

Mährische Brüder — aus Bethlehem in Pennsylvanien — waren seit 1829 in Edwards County ansässig, und hielten Gottesdienst in deutscher Sprache ab, wenn es auch zur Bildung wirklicher Gemeinden erst — nach weiterem Zuzug — 1844 kam.

Im J. 1830 findet sich bei Germantown in Clinton County eine Baptisten-Gemeinde, deren Mitglieder, den Namen nach, sämmtlich deutscher Abkunft gewesen zu sein scheinen, und wahrscheinlich dann auch noch an ihrer Sprache festgehalten haben. Ein Gleiches gilt von zwei Methodisten-Gemeinden, welche im J. 1832 in Adams County (in Columbus Tp. und in Gilmer Tp.) in's Leben gerufen wurden, und die im J. 1842 ein Versammlungshaus errichteten. Dagegen scheint eine auch noch 1832 in West Bureau in Bureau County gegründete Methodisten-Gemeinde vorwiegend englischer Abkunft gewesen zu sein. Eine in Christian County, in Grove City Station im J. 1833 begründete bischöfl. Methodisten-Gemeinde, weist unter ihren ersten Mitgliedern, die meist aus Maryland kamen, sowie unter ihren Predigern vorwiegend deutsche Namen auf.

Katholiken — wohl der Mehrzahl nach noch Franzosen — errichteten 1833 bei Centerville in St. Clair County eine Blockkirche, St. Thomas, die 1853 durch ein Backsteingebäude in Centerville Station ersetzt wurde.

Der erste ausdrücklich für die Deutschen (pro Germanis) bestimmte Platz zum Gottesdienst war die 1835 errichtete oder eingerichtete St. Andreas-Kapelle in Belleville, von der Niemand mehr weiß, wo

sie gestanden hat, und von der Niemand etwas wissen würde, erwähnte nicht Bischof Rosati, daß er sie 1835 besucht habe, und stände sie nicht in den Besetzungslisten der erzbischöflichen Kanzlei in St. Louis eingetragen und zwar unter 1837 mit obiger Bezeichnung. — In Peoria gründeten in diesem Jahre Deutsch-Marylander die erste reformirte Gemeinde in Illinois.

Nach Metamora Tp. in Woodford County war schon im J. 1829 ein elsässischer Mennonit, Johann Engel, gekommen; ihm folgte ebendorthin im J. 1831 sein Bruder Peter Engel mit zwei Stiefsöhnen, Namens Werkler, und John Brickler, und 1833 Conrad Schmidt. Es ist als sicher anzunehmen, daß diese frommen Leute in einem ihrer Häuser zum sonntäglichen Gottesdienst zusammen kamen. 1837 kam noch der Schweizer Marcel Farver, der Brickler's Tochter heirathete, und 1839 Christian Engel, der Vater von Johann und Peter, und Mich. Jörger. Und eine Massen-Einwanderung von Mennoniten erfolgte in den vierziger Jahren. (S. D.-A. G.-B. I., H. 2, S. 12.) Es ist aber nicht gelungen, zu ermitteln, wann es zur Bildung einer Gemeinde kam.

In das Jahr 1835 fällt auch der erste Anfang der Deutschen Evangelischen Gemeinschaft (Albrechts-Brüder) im nordöstlichen Theile des Staates. (Die Deutsche Evangelische Gemeinschaft ist eine im Wesentlichen methodistische Sekte, die Anfangs des vorigen Jahrhunderts in Pennsylvanien von einem früher lutherischen Prediger Namens Jacob Albrecht unter Deutschen für Deutsche begründet wurde.) Vier Anhänger dieser Sekte, Christoph und Daniel Stanger und Jacob Schnäbele (ein Württemberger, eingewandert 1832), und Georg Conrad Groß (ein Bayer aus der Gegend von Frankfurt, geb. 17. Juli 1796, eingew. 1835), kamen im J. 1835 aus Warren County in Pennsylvanien, und ließen sich, — die beiden erstgenannten in Naperville, die andern in Chicago nieder. Sie müssen als Begründer der Sekte im nordöstlichen Illinois angesehen werden. Denn auf ihre Veranlassung, ihre Berichte über die große Fruchtbarkeit von Illinois, folgten ihnen im J. 1837 fünf Familien, die die beschwerliche Reise im Ochsenwagen zurücklegten, nämlich: Jacob Eicher (ursprünglich wohl Ascher) mit den Söhnen J. G. und J. J., von denen Letzterer später Bischof der Sekte in Chicago wurde, sein Bruder Martin, Johann Rehm, ein Elsässer und Verwandter von Jacob Rehm in Chicago, und ein Arnet (Ahrend?), die sich in und bei Naperville niederließen, und Jacob Ott und drei Söhne, die in Chicago blieben. Nach Naperville kamen noch in demselben Jahre zwei weitere Anhänger der Sekte, Adam Knopp und Georg Strubler, und auch Chicago mag einen Zuwachs davon erhalten haben. Jedenfalls wurde das Feld für günstig erachtet, Prediger zu entsenden, als deren erster im August 1837 Rev. Boas erschien, und dem die Prediger Einsel, Lutz, Matth. Howard, Daniel Stroh und Daniel Lintner folgten, die beide Orte bedienten. In Naperville (s. auch unter 1843) gelang die Gründung einer Gemeinde und der Bau einer Kirche schon 1842, in Chicago brachte 1843 der Prediger Friedrich Wahl die nöthigen $500 zusammen, um auf einem von Herrn Grant Goodrich geschenkten Bauplatze, an der Monroe und Wabash Ave., die erste kleine Kirche zu errichten. Sie diente der Gemeinde bis 1852. Da diese bis dahin schon sehr gewachsen war, und die Stadt sich sehr erweitert hatte, erfolgte in diesem Jahre, zur größeren Bequemlichkeit der Mitglieder, eine Trennung. Die erste Gemeinde verlegte ihr Gotteshaus nach der Clark nahe van Buren Straße; die neue Gemeinde errichtete ihren Tempel an der Chicago Ave. und Wells Straße. Die ersten Prediger der Muttergemeinde waren bis 1851: Friedrich Wahl, C. Augenstein, Jacob Kopp, G. G. Platz, Christ. Holl, Jos. Hallacher, J. P. Kramer, Israel Kuter, J.

H. Raggaz und J. Eitermann, unter dessen Pastorat die Kirche wieder südlich geschoben und nach der Polk Str. und Edina Place (jetzt Third Ave.) verlegt wurde.

Im J. 1864 trennten sich von dieser 27 auf der Westseite wohnende Mitglieder ab, und bauten an der 12. und Union Str. die Salemskirche, während die Gemeinde auf der Nordseite aus gleicher Ursache einen Theil ihrer auf der Westseite wohnenden Mitglieder abgab, welche die Johanniskirche an der West Huron und Noble Str. erbauten, und selbst die ihrige nordwärts, bis zur Sedgwick und Wisconsin Straße, schob, wo sie 1871 abbrannte und auf demselben Platz neu errichtet wurde. — Im J. 1900 gab es in Chicago elf Gemeinden dieser Sekte.

1836.

Im J. 1836 wird in Princeton, Bureau County, eine Baptisten-Gemeinde mit mehreren Mitgliedern deutscher Abkunft begründet, und in Chouteau Slough in Madison County erbauen englisch sprechende Methodisten eine Blockkirche, welche sie den „Deutschen" zur Mitbenutzung überlassen. Aus dieser jedenfalls frei-religiösen oder wenigstens alle Bekenntnisse einschließenden Vereinigung, die ihre Gottesdienste seit 1840 in der Sechs-Meilen-Kirche, westlich von der Edwardsviller Landstraße abhielt, entstand die im J. 1861 von Pastor W. W. Wilken gegründete evang.-luth. St. Johannis-Gemeinde, die 1862 in Chouteau Slough eine erste, und 1882 auf der Sechs-Meilen-Prairie eine zweite Kirche errichtete, sowie die sich 1881 von ihr abtrennende St. Peters-Gemeinde, welche die Methodistenkirche in Kinder-Station kaufte.

In St. Clair County (High Prairie, Centerville, Dutch Creek etc.) tritt (nach einer Angabe schon 1835) der erste evangelische Prediger, J. J. Rieß, in Thätigkeit.

Auch die lutherische Kirche breitete ihre Organisation aus, und zwar in Edwards County. Dort hatten sich in der Gegend des heutigen Mount Carmel und am Jordan Creek zahlreiche der lutherischen Kirche angehörige deutsche Nachkommen aus Pennsylvanien angesiedelt. Im Jahre 1836 sandte die lutherische Synode von Pennsylvanien den Prediger C. F. Heyer, der später als Missionär in Indien wirkte, dorthin, um das Feld zu überschauen, und auf den von ihm erstatteten günstigen Bericht wurde der Prediger oder Candidat Haverstick nach Edwards County geschickt. Es gelang diesem auch, eine Gemeinde zu sammeln und zum Bau einer Kirche zu veranlassen, die noch 1836 12 Meilen nordwestlich von Mount Carmel in Angriff genommen wurde. — Heyer kam auch noch einmal zurück, und segnete die von Haverstick vorbereiteten Confirmanden ein, — bald aber gingen Beide — aus nicht ermittelten Gründen — fort, und überließen die junge Gemeinde ihrem Schicksal. Das benutzte ein bald nachher in die Gegend kommender Missionar der deutsch-reformirten Kirche, Namens Henry Kroh, um für sein Bekenntniß Anhänger zu gewinnen, was ihm auch in nicht unerheblichem Maße gelang. Indessen sandte nun die Synode von Ost-Pennsylvanien wieder einen Prediger in der Person von Rev. David Kohler, der die endlich fertig gewordene Kirche am Jordan Creek einweihte, und — am 11. März 1838 — in Mount Carmel predigte, und zwar Vormittags deutsch, Abends englisch. Jetzt strebten die Reformirten eine Vereinigung mit den Lutheranern zwecks Baues eines gemeinsamen Gotteshauses und Bildung einer unirten Gemeinde an, und am 27. März 1838 wurde auch im Courthaus eine zu dem Zwecke berufene Versammlung abgehalten. Aber eine Vereinigung über das Bekenntniß kam nicht zu Stande, vielmehr setzte Pastor Kohler die Annahme einer Verfassung durch, wonach sich die Gemeinde als Zions-Gemeinde incorporiren, und der Evang.-Luth.

Kirche angehören solle. Es wurde auch gleich eine Wahl abgehalten, aus welcher Dr. Jacob Lescher, Samuel Fischer und Adam Schäfer als Trustees, Adam Schäfer und Friedr. Seidel als Aelteste, und Samuel Fischer und Thomas Glick als Vorsteher hervorgingen. Die Gemeinde hatte in den nächsten Jahren die übliche damalige Noth, Prediger zu erhalten und zu behalten. Als gar, nachdem die Herren Barthol und Sauer als solche kurze Zeit gedient, sie als dritten in der Reihe einen Herrn Hennig erhielt, der trotz seines deutschen Namens nicht deutsch predigen konnte, ging sie aus diesem Grunde zurück, denn ein großer Theil der Mitglieder trat zu den deutschpredigenden Albrechts-Brüdern (Evang. Gemeinschaft) über. Einen Aufschwung nahm die Gemeinde erst wieder, als im September 1814 Rev. Daniel Scherer das Pastorat übernahm. Er bezahlte mit Hülfe von Geldern, die er bei Glaubensgenossen im südlichen Illinois sammelte, die sehr bedeutenden Schulden der Gemeinde ab, bestand aber dann auch, als überzeugter Lutheraner, daß sie sich ganz auf den Boden des lutherischen Bekenntnisses stelle.

(Die hier erwähnte Thatsache, daß noch in den vierziger Jahren von den Nachkommen der deutschen Einwanderungen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nicht nur deutsch — wenn auch verdorbenes — gesprochen wurde, sondern daß diese noch so wenig mit der englischen Sprache vertraut waren, daß sie an Predigten in dieser Sprache keine Erbauung fanden, ist von großem Interesse. Ein Seitenstück dazu finden wir in der Geschichte der evang.-luth. Zions-Gemeinde in Jackson County, die 1813 organisirt wurde, und von deren ersten zwölf Mitgliedern acht deutsche Nachkommen waren. Es wird darin dem 1850 berufenen Prediger J. Krack (wahrscheinlich Kreck) nachgerühmt, daß er ebenso gut deutsch wie englisch predigen konnte. Es wird also auch dort noch deutsche Predigt verlangt worden sein, wie bei den Gemeinden in Union County.)

1837.

Anfangs des Jahres 1837 befand sich nun schon eine nicht unbeträchtliche Zahl eingewanderter Deutscher auf dem Boden von Illinois, wofür die Gründung mehrerer deutscher Gemeinden in diesem Jahre den deutlichsten Beleg liefert. Das waren:

In Quincy, Adams County, die von einem Prediger Hunholz theilweis gesammelte, von Pastor Gumbel gegründete evangelische Gemeinde, zu deren im nächsten Jahre (1838) erfolgendem Kirchenbau nicht weniger als 103 Mitglieder beitrugen. (S. D.-A. G.-B. I., 2., S. 21 u. 66.) Sie nahm 1849 den Namen Johannes-Gemeinde an, und baute 1868 eine neue Kirche.

Ebendaselbst: Die römisch-katholische Himmelfahrtskapelle, eingerichtet von Rev. August Brickwedde (S. D.-A. G.-B. I., 2., S. 26). Auch diese Gemeinde baute 1838 ihre Kirche, die spätere (seit 1847) Bonifacius-Kirche, die katholische Mutterkirche Quincy's.

In Beardstown, in Cass County, die von Pastor Rieger gegründete evangelische Gemeinde, die bis zu ihrem Kirchenbau im J. 1841 ihren Gottesdienst in dem von Franz Arenz errichteten und der Stadt geschenkten Schulhause abhielt. (Ueber Beardstown s. IV., 3., S. 52.)

In Du Page County, in Dunckley's Grove (später Addison) die von den ersten dortigen Ansiedlern gegründete unirte Gemeinde, welche die Mutter aller späteren lutherischen und evangelischen Gemeinden in Du Page County, Cook County und Chicago wurde, und deren Sprengel sich anfangs über diesen ganzen Theil des Staates erstreckte. Sie richtete ihre erste Schule 1810 ein, erbaute ihre erste Kirche (bis dahin war Haus-Gottesdienst) 1812, die zweite 1861; wurde 1817 lutherisch und 1856 Mitglied der Synode von Ohio, Missouri und anderen Staaten,

übernahm 1866 das Lehrer-Seminar der Synode, 1872 das Waisenhaus für dieselbe, und unterhält 6 Gemeindeschulen.

Prediger. 1840—47 Franz A. Hoffmann; 1847—56 E. A. Brasser; 1857 bis zu seinem Tode 3. Januar 1879 A. G. G. Francke (geb. am 21. Januar 1821 zu Meinersen in Hannover; studirte Theologie in Jena und Göttingen, kam 1846 nach Amerika, war 1847—51 und 1853—57 in Lafayette, Mo., dazwischen in Buffalo, N. Y., angestellt). 1879 bis anno noch Johannes T. Große, vorher Professor am Lehrer-Seminar, der zum fünfzigjährigen Jubiläum der Gemeinde 1887 eine werthvolle Festschrift verfaßt hat.

Ueber erste Mitglieder s. D.-A. G.-B. I., 1., 24; 4., 64; über Gründung des Lehrer-Seminars III., 3., 56.

Die Schule wurde von den Pastoren bis Ende 1849 im Pfarrhause gehalten. Dann beschlossen 20 Familienväter (Heinr. und Christ. Rotermund, Wilhelm Rabe, Friedr. Knigge, Wilh., Friedr. und Dietrich Kruse, Friedrich Meyer, Heinrich Niemeyer, Wilhelm Precht, Friedr., Heinr. und Fritz Fiene, Wilh. Stelter, Heinr. Bergmann, Friedr. Welkenhauer, Heinr. Weber, Heinr. Lange, Ludwig Blecke und Heinrich Marquardt) in einer am 14. Januar 1849 abgehaltenen Versammlung, ein Schulgebäude zu errichten, und einen Lehrer anzustellen, und 40 Acres Land anzukaufen, die auf ewige Zeiten zum Unterhalt der Schule bei Seite gesetzt werden soll en. Diese nachmals so wohlhabenden Bauern waren damals noch so arm, daß sie selbst die kleine zum Ankauf des Landes nöthige Summe ($235.00) nicht aufbringen konnten, sondern sie, wie die zum Schulbau nöthige, zu 12 bis 15 Prozent Zinsen borgen mußten — sicher eine große Opferfreudigkeit für die Sache. Der Schulbau wurde auch noch bis Ende October fertig gestellt. (2. Gebäude 1853, 3. 1863, 4. 1880). In dieser Schule begann am 1. November 1849 der Lehrer Heinrich Bartling mit 17 Schülern seine Thätigkeit, die er, bis 1861 ohne Gehülfen, bis 1891 fortsetzte. (D.-A. G.-B. IV., 4., 63). Seit 1861 wirkten als Gehülfen und zweite Lehrer G. Seitz, Regine Rotermund, A. Albers, J. Brackmann, Ad. Gruhl, Karl Köbel, W. Kammann, Christian Greve, Lisette Leseberg, Bertha Heidemann, Amalie Brauer, Eduard Brust. Seit 1880 ist die Schule dreiklassig. Durchschnittlicher Besuch 185.

Zu den ersten Mitgliedern des 1852 im Mai begründeten Schulbezirks gehörten Friedrich Hahn, Heinr. Fegebank, Hermann Stellmann, Fritz Frillmann, Herm. Heitmann, Friedrich Dammeyer, Friedr. Lührs, Friedrich Weiß. Lehrer: F. Griese, H. Riebling, W. Kohlmann, G. Seitz, W. Fürstenau, Fr. Polzin, A. Dunke, H. D. Clüver, C. A. Louis Wüllner.

Zu gleicher Zeit, Mai 1852, vereinigten sich sieben Mitglieder der Gemeinde im jetzigen Proviso, damals Franzosenbusch genannt, — nämlich Heinrich Meyenbrink, Heinrich und Friedrich Hegener, Friedrich Meyer, Friedr. und Heinr. Volberding und Wilhelm Mandel, und die nicht zur Gemeinde gehörigen Christian Puscheck und Heinrich Evers zur Gründung einer Schule, in der Lehrer Bartling anfangs drei Tage in der Woche Schule hielt; bis im October sich in der Person eines Herrn Hahn ein Lehrer fand, der aber im October 1854 abgesetzt wurde. Diese Schule wurde der Ausgangspunkt der lutherischen Gemeinde in Proviso, deren Organisation im November 1858 zu Stande kam, und zu deren ersten Mitgliedern, außer sämmtlichen oben Genannten, J. Schultz, Friedr. Hase, Friedr. Weiß, Aug. Heidorn, Heinr. Ehrenpfort, Heinr. Runge, Siegfried Kolb, C. Seegers, C. G. Puscheck, C. Spannuth, F. Hörmann, Chris. Ehrich, H. Nebel, L. Wiebe, F. Andermann, W. Böger, C. Thiele, H. Meyenbrink jun., H. Mihrs und H. Bergmann gehörten. (Prediger: 8. Febr. 1858 bis 2. Juli 1864: C. Meyer; — Januar 1873: G. Zucker; —

seit 16. März 1873: J. Strieter. — Lehrer: Kirchner bis 1861; — —)

Der Nord-Bezirk (Elkgrove) wurde im November 1855 durch die Herren Oehlerking sen., F. Tonne, Chr. Tonne, F. Buchholz, H. Kücker sen., F. Pollworth sen., W. Grote, D. Lührs und W. Preußner begründet. Lehrer: Gehring, Fritz Gehrke, Heinrich Gehrke, C. Th. Diesner, Mirk, C. W. Sauer, R. Vogel, Schuricht, A. Albers, A. Ehmann, E. P. Rosler (seit 1874).

In York Center, westlich von Proviso, wurde wahrscheinlich im Frühjahr 1860 durch Friedrich und Ehler Ahrens, Friedr. Meyer und John, H. u. Fr. Goltermann eine Schule eingerichtet, die sich mit den Obigen und W. Goltermann, H. Hogrefe, J. Uhlhorn, D. Schallau, F. Schumacher und H. Niemann gleichfalls — im November 1868 — zu einer eigenen Gemeinde gestaltete. (Prediger, seit Januar 1869: Theo. Mertens; 1871—81: G. Th. Gotsch; seit 2. August 1885: H. Sieving. — —

Der Elmhurster Schulbezirk wurde 1879 durch Louis und Ernst Balgemann, Friedr. Rohmeyer, Aug. Graue, Heinrich Plagge, Wilh. Hanebut und Wilh. Gädke gebildet. Lehrer Aug. Bäder.

Den Bloomingtoner Bezirk gründeten 1880 Friedr., Wilhelm, Heinrich und Hermann Marquardt, Conrad u. Wilhelm Schaper, Friedr. Stünkel sen., Heinr. Hachmeister sen., Jürgen Brachmann, Wilhelm Möller, Dietrich Rosenwinkel, Lehrer Albert Meder.

Gründer des Itasca Schulbezirks (1885) waren: Eduard Fiene, Heinr. Drögemöller, August Kähler, Louis Magers, Aug. Buchholz, Aug. Wede. Lehrer Theo. Hinz.

Die Gemeinde zählte trotz der oben erwähnten Abtrennungen im J. 1887 (nach Große) zu Mitgliedern 281 Familien mit 1527 Seelen, wovon 512 Eingewanderte, 986 schon Nachkommen waren. (Das macht auf jeden Eingewanderten 1.8 Nachkommen, während der Durchschnitt im ganzen Lande für die deutsche Nachkommenschaft nur 1.4 beträgt. Aber allerdings sind in ersterer Ziffer schon Enkel und Urenkel einbegriffen, während die amtliche Statistik sich nur auf die hier geborenen Kinder bezieht.)

In Benedy, Washington Co., eine lutherische Gemeinde, die 1838 ihre erste, und schon 1842 in Folge des starken Anwachsens der Mitgliederzahl die zweite und 1865 die dritte Kirche baute, und die seit 1860 eine Schule unterhält.

[Washington County erhielt schon in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, jedenfalls aber seit 1837, eine zahlreiche deutsche Einwanderung. Denn es belegten Regierungsland schon vor 1837: 1833 Joseph Seders, 1834 B. Dingwerth, 1835 David Neumann, 1836 Joseph Neumann, J. B. Schirmer, Joh. A. Mellmien, H. E. H. und H. F. W. Hülskötter, G. A. F. Guither, J. H. Schwope, Geo. W. Hardy, und in 1837 Peter Kretzschmer, Gerhard Elgermüller, H. Schreier, Joh. Dusterhalte, Joh. F. Preus, Gerh. Heinrich Helmkamp, J. H. Brockschmidt, Joh. J. Jacobs, Franz H. Lübken, Heinrich Wegmann, J. H. Schmalenegerd, G. H. Brockschmidt, J. H. Tumtrup, David Köpple, John Veit, Martin Neumann, und in 1838 finden wir außer den Obigen: Aaron Neumann, Thirgan (Dierken) Neumann, Wm. Kretsch, Joseph Stempel, J. H. Margewarde, J. Hüttmann, Heinrich Müllmann, Christian Klane, Ulrich Burmann, Peter Stark, H. H. Auf dem Kricke, G. H. Niemann, Robt. Piper, Joh. H. Spannagel, Chas. Keiler, August Stande, Pet. Spengler, Barbara und Elisabeth Fremm, und 1839: Bernhard Barentin, Gerhard und Hermann Barth, Aug. A. Blumenthal, Karl Brost, Christ. Burmann, Gerhard Bucher, A. Krebs, C. und C. Espenhain, Ed. F. Freund, Joh. Geisel, Joh. F. und Joh. H. Gerding, F. Gradendieck, Henry Harwerth, H. Heidemann,

Friedrich Heischer, H. Hindmann, Friedrich und Joh. E. Hoffmann, Friedrich Ideker, Joh. D. Kampen, Joh. W. Keil, Heinrich Knapp, Ad. Köller, Gottlieb Kretzsch, Andr. Kuppe, Peter Listner, Heinr. Mallmann, Peter Meß, Martin Nadler, J. D. Naber, Joh. H. D. Pfahl, Bernhard Piper, Gerhard Rath, Rich. Sattler, Robert Staude, Heinr. Steudtmann, Marie Stilling, Friedrich M. Stinde, Joseph und Pet. Sommer, Jacob D. Wagner, Joh. A. Wolf, Georg Worm, Joseph und Karl Preiß, mehr Nannanns oder Niemanns, Joh. Tempel.

Diese deutsche Einwanderung oder Landaufnahme währte das ganze nächste Jahrzehnt hindurch. Die schon Ansässigen vermehrten ihren Besitz. Von neuen Besitzern finden sich: 1840: Joh. Mosmann, Heinr. Auf der Haar, Heinr. Biermann, Friedr. Borchert, Wilhelm Busch, Friedr. Buhr, Daniel Dillinger, Heinrich und Dietrich Heischer, Wm. Hirsekolter, Friedr. Jahr, Bernhardt Kelchmann, Peter Klein, Jacob Lieberknecht, F. H. Meyer, Geo. J. Schmitts, Andr. Schmitt, Caspar Truthahn, Joh. W. Jost, J. B. und H. S. Herr; 1841: Joh. Doermann, Heinrich Ehrmann, F. Ellerbusch, Carl M. Fremd, C. C. Hoffmann, Wilh. Hoffmann, Gottlieb Huchzer, J. F. Klusenkamp, Fred. Prasuhn, Ad. Stechert; 1842: Heinr. Behrmann, M. Bretzel, Wilh. Köster, Caspar Kleinhans, Joh. Heinr. Otto, Joh. Prost, Friedr. Riemer, Margarethe Rein, Joh. Fr. Sachtleben; 1843: Friedrich und Hermann Buhr, Robert Hoffmann, J. N. Huthpost, Heinr. Klasing, C. F. W. und Wilh. Kohlmeyer, Heinrich Lohmann, Karl Neuklist, K. Schumacher, C. H. Strohbeck; 1844: Joh. F. Bohm, Gerh. F. Borrenhöft, Joh. Buchs, Joh. Kammerer, Joh. Dottien, Thos. Eigelmann, Johannes Haller, Heinrich Hölscher, Wilh. Horst, Joh. F. Peter, Joh. F. Recher, Fred. Recher, Conrad Segelhorst, Franz Staude; 1845: Herm. H. Bucher, Karl Engelage, L. May, Phil. Petri; 1846: H. H. Auf dem Brink, Heinr. und Wilh. Maßmann, Heinr. Nehre, Heinr. Peplo, Heinr. Wegmann; 1847: Friedr. Becker, Joh. Bellmann, Gerh. Buscher, Joh. Dingwerth, Friedr. Frank, W. Keiser, Caspar Kitchen (?), Geo. Kremper, Bernhard Lake, Heinr. Schrader, Hy. Zern; 1848: Heinr. Bergenter, Ferd. Dingwerth, H. H. Eggemann, Conrad u. Georg Felt, Friedr. Grotendieck, Ad. Keller, Hermann Kemper, Joh. Kothmann, Joh. H. Lohde, Joseph Lichtenfeld, J. u. G. Lickenbrock, Hans H. Meyer, Peter Müller, Jacob Rethard, Wilh. Rhein, M. Sauerwein, F. Schäfer, B. Schmal, Friedr. Schrader, Arnold Stahl, Philipp und Sebastian Stephan; 1849: Joh. Blattmann, Jacob Brege, Wilh. Ebermann, Jochen Hallmeyer, Wilh. Holt, Heinr. Hüsemann, Martin Engelmann, Franz W. Karkfide, Friedr. W. Klasing, Phil. Knecht, Joh. Laß, Conrad Lehr, Bernh. Oesel, Daniel Reiter, Jacob Schwind, Dietrich Schüerfelle, Joh. Heinr. Stumpe, Heinr. Treffenbach, Joh. Trost, Heinr. Winkel; 1850: Heinr. Klasing, Heinr. Harms, Clementine Fuchs.

Von deutschen Nachkommen wohnten die Castlemans seit 1818, die sehr zahlreiche und sehr begüterte Familie der Wittenburgs, die zunächst aus Tennessee dorthin gekommen war, seit 1819 im County.]

In Germantown, früher Shool Creek, in Clinton County, eine weitere katholische Kirche (Block-), nebst Schule, die schon 1810 durch eine Bretter-Kirche, 1853 durch einen Backsteinbau, und 1863 durch einen Steinbau ersetzt wurde. Die ersten Pastoren dieser Gemeinde waren: bis 1839 F. Meyer; dann wenige Monate Ostlangenberg; August 1839—45 Fortmann, während dessen Amtszeit (1842) Bischof Rosati die Gemeinde visitirte; 1845—48 Tusch und Jung; 1848—51 Maragna, der ein Hospital baute, und am 26. Februar 1849 den Besuch von Bischof Van de Velde erhielt, der von einer Cavalkade von 32 Berittenen eingeholt wurde, und am folgenden Tage deutsch predigte und 103 Perso-

nen confirmirte; 1854—57 von Neuem Fortmann; 1854—64 Frohböse; 1864 bis 65 Berger; 1865—81 B. Bartels. Die Gemeinde zählte 1881 300 Familien.

In Black Partridge (jetzt Lourdes) im jetzigen Worth Township, damals zu Woodford Co., jetzt zu Tazewell County gehörig, ließen sich 1837 die ersten Katholiken aus dem Aschaffenburgischen nieder, und bildeten die Anfänge einer Gemeinde, die lange Zeit von Missionären bedient wurde, und erst 1854 einen ständigen Priester (Gipperich) erhielt. Sie baute eine kleine Blockkirche im J. 1841, und 1858 eine neue Kirche. (S. D.-A. G.-B. I., 1., S. 33.)

1838.

Aus dem Jahre 1838 ist als neuer Mittelpunkt einer katholischen deutschen Gemeinde die von A. Stauder in Shiloh nahe Belleville errichtete Kapelle ermittelt.

Eine in diesem Jahre in Samville in Bureau Co. gegründete Baptisten-Gemeinde enthielt unter ihren ersten Mitgliedern deutsche Nachkommen.

In Edwards County, in Mount Carmel, bildete sich am 27. März eine unirte Gemeinde, die der Vorläufer der späteren lutherischen wurde. Trustees: Dr. Jacob Lescher, Adam Schäfer; Aelteste: Adam Schäfer und Friedrich Seiler; Vorsteher: Sam. Fischer und Thos. Glick.

1839.

In Monroe County wurde vom Farmer Jagow die spätere evangelische Martins-Gemeinde in's Leben gerufen, die schon 1840 eine Blockkirche errichtete, ihre feste Constitution als evangelische Gemeinde aber erst am 1. Januar 1846 erhielt. Sie ist ungefähr 1854 eingegangen.

In Washington County bildeten sich im östlichen Theile, die lutherischen Gemeinden Bethlehem und Nazareth aus aus dem Staate New York zugewanderten deutschen Nachkommen.

In und bei Belleville bildet sich die freie protestantische Vereinigung von Belleville, Turkey Hill und anderen Orten. Sie erhielt durch den Pastor W. Flickinger im J. 1841 eine feste Gestaltung, und baute eine zugleich als Kirche dienende Schule, da wo jetzt das Franklin-Schulhaus steht. Bei Gelegenheit des nöthig werdenden zweiten Kirchenbaues constituirte sie sich als Freie protestantische St. Paulus-Gemeinde. (S. D.-A. G.-B. II., 2., S. 24.)

In Arenzville, in Cass County, errichtet Franz Arenz ein Gebäude für den Gottesdienst aller Bekenntnisse.

Katholischerseits finden sich In Effingham County, auf Masquelete's Farm, später Effingham, eine Blockkirche.

In Jasper County erhält St. Marie (Piquet's Settlement) Louis Müller als ständigen Pfarrer; es muß also schon vorher eine Mission gewesen sein. Wahrscheinlich wurde im gleichen Jahre die Blockkirche gebaut, welche Bischof Van de Velde, als er im October 1849 die Gemeinde besuchte, als sehr hübsch und gut ausgestattet bezeichnete, und deren Mitgliederzahl damals 14 Familien betrug. Diese Kirche wurde noch im J. 1900 benutzt, doch that man dann Schritte zu einer neuen.

In Kickapoo, im nordwestlichen Theile von Peoria County, legte am 4. August 1839 der Missionär Raho auf Anordnung von Bischof Rosati den Grundstein zu einer katholischen Kirche. Wahrscheinlich war dies auch nur eine Blockkirche und wurde sie noch im gleichen Jahre vollendet. Im nächsten Jahre weiht der Missionär J. Blasins Parodi den daneben angelegten Friedhof ein. — Selbstverständlich war diese Kirche eine für alle Nationalitäten bestimmte, und es müssen auch in diesem Theil des Staates sich schon — außer Franzosen und französischen Canadiern — viel mehr

Eingewanderte und darunter auch deutsche befunden haben, als man im Allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Schreibt doch der bekannte Missionär St. Cyr (der erste katholische Pfarrer in Chicago) unterm 6. August 1833 an seinen Bischof:

„Ich habe mein Versprechen, eine Missionsreise nach Peoria zu machen, erfüllt. Ich habe auch die Katholiken in Tazewell County besucht. Es sind ihrer eine große Zahl — Amerikaner, Franzosen, Deutsche und Irländer." — Im weiteren Verlaufe des Schreibens theilt er mit, daß er in Peoria 32 katholische Familien gefunden, und sich deren Namen sorgfältig notirt habe. Es seien noch mehr dagewesen, er habe sie aber nicht aufsuchen können. Er dringt dann in den Bischof, einen Priester nach jener Gegend zu senden, der französisch, englisch und deutsch sprechen könne. —

Diese Gemeinde zu Kickapoo, ursprünglich fast ganz französisch, später überwiegend irisch, ist jetzt fast ganz deutsch, wie es auch die Bevölkerung der Umgegend mehr und mehr geworden ist. — Kickapoo, an der Hauptlandstraße nach dem Südosten gelegen, war vor der Zeit der Eisenbahnen ein lebhafter Handelsplatz und hatte zur Zeit der Flußschiffahrt scheinbar eine große Zukunft vor sich, so daß es auch zeitweilig zum Countysitz von Peoria Co. in Aussicht genommen war. Der Eisenbahnbau brachte die Irländer, und diese wurden durch die deutschen Farmer und Geschäftsleute verdrängt. Die deutschen Katholiken waren es auch, welche die erste ordentliche Kirche bauten — es hat sich aber nicht ermitteln lassen, — wann!

1840.

Als eine Pflanzstätte von besonderer Bedeutung für das Wachsthum der katholischen Kirche in Illinois erwies sich die armselige kleine Blockkirche, die im J. 1840 in Teutopolis in Effingham County errichtet wurde. Da Teutopolis eine durchaus deutsche Gründung und auch heute noch so gut wie ausschließlich deutsch ist, und in diesen Beziehungen keinen uns bekannten Rivalen in Illinois hat, sei seine Geschichte hier kurz aufgeführt.

Geschichte von Teutopolis.

Teutopolis wurde in den Jahren 1839 und 1840 von einer Anzahl deutscher Katholiken aus dem Großherzogthum Oldenburg und dem Osnabrücker Theile von Hannover von Cincinnati aus besiedelt, wo sie sich die nöthigen Mittel zum Landankauf erarbeitet und erspart hatten. Als der intellektuelle Gründer ist Clemens Uptmoor, oder wie er sich hier schrieb, Uptmor, anzusehen (geb. am 19. Januar 1806 als Sohn eines Häringfischers in Lohne in Oldenburg), der 1834 nach Cincinnati gekommen war, und dort und in Vicksburg als Zimmermann gearbeitet hatte. Er faßte den Plan, im Westen auf billigem Lande eine deutsche Kolonie zu gründen, und dieser Plan fand bei seinen Landsleuten so großen Anklang, daß sich zu der von ihm gegründeten Kolonisationsgesellschaft sehr bald 140 Mitglieder fanden, von denen 90 je einen, und 50 je zwei Antheile erwarben. Die Namen dieser Mitglieder sind durch das Tagebuch von Clement Upmer erhalten, und in der 1902 erschienenen Festschrift „Beiträge zur Geschichte von Teutopolis, unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens der dortigen Franziskaner" abgedruckt. Daß alle diese Aktionäre nach Illinois gekommen sind, läßt sich bezweifeln. Dafür kamen gleich von Anfang auch Manche, die nicht zum Verein gehörten.

Jedes der Mitglieder verpflichtete sich, monatlich $10 beizutragen, bis $16,000 beisammen seien, wofür sich, nach dem damaligen Preise, zwei Quadratmeilen Congreßland erwerben ließen. Für je eingeschlossene $50 sollte jedes Mitglied 40 Acres Land erhalten. Ferner mußte jedes Mitglied $10 beisteuern für die Unkosten des Ausführens und der Erwerbung, wofür ihm in dem zu gründenden Orte der Kolonie vier Bauplätze zugesichert wurden. Mit dem Aussuchen des Landes wurden

Clemens Uptmor, Johann Ferdinand Woschefort und Gerhard Heinrich Bergfeld betraut, die nach 16wöchentlicher Reise, welche sie bis nach Chillicothe, Missouri, geführt hatte, mit der Meldung zurückkehrten, sie hätten ein geeignetes Stück Land gefunden, wünschten aber die Lage geheim zu halten, damit Landspekulanten nicht Gelegenheit nähmen, es vorweg zu kaufen. Sie forderten, daß eine neue Kommission ausgesendet werde, um das ausgesuchte Land in Augenschein zu nehmen, mit der Vollmacht, es sofort anzukaufen, falls es gut befunden werde. Dem wurde Folge gegeben, und Heinrich Bergfeld, Georg Meyer und Heinrich Rönnekamp wurden mit dieser verantwortlichen Aufgabe, und zugleich auch mit dem Ankaufsgelde betraut, das ihnen — $16,000 — in baarem Silber! mitgegeben, und, in Beutel verpackt, auf einem Pferde mitgeführt wurde. Clemens Uptmor diente als Führer. Die Reise wurde zu Fuß gemacht, nur selten bestieg Einer das Pferd, das an dem Silber genug zu schleppen hatte; für gewöhnlich schritten je Zwei, die Pistole in der Hand, zu jeder Seite des Packthiers. Ehe man Nachts einkehrte, erkundigte man sich vorher sorgfältig nach dem Rufe der Wirthe. Indessen erreichten sie ihr Ziel ohne Unfall, und da Land und Lage für gut befunden wurden, schritt man sofort zum Ankauf und zur Zahlung. Es wurden etwa 10,000 Acres angekauft, wofür der Regierung der gesetzliche Preis von $1.25 entrichtet wurde; nur für 80 Acres, die von Inhabern von Soldaten-Bounties vom Blackhawk-Kriege her bereits belegt waren, hatte man $5 den Acre zu zahlen. (Nebenbei bemerkt hätte man für dasselbe Geld auf der Prairie sehr viel besseres Land haben können; aber der Werth der Prairie war damals noch nicht bekannt, und namentlich die Deutschen verlangten Wald. Und der war reichlich vorhanden.

In Cincinnati wurde dann ein Plan für den Mittelpunkt der Kolonie, dem man den Namen Teutopolis gab, und für den 1½ Sektionen Land bei Seite gelegt wurden, angefertigt. Ihm zufolge erhielten die einzelnen Baustellen durchschnittlich eine Breite von 49½ und eine Tiefe von 533 Fuß, — waren also etwa zwei Fünftel Acre groß. Die Vertheilung geschah durch's Loos. — Schwerlich ist jemals eine ähnliche Gründung mit so vollständiger Uneigennützigkeit der Urheber und Leiter durchgeführt worden.

Im April 1839 begann die Auswanderung aus Cincinnati. Theilweise ging sie den Ohio hinab zu Schiff bis St. Louis, und von da auf der National Road die 104 Meilen lange Strecke bis Teutopolis. Andere machten den ganzen Weg auf der Nationalstraße von Cincinnati aus. — (Die Nationalstraße führte durch die Mitte des Ortes.)

Die Ersten, welche anlangten, waren Heinrich Vormoor, — der Einzige, welcher Pferde und Wagen besaß, — Johann Hermann Bergfeld, ein später in Green Creek angesiedelter Mann, Namens Tebbe, der nicht im Mitglieder-Verzeichniß steht, und Johann Heinrich Uptmoor mit seiner Familie. Dieser (geb. 1801 zu Vechta in Oldenburg, auch die Heimath von A. C. Hesing), scheint das erste Haus in Teutopolis gebaut zu haben. Clemens Uptmoor wurde durch das wichtige Geschäft der Brautwerbung aufgehalten, und kam nach deren erfolgreichem Abschluß mit seiner jungen Frau Maria Elisabeth geb. Niehaus, seinem Bruder Hermann Heinrich, und mit Clemens Vahling (auch kein Mitglied der Kolonisations-Gesellschaft) und dessen Frau erst am 21. December 1839 in Teutopolis an. Sie mußten zunächst mit einem Schafstalle als Wohnung vorlieb nehmen, gingen aber gleich am nächsten Morgen an den Hausbau, der noch bis Ende des Jahres vollendet worden sein muß. Denn die alte Blockhütte steht noch und trägt an der Front die Jahreszahl 1839.

Auch noch 1839 scheinen H. Brummer und Joseph Masanelet und 1840 Franz

Moritz Masquelet, B. H. Vogt, Joseph Wörmann, Johann Steinkes und Jacob Doethmann in der Umgegend von Teutopolis ansässig gewesen zu sein. Am 1. Juni 1840 hatte der Ort 4 Häuser, eine Blockkirche und ein Block-Schulhaus. 1842 wurde Teutopolis Postamt und Clemens Uptmoor war der erste Postmeister. Doch lastete das Amt nicht schwer auf seinen Schultern, denn die Post kam und ging nur einmal im Monat, und das Porto — 25 Cents für den einfachen Brief — wirkte abschreckend, und war für Manche unerschwinglich. Ist es doch zur Zeit des Gouverneurs Ford (1842 bis 46) vorgekommen, daß nicht genug Geld in der Staatskasse war, um das Porto für die angekommenen Amtssachen zu bezahlen. Und Uncle Sam borgte selbst einem Gouverneur von Illinois nicht!

Im Jahre 1841 hatte Clemens Uptmoor angefangen, eine Windmühle zu bauen; aber da es noch keine Sägemühle in der Gegend gab — eine solche kam erst zwölf Jahre später — und er alle Balken und Bretter mit der Hand sägen mußte, währte es bis 1846, ehe sie fertig wurde. War sie auch nur sehr schwerfällig und mußte der Wind schon recht stark sein, sollte sie sich in Bewegung setzen, so war sie doch für den Ort ein großer und fühlbarer Fortschritt. Denn bis dahin hatte man das Getreide zum Mahlen nach dem 23 Meilen entfernten Newton in Jasper County oder später nach einer kleinen Roßmühle in Green Creek bringen müssen, die höchstens fünf Buschel im Tage mahlen konnte. Wer dort mahlen lassen wollte, mußte seine eigenen Pferde oder Ochsen einspannen. — Die nächsten Einkaufs- und Absatzmärkte um diese Zeit waren St. Louis und Evansville in Indiana. — Im Jahre 1857 wurde endlich eine Dampfmühle für Holz und Getreide errichtet.

Der Ort selbst wuchs nur langsam; noch als er im J. 1845 oder 1846 als Village incoporirt wurde, zählte er außer der Kirche und dem Schulhaus (die Schule fing mit durchschnittlich 5 Schülern an, und der erste Lehrer hieß J. H. Rabe), nur sieben Wohnhäuser, und es waren gerade genug Bürger vorhanden, um die Besetzung der vorgeschriebenen Aemter zu ermöglichen. Denn nur einer ging dabei leer aus.

Die Kolonie hatte die üblichen Leiden der Pionierzeit durchzumachen. Es fehlte so ziemlich an Allem, besonders auch an Kleidern und Schuhwerk. Man behalf sich mit den heimathlichen Holzschuhen. J. H. Uptmoor war der erste Schuhmacher und Gerber; Horn und Riesenbeck fertigten die ersten Kleider an. Das Fieber wüthete furchtbar — noch bis in die siebziger Jahre hinein, da es an gehörigem Abfluß mangelte. Die ersten Aerzte waren Stewart, Lange, Koch und F. Eversmann; Letzterer war zuerst Schulmeister und sein Sohn, der 1901 starb, wurde Bankier in Effingham.

Im J. 1848, am 19. Februar, wurde Teutopolis von einem Wirbelsturm heimgesucht, der bis auf die Pfarrei und das Wohnhaus von Clemens Uptmoor sämmtliche Gebäude, auch die Kirche, abdeckte, alle Zäune umriß, und viel sonstige Verwüstung anrichtete. Doch kamen, bis auf zwei, alle Bewohner ohne Verletzung davon. Am 23. December 1851 wurde der Telegraph durch das Städtchen gelegt; Eisenbahn-Verbindung erhielt es erst im J. 1869, und es war ein großes Ereigniß, als die ersten Ladungen mit Waare ankamen.

Ein Vorfall im Leben des Ortes, der freilich für den Augenblick fast unbemerkt vorüberging, nach seinem Nachbarwerden aber Anlaß zu großer Heiterkeit wurde, war der sogenannte „Dutchtown-War", und ereignete sich 1855, zur Zeit der höchsten Blüthe der Knownothing-Umtriebe. Teutopolis war damals gerade mit dem Bau und der Ausstattung der neuen Kirche beschäftigt. Im nahen Effingham, das damals schon Eisenbahn-Verbindung hatte, waren für diese große Kisten angekommen, mit — nach einer Lesart, den Altären, nach der andern mit Orgelpfeifen — vielleicht mit bei-

den. Und diese Kisten standen in Ermangelung des noch nicht vorhandenen Güterschuppens im Freien neben der kleinen Station, wo sie Allen, die hinkamen, schon wegen ihrer Größe in's Auge fallen mußten. Und da sie überdies eine ziemliche Aehnlichkeit mit den Kisten hatten, in welchen die Bundesregierung Waffen und Munition zu versenden pflegte, so entspann und verbreitete sich schnell das Gerücht, die deutschen Katholiken in Tentopolis hätten sich Waffen kommen lassen, — natürlich um damit die Amerikaner zu überfallen, und ihnen den Garaus zu machen. In Folge davon wurden seitens dieser, oder den Anhängern der Knownothing-Partei darunter, Anstalten getroffen, Tentopolis zu überfallen, und die Waffen fortzunehmen. Man versammelte sich heimlich im Walde an der Spring Branch, 5—6 Meilen von Tentopolis, zwei Meilen westlich vom jetzigen Watson, erwählte Hrn. Morgan Wright zum Befehlshaber, und marschirte in der Morgenfrühe auf Tentopolis. Schon war man diesem nahe, als die kriegsmäßig ausgesandten Spione mit der Nachricht zurückkehrten, in Tentopolis sei Alles ruhig, und die angeblichen Waffen seien nur Orgelpfeifen. Die Knownothing-Armee ging darauf hin schleunigst aus einander. Die guten Leute in Tentopolis aber hatten von der Gefahr, die ihnen gedroht hatte, nicht die blasseste Ahnung. Denn es waren wohl ein paar Männer in den Ort gekommen, und in die Kirche getreten, und hatten die mittlerweile dorthin geschafften, und zwar noch nicht ausgepackten, aber doch geöffneten Kisten gesehen, und den gerade beim Reinmachen beschäftigten Kirchendiener nach ihrem Inhalt gefragt und sich davon überzeugt, — aber das schob man auf begreifliche Neugierde. Und da natürlich die Knownothings keinen Grund hatten, ihre Blamage an die große Glocke zu hängen, so erfuhren die Tentopoliser erst nach Jahren davon.

Tentopolis ist nie ein großer Ort geworden. Er zählte im J. 1900 nur 408 Einwohner, und das Township Tentopolis ist sogar von 1890 bis 1900 von 1048 auf 869 Bewohner zurückgegangen. Aber es befindet sich, wie trotz des wenig fruchtbaren Bodens die Umgegend, in blühendem Zustande, betreibt einen erheblichen Mehl- und Viehhandel, und erfreut sich moderner städtischer Einrichtungen.

Es ist vorher gesagt worden, daß Tentopolis eine Pflanzstätte von besonderer Bedeutung für das Wachsthum der katholischen Kirche in Illinois geworden sei. Es wurde das Ende der Fünfziger Jahre durch den Bischof Juncker und die Franziskaner-Mönche.

Nachdem nämlich Bischof Juncker Ende April 1857 als erster Bischof die Leitung der neuen Diözese Alton angetreten hatte, sah er sofort ein, daß es deutscher Priester bedürfe, um die zahlreichen deutschen Katholiken, welche während der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre in den Staat gekommen waren, und deren Zustrom noch andauerte, bei der Kirche zu halten. Die aber waren hier nicht zu haben. Und da er sich sagen mußte, und wohl aus Erfahrung wußte, daß unter den Weltpriestern in Deutschland schwerlich eine genügende Anzahl gefunden werden könnte, den entbehrungsreichen Posten im neuen Lande anzunehmen, so wandte er sich — auf der Rückkehr von seiner im Herbst 1857 unternommenen Romreise — an die deutschen Franziskaner-Mönche in der Ordensprovinz Paderborn, und es gelang ihm auch, nicht nur die Ordens-Oberen für seinen Plan zu gewinnen, sondern auch die Patres Damian Dennewig, Capistran Zwinge und Servatius Altmicks; die Laienbrüder Irenäus Drewes, Paschalis Kutsche, Marianus Beile und Julius Schwänck, und die Tertianer Edmund Wilde und Hermann Uphoff — alle aus dem Kloster zu Warendorf — zu bewegen, nach Amerika zu kommen. Sie schifften sich am 24. August 1858 in Bremerhafen auf dem Dampfer „Bremen" ein, und langten am 14. September in New

York, und über Cleveland, Indianapolis, Terre Haute und Alton am 23. September 1858 in Teutopolis an, das ihnen zum Wirkungsplatz angewiesen war. Am 30. October übernahmen sie dort die Seelsorge. Vorher war diese ausgeübt worden von den missionirenden Priestern: Jos. Masquelet, Karl Joseph Oppermann von Vincennes, T. N. Müller von Newton, Roman Weinzöpfle, J. Vebret bis 1845; dann von Joseph Künster, als erstem ortsansässigen Pfarrer, von November 1845 bis Juli 50; Fr. J. Fischer von St. Maria im Herbst 1850; Jos. F. Zögel von November 1850 bis Juli 54; dem Jesuiten-Pater Joseph Weber von St. Louis (nur wenige Wochen); X. M. Raphael, Juli 1854 bis November 56; H. Biermann (2 Monate); Karl Zucker (3 Wochen); Thos. Frauenhofer (11 Wochen; Bernh. Barthels (½ Jahr). Während Zögel's Amtszeit wurde eine neue Kirche gebaut, zu welcher Bischof Van de Velde am 18. Juli 1851 unter großen Feierlichkeiten den Grundstein legte. Ueber diese hat der Bischof in seinem Tagebuch Folgendes verzeichnet:

„Nachdem der Bischof und sein Begleiter, der Jesuiten-Pater C. G. Buschotts, (sie kamen von Highland) die ganze Nacht in der Postkutsche zugebracht, kamen sie gegen Sonnenaufgang in Farmington an. Dort kam ihnen um etwa 4 Uhr eine Abordnung von Teutopolis entgegen, die einen großartigen Anblick gewährte, als sie mit fliegenden Bannern den Hügel herunter kam, und vor dem Bischof Front machte, um ihn zu begrüßen. Ihr Führer war ihr würdiger Pastor, Rev. Jos. Zögel (der Bischof schreibt Zagel); und sie hatten eine zweite Kutsche für den Bischof und sein Gefolge bei sich. Der Zug bewegte sich durch Ervington, den Countysitz von Effingham Co., und erreichte Teutopolis um ungefähr 8 Uhr. Mehrere Flintensalven verkündeten die Ankunft; drei Ehrenpforten aus Laub, mit Schleifen und Blumen geschmückt, waren auf der National-Straße, welche die Hauptstraße des Ortes bildet, errichtet. Der Platz, auf dem die neue Kirche gebaut werden soll, wurde zuerst besucht, worauf der ganze Zug nach der alten Blockkirche zurückkehrte, wo der Bischof, nachdem Pfarrer Zögel die Messe gelesen, ungefähr 40 Kinder und Erwachsene firmte.

„Der nächste Tag, der sechste Sonntag nach Pfingsten, war ein freudiger Tag für die Katholiken in Teutopolis. Schon früh Morgens kamen die Leute aus der Umgegend. Um 7 Uhr las der Bischof Messe; um 9 Uhr bildete sich der Zug — voran die Kinder, dann die Mitglieder des St. Peters-Vereins mit ihren Abzeichen, und dann so ziemlich die ganze Gemeinde, erst die Männer, dann der Bischof und sein Gefolge, zuletzt die Frauen. Der Zug bewegte sich unter Salutschüssen von der alten Kirche zum Bauplatz der neuen, — eine Strecke von über einer Viertel-Meile. Der Bischof, angethan mit den bischöflichen Gewändern und Abzeichen, und begleitet von Rev. J. F. Fischer von St. Maria (Piquet's Settlement), Rev. J. Zögel und Pater Buschotts, gleichfalls im vollen Ornat, ging unter einem großen Baldachin. Die Grundsteinlegung zur neuen Kirche wurde mit den üblichen Feierlichkeiten vollzogen, wobei der Bischof in englischer Sprache die Gemeinde zu der glücklichen Beilegung der Meinungsverschiedenheiten (dieselben waren hauptsächlich wegen der Lage der neuen Kirche entstanden. Anm. d. Red.) beglückwünschte, welche mehrere Jahre lang das gute Einvernehmen gestört hatten, und Rev. Buschotts predigte in deutscher Sprache über den Text: „Du bist Petrus".

„Nach Beendigung der Feierlichkeiten ging der Zug zur alten Kirche zurück; weil diese aber gar klein, war vor derselben im Freien ein zeitweiliger Altar errichtet. Dort celebrirte Rev. Zögel unter Assistenz des Bischofs und zweier anderer Geistlicher die Hochmesse. Das dauerte bis fast 2 Uhr Nachmittags. Eine Festtafel für alle Theilnehmer war unter einer in der Nähe des neuen Bauplatzes provisorisch errichteten Laube gedeckt, in der sich über hundert Personen niederließen. Alles strahlte von Freude und Glück. — Nach Dunkelwerden brachten die guten Teutopolier dem Bischof einen Fackelzug, und dankten ihm und seinen Begleitern für ihr Kommen. So endete der freudevolle Tag, der den Mitgliedern der Teutopolier Gemeinde noch lange in Erinnerung bleiben wird." — Offenbar hat der Bischof sich selbst gefreut. Er liebte, wie aus andern Aufzeichnungen hervorgeht, nicht nur derartige farbenreiche Veranstal-

tungen, sondern scheint auch eine besondere Zuneigung zu den Deutschen gehabt zu haben, deren er, wo er sie trifft, stets und fast immer freundlich erwähnt. Freilich war das bei dem feingebildeten Flamländer am Ende natürlich.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den Franziskanern zurück. Sie hatten nicht nur zunächst die Seelsorge in Teutopolis selbst zu übernehmen, sondern auch die von Green Creek in demselben Township, wo etwa 50 deutsche Familien ansässig waren, und in Effingham, wo eine kleine deutsche Gemeinde bestand, die gerade im Begriff war, eine Kirche zu errichten. Außerdem machten sie zahlreiche Missionsreisen über die ganze Diözese. Der Erfolg ihrer Arbeit war von Anfang an so zufriedenstellend, daß noch im J. 1859 ein weiteres Ordenskloster in Quincy errichtet wurde. Und im Laufe des Jahrhunderts entstanden weitere in Chicago (1875, in Verbindung mit der St. Peterskirche), in Joliet, Radom, Peoria, Bloomington, Minonk, Metamora und Streator. — Im Jahre 1900 wurden die folgenden Gemeinden in Illinois von Franziskanern bedient: In Chicago: St. Peter und St. Augustin; in Lockport: St. Marien; in Quincy: St. Franziskus und St. Marien; sowie die deutschen Gemeinden in Joliet, St. Antonius und St. Joseph in Adams County, St. Mary's in Bloomington, und die in Metamora und in Streator, nebst den dazu gehörigen Missionen. — Durch Eröffnung höherer Schulen — 1862 in Teutopolis, 1872 in Quincy (das Franciscus Solanus College), die beide zu sehr angesehenen Lehranstalten heranwuchsen — trugen sie des Weiteren zur Befestigung der katholischen Kirche bei.

Die evangelische Kirche that einen bedeutsamen Schritt vorwärts durch Gründung (am 15. October) des Kirchen-Vereins des Westens, an dem sich neben vier Missouriern, die Illinoiser Prediger Daubert in Quincy, Rieß in Centerville und Rieger in Highland anschlossen.

In Proviso, Cook County, hält im Hause von Christian Langguth ein lutherischer Geistlicher, Namens Brandstätter, Hausgottesdienst ab. (S. luth. Gemeinden unter 1837.)

In Highland in Madison County kam es zur Bildung einer Allgemeinen christlichen Gemeinde, die 1841 eine allen Bekenntnissen offen stehende Kirche und gleich eine Schule errichtete.

In Randolph County bildete sich im Januar auf der Prairie du Round die evangelische St. Marcus-Gemeinde, die älteste in Monroe Co., die 1845 eine, 1846 eingeweihte Blockkirche baute. — Sie hatte bis 1876 zehn Prediger in großen Zwischenräumen.

Ueber ihre Geschichte giebt Pfarrer K. Wiegmann in Red Bud, Illinois, nachstehende Auskunft:

„In den Kirchenbüchern der St. Marcus-Gemeinde, Prairie du Round, finden sich die ersten Jahre betreffend bedauerlicher Weise nur wenige Notizen vor. In dem Anno 1855 angelegten Protokollbuch findet sich folgende Stelle, die Gründung betreffend:

„Im J. 1835 fing Pastor Joh. Jak. Rieß, wohnhaft in Centerville (jetzt Millstadt), St. Clair Co., Ill., an, auch in der Umgegend Gemeinden zu sammeln. Auf einer solchen Predigtreise kam er auch nach Prairie du Round, Monroe Co. Ob jedoch schon damals eine Gemeinde dem Gesetz gemäß organisirt wurde, ist nicht bekannt, doch vereinigten sich die damals in dieser Gegend angesiedelten 21 deutschen Familien dahin, daß Pastor Rieß ihnen so oft als möglich Gottesdienst halten solle, was auch geschah. Am 1. Januar 1840 wurde das erste Kirchenbuch der Gemeinde angelegt, und wird dieselbe darin genannt: Evang. christl. Gemeinde der Prairie'Long, Round u. Horse. Im J. 1847 nahm die Gemeinde den Namen Evang. St. Marcus-

Gemeinde an und ließ durch Pastor Adolph Baltzer eine Gemeinde-Ordnung entwerfen, welche jedoch erst im October 1850 angenommen und von 24 Gliedern unterzeichnet wurde. Von den ersten 24 Mitgliedern ist keins mehr unter den Lebenden. Ihre Namen sind: Georg Reitz, Nic. Reitz, John Heberer, Heinr. Heberer, Joh. Brannersreiter, Christ. Heyl, Phil. Wehrheim, Joh. Wehrheim, Karl Rauschkolb, Joh. Wicklein, Heinr. Wicklein, Christ. Steiger, Joh. Weber, Jak. Weber, Heuer, Adolph v. Schreeb, Joh. Phil. Enzinger, Heinr. Frick, Adam Huth, Conr. Meng, Joh. Conrad Mohr, Ph. Eckhardt, Joh. Wilh. Krämer und Jak. Roische. Im J. 1842 trennten sich die in der Horse Prairie ansässigen Familien von dieser Gemeinde und gründeten die ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in der Horse Prairie. Kurze Zeit darauf traten wieder eine Anzahl Familien aus der Gemeinde aus, um sich dem Methodismus anzuschließen. Im J. 1857 organisirte sich die ev. Immanuels-Gemeinde jenseit der Creek und Anno 1872 die Friedens-Gemeinde in Freedom (jetzt Hecker) aus Gliedern dieser (St. Marcus) Gemeinde, jedoch bilden die beiden letztgenannten Gemeinden mit der hiesigen nur eine Parochie."

Was die Bedienung betrifft, so entnehme ich dem nämlichen Buche folgende Namen und Zahlen:

Von 1835 an: Pastor Joh. Jak. Rieß, Millstadt; von 1840 an: Pastor W. Flickinger; von 1841, 28. März: Pastor A. Domy bis 28. März 1842; von 1843, 1. Juli: Pastor W. Pelzer; von 1846—47: Pastor A. Baltzer; 1848: Pastor W. Binner, Waterloo; 1849: Pastor F. Birkner; 1850, 31. März: Pastor G. Weitbrecht, Horse Prairie; 1853, 1. Januar: Pastor H. A. Eppen, Horse Prairie, u. s. w.

1841.

Eine lutherische Gemeinde entsteht in:

Monroe County, in der Umgegend des heutigen Postamts Wartburg, südöstlich von Waterloo und nordwestlich von Burksville, — durch die Bemühungen des Predigers G. A. Schieferdecker, mit 9 Mitgliedern, darunter Jacob Horn, John C. Just und Sam. Koch aus dem südöstlichen und H. Johanning aus dem nordwestlichen Deutschland. Sie errichteten 1841, auf von Jacob Horn geschenktem Lande (10 Acres), zwei Meilen südlich von Waterloo eine Bretterkirche, bei deren Einweihung Professor Walther von St. Louis mitwirkte, und nachdem diese am 4. Februar 1846 abgebrannt war, im J. 1848, auf von J. C. Just geschenktem Lande (1½ Acres), zwei Meilen südlich von der ersten eine neue, die am 27. August eingeweiht wurde. Eine Steinkirche wurde 1863 errichtet. — Prediger: Schieferdecker bis 1849; C. H. G. Schliepsick, 1849—50; J. G. Birkmann, 1850—65; O. L. Kleppisch, 1867—71; J. Nachtigall, 1871 bis. Schule von Anfang. Lehrer bis 1858 die Pastoren; dann: L. Deffner, F. R. Rix, H. Johanning, H. Keller.

In Beardstown in Cass County wurde auf von Thomas Beard, dem Gründer der Stadt, geschenktem Boden an der 5. u. Washington Str. eine Kirche erbaut, die seiner Bedingung zufolge allen Bekenntnissen offen stehen soll. Wie es heißt, war die Benutzung anfänglich auch sehr gut. Aber Predigermangel führte einen Theil der Gemeinde, deren erste Vorsteher Georg und Christ. Kuhl und Wm. Henninghaus waren, 1845 den Methodisten zu. Das Gebäude, das während der Woche Schulzwecken diente, wurde 1881 verkauft.

In Madonnaville, Monroe Co., wo seit 1790 eine katholische Mission bestand, waren die deutschen Gemeinde-Mitglieder so zahlreich geworden, daß sie seit 1839 von St. Louis und Cahokia aus durch deutsche Priester bedient wurden, und die deutschen Mitglieder waren es, welche in 1841 dort die erste Kirche erbauten, die sich

aber schon nach wenigen Jahren zu klein erwies, und zwischen 1844 und 1850 durch eine zweite, und schon 1855 unter den Pastoraten von Valtes und Fischer durch eine dritte ersetzt wurde. Indessen blieb sie eine Filiale von Waterloo bis 1861.

In Mount Carroll, Carroll Co., bildete sich aus (meist) Nachkommen von Marylander Deutschen eine Gemeinde der Ver. Brüder (Tunker), die aber erst 1860 zur Errichtung eines Versammlungshauses schritt.

1842.

Im Jahre 1842 wurde in Rosehill bei Chicago durch Hausgottesdienst in der Wohnung von Peter Schmidt der erste Grund zur späteren St. Henry-Gemeinde (1851) gelegt.

In Chicago bildete sich als unirte Gemeinde die spätere evangelische St. Pauls-Gemeinde, (später als Hartmann's Gemeinde bekannt) die 1843 ihre Kirche an Ohio und LaSalle Straße baute und am 19. Sonntag nach Trinitatis einweihte, und sie nach dem großen Brande auf demselben Platze wieder aufführte. Im Jahre 1896 wurde unter dem Pastorat von Dr. R. John eine neue prachtvolle Kirche an Orchard Straße und Kemper Place errichtet. — Gründer: G. Schairer, K. Teschner, Joh. Pfund, Karl Stein, B. A. Beyer, H. H. Rantze, Arnold Kröger, Wilh. Frank, Jacob Letz. Walter L. Newberry und Wm. B. Ogden schenkten den Bauplatz zur ersten Kirche. Bis 1846 wurde die Gemeinde von Reisepredigern bedient; dann kam Rev. August Selle. Er fand bereits 76 stimmende Mitglieder vor, und die Kirche mußte 1847 vergrößert werden. Im Jahre 1848 nahm Pastor Selle den lutherisch-gesinnten Theil der Gemeinde fort und gründete die lutherische St. Pauls-Gemeinde (als Wunder's Gemeinde bekannt). Ihr nächster Prediger, Dr. Gustav Fischer, gleichfalls Lutheraner, schied nach dreijährigen principiellen Mißhelligkeiten mit der Gemeinde. Ihm folgte Pastor Joseph Hartmann. (Ueber diesen und die Gemeinde siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. 3, Heft 4, Seite 7 und 8.) Sein Nachfolger ist Dr. Rudolph John. Die Anfangs von der Gemeinde unterhaltene Gemeindeschule wurde aufgegeben.

Außer den oben als Gründern angeführten, gehörten zu den ersten Mitgliedern der Gemeinde: Joh. Adam Hüffmeier, Jacob Millimann, Conrad Sulzer, Georg Friedrich Russer, Christoph Friedrich Uthe, Gerhard-Lambert Meiners, Wilhelm Haas, Philipp Trantmann, Joh. Röder, Georg Atzel, Heinrich Weber, Joh., Phil. und Michael Groß, Heinr. Devermann, Clemens Stose, August F. Busch, Friedrich Letz; wahrscheinlich auch Caspar Walter, Joseph Williwin, Joh. Hermann Pohlmann, Familie Keßler, Joh. Gerhard Kämper, Adolph Krüger (Schwiegervater von Conrad Fürst), und die Eltern der nachfolgenden Confirmanden aus den Jahren 1853 und 1854. (Sie sind den Tagebüchern Pastor Hartmann's aus den Jahren 1853—56 entnommen; die mit dem 9. August 1853 beginnen, und worin er die vorzunehmenden und vorgenommenen Amtshandlungen vorläufig eintrug. Sie sind zur Zeit des großen Brandes von dem damaligen Candidaten, Dr. G. A. Zimmermann, gerettet worden, und enthalten eine Menge werthvoller Notizen, für die hier nicht der Platz ist. Die der nachfolgenden Liste beigefügten Daten bedeuten Tag und Jahr der Geburt der Confirmanden, soweit es sich angegeben findet.)

Liste der Confirmanden der evang. St. Pauls-Gemeinde 1853 und Frühjahr 1854.

Banzet, Julie, 4. Febr. 1836.
Bauer, Anna, 11. Januar 1841.
Biedermann, Jacob Phil., 8. Sept. 1838 zu Pfaffenhausen.
Franke, Wilhelmine, 26. Novbr. 1838.
Groß, Johannes, 27. Decbr. 1839.
Groß, Marie, 1. Juni 1840, Chicago.
Haacke, Marie, 26. August 1839.
Hacker, Kath. Marie Dor.
Hagenberger, Margarethe, 27. Decbr. 1841.
Hild, Heinr. R., 28. Juli 1841.
Hüffmeyer, Joh. Wilhelm, 19. Novbr. 1840.
Hünnemann, Marie Elis., 21. Juni 1840.

Jenske, Friedr. Wilh. August.
Karsten, Dorothea, 2. Oct. 1840.
Klees, Anna Kath., 18. Decbr. 1840.
Knuth, Karoline, 2. Januar 1840.
Kollmann, Georg, 15. Oct. 1840, Kurhessen.
Korth, Therese, 25. Aug. 1839, Stettin.
Krause, Rud. Carl Leopold, 14. Juni 1838.
Lutz, Gottlieb.
Meier, Marie, 16. Juli 1839.
Nieland, Joh. Friedr. Wilhelm, 17. Decbr. 1839.
Pape, Ernst Gerh. Friedr., 15. Febr. 1839.
Periolat, Josephine, 14. Juli 1838.
Reichenbach, Katharine, 25. Nov. 1840, Steffingen, Baden.
Schaub, Anna Marie, 20. Mai 1838, Baselland, gestorben: 22. Mai 1854.
Schaub, Elisabeth, 8. Juni 1839.
Scherom (Jerome?), Heinr. Herm. (Gottlieb Fischer) 20. April 1840 in H. K.
Schieferstein, Elisabeth, 13. Decbr. 1841, Lichtenau, H. K.
Schönwald, Mathilde, 10. Juli 1840.
Seekamp, Sophie, 16. Juni 1840.
Sonnenschein, Joh. Heinr. Ludw. Gustav, 8. Febr. 1839.
Stach, Friedr. Eduard, 20. Decbr. 1839.
Stach, Friedr. Wilh., 17. Januar 1840.
Strickmann, Juliane, 22. Novbr. 1839.
Weber, Karl Ferd. Herm.
Weihe, Joh., 1. Oct. 1840.
Woche, Auguste, 28. Decbr. 1840.

Diese Liste ist auch deshalb interessant, weil sie uns eine Anzahl alter deutscher Ansiedler von vor 1841 vorführt, deren Namen nicht alle bekannt waren; denn es ist anzunehmen, daß alle die Confirmanden, bei denen ein anderer Geburtsort nicht beigefügt ist, in Chicago geboren waren. — Aus den aus diesen Tagebüchern ausgezogenen Listen der Taufen, Trauungen und Beerdigungen, ließe sich eine Liste eines großen Theils der damaligen deutschen Bevölkerung Chicago's, zum Theil mit deren Herkunft von draußen, herstellen.

Wie groß die evangelische St. Pauls-Gemeinde in jenem Jahre schon war, erhellt aus einer im gleichen Tagebuch enthaltenen Notiz, wonach Pastor Hartmann im Jahre 1853 190 Kinder getauft und 37 confirmirt, 120 Paare getraut, 680 Personen das Abendmahl gereicht, und 36 beerdigt hat. — Im Jahre 1854 verzeichnet er 266 Taufen, 115 Beerdigungen, 34 Confirmationen, 179 Trauungen und reicht das Abendmahl, außer an 35 Kranke, an über 600 Communikanten.

In Darmstadt, in St. Clair County, bildete sich eine lutherische Gemeinde und baute sofort eine Kirche, die 1877 durch Blitz eingeäschert wurde; ebenso

In Randolph County, auf der Horse-Prairie, eine lutherische Gemeinde, die auf von Henry Möhrs geschenktem Lande, sofort eine Block-, in den Jahren 1849–51 eine Bretter-, und 1868 eine Backsteinkirche baute. Im Jahre 1848 trennte sich von ihr eine evangelische Gemeinde ab, vereinigte sich aber wieder mit ihr im Jahre 1859. Ihre Mitglieder waren fast alle aus Schaumburg-Lippe und Hannover. Die ersten davon — Friedrich und Ernst Schreiber, Heinrich Möhrs und Heinrich Beier waren 1838 gekommen. Ihre Prediger waren, soweit sich in Erfahrung bringen ließ: 1844 Jordan, 1845 Gotha, von Herbst 45 bis 26. Februar 1846 Martin Stephan, 1846–47 stellvertretungsweise die evangelischen Prediger Baltzer und Binner von Waterloo; 1848–50 G. Strafen; 1850 (½ Jahr) Bray; März 1851—1853 A. Brandt, 1853—1882 und darüber hinaus F. Erdmann. Eine Schule bestand seit 1866. Erster Lehrer W. Kunz; von 1866 bis ? G. Bedingt. Diese Gemeinde ist sehr zahlreich und die größte in Randolph County.

Die bischöflichen Methodisten gründeten in Monroe County in der Umgegend von Red Bud eine Gemeinde unter den Deutschen, und bauten 2½ Meilen nordwestlich von jenem Orte die Wesley-Kapelle. Im Jahre 1864 wurde der Sitz der Gemeinde nach Red Bud verlegt, und dort eine Kirche mit Schule erbaut.

In Madison County, in Fort Russell Township, gründeten Lutheraner eine deutsche Gemeinde und erbauten im gleichen Jahre eine Kirche, — die erste im Township.

1843.

In Bremen Township, Cook County gründeten Methodisten eine deutsche Gemeinde, die aber nicht lange bestand.

Die Evangelische Gemeinschaft faßt Fuß unter den Deutschen in Richland County durch die Bemühungen des Missionars Augenstein. Doch kam es erst 1845 zu einer wirklichen Organisation, und erst im Jahre 1850 zum Kirchenbau, 6 Meilen westlich von Olney. Zu den ersten Mitgliedern, auf der Grand Prairie ansässig, gehörten H. Zwahlen, P. P. Bauer, Georg Zelch, W. Ameter, A. Buschang, G. P. Zimmerle, J. Staaß.

Die römisch-katholische Kirche verzeichnete die Erbauung der ersten Kirche — (St. Peter, nachmalige Kathedrale der Diözese Belleville) in Belleville, St. Clair County.

Dies war eine von Anfang an so gut wie deutsche Gemeinde, und ihre Priester waren seit 1840 stets Deutsche. Schon der Jesuiten-Pater Lutz, der 1826 nach Belleville kam, soll zwei deutsche katholische Familien vorgefunden haben. Daß 1837 ein Pater (Carolus Meyer) ernannt wurde, um St. Andreas und andere deutsche Missionen in St. Clair County zu bedienen, ist bereits erwähnt worden. Zu den ersten deutschen Katholiken in Belleville und dessen nächster Umgebung, von denen man weiß, gehörten Peter Merfinger, T. J. Adam, Peter Fegen, John Kern, A. Stander (der die Kapelle bei Shiloh baute), Rabo, Brickler, Karlskind, Pfeiffer, Lutz, Müller, Dahm, Waßler, Kleesattel, Landmann, Baumgärtner, Dietz, Hammer, Maas, Becker, Schummerl, Schmidt, Kettler, Bur, Irno, Lobinger, Weinheimer, Dosch, Baumann, Künster, Rapp, Kevermann und Fey.

Wo die Andreas-Kapelle und wo die 1840 für Belleville in St. Louis verzeichnete Barnabas-Kapelle waren, ist nicht zu ermitteln. Man weiß, daß der katholische Gottesdienst manchmal im Gourthause und seit der Ankunft von Pastor Joseph Künster im Hause von Joseph Meyer abgehalten wurde. — Gegen, im Jahre 1843 ging man an den Bau der St. Peterskirche, die zu Weihnachten desselben Jahres zwar soweit fertig war, daß man den Festgottesdienst darin halten konnte, aber wirklich fertig erst im Juni 1847 wurde, wo sie dann von Bischof Quarter eingeweiht wurde. Nach verschiedenen Vergrößerungen wurde 1863 der Grundstein zu der jetzigen Kirche gelegt, — seit 1888 die Metropolitankirche das Bisthum Belleville. Die Gemeinde hatte Glück mit ihren Pfarrern. Auf Joseph Künster folgte der eifrige G. H. Ostlangenberg, der die Kirche ausbaute, ihm der strenge Organisator, P. J. Baltes, der 1870 Bischof der noch ungetheilten Diözese Alton wurde, der kunstsinnige und gelehrte L. Hinßen, und nach fünfjähriger Bedienung durch Ordensgeistliche, G. J. Zwießler und Budde.

Ferner die Gründung einer Gemeinde und Errichtung einer Blockkirche in

Ruma in Randolph County (zweite Kirche 1853), und in

New Trier Township, in Cook County, die Gründung der St. Joseph's Gemeinde in Grosse Point (jetzt Kenilworth) durch die Priester Peter Fischer und Ostlangenberg. Doch ist es möglich, daß diese Gründung erst 1844 erfolgte.

In Highland, Madison County, entschloß man sich zum Bau einer katholischen Kirche.

Die Gründer der Schweizer Kolonie Highland in Madison County, sowie ein großer Theil der Anfang der vierziger Jahre dorthin gekommenen Badenser waren Katholiken. Sie wurden anfangs von Missionaren, die Hausgottesdienste bei Johannes Dreyfen, an der Millsburger Straße, und bei Valentin Kreuzer abhielten, ein- oder zweimal im Jahre, später, nachdem Germantown in Clinton County einen ständigen Pfarrer in der Person von Rev. Fortmann erhalten hatte, häufiger besucht, und ihm gelang es, für einen Kirchenbau Stimmung zu machen. In einer am 26. December 1843 abgehaltenen Versammlung wurde zu diesem Zwecke ein aus Joh. Schwarz, Conrad Bader, Sa-

lomon Köpfli, Wilh. Lang, Dr. Gaspar Köpfli, Joh. Frey, Theo. Müller, Nic. Vögele und Jacob Dürer bestehendes Finanz-, und ein aus Salomon Köpfli, Conrad Bader und Jacob Dürer bestehendes Bau-Comite ernannt. Joseph Suppiger schenkte zwei Baustellen, und am 1. Mai 1844 wurde der Grundstein gelegt, aber aus verschiedenen Ursachen, hauptsächlich wohl, weil die Mittel nicht genügend flossen, verzögerte sich die Vollendung der Kirche bis zum Jahre 1846. Rev. Joseph Künster, zu der Zeit Pfarrer in Teutopolis, las die erste Messe darin. Bis 1850 blieb die Gemeinde Filiale von Germantown, und wurde von dort aus zuletzt von dem ausgezeichneten und hochgebildeten Priester Graf Carl Joseph Maroqna bedient, der, früher Page am Hofe von Toscana, aus eigenem Triebe die Priester- und Missionar-Laufbahn ergriffen, und sich darauf unter Liebermann in Mainz vorbereitet hatte. Er war, nachdem er 22 Jahre Pfarrer einer Gemeinde im oberschwäbischen Algäu gewesen, 1849 nach Chicago gekommen, pastorirte kurze Zeit in Naperville, und wurde von dort nach Germantown versetzt. 1852 trat er in den Benediktiner-Orden, war eine Zeitlang Professor an und Prior der Abtei St. Vincent, und gründete die St. Johannes Abtei dieses Ordens in Minneapolis, wo er am 27. Mai 1869 starb. Er führte regelrechte Kirchenbücher in Highland ein, erwarb mit in Deutschland gesammeltem Gelde vierzig Acres Land für einen Gemeinde-Friedhof, und förderte den inneren Ausbau der Kirche.

Bischof Van de Velde besuchte Highland im Jahre 1850, worüber sich in seinem Tagebuche folgende interessante Mittheilung findet:

„Bischof Van de Velde, der am 7. Juli 1850 in der Metropolitan-Kirche in St. Louis bei der Messe assistirt und gepredigt hatte, machte sich am folgenden Tage nach Madison County auf. Am 9. las er in dem an der Nationalstraße, ungefähr 34 Meilen von St. Louis belegenen Town Highland Messe und firmte.

„Dieser Ort macht schnelle Fortschritte und einen netten Eindruck. Die ursprünglichen Ansiedler kamen aus der Schweiz und faßten erst vor wenigen Jahren den Plan zu einem Ort. Sie ließen in jedem Viereck einige Freistellen oder Baustellen, die irgend einem Ansiedler zum Geschenk gemacht wurden, der die Bedingung erfüllte, daß er darauf ein zweistöckiges Backsteinhaus errichte. Das die Ursache der ansehnlichen Menge von Backsteinhäusern, welche diese Binnenstadt zieren. Es wurden auch Baustellen für religiöse Zwecke ausgesetzt. Die Katholiken begannen eine nicht gerade große Bretterkirche, die einen kleinen Glockenthurm hat; das Innere aber ist noch nicht fertig, und weder ausgekleidet, noch angestrichen. Im Ort selbst wohnen nur wenig Katholiken: die Mehrzahl ist über die Farmen der unmittelbaren Nachbarschaft zerstreut. Die Zahl der Gemeinde-Zugehörigen ist ungefähr 800, wovon die Mehrzahl aus der Schweiz und aus Baden stammt. Gefirmt wurden 97 Personen, — über die Hälfte Erwachsene und Verheirathete. Man erwartet, daß diese Gemeinde im Laufe der Zeit eine der blühendsten im Sprengel werden wird, da das Land außerordentlich fruchtbar ist. Die Gegend ist wellig, und auf den Höhen stehen prachtvolle Wälder. Der Weinbau, (namentlich von Catawba und Isabella-Trauben), hat merklichen Erfolg gehabt, und dieses Jahr verspricht eine sehr reichliche Ernte."

Aus der Notiz über den zweiten Besuch im Juli 1855 ist nur bemerkenswerth, daß darin die Ernennung eines ständigen Pfarrers für Highland in Aussicht gestellt wird, welche in der Person von Rev. Paul Limacher einen Monat später erfolgte. Dieser, aus der Schweiz gebürtig, hatte sein Studium auf der katholischen Universität St. Mary's of the Lake in Chicago gemacht und war am 31. Juli in Florissant, Mo., zum Priester geweiht worden. Ihm gelang es, nicht nur den inneren Ausbau der Kirche zu vollenden, sondern auch im Jahre 1853 die Gemeinde zum Bau einer besseren Kirche zu bewegen, der freilich sehr lange Zeit in Anspruch nahm. Denn erst 1856 war er soweit gediehen, daß der Ostergottesdienst in der Kirche abgehalten werden konnte, und erst am 29. Sept. 1861 wurde sie durch Bischof Junker eingeweiht. Die alte Kirche diente als Schule, bis auch dafür in den sechziger Jahren ein neues Gebäude errichtet wurde. Die Nachfolger von

Rev. Lunacher waren Bartels, P. Peters, Carl Oberprantacher, und (1872) Rev. J. Meckel, der zum goldenen Jubiläum der Highlander Gemeinde eine Festschrift erscheinen ließ, welcher einige der obigen Mittheilungen entnommen sind. Die für diese Gelegenheit geplanten weltlichen Festlichkeiten wurden durch einen argen Regen vereitelt. Von den Mitgliedern, die zum Bau der ersten Kirche beigetragen, erlebten diesen Tag noch 10: Wendel Bender, Carl Vögele, Christ. Hotz, Val. Bellm, Adam Nagel, Stephan Schwarz, Joh. Koch, Adam Bügger und Engelbert Spieler. — Meckel's Nachfolger war Aug. Schlegel.

Auch noch in's Jahr 1843 fallen die Anfänge der katholischen Paul- und Peters-Gemeinde in Naperville, Du Page County.

Naperville, Du Page Co.

Es ist dies ein Ort, der, wenn auch nicht sein erstes Entstehen, doch seine ganze Entwickelung Deutschen und deutschen Nachkommen verdankt, die ziemlich ausschließlich seine Bewohner bilden. Ueber die ersten Deutschen und deutschen Nachkommen, die sich dort ansiedelten, ist unter 1835 anläßlich der Anfänge der Ev. Gemeinde der Albrechtsbrüder daselbst berichtet. Diese hatte 1840 durch die eingewanderte Familie Schwigert, und die Pennsylvanier Deutschen Jungheim, Bischof und Gerlach, 1842 durch Jos. Reßler (aus Lancaster Co.) und J. W. Steininger Zuzug erhalten, und wurde im Jahre 1844 gewaltig verstärkt durch die Ankunft der Pennsylvanisch-Deutschen David Brown, Adam Hartmann, Sam. Tobias, Jos. Dietzler, Benj. Heßler mit deren und 23 andern Familien, deren Namen nicht verzeichnet sind.

Mittlerweile hatte sich im Jahre 1839 in oder bei Naperville Joseph Dutter mit seiner Frau Magdalene, geb. Babst, ein Elsässer oder Badenser und Katholik, niedergelassen. Wie sein Württemberger Vorgänger Schnäbele, wurde auch er der Vorläufer zahlreicher Glaubensgenossen. Doch folgten diese nicht so unmittelbar, sondern erst 1843.

In diesem und im nächsten Jahre kamen: Franz Anton Schmitt, F. Hildebrandt, Lorenz Käfer, Franz Xaver Ori, Joseph Jack, Jos. Hindelang, Andr. Schaal, (Ori's Schwager), — Schrode, Xaver Egermann, und 1845 Johann Clemens, Joseph Jäckle, Xaver Schmidt, Xaver Winkler; 1846 Anton Bapst, Xaver Drendel und Michael Schwartz; 1847 Valentin Dieter, Martin Spitz, C. Birong; 1848 Andreas Kreuter, Adam Kohle, und im Laufe der fünfziger Jahre Andreas Stoos, Geo., Jac. und Joh. Erhardt, Joseph Heißler, Anton Wehrle, Phil. Herbert, Friedr. Beckmann u. A. Der Ueberlieferung zufolge soll bereits im Jahre 1843 eine kleine katholische Blockkirche in Naperville errichtet worden sein; doch hat sich Sicheres darüber nicht feststellen lassen. Wahrscheinlich wurde im Hause eines oder des andern der Mitglieder von missionirenden Priestern Messe gelesen. Gewiß ist nur, daß, nachdem im Jahre 1846 eine Gemeinde-Organisation stattgefunden, 1847 eine kleine Bretterkirche errichtet wurde, die später 20 Jahre lang als Schulgebäude, und 1900 noch als Fabrikgebäude Dienste leistete. Sie war dem Heil. Raphael gewidmet.

Der erste Priester war ein Italiener, Namens Rainaldi, der weder deutsch noch englisch kannte. Dann kamen Rev. Kopp, und nach ihm Rev. Marogna, der zwar nur kurze Zeit blieb, dessen Andenken aber von den alten Mitgliedern in hohen Ehren gehalten wurde. Diese deutsche Gemeinde wird sowohl in dem Tagebuch von Bischof Quarter, wie mehrfach in dem von Bischof Van de Velde erwähnt. Am 21. April 1849 wird Rev. Kopp dorthin gesandt, um die Deutschen in Stand zu setzen, ihrer Osterpflicht nachzukommen, während welcher Zeit Rev. Jung von New Straßburg auf einen Monat nach Chicago kommen soll, um ihn zu vertreten. Am 14.—16. Juli desselben Jahres visitirt der Bischof die Gemeinde und ist von ihrem geistigen wie weltlichen Zustande in höchstem Grade befriedigt. Er theilte bei dieser Gelegenheit das erste Abendmahl an 23 Kinder aus, firmte 50

Personen und predigte zweimal in deutscher Sprache.

Unterm 20. October 1849 findet sich die Bemerkung: „Die Gemeinde in Naperville zählt etwa 600 Seelen, fast alles Deutsche; die ihr beigegebene in Aurora 700, fast alles französische Canadier, und dort noch keine Kirche! — Erst am 3. September 1851 wird Naperville wieder besucht, veranlaßt durch den Tod des Pfarrers, Rev. Anton Völker (ein Hannoveraner und früherer Offizier), den der Bischof selbst zu Grabe geleitete. Ihm wurde am 14. November Rev. Zucker als Nachfolger gegeben, der zugleich die Missionsstationen Somonauk, Little Rock und Benjamin's Settlement zugetheilt erhielt." — Am 28. März 1853 besuchte der Bischof wieder Naperville, wird bei Downer's Grove mit Musik empfangen, in feierlichem Zuge die neun Meilen bis zur Kirche geleitet, und mit Böllerschüssen und Glockengeläut empfangen, findet die Kirche vergrößert vor und confirmirt 76 Personen. Auf Zucker kamen in schneller Folge die Pfarrer Kramer, Elthofer (gest. 27. Oct. 1851), Kaiser, Joh. P. Carolus, der sich beim Sturz aus dem Wagen das Genick brach, Schneider und 1862 Peter Fischer, der den Bau der jetzigen Kirche in Anregung brachte. Das Fundament dazu wurde von den Gemeinde-Mitgliedern, die selbst den Grund aushoben und die Steine brachen und heranfuhren, kostenfrei gelegt. Die Grundsteinlegung erfolgte durch Bischof Duggan am 12. Juni 1864. Dies festliche Ereigniß wurde durch ein anderes sehr getrübt. John Schäfer, der den Bau der Kirche für $17000 contraktlich übernommen hatte, collektirte an dem Tage $6000 und verschwand damit. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Trotzdem wurde die Kirche bis 1868 fertig gestellt. Auf Rev. Fischer folgte als Pfarrer Max Albrecht und 1878 August Wenker, ein Westphale. Unter ihm wurde für $17000 ein großes neues Schulhaus gebaut. Die Gemeinde zählte 1900: 230 Familien, die im Ort Naperville und den Towns Naperville und Lisle wohnen. — Der Ort Naperville ist ein sehr hübsch angelegter und freundlicher. Er zählte im Jahre 1900: 2629 Einwohner. Die Geschäftsleute tragen durchweg deutsche Namen.

Natürlich wohnen nicht nur Mitglieder der Evang. Gemeinschaft und der katholischen Kirche dort. Es befinden sich dort auch Gemeinden der lutherischen und evangelischen Kirche. Unter den Mitgliedern der ersteren nehmen die Hammerschmidt eine hervorragende Stellung ein. Ein sehr angesehener Bürger ist Herr B. B. Böcker, ein in den 60er Jahren eingewanderter Westphale, der mehrere Jahre Aldermann und 1870—72 Bürgermeister war.

Eine lutherische Gemeinde wird von deutschen Nachkommen aus Pennsylvanien in Hall's Schulhaus in Jackson County organisirt. Von den ersten Mitgliedern waren acht — Peter Will und 5 von seiner Familie, Rebecca Schütz und Mary Kimmel deutscher Abkunft. Kirche 1810. Der in jenem Jahre berufene Prediger J. Krack predigte gleich gut englisch wie deutsch.

1844.

Die römisch-katholische Kirche verzeichnet:

Errichtung des Bisthums Chicago. (Vorher wurden die katholischen Gemeinden in Illinois von Vincennes in Indiana, später von St. Louis aus regiert.)

In Johnsburg, McHenry County, die Errichtung einer Kapelle durch Friedrich Schmidt. (Brettertirche St. Johann der Täufer 1850; 2. Kirche 1868, abgebrannt 1900; 3. Kirche eingeweiht 1902. (Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang 3, Heft 4, Seite 58; New World 1900. Seite 125.

In Grosse Point, jetzt Wilmette, in New Trier Township, Cook County, nördlich von Chicago, Gründung der St. Josephs-Gemeinde durch Pfarrer Fortmann: Kirche angeblich erst 1852 durch Rev. Fortmann eigenhändig gebaut. Ein Platz für den Gottesdienst, vielleicht eine kleine Blockkirche,

muß aber schon im Jahre 1846 vorhanden gewesen sein, denn in Bischof Quarter's Tagebuch steht unterm 21. Juni 1846 verzeichnet:

„Visitation der deutschen katholischen Kirche (!) in Grosse Point. Am Sonntag Morgen fuhr John Tavlin den Bischof in einer Kutsche nach obengenanntem Orte, wo er 24 Personen die Confirmation ertheilte. Der Pfarrer, Ehrw. William Plathe, hielt eine Predigt in deutscher Sprache, und 41 erhielten das hl. Abendmahl!"

Die Pfarrer dieser Gemeinde waren H. Plathe (47–47), J. N. Fortmann (–52), N. Stauter (—55), N. Kopp, General-Vikar, (– Aug. 59), Hartlaub (—Jan. 61), der Jesuitenpater Tschieder (—Juni 61), Redemptoristen-Patres von der Michelskirche (—Sept. 65), Heckermann (—72), seitdem Rev. W. Nettsträtter. Die Gemeinde, unter deren ersten Mitgliedern neben Peter Schmitt und dem schon 1833 angesiedelten Jos. Feldkamp, J. Bowe, Wiese, Conrad, P. Schütz, Fischer, J. Schäfer, Spieß und Anton Haskamp genannt werden, erbaute 1869 eine zweite und 1893 eine dritte sehr schöne Kirche, die, auf dem Küsten-Höhenzuge gelegen, weit über die Umgebung hinausragt.

Die Lutheraner gründen durch Rev. Daniel Scherer:

In Shelby County die Gemeinde in und bei Shelbyville. Bei der am 17. August g. J. abgehaltenen Wahl wurden gewählt: zu Aeltesten: Sal. Stilgebauer, Jacob Lumpp; zu Vorstehern: John Bieler und Georg Wentling. Auf Scherer, der noch im gleichen Herbst nach Mount Carmel zog, folgte als Prediger bis 1847 Ephraim Müller, dann Jacob Scherer. Eine Kirche wurde 1851 gemeinsam mit den Deutsch-Reformirten 5 Meilen von Shelbyville nahe dem Robinson Creek an der Straße nach Springfield gebaut. Noch ehe diese fertig, starb Pastor Jacob Scherer, und unter seinem Nachfolger G. Woli (bis 1853) wurde die Partnerschaft mit den Reformirten aufgelöst und die Kirche an diese verkauft. Eine eigene Kirche wurde dann in Shelbyville 1879 errichtet. In dieser wurde noch (oder wieder?) 1877 deutsch und englisch gepredigt.

(Als erster deutscher Ansiedler in diesem County findet sich der Bayer J. F. Freyburger genannt, der 1831 eingewandert, 1834 nach dem County kam.)

In Millstadt, St. Clair County, die spätere Zions-Gemeinde.

In New Minden, Washington Co. findet der erste luth. Hausgottesdienst statt.

Evangelische Gemeinden entstehen in:

Bluff Precinct, Monroe County. Die Salems-Gemeinde, org. durch Pastor J. J. Rieß, (bis 1875 Filiale von Waterloo, später von Maystown, zuletzt von Burtsville.) Sie hieß oder heißt im Volksmunde „Baum's" Gemeinde, da ein Farmer, Namens Baum, (wahrscheinlich Philipp Baum, der im Jahre 1844 naturalisirt wurde), als der eigentliche Gründer der Gemeinde anzusehen ist, und auch das Land für den Kirchenbau schenkte; sonstige erste Mitglieder: Peter Völker, Joh. Müller, Jac. Schlumm, Ph. Hoffmann, Christ. Schäfer.

Ferner in:

New Hanover, Monroe County: Blockkirche in gleichem Jahre; Steinkirche 65. Prediger: Chr. Schrenck, R. Böttcher, R. Werth, F. Delveaux, J. Seyboldt, V. Wahl, Geo. Maul.

Zu den ersten Ansiedlern in diesem Town gehörten bis 1844: 1830 Joh. Martin und Frau aus Hannover: 1832 W. H. Meitenbach, angeblich aus Iowa; 1837 Louis Huch; 1838 Ernst Schrader mit Frau und Sohn Heinrich; 1839 Heinrich Stehr (ein Schmied); und später kamen 1845 der Schneider Johann Karnies und Marie Bradmann (aus Preußen); 1854 der Kaufmann Jacob Fischer aus H. D.; 1855 Engel Tebenhof aus Hannover, Wilhelmine Brandt aus Preußen; 1859 der Schuhmacher Karl Mindermann.

Die Mährischen Brüder in Edwards County, von denen bereits die Rede gewesen, wurden durch die Brüder Martin Hauser und Daniel Bruner organisirt, und errichteten 1846 in West-Salem eine Kirche. Der Gottesdienst, bis dahin ausschließlich deutsch, wechselte seitdem mit englischem ab,

wurde aber seit 1849 wieder vorwiegend deutsch. (S. Edwards Co. Hist., S. 176 und 177).

1845.

Neue katholische Gemeinden und Kirchen entstehen:

In New Straßburg in Bloom Township, Cook County. Der erste deutsche Ansiedler in dieser Gegend war Vincent Sauter mit großer Familie aus Halbingen b. Stuttgart. Er kam 1839 (siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. 1, Heft 1, Seite 43). Ihm folgten Peter Kloß, Matth., Franz und Karl Reichert, Jos. Klein, H. Kalvelage, Jos. Wolff und Jos. Klein, meist aus derselben Nachbarschaft. Gingen zuerst zum Gottesdienst nach einer fünf Meilen entfernten Kirche in Indiana. 1845 Blockkirche. In den fünfziger Jahren Bretterkirche, die 1870 durch Blitz zerstört und 1876 wieder aufgebaut wurde. Mission von St. Anne's in Richton.

In Brüssels, Calhoun County; Kirche und Pastorat im gleichen Jahre gebaut.

In der Stadt Peoria bildete sich eine Camphelliten-Gemeinde und baute Kirche, die 1870 noch vorhanden.

Im Herbst d. J. kam der lutherische Missionar J. N. Stroh aus Pennsylvanien nach Ogle County und begann unter den dort ansässigen zahlreichen Pennsylvanischen und noch wenigen eingewanderten Deutschen die Gründung der Gemeinden in Adeline, Brookville und Mount Morris.

In der Nähe von Millstadt, in St. Clair County, entstand eine weitere lutherische Gemeinde mit Kirche; desgleichen eine bei Howell in Gaß County.

In Randolph County bei der heutigen Postoffice Bremen baut die lutherische St. Peters-Gemeinde, die schon vorher bestanden, eine Blockkirche, wird aber bis 1856 von andern Gemeinden bedient. Backsteinkirche 1863. Erste Mitglieder: Knoop, Heitmann, Schierenbed, Goehr u. A., sämmtlich Hannoveraner, kommen, obwohl ohne Prediger, stets Sonntags zur Kirche, wo Predigt verlesen wurde, meist durch den Lehrer Dünsing. Prediger 1856—57 G. Tegtmeyer, 1862 J. Dünsing, 62—73 J. H. Doermann, 73—78 F. W. Pennekamp, dann G. J. Müller.

In Beardstown in Gaß County erbittet die evangelische Gemeinde einen Prediger vom Kirchen-Verein des Westens.

Deutsche Methodisten-Gemeinden bilden sich in Melrose Township, Adams Co. (Kirche 1850), und in Beardstown (Kirchen 1846 und 1851), und bei Howell (Kirche 1860). Ferner eine deutsche bischöfliche Methodisten-Gemeinde in Quincy, Adams Co., mit 7 Mitgliedern. (Erste Prediger: Phil. Barth, Wilh. Schreck.)

N. B. Die Gemeinde in Beardstown rekrutirte sich hauptsächlich aus der evangelischen Gemeinde (s. 1841). Ihr erster Prediger war P. Wilken.

1846.

In Highland in Madison County wird die erste katholische Kirche vollendet. (Neue 1854—55).

Teutopolis erhält ständigen Pfarrer.

In Highland Park in Lake Co. wird die kleine katholische Kirche St. Marien im Walde gebaut, die noch steht.

In der Stadt Peoria gründete Michael Ruppelius eine freie deutsche Gemeinde.

In Galena in Joe Davieß County wurden Kirchen von deutschen Methodisten und von südlichen Presbyterianern, unter denen deutsche Nachkommen sind, errichtet.

In Waterloo, Monroe County, wird durch Rev. Binner eine evangelische Gemeinde (St. Paul) gegründet, die ihren Kirchenbau am 28. November 1847 mit 12 Familien, darunter die von H. Pinkel, J. Kochser, J. Ohlendorf, einweiht. (Neue Kirche 1855—56. Gemeindeschule von Anfang bis zur Eröffnung der öffentlichen Schule, und wieder seit 1876). In (1882: 120 Familien. Prediger: 1848—74 Dr. S. Steinert, gest. 16. April 1876), F. Holke.

Der Boden, auf dem der größere Theil von Waterloo steht, gehörte zuerst einem deutschen Nachkommen, dem schon Anfangs des Jahrhunderts zugezogenen David H. Ditich (Dietzsch), der aus dem westlichen Pennsylvanien kam, und die erste Blockhütte errichtete. Von eingewanderten Deutschen dort und in der näheren Umgebung sind aus den dreißiger Jahren ermittelt: Franz P. Adlsperger, der vorher schon in Harper's Ferry, Va., angesiedelt gewesen war, aus 1835 der Thierarzt Friedrich und der Schmied Phil. Wagner aus Bayern, aus 1836 der Preuße Reinhold Göthe, aus 1838 Wilhelm Natzel, (der schon in St. Clair Co. geboren), und Johann Jansen.

Großer ist natürlich schon die Einwanderung der vierziger Jahre. Es kamen: 1840 Joseph Riehl aus dem Elsaß, Franz H. Heer aus Osnabrück und Marie Hölter aus Westphalen, 1841 Louis Berschc aus Bayern, 1842 Wilhelm Erd, der 1865 Circuit-Clerk und später Countyrichter wurde, aus Hessen-Darmstadt, sowie sein Schwager oder Schwiegersohn Friedrich Wiesenborn, dessen 1847 geb. Sohn Johann 1879—84 Circuit-Clerk war, U. H. Stroh, Caroline Wilhelm aus Hannover, Jacob Theobald aus der Rheinpfalz, Christian Hergenröder und Frau Karoline, geb. Mack, Joseph Kroll und der Gastwirth Peter Feller; aus 1844: Geo. Adam Goddel aus der Rheinpfalz; aus 1845: die Eltern des 1841 in Vicksburg geborenen Lehrers und Advokaten Jos. W. Rickert, die 1832 nach New York eingewandert und bald darauf nach dem Süden gezogen waren; aus 1846: Johann Christian Wiesenborn, der den mexikanischen Krieg mitmachte, H. Bernh. Wießhof aus Lengerich, Hann.; Daniel Goddel und Frau, und Katharine Kraft, später Frau des 1847 eingewanderten Friedr. Lehnhardt; aus 1847: der Schweizer Anton Meyer, und der in diesem Jahre schon im County geborene Hermann Beckerle, dessen Eltern also schon früher gekommen sein mögen: ferner Peter Bickelhaupt, Besitzer des City-Hotels, aus Hessen-Darmstadt, und Heinrich Oldendorf; aus 1850: Martin Oechsner aus Bayern, Franziska Pieper, (zweite Frau von Franz H. Heer) aus Westphalen; aus 1851: Joh. Kinzel und Frau aus H.-T., Conrad Kolmer aus H.-T. und Frau Marie Kamper aus Preuß.-Minden, Ambrosius Höner aus Köln, (war 4 Jahre Assessor, 12 Jahre County-Clerk, 8 Jahre Friedensrichter, 1876 im Staatssenat und Vorsitzender des Finanz-Comites, und setzte die Wahl von David Davis mit Hülfe der andern deutschen Mitglieder durch), Balthasar Schmidt aus H.-T., Christian L. Jobusch und Frau aus Preußen, Kath. Klee (verh. Theobald) aus der Rheinpfalz, Henriette Vogt (verh. Wienhof) aus Lippstadt in Pr., Katharine Stapp (verh. Armbrecht) aus H.-T.; aus 1853: F. Luking und Frau aus Preuß.-Minden, Phil. Bieber aus dem Elsaß, Christoph Löhr aus Hannover und Frau aus Braunschweig; Heinrich Löhr, Wilhelm C. Löhr, der Apotheker Hubert Künster aus Rheinpreußen, der Lehrer J. Adam Götz aus H.-T., Elisabeth Huber, und Phil. Wagner aus H.-T.; aus 1854: Jacob Moß aus Württemberg, Adolphine Bußmann (zweite Frau von Christ. L. Jobusch) aus Ostfriesland, Anna Göller, Frau von J. Adam Götz aus Bayern, Georg Knüpfel und Frau aus Baden, Aug. Waschhausen aus Wandershausen, Georg Eichelmann aus Bayern mit Frau, geb. Kümmerich aus Württemberg; Susanna Fischer, Frau von Peter Bickelhaupt, aus Bayern; aus 1855: Karl, Christian und Louise Kamper aus Preuß.-Minden (waren vorher in St. Clair Co.), Dietrich Wischmeier aus Preuß.-Minden mit Frau aus H.-T., Carl Moritz Kockritz aus Sachsen mit Frau aus Schleswig-Holstein, Christine Hartmann (Frau von Wm. Rikel) aus Hannover; aus 1856: U. F. Ed. Strübig (später Stadtmarschall) und Frau aus Seesen in Braunschweig, Christian F. H. Dohrmann aus Oldenburg, Wilh. Bode aus Preußen, Joh. T. H. Jahn und Familie aus Nassau; aus 1857: Conrad Herrmann aus H.-T., Paul C. Brey aus der Umgegend von Ulm, geb. 10. Sept. 1834, kam 1849 in's Land, 1852 nach St. Louis, von 1852 bis 1857 dort bei einem Buchhändler, kam dann nach dem nahe gelegenen Burkville, wo er 16 Jahre Postmeister und von 1863—69 auch Friedensrichter war, und wurde 1873 zum County-Clerk, als welcher er bis 1886 diente, und später zum Richter gewählt; aus 1858: Heinrich Kauffmann aus H.-T., P. Albert und L. Oscar Bilging aus Rudolstadt, Johanna Krohn aus Preußen, Barbara Eschenfelder aus Teidesheim, und natürlich sehr viel mehr, über die sich nichts hat erfahren lassen.

In Schaumburg, Cook County, protestantischer Gottesdienst durch den Indianer-Missionar Dumsen.

In Washington County, in New

Minden, nimmt die lutherische St. Johannes-Gemeinde Gestalt an, und beginnt zunächst eine Schule. Kirchen: 1847 und 1864. Letztere, nach schwerer Beschädigung durch Wirbelsturm, erneuert 1896. (Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang 3, Heft 4, Seite 16 und 17).

In Ellis Grove, Randolph County, gründeten die bischöflichen Methodisten eine deutsche Gemeinde durch Rev. Leonhard Hartnagel im Hause von Joh. Georg Schöppen. Kirchen 1848 und 1868.

In Banner Township, Effingham County, entsteht auf Anregung von Rev. Schellenberger eine Gemeinde der Baptisten alter Schule am Wall Creek, deren erste Mitglieder meist deutscher Abkunft. Deren Bethaus stand später eine Meile nördlich von Shumway.

In Christian County in Taylorville errichten die Katholiken eine Kapelle. Wahrscheinlich gehörten damals nur wenige Deutsche zur dortigen Gemeinde. Im Jahre 1880 waren von den 20 Mitgliedern nur ein Viertel Deutsche. Erst 1870 erhielt die Gemeinde einen ortsansässigen Pfarrer.

In Chicago bauen deutsche Katholiken die ersten eigenen Kirchen: St. Peter auf der Südseite, St. Joseph auf der Nordseite. Beide werden im Monat August eingeweiht.

In den ersten deutschen Katholiken in Chicago gehörten Joseph Berg und John Raber, die 1834 kamen. In den nächsten Jahren bis 1840 folgten, neben vielen Anderen: Joh. Groß, Jos. Jäger, Joh. Glasen, Andr. Schall, Hubert Maas, Andr. Schaller, Nik und Peter Reis, Anton Berg, Michel Kleinhaus, Joseph Schumacher, John Paul, Adam Amberg, Joh. und Franz Busch, Caspar Pfeifer, Michael Haas, A. Hettinger. Sie verrichteten ihre Andacht in der ersten und einzigen katholischen Kirche Chicago's, St. Mary's. Jedoch bis 1846 war ihre Zahl so gewachsen, daß sie nach eigenen Gotteshäusern und eigenen Priestern verlangten, und am 28. Juni d. J. wurde eine Versammlung von deutschen Katholiken abgehalten, an der Bischof Quarter theilnahm, und der Bau zweier deutschen Kirchen, eine auf der Nord- und eine auf der Südseite beschlossen. Sie wurden auch in Angriff genommen, und im Monat August 1846 wurden beide — St. Peter auf der Südseite am 2., St. Joseph auf der Nordseite am 15. durch Bischof Quarter eingeweiht.

Die Peterskirche wurde an der Washington Str., zwischen Wells und Franklin Str. auf einer von J. Y. Scammon geschenkten Baustelle errichtet. Schon 1853 mußte sie wegen des Wachsthums der Stadt nach der Clark und Polk Str. verlegt werden, auf welcher Stelle 1864 die jetzige, die $65,000 kostete (die erste nur $7500), gebaut wurde. Die Gemeinde zählte im Jahre 1870: 1200 Familien zu Mitgliedern. Aber da die Bevölkerung durch die Geschäftshäuser und die Eisenbahnen mehr und mehr aus dem Mittelpunkt der Stadt verdrängt wurde, war die Mitgliedschaft bis 1900 auf 500 gesunken. Aber aus dieser Gemeinde sind eine Anzahl Tochtergemeinden hervorgegangen, (die Antonius-, Georg- und Martins-), die sich alle in sehr blühendem Zustande befinden. Jetzt dient die Peterskirche, die sich seit 1875 unter der Verwaltung von Franziskanermönchen befindet, vornehmlich als Mission für den fluktuirenden Theil der Bevölkerung.

Pfarrer: Joh. Jung 1846; C. G. Ostlangenberg 1846—49; Anton Volter 1849; Bernh. Westkamp 1850—53; Pfathe 1853—55; G. Schilling 1855; Ostlangenberg 1855—57; Liermann 1857—60; Mager 1860—64; Peter Fischer 1864—73, mit dem Benediktiner Gallus Hoch als Gehülfen; Fröhlich 1873—75; dann die Franziskaner Schäfermeier (vorher General-Vikar der Diözese Alton), Mallmann, Müller, Rhode, Henseler, Schlosser, Neumann, Weiß, Feßler, Koneu und Banscheid (bis 1900).

An der mit der Kirche von Beginn an verbundenen Schule unterrichteten die Lehrer John Kribler, Holmes, N. Hack, Breuer, Dreher, Gatterleben, und, berufen durch

Pfarrer Peter Fischer, seit 1866 die Schulschwestern von Notre Dame.

Die St. Josephs-Gemeinde, zu deren ersten Mitgliedern Michael Diversey, Peter Göbel, August Gauer, Jacob Miller, Peter Berens, Moritz Baumgarten, John S. Vogt, Franz Spohr, Matth. Kreiser, Matth. Miller, Mich. Hoffmann, M. Laur, Jacob Maskopf, Hy. Oherken, Thos. Minwegen, M. Petri, Joseph Marbach, Wilhelm und Heinrich Wischemeyer, Jacob Dony, N. Lies, N. Brissack, John Leist, W. Dußmann, N. Palm, Lorenz Bär, N. Schweißthal, W. Faymontville, M. Hambach, N. Klassen und Peter Dony gehörten, nahm anfänglich nur wenig zu, machte aber große Fortschritte, nachdem Bischof Duggan im Jahre 1861 die Benediktiner zur Uebernahme des Pastorats bewogen, und diese den Pater Ludwig Marie Fink, späteren Bischof von Leavenworth, entsandt hatten. Er baute eine neue Kirche — damals die schönste in Chicago, mit Sitzraum für 1000 Personen, die $60,000 gekostet hatte, und leider dem großen Feuer zum Opfer fiel. Es empfahl sich dann, den Neubau mehr nach dem Schwerpunkt der Gemeinde — an die Market und Hill Str. zu verlegen. Doch da die Gemeindemitglieder fast ohne Ausnahme durch das Feuer ihr Alles verloren hatten, währte es sieben Jahre, ehe derselbe vollendet war und eingeweiht werden konnte, was im Oktober 1878 unter großer Betheiligung der Bevölkerung und aller katholischen Vereine geschah. Mit der Kirche war von Anfang an eine Sonntagsschule verbunden, die in einem Moritz Baumgarten gehörigen Schuppen abgehalten wurde; 1847 wurde eine regelrechte Gemeindeschule eröffnet, an welcher als Lehrer die Herren Stommel, der spätere Bankier Conrad Niehoff, Ketterer, Carl Staiger, und seit 1861 Benediktiner-Schwestern unterrichteten. Die Schule wurde 1900 noch von 500 Kindern besucht. Außerdem unterhält die Gemeinde eine höhere Tochterschule, die sich eines großes Rufes erfreut mit etwa 100 Schülerinnen.

Als Pfarrer in der St. Josephs-Kirche wirkten: Joh. Jung 1846—48; Schäffler und Plathe 1849; Anton Kopp 1849—56; Joh. Bapt. Mager 1857; dann in kaum 4 Jahren 7 Pfarrer; dann die Benediktiner-Prioren: Fink 1868, Leander Schnerr (später Erzabt in St. Vincent, Pa.) 1868—73; Meinrad Jaegle 1873—74; Gorbinian Gastbiehl 1874—75; Aegidius Christoph 1875—79; Suitbert Demartean 1879—84; Engelbrecht 1884–92; Clemens Strattmann 92—1900. Filialen oder Missionen der St. Josephs-Gemeinde waren in letzteren Jahre: die Gemeinden St. Michael in Goodings Grove, St. Marien in Motena in Will Co. und „Zur unbefleckten Empfängniß" in Riverdale, Cook County. Auch die Kapellen des hauptsächlich von Frau Louise Hesing gestifteten House of Providence und des House of Shepherds (Magdalenenstift) wurden von den Benediktinern der St. Josephs-Gemeinde bedient.

Eine Tochter der St. Josephs-Gemeinde ist die Bonifacius-Gemeinde.

1847.

In Schaumburg Township, Seare's Grove, Cook County, organisirt um Weihnachten Pastor Franz A. Hoffmann eine unirte Gemeinde, die 1859 lutherisch wird. Schule seit 1847. Zweite Kirche 1863.

In Peoria bildet sich eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft, und wird mit Hülfe der Deutschen die katholische St. Marienkerche erbaut.

In Bloom Township, Cook County, entsteht eine evangelische Gemeinde.

In Harlem, Pronjso Township, Cook County, findet der erste lutherische Gottesdienst statt. Schule 1872. Kirche 1873.

In Chicago bildet sich eine deutsche Gemeinde der bischöflichen Methodisten, und baut Kirche an der Indiana Str. (2. Kirche 1863; 3. Kirche 1873); ferner die

Erste jüdische Gemeinde (3. Nov.) K. Anshe Marab. Synagoge, eingeweiht 13. Juni 1851. Erste deutsche Predigt am Ostertag 1852 von Leopold Mayer. Ge-

meindeschule von 1853—1873. Zweite Synagoge 1868; 3. 1875; 4. 1891. Erster jüdischer Gottesdienst am Versöhnungstage 1845 in einem Zimmer über einem Store in der Wells Str. Anwesend: Benedict Schubert, Jacob Rosenberg, S. Friedheim, vier Brüder Kohn (Judas Abraham, Moritz und Mayer) Harry Benjamin, Isaac Ziegler, und D. Neuburg und Mayer Klein, die als Vorleser fungirten. — Erste Mitglieder der Gemeinde: Abraham Kahn, Jacob Rosenberg, Sam. Cole, Moritz L. Leopold, Phil. Neuberg, Benedikt Schubert, Leo Greenebaum, Levi Rosenfeld, Jacob Fuller, M. Becker, Isaac Wormser, B. Stern, M. Braunschild, Judas Kohn. Schule 1853—73. Rabbiner und Vorleser: Ignatz Kunreuther, Isidor Lebrecht, S. M. Cohen, Dr. M. Mensor, Lipman Levi, Dr. Salomon Friedlander, Max Moses, Dr. Liebmann Adler (1861—72 Prediger, 1872—82 Lehrer u. Vorleser, gest. 29. Jan. 1892); Dr. M. Machol 1872—83; Dr. Samuel Sale 1883—88; Isaac S. Moses 1888—97; seitdem M. P. Jacobson. (Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum von Dr. B. Felsenthal und Hermann Eliassof. 1897).

Katholische Kirchen werden errichtet in Millstadt, St. Clair County, und in Columbia, Monroe County. Letztere wird bis 1858 von Centerville und Waterloo aus bedient, und errichtet 1867 die zweite Kirche.

In Quincy organisiren sich die deutschen Baptisten, und in McKee Township, Adams County, errichten deutsche Methodisten eine Blockkirche. Die letztere Gemeinde ging 1893 ein.

In Edwardsville in Madison Co. entsteht eine Gemeinde bischöflicher Methodisten. — Kirche 1866.

In Stephenson Co., in Freeport, wird die evangelische St. Johannes-Gemeinde gegründet. In ihren ersten Mitgliedern zählten: H. Kochsmeyer, A. Tewes, H. Mengedohl, A. und B. Boedeker, B. Huntemeier, F. Hanke, W. Mundhenke, C. Riesenberger, C. Altenberg, F. Bodemann, C. Lesemann, C. und E. Beine, H. Burkhardt. Kirche 1852; Schule 1856; neue Kirche 1863. Pastoren: J. H. Zimmermann, W. Kampmeier, H. Höfer, M. Fotsch, M. Otto, N. Severing, F. Holke. Schule von Anfang. Lehrer: die Pastoren, Phil. Riebling, C. Zimmermann, Stephen Holdgraf, H. Schmidt, P. Seybold, H. Hunte, L. F. Malkemus; ferner in

Rock Run Township, in demselben Co., eine evangelische, und in

Orangeville eine lutherische Gemeinde, die im Jahre 1855 eine Kirche erbaute, die sie gemeinsam mit der reformirten benutzte.

In Monroe County wird auf der Twelve Mile Prairie eine neue evangelische Gemeinde als Filiale der St. Markus-Gemeinde auf Prairie du Rond gegründet, die ihren Gottesdienst bis 1882 oder 1883 in der öffentlichen Schule abhielt.

1848.

In Chicago scheiden am 9. April unter Führung von Pastor C. T. August Selle, vier Mitglieder — R. Ohm, C. Michel, C. Blüß und W. Brockschmidt — aus der uniten St. Pauls-Gemeinde aus, und bilden eine eigene lutherische Gemeinde, die in kurzer Zeit auf 43 stimmberechtigte Mitglieder steigt. Gottesdienst anfangs im Courthouse; 1849 erste Kirche an Indiana, zwischen Wells und Franklin Str., eingeweiht am 15. Juli; und Anschluß an die Missourier Synode; zweite Kirche 1861 an Franklin und Superior Str. (eingeweiht am 4. December); dritte — nach dem Feuer — 1872 ebenda (eingeweiht 9. October).

Prediger: C. A. T. Selle, — Juni 1851; September 1851 — dato: Heinrich Wunder. — Hülfsprediger: Johannes T. Große, J. W. Querl, Hermann Brauns, Hermann Sauer; Schule seit Anfang; Lehrer Pastor Selle; nach seinem Fortgang G. A. Fischer, bis zu seinem Tode, 20. Februar 1882; bis 16. November 1895 (schon seit 1872 Unterlehrer) Christian

Schumm, dann L. Döring. Unterlehrer von 1866—1896 J. N. Haase; dann L. Dörfler. — 1896: stimmberechtigte Mitglieder 140; communicirende 710; Schüler 150.

Aus dieser Gemeinde sind hervorgegangen im jetzigen Chicago bis 1896:

1864. 19. März: Immanuel.
1865. Mai: Dreieinigkeit.
1867. 28. März: St. Johannes.
1868. 23. Febr.: Zion.
1869. i. Herbst: St. Jacobi.
1870. ..... Zion (Washington Heights).
1871. 26. Juni: Bethlehem.
1871. September: St. Matthäi.
1871. 5. September: St. Petri.
1873. ..... Immanuel (South Chicago).
1875. Frühjahr: St. Johannes (Jefferson).
1882. 20. Aug.: Zion (Roseland).
1884. 20. Jan.: St. Lukas.
1884. 4. Febr.: St. Martins.
1885. 8. März: Christus.
1886. 24. Juni: Hlg. Kreuz.
1887. 1. October: Dreieinigkeit (Hegewisch).
1887. 16. November: St. Markus.
1888. 5. März: St. Andreas.
1888. 2. April: Emmaus.
1888. Juli: St. Pauls (Grand Crossing).
1889. 16. Januar: St. Stephans.
1889. 10. Juni: Gethsemane.
1891. 28. Mai: Bethania.
1891. 29. Juni: Concordia.
1893. 16. September: St. Philipps.
1894. 22. Juni: Bethel.
1895. 13. Januar: Trinitatis.
seitdem noch
.... Zion (Hyde Park).
.... Grace (23. Place).
.... Bethlehem (South Chicago).

Weitere lutherische Gemeinden entstehen in:

Oregon City, Ogle County, organ. 16. März, Kirche do.

Mount Prospect, Cook County, organ., Kirche und Schule 1849, neue Kirche 1892.

South Dixon, Lee County, Gemeinde organ., deutsch und englisch gemischt.

Bei Randolph, Randolph Co., org. mit 12 Mitgliedern, darunter die Hannoveraner H. Wagner, C. Sieker, H. Kunke, D Kirke; Gottesdienst schon seit 1845; kl. Bretterkirche; bis 1853, wo die eigentliche Organisation stattfindet, von Chester aus bedient; dann bis 1864 Filiale vom Sternberg Settlement.

In Numa, Monroe County, kl. Blockkirche; Backsteinkirche 1867 1½ Meilen südlich von erster; Schule seit 1867.

Beardstown, Caß County, wo Rev. Wilhelm Baumeister mit 32 Mitgliedern der deutschen Methodisten-Gemeinde zur lutherischen Kirche übertritt. Kirche 1850 am 4. und Lafayette Str.

Die Deutschen Bischöflichen Methodisten bilden deutsche Gemeinden in:

Chester, Randolph County, durch Rev. Joh. Georg Vöschens; Kirche 1850 zusammen mit der englischen lutherischen Gemeinde; alleiniges Eigenthum seit 1873; Sonntagsschule seit 1851.

Randolph, Randolph County, Filiale von Chester, Kirche 1862.

Steeleville, Randolph County, Filiale von Chester.

Belleville, St. Clair County. Kirche und Sonntagsschule. Zweite Kirche 1861. Org. mit 25 Mitgliedern durch Rev. Heinr. P. Köneke; kleine Kirche von den englischen Methodisten gekauft. Prediger die des Bezirks, alle zwei Jahre wechselnd. 1899: G. J. Rapp.

Von der protestantischen Gemeinde in Addison trennten sich die evangelischen Mitglieder, und bilden eine eigene Gemeinde, die ihren Sitz nach Venusville verlegt, wo 1849 die erste Kirche, 1873 eine neue errichtet wird. Schule seit 1849, zweite im Nordwestbezirk seit 1869, in Itaska seit 1890. (Festschrift zum 50jährigen Jubiläum von Pastor Heinrich Wolf.)

Die ersten Mitglieder der neuen Gemeinde waren Joh. Gerh. und Bernh. Landmeier, Joh. Gerh. Stüve, Joh. Heinr. Schoppe, Joh. und Joh. Heinr. Franzen, Friedr. Volberding, Gerh. Eitermann, Joh. Heinr. Korthauer, Friedr. Fedderke, Heinr. Kirchhoff, H. Hoppenstedt, Fr. Heine, H.

Hartmann, J. H. Dühne, Heinr. Kolze, Carl Schwerdtfeger, Christian Duntemann, Gerh. Heinr. Landwehr, W. Niemeier, Gerh. Heinr. und Bernh. H. Franzen, Joh. Bernh. Schoppe, Christ. Dierking, Heinr. Hener, Gerh. Lambert Eich, Heinrich Runge, Friedrich Schweitzer; und im ersten Jahre ihres Bestehens kamen noch hinzu: J. D. Hartke, Friedr. Hener, H. Gerberdinck, Friedr. und Ludwig Krummwiede, Heinr. und Lambert Stüve, Heinr. Volberding, Karl Märtens, Joh. Gerh. Frege, Friedr. Wolkenhauer, Friedr. Strameyer, und ein anderer Joh. Heinr. Franzen (Cook Co.).

Prediger der Gemeinde bis 1900 waren: Februar 1849 bis zu seinem Tode 16. Juni 1850: Friedr. Ulrich Wucherer (geb. 24. April 1806 in Wörth, Elsaß, Sohn eines Predigers; studirte in Tübingen; kam 1846 auf Veranlassung von Pastor Dr. Fischer von der Pauls-Gemeinde in Chicago nach Amerika, und erhielt die evangelische Gemeinde in Warren Pa.); 10. November 1850 bis Ostern 1868 Joh. Ulrich Möcklin (geb. 14. December 1806 zu Marthalen im Kanton Zürich, Bauernsohn; studirte auf dem Prediger-Seminar in Beuggen, Baden, und war 20 Jahre hindurch als Missionar in den deutschen Kolonien vom Kaukasus thätig gewesen, ehe er 1850 nach Amerika gekommen war; gest. 25. April 1868). — 12. Juli 1868 bis zu seiner Uebersiedelung nach Kansas, 22. Oktober 1880 Peter Lehmann (Bauernsohn aus Worb, Kanton Bern, geb. 15. October 1825, gest. in Alida, Kas., 3. December 1888; von draußen Lehrer; wurde von Pastor Hartmann in Chicago auf den Predigerberuf vorbereitet und von diesem und Pastor Möcklin ordinirt; bediente dann zuerst die St. Johannis-Gemeinde in Plum Grove); 14. November 1880 bis zu seinem Tode, 24. April 1889 Wilhelm Börner, (geb. 21. December 1815 in Groß-Breitenbach im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen; kam 16jährig zu seinem Onkel, dem Pastor A. Oberländer in Syracuse, N. Y.; trat 1861 in's 80. New Yorker Freiwilligen-Regiment, diente 3½ Jahre; bezog 1866 das theologische Seminar der evang. Synode des Nordwestens in Lake Zürich, Lake Co., Ill.; wurde 1870 ordinirt, bediente vor seiner Berufung nach Venedville kurze Zeit die Gemeinde in Lake Zürich, von 1871—73 die Johannes-Gemeinde in Genoa in Ohio, von 1873—78 die Johannes-Gemeinde in Town Peotone, Will Co., und von 1878 bis 1880 die Johannes-Gemeinde in Homewood, Ill.). Sein Nachfolger wurde der noch jetzt amtirende Pastor Heinrich Wolf (vorher in Niles Centre.) —

Schule von Anfang. Zweigschulen oben angegeben; Lehrer bis 1856 die Prediger; dann Goldhammer, Friedr. Pfeiffer; 1859 bis 1865 Gustav Ehrhorn, zugleich Organist, (seit 1865 als Musiklehrer und Dirigent in Chicago thätig); dann W. Wilhelms, A. Hering, Niestadt, Joh. Rathjen, Carl Gädke, Louis Schröder, Sylvester Speicher, F. Koch, G. Blankenhahn, Heinr. Järnecke, H. Hermann, Pet. Schmidt, Friedr. Mottschall. Die Gemeinde zählte zur Zeit ihres goldenen Jubiläums im Jahre 1899 184 Familien mit 998 Seelen.

In Quincy gründet Pastor Christoph Jung die evangelische Salems-Gemeinde, und erbaut aus eigenen Mitteln auf von Gouverneur Wood geschenktem Platze eine kleine Backsteinkirche, die 1852 in den Besitz der Gemeinde übergebt, deren eigentliche Organisation erst dann erfolgt. Vergrößert 1863; neue 1879.

Prediger: 1848—52 Christoph Jung (j. D. A. G., Anm. 7., III., 4., 4.) — Simon Liese, 1852—60; Simon Kuhlenhölter, 1860—82; Louis von Ragué, 1882—93; Julius Kramer, 1893 bis annoch. — Schule seit 1852; seit 1895 dreiklassig; Lehrer: H. Heinekamp, Köchert, S. Höfer, Frau Heinekamp, Charle, L. Rabe, Irion, Lieberherr, H. H. Raukohl, Miche, A. Sophie Kordsiemon, Lena Illg; Fred. G. Haas. — Erste Beamte 1852: Karl Michel, Georg Gutapfel, Joh. Schönemann, Wilh. Schöttger; Franz Kehlenbrink, Georg Ludwig. (Festschrift zum goldenen Jubiläum, April 1898.)

Bei Columbia, Monroe County, bildet sich eine evangelische Gemeinde. Erste Mitglieder: Peter Völker, Joh. Miller, Jacob Schlemmer, Phil. Hoffmann, Christian Schäfer, die vor 1844, und H. Pinkel, J. Köchel und J. Oldendorf, die vor 1846 eingewandert.

Hier finden sich als alte Ansiedler 1835 Robert und Peter Freerdink (offenbar Ostfriesen); Joseph Platz, Joh. Bechele und Val. Jansen; 1836 Joh. Pfeifer, Joh. Bohkmann, Eimer Horner, Dan. Klein und Gottlieb Huch vor. (Ein Heinrich Huch kam 1838 aus Ohio.)

Von den deutschen Ansiedlern in den vierziger Jahren sind nur eine geringe Zahl ermittelt. 1840: Martin Steppig, Elsässer; 1843 Philipp Ruck, aus H. D.; 1846 Louis Vogt aus Pr.; 1847 Christian Breidecker aus Wiesbaden und Anton Vogt aus Westphalen, und Heinr. Riebeling, Jacob Beck und Heinrich Schmidt sen., die 1849 als Gründer der lutherischen Gemeinde aufgeführt werden, also schon früher gekommen sein müssen.

Daß Ende der vierziger Jahre das Deutschthum in Columbia schon genügend erstarkt war, beweist die Gründung eines Gesangvereins im Jahre 1848, der auch 1870 noch bestand, in welchem Jahre der — wir wissen nicht wann gegründete — Bibliothefs-Verein ihm seine Bibliothek in Verwahrung gab. 1871 gab es in der Library Hall deutsche Theater-Vorstellungen. Ein Turn-Verein wurde 1866 gegründet und baute eine eigene Halle. Im gleichen Jahre wurde eine Freimaurer-Loge gegründet.

Aus den fünfziger Jahren finden sich: 1850 Christian Huth, der Zimmermann Friedrich Koch, und Ernst Koch; 1852 der Former Wilhelm Lepp; 1854 der Fleischer Joseph Stephan aus Oesterreich, und Peter Reis; aus 1855 der Viehhändler Franz Samensink, und der Besitzer der Gardner-Mills, T. Königsmark, ein Deutsch-Böhme; aus 1856 der Holzhändler Aug. F. Weinel, Joh. Grundlach, welcher in demselben Jahre die Monroe Brauerei errichtete, und der Bäcker und Hotelbesitzer Caspar Andreas Angerer.

In Jasper County, bei Newton, bauen deutsche Katholiken die St. Peters-Kirche. Erste Prediger: Fischer, Schackmann, W. Michaels, Val. Dorn.

In Sublette Township, Lee County, wird eine katholische Gemeinde im Hause von Bartholomäus Theiß organisirt. Erste Mitglieder: Theiß, Stein, Katzenberger, Becker, Schmidt, Krebs, Lauer. Kirche 1853. Später Kirche in Sublette Village 1868. Zweigkirche in May Township 1883. (S. a. D.-A. G.-B. II., 3., 56.)

1849.

In Peoria County, in Trivoli Township, organisirt Rev. Jacob Scherer mit 17 Mitgliedern eine lutherische Gemeinde, die am 27. Mai 1855 zum evangelischen Bekenntniß übergeht.

In Trivoli Township wohnten Ende der vierziger Jahre viele deutsche Nachkommen aus Pennsylvanien und Virginien, — darunter die Bird (ursprünglich Vogel), die 1835 mit Noah Bird kamen, dessen Großvater nach Pennsylvanien eingewandert und in Virginien gestorben war, wo sein Vater geboren wurde, — Wm. Cremer, der 1839 kam (geb. in Franklin Co., Ohio, Vater geboren in Pennsylvanien, Mutter geb. Kobell gleichfalls in Pa. geb.); und die Stookey, von deutscher Abkunft aus Elisabeth City in New Jersey (darunter David B., ein großer Farmer, verheirathet mit Mary S. Rittenhaus, Tochter eines Eingewanderten, und Hon. David B., geb. 1838, 1886 Mitglied der Legislatur, der Mary E. Seybert, Enkelin eines nach Virginien eingewanderten Deutschen zur Frau hatte); ferner die Perion, große Viehhändler, ursprünglich elsässischer Abkunft, die über Pennsylvanien und Virginien und (1840) Woodford Co., 1848 nach Trivoli Tp. gekommen waren.

Eine weitere lutherische Gemeinde wird in Fulton County, im Wiley Schulhaus in Deerfield Township mit 11 Mitgliedern gegründet. Sie erbaute erst 1866 eine Kirche, und spaltete sich 1872, obwohl die Mitglieder sämmtlich Deutsche, in eine deutsche und englische Gemeinde, die abwechselnd dasselbe Gebäude benutzten.

Auch in Columbia, Monroe County, fand durch Pastor Schieferdecker die Bildung einer lutherischen Gemeinde statt; sie erhielt schon 1855 eine Backsteinkirche, und baute 1870 für ihre seit 1850 bestehende Gemeindeschule ein besonderes Schulhaus, blieb aber lange Zeit Filiale der im gleichen Jahre in Mill-

stadt in St. Clair County begründeten lutherischen Gemeinde, die 1871 ihre zweite Kirche baute.

Pastoren: Schieferdecker, Reinecke; 1855—82 W. Holls. Lehrer seit 1850: Heid, Gunther, Gerstenberg, Bergesser, Merz. Unter ersten Mitgliedern: Jacob Beck, Heinrich Schmidt.

Nur eine evangelische Gemeinde scheint in diesem Jahre begründet zu sein, und zwar die

In Randolph County, in Chester; organisirt durch Rev. S. Buttermann; sie begann mit 14 Mitgliedern aus Norddeutschland, darunter F. W. und F. A. Altmayer, H. Bode, H. Göhr, und F. Brinkmann, und errichtete gleich eine kleine Bretterkirche, die 1857 vergrößert wurde, und 1878—80 eine Steinkirche.

Prediger nach Buttermann: 1849 bis 1866 M. Eirich, 66—75 Martin Stephan, F. A. F. W. Müller. Schule von Anfang durch die Pastoren; seit 1856 Lehrer. 1880 ungefähr 240 Schüler.

In Alton, Madison County, bildete sich eine allgemeine protestantische Gemeinde und errichtete an der Ecke von Henry und 8. Straße ein als Kirche und Schule benutztes Gebäude.

Deutsche Methodisten-Gemeinden (Bischöfliche) entstanden in Cook County in Sandridge, Desplaines Tp., und in Blue Island, in Lake County in Cedar Lake, und in Highland in Madison County. (Letztere hatte Kirche gemeinschaftlich mit der englischen.)

Eine Weinbrennerianer-Gemeinde, unseres Wissens die einzige in Illinois, entstand in und bei Mount Carroll in Carroll County. Sie errichtete 1860 ein Versammlungshaus in der Nähe des Ortes, 1866 in diesem selbst, ging aber 1877 ein.

Die Weinbrennerianer sind eine von dem deutsch-reformirten Prediger J. Weinbrenner in Harrisburg in Pennsylvanien gegründete Sekte, die sich selbst „die Kirche Gottes" nennt. Ihre Lehren schließen sich zum Theil denen der Baptisten, Remonstranten und Methodisten an. Das Fußwaschen wird als ein mit der Taufe und dem Abendmahl auf gleicher Stufe stehendes Sakrament betrachtet. Das Abendmahl wird nur Abends ausgetheilt. Seit 1851 besteht eine deutsche Synode dieser Sekte, die übrigens nur geringe Verbreitung hat. Ihre Mitgliederzahl im ganzen Lande übersteigt schwerlich jemals die Zahl 32,000, die ihr im Jahre 1872 zugeschrieben wurde.

In Quincy wird eine deutsche Baptisten-Gemeinde gegründet, deren erster Prediger Rev. Glattfelt, und deren erste Mitglieder Hintze, Linke, Döscher und Hückfel waren.

Die Evangelische Gemeinschaft bildete eine Gemeinde in Deer Grove in Barrington Tp., Cook County, und baute 1854 eine Kirche.

Neue katholische Kirchen und Gemeinden sind in diesem Jahre besonders zahlreich. Sie finden sich in

Cook County, in Sag Bridge. Gemeinde theilweise, später zur Hälfte deutsch.

Effingham County, Green Creek. Blockkirche.

Fayette County, St. Peter. Blockkirche. Bretterkirche 1859.

In Fayette County haben sich vor 1830 aus den Grundbüchern, abgesehen von zweifelhaften Smith und Miller, nur wenige von deutscher oder offenbar d. Herkunft ermitteln lassen. In 1819 finden sich Jacob Judy (Tschudi) und Wilhelm Ottwell; 1821 nahmen Ferdinand Ernst und Friedrich Riemann, die ersten deutschen Ansiedler von Vandalia, dort Land auf; 1831 auch Georg Leidig. (Herm. C. Ernst und Hy. C. Riemann erwarben hier auch in den dreißiger Jahren Land aus erster Hand). Heinrich Geiger, der 1821 und die Blankenships, die 1825 eingetragen sind, gehörten sicher schon zu den deutschen Nachkommen. Eine Familie Beile (so wenigstens entziffern wir den sehr undeutlich geschriebenen Namen) begann auch 1821 Land aufzunehmen (vor 1830 160, 1830 bis 1840 360 und 1849 noch 280 Acres). Im Jahre 1834 erscheint ein Edmund Boaz, wahrscheinlich zur Verwandtschaft des

1837 nach Chicago und Naperville gesandten Predigers der Evangelischen Gemeinschaft gehörig, und in den dreißiger Jahren ein Bernhard Boaz. Dann begegnen wir 1831 einem Peter Sheffer, 1832 einem Joh. Michael, 1833 einem Dan. Snyder, 1836 Jacob Bost oder Frost, Jacob Baumann, Aler. Peuke, Jacob Binck, Jacob Tinker, Wm. Rodecker; 1837 Joh. R. Gaß, Joh. Lasell, Albert K. Luther, Abraham Michael, Geo. F. Stolle, Wm. Walter, Benj. und David Weitner; 1838 Wilh. Node, — Lückenbill, Aug. Snyder, Geo. Sidener, Jacob Piper, Martha Borthe; — 1839 Joh. A. Welker, Thomas Stoll, Adolph und Conrad Stein, Jacob und (später Christian) Sommemann, Jacob Schwiedner, Hermann Schellenberger, Justus R. Niemann, Wilh. Reuch, Phil. Neckel, Jacob Ammermann, Ernst Augustin, Hy. W. und Georg Meyer, Joh. Ludwig, Christ. Leemann, Geo. L. Hoffmann, Wm. und Joi. B. Henninger, Andr. und Benj. F. Helms, Jacob Helm, Samuel Emmert, Jacob Bischoff, Phil. und Paul Bachmann; 1840 Joh. P. Pfund, Christ. Meyer, Sam. und Henry Fogler, Geo. W. Brutscher, Hy. Crider, Joh. Sarber, Joh. Arnold; 1841 Joh. A. Henwagen; 1842 Jacob Augustin; 1843 Conrad Peipo; 1844 Elisabeth Bauch; 1845 Jacob Bachmann; 1847 Dan. Sheets (Schütz); 1848 Hermann Kaltmann, Heinr. Heyl, Matth. Hogge, Mich. Neau, Joh. Stuber, Jacob Stanger; 1849 Mich. Steinhauer, Jacob Baß, Jacob Peters, Jacob Idleman, David und Joseph Hammel, Joh. Dehoft, Christ. Edermann; 1850 Friedr. Triebel, Caspar Jerkes.

Richland County, Stringtown. Blocktirche, 1901 noch im Gebrauch.

St. Clair County, Centerville Station. Mission; Kirche gebaut 1862—63. Gemeinde anfänglich französisch, später deutsch.

Do. Freeburg, Mission; Kirche 1856.

Randolph County, Chester. Kirche 1852. Mitglieder zu ein Drittel deutsch.

Sangamon County, Springfield. Bischof van de Velde reicht 10 deutschen Communikanten das Abendmahl.

Neue lutherische Gemeinden werden gebildet in:

Cook County, Rich Tp., Homewood. Kirche und Schule seit 1851; neue Kirchen 1857 und 1874.

Will County, Crete Tp., Beebe's Grove. Anfänglicher Name Zions-, seit 1858 Trinitatis-Gemeinde; org. durch Pastor Selle von Chicago mit 12 Mitgliedern: Karl Clausing, Conrad Harmenting, Joh. F. Köller, Joh. D. Melzer, Joh. D. Piepenbrink, Wilhelm Rinne, Conrad Saller, Wilh. Behmhöfer, Fritz Wente, Philipp Wilharn, Joh. Wilkening, Philipp Wille. Zuerst bedient durch Pastor Stubnatzki von Cooper's Grove; Ende 1849 Pastor Anton Wetzel, der schon nach einigen Monaten an die lutherische Gemeinde am Hickory Creek (jetzt Frankfort Station) übersiedelte; Lesegottesdienst bis zum Herbst 1852; dann Pastor A. Selle bis 1858. Mitgliederzahl b's dahin auf 53 gestiegen. Im J. 1854 Johannes-Gemeinde in Eagle Lake abgezweigt, 1855 Gemeinde in Black Walnut, letztere bleibt Filiale von Crete bis Anfangs 1858; dann Wiedervereinigung und gemeinsamer Kirchenbau, eingeweiht am 22. Sonntag n. Trinitatis 1860.

Selle's Nachfolger: bis 1866 W. Heinemann; bis 1878 G. Traub; bis 1896 E. A. Braner, unter Assistenz 1881—85 von Karl Braner, und von 1885—96 Fr. A. Braner; Letzterer seitdem Pastor. — Schulen seit 1851 in Beebe's Grove, seit 1855 in Black Walnut; in beiden bis 1856 Rev. Selle, Lehrer. Seitdem bis 1862 Lehrer in Beebe's Grove Peter Nickel, Ernst Lütge, Pastor Heinemann; in Black Walnut Edvard Bühring; 1862—65 Hermann, und 1865—66 John Niebling für beide Schulen; im Black Walnut-Bezirk 1866—78 G. Kienzle; 1878—81 H. Albrecht; 1881—85 Hilfsprediger Karl Braner; 1885—98 W. Klünder, dann Otto Schüler. — In Beebe's Grove 1868 bis 1878 Joh. G. Röcker, seitdem Joh. Brase. Besonderes Schulgebäude in Beebe's Grove 1869. — Dritte Schule in Crete Village 1872 Lehrer Ch. H. Brase. —

Vierte Schule, ebenda, 1894 (für die jüngeren Kinder), Lehrerin Frl. Christine Schweer. (Festschrift zum Goldenen Jubiläum, 22. Sonntag nach Trinitatis 1899 von Pastor Fr. E. Brauer.)

Cook County, Bremen Tp., Cooper's Grove; org. auf Anregung von Pastor E. A. Brauer von Addison. Erster Seelsorger W. S. Stubnatzki. Fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert am 9. Juli 1899.

1850.

Katholisch.

Caß County, Beardstown. Kirche, St. Alexis, vergrößert 1860. Schule, gegründet von Rev. Heimerling, seit 1859; Filiale St. Fidelis in Arenzville, seit 1859.

Cook County, Rosehill (jetzt in Chicago). St. Heinrich, org. durch Rev. Fortmann; Kirche 1851; neue Kirche 1873—75; bis 1868 von den Redemptoristen bedient; später ortsansässige Pfarrer: 1873—75 Wagner; 1879—81 Aloys Thiele; später F. J. Rütershoff, Assistent Ch. Böcker. Schule 1900: 280 Schüler. Das Waisenhaus ist hier eingepfarrt.

Joe Davess County, Galena. Deutsche St. Mary's-Gemeinde, organisirt bei Besuch von Bischof Van de Velde. Erster Pastor: R. Heimerling.

McHenry County, McHenry. Bischof Van de Velde trifft Anstalten für den Bau einer Bretterkirche. Diese wird nach „New World" aber erst 1852 oder 1853 errichtet.

De Kalb County, Somonauk wird eine katholische Mission.

St. Clair Co., Fayetteville. Bretterkirche St. Pankratius; zweite Kirche 1866. Gemeinde ganz deutsch.

Calhoun County, Brussels. Kirche und Pfarrhaus; Filiale von Mount Sterling.

Du Page County, Milton. Kirche; später aufgegeben, und Gemeinde von Winfield aus bedient.

Lutherisch.

Mason County, Havana. Gegründet 27. April durch Rev. Jacob Scherer und Wilhelm Bauermeister; Predigt schon früher durch Rev. Bartels. Erste Mitglieder: J. H. Dierker, Fr. Weber, Joh. Peter Kingshaus, H. Beselbeke, Fr. Speckmann, Joh. Kohlmann, J. W. Holzgraefe, G. Wüste, N. und D. Vortmann, Jacob Nies, Joh. Dierker, G. und J. Himmel, Israel Drohn, Simon Frankenfeld, Hermann Tegedes, Joh. Sonnenmeyer. Kirche eingeweiht 1. Juni 1851. Pastoren: Koopmann 1850—52; Hunderdose 1853; P. S. Staiger 1851—57; dann besuchsweise bedient von G. Gran von Beardstown und Rieß von Arenzville; A. Tismer 1859 bis 62; Peter Daniel 1862—64; A. Recker 1864—72; G. Gerken 1872—78; dann Joh. Heiniger. — Mitglied der Synode seit 1873. — Schule seit 1867.

Stephenson County, Cedarville. Org. am 11. October; Gottesdienst im Schulhaus; baute 1852 gemeinschaftlich mit der zu gleicher Zeit organisirten reformirten Gemeinde eine Kirche. Lutherische Pastoren: G. J. Dommeyer, E. Miller, J. Stoll, A. B. Niddelsvoerth, B. F. Pach.

Hancock County, Warsaw. Org.; Kirche 1854; erste Mitglieder: Jos. Ochsner, C. W. Schmitz, C. Miser und Bruder, A. Hartmann.

Stephenson County, New Pennington, Waddams Tp. Org. 19. October. Kirche erst 1869.

Cook County, Proviso. Org.; erste Mitglieder siehe 1837 unter Gemeinde in Addison. — Erste deutsche Ansiedler in Proviso: 1837 Joh. Bohlander und J. H. Zippinger; 1838 Heinr. Mesenbrink; 1841 Peter Bohlander; 1842 Georg Darmstadt, C. Limberger; 1845 C. G. Puschek, D. F. und H. F. Deibert, Karl Langguth; 1848 Joh. Pfeiffer.

Union County, bei Jones-

boro. Org. durch deutsche Lutheraner aus Oesterreich am Dutch Creek. Erste hervorragende Mitglieder Joseph Meyer und Joseph Kollenner. Kirche 1854 zwei Meilen südlich von Jonesboro.

Die allerersten Ansiedler von Union County waren deutscher Abkunft, zum wenigsten die ersten bekannten. Im Jahre 1803 kamen Abraham Hunsaker und Georg Wolf auf einem Jagd-Fischfang-Zuge den Ohio hinunter und den in der Nähe von Cairo in diesen mündenden Cache-Fluß hinauf, und machten sich dann zu Fuß auf den Weg nach dem Mississippi, um die Niederlassungen von Kaskaskia und Cahokia zu erreichen. Sie campirten eines Nachts in der Gegend des heutigen Jonesboro, und fanden dort so viel Wild und Geflügel, daß sie sich sofort an den Bau von Hütten machten, und sich mit ihren Familien dort niederließen. Ob sie dieselben bei sich gehabt, oder ob sie sie erst holen mußten, geht aus der betreffenden Mittheilung nicht hervor. Sie blieben bis 1805, wo sich in der Mississippi-Niederung David Green mit kleiner Familie ansiedelte, die einzigen Ansiedler von Union (damals Johnson County). Dann kam ein ständiger Zuzug von deutschen Nachkommen, meist aus Nord-Carolina, (s. IV., 4. 39—59, und V., 1, 2 bis 17), so daß bis zum Ende des Jahres 1818 in Union County die Folgenden Land aus erster Hand aufgenommen hatten: Joh. Jost, Georg und Joh. Hunsaker, Joh. Miller, Georg Lorenz, Hy. Clütts, Christ. Miller, Joh. Kimmell, Joh. Frick, Edmund Hileman, Geo. Devolt (Diebolt oder Dewald), Joh. Grammar, Mich. Halhouser, Jeh. Hartline, Anton Lingle, Philipp Shaver (Schäfer), Joseph Walter, A. Cochenower (Kochenauer), Edw. Vanail (Wenzel), Jacob Lingle, Adam Cauble, Jacob Rendleman (Rintelmann), Jacob Weigle, Geo. Wolf, Mich. Limbaugh, mehrere Meisenheimer, Joh. Edleman, Duval und Joh. Lence. Benedict Mull, Peter Caspar, David und A. Cruse, Jacob Hileman, David Miller, Joh. Knupp, Jacob Trees, David Kimmel, Wm. Craigle, Geo. Cripe, Thos. Bechtle und Joh. Uri.

Evangelisch.

Bureau County, Clarion Tp., org.; Kirche 1851. Erste Mitglieder: G. C. Betz, Joh. Betz, Jacob Körper, Karl Büttner, Daniel Erbes und Familien, bald nachher die Eich und Pohl (j. D.-A. G. II., 3., 56). Bretterkirche 1851, 1877 noch im Gebrauch.

Madison County, Alton. Frei von Sekten-Vereinigung org. Prediger bis 1876: C. E. Zobel, G. A. Detharding (1851), S. E. Stibolt (1853), C. A. Münter (1854), Ernst Guntrum (1862), Paulus, Lorenzen.

Evangelische Gemeinschaft.

Bureau County, Clarion Tp., Perkin's Grove; org.; erste Mitglieder: Johann Faubel, Jacob Betz, Heinrich Oester, Joh. Rapp, Jacob Popp, Andreas Keßler, Hermann Schwab und ihre Frauen. Schon seit 1843 Gottesdienst bei und durch Joh. Faubel; 1846 auf kurze Zeit Prediger Rev. S. A. Tobias; seit 1848 und bis 1853 bei Jacob Betz. Sonntagsschule 1852; Kirche 1853, eingeweiht 1854 durch Bischof Seybert. (S. D.-A. G. II., 3., 56.)

Cook County, Niles; org.; erste Mitglieder: Christ. Ebinger, Heinr. Bende, Friedr. und Joh. Ebinger, Friedr. Blume, Friedr. Selger, Jacob und Joh. Wingert, Joh. Gerble, Jac. Brecher, Friedr. Müller.

[Christian Ebinger, geb. 1812 in Württemberg, lernte die Gärtnerei in einem der königlichen Hofgärten; kam 1831 nach Detroit, wo er Barbara Riehle heirathete, 1832 nach Chicago, und 1834 nach Dutchman's Point, (jetzt Niles), wo er der dritte Ansiedler war. Die beiden ersten waren Joh. Schadiger (später nach Wisconsin), und Julius Perren (?), die 1832 gekommen waren, und eine Blockhütte gebaut hatten. Er baute die zweite, und war zugleich Farmer und Prediger. Er starb 1879, mit Hinterlassung seiner Wittwe und 7 Kindern. Mit ihm kam Johann Plank, ein Hessen-Darmstädter, der auch 1831 nach Detroit, 1832 nach Chicago gekommen war. Er baute in Dutchman's Point das dritte Haus, und war Farmer und Gastwirth. Später verzog er nach Missouri, schloß sich dort der bischöflichen Methodistenkirche an, wirkte daselbst zwei Jahre und in Wiscon-

sin vier Jahre als Prediger, kam dann nach Chicago, war vier Jahre Bischof (Vorsitzender Aeltester), wirkte dann bis 1883 in Iowa, und nachher in Dakota. Er war mit Johann Ebinger doppelt verschwägert, denn dieser hatte seine und er dessen Schwester, die beide Elisabeth hießen, zur Frau. — Der unter den ersten Mitgliedern aufgeführte Friedrich Ebinger war ein Bruder von Johann, und mit diesem gekommen. — Die erste Kirche, eine kleine Bretterkirche, stand früher etwa 350 Fuß westlich von der 1875 errichteten im Town Maine. Neben Ebinger bedienten Jacob Escher und seine Söhne J. J. und Georg in den ersten Jahren die Gemeinde.]

Deutsche Bischöfliche Methodisten.

Bond County, Beaver Precinct; org.; Kirche erst 1868. Erste Mitglieder: John Hilde und Frau; Karl, Elisabeth und Marie Dollenbach; Elisabeth Tischruser, Joh. Danler und Frau, Matth. Hoffmann, Elisabeth Bernreuter, Conrad Peters. Erste Vorsteher: Joh. Thoumann, Heinrich Gerke, Friedr. Schubert, Geo. Bernreuter, Christ. Dollenbach.

Stephenson County, Lena; Anfänge; org. 1852; Kirche 1856; erste Mitglieder: H. Rosenstiel, C. Beine, F. Lüdecke, F. Koch, Carl Altenberndt. Erste Prediger: Breuer, Köchler, Boschel.

Deutsche Baptisten.

Lee County, Nachusa Tp. Org. durch Rev. Jos. Emmert. Erste Mitglieder: Christ. Lehmann, Jacob Riddelsperger, Sam. Riddelsperger, Oliver Edmunds, Isaac Seitz, Andreas Dierdorf, Heinrich Keßler, u. A. mit Familien — ohne Zweifel sämmtlich Nachkommen von Pennsylvanier und Marylander Deutschen.

Apostolische Kirche (Irvingianer).

Woodford County, Roanake Tp. Deutsche Gemeinde organisirt durch Rev. B. Wyaneth. Kirche 1873.

Reformirt.

Union County, Mt. Pleasant; Blockkirche; erste Ansiedler Joh. u. Georg Hileman u. Jacob Lingle und ihre Frauen. Neue Kirche 1878. (Deutsche Nachkommen.)

1851.

Lutherisch.

Logan County, Mt. Pulaski; Zions-Gemeinde org.; Backsteinkirche 1852; neue 1865.

Coof County, Redenberg, im südwestlichen Theile von Schaumburg Tp.; St. Johannes-Gemeinde org.

Stephenson County, Waddams Tp.; org. durch Rev. Dommeyer mit 13 Mitgliedern; Kirche 1871.

Evangelisch.

Quincy, St. Jacobi-Gemeinde; org. als evangelische am 7. August durch Pastor August Schmieding und Conrad Weber, Wilhelm, Heinr. und Bernh. Heinr. Pieper, Carl West, Heinr. Hollensteiner, Wilh. Beckmann, H. Eschke, H. Schröder, Louis Helm, Caspar Boge und Friedr. Schmiedskamp. Kirche 1852 an 7. und Jersey Str.; vergrößert 1861; neue Kirche 1866—67.

Prediger: Bis zum Jahre 1872 Aug. Schmieding (geb. 16. Februar 1803, gest. 18. Oktober 1879), seitdem (1873) Wilhelm Hallerberg jun., auf dessen Andringen die Gemeinde lutherisch wird, und seit 1895 Wm. Hallerberg jun., Hülfspastor. — Schule seit September 1851; Lehrer: Wilh. Beckmann; nach ihm: Rudolph Auger, Rud. Schweigler, Aug. Kampmeyer, Friedr. Wortmann, Aler. Hintze, Emil Bruchner, Gustav Schnack, Erwin von Koscielski, Adolph Lamp, Wilh. Waßmann, Ernst Selle, Wm. Hallerberg jun. Seit 1871 stets zwei Lehrer. Seit 1862 auch Sonntagsschule. — (Festschrift zum 50jährigen Jubiläum von W. Hallerberg sen. und jun.).

Washington County, Grand Prairie; St. Pauls-Gemeinde org.; Bretterkirche.

Adams County, Kingston. Gemeinde organisirt.

Stephenson County, Orangeville; org. mit 21 Mitgliedern; Kirche, gemeinsam mit Lutheranern, 1855.

Evangelische Gemeinschaft.

Henry County, Yorktown Tp.; org.; Kirche erst 1867; 1877: 175 Mitglieder.

1852.

Katholisch.

Das Bisthum Quincy wird geschaffen, und Rev. Joseph Melcher zum Bischof ernannt, nimmt aber nicht an, und das Bisthum tritt nicht in's Leben.

Cook County, Highland Park, St. Marien im Walde, auf Grund, geschenkt von Karl Rechenmeier; Blockkirche.

Will County, Joliet; St. Johannes-Kirche; vom Blitz zerstört 1861; neue 1866. — 1849 wird Rev. Kopp nach Joliet gesandt, um den dortigen Deutschen Gelegenheit zu geben, ihrer Osterpflicht nachzukommen. Grundstein zur deutschen Kirche am 18. April 1852.

McLean County, Bloomington. Anfänge der deutschen St. Marien-Gemeinde, die aber erst im J. 1869 genügend erstarkt war, um eigene Kirche zu bauen, und nur gelegentlich einen deutschen Priester erlangen konnte. Pastoren seitdem: Wm. Nettsträtter, S. Heckmann, Reevis, Schreiber; seit 1882 die Franziskaner-Mönche; 1887 neue große Kirche.

Marshall County, Henry; St. Marien; Gemeinde seit 1869 ausschließlich deutsch.

Henry County, Hennepin; Gemeinde vorwiegend deutsch.

Peoria. Anfänge der St. Josephs-Gemeinde. 22 deutsche Katholiken — Conrad Behrens, Peter Blumb, Heinr. Hollmann, Karl Dewes, Andr. Göbbels, Jos. Hagemann, Christ. Kauf, H. Lammers, Joh. Linnemann, Joseph Mayer, Wilh. Reising, Heinr. Offenbeck, Phil. Rohmann, Joh. und Valentin Rotterman, Leo Rosenberger, Vincenz Schmidt, Paul Schmidts, Heinr. Watercoth, Joh. Wichmann, Heinr. Wimber und Joh. Zischer — vereinigten sich, um für den Bau einer eigenen deutschen katholischen Kirche Geld zu sammeln, und erhielten von Bischof Van de Velde die Erlaubniß, die durch den Bau der neuen überflüssig gewordene alte St. Marykirche für den deutschen Gottesdienst zu benutzen. Auch giebt er ihnen im J. 1853 als Pfarrer Rev. Gipperich. 1855 wurde dann die kleine St. Josephskirche errichtet und eingeweiht, auf einem von Joh. Wichmann, H. Lammers, A. Göbbels und Phil. Rohmann geschenkten Platze. Neue große Kirche 1880. — Pfarrer: Gipperich bis 1857, Fortmann (starb drei Wochen nach Antritt), Marl. Reiper, Hatala, Poch, 1857—62; 1863—67 J. H. Boers; 1867 bis 72 Henry Deiters; 1872—81 B. Baar; 1881 bis zu seinem Tode am 1. April 1898 Carl Rotter; H. Greve und Assistent Carl Riedel. Schule von Anfang, seit Deiters unter Leitung der Schulschwestern von Notre Dame; neue große Schule 1892. 350 Schüler. — Außer den obengenannten Gründern der Gemeinde gehörten zu ihren ersten Mitgliedern noch Dietrich Engelke, Christian Heberer, Adam Heldmann, Joh. Henseler, Joseph Kratzberg, Engelbert Kauke, Adam Roß, Joseph Schäfer, Joseph Wichmann, Henry Oettkers, Simon Treßger (Vater des Bankkassirers Franz Treßger).

Von dieser Gemeinde zweigten sich 1878 die H. Herz-Gemeinde, und 1881 die Bonifacius-Gemeinde ab, die beide, anfangs unter Seelsorge der Kapuziner, seit 1892 unter der der Franziskaner-Mönche stehen.

[Die Stadt Peoria erhielt ihre hauptsächliche deutsche Einwanderung, wie der ganze Staat die seine überhaupt, erst nach dem Jahre 1848. Aber die vorherige war doch beträchtlicher, als im Allgemeinen

angenommen wird. Dr. Friedrich Brendel hat in den D.-A. G., I., 1., S. 22—24 einige dieser früheren Einwanderer erwähnt; so Magnus Dinsberger, der zu den ersten Mitgliedern der ersten vor 1846 organisirten allgemeinen katholischen Gemeinde gehörte. Nicht erwähnt findet sich bei ihm Thomas Rath, der sich gleichfalls unter diesen ersten Mitgliedern vorfindet; auch nicht Valentin L. Schlick, der, aus Bensheim in Hessen gebürtig, und als zweijähriges Kind 1832 mit seinen Eltern nach Kickapoo Tp., Peoria County, gekommen angeblich schon 1841, also als Vierzehnjähriger, Lehrer in der Gemeindeschule von St. Mary war, wahrscheinlich aber nur die Schule besuchte; er wurde später Grundeigenthums-Makler; — auch nicht Joh. C. Heyl, der im Jahre 1844 öffentlicher Nachlaßverwalter war oder wurde, und doch jedenfalls einige Zeit vorher dort gewesen sein muß. Auch nicht F. C. Semmelroth, der sich 1832 in Peoria niederließ, (Vater des Herausgebers der Belleville Post und -Zeitung), und schon 1849 gestorben war. Auch nicht David Matthis, der im Jahre 1825 Mitglied der Petit Jury war, welche einen Indianer mit dem merkwürdigen Namen Nomagen zum Tode verurtheilte. Daß die der gleichzeitig tagenden Grand-Jury angehörigen zwei Cline (John und Georg) schon im Lande geboren waren, läßt sich ja annehmen; aber wie weit zurück ihr Amerikanerthum reicht, weiß man nicht. Vielleicht waren ihre Eltern noch nach Pennsylvanien oder Ohio eingewandert. Das wenigstens war bei Jacob Hepperly der Fall, der 1831 nach Peoria kam, und dessen Eltern, — Conrad Hepperle und Frau Katharine geb. Eckhardt, aus Württemberg nach Warren County, Pa., eingewandert waren. Und zu den im Lande Geborenen deutscher Abkunft gehörten sicher auch der 1832er Rud. Roule, die 1834er Joh. Tedhunter und Peter Freye (Letzterer einer der ersten Aerzte in Peoria), die 1835er Schübly (Geo. W., J. H. und J. C., Gründer der ersten reformirten Gemeinde), und Jacob Darst (aus Virginien), und die 1836er E. D. Shutts (Schütz), Joh. Feilbil und Johann Tapping. Als allererstes Deutschen finden wir unter den 16 Ansiedlern, welche sich 1812 (nach „Ballance Geschichte von Peoria") in Peoria befanden, Franz Bushy,

Auch aus den vierziger Jahren sind noch einige deutsche Ansiedler ermittelt, die Dr. Brendel nicht angeführt hat, weil er sie entweder nicht mehr angetroffen hat, oder sie nicht in seinen Geschichtskreis gekommen sind. So aus 1841 der 1830 nach Ohio eingewanderte Bayer Peter Hirschberger, der schon 1849 starb; aus 1842 die Brüder Peter und Conrad Bontz, und das Ehepaar Heinrich und Christine Kaufmann, alle vier gleichfalls aus Bayern; aus 1842 der Vater des Ziegelfabrikanten Michel Kelsch (Kelch?, in Kickapoo Tp. gab es einen eingewanderten Kelch, der ein Rheinländer war); aus 1845 Philipp Smith (Schmidt). (Grocer, Soldat, nach dem Kriege Versicherungs-Agent und eifriger Geflügelzüchter) mit seinen Eltern Paul und Margarethe geb. Rupprecht aus Rheinpreußen; aus 1846 der Schneider, Gastwirth (in der Washingtonstr.), Seifensieder und Soldat Karl Hoffmann, wahrscheinlich aus Ostfriesland; aus 1847 der Elsässer Valentin Dewein; aus 1848 der Tuchmacher Albert Ernst aus Hessen-Kassel, und der spätere Leihstallbesitzer Karl Breiner aus Hannover, Jacob Körner der schon 1831 nach Cincinnati gekommen war; der Schweizer Heinrich Oertle, der sich später in Akron Tp. ansiedelte, der Uhrmacher Michael E. Erler, aus Reichstadt in Böhmen, (Vorgänger von J. C. Wölfle), der Messingfabrikant J. C. Mahler.

Von der Nach-48er deutschen Einwanderung kam die Mehrzahl aus Nord-Deutschland; der katholische Theil vornehmlich aus Hildesheim und Umgegend; einige auch aus Westphalen, wie Bernhard Heßling und Joseph und Theodor Weißbruch; Jacob Cremer (Vater des Herausgebers des Peoria Democrat und Präsidenten der Deutschen Nationalbank und Deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, Bernhardt und seines Bruders Matthias Cremer), aus Köln; Leonhard Rosenberger, Val. Rottermann und Carl Jäger aus Baden; Geo. R. Scherer aus der Pfalz, vier Brüder Brodmann (Ignatz, Joseph, Caspar und Johann), Raimund Leitner und Leonhard Heyl aus dem Elsaß. Peter Blumb (nach dem die Vorstadt Blumbtown den Namen erhielt) aus der Umgegend von Bingen, Joseph und Gottfried Herwig aus dem Herzogthum Berg; und noch bis 1860 Manche, deren engere Heimath uns nicht bekannt ge-

werden; wie Franz Dietrich, Jos. Meyer (gen. Langenmeyer), Joh. Weber, Theo. und Heinr. Bruns, Sim. Macks, Wenzel Swoboda, Karl Leitner, Jacob Wurster. Zu der katholischen Einwanderung nach 1860 gehören Heinrich, Vincent und Anton Diser, Bernh. Straßburger, Joh. Jos Block, Caspar und Valentin Feinholtz, Georg Rothann, Joh. Heft, Bernhard Bolt und der Apotheker Peter J. Bourscheid, der sehr thätige und verdiente Sekretär des deutschen katholischen Central-Hülfs-Vereins, auch ein Kölner.

Von den in den fünfziger Jahren nach Peoria gekommenen Deutschen seien hier noch erwähnt: der Bau-Unternehmer Wilh. Schröder aus Hannover, und Karl Pfänder aus Württemberg; der Grocer Jacob Müller, der schon 1851 nach Massachusetts gekommen war; der Wholesale-Grocer Chas. Off aus Württemberg; die Familie Gauß (Julius und Pauline geb. Bauch, deren Sohn Johannes, nachdem er bei Ringgold, Ga., am Arm verwundet, die Firma Gauß, Jobst, Bethard & Co. gründete und Alderman war); der Schreiner Joseph Schoff (Cläßer) seit 1860 bedeutender Sellerie-Züchter; der Grocer C. W. Schimpf, ein Rheinbayer, der schon 1851 kam und dessen 1857 nachgekommener Sohn Alb. L. (geb. 9. October 1844), im Kriege diente, bei Champion Hills einen Schuß in den Arm erhielt, nachher Mitglied der Firma R. A. und A. L. Schimpf, dann der Firma Louis Green & Co., und und seit langen Jahren Vicepräsident der Deutschen Nationalbank und der Deutschen Versicherungsgesellschaft ist; der Westphale Franz W. Niebaus, aus Warendorf in Westphalen, Putzwaarenhändler, dessen Sohn Johann H., geb. 1855, Advokat, Staatsanwalt, Repräsentant und Staatssenator wurde; Michael Pfeiffer, der sich vom Clerk zum Großhändler in Eisenwaaren hinaufarbeitete, die Workingmens Loan and Homestead Association, und den Deutschen Arbeiter- und Erbschafts-Verein gründete, Direktor der Central City Street Car Co., Präsident des deutschen Bank-Vereins und der Dime Nationalbank, und Schatzmeister der deutschen Feuer-Versicherung war; ferner der ausgezeichnete Arzt Dr. Robert Roskoten, der der erste von Lincoln ernannte Stabsarzt war; Vater von Dr. R. J. Roskoten, der des Vaters Fußstapfen folgt; Adam Lucas, später Eigenthümer der Architektional Iron Works, die von seinen Söhnen fortgesetzt werden; der Bäcker Johann Ohle, der schon 1840 nach Philadelphia gekommen war, dort in einer Brauerei und dann drei Jahre bei dem Bäcker Reichardt in Mascoutah, Ill., gearbeitet hatte, auf dem Wege nach Chicago 1853 in Peoria hängen geblieben war, und eine Bäckerei errichtete, die von seinem Sohn fortgesetzt wird. Peoria hatte damals nur 8000 Einwohner und war vom Fluß aus nur zwei Straßen tief.]

Chicago, St. Michael. Dem Alter nach die dritte, Mitgliederzahl nach wahrscheinlich immer noch die größte der deutschen Gemeinden in Chicago und in Illinois. Ihre erste sehr bescheidene Kirche wurde auf einer von Michel Diversey, Chicago's ersten Brauer, geschenkten Baustelle an der North Ave. und Church Str. (jetzt Hudson Ave.) errichtet. Die Gemeinde hatte in den ersten Jahren große Schwierigkeiten, tüchtige Pfarrer zu erhalten, nahm aber einen kräftigen Aufschwung, seit im J. 1860 Bischof Duggan den Redemptoristen-Orden zu Hülfe rief, der als ersten Pfarrer den Pater Joseph Miller sandte, der sich schon in Baltimore, New York und Pittsburg als hervorragender Organisator erprobt hatte. Unter ihm wurde eine neue, sehr große und stattliche Kirche mit einem Kostenaufwand von $130,000 errichtet, die am 29. September 1869 eingeweiht wurde, und am 9. October 1871 abbrannte. Glücklicherweise waren die Mauern stehen geblieben, so daß die Wiederherstellung, die schon im October 1873 vollendet war, verhältnißmäßig geringe Kosten — $40,000 — verursachte. Freilich war es schwer genug, diese Summe bei den sämmtlich durch das Feuer in Mitleidenschaft gezogenen Gemeindegliedern aufzutreiben. Die Gemeinde hatte im J. 1900 an 2000 Familien zu Mitgliedern, und die von ihr unterhaltene Schule wurde in diesem Jahre von 1667 Schülern (839 Knaben und 828 Mädchen) besucht. Das Lehrpersonal bestand aus 12 Marienbrü-

dern und 17 Schulschwestern von Notre Dame, von denen die ersteren seit 1874, die letzteren schon seit 1862 der Schule vorstehen.

Als Gründer der Gemeinde — denn sie waren es, die auf Anregung des damaligen General-Vikars Kopf in einer am 20. Januar 1852 abgehaltenen Versammlung die ersten Schritte zu deren Bildung thaten, sind anzusehen: Michael Diversey, Heinrich Gherken, Andr. Müller, Christian Kuhn, Wilhelm Dissmann, Bernh. Hansen, Florian Schmidt, Matth. Müller und Heinrich Rohrbach.

Die Pfarrer waren: August Kramer, November 1852 bis Mai 1853; Eusebius Kaiser bis September 1854; Joseph Zägel bis 1858; Anton Sälger 1859; Aloys Hatala, 1859. — Seit 1860 die Redemptoristen-Prioren: Joseph Müller — 1863; Georg Roesch — 1865; Peter Zimmer — 1872; John de Dycker — 1877; Michael Müller — 1880; Joseph Essig — 1888; Fridelin Lutte — 1893; Adam Herz — 1898; Joseph A. Reil (mit 7 Patres und 4 Brüdern als Gehülfen). Die Kapelle der Schwestern der armen Dienerinnen Christi wird von den Redemptoristen-Vätern bedient. — Lehrer waren vor den Schulbrüdern und -Schwestern: Holmes, Edelmann, Bauer, Bantry und Horten. — Die Gemeinde besitzt großartige Schulgebäude und eine große Vereinshalle.

Quincy. Gründung des St. Aloysius-Waisen-Vereins. Organisirt durch Rev. Jos. Künster eigentlich schon Ende December 1851. Erste Mitglieder: A. J. Lübbe, Leopold Arntzen, Matth. Ohnemus, Christian Borstadt, Fr. Wellmann, Aug. van den Boom, Ferdinand Cramer, Joh. B. von der Heide, Clemens Kathmann, G. J. Lange, F. Flatz, J. Schnier, J. B. Mersmann, A. Lampe, B. Rattermann, Anton Frankenstein, J. Vogelpfuhl, P. Sohm. Waisenhaus eröffnet am 18. April 1865. — Er hat bis zur Zeit seines fünfzigjährigen Jubiläums 476 Waisen herangezogen (nach Festschrift von H. Freiburg).

Lutherisch.

Adams County, bei Golden; Immanuel organisirt mit 12 ostfriesischen Familien; schon vorher Hausgottesdienst. Erster Pastor: N. Geitz, von Quincy, der am 3. Juli auf einem Ochsenwagen eingeholt wurde. Er starb schon im Herbst 1853. Seitdem Pastoren: Koopmann, Tjaden, Böttcher, Meyer, Seidel, Kniep, und seit 1887 Oetting. Fünfzigjähriges Jubiläum 15. Juni 1902. Einer der Hauptstützen der Gemeinde der Müller und Kaufmann H. H. Emminga. — Datum der zweiten Kirche unbekannt; dritte 1878, durch Orkan zerstört 1881, und sofort wieder erbaut. Lehrer seit 1863: J. Garrels, Gottlieb Bauer, W. Sntorius, Ferdinand Crämer, Friedr. Bauer, L. F. Rittmüller, 1881—84; H. R. Charle; seit 1887 der Pfarrer H. Oetting.

Cook County, Richton. Immanuel-Gem. org. Erster Prediger: Küchler. (S. D.-A. G. III., 4., 18 u. 19.)

[Das Town Rich, in welchem Richton liegt, im südlichen Theile des County, gehört zu den am frühesten von Deutschen besiedelten. Dorthin kam schon 1836 Heinrich Merker, geb. 1807 bei Straßburg i. E., der im August 1828 in Baltimore gelandet war, und nachdem er sich beim Bau der ersten Eisenbahn in den Ver. Staaten (Baltimore-Ohio) das erste Geld verdient hatte, von 1829—36 in New Lancaster, Ohio, gewohnt hatte. Er und seine Familie gelangten zu großem Ansehen. Im Jahre 1882 erhielt er von der Chicago Turngemeinde auf dem Jahresfest der alten deutschen Ansiedler die goldene Medaille als ältester deutscher Farmer in Cook County. Weitere erste Ansiedler waren Peter Pfeifer (nach Chicago 1844, nach Rich 1849), Georg Riethl und Christ. Müller.]

Evangelisch.

La Salle Co., Peru. Deutsch-englische Gemeinde erg. und Kirche; seit 1867 neue (Zions)-Kirche; Gem. ganz deutsch.

Cook County, Hanover. Org. im October durch: Wilh. Schünemann, Wilh. Heine, Heinr. Meier, Carl Stumpf, Christoph Söhle, Carl Meier, Christian Stumme, H. Gellermann, G. Mayberger, Wilh. Freise, Roebeke, F. Weber, Heinr.

Humbracht, Gerh. Meier. Kirche 1853; vergrößert 1860. Pastoren: — Snell; 1854—57 C. Bossinger; F. G. Reinicke 1857—66; G. Lambrecht 1866—70; Julius Schumm 1870—73; Böher 1873 bis 77; F. Raiche 1877—80; Krüger — 1. Jan. 1885; Foerster — 1890; F. Schnadhorst — 1897; J. H. Ellerbrake. 1902: 91 stimmfähige Mitglieder. Schule von Anfang. (Gedenk-Schrift zum 50jährigen Jubiläum 26. October 1902 von Pastor J. H. Ellerbrake.)

Evangelische Gemeinschaft.

Chicago. Zweite Gemeinde und Kirche, Wells Str. u. Chicago Ave. (S. unter 1837.)

Stephenson County, Freeport; org.; Kirche 1852, neue 1874. Erste Mitglieder: Joh. Krimbill, Friedr. Asche, Jos. Mieß, John Marter, Jacob Heim, H. Thomas, Georg Thomas, G. Mainzer, A. Brenner, L. u. M. Metzger, Joh. Mayer, Christian u. B. Mainzer, Lemberger, Kath. Steffkepf, Wilh. Ellebrecht, J. Wolf, H. Fabringer, J. Frey.

Bischöfliche Methodisten.

Chicago. Kirche an Van Buren Str. Schule seit 1851.

Joe Davieß County, 2 Meilen südlich von Warren; Klasse.

Deutsche Baptisten.

Peoria. Erste Gemeinde.

Brüdergemeinschaft (Tunker).

Woodford County, Roanoke Tp. Kirche 1857.

Reformirt.

Stephenson County, Silver Creek und Ridotte; unirte Gemeinde organisirt durch Rev. Wilhelm Wagner, (s. D.-A. G. IV., 2., 11. und 12.). Gottesdienst in Freeport im Courthouse, und in Silver Creek und Ridotte im Schulhause bis 1870; dann Kirche. Erste Aelteste: H. Burkhardt, P. Hermann, J. Höbel. Pastor Wagner gestorben am 29. Februar 1877. Nach seinem Tode Filiale von anderen Gemeinden. Erst 1893 wieder eigener Prediger F. H. Diehm; 1894 zur reformirten Kirche; 1898—1901 Pastor Karl Heyl; dann Paul Träger.

[Zu den ältesten deutschen Ansiedlern in Stephenson County zählen (nach dem Deutschen Anzeiger, 14. October 1903): Georg Lamm und Familie, aus dem mittleren Baden; die Familie Bardel, Elsässer, seit 1834 in Canada, die noch vor Ende der dreißiger Jahre kamen. 1841 kamen die Elsässer M. Hettinger und Valentin Stoskopf, und die Familie Köhler aus Rheinbayern; 1842 die Rheinbayern John Höbel und C. H. Rosenstiel aus Schwarzburg-Sondershausen. Ferner (nach New World, 14. April 1900; S. 125) Mich. Blimm, Johann Ginnemwein, Moritz Heyland, Johann Spellmann, und zwischen 1842 und 1850 Wendel und Joseph Miller, Matth. Kischermer (?), Joh. Hettinger, Andreas, Philipp und Wilhelm Hamm, ein Rohe, Heinrich Pfeiffer, Heinrich und Georg Lichtenberger, W. Wagenhals, Mich. und Georg Bangasser (Elsässer), Adam Rippberger, Peter Altes, Anton und D. Schädel, Jos. Rapple, Georg Brühler, die wohl sämmtlich aus dem südwestlichen Deutschland kamen. Außer ihnen 1845 die Familie Bayer, die Familien F. Foshage, H. Schüre und H. Köhne aus dem Lippischen, die sich eben südlich von der Grenze des County in Ogle County niederließen, und Dr. Neigt, der 1839 oder 1840 nach Baltimore gekommen war, (Rheinpfälzer), und sich später bei Lena niederließ; 1847 und 1848 die Familien Heinrich Burkhardt, John Eder, Gund. und Adam Burkhardt aus Baden, aus Thüringen die Familie Gaßmann, und die Lipper: Franz und Heinrich Meyer, Christ. und Heinrich Schlüter, Heinrich Kochsmeyer, Philipp Davids, W. Göke, Christ. Beine, Friedr. Ascher und Bernh. Hünkemeier, die sich theils auf dem Lande, theils in Freeport selbst niederließen. — Natürlich auch viele Andere (s. a. u. 1847), deren Namen nicht ermittelt sind. Und später nahm die deutsche Einwanderung noch bedeutend zu, so daß Freeport heute eine der deutschesten Städte in Illinois ist.]

Do: Cleroy; Salems-Gemeinde (?).

Do: North Grove; Zions-Gemeinde (?).

1853.

Lutherisch.

Monroe County, bei Burksville; Immanuel-Gemeinde; erste Kirche ungefähr 3 Meilen südlich vom Ort; 1869 neue Kirche bei Glasgow City (Post-O. Renault); 1880 dritte (Hl. Kreuz-) Kirche. Die Gemeinde ist ein Ableger der Hl. Kreuz-Gemeinde in Waterloo.

(Burksville ist eine Abkürzung von Burkhardtsville, da der Ort nach John G. Burkhardt benannt wurde, der 1851 kam und mit Johann Metzler den ersten Laden eröffnete.)

Peoria. Gemeinde organisirt am 1. December durch Rev. J. Tjaden.

Adams County, Mendon; org.

Du Page County, Naperville; org.; Kirche 1858; seit 1865 evangelisch.

Kane County, Aurora; org. und Kirche; erster Pastor C. Bühre.

Randolph Co., Wine Hill; org.; St. Peter; Kirche 1860; bis 1861 Filiale von St. Johann (s. unten).

Do. Nordöstlich von Randolph; (Bremen P. O.), St. Johannes.

(Schon 1848 hatten die in der Gegend ansässigen deutschen Lutheraner, die zuweilen von den Predigern Buttermann und Eirich besucht wurden, 10 Acres Land für Kirche und Friedhof gekauft, und, wie es scheint, auch eine kleine Kirche gebaut. Doch brachte erst 1850 Pastor Karl Tegtmeyer eine wirkliche Gemeinde-Organisation mit 16 Mitgliedern zu Stande. (1880: 70 Mitglieder, 235 Communikanten, Schule mit 90 Schülern). Backsteinkirche 1882. Eine Filiale im Sternberg-Settlement mit kleiner Kirche und etwa 38 Communikanten.)

(Randolph County ist vielleicht kein ganz so deutsches County wie Monroe und Clinton, in welchem nahezu die Hälfte, oder wie Washington, in welchem zwei Fünftel der Bevölkerung im J. 1900 aus eingewanderten Deutschen und deren ersten Nachwuchs bestanden; der zweite Nachwuchs wird wahrscheinlich ein weiteres volles Viertel ausmachen), es hatte aber ein reichliches Viertel — 7489 aus 28,001 aufzuweisen. (Monroe 6855 aus 13,847, Clinton 9656 aus 19,821, Washington 7681 aus 19,526.)

Der zugegebenermaßen allerälteste weiße Ansiedler in Randolph County war John Hilderbrand, — einer der Soldaten, mit welchen Oberst Clark seinen kühnen Zug nach Kaskaskia unternahm. Er ließ sich im J. 1780 am Neun-Meilen-Bach nieder und starb dort. Auch Henry Levens, der aus dem westlichen Pennsylvanien kam, und sich im J. 1790 am Horse Creek, 3 Meilen von Evansville ansiedelte, scheint von deutscher Abstammung gewesen zu sein. Er baute im J. 1800 eine Säge- und Grützmühle, in welcher das Holz für fast alle Flachböte gesägt wurde, die damals in der Gegend gebaut wurden; denn es war zur Zeit weit und breit keine andere vorhanden. Levens wird als ein großer Mann von achtunggebietender Erscheinung geschildert, ferner, obwohl ohne große Bildung, als sehr musikalisch. Alle seine Söhne und einige seiner Töchter — und er hatte viele — konnten die Geige spielen. — Die ganze Familie war sehr lebenslustig und Freunde unschuldiger Vergnügungen. Trotzdem Levens neben der Mühle noch Viehzucht und einen Pelzhandel betrieb, und durch sie zu einem sehr wohlhabenden Manne wurde, war sein liebstes Vergnügen die Jagd, und schon im J. 1818 wurde es ihm zu eng, und er zog an die äußerste Grenze von Missouri. — Samuel und Wimber Kinney, die sich ungefähr 1793 niederließen, waren gleichfalls deutscher Abkunft, und sicher war es, abgesehen von wahrscheinlichen französischen Feldscheerern in Kaskaskia, der erste Arzt in Randolph County, Dr. Georg Fischer, der, geb. in Hardy Co. in Virginien, 1789 nach Kaskaskia kam, 1789 die ärztliche Praxis begann, Sheriff des County von 1802 bis 1805, und Sprecher des Hauses der ersten Legislatur, sowie der dritten war. Im J. 1806 richtete er auf seiner 6 Meilen oberhalb Kaskaskia's an der Straße nach Prairie du Rocher gelegenen Farm, die er zu diesem Zweck gekauft zu haben scheint, ein Blattern-Hospital ein, wo die Mehrzahl der französischen Bevölkerung der angrenzenden Niederungen die gefährliche Krankheit (die Epidemie währte zwei Jahre) unter seiner geschickten Behandlung überstand. — Die Seuche trat so heftig auf, daß Kaskaskia eine Quarantäne errichtete. — Dr. Fischer wird als ein sehr geschickter Arzt geschildert, obgleich, wie es heißt, er nur eine gewöhnliche Erziehung genossen hatte, und sich mehr auf seine natürlichen Gaben, als auf Buchwissenschaft verließ. Er starb 1820.

Im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts befanden sich in dem ermittelten Zuzug: 1802 Johann und Ephraim Bilderback, die von 1812—14 in der Miliz dienten, und von denen Ephraim neun Söhne hatte. Im J. 1804 waren Nicholas Meyer und Joh. Evert sen. Steuereinschätzer für den beweglichen Besitz im Prairie du Rocher-Bezirk. 1805 kam aus Abbeville in Süd-Carolina die große Familie der Lively (Joseph und Johann), von denen ein anderer Zweig sich in Washington County niederließ, wo im J. 1813 die ganze Familie bis auf zwei Kinder von Indianern erschlagen wurde. Beide Familienhäupter hatten im Revolutionskriege gedient, und dienten auch wieder im Kriege von 1812. Johann namentlich wird als ein ausgezeichneter Schütze, dabei sehr gastfrei und höchst mildthätig geschildert.

Auch die Familie Rector, die 1806 aus Fauquier County in Virginien kam, war deutscher Abkunft und stammte aus Germanna. (S. D.-A. G. II., 4., S. 31 u. 32.) Sie bestand aus 9 Brüdern und 4 Schwestern, von denen William, nachdem er 1812 gegen die Indianer gekämpft, 1816 General-Landvermesser für Illinois, Missouri und Arkansas wurde; Stephan diente gleichfalls im Kriege von 1812, und Nelson war Befehlshaber einer Expedition gegen die Indianer, denen er bei Rock Island ein blutiges Gefecht lieferte, und sich darin, wie auch bei andern Gelegenheiten durch große Bravour auszeichnete. Reynolds sagt in seiner Geschichte von Illinois von ihnen, sie seien eigenthümlich angelegt gewesen: eifrig, leicht erregt und begeistert, im höchsten Grade rechtschaffen und ehrenhaft, aber nicht zu bändigen, wenn im Zorn; treue und aufopfernde Freunde, aber auch heftige Feinde, und dazu die furchtlosesten und verwegensten Leute, die ihm jemals zu Gesicht gekommen, und denen Gefahr und Tod, wenn erregt, nur ein Spiel erschienen sei. Die Herkunft von Johann Mansker, der vorher in Kentucky und Tennessee gewohnt hatte, und 1807 kam, ist zweifelhaft; der Name deutet mehr auf dänischen Ursprung. Aber an der deutschen Herkunft von Jacob Bowerman (Bauermann), der sich 1808 drei Meilen südlich von Steeleville ansiedelte, wird schwerlich jemand zweifeln (geb. 1773, gest. 1817). Er wird als ein genialer Mechaniker geschildert, war der erste Schmied in der Niederlassung, und verstand die Bearbeitung von Metallen ausgezeichnet. Ein tüchtiger Büchsenschmied, war er selbst ein trefflicher Schütze, und zugleich ein guter Landwirth, der seinen Söhnen (Jonathan, Jesse, William und Michael) 1040 Acres Land hinterließ.

Im J. 1809 findet sich neben Thomas Levens und Wm. Evert ein William Dees als Mitglied der Petit-Jury in einem Mordproceß gegen den Irländer John M'Laughlin, und neben Henry Levens auch Georg Hacker, vielleicht ein Verwandter von Oberst John Shaffer Hacker, (s. D.-A. G. IV., 4., 59 u. 60) als Friedensrichter. Auch erhält 1809 ein Julian Bart, dem im Milizdienst ein Arm abgeschossen, vom County eine Unterstützung, und zwischen 1809 und 1818 finden sich im Gericht die Nachlassenschaften von Joh. Mansker und Joh. Hochersnick (oder sinck).

Nur gering ist die Ausbeute aus dem nächsten Jahrzehnt. Unter den Heiraths-Licensen finden sich aus 1810 Elise Letherman und Susanna Cline, aus 1811 Margarethe und Joseph Harmon; und es zogen zu: 1811 Heinrich Kimmel, der in der Countygeschichte (S. 109) ein Deutscher genannt wird; und Michael Harmon (Hermann) aus Tennessee, wohin er 1802 eingewandert sein soll, der 7 Meilen von Chester das Harmon-Settlement gründete, und dessn Kinder jedenfalls die oben genannten Heiraths-Candidaten waren; 1817 Robert M. Mann, aus dem Abbeville-Bezirk in Süd-Carolina, (über Logan County in Kentucky) mit 8 Kindern, und 1819 Leonhard Crisler, der Friedensrichter wurde.— Auch ein Hebert muß bis dahin gekommen sein, denn 1820 findet sich ein Nachlaß von Wm. Hebert mit 459 Acres Land vor.

Auf einen M. Crisler stoßen wir bei Chester im J. 1824, und 1825 unter den Eingeschätzten auf W. G. Hiser und John Frankford in Kaskaskia, Joh. und Peter Wegan in Kaskaskia Township, Otto Levens in Williamsburg, und Wm. Handley, zwei Miller, John Bilderback und einige Lively in Plum Creek; 1828 kommt mit Eltern nach Ellis Grove aus Tennessee Daniel Bollinger, der 1871 Postmeister wurde; 1829 Hermann Stiefvater aus Baden. (Er oder sein gleichnamiger Sohn war 1860 (mit Mich. Bertheld, Mich. Groß, Paul Pantler, Joh. Oberle u. Joh. Schüllin) einer der Trustees der katholischen Ge-

meinde in Evansville.) Im J. 1830 gab es im County einen Schneider, Namens Ferdinand Unger, einen Hutmacher Jacob Flaman, zwei der Söhne Harmen's (Johann und Georg) waren Küfer, und einer (Jacob) Wagenmacher, und der Tischler hieß Heinrich Resinger. — Unger's 1831 in Kaskaskia geborener Sohn Philipp W. eröffnete dort später einen Laden für Alles.

Im J. 1832 begegnen wir in Florence dem Schweizer Christian Bär; 1834 in Kaskaskia dem Kaufmann Gustav Pape aus Preußen, dessen Tochter oder Schwester Henriette den 1836 eingewanderten Christian Tilmann sen. heirathete; ferner Louis Pelzer aus Kosel, mit Frau Charlotte geb. Weingert, in Red Bud; in Evansville Joh. Wehrheim, Vater des Müllers Valentin Wehrheim; und 1838 der Sylvinia Karstetter aus Ohio, und Karl u. Ernst Schreiber, Heinrich Möhrs und Heinrich Beier, aus Schaumburg und Hannover — auf der Horse Prairie (sie hatte den Namen von einer Heerde verwilderter Pferde, auf welche die ersten Ansiedler stießen); 1839 in Florence auf den Schneider Johann Georg Schöppel, in Chester die Marie Kemmeyer aus Hannover, die Frau des 1849 aus Hannover eingewanderten Kaufmanns Herm. K. Stolle wurde, und die Pennsylvanier Deutschen A. E. Detrich (Mitglied der Legislatur, Steuer-Collektor, und Mitglied der Staats-Wohlthätigkeitsbehörde), und David Ohlwine, der Präsident der Bank in Red Bud wurde.

Zahlreicher sind die, deren Ankunftsjahre aus dem fünften Jahrzehnt ermittelt worden sind. Wir finden 1840: Sophie Dannenbrink, die den 1845 eingewanderten Farmer Louis Sternberg in Blair heirathete, und den in diesem Jahre in Kaskaskia geborenen Fred. B. Gucker, (später City Clerk und Versicherungs-Agent); 1841 die in diesem Jahre in Red Bud geborene Elisabeth M. Wicklein, die den 1851 eingewanderten Farmer Heinrich E. Gibert aus Bückeburg heirathete; Johann Risner, Farmer bei Diamond Crossing; Louis Detmer, Farmer bei Bremen, der die 1855 eingewanderte Louise Teppen zur Frau nahm; und Wilhelm Ruhrede aus Hannover, der seine 1845 eingewanderte Landsmännin Louise Rosenthal heirathete, und dessen 1843 geborene Tochter Elisabeth Frau des 1851 eingewanderten Farmers Wilhelm F. Bucher in Percy wurde; 1842 Marie Gillenberg, Frau des 1818 eingewanderten Farmers Heinrich Winkelmann, nebst Eltern Joh. Jacob u. Wilhelmine, geb. Gunzenberg, Farmer bei Kaskaskia; und Heinrich Degener, Farmer bei Ruma; 1843 Dietrich Heitmann, Farmer bei Bremen, der die 1845 eingewanderte Marie Rickenberg heirathete; 1844 die Farmer Conrad Spitz, Mich. Bilger und Franz Köner bei Baldwin; 1845 der Kaufmann Philipp C. Knapp aus Birkenfeld in Chester (Frau Marie D. Schultze, aus Hannover, eingew. 1851), und Friedr. Sternberg und Frau, aus Hannover; 1846 die Elsässer Geo. und Jacob Woodley (?), Farmer bei Kaskaskia; Christoph Gödelmann, Farmer in Red Bud, aus der Rheinpfalz, Sophie Welge (verh. mit Joh. H. Gerh. Claſen, Farmer in Bremen, eingew. 1853), Friedrich Rehmer aus Schaumburg Frauen Caroline Busse, eingew. 1850, und Ernestine S. Eggerding, eingew. 1852); 1847 Friedrich Hogrefe und Franz Thies, Farmer bei Bremen, Gottlieb Buch aus Hagen, bei Red Bud, den Schmied F. E. Ruch und Frau aus Sachsen, in Kaskaskia; und in 1848 in Chester den Kaufmann und 1881 auch Bürgermeister Wilh. Schuchert aus Ottendorf in Hannover, und dessen Vater Joh. F., Besitzer des dortigen Opernhauses, Heinrich Schnocker, Farmer bei Bremen, Johann Wilsen, Nordschleswiger mit Frau aus Hannover, Theodor Galeski, Farmer bei Kaskaskia, Joh. F. Völker und Frau, do.; und die Hannoveraner H. Wagner, C. Liefer, H. Knoke und D. Ricker als Gründer der lutherischen Gemeinde; aus 1850 den Farmer Nagel und Frau, bei Red Bud, F. W. Hopke und Karl Rabe bei Ruma, die Hannoveraner Heinr. Helms und Fritz Knoop und Frau in Wine Hill; 1851 John G. Mendendorf Kaufmann in Chester (Frau Wilh. Trieſter aus Lippe-Detmold 1850), Heinr. Kemker aus Bückeburg, Farmer bei Red Bud, Heinr. Biermann, Farmer bei Steeleville, Pastor Karl Teetmeyer, Leonhard Roth, Farmer bei Evansville, den Kaufmann Fritz H. Küfer in Ruma; 1852 in Wine Hill Conrad Walters aus Hannover u. D. Rickenberg; in Sparta 1853 den Schmied Dan. Gerlach, aus Bayern (Sohn Joh. in 1880 Sheriff), den Hotelbesitzer in Chester Geo. H. Stumpe aus Hannover, den luth. Pastor Friedrich Erdmann aus Westphalen in Red Bud, nebst Frau aus Detmold, den Schankwirth

Heinrich Bollinger in Steeleville aus der Schweiz, den Farmer Val. Meyer b. Welga, und den Farmer Gottlieb Weber bei Steeleville; 1854 erscheinen auf der Bildfläche: in Red Bud Gerh. L. Boekhoff aus Ost-Friesland mit Frau aus Westphalen, und Hy. J. Busse; in Numa der Gastwirth Louis Wegener; in Chester der Barbier Ernst Schrader aus Hannover; 1855 in Red Bud F. Christian Gübert und Frau aus Bückeburg, Hy. Hoch und Frau aus Pommern, Anton Hügle und Frau aus Baden; (in diesem Jahre wurde Geo. L. Rieß, der 1838 in Centerville, St. Clair Co., geborene Sohn des evangelischen Predigers J. J. Rieß, Lehrer in der öffentlichen Schule in Waterloo, in Monroe County; nachdem er dort von 1861—1867 Assessor und Schatzmeister, und dann Polizei- und Friedensrichter gewesen, und 1871 Advokat geworden, siedelte er 1875 nach Red Bud über, wo er 1882 zum Countyrichter gewählt wurde); in Prairie du Rocher der Farmer Friedr Deterding, in Evansville der Möbelhändler Jacob Rabe aus Hessen-Kassel, sowie die vorher schon in St. Clair Co. angesiedelt gewesenen Karl Ohms, W. Chr. Ricknagel, Joh. Schulein, Dan. Berthold, Franz Wacht, und in Steeleville der Farmer Heinr. Weberling; 1856: der Farmer Stephan Thümmel aus Baden, in Sparta der Farmer Daniel Gerlach aus Bayern, in Evansville der Schankwirth Heinrich und der Farmer Paul Pantler aus dem Elsaß (mit Eltern 1817 nach New York), und Dr. Rud. Homann, aus Hannover, der mit Eltern 1838 nach St. Louis gekommen, und als Kadett auf dem Kriegsschiff Susquehanna dienend, durch eine Explosion eine schwere Beschädigung der Augen erlitt, dann Medizin studirte, und erst in Centerville und Umgegend in St. Clair Co. praktisirt hatte; 1857: in Red Bud der Versicherungs-Agent Joh. H. Meyer aus Preuß.-Minden, in Evansville Peter Baumbauer aus Bayern, in Steeleville der Wollenfabrikant Joh. Thies, in Preston der Farmer Nick. Hennrich aus Lothringen, in Blair der Farmer Georg Bauer aus Pasing bei München; 1858 in Chester der Bäcker Thomas Schmidt aus Rheinbayern, in Bremen der Farmer Jacob Winkelmann aus Hannover, in Evansville der Kaufmann J. A. Wagner und in Numa der Farmer Michael Roth; 1859 in Red Bud der luth. Pastor Friedrich Schaller aus Hof in Bayern, der Holzhändler Joseph Koch aus Baden, der Möbelhändler und Leichenbestatter Valentin Heck aus Hohenzollern; 1860 noch Kort Heinr. Burgdorf aus Peine in Hannover, Fleischer in Red Bud, und der Dreschmaschinen-Besitzer Peter Enzenauer aus der Rheinpfalz, in Evansville der Farmer Peter Hachmann aus Holstein, in Bremen der Farmer Joh. H. Buckmann und in Steeleville der Farmer Heinrich Meyer und der Kaufmann Louis Dudenbostel.] — —

Evangelisch.

Peoria. Rev. Böling gründet die Dreieinigkeits-Gemeinde, die ihren Sitz später nach Maple verlegt.

Randolph County; Red Bud.

Hancock County, Warsaw; (seit 1868 lutherisch).

Bischöfliche Methodisten.

Du Page County, Addison; org. und Kirche.

Brüder-Gemeinschaft (Tunker).

Will County, Jackson Tp.; Kirche 1865.

Fulton County, Astoria; org. und Kirche; neue 1873; Gemeinde zum großen Theil deutsch.

Do. Summum; org.; Kirche 1867.

Evangelische Gemeinschaft.

Richland County, Olney; org. und Kirche.

Katholisch.

Chicago — St. Franciscus-Kirche.

Die vierte in der Reihe katholischer deutscher Kirchen in Chicago und die erste auf der Westseite. Errichtet an Clinton und Miller Str. (jetzt.....), verlegt 1865 nach der W. 12. Straße und Newberry Ave. Der damals mit einem Kostenaufwand von $65,000 errichtete Bau (ohne den später angefügten Thurm) steht heute noch. Ihr Pfarrer war von 1859 an und blieb 32 Jahre lang bis zu seinem Tode Rev. Ferdinand Kalvelage, (der geb. am 27. Juni 1821 in Lohne im Großherzogth. Oldenburg, 1847 nach Chicago gekommen war, im Prediger-Seminar St. Mary's of

the Lake und im Seminar in Cawndelet sich zum Priester vorbereitet und 1854 durch Erzbischof Kenrick von St. Louis die Weihe empfangen hatte. Seine erste Amtsthätigkeit war in Freeport, Ill. — Er war ein Mann, wenn au chnicht von großer wissenschaftlicher Bildung, doch mit goldenem Herzen und ausgeprägtem Wohlthätigkeitssinne, so daß er oft selbst am Nothwendigsten Mangel litt. Allgemeinen katholischen Zwecken war er ein eifriger Förderer; und das deutsche katholische Waisenhaus in Rosehill, das Alexianer Hospital, der Bonifacius Friedhof haben seiner Initiative oder fortgesetzten Unterstützung viel zu verdanken. Aus seiner Schule — d. h. aus seinen Assistenten — sind eine beträchtliche Anzahl besonders tüchtiger katholischer Geistlicher hervorgegangen — darunter F. L. Junker, Joh. Meiler, B. Baak, Karl Schnuckel, Anton Schmitz, August Wenker, F. X. Sirt, M. W. Barth, Geo. D. Heldmann, J. Dettmer, Ed. Goldschmidt, D. Konen. — Sein Nachfolger war Dionysius N. Thiele. — Die Gemeindeschule, für die das jetzige geräumige Gebäude 1881 errichtet wurde, und an das bis 1882 Karl Ranker, Casimir Rapp, Joseph Maiwurm, J. A. Bauer und Peter Zens als Lehrer gewaltet hatten, und an der seitdem der Unterricht von den Marienbrüdern und den Schwestern von Notre Dame ertheilt wird, hatte im letzten Jahrzehnt (1890—1900) durchschnittlich 560 Schüler.

Die ältesten bekannten Mitglieder der Gemeinde waren: Adam Amberg, Joseph Jäger, Anton Hagemann, Matth. Sittig, Christian Enzenbacher, Christian Hoffmann, Anton Schager, Sebastian Sutter, Heinr. Kecheisen, Anton Benesheim und Joh. und Anton Berg.

Lee County, Perkins Grove, Kapelle.

St. Clair County, Mascontah; Mission seit 1815; Kirche „Kindheit Jesu"; 2. 1880.

Hancock County, Nauvoo; org.; Kirche, nach Zuzug von rheinischen Katholiken 1855; erster Pastor: Schilling.

Macoupin County, Carlinville; Grundstein zur Kirche gelegt.

Clinton County, Carlyle; gegründet durch Rev. Fischer mit 17 Familien. Bischof Van de Velde legt Grundstein zur Kirche. In den ersten Jahren bedient von Heimerling, Fischer, Jesuiten-Patres von St. Louis, Reineke (von Breese aus), 1858 Rev. Marschall; 1859—74 Rev. Sieghardt, der zugleich Centralia, Odin, Salem und Vandalia bedient. Seit 1874 Rev. A. Demming. Neue Kirche 1867. In 1900: die Gemeinde ¾ deutsch, ¼ englisch.

St. Clair County, Centerville Station; erste Backsteinkirche; Station schon vor 1830; für alle Nationen; nur zuweilen deutsche Predigt.

1854.

Katholisch.

Clinton County, Breese; org.; Kirche 1857—58; Grundstein gelegt von Rev. Fortmann; eingeweiht durch Bischof Juncker 15. October 1858; 2. Kirche eingeweiht Weihnachten 1868; Schule seit 1865. Erster Pastor A. Reinicke; neue große Steinkirche für $70,000 vollendet 1868. — Im J. 1864 wird von dieser Gemeinde die von Aviston abgetrennt.

(Sehr dürftig sind die Ermittelungen bis dahin über die Ankunft und Herkunft der deutschen Ansiedler in Clinton Co., die doch sehr zahlreich sind. Denn es zählte 1900 unter 19,821 Einwohner 2575 Eingewanderte, von denen 2257 oder 88 Prozent aus Deutschland, Deutsch-Oesterreich und der Schweiz gekommen waren. Es ist mit Recht anzunehmen, daß von den 8314 Einwohnern, die von eingewanderten Eltern im County geboren, auch mindestens 88 Prozent, also 7006 auf den deutschen Nachwuchs entfallen, was die deutsche Einwanderung mit ihrem ersten Nachwuchs auf 9263 oder 47.5 Prozent bringen würde. Aber da Deutsche bereits mit zu den ersten Ansiedlern gehörten, so fällt ihnen jedenfalls auch schon ein sehr erheblicher Antheil an den 8604 Bewohnern des County zu, die von eingeborenen Eltern im Lande geboren waren, und es ist sehr wohl möglich, daß volle drei Viertel des County deutscher Abkunft sind. Die Thatsache, daß in allen Orten des County das Geschäft, das Handwerk und die Fabrikation in deutschen Händen ist, scheint das zu beweisen.

Dennoch sind, wie gesagt, Einzelergebnisse sehr mangelhaft. Wir wissen zwar, daß schon im J. 1830 die Deutschen Conrad Vornholt, Heinr. Otken, Nikolaus Frerker, Heinrich Olke, der mit 4 Schwestern über New Orleans kam, Gerh. Hennenwinkel,

Hermann Kölker, Franz H. Schrader sen., Joh. Heinr. und Gerh. Heinr. Horchler, Joh. H. Hilms, Bernh. H. Wöbbe sen. und J. Wöbbe, und Jos. und W. F. Beckmann weitlich vom Shoal Creek sich niedergelassen hatten, die ausgenscheinlich sämmtlich, oder mit höchstens ein oder zwei Ausnahmen aus dem Osnabrück'schen stammten; wir wissen ferner, daß 1835 Franz Haukopp und Theo. Vornholt je 80 Acres aufnahmen; daß Jos. Haukamp 1836 kam; daß von 1837—40 die folgenden — meist Hannoveraner und tüchtige Landwirthe — kamen: 1837 Bernh. Heinr. Heimann, 1838 Eduard Teke und Hermann Kalmer, 1839 H. Heinrich und Joh. Saubel und Hermann Rensing, 1840 Joh. Nordmann, C. Meyers, Franz Alvers, Joh. Heinr. Kniepmann und noch Markus Wachtel, Christoph Gudehnes, Heinr. und Bernh. Westermann und Heinr. Lamping; daß sich 1844 im jetzigen Town New Baden eine Niederlassung von Pfälzern bildete, die vorher schon in St. Clair County ansässig gewesen waren, darunter Hieronymus Speyer, Adam Emig, Joh. Heigler, Phil. und Georg Gräser, denen bald nachher ein Scharth mit drei Söhnen, drei Brüder Reich, und Joh. G. Meyer, und 1847 Dr. Geiger und sein Bruder Karl, Val. Heinzelmann, Jacob Wanzer, Anton Herbstreit und die Brüder Singer, lauter Süddeutsche, folgten. Auch um Jamestown begann im J. 1844 eine deutsche Niederlassung, und zwar von Badensern und Schweizern, die zuerst nach Highland gekommen waren, und dort wohl nicht mehr genügend billiges Land vorfanden. Zu diesen gehörten Abraham Fricke, Knopp, Matth. Leonhard, Peter Barth, Louis F. Meyers, Christian Steiner u. A.

Die Naturalisationslisten von 1840 bis 1851 ergeben dann noch einige weitere alte Ansiedler. 1842: Friedr. Heimann, Friedr. Ottens, Theo. Vornholt, Heinr. Heikamp, Heinr. Ehlers, Hermann Heimann; 1843: Heinr. Albers, Joh. Gerhard Becker, Christian Schwake, Friedr. Hennenwinkel, Gerh. Michel; 1845: Bernh. H. Koopmann, Joh. Bernh. Meißmann; 1846: Ferdinand Becker, Hermann Stockmann, Wilh. Molitor, Friedr. Bammhütter; 1847: G. W. Welker; 1848: Eduard Müller, Heinr. Weiterfelhaus, Heinr. Reichenerd; 1850: Eberhard Leonhard; 1851: Heinrich Gärbersmann, Friedr. Weber, Gerh. Schlermann.

Das Merkwürdige ist, daß von 1850 bis 1880, also in 30 Jahren nur 95 geborene Deutsche in Clinton County um Naturalisation eingekommen sind, woraus mit einiger Sicherheit zu schließen ist, daß die Mehrzahl der in Clinton County ansässigen Deutschen vorher schon anderswo ansässig war und dort ihre Bürgerpapiere erlangte.)

Deutsche Methodisten.

Cook County, Blue Island; org.; Kirche 1855.

Do. Chicago. 20. September org. als Westseite-Mission; Kirche an Washington Str.; 1855 an Harrison und Aberdeen Str.; 1864 neue Kirche an Maxwell Str., nahe Sangamon.

Erste Trustees: Fr. Fischer, Aug. L. Thies, Chr. Brandes, Conrad Ochs, Philipp Löhr. — Prediger: August Kellner, Ernst Bähr, Heinrich Senn, W. Winter, Isidor Leins, Peter Hinners, Rich. Fickenscher, Leopold Laas, Ferdinand Fischer, Carl G. Becker, J. W. Röcker, Geo. L. Mulfinger, Christ. Aug. Löber, Friedr. Gottschalk, Joh. J. Keller, B. Lampert, Wilh. Keller, C. Ferd. Morf.

M'Lean County, Bloomington; Gemeinde org. durch Dr. J. Schmidt von Quincy. (S. D.-A. G. IV., 3., 17.)

Stephenson County, Freeport; org. durch Rev. H. Bosholl. Erste Mitglieder: H. Richter, R. Tillmann, G. Holt, Karl Schüler, Georg Haas, E. R. Irmscher, B. Becker, J. Funk, F. Schmitt, A. Brenner, G. E. Hiller.

Lutherisch.

Bureau County, Selby Tp., Holwayville. St. Johannes-Gemeinde org. im Juni von den ersten Ansiedlern im Township: Rudolph, Karl sen. und T. Haßler, A. Wagner, C. Wessenbürger, F. Schneider, Christ. Stadler, L. Lehrest, T. G. May, T. Hopler sen., G. Heitz. — Prediger: Frederking, Tobias Ritter, Joh. Hartzel, L. E. Nabolyn. (?)

St. Clair County, Fayetteville, org.

Chicago. Immanuels-Gemeinde org. 19. März mit 10 Mitgliedern und Kirche an 12. Str., nahe Blue Island Ave.; verlegt 1861 nach Brown u. Taylor Str.; Schule von Anfang; bald zweite Schule nöthig.

Prediger: Georg Schick, J. A. F. W. Müller, J. P. Beyer, Chr. Körner, R.

Lange, L. Hölter; Hülfsprediger: W. Heinemann, Simon Löber, Herm. Früchtenicht, Richter, Barth, Jacob Seidel, Eduard Hölter. — Lehrer: Theo. Bünger, Theo. Zacharias, F. Schachameyer, Brase, Christ. Weigele, W. Danske, — (1896): H. G. Haltstädt; N. H. Böcher, H. F. L. Riemer, C. C. H. Suhr, A. H. J. Abraham, G. Bartelt.

Will Co., Crete Tp., Eagle Lake. St. Johannes-Gemeinde org.; (s. unter Lutherische Gemeinden 1849).

Evangelisch.

Randolph County, Red Bud; St. Johannes-Gem. org.; Kirche 1857; 2. Kirche 1867—68; org. durch Rev. F. Erdmann.

Erste Mitglieder: Wilh. Gübert sen., Wilh. Hilgemeier, Wilh. Klöpper, Christian Busse und H. Hoch. — Prediger: F. Erdmann bis 1859, Fr. Schaller bis 1891, G. Link bis 1901, J. H. Gerstenberger. — Schule; Lehrer: erst die Pastoren; seit 1864: A. Burgdorf, B. Deffner, die Studenten Sartorius, Löschen und Brandt vom Concordia College, Rich. Gerstenberger, Heinr. Johanning, F. W. Holtmann, Friedrich Franz Saßmannshausen. — Kirche und Pfarrhaus wurden 1897 durch Wirbelsturm zum Theil zerstört.

Washington County, Plum Hill; St. Johannes-Gemeinde organisirt; Kirche 1855.

Do. Nashville; St. Pauls-Gem. org.; Kirche 1855.

Kane County, Dundee; unirte Gemeinde org.; später lutherisch (s. D.-A. G. III., 4., 19).

Madison County, bei Edwardsville; St. Pauls-Gemeinde org. durch Pastor Louis Blume (s. D.-A. G. III., 4., 11).

Evangelische Gemeinschaft.

Cook County, Barrington Tp., Deer Grove; org. und Kirche.

Kankakee County, Kankakee; org.; Kirche 1856.

Edwards County, West Salem; org. durch Rev. Burgesser.

Reformirt.

Jo Daviess County, Thompson; org.; Kirche 1860.

Do. Galena; erste deutsche Gemeinde org.; Kirche 1855. Erster Prediger Andr. Kolb; erste Trustees: Joh. Armbruster, K. Dieselbrecht, A. Uhren.

1855.

Bischöfliche Methodisten.

Cook County, Blue Island; org.; Kirche, auch für Sandridge und Black Oak.

Jo Daviess County, Derinda; org.; Kirche; eingegangen 1877.

Rock Island County, Rock Island. Kirche eingew. Januar 1857.

Evangelische Gemeinschaft.

Will County, Plainfield; org.

Logan County, Mt. Pulaski; org.; Kirche 1861.

Kane County, Elgin; org.; Kirche 1859, neue 1870.

Deutsche Baptisten.

Will County, Greengarden; s. D.-A. G. II., 1, 33.

Du Page County, Naperville; Kirche 1866.

De Kalb County, Sandwich: org. 16. August.

Freie.

Perry County, Pinckneyville. Allgemeine christliche Gemeinde org.; Kirche allen Bekenntnissen offen 1870; später evangelische St. Pauls-Gemeinde.

Lutherisch.

Bureau County, Walnut Tp., Red Oak Grove. — Hausgottesdienst. Kirche 1862.

Kane County, Aurora; St. Pauls-Gemeinde org.; Kirche 1856; neue 1881.

Montgomery County, Audubon; St. Markus, bald darauf auch eine lutherische Gemeinde in Nokomis; beide vereinigt 1866; Mitglieder meist deutsche Nachkommen.

Champaign County, Champaign City; Georg. Friedr. u. Wilh. Kramer bauen Kirche an Columbia Str.; ihnen schließen sich an Karl Flecke, Friedrich Binser, H. Schneider, J. Demlohn, J. Lange. Prediger: M. Zucker, P. Martin, Bussein, H. Grupe, F. Lindemann.

La Salle County, Ottawa; org.; Kirche 1860. Erster Prediger K. F. Früchtenicht.

Peoria County, Limestone Tp.; org.; Kirche 1856; erster Prediger F. Warnke.

Will County, Black Walnut; Immanuel; Filiale von Crete; Kirche u. Schule.

Rock Island County, Rock Island. Immanuels-Gemeinde; Anstoß zur Gründung durch den in diesem Jahre angelangten M. Kurz; org. 19. Juni 1856 durch Pastor C. T. A. Selle, damals in Crete. Gottesdienst bis zum Juli in der Zweiten Presbyterianer-Kirche; dann in einem angekauften Gebäude an 13. Str. u. 6. Ave., das zugleich als Schule und Pfarre diente. Erste Kirche eingeweiht am Sonntag Jubilate 1858, zweite Kirche an 20. Str. und Fifth Ave. am 1. Sonntag im Advent 1866; dritte am 4 Sonntag im Advent 1896.

Prediger: F. Ahner, C. T. A. Selle, C. A. Mennicke. Hülfsprediger: Aug. Mennicke, Prof. C. T. A. Selle, seit 1861 Emil Mennicke. — Schule von Anfang; seit 1869 zwei Schulen, wovon die eine mehrklassig; seit 1900 drei Schulen. Lehrer bis 1862 die Pastoren; dann F. Möller, H. Brakefühler, Schöverling, E. L. Selle, Trenhold, Kleinteuber, Möller, E. O. Mennicke, F. Lustfeld, J. Kaspar, H. Klinkermann. 25jähr. Jubiläum 19. und 20. Juni 1881; 1887: 25jähr. Jubiläum des Lehrers F. Möller; 19. Januar 1891 25jähr. Jubiläum des Lehrers E. L. Selle; 23. Juli 1901: 40jähriges Jubiläum des Pastors Mennicke; 26. Sept. 1902: 40jähr. Jubiläum des Lehrers F. Möller. Friedhof seit 1870. (Literatur: Kurzgefaßte Geschichte der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Rock Island, von Pastor C. A. Mennicke und E. O. Mennicke, Hülfspastor; und Jubiläums-Ausgabe der Rock Island Volkszeitung 1905.)

Katholisch.

Union County, Anna; Kirche; erster ortsansässiger Pfarrer 1860 Theo. Elshoff; dann L. E. Lambert, Ed. Fokel, Hy. Hellhake, Joh. Herlitz, Peter Sylvester (1883).

Marion County, Centralia; Rev. Thos. Cusack erbaut kleine Kirche. Prediger: Rothermerling, Thos. Cusack, G. Mockenkamp, Theo. Wegemann, H. Hegemann, Jacob Eckerle (seit 1876).

(Marion County hat vor dem Kriege eine nennenswerthe Einwanderung aus Deutschland direkt nicht erhalten. Angeblich wurde erst im J. 1864 als erster Deutscher Jacob Hendrich naturalisirt. Das ist aber schwerlich richtig, da im J. 1841 Ferdinand Böhne naturalisirt wurde (er schrieb sich erst so, dann Baine, später wieder Böhne und mag wohl ein Elsässer gewesen sein, der 1833 kam, und 1842—48 Mitglied des Countyraths und ein sehr geachteter Mann war, wie die anläßlich seines Todes (31. Aug. 1848) gefaßten Trauerbeschlüsse bezeugen. Auch der 1834 zugezogene Fred. Hedemann war wohl ein eingewanderter Deutscher, aber da er schon 1839—41 Assessor im „Dutch-Distrikt" (später Germantown Township) war und dann zum Friedensrichter erwählt wurde, wohl schon anderswo vorher naturalisirt. Die meisten Deutschen kamen erst nach der Anlage von Salem und Centralia, in der Mitte der fünfziger Jahre. Von den wenigen, über die das Zuzugsjahr aus biographischen Notizen sich hat in Erfahrung bringen lassen, seien angeführt: aus 1852 der Advokat Henry Feltmann, der Mayor von Salem und 1881 Mitglied der Steuerausgleichsbehörde vom 16. Bezirk war, (er war in St. Louis geboren); aus 1853 der Barbier Joh. Zick in Centralia, der es zum Deputy-Sheriff und Town-Collector brachte, und der Eigenthümer der Centralia Farmers Mill, Peter Heiß; aus 1854 der Kaufmann und Bankier Ferdinand Kohl in Centralia, einer der erfolgreichsten Deutschen in Marion County, von dem die „County History" sagt, daß jedes öffentliche Unternehmen auf ihn zurückgeführt werden könne. Er öffnete Kohlenfelder und legte eine Nagelmühle an, setzte die Anlage der Gas- und Wasserleitung der Stadt durch, und war an der 1863 erfolgten Errichtung der deutschen evangelischen Kirche und Schule stark betheiligt; ferner sein mit ihm gekommener Bruder, der Möbelhändler Jacob Kohl; vielleicht auch, jedenfalls sehr bald nach ihm der Grocer Jacob Erbes, der an vielen der Kohl'schen Unternehmungen betheiligt war; der im J. 1867 mit Hinterlassung eines erheblichen Vermögens gestorbene Zimmermann T. Hensler, der Musiker Joseph Troll, der den Flora-Garten anlegte, Peter Klepper, der in Centralia das 1858 eröffnete erste Theater baute, und später Superintendent der Wasserwerke war;

aus 1855 oder 1856 der erste große Obstzüchter in der Gegend, Valentin Betz, und sein Bruder Johann, der vorher in Carrollton in Louisiana angesiedelt gewesen, und wie dieser ein großer Obstzüchter war, eine riesige Apfelwein-Presse baute, und eine Frucht-Branntwein-Brennerei anlegte; aus 1856: Heinr. Kurth, Besitzer des Union Hotels in Centralia und dreier Farmen in der Umgegend, und mehrmals Polizeirichter; der Gastwirth Joh. Feigenbutz, der Apotheker Johann Doering; der Zimmermann und Bauunternehmer Fridolin Schlagmetter; der Küfermeister Karl Sickel, der Zimmermann Fritz Kreiter, der den mexikanischen Krieg mitgemacht hatte, und der Metzger August Jans.

Deutschen Nachkommen begegnen wir schon im J. 1803 — Jacob und William Albert, die aus Tennessee kamen; und 1813 Jacob's Schwiegervater, Capt. Matthias Nonnig, der von 1803—11 in New Madrid gewohnt hatte, von wo ihn das große Erdbeben vertrieben hatte; und bis 1821 finden wir noch (1818) den Kentukier Joseph Hensley, und Sam. Huff aus Tennessee (mit 8 Kindern); 1819 Rufus Ricker, der das Land kaufte, auf dem jetzt Salem steht, 1823—36 Circuit-Clerk von Marion County war, und einmal alle County-Aemter bis auf das des Sheriffs in seiner Person vereinigte, auch 1825 der erste Postmeister, und der erste Schnittwaarenhändler in Salem, und Gastwirth und Friedensrichter war. Er zog aber später nach Iowa. Ferner Abraham Swartz in Walnut Hill, dessen späterer Verbleib unbekannt; 1820 den Baptistenprediger Samuel Shook; 1823 William Marshall, Lehrer, Musiker, Friedensrichter, County-Surveyor, Mitglied der Gesetzgebung; mit großer Familie; 1826 Harmon und Henry Holt aus Georgia in Patoka Tp.; aus 1829 auf Red Lick Prairie den Tennesseer Joh. Wendling, und den Süd-Caroliner Wilkins, u. A. mehr, bei denen die deutsche Abkunft wahrscheinlich, aber nicht so sicher ist. Von den Mitgliedern der 1830 in Stephan Tp. begründeten Deutschen Baptisten-Gemeinde berichtet Rev. A. Reber: „Sie sind durch und durch deutsch!"

Von Interesse mag die Mittheilung sein, daß sich im J. 1838 drei schon 1833 nach Amerika geflüchtete Polen: Maximilian Szudzinsky, Joseph Winorowsky und Felix Boczkiewicz in Marion County niederließen. — Im J. 1900 waren von den 1839 Eingewanderten in Marion County 802 in Deutschland und 18 in der Schweiz geboren, machten aber nur 2¼ Prozent der Gesammtzahl der Bewohner aus.)

1856.

Evangelische Gemeinschaft.

Jo Daviess County, Derinda. Kirche; Gemeinde schon lange vorher organisirt.

Will County, Crete; org.

Stephenson County, Cedarville. Kirche; schon früher org.; Mitglieder alle deutscher Abkunft.

Kane County, Aurora; Zions-Gemeinde org.

Lutheraner.

Lee County, Dixon.

Jo Daviess County. Erste deutsche luth. Gemeinde; Kirche 1858. Desgleichen Zweite deutsche luth. Gemeinde; Kirche 1872.

Bureau County, Princeton; englische luth. Gemeinde; Mitglieder fast sämmtlich deutsche Nachkommen; Prediger tragen durchweg deutsche Namen. Kirche 1861.

Do. do. Deutsche Salems-Gemeinde; organisirt durch Rev. C. Hoffmeister; Kirche 1857.

Erste Mitglieder: H. Oberschelp, M. u. W. Drehmann, F. Althoff, David Götz, Julius Schröder, W. Kastrup, F. W. Pottkamp, W. Bruer, Karl Wolf, Jac. Schäfer. — Prediger: J. Rieß, J. Zimmermann, C. G. Haack, F. Meier, H. Hübschmann, M. Otto, F. W. Kampmeier, G. Becker, H. Schmidt.

Do. Bunker Hill; org.; Kirche 1859.

Katholisch.

La Salle County, Mendota. Kirche 1866.

Will County, Monee. Kirche.

St. Clair County, Mascoutah; Kirche; zweite Kirche 1880; Mission seit den 40er Jahren.

Brüdergemeinde (Tunker).

Fulton County, Hickory Tp.; org.; Kirche 1872.

Israeliten.

Quincy. Erste jüdische Gemeinde org. am 14. December; Synagoge 1866; erster Prediger Rev. Joel; vereinigt 1872 mit der 1864 gegründeten Buai Sholom Gemeinde. Neue Synagoge 1870.

Evangelisch.

Randolph County, Red Bud; St. Johannes, org. durch Rev. Fr. Erdmann mit 10 Mitgliedern aus Norddeutschland: W. Gübert, W. Hilgemaier, W. Klöpper, Chris. Busse, H. Koch u. ihren Frauen.

1857.

Evangelische Gemeinschaft.

Logan County, Mount Pulaski; org.; Kirche 1861.

Henry County, Geneseo. Zion; org. mit 15 Mitgliedern; Kirche 1860; erster Prediger Conrad Spellmann.

Stephenson County, Rock Run Tp., Davis; org.; vorwiegend deutsche Mitglieder; Kirche 1861.

Deutsche Bischöfliche Methodisten.

Vermillion County, Danville; org. durch Rev. G. Zeiser im Hause von Jacob Schatz; bis 1859 bedient durch Prediger C. Holtkamp von Urbana alle 3 Wochen; Kirche 1859; zweite 1874; erste Mitglieder: Jos. Bauer, Friedrich Loehr, Joh. Beierlein und Familien.

Madison County, Edwardsville; org. durch Rev. G. Zellmann.

Evangelisch.

Monroe County, Columbia; org. durch Rev. Dr. G. Steinert von Waterloo und von ihm bis 1861 bedient; seitdem Prediger: M. Fotrich, E. Otto, L. Reymann, Jul. Hoffmann, C. Kautz.

Do. Prairie du Round; Immanuel, org. durch Rev. Erdmann; keine Prediger 1857—76; 1880: 25 Familien.

(Monroe County, im südlichen Illinois, war schon früh voll, nicht nur von deutschen Nachkommen, sondern auch von Deutschen.

Von Ersteren finden sich in der schon 1782 begründeten Niederlassung New Design die Carr, Stooken, Eyman, Shook, Mitchell, Badgeln (Bächle), Teter und Miller, die angeblich alle aus Hardy County in Virginien kamen; doch wäre nach einer andern Notiz das Haupt der Familie Carr (Leonhard) noch aus Deutschland eingewandert.

Im J. 1816 finden sich unter den Steuerzahlern von Monroe County: Noah Blankenship, Leonard Carr, Abraham Eberman, Katharine Fry, Peter Gosmer, Christoph Halderman, Jacob Kissel, Dan. Rupert, Phil. Rader, Daniel Fink, Joh. und Dan. Shook und Geo. und Ichabod Valentine.

Wie erheblich der Antheil der deutschen Einwanderung der dreißiger Jahre in Monroe County war, erhellt aus den Naturalisationslisten. Es erwarben dort von 1840 bis 1850 das Bürgerrecht: F. R. Adlesperger, Gottlieb Huch, Paul Schwartz, Jacob Rahn, Dan. Klein, Louis Großmann, Jacob u. Joseph Rossow, Philipp Jarges, Peter Wecklein, Martin Huth, Joh. Peter Enslinger, Geo. A. Kopp, Val. Brügel, Mich. Barthell, Christoph Klinke, Joh. Minker, Adam Becker, Joh. Dietz, Nik. Rietz, Val. Schafenberger, Joh. Hempe, Joh. P. Hoffmann, Peter Wierschheim, Vater und Sohn, Jacob Rau, Friedr. und Karl Henckler, Joh. und Adolf Neumann, Jacob und Karl Frick, Christoph Heyl, S. Mich. Krämer, F. A. Franke, Georg und Joh. Frick, Joseph Haller, W. Krämer, Phil. und Joh. Wehrheim, E. Waldmann, Aug. C. Haserick, Jos. Riehl, Joh. J. Braun, Seb. Berger, Jos. Hempe, Jacob Horn, Joh. Köchel, Georg Koch, Georg Leip, C. Mosbacher, Joseph Mohler, Jos. Mohr, Louis Nadler, Joseph Bühl, Jac. Ruch, Jos. Schröder, Val. Siegel, Vincent Sorum, Jac. Schirmer, Anton Schäfer, Joseph Specht, Anton Sparwasser, Joh. Kirsch, Frank A. Beck, Matth. Huth, Louis Pelzer, Anton Dietz, Urban Böckli, Georg März, Adam Brügel, Adam Hahnenberger. — Gegenüber diesen 76 Deutschen waren im gleichen Zeitraum nur 24 von anderen Nationalitäten naturalisirt worden.

Wie deutsch Monroe County, natürlich mit Hülfe der noch folgenden Einwanderung geworden ist, erhellt aus der Thatsache, daß in der nordwestlichen Ecke desselben 15 Sektionen fast ausschließlich in deutschem Besitz sind, und in einem der Townships 12 Sektionen es ausschließlich sind.)

Deutsche Baptisten.

Madison County, Fosterburg.

Reformirt.

Madison County, Fosterburg; org. und Kirche.

Lutherisch.

Bureau County, Clarion Tp.; Zions-Gemeinde org. durch Rev. Joh. Koch im September; Zweig der 1851 organisirten, die mit den Unirten gemeinsam die drei Meilen östlich gelegene Kirche in Perkins Grove bante.

Erste Mitglieder: Friedrich Stammberger (die Hauptstütze der Gemeinde), Nik. Groß, Ad. Günther, Seb. Fühlhorn, Joh. F. Mauer, Georg Schaller, Heinrich Trockenbrot, Peter Faber, Adolph Grosch, Joh. Waid, Pancratz Groß, Geo. Pletsch, mit ihren Frauen, und M. Barbara Heimann, Joh. Schmidt, Caspar Fetzer, Friedrich Herr. — Kirche 1858; Prediger: Joh. Koch, Georg Gübner, Hy. Ehlers, Georg Schieferdecker, Joh. Wittig. Die Mitglieder waren und sind vorwiegend Thüringer und Bayern. Gehört zum Iowa-Bezirk.

Will County, Monee. Deutsche Predigt. Kirche 1858.

Hancock County, Tioga; org.; Kirche eingeweiht am 20. Januar 1858; — 1901: 85 Familien; Schule durch Pastor seit 1888. Gehört zum Iowa-Bezirk. (S. D.-A. G. III., 4., 12.)

Madison Co., Omph Ghent Tp., New Gehlenbeck bei Worden; St. Lucas org.; 7. Juli 1862 erste Kirche, Backstein, mit Thurm, mit schönem Knopf und Hahn aus Kupfer und vergoldet, eingeweiht unter Zusammenstrom von 1500 Personen (Bericht des „Lutheraner").

(Der Name Neu-„Gehlenbeck" deutet auf Westphalen als die Heimath der Mehrzahl der Gemeindeglieder; denn Gehlenbeck ist ein Dorf im Preuß. Reg.-Bez. Minden. Ansiedler aus diesem Ort zu entdecken, ist uns freilich nicht gelungen; aber wir besitzen auch nur über wenige Notizen. Schon 1846 hatten sich in diesem Township Niederdeutsche, die aber als Ostriesen bezeichnet werden, und von denen einige es sicher auch waren, — darunter Eike Eden, H. H. Kaiser, E. C. Balster und Martin Alpers — nördlich von Worden bei Prairietown angesiedelt, und schon vorher (1841) waren aus dem Herzogthum Braunschweig die Brüder Christian und Julius Kohlenberg und deren Schwager Theo. L. Blumer gekommen, und diesen folgten 1851 Frank Peters mit Frau geb. Hoffmann, und 1854 M. W. Hoffmann aus dem Hildesheimischen, und auch 1854 Gottlieb Niedert und Frau geb. Lesemann aus Lippe-Schaumburg. — 1856 waren der Kurhesse Heinrich Dorr mit Frau geb. Sutter aus Dortmund, und seinem Sohn Franz C. (später Arzt in Worden), sowie die Familie Battermann, und 1857 Heinrich Güsewelle aus Hagenburg in Hessen-Schaumburg, und die Familie Schliepsick und Hartwig H. Lüker aus Westphalen gekommen.

Im angrenzenden Town Moro hatte sich schon 1836 der Hannoveraner Friedrich Meyer (bei Dorsey) niedergelassen; und ihm folgte 1843 der Hannoveraner Heinr. Heuer, 1847 der Darmhesse Heinrich Schmidt, und zwischen 1845 und 1852 die Braunschweiger Ludwig Pape und Carl Engelke, Heinr. Wiesemann, Heinrich und Christian Knoche, und die Familie Stahlhut (aus Lippe-Schaumburg).

In dem gleichfalls angrenzenden Township Fort Russell bei Liberty Prairie finden sich aus 1841 der Westphale Hermann Engelhardt, 1842 der Hannoveraner D. E. Scheer, 1844 der Oldenburger Heinr. Joh. Stulken, und aus 1856 Christian Bartels; und im Town Hamel 1852 Friedrich W. H. Müller und 1857 Karl Heinr. Fagge.

Katholiken.

Schaffung der Diözese Alton. Erster Bischof H. D. Juncker, tritt Ende April sein Amt an.

(Heinrich Damian Juncker wurde am 22. August 1809 in Denzlich-Lothringen in der Nähe von Ranzig geboren, besuchte die Vorbereitungsschule des Priester-Seminars in Pont-à-Mousson, gab aber das Studium auf, ging nach Paris, wo er Schreiber bei einem Notar war, ging von dort nach Cincinnati, wo er sich endgültig auf den Priesterberuf vorbereitete, und sich zugleich seinen Unterhalt durch Schriftsetzen verdiente; wurde am 16. März 1834 zum Priester geweiht, und Pastor der ersten deutschen katholischen Kirche in Cincinnati, — St. Trinitatis; von dort nach Canton, später nach Urbana und andere Missionen in Ohio versetzt, — 1841 nach Dayton, von wo aus er

auch nach den Katholiken in Bellefontaine, West-Liberty, Xenia, Lebanon u. a. Orten sah. Als Bischof war es seine erste Sorge, für die unter dem Bischof O'Reagan stark vernachlässigten deutschen Katholiken Seelsorger zu beschaffen, weshalb er die deutschen Franziskaner zu Hülfe rief. Er wußte sich mit den tüchtigsten Männern zu umgeben. So machte er seinen künftigen Nachfolger, Peter Joseph Baltes, zu seinem theologischen Berather, und erst den Pfarrer Menge von Cincinnati, dann den späteren Bischof Janssen, und später den Pfarrer Schäfermeier zu seinen General-Vikaren. Er selbst war ein unermüdlicher Arbeiter, der häufig bei seinen Besuchen über Land trotz anstrengender Reisen zweimal am Tage predigte, und dazwischen confirmirte und das Abendmahl ertheilte, und Abends bis 12 Uhr die Beichte hörte. Solchen Anstrengungen erlag er schließlich am 2. October 1868.

Sein Nachfolger, Peter Joseph Baltes, war in Ensheim in der Diözese von Speyer am 7. April 1824 geboren, und mit seinen Eltern 1830 nach Buffalo gekommen. Anfänglich zu einem Tischler in die Lehre gethan, begann er mit sechszehn Jahren lateinischen Unterricht zu nehmen, besuchte dann das Hl. Kreuz-College in Worcester, Mass., und begann seine theologischen Studien auf dem katholischen Seminar in Chicago, wo er zugleich Lehrer im Deutschen war, und beendigte sie in Montreal. In 1853 ordinirt, erhielt er zunächst die Pfarrei in Waterloo und 1855 die in Belleville, die ihm viel zu verdanken hat. Als General-Vikar und Administrator der Diözese Alton erlangte er von der Legislatur das Gesetz, welches die Incorporirung katholischer Gemeinden ermöglichte. — Er starb am 15. Februar 1886.]

Rock Island County, Rock Island; erste Kirche erbaut durch den Missionär Alleman, einen im Elsaß geborenen Dominikaner. Damals waren die Deutschen unter den Gemeindemitgliedern verhältnißmäßig zahlreich; seit die Eisenbahn nach Rock Island kam, begann das irische Element vorzuherrschen; seit 1871 haben die Deutschen eine eigene Kirche (St. Marien).

Macon County, Decatur; besonderer Gottesdienst für deutsche Katholiken; eigene Kirche 1877.

Madison County, Marion. St. Elisabeth; erste Messe April 1859.

Christian County, Assumption. Kapelle und Pfarrwohnung.

Effingham und Shelby Co., Green Creek; schon vorher Mission und kleine Blockkirche; org. durch Rev. Frauenhofer. Erste Mitglieder: H. H. Niemann, Jacob Duttmann, Bernh. Tibbe, Heinr. Fischer und Familien, und die Junggesellen Johann Osterhaus und Anton Dorenkamp. Bretterkirche 1859.

De Witt County, Wapello, Kirche.

Madison County, Alton; besonderer Gottesdienst eingeführt für die Deutschen durch Bischof Juncker; Gemeinde mit 25 Familien org. durch Pastor Menge; Kirche, St. Marien, zugleich Schule 1858; Collections-Ausschuß: Leonhard Flachenecker, Mich. Lampert; Lorenz Fahrig; erster Pastor. A. F. Ostrup; Kirche zerstört am 2. Juni 1860 durch Wirbelsturm; hinterläßt Gemeinde mit $4000 Schulden; wird durch von Pastor Ostrup in Cincinnati, Dayton u. a. Orten gesammelte milde Gaben in den Stand gesetzt, 1862 eine neue Kirche, nebst Pfarre und Schulhaus zu bauen; neues Schulhaus 1870. Neue große Kirche, eingeweiht durch Bischof Janssen von Belleville, am 28. November 1895. — Pfarrer nach Ostrup: 1872—73 Joh. Sandrock (den Blattern erlegen am 10. Mai); — Juli 1873 bis 15. Mai 74 Vincenz Nagler (an Wassersucht gestorben'; — 5. März 1896 P. Peters; seitdem Joseph Meckel (geb. 10. November 1843 in Münster in Westphalen, wo er das Amerikanische Collegium besuchte; 1867 Priester und nach Amerika; vorherige Gemeinden: Olney, Litchfield, Nuna, Highland).

N. B. Deutsche Katholiken scheinen Ende der vierziger und besonders Ende der fünfziger Jahre in Alton noch wenige gewesen zu sein, da Bischof Van de Velde ihrer in seinen Tagebüchern nicht erwähnt.

Israeliten.

Chicago. Ohabe Or-Gemeinde org.; bestand nur wenige Monate.

1858.

Lutherisch.

Cook County, Riverdale, org. und Kirche; jetzige 1½ Meilen südlich von erster, errichtet 1882. Unter ersten Mitgliedern: Friedr. Bachmann, der sich schon 1840 angesiedelt hatte, Friedr. G. Reich, Friedrich

Rau, Friedrich Schmidt, Friedr. Nitzsche, Emanuel Goldschmidt; erster Prediger: W. Heinemann. — 1883: 55 Mitglieder und Schule mit 93 Schülern.

Cook County, Proviso, org. 18. November und Kirche (s. unter 1837, Addison). Pastoren: C. Mayer bis Juli 1864, G. M. Zucker bis Januar 1876, dann J. Strieter.

Joe Daviess County, Galena, St. Matthäus-Gemeinde org. und Kirche. Erste Vorsteher: Ernst Sanders, Friedrich Henke, Karl Krasemann, Friedrich Peters. 1880: 80 Familien.

Carroll County, Mt. Carroll, St. Matthäus-Gemeinde org., Kirche eingeweiht 7. August 1860.

McLean County, Bloomington, Dreieinigkeits-Gemeinde org. am 17. September, Kirche 1862, vergrößert 1874, neue 1885, Schule 1858, 2. Schule 1878. (S. D.-A. G., IV., 3., 18.)

Woodford County, Kappa, org. und Kirche.

Evangelisch.

Quincy, Zion's org.

[Dr. Carl E. Conrad, geb. am 16. Mai 1820 in Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau, Schlesien, kam, nachdem er 10 Jahre in Ostindien als Missionar thätig gewesen, im Februar d. J. 1858 nach Quincy und gründete die Zions-Gemeinde, die sich den Congregationalisten anschloß, aber nur klein blieb, und im Jahre 1890 einging. Zeitweilig bestand in Verbindung mit ihr eine Schule unter dem Lehrer Raabe, die es bis auf 60 Schüler brachte. Dr. Conrad, der auch medizinische Kenntnisse besaß und in Quincy auch als Arzt thätig war, starb am 21. Januar 1901. (H. Bornmann).]

Monroe County, in u. bei Maeystown, St. Johannes-Gemeinde org. durch Pastor Bargmann im Hause von W. Feldmeier bei Maeystown. Blockkirche 1859 in Maeystown, Gemeinde später neu organisirt durch Pastor Louis Hübert von Burksville, größere (Backstein-) Kirche 1865—66. Prediger: F. Rascher, J. Bühr, E. J. Hosto. Aelteste Ansiedler: 1841 Jacob Maey aus Bayern, 1851 Barbara Fischer aus H.-D., 1852 Karl Wilhelm und Sophie Bollet, 1858 G. Holzmann und W. Feldmeier.

Macoupin County, Staunton, St. Pauls-Gemeinde org., Kirchen 1865 und 1900. In Synode des Westens 1877. (S. D.-A. G., III., 4., 13.)

Bureau County, Selby Township, org. durch Pastor H. Zimmermann. Erste Mitglieder: Ludwig und Friedrich Heintz, Ludwig Merkel, Jac. Genzlinger, Wilhelm Croissant. Prediger bis 1885: Haake, B. N. Bührig, W. Jung, F. Wölfle, G. N. Bütow.

Evangelische Gemeinschaft.

Kane County, Aurora, Kirche, schon früher org., neue Kirche 1886.

Deutsche Baptisten.

Bond County, Fairview Prect., org., Mitglieder meist deutsche Nachkommen. „Hurricane"-Kirche 1874.

Israeliten.

Chicago. Gründung des jüdischen Reform-Vereins, aus welchem 1861 die Sinai-Gemeinde hervorging. am 20. Juni. Verfassung angenommen am 28. December, unterzeichnet von Leopold Mayer, Samul Alschüler, Nathan Mayer, Isaac Liebenstein, Raphael Gutmann, Elias Greenebaum, B. Felsenthal, Isaac Greensfelder, G. Foreman, Henry Greenebaum, Jacob Greenebaum u. A.; andere erste Mitglieder: Michael Greenebaum, Leopold Miller, Raphael Guthmann, Samuel und Leo Strauß, Moses Rubel, Jacob Alschüler, Moses Shields, Laz. E. Lebolt, Simon Haas, Moses Hirsch, Henry Kaufmann, L. Rubens, Isaac Waixel, B. Schönemann, B. Schloßmann, Henry Leopold, E. Frankenthal, J. Friedmann, M. Selz, Chas. Schwab, Abr. Hart, J. L. Gatzert, G. Snydacker, Hermann Lehmann, Isaac Wolfner, Aaron Cohn, Nelson Morris, Moses Reinemann, A. Rubel, J. M. Stein, Jacob Bayersdorf, S. Hyman, Hy. Berg, Joseph Liebenstein.

Rabbiner 1861 bis 1864 Dr. B. Felsenthal, [geb. 2. Januar 1822 in Münchweiler bei Kaiserslautern, bildete sich zum Lehrer aus, kam 1854 nach Lawrenceburg in Indiana, war von 1856—58 Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Madison in Indiana, kam 1858 nach Chicago, wo er Sekretär des Reform-Vereins und 1861 Rabbiner der Sinai-Gemeinde, und 1864 Rabbiner der dann gegründeten Zions-Gemeinde wurde, der er 22 Jahre (bis 1886) vorstand. Er wurde 1866 von der alten Chicagoer (Douglas) Universität zum Doktor der Philosophie ernannt. Er ist bis in die neueste Zeit als Mitarbeiter fast aller in Amerika erscheinenden jüdischen Zeitschriften schriftstellerisch thätig gewesen; eine von ihm 1859 verfaßte Broschüre hat der Sache der jüdischen Reform großen Vorschub geleistet. Im Jahre 1867 erschien von ihm „Jüdisches Schulwesen in Amerika", 1868 eine hebräische Grammatik, 1869 „Kritik des Missionswesens", 1878 Zur Proselytenfrage im Judenthum, 1879 Jüdische Fragen.]

Erster Tempel an Monroe, zwischen Clark und LaSalle (vorher eine christliche Kirche); zweiter 1863 an Third Ave. und Van Buren; dritter 1876 an Indiana Ave. und 21. Str., umgebaut und vergrößert 1892. Nachfolger Dr. Felsenthals: 1865—70 Dr. Chronik, 1871—August 1879 Dr. Kaufmann Kohler, seit Sept. 1880 Dr. Emil G. Hirsch.

Katholiken.

Randolph County, Red Bud, St. Johannes der Täufer, org. durch Bischof Juncker im Hause von Höfele, Kirche eröffnet 1859, eingeweiht 28. Sept. 1862.

Effingham County, Effingham, St. Antonius-Kirche, neue 1875. Pastoren: bis 1871 die Franziskaner von Teutopolis, 1871—77 Rev. M. Weiß, 1877—95 H. Jungmann, ein geborner Westphale, 1895 J. Metzger (bald nachher gestorben), L. Lammert. Schule hatte 1900: 182 Schüler, 1 Lehrer und 4 Schulschwestern. Shumway in Effingham ist seit 1879 eine Mission dieser Gemeinde.

LaSalle County, Mendota, org. Kirche St. Franciskus 1859. Rev. Tusch, erster Prediger.

1859.

Evangelisch.

Clinton County, Carlyle, Emmanuel-Gemeinde, org. auf Anregung von Friedr. Heitmann und Heinrich Kelling mit 18 Familien. Gottesdienst anfangs im Courthouse, Privatwohnungen und der Methodistenkirche. Erster ansässiger Pfarrer G. W. Brach bis 1860, dann fünf Jahre nur gelegentliche Bedienung; seitdem Dr. Kornbauer, Dr. Rudruff, von 1870—74 Filiale von Breese, 1880—81 Dr. Hänelt, seit 1881 Joh. Bühr.

Will County, Mokena, Frankfurt Township.

Will County, Monee, Frankfurt Township.

Du Page County, Addison, Immanuels-Gemeinde.

Clinton County, Breese, St. Johann, org. durch Rev. F. R. Wille mit 25 Familien, Kirche, neue 1870. Prediger: Andr. Start, Geo. Maul, Jacob Hosto, Caspar Weihe, Wolfmann.

Lake County, Long Grove.

De Kalb County, Somonauk.

Macoupin County, Carlinville, St. Pauls-Kirche, seit 1868 in Synode des Westens; in den siebziger Jahren 73, 1901: 65 Mitglieder. (S. D.-A. G., III., 4., 12.)

Lutherisch.

Kane County, Elgin, org. 1. Oktbr. Erster Vorstand gewählt 26. Decbr. 1860; erste Mitglieder: L. Schneidewend, Joh. Lang, Friedr. Fehrmann; Kirche der Frei-Willen-Baptisten gekauft für $350. Erste Prediger: F. Reinecke, R. Dulon, Karl Israel, W. Bühler, F. W. Richmann, H. F. Früchtenicht.

Stephenson County, Dakota, engl. und deutsch. Erste Mitglieder: Ephraim und Sarah Stotter, Sam. und Marie Lepp,

Jac. Ling und Georg Franz. Kirche 1861. Erster Prediger; Ephraim Miller.

Cook County, Niles Center, org. und Schule. Kirche 1861.

Reformirt.

Union County, Anna, org.; erste Mitglieder: Hy. Miller, Jacob Hilemann. Gottesdienst wahrscheinlich in lutherischer Kirche. Eigene Kirche 1876. Erste Prediger P. H. Kroh bis 1863; dann englische: Butler, Smith, Meyers, Lippard.

Evangelische Gemeinschaft.

Du Page County, Downer's Grove, org.

Deutsche bisch. Methodisten.

Kane County, Aurora, org. durch Rev. Schäfer. Erste Mitglieder: Baumann, Stoll, Eitelgeorg, Wissinger, Ziegler, Schöberlin, Schmidt.

St. Clair-County, Summerfield, org., Kirche 1875.

Brüdergemeinde. (Dunker.)

Vermillion County, Danville, org., Kirche 1862. Erste Mitglieder: Phil. Stenbe, Joh. Berg, Phil. Pimm, J. Schultz, G. Leverenz.

Katholisch.

Lake County, Waukegan, St. Joseph, org. durch den Redemptoristen-Pater Schaffer mit 13 Mitgliedern, darunter Hermann Lüttgenhag und F. Mitsch. Prediger; Backus, Verhalen. Schule 1900: 195 Schüler.

Adams County, Melrose, St. Antonius.

LaSalle County, Ottawa, St. Franciskus, org. durch Rev. Franz Tisch, gest. 1860. Pfarrer: Matth. Schwabach bis 1864, der Benediktiner Cordinian 1865, Rev. F. X. Nolte 1866—67, Westkamp 1868, G. Kalbelage 1869—74, Eberhard Gahr bis 1877, Hy. Wagner 1878, Chr. Haut bis 1882, F. A. Pottlen bis 1886, J. C. Schurz bis 1888, H. Boers bis 1893, L. Zumbühl bis 1899, P. J. Gerhardy.

Madison County, Alton, kleine deutsche Kirche und Schule.

In Alton, wo 1822 nur ein einziger Mann, Namens Menier, wohnte, werden zehn Jahre später schon die Deutschen Paul Walter, Theo. Bauer und der Kostwirth Johan Förster erwähnt. Auch Jacob Schmeer, der 1833 einen kleinen Bäckerladen an Karl Albert verkaufte, welcher demselben einen Laden für alles hienzufügte, und nach großem Erfolge 1840 starb, dürfte 1832 oder noch früher dagewesen sein. Desgleichen der Wirth Fleischmann, ein Pennsylvanisch-Deutscher. Unter den im Jahre 1833 Angesiedelten werden die Deutschen von Stein, Holt, Pöltgen, J. Hermann, J. Landenberger und C. Walter aufgeführt. Ein deutscher Nachkomme, der Hutmacher Jacob C. Bruner (aus Kentucky), der vorher in Edwardsville eine Brennerei betrieben hatte, eröffnete gleichfalls im Jahre 1833 ein allgemeines Ladengeschäft, und scheint bedeutenden Erfolg gehabt zu haben, denn er betrieb später Zweiggeschäfte in St. Louis und Springfield. Er war der erste Postmeister und der erste Zuchthaus-Verwalter in Alton und starb 1840. Auch der Leihstallbesitzer H. W. Hart aus Philadelphia kam 1833.

In Upper-Alton finden wir im gleichen Jahre bereits C. Heitzig, J. Windfeld und A. Ulrich als Töpfer ansässig, und in der Umgegend die Farmer Mathias Schaub und Martin Fischbach, letzteren am Coal Branch.

Im Jahre 1832 ließ sich in Alton der Advokat John M. Krum nieder, welcher der erste Mayor von Alton und später auch Mayor von St. Louis wurde. Ob der 1828 in Upper-Alton geborene spätere (1882) Stadtmarschall dieses Ortes Henry B. Rundle deutscher Abkunft war, ist nicht ermittelt worden. Das Jahr 1825 brachte aus dem Canton Basel den Farmer Johann F. Hoffmeister, der die 1832 aus Oberschopfheim in Baden eingewanderte Therese Walter heirathete; 1836 den Bäcker J. W. Schöppe, der sich im Jahre 1841 mit Friedr. Wilh. Jösting etablirte. Letzterer geb. 1814 in Osnabrück, kam 1838 aus Pittsburg, wohin er 1834 gekommen war. Er betrieb neben der Bäckerei Landwirthschaft.

Seinen bedeutendsten deutschen Bürger erhielt Alton wenn wir die Bischöfe Juncker und Baltes ausnehmen, im Jahre 1838 in Person von Joh. H. Jäger, aus Sachsen-Weimar. Er war mit den Eltern 1834 nach

St. Louis gekommen. Er bildete sich unter dem nachmaligen Oberrichter T. Lyle Dickey zum Advokaten aus, wurde 1861 Reinschrift-Clerk des Abgeordneten-Hauses, und gleich nachher Surveyor des Hafens von Alton; 1866 Mitglied des Abgeordnetenhauses, 1871 Binnen-Steuer-Collektor, 1872 Staats-Senator und 1880 Staatsanwalt.

Im gleichen Jahre kam aus Elberfeld der Kaufmann G. H. Weigler; 1840 der Bäcker und Conditor Friedrich Hoffmeister, der in Alton das erste deutsche Hotel eröffnete, in welchem am 18. Februar 1849 eine Sympathie-Versammlung mit der Revolution in Deutschland abgehalten wurde. In dieser Versammlung führte ein Hr. J. B. Schweppe den Vorsitz, und ein Hr. Homann, der von draußen Lehrer, in Alton aber Wirth war, fungirte als Sekretär; der Hauptwortführer war ein Dr. P. Humbert.

Dann scheint die Zuwanderung nach Alton auf einige Jahre schwächer geworden zu sein, und erst mit 1845 wieder begonnen zu haben.

Aus 1845 haben wir: den Sachsen Lorenz Fährig mit seiner Frau Margarethe geb. Hartmann, (Grocer), dessen Sohne Johann, geb. 1849, und Bernhardt, geb. 1860 noch in Alton leben; die Eltern des 1845 in Alton geborenen Wagenfabrikanten C. Rodemeyer werden wohl schon früher dagewesen sein; aus 1846 den Wirth Joh. Jac. Kopp aus Kalb in Württemberg, dessen Frau Katharine Dieß 1849 aus der Rheinpfalz kam; und die Württembergerin Barbara Glasbrenner, welche John Redmond heirathete; ferner den Makler und Farmer H. Aug. Sommers aus Halle, der sich in St. Louis zu Ruhe setzte; aus 1847 den in St. Louis geborenen späteren Advokaten Joh. J. Brenholt, und den Grocer Heinrich Fisch aus Bayern; aus 1848 den Wagenmacher Joh. Hr. Köhne aus Hannover, den Musikalienhändler B. Walter aus Baden; aus 1849 den Wirth Peter Hellrung aus der Provinz Sachsen, der sich 1855 als Frau Kath. Amend aus St. Louis holte; sowie seine Schwester Therese, die 1850 den in diesem Jahre eingewanderte Johann Budde aus Westphalen heirathete, dessen 1860 geborener Sohn Friedrich Grocer in Alton ist; aus 1851 Gelasius Kohler, aus Baden, der später mit dem 1866 eingewanderten Michael Walters eine Materialen- und Obsthandlung betrieb; und wahrscheinlich die Eltern des 1852 in Alton geborenen Schmiedes Andreas Alt; aus 1852 den Obst-Brantweinbrenner Franz Kohler aus Oberschopfheim in Baden, der sich mit der aus gleichem Orte kommenden und 1854 eingewanderten Eleonora Einzelt vermählte, ferner den Wirth Thielmann Pütz aus Rheinbach bei Bonn, der die 1853 aus Schwärstadt in Baden gebürtige Maria Ulrite Thomann heirathete; Joh. M. Tonsor aus Fürstenberg in Pr., geb. 5. Oct. 1827, Sohn eines Kleinbauern, der 1848 nach New Orleans kam, und in Alton erst Fuhrmann war, und seit 1864 ein Liqueur-Geschäft betrieb; sowie den Kostwirth Caspar Jäckel aus Hessen-Darmstadt, dessen Frau Karoline, geb. Ohls, 1852 in Belleville geboren wurde. 1852 wurde in Alton Margarethe Huber geboren, die spätere zweite Frau des 1866 nach Godfrey gekommenen Schmieds Nikolaus Zervas aus Preußen, der aber schon früher eingewandert war, denn er hatte in Co. D. des 4.-Mo. Kav.-Reg. den Krieg mitgemacht; aus 1853 den Hotelbesitzer H. Basse, aus Hannover; den Buchbinder u. Wirth Cristoph Sotier aus Kissingen, und B. Schlageter aus Oberschopfheim in Baden; der die 1855 aus Rohrbach in Baden gebürtige Eugenie Tilger heirathete; aus 1854 den Möbelhändler und Leichenbestatter Joh. Bauer, aus Württemberg; den Kalkbrenner J. Theo. Dietz aus Pr. Minden; den Wirth J. Gottl. Käser, aus dem Kanton Bern, der sich 1855 Barbara Pfaff aus St. Louis zur Frau holte, den Schneider Heinr. C. G. Moritz aus Lippe-Detmold; den Fleischer und Viehhändler Karl Schaub aus Unterschopfheim in Baden, den Grocer Heinr. Schenk aus der Provinz Sachsen, verh. mit der 1857 eingewanderten Therese Großheim; den am 21. Juni 1882 gestorbenen Küfer Joh. Wagner aus Rheinpreußen, den Fleischer Louis Winter aus Westphalen, (verheirathet mit der 1864 eingewanderten Louise M. Bayer aus Frankenburg in Hessen-Kassel); aus 1855 den späteren Alderman Victor Brüch aus Baden, den Schuhmacher M. Peter Bach u. dessen Sohn Wilhelm, Topffabrikant, aus Coblenz (des letzteren Frau Bertha Mayer wurde 1865 in Alton geboren), und den Hotelbesitzer Samuel Wyß, aus dem Kanton Bern. Aus 1856 den Cigarrenfabrikanten Heinr. Brüggemann aus Lippe-Detmold; den Apotheker Adolf F. Finke aus Clausthal, Hann., den Kaufmann C. A. Herb aus Württemberg; den Sodawasser-Fabrikant Christoph Weißbach aus Rheinbayern, der sich aus St. Louis Christine Hetzel zur Frau holte. Geboren wurden in diesem Jahre in Alton der Wirth Heinr. Hessemeier und der

Sodawasser-Fabrikant J. Heinrich Hellrung.

Aus 1857 den Ziegelfabrikanten Ernst H. Feldwick, aus Münster in Preußen, den Architekten Lucas Pfeiffenberger aus Ohio; den Zimmermann Frank Christ. Pelz, aus Kanton Bern; der die im gleichem Jahre aus Rheinbayern eingewanderte Anna Marie Utzinger heirathete; den Fleischer Georg Sauerwein aus Nassau, und Anna Moß, welche den Edw. J. Molloy heirathete. Geboren wurde in Alton in 1857, der Küfer Friedrich Höfert, dessen Vater aus Sachsen eingewandert war; und Friedr. W. Hoppe, der mit seinem 1800 geborenen Bruder W. A. Hoppe ein Grocery und Provisions-Geschäft betrieb. Der später in Fosterburg ansässige Schmied Johann Orth wurde 1857 in Upper Alton geboren. Aus 1858 den Zuckerbäcker Johan Leyser aus Rheinbayern; den Grocer Theodor Lehn aus Ostfriesland; den Wirth Paul Meißner aus Preußen; den Klempner und Ofenhändler Val. Pfaff, aus Nieder-Schopfheim im B., der sich mit der 1850 eingewanderten Schweizerin Louise Hofer verheirathete. Geboren wurden 1858 in Alton: Frank C. Peters jr., später Cigarrenfabrikant, der die 1861 eingewanderte Fannie Orbeck zur Frau nahm, und der Cigarrenfabrikant Georg J. Mold; aus 1859 Dr. Emil Gülich aus Schleswig und den katholischen Priester P. Peters aus Kappeln, Hezth. Schleswig. Geboren wurden die Barbiere Joseph Maul u. Paul Maul jr. In Upper Alton ließ sich in diesem Jahre der Leihstallbesitzer Heinrich Loehr nieder. Ein sehr beträchtlicher Theil der deutschen Einwohnerschaft Altons kam erst in den sechziger und siebziger Jahren.

Effingham County, Broughton, Township Effingham.

Effingham County, bei Dieterich, org., Kirche St. Aloysius 1861. Schule seit 1852.

Wayne County, Fairfield, org. durch Rev. Peter Fischer, (alle Nationen).

Kane County, Aurora, St. Nikolaus (deutsch), org. durch P. Westkamp, Kirche 1860, neue 1882—83.

Quincy, Installirung der Franziskaner, Kloster 1860, Kirche St. Franciscus Solanus 1860. Schule 1861. College 1871.

1860.

Evangelisch.

Cook County, Northfield.

Monroe County, in und bei Burksville (jetzt New Design), Zions-Gemeinde org. durch Rev. Louis Häberle, Kirche 1860, 2. Kirche 1884, Schule seit 1860. Prediger: Häberle bis 1863, 1864 F. A. Umbach, dann häufiger Predigerwechsel bis 1880, dann H. Schmidt. 1880: 40 Mitglieder. (S. D.-A. G., III., 4., 13.)

Will County, Joliet, gegr. durch Rev. Sans, 1874 ein Theil der Mitglieder ausgeschieden, und mit Sans zur Wartburg-Synode übergegangen.

Kane County, Batavia, org., Kirche 1866.

Logan County, Lincoln, St. Johannes-Gemeinde org., Kirche 1865, 2. 1877.

Evangelische Gemeinschaft.

Du Page County, Downer's Grove, org.

Deutsche Baptisten.

Adams County, Concord Township, organisirt.

Deutsch bisch. Methodisten.

Henry County, Geneseo, org. und Kirche, 2. Kirche 1875. Prediger: Wm. Kammermeyer, Karl Schnur.

Katholisch.

Chicago, St. Mauritius, an Hoyne Ave. und 36. Straße, org. durch Rev. Konen.

Monroe County, Madonnaville, (früher James Mill), bis dahin eine Missionsstation von Waterloo. Rev. L. Hintzen errichtet Blockkirche (angeblich schon früher Steinkirche). (S. unter 1841.)

Ueber die Gründung von Madonnaville besteht zwischen der „History" von Monroe County und der New World ein Widerspruch. Nach letzterer, und zwar darin nach den persönlichen Angaben von Rev. L. Hintzen, fand dieser, als er nach James Mill gesandt wurde,

um die deutschen und irischen Katholiken in der Gegend zu bedienen, weder eine Kirche noch einen Ort, sondern nur ein Gebäude vor, das er miethete und in drei Theile theilte (Kapelle, Wohnzimmer und Schule, und Küche). Er machte sich dann an den Bau einer Blockkirche und einer Pfarre, und bewog eins der Gemeinde-Mitglieder, 40 Acres Land zur Gründung eines Ortes herzugeben. Diesen legte er selbst aus, und wurde dessen erster Postmeister und erster Bürgermeister. Nach der „County-History" hat Joseph W. Rübsame den Ort ausgelegt. Wahrscheinlich war er es, der das Land hergab, und Rev. Hinßen war bei der Gründung der leitende Geist. Aber die unter 1841 mitgetheilten Angaben werden dadurch nicht erklärt.

Alte Ansiedler: vor 1845: John P. Hoffmann, Hugo Müller mit Söhnen Peter, Johann, Georg und Heinrich; Sebastian Berger mit Söhnen Matthias, Johann, Jacob und Joseph; Adam Andreas, Jacob und Franz Cörver; Phil. Knisler und der Pennsylvanier Joh. Harbaugh; 1845: Franz Adelsperger, Mich. Mantel, Louis Gerster. Den ersten Laden im Ort eröffnete ein Herr Hellmich, und das zweite Wohnhaus baute Joh. Eichenauer.

[Einige Aufklärungen, wenn auch nicht volle, über diese Punkte giebt eine durch die Freundlichkeit des Kanzlers des Bisthums Belleville, Rev. P. J. Hagen, und des Pfarrers Albert Kärcher von Waterloo noch eben rechtzeitig zur Hand gekommene, in der „Amerika" vom 21. Februar 1897 erschienenen Geschichte der „deutschen katholischen Gemeinde in Madonnaville, Illinois". Ihr zufolge las der Missionar P. Olivier, vom Jesuiten-Orden, im Jahre 1790 bei einer Familie in der Nähe von Harrisonville, deren Name und genauer Wohnort nicht mehr zu ermitteln, die Messe und hörte Beichte. Dann fehlt jede Nachricht bis 1804, in welchem Jahre sich eine oder mehrere Familien James in der Gegend ansiedelten, die aber bis 1817 nach St. Louis gehen mußten, um der Osterpflicht zu genügen. Dann wurde wieder von St. Louis ein Missionar gesandt. Im Jahre 1818 kam Bischof Du Bourge von New Orleans und hielt in der Nähe von Harrisonville Gottesdienst ab, ließ auch ein Meßbuch und ein Meßgewand zurück, die heute noch im Pfarrhause zu Madonnaville aufbewahrt werden. Von 1818–1839 fehlte es an jedem geistlichen Zuspruch, da auch in der Nähe (Waterloo und Columbia) keine Priester angestellt waren, und die Missionare von New Orleans nur noch selten in die Gegend kamen. Im Jahre 1839 kam der Pfarrer von Columbia und las die Messe im heutigen Monroe City, der schon mehrere aus Pennsylvanien zugewanderte deutsche Familien (Andres Welsch und Harbach) beiwohnten, und von da an kamen des öfteren Jesuiten in die Gegend. Im Jahre 1841 war die Zahl der Katholiken in der Umgegend so angewachsen, daß es nothwendig schien, eine Kirche zu bauen, aber wie so oft, wollte ein Jeder sie so nahe wie möglich haben. Col. Thomas James versprach 40 Acres von seinem Lande, wenn sie auf diesem gebaut würde, aber einer von der Familie Adelsperger kam ihm zuvor, schenkte sofort 8 Acres und erwirkte sich durch einen persönlichen Besuch beim Bischof Rosati von diesem die Erlaubniß, darauf — 6 Meilen von dem James'schen Lande — eine Blockkirche zu errichten, die auch sehr massiv aufgeführt wurde, und zum Theil noch steht; und in der von den Priestern in Waterloo und Prairie du Long einmal im Monat Gottesdienst abgehalten wurde. Jetzt aber schenkte auch Col. James seine 40 Acres endgültig her, und dort wurde eine Blockkirche errichtet, in welcher auch bis zum Jahre 1857 einmal im Monat Messe gelesen wurde. Im Jahre 1858 ermahnte Rev. P. J. Baltes, damals Pfarrer in Waterloo, zum Bau einer ordentlichen steinernen Kirche und zwar auf dem Lande von Col. James, die auch in Angriff genommen, und für die am 14. September 1856 der Grundstein gelegt wurde; sie wurde im Jahre 1859 fertig, und der damalige Pfarrer von Waterloo, P. Fischer, hielt den ersten Gottesdienst darin. Im Jahre 1861 bekam die Gemeinde dann ihren eigenen Seelsorger in der Person von Rev. L. Hinßen, der der Gemeinde eine feste Organisation gab, im Jahre 1862 ein Pfarrhaus baute, und 1863 wurde die Kirche unter dem Titel „Zur unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria" durch Bischof Juncker eingeweiht und davon nahm dann Rev. Hinßen den Anlaß, den Ort, der also hiernach auf dem von Oberst James geschenkten Lande steht, Madonnaville zu nennen. Auf Hinßen, der 1865 nach Springfield versetzt wurde, folgten, nachdem die Gemeinde zeitweilig von Waterloo aus und von Franziskanern bedient war, als ständige Pfarrer: 1860 Ferdinand Stick; 1872 G. H. Hesse, der sich besonders der von Hinßen eingerichteten Schule annahm; 1875 B. Ahne, der ein schönes

Schulhaus baute und die Schwestern vom kostbaren Blute als Lehrerinnen berief; 1878 B. Claus, der auch die 9 Meilen von Madonnaville entfernte Gemeinde in Harrisonville übernahm; 1881 B. Quitter, 1891 J. Eckerle, denen es mit schwerer Arbeit gelang, die Kirche schön auszubauen und auszuschmücken und die Gemeinde schuldenfrei zu machen.]

Randolph County, Evansville, (St. Josephs, später St. Bonifacius); kleine Kirche, abgebrannt 1866; neue 1867 und Schulhaus, bedient bis 1871 von Chester und Ruma.

Christian County, Pana, kleine Kirche, neue 1883 erbaut von Rev. Ferd. Stick.

Sangamon County, New Berlin, Kirche zum hl. Herzen.

Lutheraner.

Cook County, Arlington Heights, Wheeling Township, org. 30. März mit sieben Mitgliedern, kleine Kirche; 1869 Universalistenkirche angekauft, 1882 neue Kirche. Prediger: W. Bartling, H. Schmidt, Edmund Röder. Schule seit 1868. Lehrer: H. Kienzle, E. Rudolph, H. Militzer. (140 Schüler). Alte deutsche Ansiedler: Joseph und Christoph Stanger, Peter Gebhardt, Heinr. Miller, Friedrich Tesch, David Peter, Karl Vogt, Aug. Wazeck, Friedr. R. Pfeifer, Jacob Seewalt, C. Hegewin, Geo. Schneider, Jacob Fritsch, Joh. Peter, Karl Taege, Otto Nolte, Conrad Miller, Wilhelm Kirchhoff, Phil. Wolf, Jacob Schmal, Heinrich Engelking, Ludwig Volberding, Joh. Rothschild, Karl Wetzel.

Cook County, Matteson, Rich Township, St. Paulus-Gemeinde. Schulhaus. 1880 noch keine Kirche.

Adams County, Clayton Township, Prairie, org. und Kirche.

Adams County, Fall Creek Tp.

Randolph County, Wine Hill, St. Paulus. Gottesdienst seit 1853, org. mit 15 Mitgliedern aus Hannover, kleine Kirche. Backsteinkirche 1883. Schule seit 1864. Erste Vorsteher: Heinrich Brüggemann und Heinrich Evers. Prediger: M. Eirich, H. Evers (bis 1863), J. H. Doermann von Randolph (1863—73), dann C. F. Liebe. 1880: 60 stimmfähige Mitglieder, 275 Communikanten, 70 Schüler.

Effingham County, Mound Township, bei Waldon, org. schon früher, Kirche, 2. Kirche 1868. 1880: 5—600 Communikanten.

Lutherisch.

Kane County, Dundee, Immanuels-Gemeinde org., Kirche 1863—65, vergrößert 1870, neue 1887. Schule seit 1865. (S. D.-A. G., III., 4., 19–21.)

Woodford County, El Paso, org., Kirchen 1863 und 1875.

Shelby County, luth. Gottesdienst durch Pastor F. W. Richmann aus Schaumburg. St. Johannes-Gemeinde org. 14. Febr. 1864, Kirche 1870. Erster Prediger: H. W. Rineker.

Quincy, Adams County, St. Peters-Gemeinde.

Reformirt.

Joe Daviess County, Scales Mound, org. und Kirche.

* * *

Hiermit sei diese Aufstellung vorläufig abgeschlossen. Sie umfaßt die ersten drei Jahrzehnte, in denen eine deutsche Einwanderung in Illinois stattfand, und giebt ein anschauliches Bild von der religiösen Regsamkeit der eingewanderten Deutschen, und des Wachsthums dieser Regsamkeit mit ihrer wachsenden Zahl. Und, wie gleich hier im Voraus festgestellt werden mag, dies Wachsthum wurde — trotz starker Verminderung der Einwanderung — auch in den Kriegsjahren nicht unterbrochen, sondern dauerte in unverminderter, und durch die große Einwanderung der siebziger und achtziger Jahre vermehrter Stärke bis zum Ende des Jahrhunderts fort. Eine nähere Zergliederung der sich aus dieser Aufstellung ergebenden Resultate, sei nach deren Fortführung bis zum Jahre 1900 für den Schluß vorbehalten.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XVIII.

Johann Bernhard Heuer, geboren im Jahre 1799 zu Coesfeld, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1845 nach Cincinnati, Ohio. Im Jahre 1846 folgte die Gattin Elisabeth, geb. Wolter, welche im Jahre 1807 zu Coesfeld das Licht der Welt erblickte, mit drei Kindern, den Söhnen Bernhard und Heinrich, und der Tochter Elisabeth. Am 18. Juli 1852 kam die Familie nach Quincy, wo der Mann am 4. Juli 1853 starb, während die Frau am 1. November 1894 aus dem Leben schied. Der Sohn Bernhard war am 8. November 1890 gestorben; der andere Sohn, Heinrich, ist seit Jahren als Zuschneider in den Werkstätten der John B. Schott Saddlery Company thätig. Die Tochter Elisabeth trat hier mit Heinrich Anton Oenning in die Ehe, geboren am 9. Mai 1834 zu Nord-Vehlen, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, wo er das Handwerk eines Möbelschreiners und Tischlers erlernte. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und war hier vier Jahre als Tischler thätig; dann trat er als Lehrer in die St. Bonifacius-Schule ein. Im Jahre 1866 eröffnete er eine Buchhandlung, die mit der Zeit einen großen Aufschwung nahm und nun in Verbindung mit einer Handlung in Bilderrahmen und einer großen Glashandlung betrieben wird.

Der im Jahre 1807 zu Belgau, Kreis Osterburg, Provinz Sachsen, geborene Johann C. Gille trat im Jahre 1839 mit der im Jahre 1815 geborenen Marie D. Bumann in die Ehe. Im September des Jahres 1847 wanderte das Ehepaar mit den Kindern Wilhelm, August und Friederike nach Amerika aus. Am 6. Januar 1848 kamen sie in St. Louis an, wo sie nahezu anderthalb Jahre blieben und am 13. Juni 1849 nach Quincy übersiedelten. Johann C. Gille starb hier im Februar 1886 im Alter von 79 Jahren, während die Frau im September 1897 im Alter von 82 Jahren aus dem Leben schied. Von den Kindern leben nur noch zwei, Wilhelm Gille und Friederike Weber.

Wilhelm Gille, der Sohn des obengenannten Ehepaars, wurde am 13. Juli 1840 in der alten Heimath geboren und war hier viele Jahre als Fuhrmann thätig. Im Februar des Jahres 1865 trat er in die Armee und diente in Company H, 43. Illinois Infanterie-Regiment, als Sergeant. Später war er auch als Sergeant von Quincy's Polizeigericht thätig. Im hiesigen Postamt war er 24 Jahre als Briefträger angestellt, legte aber in diesem Sommer seine Stelle nieder.

Von besonderem Interesse ist der Lebenslauf von Pastor August Heinrich Schmieding, wie derselbe dem Schreiber dieser Geschichte von Frau Therese Christ, einer Tochter des Genannten, mitgetheilt wurde, nämlich:

August Heinrich Schmieding wurde am 16. März 1804 in Bielefeld, Westfalen, geboren, besuchte daselbst das Gymnasium von 1816 bis 1823, bezog dann die Universität Halle bis 1826, wurde Gehülfsprediger in Löhne, und in 1829 Pfarrer in Valdorf, bei Vlotho an der Weser. Dort verheirathete er sich mit Clara Margarethe Schröder aus Detmold, wurde nach zwölfjähriger glücklicher Ehe Wittwer und wanderte im Jahre 1851 nach Amerika aus mit fünf Kindern, einem Sohn und vier Töchtern.

Ohne die Absicht zu haben, hier in den ersten Jahren ein Amt anzunehmen, da er erst Land und Leute kennen lernen wollte, war doch die Predigernoth so groß, daß schon in den ersten Monaten drei Berufe an

ihn ergingen, von Evansville, Ind., Marthasville, Mo., und Quincy, Ill. Er entschied sich für letztere Stadt, da eine Delegation bei ihm erschien, welche ihm die Sache mündlich nahe legte. Bis dahin hatte Pastor Schmieding drei Monate in St. Louis gelebt, wo ein Bruder und eine Schwester von ihm wohnten, welche schon seit 1835 in Amerika lebten. Er gründete in Quincy die noch jetzt blühende St. Jacobi-Gemeinde; es war dieses im August des Jahres 1851. Bis zum Jahre 1873 war er Seelsorger, wo dann das zunehmende Alter ihn veranlaßte, sein Amt niederzulegen. Am 13. October 1879 starb er nach einem Leiden, wie es das Alter mit sich bringt, im Kreise seiner Kinder und Enkel.

Das Wirken von Pastor August Heinrich Schmieding verdient in weiteren Kreisen bekannt zu werden, da er einen großen Einfluß auf die damalige Einwanderung hatte. Viele arbeitsame, einfache Landsleute wandten sich an ihn um Rath und mit der Bitte, ihnen mit Wort und That behülflich zu sein in diesem damals noch wenig kultivirten Lande und oft traurigen Verhältnissen. Er trug viel dazu bei, den lieben Leuten in wahrhaft christlicher Weise die reichen Güter der alten Heimath zu erhalten. Es waren nicht irdische Güter, denn an denen fehlte es meistens sehr. Viele kamen mit leeren Händen herüber. Oft hatten etwas mehr begüterte Leute die Ueberfahrt bezahlt und diese Auslagen mußten zurückerstattet werden. Aber was sie mitbrachten, war Fleiß, die Liebe zur Kirche und Schule, wahre Gottesfurcht und Gottvertrauen. Diese zu erhalten war die große Aufgabe der Prediger, der Pioniere der Kirche, die Bahn brechen mußten in geistlicher Beziehung, wie der Landmann den Urwald lichtete, in fruchtbare Felder verwandelte, und Wege und Stege bahnte.

Die Auswanderung aus Deutschland war sehr groß im Anfang der Fünfziger Jahre und damals verließ auch Pastor Schmieding seine Heimath. Die näheren Landsleute baten ihn: „Lieber Pastor, schreiben Sie uns die Wahrheit über Amerika, Ihnen wollen wir glauben. Der Eine schreibt so schön darüber, der Andere sagt: Ach wären wir doch draußen geblieben." Er schrieb auch an einige Freunde und Amtsbrüder und sprach sich dahin aus, so viel er nach den ersten Eindrücken sagen könne: „Kommt herüber! Ihr werdet mancherlei opfern müssen, aber dieses Land Amerika hat eine große Zukunft. In Deutschland ist es hundertmal besser, aber hier tausendmal besser, besonders für den fleißigen Arbeiter und die Zukunft der Kinder." So zog sich auch ein großer Strom der Einwanderung nach Quincy, und ist hauptsächlich die Südseite der Stadt besiedelt von Deutschen, deren Eltern oder Großeltern aus dem Kreise Herford, Provinz Westfalen, stammen. Es hieß der Stadttheil dort lange die Herforder Haide oder Neu-Bielefeld. Erst waren die Häuser klein, eine oder zwei Stuben, die Leute lebten sparsam und einfach. Wo früher dürftige Häuser standen an ungeebneten Straßen, sind nun schöne Bauten, umgeben von freundlichen Gärten, die Straßen sind gerade, meist gepflastert.

Es gab für die Eingewanderten anfangs auch viel Trübsal, Krankheit und Noth. Die Cholera und die Pocken wütheten mehrere Jahre und die Reihen der nach Quincy Gekommenen wurden sehr gelichtet. Auch hier war Pastor Schmieding unermüdlich thätig, die Leidenden zu trösten, neuen Muth und Hoffnung anzufachen, und auch mit Geldmitteln zu helfen, wo es möglich war. Er hatte ein Herz für den ärmeren Mann und hat im Segen gewirkt.

Dann kam eine Zeit, wo Grund und Boden um Quincy herum sehr theuer wurde. Viele der lieben Leute verzogen, besonders nach den naheliegenden Ortschaften La Grange, Tioga, Fall Creek u. s. w., damals kleine Ansiedelungen, jetzt ansehnliche Städtchen. Es wird dort überall deutsches Leben und Wesen gepflegt, obwohl die Alten wohl meist gestorben sind. Von den

jetzigen Familien erinnern sich doch noch Viele des lieben, alten Pfarrers, der sie getauft, konfirmirt oder getraut hatte.

Pastor Schmieding baute während seiner Amtshandlung zwei Kirchen; — zuerst bei seiner Ankunft in Quincy eine für die damalige Zeit große aus Backsteinen, mit stattlichem Thurme, und als dieselbe zu klein wurde für die Gemeinde, eine zweite an der 8. und Washington Str. Seine erquicklichsten Stunden waren ihm beim Unterricht der Kinder, besonders seine Confirmanden-Klassen hingen ihm sehr an. Noch im Alter war ihm ein Gruß von freundlichen Kindern so wohlthuend. Er sah in ihnen das Aufblühen einer neuen Zeit, Geschlechter, die den Segen genossen, den die Voreltern erhofft und erbetet hatten. Pastor Schmieding hat ihn gekämpft den großen Lebenskampf. Fünf Jahre vor seinem Ende legte er sein Amt nieder. Seine Arbeit war gethan. Segen seinem Andenken!

Von seinen Kindern leben noch vier Töchter: Frau Marie Witt, in San Diego, Cal.; Frau Lina Winter, in St. Louis, Mo.; Frau Minna Ringier und Frau Therese Christ, in Quincy.

Gustav Adolph Rösler, geboren am 31. October 1818 zu Görlitz, Schlesien, betheiligte sich an der Revolution von 1848, war Mitglied des Frankfurter Parlaments und wurde nach dem Zusammenbruch der Revolution als Gefangener nach Hohenasperg gebracht. Nun war es der Gattin des Genannten erlaubt, zuweilen den Gatten zu besuchen und trug sie dann ihren Sohn, den am 7. December 1849 zu Stuttgart geborenen Franz Emil auf den Armen. Der Lieutenant, welcher den Befehl in der Festung hatte, sah den pausbäckigen Knaben gern und interessirte sich besonders für denselben; und darauf wurde der Plan zu Rösler's Flucht begründet. Als Frau Rösler eines Tages wieder auf Hohenasperg erschien, gelang es ihr, den Lieutenant in ein Gespräch zu verwickeln. Rösler floh über den oberen Wall und gelangte auf einer Leiter hinab; weiter unten war eines der Thore „zufällig" unverschlossen. Ganz unten stand Friedrich Ludwig Jahn, der Turnvater, eine kurze Leiter haltend, auf der Rösler vollends hinabstieg. Neun Kutschen standen bereit; in jeder derselben, bis auf eine, saß ein Mann. Rösler bestieg die für ihn bestimmte Kutsche und auf ein dann gegebenes Zeichen fuhren die neun Kutschen nach allen Richtungen davon, um etwaige Verfolger in Verwirrung zu bringen. Die Flucht gelang vollständig und Rösler entkam glücklich nach der Schweiz. Frau Rösler wurde darauf hin festgenommen und eine Zeit lang gefangen gehalten; doch war sie eine resolute Frau, und da kein Beweis beigebracht werden konnte, daß sie bei der Flucht ihres Gatten direkt behülflich gewesen, so wurde sie schließlich freigelassen und begab sich mit ihrem Kinde ebenfalls nach der Schweiz, wo sie mit dem Gatten zusammentraf. Im Frühjahre 1850 reisten sie nach New York. Dort wurde Rösler bald mit hervorragenden Amerikanern, unter Andern auch mit Wm. H. Seward bekannt. John Wood, der „Vater von Quincy", wollte hier eine deutsche Whig-Zeitung gründen und wandte sich an Seward um einen passenden Mann für die Redaktion. Seward empfahl Rösler und so kam derselbe nach Quincy, wo er im Jahre 1852 die Redaktion der „Quincy Tribüne" übernahm, und dieselbe bis zu seinem Tode führte. Am 1. August 1855 starb Rösler, die Gattin mit zwei Kindern hinterlassend. Der Verstorbene wurde auf dem Woodland Friedhof dahier beigesetzt, wo noch heute das Grab und der auf demselben errichtete Grabstein zu sehen sind. Der obengenannte Sohn Franz Emil Rösler, welcher dem Schreiber dieser Geschichte die Thatsachen betreffend die Flucht seines Vaters mittheilte, wie sie ihm von der Mutter wiederholt erzählt worden war, steht nun als Traveling Passenger and Immigration Agent in Diensten der Kansas City

Southern Railway Company, der Port Arthur Route, und hat sein Hauptquartier in Kansas City.

Der Aufseher in Quincy's Parkanlagen, Heinrich Gottlieb Klipstein, geboren am 29. Juni 1835 zu Kalk-Ohmfeld, Regierungsbezirk Erfurt, Preußen, war der Sohn von Wilhelm Klipstein, geboren am 18. October 1807 zu Warm-Ohmfeld, und dessen Ehefrau Louise, geb. Nolten, welche am 18. October 1800 zu Kalt-Ohmfeld das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1852 kam Heinrich Gottlieb Klipstein nach Amerika, am 7. November in New Orleans landend und am 21. November in Quincy anlangend. Hier erlernte er das Schuhmacherhandwerk, dem er viele Jahre oblag; auch war er als Maschinist in einer Hobelmühle thätig. Seit 8 Jahren ist Heinrich Gottlieb Klipstein als Aufseher in Quincy's Parkanlagen thätig, in welchem Fache er von seinem Großvater mütterlicherseits unterrichtet wurde, welcher Civil-Ingenieur und als solcher in der alten Heimath in Parkanlagen thätig war. Johann Christoph Klipstein, ein Bruder des Obengenannten, geboren am 5. Juni 1839 zu Hosmar, kam im Jahre 1853 mit seiner Mutter nach Quincy (der Vater war im Jahre 1851 gestorben), wo er Jahre lang als Mühlenbauer und Maschinist thätig war; derselbe steht jetzt in Diensten der Gardner Gomsmore Works.

Friedrich Wilhelm Niehaus, geboren am 28. Januar 1829 zu Filsendorf, Kreis Bielefeld, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Tischlerei. Im August des Jahres 1852 verließ er die alte Heimath und kam über New Orleans nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, und von dort nach Quincy, wo er als Tischler und Bauschreiner thätig war. Hier trat er mit Maria Anna Menke in die Ehe, welche ebenfalls im Jahre 1852 aus der Gegend von Herford, Westfalen, mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Am 18. März 1864 starb Friedrich Wilhelm Niehaus. Die Wittwe trat später mit Johann Fohrmann in die Ehe und wohnt jetzt in Lewis County, Mo., wo auch ein Sohn, Wilhelm Niehaus, sich der Landwirthschaft widmet. Zwei Töchter, Frau Johanna Bornmann und Frau Wilhelmine Holzgräfe, wohnen in Quincy.

Der im November des Jahres 1804 zu Hilbersheim, nahe Bingen am Rhein, geborene Jakob Dietrich und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Jekel, welche im Jahre 1805 ebenfalls zu Hilbersheim das Licht der Welt erblickt hatte,, kamen am 3. Juli 1852 nach Quincy und zogen später nach Melrose, wo sie sich an der Mill Creek auf einer Farm niederließen. Der Mann starb im Jahre 1874, die Frau im Jahre 1884. Ein Sohn, Nikolaus Dietrich, geboren am 31. December 1846 zu Hilbersheim, widmet sich nun in Melrose der Landwirthschaft.

Besonders interessant ist die Geschichte von Major Karl Petri, wie dieselbe dem Schreiber dieses von dem Sohne des Genannten, dem Anwalt Thomas R. Petri, mitgetheilt wurde. Karl Petri wurde am 27. Juli 1826 in Braunschweig geboren. Sein Vater, Johann Gottlieb Daniel Petri, war zur Zeit herzoglich braunschweigischer Hofrath und sehr intim mit dem regierenden Herzog Karl, nach welchem er genannt wurde. In Folge eines Zerwürfnisses nahm im J. 1829 der Vater einen Ruf an den Hof des Herzogs Alexius Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg an, mit dem Titel Geheimer Kanzleirath, und zog nach Ballenstedt, wo er aber schon nach fünf Jahren, am 6. Januar 1834, nach kurzem Krankenlager starb. Der Großvater, Johann Friedrich Petri, war reformirter Prediger in Braunschweig, und die Vorväter für mehrere Generationen waren ebenfalls reformirte Prediger im Nassauischen gewesen. Seine Mutter stammte aus der berühmten Pauli-Familie, deren Urahne Adrian Pauli im Jahre 1611 als reformir-

ter Prediger in der Stadt Danzig starb. Nachdem Karl Petri die Rektorschule in Ballenstedt durchgemacht hatte, besuchte er das Gymnasium in Bernburg, und nach Absolvirung desselben ging er nach München zum Studiren des Baufaches und Ingenieurwesens am dortigen Polytechnikum. Im Herbst des Jahres 1847 absolvirte er den letzten Kursus der polytechnischen Schule und bestand während des Winters das erste Staatsexamen in Bernburg. Im Frühjahr 1848 ging er zur weiteren Ausbildung im Ingenieurfache nach Wien, konnte aber dort, wegen der durch die Revolution erregten Unruhen nichts ausrichten. Man rieth ihm, nach der Wallachei zu gehen und kam er wirklich bis nach Pesth in Ungarn, kehrte aber um und ging nach München zurück. Von hier ging er nach Stuttgart, aber dort war auch nichts zu machen, und da kam ihm plötzlich, wie er so durch die Straßen wanderte und von den vielen Leuten hörte, die nach Amerika ziehen wollten, die Idee, ebenfalls dahin zu gehen. Nachdem er Bromer's Briefe für Auswanderer durchstudirt hatte, stand sein Entschluß fest: er wollte nach Amerika gehen und Farmer werden. Ohne Abschied von seinen Verwandten zu nehmen, begab er sich flugs nach Bremen und sicherte sich einen Platz in der zweiten Kajüte eines amerikanischen, nach Philadelphia bestimmten Segelschiffes, „Emerald" genannt, welches am nächsten Tage, den 24. Juni 1848, die Anker lichtete. Das Zwischendeck war voll von deutschen Auswanderern. Zwischen Kajüte und Zwischendeck war ein Verschlag zusammengezimmert worden, welcher für 20 Personen Schlafstellen hatte, immer zwei übereinander, aber alles offen und von rauhen Brettern, was die zweite Kajüte genannt wurde. Karl Petri war der Einzige unter den Passagieren an Bord des Schiffes, der etwas Englisch reden konnte, während die ganze Schiffsmannschaft kein Wort Deutsch verstand. Unter solchen Umständen kamen oft Mißhelligkeiten zwischen den Passagieren und der Mannschaft vor, und wurden seine Dienste als Dolmetscher vielfach in Anspruch genommen, sowie bei Streitigkeiten zwischen den Auswanderern selbst, welche vom Kapitän geschlichtet werden mußten. So brachte er viel Zeit in der Kapitänskajüte zu und aß mit den Kajütenpassagieren. Die Reise ging sehr langsam, aber endlich, am 53. Tage, den 15. August, ging das Schiff in Philadelphia vor Anker, ohne daß während der langen Reise unter den vielen Passagieren irgend ein Krankheits- oder Todesfall vorgekommen wäre.

Von Philadelphia ging er auf den Rath des deutschen Agenten nach Cincinnati, und von dort nach Breckenridge County, Kentucky, wo er den Herbst und Winter bei einem deutschen Farmer zubrachte. Im December unternahm er mit diesem eine Fahrt nach New Orleans mit Schweinen und Hühnern, welche sie dort zu guten Preisen verkauften. Auf der Rückfahrt starben Viele an der Cholera. Im folgenden Herbst kaufte er eine Farm von 250 Acker in der Nähe von Cloverport und versuchte mehrere Jahre die Landwirthschaft. Der Boden war jedoch arm und mit der Landwirthschaft wollte es ihm nicht glücken. Er konnte die Zahlungstermine nicht einhalten und mußte das Land aufgeben. Bald nachher kam er zum Entschlusse, nach Quincy zu ziehen, wo er im März 1853 anlangte. Zusammen mit Dr. Franz Drude pachtete er eine Farm in der Nähe von Newton, ungefähr 14 Meilen südöstlich von Quincy, und versuchte es von Neuem mit der Landwirthschaft, aber die Ernte schlug fehl und so kam er endlich zu dem Entschlusse, sich seinem Fache zu widmen und den Landbau aufzugeben.

Zu dieser Zeit wurde die Eisenbahn von Quincy nach Galesburg vermessen und gebaut, und Karl Petri fand noch dasselbe Jahr Beschäftigung als Ingenieur bei der Vermessung und dem Bau der Bahn, welche jetzt einen Theil der Chicago, Burlington

& Quincy Eisenbahn bildet. Im Frühjahr 1856 wurde die Bahn vollendet und zog er nach Quincy zurück, wo er als Gehülfe des damaligen Stadt-Ingenieurs und County-Vermessers B. J. Chatten fungirte, und in der Stadt, namentlich unter den Deutschen, wohl bekannt wurde. Im Jahre 1858 wurde er Ingenieur an der damals im Bau begriffenen Quincy & Toledo Bahn, von Quincy nach Meredosia. Schon im Jahre 1854 war er amerikanischer Bürger geworden und im Jahre 1859 wurde er zum Stadt-Ingenieur von Quincy gewählt, welche Stelle er drei Jahre bekleidete. Im Jahre 1859 machte er auch die Zeichnungen für die Wandkarte von Adams County, welche im folgenden Jahre von Mathew Crane & Co. herausgegeben wurde. Zu dieser Zeit schloß er sich der deutschen Jäger-Compagnie an und wurde zum ersten Lieutenant gewählt. Im December 1860 starb seine Frau, und im nächsten Frühjahr wurde die Jäger-Compagnie reorganisirt und Karl Petri zum Hauptmann gewählt. Als Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments trat sie in den Dienst der Ver. Staaten. Am 24. Mai 1861 leistete das Regiment den Fahneneid; dasselbe brachte den größten Theil des Jahres 1861 in Missouri zu, nahm dann an den Operationen gegen New Madrid im März 1862 theil, war bei der Belagerung von Corinth, betheiligte sich an den Streifzügen durch Alabama und erreichte im September Nashville, wo das Regiment während der Belagerung durch die südlichen Truppen lag. Am 1. December 1862 wurde Capitän Petri zum Major befördert und war geraume Zeit im Stabe von General James D. Morgan als topographischer Ingenieur. Bis Juli 1863 war Nashville besetzt und dann ging es vorwärts nach Chattanooga, das am 25. September in die Hände der Bundestruppen fiel. Nun folgte ein Streifzug nach dem östlichen Tennessee und dann zurück bis in die Nähe von Chattanooga, wo Winterquartiere bezogen wurden. Im nächsten Jahre folgte die vier Monate lange Campagne gegen Atlanta, sowie die Schlacht bei Jonesboro. Am 16. November 1864 begann der weltberühmte Marsch Sherman's von Atlanta nach Savannah, vor welcher Stadt die Armee sich am 11. December niederließ; am 21. December wurde die Stadt von den Bundestruppen besetzt. Diesen Feldzug machte Major Petri als Vorhut mit; er hatte den richtigen Weg für die Truppen zu finden und am Abend einen guten Platz für das Hauptquartier aufzusuchen.

Major Petri hatte schon lange um seine Entlassung nachgesucht, und wurde er endlich am 21. Januar 1865 zu Savannah ehrenvoll aus dem Dienste entlassen, und im folgenden April erhielt er noch sein Patent als Oberstlieutenant. Nach Quincy zurückkehrend, wurde er bei der folgenden Stadtwahl wieder zum Stadt-Ingenieur gewählt. Im Juni 1865 kaufte er die „Quincy Tribüne", welche er anderthalb Jahre herausgab und selbst redigirte. Im folgenden Herbst wurde er zum County-Feldmesser gewählt. Von 1869 bis 1872 war er als Ingenieur bei der Vermessung der damals als Quincy, Missouri & Pacific bekannten Eisenbahn von Quincy bis Kirksville, Mo., beschäftigt. Im Frühjahr 1872 wurde er abermals zum Stadt-Ingenieur gewählt. In den nächsten Jahren machte er die Vermessungen und Pläne für eine Brücke über den Mississippi bei Quincy, welche leider nie zur Ausführung gelangte. Im Jahre 1874 war er eine Zeit lang Herausgeber der „Westlichen Presse", einer kurzlebigen deutschen Zeitung in Quincy. Im Jahre 1877 wurde er zum Gehülfs-Ingenieur an der Hannibal & St. Joseph Eisenbahn ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode inne hatte. Seine Pflichten forderten es, daß er den größten Theil seiner Zeit in Hannibal zubringen mußte, und als im Jahre 1886 das Hauptquartier der Bahn nach St. Joseph, Mo., verlegt wurde, zog er ebenfalls dorthin, wo er nach fast

fünfmonatlichem Leiden am 11. November 1887 starb. Er wurde auf dem Friedhofe in der Stadt Quincy bestattet.

Karl Petri nahm stets ein reges Interesse an dem Wohlergehen seines Adoptiv-Vaterlandes, wie ja auch sein Dienst in der Armee bezeugt. Obwohl er immer ein eifriger Republikaner war, wurde er sechsmal zu öffentlichen Aemtern in einer Stadt und einem County gewählt, die stets demokratisch waren. Karl Petri war drei Mal verheirathet und hinterließ drei Kinder, einen Sohn, den Anwalt Thomas R. Petri, und zwei Töchter.

Die „Deutsche Unabhängige Schule" in Quincy.

Von Heinrich Bornmann, Quincy, Ill.

Anfangs der Fünfziger Jahre wurden hier in Quincy behufs geselliger Unterhaltung, Pflege der Musik und des Gesanges ein Verein, der „Liederkranz", gegründet. Die Mitglieder dieses Vereins umfaßten zum größten Theil das gebildete Element der hiesigen deutschen Bevölkerung. Unterhaltungen aller Art waren sehr anregend und dieselben deshalb auch sehr gut besucht. Späterhin wurde in diesem Verein die Nothwendigkeit der Gründung einer deutschen Schule zur Sprache gebracht, und so wurde zu Anfang des Jahres 1864 die Deutsche Unabhängige Schule in's Leben gerufen. Reger Antheil und Eifer wurden dem Unternehmen allerseits entgegengebracht. Zum Ankauf eines Eigenthums wurden reichlich Aktien gezeichnet, und die Schule machte unter Leitung der zeitweiligen Lehrer: Gebig, Frau Walther, Höfer, Schilling und Anderen, recht erfreuliche und zufriedenstellende Fortschritte.

Im Laufe der Zeit jedoch stellte sich die Unzulänglichkeit der Schulgelder zur Besoldung der Lehrer ein, und häufige Defizits waren an der Tagesordnung, deren Deckung dem Verwaltungsrath oblag. Pic Nics und andere Unterhaltungen ergaben allerdings recht ansehnliche Resultate, allein alle Opfer und Bemühungen einiger der Getreuen, die Schule einer großen deutschen Bevölkerung zu erhalten, blieben erfolglos, und sichtliche Erkaltung der guten Sache gegenüber trat zu Tage. Ein längeres Aufrechthalten war nicht möglich und angesichts dieser Thatsachen wurde beschlossen, die „Deutsche Unabhängige Schule Quincy's" nach siebenjährigem Bestehen aufzugeben. Das Schulgebäude und Grundeigenthum wurden auf mehrere Jahre vermiethet und schließlich verkauft. Nach Abzahlung aller Verbindlichkeiten wurde der Rest zu gleichen Theilen dem Blessing Hospital und dem St. Marien Hospital überwiesen.

Obwohl die Zeit des Bestehens der Schule nur eine verhältnißmäßig kurze war, giebt es heute doch noch recht Viele, die sich dankbar gegen die Gründer und Verwaltung für genossenen und zielbewußten deutschen Unterricht aussprechen. Die Namen einiger der Herren, die sich besonders um die Gründung und Unterhaltung der Schule verdient gemacht haben, mögen hier Platz finden; nämlich: Louis Budde, Gebrüder Bertschinger, Wilhelm Bader, Gebr. Dick, Wilhelm Eber, Ludwig Fries, Eduard Levi, Georg D. Meyer, August Basse, Carl Rotteck, Dr. J. Rittler, Aldr. Sommer, John B. Schott, Dr. J. Günther, Reinhold Waldin, F. W. Meyer, Philip Lauter.

Lebenslauf von Wilhelm Eber.
Selbst-Biographie.

Dem Wunsche des Herrn Heinrich Bornmann, ihm eine Beschreibung meines Herherkommens und meiner Thätigkeit in Quincy für die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter zukommen zu lassen, will ich hiermit willfahren. Doch möchte ich die

Bemerkung voranschicken, daß dieselben gerade nichts Bemerkenswerthes enthalten dürften, als vielleicht die Thatsache einer fünfzigjährigen ununterbrochenen Geschäftsthätigkeit hier im schönen Quincy.

Ich wurde geboren am 20. Juni 1829 zu Unterrodach, Bayern. Mein Vater, Heinrich Eber, war Mühlen- und Brauereibesitzer, und bestimmte mich für das Handelsfach. In Folge dessen kam ich in meinem 16. Jahre nach Nürnberg in ein bedeutendes Geschäftshaus in die Lehre. Nach Beendigung meiner vierjährigen Lehrzeit kam die Alles erschütternde 48er Revolution. Geschäfte aller Art waren außer Rand und Band, und war es deshalb fast unmöglich, eine Stellung in meinem Fache zu bekommen. Diese Umstände veranlaßten mich zur Auswanderung nach den Ver. Staaten. Mit noch mehreren jungen Leuten verließ ich am 20. Mai 1849 die schöne und heute noch unvergeßliche Heimath und langte nach einer 28tägigen Seereise in New York an. Die Reise auf dem Segelschiffe „Oregon" war eine recht anregende, und ist das auch nicht zu verwundern, wenn ich bemerke, daß sich an die 40 junge Gießener Studenten an Bord des Schiffes befanden; es wurde sehr stark politisirt, gesungen und sonstiger Ulk getrieben, was freilich nicht der üppigen Lebensweise auf dem Schiffe zuzuschreiben war, denn es mußte jeder der Passagiere die ihm in London zugetheilten rohen Lebensmittel selbst zubereiten und kochen. Wie dann die Mahlzeiten unter solchen Verhältnissen ausfielen, kann man sich ja denken.

Nachdem ich mich einige Tage in New York aufgehalten, reiste ich über Philadelphia nach Baltimore, wo ich Empfehlungsbriefe abzugeben hatte. Es gelang mir auch bald eine Stelle zu erhalten, möchte aber hier bemerken, daß mir das in Deutschland erlernte Englisch, sprachweise, anfänglich sehr minderwerthig vorkam, aber etwas später von großem Nutzen wurde. Baltimore war zu jener Zeit, wenn auch nicht gerade ein gefährlicher, doch höchst ungemüthlicher Platz, insbesondere für deutsche Einwanderer. Der Turnverein, dem ich mich anschloß, und dessen Sprecher, wenn ich mich nicht irre, Herr Friedrich Raine war, konnte fast niemals einen Ausflug unternehmen, ohne von Rowdies belästigt zu werden. Die sog. Feuerwehrhäuser waren die Sammelplätze der korruptesten Wardpolitiker, und Fremde, die solche Plätze zu passiren hatten, wurden in gemeinster Art insultirt, ohne irgendwie Gehör oder irgend welche Gerechtigkeit zu finden. Es war dieses zu Anfang der „Knownothing"-Zeit.

Nach einem Aufenthalt von fast zwei Jahren fuhr ich mittels Kanal-Boot und Postkutsche nach Pittsburg und von dort nach Warren, Pa., wo ich mich niederließ und einen sog. General Store betrieb, und über 4 Jahre verblieb. Da das Geschäft meinen Erwartungen nicht entsprach, und ich auch den Wunsch hegte, meinen Eltern einen Besuch abzustatten, verkaufte ich aus und verließ Warren, Warren County, welches einige Jahre später so berühmt wurde in Folge Auffindens von Petroleum.

Von Deutschland zurückgekehrt, war mein Ziel Quincy, wo ich Verwandte hatte, mit denen ich brieflich verkehrte. Nachdem ich mich am 13. November 1856 mit Susanna Eber verehlicht hatte, nahm ich eine Clerkstelle im General Store von Leopold Arnsten an. Anfangs der Sechziger Jahre übernahm ich mit Carl A. Könecke das Geschäft des Herrn Arnsten. Fünf Jahre später übernahm ich das Geschäft auf eigene Rechnung. Im Jahre 1870 verband ich mich mit J. C. Walters und bestand die Firma an die 15 Jahre. Seit 1885 ist mein Sohn Wilhelm Heinrich Eber Theilhaber im Geschäft.

Was meine Familie betrifft, so wurde unsere glückliche Ehe mit 2 Söhnen und 5 Töchtern gesegnet. Noch möchte ich bemerken, daß mein Bruder Rudolph, seines Zei-

chens Bierbrauer und Küfer, ein Jahr früher nach Quincy kam, als ich, und in der Brauerei von Anton Kleber im Winter 1855 das erste Lagerbier in dieser Stadt braute. Später erbauten er und Leonhard Häring (jetzt in Oregon) die nun an der Ecke von 6. und Chestnut Straße stehende Brauerei.

Das deutsche Element in Nord-Carolina.

An die Redaktion der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter!

Im Zusammenhang mit den Artikeln im Oktober- und Januar-Heft der Geschichtsblätter über das deutsche Element in Nord-Carolina möchte ich darauf hinweisen, daß das Bewußtsein der deutschen Abstammung unter der dortigen Bevölkerung noch durchaus nicht erloschen ist. Die deutsche Sprache allerdings ist wohl vollständig verschwunden, obwohl noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Bücher der Herrenhutischen Anstalten zu Winston-Salem in deutscher Sprache geführt wurden. Aber nicht nur erinnern sich die Familien sehr wohl ihrer deutschen Abkunft, sondern sie werden auch gelegentlich von ihren nicht-deutschen Nachbarn als „Deutsche" bezeichnet. Der Ruf der Deutschen, die besten Farmer zu sein, wird auch in Nord-Carolina anerkannt. Ich habe mehrere Male diese Bemerkung machen hören, ohne daß ich selber dazu Anstoß gab. Diese Superiorität der deutschen Farmer mag allerdings zuweilen auf eigenthümlichen Gründen aufgebaut sein. Ein „Mountaineer" im westlichen Theil des Staates erzählte mir einmal in vollem Ernste, daß der Weißkohl*) nur wachse, wenn er bei zunehmendem Monde gepflanzt werde. Das sei ihm von einem alten Deutschen gelehrt worden. Dann fügte er hinzu, die Deutschen verständen mehr vom Wetter als irgend Jemand anders.

Dies bringt mich auf eine andere Sache. Unter den Bergbewohnern der Süd-Appalachen findet sich eine Unmenge von Aberglauben und "folk-lore" aller Art. Sollte nicht ein großer Theil desselben direkt auf deutsche Traditionen zurückzuführen sein? Hier wäre ein prächtiges Feld für einen deutschen Studenten an der Chicagoer oder Madisoner Universität, sich seine wissenschaftlichen Sporen zu verdienen. Er könnte seine Ferien kaum besser zubringen als mit dem Sammeln dieses Materials in jener wunderschönen Berggegend. Wie wäre es, wenn ein wohlhabender Deutscher einmal ein kleines Stipendium für eine solche Sammlung und die kritische Bearbeitung derselben aussetzte?

Sacramento. Ernest Bruncken.

Kleine Notizen.

Ein Seitenstück zu Barbara Mericandollar (Mergenthaler) in Springfield ist augenscheinlich Philipp E. Milledollar, der nach den Landamtsbüchern im Jahre 1836 in Sektion 9 N. R. 5 Ea. in Peoria County 477 Acres belegte. Ob wir es aber mit einem selbsteingewanderten Mühlenthaler, oder dem Nachkommen eines solchen zu thun haben, wisser wir nicht. Die Ermittelung wäre eine dankbare Aufgabe für einen unserer Freunde in Peoria. — Auch findet sich ein Jacob Barndollar (Berufthaler), der 1829 in Effingham Co. Land aufnahm.

— In Chicago giebt es dem Adreßbuch zufolge einen Eheglücksfürtner. Wie dessen männliche Nachkommen sich wohl nach einem Jahrhundert schreiben werden? — Jedenfalls nicht Connubialblißjanitor.

*) Weißkohl und Sauerkraut ist in den südlichen Berggegenden eine verbreitete Volksspeise. Sollte das nicht auf deutsches Beispiel zurückzuführen sein?

Hundertste Geburtstage.

(Aus der Ill. Staatszeitung.)

Es sind jetzt hundert Jahre verflossen, seit zwei bedeutende deutsche Pioniere unseres amerikanischen Westens, geboren wurden; beide entstammten deutschen Theilen der Schweiz, hielten in Amerika zum Deutschthum überhaupt und verschafften diesem besonders auf katholischem Gebiete größere Geltung.

Johann Martin Henni wurde im Sommer des Jahres 1805 in der deutschen Ortschaft Oberstanzen im Kanton Graubünden geboren, erhielt in St. Gallen, Zürich und Rom seine theologische Ausbildung, kam auf Veranlassung des damaligen ersten Bischofs von Cincinnati, Fenwick, im Jahre 1828 nach Amerika, brachte es bald bis zum Generalvikar der Diözese Cincinnati, gründete dort den heute noch bestehenden „Wahrheitsfreund", ward im Jahre 1844, obgleich erst neununddreißig Jahre alt, der erste Bischof von Milwaukee, und im Jahre 1875 dortiger Erzbischof und starb als solcher im September 1881, nachdem er im Westen Großes für seine Kirche und das Deutschthum gethan und auch das deutsche Priesterseminar Salesianum bei Milwaukee gegründet und emporgebracht hatte.

Martin Kundig wurde gleichfalls im Jahre 1805, einige Wochen nach Henni, geboren und zwar in Schwyz im gleichnamigen Kanton. Auch er erhielt erst in der schweizerischen Heimath, dann in Rom seine theologische Ausbildung, wurde in Rom mit Henni bekannt, kam mit diesem nach Amerika, wirkte als Priester in Ohio, dann in Detroit, und vom Jahre 1844 an in Milwaukee, wohin er vom Bischof Henni als Generalvikar berufen wurde, um dann bis zu seinem Tode, welcher drei Jahre vor dem Hinscheiden Henni's erfolgte, an dessen Leistungen auf's Beste theilzunehmen. Unter den von ihm im Westen gegründeten Kirchen sind besonders auch deutsche.

Jubiläen.

Die Freimaurer-Loge Germania in Chicago (182 A. F. und A. M.) hat am 3. Oktober 1905 das fünfzigjährige Jubiläum ihrer gesetzlichen Constituirung gefeiert, nachdem schon am 16. April d. J. das fünfzigjährige Jubiläum der ertheilten Dispensation durch eine Schwesterloge festlich begangen war. Die Gründer der Germania-Loge waren Georg Glaßner, F. H. Brandes, R. W. Wehrli, G. P. Hansen, V. A. Bayer, Franz Schönewald, Fr. Burky, E. J. Higgins, H. und J. Weis, V. Nietschmann, A. F. Otto und J. Rosenberger. Aus dieser ersten deutschen Freimaurer-Loge sind im Laufe der Zeit fünf andere deutsche Logen in Chicago hervorgegangen — die Logen Accordia, Milbra, Lessing, Herder und Waldeck, und aus letzterer wieder die Loge Constantia. Meister vom Stuhl waren in dieser Zeit: Geo. Glaßner 2 Jahre, Franz Schönewald 2, Sam. Mohr 1, H. M. Peters 5 (unterbrochen), Lucas Bühle 1, Bernh. Reiser 1, Julius Ulrich 2, M. Schmutz 1, F. A. Feder 2 u. 1, F. W. Hild 2, A. Candler 2, Herm. Niether 3, Fr. Meyer 1, Jos. H. Krämer 2, John Dewald 2, Hermann Pomy 4, H. W. Mestling 3, Otto Ließ 2, Ch. F. Hallbauer 1, Wilh. Zellmann 3, Aug. Torpe 2, F. W. Thomsen 6 Jahre. Die Loge hat während ihres fünfzigjährigen Bestehens 655 Mitglieder aufgenommen, von denen 182 mit Tode und 217 anderweitig abgegangen sind und 256 verbleiben. Die von ihr geübte Wohlthätigkeit ist eine große gewesen.

Ihr dreißigjähriges Bestehen feierte die Rock-Island-Moline-Volkszeitung durch eine Festausgabe, erschienen am 30. August d. J. Sie enthält eine Menge werthvollen geschichtlichen Materials. Wir entnehmen derselben über

die Geschichte der deutschen Presse in Rock-Island das Folgende: Schon im Jahre 1857 gab dort Magnus Müller ein kleines Wochenblatt, „Beobachter am Mississippi" heraus, das von Dr. Franz Giolina redigirt wurde. Dieser, im Jahre 1817 in Nierstadt in Bayern geboren, hatte auf der Universität Bern Medizin studirt, und war 1838 nach Amerika, und nachdem er 1848 wieder nach Deutschland geeilt war, um an der Freiheitsbewegung theilzunehmen, 1856 nach Rock Island gekommen. Das Blatt ging schon nach einem Jahre ein, und Redakteur und Herausgeber zogen nach Chicago. (Frau Dr. Giolina lebt noch bei ihrer Tochter, Frau J. M. Murphy, in Rock Island.) — Am 1. Januar 1860 erschien als Nachfolgerin, und herausgegeben von Georg und Adam Lieberknecht, „Die Chronik des Westens", die aber auch nur 2½ Jahre bestand. Erst nach 12 Jahren wurde durch Herrn Karl Winter ein ernenter und erfolgreicher Versuch zur Gründung einer deutschen Zeitung gemacht. Er nannte sie „Neue Deutsche Volkszeitung". Er war ein hochgebildeter, thatkräftiger Mann, der in Heidelberg, wo er 1841 geboren, Geschichte und Philologie studirt, im Geschäfte seines Vaters den Buchhandel erlernt, und in England in einer deutschen Buchhandlung als Gehülfe gearbeitet hatte, ehe er 1866 nach Louisville, Ky., kam, wo er sowohl am „Anzeiger", wie am „Courier" editorielle Beschäftigung fand, bis er 1869 als Lokalredakteur an die „Westliche Post" in St. Louis berufen wurde. Im Englischen wie Deutschen mit der Feder gleich gewandt, schrieb er während dieser Zeit auch Artikel für englische Blätter, von denen die über deutsche Litteratur in dem vornehmen Blatte "The Nation" besonders dazu beitrugen, ihm einen Namen zu machen. Das Blatt nahm unter ihm einen sehr erfreulichen Aufschwung, und er würde wohl noch heute dessen Eigenthümer sein, hätte ihn nicht der Durst nach schriftstellerischem Ruhm getrieben, ein Theaterstück „Es stimmt" (All correct) nicht nur zu schreiben, sondern es durch eine auf seine Kosten geworbene Truppe zur Aufführung bringen zu lassen. Da er von Geschäften dieser Art nichts verstand, büßte er dabei das bis dahin erworbene Vermögen ein; er mußte (1882) die Zeitung verkaufen, die zuerst an einen Herrn Lechner aus Johnstown, Pa., und wenige Monate später in die des Herrn F. Protar überging, unter dem sie wieder einen neuen Aufschwung nahm, der sie aber im Jahre 1893 verkaufte, um sich auf seinen Landsitz auf der Beaver Insel im Michigansee zurückzuziehen, und zwar an eine von deutschen Bürgern von Rock Island und Moline gebildete Aktiengesellschaft. Unter dieser ging, da ein leitender Geist fehlte, die Zeitung den Krebsgang; sie wurde 1897 im gerichtlichen Aufstreich verkauft, und von Herrn John P. Kiefser erworben, und von diesem nach zwei Jahren an Herrn Gustav Donald verkauft. Auch diesem talentvollen Manne, der das bisher politisch unabhängige Blatt zu einem strammen republikanischen Partei-Mundstück machte, gelang es nicht, dem Rückgang Einhalt zu gebieten. Dieser hörte erst auf und wandelte sich in eine Zeit großer Blüthe, nachdem die Volkszeitung an den jetzigen Herausgeber und Redakteur, Herrn Val. J. Peter übergegangen war, der, geboren im Jahre 1875 zu Steinbach in Unterfranken, im Jahre 1890 mit seinen Eltern nach Rock Island gekommen war und seine journalistische Lehrzeit unter der tüchtigen Schule L. Phil. Wolff's von der „Peoria Sonne" durchgemacht hatte, und der ihr die Unabhängigkeit wiedergab. Die Festausgabe legt von der Blüthe der „Zeitung" einen sprechenden Beweis ab.

Der La Salle County Herald hat am 8. September sein 25jähriges Jubiläum begangen. Die Festnummer enhielt werthvolle Beiträge in gebundener und ungebundener Rede von Dr. August Richter, Pedro Ilgen, Georg Sylvester Viereck, Georg Giegold u. A. Der Letztgenannte war mit einem Gedicht „Der Wurm" betheiligt, das eine eindringliche und beherzigenswerthe Mahnung an das Deutschthum des Landes ausspricht.

Aus unserm Dichterwinkel.

Die Dichterweihe.

Von Emil G. F. Brill.

Ich lag, von Müdigkeit umfangen,
In wunderlauer Frühlingsnacht,
Am Waldessaum; in Epheuranken
War mir ein frisches Bett gemacht.

Vom See ertönt melodisch Rauschen,
Die Wassernixen plätschern dort
Und hüpfen, tanzen, singen, lauschen
Nach Nixen Art in einem fort.

In meiner Näh' zwei schlanke Wesen
Beängen und liebkosen sich; —
Vor Lust vergißt das Reh zu äsen; —
Ein Zephyr durch die Lüfte strich.

Und über mir auf grünen Zweigen
Der Nachtigallen Jubelchor
Trägt wunderlieblich seinen Reigen
Dem wonnetrunknen Lauscher vor.

Und höher noch der Sterne Kerzen
Erglänzen all, — O Himmelspracht!
O Seligkeit! o Wonn' im Herzen!
Die Augen hab' ich zugemacht.

Da schwebt aus sel'gen Himmelshöhen,
Aus Geistermärchen-Zauberland,
Zur Erd' ein Mädchen, wie die Feen,
So hold und schön, an Engels Hand.

In einer Hand die goldne Leier,
Die Rechte hob den Zauberstab,
Ihr Lockenhaupt umwallt ein Schleier,
Den warf sie lächelnd mir herab.

Hat mir die Leier auch gegeben,
Gab mir noch einen Zauberschlag,
Mich segnend sah ich sie verschweben; —
War träumend oder war ich wach!?

Doch hab' ich noch der Dichtkunst Leier,
Ihr Klang mir aus dem Herzen dringt,
Umwallet von dem Musenschleier
Der Dichter seine Lieder singt.

Todtenschau.

Georg Schneider, Chicago.

(Geb. 13. Dezember 1823; gestorben 16. September 1905).

Mit Georg Schneider ist vom Schauplatz des Lebens ein deutscher Mann abgetreten, der nicht nur in seinem bürgerlichen Beruf und in seiner näheren Umgebung die Geschicke Vieler beeinflußt, sondern auch auf die des Landes eine bedeutende und richtunggebende Wirkung ausgeübt hat. In Pirmasens in der Rheinpfalz geboren und in freisinniger Umgebung aufgewachsen, widmete er sich nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt der Tagesschriftstellerei, und war schon an mehreren Zeitungen in der Pfalz mit Erfolg thätig gewesen, als das Jahr 1848 hereinbrach. Er gehörte mit zu Denen, die mit der Feder die Sturmglocken der Freiheit in weithin schallende Bewegung setzten; gründete den Arbeiter-Verein von Pirmasens, und stimmte als dessen Vertreter auf der großen Volksversammlung in Kaiserslautern mit den entschiedensten Fortschrittsmännern für Einsetzung einer provisorischen Regierung. Auch organisirte er im Aufstand von 1849 die Volksbewaffnung in Pirmasens und Umgegend, und entkam — nach dem Einrücken der Preußen zum Tode verurtheilt — glücklich über die Grenze nach Weißenburg und von da nach Amerika, wo er im Juli 1849 landete. Nach kurzem Aufenthalt in Cleveland, wo er keine geeignete Beschäftigung finden konnte, kam er nach St. Louis, wo er mit seinem Bruder eine tägliche Zeitung, die „Neue Welt" gründete, der aber schon im nächsten Jahre durch Abbrennen der Office und Druckerei das junge Lebenslicht ausgelöscht wurde. Nachdem er sich als Lehrer

moderner Sprachen durchgefristet hatte, wurde er im Jahre 1851 bewogen, nach Chicago zu kommen und die redaktionelle Leitung der von Robert B. Höffgen begründeten „Illinois Staatszeitung" zu übernehmen, die damals gerade den kühnen Schritt vom Wochen- zum Tageblatt gewagt hatte. Er legte sein Hauptaugenmerk darauf, mit Hülfe tüchtiger Mitarbeiter (Georg Hillgärtner, Daniel Härtle und Eduard Schläger) ihren Inhalt zu vertiefen, und sie zu einem tonangebenden Mundstück deutscher Anschauungen zu machen. Es gelang ihm auch, namentlich durch die große Entschiedenheit, mit der die „Illinois Staatszeitung" der Knownothing-Bewegung entgegentrat, sie zu einem Blatte von anerkanntem Einfluß zu machen. Das bewährte sich, als auf den Ruf der „Staatszeitung" am 23. Januar 1854 sich eine große Anzahl der angesehensten Deutschen von Chicago versammelte, um gegen die von Senator Douglas eingebrachte Kansas-Nebraska-Bill Protest zu erheben, denn der Urheber der Vorlage kam daraufhin eiligst von Washington nach Chicago, und versuchte — vergeblich — den Sturm zu beschwichtigen und die Herausgeber der Zeitung zu seinen Anschauungen hinüber zu ziehen. Auf den gleichen Ruf hin erfolgte dann nach Annahme und Unterzeichnung der Vorlage eine große Entrüstungs-Versammlung der Deutschen von Chicago, in welcher das Bild von Douglas verbrannt wurde, und die der Vorläufer von vielen ähnlichen Versammlungen mit gleichem Schlusse in Illinois und anderen Staaten wurde.

Das größte Verdienst Schneider's war die klare politische Einsicht, daß die Sklavenhalter nur dadurch im Zaum gehalten werden könnten, daß die bis dahin zur demokratischen Partei haltenden neuen Eingewanderten dieser abwendig gemacht würden, und die Entschlossenheit, mit welcher er dieser Einsicht gemäß handelte. Er war es, welcher auf dem im Februar 1856 in Decatur in Illinois abgehaltenen Convent republikanischer Zeitungsherausgeber Beschlüsse gegen nicht nur jede Art von Sklaverei, sondern auch gegen jede Beschränkung der Einwanderung einbrachte, und sie mit Hülfe Abraham Lincoln's, der ihr beiwohnte, und John M. Palmer, Normann B. Judd u. A. durchsetzte. Das hatte zur Folge, daß, ebenfalls auf sein persönliches Betreiben, der in Mai desselben Jahres in Bloomington abgehaltene berühmte republikanische Staats-Convent von Illinois Beschlüsse gleich liberalen Charakters annahm, und Hrn. Schneider zum Abgeordneten im National-Convent in Philadelphia wählte. Und auch dort setzten Schneider und seine Collegen von Illinois gegen das sehr starke „amerikanische" Element die Aufnahme der einwanderungsfreundlichen Beschlüsse in die Nationalplatform durch. (S. D.-A. G. IV, 1, S. 51 u. 52. Anm.). Es ist ganz klar, daß, wenn der „amerikanische", d. h. einwanderungsfeindliche Geist auf jenen Conventen durchgedrungen wäre, die große Mehrzahl der Deutschen für die republikanische Partei nicht hätte gewonnen werden, und diese im Jahre 1860 nicht hätte siegen können. Und wenn neben Schneider viele andere der Achtundvierziger zu diesen Ergebnissen viel beigetragen haben, so kann schwerlich einer derselben einen so direkten und in die Augen fallenden Einfluß darauf beanspruchen.

Abraham Lincoln, für dessen Wahl er aufs Eifrigste gewirkt, ernannte Herrn Schneider zum Consul in Helsingör, ihn zugleich mit einer geheimen Mission am dänischen und anderen Höfen betrauend. Nachdem er diese erfüllt, kehrte er schon 1862 nach Chicago zurück, und wurde, nachdem er die „Illinois Staatszeitung" an Lorenz Brentano verkauft hatte, zum Binnensteuer-Collektor ernannt, welches Amt er vier Jahre lang bekleidete. Später wurde ihm (1877 von Präsident Hayes) der Gesandtschaftsposten in der Schweiz angeboten, den er jedoch ausschlug.

Nach dem Rücktritt vom Steueramte erwarb Herr Schneider einen Antheil an der State Savings-Institution, an der er zuerst Vice-Präsident, später Präsident war, und im Jahre 1871 trat er an die Spitze der

Nationalbank of Illinois, an welcher er bis zu deren im Jahre 1896 erfolgten Bankerott verblieb. — So viel Unglück dieser Bankerott für Viele zur Folge hatte, er warf keinen Schatten auf die persönliche Ehrenhaftigkeit ihrer Leiters, der sofort aus seinem Privat-Vermögen eine seinem Aktienbesitz entsprechende Summe an den von den Bundesgerichten eingesetzten Einnehmer auszahlte. Und es ist nur zu bedauern, daß auf dieses an Nutzen reiche Leben am Schlusse ein so schwarzer Schatten fallen mußte, der durch den bald darauf erfolgten Tod seiner Gattin und anderes häusliches Leid noch vertieft wurde. — Seit dem Jahr 1900 lebte Hr. Georg Schneider meist bei einer seiner Töchter in Kansas City, und in den letzten Monaten in Colorado Springs, wo ihn im bald vollendeten zweiundachzigsten Jahre der Tod zur Ruhe gerufen hat.

Otto F. Albing.

In Buffalo, N. Y., ist am 25. Juli an den Folgen eines Blasenleidens und nach vorhergegangener Operation der Chef-Redakteur des „Buffalo Demokrat", Herr Otto F. Albing gestorben. Er stammte aus der Stadt Lüneburg, wo er am 25. März 1840 geboren wurde, hatte das Gymnasium zu Hildesheim durchgemacht, und auf den Universitäten Göttingen, Heidelberg und Berlin Geschichte und Staatswissenschaften studirt. Da er bei seiner auf ein geeintes Deutschland gerichteten Anschauung auf eine Anstellung im hannöverschen Staatsdienste nicht rechnen konnte, kam er im Jahre 1865, kurz nach Beendigung des Bürgerkrieges, nach den Ver. Staaten, fand bald eine Stelle an der „New Yorker Staatszeitung", später am „Philadelphia Demokrat", und wurde 1873 als Lokal-Redakteur an den „Buffalo Demokrat" berufen, arbeitete von 1875 bis 1885 in der Redaktion des „Buffalo Curier", und übernahm dann die Oberleitung des „Buffalo Demokrat", die er bis zu seinem Hinscheiden innehatte. Er war ein Mann von sehr bedeutenden Kenntnissen, namentlich auf dem Gebiet der Geschichte; ein historisches Werk über die Reconstruktionszeit, mit dessen Abfassung er sich seit mehreren Jahren beschäftigte, ist leider unvollendet geblieben.

Dr. Gustav Höpfner (Davenport, Ja.)

In Davenport in Jowa ist am 12. Juli d. J. ein deutscher Mann und Arzt gestorben, der, ohne ein Sonderling zu sein, zu den zu allen Zeiten, besonders aber in der heutigen, höchst seltenen Erscheinungen gehörte — ein Mann von einer Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, die in unserm erwerbssüchtigen Zeitalter in solchem Maße zu den nahezu undenkbaren Eigenschaften gehört — Dr. Gustav Höpfner.

Er wurde am 16. September 1836 in Kiel in Schleswig-Holstein geboren. Seine Eltern wanderten 1857 nach Amerika aus und ließen sich in Davenport nieder, — er selbst blieb zurück, um Medizin zu studiren, folgte ihnen aber, nachdem er 1862 in Berlin das Berufs-Examen mit großer Auszeichnung bestanden hatte, im Jahre 1863. Seine erste ärztliche Thätigkeit war als Arzt auf den Bundes-Hospitalschiffen. Nach Beendigung des Krieges ließ er sich in Davenport nieder, wo er sehr bald eine bedeutende Praxis gewann — nicht nur in Folge seiner bedeutenden Kenntnisse und ärztlichen Erfolge, sondern wegen seiner herzgewinnenden Freundlichkeit. Wie es in dem vom „Davenport Demokrat" ihm gewidmeten Nachruf heißt:

„Der Arzt trat bei ihm gegen den Menschen zurück. Dr. Höpfner war seinen Patienten ein Freund, der mit seinem heiteren, leutseligen Wesen allen denjenigen, die er behandelte, neuen Lebensmuth einzuflößen wußte: Er war ein Arzt der alten Schule, und manche Neuerungen der modernen ärztlichen Wissenschaft fanden vor ihm keine Anerkennung. So empfahl er Operationen nur dann, wenn alle anderen Mittel nicht mehr fruchten wollten. Aber viele Menschen giebt es in Davenport und Umgegend, die es dem jetzt Verstorbenen verdanken, daß sie von ihrem Leiden gesundet sind, und die zu erzählen wissen, wie zartfühlend und liebevoll

er sie behandelt hat. Der klingende Lohn für seine Bemühungen kam bei Dr. Höpfner immer in allerletzter Reihe; diesem seltenen Arzt und Menschen mußte von solchen Patienten, die er nicht für bemittelt hielt, der Entgelt für seine ärztlichen Bemühungen gewöhnlich geradezu aufgedrängt werden; — gar Vielen hat er gratis seine Hülfe zukommen lassen, und über hohe Doktorrechnungen hat sich während der langen Jahre seines unermüdlichen Wirkens in Davenport bei Dr. Höpfner Niemand beklagen können.

„Im Jahre 1882 gründete er mit Dr. Carl Matthey und Dr. Jänecke eine deutsche Klinik, die bis 1895 bestand, und nahm dann seine Privatpraxis wieder auf.

„Dr. Höpfner war nie verheirathet. Sein Leben füllte sein Beruf, seine Liebe zur Natur und seine Freude an den schönen Künsten aus. Besonders die Musik liebte er sehr. Er fehlte nie bei guten Concerten und wußte das Fortopiano selbst sehr gut zu bemeistern. Auch in seiner letzten Lebenszeit, während er den Tod vor Augen sah, brachte er noch manchen freien Augenblick an seinem geliebten Instrument zu. Trotz seines anstrengenden Berufes fand er immer Zeit, viel Schönes, das das Leben bietet, auf sich einwirken zu lassen und dazu beizutragen, auch Andere, die mit ihm in Berührung kamen, lebensfroh zu machen. Einem solchen Manne hat es selbstverständlich an Freunden, die ihn liebten und hochverehrten, nicht gefehlt, und sein Tod hat viel tiefe und aufrichtige Trauer hervorgerufen.

„Seine uneigennützige Menschenfreundlichkeit bewies er noch angesichts des herannahenden Todes. Ehe er, — nur vier Tage vor diesem — zur Abfassung seines letzten Willens schritt, und obgleich er nur $4000 bis $5000 Baarvermögen hinterließ, verbrannte er alle seine Bücher und Belege für anderweitige Schuldforderungen — und diese sollen zusammen mit den Buchforderungen $80,000 betragen haben, und beugte so dem vor, daß noch nach seinem Hinscheiden irgend Jemand gedrängt und belästigt, oder daß es bekannt werde, wem er habe Hülfe angedeihen lassen. Seinem Wunsche nach sollte auch sein Leichenbegängniß still und unauffällig sein. Doch konnte es nicht ausbleiben, daß es sich zu einer Kundgebung gestaltete, die von aufrichtiger Trauer zeugte."

Franz Kramer.

In Elgin, Kane Co., Ill., starb nach längerem Leiden der frühere Herausgeber der „Elgin Deutsche Zeitung", Herr Franz Kramer, (geb. am 24. April 1838 in Bodenheim bei Mainz, kam nach Amerika und Elgin ungefähr 1865).

David Blumenfeld.

Zu Watertown in Wisconsin schied David Blumenfeld, ein Veteran unter den Zeitungs-Herausgebern des genannten Staates und Eigenthümer und Herausgeber des „Watertown Weltbürger", im Alter von siebenundsiebzig Jahren aus dem Leben. Er wurde in Kreglingen im württembergischen Oberamt Mergentheim geboren und erlernte in seiner Heimath das Druckerhandwerk. Als Setzer arbeitete er dann in den größten Druckereien Deutschlands und wanderte 1850 nach Amerika. Er ließ sich zunächst in Racine in Wisconsin nieder und setzte dort die ersten deutschen Buchstaben, welche je in Racine gesetzt wurden. Im folgenden Jahre wurde er Vormann am „Milwaukee Banner", unter dessen Herausgeber Moritz Schöffler er bereits in Stuttgart gearbeitet hatte. Im Jahre 1855 gründete er mit Johann Kopp den „Watertown Anzeiger", aus welchem später der „Weltbürger" hervorging. Es überleben ihn seine Gattin, mit welcher er sich 1852 in New York verehelichte, und sieben Kinder, Franklin, Präsident der „Blumenfeld Locker Brown Co." von Milwaukee, Ralph, Betriebsleiter der „Daily Expreß" in London, Ontario, Frau Julius Wiggenhorn und Frau Max H. Gäbler in Watertown, M. F. Blumenfeld, welcher der Druckerei in Watertown vorsteht, Anwalt Carl R. Blumenfeld in Watertown und Max Blumenfeld in Milwaukee.

Zur Schiller-Feier.

Die „New York Public Library", die, einer Mittheilung im Juli-Heft zufolge, sich bemüht, Alles zu sammeln, was in den Ver. Staaten anläßlich der Schillerfeier gedruckt ist, theilt uns mit, daß die von ihr erlassene Aufforderung bis zum 23. September d. J. nur drei Einsendungen zur Folge gehabt hat, von den Herren Dr. Roskoten, Peoria, G. W. Bente, Wheeling, und von den Ver. Deutschen Gesellschaften von New Haven, Conn. —

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Herausgeber unserer deutschen Zeitungen, denen es doch ein Leichtes ist, diese Sachen zu sammeln, dem verdienstlichen Unternehmen ihre Hülfe angedeihen ließen.

Geschenke für die Bibliothek der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

durch Herrn Lessing Rosenthal aus dem Nachlasse seines Vaters, Herrn Julius Rosenthal.

Weber, Dr. Geo., Allgemeine Weltgeschichte. Bd. I—XV incl., geb.

— Register. Bd. I geb., II, III, IV geh.

Oncken, Wilh., Allgemeine Geschichte in Einzel-Darstellungen.

Zeitalter Friedrich des Großen. Abth. 27, 30, 34, 39, 47, 53, 58, 62, 67, 68, 82, 86, 89, 97, 103, 105, 106, 107, 116.

Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. Abth. 114, 117, 138, 139, 140.

Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. Abth. 57, 62, 83.

Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—51. Abth. 65, 66, 75, 84, 85.

Dahn, Dr. Felix, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Berlin 1881. 3 Bände.

Treitschke, Heinr. v., Historische und politische Aufsätze. 3 Bde. Leipzig 1871.

Scherr, Johannes, Hammerschläge und Historien. Zürich 1872.

Vasili, Comte Paul, La Société de Berlin. Paris 1884.

Biedermann, Karl, Deutschland im 18. Jahrhundert. Band I. Leipzig 1854.

Mosse, Rud., Fünfundzwanzig Jahre deutscher Zeitgeschichte. 1872—1897. Jubiläumsschrift des Berliner Tageblatt. Berlin 1897.

— Der deutsch-französische Krieg (officielle Telegramme). Leipzig 1871.

Rüstow, W., Der Krieg um die Rheingrenze. Zürich 1870.

Proelß, Johann, Das junge Deutschland. Stuttgart 1892.

Hahn, Dr. Ludwig, Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und deutsche Politik 1867—1871. Berlin 1871.

Robolsky, Dr. Hermann, Der deutsche Reichstag. Geschichte seines 25jährigen Bestehens. 1867—1892. Berlin 1893.

Birt, Theodor, Das Antike Buchwesen in seinen Verhältnissen zur Litteratur. Berlin 1882.

Wattenbach, W., Das Schriftwesen im Mittelalter. 2. Aufl. Leipzig 1875.

Scherr, Joh., Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 5. Aufl. Leipzig 1873.

Deschanel, Emile, Histoire de la Conversation. Leipzig 1861.

Steinhausen, Dr. Georg, Häusliches und gesellschaftliches Leben im 19. Jahrhundert. Berlin 1898.

Thomas, Emil, Die letzten 20 Jahre deutscher Litteratur-Geschichte. 1880—1900. Leipzig 1900.

Henfel, Prof. Paul, Sebastian Henfel. Ein Lebensbild. Berlin 1904. 2. Aufl.

Meyer, Richard M., Deutsche Charaktere. Berlin 1897.

Weech, Dr. Friedr. von, Badische Biographien. 1. Theil. Heidelberg 1875.

Kapp, Friedr., Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb. Stuttgart 1862.

Gervinus, G. G., G. G. Gervinus Leben. (Von ihm selbst 1860). Leipzig 1893.

Planer, Oskar,
Reißmann, Camillo, } Johann Gottfried Seume's Leben und Schriften. Leipzig 1898.

Zeller, Eduard, Friedrich der Große als Philosoph. Berlin 1896.

Brasch, Dr. Moriz, Gesammelte Essays und Charakterköpfe. Bd. I. Leipzig 1885.

Schmidt-Weißenfels, Eduard, Rahel und ihre Zeit. Leipzig 1887.

— Memorial addresses on the life and character of *Gustav Schleicher.* Published by order of Congress. Washington 1880.

Gödeke, Karl, Elf Bücher deutscher Dichtung. Abth. 1 und 2. Leipzig 1849.

Fischer, Dr. L. H., Friedr. von Logau's Sinngedichte. Leipzig.

Kloß, Waldemar, *Lyra Germania Latina.* St. Louis 1904.

— *Tresor des Chansons joyeuses et populaires.* Paris 1858.

Wischer, Fr., Aus dem plattdeutschen Dichterwald. Kiel. Verlag v. R. Cordes.

Jentsch, Carl, Drei Spaziergänge eines Laien in's klassische Alterthum. Leipzig 1900.

Schrader, Dr. Hermann, Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar 1896.

Kehrbach, Karl, Kant, Immanuel. — Der Streit der Fakultäten. (Text von 1795).

— Kant, Immanuel. — Zum ewigen Frieden. Leipzig 1798.

Rabert, H., Das deutsche Sprachgebiet in Europa, und die deutsche Sprache sonst und jetzt. Stuttgart 1893.

Nonnenmacher, Friedr., Ueber sichten der 1888 erfolgten Verweisungen von Ausländern. Ansbach 1888.

Löher, Franz v., Archivlehre. Paderborn 1890.

— *Schlaraffia politica.* Geschichte der Dichtungen vom besten Staate. Leipzig 1892.

— Die kaiserlich deutsche Reichsdruckerei auf der Columbischen Weltausstellung. Chicago 1893.

Spofford, Ainsworth R., *American Almanac and Treasury of Facts.* 1884. 1888.

Kürschner, Jahrbuch. 1902.

Feuerbach, Ludwig, Das Wesen des Christenthums. (Herausg. von Carl Quengel). Leipzig.

Vogt, Carl H., Kohlerglaube und Wissenschaft. 4. Aufl. 2. Abth. Gießen 1886.

Skutsch, T., Die großen Waldbrände im Nordwesten. Oktober 1871.

Ulrici, Emil, Die Indianer Nord-Amerika's. Dresden 1867.

— Columbische Weltausstellung in Chicago. Amtlicher Katalog des Deutschen Reiches. 1893.

Americana Germanica,

Old Series, Vol. I, 3 and 4 (1897).
do. Vol. II, 1, 2, 3, 4 (1898–1899).
do. Vol. III, 1, 2, 3, 4 (1899–1900).
do. Vol. IV, 1, 2 (1901–1902).
New Series, Vol. I, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 (1903).
do. Vol. II, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 12 (1904).
do. Vol. III. 1, 3 (1905).

Rattermann, H. A., Der deutsche Pionier. Bd. 8. Heft 3. Cincinnati, O.

Schlitter, Dr. Hans, Die Beziehungen Oesterreichs zu Amerika. Theil I. (1778—1787). Innsbruck 1885.

Knortz, Carl, Geschichte der Nordamerikanischen Litteratur.

Fisk, Dr. Georg M., Die handelspolitischen und völkerrechtlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Stuttgart 1897.

Kapp, Friedr., Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. I. Bd. New York 1867.

Eickhoff, Anton, In der Neuen Heimath. New York 1884.

Seidensticker, Oswald, Bilder aus der Deutsch-Pennsylvanischen Geschichte. Geschichtsblätter. Bd. II. New York 1885.

Schneider, (Sartorius), H. 2. Atlantis Germania. Geschichts-Beiträge der Deutschen in Amerika. Leipzig 1883.

Müller, Jacob, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Cleveland 1896.

Doehn, Dr. Rudolf, Aus dem amerikanischen Dichterwald. Leipzig 1881.

Zimmermann, Dr. G. A., Deutsch in Amerika. Chicago 1892.

Schläger, E., Die sociale und politische Stellung der Deutschen in den Ver. Staaten. Berlin 1874.

Göbel, Gert, Länger als ein Menschenleben in Missouri.

— Jahrbuch der Deutschen in Amerika für 1873. Ernst Steiger. New York.

— Die Deutschen in Amerika und die deutsch-amerikanischen Friedensfeste. Ernst Steiger. New York 1871.

— 24. Sängerfest des N.-A. Sängerbundes. Milwaukee 1886. Erinnerungsschrift.

Geschenke für die Bibliothek.

Von *German American Annals:* Neue Folge. Bd. III. 8. (August 1905). Enthält Fortsetzung von „Friedrich Schiller in Amerika" und „Diarium einer Reise von Bethlehem, Pa. nach Betharaba, N. C."

Von **C. M. Staiger,** Chicago: Volksgedichte von Maria Creutz (einer Chicagoerin).

Von Hrn. **Bartow A. Ulrich,** Chicago: Broschüre „Der politische Einfluß der Deutschen. Febr. 1885.

Von Hrn. **Adolf Falbisaner,** Indianapolis: Eduard Mühl, ein deutsch-amerikanischer Kämpfer für Recht und Freiheit. Philadelphia, "German American Annals" Press. 1905.

Von der **deutschen Historischen Gesellschaft für den Distrikt Columbia:** Jahrg. I, Heft 1, mit: „Die ersten Deutschen im nachmaligen Distrikt Columbia" von Dr. Christian Strack.

[Diese Gesellschaft wurde am 20. April 1904 mit 16 Mitgliedern gegründet, und setzte zum Ziele ihrer Forschung: 1.) Die Geschichte des Deutschthums im Allgemeinen; 2.) die Geschichte der deutschen Vereine und Logen; 3.) die Geschichte der deutschen Kirchen und Schulen; 4.) die Geschichte der deutschen Presse; 5.) die Theilnahme von Deutsch-Amerikanern am spanisch-amerikanischen Kriege, sowie an den andern Kämpfen der Union und der Colonien; 6.) den Antheil von Deutsch-Amerikanern an Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft, Technik, Landwirthschaft &c.; 7.) Biographien und Selbstbiographien. — Präsident ist Herr Kurt Völkner, Herr Gustav Bender ist Sekretär. Zu den Direktoren zählt Herr Simon Wolf.]

Von Hrn. **Paul W. Abt,** East St. Louis: Handbuch der deutschen evangelischen Gemeinden zu East St. Louis, Nameoki und Granite City, Ill.

Inhalts-Verzeichniß des fünften Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. 1905.

	Heft	Seite
Vorwort zum fünften Jahrgang	1	1
Die deutsche Einwanderung in Nord-Carolina und ihre Nachkommen	1	17
Geschichte der Deutschen Quincy's. XV.	1	17
do. XVI.	2	7
do. XVII.	3	36
do. XVIII.	4	63
Aus den Anfängen der lutherischen Kirche im Nordwesten	1	22
Die Deutschen in Sangamon County. (Schluß.)	1	25
Eine Skizze aus den Pioniertagen von Texas	1	45
Ein charakteristischer Brief Friedrich Hecker's	1	47
Der Höhepunkt der bildenden Kunst in Amerika	1	48
Die Schweizer-Kolonie Highland in Illinois	1	52
do.	2	13
do.	3	1
Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	2	1
Vor fünfzig Jahren	2	4
Carl Münter	2	55
Amerika. (Gedicht.)	2	58
Die älteste bekannte deutsch-amerikanische Wahlflugschrift	2	60
Aus der Geschichte der Chicago Turngemeinde	3	42
Die Familie Gerke	3	52
Bedeutsame Vorgänge	3	57
Schiller-Feier-Literatur und Programme	3	58
do.	4	78
Aus alter Zeit	3	59
Tod eines Braven	3	60
Fünfzigjährige Jubiläen	3	61
Familie Donner	3	62
Der erste Bürgermeister San Francisco's	3	63
Chronologische Darstellung der Entwicklung des religiösen Lebens in Illinois	4	1
Todtenschau	1	60
do.	2	62
do.	3	46
do.	4	74
Mitgliederliste	1	61
Die „Deutsche Unabhängige Schule" in Quincy	4	69
Das deutsche Element in Nord-Carolina	4	71
Kleine Notizen	4	71
Hundertste Geburtstage	4	72
Jubiläen	4	72
Die Dichterweihe	4	74
Zur Schiller-Feier	4	78
Geschenke für die Bibliothek	4	78

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

W. A. Ratzenberger, Greenville, Ohio.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

W. Merz, Carl Scholl.

Manuelito, N. M.

Gronemeyer und Scheucher.

New York City.

Chas. W. Beck.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1-62. Chronologische Darstellung der Entwickelung des religiösen Lebens in Illinois. Von Emil Mannhardt.

63-69. Geschichte der Deutschen Quincy's. XVIII. ..... Von Heinrich Vornmann.

69-71. Die „Deutsche Unabhängige Schule" in Quincy. .... Von Heinrich Vornmann.

71. Das deutsche Element in Nord-Carolina. — Kleine Notizen.

72. Hundertste Geburtstage.]

72-73. Jubiläen.

74. Die Dichterweihe. ..... Von Emil G. F. Brill.

74-77. Todtenschau.

78. Zur Schiller-Feier.

78-80. Geschenke für die Bibliothek.

Jahrgang 6. Vol. VI.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 26 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Fritz Lüder,
Dr. Geo. Loelkes,
Oscar H. Kraft,
H. v. Wackerbarth.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Pocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Wm. Pocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Pocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 6. 1906.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 6. Januar 1906. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Vorwort zum Sechsten Bande.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte ihren sechsten Jahrgang an.

Die, welche durch ihre Mitarbeit, und Die, welche durch ihre Mitgliedschaft der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois die Herausgabe der ersten fünf Bände ermöglicht haben, dürfen sich der Genugthuung hingeben, daß Arbeit und Geld nicht umsonst geopfert sind. Denn die in diesen fünf Bänden niedergelegten Ergebnisse der Erforschung der Geschichte der Deutschen in diesem Lande haben die Würdigung und Anerkennung der wissenschaftlichen Welt gefunden. Das erhellt nicht nur aus der Thatsache, daß fast alle deutschen und amerikanischen Universitäten und größeren Bibliotheken Abonnenten der Geschichtsblätter sind, wie daraus, daß so angesehene wissenschaftliche deutsche Zeitschriften, wie „Deutsche Erde", und so hervorragende Gelehrte, wie Prof. R. Bock, Direktor des Statistischen Amtes des deutschen Reiches, ihrem Inhalt eingehende Besprechungen gewidmet haben, sondern wird im Besonderen durch eine Würdigung dargethan, welche in einer umfangreichen im Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung" veröffentlichten Arbeit über die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung und ihre Träger, der ausgezeichnete Schriftsteller Wilhelm Müller der Arbeit der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois angedeihen läßt.

Der betreffende Abschnitt folgt. Er bedarf keiner Erläuterung. Die darin durch Sperrschrift hervorgehobene Stelle begegnet dem von einiger Seite erhobenen Einwand, daß die Arbeit der Gesellschaft zu sehr in's Kleine gehe.

Daß gerade diese Kleinarbeit als Geschichtsgrundlage von besonderem Werth ist, wird auch durch einen kürzlich erschienenen (weiter unten folgenden) Artikel der „Amerika" bezeugt, in welchem die katholischen Geistlichen zur Abfassung einer Chronik ihrer Gemeinden ermahnt werden.

Angesichts dieser Zeugnisse giebt sich die Gesellschaft der Hoffnung hin, daß nicht nur ihre bisherigen Mitglieder die bis dahin ihr gewährte Unterstützung fortsetzen, sondern daß auch von den sehr zahlreichen Deutschen, die sich bis dahin noch fern gehalten, und deren Vermögensverhältnisse es gestatten, recht viele sich bereit finden werden, durch ihren Beitritt das gute Werk zu fördern.

Achtungsvoll,

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher.

Von Wilhelm Müller.

(Aus Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung". Oktober 29. 1905.)

—— Das Werk der historischen Ermittlung dessen, was deutscher Geist und Thatendrang im Westen geschaffen haben, ein Werk, dem H. A. Rattermann jahrelang im deutschen Pionier mit glänzenden Resultaten seine besten Kräfte weihte, wird seit 1901 von Emil Mannhardt in den von der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois herausgegebenen Vierteljahresschrift: „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter" erfolgreich fortgesetzt. Dies ist eine Errungenschaft von nicht zu unterschätzender Tragweite, denn obgleich die Geschichtsblätter in erster Linie ihren Heimathstaat berücksichtigen, so bilden sie doch eine Centralstelle, in welcher die durchs Land zerstreuten deutschen Geschichtsfreunde ihre Erinnerungen wie das Ergebniß historischen Forschens niederlegen und so unseren Nachkommen überliefern können. Solcher beachtenswerther größerer Beiträge brachte diese Vierteljahrschrift unter der umsichtigen und verständnißvollen Leitung ihres Redakteurs schon eine ganze Reihe, wie „Geschichte der Deutschen Quincy's" von Heinrich Bornmann, „Herrmann, eine Hochburg des Deutschthums" von Adolf Falbisaner, und „Die Pioniere von McHenry County" von Lena B. Seiler. Höchst interessante historisch-politische Studien sind die Abhandlungen „German Political Refugees in the U. S. during the Period from 1815—1860" von Professor Ernst Brnucken, und „Die Heimstätten-Gesetz Bewegung" von Professor Dr. Benjamin Terry. Die letztere Schrift zeigt uns, wie Fragen sektioneller Bedeutung, entstanden durch Bedingungen volkswirtschaftlicher Art, sich zu Problemen von weittragendster nationaler Wichtigkeit erweitern können.

Von den Beiträgen des Redakteurs kommen in erster Linie seine geschichtlichen Aufsätze in Betracht. In einigen derselben weist er mit Glück eine Bethätigung deutschen Muthes und deutscher Arbeitskraft nach, deren in den Werken amerikanischer Geschichtsschreiber keinerlei Erwähnung geschieht. Die Ehrenmedaillen, welche der Präsident im Jahre 1862 nach Ermächtigung des Kongresses für Offiziere und Soldaten schlagen ließ, die sich im Bürgerkrieg und in den Indianerkämpfen aus-

zeichneten, wurden weit mehr unter dem augenblicklichen Eindruck der Ereignisse, als unter ruhiger Erwägung wirklichen Verdienstes ausgetheilt. Von den 1085 Bürgerkrieg-Medaillen kamen nun nach der mühevollen Ermittlung Mannhardt's 211 auf Deutsche und 53 auf Nachkommen Deutscher, deren Namen er in dem Artikel „Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion" verzeichnet. Nach einer allgemein verbreiteten Ansicht, die Herr McConnell in einem 1902 vor der „Chicago Historical Society" gehaltenen Vortrage prägnant zum Ausdruck brachte, wurde die Besiedlung des Staates Illinois und seine grundlegenden Einrichtungen hauptsächlich den sogenannten „Scotch-Irish" zugeschrieben. Diese Auffassung wird nun von Mannhardt nach eingehender Prüfung der Archive einer Reihe von Counties dahin berichtigt, daß die Grundbücher besonders im südlichen und mittleren Illinois schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine große Anzahl deutscher Namen zeigen, mithin Deutsche und deren Nachkommen an der Gewinnung der Prairien von Illinois für die Zwecke des Landbaues ebenso regen Antheil nahmen, wie die „Scotch-Irish". Zu einem gleich ehrenden Ergebniß für unsere Landsleute gelangt der Redakteur nach Benutzung der Quellen und umständlichen oft recht schwierigen Ermittlungen in der Abhandlung „Die ältesten deutschen Ansiedler von Illinois." **In dieser und ähnlichen Arbeiten dürfte sich der Leser vielleicht an der Aufzählung der Namen so vieler Betheiligter stoßen, die nichts weiter thaten, als, dem Zug nach dem Westen folgend, in der Prairie ein Heim begründeten. Allein in der Pionierzeit ist die Arbeit des Pflügers, der das Land der Wildniß abringt, ebenso werthvoll, als die Waffenthat des Grenzers, die es vertheidigt, und dann darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die Darbietungen der Geschichtsblätter nur die Bausteine liefern wollen, aus denen ein künftiger Historiker den Monumentalbau deutsch-amerikanischer Geschichte aufführen mag.**

Ein warm empfundenes und mit überzeugender Charakteristik ausgeführtes Lebensbild ist die biographische Skizze: „Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes."

In seinen Besprechungen wird Mannhardt, wenn auch keineswegs blind für die Mängel der von ihm beleuchteten Werke, doch, wie in dem anerkennenden Hinweis auf Lucy Forny Bittinger's „Die Deutschen in der Kolonialzeit" mit sichtlicher Genugthuung ihren Vorzügen gerecht. Die Frage nach der Mischung der Bevölkerungselemente in den Vereinigten Staaten beantwortete er in mehreren Aufsätzen auf Grund sorgfältiger Studien und prüfender Erwägung aller in Betracht kommenden Faktoren dahin, daß das teutonische Element, also Deutsche, Skandinavier und Niederländer 13 Prozent, das gesammte germanische Element mit dem amerikanischen 80 Prozent der weißen Bevölkerung Amerikas ausmache.

Auch nach Mannhardt's Ansicht ist das Deutschthum bestimmt, im Amerikanerthum aufzugehen. Trotzdem führt er in dem Aufsatz „Die Zukunft des deutschen Bevölkerungstheiles in Nord-Amerika" (New Yorker Staats-Zeitung, 16. April 1905) eine Reihe triftiger Gründe an, welche uns veranlassen sollten, deutsche Sprache und deutsches Wesen mit aller Anstrengung und zähester Ausdauer in der neuen Heimath aufrecht zu halten.

Zur Förderung der Gemeinde- und Lokalgeschichtsschreibung.

(Aus „Amerika", St. Louis, 24. Nov. 1905.)

Kardinal-Erzbischof Fischer von Köln richtete jüngst einen Erlaß an seine Diözesanen, in dem er die Pflege der Kirchen- sowie der der religiösen Lokalgeschichte anempfiehlt. Insbesondere wendet der gelehrte Kirchenfürst sich mit seinem Anliegen an den Klerus; es liegt dies in der Natur der Sache. „Ich möchte dem Klerus", heißt es in diesem Schreiben, „die Beschäftigung mit der Geschichte der Erzdiöcese im Ganzen wie nach ihren einzelnen Theilen — Dekanaten, Pfarreien, recht warm ans Herz legen." Dabei ist es Kardinal Fischer um die Förderung der Liebe zur Heimath und der heimathlichen Geschichte in weiten Kreisen und um die Hebung des historischen Sinnes im allgemeinen, zu thun. Die Geistlichkeit soll sich, so verstehen wir seine Worte, eingehend mit dem Studium der Lokalgeschichte befassen, um dann die gewonnenen Kenntnisse weiter zu verbreiten.

damit im Volke, namentlich in der Jugend, das Andenken an die kirchliche Vergangenheit wachgehalten und genährt werde, weil dies für das religiöse Leben wichtig ist. „Der religiöse Sinn," schreibt Kardinal Fischer wörtlich, „wird dadurch im Volke gefördert, der Glaube gefestigt, und eine solche liebevoll gepflegte Gemeinschaft mit der Vorzeit ist auch ein Bollwerk gegen die Umsturzbewegung derer, die darauf ausfind, in Religion und Sitte, in Staat und Gesellschaft niederzureißen, was andere Vorfahren hochgehalten haben."

Vom allgemeinen zum einzelnen übergehend, weist Kardinal Fischer sodann darauf hin, daß man die eigentlichen lokalen Traditionen wahren und pflegen solle, die sich an diese bestimmte Pfarre, an diese bestimmte Kirche knüpfen. „Sie beziehen sich auf Personen, die dort gewirkt haben, auf Heilige, die seit Jahren dort eine besondere Verehrung genossen haben, auf Brudерschaften, die seit langer Zeit dort bestanden — mögen sie rein kirchlicher Art sein oder auch zugleich einen gewissen weltlichen Charakter an sich tragen, wie z. B. die zahlreichen alten Schützenbrudерschaften, die an so vielen Orten des Erzbisthums bestehen —, auf Bittgänge und Wallfahrten, die seit alten Tagen eingebürgert sind, auf heilige Bilder, vor denen schon die Altvorderen mit Vorliebe zu beten pflegten, auf Klöster, die einstens im Bereich der Pfarre bestanden, nunmehr aber aufgelöst sind u. s. w." Nachdem er noch zur Fortsetzung der unter seinem Vorgänger Kardinal Krement begonnenen Geschichte der einzelnen Dekanate seiner Erzdiözese ermuntert hat, drückt er den bestimmten Wunsch aus, daß allerorten Pfarrchroniken geführt werden sollen. „Ich möchte," schreibt der Kardinal, „die Pfarrer auf die Wichtigkeit einer regelmäßig fortgeführten Pfarrchronik hinweisen. Hier und da habe ich solche bei den jährlichen Visitationen gefunden, während sie an manchen Orten noch fehlen. Es ist mein Wunsch, daß sie in allen Pfarreien eingeführt werde, und ich bitte die Dechanten, darauf zu achten." Soweit der deutsche Kirchenfürst, der seinen Erlaß mit den schönen Worten schließt: „Wird durch die Kenntniß der kirchlichen Vergangenheit die religiöse Gesinnung vertieft so nicht minder die Liebe zur Heimath. Rheinische Sitte und rheinisches Leben waren stets verschwistert mit der Religion. Beide fördern und durchdringen sich gegenseitig. Möge es auch in Zukunft so sein!"

Kardinal Fischer wendet sich in diesem Erlaß an Klerus und Volk der altehrwürdigen Diözese, deren Mittelpunkt das Heilige Köln ist. Die Geschichte seiner uralten Pfarreien zu erforschen, dürfte manchem verlockend erscheinen, der den paar Jahren Geschichte, die unsere Gemeinden hinter sich haben, keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Aber allgemach kommt der Tag, an dem es zur Pflicht wird, die wir kommenden Generationen schuldig sind, die Entstehung und Entwicklung der katholischen Gemeinden zu schildern. Sie haben oft mehr Geschichte hinter sich, als man zu anfang ahnt. Wohl die Meisten stöbern gern in alten Chroniken, seien wir darauf bedacht, zukünftigen Geschlechtern solche unserer Tage zu hinterlassen.. Die Geschichten der alten Blockkirchen und ihrer Erbauer, die Einwanderschicksale dieser, und die Lebensbeschreibungen mancher Pioniere geistlichen Standes bietet einen Stoff, der zu Schilderungen auffordert, bei deren Lesung man, mitternächtiges Oel zu verbrennen, schon heute geneigt wäre. Wir stimmen deshalb vollständig jenem Leser geistlichen Standes in Indiana zu, der uns nach dem Erscheinen der lokal- und kirchengeschichtlichen Plauderei aus Scott Co., Mo., in der „Amerika" seine Freude daran ausdrückte und dazu folgende Bemerkungen schrieb: „Zur Veröffentlichung solcher Aufsätze sollte stetig aufgemuntert werden. Nur wiederholtes Drängen aber wird sie in die Erscheinung treten lassen. Wenn alle geistlichen Leser der „Amerika" fleißig die Ueberlieferungen ihrer Gemeinden sammeln, so würde derart schon ein bedeutendes Material zusammenkommen. Wenn Sie dann noch andere Zeitungen beeinflußen könnten, ihrem Beispiele zu folgen, dann würde dadurch überdies viel gewonnen werden. Noch ist es möglich, eine Menge mündliche Ueberlieferungen aus erster Quelle zu schöpfen; sammelt man sie mit Vorsicht und richtigem Urtheil, so besitzen sie, meiner Ansicht nach, bedeutenden Werth." Der Schreiber bietet dann Anleitungen zum Aufforschen und Sammeln solcher Nachrichten und Ueberlieferungen, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken. Möchte sich doch wenigstens die Sitte, zu festlichen Anläßen, Gemeinde-,

Priester- und Vereinsjubiläen Denkschriften zu veröffentlichen, deren die „Fortnightly Review" in ihrer jüngsten Ausgabe das Wort redete, sich mehr und mehr einbürgern. Sie sollen die monographische Vor- und Kleinarbeit sein, auf die sich spätere Geschichtsschreiber stützen sollen. Männer die den religiösen Sinn der Epigonen durch die Erinnerung der Thaten der Vorfahren fördern und festigen wollen.

Deutsch-Amerikanische Jubiläen.

Das hundertfünfzigjährige Jubiläum der Zions-Gemeinde in Baltimore.

In Baltimore beging am 15. Oktober und den folgenden Tagen die Unabhängige protestantische deutsche Zions-Gemeinde ihr 150jähriges Bestehen — eine Feier, die für das ganze Deutschthum unseres Landes von Wichtigkeit ist, denn diese Gemeinde hat, wie die „Illinois Staats-Zeitung" vom 16. Oktober 1905, der wir die nachfolgende Skizze entnehmen, mit Recht hervorhebt, bahnbrechend für den deutschen Schulunterricht in den Ver. Staaten gewirkt.

Im Jahre 1755, einundzwanzig Jahre vor der Unabhängigkeitserklärung der Kolonien, that sich in Baltimore ein Häuflein Deutscher, meist Handwerker, zu einer lutherischen deutschen Kirchengemeinde zusammen. Der erste Prediger, Johann Georg Bager, kam zuerst nur sechs Mal im Jahre von Pennsylvanien, wo er einer deutschen Gemeinde vorstand, nach Baltimore geritten. Als die Zionsgemeinde von zehn auf fünfunddreißig männliche Mitglieder angewachsen war, verschaffte sie sich einen eigenen Geistlichen, den Pastor Johann Christoph Hartwig, der den kaum vorher beendeten Krieg der Kolonien gegen Frankreich als Feldprediger mitgemacht hatte. Unter seinem Nachfolger Pastor Johann Kaspar Kirchner, wurde im Jahre 1771 die Gemeindeschule gegründet, die später so große Bedeutung erlangte. Kirchner's Nachfolger, der im Jahre 1787 gestorbene Pastor Johann Siegfried Gerok, entstammte derselben württembergischen Theologenfamilie, aus welcher später der berühmte, im Jahre 1890 gestorbene Stuttgarter Hofprediger und geistliche Dichter Karl Gerok hervorging.

Im Jahre 1806 hatte es die Gemeinde auf 265 männliche Mitglieder gebracht und konnte nun eine stattliche Kirche auf eigenem Boden errichten.

Die Glanzzeit der Zionskirche begann im Jahre 1835, als der am 8. Juli 1808 in Bacharach am Rhein geborene, auf europäischen Universitäten theologisch, pädagogisch und naturwissenschaftlich ausgebildete, kurz vorher aus Deutschland herübergekommene Pastor Heinrich Scheib die Leitung der Kirche und der mit ihr verbundenen Zionsschule übernahm. Seine geistvollen Kanzelvorträge, in welchen er auch von seiner naturwissenschaftlichen Bildung Gebrauch machte, zogen das gebildete Deutschthum in die Zionskirche. Als Morse im Jahre 1841 die erste Linie elektrischer Telegraphie dieses Landes zwischen Baltimore und Washington errichtete, benutzte er den Rath Scheib's. Mit ganzer Seele aber widmete sich Scheib der Zionsschule. Er führte in ihr die besten Lehrmethoden ein, und sie wurde nach und nach die beste deutsch-englische Elementar- und Mittel-Schule, der auch viele nicht zur Zionsgemeinde gehörige Eltern ihre Kinder zusandten. Unter Scheib's anregender Leitung vervollkommneten sich auch junge Lehrtalente, darunter der viel zu früh als Leiter des Milwaukeer deutschen Lehrerseminars und der damit verbundenen Musterschule gestorbene ausgezeichnete Schulmann Dapprich. Und beinahe in jeder bedeutenden Stadt dieses Landes giebt es noch heute Männer, darunter zahlreiche

Eingeborene, welche die Grundlage ihrer Bildung und besonders auch ihr gutes Deutsch der Zionsschule Scheib's verdanken.

Schwer unter der Konkurrenz öffentlicher Schulen hatten die Zionsschule und andere gute deutsch-englische Schulen Baltimores zu leiden, nachdem dort vor dreißig Jahren der deutsche Unterricht in öffentlichen Schulen eingeführt worden war. Er ist dort weit besser, als in den öffentlichen Schulen anderer amerikanischen Städte; denn in den verschiedenen Stadttheilen daselbst giebt es besondere deutsch-englische öffentliche Schulen, in welchen das Deutsche dem Englischen völlig gleichgestellt ist.

Doch der Zionsschule Scheib's kam und kommt keine gleich. Dennoch schmolz auch ihre Schülerzahl unter dieser Konkurrenz mehr und mehr dahin. Und im Jahre 1895 mußte es Heinrich Scheib als Siebenundachtzigjähriger noch erleben, daß seine Zionsschule einging. Am 15. November 1897 starb er, nicht ganz acht Monate vor Vollendung seines neunzigsten Lebensjahres.

Kirchlich steht die Zionskirche Baltimores in ihrem hundertundfünfzigsten Jahre blühend da. Zu Pastor Julius Hofmann, der aus der ehemaligen Reichsstadt Friedberg in Oberhessen stammt und von Deutschland eine vorzügliche theologische und allgemeine Bildung mitbrachte, hat sie einen würdigen Nachfolger Scheib's. Er war in den letzten Lebensjahren Scheib's dessen treuer Helfer, ist ein vorzüglicher Prediger, gründete den Kirchenmusikverein, welcher von Zeit zu Zeit herrliche Kirchenkonzerte giebt, schuf ein neues Gesangbuch und trug viel dazu bei, daß die Gemeinde in stetigem Wachsthum begriffen ist. Unter Vorsitz von Präsident Georg Bunnecke und dem Kirchenrathe von zwölf Mitgliedern sind die Angelegenheiten der Gemeinde und die Finanzen in bester Ordnung.

Für Aufrechterhaltung des Deutschthums sorgt die Zionsgemeinde durch ihren vorzüglichen deutschen Gottesdienst und durch eine noch zu Lebzeiten Scheib's von dem Kirchenrathsmitgliede Wilhelm Theodor Schultze gegründete Sonntagsschule, für welche von Pastor Hofmann ein passendes Liederbuch zusammengestellt ist.

Das goldene Jubiläum von Egg Harbor City in New Jersey.

(Buffalo Democrat, 16. Sept 1905).

Am 16. September 1855 wurde ein Städtchen gegründet, das sich seinen deutschen Charakter voll bewahrt hat und in dem Deutsch noch heute die Amtssprache ist: es ist das Winzerstädtchen Egg Harbor City in Atlantic County, N. J. Die Geschichte Egg Harbor City's reicht bis in jene Zeiten zurück, da versucht wurde, den Strom der deutschen, oder besser gesagt deutschsprechenden Einwanderung nach gewissen Punkten dieses Landes zu lenken. Bereits war in den fruchtbaren Niederungen des Ohio auf der Indiana-Seite des Stromes, etwa 80 Meilen unterhalb seiner Fälle bei Louisville, Ky., von freisinnigen Schweizern Tell City, mit dem ausgesprochenen, inzwischen längst in sich selbst zusammengefallenen Grundsatz ausgelegt worden, innerhalb seines Weichbildes nie eine Kirche irgend welcher Denomination zu dulden; bereits waren die sogenannten Bauern-Lateiner unter Friedrich Münch's Führung in's untere Missourithal eingedrungen, hatten in Warren und Franklin County ihre erste Kulturarbeit verrichtet, während schon früher Pfälzer und Schweizer Winzer etwas weiter stromaufwärts gegangen waren und unweit der Einmündung des wasserreichen Gascomade's in den Missouri, das Weinstädtchen Hermann gegründet hatten, als durch den Bau der Eisenbahn von Philadelphia nach Atlantic City die Aufmerksamkeit zum ersten Mal so recht auf den Fichtengürtel des südlichen New Jersey's gelenkt wurde.

Einladend war diese Gegend mit ihrem Sandboden, ihrer einförmigen Vegetation, die außer Fichten und spärlichem Unterholz, Heidelbeer- und Preiselbeerstauden, diesen Wahrzeichen mageren Bodens, so gut wie nichts aufwies, ihrem ermüdenden Einerlei ebenen Landes, dem sogar das Wellenförmige abgeht, ganz und gar nicht, und man hatte sich offenbar gesagt, nur deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit und Thatkraft seien der dort zu verrichtenden Kulturarbeit gewachsen.

Und deutscher Fleiß in seiner höchsten Potenz war es denn auch, der hier im Laufe der Jahre in dieser Sandwüste New Jersey's in Egg Harbor City ein Eden mit Wein- und Obst- und Gemüsegärten erblühen ließ, auf welchem das Auge mit Wohlgefallen ruht, der hier einen Ort in's Leben rief, wo, um mit der Bibel zu reden, „Jeder friedlich unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnt."

Es war im Jahre 1854, als sich in der „Stadt der Bruderliebe" auf Anregung der Gebrüder Dr. Heinrich und Wilhelm Schmöle die „Gloucester Farm and Town Association" bildete. „Ein Städtchen ohne Landwirthschaft und Landwirthschaft ohne städtische Kundschaft sind Undinge", das war die Devise dieser neuen Land-Gesellschaft, die sich die Besiedlung Süd-New Jersey's zur Aufgabe gestellt.

Man setzte sich deshalb die doppelte Aufgabe, sowohl kleine Farmen anzulegen, wie auch ein Städtchen zu gründen, das den Sammelpunkt der Farm-Bevölkerung bilden und zugleich ein Absatzgebiet für deren Produkte abgeben sollte.

Von Stephen Collwell und Herrn Wm. Ford wurden 36,000 Acres zwischen der Camden und Atlantic Eisenbahn auf der einen und dem Mullica-Fluß auf der anderen Seite für $90,000 gekauft. Diese Ländereien waren durchweg mit Fichten bestanden, und das Erste, was der Kolonisten harrte, war natürlich das Ausroden der Wälder. Zwei Wasserläufe, Big und Little Egg Harbor, gaben dem Städtchen seinen Namen. Man will wissen, daß Anfangs des vorigen Jahrhunderts die ersten Ansiedler entlang dieser Flüßchen ungeheure Massen Eier von Wildenten und anderen Wasservögeln vorfanden, was sie in einer nicht besonders glücklich gewählten Stunde veranlaßte, den Ort „Eierhafen" zu taufen. Obwohl die Richtigkeit dieser Erklärung nicht verbürgt werden kann, ist dies doch die Version, welche man von dem sprichwörtlichen „ältesten" Bewohner des Städtchens zu hören bekommt.

Der ursprüngliche Plan der Land-Gesellschaft ging dahin, zwei Städtchen zu gründen, das eine Gemeinwesen entlang der Eisenbahn, das andere am Ufer des schiffbaren Mullica-Flusses auszulegen, auf dem noch bis herauf zum Jahre 1867 der Dampfer „Eureka" regelmäßige Fahrten machte und so Egg Harbor City zu Wasser mit New York verband. Dieser Schiffsverkehr ist längst eingestellt worden, folgte doch der ersten Eisenbahn zwischen Philadelphia und Atlantic City bald eine zweite, und damit fiel jedes Bedürfniß für einen Wasserweg nach New York weg. Die Idee der Gründung einer Doppelstadt wurde indeß bald aufgegeben und der ganze, 7 Meilen lange und 1½ bis 2 Meilen breite Landkomplex als ein Gemeinwesen ausgelegt.

Farmen von je 20 Acres wurden abgesteckt und jeder Käufer einer solchen war zu einer Baustelle, 100 bei 150 Fuß, im Städtchen selbst berechtigt, die bald darauf zu $100 bis zu $150, je nach der Lage, in den Markt gebracht wurden.

Nachdem die vorbereitenden Schritte getroffen worden, wurde die Werbetrommel zur Heranziehung von Kolonisten nach Kräften gerührt. Diese Land-Gesellschaft, das muß ihr der Neid lassen, verstand den Rummel, verstand besonders den Werth der Druckerschwärze, richtig angewandt, und

den Einfluß sprachgewandter, zungenglatter Agenten. Die Verbreitung von Pamphleten, in erster Linie im alten Vaterland, in denen die Vorzüge des südlichen Jersey's in's schönste Licht gesetzt und in den schillernsten Farben geschildert wurden, das systematische Annonciren in den Zeitungen der großen Städte des Landes, thaten, zusammen mit dem „stillen" Wirken der gutbezahlten Grundeigenthums-Agenten ihre Schuldigkeit, und bald strömten die Leute herbei, auch so mancher aus Buffalo.

Eine buntgemischte Bevölkerung fand sich zusammen, Schwaben und Rheinländer, Ostpreußen und Braudenburger und wie sie alle heißen die deutschen Stammesbrüder, die ihr Kontingent zu der Urbevölkerung Egg Harbor's stellten. Vier Schneidemühlen am Mullica-Fluß lieferten das Bauholz für die Errichtung der Häuser.

Bereits am 16. März 1858 konnte die Stadt inkorporirt werden. Der Charter sieht einen Mayor, Stadtschreiber, Schatzmeister, Steuer-Assessor, Stadtmarschall, 9 Mitglieder des Stadtrathes und eine Anzahl untergeordneter Beamten als Hafenmeister, Wägemeister, Friedensrichter usw. vor.

Die erste Stadtwahl fand bereits am 8. Juni 1858 statt, und in derselben wurden ganze 35 Stimmen abgegeben. P. M. Wolfsiefer, der Nestor des deutschen Männergesanges in Amerika und Mitbegründer des Philadelphia Männerchors, der Vater des Präsidenten der Philadelphia Sänger-Vereinigung, Herrn Edmund Wolfsiefer, war der erste Bürgermeister des Städtchens. Die nächste Mayorswahl im folgenden Jahr, bei welcher die Zahl der abgegebenen Stimmen auf 159 angewachsen war, brachte, bezeichnend für das politische Leben der Deutschen, schon den ersten Konflikt, der bis hinauf zum Appellhof des Staates New Jersey getragen wurde, welcher gegen Joseph Czeicke entschied, der Wolfsiefer's Wiederwahl angefochten hatte. Dazumal wurde alljährlich ein Bürgermeister gewählt, wogegen seit etwa 16 Jahren der Termin der Stadtbeamten ein zweijähriger ist. Von Anfang an fanden im Stadtrath die Verhandlungen in deutscher Sprache statt, wurde das Protokoll dementsprechend deutsch geführt, und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben.. Die Kindeskinder der ersten Ansiedler Egg Harbor's sprechen immer noch im Umgang wie im Geschäft ausschließlich deutsch.

Wo nun aber immer drei Deutsche zusammengeworfen, ihr Schicksal sozusagen aneinander gekettet wird, wird sofort an die Gründung eines Gesangvereins, eines Turnvereins und einer deutschen Zeitung, gleichsam als Folie für die beiden ersten, gedacht. So auch in Egg Harbor City. Noch ehe das Städtchen inkorporirt war, ließ die „Aurora", die bereits im nächsten Jahre sich den goldenen Kranz auf's Haupt drücken kann, ihre deutschen Weisen durch die jungfräulichen Fichtenwälder dringen; während sich an andern Abenden dieselben Leute als Jünger Jahn's zusammenfanden und sich bald von dem Vater des jetzigen Bürgermeisters, Louis Garnich, die erste Turnhalle bauen ließen. Der „Pilot" und „Zeitgeist", auf deren Schultern nun der von dem Postmeister George Breder redigirte „Deutsche Herold" steht, sorgten schon in den ersten Jahren des Städtchens für die geistige Kost seiner Bewohner.

Der „Boom", dessen sich das neue Städtchen in seinen ersten Jahren erfreute, war ganz bedeutend, und auch viele New Yorker kauften damals da unten Ländereien. Nur langsam wuchs indeß, nachdem der „Boom" vorüber war, das Städtchen, doch sein materielles Wachsthum ist ein gesundes, anhaltendes, wenn auch die Einwohnerzahl, die jetzt etwa 3,000 zählt, nicht so recht vorwärts will.

Aber an ehrlicher Arbeit, mit dem deutschen Städtchen Ehre einzulegen, hat es wahrlich nicht gefehlt, und sie ist von Er-

folg gekrönt worden. Egg Harbor City's vorzügliche Schulen mit ihren 600 Kindern, in denen ein fähiges Lehrerpersonal in beiden Sprachen unterrichtet, können den Vergleich mit den besten im Staate aushalten. Seine fünf Kirchen, von den Mährischen Brüdern, den Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Baptisten errichtet, zeugen von der Toleranz der Bewohner, während die Wasserwerke mit dem 100 Fuß hohen Wasserthurm, die elektrischen und Gasanlagen, die Brauerei, die Eisfabrik, Glasschleiferei, Werkzeugfabrik, Knochenwaarenfabrik, die zahlreichen Schneiderwerkstätten etc. darthun, daß Egg Harbor auch industriell auf der Höhe der Zeit steht und mit Stolz sein 50jähriges Jubiläum begehen kann.

Die ersten Reben wurden in Egg Harbor bald nach der Gründung des Städtchens von Philip Wild, der sich auch als Insektensammler einen Namen gemacht, ausgesetzt und das Areal nahm dann von Jahr zu Jahr zu, wie sich auch die Güte des Weines immer verbesserte. Bereits auf der Weltausstellung in Philadelphia erhielt Egg Harbor Wein den ersten Preis für einheimisches Produkt, ganz gewiß ein schöner Erfolg. Der natürliche Zuckergehalt der Trauben — es werden in erster Linie Morton's Virginia Seedling, Clevler und Ives angepflanzt — ist zur Weinbereitung vollständig genügend, so daß nur in den seltensten Fällen ein Zusatz von Traubenzucker nothwendig wird. Das zur Zeit mit Reben bepflanzte Areal beträgt etwa 1,500 Acres, steht also dem eines mittleren deutschen Winzerdorfes nicht nach. Früher war das Areal etwas größer, seitdem aber vor einigen Jahren da und dort die Reblaus aufgetaucht, haben viele Farmer die Traubenstöcke herausgerissen und sich der Erdbeerenzucht gewidmet.

Das Keltern beginnt Mitte September, doch geht ihm die Poesie deutscher Weindörfer vollständig ab. Jeder geht an's „Träubele schneide", wann es ihm eben gefällt, nirgends ein Freudenschießen, nirgends Lampions am „Wingerthäusle", das man hier nicht einmal dem Namen nach kennt. Prosaisch, wie so viele Weine dieses Landes, ist durch die ganze Union die Weinlese.

Die ersten großen Kellereien in Egg Harbor City wurden angelegt von Kapitän Saalmann, Julius Hinke, V. Vanihr und Franz Regensburg. Die meisten dieser Leute sind bereits mit dem Tode abgegangen. Doch an ihre Stelle sind andere, jüngere Kräfte getreten, und die heutigen hauptsächlichen Firmen sind Ernst A. Schmidt, Dewey u. Sohn, G. Oberst u. Sohn und John Schuster. Auch Champagner wird in Egg Harbor City fabrizirt, und zwar von L. R. Renault und Sohn.

Unverfälscht hat sich in Egg Harbor City der deutsche Geist und die deutsche Sprache erhalten, wie in wenigen anderen Ortsgemeinden dieses Landes. Etwa 18 Meilen nördlich von Atlantic City, an den quer durch den Fichtengürtel des südlichen Jersey's nach Philadelphia führenden Zweigbahnen der Pennsylvania und der New Jerseyer Central-Bahn gelegen, bildet Egg Harbor mit seinen Obst- und Weinanlagen, seinen breiten, von Ulmen und Kastanien beschatteten, ziemlich gut erhaltenen Straßen in der Oede dieser Landschaft ein wahres Idyll, eine Oase in einer Sandwüste.

Noch ein Zeitungs-Jubiläum.

Am 29. Oktober 1904 waren 50 Jahre verflossen gewesen, seit das „Hermanner Volksblatt" sein erstes Erscheinen machte. Es hätte also schon vor einem Jahre das goldene Jubiläum feiern können, hat aber erst am 27. Oktober 1905 eine Festnummer erscheinen lassen, und zwar weil ungefähr ein Jahr lang, wie weiter unten erklärt, das Blatt einen anderen Namen führte.

Ueber die Entstehungs-Geschichte des bis auf den heutigen Tag vorwiegend deutsch gebliebenen, durch seinen Weinbau über die ganze Union bekannten und wohlbernfenen Städtchens Hermann in Missouri — noch werden dort die Protokolle der Stadtraths-Verhandlungen in deutscher und englischer Sprache geführt — hat Adolph Falbisaner, der längere Zeit dort ansässig war, im vierten Heft des ersten Jahrganges der „D. A. Geschichtsblätter" eine eingehende Darstellung geliefert, aus der wir wissen, daß sich im J. 1837 die ersten Deutschen in Hermann niederließen. Und das „Hermanner Volksblatt" war nicht die erste deutsche Zeitung, die dort veröffentlicht wurde. Schon seit dem Jahre 1844 erschien dort das „Hermanner Wochenblatt", herausgegeben von dem 1843 dorthin übergesiedelten geistvollen Eduard Mühl und seinem Schwager Carl Strehly, nachdem der Versuch, die von ihnen zuerst in Cincinnati herausgegebene religiös-philosophische Zeitschrift „Der Lichtfreund", die bis zum vierten Bande gediehen war, noch länger am Leben zu erhalten, hatte aufgegeben werden müssen. Obwohl das „Wochenblatt" sich durch Mühl's geistvolle Artikel und Friedrich Münch's Mitarbeit einen weit über das Weichbild Hermann's hinausgehenden Ruf erwarb, waren die Verhältnisse der nächsten Umgebung doch noch zu ärmlich, als daß es zu einer geschäftlichen Blüthe oder auch nur zu einem noch nothdürftig zahlenden Unternehmen hätte heranwachsen können, und im Jahre 1851, nach mühevoller, 10-jähriger Arbeit, mußte es aufgegeben werden. Aber trotz dieser entmuthigenden Erfahrung fand sich ein Mann, der den Muth hatte, Presse und Typen zu kaufen, und einen neuen Versuch zu machen, dem deutschen Städtchen mit seiner deutschen Umgebung eine deutsche Zeitung zu erhalten — Herr Jacob Graf. Der war der richtige Mann dazu, denn wenn er vielleicht auch geistig nicht an seinen Vorgänger heranreichte, so besaß er eine gute Bildung und technische Vorkenntnisse. Am 8. März 1824 in Aarau im Kanton Aargau geboren, hatte er die auf der Volksschule seiner Heimath erworbenen Kenntnisse auf der Universität Bern erweitert, und kam 1849 nach St. Louis, wo er mehrere Jahre an einer französischen Zeitung und dann als Setzer an den „Mississippi Blättern" arbeitete, bis er 1853 mit Eltern und Geschwistern nach Hermann übersiedelte, um Feder und Winkelhaken mit der Hacke zu vertauschen, und Obstgärten und Weinberge anzulegen. Indessen, das Farmerleben und die Farmer-Arbeit versprachen ihm keinen Erfolg, und das Eingehen des „Wochenblattes" gab ihm die erwünschte Gelegenheit, sich auf ihm näherliegenden Felde zu versuchen. Er wurde vom Glück begünstigt, denn die deutsche Einwohnerzahl von Hermann und Umgegend begann sich in Folge der vermehrten deutschen Einwanderung zu heben, man fing an in größerem Maße Weinbau zu treiben, und durch Anschluß an das Eisenbahnnetz begannen die Geschäfts-Verhältnisse sich zu bessern; die Wohlhabenheit stieg. Dennoch hatte er schwere Zeiten durchzumachen. Denn er war Redakteur, Schriftsetzer, Drucker, Geschäftsleiter und Abonnentensammler in einer Person und bei dieser Vielseitigkeit der Arbeit wollte es nicht immer gelingen, jedem Theile derselben gerecht zu werden, namentlich nicht, das Blatt stets auf den Tag herauszubringen. Während der Kriegsjahre kam es sogar vor, daß mehrere Nummern ausblieben, weil der Herausgeber Kriegsdienste leisten mußte. Indessen die Leser waren verständig und nachsichtig.

Als nach dem Kriege wieder geordnete Verhältnisse eintraten, mehrte sich der Wohlstand Hermann's bedeutend, das von 1868 bis 1872 seine goldene Zeit, seine sieben fetten Jahre erlebte. Denn seine

Weine, die noch von keiner Californier Conkurrenz zu leiden hatten, erzielten großartige Preise ($2.50 bis $6.00 die Gallone), die Weinberge mehrten sich und es herrschte ein reges Treiben, das selbstverständlich auch der Zeitung Nutzen brachte, die im Stande war, im Jahre 1869 ein eigenes Backsteingebäude zu errichten, das bis vor wenigen Wochen ihre Behausung blieb. Leider konnte Jacob Graf sich nur kurze Zeit seines Erfolges freuen — er starb bereits am 20. Mai 1870, und der Wittwe, Frau Christine Graf, (geb. am 4. Juli 1820 in Streichen, Oberamt Balingen, Württemberg, und eingewandert mit Eltern 1849 nach St. Louis und im gleichen Jahre von Hrn. Graf heimgeführt), fiel die Last der Geschäfte zu. Sie führte dieselben, mit Hülfe des späteren Kreisrichters Hirzel bis 1873, in welchem Jahre die Herren Carl Eberhardt und Hermann Lindemann die Zeitung übernahmen, die den Titel in Gasconade-Zeitung unänderten, aber schon nach einem Jahre wieder zurücktraten; und dann bis 1881 mit Hrn. Joseph Leising, während welcher Zeit der deutschen Ausgabe eine englische unter dem Namen „Advertiser Courier" hinzugefügt wurde. Nach Hrn. Leising's Rücktritt führte Hr. Geo. Goebel, einer der bekanntesten Deutschen von Missouri (Öffentlicher Vermesser, Mitglied des Hauses und Senats der Gesetzgebung von Missouri, Verfasser des ausgezeichneten Buches: „Länger als ein Menschenleben in Missouri") ein Jahr lang die Redaktion beider Blätter, dann traten die beiden Söhne des Gründers, Julius und Theodor Graf an die Spitze, Letzterer als Redakteur, bis er nach seiner Erwählung zum County Clerk im Jahre 1902 durch Hrn. Fred. L. Wensel ersetzt wurde. Dies die kurze Geschichte des „Hermanner Volksblatt", dem hoffentlich noch ein langes Bestehen beschieden ist. Seine ersten 200 Abonnenten sind auf 1600 angewachsen.

Der Deutsche Römisch-Katholische Central-Verein

in den Ver. Staaten beging das fünfzigjährige Jubiläum zu Cincinnati in den Tagen vom 10. bis 14. September 1905. Die für diese Gelegenheit vom Fest-Ausschuß unter Redaktion von Joh. B. Oellers und Peter J. Bourscheidt herausgegebene, umfangreiche und würdig ausgestattete Festschrift wurde besonders werthvoll durch den darin enthaltenen, von dem gelehrten Redakteur des „Wanderer", Prof. Joseph Matt in Minneapolis, geschriebenen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des katholischen Vereinswesens in Deutschland, die Förderung, welche die katholischen Ziele durch die Abhaltung der deutschen Katholikentage empfingen, und die Ursachen, welche vor fünfzig Jahren zum Zusammenschluß der katholischen Unterstützungs-Vereine in diesem Lande führten. Diesem Artikel und den ihn begleitenden Aktenstücken sind die nachstehenden kurzen Angaben entnommen:

Der erste in den Ver. Staaten von deutschen Katholiken gegründete Unterstützungs-Verein war, soweit bekannt, der St. Georgius-Verein in der Stadt New York, der 1842 in's Leben trat. Er ging im Jahre 1845 in den damals gegründeten St. Josephs-Verein auf. Außer diesem bestand 1845 auch schon der St. Bernhardts-Verein in Covington, Ky., und noch im gleichen Jahre, oder Anfangs 1846 gründete in Milwaukee, um dem Eintritt der deutschen Katholiken in den Orden der Hermannssöhne vorzubeugen, der damalige Pfarrer der St. Marien-Gemeinde und spätere Erzbischof Michael Heiß, den St. Pius-Verein. Es folgten 1847 in St. Louis der St. Ludwigs-, in Quincy der St. Bonifacius-Verein; 1848 in Alleghany der St. Johannes-Verein; 1849 in Pittsburg der St. Philomena-Verein, in Baltimore die St. Ludgerus-, und in Buffalo die St. Alphonsus-Gesellschaft. Auch in Cleveland bestand schon früh ein deutscher katholischer Unterstützungs-Verein, doch ist das Grün-

dungsjahr von ihm nicht angegeben, — auch nicht von den übrigen Vereinen, welche zur Zeit der Gründung des Central-Vereins bereits bestanden.

Die Veranlassung hierzu gab nicht nur das deutsche Beispiel, sondern in stärkerem Grade die ja hauptsächlich gegen die Katholiken gerichtete Knownothing-Bewegung. Die erste Anregung ging von Rochester und einer Abschiedsfeier aus, die dort am 17. April 1854 zu Ehren des von dort nach Pittsburg versetzten Redemptoristen-Paters Leimgruber vom St. Peters- und St. Josephs-Verein veranstaltet wurde, und zu der auch Vertreter der deutschen katholischen Vereine in Buffalo eingeladen und erschienen waren. Bei dieser Gelegenheit betonten der Pater Bresko und der damalige Präsident des St. Peters-Vereins, Rev. Krautbauer, später Bischof von Greenbay, Wis., angesichts der Zeitlage die Nothwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der katholischen Vereine. Und ihre Mahnung fand solchen Anklang, daß die Buffaloer schon auf der Heimreise auf Vorschlag von Herrn Michael Hübsch den Plan faßten, zunächst eine Vereinigung der katholischen Vereine des Bisthums Buffalo anzustreben. Auf ihre Aufforderung hin versammelten sich am 24. (oder 29.?) September 1854 die Präsidenten aller katholischen Vereine Buffalo's mit Ausnahme eines, und erließen einen Aufruf zu einer näheren Verbindung und innigeren Verbrüderung der Katholiken, besonders der katholischen Unterstützungs-Vereine, zur Förderung der katholischen Interessen, sowohl in geistiger wie auch in leiblicher Hinsicht, d. h. zur gemeinsamen eifrigen Uebung christlicher Tugenden und Werke der Nächstenliebe.

Die auf Grund dieses Aufrufs abgehaltene erste General-Versammlung fand am 17. April 1855 (Ostermontag) in Baltimore statt, und war von folgenden 17 Vereinen beschickt: Alphonsus-Verein und Michaels-Verein aus Buffalo, Alphonsus-Gesellschaft, Josephs-Gesellschaft No. 3 und Petrus-Verein aus Rochester; Röm.-Kath. Unterstützungs-Verein aus St. Louis; Josephs Liebesbund aus Washington, D. C., Johannes-Verein und Valentin-Hilfs-Verein aus Allegheny, Pa.; Bonifacius W.-Gesellschaft und Michaels-Verein aus Birmingham, Pa., Philomena-Ver. und Alphonsus-Gesellschaft aus Pittsburg, Pa.; und Alphonsus-Gesellschaft und Georgius-, Petrus- und Stephans-Verein aus Baltimore.

Dieser Convent beschloß einstimmig die Gründung eines Central-Vereins der deutschen katholischen Unterstützungs-Vereine, und entwarf eine Verfassung, die neben der Stärkung des katholischen Bewußtseins vor Allem die materielle Hülfeleistung der Vereine untereinander in's Auge faßte. Dieser Verfassung hat der Central-Verein geraume Zeit nachgelebt, und erst in späteren Jahren brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß er sein Programm erweitern, und seine Wirksamkeit auf die großen Zeit- und Streitfragen ausdehnen müsse.

Anfangs wuchs der Central-Verein nur langsam. Bis zum Beginn des Krieges hatten sich 29, bis zum Ende desselben ungefähr 60 Vereine angeschlossen. Aber Ende 1867 waren ihm schon 132, Ende 1868 — dem Jahr der größten Zunahme — 194, Ende 1904 903 Vereine beigetreten, von denen freilich 311 wieder verloren gegangen sind, so daß Ende 1904 592 gut stehende Vereine verblieben, von denen 573, deren Berichte vorlagen, 50,934 Mitglieder aufwiesen.

Die besonderen Vollbringungen, auf welche — nach Prof. Matt — der Central-Verein hinweisen kann, sind die dem von Dr. Salzmann in St. Francis, Wis., begründeten Lehrer-Seminar gewährte grundlegende und fortgesetzte Unterstützung; die Gründung einer Lebensversicherung (Wittwen- und Waisenfonds, 1881), die ausgiebige Unterstützung katholischer Einwanderer und die Gründung des Leo-Hauses in New York, zu welcher er die Anregung gab; die Gründung der Schulvereine, deren Zweck es ist, die deutschen katholischen Pfarrschulen im ganzen Lande zu

wirklichen Freischulen zu machen; die Errichtung von Arbeiter-Bureaux und von katholischen Gesellen-Vereinen in einer Reihe von Städten, und die Gründung des Volks-Vereins, der 1902 auf der General-Versammlung zu Evansville, Ind., in's Leben gerufen wurde, und dem die Aufgabe gestellt ist, durch Vorträge und Verbreitung von Schriften die Massen über die sociale Frage aufzuklären und zu deren Lösung beizutragen; die Gründung von Staats-Central-Vereinen, und die dringende Befürwortung einer Erweiterung des Lehrplanes der katholischen Schulen nach oben hin. Für die Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens ist der Central-Verein stets mit Begeisterung eingetreten, und nicht mit Unrecht rühmt Prof. Matt: „Auch für das Deutschthum in den Ver. Staaten ist die Gründung des Central-Vereins von Bedeutung gewesen und werth, von unsern Volksgenossen, die nicht unseres Glaubens sind, mehr als das bisher der Fall gewesen, beachtet zu werden, weil der unparteiische Beobachter zugestehen muß, daß keine andere deutsch-amerikanische Organisation, ganz abgesehen von der numerischen Stärke unseres Central-Vereins, für die Vertheidigung und Erhaltung deutscher Sprache und deutschen Wesens so viel geleistet hat wie gerade dieser."

Ueber diese Dinge wurde der Hauptzweck, — das Unterstützungswesen — nicht vernachlässigt. Genaue Berichte darüber liegen erst seit dem Jahre 1882 vor, seit welcher Zeit, also in 23 Jahren, insgesammt $5,502,794, davon $3,209,751 an Kranken-, und $2,293-043 an Sterbegeldern gezahlt wurden. Der Reserve-Fond ist von $10,782 im Jahre 1856, auf $1,092,636 im Jahre 1904 gestiegen.

Der Central-Verein selbst hat während der fünfzig Jahre seines Bestehens an besonderen Unterstützungen $31,782 verausgabt, — davon $5632 für Einwanderer, $6607 für die Abgebrannten in Chicago, $5027 für das Lehrerseminar in St. Francis, Wis., $4247 für die Ueberschwemmten in Deutschland ꝛc. — Wahrlich, ein schönes Zeugniß.

Das fünfzigjährige Jubiläum

konnte auch am 10. Dezember 1905 das Deutsche Theater in Davenport begehen. Die durch drei Nummern des „Davenport Demokrat" gehende Festschrift, die Dr. Aug. F. Richter, der ausgezeichnete Geschichtsforscher, unter dem Titel „Thalia in goldenem Kranze" verfaßt hat, und die voll von hochinteressanten Erinnerungen und geschichtlichen Thatsachen ist, hebt mit Recht hervor, daß nur wenige deutsch-amerikanische Bühnen — nicht mehr als fünf oder sechs — sich die Berechtigung erworben haben, ein solches Fest zu feiern. Denn wenn auch in den fünfziger Jahren im Osten wie im Westen neben Gesangs- und anderen Vereinen auch deutsche Theater gegründet wurden, so haben doch nur wenige davon es auf ein Alter von mehr als 20 oder 25 Jahre gebracht.

„New York, Cincinnati, Baltimore, Philadelphia, New Orleans und St. Louis" so schreibt Dr. Richter, „waren die ersten Städte mit einer deutsch-amerikanischen Bühne. In New York bestand schon zu Ende der dreißiger Jahre ein „Deutscher Dramatischer Verein", welcher in dem englischen Franklin Theater an Chatham Square wöchentlich eine oder zwei Vorstellungen ermöglichte, bei denen der spätere Theaterdirektor Edward Hamann als Requisiteur thätig war und sich seine Geschäfts-Routine erwarb. In New Orleans hatte Meister Ickes seinen Thespis-Karren aufgeschlagen und machte von dort Kunstfahrten nach östlichen Städten. Seine Glanzrolle war Karl Moor, der, wie die Chronik meldet, im prächtigen rothen Räubermantel und mit langen, wallenden Federn auf dem Hut mit großem Aufwand von Pathos von ihm gespielt wurde. Heinrich Börnstein hatte in den vierziger Jahren in St. Louis eine recht tüchtige Theater-Gesellschaft herangebildet. In Philadelphia scheint es in früheren Jahren mit dem deutschen Theater nur

kümmerlich bestellt gewesen zu sein. Von großen Leistungen wird wenig oder nichts gemeldet; dagegen aber, daß das dortige deutsche Theater im Jahre 1850 so gründlich „pleite" war, daß die Bühnen-Dekorationen auf einer Auktion verkauft und von einem Metzger erstanden wurden, der mit denselben seinen Fleischladen ausschmückte.

Diese Städte waren zu jener Zeit aber bereits Großstädte, die eine alte Geschichte hatten und eine verhältnißmäßig zahlreiche deutsche Bevölkerung besaßen, während zwanzig Jahre vor der Gründung unserer deutschen Bühne, der Ort, wo Davenport steht, noch eine vollständige Indianer-Wildniß war.

Um 1850 gab es in Davenport und der nächsten Umgebung nur einige Hundert Deutsche, von denen die meisten in 1847 hier eingewandert waren. Einige Jahre darauf aber kam eine starke und stetige Zuwanderung, und es fand ein festes Zusammenschließen dieser Deutschen statt. So entstanden ein Gesang-Verein, ein Geselliger Verein, Fortbildungs-, Schul- und Turn-Verein und noch einige andere deutsche Gesellschaften. Und diesem Erwachen des deutsch-amerikanischen Geistes- und Gemüthslebens hat auch das Davenporter Theater sein Entstehen zu verdanken. Im Herbst 1855 war eine Anzahl Deutscher zu einer gemüthlichen Gesellschaft vereinigt, und dort wurde zuerst der Gedanke zur Gründung eines deutschen Liebhaber-Theaters angeregt. Die Idee fand Anklang, und einige Tage später fanden sich noch mehrere Gleichgesinnte zu einer weiteren Besprechung in einem Hinterstübchen von Bremer & Warnebold's Konditorei an der Zweiten Straße zusammen. Der Gedanke reifte hier zum kühnen Entschluß und diesem Entschlusse folgte auch bald die That. Im November 1855 bildete sich die Deutsche Theater-Gesellschaft. Dieselbe zählte die folgenden Herren zu ihren Mitgliedern: Jacob Strasser, Fr. Weis, Theo. Holm, Aug. H. Müller, Könnicke, Heinicke, Ed. Bremer, A. Warnebold, John Monath, Emil Geisler, Fr. Heimbeck, Bernhard Nathan, Jeppe, M. Weidemann und Henry Becker, welcher Letztere zum Präsidenten des Theater-Vereins gewählt wurde.

Es ist leider nicht möglich, auf die weitere Entwickelung des Theater-Vereins und des deutschen Theaters in Davenport in diesem Hefte näher einzugehen. Nur ganz kurz sei bemerkt, daß im Jahre 1862, also während der schlimmen Zeit des Krieges, für das Theater eine eigene Halle gebaut wurde, deren Eröffnung am 1. Dezember jenes Jahres stattfand; daß ein nach der dritten Vorstellung von Feinden deutscher Kunst und Sitte gemachter Versuch, diese Halle in Brand zu stecken, zufällig entdeckt und glücklich vereitelt wurde; daß die Vorstellungen nie eine Unterbrechung erfuhren; daß 1870 das Theater-Gebäude und Grundstück in den Besitz der Turngemeinde überging, welche im Jahre 1887 das altgewordene Gebäude durch einen Prachtbau ersetzte, der im Mai 1888 durch eine viertägige Feier eingeweiht wurde; daß von da an das Deutsche Theater finanziell eine trübe Zeit durchzumachen hatte, deren Rückwirkung auf die Güte der Vorstellungen nicht ausblieb, aber sich seit 1903, wo sich ein neuer Theater-Verein bildete, der die entstehenden Ausfälle deckte, wieder nach jeder Richtung hin gehoben hat. Für die Festvorstellung war Raimund's „Verschwender" gewählt worden, mit Prolog, gedichtet von Carl Kühl, und Festrede von Heinrich Vollmer, früher lange Zeit Bürgermeister von Davenport.

Kleine Notiz.

In Chicago ist jetzt die Bildung eines Zweig-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes im Werden. Etwa vierzig Vereine, Logen und Gilden haben bereits ihren Beitritt zugesagt, und in einer am 28. November abgehaltenen Delegaten-Versammlung die Gründung des Zweig-Verbandes beschlossen, und die nöthigen Schritte zur Ausführung des Beschlusses gethan.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XIX.

In Adams County ist unter Anderem auch die Familie Hunsaker stark vertreten; daß sie von deutscher Herkunft ist, lehrt der Name. Der erste Vorfahre derselben scheint, so weit sich dieses ermitteln ließ, vor 175 Jahren in dieses Land gekommen zu sein, entweder aus Deutschland oder aus der Schweiz. Robert Hunsaker, ein Conducteur auf der Quincy Straßenbahn, besitzt eine alte Familienbibel, die im Jahre 1818 in Philadelphia gedruckt wurde. Seit 1821 befindet sich diese Bibel im Besitze von Mitgliedern der Familie Hunsaker; die Einbanddecke besteht aus der Haut eines Rehes, welches durch Samuel J. Hunsaker, dem Vater von Robert Hunsaker, erlegt wurde. In dieser Bibel, welche in englischer Sprache gedruckt ist, befinden sich Aufzeichnungen über die Familie Hunsaker, welche ursprünglich in der alten deutschen Familienbibel gemacht wurden, die aus Deutschland herübergebracht wurde; später wurden sie aus der deutschen Bibel in die englische übertragen.

Aus den Aufzeichnungen in dieser Bibel ist zu ersehen, daß Hartmann Hunsaker etwa um das Jahr 1730 in dieses Land kam und einen Sohn, den am 22. Mai 1728 geborenen Johann Hunsaker, mitbrachte. In diesem Lande (Pennsylvania) geborenen Geschwister von Johann Hunsaker waren: Verena, Frau von Johann Roth; Elisabeth, Frau von Jacob Guth; Orschel (Ursula), Frau von Landis, später Kopf; Marie, Frau von Caspar Roland; Anna, Frau von Louis Mohler. Halbschwestern waren: Catharine, Frau von Johann Birg; Eva, Frau von Johann Weldy; Elisabeth, Frau von Abraham Birg. Am 15. Mai 1750 trat Johann Hunsaker mit der am 3. Jan. 1732 geborenen Magdalena, der ältesten Tochter von Nikolaus Birg, in die Ehe; Kinder dieses Ehepaares waren: Abraham, Johann, Barbara, Nikolaus, Hartmann, Jakob, Joseph, Abraham, Georg, Catharina, Magdalena, Andreas und Samuel.

Am 27. Juli 1788 starb Barbara, geb. Miller, Mutter von Magdelena Hunsaker, geb. Birg, in ihrem 81sten Lebensjahre, 120 Kinder, Enkel und Urenkel hinterlassend.

Am 18. April 1792 wurden Johann Hunsaker, der zweite Sohn des obengenannten Johann Hunsaker, nebst Frau und einem Kinde, durch Indianer getödtet. Dieses ereignete sich auf ihrer Reise über Land von Pennsylvanien nach Illinois, wo sie sich im Union County niederlassen wollten; die Frau war Elisabeth, die Tochter von Andreas Huber.

Samuel Hunsaker, der jüngste Sohn des obengenannten, mit seinem Vater aus der alten Heimath gekommenen Johann Hunsaker, ward am 22. November 1777 in Pennsylvania geboren und trat mit der am 4. Januar 1786 geborenen Hannah Rhoades (Rohde?) in die Ehe. Kinder dieses Ehepaares waren: Johann, Rachel, Andreas, Hiram, Margarethe, Daniel, Susannah, Elisabeth, Katharina, Samuel J. und Joseph. Elisabeth, die einzige noch Lebende von den sämmtlichen Geschwistern, wohnt in Knox County, Missouri, und beging am 12. Juni 1905 den 90. Jahrestag ihrer Geburt; 90 Gäste nahmen an der Feier theil. Robert Hunsaker, in dessen Besitz die alte Familienbibel nun ist, ein Sohn von Samuel J. Hunsaker, wurde im Jahre 1855 in diesem County geboren.

Der am 29. Januar 1792 in Deutschland geborene Georg W. Rust kam frühzeitig nach den Ver. Staaten, denn er

diente im Kriege von 1812 gegen die Engländer. Im Jahre 1835 kam er aus Clermont County, Ohio, nach Adams County, Illinois, wo er sich in Keene Township niederließ und Ackerbau trieb. Ein Sohn, Karl M. Rust, geboren am 30. Januar 1833 in Clermont County, Ohio, war Schmied von Profession, und diente während des Rebellionskrieges im 118. Illinois Infanterie-Regiment; am 31. März 1905 starb er. Ein anderer Sohn, Samuel Rust, welcher am 31. Dezember 1835 in diesem County das Licht der Welt erblickte, lebt gegenwärtig in Kirksville, Missouri.

Georg P. Heller, geboren am 16. Mai 1811 zu Oberau, Großherzogthum Hessen, kam am 17. Mai 1838 nach den Ver. Staaten, zunächst nach St. Louis, von wo er im Jahre 1840 nach Quincy übersiedelte. Hier trat er im Jahre 1841 mit der am 11. Dezember 1822 geborenen Elisabeth B. Waldhaus in die Ehe, einer Tochter von Heinrich Waldhaus, der, ebenfalls aus dem Großherzogthum Hessen, von Beruf Teppichweber war, und sich schon im Jahre 1825 in Chambersburg, Pennsylvania, niedergelassen hatte, von wo er im Jahre 1836 nach Quincy kam. Georg P. Heller war Tischreiner und kam im Jahre 1851 um's Leben, indem er vom Dache eines Hauses stürzte. Johann A. Heller, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, erblickte im Februar 1844 in der Blockhütte in Quincy das Licht der Welt. Frühzeitig verwaist, hat derselbe schwere Tage gesehen. Im Alter von 10 Jahren arbeitete er schon im Quincy House, um seiner Mutter bei dem Unterhalte der Familie behülflich zu sein; dann viele Jahre als Koch in verschiedenen Hotels sowie auf Flußdampfern zwischen St. Louis und Memphis. Zu Anfang der Sechziger Jahre trat er auf dem Dampfer „Bosporus", in Bangor, Maine, in Dienst, machte die Reise um die Welt und kehrte nach 4 Jahren nach Quincy zurück. Im April 1868 heirathete er Martha J. Weidenhammer, eine Tochter von Karl Heinrich Weidenhammer, der aus Pennsylvania gebürtig war, von dort nach Ohio und dann nach Iowa zog, von wo er im Jahre 1849, vom Goldfieber erfaßt, nach Californien ging; dort hatte er Glück und trat mit Schätzen reich beladen den Heimweg an. Jedoch ehe er zu seiner Familie gelangen konnte, wurde er angefallen und beraubt. Johann A. Heller ist jetzt als Florist hier thätig, obwohl seine Schulbildung in früher Jugend vernachlässigt wurde, ist er heute ein wohl belesener Mann, der in der Geologie und Zoologie bewandert ist; er hat im Jahre 1878 ein Werk von 396 Seiten verfaßt, betitelt, „A Theological View of Nature, through the Evolution Philosophy". Seine Mutter starb im Oktober 1899.

Der am 6. April 1832 zu Karlsbad, Bayern, geborene Carl Lutenberg kam im Jahre 1840 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Küferhandwerk erlernte und über 50 Jahre der Feuerwehr angehörte, zuerst der freiwilligen und dann der regulären, bis er am 30. Oktober 1903 starb.

Dr. Sebastian Andreas Heidenreich, gebürtig aus Klein-Graben nahe Mühlhausen in Thüringen, kam im Jahre 1844 mit seiner Frau Barbara und Kindern in dieses Land. Auf dem Segelschiffe, welches die Familie zur Reise benützte, waren an die 80 Auswanderer, die sämmtlich aus der sogenannten Vogtei in Thüringen kamen. Die Reise nach New Orleans dauerte 7 Wochen. Die meisten der Thüringer auf jenem Schiffe kamen nach Quincy und ließen sich hier nieder. Dr. Heidenreich war ein Genie eigener Art. Er behandelte Menschen und Thiere mit seinen Medizinen, die er in hämoeopathischen Dosen verabreichte, und war in Stadt und Land weit und breit bekannt.

Der am 25. September 1819 nahe Straßburg in Elsaß geborene Joseph Bichsel, kam im Jahre 1847 nach Quincy. Derselbe diente als Maat auf dem Dampfer „Vernon", welcher viele Jahre auf dem oberen Mississippi fuhr. Später war Joseph Bichsel lange Jahre in Quincy als Expreßfuhrmann thätig und bis in's hohe Alter rüstig; am 20. November 1905 starb er im Alter von 86 Jahren.

Simon H. Pieper, geboren im Jahre 1827 in Lippe-Detmold, kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre als Möbelschreiner in der Fabrik von Friedrich Wilhelm Jansen arbeitete, bis er im Jahre 1901 im Alter von 74 Jahren aus dem Leben schied; seine Frau Marie, geb. Völker, starb in demselben Jahre. Johann F. Pieper, ein Sohn des vorgenannten Ehepaars, geboren in Quincy am 2. Juni 1854, besuchte bis zu seinem 16. Jahre die Schule und arbeitete dann 6 Jahre auf der Farm. Im Alter von 22 Jahren trat er in die Fabrik von Friedrich Wilhelm Jansen, wo er die Möbelschreinerei erlernte. Später trat er mit H. C. Pfeiffer zusammen in's Geschäft, und betreibt die Firma seit Jahren unter dem Namen „Quincy Show Case Works" eine große Fabrik zur Herstellung von Schaukästen und innerer Einrichtung von Geschäftshäusern.

Im Herbst des Jahres 1818 wanderten Johann Bernhard Hackenkamp, geboren am 26. Oktober 1806, und dessen Ehefrau Anna Katherina, geb. Nagel, welche am 21. Februar 1802 das Licht der Welt erblickte, beide aus Coesfeld, Westfalen, nach Quincy ein. Sie brachten zwei Söhne mit, den am 22. Dezember 1840 geborenen Johann Heinrich und den am 22. April 1844 geborenen Franz Wilhelm. Auch die Mutter, die Wittwe Anna Marie Hackenkamp, geboren am 14. Oktober 1781, kam mit der Familie, sowie zwei Brüder Bernhard und Heinrich, und zwei Schwestern, Marie Katherina und Gertrude Hackenkamp. Nach halbjährigem Aufenthalte in der Stadt zog die Familie nach Melrose, wo Johann Bernhard Hackenkamp viele Jahre Landwirthschaft trieb.

Franz Wilhelm Hackenkamp, der am 20. April 1844 geborene Sohn des vorgenannten Ehepaares, war 13 Jahre als Lehrer thätig, 3 Jahre in einer Freischule in Melrose und 10 Jahre in der Schule der St. Mariengemeinde in der Stadt Quincy, wo er auch als Organist fungirte. Vier Jahre diente er als Vertreter der 3. Ward im Stadtrathe, war mehrere Jahre Präsident der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft in Quincy und ist nun schon 12 Jahre als Friedensrichter thätig. Sein Sohn, Franz Wilhelm Hackenkamp Jr., ist Florist und betreibt seit Jahren ein Gewächshaus in dieser Stadt.

Der am 15. Juni 1821 zu Berger, Hannover, geborene Johann Arnold Markus trat im Alter von 20 Jahren in die hannöversche Armee und diente 7 Jahre. Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er nahezu 50 Jahre lebte; im Jahre 1897 starb er im vorgerückten Alter von 76 Jahren. Margarethe Markus, seine Frau, war am 12. Mai 1819 zu Bergen geboren und 1848 nach Quincy gekommen, wo sie am 26. September 1905 im hohen Alter von 86 Jahren aus dem Leben schied. Johann Wilhelm Markus, ein Sohn des Ehepaares, am 17. August 1852 in Quincy geboren, diente drei Termine im Stadtrath als Vertreter der 6. Ward.

Hinrich H. Franzen, geboren am 18. Oktober 1821 zu Holtrop, Ostfriesland, trat dort am 24. Juli 1847 mit Antje H. Flesner in die Ehe; die Frau war

am 6. August 1828 zu Westerfande, Ostfriesland, geboren. Am 28. Oktober 1849 verließen sie die alte Heimath, landeten am 11. Januar 1850 in New Orleans und fuhren von dort nach St. Louis weiter. Mit ihnen kamen die Eltern der Frau, Hinrich G. Flesner, geboren am 23. August 1784 zu Westerfande und dessen Ehefrau Helene, geb. Wietjes, welche im Jahre 1791 zu Holtrop geboren war. Da der Fluß bis St. Louis zugefroren war, so ließen die Männer ihre Familien dort und gingen zu Fuß nach Quincy, begaben sich von hier in's Land hinaus, wo sie in der Gegend des heutigen Golden einen Platz zur Niederlassung wählten und wo Franzen viele Jahre seinem Handwerk als Schmied nachging. Im Jahre 1898 starb der Mann; die Frau lebt noch in Golden.

Der am 7. September 1807 in Hannover geborene Johann Heinrich Ludolph Wöhler, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, und trat im Jahre 1838 mit Johanna Christine Louise Munzel in die Ehe. Im Jahre 1849 kam das Paar nach Amerika, zunächst nach New Orleans, wo sie über Winter blieben, im Frühjahr 1850 folgte die Uebersiedlung nach Quincy. Hier war Möhler bis zu seinem am 16. Oktober 1869 erfolgten Tode in seinem Handwerk thätig. Die Frau starb 1872. Ein Sohn des Paares, Louis, der viele Jahre als Ofenformer hier thätig war, schrieb seinen Namen Wheeler. Ein Beispiel unter vielen, wie deutsche Namen anglisirt werden.

Johannes Böttle, geboren am 18. Oktober 1822 zu Dettingen, bei Urach, Württemberg, erlernte in der alten Heimath die Küferei und kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Geschäft thätig war, und Bütten, Tonnen und Fässer für die Brauereien in großer Zahl herstellte. Böttle war ein Meister in seinem Fach; er starb vor etlichen Jahren.

Der am 3. August 1829 zu Neuburg, Bayern, geborene Bernhard Weisenburger kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerk als Wagenmacher nachging. Der Vater war Daniel Weisenburger, die Mutter Anna M., geb. Engelbrecht. Hier in Quincy trat Bernhard Weisenburger mit Elisabeth Kunkl in die Ehe. Am 16. Februar 1905 starb der Mann, der Gattin 3 Söhne und Töchter hinterlassend.

Adam Schmidt, geboren am 3. Juni 1828 zu Flockenbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1851 nach Quincy und war viele Jahre als Steinmaurer thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückziehen mußte. Am 25. April 1904 starb er. Ein Sohn, Leonhard Schmidt, steht seit Jahren als Briefträger in Diensten des Quinceyer Postamts.

Der im Jahre 1783 in Ostfriesland geborene Harm H. Franzen diente in den Feldzügen gegen Napoleon dem Ersten und nahm an der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 theil. Später trat er mit Antje Zimmermann in die Ehe und am 12. September 1851 trat die Familie die Reise nach Amerika an; nach dreimonatlicher Fahrt mit seinem Segelschiff landeten sie am 14. Dezember in New Orleans. Dann fuhren sie nach St. Louis weiter, wo sie sechs Wochen verweilen mußten, da der Fluß mit Eis bedeckt war. Nachdem er eisfrei geworden, setzten sie die Reise nach Quincy fort, von wo sie mit einem von Ochsen gezogenen Wagen nach Clayton Township im nordöstlichen Theile von Adams County fuhren und dort Mitte Februar 1852 anlangten. Sie kehrten zuerst bei ihrem Sohne Hinrich Franzen ein, der sich bereits im Frühjahr 1850 dort niedergelassen hatte. Am 25. Juli 1863 starb Harm H. Franzen im hohen Alter von nahezu 80 Jahren. Eine Anzahl der Nach-

kommen leben in diesem County und alle haben ihren Theil zur Entwicklung der Hülfsquellen unseres Landes beigetragen.

Hinrich R. Emminga, geboren im Jahre 1829 in Ostfriesland, erlernte in seiner Heimath das Fach eines Müllers und Mühlenbauers und trat mit Margarethe H. Franzen in die Ehe. Im Jahre 1851 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus und kam Mitte Februar 1852 nach der Gegend des heutigen Golden in diesem County, wo Emminga im Laufe der Zeit etliche Mühlen baute und als Müller thätig war. Im Jahre 1863 kehrten sie nach der alten Heimath zurück, wo die Frau im Jahre 1868 starb. Vier Jahre später, im Jahre 1872, kam Hinrich R. Emminga wieder, kehrte jedoch im Jahre 1875 abermals nach der alten Heimath zurück, wo er im Jahre 1888 starb und neben seiner 20 Jahre zuvor dahingeschiedenen Gattin in der heimathlichen Erde zu Holtrop, Ostfriesland, beigesetzt wurde.

Harm H. Emminga, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 25. Dezember 1850 zu Wiesens, Ostfriesland, gehört mit zu den hervorragendsten Bürgern und Geschäftsleuten von Golden in diesem County. Von Hause aus Müller, sah er sich wegen mangelnder Gesundheit genöthigt, dieses Fach aufzugeben und andere Beschäftigung zu suchen, und so widmete er sich im Jahre 1879 dem Getreidehandel, in welchem er so erfolgreich war, daß er zehn Jahre später, im Jahre 1889, eine Mahlmühle nach neuestem Muster errichten konnte, mit einer Leistungsfähigkeit von 200 Faß Mehl per Tag. Dann suchte er einen Markt für das Produkt seiner New Era Mühle im Auslande und fand denselben in West-Indien, England, Frankreich, Holland und anderen Ländern. Da Golden, ein blühender Geschäftsort, keine Bank hatte, so eröffnete Harm H. Emminga dort am 1. Juli 1894 die People's Exchange Bank, welche sich als ein Erfolg erwies. Da das Bankgeschäft stetig wuchs, so sah sich Emminga veranlaßt, im Jahre 1905 ein anderes Bankgebäude zu errichten, das einen Flächenraum von 40 bei 50 Fuß bedeckt, prächtig ausgestattet und ein Muster seiner Art ist. Die Vorfahren von Harm H. Emminga schrieben ihren Namen Emmius. Ubbo Emmius, welcher von 1547 bis 1625 lebte, war ein berühmter Geschichtsschreiber, dessen Werke als Autorität in der Geschichte von Ostfriesland gelten. Im Jahre 1872 heirathete Harm H. Emminga Frl. Marie Gembler, geboren am 12. Dezember 1854 zu San Antonio, Texas, als Tochter von Johann Jacob Gembler, eines alten Pioniers in Texas, der schon im Jahre 1817 von Deutschland auswanderte und in Galveston landete. Johann Jacob Emminga, der am 30. Mai 1875 geborene Sohn von Harm H. Emminga, machte das German City Business College in Quincy durch und wurde der Kassirer der People's Exchange Bank in Golden.

Interessant ist die Geschichte der Brüder Karl und Friedrich Altenheir, gebürtig aus Waldeck im Fürstenthum Waldeck. Beide dienten in den Jahren 1848—49 in Schleswig-Holstein im Contingent des Fürstenthums Waldeck, welches 1200 Mann zu stellen hatte, die als Theil der Armee des Deutschen Bundes gegen Dänemark in's Feld zogen und in den verschiedenen Kämpfen am Dannewark und an der Erstürmung der Düppler Schanzen theilnahmen. Die Waldecker standen zusammen mit den Braunschweigern und Oldenburgern im Vordertreffen. In einem der Treffen riß eine dänische Kugel dem Karl Altenhein die Epaulette von der linken Schulter und fuhr dann seinem Hintermann in den Tornister. Uebrigens gingen die beiden Brüder unversehrt aus jenem Kriege hervor.

Friedrich Altenhein, geboren

am 5. Juni 1827 in Waldeck, trat in der alten Heimath mit Christine Rohde in die Ehe; die Frau war aus dem Kreise Höhlen im Großherzogthum Hessen gebürtig. Im Jahre 1852 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus, kam zunächst nach New Orleans, wo sie zwei Monate blieben, dann flußaufwärts fuhren und am 18. August in Quincy landeten. Hier dienten sie anfangs bei dem Farmer Wagner, ebenfalls einem Waldecker, von der Curtis Creek, bis Altenhein ein Stück Land in Melrose erwarb, wo er sich bis zum Jahre 1867 dem Ackerbau widmete und dann nach Ellington in diesem County übersiedelte, wo er einen größeren Landstrich erwarb und wo er heute noch lebt.

Karl Altenhein, der im Jahre 1824 geborene Bruder des Zuvorgenannten, kam im Jahre 1854 nach den Ver. Staaten, zunächst nach New York, zog von dort nach New Jersey, kam später nach Rock Island, Ill., und schließlich nach Quincy. Hier trat er mit Anna Schlüter in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Dibrock, Kreis Herford, Westfalen. Karl Altenhein widmete sich Jahre lang in Melrose dem Ackerbau, kaufte dann eine Farm in Missouri, wo er der Landwirthschaft oblag, und kam schließlich nach Ellington in diesem County, wo er eine Farm bebaute. Jetzt hat sich das hochbetagte Ehepaar in der Stadt Quincy niedergelassen und pflegt der wohlverdienten Ruhe.

Der am 13. März 1837 zu Derlinbach, Amt Ettenheim, Baden, geborene Franz Karl Meyer kam im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten. Am 15. Juni mit dem Segelschiff „Columbus“ von Antwerpen abfahrend, landete er am 1. August in New York; die Reise hatte also 48 Tage gedauert. Von New York kam er zunächst nach Keokuk, Iowa, von wo er nach etlichen Monaten nach Quincy übersiedelte. Von hier zog er nach Melrose auf's Land, wo er seither wohnte. Er heirathete 1860 Karoline Mast, eine Tochter des alten Pioniers Johann Mast. Die Frau starb am 2. August 1900. Ein Sohn, Heinrich Meyer, ist Clerk im Frachthause der C., B. & Q.-Bahn dahier. Die anderen Kinder wohnen sämmtlich auf dem Lande.

Jacob Ebert, geboren am 24. November 1827 im Königreich Württemberg, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Fache als Baukontraktor bei der Ausführung von Steinarbeiten thätig war, und manche mächtige Bauten aufführte. Als Gouverneur John Wood sein prächtiges Wohnhaus aus Stein errichten ließ, fungirte Jacob Ebert als Vormann bei der Bauarbeit. In Quincy trat er mit Marie Schäfer in die Ehe; die Frau war am 28. Juli 1836 im Großherzogthum Hessen geboren und vor mehr als einem halben Jahrhundert mit ihren Eltern, Wendel Schäfer und dessen Gattin Eva, geb. Damm, nach Quincy gekommen. Jacob Ebert starb am 25. November 1882. Die Frau und mehrere Kinder leben noch in Quincy.

Der am 28. Dezember 1817 in Hannover geborene Friedrich Van Boker kam im Jahre 1853 mit seiner Frau Katherina, geb. Rune, welche am 30. Juni 1827 in Hannover das Licht der Welt erblickte, nach diesem Lande, wo sich das Paar in Quincy niederließ und nahezu ein halbes Jahrhundert wohnte. Am 28. Dezember 1901 schied der Mann aus dem Leben, und drei Wochen später, am 24. Januar 1902, folgte ihm die Frau im Tode.

Thomas A. Kircher, geboren am 8. März 1822 in Elsaß, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er ein Jahr wohnte und dann nach Ellington Township auf's Land zog und dort nahezu ein halbes Jahrhundert der Landwirthschaft oblag, bis er am 24. Dezember 1903 aus dem Leben schied. Die Frau lebt noch, und drei

Söhne, Karl, Ferdinand und Thomas, widmen sich in Ellington dem Ackerbau.

† Friedrich Wilhelm Halbach.

Dem Schreiber der „Geschichte der Deutschen Quincy's" wird es zur traurigen Pflicht, schon wieder den Tod eines der Mitglieder unserer Gesellschaft zu melden. Friedrich Wilhelm Halbach starb am Freitag Abend, den 15. Dezember 1905, nachdem er am Tage zuvor in seinem Geschäfte plötzlich erkrankt war. Der so unerwartet aus dem Leben Gerufene war am 27. April 1847 zu Borgholzhausen, Westfalen, geboren, als Sohn von Dr. T. Halbach und dessen Ehegattin Sophie, geb. Könemann. Nachdem er eine vorzügliche Ausbildung auf den höheren Schulen der alten Heimath genossen, wanderte er im Jahre 1864 nach den Ver. Staaten aus und kam zunächst nach New York, wo er in einem Dry Goods-Geschäft thätig war. Im Jahre 1866 nach Quincy übersiedelnd, widmete er sich auch hier dem Dry Goods-Geschäft und ging im Jahre 1873 mit Heinrich H. Schröder eine geschäftliche Verbindung ein. So erfolgreich war dieses Unternehmen, daß die Halbach-Schröder Dry Goods Company heute zu den angesehensten Geschäftsfirmen der Stadt Quincy zählt. Am 6. Juni 1870 war Friedrich Wilhelm Halbach mit Frl. Friederike Respohl in die Ehe getreten. Außer der Gattin hinterläßt der Verstorbene drei Söhne, Carl, Robert und Emil Halbach, und fünf Töchter, Frau James Murphy in Minneapolis, Frau Harry Gnge und die Fräulein Ida, Elsie und Florence Halbach. Friedrich Wilhelm Halbach stand dem Wirken der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois von Anfang an wohlwollend gegenüber, und ist sein Dahinscheiden auch ein Verlust für diese. Ehre seinem Andenken.

* * *

Berichtigung. — In der Oktober-Nummer 1905 sind etliche Fehler vorgekommen. Auf Seite 66 muß es unten in der ersten Spalte heißen: Gardner Governor Works, nicht Gomsmore Works; Seite 71 muß es in der ersten Spalte oben heißen: Anton Delabar, nicht Kleber.

Der „Teutonische Orden".

Eine interessante historische Erinnerung veröffentlicht „Die Amerika" vom 6. November 1905, offenbar aus der Feder ihres jetzigen Redakteurs, des eifrigen Geschichtsforschers F. P. Kenkel.

Anknüpfend an das Bestreben des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, das Deutschthum des Landes zu vereinigen, und es zum gemeinsamen Kampfe für die Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens aufzurufen, und dadurch die Erhaltung des geistigen Verkehrs mit dem Vaterlande zu erzielen, schreibt „Die Amerika":

„Heute sei auf eine interessante historische Parallele der gegenwärtigen Bestrebungen, die Deutschen dieses Landes zu gemeinsamem Thun zu sammeln, hingewiesen, dem im Jahre 1841 in Texas begründeten „Teutonischen Orden", den wir uns nicht erinnern können in irgendwelcher Schrift erwähnt gesehen zu haben. Seine Blüthe dauerte wohl nicht allzulange. Uns führte der Zufall ein altes vergilbtes Zeitungsblatt in die Hand, in dem ein Herr Friedrich Ernst, „der schon seit längerer Zeit eine deutsche Ansiedlung in Industry, Austin Co., Texas, begründet hat", einen Bericht über die Entstehung dieses Ordens veröffentlichte, der den Beweis liefert, daß die Bestrebungen von heute, die Eingangs erwähnt wurden, und eben dieser „Teutonische Orden" manches insgemein haben. Auch die Ideen haben einen Entwicklungsgang und eine Geschichte.

Nachdem der genannte Verfasser erklärt, daß sich dem Deutschen hier die Erkenntniß aufdränge, es bleibe ihm nur die Wahl, „entweder sich gänzlich umzuwandeln, so zu

sagen Amerikaner zu werden..... oder den Versuch zu machen, hier unter den wenigen Landsleuten in gesselliger Hinsicht ein neues Germanien zu bilden", fährt er in seinen Auslassungen folgendermaßen fort: Ersteres schien uns, wie gewiß allen gefühlvollen Deutschen ganz unmöglich, und muß unsern Nachkommen überlassen bleiben, und letzteres nur dann ausführbar, wenn sämmtliche Landsleute durch ein Band vereinigt werden konnten; wenn die Eintracht, die nur zu leicht in der Fremde verschwindet, unter ihnen hergestellt, und ihr Sinn für deutsche Volkseigenthümlichkeit erneuert und das Bewußtsein ihrer deutschen Würde erregt wurde.

„Da die Bevölkerung von Texas," fährt unser Gewährsmann fort, „aus Einwanderern verschiedener Länder besteht, die sich alle hier als Fremde betrachten müssen, so schien dieser Plan in Texas leichter ausführbar, als in den N. A. Freistaaten, wo sich schon eine dort geborene Generation als Hauptstamm gebildet hat.... (Zur Erklärung dieser Stelle diene der Hinweis, daß Texas 1841 noch nicht zur Union gehörte). „Es traten demzufolge zum Versuche der Ausführung dieses Nationalwerkes mehrere Männer und Frauen zusammen, die sich mit Enthusiasmus der Sache annahmen und nach reiflicher Ueberlegung einen Teutonischen Orden bildeten, der am Abend vor Pfingsten 1841 von 12 Personen beiderlei Geschlechtes constituirt wurde, und dessen Personale durch nachherige Aufnahme von Mitgliedern schon nach Verlauf eines Monats auf 53 stieg, und bei jeder Versammlung sich mehret. Der Orden hat hauptsächlich aus dem Grunde mehrere Grade angenommen, damit auch minder gebildete Deutsche daran Theil nehmen mögen; die Aufnahme in den 2ten und 3ten Grad ist durch Talent und Fähigkeiten bedingt; er dürfte allen vom Vaterlande entfernt lebenden Deutschen zur Adoption empfohlen werden können, weil er geistreiche Unterhaltung, Nutzen und Vergnügen und dadurch einigermaßen Ersatz für die hier vermißten Freuden des Vaterlandes gewährt, die Elemente verschiedener geheimer und Ritterorden in sich faßt, und dabei reine deutsche Nationalität athmet. Unter seinen vielfältigen Zwecken sind die hauptsächlichsten: Philanthropie und Aufrechterhaltung der deutschen Volkseigenthümlichkeiten."

Die „Amerika" fügt daran folgende Bemerkung.

„Man sieht, es ist ein großes, aber etwas confuses Programm, das man Annodazumal in Texas aufstellte. Und doch birgt es den Keim dessen, was wir in den neueren Bestrebungen abgeklärt und in zielbewußter Klarheit wieder zu Tage treten sehen: Das Bestreben der über das Angesicht der Erde zerstreut lebenden Deutschen, der Fremde etwas mehr zu sein als Kulturdünger."

Deutsche im Kunstgewerbe.

In Bloomington, Ill., starb im Oktober 1905 der Tischler Herr Leonhardt Seibert, der schon seit 1852 dort ansässig gewesen, und der zu denjenigen Deutschen gehört, welche an der Wiege großer Erfindungen gestanden haben, und deren Namen deshalb der Nachwelt nicht verloren gehen sollten. — Herr Seibert hat nämlich den ersten Pullman-Wagen — zwar nicht ersonnen — aber gebaut oder eingerichtet, und Jedermann wird zugeben, daß der Pullman-Wagen eine der nützlichsten Verbesserungen gewesen ist.

Und das kam so. Seibert, der draußen das Tischler-Handwerk erlernt hatte, fand, als er im Alter von 22 Jahren nach Bloomington kam, sehr bald Anstellung in der dortigen Wagenbaustätte der Chicago und Alton-Bahn, in der er im Laufe der Zeit zum Werkführer in der Tischlerei empor stieg, welche Stelle er über zwanzig Jahre inne gehabt hat. — Als im Jahre 1859 Georg M. Pullmann sich mit der Idee des Schlafwagens trug, wandte er sich an die Alton-Bahn um die Erlaubniß, in ihren Werkstätten in Bloomington Probewagen bauen zu dürfen. Das wurde ihm nur unter der Bedingung zugestanden, daß er zwei der alten Passagierwagen der Bahn kaufe, und die

Arbeit der Umwandlung durch von ihm selbst bezahlte Leute ausführen lasse. Zugleich wurde ihm Herr Seibert als der passende Mann empfohlen, die Tischler-Arbeit auszuführen. Pullmann engagirte ihn dann auch für $1.75 per Tag. Seibert ging an die Arbeit und brachte Pullman's gute Idee zu so guter praktischer Verwirklichung, daß, nachdem am 1. August 1859 der erste und zwei Wochen später der zweite Pullman-Wagen auf der Alton-Bahn eingestellt waren, der Siegeslauf der Erfindung über die ganze Welt gesichert war. Daß jene ersten beiden Pullman-Wagen, — der „Pioneer" und der „Illinois" — gegenüber den heutigen Palastwagen recht unansehnliche und dürftige Dinger waren, thut der Ehre der Erbauer der ersten keinen Abbruch. Das Prinzip der Einrichtung ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Als Curiosität mag mitgetheilt werden, daß Pullman Herrn Seibert, als die Arbeit vollendet war, einen Theil des ihm zukommenden Lohnes schuldig bleiben mußte, da der Ankauf und die Kosten der Einrichtung der beiden Wagen (letztere hatten $4500 allein für das Material verschlungen) sein und seines Partner's Fields ganzes Baarvermögen verschlungen hatte. Indessen währte es nur wenige Wochen, bis die Zahlung erfolgte.

Wie Seibert, mögen Hunderte von deutschen Handwerkern an dem ersten Zustandekommen großer Verbesserungen betheiligt gewesen sein. Wer davon etwas weiß, sollte die Redaktion der „Geschichtsblätter" davon in Kenntniß setzen. Daß die deutschen Handwerker sich vor denen anderer zugewanderter Völker durch die Tüchtigkeit ihrer Arbeit ausgezeichnet haben, ist im Allgemeinen von jeher anerkannt worden; aber es ist wünschenswerth, auch im Einzelnen diese Thatsache festzulegen. Und ganz besonders erwünscht wäre, wenn dazu Berufene dem Einfluß deutscher Lehrmeister auf die heutige amerikanische Industrie und des amerikanischen Kunstgewerbes in deren einzelnen Zweigen nachspüren und darüber an die „Geschichtsblätter" berichten wollten. Das würde das bis dahin sehr lückenhafte Material für eine Geschichte des deutschen Einflusses auf die gewerbliche Entwickelung der Ver. Staaten bieten.

Kleine Geschichten aus Texas.

Von G. H. von Konarsky.

Der Häuptling mit dem brennenden Haupthaar. *)

New Braunfels, die hübsche, deutsche Stadt an dem lieblichen Comal, war gegründet unter den Auspizien des Deutschen Adelsvereins. Schwere Tage waren den ersten Ansiedlern beschieden, denn die ersten Ernten erwiesen sich als ein totaler Fehlschlag, Lebensmittel und Medizinen gingen aus, Sumpffieber und Ruhr lichteten die Reihen der Pioniere in bedenklicher Weise. Die Gegend westlich von New Braunfels war noch eine unerforschte Wildniß, das unbestrittene Jagdgebiet der Indianer. Zum Glück waren die Rothhäute den weißen Ansiedlern freundlich gesinnt, brachten ihnen Honig, Wildpret und Mais und andere willkommene Lebensmittel, zeigten ihnen heilende Wurzeln und Kräuter, die bösartigen Fieber aller Art zu bekämpfen. Der mächtigste Stamm in der Umgegend waren die Wacos, und gerade diese waren den Deutschen besonders freundlich gesinnt. Der Adelsverein hatte Baron von Meusebach die Leitung der jungen Ansiedlung übertragen. Er war ein großer, stattlicher Mann mit einer großen Fülle röthlichen Haares und einem langen, wallenden Bart von derselben Farbe. Als Leiter und Führer der Ansied-

*) Dem diesjährigen Kalender der deutschen Zeitungen von New Braunfels theilweise entnommen.

lung legte er großes Gewicht darauf, daß das freundschaftliche Verhältniß mit den Wacos durch Nichts getrübt werde und beschloß, wie weiland William Penn, einen formellen Vertrag mit den Indianern zu schließen. An dem bestimmten Tage bezogen die Deutschen und die Indianer Lager an den gegenüberliegenden Ufern eines Baches. Die Deutschen führten eine alterthümliche Kanone mit sich, nicht weil sie Verrath fürchteten, sondern weil sie damit den Indianern zu imponiren hofften. Der Häuptling der Wacos kam in seinem feinsten Putz allein über den Bach, seinen weißen Bruder zu begrüßen. Die Kanone war an einem weithin sichtbaren Platze aufgestellt, hatte die Aufmerksamkeit der Indianer erregt, auch ihr Häuptling betrachtete verstohlen das seltsame große Rohr, verrieth jedoch seine Neugierde mit keiner Silbe. Nachdem er sich entfernt hatte, hielt Baron von Meusebach es für seine Pflicht, den freundlichen Besuch zu erwidern, und begab sich, von einem Dolmetscher begleitet, hinüber in's indianische Lager. Die meisten Krieger, und wohl alle Squaws und Kinder, hatten noch nie ein „Bleichgesicht" gesehen. Die Krieger bewahrten ihren Gleichmuth, aber die Weiber und Kinder, hinter Büschen und Zeltdecken versteckt, konnten ihr maßloses Erstaunen kaum verhehlen. Namentlich war es der prächtige, lange rothe Bart des weißen Häuptlings, der ihr Erstaunen erregte, und als nun der Baron seinen Hut abnahm und sein Haupthaar und Bart im letzten Sonnenabendstrahl feurig erglänzte, richteten sich zahlreiche brennende Augen auf ihn, und allenthalben hörte man Gurgeltöne des höchsten Erstaunens. Baron von Meusebach hielt das für eine Kundgebung des freundlichsten Wohlwollens und kehrte in bester Laune zurück zu den Seinigen. Es war ausgemacht worden, daß der weiße und der rothe Häuptling, jeder mit sechs Begleitern, im Schatten eines mächtigen Nußbaumes an einer Biegung des Baches zur Berathung zusammen kommen sollten. Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschienen beide Parteien, der rothe Häuptling in seinem vollen Kriegsschmuck, Baron von Meusebach in seinem Gala-Anzug, dessen Frack mit blanken Silberknöpfen verziert war; vom goldbordirten Dreispitz wallte eine Feder. Es war in der Frühe eines klaren Frühlingsmorgens. Gerade, als die Sonne sich über den Horizont erhob, feuerten die Deutschen ihre Kanone ab, den kommenden Tag zu begrüßen. Im höchsten Grade aufgeregt, sammelten sich die Indianer auf einen Haufen zusammen, sie beruhigten sich aber bald, als sie sahen, wie die Deutschen auf der andern Seite friedlich ihr Frühstück bereiteten. Baron von Meusebach war seinen sechs Begleitern vorangeeilt und betrat das andere Ufer des Baches. In diesem Augenblick wurde es plötzlich lebendig in den umgebenden Büschen. Ungefähr 20 Squaws sprangen hervor, erfaßten den stattlichen Häuptling der Bleichgesichter, zogen ihn mit sanfter aber unwiderstehlicher Gewalt in den Bach und begannen sehr unzeremoniell sein Haupt- und Barthaar, dessen Farbe ihr Erstaunen erregt hatte, mit dem krystallklaren Wasser zu waschen. Bald aber hatten sie sich überzeugt, daß die Färbung echt war, und wie ein Rudel Hirsche verschwanden sie wieder, schnell wie sie gekommen waren. Nur wenige Minuten hatte dieser Vorgang gedauert, so daß des Barons Begleiter gar nicht Zeit bekamen, ihn aus seiner tragi-komischen Situation zu befreien. Herr von Meusebach aber wußte gar wohl, daß es unter den Umständen gerathen war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er näherte sich würdevoll den indianischen Delegaten, und bald ging die reich geschmückte Friedenspfeife im Kreise herum. Die Wacos blieben für immer gute Freunde der Deutschen. Baron von Meusebach aber nannten sie „Ma-be-quo-si-to-mu", das bedeutet „Der Häuptling mit dem brennenden Haupthaar". Der alte Herr ist nunmehr seit einigen Jahren „heimgegangen", seine Kinder und Kindeskinder aber leben und befinden sich hier im westlichen Theil von Texas in guten Verhältnissen als wohlhabende, allgemein geachtete

Geschäftsleute, und der Name „von Meusebach" hat allerorten einen guten Klang. Der alte Herr selbst starb im hohen Alter von einigen achtzig Jahren in Loyal-Valley, einer deutschen Ansiedlung westlich von Fredericksburgh vor ungefähr drei Jahren.

Die Zwillingsschwestern.

Wer auf der Landstraße geht, die von New Braunfels nach Friedrichsburg führt, wird auf seiner Reise rechts am Horizont zwei ganz gleich-hohe Berge bemerken, welche hoch über die Hügelkette zwischen dem Blanco und der Guadalupe empor ragen und sich mit ihren merkwürdig regelmäßigen, tegelförmigen Umrissen scharf vom blauen Firmament abheben. Das sind die „Zwillingsschwestern" (Twin Sisters). Sie liegen ungefähr 40 Meilen westlich von New Braunfels, 35 Meilen östlich von Friedrichsburg, 15 Meilen nördlich von Börne. Eine wundervolle Aussicht genießt der Wanderer von ihren Gipfeln. Ein scharfes Auge erkennt von den Spitzen der Zwillingsschwestern aus die Umgebung von Börne, die Ebene von New Braunfels und die Wälder, die Friedrichsburg umgeben. In frühern Zeiten hielten die Indianer häufig ihre Versammlungen bei diesen Bergen, und trieben dort ihr Unwesen, mordeten, raubten und stahlen. Die letzte Mordthat verübten sie im Jahre 1872, das Opfer war ein Deutscher, mit Namen Kruckemeyer, dessen zwei Söhne: Wilhelm und Heinrich gegenwärtig als Farmer in den Bergen von New Braunfels ansässig sind. Zur Zeit, als jener Mord sich ereignete, wurden in der Umgegend ca. 300 Pferde gestohlen, und man vermuthete, daß die Indianer dabei von weißen Räubern unterstützt wurden. Zur gegenwärtigen Zeit ist jene Gegend dicht besiedelt von Deutschen, die mit Erfolg Ackerbau und Viehzucht treiben, von Indianern aber ist keine Spur mehr vorhanden, ihre ehemaligen Jagdgründe sind in ergiebige Farmen verwandelt, und im Strahl der Sonne sieht man meilenweit die glänzenden Stahlschienen, auf denen lange Eisenbahnzüge den Verkehr zwischen den emporblühenden Städten vermitteln. Auch der alten Texas-Pioniere sind nur wenige mehr. Einer nach dem Andern ist „heimgegangen" in den letzten zehn Jahren, aber mit regem Interesse hören wir die „Alten" erzählen von jenen längst vergangenen Tagen, da die großen Städte: San Antonio, Austin, Houston, Dallas u. s. w. nur kleine Niederlassungen waren. Von San Antonio stand damals nur die alte, ehrwürdige Alamo, von etwa zwanzig mexikanischen Hütten umgeben, und heute — Wer San Antonio nicht selbst sieht, der hält solchen Umschwung kaum für möglich in so verhältnißmäßig kurzer Zeit von den 50 Jahren. Die Alamo-Stadt (wie San Antonio genannt wird) ist unbedingt die interessanteste Stadt in Texas, ihre Geschichte ist so voller Romantik, wie keine andere Stadt sie hat, nicht allein die Stadt selbst, auch die Umgebung mit den zweihundertjährigen Missionen aus alter spanischer Zeit, noch heute Zeugen von der Energie und dem rührigen Fleiß der spanischen Mönche — großartig und bewundernswerth. —

Die von der deutschen Abtheilung der New Yorker öffentlichen Bibliothek veranstaltete Sammlung von Festberichten und Programmen der vorjährigen Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten hat ein besseres Ergebniß gehabt, als nach den im Oktoberheft 1905 enthaltenen, allerdings irrthümlichen Angaben zu erwarten war. Nach einer Mittheilung des Bibliothekars Richard E. Helbig waren bis zum 11. Dezember über 200 Zeitungen und ungefähr 100 Festschriften eingelaufen. Somit läßt sich hoffen, daß diese verdienstliche Sammlung eine ziemlich vollständige werden wird.

Rösler von Oels.

G. A. Rösler ist in diesen Blätter schon mehrmals erwähnt und dadurch manch liebenswürdiger Zug des ehemaligen Mitgliedes des Frankfurter Parlamentes bekannt gegeben worden, aber weshalb er uns Deutsch-Amerikanern recht eigentlich lieb und werth geworden, das vermißten wohl Andere mit mir in den betreffenden Schilderungen. Es soll deshalb versucht werden, hiermit, bevor die Anhaltspunkte dafür verloren gegangen sind, eine Gesammtübersicht seiner Thätigkeit in den Vereinigten Staaten zu geben, die, obwohl sie nur 5 Jahre währte, doch höchst wirkungsvoll war.

Rösler, am 31. October 1818 in Görlitz geboren, war Gymnasiallehrer in Oels, als er 1848 ein Mandat zum Frankfurter Parlament erhielt. Mit diesem ging er nach Stuttgart, wo er gefangen genommen und auf den Hohenasberg gebracht wurde. Durch seine Freunde und seine muthige Frau aus dem Gefängniß befreit, floh er in die Schweiz und kam von dort im Frühjahr 1850 nach New York. Das Deutschthum dieser Handelsstadt war damals an Zahl und Bedeutung nicht das, was es später wurde, und für die vielen Flüchtlinge waren die Aussichten auf ein gutes Fortkommen nicht sehr glänzend. Rösler, der frühere Lehrer, gründete eine deutsche Schule. „Abgesehen von der fabelhaften Aermlichkeit des Schullokals und dessen elender Mobiliar-Ausstattung, hatte er eine Schule aufgebracht, die unzweifelhaft viel zu gut für die meisten der Eltern ihrer Schüler war — eine Schule, an welcher der gründlichste Elementar- und auch höherer Unterricht in einer obern Klasse mit pädagogischer Tüchtigkeit und begeisterter Hingabe seitens der Lehrer ertheilt wurde." So schreibt in seiner Selbstbiographie H. J. A. Körner, der auch eine Zeitlang an dieser Schule Unterricht gegeben hat.—Unentgeltlich! Denn Rösler wie die übrigen Lehrer „darbten einstweilen" noch. Das Schulgeld kam so unregelmäßig ein, oft wurde es gar nicht gezahlt, daß Rösler mit beständigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; er hielt sich so lange er konnte, dann übergab er das Schulscepter einem Anderen, der es ein paar Jahre führte, um es wieder abzugeben und so fort. —

Rösler wurde nun in einen Beruf gedrängt, der ihm ursprünglich fremd lag; er ist Journalist geworden und konnte nun beweisen, daß, wenn auch nach dem Ausspruch Bismarck's, Zeitungsschreiber Leute sind, die ihren Beruf verfehlt haben, sie — ist die Grundlage einer umfassenden Bildung vorhanden — durch Fleiß und Klugheit Großes zu leisten vermögen und einen weitreichenden Einfluß auszuüben im Stande sind. Bei dem ersten Anlauf freilich ging es ihm schlecht genug; er hatte in Milwaukee gegen Ende des Jahres 1851 die „Volkshalle" mit einer großen Hypotheken-Schuld übernommen. Schon nach 11 Wochen wurde sie ihm wieder genommen. (Das Material wurde zur Herausgabe des „Seebote" verwendet.) Etwas später, im Jahre 1852, kam er dann durch William H. Seward's Empfehlung an die Quincy „Tribüne" nach Illinois. Die „Tribüne" gewann unter seiner Redaktion bald Ansehen und wurde gern gelesen, selbst in den Zeitungsredaktionen wurde sie ein willkommenes Wechselblatt. Es war der populäre Stil und der Humor, wie derselbe auch seinem Verwandten, dem schlesischen Dialektdichter Robert Rösler so eigen ist, der besonders anzog.

Geben wir wieder einem Zeitgenossen als Sachkundigen das Wort, und zwar dem gestrengen Karl Heinzen, der bei einem Ueberblick, welchen er der deutschen Presse in den Ver. Staaten zu theil werden läßt, über Rösler und die „Quincy Tribüne" folgendermaßen urtheilt: „Herr Rösler, der mit Hülfe eines glücklichen Gedächtnisses das Studium der amerikanischen Geschichte sehr

praktisch auszubeuten versteht, hat durch seinen Thompson-Brief und seine Geschichte der Spitznamen in Amerika — die zugleich einen Ueberblick über die amerikanische Parteigeschichte liefert — bewiesen, daß teutsche Bildung, auch wenn ihr ursprünglich der journalistische Beruf fremd war, in der Presse eine größere Macht ist, als alle, im Parteidienst erworbene Routine jener anmaßenden Rohheit, welche die „grünen" Geister über die Achsel behandeln zu können glaubte, weil sie eine Anzahl Lokalfakta und Spitznamen auswendig gelernt hatte. Auch diesen Trost hat ihr Herr Rösler genommen und gezeigt, daß aus ihrem Material ein gebildeter Mann etwas Anderes zu machen versteht, als ein roher Hunkerknecht. Daß Herr Rösler uns zu „blau" ist und daß wir die Ausschließung aller radikalen Diskussion nicht an ihm loben können, hindert nicht die Anerkennung, die wir seiner praktischen Ausdauer und seiner sonstigen Fähigkeit zu zollen haben." Wie der Leser sieht, dauerte der alte Streit zwischen den Grauen und Grünen noch immer fort, aber Rösler wappnete sich gegen andere Gegner, gegen den gemeinsamen Feind, und überließ den Streit mit den Landsleuten Anderen. Als die Knownothing-Partei immer unverschämter und gehässiger wurde, sich selbst ein Bundes-Senator (Thompson von Kentucky) erfrechte, im Senate Deutsche und andere Fremdgeborene in roher Weise zu beleidigen, da hat Rösler diesem einen Brief geschrieben, in welchem er ihn der Unwissenheit bezichtete, und darlegte, was Fremdgeborene für dies Land gethan und wie eine rohe und lächerliche Aristokratie hier offen mit Verachtung der Arbeit prahle. Der Thompson-Brief that seine Wirkung, er wurde weit verbreitet und auch in's Englische übersetzt. Außer diesem Briefe erhielt Rösler's „Geschichte der Spitznamen" hier und in Deutschland den Beifall aller Leser. Außerdem hat Rösler in der „Tribüne" sehr hübsche Skizzen aus der Geschichte von Illinois veröffentlicht, welche durch Wiederabdruck in deutschen Zeitungen der Union weitere Verbreitung fanden.

Während des Monats Mai im Jahre 1855 machte Rösler noch eine Reise durch Ohio, bei welcher Gelegenheit er in Cincinnati, Cleveland und anderen Plätzen über die politischen Parteien in den Ver. Staaten Vorlesungen hielt. Nach seiner Zurückkunft schrieb er in Quincy (den 4. Juli 1855) seine letzte größere Arbeit, einen Essay über William H. Seward, der in den deutschen Monatsheften in New York erschien, worin er diesen Staatsmann ausführlich würdigt, und zum Schluß die Hoffnung ausspricht, daß, nachdem Seward alle feindlichen Elemente niedergekämpft und die Knownothings besiegt hätte, er jetzt zur Bildung einer vollkommenen Freiheitspartei schreiten werde.

Es sollte aber Rösler eben so wenig wie Esseln beschieden sein, dies zu erleben. Das schmälert aber sein Verdienst nicht, ein Vorkämpfer gewesen zu sein für die großen Ideen, welche die republikanische Partei bei ihrer Gründung und im ersten Verlauf vorwärts bewegten. Am 13. August 1855 ist G. A. Rösler im besten Mannesalter zu Quincy, Illinois, gestorben, seine Wittwe und zwei Kinder zurücklassend. Auf dem Woodland-Friedhof daselbst fand die irdische Hülle des Verfassers des Thompson-Briefes ihre letzte Ruhestätte. —

Giebt das Vorstehende in wenigen Strichen ein Bild der literarischen und politischen Laufbahn des Mannes, so ist noch übrig, hier auch etwas über den Menschen, und wie er sich zu Anderen verhielt, zu sagen. Rösler war ein ehrenwerther Charakter, der in dem ewigen Kampfe gegen Widerwärtigkeiten auch wohl mal schwach werden konnte, sich aber immer wieder aufraffte. Das bezeugt der große Fleiß, mit dem er seinen Pflichten als Literat und Journalist oblag. Er war mildthätig gegen Andere; von seinem Gerechtigkeitssinn, seiner Energie hat ein Mitarbeiter dieser

Blätter, Capt. Wilhelm Steinwedell in Quincy, ein Beispiel erzählt. Ein armer, unglücklicher Deutscher hatte um's Jahr 1851 in Quincy seine Frau in einem Fieberanfalle so verletzt, daß sie an den Folgen starb. Der Mann lag am Nervenfieber schwer krank darnieder, er hatte einen Stock beim Bette stehen, um sich durch Klopfen bemerkbar zu machen, wenn er Hülfe brauchte. Während er nun im hohen Fieber lag, kam die Frau, um ihm Medizin zu geben, und rüttelte ihn auf; er im Delirium, glaubte sich angegriffen und versetzte der Frau mit dem Stock einen Hieb, an dessen Folgen sie starb. Sobald der Mann von seinem Fieber genesen war, wurde er des Todtschlags angeklagt, und da er einen sehr kümmerlichen Vertheidiger erhalten hatte, zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Rösler, der die Ungerechtigkeit sah, berief nach Berathung mit seinen Freunden eine Versammlung von Deutschen, in welcher der Fall besprochen wurde. In Folge dessen folgte zwischen den Deutschen und dem Staatsanwalt eine bittere Auseinandersetzung, aber da sich das bessere amerikanische Element auch auf Rösler's Seite stellte, ging dieser siegreich aus dem Kampfe hervor. Der Gouverneur kam zur Einsicht, daß die Gerechtigkeit die Begnadigung des unglücklichen Menschen verlange. — Ebenso nahm sich Rösler der Wittwe eines Freiheitskämpfers, der Frau Mareck, an, als diese sich in ihrer Hülflosigkeit der ikarischen Colonie angeschlossen hatte, wo sie nicht einmal die Kinder bei sich behalten durfte und ihr kleines Gut fast ganz einbüßte, als sie wieder austrat. Rösler machte ihre Sache zu der seinigen und legte die Schändlichkeit des ikarischen Communismus bloß. Doch genug dieser Beispiele hier. — Es sind 50 Jahre, seit Rösler von uns gegangen, die Deutschen Amerikas haben in dieser Zeit viel durchgemacht und erinnern sich kaum noch der alten Pioniere. Auch diese kämpften einen harten Kampf und leisteten Großes lange vor uns; man soll sie deshalb in Ehren halten und ihnen gerecht werden. Wer von den Deutschen der Gegenwart hat wohl den „Thompsonbrief" und „Die Spitznamen in Amerika" gelesen? jedenfalls nur sehr wenige. Wäre es da nicht angebracht, diese Sachen zu sammeln und sie zum Andenken an einen Mann, der das Deutschthum in der Union gegen böswillige Angriffe vertheidigte, in einem Bändchen herauszugeben, ehe sie ganz verloren und vergessen sind?! Das wäre auch ganz nach dem Sinne des bescheidenen Mannes und man könnte Rösler kein erwünschteres Denkmal setzen.

Dr. G. A. Fritsch, Evansville, Ind.

Anmerkung der Redaktion: Der Vorschlag des Herrn Dr. Fritsch ist wohl beherzigenswerth — ob ausführbar, ist eine andere Sache. Zunächst würde es sich darum handeln, die Sachen zu sammeln. Erlangbar sind der Thompson-Brief, die Charakteristik W. H. Seward's, und vier Artikel „Spitznamen in Amerika", die sich in den „Deutschen Monatsheften" (6. Band) und in den „Atlantischen Studien" (6. u. 7. Band) finden. Ob sich noch die Jahrgänge der „Quincy Tribüne" aus der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre und damit die „Skizzen aus Illinois" werden auftreiben lassen, ist eine große Frage. Doch hat unser treuer und eifriger Mitarbeiter, Herr Heinrich Bornmann, Redakteur der „Quincy Germania", es übernommen, Umschau darnach zu halten.

Auch wenn es gelingen sollte, das ganze Material herbei zu schaffen, würde es sehr schwer halten, einen Verleger dafür zu finden. Denn er würde schwerlich auf seine Kosten kommen.

Es wird deshalb wohl am Besten sein, wenn die D.-A. Geschichtsblätter durch wenigstens theilweise Wiederveröffentlichung von Rösler's Arbeiten dem Deutschthum von heute einen Begriff von seiner schriftstellerischen Begabung und Bedeutung geben. Und wir wählen dazu zunächst den Thompson-Brief, nicht nur, weil

davon bereits in diesen Spalten die Rede gewesen, sondern weil er für das Deutschthum unseres Lande von ganz besonderem geschichtlichem Werthe ist, indem er ein höchst getreues Bild der in den Fünfziger Jahren herrschenden politischen Stimmungen giebt. Ferner die beiden ersten Abtheilungen der „Spitznamen in Amerika", die gleichfalls ein gut Stück Geschichte und damaliger Zeitgeschichte enthalten.

Die im Thompson-Brief enthaltenen Anspielungen auf Vorgänge, die dem heutigen Gedächtniß entschwunden sind, hat die Redaktion durch Anmerkungen so viel als möglich verständlich zu machen gesucht.

Offener Brief an den Senator Thompson von Kentucky.*)

Von Gustav Adolph Rösler,
Herausgeber der „Quincy Tribüne".

Mein Herr!

Für einen auswärts geborenen Bürger, der es unternimmt, Ihren grenzenlosen Dünkel und Ihre unwissende Verachtung von Fremdgeborenen zu heilen, steht scheinbar ein unübersteigliches Hinderniß im Wege; denn um die übertriebene Selbstschätzung, die Leuten Ihres Schlages innewohnt, herabzustimmen, muß man Ihnen einen getreuen Spiegel Ihrer Schattenseiten vorhalten, und das könnte auf den ersten Blick unziemlich und undankbar erscheinen, dem großen Lande gegenüber, das uns gastfrei aufgenommen hat, und dem großen Volk, dessen Bürger zu sein wir stolz sind und eifrig begehren; aber es ist nur ein Anschein auf den ersten Blick, denn ein besonnenes Nachdenken zeigt uns, daß wir hier mit zweierlei Amerika zu thun haben.

Das eine ist das Amerika der standhaften Pilger von Plymouth, der Pioniere religiöser Freiheit, der menschenfreundlichen Quäker, das Land der Roger Williams und W. Penn, der Sammel und John Adams, der Otis und Patrick Henry, der Benjamin Franklin und Fulton, der Washington und Jefferson, der Hamilton und Madison, der Henry Clay und John Quincy Adams; das Land, welches im Kampfe für seine Unabhängigkeit die begeisterte Hülfe edelgesinnter Ausländer dankbar annahm und nach erlangter Unabhängigkeit dieselbe durch großartige Gastfreundschaft gegen alle Fremdgeborene edel belohnte; das Land, für welches Montgomery, Pulaski und de Kalb freudig starben, und Lafayette, Kosziusko und Steuben ruhmvoll kämpften; das Land der unabhängigen, denkenden und strebenden Farmer, der kühnen und abgehärteten Pioniere, der alle Meere durchschweifenden Kauffahrer und Wallfischfänger, der thätigen Fabriken, des unbegrenzten Erfindungsgeistes; das Land, auf welches die Welt mit Staunen und Verehrung zu blicken pflegt, wenn sein unerhörter innerer Verkehr, seine unbegrenzte Concurrenz, seine freisinnigen demokratischen Einrichtungen, sein Princip der Selbstregierung und Selbsthülfe, seine ungemessene Gastfreundschaft — vor Allem aber seine fast vollkommene Religionsfreiheit und seine glänzende Freigebigkeit für Schulzwecke in's Auge gefaßt werden. Das ist das Land, das wir suchten, als wir die Gräber unserer Väter und unsere bereits gegründete Stellung im Leben aufgaben, um durch die Gefahren des pfadlosen Oceans in einem fernen unbekannten Lande unter uns unbekannten Gesetzen und unter Leuten fremder Zunge eine neue Heimath zu gründen. Dies ist das Volk, das uns gastfrei aufnahm und uns willig zu seiner Bürgerehre zuließ und als dessen Glieder in freier, gleichberechtigter Bürgerehre, in Brudersinn für Freude und Leid, wir zu leben und zu sterben gedenken.

Aber da ist noch ein anderes Amerika, das unglücklicher Weise den hellen Glanz des alten Amerika zuweilen verdunkelt. Das ist das Amerika der Loafer und Rowdies, mögen dieselben die Bowery von New York oder die Hallen des Senats und Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten entehren; — das Land der Lynchers und Mobs; — das Land, wo Revolver und Bowiemesser die Gesetze geben, wo Söhne vornehmer Familien ungestraft Schullehrer ermorden können†), wenn sie

*) Dieser Brief, — entnommen den „Atlantischen Studien". Sechster Band. Göttingen, Georg Heinrich Wiegand, 1855. S. 215 flgde. — ist die Antwort auf die am 19. April 1854 vom Bundessenator Thompson von Kentucky gegen das Heimstätte-Gesetz gehaltene Rede. (S. Prof. Dr. Benj. Terry: „Der Kampf um das Heimstätte-Gesetz", Deutsch Amerikanische Geschichtsblätter, Bd. III, Heft 2, S. 30-32.

lügnerische Buben vornehmer Abkunft züchtigen sollten, wo Ex-Governors eine solche That für eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft erklären, und leitende Zeitungen dergleichen für würdig finden, mit einem Sitze in der Gesetzgebung belohnt zu werden; wo Congreßmänner und Finanzsecretäre den friedlichen Charakter eines anerkannten Rowdys und Taugenichts beschwören, und Vereinigte Staaten-Senatoren als freiwillige Vertheidiger dafür auftreten; — das Land, wo der Gewinn eines Prozesses meist nur davon abhängt, wer den besten Anwalt bezahlen kann; das Land, wo man im Senat mit Pistolen aufeinander schießt und wo Congreßmänner in trunkener Rowdies Weise die Minorität mit Fäusten angreifen, um sie einzuschüchtern; — das Land der Office-Seeker, wo die größte Partei des Landes weiter keine Platform mehr hat als den Willen des Präsidenten und keinen Zusammenhang mehr, als die gemeinschaftliche Beute; — das Land der unerhörtesten Betrügereien und offensten Grundsatzlosigkeit; das Land, wo leitende Politiker Gleichheit als Unsinn, Humanität als Wahnsinn, Vertragstreue als altes Geckenthum (old fogyism) verspotten, und wo man sich offen rühmt, ein Länder stehlendes Geschlecht zu sein; — das Land, wo eine rohe und lächerliche Aristokratie offen mit Verachtung der Arbeit prahlt; — das Land, wo Weiber gepeitscht werden, weil sie Schulunterricht geben, wo die Leute aus den ersten Familien ihr eigenes Fleisch und Blut wie Vieh verkaufen, wenn noch ein Tropfen afrikanischen Blutes mütterlicherseits in denselben ist; — das Land des New Yorker Herald und der Wallstreet-Spekulanten, der spekulativen Dampfboot-Explosionen, des Martha Washington-Processes, der Flibustier[1]), der spanischen Bluthunde, und endlich das Land der Sklaverei, der systematisirten, kalt grausamen, eroberungssüchtigen Sklaverei, die mit frecher Stirn sich für die einzig wahre Demokratie ausgiebt.

Es gab eine Zeit, wo die Gesandten des echten Amerika's durch die gehaltreiche Würde ihres einfachen Auftretens und die ernste Festigkeit ihres staatsmännischen Benehmens den schlauesten Diplomaten und den verdorbensten Höfen Bewunderung abzwangen, wo die glänzende Aristokratie des Hofes von Versailles von Franklins einfacher Quäker-Tracht überstrahlt wurde und eine Reihe tüchtiger Männer in unseren Gesandschaftsposten die Ehre des amerikanischen Namens im Auslande überall weiter verbreiteten. Noch ist glücklicherweise das Geschlecht nicht ganz ausgestorben und Männer wie Buchanan in London, Sandford in Paris und Marsh in Constantinopel gebührt unser Dank dafür; aber leider hat Ihr Amerika jetzt die Mehrheit da draußen. Rufus King[a]), gegenüber dem unglücklichen Emmet und General Caß[b]) als Schmeichler Louis Philipp's, waren früher nur Ausnahmen; aber jetzt vertritt Ihr Amerika uns in uniformirten Affenjacken oder gar in Phantasie-Sammetkleidern[c]), macht sich mit höchst albernen Briefen lächerlich, die sie noch zum Vortheil von Buncombe veröffentlicht, fängt mit den Leuten Händel an wegen des Anzugs ihrer Frauen[d]), oder führt mit der Büchse in der Hand Meutereien gegen die gesetzmäßigen Autoritäten des Landes an. Das ist Ihr Amerika, Hr. Thompson, welches die Einwanderer deutscher Herkunft mit diesem ihrem Amerika nicht assimiliren wollen, und, Gott sei Dank, auch nicht können, weil es ihrer Natur zuwider ist. Das ist der Grund ihres Zornes und die Ursache der unsäglichen Verachtung, die Sie gegen die Einwanderer hegen, namentlich gegen die „Dutchmen mit breiten Füßen und hohem Rücken."

Glücklicherweise hat Ihr Amerika noch lange nicht die Mehrheit im Lande, wenn es auch jetzt die Mehrheit im Congresse hat. Ihr Amerika beruht auf den ersten Familien einiger Sklavenstaaten, einigen Stockfisch- und Baumwollen-Lords, auf der verdorbenen Jugend der großen Städte, und der freilich unzählbaren Heerde der Office-Seeker und aller der Menschen, die leben wollen, ohne zu arbeiten. Unser Amerika, das alte echte Amerika Washington's und Franklin's, beruht auf dem Kern des Landes, dem Farmer, dem Handwerker, dem Fabrikanten, dem Geschäftsmann, dem Schullehrer, den der Richmond Enquirer so haßt, und dem Arbeiter, den Hr. Brown von Mississippi so verachtet.

Wahrscheinlich geben Sie auf alles dies wenig und pochen darauf, daß Ihr Amerika fast den ganzen Süden vollständig gefesselt hat und den Norden durch Feigegesichter und Verräther beherrscht, und daß die Einwanderung bisher noch immer willig dem Gängelbande von Drahtziehern gefolgt ist, die im Solde Ihres Amerika stehen; vielleicht

weisen Sie auf John Mitchell[3]), den irischen Patrioten und Francis Grund[4]), den stets käuflichen Briefschreiber in Washington, und die paar Hundert hungriger Office-Seeker ausländischer Herkunft, die von der jetzigen Administration einen Bissen zugeworfen erhalten haben und nun die verworfenen Sklaven Ihres Amerika sind. Wenn Sie überhaupt das Geringste von der deutschen Einwanderung wüßten, so würden Sie vielleicht auf Gottlieb Rennmann[5]) zeigen, der für eine Stelle im Zollhause von New York die Hardshells verkaufte und für 30 Silberlinge seine eigenen Landsleute, aber Sie würden sich doch irren. John Mitchell haben Sie freilich spottbillig gehabt und Ihr Amerika braucht nicht erst eine Subscription für eine Plantage in Alabama, wohlbesetzt mit gesunden Negern zu eröffnen, um ihn zu kaufen; aber wenn Sie ihn näher betrachten, werden Sie finden, daß der Mann nicht mehr des Kaufens werth ist. Sie werden freilich unter Deutschen, Irländern und andern Eingewanderten stets eine Menge Leute finden, die Sie und Ihre Leute zu Allem brauchen können, aber diese Sorte ist gerade so gut eine kleine Minderheit, unter den Deutschen wenigstens, die ich genau kenne, wie dieselbe Sorte eine kleine Minderheit unter den geborenen Amerikanern ist. Sie drängt sich nur überall vor und fällt dadurch zuerst in die Augen. Um Ihnen das zu zeigen, will ich Ihnen sagen, daß seit dem Nebraska-Schwindel die deutsche Bevölkerung der Ver. Staaten zur Erkenntniß gekommen ist, und daß von 84 deutschen Zeitungen, welche die Wahl des General Pierce mit Begeisterung unterstützten, nur noch drei größere und acht elende County-Blätter übrig sind, welche sich kaufen oder einschüchtern ließen. Besonders aber hoffe ich, Ihnen eine angenehme Nachricht mittheilen, wenn ich Ihnen sage, daß durch einstimmigen Gebrauch der deutschen Presse alle diejenigen Deutschen, welche Ihrem Amerika angehören, „Thompson-Deutsche“ genannt werden. Bisher wußte die Welt außerhalb Kentucky wenig von dem berühmten Senator Thompson; selbst seine große Rede wird in einiger Zeit vergessen werden, aber der Name Thompson-Deutsche wird seinen Namen für die nächsten 50 Jahre der Vergessenheit entreißen und sogar jenseits des Oceans bekannt machen.

Aber Sie kümmern sich wenig um die Einwanderung. Denn Sie sind des Südens gewiß, der wenig Einwanderung empfängt, und hoffen, den Norden zu beherrschen, so lange noch Senatoren, wie Hr. Norris von New Hampshire, erklären, daß sie mit Vergnügen würden flüchtige Sklaven einfangen helfen. Ich aber hoffe das Gegentheil und bin der Zuversicht, daß die nächsten Congreßwahlen Sie bereits enttäuschen werden, und mit gerechtem Stolze und gerechter Freude schauen wir auf die edlen und muthigen Männer Tennessees und Missouris, von Louisiana und Texas; auf Louisville und auf Wheeling, wo Ihr Amerika, trotz aller Aristokratie und allem Fanatismus, gerechte und kühne Patrioten noch nicht niederhalten kann; noch immer hoffen wir auf Kentucky, obgleich es jetzt beschimpft ist durch Leute wie die Ward's und Governor Helm und Richter Wolfe, und obgleich es im letzten Kampfe größtentheils durch Ueberraschung gefangen und verführt ward. Denn wer sollte nicht das tapfere, stolze und vaterlandsliebende Volk von Kentucky bewundern, und nicht unterscheiden zwischen einigen Miethlingen einerseits und dem Mark und Bein des Volkes andererseits! Hat nicht das Volk von Kentucky selbst als Jury gesessen über die Hardin County Jury, und hat es nicht Alles gethan, das im Augenblicke in seiner Macht war, diesen Flecken von seinem Wappenschilde wegzuwaschen?

Freilich. Sie halten Virginien und andere Staaten oder Bezirke in Ketten; Sie und Ihr Amerika haben glücklich die Preßfreiheit, die religiöse Freiheit, die Meinungsfreiheit, das Postgeheimniß, das Recht auf eine unparteiische Rechtspflege thatsächlich dort abgeschafft, in allen Fällen, wo Ihr Interesse, das der Aristokratie, in Frage steht; aber sehen Sie auch, was Sie aus Virginien gemacht haben! Aus dem ersten Staate der Union sank es zum vierten hinab und wird 1860 zum sechsten oder siebenten gesunken sein. Aus der Mutter der Staatsmänner und Helden ist es das Mistbeet der Office-Seeker und eine Sklaven-Stuterei geworden, wo die Aristokratie ihre unehelichen Kinder als Zuchtstuten gebraucht oder wie Vieh nach Alabama und Louisiana verkauft. Früher gab es uns einen Washington, Jefferson, Henry, Madison, Monroe und Hundert andere verdiente Männer. Seine neuesten Berühmtheiten sind John Tyler, John J. Mason[6]),

Daniel'), der Esel in der Löwengrube, und Edmundson.

Darf ich Ihnen nun sagen, woraus der ganze Unterschied zwischen Ihrem Amerika und dem alten Amerika, dem Amerika der großen Mehrheit, besteht? Ihr Amerika, wenn es reich ist, verachtet die Arbeit; wenn es arm ist, haßt es die Arbeit. Ihre Unbemittelten wollen ihr Leben machen, ohne zu arbeiten! deshalb müssen sie sich dann für jede Schlechtigkeit verkaufen, wenn sie nur eine Stelle oder Stellung erwerben oder erhalten, wo sie nicht zu arbeiten brauchen. Das echte Amerika, das alte Amerika, u n s e r Amerika, (denn es nahm uns als die Seinigen auf und wir gehören mit Leib und Seele zu ihm) liebt und ehrt die Arbeit und glaubt nicht, daß irgend eine ehrliche Arbeit schimpflich ist. Ihr Amerika erkennt keinen Gentleman an, der nicht einer von den ersten Familien angehört, sehr reich ist, oder wenigstens nicht für sein Leben arbeitet, ausgenommen als Beamter, wo er selbst selten etwas thut. Mord, Unzucht, Unterschlagung, Raufere i u. dgl. thun in den Augen Vieler von Ihnen einem solchen Gentleman keinen Eintrag, wenn er nur immer bereit ist, Jedem den Mund zu stopfen, der eine unangenehme Bemerkung darüber machen möchte. Alt-Amerika erkennt nur den für einen Gentleman, der den Anforderungen der geistigen und sittlichen Bildung, der Ehre und Schicklichkeit in jedem Verhältniß und jeder Lage des Lebens vollständig entspricht, ohne alle Rücksicht, welche Stellung er im Leben einnimmt.

Es ist wahr, Ihr Amerika, wenigstens soviel davon, als sich südlich von Mason und Dixon's Grenze befindet, beansprucht den Vorzug der Ritterlichkeit. Die Geschichte giebt den Kentucky- und Tennessee-Büchsen bei New Orleans, giebt Marion, Sumpter, Daniel Boone, Jackson, Sam. Houston und ihren Leuten alle Ehre, aber sie weiß auch etwas von Lexington und Bunkerhill, Bennington und Saratoga, Chippewa und Lundy's Lane, abgesehen von den zahlreichen Schlachten, wo Nördliche und Südliche Seit' an Seite fochten, und es wäre so unlos als widerlich, den Vorzug der Tapferkeit zwischen der einen und der andern Sektion abwägen zu wollen. Ihren Anspruch auf größeren Muth leiten Sie auch nur davon her, daß Ihr Amerika mit Duellen, mit Fights und Free Fights, mit Todtschießen, Stechen, mit Riots und Mobs viel eher zur Hand ist, als der Nordländer oder der deutsche Einwanderer; aber erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß, wenn man das dunkle Gefühl hat, wie die Mehrzahl Ihres Amerika (wenn auch unbewußt) wirklich hat, daß man im Leben eigentlich zu nicht viel gut ist, ausgenommen zum Faullenzen und Genießen — daß man dann auch natürlich sein Leben geringer schätzt, als das, dessen Leben und Arbeit sowohl dem Fortschritt des Ganzen wie seinem eigenen Vortheil gewidmet ist, und der die unabhängige Fürsorge für eine Familie zu seinen Pflichten zählt. Der Unbemittelte, wenn er lieber alles Andere thun will, als beständig und unabhängig arbeiten, wird natürlich vor einem blutigen Zusammentreffen weniger Bedenken tragen, als Der, der mit dem Schweiße seines Angesichts oder dem Geschick seines Verstandes sich mit seinen Kindern eine feste Heimstätte gründen will, I h r Miethling, der Office-Seeker, der Plantagen-Aufseher, oder was er sonst für Beschäftigungen haben mag, kennt keine Pflicht als gegen sich selbst. Der nordische Miethling, den Sie so verachten, weil er nur seine eigene Arbeit und nicht andere Mitmenschen verkauft, kennt auch Pflichten gegen seine Familie, gegen die Gesellschaft und seine eigene sittliche und religiöse Ueberzeugung. Verachten Sie ihn immer, das Gefühl wird wahrscheinlich wechselseitig sein, und das Urtheil der Mit- und Nachwelt ist unzweifelhaft.

Noch ein anderer Unterschied ist zwischen Ihrem Amerika und dem echten. Ihr Amerika giebt wenig auf geistige Bildung; zu einer ersten Familie zu gehören, reich zu sein, nicht arbeiten zu müssen, der Mode sorgfältig zu dienen, und ein guter Boxer und Schütze zu sein, das sind alle Vorzüge, die die Aristokratie Ihres Amerika braucht. Und der Unbemittelte, der sich emporarbeiten will in Ihrem Amerika, bedarf auch nur ein sehr geringes Theil von wissenschaftlichen Kenntnissen, von moralischer und liberaler Bildung ganz zu geschweigen; ein fettes Amt ist Alles, was er will — wenn er auch nichts von dessen Pflichten versteht; der Deputy oder Privatsecretär wird es schon für ihn thun.

Sie wollen die Deutschen gern als Vaterlandsfeinde hinstellen; ich weiß, daß im Süden (nämlich wo Ihr Amerika herrscht) die Lehrbücher verfälscht werden, und so

auch die Geschichte; trotzdem bin ich erstaunt. Sollten Sie nie etwas von einem de Kalb und Steuben gehört haben? Nie etwas vom General Herkimer und seinen Mohawk-Deutschen, von General Mühlenberg*) und dem 8. deutschen virginischen Regimente, nie etwas von den deutschen Spartanern von Wyoming*), nie etwas von den beiden Wetzel, den kühnsten Gefährten von Daniel Boone; nie etwas von der Pennsylvanier Linie, die zu zwei Dritteln aus Deutschen bestand und stets aushielt, wenn auch die andern Milizen sich zerstreuten; nie etwas von der constituirenden Versammlung von Pennsylvanien, die in ihrer Mehrheit aus Deutschen bestand und doch in patriotischer Selbstaufopferung den Vorschlag, die deutsche Sprache zur Gesetz- und Gerichtssprache in Pennsylvanien zu machen, verwarf, um die Bande der Union nicht zu schwächen? Ihr Sprecher war Fred. A. Mühlenberg, der Bruder des Helden von Yorktown und der erste Sprecher des ersten Congresses der Vereinigten Staaten, ein Deutscher. Haben Sie nie von der Bäckersfrau Arcularius in New York gehört — freilich eine Frau, die Sie verachten müssen, weil Sie für ihr Leben geschafft hat — die aber vier Monate lang in der schlimmsten Zeit Washington's Heer mit Brot versah, ohne Bezahlung, und als Howe siegreich vordrang und Viele Alles aufgaben, nach Philadelphia zu Washington eilte und ihm 1500 Guineen als Beisteuer brachte, und für viele verwundete und kranke Revolutions-Soldaten ein tröstender und pflegender Engel war? Doch freilich, hier muß ich schweigen, Sie sind halb gerechtfertigt; der Enkel jener würdigen Frau ist jetzt ein Führer unter den wenigen Thompson-Deutschen in New York.

Noch möchte ich Ihnen zu Gemüthe führen Ihre Worte: „man rühmt, daß diese Deutschen ein angelsächsisches Volk seien." Werther Herr! Ihr Lehrer hat wahrscheinlich auch unter Schwierigkeiten gearbeitet, wie Lehrer bei der Aristokratie von Kentucky zuweilen müssen. Die Deutschen können Sie so gut ein angelsächsisches Volk nennen, als das Volk der Ver. Staaten ein kentuckisches Volk. Kentucky wurde von den Ver. Staaten aus besiedelt, und England von dem kleinen Theile Deutschlands aus, der zwischen der Schlei und der Weser liegt. Die deutsche Nation zählt noch jetzt über 50,000,000 Einwohner in Europa und Amerika zusammen, d. i. solche, welche deutsch sprechen, während von ihren Abzweigungen (Angelsachsen, Holländer, Flamländer) die angelsächsische Bevölkerung etwa 36,000,000 zählt und in den Ver. Staaten nach gründlicher Untersuchung nicht mehr als 11,000,000 angelsächsischer Abkunft gezählt werden können.

Aber das thut wenig zur Sache, denn es kommt darauf an, was ein Mann ist, nicht woher er stammt. Sie haben drei schwere Einwendungen gegen meine Landsleute vorgebracht: 1) den hohen Rücken und den breiten Fuß; 2) daß sie nicht liberal genug waren, sich in ihrem Vaterlande freie Institutionen zu erkämpfen, und 3) daß sie in ihrer eigenen Sprache Meetings abhalten und Platformen aufstellen.

Ich will Ihnen nicht auf das Feld der Lächerlichkeit folgen, die Männern so übel ansteht, gleich einem Pfau sich mit ihrer körperlichen Schönheit zu brüsten, und andere zu verachten, weil sie nicht so schön sind. Das haben Sie jedenfalls von einem alten Negerweibe in Kentucky gelernt, als sie ein neues Stück grellrothen Kattuns erwirbt hatte, und nun die anderen Neger verachtete, weil sie auf ihrem Wege in die Kirche nicht so schön geputzt waren wie sie. Ueber die eigene Schönheit ist überhaupt weder die einzelne Person, noch das einzelne Volk selbst Richter, sondern bei der einzelnen Person seine Genossenschaft und bei einem einzelnen Volke der Consensus gentium (entschuldigen Sie, daß ich lateinische Worte gebrauche, die Sie möglicherweise nicht verstehen). Nun hat die Uebereinstimmung der Völker, unter den Völkern der alten Zeit die Hellenen, und unter den jetzigen den Tscherkessen die Ehre zugestanden, daß sie die vollkommensten Muster männlicher und weiblicher Schönheit unter sich enthalten, und die Ansprüche der einzelnen Menschen oder der einzelnen Völkerstämme auf edle und harmonische Körperbildung werden darnach abgemessen, in wie weit sie jenem Originaltypus der Schönheit nahe kommen oder nicht. Nun so gut auch Sie selbst über sich und über den Typus Ihrer Aristokratie denken mögen, so verlangt doch die strenge Wahrheit den Ausspruch, daß nach Erkundigungen, die ich eingezogen habe, Sie nichts weniger als das Muster eines Apollo von Belvedere sind und daß die Familie der civilisirten Nationen bisher noch nicht gefunden hat, daß der besondere Typus Ihrer

Aristokratie oder, wie Sie sagen, "the shape of an American gentleman" sehr nahe an die Ideale eines Zeuris oder Phidias, oder an die herrlichen Krieger des Kaukasus erinnerte. Das amerikanische Volk von angelsächsischer oder anderer Rasse zählt gesunde, kräftige und ansprechende Gestalten in Menge und auch seinen verhältnißmäßigen Antheil an schönen Gestalten in ungefähr gleichem Verhältniß mit andern civilisirten Völkern, aber der besondere Typus Ihrer Möchte-gern-sein-Aristokratie ist nicht der Art, daß Andere Sie darum sehr beneiden sollten.

Diese Ihre mehr als mädchenhafte Eitelkeit ist wieder ein Ausfluß Ihrer ganzen Anschauungsweise, welche nicht auf wirkliche Verdienste stolz ist, sondern auf zufällige Nebensachen. Niemals war die wirkliche Aristokratie von England, Frankreich, Ungarn, Italien, Deutschland und Spanien eingebildet auf eine aristokratische Hand oder Stirn oder Taille; diese Begriffe sind alles Erfindungen der Romanschreiber; aber Diejenigen, welche das vornehme Leben nur aus Romanen kennen lernen, oder Solche, deren Ansprüche zu dieser privilegirten Kaste gezählt zu werden, ihnen selbst höchst zweifelhaft sind, haben sich immer am meisten auf so etwas Albernes eingebildet, als eine stolze „Oberlippe", oder eine „verfeinerte Hand", ungefähr wie Gentleman Chucks in einem Marryat'schen Roman, der sich so sehr wünschte, seine Mutter möchte mit einem Lord Ehebruch getrieben haben.

Eine Möchte-gern-sein-Aristokratie, die so überaus gern von de Veres, Delameres, Fortescues u. dgl. ihren Stammbaum leiten möchten, während in Wahrheit Abenteurer und Deportirte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Grund dazu legten, mag sich in Gottes Namen auf Ihre "shape" etwas einbilden. Man weiß genug, welche lächerliche Rolle sie an den europäischen Höfen spielen, so oft sie, statt als stolze, freie und unabhängige Bürger aufzutreten, aristokrateln wollen, und die ungeschickten Affen der Höflinge und hohen Edelleute spielen. Hungerige Abenteurer und Schmarotzer mit Adelstiteln finden sie freilich genug, die sich gern an ihren Tischen voll essen und ihre Soireen besuchen; wenn sie aber satt fortgehen, treiben sie ihren Spott über diese Art plattirter Edelleute. Ist es denn auch nicht eine lächerliche Erscheinung, wenn ein Wesen, wie Herr J. P. Mason sich weigert, mit Alexander Dumas an einem Tische zu sitzen, weil derselbe einige Tropfen schwarzen Blutes in sich hat, obgleich er der Sohn eines tapferen und berühmten Generals und selbst ein großer Schriftsteller ist, und mehr Gehirn hat, als ein Hundert J. Mason zusammen — und wenn derselbe John Y. Mason dann noch von dem alten Nigger' der amerikanischen Gesandschaft in Paris Unterricht empfangen muß, daß man in Paris die Kantabacksdose nicht mit in anständige Gesellschaft nehmen darf?

Es sind nicht gerade Sie, der das Sauerkraut als einen schweren Vorwurf gegen die Deutschen aufgeführt hat, sondern die Herren Butler von Süd-Carolina und Dent von Georgia; aber dies ist just der Platz, auch ein Wort darüber zu sagen. Unwissende und brutale Menschen schöpfen aus solchen lächerlichen Nebensachen oft ihre Gründe, andere Völker zu hassen und zu verachten. Als die britische Aristokratie zu ihrem Vortheil und aus Haß gegen Völkerfreiheit England in den großen Kampf gegen die französische Revolution verwickelte, da spielte das Froschessen der Franzosen eine Hauptrolle bei den bezahlten Pamphletschreibern der englischen Regierung, und das gemeine Volk trug bittern Haß gegen die Franzosen und verachtete sie tief, weil sie Frösche aßen und nicht Plumpudding. Weiter hatte es keinen Vorwand zum Nationalhaß; denn der Krieg ging es nichts an und war sogar gegen seinen eigenen Vortheil. Da Ihre Möchte-gern-sein-Aristokratie hier kein schwachsinniges Volk vorfindet, das sich mit solchen Thorheiten aufreizen läßt, so kann ich die Sache hierbei beruhen lassen; doch hatte ich das Recht, Herrn Butler zu fragen, was wohl unreinlicher und deshalb weniger genteel ist: Sauerkraut essen und Bier trinken, oder Tabak kauen und das Nasdruch in einer solchen Weise gebrauchen, daß eine europäische Dame schon vom Zusehen krank werden würde.

Ihr zweiter Einwand gegen uns ist, daß wir im Kampfe um unsere Freiheit besiegt wurden. Das ist ein harter und schmerzlicher Vorwurf. Der Erfolg allein entscheidet nicht, und wir wären berechtigt, mit dem alten Römer zu sagen: „In magnis voluisse sat est" (bei großen Thaten ist es genug, sie gewollt zu haben.)

Ihr letzter Grund konnte manchem Amerikaner auf den ersten Anblick annehmbar

erscheinen. Sie beschweren sich über eine neue deutsche Partei, über deutsche Versammlungen und Platformen und dgl. Wenn dies der Fall wäre, wenn sich wirklich die Deutschen zu einer geschlossenen Partei geformt hätten, die nur ihre eigenen Männer in die Aemter bringen wollte, so wäre das auch noch zu entschuldigen, insofern es eine Native-Partei von eben solcher Organisation giebt. Aber es würde immer ein Punkt sein, der sehr viel gerechte Bedenken erregen müßte. Davon ist aber im Traume nicht die Rede. Alles, was geschehen ist, war, daß eine Anzahl Gesellschaften von Bürgern und Einwohnern einiger westlichen Staaten (jeder Staat für sich) Delegaten zu Versammlungen schickten, worin eine politische Platform für die nächsten Jahre aufgestellt ward, und daß viele Leute deutsch gesprochen und geschrieben haben, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen das leichter fällt, als englisch. Seine politische Meinung auszusprechen, hat jeder Bürger und jede Anzahl von Bürgern das Recht, und die Freunde der Louisviller Platform haben just so viel Recht, Conventionen zu halten, als die Freunde der Baltimorer Platform. Wem die Grundsätze nicht gefallen, der wird eben nicht zu dieser Partei treten.

Deutsch zu sprechen und zu schreiben ist auch noch durch kein Gesetz im Lande verboten und es ist ganz natürlich, daß Jeder sich der Sprache bedient, die ihm am geläufigsten ist. Auch dem bornirtesten Nativisten ist es noch nicht eingefallen, den Einwanderern den Gebrauch ihrer Muttersprache untersagen zu wollen. Daß die Männer, welche die neuen Louisviller, Ohio, Indiana, Illinois und Texas Platformen aufgestellt haben, Deutsche sind, ist richtig; daß aber die Deutschen dadurch als besondere Partei auftreten, ist nicht richtig; denn weder stimmen jene Platformen mit einander genau überein, noch konnten jene Delegaten die gesammte deutsche Bevölkerung vertreten, von der z. B. ein großer Theil katholisch ist, während z. B. die Louisviller Platform einen offenen Stand gegen den Katholizismus einnimmt. Ob die Grundsätze jener Männer recht oder irrig sind, gehört übrigens nicht hierher; denn in diesem Lande hat Jeder ein Recht, für sich selbst zu denken, und nach eigenem Ermessen zwischen Recht und Unrecht zu wählen.

Ich bin fertig mit Ihnen, Herr Thompson. Alles, was einem Grund ähnlich sah in Ihrer Rede vom 19. April, habe ich beleuchtet; Ihre unwürdigen Schimpfereien aber bedürfen keiner Beleuchtung; sie richten sich von selbst. Auch bedarf die große deutsche Nation Leuten, wie Ihnen, gegenüber keine Vertheidigung.

Andere Völker gestehen den Deutschen zu, daß dieselben an Wissenschaften und höherer Schulbildung allen Anderen voraus sind, in Ackerbau, Gewerben und schönen Künsten keiner andern Nation nachstehen, und in Fabriken, Viehzucht und Weincultur kaum einer den Vorrang lassen. Noch steht das Volk eines Luther, Friedrich des Großen, Leibnitz, Kant und Hegel, Mozart und Beethoven, Schiller und Göthe, Niebuhr, Humboldt und Liebig zu hoch in der Achtung der Gebildeten aller Nationen, als daß es von Ihnen beschimpft werden könnte. Noch immer freuen sich im fernen Westen, wo immer eine neue Stadt ausgelegt ist, die Unternehmer, wenn viele Deutsche sich da niederlassen; denn es ist ein Erfahrungssatz längs dem Mississippi und den Seen, daß kein Platz lange zurück bleibt, wo sich viele Deutsche niederlassen. Noch immer zollt der verständige Amerikaner gern seine Achtung dem fleißigen, sparsamen, ordnungsliebenden und friedlichen Geiste der deutschen Einwanderung, welche die Wälder und Prairien des Nordwestens anfüllt, oder den arbeitsamen Mittelstand seiner Städte mit geschickten Gewerbsleuten verstärkt. Noch immer gilt bei vielen amerikanischen Staatsleuten das Wort eines Deutschen, wenn sie wissen, daß er bei seinen eigenen Landsleuten in Achtung steht, so viel als die verbürgte Note manches Andern. Und wenn dieser Theil der amerikanischen Bevölkerung auch Selbstvertrauen, Unternehmungsgeist, Schlauheit und Wagelust nicht in so hohem Maße besitzt, wie der angelsächsische Stamm, dessen glänzendste Tugenden diese Eigenschaften bilden, so haben doch die weisesten Staatsmänner dieses Landes seit einem Jahrhundert anerkannt, welche schöne Ergänzung die stillen Tugenden der Deutschen zu den glänzenden Eigenschaften der Anglo-Amerikaner abgeben und wie große Resultate ein harmonisches Zusammenwirken dieser Elemente ergeben muß. Noch eins kann ich mit Stolz sagen. Die Deutschen und Einwohner deutscher Abkunft zählen etwa 4 Millionen in den Ver. Staaten oder $^1/_7$ der Bevölkerung; aber wenn Sie die Liste der Criminalgerichte und Zuchthäuser durch-

gehen, werden Sie im Ganzen noch nicht $^1/_{20}$ Deutsche unter den schweren Verbrechern finden, und dabei ist noch zu bemerken, daß der Deutsche, wenn er als Angeklagter vor den Schranken steht, keine mächtige Verwandtschaft hat, welche Zeugen und Geschworene für ihn bestäche, wie es zuweilen in Hardin Co., Kentucky, vorkommen soll. Diejenige Kaste, welche ich als Ihr Amerika bezeichnet habe, liefert einen viel reichlicheren Beitrag zur Criminalstatistik, namentlich Ihre Möchte-gern-hochgeborensein-Aristokratie. — War es nicht Gouverneur Desha's von Kentucky Sohn, der wegen Raubmords verurtheilt und vom eigenen Vater begnadigt wurde? War es nicht Gouverneur Early's von Georgia Sohn, der wegen Raubmords nach Texas flüchten mußte und dort von Isaac Desha wegen seines Geldes ermordet wurde? Ist dagegen von den mehreren Tausend deutschen Flüchtlingen, die meist aus behaglichen Verhältnissen gerissen, meist ohne alle Mittel hier ankommen, und für Jahre den bittersten Kampf gegen Hunger und Elend kämpfen mußten, noch ein einziger eines schweren oder entehrenden Verbrechens beschuldigt oder überführt worden? Die deutsche Einwanderung braucht vor Ihrem Amerika sich nicht zu schämen.

Dieses Ihr Amerika wird freilich die ernsten Wahrheiten, die ich Ihnen habe sagen müssen, nicht freundlich aufnehmen, aber ich vertraue in dieser Frage zwischen uns dem gesunden und gerechten Sinne des ganzen Volkes, des echten Amerika's, wie ich es am Anfang geschildert habe. Und wenn Sie und Ihre Genossen im Congreß auch noch zehn Mal mit Erneuerung der Fremden- und Aufruhrgesetze des alten Adams drohen, wir lassen uns von Ihnen nicht schrecken. Denn wir vertrauen darauf, daß das alte Amerika noch ebenso gerecht, einsichtsvoll und freiheitsliebend ist, wie es sich 1801 zeigte.

Dieses echte Amerika sei Richter zwischen uns und Ihnen.

Anmerkungen.

1) Am 2. November 1853 war der Direktor der Hochschule in Louisville, Ky., W. H. H. Butler, durch Matthew F. Ward getödtet worden, weil er dessen jüngeren Bruder gezüchtigt hatte. Der Prozeß wurde nach Elisabethtown in Hardin County verlegt, und endigte mit der Freisprechung des Mörders, an dessen Vertheidigung sich die angesehensten Advokaten und Politiker von Louisville und Kentucky (John J. Crittenden [Oberbundesanwalt unter Fillmore], Thos. F. Marshall, Gen. Alf. Caldwell, Nath. Wolfe, Thos. W. Riley und Ex-Gouv. John Larue Helm) betheiligt hatten. Das Urtheil rief einen gewaltigen Sturm des Unwillens im ganzen Norden hervor.

2) Bezieht sich auf die Filibuster-Expeditionen des Gen. William Walker in Central-Amerika, von denen die beiden ersten damals schon stattgefunden hatten, und die von den Sklavenhaltern begünstigt wurden.

3) John Mitchell, geb. am 3. Nov. 1815 in Tungven, County Derry in Irland, war Advokat und Journalist, und Hülfsredakteur der „Nation", und 1848 Herausgeber des „United Irishman", wurde wegen Preßvergehens erst nach Bermuda und dann nach Tasmania deportirt, entkam 1853 nach den Ver. Staaten, und gab nacheinander in New York den „Citizen", in Knoxville den „Southern Citizen", in Richmond den „Enquirer" und zuletzt wieder in New York den „Irish Citizen" heraus, und war ein wüthender Parteigenosse der Sklavenhalter. 1874 kehrte er nach Irland zurück und starb 1875.

4) Franz Joseph Grund, eingewandert in den zwanziger Jahren; 1833 Professor der Mathematik in der Universität Harvard, ein sehr fähiger und kenntnißreicher Mann, Volksredner und Journalist, der sich aber durch seinen wiederholten Parteiwechsel in den Ruf der Käuflichkeit gebracht hat. (S. Körner, „Das deutsche Element", S. 57, 58).

5) Gottlieb A. Neumann, seit 1837 Redakteur der New Yorker Staatszeitung. Er bekämpfte die von vielen der Achtundvierziger gehegten utopistischen Ideen von Errichtung eigener deutscher Staaten in Amerika und Revolutionirung Deutschlands von hieraus.

6) John Young Mason, Politiker, Advokat und Richter, geb. in Greenville, Sussex Co., Va., Mitglied des National-Abgeordnetenhauses 1831-37, Bundesrichter für den Distrikt Virginien 1837-44; Flottenminister und Oberbundesanwalt unter Tyler und Polk, 1853-59 Gesandter in Paris. Unterzeichnete mit dem späteren Präsidenten, James Buchanan, damals Gesandter in London, und Pierre Soulé, Gesandter in Madrid, das berüchtigte Ostender Rundschreiben, in welchem der Ankauf von Cuba, oder „falls Spanien aus falschem Ehrgefühl oder dummem Stolze den Verkauf ablehnen sollte", die gewaltsame Aneignung der Insel empfohlen wurde. Die Idee war damals, ein Sklavenhalterreich zu gründen, das sich von der Südgrenze Pennsylvaniens bis an den Orinocco erstrecken sollte, mit Havana als an Hauptstadt.

7) John Monroe Daniel, Journalist am Richmond Enquirer, und einer der ersten Apostel der Secession in Virginien. Im Jahre 1853 wurde er Gesandter in Turin, und verlangte von der piemontesischen Regierung, daß in Amerika naturalisirten Italienern in Sardinien die gleichen Rechte eingeräumt werden müssten, wie geborenen Amerikanern, und drohte, als dies nicht zugestanden wurde, mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen, worin er indessen vom Staatssekretär Marcy nicht unterstützt wurde. Es ward dies die Veranlassung zu einem ausgedehnten Notenwechsel zwischen Cavour und Marcy. Auch gesellschaftlich machte er sich mehrfacher Indiskretionen schuldig, indem er die etwas berüchtigte Prinzessin Marie Solm — Solms — (spätere Madame Kaisazi) obwohl sie nicht eingeladen war, auf den Ball nahm, der zu Ehren der Verlobung der Prinzessin Clothilde mit dem Prinzen Napoleon gegeben wurde; und durch die Unbedachtsamkeit eines

Freundes fand den Weg in die amerikanische Presse ein Brief von ihm, worin er den Luziner Hof lächerlich gemacht hatte. Trotzdem wurde er nicht abberufen, kehrte aber 1861 freiwillig zurück, und diente im Stabe von General A. J. Hill auf conföderirter Seite, bis eine Kugel ihm den Arm zerschmetterte; übernahm dann wieder die Redaktion des „Richmond Enquirer", und erhielt in einem Duell mit dem Schatzmeister der Conföderation, Elmore, den er in seinem Blatte heftig angegriffen hatte, einen Schuß in's Bein.

*) General Peter Mühlenberg, der Mann, der den Priester Talar mit der Obersten-Uniform vertauschte, und mit seinem achten virginischen Regiment nach der unglücklichen Schlacht am Brandywine den Rückzug des amerikanischen Heeres deckte, und bei Yorktown den letzten zu Cornwallis' Kapitulation führenden Sturm anführte.

*) Das viel besungene Wyoming-Thal, im jetzigen Luzerne County in Pennsylvanien, durchströmt vom Nord-Susquehanna, und eins der schönsten, fruchtbarsten und kohlenreichsten Thäler jenes Staates, hat eine ganz besonders blutige Geschichte. Es war seit 1752, wo sich die ersten Ansiedler dort niederließen, der Gegenstand eines bitteren Besitzstreites zwischen dem Staate Connecticut und den Eigenthümern Pennsylvaniens, der erst Anfangs des 19. Jahrhunderts endgültig geschlichtet wurde. Die Besiedelung erfolgte — je nachdem es der einen Partei gelang, die andere zu vertreiben, bald von Connecticut, bald vom östlichen Pennsylvanien, namentlich von Lancaster County aus. In dem dadurch verursachten beständigen kleinen Kriege ging es neben der jedesmaligen Zerstörung von Eigenthum nicht ohne Bluvergießen ab. Doch war das im Ganzen nicht erheblich. Mehr hatten die Ansiedler von den Indianern zu leiden, die viele von ihnen bei der Arbeit heimtückisch und niederschossen, und im Jahre 1762 in Masse über das Thal herfielen, die Farmen plünderten und zerstörten, den zehnten Theil der auf etwa 200 geistigeanen Ansiedler ermordeten, und die übrigen vertrieben. Aber die Gegend war zu lockend. Schnell hatte sich das Thal wieder gefüllt, jetzt hauptsächlich mit Deutschen, die die herrliche Wildniß bald in eine blühende Kulturlandschaft wandelten. Aber auch sie trat, wie die Deutschen im Mohawkthale in New York, der Haß der Briten, und der von ihnen besoldeten Indianer. Im Juli 1778, als die meisten der waffenfähigen Männer zu Washington geeilt waren, um für die Unabhängigkeit zu kämpfen, überfielen amerikanische Tories, britische Truppen und Indianer von den Sechs Nationen in New York, das friedliche Thal, erschlugen, was immer ihnen in die Hand fiel, und belagerten das Forts Fort, — beim jetzigen Wilkesbarre — wohin sich, wer nicht Widerstand leisten konnte, geflüchtet hatte. Es waren fast nur Greise, Weiber und Kinder. Die ganze waffenfähige Mannschaft im Fort, Greise und Kinder eingeschlossen, betrug 360; die Zahl der Belagerer dagegen 1200, worunter 700 Indianer. Gegen den Rath eines alten erfahrenen Offiziers, des Oberst Zebulon Butler, beschloß diese kleine und undisziplinirte Besatzung, um der gänzlichen Verwüstung des Thales vorzubeugen, den vierfachen Uebermacht außerhalb des Forts eine Schlacht zu liefern, und am 3. Juli 1778 rückte sie aus. Anfangs schien sich der Sieg auf ihre Seite neigen zu wollen, die britischen Truppen, die in der Front angriffen, wurden zurückgetrieben. Aber während dessen umgingen die Indianer die an einen Sumpf gelehnte Rechte der amerikanischen Stellung, und zum Unglück wurde ein Befehl Oberst Butler's zur Wendung dorthin als ein Befehl zum Rückzug verstanden, und das Unglück war fertig.

Was folgte beschreibt Sydney Georg Fisher in "The Making of Pennsylvania" wie folgt:

„Das Morden begann. Jeder Hauptmann, der eine Compagnie führte, war an der Spitze seiner Leute niedergeschossen worden. Einige der indianischen Scharfschützen hatten Offiziere auf's Korn genommen und ihnen den Schenkel zerschmettert, um sie für den Marterpfahl zu reserviren. Der Rest der Treibundert wurde verfolgt, und im Laufen mit dem Tomahawk erschlagen, gespießt und vermessert. Einige sprangen in's Wasser, jener letzten Zuflucht des verfolgten Wildes und verfolgten Jägers. Sie wurden im Schwimmen erschossen, oder durch Versprechen von Pardon bewogen an's Ufer zu kommen und sofort erschlagen. Ein Gefangener wurde auf die glühenden Kohlen eines niedergebrannten Forts geworfen und mit Hengabeln darauf festgehalten. Sechzehn Andere wurden um einen Stein gestellt, und die Königin Esther, eine Squaw von politischer Bedeutung, ging um sie herum und zerschlug, einen Kriegsgesang heulend, ihnen die Schädel. Als die Nacht hereinbrach, banten die Wilden Scheiterhaufen, und trieben die noch übrigen Gefangenen, denen man die Kleider abgerissen hatte, so lange mit Spießen durch die Flammen, bis sie erschöpft zusammenbrachen und verbrannten. Von sammtlichen Gefangenen entgingen nur zwei der Marter und dem Tode.

„Jene ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch fand ein allgemeiner Versuch statt, aus dem Thal zu kommen. Die große Mehrzahl der Flüchtlinge bestand aus Frauen und Kindern. Auf jeder Straße und jedem Pfade drängte man sich. In einer Gesellschaft waren hundert Frauen und Kinder und nur ein Mann. Schrecken hatte Alle ergriffen, und sie führten keine Lebensmittel mit. Kinder wurden vor der Zeit geboren, und wenn sie starben, mußten sie den Wölfen überlassen werden. Die Greise sanken bald am Wege nieder, und selbst einige der Stärksten fielen ab. Viele kamen in einem großen Sumpfe um, der im Osten des Wyoming Thales liegt, und heute noch den Namen „Schatten des Todes" trägt.

„Der Rest der Treibundert, mit dreißig oder vierzig Soldaten, die von der Continental-Armee zurückgekehrt waren, blieben im Thal, entschlossen, es bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sie versammelten sich in Forty Fort, und versuchten, die Flucht der Bevölkerung zum Stehen zu bringen. Die Indianer und die Briten fuhren fort, eins der kleinen Forts nach dem andern zu zerstören. Haufen von Squaws falgten ihnen, mit Blut und Hirn beschmiert, und mit Bündeln von Scalps, an denen sie rochen und schrieen: „Yankee-Blut!"

„Nun begannen Unterhandlungen behufs Uebergabe. In deren Verlauf bestand Zebulon Butler (Anführer der Briten und Indianer, und sogenannt zum Unterschiede von Zebulon Butler), daß die Soldaten der Continental-Armee ausgeliefert werden sollten. Da man wohl wußte, was diese von den Indianern zu erwarten haben würden, gaben ihre Freunde ihnen einen Wink, und sie verließen das Thal. In anderer Hinsicht waren die Kapitulationsbedingungen billig und ehrenhaft. Das Fort mit den Vorräthen sollte ausgeliefert werden; den

Bewohnern sollte gestattet werden, in Frieden ihre Farmen zu bewirthschaften, und Indian-Butler versprach, daß die Wilden abgehalten werden sollten, zu morden und zu rauben.

„Aber er hatte nur geringen Einfluß auf sie. Sobald der Vertrag abgeschlossen war, verfolgten sie ihren gewohnten Weg, — brachen in die Häuser ein und schleppten Alles mit, was ihnen gefiel. Allerdings beredete er schließlich die meisten von ihnen, davon abzustehen, und marschirte mit seiner Armee nach Norden. Die Squaws bildeten seine Nachhut; sie ritten auf gestohlenen Pferden, mit Reisen voller Scalps um ihre Hüften, in Kleidern und Mützen, von denen sie mehrere übereinander trugen.

„Die zurückbleibenden Indianer durchzogen das Thal von einem Ende zum andern, brannten jedes Haus und jede Scheune nieder, und erschossen und scalpirten jedes menschliche Wesen, das sich nicht in den Wald geflüchtet hatte. Zum sechsten Male innerhalb von fünfzehn Jahren war Wyoming total verwüstet.

„Und dennoch, ehe zwei Monate verflossen waren, begannen die Ansiedler zurückzukehren. Sie hofften noch etwas von ihrer Ernte einzuheimsen, und ihren Wohlstand von Neuem aufzubauen. Sie erhielten einige Truppen zum Schutz und bauten Forts. Aber die Indianer, wenn auch keine Armee mehr, trieben sich immer noch in kleinen Haufen in den Wäldern herum, und fuhren noch monate-, ja jahrelang fort, einzelne Leute niederzuschießen und Farmen zu überfallen. Wochenlang lagen sie oft im Gebüsch und lebten von Beeren und Wurzeln, auf dem Anstand nach Opfern. Sie ahmten den Schrei des wilden Puters nach, um den Jäger in's Garn zu locken. Die von ihnen noch Jahre lang fortgesetzten Gewaltthaten und Grausamkeiten übersteigen jeden Begriff, und kommen in ihrer Summe dem, was am 3. Juli 1778 geschah, völlig gleich."

a) Als im Jahre 1798 Rufus King Gesandter in England war, bemühte er sich, die britische Regierung davon abzuhalten, die irischen politischen Gefangenen nach der Rebellion nach den Ver. Staaten zu verbannen. Das zog ihm die Feindschaft von Thos. A. R. Emmet zu, der ihn, als er (King) sich um das Gouverneursamt von New York bewarb, in einem am 9. April 1807 im American Citizen veröffentlichten Briefe bitter angriff. Dieser Brief findet sich in C. R. King's "Life and Correspondence of Rufus King".

b) Lewis Gaß trat, während er (1836-1842) Gesandter in Paris war, in sehr freundschaftliche Beziehungen zu Louis Philipp, und gewann, zu nicht geringer Eifersucht der andern Gesandten, beträchtlichen Einfluß auf ihn. Er bewunderte den „Bürgerkönig", und gab denselben in einer Lebensbeschreibung Ausdruck, die, nach vorheriger Veröffentlichung in amerikanischen Zeitschriften, im Jahre 1840 als Buch mit dem Titel: "France, its King, Court and Government. By an American" erschien.

c) Dies bezieht sich auf die am 1. Juni 1853 vom Staatssekretär Marcy den amerikanischen Vertretern im Auslande zugesandte Weisung, bei Hofe im einfachen Habit des amerikanischen Bürgers zu erscheinen. Die meisten derselben befolgten das, Mason in Paris und Soulé in Madrid schämten sich von Gold strotzende Gala-Uniformen an.

d) Bezieht sich auf einen Weiberskandal am Madrider Hofe. Auf einem vom dortigen französischen Gesandten Turgot zu Ehren des Geburtstages der Kaiserin Eugenie gegebenen Balle erschien die sehr schöne Frau des amerikanischen Gesandten Pierce Soulé von Louisiana in einem aus einer Pariser Werkstätte hervorgegangenen sehr eleganten, aber vielleicht etwas reichlich tief ausgeschnittenen Kleide. Jedenfalls erregte es die sei es aus neidischer oder sittlicher Entrüstung der Gräfin Montejo, Eugenieens Mutter, die zu jener Zeit in der Madrider Gesellschaft eine tonangebende Rolle spielte, und ihre boshaften Bemerkungen verbreiteten sich schnell durch den Saal. Dazu kam, daß der Herzog von Alba, der Schwager der Gräfin Montijo, als Frau Soulé an ihm vorüberging, den Nächststehenden zurief: „Sehr, Margarethe von Bourgogne!" — Margarethe von Bourgogne aber war die üderliche Gemahlin Louis X. — Frau Soulé's Sohn, Revile, löste diese Bemerkung und forderte den Herzog, der zwar eine Ehrenerklärung gab, indem er behauptete, er habe nicht im Entferntesten daran gedacht, auf den Charakter der Frau Soulé anzuspielen, sondern sei zu der Bemerkung veranlaßt worden durch das Wiedererscheinen der berühmten Schauspielerin Frl. Georges auf der Pariser Bühne und die Erinnerung, die Frau Soulé's Erscheinung an deren glänzende Darstellung der Margarethe von Bourgogne in Dumas' "Le Tour de Nesle" in ihm geweckt habe. Dennoch kam es schließlich zum Duell, das aber nach halbstündigem Kampf mit dem Degen unblutig verlief. Dann aber forderte Soulé selbst den Marquis Turgot, weil die Beleidigung in seinem Hause geschehen sei (hauptsächlich wohl, weil derselbe ihn weggeworfen behandelt hatte), und schoß ihm eine Kugel in den Schenkel, daß er zeitlebens lahm blieb.

Spitznamen in Amerika.

I.

Nirgends ist die Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten der hervorragendsten Männer im Volke, und die Personificirung der besonders Züge von Männern, Staaten und Städten einheimischer und gleichzeitig gemüthlicher als in den Vereinigten Staaten, wo eigentlich ein „angestammter" und in die Augen springender Unterschied viel seltner ist, wie anderwärts; denn oberflächlich betrachtet, sehen sich Länder, Einrichtungen, Städte und Menschen in den Vereinigten Staaten viel ähnlicher, wie irgend anderwärts. Allein die ungemeine Theilnahme am öffentlichen Leben, die hier fast in allen Kreisen stattfindet, die ungeheure Verbreitung der Zeitungen, die jeden neuen Witz oder Einfall, jeden Vorfall, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt, verbreiten, und die große Menge der Volksredner, die auch wieder aus ihren Lokalzeitungen ihre Kenntnisse, ihre Einfälle und ihre Schlagwörter schöpfen — macht dies leicht erklärlich. Auffallend, aber ehrenvoll für die Vereinigten Staaten ist nur der Umstand, daß man sich hier gegenseitig mit mehr Achtung behandelt, nie aber mit so ungerechtfertigtem und plumpem Hasse und

Mißachtung befehdet, wie z. B. der Rheinländer den Preußen, der Franke den Schwaben, der Preuße den Oesterreicher.

Wir sehen ab von der wirklich in die Augen springenden Verschiedenheit der Volksstämme, die hier mehr gemischt sind, als irgendwo anders, wie z. B. der Indianer als „Rothhaut" oder „Gelbbauch", der Neger und Farbige als „Darky" (Dunkler), „Nigger", der Irische als „Paddy", der Engländer als „John Bull", und der Deutsche als „Sauerkraut" oder „Dutchman" bezeichnet wird. Unser Wunsch ist vielmehr, das Familienleben der großen amerikanischen Staaten-Familie unter sich aus ihren Spitznamen zu zeichnen.

An der Spitze des Ganzen steht die Union, vertraulich als „Uncle Sam" bezeichnet. Dieser Name kommt von den Anfangsbuchstaben U. S. (United States) her, womit alles Unioneigenthum bezeichnet wird, und welches der hausbackne Volkswitz als Uncle Sam ausgelegt hat. Uncle Sam wird von Dichtern, Rednern und Satyrikern meist als ein alter, steinreicher, gutmüthiger und etwas schwachsinnig gewordener Herr geschildert, bald als „der große Landspekulant" draußen im Westen, bald als ein biederer Farmer, immer aber als das Haupt einer Familie von großgewordenen, sehr unbotmäßigen und eigenwilligen Söhnen oder Neffen, die ihn bestehlen, wo sie können, ohne daß er sich viel daraus macht, weil er es wohl „afforden" (aufbringen) kann, und ihm mehr äußerliche als wirkliche Achtung erzeigen. Ist aber das amerikanische Volk als solches gemeint, dann ist „Bruder Jonathan" die Bezeichnung dafür, eine unternehmende, wenig gewissenhafte, obgleich sehr religiöse Person, gleich gern bereit zum Handeltreiben wie zum Fechten, und von sehr geringem Zartgefühl für seines Nachbars Rechte, aber seiner eignen Vorzüge sehr bewußt, vielleicht mehr als nöthig. Treten die Staaten-Gruppen auseinander, so springt zuerst der Unterschied von freien und Sklavenstaaten in die Augen. Hier sind es die Sklavenstaaten, die in gehässiger Weise und feindselig Unterscheidungen machen, indem sie sich selbst als „Ritterthum" (chivalry), die freien Staaten aber als „Miethlinge" oder als „freie Dreck-Staaten" bezeichnen (free dirt, spottweise für free soil). Eigenthümlich vor Allen ist der Spitzname „Yankee", entstanden aus dem Worte „Yangheese", wie die Indianer die Engländer nannten, weil sie das Wort „English" nicht aussprechen konnten. Außerhalb der Vereinigten Staaten ist jeder Einwohner derselben ein Yankee; denn dieser Spitzname ist in der That der einzige allgemeine Name, den die Nation hat. Innerhalb derselben unterscheidet sich wieder der Anglo-Amerikaner als Yankee vom Irischen, Deutschen, Mexikaner, Franzosen u. s. w. Daheim aber betrachtet der stolze Pflanzer den Namen Yankee als eine unwürdige Bezeichnung, die nur dem friedlicheren, krämerischen Neu-Engländer zukommt, den er am wenigsten ausstehen kann, weil er ihm zu kirchlich, zu neugierig, zu spariam, zu abolitionistisch und zu übergreifend ist, und dem er gern seine „Nasentöne", seine Unlust zum Fechten und besonders die „hölzernen Schinken" und „gedrechselten Muskatnüsse" vorwirft, mit denen der Sage nach große Kähner in Boston und Hartford früher die Südländer schiffsladungsweise angeführt haben. Ueberhaupt können diese Brüder sich am wenigsten gegenseitig leiden. Der Osten ist fromm, mäßig, fleißig und der Sklaverei spinnefeind — aber bigott, krämerisch und furchtbar auf das Geldmachen aus. Die blauen Gesetze von Connecticut sind auch an sich dem Süden nicht anständig, wo man gern lebt und leben läßt. So stehen sie gegenseitig auf etwas gespanntem Fuße zusammen, die langen Down Easter und die ritterlichen Southerner. In den New-Englandstaaten selbst ist der Connecticuter der echte Yankee, so wie sich denn auch in Connecticut alle Tugenden und Fehler des New-Engländers, puritanische Sittenstrenge, Einmischung in die Verhältnisse Anderer, Wanderlust, hartnäckiges Festhalten am Althergebrachten, Sparsamkeit und Feilschlust am stärksten ausprägen. Ein anderer Spitzname für New-England ist auch „Down East" (unten im Osten), und wenn es an's Hecheln geht, muß namentlich wieder Connecticut herhalten, sowohl wegen seiner „blauen Gesetze", nach denen Ehemännern verboten war, am Sonntag ihre Weiber zu küssen, wie wegen der „blauen Lichter" von Hartford, durch welche die verbissenen Föderalisten 1812 und 1813 dem englischen Blockadegeschwader immer anzeigten, wenn die amerikanischen Kriegsschiffe auslaufen wollten. Die New-Engländer schämen sich auch dessen nicht so sehr, sondern ehren Blau als ihre Lieblingsfarbe und nennen sich stolz „true

blue Yankees" (echte blaue Yankees). Nicht weniger stolz sind sie auf ihre unmittelbare und wenig vermischte Abstammung von den „Pilgrimsvätern", die am 20. Dezember 1620 mit der „Mayflower" in Plymouth landeten.

Das gemüthliche Verhältniß geht aber viel weiter; jeder hervorragende Staat hat seinen Spitznamen, der aber nie etwas Beleidigendes hat, sondern auf den der Staat selbst stolz ist, und oft haben noch die Eingeborenen als Volksstamm besondere Spitznamen.

Unter sich haben die einzelnen 6 New-Englandstaaten jeder seinen besondern Spitznamen und seine Eigenthümlichkeiten. Das schiffbauende, Bauholz erzeugende und fischende Maine hieß früher der „Lumber Staat", hat sich aber jetzt durch sein Liquor-Gesetz einen viel bedeutendern Namen von sehr zweifelhaftem Rufe erworben. New-Hampshire, stolz auf die Granitfelsen seiner „weißen Berge", nennt sich den „Granitstaat", und weil es bis 1854 immer demokratische Mehrheiten zu geben pflegte, haben die Demokraten es auch politisch den „demokratischen Granitstaat" getauft. Im Gegensatz dazu heißt das stets den Whigs getreu gewesene Vermont „der Stern, der niemals untergeht" („the star, that never sets"), obwohl für gewöhnlich die Vermonter sich gern die „Burschen vom grünen Berge" („green mountain boys") nennen, ein Ehrennamen, den sie sich 1777 bei Bennington erwarben. Massachusetts bezeichnet sich einfach von seiner schönen Bai den „Bai-Staat". Für gewöhnlich jedoch nennt es sich nicht „den Staat Massachusetts", sondern the commonwealth (Freistaat), und es pflegt mit Selbstgefühl an Faneuil Hall zu erinnern, wo die größten Redner der Revolution glänzten, sowie an seine für sich allein erfochtenen Siege von Lexington und Bunker Hill. Rhode Island wird von allen Staaten mit Zärtlichkeit „little rhody" (Rhodnschen) genannt, wie etwa ein kleiner jüngster Knabe von einer Reihe hochaufgeschossener älterer Brüder angesehen wird. Will es sich rühmen, so erinnert es daran, daß es der Miniaturstaat ist, der, trotz seiner Kleinheit, in Handel, Fabriken, Reichthum und Wissenschaft hinter keinem andern zurücksteht, und der zuerst in der ganzen Welt das Princip der Freiheit und Gleichheit der religiösen Confessionen durchführte. Will man es demüthigen, so spielt man wohl auf die tyrannische Verfolgung von Governer Dorr und die mittelalterlichen Gesetze an, die bis noch vor wenig Jahren dort galten und mit Fanatismus vertheidigt wurden. Von Connecticut haben wir schon gesprochen; es nennt sich das „Land der stetigen Gewohnheiten" („of steady habits"), im Gegensatz zur Lust am ewigen Wechsel, der die Andern charakterisirt. Wenn der Yankee auf Connecticut zu sprechen kommt, diesen Mutterstaat, aus dessen Schooße die Hunderttausende gezogen sind, welche den fernen Westen zuerst besiedelten, so spielt er gern etwas satyrisch auf Zwiebeln an — aber wie viele schroffe, selbst lächerliche Züge im Ur-Yankee auch herausstreten, in seinem scharfgeschnittenen Gesicht, seiner langen Nase, seiner näselnden Aussprache, seinem „I guess" und „I s'pose," seinem Schacher und seiner Heiligkeit — es ist zu viel Tüchtiges dabei, als daß es uns nur zum Spotte dienen könnte.

Gerade den Gegensatz zu dieser Staatengruppe bilden die 10 südlichen Staaten, die ursprünglich nicht von puritanischen Flüchtlingen aus den Mittelklassen, sondern von jüngeren Söhnen der Aristokratie, Abenteurern und Devortirten besiedelt wurden.

Diese Staaten bilden die zweite Reihe der Familienglieder, vom Glück verzogene, oft ungezogene Söhne, aufbrausend, träge, verschwenderisch, das Menschenleben wenig achtend, gramsam, aber tapfer, freigebig, nicht bigott und sehr eifersüchtig auf den Ruf eines Gentleman und auf ihre Ritterlichkeit in dem „Chivalrous South."

Sie halten sich eigentlich für allein frei, weil sie nicht arbeiten, und sehen mit vornehmer Verachtung auf den krämerischen Norden, der für sie arbeitet, freilich sie auch dafür tüchtig blechen läßt.

Uebrigens haben die Ritterlichen nicht viel besonders Charakteristisches, was sie untereinander unterschiede; Maryland, Virginien und Nord-Carolina bilden eine Classe; dann folgen die echten Heißsporne von Süd-Carolina, Georgia, Alabama und Mississippi. Louisiana ist halb französisch, Florida halb spanisch, Texas steht den übrigen schon ferner.

Diese 10 Brüder gemahnen uns an die 12 Söhne Arngrim's in Schulze's Cäcilie. Zuerst tritt hervor der Aelteste,

— „Der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich
milde Bitten."

Virginien, die old dominion, benannt nach der „good queen Bess", Elisabeth, unter deren jungfräulicher (virgin) Regierung die ersten verunglückten Colonisationsversuche auf Roanoke gemacht wurden.

Einst erstreckte sich sein Gebiet über Kentucky, Tennessee, Ohio, bis an den Michigan-See.

Der hervorragende Antheil, den es an der Revolution nahm, und die vielen ausgezeichneten Männer, die es stellte, gaben ihm das Recht, sich „die Mutter der Staatsmänner und Helden" zu nennen, und in der That hat es allein von 14 Präsidenten 5 gestellt, die zusammen während den 66 Jahren seit 1789 39 Jahre lang regiert haben, weshalb man auch die von 1789—1824 währende, nur durch die vier Jahre von John Adams unterbrochene, Regierung virginischer Präsidenten die Zeit der „virginischen Dynastie" nannte. Auch heute noch macht Virginien dieselben Ansprüche auf die Größe, die es sonst hatte, aber die andern Staaten sind nicht mehr geneigt, ihm Das ohne weiteres einzuräumen, und namentlich wird ihm begründet genug vorgehalten, daß es nicht mehr den ersten, sondern nur noch den vierten Rang unter den Staaten einnimmt, daß es keine Staatsmänner mehr, sondern nur unzählige Aemterjäger erzeugt, daß seine Politiker im Congreß mit unglaublicher Ungezwungenheit und Hartnäckigkeit für jedes erledigte Amt einen Virginier in Vorschlag bringen, und landsmannschaftlich so eng zusammenhängen, daß sie selbst auf Parteidisciplin nicht achten, wo es gilt, einem Virginier ein Amt zu verschaffen, vor Allem aber, daß Virginien durch seine schlechte Wirthschaft und Sklaverei verarmt ist, daß ⅓ des Bodens, der früher urbar war, jetzt dort wüst liegt, daß dieses fette, südliche Land in Tabaksbau nicht mehr mit dem steinigen, kalten Connecticut Schritt halten kann, und so tief gesunken ist, daß es kaum mehr etwas Anderes ausführt, als Sklaven. Im reichen Süden nämlich, Alabama, Mississippi und Louisiana, sind Sklaven theuer, die Arbeit der Sklavinnen wird so in Anspruch genommen, daß sie wenige Kinder gebären und aufbringen können, und endlich sind Lebensmittel so theuer und Arbeit so einträglich, daß der Pflanzer es nicht „afforden" kann, und lieber darauf rechnet, den Sklaven in neun Jahren zu Tode zu arbeiten und dann einen neuen zu kaufen, als daß er ihn schonte und ein paar Jahre länger behielte. Bei der großen Nachfrage und dem starken Verbrauche, der in den südlichsten Staaten herrscht, geben also die Virginischen Neger einen werthvollen Handelsartikel ab, und vortheilhaft dazu, da bei der guten Behandlung, geringen Arbeit und dem billigen Unterhalt die Menschenzucht daselbst billig und fruchtbar ist. In der That wurde in Virginien auch das Loos des Sklaven nicht besonders hart sein, wenn nicht die ewige Furcht ihr Leben verbitterte, nach dem Süden verkauft zu werden, wenn sie in Ungnade fallen, oder ihr Herr in Armuth kommt oder stirbt. Diese Anhänglichkeit des Farbigen an sein heimathliches Virginien und diese über seinem ganzen Leben wie ein Damoklesschwert schwebende Gefahr, nach Süden verkauft zu werden, drückt sich vielfach in den einfachen, aber nicht werthlosen Negerliedern aus, z. B. in dem klagenden Scheidelied:

Oh, Susannah, oh dont you cry for me,
I go to Alabama —

Oder in der sehnsuchtsvollen Elegie:

Oh carry me back to old Virginy!

In der That ist das Loos des Virginischen Sklaven, wenn er nach dem tiefen Süden kommt, schrecklich. Nicht blos seine Arbeit, Nahrung, Wohnung und Behandlung um 100 Procent harter, als daheim für ihn, sondern der stolze Südländer haßt und fürchtet die „Virginia Nigger", weil Viele von ihnen weißes Blut, oft zu ⅞, in den Adern haben, weil sie einer guten Behandlung gewohnt, von geweckter Intelligenz, oft nicht ohne einige Bildung sind, und daher eher an's Fortlaufen oder an's Verführen der übrigen Sklaven denken könnten. Es ist daher auch nicht so selten, aus dem Munde eines Louisiana Pflanzers zu vernehmen, selbst wenn er behauptet, bei ihm zu Hause würden die Sklaven gut behandelt: „Ja, ein Virginia Nigger — der ist zu nichts weiter gut, als todt gearbeitet zu werden."

Alle diese Anfechtungen Seitens der „verrückten, faulmäuligen, weißlebrigen Abolitionisten" stören jedoch die Gemüthsruhe eines Virginia Gentleman nicht; denn seine Richmonder Zeitung hat es ihm tausendmal gesagt (und etwas Anderes liest er nicht), daß man nirgends auf der Welt so vollkommene „Gentlemen" findet; und wenn ein Virginischer Reisender einem hochstehenden und feingebildeten englischen oder

französischen Edelmann eine Anerkennung zu Theil werden lassen will, so bezeichnet er solchen als einen „Gentleman", wie man sie sonst nirgends als in Virginien findet." Der folgende Satz aus dem Richmond Examiner wird dieses hochgespannte Selbstgefühl näher in's Licht setzen:

„Ein Virginier ist das Muster eines echten, hochgeborenen, wohlerzogenen Aristokraten und sieht auf seine niedrigen Yankee-Verläumder mit derselben unbewegten Verachtung herab, wie eine Marmorstatue auf das Ungeziefer, das zu ihren Füßen herumkriecht."

Spötter haben an dergleichen gar mannigfachen Stoff gefunden und namentlich behaupten wollen, es sei unmöglich, einen Virginischen Gentleman zu finden, der nicht zu „einer der ersten Familien" des Landes gehören wolle, ja Preise darauf gesetzt, einen Virginier zu entdecken, der zu einer der zweiten Familien gehöre. Namentlich sollen alle Virginier behaupten, mit John Randolph von Roanoke verwandt zu sein, dem Urenkel der indianischen Prinzessin Pocahontas, welcher auf seine Abstammung von den „rechtmäßigen Fürsten" des Landes so ungemein stolz war.

Beiläufig ist der Beiname, der den Virginiern von den Bewohnern andrer Staaten im gewöhnlichen Leben scherzweise gegeben ward, nichts weniger als aristokratisch; sie heißen nämlich „Corncrackers" (Welschkornbeißer).

Maryland ist zu unbedeutend, um besonders vorstechende Charakterzüge zu haben; es nennt sich den Küstenstaat (Shore State), weil es durch die Chesapeake Bai in zwei Hälften getheilt wird, die sich die „östliche" und „westliche Küste" nennen. Es wurde 1635 von Cecil Calvert, Lord Baltimore, mit etwa 200 englischen Katholiken besiedelt, und zeichnete sich gleich Rhode Island durch den Freisinn aus, mit dem es alle Religionsmeinungen duldete. Kaum aber waren die nach Maryland geflüchteten Puritaner in der Mehrheit, so verboten sie 1653 den katholischen Gottesdienst und verfolgten die Katholiken. Noch jetzt findet man fast nur in Maryland Katholiken anglo-sächsischer Abkunft; alle Andern in den Vereinigten Staaten sind irischer, spanischer, französischer oder deutscher Abkunft; Thomas Carroll von Carrollton, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, war ein solcher Marylander Katholik.

Benannt ist Maryland nicht, wie Zschokke in seiner lieblichen Novelle„ die Gründung von Maryland" angiebt, von Mary, der schönen Quäkerin, sondern von Königin Mary, Gemahlin Carls I. von England. Maryland und Virginien sind die beiden großen Tabakstaaten der Union.

Auch Nord-Carolina tritt wenig hervor; im Allgemeinen von ähnlichen Verhältnissen, wie Virginien, nur von weit ärmerem Boden und fast ohne Häfen, hat es sich von Virginien, dem demokratischen Musterstaate stets durch seine Vorliebe für Whigpolitik unterschieden. Es nennt sich den „Nordstaat", sonderbar genug für einen halbsüdlichen Staat, zum Unterschiede von Süd-Carolina, und die Einwohner tragen den Spitznamen Eals (Aale).

Wo Ernst Schulze in der Cäcilie die 12 Söhne des wilden Arngrim beschreibt, Jeden in seinen Vorzügen und Charakterzügen, und sich Alle gleich an Stolz und Wildheit, da geht er auf den Wildesten von Allen mit den Worten über:

„Doch über Alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantyr sich hervor an Zorn und Riesenstärke."

Passender könnten wir nicht ihn einführen, der gewaltig im „Berserker-Zorn", wenn gleich nicht an Stärke, der Führer der Südländer ist, so oft es gilt, tolle Streiche anzugeben. General Quattlebum vom Palmen-Staat tritt auf, der Typus des heißblütigen Südens. Er ist von einer französischen Mutter, stolz, leidenschaftlich, ungebärdig — Onkel Sam's ungezogenster Neffe, der alle Augenblicke sich von ihm losreißen will, seine andern rechten Brüder gegen seine Stiefbrüder hetzt, rechthaberisch, verwöhnt, weil er immer Recht behalten muß. So klein er ist, so viel Spektakel macht er doch. Reich ist er, denn er hat viel Sklaven, die ihm Baumwolle und Reis ziehen müssen; grausam ist er auch, wo er Widerstand findet, sonst aber liebt er, generös zu sein; Sonntagsgelage und Temperenzvereine sind nicht nach seinem Geschmacke.

Wir kommen nämlich nun an Süd-Carolina, den Staat der „Heißsporne", der „Feuerfresser", der Nullifier, der Secessionisten, der ritterlichen Aristokratie, die ihre Vorliebe für das Mittelalter sogar durch feierliche Turniere und Lanzenbrechen an den Tag legte, aber leider von der unverschämten Presse so mit Lächerlichkeit überhäuft wurde, daß sie es einstellen mußte.

Der Staat ist streng aristokratisch; Niemand hat das Stimmrecht, der nicht eine gewisse Anzahl Sklaven besitzt, und selbst die Präsidentenwähler werden nicht vom Volk, sondern von der Gesetzgebung gewählt. Der Staat ist stolz auf seine tapfern Leistungen im Unabhängigkeitskriege, wo die Namen des Sergeant Jasper, der Generale Marion, Sumpter u. A. m. glänzten (obwohl dieser Ruhm dadurch geschmälert ward, daß fast ⅓ es mit den Tories hielt, und durch die furchtbare Grausamkeit auf beiden Seiten), und auf eine Reihe glänzender Staatsmänner, die er geliefert hat, Lowndes, Langdon Cheves, Hayne und John C. Calhoun, Letzterer unbezweifelt der größte Staatsmann und Denker, den Amerika im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, aber leider auch der unheilvollste. Er war der Erste, zu behaupten, Sklaverei sei nicht, wie man früher allgemein zugestanden hatte, ein Unrecht und ein Uebel, sondern ein Recht und eine Segnung, nicht unchristlich, sondern von Gott verordnet, nicht ein Ausnahmezustand, sondern der normale Zustand der Gesellschaft; ja er erklärte rund heraus, echte Demokratie könne ohne Sklaverei nicht bestehen. Mit der Kühnheit, dem Feuer und dem Scharfsinn, der seine Schriften und Reden bezeichnete, wurde er der Führer und Stifter sowohl der neuen Schule der „Staatsrechts-Demokraten", wie auch der jetzigen Sklaverei-Fanatiker, und kein Staat nahm so willig sein Gepräge an, als sein eigener. So spielte denn unter seiner Leitung Süd-Carolina von 1828—33 zum ersten Mal das verwegene und verbrecherische Spiel, allgemeine Congreßgesetze für „null" zu erklären. Es war nämlich 1828 ein sehr hoher Tarif durchgegangen, welcher den Südländern, die keine Fabrikwaaren, sondern nur leichtverkäufliche Rohstoffe erzeugen, sehr lästig war. 1832 wurde ein neuer erlassen, der etwas niedriger, aber immer noch ziemlich hoch war. Jetzt fingen die ungeduldigen Süd-Caroliner Feuer; Calhoun, damals Vicepräsident der Vereinigten Staaten, legte sein Amt nieder und ließ sich in den Vereinigten Staaten-Senat wählen, um ungebunden seinen Staat vertreten zu können. Er und die Führer in Süd-Carolina stellten den Satz auf, der Congreß habe überhaupt kein Recht, Schutzzölle zu erheben, sondern dürfe nur Finanzzölle erheben, und brachten so die neue Mode auf, nach der man jetzt ganz ungenirt die Constitution selbst für unconstitutionell erklärt, wenn es Einem nicht in den Kram paßt, wie kürzlich Herr Douglas mit dem Rechte des Congresses that, in den Territorien Gesetze über Sklaverei zu erlassen, und Herr Pierce mit dem Rechte des Congresses, Geld zu innern Verbesserungen zu bewilligen. Gesagt, gethan. Die Gesetzgebung von Süd-Carolina erließ am 24. November 1832 ihre berühmte „Ordinance, um gewisse Gesetze des Vereinigten Staaten-Congresses für nichtig zu erklären," und verbot den Vereinigten Staaten-Beamten, in ihrem Staat nach dem 1. Februar 1833 Zölle zu erheben, ferner in allen betreffenden Fällen von ihren Staatsgerichtshöfen an den Vereinigten Staaten Höchsten Gerichtshof zu appelliren, bei Strafe, als Verächter des Gerichts behandelt zu werden, ferner die Constitutionalität des Nullifications-Actes zu bestreiten, befahl allen ihren Richtern und Beamten, einen Eid auf die Ausführung des Actes zu leisten bei Strafe der Absetzung, und eben darauf jeden Geschworenen zu vereiden, ehe er in der Jury Platz nehmen dürfe, und erklärte feierlich, daß jeder Versuch der Vereinigten Staaten, mit Zwangsmitteln irgend welcher Art die Eingangssteuern zu erheben, oder die Abschaffung obiger Ordinance zu erwirken, null und nichtig sei, und einer Entlassung von Süd-Carolina aus dem Verbande der Vereinigten Staaten gleichkomme. (Secession.)

Aber ie kamen beim alten Jackson schlecht an, obwohl er ein Eingeborener von Süd-Carolina war; denn in seiner hochberühmten Proclamation vom 1. December 1832 setzte er nicht nur das Unstatthafte und Ungesetzliche dieses Benehmens auseinander, sondern warnte sie auch vor ihren „Staatsmännern", die er mit vielem Hohne behandelte, sagte ihnen unumwunden, daß sie nichts ausrichten könnten, und erklärte seinen festen Willen, dem Gesetz Gehorsam zu verschaffen, in gemäßigter, aber fester Weise. Und das hatte beim alten Jackson etwas zu bedeuten.

Trotzdem ließ Süd-Carolina sich nicht zur Vernunft bringen; es erließ Gesetze, um 12.000 Mann als „Staatswache" auszuheben, jede Confiscation von Gütern wegen nichtbezahlter Steuern zu verhindern, solche Beamten und Bürger für Hochverräther zu

erklären, die den Vereinigten Staaten-Gerichten und Gesetzen gehorchen würden, zum Schlusse sogar von jedem Einwohner einen Eid zu verlangen, daß er die Souverainität und Gesetze von Süd-Carolina höher achten wolle, als die der Vereinigten Staaten. Der alte Jackson nahm aber auch seine Maßregeln, erwirkte vom Congreß die nöthigen Gesetze zur Durchführung des Tarifs und sandte General Scott nach Fort Moultrie (im Hafen von Charleston), um im Nothfalle auf Alles gerüstet zu sein.

Auch war in Süd-Carolina eine starke Minderheit für die Vereinigten Staaten-Constitution und gegen Nullification und Secession. Dieselbe war entschlossen, wenn nöthig mit der Waffe in der Hand die Sache auszufechten. Die Secessionisten trugen Palmettokokarden, die Unionsmänner die Nationalkokarde. So kam der verhängnißvolle Februar heran und eben war Präsident Jackson im Begriff, Senator Calhoun und Governor McDuffie wegen Hochverraths verhaften und vor Gericht stellen zu lassen, als sich die südlichen Whigs, Clay und Clayton, in's Mittel schlugen. Clayton soll gesagt haben: „Diese Süd-Caroliner handeln sehr übel, aber es sind gute Burschen, und es wäre Schade, wenn Jackson sie hängen sollte.“ So wurde durch die geheimen parlamentarischen Künste, die man „Logrollen“ nennt, der sogenannte Compromiß-Tarif von 1833 in wenig Tagen durch den Congreß getrieben, der niedrigere Zollsätze stellte und mit dem sich Süd-Carolina zufriedengestellt erklärte. Henry Clay's Natur war, überall den Vermittler zu machen, und er war der Urheber von drei Compromissen, des von 1820 (Missouri-Compromiß), des von 1833 (Compromiß-Tarif) und des von 1850; sein Stolz und seine Schwäche war, „die Union retten zu wollen.“ Aber wenn er 1833 den Hausfrieden wiederherstellte, so war es doch unleugbar, daß das Ansehen des Familienhauptes, Uncle Sam, seinen trotzigen und verzogenen Kindern gegenüber sehr gelitten hatte. In der That sagte Calhoun übermüthig: „Das sei kein Compromiß, sondern eine Capitulation der Vereinigten Staaten Süd-Carolina gegenüber.“ Es darf sich daher Niemand wundern, wenn das Spiel mit Secessionsdrohungen, nachdem es das erste Mal so gut geglückt war, von Süd-Carolina mehrere Male wiederholt wurde, und fast immer mit gutem Erfolge, z. B. 1844 bei der Annexation von Texas, 1848 beim Wilmot-Proviso, 1850 bei der Zulassung von Californien, und auch erst kürzlich, 1854, wieder mit Secession gedroht wurde, wenn das Missouri-Compromiß nicht aufgehoben würde. Natürlich haben andere südliche Staaten eben dasselbe versucht, und was 1832 von Virginien und Georgia in feierlichen Beschlüssen der Gesetzgebung verdammt wurde, ist jetzt eine beliebte Lehre und ein gewöhnlicher Kniff südlicher Demokraten; ist doch z. B. jetzt Jefferson Davis, der Führer der Secessionisten von Mississippi, im Cabinet des General Pierce und dessen Hauptrathgeber. Sogar Conventionen sämmtlicher südlichen Staaten behufs der Erörterung der Secession sind zu Rathsville gehalten worden, wo nie das Recht, sondern nur die Zweckmäßigkeit der Secession bestritten wurde. Und immer noch haben sich Gutmüthige und Schwache im Norden genug gefunden, die daran glaubten, und Verräther und Teiggesichter noch mehr, die sich stellten, daran zu glauben.

Wer wird sich also wundern, daß Süd-Carolina ein verzogenes, übermüthiges Bürschchen ist und wenig nach Constitution und Gesetz fragt, sobald sein Stolz und sein Interesse in's Spiel kommen — und beide sind in der Sklaverei begründet. So haßt es denn ungemein die freien Farbigen, und hat ein Gesetz erlassen, daß jeder freie Farbige, der seinen Boden betritt, selbst in Fällen von Seenoth, so lange eingesperrt wird, bis das Schiff, auf dem er gekommen ist, wieder abfährt, und wenn er seine Gefängnißkosten nicht bezahlen kann, für die Kosten verkauft wird. Da in Massachusetts und andern Staaten Farbige das Bürgerrecht haben, so ist ihnen gegenüber ein solches Verfahren unconstitutionell, weil Bürger eines Staates überall gleichberechtigt sind; als aber der Staat Massachusetts einen vorzüglichen Anwalt hinsandte, um seine farbigen Bürger zu beschützen und die Constitutionalität jenes Gesetzes zu bestreiten, da wurde jener Bevollmächtigte mit Gewalt aus Charleston vertrieben und Süd-Carolina verbot seinen Gerichtshöfen, die Constitutionalität seiner Gesetze überhaupt in Untersuchung zu ziehen.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglied.

Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, C. W.
Klenze, C. F.
†Lassig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Thenrer, Jos.
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Neder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Guchelmayer, Carl
Klein, Peter
Knauf, John

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Gas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Fuess, Joseph
Kath, Elias
Krebs, C. A.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. C. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Burlington, Ia.

Public Library

Chicago, Ill.

Anbach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Austrian, Leo.
Bachellé, G. v.
Badt, F. B.
Balatka, Christ.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, Geo. P.
Bredow, Frau Kath.
Breitung, Alb.
Brill, C. F. G.
Bruebach, C. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Clemen, Gust.
Collot, C. F.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch, Rich.
Dierks, Herm.

erklären, die den Vereinigten Staaten-Gerichten und Gesetzen gehorchen würden, zum Schlusse sogar von jedem Einwohner einen Eid zu verlangen, daß er die Souverainität und Gesetze von Süd-Carolina höher achten wolle, als die der Vereinigten Staaten. Der alte Jackson nahm aber auch seine Maßregeln, erwirkte vom Congreß die nöthigen Gesetze zur Durchführung des Tarifs und sandte General Scott nach Fort Moultrie (im Hafen von Charleston), um im Nothfalle auf Alles gerüstet zu sein.

Auch war in Süd-Carolina eine starke Minderheit für die Vereinigten Staaten-Constitution und gegen Nullification und Secession. Dieselbe war entschlossen, wenn nöthig mit der Waffe in der Hand die Sache auszufechten. Die Secessionisten trugen Palmettokokarden, die Unionsmänner die Nationalkokarde. So kam der verhängnißvolle Februar heran und eben war Präsident Jackson im Begriff, Senator Calhoun und Governor McDuffie wegen Hochverraths verhaften und vor Gericht stellen zu lassen, als sich die südlichen Whigs, Clay und Clayton, in's Mittel schlugen. Clayton soll gesagt haben: „Diese Süd-Caroliner handeln sehr übel, aber es sind gute Burschen, und es wäre Schade, wenn Jackson sie hängen sollte." So wurde durch die geheimen parlamentarischen Künste, die man „Logrollen" nennt, der sogenannte Compromiß-Tarif von 1833 in wenig Tagen durch den Congreß getrieben, der niedrigere Zollsätze stellte und mit dem sich Süd-Carolina zufriedengestellt erklärte. Henry Clay's Natur war überall den Vermittler zu machen und er war der Urheber von drei Compromissen: des von 1820 (Missouri-Compromiß), des von 1833 (Compromiß-Tarif) und des von 1850; sein Stolz und seine Schwäche war „die Union retten zu wollen." Aber wenn er 1833 den Hausfrieden wiederherstellte, so war es doch unleugbar, daß das Ansehen des Familienhauptes Uncle Sam, seinen trotzigen und verzogenen Kindern gegenüber sehr gelitten hatte. In der That sagte Calhoun [illegible]: „Das sei kein Compromiß, sondern eine Capitulation der Vereinigten Staaten Süd-Carolina gegenüber." Es darf ich daher Niemand wundern, wenn der Sorge mit Secessionsdrohungen, nachdem es das erste Mal so gut geglückt war, von Süd-Carolina mehrere Male wiederholt wurde, und fast immer mit gutem Erfolge, z. B. 1844 bei der Annexation von Texas, 1848 beim Wilmot-Proviso, 1850 bei der Zulassung von Californien, und auch erst kürzlich, 1854, wieder mit Secession gedroht wurde, wenn das Missouri-Compromiß nicht aufgehoben würde. Natürlich haben andere südliche Staaten eben dasselbe versucht, und was 1832 von Virginien und Georgia in feierlichen Beschlüssen der Gesetzgebung verdammt wurde, ist jetzt eine beliebte Lehre und ein gewöhnlicher Kniff südlicher Demokraten; ist doch z. B. jetzt Jefferson Davis, der Führer der Secessionisten von Mississippi, im Cabinet des General Pierce und dessen Hauptrathgeber. Sogar Conventionen sämmtlicher südlichen Staaten behufs der Erörterung der Secession sind zu Nashville gehalten worden, wo nie das Recht, sondern nur die Zweckmäßigkeit der Secession bestritten wurde. Und immer noch haben sich Gutmüthige und Schwache im Norden genug gefunden, die daran glaubten, und Verräther und Teiggesichter noch mehr, die sich stellten, daran zu glauben.

Wer wird sich also wundern, daß Süd-Carolina ein verzogenes, übermüthiges Bürschchen ist und wenig nach Constitution und Gesetz fragt, sobald sein Stolz und sein Interesse in's Spiel kommen — und beide sind in der Sklaverei begründet. So haßt es denn ungemein die freien [illegible] und hat ein Gesetz erlassen, daß [illegible] bige, der seinen Boden [illegible] len von Seenoth, [illegible] bis das Schiff, [illegible] wieder abfäh[illegible] nißkosten [illegible] sten ver[illegible] und an[illegible] recht [illegible] ch[illegible]

Mitglieder- und Ausgabe-Verzeichnisse

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bartholoman, Henry [illegible]
†Binder, Carl [illegible]
Boldenweck, Wm. [illegible]
Brand, Virgil [illegible]
Butz, Otto E. [illegible]
Dewes, F. J. [illegible]
Eberhardt, Max [illegible]
Eberhardt, Dr. Waldemar [illegible]
†Emmerich, Chas [illegible]
Frantzius, Fritz von [illegible]
†Heißler, Jacob [illegible]
†Hotz, Christian [illegible]
Hummel, Ernst [illegible]
Kalb, E. W. [illegible]

[illegible]

Addison, Du Page Co.

Lindemann, [illegible]

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Bowen

Enchel[illegible]
Klein [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]ia,
[illegible]
[illegible]has.
[illegible] Otto
[illegible]e, Wis.
[illegible]ary
[illegible]oline, Ill.
[illegible]Wm. A.
[illegible]r, Theo.

Haven, Conn.

[illegible]iversity Library

New York City.

[illegible]as. W.
[illegible] Herm. C.
[illegible]ann, Dr. Gust.
[illegible]er, Ernst
[illegible]ger & Co., E.
[illegible]blic Library

Niles Center, Ill.

[illegible]chmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

[illegible]ansen, H. C.
[illegible]aul, Heinr.

Peoria, Ill.

[illegible]auer, L. P.
[illegible]ourscheidt, P. J.
[illegible]remer, B.
[illegible]ormuth, Jos.
[illegible]obst, Val.
[illegible]ammann, O. H.
[illegible]leene, F.
[illegible]opsch, O. P.
[illegible]ucas, A.
[illegible]eder, Fritz
[illegible], G. A.
[illegible]ner, Aug.
[illegible]ier, Rud.
[illegible]skoten, Dr. O. J.
[illegible]berns, H. E.
[illegible]rehlow, Robt.
[illegible]nder, Dr. Jos.
[illegible]rich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Pern, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. B.
Henne, Phil.
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kühne, Oscar
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav
Lackner, Dr. E.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Magnus, Arthur
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Chas. E.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Mörecke, Wm.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. E.
Richter, Aug.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidhofer, M.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. G.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. G. A.
Geisler, Emil
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Detroit.

Vogenrieder, Jacob

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Freeport, Ill.

Wagner, W. H.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Scholz, F. W.

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Müller, Paul
Rantenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schencher

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Beck, Chas. W.
Kudlich, Herm. G.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, P.
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, C. H.
Kleene, F.
Klopsch, C. P.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. C. J.
Sieberns, H. G.
Strehlow, Robt.
Snyder, Dr. Jos.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Pern, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, G. P.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Decker, Frau J. H.
Eber, Wm.
Feigenspann, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. G.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. P.
Pfeiffer, H. G.
Public Library
Ricker, Hy. F. J., jr.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Wise, H. G.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, G. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Geschenke für die Bibliothek.

Von **Dr. phil. Albert v. Pfister,** L. L. D., Generalmajor z. D., Stuttgart. — Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Heft 1—6. Inhalt: Heft 1. Einleitung: Das 18. Jahrhundert, Generalmajor z. D. Dr. von Pfister. Erster Abschnitt: Herzog Karl's Erziehung, Jugend und Persönlichkeit. Archivrath Dr. Eugen Schneider. Heft 2. Zweiter Abschnitt: Die beiden Ehen des Herzogs (von Stälin); Hof und Hoffeste, Militärwesen (v. Pfister). Heft 3 und 4. Regierung (Schneider), Landeshoheit (Winterlin), Stände (Adam). Heft 5. Das Volk, sein wissenschaftliches, geistiges und religiöses Leben (Steiß, J. v. Hartmann, Schott, K., Weller). Heft 6. Die schöne Literatur (Dr. Rudolf Krauß). — Das ganze Prachtwerk ist auf 14 Hefte berechnet.

Von **H. A. Rattermann,** Cincinnati. — Adolph Zipperlen.

Von Herrn **P. J. Bourscheidt,** Peoria. — Offizielles Souvenir zum Goldenen Jubiläum des D. R. A. Central-Vereins und des Katholikentages. Cincinnati, Ohio, Sept. 10.—14. 1905.

Von der **Illinois State Historical Library** (im Austausch). — Bulletin Sept. 1, 1905. Illinois in the Eighteenth Century. A report on the documents in the St. Clair Co. Courthouse. By Clarence Walworth Alvord, University of Illinois. Springfield 1905.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth.** — Life of the Emperor Frederick, by Margarethe von Poschinger, transl. by Sidney Whitman. — Carlyle: Battles of Frederick the Great.

Von **Dr. Albert J. W. Kern,** Jamaica, New York. — New Yorker Schillertage, Mai 1905; Festschrift herausgegeben von den Vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt New York zum Deutschen Tag, 29. Okt. 1905.

Von der **Deutschen Historischen Gesellschaft für den Distrikt Columbia.** — Berichte. Serie 1. Heft 2. Oktober 1905. Schluß des Vortrages von Dr. Christ. Strack: „Die ersten Deutschen im nachmaligen Distrikt Columbia".

Von Herrn **Dr. W. A. Fritsch,** Evansville, Ind. — Aus Amerika. Alte und neue Heimath. Verlag von Wilhelm Bunge, Stargard, Pom.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. **Vorwort zum Sechsten Bande.**

2. **Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher.** ... **Von Wilhelm Müller.**

3. **Zur Förderung der Gemeinde- und Geschichtsforschung.** ... **Aus „Die Amerika".**

5. **Deutsch-Amerikanische Jubiläen:**
   Zions-Gemeinde in Baltimore. — Egg Harbor City. — Hermanner Volksblatt. — Der deutsche römisch katholische Central-Verein. — Deutsches Theater in Davenport

15. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XIX.** ... **Von Heinrich Bornmann.**

21. **Der „Teutonische Orden".** ... **Von F. P. Kenkel.**

22. **Deutsche im Kunstgewerbe.**

23. **Kleine Geschichten aus Texas.** ... **Von G. H. v. Konarsky.**

26. **Rösler v. Oels:**
   Biographische Skizze ... **Dr. G. A. Fritsch.**
   Der Thompson Brief, nebst Anmerkungen — Spitznamen.

48. **Geschenke für die Bibliothek.**

Jahrgang 6. April 1906. Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Rieselbach,
Wm. Vocke,	Dr. Geo. Loelkes,
Dr. O. L. Schmidt,	Oscar H. Kraft,
Otto G. Schneider,	H. v. Wackerbarth.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Blogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Rieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Otto G. Schneider, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str. Chicago.

Jahrgang 6. April 1906. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte.

Vortrag gehalten von Prof. Hermann Oncken, von der Universität Gießen, vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, auf deren sechster Jahresversammlung am 12. Februar 1906.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat mir die Ehre erwiesen, mich zu einem Vortrage an ihrem Stiftungsfeste aufzufordern. Da ich nur ein Gast bin in diesem Lande, so wird man nicht erwarten, daß ich etwas zu sagen habe, was sich mit dem speciellen Arbeitsgebiet Ihrer Gesellschaft berührt — dafür sind, wie ich aus Ihren „Geschichtsblättern" sehe, ja bewährte Kräfte genug vorhanden. Statt dessen möchte ich den Versuch machen, Ihre historischen Bestrebungen in einem größeren Zusammenhange anzuschauen und zwar sie einzubeziehen in den weitest gespannten Rahmen, der sich überhaupt denken läßt. Es lohnt sich wohl, einmal aufzusteigen aus den Niederungen des Details, wo die nützliche und nöthige Arbeit des Alltags gethan wird, hinauf zu den wolkengekrönten Gipfeln des Hochgebirges, und von ihnen auszublicken über die unabsehbaren Weiten da unten: das sind für uns die Jahrtausende in der Geschichte unseres Volkes.

Von der Rolle der Deutschen als eines Wandervolkes in der Weltgeschichte möchte ich heute zu Ihnen sprechen, also aus einer großen Entwicklung nur eine einzige Seite herausgreifen. Aber gerade diese Seite einer individuellen Völkergeschichte für sich betrachten, heißt im besonderen Sinne einen weltgeschichtlichen Maßstab an die Rolle dieses Volkes legen. Alle Weltgeschichte ist ja nichts als Völkerwanderung im höchsten Stile. Sie enthält nicht etwa isolirte Völkerentwicklungen, die auf einer und derselben Scholle sich vollziehen, sondern wenn wir uns auf die höchste Warte erheben, so erscheint uns das Ganze als ein ungeheurer Proceß des Wanderns der Völker: sie dehnen sich aus, schieben sich durcheinander, vermengen sich und bringen neue Bildungen hervor, immer aber bleibt das Ganze in

fluthender Bewegung über den Erdball hin. Zwar wechseln die Motive des Wanderns: kriegerischer Eroberungsdrang, Ausbreitung eines religiösen Glaubens, die Lust des Entdeckens, oder auch wirthschaftliche Nothwendigkeiten, sowohl für das Naturvolk, dessen Krieger Land oder Beute suchen, wie für das Kulturvolk, das den Ueberschuß seiner Bevölkerung abgeben muß oder den Ueberschuß seiner Erzeugnisse auf den Weltmarkt sendet. Und ebenso wechseln die Formen der Wanderung: von der asiatischen Steppenhorde, deren Eroberungssturm versengend dahinfährt über höherstehendes Leben, bis hinauf zu den entwickeltsten Typen planmäßiger Kolonisation auf jungfräulichem Boden. Wir sprechen wohl von einem besonderen Zeitalter der Völkerwanderung, aber fassen wir diesen Begriff weiter, so gehen solche Wanderungen durch die Jahrtausende, von dem ersten Augenblick an, wo wir historisches Leben erblicken und fassen, bis zu der Gegenwart hin, in deren brausender Bewegung wir heute stehen.

Fast jedes Volk ist in der einen oder andern Weise an diesem Weltproceß betheiligt, ist durch ihn entstanden oder empfängt von ihm seine Prägung. Vielleicht keines aber nimmt in diesem Weltproceß eine solche Stellung ein wie die Deutschen, oder zunächst die Germanen, von denen die Deutschen ein Theil sind.

Wandernd treten die Germanen in die Weltgeschichte ein, aus dem Dunkel ihrer Urwälder oder sagen wir lieber: aus dem Dunkel einer ganz primitiven Kultur heraus, in das Tageslicht historischen Völkerlebens, in Berührung mit dem Römerreich und der gesammten einzigen Kultur, die in seinem Bereich sich um das Mittelmeerbecken gelagert hatte. Cimbern und Teutonen führten hundert Jahre vor Christus den ersten Stoß: damit setzte schon die Völkerwanderung ein. Als dann ein weiterer Stoß unter Ariovist kam, schoben die Römer, so wie sie mußten, einen festen Riegel vor, indem sie unter Caesar Gallien eroberten. Wollten sie ihr eigenes Reich schützen, so mußten sie die Quelle der Bedrohung verstopfen, das Germanengebiet schließlich selbst unter militärische Kontrolle nehmen, und immer weiter ihre Posten in dieser „Jagd nach einer Grenze" vorwärts schieben. Diese Politik der offensiven Defensive kam aber schon seit der Schlacht am Teutoburger Walde zum Stillstand; ein paar Jahrhunderte reichte die reine Defensive der Römer aus, dann begannen doch seit dem dritten Jahrhundert sich die Massen der Germanen in Bewegung zu setzen, über den Grenzwall, über Rhein und Donau, nach Westen und Süden hinüberfluthend, unwiderstehlich für die alte und altgewordene Welt des Römerreichs.

In den nächsten Jahrhunderten wird der ganze Bereich dieser Römerwelt von den Germanen überrannt. Es bleibt für immer denkwürdig, welche Stoßkraft diese kleinen Barbarenheere entwickeln, die mit ihren Zehntausenden ein Weltreich von 80 Millionen Einwohnern über den Haufen werfen und ihre eigene Herrschaft aufbauen. Eine unerschöpfliche Fülle von Lebenskraft scheint aus dem Schooße der germanischen Wälder zu quillen: welcher Reiz, die Geschicke dieser wandernden Kriegervölker zu verfolgen, wie sie politische Fähigkeiten entwickeln, Staaten aufbauen, große Persönlichkeiten erzeugen, wie sie allmählich sich mit der fremden höheren Kultur durchsetzen, von ihr innerlich überwunden werden und schließlich auch äußerlich vor neuern stärkern Gewalten erliegen müssen: diese Reiche der Ostgothen in Italien, der Westgothen in Südfrankreich und Spanien, der Vandalen in Afrika, der Langobarden zuletzt noch wieder in Italien. Die Burgunder sind nur eine der kleineren Gruppen in dieser ungeheuren Folge der Völkerrevolutionen: welche tragische Wucht aber liegt in ihren Wanderungsschicksalen, wie sie uns aufbewahrt sind in der gewaltigsten Dichtung, die wir Deutsche besitzen, im Nibelungenliede. Andere Staatengründungen wandernder Germa-

nenstämme entfernen sich nicht so weit vom Heimathboden, sie bleiben in größerer Nähe, können stets Nachschübe erhalten und bewahren sich dadurch vor rascher Absorbirung. So gehen jahrhundertelang die Schiffe der Angeln, Sachsen, Friesen, Jüten nach Britannien hinüber, so dringen die Franken langsam und stetig in Gallien vor: es sind Staatengründungen von einem gesundern, rein germanischen Charakter, haltbarer als jene glänzenden Reiche des Südens.

Fragen wir nun, was ist geblieben von den Waffen und dem Blut und den politischen Bildungen dieses halbbarbarischen Herrenvolkes, das sich fast im ganzen Umfang der civilisirten Welt häuslich einrichtete? Manches ist ganz untergegangen, verweht und vergessen. Zuweilen erinnert nur der Name eines Landes wie eine historische Curiosität daran, wie etwa der Name der Vandalen in dem sonnigen Andalusien, oder der Gothen und Alanen in Catalonien (Gothalanien), oder der Langbärte, der Longobarden, die vom Bardengau (Bardowick) an der Unterelbe kamen, im Namen der Lombardei. Anders steht es natürlich schon mit den Namen der alten Landschaften Englands: Sussex, Wessex, Middlesex, Ostanglia: hier hielt sich wirklich germanisches Leben. Es ist ja eigenthümlich, daß die beiden mit den Deutschen in Europa rivalisirenden großen Kulturvölker, Engländer und Franzosen, im Grunde Namen alter germanischer Stämme tragen; wie auch der Name der Angelsachsen, der hier manchmal als Typ einer vermeintlich höhern Rasse und Kultur hervorgeholt wird, uns Deutsche ja nur an unser eigen Blut an Weser, Elbe und in Schleswig erinnert.

Freilich, so germanisch, wie es nach diesen Namen ausschaut, ist die Welt auch in jenen Jahrhunderten innerlich nicht geworden. Es ist natürlich eine der wichtigsten Fragen der Geschichte: was hat diese Einströmung germanischen Blutes in die alte romanische und keltische Welt für den Fortgang der Kultur zu bedeuten, was haben sie Bleibendes geschaffen, wo liegen ihre Stärken, wie wirkt das Ganze nach in der Geschichte der später sich neubildenden Völker, und wie etwa bis zum heutigen Tage? Der französische Historiker Augustin Thierry hat für die ganze französische Geschichte den fortwirkenden Gegensatz zwischen dem eroberten alten germanischen Adel, der Oberschicht der Seigneurs auf der einen Seite und der keltisch-romanischen Unterschicht der Besiegten und Unterworfenen aufgestellt; und in der französischen Revolution sieht er den Entscheidungskampf des keltoromanischen Tiers-état gegen die germanischen Seigneurs zum Ende gelangt. Eine geistreiche Hypothese, aber natürlich zu forcirt. In der neuesten Zeit haben wir besonders zwei Schriftsteller, die sich mit jenen Fragen beschäftigen, und beide leiten von dem germanischen Einschlag in das europäische Völkergewebe eigentlich alles Große und Starke und Fruchtbare ab. Sonderbarerweise sind sie beide nicht Deutsche und tragen nicht deutsche Namen: der geistreiche französische Graf Gobineau und der Engländer Houston Stewart Chamberlain, wissenschaftlich nur der hochstehende Typ des feinen Dilettanten, aber zugleich einer der eindruckvollsten und kräftigsten deutschen Schriftsteller. Ihm erscheint sogar Dante als der ausschließliche Repräsentant des Germanischen, das im italienischen Volksgeiste lebenschaffend zurückblieb.

Alle diese Fragen aber, meine Herren und Damen, darf ich hier nicht einmal streifen, denn ich will ja nicht von den Germanen als Wandervolk sprechen, sondern nur von den Deutschen. Wer sind diese Deutschen in ihrem Verhältniß zu der germanischen Gesammtfamilie? Es sind diejenigen Theile der Germanen, die während der Völkerwanderung an dem großen Zug gar nicht oder doch nicht in demselben Stile theilnahmen; sie saßen zwar nicht stille, sondern rückten in die leeren Sitze der Wandergermanen nach und richteten sich in dem henti-

gen Deutschland ein. Im Ganzen waren es fünf Stämme, die dann im 9. und 10. Jahrhundert einen neuen, den deutschen Staat aufbauten, die Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen und Lothringer (Rhein- und Moselländer); die Gruppen der Thüringer und Friesen stehen politisch unselbstständig daneben. Und für sie alle beginnt nun seit dem 9. Jahrhundert der Name der Deutschen zu gelten; das heißt, sie nennen ihre Sprache die „lingua theodisca", die Sprache des thiuda, des Volkes, im Unterschied von der lateinischen Sprache der Kirche, der Urkunden, der Bücher; und die Deutschen sind also diejenigen, die eine gemeinsame Sprache sprechen und sich verstehen: die Volksgenossen. Unsere Sprache gab unserem Volke den Namen, als sich jene Stämme aus dem Reiche Karls des Großen herauslösten, und die Gemeinsamkeit der Sprache half mit, sie seit Verdun (843) und Mersen (870) zu einem politischen Ganzen zusammenzuschmieden. Die ersten Königswahlen am Anfang des 10. Jahrhunderts gehören zu den ersten politischen Akten dieses neuen Volkes, das sich seiner Zusammengehörigkeit und seines Unterschiedes von den andern bewußt zu werden begann.

So erhob sich ein neues Reich in Europa, ein Reich der Mitte vom ersten Augenblick an, und ein Reich der Mitte ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Es war ein Reich fast ohne feste Grenzen: nirgends trennte im Westen eine natürliche Grenze das deutsche Volksthum von dem französischen, und in den weiten Ebenen des Ostens war, seitdem wir die Elbe wieder überschritten, die Grenze zwischen Deutschthum und Slaventhum vollends nicht aufzufinden. Diese geographische Position ist das Schicksal des deutschen Volkes von Anfang an gewesen, und zum Verständniß der deutschen Geschichte muß man sie unausgesetzt im Auge behalten. Welch' ein Unterschied von den andern Kulturvölkern Europas: die englische politische und kulturelle Entwicklung hat Dank der insularen Lage ihren einzigartigen Verlauf genommen, in der spanischen Geschichte erkennt man immer wieder, daß der Pyrenäenwall die Halbinsel gegen Europa abschließt wie eine Mauer, und auch das französische Volk hatte den Vortheil, wenigstens nach drei Seiten hin natürliche Grenzen zu besitzen. Anders wir Deutschen: wir sind das Reich der Mitte, das Reich ohne natürliche Grenzen. Wir haben es darum schwerer gehabt in der Geschichte, nach außen und innen, eins zu werden und uns zu behaupten. Wir lagen eingesprengt zwischen die Lande der alten Kultur, die auf den Trümmern des Römerreiches erwachsen waren, und die der Unkultur der nördlichen und östlichen Hinterländer: gegen die heidnischen Nordgermanen, gegen Hunnen und Slaven, gegen Tataren und Türken nahmen wir durch die Jahrhunderte den Dienst des Wächters und Vorkämpfers europäischer christlicher Bildung wahr. Wir haben es schwerer gehabt infolge unserer geographischen Position, weil die centrifugalen Kräfte unseres Volkes nach allen Seiten über die Grenzen drängten: der Zusammenschluß der Stämme, die unser Volk bildeten, zu einem einzigen Staate, ist vor allem deshalb so unendlich mühsam gewesen. Selbst unser ganzer Volkscharakter entwickelte sich in dieser besonderen Situation; anders als der abgeschlossene Charakter des Engländers und Spaniers, stand er Einflüssen von allen Seiten her offen, häufig um ihnen zu unterliegen, häufig um sie weiterzugeben und die Rolle des Vermittlers zu übernehmen: alle unsere Schwächen und Stärken scheinen an dieser Stelle ihre letzte Wurzel zu finden.

Aber auch das, worauf es uns hier ankommt, die Expansionskräfte unseres Volkes, die Richtung und die Ziele seines Wanderns, seines Eroberns und Kolonisirens werden durch die geographische Lage Deutschlands auf das tiefste beeinflußt. Denn sobald wir zu einem Volke erwachsen waren, begann Wanderung und Ausdeh-

nung von neuem, aber nicht in einer einzigen Richtung, sondern sofort nach allen Seiten hin; nach Norden und Nordosten über See in die noch kaum erwachte skandinavische Welt, nach Osten und Südosten in das weite von Slaven bewohnte Land hinein, und auch nach Süden hinüber, über die Alpen hinweg, die nur scheinbar eine unübersteigliche Mauer bildeten, nach Italien, in die Mitte der alten Kultur hinein.

In dieser Richtung, wo das lockendste Ziel lag, ging es sogar zuerst. Die Römerzüge unserer Kaiser vom 10. bis 13. Jahrhundert gehören ja nicht nur der deutschen, sondern zugleich der europäischen Geschichte an. Sie haben die Entwicklung des deutschen nationalen Staates verknüpft mit der Idee des Kaiserthumes, der weltlichen Führung der Christenheit, als eines Gegenstückes zu der Idee des Papstthums, ihrer geistlichen Leitung: das Reich der Mitte fühlte sich am ehesten zu dieser Rolle berufen, die dem Empfinden des mittelalterlichen Menschen so natürlich war, es gewann damit die Herrschaft über Italien, Burgund und die Alpen, über ganz Mitteleuropa und erhob sich neben, ja selbst über dem Papstthum als Vormacht des Abendlandes. Nun wissen wir alle, daß es gerade diese Verkoppelung unserer nationalen Geschicke mit jenen universalen Tendenzen gewesen ist, welche die innere Entwicklung unseres Volkes zur Einheit zuerst hintanstellte und schließlich in Trümmer schlug. Wir haben hier diese Zusammenhänge nicht zu verfolgen, die den zweiten Schlüssel zum Verständniß deutscher Geschichte enthalten: zugleich stellen all diese Römerzüge doch auch ein Stück deutscher Völkerwanderung vor. Es sind zwar nicht mehr die rauhen Barbaren von ehedem, sondern die Deutschen treten manchmal schon neben das Papstthum als Träger einer überlegenen sittlichen Kultur, als Hüter der Gesammtinteressen des christlichen Abendlandes, daneben aber treibt die deutschen Könige, Kirchenfürsten und Ritter, gleich wie einst Cimbern und Teutonen, Ostgothen und Langobarden, der gleiche Zug nach dem Süden, nach Sonne und Wärme, nach Reichthum und Genuß, nach allem Antheil an dem Höchsten, was die Welt hervorgebracht hatte. So strömt denn von Neuem deutsches Blut über die Alpen hinüber; manche deutsche Herrengeschlechter sind auch sitzen geblieben, und in den Genealogien der Adelsgeschlechter Ober- und Mittelitaliens findet man häufig ihre Spuren (wie z. B. in den ältesten Generationen der Medicäer nur germanische Vornamen vorkommen). Aber wie die ganze Kaiserpolitik scheiterte, so ging der direkte Zusammenhang dieser ausgewanderten Ritter mit Deutschland doch schließlich verloren: diese Deutschen mochten dem italienischen Volksthum neue Kräfte zuführen, aber sie gingen in ihm auf.

So wurden die andern Wanderungen unendlich folgenreicher. Im 12. Jahrhundert begannen die Deutschen die Kolonisation östlich der Elbe wieder aufzunehmen, in dem Slavenlande, das einst von den Germanen selbst besiedelt gewesen und dann von den nachrückenden Slaven wieder eingenommen worden war, in Ostholstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg. Nicht die Kaisergewalt leitete diese Unternehmungen, sondern das Territorialfürstenthum, das für seine Sonderinteressen hier ein weites Feld eröffnet sah; der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, neben ihm Markgraf Albrecht der Bär und die Schauenburger Grafen in Holstein sind die Führer. Und es ist nicht bloß Eroberung, nicht bloß Christianisirung, sondern zugleich Kolonisation, Wanderung von Deutschen des Westens in diese von Neuem erschlossene Welt des Ostens. Der Pfarrer Helmold von Bosau (bei Eutin in Holstein) berichtet uns, wie jene Fürsten Boten nach den dichtbevölkerten Landen im Westen des Reiches sandten, um das Volk zusammenzubringen und hinüberzuführen; so begannen die niederländischen Siedler zuerst mit ihrer überlegenen Technik und Kultur die sumpfigen Flußniederungen der Weser und Elbe in Kulturland zu verwandeln,

bald rückten immer größere Massen nach. Manche Züge moderner Entwicklung mag man bereits wiederfinden in den Formen jener Wanderung, Auswanderungsagenten und Siedlungs-Genossenschaften, Verdrängung und Herabdrückung der eingeborenen Bevölkerung, ein rauhes Kolonistenleben mit Schwert und Pflug.

Immer wieder erhebt es das deutsche Herz, den Gang dieser ganzen von Leben überquellenden Entwicklung zu verfolgen. An dieser Stelle aber vermag ich nur einzelne Züge herauszuheben.

Während die Deutschen jenseits der Elbe Schritt vor Schritt vorrückten — ein unablässiger, sicher vorwärts drängender Proceß, griffen sie in den Unternehmungen nach Livland und Preußen weiter hinaus. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts begann die Besiedelung Livlands: ein Gegenstück zu dem großen Unternehmen der Kreuzzüge nach dem Morgenlande, die als Ganzes angesehen, mehr von der französischen Nation getragen werden. Auch in Livland wirken die kreuzfahrerischen Tendenzen in der Gründung des Schwertbrüderordens noch nach, aber hinter dem Mönch, dem Glaubensprediger, und dem Ritter, dem Glaubenskämpfer, erscheint der deutsche Kaufmann und Handwerker vom Niederrhein oder von Westfalen, und die Stadtmauer von Riga erhebt sich unter seinen Händen. Es ist die älteste deutsche Kolonie über See, die hier gegründet worden ist: deswegen muß ich ihrer in diesem Lande gedenken. Und noch aus einem andern Grunde, weil sie in den letzten Monaten, nach sieben Jahrhunderten, von den Mordbanden der Letten und Esthen, so furchtbar heimgesucht worden ist. Gerade in diesen Monaten wurden wir daran erinnert, daß es freilich nur eine dünne Schicht von Deutschen ist, die hier über der alten Grundbevölkerung sich festsetzte: es sind heute in Livland 7.87 Procent, in Kurland 8.2 Procent und in Esthland 5.8 Procent, und die Gesammtzahl dieser deutschen Balten beträgt nicht mehr als 184,000. Aber gerade diese geringe Zahl muß den Respect vor diesem Außenposten deutschen Volksthums erhöhen, der nach unten, gegenüber Letten und Esthen, und nach oben, gegenüber der russischen Bureaukratie, die höhere Kultur vertrat: denn was haben diese Leute, diese wenigen, bis zum heutigen Tage geleistet, der Adel, die Pastoren, die Bürger; wie viele Dienste verdankt nicht allein Rußland den baltischen Staatsmännern und Generalen, nein, wieviel Bereicherung und Gewinn, wieviel starke Persönlichkeiten, hat unsere allgemeine deutsche Kultur von dort entnehmen dürfen, bis zum heutigen Tage! Es ist ein glänzendes Beispiel, wie productiv eine kleine geschlossene Schicht wirken kann, die trotz äußerlicher Entfernung den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterlande wahrt; und weiter ein Beispiel, welches Glück für unser Deutsches Reich darin beruht, daß unser Volksthum nicht auf diese politischen Grenzen beschränkt ist, daß ihm immer wieder aus der Fremde neue Kräfte zuwachsen.

Ein Menschenalter nach der Besiedlung Livlands begann die Eroberung Preußens, unternommen zuerst von den geistlich-ritterlichen Tendenzen des Zeitalters, aber hier rückten Bürger und Bauern doch in stärkerem Umfange nach, die deutsche Grundlage wurde hier breiter und tiefer gelegt und der ganze Bau darum dauerhafter errichtet. Und wie hat dieses Kolonialland außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches Deutscher Nation der alten Heimath den Dank heimgezahlt: allein die Namen Kant und Herder und die stolzen Ostpreußen der Befreiungskriege rufen eine Welt von Vorstellungen in uns wach!

Während in diesen Fällen die Kolonisation zu eigenen Staatengründungen führt, geht die ruhige Expansion, die Wanderung nach dem Osten überland während des 13. und 14. Jahrhunderts ununterbrochen weiter. Wenn irgend etwas verglichen werden kann mit der großen deutschen Auswande-

rung nach dem Westen, über's Meer nach Amerika, so sind es diese Zeiten, da die Massen in umgekehrter Richtung von dem Westen nach dem Osten zogen, alle von dem Drange beseelt, eine neue Heimath in der Ferne zu finden, von einer großen Bewegung getrieben, wie es in dem alten flandrischen Liede heißt:

„Naar Oostland wille wi varen,
„Naar Oostland wille wi mè,
„Al over de groenen heiden,
„Al over de heiden,
„Dar is ene betere tè."

Und so erhoben sich die Massen aus den übervölkerten Bezirken des städtereichen Flanderns oder aus den Landstrichen an der Nordsee, wo die verzehrende Fluth die Menschen zur Aufgabe ihres Heims zwang, vom Rhein und aus Westfalen, und nicht zuletzt aus den östlichen Grenzlandschaften selbst. Aus den Berichten der Chroniken und mehrnoch aus dem formelhaften Rechtsinhalt der Urkunden steigt das Bild empor, wie die Züge dieser niederländischen, d. i. niederdeutschen Siedler dahinziehen über das weite eintönige Flachland jenseits von Elbe und Oder, Familien mit ihrer ganzen Habe und ihrer ganzen Hoffnung, ganze Genossenschaften von Kolonisten, wohl vergleichbar (in kleineren Maßstäben) den Pionieren, die im Mississippithal und weiter, in der Unabsehbarkeit der Prairie, auch „jenseits der grünen Haiden" sich eine bessere Stätte suchen. Und so beginnt, nachdem das Schwert des Ritters das Seinige gethan, der Pflug des Bauern diese Lande für immer zu erobern, Brandenburg, Pommern, Meißen, die Lausitz, Schlesien und weiter; es ist der deutsche Bauer, der in diesen Gebieten eine überlegene Kultur des Landes einführt und dann, neben dem deutschen Junker und dem Unterworfenen, dem hörigen Slaven, nach eigenem Rechte zu leben beginnt. Und dasselbe Bild wie hier im Norden des neuen Ostdeutschlands sehen wir im Süden, wo der bairische Stamm die Führung übernimmt, jenseits seiner Grenzen die Ostmark gründet, immer weiter in die Alpenthäler vorrückt, bis schließlich aus der Ostmark ein Ostreich, eine neue Grundlage zukunftsreicher Staatsbildung an der Donau aufwächst. Und überall, im Norden wie im Süden, steht neben dem Bauer der deutsche Bürger; in Schlesien, Böhmen, Polen erheben sich die deutschen Städte; der Deutsche wird zugleich der Städter, der Träger höherer Kultur, verfeinerten Gewerbefleißes und reicheren Lebens. Freilich, es ist Kolonialland, und die Kolonisten sind lange noch von den rauheren Sitten des Pioniers erfüllt, im Kampfe um's Dasein gehärtet, aber bedenken wir, daß von den 60 Millionen, die heute das Deutsche Reich zählt, fast die Hälfte auf dem Kolonialllande wohnt; und von dem Kolonialllande, nicht von dem alten Kulturboden am Rhein, Main und Donau, ging der Neuban unseres Staates aus, ähnlich wie im amerikanischen Bürgerkriege zwischen Nord und Süd die jugendliche Kraft des Westens für die gerechte Sache und die Einheit der Nation entschied.

Die Wanderthätigkeit des deutschen Volkes ist jedoch noch nicht erschöpft mit dieser Richtung. Nur mit wenigen Worten erinnere ich daran, daß in diesen selben Jahrhunderten die Expansion der Hanse vor sich geht, nicht kolonisatorische Arbeit, nicht Wanderung von Massen im eigentlichen Sinne, sondern Auswanderung der Einzelnen zum Zwecke kommerziell-industrieller Erschließung des ganzen Nordens und Ostens. Der Bund der Hanse selbst nahm ja seinen Ursprung, wie die neuere Forschung festgestellt hat, nicht in den Städten selbst, sondern er ist zunächst eine Verbindung der Auslandskaufleute, der Export- und Zwischenhandelskaufleute, der Schiffer und Fischer in der Fremde zu gegenseitigem Interessenschutze, und diese im Auslande geschlossene Verbindung hat hernach erst die Mutterstädte daheim in jener machtvollen Organisation vereinigt, der Hanse deutscher Städte. Die Handelsherrschaft der Deutschen in Nordsee und Ostsee war das Band, das diese

Städte aneinander band, und der Stahlhof in London, das Kontor in Brügge, die Lange Brücke in Bergen, das Kontor in Nowgorod waren die Außenposten einer wirthschaftlich-politischen Macht, welche Könige des Nordens ein- und absetzte. Besonders im Becken der Ostsee lebt in dem Wandernden die Erinnerung an diese Zeiten wieder auf, in dem langen Kranze deutscher Städte von Lübeck bis nach Riga hinauf, mit ihren ragenden Marienkirchen, mit der gothischen Pracht ihrer Rathhäuser und dem Gedränge hoher Speicher und Giebelhäuser am Hafen. In dem weiten Mauerringe der Ruinenstadt Wisby auf Gothland steigt das Gefühl des Vergänglichen und gestürzter Größe, die Erinnerung an den Untergang hansischer Macht in Einem auf. Aber gerade hier in Amerika dürfen wir auch der Kehrseite gedenken, des unvergänglichen Wagemuths des deutschen Kaufmanns und Schiffers, denn zwei jener alten Hansestädte, die noch heute diesen Namen tragen, sind es, die mit ihrer Schifffahrt alte und neue Welt verknüpfen und den deutschen Namen vor allen Völkern hochhalten.

Mit besonderem Stolze blicken wir Deutsche auf alle diese Entwicklungen des späteren Mittelalters zurück, denn sie enthalten doch vielleicht das Größte, was unser Volk an bleibender Kolonisation geleistet hat. Freilich konnte nicht Alles Bestand haben; die harte Monopolherrschaft der Hansen mußte zerbrechen, als die nördlichen und östlichen Völker politisch und wirthschaftlich mündig wurden; und auch einzelne Außenposten gingen wieder verloren, in Livland oder in Siebenbürgen konnte das Deutschthum wohl seine Art, in rühmlichster Treue und Ausdauer, bewahren, aber seine politische Selbstständigkeit mußte es mit der Zeit an erstarkende Nachbargewalten verlieren. Das meiste aber hielt für immer. Was hätte da werden können, wenn andauernd eine starke Centralgewalt hinter dieser Wanderung der Deutschen gestanden, sie geschützt und gefördert hätte! Man denke sich ein deutsches Kaiserthum, statt in den Banden einer anachronistischen Italienpolitik oder eigenmächtiger Hausmachts-Bestrebungen, als nationalen Führer dieser Erschließung des Ostens.

Hier hatten, trotz des Kaiserthums, die lokalen Gewalten, Fürsten und Städte, ohne den Rückhalt des Staates, aus eigener Kraft das Werk vollbracht und die Wanderung der Deutschen mit Erfolg gelenkt. Sie hatten es vermocht, weil sie durchweg auf Völker niederer oder gar primitiver Kultur, und unentwickelter politisch-militärischer Formen stießen. Anders aber wurde es, als seit dem Ende des 15. Jahrhunderts unter der Führung der Spanier und Portugiesen eine neue Welt entdeckt und erschlossen wurde. Unabsehbare Möglichkeiten des Wanderns und Kolonisirens eröffneten sich den europäischen Völkern. Spanier, Portugiesen, Engländer, Franzosen, Holländer, selbst die Kleinsten drängten hinaus in die erweiterte Arena, in der von nun an die Zukunft weltgeschichtlicher Entscheidungen lag. Die Deutschen aber blieben von diesem Momente an zurück, ganz und gar, als ob sie in der Welt nicht mehr vorhanden wären, als ob alle Fähigkeiten der Expansion und Kolonisation in dem alten Wandervolke verdorrt waren. Man hört wohl von einigen Anläufen zur Betheiligung; Augsburger Bankiershäuser konnten sich, vermöge ihrer Geschäftsbeziehungen zur Habsburgischen Weltmonarchie, an der Aufschließung Venezuelas betheiligen; und im folgenden Jahrhundert hat der Große Kurfürst brandenburgische Faktoreien an der Westküste Afrikas angelegt, aber er konnte es nur wagen, weil seine politischen Beziehungen zur holländischen Seemacht ihm einen gewissen Rückhalt gaben: das Unternehmen war ein Denkmal großen Strebens, aber, praktisch beurtheilt, ein verfrühtes und lebensunfähiges Experiment. Vielmehr konnte es den Deutschen nur noch tiefer zu Gemüthe führen, daß sie selbstständig draußen nicht mehr mitspielten. Sie waren eben aus einem Wandervolke ein stillsitzendes Volk gewor-

den, rein kontinental, gedrückt in seinen eigenen Grenzen, ausgeschlossen von dem wirthschaftlichen Fortschritt der Andern.

Der Grund dieses verhängnißvollen Umschwungs ist bekannt genug. Er liegt nicht etwa in geographischen Verhältnissen, welche die anderen westlichen Völker mehr begünstigt hätten als die Deutschen, sondern ganz allein in der politischen Entwicklung, die das Reich schon seit Jahrhunderten genommen hatte. Während die andern Völker einen nationalen Staat aufgebaut hatten, war in Deutschland die Centralgewalt mehr und mehr von Sondergewalten überwuchert worden, schließlich zur völligen Ohnmacht herabgesunken. Diese lange nationale Leidensgeschichte unseres Volkes haben wir uns zwar heute gewöhnt, etwas ruhiger anzuschauen, weil es vor einem Menschenalter uns doch noch gelungen ist, jene Zerrissenheit zu überwinden und so auf einem ungeheuren Umwege zu einem neuen deutschen Vaterlande zu gelangen, das zugleich nach innen und außen ein deutscher Staat ist. Wir haben in übermenschlicher Anstrengung auf diesem Felde das Verlorene doch noch wieder eingebracht. Aber eines hat nicht wieder eingebracht werden können! Das sind die Folgen des thatsächlichen Ausschlusses der Deutschen von jedem selbstständigen Antheil an der Erschließung der neuen Welt. Eben in jenen Jahrhunderten fielen die Loose über das Schicksal der neuen Welt. Während die führenden Völker Europas, Engländer und Franzosen, um die Zukunft ihrer nationalen Bedeutung rangen, saßen wir daheim, in wirthschaftlicher Rückständigkeit, politisch zurückgeblieben, ohnmächtige Zuschauer bei einem Spiele höchsten Einsatzes. Selbst wo in unserem Volke wieder zukunftsreiche staatliche Kraft erwuchs, stand sie nur als dienendes Glied in jenem großen Ringen. Häufig und mit Recht hat man gesagt, daß Roßbach und Leuthen den Engländern den Sieg über die Franzosen in Nordamerika haben erkämpfen helfen, ein englisches statt eines französischen Nordamerikas! Für ein deutsches Nordamerika zu wirken war der kleine Kriegerstaat des genialen Friedrich noch weit entfernt. Alles in allem, die verhängnißvollste und nie wieder gutzumachende Folge unserer langen Zersplitterung macht man sich im Vaterlande in der Regel nicht scharf genug klar, aber auf amerikanischem Boden habe ich diese Lehre der Geschichte wie keine andere empfunden. Weil wir im 17. und 18. Jahrhundert kein Staat waren, konnten wir dem Deutschthum nicht den eigenen Platz an der Sonne erkämpfen, nicht diese niemals wiederkehrende Möglichkeit kolonialer Ausdehnung sichern. Im Augenblick mochte man es nicht empfinden, was es bedeutete, daß das „Vaterland" nicht im Stande war, für den Ueberschuß seiner Volkskraft in der neuen Welt zu sorgen, aber die Stunde sollte kommen.

Es blieb also zunächst nur die Möglichkeit, daß der Einzelne, der hinauswollte, in Kolonien fremden Volksthums hinüberging. Und unter diesem Zeichen setzt dann eine neue Periode deutscher Wanderung seit dem 17. Jahrhundert ein: aber wo immer in dem geistig und wirthschaftlich gedrückten Volke der Drang in die Ferne sich regte oder die Noth des Tages hinaustrieb, da stand keine Staatsgewalt dahinter, um diesen Abfluß deutscher Bevölkerung im nationalen Zusammenhange zu erhalten. Auf sich selber stand der Einzelne ganz allein, der nunmehr im Westlande, jenseits des Oceans, die bessere Stätte suchte.

Ein Bild von dieser Periode deutscher Wanderung zu geben, liegt nicht in meiner Absicht, denn ich würde damit einen Boden betreten, der das eigentliche Arbeitsfeld Ihrer Gesellschaft darstellt und Ihnen viel vertrauter ist als mir. Nur mit einigen wenigen Bemerkungen möchte ich daher diese Dinge in meine Uebersicht einreihen. Man könnte die ganze deutsche Auswanderung nach Amerika in drei Schichten zerlegen, was die Motive der Wandernden angeht, und es ist merkwürdig zu sehen, wie diese

Gruppen von Motiven, religiöse, politische und wirthschaftliche, am letzten Ende dieselben sind, die — wenngleich in mannigfacher Veränderung — schon im Mittelalter unser Volk zum Aufsuchen neuer Sitze nöthigten.

Zeitlich gesehen, scheinen die drei Schichten einander abzulösen. An der Spitze steht die Auswanderung aus religiösen Motiven: derer, die in der Heimath um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Sie begann im Jahre 1682 und die nächsten Jahrzehnte brachten immer neuen Nachschub, aus der Pfalz, dem deutschen Lande, das von konfessionellem Hader am bittersten heimgesucht worden ist, aus dem Elsaß, vom Schwarzwald und vom Rhein, Lutheraner und Reformirte, Mennoniten und Pietisten und Sectirer: im Kleinen doch ein Abbild der Pilgrimväter und ihrer Nachfolger, die von den britischen Inseln herüberkamen, und gern gedenkt man, daß diese „Pennsylvania-Deutschen" in diesem Lande die ersten waren, die Typen gossen und die Bibel druckten. Die zweite Gruppe bilden die Auswanderer aus politischen Motiven, die Unzufriedenen, denen schon in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Heimath zu eng war, und dann der große Strom, der nach der Revolution von 1848 herüberkam, um hier die Ideale zu finden, die sie drüben nicht hatten verwirklichen können. Sie waren in Deutschland die Besiegten, aber aus ihrer Niederlage brachten sie die feurige Liebe zur Republik und zur Freiheit, den starken politischen Zug mit hinüber, und es war kein Zufall, daß gerade dieser Generation die politisch führenden Deutsch-Amerikaner entstammten. Und dann erst, als die Nachwirkungen von 1848 aufgehört hatten, kam die dritte, nach Umfang größte Schicht der Einwanderung, vorwiegend von wirthschaftlichen Motiven geleitet, der ganze Ueberschuß einer Nation, die so rasch wuchs, daß sie im eigenen Lande keinen Raum hatte, und kein Hinterland oder eigene Kolonien besaß, in die ein Abfluß möglich gewesen wäre: es waren die Millionen, die von Thatkraft und Selbstvertrauen getrieben, einen ganz eigenen Weg zu gehen, die sich mit Mühe ein besseres Loos erkämpften oder nach einem Fehlschlag von Neuem begannen. Es ist ein Proceß der Wanderung, der seinen Höhepunkt ja seit längerer Zeit überschritten hat, der zeitweilig ebben, aber ebenso gut wieder anschwellen kann, niemals ganz aufhören wird. Daß diese zwölf Millionen, wie man die Gesammtsumme veranschlagt, politisch dem alten Vaterlande verloren gingen, mag man immer von Neuem beklagen: es ist die bitterste Frucht des Verlaufs deutscher Geschichte gewesen, von dem ich vorher sprach, aber wie die Dinge sich gestaltet hatten, konnte es kaum anders sein. Wer die historische Stellung der Deutsch-Amerikaner, ihre Kolonisation und ihre Zukunft sich überlegt, erkennt zu seiner Ueberraschung, daß hier manche Probleme wiederkehren, die schon in den Anfängen der germanischen Wandergeschichte erscheinen: von den Tagen an, da der Ostgothe Theodorich sich und die Seinen mit der römischen Kultur auseinanderzusetzen begann. Aber neben den Parallelen sieht man auch völlig neue Seiten in diesem größten Proceß der Völkermischung, den die Weltgeschichte bisher gesehen hat. Ueber die besonderen Aufgaben und Pflichten der Deutsch-Amerikaner wird hüben und drüben viel geredet, und auch von deutscher Seite kommt Kritik und Mahnung; mich irgendwie daran zu betheiligen, fühle ich als Gast mich nicht berufen, und um einen Schnellkritiker gewissen Schlages vorzustellen, bin ich nun auch schon zu lange in diesem Lande. Nur in inneren und äußeren Kämpfen findet jeder Einzelne seinen Weg, und auch vom deutschnationalen Standpunkt gesehen, führen viel Wege nach Rom.

Während nun aber dieser Strom der Wanderung ununterbrochen über's Meer ging, glückte es vor einem Menschenalter doch noch, den Neuaufbau des Deutschen Reiches zu vollenden. Fast in denselben Jahren, in denen der große Amerikaner,

dessen Geburtstagsfeier Sie heute hier zusammengeführt hat, den Kampf für die bedrohte staatliche Einheit dieses Landes durchführte, begann das deutsche Volk unter Preußens Führung die so lange verlorene Einheit noch einmal wiederherzustellen. Dieses neue Reich aber konnte auf die Dauer nicht ruhig zusehen, daß der ganze Ueberschuß seiner Bevölkerung, der im Lande seine Nahrung nicht fand, für den deutschen Staatszusammenhang und womöglich gar für die deutsche Nationalität verloren gehe, und andererseits wuchs die Bevölkerung so rasch, daß selbst der beschleunigte Uebergang zum Industriestaat mit der Verwendung dieses Ueberschusses nicht völlig gleichen Schritt halten konnte. Und daraus ergab sich denn seit den achtziger Jahren immer dringender die Nothwendigkeit, eigene Kolonien zu erwerben, wo solche noch zu haben waren, für den Absluß der eigenen Auswanderung oder als Absatzmarkt für die heimische Industrie. Als jüngstes unter den Völkern traten wir in eine neue Entwicklungsperiode ein, unter großen Schwierigkeiten naturgemäß, von der Eifersucht der alten Kolonialmächte ebenso bedroht wie von dem Mangel an eigener Erfahrung behindert. Der Weg aber mußte begangen werden, wenn anders die letzte Chance bei der Auftheilung der Welt unter die großen Kulturmächte benutzt werden sollte. Die Zukunft des Deutschthums in der Welt ist damit verbunden. Und während das Deutsche Reich mit diesem neuen Problem befaßt ist, sehen wir gleichzeitig innerhalb der alten Heimath eine langsame Verschiebung vor sich gehen, von Osten nach Westen, in umgekehrter Richtung als im Mittelalter, eine allmähliche Verschiebung des deutschen Schwergewichts nach Westen hin und ein Nachrücken des slavischen Elements über die Ostgrenze: während mit der erneuten Germanisirung des Elsaß in absehbarer Zeit zu rechnen ist, schwächt sich die deutsche Position in Posen, Westpreußen und Oberschlesien. Wanderungsfragen größten Stiles sind es somit, die auch heute im Mittelpunkt deutscher nationaler Politik stehen.

Nach weiten Ausblicken bin ich nunmehr zur Gegenwart gelangt und damit zu dem Kreis der Arbeiten zurück, der die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois zusammenhält. Was Sie anstreben und leisten, steht in einem großen und für alle Deutschgeborenen erhebenden Zusammenhange. Denn wie wir gesehen haben, die deutsche Geschichte im weiteren Sinne beschränkt sich nicht auf den Umfang des heutigen deutschen Reiches; sondern weit über diesen politischen Staatskörper hinaus ragt unser Volksthum, in den verschiedensten Gestaltungen, in andere Nationen hinüber. An einem Stück dieses großen Zusammenhanges, soweit er sich historisch verfolgen läßt, arbeiten Sie hier in Illinois, und dafür ist man Ihnen im alten Vaterlande dankbar. Denn auch für das alte Vaterland ist es ein unwägbarer Gewinn, wenn im Herzen dieser großen Nation ein Kern deutschen Volksthums seines historischen Zusammenhanges mit der Heimath sich bewußt bleibt. Dieses historische Bewußtsein gehört mit zu dem Wichtigsten, was uns bleibend verbindet, so gut wie alle Kulturgemeinschaft, die in Sprache und Literatur und Wissenschaft, in Kunst und Musik, in Sitte und Empfindung unzerstörbar zwischen uns obwaltet. Mit der Pflege alles dieses Gemeinsamen in Vergangenheit und Gegenwart dienen Sie als amerikanische Bürger zugleich dem alten und dem neuen Vaterlande: dem neuen Vaterlande, das reicher und stärker wird durch die Schätze deutscher Kultur, deren geborene Vermittler Sie sind und sein können, und zugleich dem alten Vaterlande, ja der Gesammtheit deutschen Blutes über den Erdball. Und so wünsche ich Ihnen, daß Ihre Arbeiten erfolgreich fortschreiten mögen, immer von Neuem den Segen des Wortes erprobend:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Sechste Jahres-Versammlung.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hielt am 12. Februar — Lincoln's Geburtstag — ihre sechste Jahres-Versammlung, wie in den beiden vorhergehenden Jahren in dem freundlichst zur Verfügung gestellten Gebäude der Chicago Historical Society, ab.

In Abwesenheit des durch Unpäßlichkeit verhinderten Präsidenten, Herrn Wilhelm Vocke, eröffnete der erste Vice-Präsident, Richter Dr. jur. Max Eberhardt, die Versammlung mit nachstehender Ansprache:

Verehrte Anwesende!

Meine Damen und Herren!.

Herr Vocke, der Präsident unserer Gesellschaft, ist durch Krankheit verhindert, die heutige Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft zu eröffnen. Wäre er hier, so würde er Ihnen zweifellos einen ebenso eingehenden als anziehenden Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft während des letzten Jahres unterbreitet haben. Sie werden die beredten Worte Ihres Präsidenten heute Abend ungern vermissen. Wenn ich jetzt an seiner Stelle seines Amtes walte, kann ich nur in allgemeinen Worten auf die Thätigkeit unserer Gesellschaft und die Aufgabe, die sie sich gesetzt, hinweisen. Daß die Deutschen in diesem Lande eine Geschichte haben und auch zu Zeiten einen maßgebenden Einfluß auf die Geschicke dieses Landes und des amerikanischen Volkes ausgeübt haben, wird kein Einsichtsvoller mehr leugnen wollen, weil es nicht geleugnet werden kann. Von den Tagen der ersten Siedelungen der Deutschen bis auf die Tage des großen Bürgerkrieges, ja, bis auf die Gegenwart, hat sich der deutsche Einfluß auf beinahe allen Gebieten des öffentlichen Lebens geltend gemacht. Und diesen Einfluß von seinen ersten Anfängen bis auf die Gegenwart zu verfolgen, ist die Aufgabe der an verschiedenen Orten in's Leben tretenden Vereine für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung; sie ist auch die Aufgabe — wenn auch auf ein besonderes Gebiet beschränkt — der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois.

Es giebt Zeiten, wo der menschliche Geist bei sich einkehrt und sich auf seine bisherige Geschichte besinnt. Eine solche Zeit ist, soweit das Deutschthum in Amerika in Betracht kommt, die der letzten fünfzig Jahre gewesen. Die Werke und Forschungen von Friedr. Kapp, Oswald Seidensticker, H. A. Rattermann und Gustav Körner sind in diesem Zeitraum unternommen und veröffentlicht worden; an diese reihen sich in neuester Zeit die Arbeiten von Emil Mannhardt und Anderen. Sie bilden zusammen mit den Arbeiten der verschiedenen deutsch-amerikanischen historischen Vereine den Anfang einer Geschichte des Deutschthums in Amerika. Freilich sind diese Arbeiten einstweilen nur Bausteine einer künftigen Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande; aber leicht wird man zugeben, daß man kein Gebäude, wenn auch noch so bescheiden, errichten kann, ohne vorher das Material dazu gewonnen und gesichert zu haben.

Es ist oft gesagt und oft wiederholt worden, daß das deutsche Volk vorzugsweise der Kulturträger der Menschheit sei, und daß ihm im Laufe der Geschichte die Aufgabe geworden, menschliche Kultur und Sitte in der Welt zu verbreiten. Daß dieser Ausspruch in gewissem Sinne wahr ist, läßt sich an unzähligen Beispielen nachweisen. Und so ist es für uns Deutsch-Amerikaner eine erhebende Erscheinung, daß die deutschen Einwanderer nicht allein mit starkem Arm und gestählten Muskeln in dieses Land kamen, sondern auch die reiche Kultur und die schönen Sitten der alten Heimath mit sich

führten und in diesem Lande heimisch gemacht haben.

Die deutschen Einwanderer in den milden Thälern Pennsylvaniens, wie in den rauheren Hügellanden Wisconsins bebauten nicht allein den Boden, sondern sie errichteten auch deutsche Schulen und Kirchen. Der deutsche Einwanderer war es, der nicht nur als rüstiger und unermüdlicher Winzer auf den Stromhöhen Ohios und Missouris die Rebe pflanzte, sondern auch als Lehrer dem Kinde das Verständniß seiner Muttersprache beibrachte und das jugendliche Ohr an die süßen Töne des deutschen Liedes gewöhnte. Von diesen Anfängen ging das deutsche Leben in diesem Lande aus, bis dann im Laufe der Zeit der Deutsche nicht allein in Schule und Haus, sondern auch im geselligen und öffentlichen Leben als Träger deutscher Sitte und Bildung sich Geltung verschaffte, und kein großes geschichtliches Ereigniß zu verzeichnen ist, woran der Deutsche nicht thätigen Antheil genommen hätte. —

Den Spuren dieser geschichtlichen Entwicklung nachzugehen und diese geschichtliche Entwicklung selbst wahrheitsgetreu darzustellen und die Kunde davon in unauslöschlichen Zügen zukünftigen Geschlechtern zu überliefern, ist sicherlich — Sie werden alle mit mir übereinstimmen — eine große und dankenswerthe Aufgabe. Und ein Theil, wenn auch noch so bescheiden, zur Verwirklichung dieser Aufgabe beizutragen, ist der Zweck unserer Gesellschaft. Wir hoffen, diesen Zweck mit Ihrer Unterstützung und Mithülfe zu erfüllen; nicht allein zur Genugthuung und Befriedigung aller derjenigen hochherzigen Männer und Frauen, die unserm Werke ihre unmittelbare Theilnahme entgegen bringen, sondern zur Ehre und zum Ruhme des ganzen Deutschthums in diesem Lande.

Man ist gegenwärtig im alten Vaterlande nur zu geneigt, den Begriff des deutschen Volksthums auf die Grenzen des deutschen Reichs zu beschränken. In diesem Lande, in Amerika, kennen wir diese Schranken nicht. Wir begrüßen hier Jeden, den die deutsche Sprache in der Wiege gelehrt worden, der uns als Träger deutscher Gesittung und Bildung entgegentritt, als unsern Stammesgenossen, mag er nun an der Donau oder dem Rhein, dem Neckar oder der Elbe das Licht der Welt erblickt haben, mag er von den Flächen und Niederungen der Weichselländer oder von den Bergen und Thälern der Schweiz kommen.

Unser Volk hat im alten Vaterlande durch seine Einigung und seine politische Machtstellung einen beinahe weltgebietenden Einfluß gewonnen. In allen Theilen der Welt macht sich dieser Einfluß fühlbar, und wie weit auch die Stellung der Deutschen in diesem Lande davon bestimmt worden, wollen wir bereitwillig anerkennen. Wir blicken mit Stolz auf unsere Stammesgenossen in der alten Heimath, die sich so großer Errungenschaften rühmen können. Doch was wir Deutsch-Amerikaner vorzugsweise schätzen und anerkennen müssen, ist die erfreuliche Thatsache, daß die Deutschen im alten Vaterlande über ihrer politischen Machtstellung ihre alte Kulturmission nicht vergessen haben. Wir haben nicht allein die Abgesandten des deutschen Reiches bei jeder passenden Gelegenheit in diesem Lande willkommen geheißen, sondern das alte Vaterland hat uns auch in der letzteren Zeit Gelegenheit gegeben, seine Abgesandten und Vertreter der deutschen Wissenschaft und Geistesbildung in unserer Mitte zu begrüßen. Und wir wollen es ohne Rückhalt gestehen: Diese Abgesandten der deutschen Wissenschaft und des deutschen Geistes sind für uns Deutsch-Amerikaner und für unsere Stellung in unserm neuen Vaterlande von der größten Bedeutung. Wenn vom Anbeginn unserer Geschichte in diesem Lande uns die Aufgabe zugetheilt worden, deutsche Sitte und deutsche Geistesbildung hier einzubürgern und zu verbreiten: so muß es uns von der größten Bedeutung sein, wenn von Zeit zu Zeit wir hier von berufenen Vertretern

deutscher Kultur an diese unsere Aufgabe erinnert werden, indem sie in ihrem eigenen Wirken und Schaffen darauf hinweisen, welche werthvollen Geistesschätze im alten Vaterlande das deutsche Volk noch birgt. Obwohl wir mit Stolz uns als Bürger eines freien Gemeinwesens fühlen und unsern amerikanischen Bürgerbrief als das einzige Adelsdiplom eines freien Gemeinwesens hochschätzen: so nehmen wir doch stets an den Regungen der deutschen Volksseele theil, und die sittlichen und geistigen Güter des deutschen Volkes betrachten auch wir als unser berechtigtes Erbtheil. Hat doch der deutsche Geist das ihm besonders Eigenthümliche, daß er sein umfangreiches Wissen stets zur Erkenntniß vertieft. Er haftet nicht an einzelnen Erscheinungen, sondern sucht in das Wesen der Dinge einzudringen. Er hütet nicht allein die reine Flamme der Wissenschaft, er trägt auch der Welt voran die Leuchte einer tiefen Erkenntniß. Dieser Geist hat uns alle genährt, und wir können uns auch in diesem Lande seinem Banne nicht entziehen. —

Es giebt nun unserm heutigen Jahresfest eine besondere Bedeutung, daß ein Vertreter deutscher Wissenschaft als Gast in unserer Mitte weilt. Es giebt unserm Fest eine besondere Weihe, das zu hören, was ein berufener Vertreter der deutschen historischen Forschung über die geschichtliche Bedeutung des deutschen Volkes zu sagen hat. In der Erwartung, seinen beredten Worten zu lauschen, meinen wir uns zurückversetzt in die alte Heimath, und wir hoffen uns aufzurichten und zu bereichern durch die Lehren, die der deutsche Geist seit Jahrhunderten seinem Volke gespendet.

„Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte" ist der Gegenstand, den sich unser Gast zu seinem heutigen Vortrage gewählt hat.

Ich habe nun das Vergnügen und die Ehre, meine Damen und Herren, Ihnen Herrn Professor Hermann Oncken als Redner des Abends vorzustellen.

Den Vortrag des Abends hielt Professor Dr. Hermann Oncken von den Universitäten Gießen und Chicago. Er findet sich als besonderer Artikel am Eingang des Heftes.

* * *

Nachdem der Vorsitzende mit verbindlichen Worten und die Versammlung durch Erheben von den Sitzen dem gelehrten Gaste ihren Dank ausgesprochen, wurde zur Erledigung der Geschäfte geschritten.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls verlas der Sekretär die nachstehenden Berichte, die entgegen genommen und zu den Akten verwiesen wurden:

Jahres-Bericht des Verwaltungsrathes für das Jahr 1905.

Geehrte Mitglieder! Indem der Verwaltungsrath seiner Pflicht nachkommt, der Gesellschaft Rechenschaft über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre abzulegen, wünscht er vor allen Dingen seiner Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, nicht nur, daß es der Gesellschaft vergönnt ist, diesen — ihren sechsten — Jahrestag zu begehen, sondern auch, daß ihrem Wirken durch die Mitwirkung des ausgezeichneten vaterländischen Geschichtsforschers, den Sie soeben gehört, die Weihe aufgedrückt ist.

Daß die Thätigkeit des Verwaltungsraths und des Sekretärs auch im verflossenen Jahre auf dem bisherigen Wege fortgeschritten ist, wird Ihnen durch die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", von denen jetzt der fünfte Band vollendet und der sechste begonnen ist, kund geworden sein. Der Verwaltungsrath freut sich, mittheilen zu können, daß dieselben sich fortdauernd günstiger Beurtheilung seitens der wissenschaftlichen Welt und der deutschen Presse erfreuen.

Die Forschungsarbeit ist, soweit Zeit und Mittel es gestatteten, fortgesetzt worden. Um sie besser zu fördern, beabsichtigt der Verwaltungsrath, eine bisher noch unausgeführt gebliebene Bestimmung der Verfassung zur Ausführung zu bringen, oder wenigstens einen erneuten Versuch dazu zu machen — die im zweiten Abschnitt des Artikels IX enthaltene, wonach dem Verwaltungsrath das Recht zustehen soll, aus nicht in Chicago ansässigen Deutschen des Staa-

tes einen Beirath zu ernennen, dessen Zahl 102, d. h. die Zahl der Counties von Illinois, nicht übersteigen soll, und dessen Mitglieder das Vorrecht genießen sollen, daß ihre Vorschläge vom Verwaltungsrath berathen und der Gesellschaft vorgelegt werden müssen. Die Idee war damals, correspondirende Mitglieder in jedem County zu gewinnen, durch welche die Forschung in denselben eingeleitet und unterstützt werden und an die sich der Verwaltungsrath um Rath wenden könne.

Daß diese Bestimmung bisher nicht zur Ausführung gekommen ist, erklärt sich aus Folgendem: Im ersten Jahre des Bestehens der Gesellschaft sandte der Verwaltungsrath über 5000, und auch im zweiten Jahre, unterstützt von Probeheften der „Geschichtsblätter", eine weitere große Anzahl, von Aufforderungen zum Beitritt und zur Mitarbeit an deutsche Pastoren, Lehrer, Aerzte, Advokaten und Geschäftsleute im Staate, außerhalb Chicagos aus, und erwartete, daß sich in jedem County oder doch in den meisten Counties Einige willig und bereit finden würden, der Gesellschaft zu helfen, und daß unter den Eifrigsten darunter eine Auswahl für die Beisitzerstellen getroffen werden könne. Sie wissen aus früheren Berichten, und die anfangs jeden Jahres veröffentlichten Mitgliederlisten haben dargethan, daß unsere Erwartungen in dieser Hinsicht getäuscht worden sind. Außerhalb von Cook haben wir heute nur in 13 Counties von Illinois Mitglieder, — die meisten davon in den Städten Belleville, Peoria und Quincy.

Auch dort würde die Mitgliederzahl nicht die Höhe erreicht haben, die sie gehabt hat und hat, hätten nicht ortsansässige Mitglieder des Verwaltungsraths dort eine persönliche Einwirkung ausgeübt. Und es scheint dem Verwaltungsrath deshalb des Versuchs werth, durch Ernennung ortsansässiger Personen zu Beisitzern auch in den kleineren Orten des Staates, eine solche persönliche Einwirkung in's Leben zu rufen. Auf welche Weise dieser Versuch am Besten zur Ausführung zu bringen sein wird, unterliegt noch der Berathung. Aber ob erfolgreich oder nicht, jedenfalls wird er dazu beitragen, die Kenntniß der Zwecke und der Thätigkeit der Gesellschaft in weitere Kreise zu tragen.

Ein weiteres Mittel, das Interesse an der Arbeit der Gesellschaft und der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung zu wecken und zu beleben, erblickt der Verwaltungsrath in der von Herrn Dr. O. L. Schmidt vorgeschlagenen jährlichen Aussetzung kleiner Preise für die Bearbeitung einzelner Forschungsgebiete, z. B. über den Antheil der Deutschen an der Entwicklung einzelner Industrien. Er hofft dadurch namentlich auch die studirende deutsch-amerikanische Jugend zur Mitwirkung an unserm Werke heranzuziehen.

Es ist einleuchtend, daß, um die vorgedachte Agitation und die in Aussicht genommene Aussetzung von Preisen zu ermöglichen, die Gesellschaft größerer Mittel bedarf, als derer, über welche sie bis dahin verfügt hat. Wie die Ihnen vorzulegenden Finanz-Berichte erweisen werden, ist es bei aller Sparsamkeit nicht möglich gewesen, mehr als die dringendsten Ausgaben zu decken.

In der letzten Jahresversammlung wurde aus dieser Rücksicht von Herrn Consul A. Holinger der Antrag gestellt, den Mitgliederbeitrag auf $5 jährlich zu erhöhen. Der Verwaltungsrath, an den der Antrag ordnungsgemäß verwiesen wurde, hat sich nicht entschließen können, diesem Antrage Folge zu geben und seine Annahme zu empfehlen, vornehmlich deshalb, weil weder die Nationale, noch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft einen höheren Jahresbeitrag als $3.00 erhebt, und aus der Sorge, daß manche der bisherigen Mitglieder Anstoß daran nehmen könnten. Allerdings beschränken sich die genannten Gesellschaften auf die Veröffentlichung freiwillig geleisteter Beiträge, und werden außerdem, die erstere von der Bundesregierung, auf deren Kosten die Veröffentlichung erfolgt, die andere vom D.-A. Nationalbunde unterstützt, während unsere Gesellschaft selbstständig kostspielige Forschungen anstellt und die Mittel dazu sowohl, wie für deren Veröffentlichung liefert. Der Verwaltungsrath ist nach wie vor der Ansicht, daß die unvermeidlichen Kosten unserer Arbeit auf möglichst viele Schultern vertheilt werden sollten, und giebt sich immer noch der Hoffnung hin, daß mit der Zeit die Erkenntniß durchdringen wird, daß ein jeder Deutsche im Staate es sich selbst schuldig ist und eine Ehre darin suchen sollte, unseren Zwecken wenigsten seine pecuniäre Unterstützung zu leihen.

Die Gesellschaft bedarf zum Ersatz der

abgegangenen ebenso vieler neuer und zur vollen und nachdrücklichen Verfolgung ihrer Aufgabe vieler weiterer Mitglieder. Indem er die Wichtigkeit dieses Punktes besonders betont, ersucht er alle Mitglieder, welche die Wohlfahrt der Gesellschaft auf dem Herzen tragen und denen daran liegt, daß sie dem ehrenvollen Namen, den sie sich durch ihre bisherigen Leistungen erworben, auch ferner Ehre mache und ihren Ruf mehre, sich ernstlich zu bemühen, ihr weitere Mitglieder zu werben. Ein jedes Mitglied sollte im Stande sein, wenigstens ein anderes Mitglied zu gewinnen.

Von dem kürzlich gegründeten Zweig-Verbande Chicago des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes in den Ver. Staaten ist an die Gesellschaft eine Einladung zum Beitritt ergangen, die der Jahres-Versammlung zur Beschlußnahme vorgelegt werden wird.

Laut den Berichten des Sekretärs und des Schatzmeisters schloß in finanzieller Hinsicht bei um 50 Cents höherer Einnahme aus laufenden und rückständigen Mitglieder-Beiträgen und um $139.85 verminderter Ausgabe das Jahr 1905 mit einem Kassenbestande von $147.19 ab.

Die Bibliothek der Gesellschaft hat durch Zuwendungen aus dem Nachlaß unseres verstorbenen Mitgliedes Julius Rosenthal und Geschenke unseres Mitgliedes Herrn Hn. von Wackerbarth namhaften Zuwachs erhalten.

Der Verwaltungsrath hat, wie er hoffen darf mit herzlicher Zustimmung der Gesellschaft, den Abgesandten des Königs von Württemberg zu der im verflossenen Mai abgehaltenen hundertjährigen Todesfeier Friedrich Schiller's, Herrn Generalmajor z. D. Dr. Albert von Pfister, den gelehrten Verfasser einer Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt, und ihm zum Zeichen dessen ein von einem Deutsch-Amerikaner, Herrn B. A. Kassell, künstlerisch ausgeführtes Diplom unter angemessenen Formalitäten, sowie die bis dahin erschienenen Jahrgänge und Hefte der Geschichtsblätter in elegantem von Herrn A. Klappenbach geschenkten Einbande überreicht. Kosten sind der Gesellschaft daraus nicht erwachsen.

Achtungsvoll

Der Verwaltungsrath.

Finanz-Bericht für 1905.

Allgemeiner Fonds.

Kassenbestand am 1. Jan. 1905		$ 247.35
Einnahmen		1270.00
Zusammen	$1517.35	
Ausgaben	1375.16	
Kassenbestand am 31. Dec. '05		$ 142.19

Special-Fonds.

Einnahmen	$ 815.00	
Ausgaben	840.00	
Kassenbestand am 31. Dec. '05		$ 5.00
Gesammtkass.-Best. 31. Dec. '05		$ 147.19

Einnahmen des Allgemeinen Fonds.

Für 1904 und frühere Jahre.		
Von Mitgliedern	$167.00	
Von Buchhandlungen u. Bibliotheken	39.50	$ 206.50
Für 1905.		
Von 254 Jahresmitgliedern	$762.00	
Von 1 lebenslänglichem Mitgliede	25.00	
Von 1 Verein (Schwaben)	50.00	
Von 16 Buchhandlungen und Bibliotheken	36.00	
Von Heften	6.75	879.75
Für 1906.		
Von 59 Mitgliedern	$177.00	
Von 3 Buchhandlungen	6.75	183.75
Zusammen		$1270.00

Ausgaben des Allgemeinen Fonds.

Porto	$ 77.16	
Miethe und Beleuchtung	190.00	
Druck und Schreibm.	58.02	
Druck und Versandt der Geschichtsblätter	671.98	
Gehalt des Sekretärs	300.00	
Collectionen	33.25	
Binden der Hefte	42.50	
Verschiedenes	2.25	$1375.16

Einnahmen und Ausgaben des Special-Fonds.

Von Herrn Dr. O. L. Schmidt	$700.00	
Von Herrn F. J. Dewes	120.00	
Von Hrn. Hy. v. Wackerbarth	25.00	$ 845.00
Ausbezahlt an den Sekretär ...		$ 840.00

Für die Richtigkeit
Emil Mannhardt,
Sekretär.
Alex. Klappenbach,
Schatzmeister.

Der Sekretär berichtete ferner, daß seit der letzten Jahres-Versammlung die Folgenden sich der Gesellschaft angeschlossen hätten, und beantragte deren Aufnahme. Angenommen.

J. H. Willert, C. H. Kammann, O. P. Klopsch, David Fauser und M. De Fries in Peoria; Rev. F. W. Scholz, Secor, Illinois; Chas. W. Beck, New York City; Cronemeyer und Schember, Mannelito, N. M., und die Chicagoer: Georg Merz, Carl Scholl, Arthur Magnus, Paul Gerhardt, Otto S. Vanderleeden, Paul Gerhardt, Philipp Arnholt, Adam Götz, Hermann Horn, J. B. Hartke, Franz Gindele, C. F. Pietsch, M. F. Girten, J. B. Grommes, Fred. A. Busse, Julius Koop (lebenslg.), Dr. Otto Holinger, Dr. Ernst Saurenhaus, Oberst Francis Lackner. Hr. Fritz L. Boldt ist aus der Reihe der Jahresmitglieder in die der lebenslänglichen getreten.

Das Andenken der während des Jahres verstorbenen Mitglieder — der Herren Julius Rosenthal, Hy. L. Glos (Elmhurst), Bernhard Rockin (Chicago-Milwaukee), J. H. Duker und A. W. Halbach (Quincy), Consul Dr. Theo. F. Bluthardt und Arthur Magnus (Chicago) und Frl. Luise Mannhardt, Danzig, wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Während des Rechnungsjahres 1905 hatten sich nach dem Berichte des Sekretärs 32 Mitglieder abgemeldet und 6 waren gestorben, 13 waren hinzugetreten, so daß der bekannte Ausfall 25 betrug. Bezahlt hatten für 1905 298 Mitglieder, rückständig waren Anfangs des Jahres 41, so daß sich die Mitgliederzahl auf 339 stellen würde, gegen 342, die für 1904 bis Ende 1905 bezahlt hatten.

Auf Antrag von Dr. O. L. Schmidt wurde der Präsident ermächtigt, ein Comite von Dreien zu ernennen, um Vorschläge für die Direktoren- und Beamtenwahl zu machen. Die Wahl fiel auf die Herren Dr. O. L. Schmidt, Rudolf Seifert und E. W. Kalb.

Auf Grund der vom Verwaltungsrath mitgetheilten Einladung des Chicagoer Zweig-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes an die Gesellschaft, ihm beizutreten, stellte der Sekretär den Antrag, daß die Gesellschaft ihren Beitritt erkläre, und entwickelte an der Hand der von ihm verlesenen Grundsätze des National-Bundes, daß dessen Ziele, namentlich auch durch dessen Befürworten einer eingehenden deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung, sich mit denen der Gesellschaft decken; — daß aber der Verwaltungsrath, aus verschiedenen Gründen, Anstand genommen habe, in dieser Angelegenheit ohne Befragen der Jahres-Versammlung vorzugehen, darunter dem, daß man nicht gut außerhalb des Staates wohnende Mitglieder, die vielleicht schon andern Staats-Verbänden angehörten, oder die im südlichen Illinois, die sich wahrscheinlich dem St. Louiser Zweig-Verbande angeschlossen hätten, mit in den Zweig-Verband Chicago hinübernehmen könne. — Doch meinte der Antragsteller, daß sich ein Weg finden lassen werde, diese Schwierigkeit zu überbrücken. Auf Antrag von Herrn Otto C. Schneider beschloß die Versammlung unter principieller Gutheißung des Beitritts, die Angelegenheit an den Verwaltungsrath zurückzuverweisen, und ihm die Vollmacht zur Erledigung derselben zu ertheilen.

An Stelle der ausscheidenden fünf Direktoren (Heinr. Bornmann, Quincy, Dr. Georg Lölkes, Belleville, Fritz Lüder, Peoria, Oscar H. Kraft und Heinrich von Wackerbarth), von denen die Herren Fritz Lüder und Oscar H. Kraft leider eine Wiederwahl abgelehnt hatten, wurden die Herren Heinr. Bornmann, Quincy, Dr. Geo. Lölkes, Belleville, Otto Kieselbach, Mendota, Heinr. v. Wackerbarth und Consul A. Holinger, Chicago, auf zwei Jahre zu Mitgliedern des Direktoriums gewählt. Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß:

Präsident: Dr. jur. Max Eberhardt.
1. Vice-Präs.: Dr. Otto L. Schmidt.
2. Vice-Präs.: Herr Otto L. Schneider.
Schatzmeister: Alex. Klappenbach.

Auf Antrag von Hrn. Dr. O. L. Schmidt beschloß die Versammlung einstimmig, Hrn. Prof. Dr. Hermann Oncken zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu erwählen.

Den ausscheidenden Direktoren und Beamten wurde für ihre treue Thätigkeit, und der „Chicago Historical Society" für freundliche Ueberlassung des Lokals der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Vertagung.

Rösler von Oels.

(Fortsetzung und Schluß von „Spitznamen in Amerika".)

Vor vier Jahren litt ein Bostoner Schiff auf hoher See Schiffbruch; nur der Capitän und der farbige Koch retteten sich in's Boot; sie fanden ein von der Mannschaft verlassenes, beschädigtes Schiff, das nach Charleston gehörte, und es gelang ihnen, dasselbe glücklich in diesen Hafen zurückzubringen. Als Bergelohn erhielt der Koch Gefängnißstrafe, und da sein Capitän kein Schiff hatte, um ihn wieder mitzunehmen und kein Geld, seine Strafe zu bezahlen, wurde der Koch zum Danke für die Rettung eines Charlestoner Schiffes als Sklave verkauft und ist bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Süd-Carolina ist auch das Vaterland des Lynchgesetzes, d. i. jenes rohen Ausbruchs leidenschaftlicher Massen, wodurch sie wegen vorgeblich zu großer Milde, Unzulänglichkeit oder Unausführbarkeit des Gesetzes dasselbe umgehen und brechen, indem sie sich selbst oder gewählte 12 Mann zu Richtern einsetzen und den Willen der Mehrheit sofort vollziehen. Dies Verfahren raubt also dem Angeklagten allen Schutz, den ihm die Milde des Gesetzes oder die vorgeschriebenen Formen der Untersuchung gewähren möchten, und giebt ihn schutzlos dem leichtsinnigen Urtheil einer leicht fanatisirten Menge Preis, welche Gesetzgeber, Richter und Ankläger in einer Person spielt. Dies scheußliche Verfahren kam zuerst auf, um die Rede- und Preßfreiheit unterdrücken zu können; denn da kein Gesetz es wagen darf, jene beiden Heiligthümer der Freiheit, die unter dem Schutze der Vereinigten Staaten-Constitution stehen, anzutasten, so konnte man die unbequemen Abolitionisten nur auf diese Weise vom Staat fern halten. Judge Lynch ist ein geborener Süd-Caroliner, obschon einzelne Züge desselben Verfahrens, z. B. „theeren und federn und auf einem Fenceriegel reiten lassen", schon weit früher in den westlichen Ansiedlungen vorkamen.

Süd-Carolina wurde 1670 von Governor Sayle und Joseph West besiedelt, und erhielt als Wiegengeschenk eine Verfassung vom berühmten Philosophen Locke, die aber sich als untauglich erwies, wie alle Verfassungen, die hinter dem Studirtisch ausgeheckt werden. Dieselbe führte auch einen niedern und hohen Adel ein, letztern unter dem Namen „Landgrafen" (landgraves), ein Spottname, den die Aristokratie von Süd-Carolina noch heute trägt. 1688 kam eine große Menge flüchtiger französischer Protestanten in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes herüber, und man erklärt wohl nicht mit Unrecht die mehr romanische als angelsächsische Beweglichkeit und Reizbarkeit der Süd-Carolina-Aristokratie von dieser starken Beimischung französischen Blutes. Der höchste Stolz eines Politikers in Süd-Carolina ist, beiläufig gesagt: „nie im Leben für einen Whig gestimmt zu haben."

II.

Zunächst an Süd-Carolina an Trotz, Hochmuth und Sklavereifanatismus reiht sich Georgia, das sich Ende der zwanziger Jahre durch seine gewaltsame Verletzung der Rechte der dort wohnenden civilisirten Indianer und die offene Mißachtung der Entscheidung der Vereinigten Staaten-Gerichte bemerklich machte. Georgia ist übrigens für gewöhnlich ein Whig-Staat, aber die Georgia Whigs, unter fanatischen und talentvollen Führern, wie Toombs und Stephens, geben keinem Süd-Carolinischen Demokraten an gehässigem und übermüthigem Eifer für die Ausbreitung der Sklaverei nach. Ist es doch Toombs gerade, der sich gerühmt hat, er wolle es noch dahin bringen, daß er die Musterrolle seiner Sklaven auf Bunker Hill (Massachusetts) verlesen und in Cincinnati seine Sklaven auf offenem Markte peitschen könne, so oft es ihm beliebe.

Besondere Charakterzüge giebt es übrigens wenige, welche die südlichen Brüder von einander unterschieden; Zeitungen und Schulen sind selten, die Masse des Volks hat kein politisches Interesse, und so verschwinden dort die besonderen Anspielungen und Spitznamen, welche dem Leben im Osten und Westen so viel Pikantes geben. Florida ist von spanischer Abstammung, obwohl nicht viel Spanier mehr dort sein werden, und heißt der „Everglade"-Staat, von den ungeheuern und undurchdringlichen Everglade-Sümpfen, welche dem schwachen Häuflein der tapferen Seminolen noch heute sicheren Schutz gegen die gesammte Macht der Vereinigten Staaten gewähren, so daß ihr verschmitzter und naiver Häuptling, Billy Bowleg (Krummbein), sich in New York zu City Hall rühmen durfte, er habe Jackson, Taylor, Scott und Jessup geschlagen. Freilich thaten es nicht die Waffen der Seminolen, sondern die Sumpffieber. Floridas Gesetze zeichnen sich noch aus durch die humane Bestimmung, daß daselbst das Ohren-Anuageln und mit glühenden Eisen Brennen noch gesetzliche Strafe ist.

Von Alabama, dem reichsten aller südlichen Staaten, wissen wir auch nicht einen einzelnen besondern Zug oder einen Namen zu melden.

In Louisiana dagegen hat die erste französische Colonie einen sehr kenntlichen Typus hinterlassen. So gilt dort französisches Recht wie ein verständliches Gesetz an der Stelle des verworrenen Common Law, und dem menschlicheren Geist der französischen Colonisten danken es die dortigen Sklaven, daß sie allein von Denen in allen andern Staaten Eigenthum für sich selbst erwerben und behalten dürfen.

Sonst ist freilich die Lage der Sklaven auf den Zuckerplantagen Louisianas die härteste von allen, und in eine Zuckerplantage verkauft zu werden, ist dem Louisiana-Sklaven eine so schreckliche Strafe, wie dem Russen, unter die Soldaten gesteckt zu werden, oder unter Einem, auf zeitlebens in's Arbeitshaus zu kommen. Auch kann man den Geist nur menschlich nennen, im Vergleich zu andern Staaten, z. B. Mississippi und Florida; sonst sind die Fälle nicht so selten, daß die wüthenden Creolen einen Farbigen lebendig verbrannt und während seines Todeskampfes um den Scheiterhaufen getanzt haben. Creolen heißen nämlich die Abkömmlinge der alten Franzosen, unter denen sich viel Mischblut findet, besonders Indianisches; denn die Franzosen pflegten bald mit den Urbewohnern Freundschaft und Verwandtschaftsbündnisse zu schließen, wozu der Anglo-Amerikaner meist zu stolz und abstoßend ist. Berühmt ist ferner Louisiana durch die Schönheit der Farbigen dritten und vierten Grades, der sogenannten Quadroons, und die Quadroon-Bälle von New Orleans sind weit berühmt oder berüchtigt. Obgleich die alte französische Bevölkerung jetzt sich allmählich amerikanisirt, so übt doch die französische Sprache, Sitte und Abstammung noch immer ein bedeutendes Gewicht dort aus. Jedenfalls wird Louisiana der letzte Staat sein, wo die Einführung von Temperenzgesetzen und Sonntagszwang möglich wäre. Sein Spitzname ist uns unbekannt und ebenso der von Mississippi.

Der hervorragende Zug an Mississippi ist wieder der Sklavereifanatismus und der Stolz, der aber hier in der Nähe von New Orleans mehr den Charakter des Geldstolzes als des Adelstolzes annimmt. Kein Staat hat härtere Gesetze, so daß es sogar dem Herrn kaum möglich ist, seine Sklaven freizugeben, auch wenn er will. Haarsträubend ist in dieser Beziehung die Geschichte von Richter Sharken.

Die Gerichte von Mississippi hatten ohne Ausnahme die alte Rechtsregel behauptet, „einmal frei, immer frei". Aber Richter Sharken unternahm es, diesen Grundsatz umzustoßen. Für diesen Zweck passirte in der Gesetzgebung von Mississippi, auf seine Anstiftung, ein Gesetz, welches in jenem Staate die Emanzipation eines Sklaven verbietet.

Bald nach Annahme dieses Gesetzes ward dem gelehrten und „humanen" Richter Sharken ein Rechtsfall vorgelegt, der die Sklavenhalter selbst mit Entsetzen erfüllte.

Elisha Brazealle, ein Pflanzer von Jefferson Co., erkrankte, und während er an einer Ekel erregenden Krankheit darnieder lag, wartete ihn eine seiner Sklavinnen, eine schöne Farbige, und rettete ihn durch ihre sorgsame Pflege vom Tode. Er war ein Mann von Gefühl und vergaß ihre liebevolle Aufopferung nicht. Aus Dankbarkeit brachte er sie nach Ohio und ließ ihr eine sorgfältige Erziehung geben. Ihre Fortschritte waren glänzend, und als er sie wieder besuchte, entschloß er sich, sie zur Frau

zu nehmen. Er fertigte eine Emanzipations-Urkunde aus und ließ dieselbe nicht nur in Ohio, sondern auch im Staate Mississippi registriren. Die ausgezeichnetsten Gesetzkundigen beider Staaten erklärten, sie sei sicher — frei — und keine Macht im Süden könne sie oder ihre Nachkommenschaft angreifen, und das um so weniger, als das barbarische Gesetz erst angenommen war, nachdem Brazealle sie frei gemacht hatte.

Herr Brazealle kehrte nach Mississippi zurück und seine farbige Frau gebar ihm einen Sohn. Nach einigen Jahren indes ward er krank und starb; er hinterließ ein Testament, worin er die Emanzipations-Urkunde erwähnte, nochmals ihre Gültigkeit bestätigte und all sein Eigenthum seinem Sohne hinterließ, den er im Testament ausdrücklich als solchen anerkannte.

Einige arme und entfernte Verwandte erheben Ansprüche auf das Eigenthum. Sie begannen einen Prozeß und der Fall (i. Howard's Mississippi-Reports, Band II. S. 837) kam vor Richter Sharkey. Er „erklärte den Akt der Emanzipation für ein Vergehen gegen die Moralität, verderblich und verabscheuungswürdig als ein Beispiel." stieß das Testament um, gab das Eigenthum Brazealle's dessen entfernten Verwandten und machte dessen eigenen Sohn und Frau, die Mutter dieses Sohnes, zu Sklaven!

Wir geben einen Auszug aus seiner Entscheidung:

„Die Lage der Sache zeigt unwiderleglich, daß der Contract seinen Ursprung hatte in einem Vergehen gegen die Moralität, verderblich und verabscheuungswerth als Beispiel. Aber vor Allem scheint derselbe ersonnen und ausgeführt worden zu sein mit der besonderen Absicht, die Strenge der Gesetze dieses Staates zu umgehen.

Die Handlungen des Testators, indem er mit den Sklaven nach Ohio ging und dort die Urkunde ausstellte, und gleich darauf mit ihnen nach diesem Staat zurückkehrte, deuten mit überzeugender Sicherheit auf seine Absicht und den Zweck. Die Gesetze dieses Staates können um ihre Wirksamkeit nicht so betrogen werden durch einen seiner eignen Bürger. . . . . Die Folge ist, daß die Neger John Monroe und seine Mutter noch immer Sklaven sind und einen Theil der Verlassenschaft des Elisha Brazealle bilden. . . . . John Monroe, als ein Sklave, kann das Eigenthum nicht antreten, wie es das Testament verlangt, und ich bin der Meinung, es ist ebenso klar, daß dasselbe nicht für ihn in Curatel gehalten werden kann."

Mississippi ist ferner übel berüchtigt durch die Repudiation seiner Staatsschuld, d. i. die einfache Weigerung, seine Staatsschulden zu bezahlen, trotzdem, daß der Staat sowohl wie die Pflanzer sehr reich sind. Zwar hat der höchste Gerichtshof des Staates endlich im vorigen Jahre den Gläubigern ihr Recht zuerkannt; aber abermals letztes Jahr, wie fortwährend seit 15 Jahren, sind die Gesetzgeber mit der ausdrücklichen Verpflichtung gewählt worden, keine Bewilligung zur Deckung der Schuld zu machen und die Entscheidung der Gerichtshöfe als unwirksam zu achten. Ein anderer Zug im öffentlichen Leben des Staates ist die Duellwuth, welche vor 20 Jahren eine Höhe erreicht hatte, wie unter den französischen Edelleuten zur Zeit der Fronde. Ein anderer Charakterzug ferner ist die allgemeine Vorliebe zu neuen Eroberungen gegen Spanien und Mexico. Mississippi ist der leitende Flibustierstaat und der frühere Governor Quitman (beiläufig gesagt, von deutscher Abkunft, der Sohn eines Obersten aus Magdeburg — er selbst spricht noch gut deutsch) ist auch jetzt wieder der Anführer der heimlich-öffentlich vorbereiteten neuen Expedition gegen Cuba. Besiedelt sind Alabama und Mississippi von Georgia und Kentucky aus.

Der lange Texaner, der letzte von den zehn Brüdern, ist eigentlich der einzige, der noch einen besonderen Charakterzug an sich trägt. Texas ist der Ranger-Staat. Wer hätte noch nichts von den texanischen Rangers gehört? Flüchtlinge vor den Gerichten aller Staaten, Vagabunden, Spieler, Pferdediebe und Industrieritter aller Klassen — wenig bedenklich, was Leben und Eigenthum betrifft, aber wild und verwegen, wie der Teufel. Texas ist nur halb ein Sklavenstaat und nur halb zum Süden zu rechnen, obwohl es die südliche Lage hat. Er ist auch nicht so ungebärdig wie die Andern, wiewohl er vor zwei Jahren sich stellte, als wolle er mit dem alten Onkel selbst Krieg anfangen; wie aber der gutherzige Onkel in die Tasche griff, und ihm seine Schulden bezahlte — nur 10,000,000 Dollars — da war er gleich wieder gut.

Texas war bekanntlich eine Provinz von Mexiko, und ward von diesem Staat allen Einwanderern geöffnet, die katholisch wären

oder werden wollten. Da zogen die Südländer zu Tausenden hinein, kümmerten sich aber ebensowenig um das Gebot, katholisch zu werden, als um das Verbot der Sklaverei nach mexikanischen Gesetzen, sondern regierten sich nach ihrer eigenen Weise, die wild genug war. Endlich kam die Sache zum Klappen und die texanische Revolution von 1835 brach aus, welche durch Sam Houston's glänzenden Sieg bei San Jacinto beendet ward. Die Südländer waren begeistert für diesen Kampf und sandten den Texanern reiche Zuzüge an Freischaaren; ebenso thaten viele Deutsche, namentlich Flüchtlinge aus den 30er Jahren; so modern irgend wo am Brazos die Gebeine von Bunsen, der den Sturm auf die Frankfurter Hauptwache April 1833 leitet, und in Texas bei einem Ueberfall von mexikanischen Reitern zusammengehauen wurde. Die Nördlichen aber, besonders die Whigs, waren nicht sehr begeistert dafür, und nannten es nicht Freiheitskampf, sondern Vertrags- und Neutralitätsbruch und Länderstehlerei, ein Vorwurf, der den alten Sam Houston wenig kränkte; denn er rühmte einst öffentlich in einer Rede zu Tammany Hall: „Wir sind ein länderstehlendes Geschlecht." So dauerte es lange, bis Texas die „Annexation" an die Vereinigten Staaten zugestanden wurde. Inzwischen hatte es sich nicht blos für unabhängig, sondern auch höchst ungenirt zwei oder drei mexikanische Provinzen als zu seinem Gebiete gehörig erklärt, *die es noch gar nicht erobert hatte*, und indem unter Präsident Polk der Kriegssekretär Marcy den General Taylor ausschickte, jenes unerobertе und unzweifelhaft mexikanische Gebiet zu besetzen, kam es zum Schlagen mit den Mexikanern, und Präsident Polk konnte darin den prächtigen Vorwand finden, zu erklären, „daß der Krieg thatsächlich bestehe," wodurch er die Kriegserklärung umging. Nach dem Frieden organisirte man das eroberte Land in neue Territorien; aber Texas erklärte alles Land bis an den Rio Grande für sein Eigenthum, erklärte ungenirt die Neu-Mexikaner, die eine Territorialregierung organisirt hatten, für Rebellen, und hob Truppen aus, um Neu-Mexiko wieder zu erobern. So lange der alte Taylor Präsident war, gab Niemand viel auf diese Rodomontaden; denn man wußte, daß der alte Herr Ernst machen würde; kaum aber war er todt und Fillmore im weißen Hause, so brachte Henry Clay wieder ein neues Compromiß, um „die Union zu retten", auf's Tapet (— seine ersten Pläne waren gescheitert), Texas bekam für Abtretung seiner Ansprüche, die nicht besser begründet waren, als Ansprüche auf ein Kaiserthum im Monde, 10 Millionen Dollars, um seine Schulden zu bezahlen, und 40,000 Quadratmeilen Land, und die schmutzigen Bestechungen und Feilschungen mit den „Texas-Bonds" sind noch heute ein Gegenstand des Skandals im Congreß. Noch zu erwähnen ist, daß Texas viele Deutsche enthält, und darunter eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl von Gebildeten, als sonst in der Union, ausgenommen Wisconsin, St. Louis und St. Clair County, Illinois. Die verunglückte und abenteuerliche Colonie des deutschen Adelsvereins unter Prinz Solms legte den Grund dazu. Die Nachbarschaft der Indianer hat sie dort weit kriegerischer und abenteuerlustiger gemacht, als man sie sonst findet. Viele der verwegensten Texas Rangers waren Deutsche und ein deutscher Indian-Trader, der hundert Meilen oberhalb Friedrichsburg wohnt, erzählte mir, die deutschen Händler seien auf recht gutem Fuße mit den Indianern, die sie vom Yankee wie vom Mexikaner leicht unterschieden. Der große volle Bart, den die Deutschen meist tragen, sei gewissermaßen ein Paß, der unter den regelmäßigen indianischen Stämmen (nicht einzelnen ausgestoßenen Strauchdieben) als freies Geleite diene.

Der allgemeine Charakter der Südländer wird sich nun leicht herausstellen, wenn man ihn aus dem, wie wir ihn von Virginien, Süd-Carolina, Mississippi und Texas gezeichnet haben, zusammenstellt; in den drei nördlichen Staaten überwiegt mehr die feine Aristokratie, in Süd-Carolina, Georgia, Florida und Alabama mehr das „Möchte-Gern-Ritterlich-Sein"; in Louisiana, Mississippi und Texas mehr die brutale Aristokratie von gesetzverachtenden blutigen Hinterwäldlern, die eben reich und übermüthig geworden sind, jedoch, wie gesagt, in Louisiana durch das französische, in Texas durch das deutsche Element etwas gedämpft.

Zwischen den heißblutigen, aristokratischen, arbeitsscheuen Südländern und den engherzigen, krämerischen, frömmelnden Neu-Engländern wohnt der Bewohner der Mittelstaaten, der von Allen am meisten sich dem Typus des Europäers nähert, sowie

denn diese Bevölkerung auch bei weitem mehr gemischt ist; die ersten Besiedler von New York waren Holländer, von Pennsylvanien Deutsche, von Jersey und Delaware Schweden; ferner haben sie von der riesigen irischen und deutschen Einwanderung seit 1835 einen viel bedeutenderen Antheil empfangen, als der Osten, der menschenreich und übervölkert ist, so daß er wenig Einwanderung empfängt, aber desto mehr Auswanderer nach Westen schickt, und als der Süden, dessen „eigenthümliche Institution" (nämlich die Sklaverei), die freie Arbeit abstößt. Auch von der Yankee-Auswanderung hat West-New York seit 1812 einen bedeutenden Antheil empfangen. So bilden diese mittleren Staaten eine Vermittelung zwischen Süden, Osten und Westen, sie tragen keine sehr besonderen Charakterzüge, eben weil Alles mehr vermittelt — nicht so bigot und so krämerisch, wie der Osten, nicht so wild und so leidenschaftlich wie der Süden, nicht so bewegt wie der Westen, aber sie wissen, daß sie das Ganze zusammenhalten.

Darum nennen alle Brüder Pennsylvanien schmeichelnd den Schlußstein-Staat (Keystone State) und New York stolz und bewußt, nennt sich selbst den Empire State und seine Söhne nennen sich Excelsiors, nach dem Wahlspruche des Staates: Excelsior! „Immer höher!"

New York ist der erste und Pennsylvanien der zweite Staat der Union, nicht nur an Einwohnerzahl, sondern auch an Macht, Reichthum, politischem Gewicht, Industrie und Ackerbau. Die politischen Ereignisse und Veränderungen im Staate New York geben ziemlich regelmäßig den Ton an für fast alle östlichen, mittleren und westlichen Staaten, und Pennsylvanien darf sich rühmen, daß noch nie ein Präsident gegen die Stimmen von Pennsylvanien erwählt worden ist. Hat New York steinreiche Kaufleute und Banquiers, so hat Pennsylvanien steinreiche Bergwerksbesitzer („Steinkohlenkönige" genannt), und den ungemeinen Einkünften, welche die alten Knickerbocker, wie die Stuyvesants, Rensselaers, Schuylers, Vanderbilts, aus ihren ausgedehnten Besitzungen ziehen, die sie einst für einen Pappenstiel erwarben, oder den Andere aus bloßem Grundbesitz in der Stadt New York ziehen, stellt Pennsylvanien einen unerhört wohlhabenden Mittelstand entgegen; denn Farmen zu 800 Acker, den Acker zu 300 Dollars Werth, sind in Pennsylvanien nichts so sehr Seltenes. Knickerbocker nennt man beiläufig die Nachkommen der alten holländischen Familien in New York und wer den Namen und die Gattung näher kennen lernen will, dem empfehlen wir Washington Irving's humoristische Geschichte der Stadt New York.

Obwohl diese alten Holländer ihre Sprache fast ganz aufgegeben haben, so sind sie doch sehr stolz auf ihre Abkunft, feiern noch heute den heiligen Nikolas als ihren Schutzpatron, und legten erst vor ein paar Jahren, als ein holländisches Kriegsschiff den Hafen von New York besuchte, große Sympathie für Holland an den Tag; sie nennen aber beiläufig ihre Vorväter nicht „Dutch", sondern „Hollanders". Uebrigens bilden sie nur einen kleinen Theil der New Yorker Aristokratie; einige alte anglo-sächsische Familien, wie die Livingstons, Kings u. s. w., und die stets wechselnde Masse der glücklichen Kaufleute und Wallstreet-Spekulanten bilden die größere Menge. In der Stadt New York wird die Aristokratie als "Upper Ten Men" oder "above Bleekers" bezeichnet, weil diese Klasse ihre Privatwohnungen oberhalb der Bleeker Straße, jetzt sogar nur noch oberhalb der Zehnten Straße hat. New York darf sich rühmen, den reichsten Privatmann der Welt in neuerer Zeit gehabt zu haben: Johann Jakob Astor, ursprünglich einen deutschen Kürschnergesellen, der aber 35 Millionen hinterließ; Philadelphia aber den zweiten an Reichthum, Stephen Girard, einen Franzosen, der 23 Millionen hinterließ und sich durch die fürstliche und freisinnige Stiftung des Girard College einen unvergänglichen Namen gemacht hat.

New York ist im Handel voraus, aber auch nur vor Philadelphia voraus; die New Yorker Aristokratie ist verschwenderischer, die Philadelphiaer gilt für feiner; übrigens haben beide wenig Einfluß außerhalb der großen Städte, und selbst da nicht viel. Pennsylvanien ist unbedingt der reichste Ackerbaustaat der Welt und hat die reichsten Bauern der Welt; aber der Weizen von West-New York, namentlich vom Genesee-Thale, wird als der beste in den Vereinigten Staaten betrachtet. Der Pennsylvanier Landwirth nennt sich Bauer, der New Yorker Farmer; die Gentlemen-Farmer sind in New York zu Hause. In Politik haben beide den wenig rühmlichen Vorzug, daß nirgendwo (vielleicht Illinois ausge-

nommen) die Politiker weniger gewissenhaft und mehr verworfen handeln, wie in diesen beiden Staaten; nur hat New York als der erste Staat den Vorrang, aber Pennsylvanien folgt gleich eine Nasenlänge dahinter. Die „Albany Regency", eine verworfene geheime Clique von selbstsüchtigen Politikern aus der demokratischen Partei unter Van Buren, Marcy u. A., und die Intriguen und Gewaltthaten von Tammany Hall, dem Hauptquartier der Demokratie von New York, sind weltgeschichtlich, und vor einem Jahre noch war ein „New Yorker Alderman" gleichbedeutend mit dem unverschämtesten Spitzbuben der Welt. Rühmlicher zeigt sich der Wetteifer beider Staaten in den großartigen Werken für Beförderung des inneren Verkehrs; der Hudson und Erie Canal, und die großen Eisenbahnen New Yorks und die Canäle und Eisenbahnen Pennsylvaniens überbieten alle anderen Staaten; Illinois wird sich ihnen in Kürze als dritter Staat anreihen. De Witt Clinton ist der Urheber dieser großartigen Systeme. In dieser Beziehung hat jedoch Pennsylvanien durch eine brodneidische, scheelsüchtige Politik gegen die Nachbarstaaten, z. B. gegen die Ohio-Brücke bei Wheeling und in dem Eisenbahnstreit zu Erie, sich einen gehässigen Namen gemacht. Endlich gehören noch beide Staaten zu den vier Mutterstaaten des Westens, worüber wir beim Westen näher sprechen wollen.

Pennsylvanien (Penn's Waldland) hat seinen Namen von dem Quäker William Penn, der diesen Landstrich von der englischen Krone an Zahlungsstatt für gewisse Schulden erhielt und beschloß, darauf eine Colonie zu gründen, um seinen überall verfolgten Glaubensgenossen, den Quäkern, eine Zufluchtsstelle zu verschaffen. Die Colonie ward 1682 begründet. Ihn begleiteten viele Deutsche, deren Führer Pastorius, ein gelehrter Frankfurter, war. Die Engländer bauten Philadelphia (Stadt der Bruderliebe), dessen Name schon den alle Menschen mit Bruderliebe umfassenden Sinn der Gründer anzeigen sollte, und die Deutschen, Germantown, das jetzt aber aufgehört hat, deutsch zu sein. Allmälig erhielten durch die starke Einwanderung die Deutschen das Uebergewicht, und Pennsylvanien ward eine überwiegende deutsche Colonie, was nicht geringe Besorgnisse Seitens der englischen Krone erregte, da die Deutschen für viel kriegerischer als die andern Colonisten gehalten wurden, auch viel weniger Zuneigung zu England und viel mehr Unabhängigkeitssinn an den Tag legten. Am Unabhängigkeitskriege nahm Pennsylvanien einen lebhaften und entscheidenden Antheil. Unter seinen Staatsmännern war Benjamin Franklin der erste, er, der „dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter entwand" (er ist der Erfinder des Blitzableiters und der geistige Urheber der Unabhängigkeit). Aber ebenso bedeutend waren die kriegerischen Leistungen Pennsylvaniens; es blieb die Hauptstütze, die Kornkammer und das verschanzte Lager des Freiheitsheeres.

Die „Pennsylvanier Linie", meist aus Deutschen bestehend, hat dabei nicht nur den Ruf großer Tapferkeit, sondern auch unerschütterlicher Ausdauer geerntet. Vieles litten besonders die westlichen Ansiedlungen von den Einfällen der Indianer und Tories, und das Gemetzel von Wyoming (Juli 1778) ist in der Geschichte wie in der Poesie durch Campbell's schönes Gedicht: „Gertrude of Wyoming" bekannt genug; weniger bekannt ist die spartanermäßige Opferschlacht der Deutschen von Wyoming unter ihrem tapfern Obersten Hollenbach, welche stattfand, als sie ihrer bereits zerstörten Ansiedlung zu Hülfe eilten (s. J. Rupp, Geschichte von Berks u. Lebanon). Auch blieb Philadelphia während des Krieges und noch einige Zeit länger der Sitz des Congresses und in Independence Hall daselbst ist 1776 die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet worden.

Schon vor und noch mehr nach dem Kriege hatte die bedürftige, mühsame Arbeit der Deutschen Pennsylvanien zum ersten Ackerbaustaate der Colonien gemacht, z. B. bezeugt Tom Paine unter dem 23. Februar 1807, daß, was Verbesserungen an Farmen betrifft, kein Farmer in den Vereinigten Staaten die deutschen Farmer von Pennsylvanien übertreffe. Sie haben hier die drei großen Grundbedingungen des nationalen Ackerbaues eingeführt, Wechselwirthschaft, Düngung und Stallfütterung, und so groß ist der Werth, den sie von Alters her auf Düngung gelegt haben, daß die Rechtsfälle über Düngerstreitigkeiten einen bedeutenden Platz in den Rechtsbüchern des Staates einnehmen.

Bis zum Krieg hatten die Pennsylvanisch-Deutschen ununterbrochenen Verkehr mit Deutschland und eine ihren Bedürfnissen

entsprechende Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Männern ihrer eigenen Nation gehabt. Der Unabhängigkeitskrieg aber, dann der anfänglich sehr unbefriedigende Zustand der Vereinigten Staaten und zuletzt die 23jährigen großen Kriege in Europa unterbrachen jene Verbindung mit dem deutschen Mutterlande auf volle 40 Jahre. So gerieth dieselbe allmählich in Vergessenheit, und da die deutschen Bildungsanstalten im Lande unzureichend, die in Deutschland aber unzugänglich waren, so trat nun der Fall ein, daß alle Diejenigen, welche die nöthige höhere Bildung, als Advokaten, Aerzte, Prediger, Offiziere oder einfach als Gentlemen und Ladies in amerikanischen Schulen suchten, yankeesirt wurden. Die Bauern, auf ihren abgeschlossenen Baureien, blieben zwar dem innersten Wesen und auch der Sprache nach deutsch; aber die Sprache veränderte sich, wie überall, wo ein Volksstamm von höherer Bildung inmitten eines andern lebt, und so entstand das berühmte Pennsylvanisch-Deutsch, nicht ein Rothwälsch, wie Manche meinen, sondern eine eigenthümliche Mundart, deren Grundlage ein Gemisch von „Pfälzer" und Schwäbisch ist, mit vielen englischen Worten, die deutsch gebogen werden, und englischen Wendungen. Der Pennsylvania Dutchman, wie er sich nennt, unterscheidet sich daher gewaltig vom Eingewanderten, den er „Deutschländer" nennt, obwohl die Grundzüge dieselben geblieben sind. Hartnäckigkeit ist eine dieser Eigenschaften, worüber die Engländer und Amerikaner schon vor hundert Jahren geklagt haben. Noch in den 90er Jahren berieth sich die pennsylvanische Gesetzgebung, ob Deutsch die Gesetzessprache des Staates werden sollte, und nur die Stimme des Sprechers Mühlenberg, eines Deutschen, entschied dagegen. Jetzt ist Pennsylvanien nicht mehr überwiegend deutsch, und Eisenbahnen und Straßen haben die abgelegenen Ansiedlungen der Vermischung mit andern Einwanderern mehr eröffnet. Doch sticheln die Amerikaner noch manchmal auf den „Sauerkrautstaat".

Die Parteien scheinen in Pennsylvanien erblich zu sein; so finden wir zwei deutsche Counties neben einander. Lancaster und Berks. Berks giebt regelmäßig bei jeder Wahl 4000—5000 demokratische Mehrheit, und so eifrig ist dieses „demokratische Bauer-County", wie es in der ganzen Union heißt, daß man ihnen boshaft nachsagt, sie hätten noch für General Jackson zum Präsidenten gestimmt, nachdem derselbe schon todt war. Lancaster County, ebenfalls ganz deutsch, giebt jedes Jahr 4000—5000 Whigmehrheit, und das setzt sich auch bei den Ausgewanderten im Westen fort.

Von New Jersey ist nicht viel zu melden; es heißt gewöhnlich „die Jerseys", weil es 1676 zwischen den Besitzern des ursprünglichen Schenkungspatents von der englischen Krone in zwei Theile, einen östlichen und westlichen, getheilt ward, obgleich es 1682 wieder vereinigt wurde. Die ersten Ansiedler waren Schweden und Holländer, später aber bekamen die Quäker das Uebergewicht, welches sie jedoch längst wieder verloren haben. Die Jersey-Männer sind stolz auf den Ehrennamen "Jersey Blues", so benannt von den blauen Uniformen der Jersey-Regimenter, die sich im Unabhängigkeitskriege, namentlich bei Trenton, auszeichneten. Jetzt aber trägt der Staat den Spottnamen „Königreich Camden und Amboy". Die Gesellschaft der Camden- und Amboy-Eisenbahn nämlich, die in wenigen Händen ist, besonders in denen des launenhaften Commodore Stockton, des Eroberers von Californien, hat ein ungeheueres Monopol und regiert durch ihr Geld und ihren Einfluß das ganze Land so vollständig, daß der wahre Volkswille gar nicht mehr zum Durchbruch kommen kann; daher dieser Spottname. Es mag am Orte sein, zu bemerken, daß die Inhaber sowohl, wie die Verleiher dieses ungeheueren Monopols Demokraten sind, und daß erst die letzte demokratische Gesetzgebung jenes Monopol wieder auf viele Jahre verlängert hat.

Delaware ist nächst Rhode Island der kleinste Staat, und an Wohlhabenheit, Industrie und Einwohnerzahl weit zurück hinter diesem, aber im Allgemeinen wohlhabend. Sklaverei besteht noch, aber in sehr geringem Umfange, etwa noch 2000 Sklaven. Delaware wurde zuerst von Schweden besiedelt, welche nachher von dem ritterlichen alten Peter Stuyvesant, dem letzten der holländischen Statthalter von New Amsterdam, wie New York damals noch hieß, unterjocht wurden, wie das sehr ergötzlich in Washington Irving's humoristischer Geschichte der Stadt New York zu lesen ist. Später fiel es an England und hieß die „Untern Counties am Delaware", indem es damals einen Theil von Pennsylvanien

ausmachte, bis 1703. So klein Delaware ist, so hat es doch der Union mehrere einflußreiche und gewichtige Staatsmänner gegeben, von denen wir John M. Clayton nennen.

Wir kommen jetzt zu den westlichen Staaten, welche viel jünger, viel gemischter, von viel riesenhafteren Verhältnissen und von weit rascherer Entwickelung sind als die alten und Küstenstaaten. Die westlichen Staaten füllen das ungeheuere Mississippi-Gebiet und die Südseite der großen Seen aus, sind alle Binnenstaaten und der älteste von ihnen ist erst 62 Jahre alt, so daß es Staaten giebt, welche kaum einige Dutzend eingeborener Bürger, d. i. Stimmgeber, haben. Der Westen ist drei Mal so groß, als alle übrigen Staaten zusammengenommen, und bietet natürlich eine ungemeine Verschiedenheit der Oberfläche, des Climas und der Produkte dar. Den größten Theil des Westens nehmen jedoch die Territorien ein: Oregon, Washington, Minnesota, Utah, Nebraska, Kansas, Indian und New-Mexiko, welche nicht in den Bereich unserer Bemerkungen fallen, und welche die auffallenderen Naturverhältnisse, d. i. hohe Gebirge, Wüsten, Steppen u. dgl. enthalten. Der Gesammtcharakter des Mississippi-Beckens, so weit es bewohnt, ist der einer großen, oft welligen, zuweilen zerrissenen Ebene, von ungeheueren Wasserbecken begrenzt und von riesigen Strömen durchzogen, welche dieser Ebene die Möglichkeit jenes ungeheueren Binnen-Verkehrs gewähren, der den Fremden staunen macht und den Binnen-Verkehr aller Länder, vielleicht China ausgenommen, unendlich übertrifft. Längs den Flüssen unterscheiden wir das angeschwemmte, oft überfluthete Land, Bottomland, und die hohen Uferwände des eigentlichen Tafellandes, Bluffs genannt, welche zuweilen auf 10 bis 12 Meilen vom Fluß zurücktreten. Wo sie an den Strom dicht herantreten, da fast allein ist die Möglichkeit einer Stadtanlage gegeben.

Von den westlichen Staaten sind die vier südlichsten Sklavenstaaten, die sechs nördlichen aber freie. Mit Ausnahme des sehr südlichen Arkansas aber nimmt die Sklaverei hier einen andern Charakter an, als in Virginien sowohl, wie in Georgia und Louisiana.

Zwar wurde der Mississippi von einem kühnen Spanier, Hernando de Soto, entdeckt, 1541, aber das ganze ungeheuere Gebiet vom St. Lawrence bis zur Mississippi-Mündung fiel zeitig in die Hände der Franzosen, welche von ihren zwei Hauptniederlassungen, Unter-Canada und New-Orleans aus, das ganze Land durch kühne Abenteurer, wie La Salle und Joliet, oder glaubenseifrige Missionäre, wie Marquette und Hennepin, erforschten und bald Posteketten und Handelswege für die Pelzhändler errichteten, deren einer von den Niagara-Fällen über Pittsburg, damals Fort Duquesne, und dann den Ohio hinab in den Mississippi, ein anderer von Green Bay an einer Bucht des Michigan-Sees den Fox-Fluß hinauf und den Wisconsin hinab in den obern Mississippi führte; von geringeren zu schweigen. So wenig Geschick die Franzosen besaßen, große mächtige Colonien zu gründen, so verstanden sie doch sehr gut, die wichtigsten Handelsstraßen und die besten Plätze für Niederlassungen auszufinden, namentlich mit den Eingeborenen in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, sie zu bilden und sich mit ihnen zu vermischen, während der Anglo-Amerikaner noch überall sie nur ausgerottet hat. Das ganze Gebiet östlich vom Mississippi mußte Frankreich 1763 an England abtreten, und das Gebiet westlich, damals Louisiana benannt, verkaufte Napoleon 1803 an die Vereinigten Staaten für 15 Millionen. Trotzdem sind mancherlei Spuren des französischen Lebens geblieben, nicht nur in den vielen französischen Canadiern und Acadiern, welche noch heute einen Hauptbestandtheil der Jäger, Händler, Dolmetscher, Agenten und Missionäre unter den Indianerstämmen ausmachen, sondern auch in den zurückgelassenen Spuren ihrer Städteanlagen. Detroit, Pittsburg, Fond du Lac, St. Louis, Louisville sind alles französische Anlagen; die gewöhnlichste Form der Bodenbeschaffenheit im Westen, die Prairie, trägt einen französischen Namen, und der gebildete Amerikaner legt noch heute einen besonderen Accent darauf, die von den Franzosen überlieferten, auch die Indianischen Namen, französisch auszusprechen, so weit ihm das möglich ist, da er selten französisch und noch seltener Fremdwörter überhaupt nur halb richtig aussprechen kann.

Die Spuren des französischen Lebens sind jedoch ziemlich verwischt, ebenso wie die der indianischen Ureinwohner, durch die massenhafte Einwanderung, theils von den

älteren Staaten her, theils aus Europa, namentlich aus Irland und Deutschland. Und dieser Umstand prägt den westlichen Staaten ihren Hauptcharakter auf. Kein Staat hat hier eine ursprüngliche, seit Jahrhunderten zusammenlebende Bevölkerung, wie die Küstenstaaten, sondern die Bevölkerung der westlichen Staaten ist aus vielen verschiedenen Staaten der Union und fast allen fernen Ländern zusammengeflossen. Daher sind die westlichen Staaten 1) dem Ausländer gegenüber kosmopolitischer; sie können nicht sehr nativistisch sein, denn sie brauchen die Einwanderung, und 2) den andern Staaten gegenüber nationaler. Die Union wird hier höher geschätzt, als im Süden, wo leichtsinniger Trotz schon wiederholt den Bruch der Union angestrebt, oder sich doch so gestellt hat, und als im Osten, wo man kaufmännisch zu rechnen anfängt, wem die Union den meisten Nutzen bringt, und ob der Norden es allenfalls „afforden" könne, die alte Union aufzugeben und eine neue mit Canada zu beginnen.

Die Staaten, von denen aus der Westen hauptsächlich seine einheimische Bevölkerung empfing, sind Virginien, Connecticut, Pennsylvanien und New York. Von Virginien aus wurden Kentucky und Tennessee besiedelt, wozu freilich auch Nord- und Süd-Carolina ein Contingent stellten, und nachdem in Kentucky die zweite Generation herangewachsen war, so füllten Virginier und Kentuckier gemeinschaftlich das mittlere Mississippi- und Ohio-Thal an. Süd-Indiana, Süd-Illinois, Missouri, Mississippi, Arkansas empfingen ihre ersten und meisten Ansiedler von da, und die dem Charakter des Kentuckier eigenen Züge erscheinen in allen diesen Pflanz-Staaten Kentuckys wieder, so daß sie alle eine bedeutende Familienähnlichkeit haben.

Connecticut ist unter den Neu-England-Staaten der dichtest bevölkerte und hat hauptsächlich beigetragen, die Yankees über den Westen zu verbreiten. Zuerst ergoß sich der Strom über West-New-York, hauptsächlich gleich nach dem Kriege von 1812 bis 1815 und ferner in die sogenannte westliche Reserve; so heißt nämlich ein Stück des nördlichen Ohio, welches ursprünglich, ehe sämmtliche 13 ursprüngliche Staaten ihre Ansprüche auf die Territorien an Uncle Sam abgetreten hatten, für Connecticut reservirt worden war. Auch Michigan, obgleich auch zuerst von französischen Canadiern besetzt, hat eine überwiegend neu-englische Bevölkerung.

Pennsylvanien sandte seine Schaaren deutscher Bauern in langsam sicherem, aber massenhaftem Vorrücken über die Alleghanies hinüber und füllte hauptsächlich den reichen Staat Ohio an, schob auch einzelne Vorposten bis Michigan, Nord-Indiana und Nord-Illinois, wo dieselben oft den Kern für die sich ansammelnde deutsche Einwanderung gebildet haben.

Endlich als 1837 die ungeheuere Katastrophe einbrach, wodurch mehrere 100 Millionen an Eigenthum zu nichts wurden, da zogen namentlich aus New-York viele tausend Familien mit den Trümmern ihres Vermögens nach Westen, um sich eine neue Existenz zu suchen. Diese Einwanderung brachte größtentheils eine viel gebildetere und gesittetere Classe, als die frühere war, und kann eine Fabrikanlage des Westens datirt von früherer Zeit.

Die New-Yorker und Neu-Engländer dieser Classe wandten sich hauptsächlich nach dem eben erst organisirten Wisconsin und nach Nord-Indiana und Nord-Illinois. Die aus Virginien und Kentucky und die zweite Generation aus Süd-Illinois und Süd-Indiana gingen nach Iowa.

Dieser Umstand erklärt auch, warum die Sklaverei in Indiana, Illinois und Iowa so viel und in Ohio, Michigan und Wisconsin so wenig Vertheidiger und Freunde hat, und warum die Freunde der Sklaverei in Indiana und Illinois von Jahr zu Jahr mehr Boden verlieren, jemehr sich der Norden beider Staaten mit Auswanderern aus den östlichen und Mittel-Staaten und aus Deutschland füllt.

Die irische Einwanderung hinterläßt wenig Spuren, so bedeutend sie an Zahl ist; denn sie füllt meist nur die großen Städte an, oder folgt karavanenartig den Canal- und Eisenbahnbauten; außerdem erzeugen die harte Arbeit, die ärmliche Lebensweise und der Whisky eine ungeheuere Sterblichkeit, und die Kinder gehen größtentheils im amerikanischen Elemente auf.

Die deutsche Einwanderung dagegen ist überwiegend ackerbauend oder treibt Handwerke, siedelt sich gern massenweise zusammen an und zieht immer wieder Andere nach; daher wir in jedem Staate Counties und Städte finden, die stark oder überwiegend deutsch sind. So giebt es einzelne

ganz deutsche Counties, wie Washington, Ozaukee, Manitowoc County in Wisconsin, oder St. Clair County in Illinois; Belleville und Beardstown in Illinois; Hermann in Missouri; Manitowoc in Wisconsin sind fast ganz deutsche Städtchen. St. Louis, Milwaukee, Chicago, Quincy, Peoria, Pekin sind halb oder mehr als halb deutsch. Am meisten hat die deutsche Einwanderung Ohio und Wisconsin vorgezogen, doch ist sie auch stark im mittleren Illinois, dem nördlichen Missouri und den Ufergegenden von Iowa. Die gewissenlosen Bestrebungen der deutschen Gesellschaft in New-York durch die Fleischmann'schen Bücher und die Thätigkeit ihres schuftigen Agenten de Greef, die deutsche Einwanderung nach Saginaw in Michigan zu leiten, wo die Vorstände der deutschen Gesellschaft in bedeutenden Land-Speculationen betheiligt waren, sind von ebenso geringem Erfolg gewesen, als diejenigen gewisser anderer Speculanten in New-York, welche ihre ungeheueren Landstrecken in den Steinbergen von Tennessee mit derselben anfüllen wollten. Eine besondere Erscheinung bilden noch die sogenannten kaleinischen Farmer in St. Clair County, Illinois und Umgegend, eine Anzahl sehr gebildeter Männer, die meist in dem Anfang der 30r Jahre herüberkamen, fast Alle sich auf den Landbau legten und ziemlich nahe bei einander sich niederließen. Ihre feine Bildung wird von Reisenden sehr gerühmt, weniger aber ihre kleinstädtische Titelsucht und Zänkerei, und noch weniger die ziemlich reaktionäre Stellung, die die Meisten davon in der amerikanischen Politik einnehmen, und die vollkommene Theilnahmlosigkeit gegen deutsches Wesen und deutsche Freiheit. Lieutenant Governor Körner, auch ein Flüchtling von 1833 her, kann als ihr politischer Führer betrachtet werden, und Friedrich Hecker's blasirte Natur und enttäuschte Eitelkeit hat dort auch ihre Geistesverwandten gefunden.

Die Indianer treten in den Staaten des Westens in keiner Weise mehr bedeutend auf, obgleich es noch in Michigan und Wisconsin einige Stämme giebt (namentlich in Calumet County, Wisconsin, die ganz civilisirten Brothertown Indianer), aber in der Geschichte und der Romantik des Westens spielen natürlich die Indianer-Kriege und Abenteuer eine hervorragende Rolle und die Namen der großen Häuptlinge Pontiac, Tecumseh, Big Thunder und Black Hawk werden sogar jetzt, wo die Gefahr und der Haß der Kriege längst vorüber ist, mit einem gewissen Stolze im Westen genannt.

III.

Ein allgemeiner Hauptzug des Westens ist die Mißachtung von Menschenleben, die theils aus den früheren Kriegen und Gefahren, theils aber auch in der argen Verwilderung der Hinterwäldler, namentlich derer von südlicher Abkunft, ihren Grund hat. Der Kentucky'sche Charakter ist allzeit zu blutiger rascher Selbsthülfe geneigt, und wir haben kaum einen hervorragenden Staatsmann aus den ersten vierzig Jahren des Westens, der nicht im Duell oder sonst im Handgemenge seinen Mann erschlagen hätte, so z. B. Jackson, Benton, Henry Clay, General Harrison, Cassius M. Clay, Richard M. Johnson (der in der Schlacht an der Thames mit eigener Hand den Tecumtha erlegte). In den nördlichen Theilen des Westens ist man weniger blutgierig, aber man opfert in Dampfbooten und Eisenbahnen die Menschen mit einer Grauen erregenden Fahrlässigkeit und Kaltblütigkeit.

Da der Westen nur durch seine Flüsse und Seen in Verbindung mit dem Meere steht, und die ersteren durch Stromschnellen, Sandbänke und Snags (in den Schlamm am Boden festgerannte Baumstämme, an denen sich die Schiffe spießen) — die Seen aber durch ihre furchtbaren Ströme und idlechten Häfen für die Schifffahrt sehr gefährlich sind, so hat der Westen immer verlangt, daß seine Flüsse und Häfen ebenso gut auf Unionskosten in guten Stand versetzt werden, wie die Häfen und Leuchtthürme an der Seeküste; seitdem aber der Westen so riesig wächst, ist der Süden eifersüchtig geworden und erklärt diese „Internal Improvements" (Verbesserungen im Binnenlande) für unconstitutionell — d. h. wohlverstanden nur die südliche Democratie und deren verächtliche Werkzeuge im Norden und Westen. So vetote Präsident Polk 1846 eine Bewilligung für westliche Fluß- und Hafen-Anlagen, weshalb das dankbare Volk jene Snags Polks-Nadeln nannte, und Präsident Pierce hat eben wieder eine solche Bewilligung gevetoet, weshalb man die Snags auch Piercers (Schiffsdurchbohrer) nennen könnte.

Der größte Fluch des Westens sind die Landspeculanten, auch Landhaifische ge-

nannt, welche, wo immer eine Stadt oder eine Gegend Aussichten darbietet, sich rasch anzufüllen und wohlhabend zu werden, den ganzen Grund und Boden aufkaufen und außerhalb des Marktes halten, in der Hoffnung, nach einigen Jahren ohne alles eigene Zuthun, blos durch das Steigen des Werthes, einen zwanzig- oder hundertfachen Preis für ihr Land zu erhalten. Auf diese Weise halten sie natürlich die Ansiedler von jenen Plätzen zurück, oder erpressen einen ungeheuern Preis für Wohnungsmiethe oder Wohnungsplätze. Besonders helfen auch die Schenkungen von Congreßländereien an Eisenbahnen und Canal-Gesellschaften sehr dazu, solche Landmonopole zu errichten. Beides ist daher im Westen sehr verhaßt und keine Maßregel im Westen mehr gewünscht, als die unentgeldliche Verleihung der Congreßländereien in beschränkten Quantitäten an wirkliche Ansiedler (Heimstätte-Bill oder Landreform).

Noch ein gemeinsamer Charakterzug des Westens sind die eigenthümlichen Spottnamen von etwas plumpem Witz, aber gutmüthiger Bedeutung, die sich die einzelnen Völker gegenseitig beilegen. So heißen die Kentuckyer „red horses" (rothe Pferde), die Tennesseer „mud heads" (Schlammköpfe), die Ohioer „buck eyes" (Bocksaugen), die Indianer „hoosiers" (Strumpfwirker), die Illinoiser „suckers" (Saugfische), die Jowaer „hawkeyes" (Falkenaugen — von dem bekannten Charakter des Kundschafters in Cooper's „Letztem der Mohicaner"). die Wisconsiner „badgers" (Dächse), die Michiganders (denn so wird spottweise der Name gebogen — „gander" heißt der Gänserich —) heißen „wolverines" (Wölflein) und die Missourier heißen sogar „pukes" (Brechmittel). Nur von zweien dieser Namen haben wir eine Erklärung gehört. Governor Ford in seiner Geschichte von Illinois nämlich sagt, daß bei der Entdeckung der Bleiminen von Galena die Illinoiser den Namen „suckers" bekamen, weil sie, gerade wie diese Fische, im Frühjahr den Mississippi hinauf nach Galena und den Herbst wieder hinab zogen; denn das bewohnte Illinois erstreckte sich damals nicht weiter nördlich, als Alton. Die Missourier, von denen nicht gerade die beste Sorte nach Galena hinaufzukommen pflegte, erhielten den wenig beneidenswerthen Namen „Brechmittel", entweder wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften oder wegen der dort herrschenden Fieber. Diese Beinamen werden durchaus nicht als Ekelnamen oder beleidigend betrachtet.

Der älteste von den westlichen Staaten ist Kentucky, dessen früherer Name schon das Blutige und Wilde seiner Geschichte bezeichnet. Es hieß nämlich „the dark and bloody ground", der „dunkle und blutige Grund", und in der That giebt es keinen Staat Amerikas, dessen Geschichte so in Blut geschrieben wäre. Die furchtbaren Kämpfe der ersten Ansiedler mit den Indianern, die grauervolle vieljährige Einsamkeit Daniel Boone's im Urwalde, der Raub seiner Töchter durch die Indianer, die schreckliche Rachsucht Ludwig Wetzel's, der, um seine ermordeten Eltern zu rächen, über 300 Indianer mit eigener Hand umbrachte, die Belagerungen einzelner Blockhäuser und Forts, die Indianerschlachten — alles das giebt eine wilde, düstere Romantik, von der nur zu beklagen ist, daß nicht Cooper's Meisterhand das rechte poetische Licht darüber gegossen hat, obwohl zwei deutsche Schriftsteller, Maclea und Klauprecht, einige recht verdienstliche Skizzen darüber geliefert haben. Aus jenen Kämpfen, jenem wilden Waldleben, ohne Schutz und ohne Beengung von Sekten des Gesetzes, stets auf die eigne Hand und Büchse, und etwa die freiwillige Hülfe der in gleicher Lage befindlichen Nachbarn angewiesen, entwickelte sich der Charakter des amerikanischen Hinterwäldlers, als dessen Typus der frühere Kentuckier gilt.

Kentucky ist die eigentliche Heimath der „Backwoodmen", jener wilden und furchtlosen Gesellen, die mit ihrer Büchse zu zwei oder drei gegen Hunderte von Indianern stehen, die aber unter sich selbst eben so rasch mit Augenausbohren, Nasenabbeißen, Büchsenduellen und Bowiemessern zur Hand sind. Kentucky'sche Flatboot-Leute haben einen übeln Ruf bis New-Orleans, aber die Büchse von Kentucky und Tennessee hat unter dem alten Jackson gerade in New-Orleans einen guten Klang erhalten — bis nach Europa hinüber.

Seit „Old Kentucky" sich auf sein Alter etwas zu Gute zu thun pflegt, ist es etwas gesetzter geworden; doch beweist z. B. der Proceß der Gebrüder Ward, daß noch Wildheit und Blutdurst genug vorhanden ist. Math. Ward erschoß den Schullehrer Butler, weil derselbe den Tag vorher Ward's zwölfjährigen Bruder wegen Lügens in der

Schule geschlagen hatte, und Exgovernor Helm von Kentucky in seiner Vertheidigungsrede für Ward erklärte, Ward habe dadurch eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft erfüllt, und die Jury sprach ihn frei. Auch steht dieser Fall nicht allein. Kurze Zeit darauf erschoß ein gewisser Weigert den Clerk in einer Grocerie, weil dieser seiner Frau, die er für eine Bekannte hielt, vertraulich auf den Arm geklopft und gesagt hatte: „wie geht's, meine Schöne?" Die Frau trieb ihren Mann selbst dazu, obwohl der Clerk, sobald er seinen Irrthum erkannt hatte, sie auf das eifrigste um Verzeihung gebeten. Dieser Mörder wurde aber gehängt, denn er hatte keine so reiche Verwandtschaft und so vornehme Bekannte, wie Math. Ward.

In Kentucky hat sich ein eigner Menschenschlag gebildet, der sich durch seine Größe, Stärke und Abhärtung, aber auch durch seine Plumpheit auszeichnet; die berühmte Bezeichnung „halb Pferd, halb Alligator" ist ursprünglich auf den Kentucky'schen Flatbootmann abgesehen, eine Classe, welche jetzt bald ganz ausgestorben ist, seit die Dampfboote alle Flußschifffahrt monopolisirt haben. Als Sklavenstaat gehört Kentucky zu den „Slave breeding states"; es benutzt seine Sklaven weit mehr zur Ausführung nach Süden, als zum Landbau. Sonst ist in Kentucky und Tennessee die Sklaverei ziemlich menschlich, und die Gesetzgebung beschämt in mancher Beziehung viele freie Staaten. So haben in Kentucky und Tennessee die freien Farbigen das Stimmrecht, was sie sonst nur in Vermont, Massachusetts und beschränkt in New York haben, und Kentucky ist der einzige Sklaven-Staat, wo die Rede- und Preß-Freiheit vollkommen ist. So durfte Cassius M. Clay, der große Führer der Emancipations-Partei, in 63 Counties von Kentucky öffentliche Reden für Abschaffung der Sklaverei halten und nirgends wurde ihm das Courthaus zur Benutzung verweigert, während die beiden miserabeln Bedientenseelen, unser jetziger Staatssekretär und unser jetziger Staatsschatzmeister, ihm zu Springfield in einem freien Staate das Capitol versagten.

Kentucky that sich früher viel auf seine Redner zu Gute, unter denen allerdings Sterne erster Größe, wie Henry Clay und Richard M. Johnson und die Gebrüder Crittenden waren. Gegenwärtig ist dieser Glanz etwas verblüht. Kentucky zieht nebst Ohio die besten Pferde in der Union und nächst Tennessee die besten Maulesel.

Tennessee ist etwas jünger, aber jetzt mächtiger wie Kentucky; es hat mit Kentucky die meisten Charakterzüge gemein und theilt mit ihm die Ehre der Schlacht von New-Orleans, wo ja ein Tennesseer den Befehl führte, so wie auch die Besiegung der Creeks und Cherokees das Werk der Tennessee-Büchsenschützen und ihres tollkühnen Generals Jackson war. Tennessee hat der Union zwei Präsidenten gegeben, Jackson und Polk, und wird ihr vielleicht 1856 den dritten geben, John Bell. Kentucky und Tennessee sind übrigens beides Whig-Staaten, und Tennessee ist eben deshalb einer der für die Weißen am meisten demokratischen Staaten, wenn man nämlich Demokratie im wahren Sinne des Wortes versteht, — als Volksherrschaft — nicht wie im amerikanischen Sinne, als Convention- und Caucus-Herrschaft. So ist der jetzige Governor von Tennessee, Johnson, ein Schneider, und kürzlich machte der Circuit Richter Pepper, ein gewesener Schmied, dem Governor eine selbst geschmiedete Schaufel zum Geschenk, wofür sich Johnson durch einen selbstgenähten Rock revanchirte. Auch die Landreform ist von Tennessee ausgegangen, wo der Locofoco Governor Johnson und der Whig Senator Jones die Urheber dieser Bewegung sind.

Arkansas ist jetzt der „leitende Staat", was Rohheiten, Wildheiten, Mördereien, Landstreicher und Lynch-Gesetze betrifft. Senator Borland von Arkansas ist ein treuer Vorbote der Civilisation seines Staates. Dieser Raubold zerschlug vor zwei Jahren, als er noch den Vereinigten Staaten-Senat durch seine Gegenwart entehrte, Herrn Kennedy, dem Superintendenten des Census, wegen einer sehr gelinden Gegenbemerkung das Nasenbein, und war in diesem Jahre sowohl der Beschützer eines Mörders und der Urheber des Auflaufs zu Greytown, wie der Anstifter von der schändlichen und ehrlosen Zerstörung dieser Stadt. Eine früher berühmte Persönlichkeit in Arkansas war Col. James Bowie, von dem die Bowiemesser ihren mörderischen Ruf erhalten haben. Noch ein Zug im Leben von Arkansas ist eine Art geheimer Vehm-Gerichte, welche unter dem Namen „Regulatoren" die Einwohner gegen Pferdediebe u. s. w. beschützen sollten, aber natürlich wie die alten Vehmen

auch zu ungemeinen Ungerechtigkeiten und Willkürlichkeiten mißbraucht wurden.

Sonst trägt Arkansas im Allgemeinen den Charakter von Mississippi und Texas, wie es denn auch viel weiter südlich reicht, als die anderen westlichen Staaten.

Missouri ist der letzte von den westlichen Sklaven-Staaten, nähert sich im Allgemeinen dem Charakter von Kentucky, hat jedoch eine sehr starke europäische Einwanderung gehabt und zeigt in den Distrikten, wo dieselbe vorherrscht, namentlich in St. Louis, eine starke Abneigung gegen die Sklaverei, während in den Land-Distrikten, die ursprünglich von Sklaven-Staaten aus besiedelt wurden, ein arger Pro-Sklaverei-Fanatismus herrscht. Missouri ist wohl der einzige christliche Staat der Welt, wo Castriren eine gesetzliche Strafe ist, und es ist noch nicht außer Menschengedenken, daß inmitten der Stadt St. Louis ein Neger lebendig vom Pöbel verbrannt wurde; unter diesem Pöbel befanden sich aber freilich mehrere der angesehensten Leute der Stadt.

Ohio ist der größte und mächtigste der westlichen Staaten und der dritte im Range von allen einunddreißig, enthält auch nächst Pennsylvanien deutsches Element am zahlreichsten und schon seit längerer Zeit. Doch scheint deutsche Bildung und Sitte dort viel niedriger zu stehen, als in Texas, Missouri oder Wisconsin. Prachtvoll ist der Weizenbau, die Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht Ohios, und der Weinbau hat dort hauptsächlich durch deutschen Fleiß einen viel versprechenden Aufschwung genommen. Im Norden herrscht das neuenglische, im Süden das deutsche Element am meisten vor. Ohio ist im Ganzen sehr freisinnig, obgleich zuweilen durch corrupte Politiker mißleitet, und hat in General Harrison, Thomas Corwin, Salomon P. Chase, den beiden Wade und Lewis P. Campbell einige ausgezeichnete Staatsmänner und Redner geliefert.

Indiana ist bereits im Allgemeinen bezeichnet. Der Spitzname der Indianer, nämlich „hoosiers", ist im ganzen Westen die Bezeichnung für wandernde Viehhändler geworden, wie denn Indiana viel Vieh ausführt. In der Geschichte ist die Schlacht von Tippecanoe 1811 bedeutend, wodurch die Macht der verbündeten Indianerstämme des Westens entscheidend gebrochen wurde. Politisch hat sich Indiana bisher durch Sklavenhalter-freundliche Gesinnung entehrt.

Michigan nennt sich den Peninsular (Halbinsel) Staat, weil es aus zwei Halbinseln besteht und hat einen übeln Ruf wegen Sümpfen und Fiebern, der wahrscheinlich etwas übertrieben ist.

Illinois heißt der Prairie-Staat, macht aber jetzt stolz den Anspruch darauf, der Empire-Staat des Westens genannt zu werden, den es höchst wahrscheinlich in einigen Jahren verdienen wird. Kein Staat des Westens hat so ungeheuer viel für Kanäle und Eisenbahnen gethan, und keiner hat in den letzten Jahren so riesige Fortschritte, namentlich im Steigen des taxfähigen Eigenthums gemacht; denn der angegebene Werth des steuerbaren Eigenthums stieg von 1852 zu 53 um volle 50 Procent. Es kann auch der Korn-Staat genannt werden; denn es baut mehr und schöneres Welschkorn, als je zwei andere Staaten zusammen genommen und das Rindvieh ist unzählig in seinen reichen Prairieen. Es eignet sich vortrefflich zu Schwein- und Schaafzucht, zu Weizen- und Weinbau. Aber diesen glänzenden Seiten stehen sehr düstere Flecken zur Seite: die früher so lang vorwaltende Gesetzlosigkeit, die schmachvolle Vorliebe für Sklaverei und die überaus große Verdorbenheit und Schlechtigkeit seiner herrschenden Politiker, welche beiläufig gesagt von Anfang an der demokratischen Partei angehört haben. Die beiden ersten Fehler kann man auf Rechnung der Einwanderung von Kentuck und Virginien setzen, welche sich am Wabash, Ohio und in den südlichen Counties zuerst festsetzte. Obgleich durch die Wohlthat der Jefferson'schen Verordnung von 1787 das Gebiet von Illinois der Sklaverei verschlossen war, so petitionirten die Einwohner von Illinois dreimal beim Congresse um die Erlaubniß, Sklaverei einführen zu dürfen, und dreimal wurde es ihnen abgeschlagen, wobei besonders eine Rede des John Randolph von Roanoke zu erwähnen ist, welche die tiefste Verachtung äußert gegen Leute, die so glücklich wären, die Sklaverei von sich ferne zu haben und sich doch diesen Fluch freiwillig auf den Hals laden wollten. Seit Illinois 1818 Staat geworden war, versuchten die Freunde der Sklaverei noch einen verzweifelten Kampf, der nur mit großer Mühe, hauptsächlich durch das Verdienst des Governor Edward Coles, eines gebornen Vir-

giniers, aber eines Gegners der Sklaverei, 1824 zu Gunsten der Freiheit entschieden wurde.

Aber vor Allem sind zwei dunkle, blutige Flecken auf dem Wappenschilde von Illinois: die Ermordung des Predigers Elijah P. Lovejoy am 8. September 1837 zu Alton, durch einen sklavereiwüthigen Mob von Missouriern und Illinoisern, aus keiner andern Ursache, als daß er von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machte, eine Druckerpresse nach Alton kommen zu lassen — und die schändliche, vertragsbrüchige Ermordung des Mormonen-Propheten Joe Smith und seines Bruders Hiram im Gefängnisse zu Carthage am 27. Juni 1844. Elijah P. Lovejoy war gebürtig aus Maine und kam nach St. Louis, Missouri, wo er eine religiöse Zeitung, der Observer, herausgab. Es geschah damals dort, 1836. daß ein Neger, der wegen unbekannter Gründe verhaftet werden sollte, Mehrere in der Vertheidigung gestochen hatte und von dem Pöbel, unter Anführung mehrerer der angesehensten Personen der Stadt, lebendig verbrannt wurde. Das Jammergeschrei des teuflisch Gepeinigten und sein Flehen um einen mildern Tod wurde mit Hohngelächter beantwortet: später erklärte der Richter Lawleß (nomen et omen) in seiner Anrede an die Grand Jury, daß keine Strafe deshalb verhängt werden dürfe; denn das Volk selbst habe es gethan und das Volk stehe über dem Gesetz. Gegen jenen teuflischen Mord und diese kaltblütige unverschämte Verhöhnung aller Gesetze von Seiten eines Richters, erhob sich nun Lovejoy mit aller Kraft eines tiefbeleidigten Menschlichkeits- und Rechts-Gefühles. Es waren aber in St. Louis damals die Zeiten, die „der Republican", die „Tages-Chronik" und „Chr. Kribben"*) so gerne wieder zurückführen möchten — wo freie Rede und freie Presse nur dem Namen nach bestand. Ein

*) Ueber ihn schreibt Gustav Körner, „Deutsches Element", S. 346-50:

Unter allen politische:l Charakteren von St. Louis nimmt wohl Christian Kribben unter den Deutschen den ersten Rang ein. Am 5. Mai 1821 zu Glevel bei Köln am Rhein geboren, besuchte er sieben Jahre lang eine Schule zu Köln, und kam mit seinen Eltern 1835 nach den Vereinigten Staaten. Seine Familie lebte zuerst eine Zeitlang in St. Louis County auf dem Lande, zog aber 1838 nach St. Charles, an welchem Orte sein Vater ein Handelsgeschäft betrieb. In seinem siebzehnten Jahre begann Christian das Rechtsstudium in dem Bureau des Advokaten Cunningham und fing dann einige Jahre später zu praktiziren an. Wir finden ihn 1843 als Advokat in St. Louis, wo ihm seine Gewandtheit in beiden Sprachen eine zahlreiche Klientel verschaffte. Sehr bald schon interessirte er sich für Politik. Die bloße Rechtswissenschaft konnte ihn nicht allein fesseln. Von der Natur hoch begabt, hatte die Schön-Literatur für ihn großen Reiz. Er machte sich mit den deutschen und englischen Meisterwerken völlig vertraut, schrieb für verschiedene Zeitungen und übersetzte auf's Trefflichste mehrere der bekanntesten deutschen Gedichte. In späteren Jahren war seine Bibliothek mit den besten Schätzen der deutschen und englischen Literatur angefüllt. Beim Ausbruch des Krieges mit Mexiko trat er in das freiwillige Artillerie-Bataillon ein, wurde zweiter Lieutenant und machte, da die Batterie dem Regimente des Obersten Doniphan beigegeben worden war, den denkwürdigen Feldzug mit diesem durch ganz Neu-Mexiko, Chihuahua, Coahuila, Nueva Leon und Texas mit, nahm an der Besetzung von Santa Fé, den Gefechten bei Brazito und Sacramento theil, sowie an der Eroberung der Stadt Chihuahua. In Santa Fé, wo er Monate lang in Garnison lag, eignete er sich rasch eine Kenntniß der spanischen Sprache an. Von da richtete er eine Reihe von Briefen an den „Missouri Republican", den Zug der Truppen über Independence nach Santa Fé und den Aufenthalt daselbst beschreibend. Diese Briefe stellten seine Reiseeindrücke in einer so fesselnden Sprache dar, sprudelten über von witzigen und humoristischen Bemerkungen, während sie eine ebenso richtige als rasche Auffassungsgabe zeigten, daß sie das allgemeinste Aufsehen erregten und seinen Ruf als den eines talentvollen Schriftstellers begründeten.

In Chihuahua, wo das Regiment, von aller Verbindung mit seiner Operationsbasis, Santa Fé, abgeschnitten, und ohne eine solche mit den Truppen, die unter General Taylor bei Saltillo standen, hergestellt zu haben, völlig in der Luft stand, und etwa Tausend Mann stark im Herzen der nordmexikanischen Staaten eingeschlossen war, mußte es wieder eine geraume Zeit liegen bleiben. Kribben, um seine Muße zu füllen, ließ eine Zeitung in's Leben treten, welche in spanischer und englischer Sprache geschrieben war, jedenfalls eine seltene Erscheinung. Nach Beendigung des Krieges besuchte er sein altes Heimathland, brachte fast zwei Jahre in Europa zu, und eine Reihe höchst interessanter und geistreicher Briefe wurden im „Republican", der bedeutendsten englischen Zeitung in St. Louis, veröffentlicht, welche seinen bereits populären Namen als den eines der besten Reise-Korrespondenten noch erhöhten. Von Natur mit bedeutendem musikalischem Gefühl begabt und die Kunstschätze Europas mit offenem Sinne in sich aufnehmend, berichtete er über Musik und Kunst mit dem feinsten Verständniß. Nach seiner Rückkehr nahm er das Advokaturgeschäft wieder auf, und heirathete 1854 eine höchst gebildete und liebenswürdige Dame, Edith Delafield, die Tochter eines St. Louiser Advokaten. Von nun an wird seine Laufbahn eine fast ausschließlich politische. Bei der Trennung der Demokratie in 1854, blieb Kribben bei der regulären Partei. Schon

neuer Mob zerstörte einen Theil der Druckerei, und Lovejoy, der selbst zufällig abwesend in St. Charles war, wurde dort von einem mit Knitteln und Messern bewaffneten Haufen umringt, der sein Leben verlangte; nur die verzweifelte Vertheidigung seiner Frau und der Beistand einiger Freunde machte es ihm möglich, nach Illinois zu entkommen. Er beschloß, mit seiner Presse nach Alton überzusiedeln; aber die wüthenden Sklavenhalter von Missouri und die noch verächtlicheren Lakaien derselben in Illinois verfolgten ihn auch über den Fluß.

Sobald die Presse gelandet war, wurde sie von dem Altoner Mob in den Fluß geworfen, aber in einer darauf folgenden Versammlung der Bürger gelang es Lovejoys sanfter, aber eindringlicher Darstellung der Sachlage, die wirkliche Bürgerschaft zum Verständniß ihrer Pflichten und seiner Rechte zu bringen. Er sagte ihnen, was auch die Wahrheit war, er sei kein Abolitionist; aber natürlich war er ein Gegner der Sklaverei, und in der einjährigen Wirksamkeit, die sein Blatt hatte, sprach er selbstverständlich seine Meinung darüber entschieden aus, und Dies gab den Missouri-Sklavenhaltern und deren verächtlichen Altoner Soldknechten den Vorwand, zu behaupten, er habe sein Wort gebrochen; denn diese Art Canaillen-Bande, von der wir auch unter den Thompson-Deutschen schöne Pröbchen haben, erklärt eben rundweg Jeden für einen Abolitionisten, der überhaupt ein Uebel oder Verbrechen, das aus der Sklaverei entspringt, aufzudecken oder zu besprechen wagt. Also wurde von den demokratischen Führern in Alton ein neuer Mob veranstaltet und die Presse zum zweiten Male zerstört.

Ungebeugt und unerschrocken bestellte er eine dritte Presse, und trat mit etwa 250 andern Freunden im Staate zu einer Anti-Sklaverei-Gesellschaft zusammen, deren Wirksamkeit sich aber ausdrücklich nur auf die Presse, die Kanzel und die Rednerbühne beschränkte. Dies erregte die Wuth der Sklavenhalter noch mehr; in Missouri wurde ein Preis auf den Kopf von dem Prediger Edward Beecher, Präsident des Illinois-College, gesetzt, und Lovejoy wurde auf alle Weise mit Tod bedroht.

Was die Schrecklichkeit der damaligen Zustände am meisten charakterisirt, ist die Thatsache, daß sonst ziemlich milde und möglichst unparteiische Leute, wie z. B. zwei Geschichtsschreiber von Illinois, Brown und Ford, diese Gewaltthätigkeiten ganz entschuldbar finden — aber es unverantwortlich halten, daß Beecher, Lovejoy und ihre Freunde ihr Versammlungs-Recht bewaffnet ausübten, da doch jedes Kind wußte, daß unbewaffnet sie vom Pöbel zersprengt und gemißhandelt werden würden.

Unerschrocken traten beide Männer vor eine öffentliche Versammlung zu Alton und vertheidigten das Grundrecht eines jeden Amerikaners, seine Meinung frei aussprechen und drucken zu dürfen; aber was helfen vernünftige Vorstellungen gegen den wüthenden Fanatismus eines blutgierigen Pöbels, oder gegen die feige Selbstsucht der Fanatiker für Ruhe und Ordnung, welche zwar recht gut einsehen, wer Recht hat, aber in solchen Fällen immer zu verlangen pflegen, daß man sich das Unrecht gefallen lassen soll, damit ihre werthe Ruhe nicht gestört werde? Dieses Pack wirft dann allemal den bittersten Haß auf den im Recht

---

längst war er als ein ausgezeichneter politischer Redner bekannt. Die überwiegende Mehrzahl der Deutschen, die im öffentlichen Leben schon aufgetreten waren, hatten sich der republikanischen Partei zugewendet. So kam es denn, daß die Redner auf der demokratischen Seite nur dünn gesäet waren und Kribben's Dienste wurden von den demokratischen Wahl-Comiteen seines eigenen und anderer Staaten auf das Lebhafteste in Anbruch genommen.

An den denkwürdigen Kämpfen zwischen Fremont und Buchanan 1856, zwischen Douglas und Lincoln um die Senatorenwürde von Illinois in 1858, sowie endlich in dem großen und entscheidenden Kampfe zwischen Lincoln und Douglas für die Präsidentschaft 1860, nahm er den wärmsten Antheil. Es fiel ihm die besondere und recht schwere Aufgabe zu, die Deutschen bei ihrer früheren Partei zu erhalten.

Von Natur schon sehr geneigt, sich in geselligen Kreisen, welche er durch seine Laune und seinen Humor stets zu beleben wußte, zu erholen, brachten ihn diese Wahlfeldzüge, in welchen man ihn vielfach Ovationen bereitete, weit ab von der eigentlichen Bahn seines Berufsgeschäfts, welches ohnehin einem Manne von so beweglichem Geiste, von so genialer Anlage, keinen großen Reiz bringen konnte. So gewandt und schlagfertig er auch in der mündlichen Verhandlung eines Prozesses und so beredt er in seinen Ansprachen an die Geschworenen war, so vernachlässigte er doch den ebenso wichtigen, wenn auch trockenen Theil seines Geschäfts. Man sah, die Advokatur war ihm eine Bürde und er machte auch kein Geheimniß daraus. Im Jahre 1858 von der Stadt St. Louis in die Legislatur gewählt, wurde er Sprecher des Hauses. Der bald darauf ausbrechende Krieg beendigte zur Zeit seine politische Laufbahn, und nicht lange, nachdem ihn das Unglück betroffen hatte, seine Frau zu verlieren, starb er selbst am 15. Juni 1864.

Gekränkten, weil er nicht, ihrer Bequemlichkeit zu Gefallen, sein Recht aufopfert. Das Meeting beschloß, Lovejoy und seine Partei sollten Alton verlassen. Er erklärte, er würde bleiben. Die dritte Presse sollte jetzt ankommen; der Pöbel war organisirt, um die Landung derselben zu verhindern; aber sie wurde bei Nacht gelandet und glücklich in den Store von Godfrey und Gillman gebracht. Die gesetzliebenden Bürger hatten sich wieder etwas ermannt und beschlossen, etwas für den Schutz von Freiheit und Gesetz zu thun, um so mehr, da der Mob, der sich unterfing, allem Rechte zum Hohne, einen Bürger von Alton aus der Stadt vertreiben und die Errichtung eines gesetzmäßigen Geschäfts verhindern zu wollen, großentheils aus Missouriern bestand, die doch gewiß in Alton von rechtswegen nichts zu sagen hatten.

Auch Lovejoy und seine Freunde hatten beschlossen, was Niemand tadeln kann, ihr Eigenthum gegen gesetzlose Zerstörung mit Ernst zu beschützen. So wurde denn unter Vorsitz des Mayors eine freiwillige Compagnie errichtet, um das Gesetz zu behaupten; auch Lovejoy schloß sich derselben an. In der nächsten Nacht um 10 Uhr umgab der Mob das Haus und verlangte die Herausgabe der Presse. Dies wurde verweigert. Das Haus wurde dann mit Steinen bombardirt. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, und einer von den Rowdies, Namens Bishop, erschossen. Da steckte der Pöbel das hölzerne Dach des Hauses von einer Seite aus in Brand, wo keine Fenster waren und also die Flinten der Belagerten dasselbe nicht schützen konnten. Die Belagerten machten nun einen Ausfall und trieben den Mob auch zurück; aber wenig Minuten darauf, während anscheinend kein Feind vor dem Hause war, wurde Lovejoy aus einem Hinterhalt von fünf Kugeln durchbohrt und sein Begleiter in's Bein geschossen. Er hatte noch Stärke genug, in's Haus zurückzukehren, und fiel dort auf der Treppe zusammen und starb. Hierauf versuchten die Belagerten zu capituliren; denn das Dach stand in Flammen; aber der wüthende Pöbel wollte sie nicht herauslassen. Endlich entkamen sie auf der Seite des Flusses, verfolgt von den Schüssen des Pöbels. Noch vier von ihnen wurden verwundet. Hierauf brach der Pöbel ein und zerstörte die Presse. Alles dies geschah, während die Straßen von Zuschauern voll gepfropft waren; die Glocken läuteten Sturm, das Haus brannte, die Vertheidigung hielt über zwei Stunden an; aber kein Feuermann, keine Polizei, keine Hülfe ordnungsliebender Bürger ließ sich sehen.

Als Lovejoys Mutter den Tod ihres edlen Sohnes hörte, sagte sie mit der Größe einer spartanischen Mutter: „Es ist gut; ich will ihn lieber so sterben sehen, als daß er seine Grundsätze aufgäbe."

So starb Elijah P. Lovejoy, der kühnste Vorkämpfer und der erste Märtyrer der Preßfreiheit in Amerika. Ehre seinem Andenken, und ewige Schande den Feiglingen und Fanatikern, die noch heut nach 17 Jahren sein Andenken zu verunglimpfen und seine Ermordung zu beschönigen suchen!

Bei der Ermordung der Gebrüder Smith wurde kein so reiner Charakter und kein so hoher Grundsatz das Opfer; aber trotzdem war es ein schändlicher Bruch des freien Geleits und eine feige, grausame That. Wir können nicht lange bei der Geschichte der Mormonen stehen bleiben, die im Allgemeinen bekannt genug ist; es genüge, darauf hinzuweisen, daß diese wunderbarste aller Religions-Sekten, merkwürdig durch ihren blödsinnigen Aberglauben; gefährlich durch den niedern Stand ihrer Sittlichkeit, besonders ihre Unzuverlässigkeit in Eiden, den Andersgläubigen gegenüber, aber achtbar wegen ihres ungemeinen Fleißes und Colonisations-Geschickes, am 5. August 1830 entstand und sehr rasch wuchs, aber wegen ihrer Unverträglichkeit mit ihren Nachbarn immer wieder vertrieben wurde. So wurden sie 1833 aus Jackson County, Missouri, 1831 aus Clay County, Missouri, 1837 aus Geauga County, Ohio, und 1838 aus Caldwell County, Missouri, vertrieben, bis sie endlich 1840 sich in Hancock County, Illinois, ankauften und die Stadt Nauvoo bauten, wobei sie von der Gesetzgebung, die sie gern aufnahm, große Vorrechte erhielten, die, unweise genug, sie gleichsam bevollmächtigten, einen Staat im Staate zu gründen. Bei ihrem Fleiß und ihrem Zusammenhalten wuchs Nauvoo rasch zu einer Stadt von 20,000 Einwohnern auf, und wie dem Schreiber dieses ein alter Bürger von Nauvoo erzählte, „sie waren so fleißig, daß sie den ganzen Tag über arbeiteten, und die ganze Nacht durch stahlen." Dies war eine sehr natürliche Folge der Uebervölkerung der Stadt und des damaligen niedrigen Zustandes von Handel, Gewerbe und Fabriken,

so daß die armen Teufel, die binnen sieben Jahren aus vier verschiedenen Plätzen vertrieben und überall hart mitgenommen worden waren, und nun von ihrem Propheten in eine Stadt je Einer auf einen Acker zusammengepfropft waren, kaum anders leben konnten, als vom Diebstahl. Doch muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß erstens, wie ein sehr unparteiischer Beobachter, nämlich Governor Ford, berichtet, in dieser Beziehung die Anklagen höchst übertrieben waren, und daß zweitens Ihre Nachbarn in Hancock County damals in wenig besserm Rufe standen, als sie selbst, und daß gar manches Pferd und Huhn auf Rechnung der Mormonen gesetzt worden ist, was wüthende Mormonenfeinde gestohlen hatten; aber natürlich wurde der Unwille der ganzen Umgegend sehr stark und zehnfach verbittert deshalb, weil man auch bei den klarsten Beweismitteln vor einem Mormonen-Richter gegen einen Mormonen nicht Recht finden konnte. Es ist wieder nur billig zu erwähnen, daß sie selbst weder in Missouri, noch von den Anti-Mormonen in Illinois anders behandelt wurden, und daß die Proclamation des Governors Bogg von Missouri, 1838, der zu ihrer vollständigen Vernichtung aufforderte, ebenso gesetzwidrig war, wie irgend Etwas, was sie selbst thaten.

Eine fernere Ursache der großen Aufregung gegen sie bildeten ihre höchst unweisen Einmischungen in die Politik des Staates. Nachdem sie zuerst von beiden Parteien mit wetteifernder Zuvorkommenheit empfangen worden waren, ließen sie sich von Stephen A. Douglaß, der damals Richter war, bestimmen, das ganze Gewicht ihrer Stimmen zu Gunsten der demokratischen Partei in die Waagschaale zu werfen, für welche Gefälligkeit Richter Douglaß seinerseits so gefällig war, jeden Verhaftsbefehl gegen Joe Smith, der aus Auslieferungs-Gesuchen des Governors von Missouri erwuchs, im Habeas Corpus-Wege für ungültig zu erklären. Bei der geringen Stimmgeberzahl, die damals in Illinois war, mußten sie voraussichtlich in sehr kurzer Zeit dahin kommen, die „Balance of Power" im Staate zu erhalten. Es ist aber entschieden den amerikanischen Grundanschauungen zuwider, daß ein Theil der Bevölkerung, der ganz verschiedene Interessen und Bestrebungen hat, als die Mehrzahl des Volks, die Hauptmacht im Staate üben solle, und diese Befürchtung brachte daher nicht nur die Whigs, sondern auch sehr viele Demokraten in Harnisch gegen die Mormonen.

Man suchte ihnen nun mit gesetzlichen Verfolgungen von Missouri aus beizukommen, und um sich davor zu schützen, erließen sie Stadt-Verordnungen, daß keine Vorladung oder Verfügung, oder Urtheil eines auswärtigen Gerichtshofes in Nauvoo vollstreckt werden dürfe, ohne vorher vom Mayor der Stadt geprüft und gebilligt zu sein, und ebenso eine andere, wonach jede Verfolgung von Joseph Smith wegen der Missouri-Streitigkeiten mit lebenslänglicher Einsperrung bestraft werden sollte.

Es muß aber auch hier wieder zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, daß sowohl der demokratische, wie der Whig-Candidat für Congreß aus ihrem Distrikt, um ihre Stimmen zu gewinnen, ihnen vollkommen Recht darin gaben, und obgleich sie Beide gute Rechts-gelehrte waren, die unwissenden Mormonen zu einer Handlungsweise verleiteten, die allem Gesetz zuwider lief. Backinstos, ein demokratischer Führer in Hancock County und der innigste Freund von Richter Douglaß, ging sogar so weit, wahrscheinlich auf Douglaß Anstiften, ihnen vorzulügen, der Governor habe sich bestimmt verpflichtet, die Miliz nie gegen sie zu senden, so lange sie für die demokratische Partei stimmen würden. Wohl zu bemerken, alles Dies ist entnommen den Memoiren des demokratischen Governors Ford.

Alles dergleichen machte natürlich Joe Smith immer übermüthiger; er kündigte sich als Präsidentschafts-Candidaten für 1844 an, nahm für sich das Monopol in Anspruch, in Nauvoo allein Grundbesitz zu kaufen und Spirituosen zu schenken, und versuchte endlich, einem seiner hervorragendsten Anhänger, sein Weib wegzunehmen und dieselbe zu seinem eigenen „geistlichen Weibe" (Beischläferin) zu nehmen. Dies erregte natürlich Widerstand und verschiedene Mormonen erhoben sich gegen ihn und errichteten in Nauvoo eine Zeitung, der „Nauvoo Expositor", welche das Volk über den Humbug aufklären sollte. Diese Zeitung wurde in einem Scheinproceß von dem mormonischen Stadtrathe zu Nauvoo für eine Nuisance erklärt und die Presse zerstört. Alles Dies war natürlich ungesetzlich, aber die Kläger konnten zwar am Countysitz in Carthage Verhaftsbefehle gegen die Uebertreter erhalten, jedoch nie deren Voll-

streckung erwirken; denn der Mormonenstadtrath erklärte immer dieselben auf dem Habeas Corpus-Wege für ungültig. Darauf riefen nun die Constabler des County ein posse comitatus zusammen, d. i. eine aufgebotene Mannschaft, welche den Sheriff oder Constable, wenn nöthig, in gewaltsamer Vollstreckung seiner Befehle unterstützt; auch die Miliz mehrerer Counties wurde so aufgeboten; denn in diesem Falle, wo die Preßfreiheit gegen die Wünsche der Mehrheit verletzt war, wurde Preßfreiheit für ein unschätzbares Gut erklärt und ganz anders beschützt, als in Alton, und der religiöse Fanatismus aller Sekten war natürlich gegen dieses neue Heidenthum im höchsten Grade erregt, besonders seit Joe Smith angefangen hatte, die Vielweiberei einzuführen, und sich als König und Prophet der Mormonen hatte salben lassen. Ferner beschuldigte man ihn auch, er habe mit den Indianern in den westlichen Gebieten ein Bündniß geschlossen, was aber nur eine böswillige Entstellung war von einer großen Wahrheit, die er lehrte, nämlich, daß die Versündigung an den Urbewohnern Seitens der Amerikaner eine grenzenlose und höchst ungerechtfertigte sei. Kurz, man kann Alles am besten zusammenfassen mit den Worten des Governor Ford: „wenn nur die Hälfte der Anklagen gegen sie wahr war, so waren die Mormonen die unerträglichste Schurkenbande, die jemals beisammen war, und wenn nur die Hälfte davon erlogen war, so waren sie das am schändlichsten verläumdete Volk der Welt."

Governor Ford hielt es für nothwendig, persönlich sich in die Nachbarschaft zu begeben, um die öffentliche Sicherheit zu schützen und den Frieden herzustellen; denn die Erbitterung war so hoch gestiegen und durch systematisch ausgesprengte falsche Gerüchte fortwährend genährt, daß bereits öffentliche Versammlungen, z. B. in Warsaw unter flammenden Reden die völlige Austreibung der Mormonen beschlossen, die benachbarten Counties um Hülfe ersucht und Comites zur Ausführung niedergesetzt hatten. Viele Leute glaubten in Folge der ewig ausgesprengten Lügen ernstlich ihr Leben und Eigenthum stündlich bedroht und die Gerechtigkeit liebenden Bürger, welche zur Mäßigung riethen, wurden mit dem Spitznamen „Jack Mormons" belegt und waren selbst von der ungemeinen Aufregung gefährdet. Die Mormonen ihrerseits hatten große Rüstungen gemacht, ihre „Legion" bewaffnet, das Kriegsgesetz erklärt und die Stadt in ein verschanztes Lager verwandelt. Governor Ford schlug einen sehr vernünftigen und gemäßigten Weg ein, das Gesetz nach allen Seiten hin aufrecht zu erhalten, aber es scheint ihm an Energie des Charakters gefehlt zu haben, und außerdem stand er fast allein; denn die fanatischen Milizen und Beamten wollten ihm wohl zur Rache an den Mormonen folgen, aber nicht zur Aufrechthaltung des Gesetzes nach allen Seiten hin. Ein Constabler z. B., den er nach Nauvoo gesandt hatte, und gegen den der Stadtrath sich vollkommen willig erklärt hatte, am andern Tage sich zur Verantwortung in Carthage zu stellen, kam zurück und log schändlich, er hätte seinen Auftrag nicht vollziehen können; denn diese Fanatiker fürchteten nichts mehr, als daß die Mormonen sich friedlich unterwerfen, dadurch den Schutz des Governors erlangen und so ihre gehoffte Rache vereiteln möchten.

Endlich gelang es Yates, dem Adjutanten des Governors, die Mormonen friedlich zu bestimmen, daß Joe Smith, der Prophet, und dessen Bruder, der General Hiram Smith, sich freiwillig dem Governor stellten, um eine regelmäßige Untersuchung vor Gericht zu bestehen. Dies geschah am 24. Juni 1844 und der Governor versprach ihnen seinen Schutz gegen jede Gewaltthätigkeit. Sie wurden nach Carthage, in das Hauptquartier ihrer erbittertsten Feinde, in's Gefängniß gebracht, wo sie der Governor am 27. unter dem Schutz von acht Constablern und zwei Compagnien, unter Befehl des Generals Deming, ließ, während er selbst nach Entlassung der meisten Truppen mit einer Compagnie nach Nauvoo rückte, um dort die Ruhe wieder herzustellen. Er fand in Nauvoo alles friedlich, die Mormonen erklärten sich bereit, dem Gesetze zu gehorchen und baten um seinen Schutz. Als er auf dem Rückwege nach Carthage begriffen war, begegnete ihm ein Eilbote mit der Nachricht von der Ermordung der beiden Smith. Governor Ford spricht seine bestimmte Ueberzeugung aus, daß kein Zufall sondern ein wohlberechneter, teuflischer Plan dem Ganzen zu Grunde lag, nämlich sowohl die beiden Smiths in dem Gefängniß zu ermorden, als auch durch diese That die Mormonen so wüthend zu machen, daß sie den Governor und seine kleine Schaar in der ersten Hitze ermorden möchten. Denn

man hatte geglaubt, er würde einige Tage in Nauvoo bleiben und man rechnete auf diese Weise sowohl den Governor los zu werden, den man als einen Unparteiischen haßte, als auch die voraussichtliche Wuth des ganzen Landes über die Ermordung des Governors zur augenblicklichen Vertilgung aller Mormonen benutzen zu können. Die Menge falscher Berichte und geschmiedeter Befehle, die systematisch über die ganze Umgegend verbreitet wurden, unterstützten diesen Verdacht, der auf dem Anti-Mormonen-Comite ruht.

Der Mord selbst fand in folgender Weise Statt. Ein in Warsaw versammelter Haufen erhielt den Befehl des Governors, sich aufzulösen; aber auf die Nachricht, daß derselbe nach Nauvoo gegangen sei, zogen ihrer 200 mit geschwärzten Gesichtern nach Carthage; die eine Compagnie daselbst hatte sich bereits ohne Befehl aufgelöst; die andere stand, 150 Yards von dem Gefängniß, ohne sich zu rühren. Der Befehlshaber der Abtheilung an dem Gefängniß, ein gewisser Worrell, machte einen förmlichen Vertrag mit den Meuterern, daß seine Leute zum Schein einmal mit blinden Schüssen feuern und dann flüchten wollten; der General Deming, der sich seines eigenen Lebens nicht sicher glaubte, floh aus der Stadt. Wie verabredet, wurde der Angriff auf das Gefängniß mit blinden Schüssen beantwortet, die Wache lief davon, aber die beiden Smith und zwei ihrer Freunde vertheidigten sich einige Zeit tapfer mit Revolvern, bis die Thüren erbrochen waren. Hiram Smith wurde sofort erschossen. Joe Smith sprang zwei Stock hoch zum Fenster hinaus, blieb aber vom Falle betäubt liegen, wurde von den Mördern in sitzender Stellung gegen die Mauer des Gefängnisses gelehnt und mit vier Kugeln erschossen. Ein ungeheurer Schrecken folgte der That; denn die ganze Umgegend zitterte vor der Rache der Mormonen; die Bevölkerung von Carthage flog nach allen Richtungen aus einander; der Governor verlegte sein Hauptquartier nach Quincy, wo er einen Monat stehen blieb, aber die Mormonen zeigten, daß sie weder so schlimm, noch so gefährlich waren, als man geglaubt hatte. Sie verlangten nur den Schutz des Rechtes. Es gab aber zu der Zeit weder Recht noch Justiz im Lande, noch auch wäre im „Military Bounty Tract" irgend ein unparteiischer Richter, Geschworener oder Beamter zu finden gewesen. Uebrigens wie Märtyrerblut stets einer Sache hilft, so gewann auch der Mormonismus nur noch mehr Anhänger und die sogenannten 12 Apostel regierten weiter an Joe Smiths Statt.

Die Rache der Anti-Mormonen war aber noch lange nicht gekühlt und sie beharrten auf gänzlicher Austreibung der Mormonen. Der Proceß gegen die Mörder der Smiths endete mit vollständiger Freisprechung — sehr natürlich; denn mehrere tausend bewaffnete Anti-Mormons umgaben den Gerichtshof und es war nicht sicher für einen Mormonen, sich nur dabei sehen zu lassen. Schon im Herbst 1849 machten die Anti-Mormons einen neuen Versuch, unter dem Vorwande einer großen Wolfsjagd, mehrere tausend Bewaffnete zusammen zu bringen, um Nauvoo zu überfallen; aber der Governor und General Hardin erschienen mit einer zuverlässigen Mannschaft und vereitelten das. Kleine und große Ursachen steigerten den gegenseitigen Haß fortwährend, namentlich die fortdauernde, unvorsichtige Betheiligung der Mormonen an der Politik und eine neue Intrigue der Anti-Mormons. Dieselben hielten nämlich ein Meeting zu Lima, Adams County, und bestellten Einige aus ihrer eigenen Mitte, aus einem Versteck auf die Versammlung zu feuern, was dann wieder den Mormonen in die Schuhe geschoben wurde. Darauf hin überfiel der Mob die Mormonen in der Umgegend von Lima und verbrannte 175 Häuser derselben; ein andermal überfiel ein Haufe den Sheriff Backinstos, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Die Mormonen ihrerseits nahmen Carthage in Besitz und verheerten das Land, bis abermals General Hardin erschien und Ruhe herstellte. Nun aber erklärten die 12 Apostel ihren Entschluß, mit der ganzen Bevölkerung nach dem fernen Westen auszuwandern. Die Mormonen machten ungemeine Anstrengungen, verkauften ihre Häuser und Grundstücke für geringe Preise und bis Mitte Mai 1846 waren schon 16,000 jenseits des Mississippi und auf ihrem Wege nach dem Salzsee, und es blieben nur etwa tausend zurück, die noch nicht hatten verkaufen können, oder kein Geld hatten. Aber die Anti-Mormons waren damit noch nicht zufrieden, besonders da die Mormonen immer noch bei politischen Wahlen mitstimmten. Die alten Gewaltthätigkeiten, Rechtslosigkeiten und falschen Nachrichten dauerten fort, und natür-

lich wollte sich kein Mormone zu Gerichts-Verhandlungen nach Carthage stellen, weil er sicher war, ermordet zu werden. Die Constabler brachten ein neues „posse" zusammen, der Governor vermittelte wieder, die Mormonen versprachen in zwei Monaten auszuwandern, aber die Mehrheit der Anti-Mormons war nicht damit zufrieden. Der Governor war außer Stande, eine zuverlässige Miliz aufzutreiben und so überfielen denn 800 Mann mit fünf Stück Geschütz die Stadt Nauvoo, die nur noch von etwa 150 Mann vertheidigt war. Nach einem mehrtägigen, jedoch unblutigen Gefecht capitulirten die Mormonen, aber selbst diese Capitulation wurde nicht gehalten. Die Mormonen wurden mit der größten Rohheit, Kranke und Gebärende, Greise und Säuglinge, innerhalb wenig Stunden über den Fluß gejagt, wo sie ohne Häuser, ohne Lebensmittel, ohne Heizung in der Prairie auf freiem Felde lagen und zu Hunderten vor Elend wegstarben, besonders Weiber und Kinder; denn die Männer zerstreuten sich über das Land, um Arbeit und Verdienst zu suchen. Als dies bekannt wurde, erwachte das allgemeine Mitleid und von vielen Seiten wurden ihnen Unterstützungen geschenkt. Unser würdiger Mitbürger John Wood z. B. belud sofort ein Schiff mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken und sandte es ihnen hinauf.

Auch diejenigen Bürger von Nauvoo, welche nicht Mormonen waren, aber bei Vertheidigung der Stadt mitgeholfen hatten, wurden gewaltthätig weggetrieben und längere Zeit von ihrem Eigenthum fern gehalten, etwa 60 Familien stark, bis endlich der Umschwung der öffentlichen Meinung es dem Governor möglich machte, mit einer neuen Miliz-Abtheilung dieselben zurückzuführen, wobei es immer noch nothwendig war, das Kriegsgesetz zu erklären. Bestraft wurde Niemand; denn es war sicher, daß kein Richter und keine Jury in Hancock-County gefunden werden konnte, um sie zu überführen.

Einige Zeit später wurde von unbekannter Hand mit fanatischem Vandalismus der großartige und nicht unschöne Mormonentempel zu Nauvoo in Brand gesteckt, dessen prächtige Façade noch heut eine Zierde des obern Mississippi-Thales ist.

Hancock-County hat schwer gebüßt für seinen Antheil an diesen gesetzlosen und wilden Thaten; denn obwohl es herrliche Ländereien enthält, so scheut noch heute die Einwanderung vom Osten und von Europa den bösen Ruf des County's, und Nauvoo wird wohl schwerlich je wieder werden, was es war, schon deshalb, weil in Folge der eiligen Flucht der Mormonen die Besitztitel für den größten Theil der Stadt höchst unsicher sind und nicht berichtigt werden können.

Joe Smith's Wittwe lebt, beiläufig gesagt, noch in Nauvoo, ist wieder verheirathet und hält einen Gasthof; auch seine Söhne sind den Mormonen nicht gefolgt; sie besitzen eine prachtvolle Farm dicht vor der Stadt, und einer derselben ist gegenwärtig Contractor an der Warsaw- und Rockfort-Eisenbahn.

IV.

Wir sind von unserm ursprünglichen Plane, die Staaten nach ihren Spitznamen zu charakterisiren, zuweilen etwas abgeschweift, und haben der Erklärung wegen zuweilen tiefer in die Charakteristik eingehen müssen. Bei den Städten können wir um so kürzer sein.

Boston nennt sich die „City of the three hills" (Dreihügelstadt) und zuweilen auch „das amerikanische Athen", da es allerdings an Wissenschaft und Schulen und reichen Männern allen andern Städten voraus ist; deshalb heißt es auch „literary emporium", d. i. literarische Handels-Niederlage.*)

New York nennt sich stolz die „Empire City" (Kaiserstadt), oder Metropolis, als die größte von allen, aber scherzweise auch Gotham und zuweilen auch die Manhattan Stadt, von der Manhattan Halbinsel, auf der sie gelegen ist.

Philadelphia übersetzt sich in „City of brotherly love" (Stadt der Bruderliebe). Da aber das Rowdy und Feuermanns Unwesen nirgends toller und blutiger ist, als in Philadelphia, so wird dieser zur reinen Satyre. Außerdem hat noch George Lippard sie in seinem berühmten Romane die „Quäker Stadt" getauft.

Baltimore ist die „City of Monuments", weil dort das Schlachten-Denkmal und das Denkmal Washingtons steht, ihrer Zeit die ersten in der Union.

*) Bostons Titel „Hub of the Universe" — Nabe des Weltalls — scheint damals noch nicht erfunden gewesen zu sein.

Washington wird spottweise die „City of magnificent distances" (die Stadt der prachtvollen Entfernungen) genannt; denn es ist nach einem solchen Plane angelegt, als solle es eine halbe Million Einwohner fassen.

New-Orleans heißt die „Crescent City" (Halbmond Stadt), wahrscheinlich von seiner Bauart, und

St. Louis die „Mound City" (Grabhügelstadt) von einem alten indianischen Grabhügel, welcher lange die aufblühende Stadt zierte, aber auch im letzten Jahre der nichts schonenden Civilisation hat weichen müssen.

Cincinnati rühmt sich stolz „Queen of the West" (Königin des Westens) zu sein; aber da Cincinnati auch der Sitz ungeheurer Schweineschlächterei ist, so wird es auch spottweise „Porcopolis" (Saustadt) genannt.

Buffalo nennt sich die „Queen of the lakes" (Königin der Seen) und

Chicago ziemlich unpassend „Garden City" (Gartenstadt), während die weißgelbe Farbe der prächtigen

Milwaukee'er Backsteine dieser Stadt den Namen „Cream colored City" (rahmfarbene Stadt) verschafft hat.

Als Cleveland noch mitten aus dem Urwalde sich erhob, ward es „Forest City" (Waldstadt) getauft, und wenn der Fremde die tausende von Dampfessen aus den Eisenwerken und Fabriken des gewerbfleißigen

Pittsburg sich erheben sieht, so wundert er sich nicht, daß diese Stadt „Smoky City" (Rauchstadt) benannt wird.

Detroit an der Seeenge des Sees zwischen St. Clair- und Erie-See gelegen, heißt „Strait City" (Sund Stadt).

Albany, noch lange der Sitz der alten holländischen Familien und des alten holländischen Lebens, heißt die „Ancient city of Knickerbockers" und

New-Haven die „Ulmenstadt" (City of Elms) und

Sandusky die „Bay Stadt".

Eigentlich erhalten nur die großen Städte solche auszeichnende Beinamen; aber eben deshalb versuchen die heranwachsenden Mittelstädte solche Beinamen für sich in Schwung zu bringen, aus leicht begreiflichen Gründen. So nennt sich

Cairo die „Delta Stadt", weil es am Delta des Ohio liegt, und

Alton die „Bluff Stadt",

Fond du Lac in Wisconsin die „Quellen Stadt", und unser stilles, fleißiges, einträchtiges und wohlhabendes

Quincy hat sich nicht unverdient den Namen „Model City" (die Musterstadt) erworben; aber es kann Niemand von uns erwarten, daß wir alle Mittelstädte Amerika's kennen sollten, und die Aufzählung würde auch Wenige interessiren.

Daß der Mississippi der „Vater der Ströme" schon von den Indianern genannt wurde, ist bekannt und wohl auch, daß der Erie See wegen der vielen Explosionen und Schiffbrüche den Namen „der Menschenfresser" erhalten hat. Weiter wüßten wir keine geographische Spitznamen.

Was dergleichen von geschichtlichen Männern betrifft, so ist hervorzuheben, daß uns die vergangenen Jahrhunderte kaum Einen hinterlassen haben; denn ehe die Presse so allgemeinen Einfluß erhielt, war man noch nicht so allgemein vertraut mit den Eigenthümlichkeiten der hervorragenden Männer; doch ist uns überliefert, daß der letzte holländische Governor von New York, der ritterliche Peter Stuyvesandt, mit seinem hölzernen Bein, den Spitznamen „Hardkoppig Piet" (der hartköpfige Peter) trug und aus dem Unabhängigkeitskriege erfahren wir, daß Freiherr v. Steuben in der ganzen Armee unter dem Namen „der Baron" bekannt war. Auch General Wayne erhielt von den Indianern wegen der Wildheit seines Angriffs den Namen „mad Anthony" (der tolle Anton), aber den verehrten Namen von Samuel Adams, John Hancock, Benjamin Franklin, George Washington und Andern kam keine Vertraulichkeit zu nahe, sie blieben frei von allen Spitznamen: nur führen Diejenigen, welche die Unabhängigkeitserklärung unterzeichneten, die hochehrende Bezeichnung, „the Signers" (die Unterzeichner). Jefferson, dessen hohes Alter noch über ein Viertel-Jahrhundert in unseres hineinreichte, und John Adams, der mit ihm an einem Tage starb, (sie beide, die Verfasser der Unabhängigkeitsurkunde, dieser der zweite, jener der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, starben am 50jährigen Jubeltage der Unabhängigkeitserklärung (den 4. Juli 1826) trugen in ihrer langen Zurückgezogenheit die Namen von ihren Landsitzen, Jefferson der Weise von Monticello und John Adams der Weise von Quincy. Reicher bedacht wird

das folgende Geschlecht. John Quincy Adams, der nach seinem Zurücktreten von der Präsidentschaft plötzlich zum Erstaunen der Welt wieder als einfacher Congreßmann im Hause erschien und 17 Jahre seine greise Stimme unermüdlich für Menschenfreiheit und besonders für das gefährdete Petitions-Recht und die hart angegriffene Sprech- und Preß-Freiheit erhob und endlich mitten im Congreßsaale sterbend zusammensank, hieß, „the old man eloquent", (der beredete Greis). Jacksons knorrige und unbeugsame Natur war vortrefflich bezeichnet, als „old hickory", obgleich der Name ursprünglich nicht von diesem zähen Holze, sondern von der Unterwerfung der Creeks und Cherokees auf dem Hickory Grunde 1811 herstammt. General Harrison ward von seinem glänzenden Siege 1811 über die Pottawathomies „old Tippecanoe", oder kurzweg „old Tip" getauft, und 1840, als er und Tyler auf dem Whig-Wahlzettel als Candidat für die Präsidentschaft standen, hießen sie kurzweg „Tip" und „Ty". Henry Clay, so lange der Liebling der Nation, hieß schmeichelnd vertraulich „Harry of the West" (Heinrich vom Westen) oder auch „der Weise von Ashland", sogenannt von seinem Landgute, wie denn auch Jackson von seinem Landgute, „der Weise von Hermitage" seit seiner Zurückgezogenheit in's Privatleben genannt wurde und Webster ebenso der „Weise von Marshfield". Daniel Webster, der mehr glühende Bewunderer und mehr bittere Feinde hatte, als irgend ein anderer, hatte auch zahlreichere und sich sehr widersprechende Benennungen. Stolz auf seine „massive Intelligence", wie sie es nennen, ehrte ihn seine Partei als den „göttlichen Daniel" („godlike Dan"), während die Gegner ihn weniger respectsvoll den „schwarzen Dan" hießen und auszeichnet, wie er als Staats-Rechtslehrer, namentlich in Auslegung der Constitution, dastand, bewunderten seine Freunde ihn als „the great Expounder" (der große Ausleger) der Constitution, während die Gegner ihn spöttisch „the great Confounder" (den großen Verwirrungsstifter) nannten. Thomas H. Benton, seiner Zeit der bitterste Gegner des Papiergeldes und der Vereinigten-Staaten-Bank und der erste Vorfechter für die Wiedereinführung der Gold- und Silber-Circulation, erhielt den Namen „old Bullion" oder „old Ingot" (alt Hartgeld) und in der That paßt der Name prächtig auf den gediegenen, wenn auch nicht schlackenfreien Charakter dieses Mannes. Sein Haupt-Gegner in Missouri aber, Senator Atchison, hat keinen rühmlicheren Beinamen davongetragen als „Old Bourbon", von seinem Lieblings-Getränke, einer sogenannten Whisky-Sorte. Der alte Samuel Houston hat den Ehrentitel „der Held von Jacinto" von seinem Siege über Santa Anna 1836, und Zacharias Taylor wurde von seinen Soldaten „rough and ready" (rauh und rüstig) oder auch wohl kurzweg „old Zach" genannt. General Scott ward von seinem Siege bei Chippewah „Chippewah" getauft, zuweilen auch von den beiden Siegen bei Chippewah und Chapultepec „Chipp und Chap", aber Diejenigen, welche seine etwas militairisch aristokratischen Manieren nicht liebten, gaben ihm den Spottnamen „Fuß und Feathers" (Firlefanz und Federn), und etwas unglücklich im Briefschreiben, wie er ist, hatte er einst in seinem Briefstyle sich ausgedrückt, „er habe einen hastigen Teller Suppe gegessen", was ihm denn auch zuweilen vorgerückt wird. Als Marcy's Governorschaft des Staates New York zu Ende gegangen war, fand sich unter den Staats-Rechnungen, die er eingereicht hatte, auch eine von einem Schneider von 50 Cents für Einsetzung eines Flickens auf Sr. Excellenz des Governors, Hosen und diese 50 Cents und das Flickchen auf den Hosen werden natürlich Marcy vorgerückt werden so lange er lebt. Präsident Van Buren heißt wohlverdient im ganzen Lande der „alte Fuchs"; während er Präsident war, besuchte sein Sohn John den „Hof der Königin Victoria", die noch unvermählt war, wie Spötter sagten, in Freiers Absichten; er wurde glänzend empfangen und wiederholt von der Königin zum Tanz aufgefordert; dabei hat er den Spitznamen „Prinz John" davongetragen. Der alte Schwätzer Caß war einmal zu einer Versammlung aller Freunde der Fluß- und Hafen-Verbesserungen in Chicago eingeladen, was er weder anzunehmen, noch abzulehnen wagte; da entschuldigte er sich, er könne nicht kommen, weil er besorge, es möchte zuviel „Lärm und Verwirrung" daselbst herrschen, davon trägt er den Namen „Noise and Confusions" bis auf den heutigen Tag. Senator Dickinson von New York, der in seinen Reden immer vorzugsweise die heilige Schrift citirt, heißt „Scripture Dick" und der Row-

dy Foote von Mississippi, der im Vereinigten Staaten-Senat gegen Senator Hale erklärte, „wenn derselbe seinen Fuß auf den Boden von Mississippi setze, so solle er an den ersten Baum gehängt werden, und er (Foote) würde selbst mit vielem Vergnügen dabei helfen", heißt davon „hangman Foote". William Smith, früherer Governor von Virginien, jetzt im Congreß, hat von gewissen, wenig ehrlichen Extra-Rechnungen, die er außer seinen rechtmäßigen Bezügen vom Staate erhielt, die Auszeichnung geerntet, „Extra Billy" zu heißen. Als Stephen Arnold Douglaß zuerst gedachte, ein großer Mann zu werden, um 1849 herum, da ließ er sich von den käuflichen Correspondenten in Washington à la Franz Grund und Consorten, als den „jungen Riesen des Westens" herausputzen, der die meisten Aussichten habe, Präsident zu werden; die Welt im Allgemeinen nahm sich aber die Freiheit, den Titel etwas zu verändern und taufte ihn den „kleinen Riesen" (little giant) mit Bezug auf seine kleine Gestalt sowohl, als seinen kleinen Charakter. William H. Seward, der die unerhörte Kühnheit hatte, dem Congreß zu sagen, daß es noch ein „höheres Gesetz" gebe, als das Sklaven-Fang-Gesetz, mit dem der Congreß damals eben beschäftigt war, muß sich „dieses höhere Gesetz" vorrücken lassen, und Horace Greeley, der Herausgeber der New Yorker Tribune, der bei seinem redlichen Streben für jeden Fortschritt der Menschheit, doch auch oft sich verleiten läßt, für Schein-Fortschritte und für manche thörichte Neuerung einzugehen, hat von seinem Freesoilismus, Hydropathismus, Agrarianismus, Socialismus, Spiritualismus u. s. w. den Spitznamen „—ismus" erhalten; auch der kleine weißgraue Rock, den er seit vielen Jahren trägt, giebt Anlaß zu Anspielungen. Als Polk zum Candidaten für die Präsidentschaft aufgestellt wurde, taufte ihn die begeisterte Demokratie, weil er wie Jackson aus Tennessee war, und sie hoffte, einen zweiten Jackson in ihm zu bekommen, mit Anspielung auf den Beinamen Jacksons „Young Hickory." Was Franklin Pierce für seine Heldenthaten für Ehrennamen ernten wird, ist noch nicht ausgemacht.

Obgleich hinter diesen Männern, von denen die meisten wirklich groß waren, die Namen von „Thompson Dutchen" einen gar schimpflichen Nachtrab bilden, so wollen wir doch der staunenden Welt nicht verschweigen, daß der graue Gottlieb Neumann von der New Yorker Staats-Zeitung wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache den Ehrentitel „Organist deutscher Bildung" empfangen hat, und Capitän Rödter, Redakteur des Tageblattes in Cincinnati, zur Belohnung für seine Hin- und Hergänge die Auszeichnung als „Bamboozler" empfangen hat. Wir könnten auch noch Herrn Fieser in Columbus, genannt der „Westknote" oder gar Dr. Kellner in New York, genannt „Dr. Periculosus" und ein halbes Dutzend andere Größen erwähnen, die Heinzen bereits erlegt hat, aber wir wollen in diesem Aufsatz nicht polemisch sein.

Auch die politischen Parteien tragen Spitznamen, die wir nur kurz angeben können, weil wir nicht die Geschichte sämmtlicher politischen Parteien des Landes in die Grenzen dieses Aufsatzes bringen wollen.

Die erste Parteiung in der Union war zwischen Republikanern und Föderalisten, abgekürzt „Feds", welche im zweiten Kriege mit England, wegen der schon erwähnten blauen Lichter, durch welche sie Decatures Versuche, auszulaufen, dem englischen Geschwader verrathen haben sollen, den Spitznamen „blue lights" erhielten. Diese Parteien lösten sich gänzlich auf, während der zweiten Periode von Monroe's Präsidentschaft, und diese heißt daher „Era of good feelings" (die Zeit des guten Einverständnisses). Die neuen Parteien, die unter John Quincy Adams und Jackson entstanden, nannten sich die eine „Demokraten", die andre erst „National-Republikaner", dann „Whigs". Der Spitzname der Whigs ist aber „Coons", abgekürzt für „Racoons" (Waschbär); als nämlich 1840 Harrison der Whig-Candidat war, verspotteten ihn die Demokraten: „was denn der alte Mann von Politik verstünde, der sein Lebtag hinten im Walde in einer „log Cabin" (Blockhütte) versteckt gelebt habe, mit nichts zu trinken, als rohen Apfelwein (hard Cider) und nichts zur Bekleidung als Racoon (Waschbär) Felle?" Die Whigs benutzten dies schlau, um Harrison dadurch eine ungemeine Popularität zu verschaffen, namentlich bei den arbeitenden Klassen, denen sie „2 Dollars den Tag und Roastbeef" versprachen, wenn der Whig-Tarif durchginge, und adoptirten förmlich den Racoon als Whig-

Symbol. Die Demokraten adoptirten den Hahn als ihr Symbol, ihr Spitzname aber ist „Locofoco" (Reibzündhölzchen). Bei einer sehr stürmischen Partei-Versammlung nämlich, in Tammany Hall, im demokratischen Haupt-Quartier zu New York, drehte die überstimmte Partei die Gasröhren zu, um die andere durch die Dunkelheit auseinander zu treiben; diese aber hatten sich vorsorglich Jeder mit kleinen Wachslichtern und Reibzündhölzchen versehen, machten sofort Licht und hielten ihre Sitzung weiter; davon erhielt erst diese Fraktion der Partei den Namen „die Männer der gleichen Rechte" (equal rights men) und später die Gesammtpartei den Spitznamen „Locofoco". Diejenige Clique, welche von 1815—1838 den Staat New York beherrschte, führte den Namen „die Albany-Regentschaft". Im Jahre 1847 spaltete sich die demokratische Partei in New York in Sklavenritter oder Caßmänner, mit dem Spitznamen „Hunkers" (Hungerleider), und in Gegner der Sklaverei oder Van Buren-Männer, mit dem Spitznamen „Barnburner" (Scheunenverbrenner, eigentlich verderbt aus „Vanbureners"). 1850 spalteten sich die Whigs von New York in Freunde der Sklaverei oder Fillmore-Männer, mit dem Spitznamen „Silvergreys", weil sie auf die silbergrauen Häupter ihrer Führer als Autorität hinwiesen, und in Gegner der Sklaverei oder Seward-Männer, mit dem Spitznamen „woolen heads" (Wollköpfe), weil sie die Beschützer der wollköpfigen Neger sind. 1853 spaltete sich die demokratische Partei von New York abermals in „Hardshells" und „Softshells", insofern die Ersteren den früheren Abfall der Van Buren-Leute hart bestraft, die Andern nur gelinde gerügt haben wollten. Die 1848 entstandene Freisoiler- oder Frei-Boden-Partei hat im Süden den Ekelnamen „free dirt" (freie Dreck) Partei bekommen. Im Staat Missouri heißt der Theil der demokratischen Partei, welcher seit acht Jahren an Benton's Untergang gearbeitet hat, „Anti-Benton-Männer", schlechtweg „Antis". In Ohio führt die geheime Aemterjäger-Clique innerhalb der demokratischen Partei, welche dieselbe seit einigen Jahren für sich zu monopolisiren sucht, den Namen „Miami Tribe", und ihre Gegner heißen „Sawbucks". Die Partei im Süden, welche seit einer Reihe von Jahren daran arbeitet, durch einen privatim ausgeräsonnirten Einfall in Cuba und den nördlichen Provinzen von Mexico daselbst einen Aufstand und Anschluß an die Vereinigten Staaten zuwege zu bringen, heißt „Flibustier" (filibusteros). Alle nördlichen Politiker, welche in den brennenden Fragen der Zeit nie den Muth haben, ihre Ueberzeugung fest auszudrücken, heißen „Teiggesichter" (doughfaces). Unter den Deutschen ist seit 1848 an manchen Orten der Partei-Name von „Grünen" und „Grauen" ganz und gebe geworden, indem die im Lande grau gewordenen den frisch Eingewanderten, die „Grünhörner" heißen, das Recht der freien Meinung abstreiten wollten, weshalb denn auch in diesem Jahre in New York eine feierliche Procession von Deutschen, mit grünen Hörnern und Zweigen verziert, ihre sämmtlichen grünen Abzeichen vor der Thüre der „grauen" New Yorker Staatszeitung ordnungsmäßig ablegten. In Ohio und Indiana beliebten auch die Alteingewanderten die Radicalen mit dem Namen „Schnurrbärte" zu bezeichnen.

Auch manche Gesetze haben ihre eigenen Spitznamen; so heißen die alten puritanischen Gesetze von Connecticut „Blue Laws" (blaue Gesetze) und die schmachvollen Gesetze gegen freie Farbige in einigen der westlichen freien Staaten heißen „Black Laws" (schwarze Gesetze). In den dreißiger Jahren verbot der Congreß mehrmals seinen Mitgliedern, die Frage der Sklaverei zu erörtern. Dieses Gesetz, eingebracht von Senator Atherton von New Hampshire und namentlich von Franklin Pierce in einer seiner wenigen Congreß-Reden lebhaft bevorwortet, heißt das „Gag Law" (Knebel-Gesetz).

Das Gesetz in Illinois, wornach früher die Gesetzgebungs-Mitglieder gleich nach Zusammentreten 100 Dollars Vorschuß beziehen durften, und welches regelmäßig in den ersten 3 Tagen der Sitzung passirt wurde, hieß die „Poetry Bill" (Poesie-Gesetz).

Zum Schluß geben wir noch die Erklärung einiger häufig vorkommenden Ausdrücke:

„Buncombe-Reden" sind solche, welche im Congreß oder Gesetzgebungen gehalten werden, nicht um auf diese zu wirken, sondern um nachher gedruckt in dem eignen Wahlbezirk vertheilt zu werden. Ein Congreßmann vom Buncombe-District hielt unter „fortlaufendem Beifalle" eine so entsetz-

lich lange Rede im Congreß, daß ihm endlich ein verzweifelnder College zurief, es werde kein Mensch mehr dableiben, wenn er nicht aufhöre. „Thut nichts" — antwortete er unerschütterlich — „ich spreche nicht für Euch, sondern für Buncombe."

„Roerback" heißt eine für Wahlzwecke ausgespreingte Lüge, die nachher schimpflich zurückgenommen werden muß. 1844, während Polk's Wahl, brachte das Albany Evening-Journal einen Auszug aus den Reisen des Herrn Roerbacks im Süden, worin dieser beschrieb, wie er einem Haufen gefesselter Sklaven begegnet war, von denen 40 mit J. K. P. gebrandmarkt waren, und auf Befragen erfahren hatte, James K. Polk, der derzeitige Sprecher des Congresses, sende sie zum Verkauf nach dem Süden. Die Sache erregte große Aufregung, bis es sich herausstellte, daß die ganze Stelle aus einem 20 Jahre früher erschienenen Buche eines Andern abgeschrieben, die Stelle aber mit den 40 Sklaven des James K. Polk betrügerisch eingeschoben war und kein Herr Roerback jemals eine Reisebeschreibung vom Süden herausgegeben hatte. Das Albany Evening-Journal mußte nun seine Verleumdung zurücknehmen und daher der Name.

„Gerrymandern" heißt einen Staat auf solche Weise in neue Wahlbezirke eintheilen, daß die augenblickliche Minderheit das nächste Mal so wenig wie möglich Stimmen bekommen kann. Da es nämlich bekannt ist, daß einzelne Städte, oder Townships, oder Counties vorzugsweise mehr Whig oder mehr demokratisch, mehr für oder mehr gegen Sklaverei, mehr für oder gegen Freihandel, mehr von Neu-Engländern oder Kentuckiern oder Deutschen oder Irischen besiedelt sind, so besteht für einen erfahrenen Politiker das Kunststück darin, die Gegenden, worin seine Gegner stark sind, so unter die einzelnen Distrikte zu vertheilen, daß sie nirgends eine Mehrheit bekommen können, oder alle ihre Stärke in einige wenige Wahldistrikte zu zusammenzudrängen, daß sie nirgends anders die geringste Aussicht mehr behalten. Den Ursprung des Namens kennen wir nicht.

„Caucus" ist eine meist geheime Rathsversammlung der Parteihäupter, Partei-Abgeordneten in der National- oder Staats-Gesetzgebung, worin die zu befolgende Taktik wegen gewisser Personen oder Maßregeln beschlossen wird. Zuweilen vereinigen sich auch die Freunde einer Maßregel aus verschiedenen Parteien im Congreß zu einem solchen, um eine bestimmte Maßregel durchzubringen. Das Wort soll ein indianisches sein.

„Wirepullers" (Drahtzieher) nennt man die geheimen Führer von den Parteien, welche meist unsichtbar die Politik derselben und die Handlungsweise ihrer hervorragenden Führer bestimmen und meist auf eine Reihe von Jahren voraus die Aemter unter sich und ihre Anhänger theilen.

„Log rolling" nennt man das System, wonach Diejenigen, welche eine Privat-Bill d. h. ein Gesetz zum Privat-Vortheil einzelner Leute oder Corporationen durchbringen wollen, sich mit Andern, die ein ähnliches Geschäft haben, verbinden, jeder für den Vorschlag des andern zu stimmen. Der Ausdruck stammt davon, daß die Hinterwäldler, wenn sie ihr Buschland klären und die Stämme zum Verbrennen zusammenschleppen, dazu die Hulfe ihrer Nachbarn in Anspruch nehmen müssen, und natürlich auch diesen wieder helfen müssen, wenn derselbe Fall eintritt.

„Dodgers" (Ränkespieler) nennt man die Abgeordneten, welche bei einer wichtigen Abstimmung sich heimlich drücken, weil sie sich fürchten, für oder gegen zu stimmen.

„Lobby" (Vorzimmer) ist eigentlich der Platz in Gerichts- und Gesetzgebungs-Hallen, wo die Zuhörer oder „Außenseitigen" (Outsiders), die nichts mit zu sagen haben, ihren Platz finden. Da aber überall eine Menge Leute, die eigentlich nichts zu sagen haben, bedeutend bei manchen öffentlichen oder Privat-Gesetzen interessirt sind, so finden sie sich dort zusammen, um durch persönlichen Einfluß, Bitten, Zureden, Drohungen, vortheilhafte Anerbietungen, ja offene Bestechungen, die für ihre Privat-Zwecke nöthige Stimmen-Mehrheit aus den Stimm-Berechtigten herauszupressen; daher nennt man diesen Einfluß der Lobby: „outside pressure" (Druck von Außen) und weil diese Privatbetheiligten, oder deren Agenten oft Monate und Viertelsjahre lang den Congreß, die Einzeln-Staats-Gesetzgebungen oder beziehungsweise die Partei-Conventionen zur Nominirung für Aemter belagern, so nennt man sie auch die Lobby-Mitglieder und bezeichnet sie scherzhaft als das „dritte Haus" oder die „dritte Kammer". In Washington namentlich, wo die Fürsprache der Congreßmänner von der

herrschenden Partei gewöhnlich zu den Regierungs-Aemtern verhilft und wo so ungeheuer viel zu stehlen ist, weil der alte Uncle Sam so steinreich, so gutmüthig und so tappig ist, zählt das Lobby-Haus für gewöhnlich 3mal mehr Mitglieder, als der Congreß; nach einer Präsidentenwahl aber 20mal mehr. Man sagt, daß in den nächsten 6 Monaten nach Pierce's Amtsantritt über 40,000 Aemtersucher in Washington gewesen sind.

„Weißes Haus" heißt der dürftige und sehr ungesunde Palast des Präsidenten und demzufolge auch der Einfluß des Präsidenten und seines Kabinets.

Wir schließen hier, obgleich wir noch einmal soviel zu sagen hätten, als wir gesagt haben; aber wir können bei unserem beschränkten Raume und bei unsern lückenhaften Kenntnissen hier und jetzt kein Buch darüber schreiben.

Wir nehmen mit dem tröstenden Bewußtsein von unsern Lesern Abschied, daß diese Arbeit, eine Frucht vierjähriger Studien, die meist unter den ungünstigsten Verhältnissen und oft während des Dranges von bitterstem Mangel verfolgt wurden, ihnen viel Neues, hoffentlich auch viel Interessantes geboten hat. A. R.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XX.

Ueber die Familie Wible (Weibel) erzählte Wm. J. Wibke, Oberlehrer der Hochschule zu Golden in diesem County, dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes: „Mein Vater, John Wible (Weibel) erblickte im Jahre 1811 zu Greensburg, Westmoreland Co., Pennsylvanien, das Licht der Welt; meine Mutter, Marie, geb. Rugh, ward im Jahre 1816 ebenfalls in Westmoreland County geboren. Im Jahre 1852 traten meine Eltern die Reise nach dem Westen an, indem sie den Ohio-Fluß herab bis nach Cairo fuhren und dann den Mississippi heraufkamen, bis sie in Quincy landeten. Von hier zogen sie in's Land hinaus und ließen sich 3 Meilen westlich von der Ortschaft Mendon nieder, wo der Vater sich viele Jahre der Landwirthschaft widmete; im Jahre 1887 starb er; die Mutter schied im Jahre 1895 aus dem Leben. Söhne sind: Jacob Wible in Quincy; Wm. J. Wible in Golden; Carl, Joseph und Eduard Wible in Ursa. — Töchter sind: Frau Mary Randels in Wisconsin; Frau Sarah Steinbeck in Missouri; Frau Ella Nichols und Frau Margarethe Turner, sowie Caroline Wible in Mendon." — Der obengenannte Sohn, Wm. J. Wible, besuchte 4 Jahre das Carthage College in Hancock County, Illinois, nahm dann einen Kursus in einer Staatsnormalschule und ist jetzt, wie schon bemerkt, Oberlehrer der Hochschule zu Golden. Während seiner Familie die deutsche Sprache im Laufe der Zeit verloren gegangen war, hat er dieselbe wieder erlernt.

Unter den alten Pionieren, welche frühzeitig aus der alten Heimath nach Quincy kamen, war auch Xavier Flaiz; geboren am 26. November 1819 in Gruol, Sigmaringen, kam derselbe im Herbst des Jahres 1839 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo er im Jahre 1841 mit Maria Gesina Berntzen in die Ehe trat. Die Frau war am 24. April 1820 zu Lotten, Landrostei Osnabrück, Hannover, geboren und schon im Jahre 1836 mit ihrer Schwester nach diesem Lande gekommen, zunächst nach New Orleans, wo sie sich etliche Wochen aufhielten, dann flußaufwärts kamen und sich in Quincy niederließen. Xavier Flaiz war hier viele Jahre geschäftlich thätig; am 20. Mai 1894 starb der Mann, während die Frau bis zum 12. Februar 1906 lebte, an welchem Tage sie dahinschied. Drei Söhne des Ehepaares,

Friedrich, Johann und Eugen Flaiz, betreiben in dieser Stadt ein Grocerygeschäft.

Theodor Altrogge, geboren am 16. Juni 1836 in Warendorf, Westfalen, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern, Theodor Altrogge und dessen Ehefrau Elisabeth nach Quincy, wo die Familie bis 1849 wohnte und dann nach Melrose auf's Land zog. Der Sohn trat dort mit Marie Willing in die Ehe und widmete sich viele Jahre dem Ackerbau, bis er am 2. Dezember 1905 starb; die Frau, seine 4 Söhne und 2 Töchter leben in diesem County. Die Eltern von Theodor Altrogge waren schon vor Jahren gestorben.

Der am 3. Juli 1810 zu Fuchsmühle, Bayern, geborene Johann Spies kam im Jahre 1841 nach den Ver. Staaten, und trat am 28. März 1841 in Philadelphia mit Barbara Naas in die Ehe; die Frau war am 2. September 1817 zu Brodselden (?), Bayern, geboren. Das Paar hatte sich in Wien kennen gelernt, wo Spies seinem Handwerk als Schmied nachging. Nachdem er eine Zeit lang in Philadelphia eine Schmiede betrieben hatte, kam die Familie im Jahre 1845 nach Quincy, wo Spies zusammen mit Johann Adam Steinbach eine Schmiede führte. Im Jahre 1848 wurde Johann Spies vom Goldfieber befallen und zog über Land nach Californien, wo er 3 Jahre zubrachte, dann nach Quincy zurückkehrte und noch viele Jahre in seiner Schmiede thätig war. Am 13. Februar 1880 starb der Mann und am 13. Juli 1894 schied die Frau aus dem Leben. Frau Marie Weiler in dieser Stadt ist eine Tochter des Ehepaares.

Der am 24. Juni 1826 zu Wersau, Großherzogthum Hessen, geborene Wilhelm Herlemann kam in Jahre 1845 nach Quincy. Derselbe war Schmied und arbeitete etliche Jahre bei dem Schmied und Wagenmacher Timothy Rogers. Im Jahre 1848 eröffnete er selbst eine Schmiede, die er viele Jahre betrieb. Herlemann trat hier mit Marie Magdalene Höfle in die Ehe; die Frau war aus Baden gebürtig. Im Jahre 1874 starb der Mann; auch die Frau weilt nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Söhne sind: Heinrich, Wagenmacher in Quincy; Wilhelm und Johann, Schmiede in Augusta, Ill. Die Frau von Julius Seidel in dieser Stadt ist eine Tochter des Ehepaares. Jakob Herlemann, geboren am 11. Juli 1828 zu Wersau, ist ein Bruder des Obengenannten, und kam im Jahre 1852 nach Quincy. Derselbe trat hier mit Katharine Struck in die Ehe; die Frau war aus Schleswig-Holstein gebürtig und starb im Jahre 1880. Herlemann war Schuhmacher, widmete sich hier aber dem Ackerbau; derselbe lebt noch.

Theophil Steugel, geboren am 17. Dezember 1819 zu Mülhausen, im Elsaß, kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo er viele Jahre als „House Mover" thätig war. Später erwachte bei ihm die „Liebe zur Kunst auf den Brettern, die die Welt bedeuten", d. h. er widmete sich dem Schauspiel; so groß war sein Enthusiasmus für die Sache, daß er ein hoch emporragendes Gebäude aus Holz errichtete, in welchem er theatralische Vorstellungen gab. Doch lohnte sich das Unternehmen nicht für ihn und schließlich wurde sein Theatergebäude zum großen Theile durch Feuer zerstört. Steugel lebte Jahre lang als Sonderling zurückgezogen. Eine große Erbschaft, die er in der alten Heimath zu fordern hatte, konnte er trotz Jahre langer Bemühungen nicht bekommen; doch erhielt er zwei Mal im Jahre eine gewisse Summe Geldes von dem Nachlasse und fristete er somit sein Leben, bis er am 6. Dezember 1905 starb.

Der am 21. September 1824 zu Langen, Hannover, geborene Johann B. Bernsen kam im Jahre 1846 mit seinen Eltern, Gerhard H. Bernsen und Angela, geb. Lohe, nach Quincy, wo Johann B. Bernsen mit Marie Timpe in die Ehe trat. Viele Jahre war der Genannte als Ackerbauer thätig, zog sich dann vom aktiven Leben zurück und kam nach Quincy, wo er in den

Ruhestand trat und am 28. Januar 1906 starb; die Frau war ihm schon früher im Tode vorausgegangen. Sechs Töchter wohnen in diesem County, Frau Joseph Terwische, Frau Theodor Kemner, Frl. Anna Bernsen, Frau Theodor Middendorf, Frau Anton Oenning und Frau Johann Schmitt.

Wilhelm Feigenspan, geboren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Mühlhausen, Thüringen, wo sein Vater eine Gerberei betrieb, kam im Jahre 1846 mit seiner Familie nach diesem Lande. Quincy war das Ziel der Reise; doch starb der Mann während der Fahrt auf dem Boote zwischen St. Louis und Quincy und wurde hier begraben. Wilhelm Feigenspan war in der alten Heimath mit Rebecca Röbling in die Ehe getreten; die Genannte war eine Schwester von Johann Röbling aus Mühlhausen, dem in unserem Lande so berühmt gewordenen Ingenieur, welcher die ersten Hängebrücken baute über den Allegheny und Monongohela bei Pittsburg, über den Niagara, und über den Ohio bei Cincinnati, wie er ja auch den Plan für die East River Brücke zur Verbindung von New York und Brooklyn entworfen hatte. Die Wittwe Feigenspan ließ sich mit ihren beiden Söhnen Adolph und Gustav in Quincy nieder, wo die Söhne bei dem Pionier Gottfried Pfanschmidt auf dem Lande ein Unterkommen fanden und sich nützlich machten, während sie die Schule besuchten. Die Wittwe Rebecca Feigenspan trat hier im Jahre 1849 mit dem Wittwer Andreas S. Becker in die Ehe.

Der am 5. Januar 1837 in Mühlhausen geborene Gustav G. Feigenspan, ein Sohn des Ehepaars Wilhelm Feigenspan und Frau Rebecca, geb. Röbling, erlernte hier in Quincy das Handwerk eines Hausmalers, in welchem Fach er viele Jahre thätig war; unter Anderm besorgte er auch die inneren Arbeiten in dem großen, prächtigen Wohnhause, welches Gouverneur John Wood errichten ließ, der gegenwärtigen Chaddock Schule für Knaben. Im Jahre 1861 trat Gustav G. Feigenspan mit Christine Perz in die Ehe, der Tochter des Pioniers Johann Michael Perz aus Langula, bei Mühlhausen. Gustav G. Feigenspan starb im Jahre 1868; sein Bruder Adolph Feigenspan, Metzger von Profession, lebt gegenwärtig in Chicago.

Wilhelm G. Feigenspan, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 28. Februar 1863 in Quincy geboren. Da sein Vater früh gestorben war, so versuchte Wilhelm schon in seinen jungen Jahren der Mutter beim Unterhalt der Familie behülflich zu sein; während der schulfreien Stunden besorgte er das Sieben des Sandes in der Ofengießerei, trat später als Clerk in einen Laden, besuchte das „Gem City Business College" und studirte unter den Advokaten Sibley, Carter und Govert die Rechte. Unter dem Kreisgerichtsschreiber Geo. Brophy diente er als Gehülfe, bereitete sich unterdessen für den Advokatenstand vor, bestand vor dem Staatsobergericht sein Examen und wurde zur Rechtspraxis zugelassen. In den Jahren 1889 und 1890 wurde er zum Stadtanwalt gewählt und diente zwei Termine als solcher.

Am 22. Februar 1814 wurde Johann Michael Perz zu Langula, nahe Mühlhausen, Thüringen, geboren, wo sein Vater die Landwirthschaft betrieb, und dem Sohne eine tüchtige Schulbildung zu theil werden ließ. Später trat Johann Michael Perz mit der am 4. Januar 1814 geborenen Katharina Elisabeth Nippold in die Ehe und zog das Paar nach Mühlhausen, wo Perz als Gerichtsschreiber thätig war. Im Jahre 1846 kam das Ehepaar mit seinen Kindern nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder. Perz hatte eine gute musikalische Bildung genossen, und war auf der Geige, dem Piano und der Orgel wohl bewandert. Eine Zeit lang war er hier in Quincy als Lehrer thätig, und wurde auch der Schreiber dieser Geschichte, als derselbe im Jahre 1852 das sechste Lebensjahr erreicht hatte, zu ihm in die Schule gesandt. Die Frau Perz starb

am 16. Juni 1851 an der Cholera, und ein Sohn, der am 24. Jan. 1838 zu Mühlhausen geborene Wilhelm Perz, welcher seiner Talente wegen für's Lehramt bestimmt war, erlag etliche Wochen später derselben Krankheit. Johann Michael Perz starb am 8. April 1880. Die Wittwe Christine Feigenspan in dieser Stadt ist seine Tochter.

Hermann Gerhard Pieper, geboren im Jahre 1796 zu Berge, Amt Fürstenau, Hannover, und dessen Ehefrau Katharine Margarethe Elisabeth, geb. Dunker, welche im Jahre 1797 zu Berge das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1848 mit ihren Kindern nach diesem Lande und ließen sich in Quincy nieder. Der Mann starb am 10. Februar 1864, während die Frau am 25. Januar 1867 aus dem Leben schied.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, der am 12. August 1826 zu Berge geborene Johann Bernhard Heinrich Pieper, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei und trat am 5. März 1848 mit Margarethe Pilgrim in die Ehe; die Frau war im September des Jahres 1826 in Uffeln, Amt Fürstenau, Hannover, geboren. Im Jahre 1848 kam das Paar nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann viele Jahre als Bauschreiner thätig war und als Kontraktor Banten aufführte. Am 29. November 1896 starb der Mann, die Frau schied am 9. März 1897 aus dem Leben. Wilhelm Heinrich Pieper, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 19. Mai 1852 in Quincy, erlernte hier das Klempnergeschäft und war Jahre lang in demselben thätig, hat sich aber vom aktiven Leben zurückgezogen.

Wilhelm Heinrich Pieper, geboren am 1. Oktober 1833 zu Berge, Hannover, als Sohn des Ehepaars Hermann Gerhard Pieper und Gattin, kam im Jahre 1848 mit seinen Eltern nach Quincy, erlernte hier das Schriftsetzen, und gab in Gemeinschaft mit Karl Eduard Winter, nach dem Tode von Gustav Adolph Rösler von 1855 bis 1857 das „Quincy Journal" heraus. Derselbe trat hier mit Charlotte Hollenstein in die Ehe. Am 18. November 1861 starb der Mann, die Frau lebt noch in dieser Stadt.

Der am 7. Mai 1822 in der Nähe von Osnabrück, Hannover, geborene Hermann Lohmeyer erlernte in der alten Heimath die Küferei. Im Jahre 1841 kam er nach diesem Lande, in Baltimore landend, von wo er nach Cincinnati weiter reiste und dort über 6 Jahre blieb. Im Jahre 1848 trat er mit Anna Kruse in die Ehe und im nämlichen Jahre kam das Paar nach Quincy, wo der Mann eine eigene Küferei eröffnete und viele Jahre das Geschäft betrieb. Die Frau starb im Jahre 1893, während der Mann am 22. Dezember 1905 aus dem Leben schied. Zwei Söhne des Ehepaares leben in dieser Stadt, August und Eduard Lohmeyer.

Leonhard M. Schaffnit, geboren am 25. August 1824 zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten, wo er sich in diesem County an der Mill Creek niederließ und mit Friederike Baugert in die Ehe trat. Die Frau war am 21. Juni 1830 im Fürstenthum Waldeck geboren und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Der Mann starb am 2. April 1903, nachdem er sich viele Jahre dem Ackerbau gewidmet hatte. Die Frau lebt noch, sowie mehrere Söhne und eine Tochter.

Am 22. März 1814 wurde Sebastian Andreas Bachmann zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geboren. Derselbe erlernte die Leinweberei und trat in der alten Heimath mit Christine Rippold in die Ehe; die Frau war aus Langula gebürtig. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Die Frau starb vor mehr denn 50 Jahren, während der Mann am 30. Juni 1884 infolge eines Schlaganfalles aus dem Leben schied. Ein Sohn,

Friedrich Bachmann, lebt in Decatur, Ill., während drei Töchter des Paars in Quincy wohnen.

Lucas Otten, geboren am 28. Dezember 1820 zu Andrup bei Haselünne, Hannover, erlernte in der alten Heimath die Wagenmacherei und kam im Jahre 1846 nach Amerika, wo er sich zunächst in St. Louis niederließ und im Jahre 1848 nach Quincy kam. Hier betrieb er viele Jahre eine Wagenmacherei und war er in seinem Geschäfte sehr erfolgreich. Im Frühjahre 1848 war Lucas Otten mit Marie Jansen in die Ehe getreten; die Frau war am 20. Mai 1825 zu Ankum, Hannover, geboren und im Jahre 1846 nach St. Louis gekommen. Der Mann starb am 31. Oktober 1888, während die Frau am 8. November 1905 aus dem Leben schied. Noch lebende Kinder sind: Ein Sohn, Heinrich C. Otten in dieserStadt, und 4 Töchter, Frau Bernhard Vosse in St. Louis, Frau Marie Hartmann, Frau Georg Wewer und Frau Carl Triebel in Quincy.

Der am 26. Dezember 1828 zu Coesfeld, Westfalen, geborene Heinrich Heckenkamp kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er in seinem Fache als Küfer thätig war. Im Jahre 1855 trat er hier mit Elisabeth Wavering in die Ehe. Später stand er viele Jahre in Diensten der Liquörhändler J. H. Duker & Bro. Am 30. Dezember 1905 starb der Mann. Die Frau, 3 Söhne und 6 Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Johann Sohn, geboren im Jahre 1829 in Baden, kam im Jahre 1847 nach den Ver. Staaten und ließ sich in Pittsburg nieder, kam aber schon im Jahre 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerke als Küfer nachging. Am 15. Dezember 1905 starb der Mann. Die Frau und zwei Töchter, Frau H. B. Giesing und Lena Sohn, weilen noch unter den Lebenden.

Der im Jahre 1833 zu Frankfurt am Main geborene Adam Abel kam im Jahre 1848 nach Quincy, und trat hier im Jahre 1851 mit Marie Schröder in die Ehe; die Frau war aus Preußen gebürtig. Abel war hier 10 Jahre in seinem Handwerk als Schneider thätig, zog dann nach Warsaw im benachbarten Hancock County, wo er sich 5 Jahre lang dem Weinbau widmete, dann nach Quincy zurückkehrte und hier Jahre lang eine Weinhandlung betrieb, bis er im Jahre 1876 starb. Die Wittwe lebt noch hier. Eine Tochter des Ehepaars, Amalie, ist die Gattin des Grocers Jacob Scholz in dieser Stadt.

Adolph Klarner, geboren am 6. Februar 1820 zu Schöneck, Sachsen, kam im Jahre 1849 nach Quincy und trat hier im Jahre 1851 mit Marie C. Kleinschmidt in die Ehe; die Frau war aus Niederdorla, Thüringen, gebürtig. Klarner betrieb hier viele Jahre ein Metzgergeschäft, bis er am 2. März 1873 starb. Gustav Klarner, welcher östlich von der Stadt eine Baumschule betreibt, ist ein Sohn des Ehepaars; Julia Klarner und Christel Klarner, als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen dieser Stadt angestellt, sind Töchter desselben.

Der am 15. Juni 1832 zu Meckebach, Bayern, geborene Philip Kaiser kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern nach Marion City, Mo., einem Ort, der seiner Zeit als Stadt ausgelegt war, doch bald zu Grunde ging, da die Fluthen des Mississippi darüber hinweggingen. Im Jahre 1850 kam Philip Kaiser nach Quincy, wo er am 2. Juni 1856 mit Marie Hartung in die Ehe trat. Sie war geboren am 22. September 1830 zu Bischofsroda, Sachsen, und im Jahre 1848 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Philip Kaiser war hier Jahre lang als Schmied thätig und betrieb später eine Handlung in Mehl und Futter.

Johann Martin Erdmann, geboren am 2. April 1814 in der Gegend von Mühlhausen in Thüringen, und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Bangen, geboren am 5. August 1805, kamen im Jahre 1851 mit ihren beiden Söhnen, dem im Jahre 1844 geborenen Johann und dem im Jahre

1846 geborenen Martin, nach Quincy. Erdmann, der Vater, war Bauschreiner und Tischler und als solcher viele Jahre hier thätig; am 4. August 1866 starb der Mann und am 12. Juni 1871 schied die Frau aus dem Leben. Johann Erdmann, der ältere Sohn des Ehepaars, erlernte hier bei Heinrich Glaser das Schmiedehandwerk, zog 1864 über Land nach Californien und blieb dort bis 1866, worauf er zurückkehrte und hier mit Marie Brüning in die Ehe trat. Martin Erdmann, der jüngere Sohn, erlernte hier die Klempnerei, und heirathete Anna Westerbeck.

Der im Jahre 1832 in Württemberg geborene Wilhelm Bührer erlernte die Bäckerei und Conditorei und kam im Jahre 1851 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1853 mit Sophia Arand in die Ehe; die Frau war im Jahre 1825 in Sachsen geboren. Viele Jahre betrieb Bührer ein Geschäft in dieser Stadt, bis er vor mehreren Jahren starb. Die Frau lebt jetzt in Chicago.

Lambert Kaiser, geboren am 15. September 1824 zu Mingolsheim, Baden, diente in der Revolution von 1848 und fungirte als Kanonier im Gefecht bei Waghäusel. Am 22. Februar 1851 trat er in Mingolsheim mit Elisabeth Grenlich in die Ehe; am 19. März desselben Jahres trat das junge Paar die Reise nach New Orleans an und kam im Juni in Quincy an, wo Kaiser viele Jahre einen Sommergarten betrieb. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1836 in Hannover geborene Christian Aumann kam im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach Quincy. Der Vater hieß ebenfalls Christian und die Mutter trug den Namen Dorothea, geb. Degnan. Christian Aumann war hier viele Jahre in seinem Handwerk als Schneider thätig, und eröffnete 1866 ein Liquörgeschäft, das er bis zu seinem Tode betrieb. Die Frau Amalie, geb. Schmidt, lebt noch in dieser Stadt.

Johann Heinrich Bitter, geboren am 3. August 1834 zu Laar, Kreis Herford, Westfalen, kam im Jahre 1852 nach Quincy und trat hier im März des Jahres 1855 mit Anna Menke in die Ehe; die Frau war am 9. Februar 1834 zu Elferdissen, Kreis Herford, geboren und im Jahre 1852 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Bitter erlernte hier die Steinhauerei und war Jahre lang Mitglied der Kontraktorenfirma F. W. Menke & Co. Derselbe starb vor Jahren; die Frau lebt noch in dieser Stadt. Dr. F. W. E. Bitter ist ein Sohn des Ehepaars.

Der im Jahre 1830 in der Rheinprovinz geborene August Hammerschmidt erlernte die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1852 nach Quincy, wo er viele Jahre in der Möbelfabrik von Friedrich W. Jansen thätig war; dann war er Jahre lang Vormann in den Quincy Show Case Works. Im Jahre 1853 war er in dieser Stadt mit Julia Jansen in die Ehe getreten. Die Familie lebt noch in Quincy.

Bernhard Heinrich Jansen geboren am 29. Oktober 1834 in Bawinkel, Hannover, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er sich der Wagenmacherei widmete. Im Jahre 1866 trat er hier mit Anna Jansing in die Ehe; die Frau war am 24. September 1845 in Lingen, Hannover, geboren und im Jahre 1864 nach Quincy gekommen. Viele Jahre war der Mann in dieser Stadt in der Wagenmacherei thätig unter dem Firmanamen Jansen & Triebel. Am 29. Oktober 1901 starb der Mann. Die Frau lebt noch. Ein Sohn des Ehepaars, Heinrich Jansen, betreibt heute das Geschäft zusammen mit Carl Triebel auf dem alten Platze weiter.

Der im Jahre 1834 in Münster, Westfalen, geborene Joseph Adamy kam im Jahre 1854 nach dieser Stadt und trat hier im Jahre 1865 mit Caroline Hoffmann in die Ehe; die Frau war im Jahre 1840 zu Beardstown, Ill., geboren. Joseph Adamy

war hier viele Jahre im Liquörgeschäft thätig und betrieb lange Zeit zusammen mit Eduard Levi eine Großhandlung in Liquören. Vor Jahren starb der Mann. Die Frau und Kinder wohnen jetzt in St. Louis.

Heinrich Johann Raukohl, geboren am 28. Februar 1827 zu Lippinghausen, Kreis Herford, Westfalen, kam im Jahre 1854 nach diesem Lande über New Orleans und langte am 16. Juni genannten Jahres in Quincy an. Hier trat er am 6. Oktober 1855 mit Anna Vorndam in die Ehe; die Frau war am 28. Februar 1835 zu Oettinghausen, Kreis Herford, Westfalen, geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen. Am 4. Oktober 1872 starb der Mann. Die Wittwe lebt nun in Denver, Col., desgleichen die folgenden Kinder des Paars: Heinrich P. Raukohl, Wilhelm Raukohl, Anna Raukohl und Johann Raukohl. Hermann Heinrich Raukohl, ein Sohn des Ehepaars, der am 23. Februar 1858 in Quincy geboren wurde, besuchte nach seiner Confirmation das „Gem City Business College" und absolvirte dasselbe im Frühjahre 1877. Im Herbst desselben Jahres bezog er das Seminar zu Elmhurst, Ill., um sich für den Beruf eines Lehrers vorzubereiten. Nachdem er seine Studien in dem Seminar beendet, trat er am 18. August 1879 als Lehrer in die Gemeindeschule der Salems-Gemeinde ein und ist heute noch an derselben thätig.

Berichtigung. — In der Januar-Nummer der Geschichtsblätter muß es auf Seite 17 heißen Heckenkamp, nicht Hackenkamp.

Geschichte des Townships Saline.

Zur Ergänzung der im vorigen Jahrgang aus den Federn von Salomon Köpfli und Jacob Eggen veröffentlichten Erinnerungen aus der Entstehungszeit der Schweizer Pflanzstätte Highland in Madison County in Illinois, lassen wir hier eine weitere von Herrn Jacob Eggen folgen, die sich auf das Township Saline bezieht, in welchem der nördliche Theil von Highland liegt, und die zur Zeit der Säkularfeier geschrieben, und am 1. September 1876 in der Highland Union veröffentlicht wurde. Wenn darin auch einige der früheren Mittheilungen wiederholt werden, ließen sich diese, ohne den Zusammenhang zu stören, nicht gut streichen. Mr. Eggen berichtet:

An die verschiedenen Township-Behörden wurde von seiner Excellenz dem Gouverneur des Staates Illinois das Ansuchen gestellt: Es möchte jedes Township auf der hundertsten Jahresfeier der Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten von Nord-Amerika, einen Bericht über deren Entstehung und Entwickelung in Bereitschaft halten, um ihn dem bei diesem Anlaß versammelten Volke vorlesen zu können.

Dieser Bericht soll in Form einer Chronik, das heißt: Die Begebenheiten in den betreffenden Townships, seit seiner Entstehung, sollen nach der Folgenreihe der Jahre oder Zeitabschnitte einfach und kurz dargestellt, abgefaßt sein, um als Vorläuferin einer späteren Geschichtsschreibung dienen zu können.

Die Aufzeichnungen dieser Chronik halten sich streng innerhalb der Grenzen des Townships, ausgenommen da, wo diese mit andern Townships verbunden war, wie bei Wahlen, Milizwesen u. s. w. Ob nun der Verfasser der Chronik dem freundlichen Ersuchen der Township-Behörde richtig entsprochen hat, muß er ihrem Ermessen anheimstellen.

* * *

Ehe in die Entwickelung des Townships eingetreten wird, folgen hier vorerst einige Angaben vom Staate Illinois und dem County Madison.

Illinois wird im Jahre 1673 zuerst erwähnt, zehn Jahre später Kaskaskia und Cahokia gegründet (1683), im gleichen Jahr da Philadelphia gegründet wurde; — kam von da an unter die Herrschaft von Frankreich bis 1763. Dann während 15 Jahren in die Hände der Engländer und durch Eroberung von Georg Rogers Clark

während dem Befreiungskrieg 1778 in den Besitz von Virginien und wurde von da an County Illinois genannt. Virginien trat Illinois 1784 an die Ver. Staaten Regierung ab, und es wurde 1787 als ein Theil des Nord-Westlichen Territoriums erklärt. Im Jahre 1800 wurde dieses Territorium wieder getheilt und bildete das Separat-Territorium unter dem Namen Indiana; 1809 wurde das Gebiet Indiana getrennt und Illinois ein eigenes Territory unter dem Namen Illinois, dann 1818 als Staat in die Union aufgenommen, gab er sich im gleichen Jahre eine Constitution, welche bis 1848 galt.

Während der Zeit, da Illinois ein Territory war, wurde Madison County organisirt, indem es von St. Clair County, laut Proklamation von Gouverneur Edwards, im Jahre 1812 getrennt wurde. — 1825 kamen durch Beschluß der Gesetzgebung noch einige Theile von den Counties Macoupin und Montgomery an Madison County, dagegen wurden durch gleichen Akt 1843 vom nordöstlichen Theil des County's achtzehn Sectionen an das County Bond abgetreten. Seither sind keine Veränderungen vorgekommen und besteht das County Madison aus 24 Townships mit einem Total-Landinhalt von 461,315.86 Acres. Nun zur

Chronik des Townships Saline, County Madison des Staates Illinois der Ver. Staaten von Nord-Amerika.

Die ersten Spuren von Ansiedlung dieses Townships finden wir im südwestlichen Theil im Jahre 1809. Die erste Wohnung wurde durch eine Wittwe Hobard, welche aus dem Staate Tennessee nach Illinois in genanntem Jahre einwanderte, gebaut. Die Familie bestand aus mehreren Söhnen und Töchtern. Zu ihrem Wohnplatz wählten sie sich eine schön mit Wald bewachsene Anhöhe am Saum der Lookingglass Prairie, von welcher aus man eine ununterbrochene, auf mehrere Meilen weite Aussicht genoß. Es ist die Anhöhe, die jetzt im Besitz von Frau Milliet und Farmer Grenzer ist.

Im Jahre 1810 siedelte sich ein Tochtermann der Howard, Abraham Huser, von deutscher Abkunft, nicht ganz eine Meile nördlich von dem ersten Platze an, nahe einer Wasserquelle ungefähr in der Mitte der 29. Section, der Platz, welchen zwanzig Jahre später James Reynolds zu seinem Wohnplatz wählte und der gegenwärtig Christian Bargätzi gehört. Nördlich von Howard's Farm war vor 1810 keine Ansiedlung zu treffen, bis auf eine Entfernung von 10 Meilen, und auch nach anderen Seiten nicht. Erst von dieser Zeit an entstanden von Jahr zu Jahr mehr Wohnungen und Heimwesen, meistens den Waldsäumen entlang oder selbst im Wald. Unter den nächstfolgenden waren die Familie Geiger und Thomas Chilton, letzterer in Section 17, die sich in diesem Township ansiedelten. T. Chilton war die erste Magistratsperson in diesem Township. Das Gesetzbuch soll er aber wenig studirt haben, daher seine Urtheile als Friedensrichter weder Muster von Rechtskenntniß waren, noch von besonderer Weisheit zeugten. Um das Jahr 1817 siedelte sich die Familie McAllily, aus Kentucky stammend, zwischen den Howard und Huser auf der Waldanhöhe an der Straße nach Marine zu an, da aber dort kein Wasser gefunden wurde, gründeten sie die Farm, die nun Frank Lorenz gehört und als erster Ansiedler der Familie Köpfli und der Brüder Suppiger diente. Der Vater McAllily war ein thätiger Mann, und pflanzte u. A. die ersten Obstbäume in dieser Gegend. Der eine seiner drei Söhne, Vater von William McAllily, der jetzt noch nahe Highland wohnt, gründete die Farm, welche jetzt Herrn Dr. Ryhiner gehört; von dieser Zeit nannte man die Gegend McAllily Settlement und sind die Sectionen 29, 30, 31 und 32 darunter begriffen.

Im Jahre 1823 unternahm William Biggs, ein Kentuckyer, in Section 19 am Silver Creek, Salz zu Tag zu fördern, wozu eine Salzläke, die der Sammelplatz des Hausviehs wie wilder Hirsche war, um Salz zu lecken, Veranlassung gab. Zuerst grub er einen Schacht von 30 Fuß Tiefe, wo er dann auf harten Felsen stieß; dann bohrte er bis auf vierhundert und vierzig Fuß, worauf das Salzwasser mehrere Fuß hoch hervorsprudelte. Um sechs Bushel Salz zu gewinnen, brauchte er 10 bis 12 Klafter Holz, ein Beweis, daß der Salzgehalt dieses Wassers nicht groß war. Sobald aller Wald in der Nähe der Salzquelle abgeholzt war, gab man die Sache als zu kostspielig auf.

Schon in den zwanziger Jahren hatte ein Amerikaner Namens Cast die ganze Section 9 angekauft; diese theilte er in sechs Theile, wovon fünf je 100 Acres enthielten, die er unter seine fünf Kinder theilte;

die in der Mitte gelegenen 140 Acres behielt er für sich. Ungeachtet der schönen und vortheilhaften Lage dieses Landes, das Vater Cast für seine Kinder wählte, hatten diese doch nicht Lust, darauf eine bleibende Heimath zu gründen, sondern veräußerten das Land, wie sich Gelegenheit dazu gab.

Die meisten der ersten Ansiedler dieses und anstoßender Townships waren Auswanderer von Nord Carolina, Tennessee und Kentucky; sie errichteten ihre Improvements auf Congreßland, dessen Ankauf späteren Zeiten überlassend. War das Ungemach vorüber, das die Gründung einer neuen Ansiedlung mit sich brachte, die übrigens so einfach als immer möglich bewerkstelligt wurde, so nahmen sie das Leben ganz leicht, pflanzten nur so viel als durchaus nöthig war zu ihrem Unterhalt, und in allen andern Sachen waren ihre Bedürfnisse äußerst gering.

Unter den Ansiedlern, die sich um 1830 in diesem Township ansiedelten, war James Reynolds derjenige, der sich durch seinen thätigen und unternehmenden Charakter am vortheilhaftesten auszeichnete. Er war aus Kentuch schon im Jahre 1818 in Illinois eingewandert und hatte, wie früher bemerkt, die jetzige Farm Chr. Bargätzi's angekauft. Er bebaute eine größere Strecke Landes und hielt ansehnlichen Viehstand; war viele Jahre Friedensrichter und wurde für einen Termin in die Gesetzgebung dieses Staates gewählt.

Auch an der Sugar Creek entstanden einige Heimstätten zu verschiedenen Zeiten, unter Anderm durch die Familien Kile, Pearce, Bryant und Lisambe.

Im Jahre 1830 wurde die sogenannte Nationalstraße durch Ver. Staaten Ingenieure ausgelegt, welche den nordwestlichen Theil des Townships durchziehen sollte. Das veranlaßte einen amerikanischen Buchhändler, hier Land zu kaufen, da er aber noch eine Privat-Spekulation, die er bei diesem Ankauf im Sinne hatte zu erzwecken, verfehlt sah, so bot er das Land wieder zum Kauf an, wozu auch die Heimstätte des alten McAlliy gehörte; die beiden Familien Köpfli und Suppiger wurden die Käufer und bezogen dasselbe am 15. October 1831.

Dieser Tag wurde für dieses Township und mehrere angrenzende ein wichtiger Zeitabschnitt.

Beide Familien kamen in der Absicht hierher, sich eine bleibende Heimath zu gründen und wählten sich unsere Gegend zu diesem Zweck, weil sie den bestgewünschten Eindruck auf sie machte von allen, die sie bisher gesehen und hatten die Wahl auch nicht zu bereuen. Diese ersten schweizerischen Ansiedler hatten einen vortreflichen und uneigennützigen Berather an dem früher erwähnten Friedensrichter James Reynolds. Dieser Mann war keiner von dem gewöhnlichen Schlag der damals hier angesiedelten Amerikaner; er haßte alle Faulenzer, und wußte das "help yourself" in den meisten Vorkommnissen durchzuführen. Er war Jäger, Gerber, Schmied, Pflugmacher u. s. w. und hatte dennoch Zeit, sein Vielredner-Talent anzuwenden. Seine Beobachtungs-Gabe zeigte ihm bald, daß Joseph Suppiger derjenige unter den frisch eingewanderten beiden Familien sei, der sich in die hiesigen Verhältnisse am besten schicken werde, daher das innige Verhältniß dieser beiden Männer zu einander, so lange sie lebten. Reynolds hatte sich in Jos. Suppiger nicht geirrt; wie er voraus sah, ward Suppiger die eigentliche Seele zur Entwickelung dieser Gegend, während diejenigen, die sich auf's Spekuliren verlegten, für dieselbe ein Hemmschuh, ja in vielen Fällen ein Gemeinschaden waren.

Die Heimstätte dieser ersten schweizerischen Ansiedler bekam den Namen Grütli und die Gegend „Neu Schweizerland", wozu man nicht blos dieses Township, sondern auch die Townships Helvetia und St. Jacobs mit inbegriff. Jedoch ging dieser Name nie recht in den Volksmund über und verlor sich bald gänzlich.

Im Frühjahr 1833 langte die erste Abtheilung der sogenannten schweizerischen Auswanderungs-Gesellschaft über New Orleans an. Unter ihr die Familien-Väter Joseph und Johann Suppiger; ersterer mit dem Sohn Melchior, so daß nun mit Joseph und Anton drei Söhne da waren; letzterer brachte drei Söhne, Xaver, John und Bernhard und zwei Töchter mit, denen sich die Gebrüder Tscharner (Graubündner), Gebrüder Weber (Glarner), nebst andern angeschlossen hatten. Vater Joseph Suppiger starb aber schon im August desselben Jahres und war seine die erste Leichenbestattung, die im Gottesacker in Section 30 dieses Townships, nahe Highland, stattfand.

Im Spätherbst 1833 langten kleinere Abtheilungen von Einwanderern aus der

Schweiz an, meistens Ledige, wovon hier blieben: drei Brüder Blattner, wovon zwei bald starben, Wilhelm Hagnauer und Jacob Eggen. Etwas später langten die Familien Buchmann, Canton Luzern, und Heinrich Meier aus Zürich mit einer ziemlichen Anzahl Verwandten und Bekannten an, von denen die meisten wieder abgingen.

Anfangs Mai 1834 langten noch fünf Töchter von Vater Johann Suppiger und der Sohn David von Joseph Suppiger an, so daß nun vier Brüder dieser Familie da waren. Unter den Mitreisenden befand sich auch Moritz Hügy, der die erste Heirathsfeierlichkeit unter den schweizerischen Ankömmlingen in diesem Township eröffnete. Durch diese starke Zunahme von Einwanderern war denn auch das bisherige einförmige Leben bedeutend gebrochen.

Unmittelbar nach diesen Ankömmlingen langten zwei zahlreiche und begüterte Familien aus dem Canton Bern, Namens Rüf und Stähli hier an. Die eine dieser Familien (Rüf) hatte sich vor ihrer Ankunft die Farm, die theilweise in Section 31 liegt und nun Adam Nagel gehört, kaufen lassen. Diese beiden Familien waren die Vorläufer einer größeren Anzahl von Auswanderungslustigen aus dem Canton Bern. Schickten die ersten günstige Berichte zurück, so würden die andern nachfolgen. Die Vorangegangenen fanden aber namentlich die großartige Käserei und so manches Andere nicht vor, was gedruckte Berichte von Landspekulanten enthielten, sondern eher darauf berechnet waren, Einwanderer hierher zu locken, um aus ihnen Nutzen und Vortheil zu ziehen, statt wie versprochen wurde, Ankömmlingen mit Rath und That zu ihrem besten Fortkommen an die Hand zu gehen. Sie kehrten wieder nach der Schweiz zurück, und so blieben auch die Andern aus. New Switzerland kam dadurch für geraume Zeit in bösen Ruf, besonders wirkte die Thatsache, daß von Landspekulanten um höhere Preise an einen Einwanderer sogenanntes Congreßland verkauft worden sei, das noch nicht einmal ihr Eigenthum war.

Unter den frischen Ansiedlern vom Jahre 1835 ist die Familie Staffelbach zu erwähnen; ferner die Gebrüder Ambühl, die in Section 20 eine Farm kauften, die jetzt noch im Besitz der Hinterlassenen von Niklaus Ambühl ist.

Im Jahre 1836 beschloß die Gesetzgebung des Staates Illinois, ein großartiges Netz von Eisenbahnen auf Staatskosten auszuführen, unter Andern auch eine von Alton in diesem County nach Mount Carmel zu bauen, die ganz nahe an der südlichen Grenze dieses Townships durchführen sollte und Veranlassung gab, das Town Highland auszulegen, wobei Bewohner dieses Townships mit Auswärtigen sich betheiligten, nämlich James Reynolds, Joseph Suppiger und Caspar Köpfli, Vater. Joseph Suppiger, der mit General Semple von Alton dieses Unternehmen leitete, kam, ohne indes seinen Landbesitz zu verlassen, von da an nach Town Highland zu wohnen.

Am 22. August 1840 langte eine Parthie Einwanderer aus dem Canton Graubünten an, im Ganzen 68 Personen, deren Familien-Namen folgende waren: Bardill, Marent, Löscher, Schießer, Rüde zwei Familien, Graß, Branger, Florin und Ulmer. Einige dieser Familien, die von geldgierigen Leuten schlecht berathen waren, zogen es vor, von hier wegzuziehen, nachdem sie mehrere Jahre harter Arbeit und Geld geopfert hatten; mit ihnen zog auch Heinrich Meier aus Zürich fort.

Im Monat März 1811 reiste die ganze Familie Köpfli nach der Schweiz, welche sie zehn Jahre vorher am 21. April 1831 verlassen hatte. Das „Grütli" sowie alles Land, das sie bei ihrer Ankunft gekauft, nebst anderm nahe gelegenen, hatten sie veräußert an die soeben angekommenen Einwanderer. Der Name Grütli als Wiege von New Switzerland ging von da an verloren.

Unter den im Jahre 1841 Eingewanderten waren eine ziemlich starke Anzahl Badenser und Württemberger Familien, nämlich: Trautner, Hotz, Spengel, Bader, Bender, Zopf, Hammer, Plocher und mehrere Andere. Diese Einwanderer, wie die früheren Bündner, waren ein arbeit- und genügsames Volk, das sich mit wenigen Ausnahmen in die mühselige Lage zu schicken und muthvoll herausznarbeiten wußte. Die damalige geschäftslose Zeit, wodurch Lebensmittel und Vieh aller Art niedrig im Preise standen, kam diesen neuen Ansiedlern zur Gründung dieser Ansiedlungen einigermaßen zu Gute, bis sie selbst eine Ernte einheimsen konnten. Es verdient hier besonders erwähnt zu werden, wie sehr sich damals diese Leute einzuschränken und nach

der Decke zu strecken wußten. Davon nur ein Beispiel: Ohne ein Fuhrwerk konnte ein Ansiedler auf dem Lande nicht sein, diese waren aber für Viele ein zu kostspieliger Gegenstand. Ein Wagengestell konnte sich zur Noth jeder machen und statt der kunstfertigen Räder behalf man sich mit Holz-Scheiben, die von einer Eiche oder sonst einem Baume von starkem Durchmesser abgesägt und an die Achsen des primitiven Fuhrwerks angepaßt wurden, der Wagen war fertig, ohne Eisen daran zu verwenden; damit waren die Amerikaner überboten, die, wenn ihnen ein Wagen anzuschaffen nicht möglich war, sich nur mit Schlitten zu helfen wußten. Diese sogen. Rollwagen wurden auch benutzt, um Feuerholz nach der Dampfmühle in Highland zu fahren, wofür man eine geringe Mehlsorte erhielt, die man spottweise Holzmehl nannte. Die Mehrzahl dieser badensischen Einwanderer kauften sich im südöstlichen Theil dieses Townships an und zerstreuten sich nach und nach in dem ganzen Township, untermischt mit Deutschen anderer Staaten und Schweizern mehrerer Cantone. So lang noch Congreßland zu erlangen war um den Preis von $1.25, was bis gegen Ende der fünfziger Jahre der Fall war, so lange hielt auch die Einwanderung, Nachzügler früherer Landsleute, an.

Auf Anregung von Ansiedlern dieses so wie von Helvetia Township, wurde 1843 eine Staatsstraße von Troy nach Pocahontas angelegt, die mehrere Sectionen dieses Townships durchschnitt und als Poststraße diente, bis die Ohio & Mississippi Eisenbahn im Gange war. Eine vierspännige Postkutsche durch die noch öde Gegend fahren zu sehen, war für die damalige Zeit ein wichtiges Ereigniß.

Aus dem Eisenbahn-Projekt vom Jahre 1836, das zur Gründung von Highland Veranlassung gab, wurde nichts, so wenig als aus den vielen andern im Staat, aus Mangel an Geldmitteln; die an vielen verschiedenen Orten angefangenen Erdarbeiten blieben unausgeführt und hatten zur Folge, daß dem Staat Illinois eine Schuld von über siebenzehn Millionen Dollars aufgebürdet wurde, die abzutragen die Taxzahler dieses Townships mithelfen mußten. Das war ein um fünfzig Jahre verfrühtes Unternehmen.

Im Jahre 1854 sollte ein zweites Eisenbahnprojekt, die sog. „Brough-Linie", zur Ausführung kommen, aber auch dieses unterblieb aus Mangel an Geldmitteln, obschon viele Grundarbeiten gemacht waren. Da diese Bahn eine ziemliche Strecke dieses Townships durchziehen sollte, so wurden auch Bürger dieses Townships um Subsidien angegangen, kamen aber zum Glück mit einem blauen Auge davon.

Zehn Jahre später, 1864, kam die Anlegung einer Eisenbahn durch diese Gegend wieder zur Sprache, die dann auch unter General Winslow zu Stande kam. Diese Eisenbahn (St. Louis, Vandalia & Terre Haute) berührt dieses Township von Highland bis Pierron Station. — Der jedem einzelnen County, das diese Bahn durchzieht, zufallende Beitrag war auf $150,000 festgesetzt. Während die östlichen Counties als solche die Leistungen übernahmen, hatten Partikularen von Madison County bis auf wenige Tausend, die ganze Summe selbst aufzubringen. Der Beitrag der Bewohner dieses Townships belief sich auf $15,200.

Bis jetzt besteht keine Ortschaft von Belang in diesem Township.

Highland enthält eine Addition in diesem Township und verspricht mit der Zeit etwas zu werden; es befindet sich darin das Eisenbahn-Depot, Waarenlager, Eisengießerei mit Maschinenwerkstatt, eine Gerberei, Cigarren-Manufaktur, zwei Gasthöfe, eine ziemliche Anzahl Wohngebäude, wovon einige die Anlage zieren, auch ein hübscher, niedlicher Park ist darin, welchen die Gebrüder Köpfli angelegt haben, und nicht weit davon, nördlich gelegen, ist der Köpfli-Hügel, worauf sich der im Jahre 1848 erbaute schöne Wohnsitz befindet.

Der Ort Saline liegt auch nur zur Hälfte in diesem Township, die andere Hälfte in Township 5—5 mit der Post Office Grantfork. Der Platz, wo Saline steht, war schon in den dreißiger Jahren unter dem Namen Fitz James bekannt und in den vierziger Jahren in ein Town ausgelegt von Melander; es blieb aber blos bei Errichtung eines unbedeutenden Stores, bis dann die Gebrüder Bardill den Platz durch Kauf vor ungefähr zehn Jahren (1866) an sich brachten, worauf er so in Aufschwung kam, daß nun ein recht freundlicher und gemüthlicher Ort da steht, der Allen, die sich dabei betheiligten, zur Ehre gereicht. Noch Eines fehlt von diesem Ort zu verzeichnen und das ist: daß neben den beiden neuer-

bauten Kirchen nicht auch ein hübsches Schulhaus errichtet ist. Jedoch die Abkömmlinge der drei freien Rhätischen Bünde werden in Gemeinschaft mit den übrigen Nationalitäten auch in dieser Sache so wenig zurückbleiben, als ihre Brüder im alten Vaterland, die von jeher dem Fortschritt im Allgemeinen und so auch im Schulwesen huldigten, so daß in nicht langer Zeit in dieser Chronik verzeichnet werden kann, daß ein schönes Schulhaus in Saline erstellt sei. Auch sind die werthvollen Kalksteinlager zu erwähnen, die sich in der Nähe von Saline befinden, die vorzügliche Bausteine und Kalk liefern.

Der Ort Pierron Station erstand durch Jagnes Pierron in Section 24 bei Anlaß der dort durchführenden Eisenbahn im Jahre 1869. Noch ist der Ort in seiner ersten Entwickelung, betreibt aber schon jetzt beträchtlichen Fruchthandel. Ein Theil dieses Orts liegt in diesem Township, während der andere Theil in Bond County sich befindet.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner dieses Townships ist Landwirthschaft; sie produziren hauptsächlich Weizen und Mais. Nach dem Census-Bericht vom Jahre 1870 war der Ertrag 47,055 Bushel Weizen und 152,800 Bushel Mais. Seitdem das freie Herumlaufen des Viehs untersagt ist, hat sich der Viehstand vermindet, was ein Uebelstand von nachtheiligen Folgen ist. Jedoch, als der freie Weidgang noch erlaubt war, so kam der Dünger des Viehs dem Lande auch nicht zu gut, sondern ging verloren, mehr als jetzt.

Die südlichen Grenzen dieses Townships wurden im April 1808 von J. Milton Moore, die östliche im Mai 1808 durch J. Messenger, die nördliche durch denselben gleichzeitig abgemessen, die Unterabtheilungen im December und Januar 1813 und 1814 festgesetzt. Der Landinhalt des Townships besteht ziemlich genau aus 22,562.58 Acres.

Die erste Weinbau-Anlage in diesem Township wurde auf dem Köpflis-Berg von den Gebrüdern Joseph und Salomon Köpfli im Jahre 1818 angelegt; die Anlage war fünf Acres groß und mit Catawba-Würzlingen, die sie von Cincinnati auf ihrer Zurückreise aus der Schweiz 1813 theilweise mitgebracht hatten. Nach dem Absterben von Salomon im August 1869, ließ man die Anlage eingehen. Andere Rebbergbesitzer in diesem Township sind zu erwähnen: Die Erben von Niklaus Ambühl, Fr. Ryhiner, A. E. Vandelier, Frau Rilliet, die Erben von Joseph Suppiger, Dr. Halter, Peter Gisler, R. Graffenried, Chr. Bargätzi; dann mit kleineren Anlagen David Rinderer, Gebr. Tönz, G. Hotz, Nik. Trautner, J. Marburger, Fr. Lorenz, Gärtner Lang, Jacob Leutwiler und vielleicht noch mehrere jedoch dem Chronik-Schreiber unbekannte. Alle diese Weinbauer haben die Erfahrung gemacht, daß man bei Genuß eines Gläschen Weines manches Doctor-Conto ersparen und manche Sorge leichter ertragen kann, weswegen sie auch nicht ermangeln, dem auf Besuch kommenden Freund mit einem Gläschen aufzuwarten, um ihn zu ermuntern, daß auch er sich ein Rebengelände anbaue. Der Ertrag der Weinreben war seither so ziemlich lohnend.

Schulgebäude befinden sich in Section 5, 14, 17 und 35, worin nach dem Freischul-System Unterricht der Schuljugend ertheilt wird. Theils wegen zunehmender Bevölkerung oder sonstiger Verhältnisse, welche die Zeit mit sich bringt, sind nun einige dieser Schulhäuser nicht mehr an ihrem gehörigen Ort placirt, und haben dieses Jahr (1876) wegen dem Schulhaus in Section 14 Reibungen unter den Mitgliedern der Schulbehörde stattgefunden, die vermieden werden sollten, — und das kann geschehen, wenn solche Angelegenheiten vor eine obere Schul-Behörde zur Entscheidung gebracht und nicht vor ein Civil-Gericht, das in solchen Angelegenheiten keine Jurisdiktion hat. Schul-Angelegenheiten sind eine Administrations-sache, in die sich zwei Behörden theilen: die Trustees in den Schulfond, die Schul-Direktoren in die Verwaltung der Schule.

Vor dem Jahre 1831 befand sich weder in unserm noch in den beiden andern zu New Switzerland gehörenden Townships ein Kirchen- oder ein Schulgebäude. Der Schulfond als Erlös der 16. Section dieses Townships beläuft sich etwas über zweitausend sechshundert Dollars;[1]) — noch jetzt gehören einige Sectionen dieses Townships zum Schuldistrikt Highland.

Dieses Township bildete seit Jahren mit Township 3—4 bis zum Jahre 1856 einen Wahldistrikt. Die Wahlen wurden bis 1838 am Sugar Creek bei Friedensrichter Duncan abgehalten; von da an bis und mit der

Präsidentenwahl, im November 1856, zuerst im Schulhäuschen zu Highland. Von da an wurde dieses Township ein Wahldistrikt für sich, ausgenommen die Sectionen der südlichen Linien dieses Townships entlang und diejenigen, die östlich über die Pocahontasstraße lagen, und hatte seine erste Wahlstation im Schulhäuschen, das damals in Section 8 nahe an der Silver Creek stand und bald darauf abbrannte, worauf die Wahlen nach dem sog. Kaufmann-Schulhaus verlegt wurden.

Beim Beginn des Krieges gegen die Black Hawk Indianer, im Jahre 1832 wurde das damalige Milizgesetz thatsächlich gehandhabt. Die beiden Townships 3 und 4, Range 5 West, jetzt Helvetia und Saline, hielten gemeinschaftlich im Frühjahr die Compagnie- oder Ergänzungsmusterung in Pleasant Hill am Sugar Creek bei Goods Farm; die Hauptmusterung des Bataillons oder die des Regiments abwechselnd in Marine und Troy. — Offiziere und Unteroffiziere mußten zwei Tage vor der Hauptmusterung Bivouac beziehen, am dritten dann sich die ganze Mannschaft einstellen. Zum Auszug gegen die Black Hawks stellten sich so viele Freiwillige, daß kein Auslosen nöthig war. Aus diesen zwei Townships zogen vier Mann mit, die alle unversehrt zurückkamen.

Nach dem Jahre 1834 wurden die Miliz-Musterungen eingestellt, bis zum Ausbruch des mexikanischen Krieges im Jahre 1845.

Auch damals war keine Auslosung nöthig, indem sich Freiwillige mehr als genug stellten. Die jährlichen Musterungen beschränkten sich damals auf drei Jahre bis 1848. Die Bevölkerung hatte schon so zugenommen, daß die Milizpflichtigen dieser beiden Townships die Musterungen in Highland abhielten, indem sie ein Bataillon von 250 Mann stellen konnten, das in vier Compagnien eingetheilt war. Der weitgrößere Theil bestand aus Eingewanderten, wovon die Hälfte Militärdienst gethan hatte. Diese Musterung stellte deshalb auch etwas Anderes vor, als die in Troy. Der Inspektions-Offizier, der die Musterung in Highland abhielt, sagte in seiner Ansprache an die Truppen unter Anderem: seine beiden Adjutanten, die den mexikanischen Krieg mitgemacht hätten, erklärten ihm, daß sie kein Milizregiment getroffen, das so gut wie dieses Highländer einexerzirt gewesen sei. Wre lacht da! Was würde wohl General Taylor, der die Ver. Staaten Truppen in Mexico commandirte, zu dieser Schmeichelei gesagt haben, der die Milizitruppen unter seinem Commando oft dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst. Jedenfalls hatten diese Musterungen das Gute, daß dieselben, obschon scheinbar ein bloßes Spiel, ungeahnt einen mächtigen Einfluß auf den ganzen Geist des Gemeinwesens ausübten; statt wie jetzt die Milizpflichtigen nur auf dem Papier bestehen, nie zusammen kommen, nie sich gegenseitig zu sehen bekommen. Man erinnere sich nur an die Zeit des letzten Bürgerkrieges — dieser Wirrwarr von Truppenstellen hätte unter dem alten Milizgesetz nicht stattgefunden.

Vereine bestehen in diesem Township nur in Gemeinschaft mit andern angrenzenden Townships folgende: Ein Schützenverein, der gegenseitige Unterstützungs-Verein im Fall von Verlust durch Feuer, wobei sich sechs Townships betheiligen, und Betheiligung am landwirthschaftlichen Verein Highland.

Post Office befindet sich nur eine in diesem Township und heißt Pierron Station. Die Post Office Grantfork in Saline liegt in Township 5—5.

Seit dem Bestehen des County Madison führte eine County-Behörde dessen Verwaltung. Obschon seit dem Jahre 1848 ein Gesetz bestand, das den stimmberechtigten Bürgern das Recht gab, eine Gemeindeverwaltung einzuführen, geschah es erst, nachdem durch schlechte County-Verwaltung die Bürger eine County-Schuld von mehr als einer halben Million drückte. Die ersten Township-Beamten wurden am 4. April 1876 erwählt und hatten die Wahlen für dieses Township folgendes Resultat:

Für Supervisor: J. Tönz; für Clerk: A. A. Suppiger; für Assessor: Georg Hotz; für Collector: M. Ruch; für Straßencommissäre: John Plockert, Christian Tönz und P. D. Merwin; für Schul-Trustee: David Rinderer; für Straßen-Meister: Chas. Roniger, Chr. Tönz, Chr. Bargätzi und Fred. Plockert.

Das ist nun die erste Wahl, die in Madison County stattfand, die vom Volk ausging, wenigstens in diesem Township ganz sicher. Diese Männer wurden für die verschiedenen Aemter vom Volke ausgesucht, und nicht sie haben das Amt gesucht.

Und so soll es sein, denn das Wesen einer

Republik besteht darin, daß das Volk seine Beamten selbst wählt und seine Angelegenheiten leitet, daß die Majorität die Geschicke des Volkes lenkt und der Wille dieser Majorität seinen Ausdruck findet. Nicht die Form ist es, die eine Republik bildet, sondern das Wesen. Um einen gesunden Ausdruck des Volkswillens zu haben, bedarf es jedoch vor Allem einer gesunden öffentlichen Meinung, welche als Richter über Alles steht. Wo die öffentliche Meinung kränkelt, da sind wir im ersten Stadium eines nationalen Verfalls. Soll daher die nun eingeführte Township-Organisation von Nutzen sein, so muß jeder stimmfähige Bürger es sich streng zur Pflicht machen, sich bei den Urwahlen (Primär) sowohl als allen andern Wahlen zu betheiligen und sich für die Gemeinde-Angelegenheiten zu interessiren, um so mehr, da die Township-Organisations-Gesetze noch Vieles zu wünschen übrig lassen, bis sie das sind, was man eigentlich unter Gemeinde-Gesetze in einer Republik versteht. Jedoch der Weg ist nun offen, die noch fehlenden Verbesserungen nach und nach einzuführen.

Bei der letzten Wahl der Township-Beamten haben die Wähler dieses Townships gezeigt, daß sie die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu würdigen wissen, sowohl durch die Wahl der Beamten als durch zahlreiche und ruhige Betheiligung an derselben.

Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thal Ende 1811.

Im vorigen Jahre, im Monat Mai, wurde das südliche Illinois durch einige ziemlich merkbare, wenn auch glücklicher Weise nur geringen Schaden anrichtende Erdstöße daran erinnert, daß es gegen Natur-Ereignisse dieser Art nicht ganz gefeit ist, und bei Angehörigen der dortigen altansässigen Familien mögen durch diese Gelegenheit die Ueberlieferungen von dem großen Erdbeben wieder lebendig geworden sein, welches das untere Ohio-Thal und besonders auch das südliche Illinois im December des Jahres 1811 heimsuchte.

Es ereignete sich zu einer Zeit, wo der erste Dampfer auf dem Ohio, der „New Orleans", 100 Tonnen, unter Commando eines Capt. Roosevelt, von Pittsburg nach Cairo, wo er am 18. December 1811 anlangte, und New Orleans unterwegs war. Von einem der Passagiere auf diesem Dampfer besitzen wir eine höchst anschauliche Schilderung dieses Erdbebens, soweit es sich auf dem Flusse bemerkbar machte. Es heißt darin:

„Als Capt. Roosevelt's Boot den Ohio-Fluß hinabkam, legte es gegenüber Yellow Banks an, um Kohlen einzunehmen. Die waren schon einige Zeit vorher dort für ihn aufgestapelt worden. Während das Einladen vor sich ging, kamen eine Anzahl Squatter aus der Umgegend, und erkundigten sich bei den Reisenden, ob auch sie Tags zuvor auf dem Fluß und in den Wäldern fremdartiges Getöse gehört, und gesehen hätten, daß die Ufer bebten. Sie erzählten, daß der Boden mehrfach unter ihnen geschwankt hätte. Es war sehr heiß, die Luft stark mit Feuchtigkeit geschwängert, trübe und drückend; und die Sonne, obwohl als eine riesige Kugel von glühendem Kupfer sichtbar, vermochte nicht mehr als eine schwache Dämmerung zu verbreiten. Als der Abend hereinbrach, kamen stärkere Anzeichen des vor sich gehenden Natur-Ereignisses. Wieder und wieder hörte man heftiges Sausen und Platschen, und sah endlich die Ufer streckenweise in den Strom stürzen — ein höchst beängstigender Anblick. Auf dem Deck, wo sich die Passagiere versammelt hatten, wagte kaum Jemand zu athmen, und man hätte das Fallen einer Nadel hören können; und auch die Mannschaft ließ kaum einen Laut vernehmen, und als man gar den Kometen nicht mehr sah, der seit einiger Zeit vorher am Himmel sichtbar gewesen, war die Bestürzung allgemein.

Am nächsten Tage wurden die Erschütterungen noch heftiger. Die die Ufer bedeckenden Bäume, soweit sie nicht bereits herabgestürzt waren, wiegten und neigten

sich, ohne daß ein Luftzug bemerkbar gewesen wäre. Den Reisenden blieb keine Wahl, als auf dem Boot zu bleiben, denn überall sahen sie die hohen Ufer stürzen und alles mit sich fortreißen und unter sich begraben. Eine Menge kleinerer Fahrzeuge, die am Ufer Schutz gesucht hatten, wurden begraben und in die Tiefe gerissen, und mit ihnen viele Passagiere. Eine große Insel, mitten im Fluß, an welcher der Lootse des Bootes anzulegen gedachte, weil dort keine Gefahr von einstürzenden Ufern zu befürchten war, wurde vergeblich gesucht; sie war gänzlich verschwunden. Und in der Umgegend sah man tausende von Acres mit ihren riesigen Bäumen versinken.

In Furcht und Schrecken ging's weiter. Endlich, etwa eine Stunde nach Einbruch der Nacht, gelangte man, fast in Sicht von Cairo,[1]) an eine kleine Insel, an deren unterem Ende das Boot angelegt wurde. Alles blieb auf Deck, und lauschte bangen Herzens dem Tosen des in wilder Bewegung schäumenden Wassers unter ihnen und dem von Zeit zu Zeit ertönenden Donner einstürzender Ufer.

Auch der dieser Schreckensnacht folgende Tag brachte keine Erleichterung. Immer wieder erneuerten sich die Stöße; über dem Lande lagerte eine schwere, schwarze Wolke, durch die kein Sonnenstrahl den Weg fand, um die verzweifelnde Menschheit mit Hoffnung zu erfüllen. So unglaublich es klingen mag — so wild war das Wasser, daß es zu einem beseartigen Schaum gepeitscht wurde, der sich zu großen, oft fässergroßen Klumpen zusammenballte und fortschwamm. Noch unglaublicher hört es sich an, daß die Wasser der beiden Flüsse in starker Strömung rückwärts liefen, — und doch ist das eine von Vielen beglaubigte Thatsache. Heute noch — dieser Bericht wurde erst viele Jahre später niedergeschrieben — alle die wunderbaren Erscheinungen jener Tage zu beschreiben, ist unmöglich. Das Erdbeben äußerte sich theils in senkrechten Stößen, theils in wellenförmiger Bewegung; und es fanden, wie nicht nur die Berichte von Augenzeugen, sondern die hinterlassenen Spuren beweisen, zahlreiche Spaltungen der Erdkruste statt, aus denen Wasser, Schlamm und Gestein hoch in die Luft geschleudert wurde.

Eben unterhalb von New Madrid — im gleichnamigen County von Missouri und etwa 40 Meilen von Cairo, wurde ein Richard Stumpf gehöriger Prahm mit 6 Köpfen Bemannung in die Tiefe des Mississippi gerissen. Riesige Bäume versanken in den Boden, oder wurden mit furchtbarer Gewalt in den Fluß, und vom Fluß wieder gegen das Ufer geschleudert. Selbst größere Böte wurden hoch auf's Ufer geschleudert. Häufig ließ sich ein Rollen und Rauschen und Zischen vernehmen, wie das Geräusch eines Dampfkessels, aus dem der Dampf ausgeblasen wird. Die Luft war mit Schwefeldünsten geschwängert, und das Wasser im Fluß und in den nahegelegenen Quellen schmeckte nach Schwefel. Jemand, der sich zur Zeit des Erdbebens im Boot auf dem Mississippi befand, behauptet gesehen zu haben, daß das Wasser des Flusses sich spaltete und in mächtigem Falle in die Tiefe stürzte. Einen Augenblick später war der Abgrund wieder geschlossen, aber der Fluß war in so wilde Bewegung gerathen, daß ihm sein Boot zerschlagen wurde, und er sich nur mit Mühe durch Schwimmen retten konnte. — Der Bluff, auf dem New Madrid angelegt, und dessen Krone bis dahin fünfzehn bis zwanzig Fuß über dem höchsten Wasserstande gewesen war, sank so tief, daß beim nächsten Hochwasser der Ort fünf Fuß hoch von der Fluth bedeckt wurde.

Eine weitere Schilderung rührt von einem Herrn Bringier her, der sich zur Zeit des heftigen Erdbebens zu Pferde auf dem Wege nach New Madrid befand. Auch sie ist erst im J. 1846 niedergeschrieben worden. Aber sie stimmt in allen wesentlichen Punkten mit der vorhergehenden überein. Er erzählt von Bäumen, die gegeneinander geneigt wurden und sich mit ihren Aesten so

fest verschlangen, daß sie sich nicht wieder aufzurichten vermochten; von dem betäubenden Krachen der abgebrochenen und zermalmten Aeste und Zweige; und von den überall sich bildenden Erdspalten und -Löchern, aus denen Wasser, Schlamm und Gestein hoch in die Luft geschleudert wurden. —

Diese durch jenes Erdbeben gebildeten Spalten und Löcher — Sintholes genannt — sind im südlichen Illinois und Missouri zahlreich. In der Regel sind sie nicht groß, kreisförmig, und natürlich mit Wasser gefüllt. Doch gibt es auch größere Spalten, namentlich im südlichen Missouri. Eine ist 60 Meilen lang, 3 bis 20 Meilen breit und stellenweise 50 bis 100 Fuß tief. Die Kronen riesiger Bäume ragen aus ihr über die Wasserfläche empor, — der Boden ist von einem Rohrdickicht bedeckt. — Auch sanken große Strecken Landes ein, die sich nicht mit Wasser füllten; sie werden heute noch als das „gesunkene Land" bezeichnet. —

Natürlich erregte das furchtbare Ereigniß, das am 18. December 1811 seinen Höhepunkt erreicht zu haben scheint, aber sich noch drei Monate lang durch von Zeit zu Zeit wiederkehrende Stöße in beängstigende Erinnerung brachte, den Aberglauben, und Viele wollten darin eine Strafe Gottes für das Erscheinen der Dampfboote sehen.

Das Leben der Pioniere.

Schwer nur kann der Mensch von heute sich einen Begriff von dem Leben machen, das die Pioniere zu führen gezwungen waren. Einigermaßen noch kann der sich hineinversetzen, der sich in weit von der Eisenbahn entfernte Gegenden der noch dünn besiedelten nordwestlichen Grenzstaaten oder in sehr entlegene Bergbau-Siedelungen begiebt. Aber auch der nur unvollkommen. Denn die Verkehrsmittel sind heute so sehr viel besser, als vor fünfzig und hundert Jahren.

Daß die ersten Behausungen, welche die einrückenden Ansiedler anlegten, dürftigster Art waren, ist ja selbstverständlich. Galt es doch vor allen Dingen, nachdem man die zukünftige Wohnstätte gewählt, unter Dach zu kommen. Die allerersten Wohnungen bestanden aus einem Schuppen, von dem drei Seiten durch aufeinandergelegte Baumstämme gebildet waren, während die vierte offen blieb. Das Dach war aus mit dem Beil abgespaltenen Schwarten gebildet, die durch darüber gelegte Stangen oder junge Bäume festgehalten wurden — offenbar ein sehr dürftiger Schutz gegen den Regen. Der Fenster, der Thür und des Schornsteins bedurfte man nicht. Ihre Stelle versah die offene Seite, vor welcher Tag und Nacht und Winter und Sommer ein großes Feuer brannte, das zugleich die Stelle des Herdes und des Ofens versah.

Diesem „dreiseitigen Lager", wie man's nannte, gegenüber, war die „Cabin" schon ein gewaltiger Fortschritt. Auch sie war noch, wie das „Lager", aus Baumstämmen errichtet, aber hier waren doch die Zwischenräume zwischen denselben schon mit Holzspänen ausgefüllt und mit Lehm zugeschmiert, und es befand sich ein mit Steinen oder Lehm ausgefütterter Feuerplatz darin und ein aus mit Lehm beworfenen jungen Baumstämmen gebildeter Schornstein. Das Dach freilich bestand noch wie vorher aus übereinander gelegten Schwarten, die Diele entweder aus dem Erdboden selbst, oder aus sogenannten „Puncheons", d. h. halbirten Baumstämmen, die mit der runden Seite nach unten gelegt waren. Die Thür, wenn eine solche vorhanden, bestand aus roh zugehauenen Brettern, hing in hölzernen Scharnieren und wurde durch einen hölzernen Riegel verschlossen. Doch diente statt ihrer zuerst oft noch und lange Zeit ein

Stück Segeltuch. Wenn diese Hütten auch meist geräumig waren, so bestanden sie doch nur aus einem Gelaß, das zugleich als Wohn- und Schlafzimmer, Vorrathskammer und Küche diente, — höchstens daß bei besonders Wohlhabenden der Schlafraum durch einen Vorhang abgetheilt war, oder daß bei besonders großen Familien eine Dachkammer als Schlafraum für die jüngeren Glieder der Familie und Vorrathskammer eingerichtet wurde. Kleider- und sonstige Schränke gab es nicht und die Garderobe der ganzen Familie hing an hölzernen Pflöcken an den Wänden entlang. Groß war dieselbe freilich nicht. In der einen Ecke des Gemaches fand sich gewöhnlich der Webstuhl vor, auf welchem die Frauen das Zeug für die Familie aus selbstgebautem Flachs oder Hanf und der Wolle selbstgezüchteter Schafe herstellten. Ueber der Thür hingen die Jagdbüchse, das Pulverhorn und die Jagdtasche.

Das Küchengeräth war einfachster Art; ein holländischer Ofen (Backpfanne), eine Bratpfanne mit sehr langem Stiel, ein eiserner Topf oder Kessel, und vielleicht eine Kaffeekanne, dienten für gewöhnlich allen Zwecken. Erst etwas später, als man schon zu einer aus Steinen gemauerten Hinterwand für den Feuerplatz und Schornstein vorgeschritten war, gab es einen darin befestigten, drehbaren langen eisernen Arm, an welchem der Kessel aufgehängt wurde. Die Nahrung bestand fast ausschließlich aus Wildprett, das in Masse vorhanden war, und Brot oder Kuchen aus Maismehl, von denen ersteres im Ofen, letzteres auf an das Feuer gelegten Brettern oder flachen Steinen gebacken wurde. Im Herbst wurde gekochter Kürbis-Brei dem Brotteig beigemischt, was dem Gebäck einen sehr feinen Geschmack verliehen haben soll. Die Stelle des Zuckers vertrat der Honig, den es in Menge gab.

Ebenso einfach war die Kleidung. Was in den neuen Wohnort mitgebracht wurde, mußte lange Zeit aushalten, denn es verstrich eine gute Weile, ehe man soweit war, Hanf und Flachs anzubauen, und man der zahlreichen Prairiewölfe genügend Herr geworden war, um Schafe halten zu können. Im Sommer ging Alles barfuß. Im Winter trug man meist Mocassins aus Hirschleder, wie auch, bei den Männern wenigstens, oft die ganze Kleidung aus selbst gegerbtem Hirschleder bestand. Später wurde dann „Linsey" und Flanell für die Frauen und Kinder und „Jeans" — eine Art Drillich — für die Männer gewebt. Die Wolle wurde mit Nußbaumrinde gefärbt, wovon der Name „Butternut" herrührt. „Pfeffer und Salz" nannte man den Stoff, wenn er aus einer Mischung von schwarzer und weißer Wolle bestand. Auch Sumach und andere Wurzeln wurden zum Färben benutzt; und zuweilen auch selbgebauter Indigo. Jede Familie besorgte das Waschen und Kämmen der Wolle, das Brechen des Flachses und Hanfes, und das Spinnen, Färben und Weben selbst, und auch die Kinder mußten dabei helfen. Besonders fleißige und geschickte Frauen brachten zuweilen mehr fertig, als sie für den eigenen Haushalt bedurften, und handelten dann mit dem Ueberschuß andere Dinge ein. Aber das waren seltene Fälle; denn die Frauen hatten mit dem Haushalt und der Wirthschaft vollauf zu thun, und mußten oft bei der Feldarbeit helfen, wenigstens solange nicht schon erwachsene Kinder einspringen konnten. Diese wurden von frühester Jugend an zur Mithülfe herangezogen, — die Knaben hauptsächlich beim Roden des Bodens und beim Bestellen des Ackers.

Die zum Brechen des Bodens verwendeten Geräthe waren plump und unpraktisch. Anfangs versuchte man es mit hölzernen Pflügen, aber die konnten gegen die feste Grasnarbe nichts ausrichten. Dann griff man zum sogenannten Barshare-Pflug, der aus einer zwei Fuß langen eisernen Stange, auf welche ein breites Messer geschmiedet war, und einem schraubenförmigen Streich-

brett bestand. — Der Mais wurde noch mit der Hand gepflanzt und mit der Hacke eingedeckt. Für die Weizen-Einsaat wurde der Boden mit einer hölzernen Egge eingeebnet und mit darüber gezogenem Strauchwerk geglättet, und die Saat auch mit Strauchwerk eingeeggt. Man rechnete 1¼ Bushel Saat auf den Acre. Geschnitten wurde der Weizen mit Sichel und Sense. Beim Dreschen kam nur selten der Flegel zur Anwendung; — meist ließ man die Garben durch Pferde austreten.

Von geselligem Leben war selbstverständlich in den ersten Zeiten wenig zu spüren. Man wohnte zu weit von einander entfernt, und war auch von der Arbeit zu sehr in Anspruch genommen, um ein öfteres Zusammenkommen zu ermöglichen. Die jungen Männer und größeren Knaben trafen sich wohl bei der Mühle, wo sie sich die Wartezeit durch allerhand athletische Spiele — Wettlaufen, Ringen u. dgl. — vertrieben. Erst als die Bevölkerung ein wenig dichter geworden war, und Wanderprediger kamen, boten die Camp-Meetings ein paar Male im Jahre auch ferner von einander Wohnenden Gelegenheit, sich zu treffen.

Wo sich schon eine kleine Ortschaft gebildet hatte, waren das Postamt, die Grocery und das Wirthshaus, wie auch heute noch, die Mittelpunkte des Verkehrs. Dort gab es dann auch wohl einmal Tanzvergnügungen, und die Damen hatten dann auch wohl schon ihre Empfangsabende, nur daß dieselben nicht wie heute durch das „Blaubuch" oder die Zeitung bekannt gemacht wurden, sondern durch ein in's Fenster gestelltes Talglicht.

Die Hauptfestlichkeiten waren die Hochzeiten. Ehen wurden damals leicht geschlossen, denn es bedurfte dazu keiner großen Vorbereitungen und keines Vermögens. Wenn beide Theile nur arbeitsfähig und arbeitswillig waren — alles, was sie zur Errichtung eines Hausstandes bedurften, war: eine Hütte, — die bauten ihnen die Nachbarn und Freunde für ein paar Gallonen Whiskey, der so gut wie nichts kostete; — ein Bett und ein Spinnrad, die für gewöhnlich das Zugebrachte der Braut ausmachten — und ein wenig Küchengeräth. Die Hochzeit wurde von den Eltern der Braut, oder von der Familie, wo diese bedienstet war, ausgerichtet, und die ganze Nachbarschaft war eingeladen. Am Morgen des Hochzeitstages wurde der Bräutigam von seinen näheren Freunden abgeholt und zu Pferde, zu Fuß oder auf einem Farmer-Wagen nach dem Hause der Braut begleitet, nicht ohne daß unterwegs die Flasche fleißig die Runde machte. Nach der Trauung folgte das Essen und dann der Tanz, der gewöhnlich bis zum Morgen andauerte, und meist aus Contre-Tänzen und Jigs bestand, weil die holprige und rauhe Beschaffenheit der Diele Schleiftänzen Schwierigkeiten in den Weg legte. Um 9 oder 10 Uhr Abends wurde die Braut von einer Anzahl ihrer Altersgenossinnen in das auf dem Dachboden hergerichtete Brautgemach geleitet, zu dem man auf einer Leiter hinaufsteigen mußte, und zu Bett gebracht, und dem Bräutigam wurde dann der gleiche Dienst von seinen Freunden geleistet. Am nächsten Abend wurde die Festlichkeit fortgesetzt. Da es fast immer an Stühlen mangelte, hatten die jungen Männer die Pflicht, die Mädchen und Frauen, wenn sie müde wurden, auf den Schooß zu nehmen, was von beiden Seiten gern und ohne Ziererei geschah.

Eine der größten Plagen für die ersten Ansiedler waren die Prairie-Wölfe, nicht nur weil sie den Schafen und dem Federvieh äußerst gefährlich waren, sondern auch weil sie durch ihr nächtliches Geheul und Gebell die Leute vom Schlafe abhielten. Es wurden deshalb des Oefteren Wolfsjagden veranstaltet, an denen die Ansiedler aus weitem Umkreise theilnahmen und durch die man oft fünfzehn und mehr Wölfe zusammentrieb, die dann von den Hunden nach wüthendem Kampfe abgethan wurden. Gewöhnlich lohnte sich eine solche Wolfsjagd

auch noch durch das dabei zusammengetriebene und erlegte Wild.

Eine andere große Plage waren die sehr zahlreichen Schlangen, deren es eine Menge von Arten gab, übrigens, ausgenommen die Vipern und Klapperschlangen, meist ungefährlicher Natur. Letzteren wurde eifrig nachgestellt, namentlich im Frühjahr, wenn sie den Zustand der Erstarrung noch nicht ganz überwunden hatten. Man spürte ihre Höhlen auf, verstopfte, wenn sie draußen waren, deren Zugänge, und tödtete sie dann massenweise. Die fettesten wurden ausgebraten und das Fett zum Einschmieren benutzt; die Häute bewahrte man als Mittel gegen Rheumatismus auf. Uebrigens erwiesen sich später die zahlreichen verwilderten Schweine als die besten Schlangentödter.

Größer noch als diese Plagen war das Fieber, das nur wenige der Ansiedler verschonte; und oft nicht nur ganze Haushaltungen, sondern ganze Ansiedlungen auf's Krankenbett warf, so daß man sich gegenseitig nicht beistehen konnte.

Nimmt man dazu, daß die Absatz- und Einkaufsmärkte weit, die Straßen entsetzlich, die Preise aller Farmprodukte spottbillig waren, so sieht man, daß das Leben der Pioniere nicht gerade ein für den Menschen von heute anziehendes war. Aber sie mußten sich denselben unterziehen, um ihm den Boden vorzubereiten und zu ebnen.

Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen.

In Chicago giebt es eine Washington-, eine Madison-, eine Monroe-, und eine Adamsstraße, die in der genannten Reihenfolge mit einander parallel laufen und man nimmt für gewöhnlich an, daß sie nach den Präsidenten dieses Namens benannt wären. Indessen ist das nicht der Fall — wenigstens nicht bei den beiden erstgenannten.

Der Landmesser nämlich, welcher das ursprüngliche Town Chicago auslegte, das von der Kinziestraße im Norden nur bis zur Madisonstraße im Süden, und von der Westlinie der Statestraße bis zur Ostlinie der Halstedstraße reichte, war ein Herr James Thompson aus Randolph County im südlichen Illinois, und er hat den Straßen in diesem ursprünglichen Town die Namen gegeben. Und wie er der Randolphstraße den Namen gab, weil er aus Randolph County war, so nannte er die Washington- und Madisonstraße so, weil die Randolph County benachbarten Counties so hießen. Ob, als später die Stadt größer wurde, Monroe-, Adams- und Jacksonstraße ihre Namen mit Rücksicht auf die gleichnamigen Counties in Illinois oder aus direkter Rücksicht auf die Präsidenten erhielten, ist nicht festzustellen. Daß es aber Herrn Thompson um die Ehrung der südlichen Counties zu thun war, erhellt daraus, daß er auf der Westseite noch drei weitere Namen derselben unterbrachte: Clinton, Jefferson und Union.

Die Dearbonstraße erhielt ihren Namen selbstverständlich vom Fort Dearborn; die Clarkstraße den ihren nach dem berühmten Oberst George Rogers Clark, welcher an der Spitze von virginischen Milizen im J. 1778 Kaskaskia einnahm. Die La Sallestraße nach dem französischen Erforscher La Salle; die Wellsstraße nach Capt. Wm. Wells, der am 15. August 1812 in dem Ueberfall der abziehenden Garnison von Fort Dearborn, der er zu Hülfe geeilt war, von den Indianern erschlagen wurde; die Franklinstraße nicht nach Benjamin Franklin, sondern nach Franklin County in Illinois; die Canalstraße nach dem damals schon projectirten Illinois-Michigan-Canal, für welchen Herr Thompson gerade vorher Vermessungen vorgenommen hatte.

Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs.

Im Verlage der „Deutschen Volkszeitung" in Reichenberg in Böhmen ist kürzlich eine sehr fleißige und durchweg auf amtliche Quellen gestützte Arbeit über den Besitzstand des Deutschthums an Kulturboden, Wohnhäusern, Bergwerken, Straßen- und Eisenbahnen, industriellen und commerziellen Unternehmungen in Oesterreich erschienen.

Die Hauptergebnisse derselben sind,[1]) daß die Deutschen vom Kulturboden 44.3 v. H. besitzen, die aber einen Werth von 55.2 v. H. des Gesammtwerths haben, was sich auch darin ausspricht, daß die Deutschen an der Grundsteuer mit 54.1 v. H. betheiligt sind. Bei den Wohngebäuden beträgt der deutsche Antheil sogar 72.4 v. H., weil die größeren und werthvolleren städtischen Wohnhäuser zum größten Theil in ihren Händen sind, und sie zahlen von der Gebäudesteuer 75.1 v. H. Vom Kapitalwerth der Bergwerke besitzen die Deutschen 87.7, von dem der Kohlengruben gar 97.3 v. H. Nur die Salzbergwerke und Oelquellen sind fast zur Hälfte in nichtdeutschem Besitz. Vom Bankkapital sind 95.7 v. H. in deutschem Besitz, die Straßenbahnen nur in tschechischen Städten nicht in deutschen Händen. In der Groß- und Mittel-Industrie sind in allen Zweigen die Mehrzahl der Betriebe in deutschem Besitz; — der Antheil der Deutschen steigt von 56.8 v. H. in der Sprietbrennerei bis auf 96.4 in der Glasfabrikation. Alle diese Betriebe beschäftigten (1902) 1,785,124 Personen, von denen 697,208 (39.2 v. H.) Nichtdeutsche sind. Mit den Familienmitgliedern leben im Ganzen über 2½ Millionen Nichtdeutsche von der Arbeit in deutschen Industriebetrieben. Nur zum geringeren Theile sind dies in das deutsche Sprachgebiet Eingewanderte, — die meisten finden durch deutsche Fabriken, die im nichtdeutschen Gebiet liegen, ihren Lebensunterhalt, denn auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets sind die Großbetriebe zumeist in deutschem Besitz.

Allgemeine Bemerkungen.

Die deutsch-amerikanische Abtheilung in der New Yorker öffentlichen Bibliothek. — Schon mehrfach ist in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern" auf die deutsch-amerikanische Sammlung in der New Yorker öffentlichen Bibliothek hingewiesen worden.

Einem Artikel im „Sonntagsblatt der New Yorker Staatszeitung" aus der Feder ihres eifrig auf ihre Vergrößerung bedachten Leiters, Richard E. Helbig, entnehmen wir, daß dieselbe im letzten Jahre gute Fortschritte gemacht hat, und jetzt bereits über 2000 Titel (Pamphlete, ein- und mehrbändige Werke, Serien als je einen Titel gerechnet) enthält, darunter mehrere schon sehr selten gewordene Werke.

Diese Sammlung ist nicht allein durch Ankauf zu Stande gekommen, sondern vielfach durch Geschenke, und es ist erfreulich, aus einem Privatbrief des Herrn Helbig an die Redaktion dieser Blätter mittheilen zu können, daß im letzten Jahre der Sammlung aus dem Staate Illinois von 40 Gebern in 17 Städten 77 Bände und Pamphlete zugegangen sind, davon aus Chicago von 17 Gebern 44 Bände und Pamphlete.

Noch erfreulicher wäre es allerdings, berichten zu können, daß die Bibliothek der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in gleicher Weise bedacht worden wäre.

Die Ueberreichung des von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von

Illinois auf ihrer Jahres-Versammlung am 12. Februar Herrn Professor Dr. Oncken zwotirten Ehrendiploms fand am Sonntag, 11. März, im Hause des zweiten Vice-Präsidenten, Herrn Otto C. Schneider; bei einem von diesem dem Ehrenmitgliede und dem Direktorium gegebenen Festmahl, in Anwesenheit des deutschen und des schweizer Consuls, durch den Präsidenten Richter Dr. Max Eberhardt statt. Herr Prof. Oncken nahm die Auszeichnung gern und dankend an, erklärte indessen, daß er sie nicht als eine durch bisher Geleistetes verdiente, sondern durch zukünftige Leistungen zu verdienende betrachte, und versprach, soweit es der Rahmen der Wirksamkeit der Gesellschaft gestatte, ihr ein eifriger Mitarbeiter sein zu wollen.

Preise für geschichtliche Arbeiten. Die „American Historical Association" hat den Justin Winsor-Preis ($100) für 1906 für die beste Monographie über Amerikanische Geschichte, und den Herbert Baxter Adams-Preis ($200) für 1907 für die beste Arbeit über Europäische Geschichte ausgesetzt. Erstere Arbeit muß bis zum 1. Oct. 1906, die andere bis zum 1. October 1907 eingereicht sein. Die näheren Bedingungen erhält man vom Sekretär des Preisrichter-Collegiums, A. Howard Clark, Smithsonian Institution, Washington, D. C.

Ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte von Illinois ist ein von der „Illinois State Historical Library" im September 1905 herausgegebenes Bulletin, betitelt: "Illinois in the Eighteenth Century." Es enthält einen vorläufigen Bericht über die in den Archiven von St. Clair County enthaltenen Dokumente, von denen einige bis zum J. 1737 zurückgehen, die Mehrzahl aus der Zeit nach 1791 ist. Vorausgeschickt ist eine kurze Geschichte der Einrichtungen und Gesetze, unter denen diese Dokumente entstanden, und einiger der Männer, die sie verfaßt haben.

Eine Hundertfünfzigjährige Trauerfeier hat bei Bethlehem in Pennsylvanien stattgefunden. Unter der Leitung des dortigen Mährischen Historischen Vereins wurde der hundertfünfzigste Jahrestag der Niedermetzelung deutsch-mährischer Missionäre zu Gnadenhütten im jetzigen Staate Ohio durch Tuscarawas-Indianer in einer kirchlichen Feier würdig begangen. Viele Gäste aus dem Lehigh Thale hatten sich in Lehighton, wo die Feier stattfand, eingefunden und füllten die lutherische Dreifaltigkeits-Kirche, in welcher der erste Theil der Feier vor sich ging. Die Ortschaft hatte passenden Festschmuck angelegt und die Festlichkeit in der Kirche wurde vom protestantischen Bischof Levering, dem Präsidenten des Mährischen Geschichtlichen Vereins, geleitet. Die Festpredigt hielt William H. Rice aus Gnadenhütten, ein direkter Nachkomme der hingemordeten Missionäre. Der zweite Theil der Feier fand auf dem Lehightoner Friedhof statt, wo ein Hügel und ein Denkmal die letzte Ruhestätte der unglücklichen Opfer bezeichnen. Dort lag die Leitung der Feier in den Händen des Pastors W. Liebert aus der Stadt New York.

Vom Büchertisch.

Reminiscences of an Indianian. — Meine Leser haben gewiß auch Bekanntschaft mit Deutsch-Amerikanern gemacht, die anscheinend sich wenig um das Deutschthum hier kümmerten und kaum als Deutsche angesehen wurden. Ich habe mehrere so kennen gelernt; sie waren jung ins Land gekommen, in amerikanischer Umgebung herangewachsen, hatten Amerikanerinnen geheirathet und dann als wohlhabende Leute, mit reichen Amerikanern im Verkehr, viel von deren Sitten angenommen. Aber wenn man näher zuschaute, ihre Geschäftstüchtigkeit, den Fleiß und das Gemüthsleben betrachtete, konnte man doch nicht umhin, den guten, gesunden Deutschen in ihnen zu entdecken. Ein solcher Deutsch-Amerikaner ist auch

der Verfasser des Buches "Reminiscences of an Indianian," by J. A. Lemcke, welches in Indianapolis im vorigen Jahr erschienen ist.

Kapitän Lemcke ist in Hamburg geboren, in der evang.-luth. St. Katharinenschule erhielt er bis in sein 14tes Jahr eine einfache, bürgerliche Erziehung und kam dann 1846 zu seinem Onkel Deubler auf die „Farm" in Posey County, Indiana. Der Onkel hatte zu gleicher Zeit einen „Country Store" und hier wurde dem jungen Lemcke Gelegenheit gegeben sich nützlich zu machen. Als aufgeweckter und lernbegieriger Junge bildete er sich im Umgang mit Anderen und durch Lesen guter Bücher weiter aus; kam Robert Dale Owen oder einer der gelehrten Brüder und Nachbarn von New-Harmony auf der Fahrt nach Evansville durch die Parker-Ansiedlung, so übernachteten sie gewöhnlich da, Jung-Lemcke lauschte ihren Erzählungen und Gesprächen bis tief in die Nacht. Als Gus. Lemke 4 Jahre in der Ansiedlung zugebracht hatte und 18 Jahre alt geworden war, trieb es ihn nach Evansville. Vielerlei hat er hier getrieben; wenn seine Unternehmungen sich nicht bezahlten, ja er Verluste erlitt, dann ließ er nicht lang den Kopf hängen, sondern fing gleich wieder von vorne an. Er ist wie Abraham Lincoln auf einem „Flatboot" nach New-Orleans gefahren, hat Dampfboote auf dem Ohio und Mississippi befehligt, ist dann wieder auf dem Lande als Paukbeamter, Hotelbesitzer, Fabrikant u. s. w. thätig gewesen. Als guter Republikaner half er während der Kriegsjahre den Unions-Soldaten Proviant zuführen und mit seinem Dampfboote die Verwundeten nach dem Norden bringen. In Evansville war er Stadt-Clerk, Schatzmeister und Sheriff von Vanderburgh Co. Später kam er als Staatsschatzmeister nach Indianapolis, wo er, nachdem er seinen Termin zu allgemeiner Zufriedenheit beendet hätte, ansässig geworden ist.

Ueber alle diese Erlebnisse hat Kapitän Lemcke in seinem Buche unterhaltend geplaudert und er giebt sich darin, wie die Freunde ihn kennen. Wenn so mancher unserer Politiker denkt, er müsse zu recht vielen Logen gehören, um bekannt zu werden, sich Freunde zu erwerben, so erfahren wir von Gus. Lemcke, daß er das nie nothwendig gehabt hat und doch erfolgreich gewesen ist. Er erzählt: „daß er nie in einen Sarg sich hat stecken lassen; niemals auf einen Stuhl mit eisernem Sitz, darunter eine Lampe mit flackernder Flamme, gesessen; noch hat er sich die Augen zubinden lassen, um anderen Gelegenheit zu geben, ihm die Stirn mit einem Stück Eis zu brennen. Für alle solche Dinge hatte er kein Verständniß und war ihm die Zeit zu kostbar. — Mehrere Mal ist er mit seiner Familie in Europa gewesen, hat sich längere Zeit in Wiesbaden aufgehalten, wo er zu Friedrich Bodenstedt in nähere Beziehungen getreten ist und wie einst Antäus bei Berührung der Mutter Erde, hat auch er neue Kraft aus dieser Annäherung an die deutsche Literatur gewonnen. Der Verfasser dieser Skizze ist mit Kapitän Lemcke nicht immer gleiche Pfade in der Politik gewandelt und doch sind wir keine eigentlichen Gegner gewesen, denn mit ihm, der niemals ein Fanatiker gewesen ist, war allzeit gut auszukommen. Wenn ich es auch nicht verstand mich zu amerikanisiren wie es ihm gelungen ist, so hat uns das nicht gehindert als Bürger einer Stadt, eines Staates und Landes freundschaftliches Entgegenkommen zu pflegen. In diesem Sinne hat er mir denn auch mit der Widmung die Worte Bodenstedts in sein Buch geschrieben:

Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Sprüche giebt es viele.

Evansville, Indiana. Dr. W. A. Fritsch.

Neue Mitglieder.

Lebenslängliche:

Chicago.

Julius Koop. Fritz L. Boldt.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Arnholt, Phil.
Brand, Horace L.
Eberlein, Fred.
Gerhardt, Paul.
Gindele, Francis.
Girten, M. F.
Göß, Adam.
Grommes, J. D.
Hartke, J. P.
Holinger, Dr. O.
Horn, Hermann.
Lackner, Oberst Franz.
Leistner, Oskar.
Link, Rudolf.
Müller, Paul F.
Pietsch, G. F.
Saurenhaus, Dr. Gust.
Vanderleeden, Otto S.

Peoria.

De Fries, M.
Fauser, David.

Quincy.

Kespohl, Julius.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth.** — Lyrische u. dramatische Dichtungen von E. A. Zündt. St. Louis. 1871. — Quittung an Charles Schnerr, für die erste Anzahlung auf Turnerhallen-Aktie No. 131, vom 13. September 1862. — Manual of German Literature. Vol. II. By Dr. G. A. Zimmermann. — Lives of the Presidents. By John S. C. Abbott and Russell H. Comvell.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline. — Illinois History in our Public Schools. Pamphlet.

Von Herrn **John S. Hörner,** Highland, Ill. — Geschichte des Townships Helvatia, Madison Co., Ill., von A. F. Baudelier, 1876; Das Freischießen in Highland, 4. und 5. Juli 1863, her. von Helvetia Schützen-Gesellschaft.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. **Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte.**
   Vortrag gehalten von Prof. Hermann Oncken, von der Universität Gießen, vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, auf deren sechster Jahresversammlung am 12. Februar 1906.

12. **Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.**
    Sechste Jahres-Versammlung.

18. **Rösler v. Gels:**
    (Fortsetzung und Schluß von „Spitznamen in Amerika".)

43. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XX.....Von Heinrich Bornmann.**

49. **Geschichte des Townships Saline.**

56. **Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thal Ende 1811.**

58. **Das Leben der Pioniere.**

61. **Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen.**

62. **Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs.**

62. **Allgemeine Bemerkungen.**

63. **Vom Büchertisch.**

64. **Neue Mitglieder.**

Jahrgang 6. Juli 1906. Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kiefelbach,
Wm. Vocke,	Dr. Geo. Loelkes,
Dr. O. L. Schmidt,	Oscar H. Kraft,
Otto G. Schneider,	H. v. Wackerbarth.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gantz; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kiefelbach, Mendota; der Sekretär.

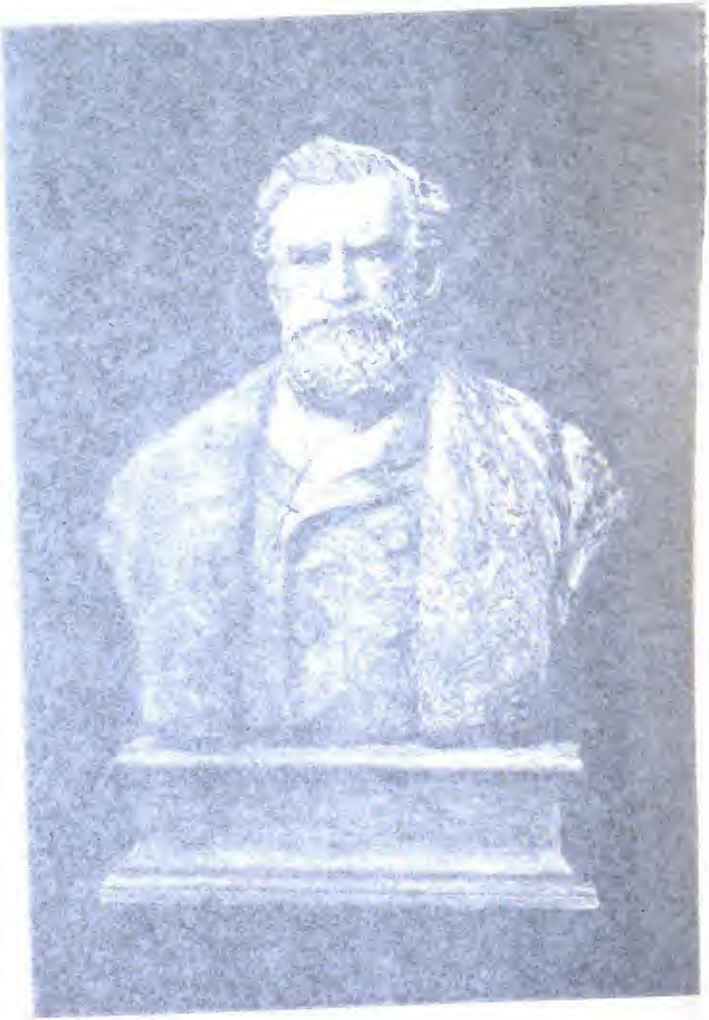
Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto G. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Slaiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

COPYRIGHT OF BUST AND PHOTOGRAPH APPLIED FOR BY F. H. WAGNER, CHICAGO.

CARL SCHURZ.



CARL SCHURZ.

Jahrgang 6. Juli 1906. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Carl Schurz.

Wenn sich auf's Meer die dunkle Nacht gesenket,
Kein Stern am wolkenschweren Himmel blinkt,
Da späh't der Lotse, der das Fahrzeug lenket,
Ob nicht ein Licht vom Horizonte winkt:
Ein Strahl, der über wilderregte Wogen,
Vorbei an Klippen, zeig' die sich're Bahn,
Von dessen Zauberglanze treu gezogen,
Dem Ufer mög' das Schiff ohn' Unfall nahn.

Sobald, entsandt vom winderfaßten Thurme,
Den Feuerblitz der Schiffer hat erschaut,
Weiß er geborgen sich, trotz allem Sturme;
Weiß, daß, wenn er der Leuchte nur vertraut,
Ohn' Fährlichkeit der Kiel die Fluth zertheilt
Und hin zum bang ersehnten Ziele eilt.

Ich möchte solchem Pharos ihn vergleichen,
Den jüngst das Deutschthum, den die Welt verlor;
Er ragte, wie ein hehres Warnungszeichen,
Kühn ob der Völkerbrandung Gischt empor.
Fest, wie der Leuchtthurm, der orkanumtoste,

Stand er und wies den rechten Weg zum Heil;
Es ward Verzagten seine Näh' zum Troste,
Sein Beispiel den Entschlossenen zutheil.

Ob das Geschick auch oft ihn schwer umwittert,
Ihm Widersacher das Vertraun geraubt,
Im Treiben der Parteien unerschüttert
Blieb er und hob das freie Denkerhaupt. —
Aufs Spiel das eigne Leben muthvoll setzend,
Hat aus dem Kerker er den Freund befreit;
Des Geistes wie des Körpers Freiheit schätzend,
Im Kampf der Union sein Schwert geweiht.

Der Bürgertugenden war er beflissen,
Weit mehr als Macht galt ihm das klare Recht.
Zum Richter wählte nur er sein Gewissen:
Er nannte gut, was gut, und schlecht, was schlecht.
Sein Wort war mächtig, doch sein Sinn bescheiden
Bei allem Ruhme, den er sich errang;
Fürwahr, ein Sterblicher ist zu beneiden,
Der Achtung sich, wie er es that, erzwang.

Nicht in dem Lande nur, das er erkoren,
Gewürdigt wird, was in dem Mann sich fand,
O nein, auch dort, wo seine Wiege stand,
Der deutschen Scholle, drauf das Kind geboren.
Was Schurz uns war, wird unvergessen bleiben,
So lang am Himmel noch die Wolken treiben.

Erloschen ist des Feuerthurmes Glut,
Nicht länger sein willkomm'ner Schein entfacht;
Es droht auf sturmgepeitschter Meeresfluth
Dem Seemann wieder des Verderbens Nacht.
O! würd' vom Schicksal doch ein Mann berufen,
Daß er aufs Neu uns zünd' die Fackel an,
Daß er zur Ausschau steig' empor die Stufen
Und von der Höhe zeige Ziel und Bahn.

H. H. Fick.

Carl Schurz.

Sein Leben und Wirken.

Von Wilhelm Bocke.

Einleitung.

Den Deutschamerikanern ist ein Stern untergegangen, der ihnen ein halbes Jahrhundert lang auf allen Pfaden, die zur Erkenntniß und Würdigung ihrer Bürgerpflichten führen, hell vorangeleuchtet hat. Unser größter Landsmann, Carl Schurz, hat am 14. Mai d. J. auf immer die Augen geschlossen. In allen gebildeten Kreisen des amerikanischen Volkes herrscht darüber tiefe Trauer, während wir Deutschamerikaner den herben Verlust besonders schmerzlich empfinden. Wenn ein auf außerordentliche Naturanlagen gestütztes, durch eifrige Studien zur höchsten Reife gebrachtes und in den Dienst der schönsten Ideale gestelltes geistiges Können, verbunden mit einem fleckenlosen Lebenswandel, einem hohen, ritterlichen Sinn, inniger Herzensgüte und unerschütterlicher Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, die Palme des Ruhmes für den vollkommenen Menschen herausfordert, so gebührt sie diesem Tüchtigsten unter uns. Mit geheimnißvoller Hand weben die Parzen die Geschicke großer Männer und weisen ihnen die Bahnen, auf denen sie zum Heil ihrer irrenden und im Joch schmachtenden Mitmenschen ihre Kräfte bethätigen können. Auf der unserem Landsmanne vorgezeichneten Bahn schritt er hellen Blickes unaufhaltsam vorwärts und Heil und Segen begleiteten sein Thun.

In Europa.

Carl Schurz wurde am 2. März 1829 zu Liblar in Rheinpreußen geboren, wo sein Vater als Lehrer thätig war. Nach mehrjährigem Besuch der Schule seines Heimathsortes bezog er das Gymnasium in Cöln und später die Universität Bonn. Das „tolle Jahr" 1848 war aber im Anrücken und der Ruf nach Freiheit und Einheit ertönte in den deutschen Landen. Von glühender Begeisterung für die Sache des Vaterlandes erfüllt, war Schurz einer der ersten, der zu den Waffen griff. Er stellte sich unter die Führung seines begabten Lehrers, des Professors Gottfried Kinkel, und kämpfte wacker in den Reihen der Revolutionäre dem ganzen Rhein entlang im offenen Felde. Bei der Einnahme von Rastatt durch die Preußen in Juli 1849 befand er sich als Adjutant des Befehlshabers Tiedemann in jener Festung. Seinem eigenen Muth und seiner Findigkeit allein verdankt er sein Entkommen durch einen unter den Festungswerken sich erstreckenden langen Abzugsgkanal. Er schildert dieses Ereigniß in äußerst lebendigen Farben in seiner zur Zeit in McClure's Magazine veröffentlichten Lebensgeschichte. Da er preußischer Staatsangehöriger war, so wäre er, wenn man ihn gefangen hätte, wahrscheinlich dem Standrecht verfallen.

Die revolutionären Aufstände wurden an allen Orten unterdrückt; viele der Führer entflohen ins Ausland, andere, denen dies nicht gelang, wurden in Haft genommen und schweren Strafen ausgesetzt. Unter letzteren befand sich Professor Kinkel, über den lebenslängliche Kerkerhaft verhängt und der nach Spandau abgeführt worden war. Schurz war seinem Lehrer mit wärmster Liebe und Verehrung zugethan und dies reifte in ihm, dem kühnen und unerschrockenen jungen Manne, den Entschluß, Alles an dessen Befreiung zu wagen. Wie er dies bewerkstelligte, hat die Welt erst jetzt aus seiner eigenen Erzählung in McClure's Magazine erfahren, denn weder Kinkel, der schon im Jahre

1882 verstarb, noch er hatten jemals über den wahren Sachverhalt etwas verlauten lassen, während den übrigen Betheiligten, die in Deutschland geblieben waren, aus begreiflichen Gründen der Mund geschlossen war. Beim Lesen der Geschichte staunt man über die unvergleichliche Hingabe und Opferfreude, die dieser erst zwanzigjährige junge Mann seinem Lehrer entgegenbrachte. Ein Flüchtling auf fremder Erde, kehrte er mit wahrhaft spartanischer Todesverachtung unter angenommenem Namen in das Vaterland zurück, begab sich nach Berlin und sann dort mit überlegenem Scharfsinn den Plan aus, durch dessen Ausführung er seinem Freunde nach mehrmonatlichen, abenteuerlichen, von steter Gefahr begleiteten Anstrengungen die Kerkerthüren öffnete und mit ihm nach Schottland entkam. Er hielt sich nun noch weitere zwei Jahre in Europa auf, meistens in London und Paris. Hier, in Paris, blieben ihm, als Louis Napoleon an's Ruder kam, wegen seiner bekannten freiheitlichen Gesinnung gefährliche Abenteuer ebenfalls nicht erspart. Wir verweisen hierüber die Leser der Geschichtsblätter auf seine eigene Geschichte in McClure's Magazine.

In Amerika.

1. Vor dem Bürgerkriege.

Im September 1852 kam Schurz nach Amerika und ließ sich zunächst in Philadelphia nieder. Von hier verzog er in 1855 nach Watertown, Wisc., und bereitete sich nun zielbewußt auf die große Laufbahn vor, in der er die höchsten Triumphe gefeiert hat. Er hatte inzwischen aus der Familie eines angesehenen Hamburger Kaufmanns eine edle Gattin heimgeführt, an deren Seite er ein viertel Jahrhundert lang, bis sie ihm durch den Tod entrissen wurde, das ungetrübteste Eheglück genoß. Drei gut geartete Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, die ihn überleben, segneten den Bund. Ein mäßiger Wohlstand, der ihm durch das Bündniß zu Theil geworden war, überhob ihn, wenigstens im Anfang, der Nothwendigkeit, seine Zeit dem Broderwerb zuzuwenden, wodurch es ihm ermöglicht war, sein geistiges Auge unverwandt auf das hohe Ziel zu richten, sich zu einem amerikanischen Staatsmanne heranzubilden. Er studirte eifrig amerikanische Geschichte und die englische Sprache. In einer der letzten Nummern McClure's erzählt er seinen Lesern, welche Methode er in Paris zum Lernen der französischen Sprache verfolgte und bemerkt dabei, er würde sich auch später darüber äußern, wie er in Amerika Englisch lernte. Auf Grund persönlicher Mittheilungen, die er hierüber schon vor vielen Jahren machte, darf jedoch hier kurz erwähnt werden, daß er, um vollständig in den Geist der englischen Sprache einzudringen, Werke mustergültigen englischen Styls in's Deutsche übersetzte, die Uebersetzung aus freier Hand zurück in's Englische übertrug, und dann zur Uebung strenger Kritik diese Arbeit mit dem Urtext verglich und in Uebereinstimmung brachte. Hierzu soll er sich namentlich der berühmten, von einem unbekannten Verfasser herrührenden, gegen das Ministerium North und andere Würdenträger unter Georg III. gerichteten Junius-Briefe bedient haben. Schon Ausgangs der 50er Jahre, wie auch später, wurde bei gelegentlichen Besprechungen seiner Reden in den Zeitungen wiederholt darauf hingewiesen, daß ihr Styl eine große Aehnlichkeit mit jenen Briefen bekunde.

Unter allen Staaten der Union zog der Staat Wisconsin in den 50er Jahren die stärkste deutsche Einwanderung an. Er war bis zum Jahre 1854, als die Sklavenhalter der Südstaaten im Verein mit ihren nördlichen Bundesgenossen die durch das Missouri-Kompromiß gegründete Sperre gegen die Einführung der Sklaverei in die nördlichen Territorien aufhoben, stockdemo-

kratisch, d. h. der Sklavenhalter-Partei ergeben gewesen. In 1856, nachdem die junge republikanische Partei eben in's Leben getreten war, um der Ausdehnung der Sklaverei eine Grenze zu setzen, trat Schurz vor seine Landsleute und verfocht in beredter Weise die Grundsätze jener Partei, wodurch er wesentlich dazu beitrug, daß bei der Präsidentenwahl in jenem Jahre die demokratische Majorität in Wisconsin vernichtet und der Staat 13,000 Stimmen Mehrheit für den republikanischen Präsidentschafts-Kandidaten Fremont abgab. Schurz hatte sich dadurch einen hohen Ruf erworben und wurde deshalb im nächsten Jahre von dem republikanischen Staats-Convent als Kandidat für das Amt des Vice-Gouverneurs aufgestellt. Bei der Wahl unterlag er zwar, aber doch nur mit einer Minderheit von 107 Stimmen. Zwei Jahre später wurde ihm dieselbe Kandidatur angeboten, doch lehnte er sie ab. Die Aufmerksamkeit der Amerikaner im ganzen Lande lenkte er auf sich im Jahre 1858, als er in dem denkwürdigen Wahlgange zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas in Illinois seine erste große Rede in englischer Sprache hielt. Er hatte darin den unauslöschlichen Gegensatz zwischen freier Arbeit und Sklaverei, den der New Yorker Staatsmann William H. Seward einige Zeit vorher mit der Bezeichnung "the irrepressible conflict" belegt hatte, mit wunderbarer Gründlichkeit hervorgehoben, weshalb man der Rede diesen Titel gab und sie in tausenden von Exemplaren im Lande verbreitete.

In 1859 ließ sich Schurz als Anwalt in Milwaukee nieder, doch war die Ausübung dieses Berufes nur von kurzer Dauer, indem er im darauf folgenden Jahre durch seine in englischer wie in deutscher Sprache gehaltenen zahlreichen Reden mehr als jeder Andere zur Erwählung Abraham Lincoln's beitrug und nunmehr unentwegt seine große Laufbahn als Volksredner und Staatsmann betrat. In dem im Mai jenes Jahres in Chicago abgehaltenen National-Convent der republikanischen Partei war er Vorsitzer der Abordnung seines Staates. Zur selben Zeit trat hier eine durch die deutschamerikanische Presse angeregte Versammlung angesehener deutscher Vertreter aus allen größeren Städten des Landes zusammen, um den kräftigsten Druck auf die Convention auszuüben, damit dieselbe den bei den Deutschamerikanern äußerst beliebten William H. Seward zum republikanischen Bannerträger ausersehe. Daneben kam es diesen Männern aber auch darauf an, die republikanische Partei, den Bestrebungen der damaligen Knownothing-Partei zum Trotz, dahin zu verpflichten, daß die Rechte der Einwanderer, als Bürger zugelassen zu werden, ein für alle Mal ungekürzt blieben. Es ist das hohe Verdienst des Dahingeschiedenen, im Verein mit seinem Freunde, dem Gouverneur Gustav Körner von Belleville, Illinois, der ebenfalls ein Mitglied der Convention war, dieselbe zu einer feierlichen, in der Platform der Partei aufgenommenen Erklärung in diesem Sinne bewogen zu haben. Schurz stand in dem Convent mannhaft bei Seward, als dieser aber unterlag und Lincoln als Sieger hervorging, wurde er dennoch zum Mitglied des Ausschusses ernannt, der den Kandidaten von seiner Nomination in Kenntniß zu setzen hatte; auch wurde er nicht allein in das Campagne-Comite, in dem jeder Staat durch ein Mitglied vertreten war, berufen, sondern in den Vollziehungsausschuß der Partei gewählt, der nur aus sieben Mitgliedern bestand. In dieser Stellung nahm er auch neben seinem Wirken als Redner an der praktischen Handhabung des denkwürdigsten aller Wahlfeldzüge in der Geschichte unseres Landes einen hervorragenden Antheil. In voller Würdigung seiner hohen Verdienste ernannte ihn der neu erwählte Präsident

zum Gesandten in Spanien, doch verblieb er auf diesem Posten nur bis zum Januar 1862, denn der Bürgerkrieg war entbrannt und der Norden brauchte zur Erhaltung der Union jeden tapferen Mann in der Schlachtlinie.

2. Im Bürgerkriege.

Vom Präsidenten Lincoln im April 1862 zum Brigadegeneral ernannt, befehligte Schurz bald darauf eine Brigade in dem Armeecorps des Generals Franz Sigel in Virginien. Mit diesem nahm er Theil u. a. an der zweiten Schlacht bei Bull Run; später diente er unter Howard und stand bei Chancellorsville, Gettysburg und Chattanooga, wie in anderen Schlachten unter Sherman, in den vordersten Reihen, bis er am Schluß des Krieges, Anfangs Mai 1865, seinen Abschied nahm. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß er sich überall rühmlichst auszeichnete, denn er war nicht allein allen amerikanischen Bürgergeneralen an Bildung weit überlegen, sondern er hatte auch den meisten von ihnen Das voraus, daß er eine gründliche Kenntniß der Geschichte der Kriege besaß, selbst kriegswissenschaftliche Werke gelesen und daneben, wenn auch nur als bescheidener Freischärler, schon etwas Felddienst gesehen hatte. Sein größter Vorzug aber bestand darin, daß er von echter Pflichttreue beseelt, den kategorischen Imperativ über Alles stellte. Wie er überall seinen edlen Charakter, seinen hohen Muth und seine überlegenen Geisteskräfte bethätigte, möge hier durch einige Beispiele besondere Erläuterung finden:

Am 2. Mai 1863 befand sich die Potomac-Armee, unter dem Ober-Commando des Generals Joseph Hooker, vor dem Feinde bei Chancellorsville. Das zu dieser Armee gehörende elfte Armee-Corps stand unter dem Befehl von O. O. Howard. Es zerfiel in drei Divisionen, die erste unter Devens am äußersten rechten Flügel der Armee, die zweite, anschließend an diese, unter Schurz, und die dritte links von ihm unter Steinwehr. Ueber die Hälfte der Truppen im elften Corps waren Deutsche. Gegen 10 Uhr Morgens erhielt Howard vom Ober-Commandeur Hooker den ausdrücklichen Befehl, seinen rechten Flügel zu stärken, auch wurde er während des ganzen Tages von Schurz und von Schimmelpfennig, der unter diesem eine Brigade befehligte, wie von anderen Offizieren, besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich vor seiner Front und in der rechten Flanke eine große feindliche Armee zusammenziehe. Howard mißachtete nicht allein die Befehle seines Vorgesetzten, sondern schlug auch alle Warnungen seiner Untergebenen in den Wind, indem er nicht das Geringste that, seine Truppen gegen einen Angriff zu schützen. Die von Devens aufgestellte Vorpostenkette war gänzlich unzulänglich, um den geringsten Anprall abzuwehren. In Folge dieser verbrecherischen Fahrlässigkeit der beiden Commandeure war es daher dem Feinde gelungen, unsere rechte Flanke zu umgehen und schon gegen 6 Uhr Abends, als es noch heller Tag war, erfolgte ein Ueberfall, der in der Geschichte der Kriege seines Gleichen sucht. Unsere Soldaten lagerten, die Gewehre zusammengestellt und in leichten Spielen Zerstreuung suchend, sorglos umher und wurden erst auf die Katastrophe aufmerksam, als die Hasen, Hirsche und anderes Wild, aufgescheucht aus ihren Verstecken, in großer Zahl aus dem Walde hervorbrachen und der Feind, in dichten Colonnen die wehrlosen Bundestruppen in der Flanke und im Rücken fassend, sich mitten in unseren Linien befand. Als nun die Soldaten, die von ihren eigenen Waffen nicht den geringsten Gebrauch machen konnten, fanden, daß sie dem Feinde, der ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichtete, hülflos preisgegeben waren, bemächtigte sich ihrer ein panischer

Schrecken; beide Brigaden unter Devens stürzten fliehend auf die Division Schurz und die ganze Linie löste sich in wilder Unordnung auf. In Folge dieser Niederlage wurde der Feldzugsplan Hooker's, die feindliche Armee zu vernichten und Richmond einzunehmen, zu nichte, weshalb sich unsere Armee eiligst über den Rappahannock zurückziehen mußte.

Indem nun die geschlagenen Truppen größtentheils Deutsche waren und unter dem Commando eines Landsmannes standen, der sich durch seine glänzenden Eigenschaften, wie auch wegen seiner schnellen Beförderung (er war im März 1863 zum General-Major befördert worden) viele Neider zugezogen hatte, so wurde er die Zielscheibe der unerhörtesten Schmähungen. Fast in der ganzen englisch-amerikanischen Presse legte man den Deutschen und ihrem Führer die Niederlage zur Last, indem sie wochenlang ununterbrochen als "dutch cowards" verschrieen und anderweitig mit bodenlosen Beschimpfungen überhäuft wurden. Seither haben sich freilich die Urtheile geklärt. Der angesehene Militär-Schriftsteller Theodore A. Dodge, der Howard und Devens allein die Niederlage beimißt und Schurz vollkommen gerecht wird, sagt in seinem mehrere Jahre nach dem Kriege erschienenen Werke über die Schlacht u. A.: „Den Zeitungsschreibern machte es im Anfang ganz besonderes Vergnügen, einen Deutschen (Schurz) für die Niederlage verantwortlich zu machen .... Die Plötzlichkeit des Flankenangriffs machte aber eine Frontveränderung unmöglich. Die Regimenter unter Schurz waren alle zwischen ihren eigenen Schanzgräben und der dichten Waldung in ihrem Rücken eingeschlossen. Ihre Vertheidigungslinie war gänzlich werthlos; der Feind befand sich in der Flanke und vor und hinter ihnen. Kein Truppenkörper hätte unter solchen Umständen eine Frontveränderung vornehmen und erfolgreichen Widerstand leisten können." Andere namhafte Schriftsteller, unter ihnen Samuel P. Bates und General-Major Abner Doubleday, letzterer Commandeur einer Division in der Schlacht, haben dieselbe nebst dem Feldzug, der ihr vorausging, erschöpfend behandelt und nicht allein mit Bestimmtheit festgestellt, daß sich die deutschen Truppen so gut wehrten als es ihre verzweifelte Lage ermöglichte, sondern auch daß Carl Schurz mitten in dem schrecklichen Wirrwarr, den hauptsächlich der verbrecherische Leichtsinn seines Vorgesetzten Howard verschuldet hatte, das Aeußerste that, um seiner Soldatenpflicht zu genügen. Der Congreß setzte zur Prüfung der Ursachen der schimpflichen Niederlage eine besondere Commission ein, vor der eine große Anzahl Zeugen vernommen wurde. Hooker und Howard verblieben aber in ihren Commandos, weshalb General Doubleday in seinem Buche treffend bemerkt: „Diese Untersuchung war nur eine Farce und gänzlich unzuverlässig, denn so lange Hooker und Howard Befehlshaber blieben, war es doch albern vorauszusetzen, daß Untergebene gegen sie Zeugniß ablegen würden. Ein Offizier, der das gewagt hätte, hätte sich doch sicher gleich am Ende seiner militärischen Laufbahn befunden." Dem von Schurz und seinem braven Brigade-Commandeur Schimmelpfennig beim Ober-Commando gestellten Antrag auf Einsetzung einer militärischen Untersuchungs-Behörde (Court of Inquiry) wurde keine Beachtung geschenkt. Es wurde aber dennoch bei der Congreß-Untersuchung trotz ihrer sonstigen Unzuverlässigkeit über alle Zweifel festgestellt, daß es gerade die braven deutschen Führer waren, die das Aeußerste aufboten, um die durch Howard verschuldete Catastrophe abzuwenden. Diese waren außer Schurz und Steinwehr die Brigade-Commandeure Schimmelpfennig, Buschbeck und Gilsa,

die Regiments-Commandeure Hecker und Winkler, der prächtige "Leather Breeches" Hubert Dilger von der Artillerie, der noch mit eigener Hand aus der letzten ihm gebliebenen Kanone eine Kartätschen-Salve auf den Feind abfeuerte, als derselbe schon bis auf 30 Fuß von ihm vorgedrungen war, und Andere. Bei genauer Prüfung der umfangreichen amtlichen Belege über diese schmachvolle Affaire, wie derjenigen seither darüber erschienenen Werke, die überhaupt Beachtung verdienen, ragt aber gerade vor allen Anderen, inmitten der feigen Lästerer, wie der kleinmüthigen Seelen, die an der Spitze der Armee standen, die erhabene Gestalt unseres Landsmannes Carl Schurz ganz besonders hoch hervor, denn trotz der schweren Prüfung bewährte er sich auch hier, wie überall zuvor, in Wort und That, als aufrichtiger und treuer Patriot, wie als tüchtiger und ritterlicher Soldat. Er erstattete einen ausführlichen amtlichen Bericht, über den Dodge sagt, daß er eine genaue und gewissenhafte Zusammenstellung aller auch anderweitig erwiesener Thatsachen enthält, und der an männlicher Offenheit, gründlicher Erörterung der ganzen Sachlage, scharfer Beurtheilung der militärischen Fehler seines Vorgesetzten Howard und muthiger Abwehr der auf ihn und seine braven deutschen Truppen gehäuften Schmähungen nichts zu wünschen übrig ließ. Und trotz der ihm angethanen Schmach, gegen die ihm nur karge und späte Gerechtigkeit zu theil wurde, fuhr Schurz dennoch, ein glänzendes Beispiel für seine deutschen Kampfgenossen, unentwegt fort, unter demselben Manne, der Schuld an dem Unglück trug, seine unwandelbare Treue für das amerikanische Vaterland auf den Schlachtfeldern der Union bei jeder Gelegenheit hochmüthig zu bethätigen. Carl Schurz steht auch hier vor seinen deutschamerikanischen Landsleuten ein stolzes Muster höchster Soldatenehre und edelster Bürgertugend.

Nach der im September 1863 bei Chickamauga im nördlichen Georgia erlittenen Niederlage der Bundes-Armee unter Rosecrans wurden zu ihrer Verstärkung bei Chattanooga das 11. und 12. Armee-Corps unter Hooker, dem man inzwischen das Commando über die Armee des Potomac entzogen hatte, abgesandt. Ersteres stand noch immer unter dem unmittelbaren Befehl von Howard, auch kommandirte Schurz unter ihm nach wie vor seine alte Division, während General John W. Geary das 12. Armee-Corps befehligte. Die Truppen trafen am 26. Oktober ein, überschritten etwa 10 Meilen unterhalb Chattanooga den Tennessee-Fluß und drangen gegen das östlich von Lookout-Mountain gelegene Wauhatchie Valley vor, um den Feind aus der Stellung zu vertreiben, wodurch er die Eisenbahnverbindung der in Chattanooga belagerten Bundes-Armee unterbrach und deren Stellung, wegen der Schwierigkeit, sie zu versorgen, auf das Aeußerste gefährdete. Etwa gegen ein Uhr in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober kam es zwischen den Truppen unter Geary und dem Feinde zu einem blutigen Gefecht, das mit dem vollständigen Siege der Bundestruppen endete und zur Folge hatte, daß zum freudigen Erstaunen der hungernden Soldaten in der belagerten Stadt, zu denen, beiläufig bemerkt, auch der Schreiber dieses Nachrufs gehörte, die "Cracker-line" nach Nashville geöffnet wurde. Gleich beim Anfang des Kampfes wurde Schurz von Hooker zur Unterstützung Geary's abbeordert. Er stellte sich sofort an die Spitze der zur Division gehörigen Brigade Tyndale und stand während des ganzen Kampfes im vordersten Treffen. Einer seiner Adjutanten wurde an seiner Seite schwer verwundet. Un-

ter'm 6. Novbr. 1863 erstattete Hooker über das Gefecht an das Ober-Commando der Cumberland-Armee seinen amtlichen Bericht, worin er verschiedene Führer und Truppenkörper wegen ihrer Tapferkeit besonders belobte und dann folgendermaßen fortfuhr:

„Ich bedaure, daß mich die Pflicht zwingt, einem Theil meiner Truppen die Belobung für Muth und Tapferkeit vorzuenthalten. Die Brigade, die durch die Befehle, welche persönlich an den Befehlshaber der Division abgegeben wurden, zur sofortigen Verstärkung Geary's abgehen sollte, hat ihn nie erreicht, oder eigentlich erst lange nachdem der Kampf vorüber war. Es wird behauptet (it is alleged), daß sie den Weg verlor, obgleich ihr ein schreckliches Infanteriefeuer auf dem ganzen Wege als Führer diente, ebenfalls, daß sie sich in einem Sumpf verirrte, obgleich weder ein Sumpf noch sonst ein Hinderniß zwischen ihr und Geary vorhanden war, wodurch sie einen einzigen Augenblick hätte aufgehalten werden können, um ihren bedrängten Kameraden zu Hülfe zu eilen."

Da Schurz mit der Brigade Tyndale selbst am Kampfe theilnahm und die Brigade Krzyzanowski abgeschwenkt hatte, so blieb nur seine dritte Brigade unter dem braven Friedrich Hecker vom 82. Illinois Infanterie-Regiment übrig, auf die sich die Auslassungen Hooker's beziehen konnten. Hier kam er aber an den verkehrten Mann; auch hätte er, der sogar ein West Pointer war, von Chancellorsville aus wissen sollen, daß Schurz eine zu gute Klinge schlug, als daß er irgend einen, ihm oder einem Untergebenen angethanen Schimpf ungeahndet auf sich hätte sitzen lassen. Schurz richtete daher unter'm 10. Januar 1864 ein amtliches Schreiben an Hooker, worin er ihm über obige Stelle im Wesentlichen Folgendes vorhielt:

„Der Wortlaut Ihrer Vorwürfe läßt es unklar, wer an der Verzögerung Schuld trägt, obgleich es heißt, „der Befehl wurde persönlich an den Divisions-Commandeur abgegeben." Der ganze Inhalt giebt aber eher zu verstehen, daß die Verantwortlichkeit auf den Brigade-Commandeur und seine Truppen fallen soll. Hiergegen lege ich ernste Verwahrung ein. In diesem Fall ist der Brigade-Commandeur gerade ein Mann von besonders hohem Sinn, strenger Pünktlichkeit im Dienst und großer Tapferkeit. Da ich glaube, daß er und seine Truppen, wie überall so auch bei dieser Gelegenheit, freudig und gewissenhaft alles Dasjenige erfüllten, was ihnen befohlen wurde, so gestatte ich mir die Verantwortlichkeit für ihre Handlungsweise, falls Irrthümer oder Uebertretungen überhaupt begangen wurden, auf mich zu nehmen."

Dann ging Schurz seinem Commandeur u. A. wie folgt zu Leibe:

„Oberst Hecker war an der Spitze seiner Kolonne, direkt hinter Tyndale, nicht weit marschirt, als Major-Howard vom Stabe des Generals Howard zu ihm ritt und ihm den Befehl brachte, er solle Halt machen. Dieser Befehl, hieß es, kam von Ihnen, Herr General. Bald darauf kamen Sie selbst zur Brigade, fragten, welche es sei. Oberst Hecker antwortete Ihnen und Sie gaben ihm dann selbst den Befehl: „Sie bleiben hier." So wurden die Truppen aufgehalten und die Brigade, „die schnell zu Geary stoßen sollte", auf Ihren eigenen Befehl zum Stillstand gebracht, etc."

Hooker gab keine Genugthuung, weshalb Schurz und sein feuriger Brigade-Commandeur Hecker beim Befehlshaber der Cumberland-Armee, General George H. Thomas, die Einsetzung eines "Court of Inquiry" beantragten, was sofort gewährt wurde. Diese Behörde tagte Anfangs Februar 1864 in Chattanooga, ver-

nahm eine große Anzahl Zeugen und gab dann ihren Wahrspruch ab, der im Wesentlichen folgenden Befund enthält:

„Der Saumseligkeit des Obersten Krzyzanowski, den Befehlen des Ober-Generals Folge zu leisten, ist die Verzögerung der Verstärkung des Generals Geary zuzuschreiben. Dies allein rechtfertigt den von General Hooker ausgesprochenen Tadel." (Dies hatte Hooker nicht gelten lassen wollen, obgleich er doch, trotzdem er ein geborener Amerikaner war, die Namen Krzyzanowski und Hecker leicht von einander hätte unterscheiden können.)

„Major Howard hatte auf Befehl den Oberst Hecker zum Halten gebracht und dieser handelte genau nach diesem Befehl, weshalb er keinen Tadel verdient."

„General Schurz hat seine Handlungsweise vollkommen gerechtfertigt und sich dadurch von dem in General Hooker's amtlichem Bericht ausgesprochenen Tadel in jeder Beziehung gereinigt."

Wir sehen auch hier, wie Schurz als ganzer Mann, im stolzen Bewußtsein aufrichtiger Pflichterfüllung, seine eigene Ehre sowohl als die Ehre seiner Untergebenen nachdrücklich zu wahren wußte. Hierdurch zeichnete er sich rühmlichst aus vor einem anderen deutschamerikanischen Unionshelden, der in seiner militärischen Laufbahn auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz häufig den heftigsten Angriffen und Vorwürfen von Seiten vorgesetzter Offiziere ausgesetzt war, die erforderlichen Erklärungen und Rechtfertigungen zum größten Theil aber schuldig geblieben ist, obgleich er fast 40 Jahre lang nach dem Kriege sich noch am Leben befand, weshalb es auch für einen Biographen eine äußerst schwierige Aufgabe ist, ihm in der Geschichte des Bürgerkrieges diejenige Stellung zu wahren, die wir Deutschamerikaner so gern für ihn beanspruchen möchten. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel, schrieb Schurz in seiner Eingabe an das Hauptquartier des gerechten, edlen und heldenmüthigen Heerführers der Cumberland-Armee, General George H. Thomas, über die in dem Hooker'schen Bericht enthaltenen ungerechten Vorwürfe u. A. wie folgt:

„Ich habe bereits erwähnt, daß die Ehre und der gute Ruf eines Untergebenen ein heiliges Pfand in den Händen seiner Vorgesetzten ist. Ist dieses Pfand gebrochen, so giebt uns ein gutes Glück bisweilen wenigstens die Gelegenheit, uns zu rechtfertigen vor unparteiischen Männern. Für diese mir durch den Befehlshaber der Armee gewährte Gelegenheit bin ich aufrichtig dankbar, denn sollte sich wirklich ein General finden, der auf Grund eines so traurig unvollständigen Thatbestandes und auf Grund solch windiger und unverantwortlicher Eindrücke so leichtfertige und häßliche Beschuldigungen in die Welt schleudert, so zweifle ich, ob ein Gerichtshof gefunden werden kann, der das billigt."

Ueberall wo wir unserem Helden bisher begegnet sind, im Frieden wie im Kriege, finden wir seine Thaten herzerfrischend und erhebend, eine stete Quelle hohen Stolzes für seine deutschamerikanischen Landsleute. Und nun wollen wir sehen, wie er sich später auszeichnete.

3. Nach dem Bürgerkriege.

Der vierjährige verheerende Bürgerkrieg hatte in den Südstaaten unsäglich traurige Zustände geschaffen, die noch durch das Eindringen nördlicher Abenteurer, denen es nur auf die gewissenloseste Ausplünderung der schon sattsam verarmten südlichen Bevölkerung ankam, in unbeschreiblicher Weise verschlimmert wurden. Im Sommer 1865 wollte sich daher der damalige Präsident des Landes, Andrew Johnson, zum Erlaß geeigneter Maßregeln von kompetenter Seite über die entsetzliche Lage des gedemüthigten Feindes belehren

lassen und wußte unter dem ganzen Volke der Vereinigten Staaten für diesen Zweck keinen aufrichtigeren und tüchtigeren Mann zu finden als Carl Schurz, den er deshalb als Abgeordneten nach dem Süden sandte. Schurz entledigte sich seiner Aufgabe mit der ihm eigenen Gründlichkeit, studirte die Zustände im Süden auf's Genaueste und legte bei seiner Rückkehr einen umfangreichen Bericht ab, der ebensowohl einen hohen staatsmännischen Scharfblick, als eine äußerst humane Gesinnung zur Schau trug. Er empfahl darin der Regierung u. A., daß vor Zulassung der Südstaaten ein Ausschuß des Congresses abgeordnet werde, um nach gründlicher Prüfung der Sachlage geeignete Gesetzesvorschläge zu machen. In dieser Verbindung sei hier gleich bemerkt, daß er im Januar 1904 in McClure's Magazine über die im Süden herrschende, aus dem Krieg und seinen Folgen hervorgegangene leidige Rassenfrage einen längeren Aufsatz veröffentlichte, der zu dem Gediegensten gehört, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

In 1867 besuchte Schurz sein altes Vaterland. Die tapfere preußische Armee unter König Wilhelm und Moltke hatte durch die siegreichen Kriege von 1864 und 1866 im Verein mit Bismarck's geschickter Diplomatie die Einigung der deutschen Staaten schon vorbereitet, die späteren Ereignisse warfen ihre Schatten voraus, und Schurz, dem durch die 1861 erlassene Amnestie des Königs Wilhelm die Heimath wieder offen stand, war mit den deutschen Zuständen ausgesöhnt. Sein hoher Ruf war ihm vorangegangen, wodurch er nicht allein in den Kreisen der Gelehrten Aufnahme fand, sondern auch beim Fürsten Bismarck zugelassen wurde, mit dem er längere interessante Unterredungen pflog. Hierüber schrieb er damals in hiesigen Zeitungen und entwarf von dem eisernen Kanzler, wie auch von den deutschen Zuständen im Allgemeinen, ein äußerst anmuthiges Bild.

In 1868 nahm Schurz regen Antheil an der Erwählung des Präsidenten Grant, wobei er wieder hohes Zeugniß von seiner außerordentlichen Rednergabe ablegte. Von 1869 bis 1875 war er dann Mitglied des Bundessenats, und zwar vom Staate Missouri, eine politische Auszeichnung, die noch keinem Deutschamerikaner vor oder nach ihm zu Theil wurde. In dieser Körperschaft nahm er bald wegen seiner mit wunderbarer Schlagfertigkeit in der Debatte gepaarten glänzenden Beredtsamkeit den ersten Rang ein, weshalb damals in angesehenen englischen Zeitungen des Landes wiederholt Stimmen laut wurden, daß dieser Deutsche durch seine überlegenen geistigen Eigenschaften die Führerschaft des Senats an sich zu reißen drohe. Es hatten sich inzwischen in der durch den langen Besitz der Macht übersättigten republikanischen Partei ernste Mißbräuche eingeschlichen, denen Schurz und mit ihm sein intimer Freund, der große Bundessenator Charles Sumner von Massachusetts, muthig entgegen traten. Dies führte zu einer Entfremdung zwischen ihm und den republikanischen Führern, deren Abgott der Präsident Grant war. Der Waffenschacher während des deutsch-französischen Krieges bot besondere Gelegenheit zu einem ernsten Kampf zwischen Schurz und seinen Gegnern. Die demokratischen Parteigänger suchten damals aus der Handlungsweise der amerikanischen Regierung viel Kapital zu schlagen, indem sie die Waffenverkäufe als einen offenen und schimpflichen Neutralitätsbruch verschrieen; von den deutschen Regierungen scheinen sie aber nicht in diesem Lichte angesehen worden zu sein, denn sonst hätten dieselben nicht gesäumt, zur Wahrung ihrer eigenen Selbstachtung, energischen Protest zu erheben, was aber nicht geschah. Die amerikanische Regie-

rung rechtfertigte ihr Thun durch Hinweis auf die in 1818 erlassenen Neutralitätsbestimmungen, die ein ausdrückliches Verbot gegen derartige Geschäfte nicht enthalten, besonders aber auch aus folgendem Grunde: „Als im Jahre 1865 der Bürgerkrieg zu Ende ging, befand sich die Regierung im Besitz einer ungeheuren Anzahl Waffen, wofür sie keinerlei Gebrauch mehr hatte. Der Kongreß erließ daher 1868 ein Gesetz, wodurch dem Kriegs-Ministerium Ermächtigung ertheilt wurde, die Waffen auf den Markt zu bringen. Dies geschah gleich so weit sich Käufer fanden, eine besonders günstige Gelegenheit für einen größeren Absatz bot sich aber erst beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, und da die deutschen Regierungen, denen der Markt ebenfalls offen stand, keinen Gebrauch für die Waffen zu haben schienen, so gingen sie über in die Hände der Franzosen.“ Obgleich nun zwar bei den Ankäufen nur Privatpersonen handelten, so konnte es dennoch der amerikanischen Regierung nicht entgangen sein, für welchen Zweck sie bestimmt waren, und deshalb trug die Handlung, die lediglich auf Geldmachen berechnet war, trotz aller Ausreden einen durchaus unschönen Charakter. Ein Ausschuß des Congresses hatte sich mit Untersuchung der Sache befaßt und einen 600 Seiten umfassenden Bericht erstattet. Er beschönigte die Handlungsweise der Regierung ebenfalls auf Grund der oben berührten municipalen Bestimmungen und bezog sich auch auf ältere Völkerrechtslehrer wie Vattel u. A. Der erlauchte Rechtssinn unseres Schurz ließ aber diese Auffassung nicht gelten; er vertrat vielmehr mit hohem sittlichen Ernst die neuere und humanere völkerrechtliche Auffassung, wonach jede Handlungsweise einer neutralen Macht, wodurch einer oder der anderen der kriegführenden Mächte direkt oder indirekt besonderer Vorschub geleistet wird, als verwerflich gelten muß. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hielt er unsere Neutralitätsgesetze für mangelhaft und der Abänderung bedürftig. In demselben Geiste äußerte sich auch damals unser anderer berühmter deutschamerikanischer Landsmann, der große Völker- und Staatsrechtslehrer Prof. Franz Lieber.

Die Mißstände in der republikanischen Partei griffen immer mehr um sich und in vielen Zweigen der Bundesverwaltung herrschte arge Corruption. Auch hatte sich deshalb, wie auch wegen der bei der Wiederherstellung der Bundesgewalt im Süden aufgebotenen drastischen Maßregeln, die, kurz bemerkt, die völlige Entrechtung der weißen Bevölkerung und die Herrschaft der eben aus der Sklaverei getretenen unwissenden Neger bezweckte, ein großer Theil der besten Männer des Landes von der Partei losgesagt. An der Spitze dieser Männer stand Carl Schurz, der die Berufung einer Convention nach Jefferson City, Missouri, im Januar 1872 veranlaßte und dadurch die Anregung zur Gründung der sogenannten liberal-republikanischen Partei gab. Hier wurde u. A. beschlossen, daß am 1. Mai desselben Jahres in Cincinnati eine National-Convention zwecks Aufstellung einer Platform und Ernennung von Candidaten für das Amt des Präsidenten und des Vize-Präsidenten stattfinden solle. Für ersteres war der angesehene Staatsmann Charles Francis Adams von Massachusetts, mit dem die junge Partei wahrscheinlich hätte siegen können, in Aussicht genommen; leider kam es aber anders. Einer der ersten und hervorragendsten Männer, die sich dieser Bewegung anschlossen, war Horace Greeley. Er war der Gründer und viele Jahre lang Haupt-Redakteur der New Yorker Tribune. Durch seine derbe Sprache und sein entschiedenes Auftreten gegen die Sklaverei hatte er dieser Zeitung eine

weite Verbreitung und einen großen Einfluß gesichert. Während des Bürgerkrieges legte er aber immer den Nachdruck auf die Befreiung der Sklaven, ohne die geringste Rücksicht auf Aufrechterhaltung der Union zu nehmen, weshalb er dem Präsidenten Lincoln, dem die Wiederherstellung der Bundesgewalt zunächst am Herzen lag, ernsten Widerstand bot. Er war ein Mann von einfachen Sitten, aber nicht allein von großem Ehrgeiz geplagt, sondern auch mit allen Schrullen behaftet, die den Fanatiker auszeichnen. Mit Hülfe seiner Zeitung wußten nun er und seine Anhänger sich der neuen Bewegung vollständig zu bemächtigen und die besseren Elemente unter Schurz, Sumner und Adams in den Hintergrund zu drängen. Ersterer wurde zwar in der Cincinnatier Convention zum Vorsitzer ernannt, auch erklärte sich dieselbe der Hauptsache nach für die von ihm vertretenen Principien, d. h. zu Gunsten einer allgemeinen Amnestie im Süden, wie für Abschaffung der Militärherrschaft und Wiedereinführung lokaler Selbstregierung, während sie die unter dem Beamtenthum eingerissene Korruption auf das Schärfste verurtheilte und sich gegen eine zweite Erwählung der Präsidenten wie für Erlaß eines entsprechenden Gesetzes aussprach, wofür Sumner schon im Senat eine Vorlage unterbreitet hatte. Bei den Nominationen aber erlebte Schurz eine bittere Enttäuschung, indem nicht Charles Francis Adams, sondern Greeley zum Präsidentschafts-Candidaten aufgestellt wurde. Hiermit war das Schicksal der ganzen Bewegung besiegelt. Der Convent der sehr heruntergekommenen demokratischen Partei, der im Juli 1872 in Baltimore tagte, nahm zwar die Prinzipien-Erklärung wie die Candidaten der Liberal-Republikaner an, die demokratischen Massen ließen sich aber nicht bewegen, für ihren alten Feind Horace Greeley zu stimmen, auch war derselbe bei den Deutschamerikanern besonders unbeliebt, und daher kam es, daß bei der Wahl im November der noch vom hellsten Kriegsruhm umstrahlte große Heerführer U. S. Grant mit einer überwältigenden Mehrheit von etwa 760,000 Stimmen wieder erwählt wurde. Er erhielt das Elektoralvotum von 31 Staaten mit einer Stimmenzahl von 286, während Greeley nur 6 Staaten mit 80 Stimmen auf seiner Seite hatte. Die neue Bewegung nebst der sie begleitenden Agitation zu Gunsten einer durchgreifenden Civildienst-Reform hatte aber mindestens das Gute, daß das Gewissen des Volkes gegen die groben Mißbräuche in der öffentlichen Verwaltung wachgerufen wurde und sich die republikanische Partei in ihrem im Juli 1872 in Philadelphia abgehaltenen National-Convent dazu verstehen mußte, eine feierliche Erklärung für Einführung geeigneter Reformmaßregeln abzugeben. So war auch hier wieder trotz des Umstandes, daß ihm die neue Bewegung über den Kopf gewachsen war, das Wirken unseres Landsmannes, das sich im Laufe der Jahre auf diesem Gebiete noch als besonders segensreich erweisen sollte, ein äußerst ersprießliches gewesen.

Obgleich nun Schurz mit der alten republikanischen Partei vollständig gebrochen hatte und die neue durch Aufstellung Greeley's in die Brüche gegangen war, erfreute er sich doch vermöge seiner überlegenen Geistes- und Charakteranlagen eines so hohen Ansehens, daß die Parteiführer mit ihm zu rechnen hatten. Dies kam gleich zur Geltung, als er am 12. Dezember 1872 im Senat einen Beschluß folgenden Inhalts vorlegte:

„Beschlossen, daß die Entrechtungen, die denjenigen Personen auferlegt worden sind, welche sich der Empörung gegen die Bundesgewalt schuldig machten, von gebieterischer öffentlicher Nothwendigkeit

und nicht durch Haß oder Rachsucht eingegeben wurden, und daß sobald diese öffentliche Nothwendigkeit aufhört, die Achtung, die wir den Grundsätzen unseres Regierungswesens schulden, wie alle Vorschriften der Staatsklugheit, die Aufhebung jener Entrechtungen erfordern."

Drei Tage später begründete Schurz diesen Antrag in einer mehrstündigen Rede, die wegen ihres gediegenen Inhalts allein genügen würde, um ihm eine Ehrenstelle unter den ersten Staatsmännern Amerikas zu sichern. Er führte zunächst aus, daß der Bürgerkrieg zwar in Missouri am schlimmsten gewüthet, bald nach Beendigung desselben sich aber eine versöhnende Stimmung dort eingestellt habe und die Herrschaft der Bundesregierung nirgendwo mehr bestritten würde, weshalb die ganze Bevölkerung im Geiste brüderlicher Gesinnung durch gleiche Rechte wieder mit einander verbunden werden solle; auch liege keinerlei Grund mehr vor, den früheren Rebellen ihre Bürgerrechte vorzuenthalten, trotz der Befürchtung, es könne die Macht der herrschenden Partei dadurch Schaden leiden.

Seine Stellung zur Partei begründete er in meisterhafter Weise u. A. wie folgt:

„Im politischen Leben erkenne ich Ziele, „die dem unmittelbaren Vortheil meiner „Partei voranstehen. Ich weiß wohl, daß „politische Parteien nothwendig und daß „zu ihrem Bestehen Uebung und Disziplin erforderlich sind. Auch würdige ich „es, daß innerhalb der Partei Punkte von „geringer Bedeutung ausgeglichen werden „sollten, damit ein kraftvolles Zusammenwirken beim Verfolgen großer Ziele gesichert werden kann. Eine Partei mag „mir nicht in jeder Beziehung zusagen, „dennoch kann ich ihr angehören, weil sie „meinem Ideal näher kommt, als jede andere. Aber ich habe niemals meine Partei „als eine Gottheit betrachten können, die „übernatürliche Ansprüche auf meine Verehrung hat. Mir ist die Partei nie „etwas anderes gewesen als eine Organisation, die zu dem Zwecke in's Leben gerufen wurde, gewisse Grundsätze zu verwirklichen oder die Durchführung gewisser Maßregeln zum Wohle des Volkes zu fördern. Nach meinem Verstande ist dieser Endzweck der Organisation das Einzige und das allein Wichtige und ich betrachte alle anderen Parteiinteressen als diesen vollständig untergeordnet." „Meine „Partei recht oder unrecht" ist daher ein „Ruf, den ich niemals habe würdigen können und auch niemals würdigen werde. „Es mag sein, daß ich mich der Partei „füge, wenn sie in unwichtigen Punkten „unrecht hat, verleugnet sie aber einen wesentlichen Grundsatz, so werde ich für den „Grundsatz einstehen selbst gegenüber meiner Partei."

Alle großen Reformatoren der Weltgeschichte haben im Wesentlichen dieselbe Sprache geführt.

Im Laufe seiner Rede äußerte sich Schurz erschöpfend über fast alle großen nationalen Aufgaben, die der Lösung harrten, so auch über die ökonomischen Fragen. Er sagte darüber u. A.:

„Es haben sich große Geldinteressen in „organisirter Form aufgethan und fangen „an, auf die Politik einen Einfluß auszuüben, der beherrschend zu werden droht. „Man verstehe mich hier nicht, als wollte „ich mir eine einseitige Stichelrede gegen „die sogen. industriellen Monopole erlauben, die der hohe Schutzzoll nährt; nein, „ich nehme Bezug auf alle jene mächtigen „Corporationen, deren Hände in den gesetzgebenden Körperschaften des Landes „und selbst in den Entscheidungen der Gerichtshöfe sichtbar sind. Derartige Einflüsse sind eher geeignet zu wachsen als „abzunehmen, und fällt einmal die Maschinerie der politischen Parteien mit allen

„den Hülfsmitteln der amtlichen Patro-
„nage und den Vorkehrungen der fachmä-
„ßigen Leitung in ihre Hände, was wer-
„den dann die Folgen sein, wenn nicht der
„Geist der persönlichen Unabhängigkeit
„die Routine der Partei-Unterordnung
„und Disziplin bricht?"

Mit stolzem Ernst erhob sich der Redner gegen den Senator Drake, seinen Kollegen von Missouri, der sich erfrecht hatte, nicht allein seine Beweggründe zu verdächtigen, sondern auch die Deutschen des Landes mit Schmutz zu bewerfen, und hierüber fuhr Schurz in edler Entrüstung fort:

„Ich war es aber nicht allein, sondern
„es waren die Deutschen im Allgemeinen,
„gegen die er (Drake) seine Batterien rich-
„tete. Nachdem er sie als Stimmvieh be-
„schimpft hatte, das sich von jedem gewis-
„senlosen Politiker für irgend einen Zweck
„gebrauchen ließe und nach Belieben von
„einer Partei zur anderen geführt werden
„könnte, gab er uns seine Ansicht über die
„Beweggründe, die den in Deutschland ge-
„borenen Bürger dieses Landes in politi-
„schen Sachen leiten. In seiner in Han-
„nibal gehaltenen Rede rief er die Vorur-
„theile der hier geborenen Bürger an und
„bediente sich unter Bezugnahme auf die
„Schutzzollfrage der folgenden Sprache:

„Was mich betrifft, so sind alle meine
„Sympathien mit den Industrien in
„meinem eigenen Lande, und nicht in
„irgend einem Lande in Europa oder
„sonst wo auf der Welt. Aber General
„Schurz ist ein Deutscher; es ist von
„ihm vielleicht nicht zu erwarten, daß
„er ebenso warme Sympathien mit den
„Industrien Amerika's wie mit denjeni-
„gen seines eigenen Vaterlandes hegt."

„Als ein Demagogenstück würde mein
„Kollege dies im Munde eines jeden Ande-
„ren von recht niedriger Art halten, ich
„glaube so niedrig wie nur der erbärm-
„lichste Politiker es von sich geben könnte,
„und ich bediene mich dieser scharfen Aus-
„drucksweise, weil nicht ich allein angegrif-
„fen bin, sondern weil die Vaterlandsliebe
„einer ganz beträchtlichen und, ich darf sa-
„gen, sehr werthvollen Klasse unserer Be-
„völkerung kategorisch in Zweifel gezogen
„wird. Um es zu erklären, muß ich zu-
„rückkehren zu meiner pathologischen Hy-
„pothese. Mich deshalb, weil ich als Deut-
„scher geboren wurde, einer Neigung zu
„zeihen, die Interessen dieses Landes den
„Interessen eines fremden Landes zu
„opfern, und dadurch die deutsche Abkunft
„als eine Quelle unpatriotischer Gesinnung
„zu brandmarken, und dies angesichts je-
„nes Geistes aufopfernder Hingabe, die
„erst gestern mehr als hunderttausend
„deutsch-geborene Bürger auf alle Schlacht-
„felder der Republik führte, wo sie ihr
„Blut so freudig vergossen, wie irgend ein
„anderer Theil unserer amerikanischen
„Bürger, und alles Dies zu thun in der
„Stellung eines Senators der Vereinigten
„Staaten und eines ausgesprochenen Be-
„fürworters der Administration, ist ein
„dem gewöhnlichsten Menschenverstande so
„äußerst widersprechendes, so hirnverrückt
„albernes, so lächerlich ungerechtes Ding,
„daß dem Psychologen eine Erklärung da-
„für nur auf Grund der pathologischen
„Theorie verbleibt. Im Namen der Deut-
„schen vergebe ich ihm nochmals."

Von diesem „Staatsmann", Senator Drake, ist in der Geschichte der Vereinigten Staaten kaum etwas anderes übrig geblieben als das Postament, auf das Carl Schurz ihn hier gestellt hat, und da die hier besprochene große Rede den Wendepunkt in der den Südstaaten gegenüber eingeschlagenen Politik der republikanischen Partei bezeichnet, so wird sie von jedem gründlichen Geschichtsforscher unseres Landes, der sich mit der Periode der Rekonstruktion befaßt, beachtet werden müssen, weshalb ihr ein langes Dasein be-

schieden ist. So möge denn der Senator Drake in ihr fortleben.

Bei allen großen Fragen, mit denen sich der Senat befaßte, nahm Schurz lebhaften Antheil an der Debatte und bewies dabei stets die gründlichste Sachkenntniß und größte Redegewandtheit. Besonders hervorragend erwies er sich bei den Besprechungen über die Währungsfrage. Die große in Folge des Krieges entstandene Bundesschuld reifte unter den Politikern beider Parteien gefährliche Bestrebungen, auf diese oder jene krumme Weise die Obligationen der Regierung nicht nach den abgegebenen Versprechungen in Gold einzulösen, sondern mit uneinlösbarem Papiergeld zu bezahlen. Diese Richtung hatte für die breiten Volksmassen, denen die schweren Abgaben, die der Krieg mit sich brachte, drückend erschienen, namentlich im Westen des Landes, etwas Bestechendes und galt bei vielen Congreßwahlen als der eigentliche Schlachtruf. Der amerikanische Politiker ist allzeit zu leicht geneigt, sein besseres Urtheil dem Geschrei der Massen unterzuordnen; Carl Schurz gehörte nicht zu dieser Klasse. Er hielt im Besonderen zwei gewaltige Reden gegen die angestrebte unehrenhafte Papiergeld-Verwässerung und für die Rückkehr zur Baarzahlung, die eine am 14. Januar und die andere am 21. Februar 1874. Kein Anderer im Senat konnte sich auch nur annähernd in diesen Debatten mit ihm messen; er bewährte sich auch hier wieder als der größte geistige Recke unter Allen. Die zweite Rede, die sich besonders mit dem Bankwesen befaßte, bezeichnete der große englische Nationalökonom Prof. Bonamy Price als die gediegenste, die über diesen Gegenstand jemals in irgend einer gesetzgebenden Körperschaft gehalten worden sei; er nannte ihren weiten Umfang und ihre Gründlichkeit wunderbar und führte aus, daß sie eine große Anzahl genau motivirter Lehrsätze enthalte, die vor der schärfsten Kritik bestehen würden.

Im Jahre 1874 starb der edle Charles Sumner, gleichfalls ein kühner Streiter gegen Sklaverei und Corruption, und wurde in der Stadt Boston mit hohen Ehren zu Grabe getragen. Bei der darauf dort veranstalteten großen Gedächtnißfeier wurde unserem Landsmanne die hohe Auszeichnung zu Theil, dem Dahingeschiedenen den Nachruf zu widmen, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß sich Schurz dieser ehrenden Aufgabe in würdevollster und meisterhafter Weise entledigte.

Für das ganze Land war es ein großer Verlust, daß unserem Landsmanne bei Ablauf seines sechsjährigen Amtstermins als Senator in '75 eine Wiederwahl nicht zu Theil wurde. Hiermit war aber seine politische Laufbahn keineswegs abgeschlossen, er sollte im Gegentheil erst noch die größten Triumphe seines Lebens feiern. Nach einem kurzen Besuche im alten Vaterlande war er kaum nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, als er von den Leitern der republikanischen Partei in Ohio bestürmt wurde, zu Gunsten der Erwählung des Gouverneurs Rutherford B. Hayes und für eine ehrliche Geldwährung Reden zu halten, damit der demokratische Candidat Allen, dessen Partei im Staat die unehrliche Papiergeld-Verwässerung auf ihr Banner geschrieben hatte, geschlagen würde. Schurz zog mit gewohntem Feuereifer in den Kampf und durchreiste den ganzen Staat; wo er auftrat, sprach er vor gefüllten Häusern und seinen Zuhörern war er überall ein weiser und überzeugender Lehrer ehrlicher Finanzpolitik. Hayes wurde nur mit äußerst knapper Majorität gewählt, weshalb sich dreist behaupten läßt, daß er ohne die kräftige Hülfe unseres Landsmannes geschlagen worden wäre.

Im 1876 wurde Hayes von der republikanischen Partei als ihr Präsidentschafts-Candidat aufgestellt. Während der Campagne zeichnete sich Schurz wieder durch seine glänzenden Reden aus, die er im ganzen Lande gegen die Irrlehren ökonomischer Quacksalber und schurkischer Politiker hielt, wobei er überall mit Jubel begrüßt wurde. Hayes wurde Präsident und ernannte Schurz zum Minister des Innern. Vor der Bestätigung durch den Senat bemühten sich seine Feinde, den Glauben zu verbreiten, Schurz sei zu sehr Idealist, als daß er den mannigfaltigen und verwickelten Berufspflichten in jenem Ministerium genügen könne; es hieß, es fehlten ihm hierzu der praktische Sinn und jedwede Geschäftskenntniß, weshalb man die Ernennung verwerfen solle. Diese Quertreibereien gingen namentlich von den Gegnern der Civildienstreform aus, denen Schurz ein Dorn im Auge war. Er wurde aber dennoch innerhalb einer Woche nach der Einreichung des Präsidenten bestätigt und trat sofort das Amt an. Seit der Amtszeit des Präsidenten Jackson (1827—1839) war es Sitte gewesen, bei derartigen Ministerwechseln eine fast völlige Hausreinigung im Amt vorzunehmen, d. h. mit barbarischer Härte wurden die meisten der Angestellten, ohne Rücksicht auf Befähigung und gleichviel was aus ihnen und ihren Familien wurde, ihrer Stellungen enthoben, damit für die Freunde des neuen Ministers Platz gemacht werden konnte, denn es hieß: „Dem Sieger gehört die Beute." Schurz verfuhr aber anders. Seit Jahren war er der entschiedenste und aufrichtigste Vorkämpfer der Civildienstreform gewesen, weshalb er gleich bei Uebernahme seines Amtes verkündete, es würde kein einziger Beamter, der seine Pflicht thue, aus dem Ministerium entlassen werden, sofern seine Stellung besetzt bleiben müsse; ließe sich die Zahl der Angestellten aber reduziren, so würden die weniger befähigten ihre Plätze zu räumen haben, denn Tüchtigkeit in der Amtsführung berechtige allein zur Beibehaltung des Postens; auch seien keinerlei Vakanzen vorhanden und das Verdienst allein berechtige zur Beförderung. Während seiner ganzen vierjährigen Amtszeit verfuhr Schurz streng und gewissenhaft nach diesen Regeln; seine Verwaltung war auch deshalb in jeder Beziehung eine musterhafte, und er, der große Idealist, bewies dadurch, daß er im Interesse des öffentlichen Dienstes und zum Wohle seines Volkes auch ein recht praktischer Politiker und Geschäftsmann sein konnte. Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt erließ er eine Verfügung, worin er anordnete, daß zur Prüfung und praktischen Erledigung aller Fragen, die sich auf Einsetzung, Absetzung und Beförderung seiner Unterbeamten bezogen, eine Untersuchungsbehörde von drei der nach der Rangordnung höchststehenden Angestellten eingesetzt werde, und in die Hände dieser Männer legte er die ganze Handhabung des Gegenstandes. Congreß-Abgeordnete und andere Politiker mit "pull" fanden auch deshalb bei dem Versuche, für ihre Freunde einen Unterschlupf zu finden, in diesem Ministerium kein Gehör.

Doch bildete diese von Schurz eingeführte Reform nur einen geringen Theil seiner Leistungen. In verschiedenen der Abtheilungen seines Ministeriums fand er die Verwaltung in einer äußerst traurigen Verfassung. Dies war besonders der Fall in dem Bureau der Indianer-Angelegenheiten. Bisher hatte sich weder der Minister des Innern noch der Vorsteher jenes Bureaus (Commissioner of Indian Affairs) um die Geschäftsleitung besonders bekümmert, und Indianeragenten wie Kontraktoren hatten nach eigenem Belieben auf das tollste gewirthschaftet. Mit seiner gewohnten Wachsamkeit und Umsicht griff

Schurz sofort ein, und sobald er die Verantwortlichkeit für unehrenhafte Handlungen oder Pflichtvernachlässigung feststellen konnte, setzte er die Schuldigen ab, gleichviel welche Feinde er sich dadurch zuzog. Diese beschränkten sich nicht allein auf die vielen marktschreierischen Schacherer, die an der Indianergrenze aus der Corruption der Beamten Geld prägten, sondern erstreckten sich auch auf Offiziere der Armee und sogar auf eine große Anzahl wohlmeinender, aber gefühlsduseliger Philanthropen, denen es nicht an Einfluß fehlte. Indem er somit die unwissenden und wehrlosen Indianer gegen die Schwindeleien der Agenten schützte und ihnen ein besseres Dasein sicherte, wies er diesen Mündeln unserer Nation auch die Wege, auf denen sie zu einer höheren Kulturstufe gelangen konnten.

Den Holzdieben in den zu den Bundesdomainen gehörigen ausgedehnten Waldungen des Westens bot Schurz ebenfalls energischen Halt und ergriff strenge Maßregeln, um sie an der ferneren, Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Ausraubung des Landes zu verhindern; obgleich er auch hier wieder den mächtigen Korporationen und seinen alten Feinden im Senat einen dicken Strich durch die Rechnung machte. In seinem Pflichteifer ließ er sich durch nichts beirren, sondern bot allen seinen Gegnern muthig die Stirn, unbekümmert um die Lästerungen und Beschimpfungen, denen er sich aussetzte.

Neben diesem segensreichen Wirken zur Erhaltung der vorhandenen Waldungen ließ er es sich aber auch angelegen sein, die Baumkultur auf den weiten und unwirthsamen Steppen, namentlich zwischen dem Missouri-Fluß und den Felsengebirgen einzuführen und zu fördern, indem er das *timber culture law*, wodurch Baumpflanzungen dort besonders ermuthigt wurden, entwarf und für Annahme desselben Sorge trug. Unser Landsmann bewies also auch in Allem, was er als Minister that, daß sich in ihm die allerbesten Eigenschaften des deutschen Wesens in der allerhöchsten Potenz verkörperten.

Nach Ablauf seines Amtstermins im Jahre 1881 übernahm Schurz die Redaktion der New Yorker „Evening Post", die seit Jahren das vornehmste Blatt in New York war. Im Dezember 1883 gab er die Stelle auf und im Wahlkampf des darauf folgenden Jahres ging er mit aller Kraft für die Erwählung des demokratischen Präsidentschafts-Candidaten Grover Cleveland in's Geschirr. Auch hier blieb er sich vollkommen konsequent und wahrte seine Prinzipientreue gegenüber der republikanischen Partei, denn es ist unleugbar, daß diese mit ihrem Candidaten James G. Blaine wegen der Beutepolitik, für die derselbe einstand, das gerade Gegentheil von dem vertrat, was Schurz seit Jahren hoch und heilig gehalten hatte. Schurz hatte sich in dem Candidaten der demokratischen Partei nicht getäuscht, denn Grover Cleveland bewährte sich als einer der tüchtigsten Präsidenten, die das Volk der Vereinigten Staaten je gehabt hat.

Schurz hätte auch unter diesem Präsidenten hohe Ehrenstellen bekleiden können, er zog es aber vor, seine Zeit größeren literarischen Aufgaben zu widmen. In 1887 gab er die Lebensgeschichte Henry Clay's heraus, durch die er sich einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf erwarb, und die in dem 32 Bände umfassenden "American Statesmen" betitelten Sammelwerke des amerikanischen Geschichtsschreibers John T. Morse jr. ehrende Aufnahme gefunden hat. Auch ist Schurz der Verfasser einer Skizze über Abraham Lincoln, die zu den besten der vielen Schriften gehört, die diesem erhabenen Manne gewidmet worden sind.

Als der eigentliche Urheber der *National Civil Service Reform Association* war

sein Wirken aber auch noch ganz besonders ersprießlich. Er war thatsächlich der erste, der mit feurigem Geist, in voller Erkenntniß der traurigen Zustände, die durch die seit Jackson zur Geltung gekommene Beutepolitik das ganze Land durchseuchten, eine Umkehr predigte und dem Volke klar zu machen sich bestrebte, daß die dadurch eingerissene Corruption zum Zusammenbruch unserer freiheitlichen Einrichtungen führen müsse. Seine Reden und Schriften über das Thema der Civildienst-Reform legen beredtes Zeugniß ab von seinem scharfen Urtheil, seinem hohen Rechtssinn und seiner unvergleichlichen Sachkenntniß. Alle einsichtsvollen Männer, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, werden diesem Wirken zu allen Zeiten die höchste Achtung zollen müssen.

Als in dem Feldzuge von 1896 die Ketzerei der Silberfreiprägung einen gefährlichen Umfang anzunehmen drohte, klopften die Republikaner bei dem Manne, der Jahrzehnte hindurch mit den schneidigen Waffen seines überlegenen Geistes Lug und Trug in der Finanzpolitik mächtig bekämpft hatte, nicht vergebens an. Schurz hielt nur eine Rede, und zwar in der Central Music Hall in Chicago, aber sie war nach dem Ausspruch des republikanischen Feldzugsleiters Mark Hanna, der sie in Millionen von Exemplaren im Lande verbreiten ließ, *the* speech of the campaign. Vier Jahre später erklärte sich Schurz gegen den Präsidenten McKinley wegen der von demselben eingeschlagenen Philippinen-Politik. Betrachtet man in dieser Verbindung den Entwicklungsgang der republikanischen Partei im Lichte der heilsamen Lehren und des befruchtenden Wirkens unseres großen Landsmannes genau, so stellt es sich heraus, daß er ihr stets den richtigen Weg zeigte, den zu wandeln sie sich zwar oft lange sträubte, während sie ihn den schnödesten Lästerungen und Verhöhnungen Preis gab, den sie aber doch schließlich zur eigenen Sicherheit, wie zum Heil des Landes zu betreten sich genöthigt sah. So verhielt es sich mit der Rekonstruktion und der Amnestie im Süden, mit den jahrelangen Agitationen, die mit der Bundesschuld zusammenhingen, mit den Parteistellungen gegenüber der Währungsfrage, mit der Civildienstreform und anderen großen öffentlichen Fragen, und so wird es auch wohl kommen in der Schutzzollfrage und der Philippinenpolitik. Carl Schurz war zu allen Zeiten der gute Genius der republikanischen Partei, so schnöde er auch oftmals von ihr verkannt wurde. Doch

Es steht geschrieben in dem Schicksalsbuch:
Soll einst die Nachwelt Dich mit Segen nennen,
Mußt Du den Fluch der Mitwelt tragen können.

In wohl allen Wahlfeldzügen, an denen sich Schurz betheiligte, besuchte er unsere Stadt und hielt Reden, allemal vor vollen Häusern. Er war auch bei anderen Gelegenheiten hier. So folgte er im August 1871 einem besonderen Ruf deutscher Männer, an deren Spitze unser vor mehreren Jahren verstorbener wackerer Mitbürger Ernst Prüssing stand, und hielt in Farwell Hall eine glänzende Rede, in der er die in der Bundesverwaltung eingerissenen Mißbräuche auf das Schärfste geißelte. Im Winter von 1872 auf 1873 war er hier auf Einladung der Star Lecture Course-Gesellschaft, für die er in einer Kirche auf der Westseite (die Hallen in der Stadt hatte der große Brand von 1871 in Asche gelegt) einen äußerst interessanten und lehrreichen Vortrag über das Erziehungswesen hielt. In den 90er Jahren sprach er hier in Farwell Hall über Civildienst-Reform und einige Jahre später erhielt er einen ganz besonders ehrenvollen Ruf von der Chicagoer Universität, um den versammelten Professoren und

Schülern seine Ansichten über die brennende Philippinen-Frage vorzutragen.

In den letzten Jahren waren seine Bestrebungen ebenfalls unverwandt darauf gerichtet, den von England ausgehenden gefährlichen Hetzereien gegen das deutsche Vaterland in der englisch-amerikanischen Presse kraftvoll entgegenzutreten. Bei der Feier des deutschen Tages in St. Louis am 6. Oktober 1904 nahm er besonderen Anlaß, sich über diese Brunnenvergiftung zu äußern und seine Hörer zu mahnen, daß wir Deutschamerikaner auf alle Zeiten das stärkste Band unverbrüchlicher Freundschaft zwischen dem neuen und dem alten Vaterlande bilden müssen. Dafür männiglich einzustehen, wollen wir ihm und seinem Andenken feierlichst geloben.

Das letzte große literarische Werk unseres Landsmannes ist seine eigene Lebensgeschichte, die er kurz vor seinem Tode zum Abschluß gebracht hat. Sie erscheint gegenwärtig, jedoch nur bruchweise, in McClure's Magazine und schließt jetzt im Juli-Heft erst mit seiner europäischen Laufbahn ab. Das beste werden erst die nächsten beiden Bände bringen, denn was dieser größte, einzig dastehende Deutschamerikaner über den hervorragenden Antheil zu sagen hat, den er an der wichtigsten und gefahrvollsten Epoche, wie auch an den späteren dreißigjährigen großen Ereignissen unseres neuen Vaterlandes nahm, wird sicherlich zu dem Interessantesten und Lehrreichsten gehören, was die amerikanische Literatur bietet. Das ganze Werk wird gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache erscheinen. Neben der Bibel und unserem Schiller und Goethe sollte jeder gutgesinnte Deutschamerikaner es auf seinem Tische haben, denn der Verfasser, der an der Seite der größten Männer aus der Zeit des Bürgerkrieges, Lincoln, Seward, Sumner u. A. stand, wird gewiß eine Masse Streiflichter auf die ganze amerikanische Geschichte geworfen haben, und da er zu den ersten Prosaikern Amerika's gehört, so steht diesem Werke im Besonderen eine klassische Bedeutung in Aussicht. Es steht aber auch ernstlich zu hoffen, daß seine sämmtlichen Reden, wie alle seine anderen Schriften, die nicht allein über die geschichtlichen Ereignisse der letzten 60 Jahre hier und in Europa, sondern auch über politische, national-ökonomische und andere wichtige öffentliche Fragen das denkbar Wissenswertheste bieten, in gesammelter Form baldigst einen Verleger finden mögen.

Schluß.

Einige Betrachtungen über das Leben und Wirken dieses seltenen Mannes mögen hier noch am Platze sein. Schurz kam nach den Vereinigten Staaten, wie die meisten von uns, als armer Einwanderer, mit dem festen Vorsatz, hier Wurzel zu fassen, sich ein Heim zu gründen, Bürger des Landes zu werden, mit ganzer Seele und mit allen seinen Kräften für das Wohl seines neuen Vaterlandes einzustehen und Freud und Leid mit dem amerikanischen Volke zu theilen. Die gütige Vorsehung hatte ihn überaus reich begabt und er wucherte mit seinen Pfunden. In kurzer Zeit bemeisterte er die englische Sprache derart, daß er sich auf der Rednerbühne wie in literarischen Werken vor dem ganzen amerikanischen Volke und nicht bloß vor demjenigen Theil desselben, dem er selbst durch Blutsverwandtschaft angehörte, rühmlichst auszeichnete. Dabei bewahrte er seinem Stamme aber doch stets das regste Interesse und die wärmsten Sympathien, weshalb er nie eine Gelegenheit verstreichen ließ, um denselben gegen alle ungerechten Angriffe der Know-nothings und anderer Lästerer energisch in Schutz zu nehmen, und da er bei den Amerikanern das höchste Ansehen genoß, so war seine Fürsprache wirksamer als die irgend

eines anderen Landsmannes. Sein englischer Styl forderte die Bewunderung der sachkundigsten Männer in Amerika wie in Europa heraus. Die Schreibart war gedrängt, stets klar und sicher im Ausdruck, frei von unnöthigen Floskeln und Schmuck, deutlich für Jedermann, oft scharf epigrammatisch und voll feuriger Beredtsamkeit, während die Ausführungen, denen sie diente, und der logische Aufbau seiner Argumente eine überzeugende Kraft besaßen. So konnte nur ein Meister reden und schreiben, der bei aller seiner erschöpfenden Sachkenntniß und hohen Gelehrsamkeit von dem erhabenen Geiste des Rechts und der Gerechtigkeit erfüllt war, der allein im Dienste der Wahrheit stand, den die niederträchtigsten Lästerungen und Drohungen seiner Feinde nicht einzuschüchtern vermochten, sondern der kühn und unerschrocken mit Luther ausrufen konnte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Indem er zwischen den Parteien schwankte, um auf derjenigen Seite sein mächtiges Wort ertönen zu lassen, bei welcher er seine Ideale am sichersten zur Geltung zu bringen hoffen durfte, hat man ihn oft der Wetterwendigkeit und der Neigung zur Aufwiegelei geziehen. Nichts war seinem Wesen ferner als das, denn seinen Idealen blieb er stets treu; er warf nur das Werkzeug bei Seite, das sich für die Durchführung derselben nicht mehr gefügig erwies. Er war daher kein zerstörender Aufwiegler, sondern ein weitsichtiger Staatsmann, der die festesten Steine zu dem stolzen, dauerhaften und auf die ewige Gerechtigkeit gestützten Bau eines gewaltigen Staatswesen's sorgsam herbeitrug und schöpferisch zusammenzufügen sich bestrebte, während er das dem Verfall und der Vernichtung geweihte morsche Geröll, das unfähige und böswillige Pfuscher zu liefern suchten, mit mächtiger Hand hinwegzuräumen bemüht war. Er riß nicht nieder, sondern er baute auf. Wie Alexander Hamilton, der größte Staatsmann aus der Revolutionszeit unseres Landes, der auch kein amerikanischer Vollbürger war, indem er auf der kleinen Insel Nevis in Westindien das Licht der Welt erblickte, an Geist und Kraft fast alle seine Zeitgenossen überragt, so steht Carl Schurz, gleichfalls ein Fremdgeborener, auf der höchsten Zinne des Ruhmes, der weise Urheber und Vertheidiger segensreichster öffentlicher Besserungen. Uns Deutschamerikanern ist sein Scheiden besonders schmerzlich; er war uns ein Leitstern vom hellsten Glanze und das Jahrhundert wird auf die Neige gehen, bevor uns ein gleich glanzvoller wieder leuchtet.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 6, Heft 3.

Das vorliegende Juli-Heft des sechsten Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter ist vornehmlich dem Gedächtniß von Carl Schurz gewidmet, und enthält neben seinem wohlgelungenen Bilde, einem ihm gewidmeten Gedicht von Dr. H. H. Fick und einer eingehenden Monographie über sein Leben und Wirken von Herrn Wilhelm Bode, im Anhang den Bericht über die ihm in Chicago gewidmete Gedächtnißfeier mit den dabei gehaltenen inhaltreichen Reden. Wenn irgend Jemandem, so gebührt Carl Schurz eine solche Würdigung in einer deutsch-amerikanischen historischen Zeitschrift. Denn er war nicht nur der größte Deutsch-Amerikaner, der bis dahin auf dem Schauplatz erschienen, sondern er hat Geschichte gemacht.

Mitglieder, welche für ihre Freunde besondere Abdrücke des Berichts über die Gedächtnißfeier zu erlangen wünschen, können solche kostenfrei erhalten, wenn sie sich an die Carl Schurz Memorial Association, 567 Rookery Building, Chicago, Ill., wenden.

Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill.

(Aus einem Briefe von Herrn Louis Dähler in Chadwick, Ill., an den Sekretär, nebst Anmerkungen von diesem.)

Herr Daehler schreibt:

Chadwick, Carroll Co., Ill.

„— — — Es ist ganz richtig, wie Sie bemerken, daß die deutsche Besiedelung des nördlichen Illinois vor dem Jahre 1849 eine im Ganzen recht spärliche war. Doch zur Zeit, als ich mit meinen Eltern hierher kam, — das war freilich erst im Jahre 1855 — waren schon viele Deutsche hier in unserem County seßhaft, und manche von ihnen waren schon zu Anfang der vierziger Jahre hergekommen. Es waren natürlich meist nur Farmer und Handwerker.

Da ich annehme, daß Sie das wohl interessiren werde, will ich einige Angaben über dieselben machen.

In Mount Carroll, unserem Gerichtsstädtchen, betrieben Christian Philipps [1]) einen Metzgerladen, die Gebrüder Franz [2]) eine Schneiderwerkstatt. Hr. Albert Schwarz [3]), ein Baier, war Bauunternehmer; Balthasar Schreiner [4]) und Hr. Katz [5]) waren Schuhmacher; die Gebrüder Bernhard und Heinrich Lepmann [6]) hatten einen Store, und die Herren Dunz und Madler betrieben eine kleine Bierbrauerei [7]).

Im sogenannten Black Oak Grove (in Salem Tp.) wohnten die Farmer Adam Daggert [8]) (die jetzige Bahnstation Daggert befindet sich auf dessen Farm), Heinrich Weigel, Ferdinand Ruppel, Eberhardt Pflug, Frau Theresia Klein. Diese waren schon zu Anfang der dreißiger Jahre aus dem Schwalmgrund bei Alsfeld in Oberhessen ausgewandert, und hatten nach kurzem Aufenthalt bei Buffalo hier in Black Oak Grove 1835 bleibenden Wohnsitz gefunden.

Ferner sind unter den ersten deutschen Ansiedlern, welche schon längere Zeit vor uns hier wohnten, zu nennen: Konrad

1) Siehe unter Anmerkungen des Sekretärs.

2) Keiner des Namens im Adreßbuch von 1878.

3) Es finden sich John und Oliver Swartz, beide Maurer, im Adreßbuch von 1878.

4) Es sind mehrere Familien Schreiner nach Carroll County eingewandert. Nach Kett & Co. kam 1845 der 1808 geborene Georg H. Schreiner mit Frau Elisabeth, geb. Rahn, und vier oder fünf Kindern und kaufte eine Farm von 149 Acres in Rock Creek Township. Im Adreßbuch von 1878 finden sich im gleichen Township als in Deutschland geboren aufgeführt Peter, Theodor und Wilhelm Schreiner, und als im County geboren Georg und John H. Schreiner, sämmtlich selbstständige Farmer. Ein auch noch in Deutschland geborenes Frl. C. Schreiner, welches 1861 die Frau des Reuben Kemmerling (aus Ohio) im gleichen Township wurde, dürfte dieser Familie angehören. Es giebt aber noch eine Familie Schreiner in Salem Township, die 1854 gekommen zu sein scheint. Es gab 1878 in Salem Township 7 Farmer des Namens Schreiner: C, C. R., F., Geo., H. C., Hy. jr. und J. J.; von ihnen heirathete der 1847 C. R. Schreiner eine im County geborene Elise Schreiner, auch wohl eine Tochter von George H. Schreiner in Rock Township, während die Elisabeth Schreiner, die im Jahre 1865 die zweite Frau von Ad. Daggert wurde, und noch im gleichen Jahre starb, doch wohl der Familie in Salem Township angehörte. Ob diese beiden Familien unter einander und mit Balthasar in verwandschaftlichem Verhältniß standen, wissen wir nicht. Doch läßt es sich vermuthen.

5) Name nicht im Adreßbuch von 1878.

6) Beide noch 1878 in Carroll City im Geschäft; ferner ein David Lepmann in Lanark.

7) Nicht mehr 1878.

8) Nach Kett & Co. geboren 1809, kam er 1836 und erwarb 390 Acres; seine erste Frau war Katharine Weitzel, die zweite Elisabeth Schreiner, die dritte Margarethe Friedrichs. Drei Söhne: Hy., J. u. W. Daggert waren 1878 Farmer in Salem Township.

Hild, Karl Schreiner [9]), Joh. Dietz [10]) Anton Spinke, Konrad Geisz [11]), Heinrich und Werner Zugschwerdt [12]), Heinrich Seim, Franz Hinkel, Andreas Haag [13]). Die beiden Letztgenannten leben noch. Im südlichen Theil des County wohnten Elsässer, die Familien Jacob Gerwich, Ackermann [14]), Hiller, Sucher und Andere.

Im östlichen Theil, in Elkhorn Township, wohnten wieder meistens Vogelsberger, — die Familien Georg Schreiner, John Müller, Heinrich Rahn [15]). Diese und Andere waren schon sehr frühe hierhergekommen, und da sie auch musikalisch waren, so unternahmen sie bisweilen musikalische Streifzüge nach den älteren Ansiedlungen, besonders am Illinois-Fluß entlang bis hinab nach Peoria.

In dem Städtchen Milledgeville besaßen die Brüder Hermann und Wilhelm Barthel, die Farmer waren, eine Mahl- und Sägemühle, welche sie an Hrn. Fritz Steinmayer verpachtet hatten.

In Savanna, einem alten Städtchen am Mississippi, betrieb Hr. Keller eine gute Brauerei und bei ihm, wie bei Hrn. Madler in Mt. Carroll konnten wir gelegentlich unsere Gerste absetzen.

Wie nicht anders zu erwarten, bethätigte sich das gesellschaftliche Leben auf dem flachen Lande vielfach innerhalb von kirchlichen Gemeinschaften. Auch hier entstanden bald mehrere mit der zunehmenden Einwanderung.

Zwischen Mt. Carroll und Sterling in Whiteside County gab es vier deutsche lutherische Gemeinden, und zwei deutsche Gemeinden der Albrechtsbrüder. Leider aber geht gerade in diesen Gemeinden die deutsche Sprache mit Riesenschritten zurück.

Es wäre gewiß in hohem Grade interessant, wenn man durch den Census erfahren könnte, wie viel von dem Grund und Boden im nördlichen Illinois bereits in Händen von Deutschen und deren Nachkommen ist. Mir scheint, in unserem County könnte es beinahe die Hälfte, wenn nicht mehr, sein. In der Regel haben ja die deutschen Bauern zahlreiche Familien und sind nicht arbeitsscheu."

Anmerkungen des Sekretärs.

Wenn die Vermuthung des Hrn. Daehler in Bezug auf den deutschen Landbesitz in Carroll County richtig ist, so wäre das eine außerordentlich zu nennende Leistung. Denn Carroll County hat nie eine große eingewanderte deutsche Bevölkerung gehabt (1890, Schweizer und Oesterreicher eingerechnet: 1248, aus 18,320; 1900: 1120 aus 18,963, also im ersteren Jahre nicht ganz 7, im letzteren nicht ganz 6 Prozent). Die Probe zu machen, würde Hrn. Daehler, dem eine so weitgehende Personalkenntniß zu Gebote steht, nicht schwer fallen. Er braucht nur im County-Clerksamte die Steuerbücher einzusehen, und den den eingewanderten Deutschen und deren Nachkommen gehörigen Grundbesitz

[9]) Wohl der Stammvater der Familie Schreiner in Salem Township.

[10]) Es gab 1878 zwei Farmer Dietz in Fair Haven Township.

[11]) Ein Farmer Heinrich Geiß, 1878 Farmer in Fair Haven Township in der Nähe von Mt. Carroll.

[12]) Werner Zugschwerdt, geb. 1825, war 1846 nach New York und 1850 in's County gekommen; Heinrich, sein jüngerer Bruder, geb. 1834, war schon 1848 in's Land gekommen, und folgte ihm in's County 1854. Beide heiratheten deutsche Frauen und zogen, der eine 9, der andere 8 Kinder auf.

[13]) Farmer in Fair Haven Township.

[14]) Es gab 1878 Ackermanns in Mt. Carroll City.

[15]) Mit Ausnahme von Elisabeth Rahn, der Frau von Georg Schreiner, die mit diesem 1845 kam, scheinen die Rahn in's County 1849, aber schon zwischen 1841 und 1847 in's Land und in den Staat gekommen zu sein; denn von den 3 Rahn, welche das Adreßbuch von 1878 in Salem Township aufführt, ist einer als 1844 in Deutschland, und einer als 1847 in Ogle Co. geboren aufgeführt.

aufzurechnen. Das wird eine Arbeit sein, die schwerlich mehr als einen halben Tag, höchstens einen ganzen in Anspruch nehmen würde. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn er bei dieser Gelegenheit auch feststellen könnte, wie viel von dem Grundbesitz im County in den Händen von Nachkommen aus der älteren deutschen Einwanderung ist — sicher sehr viel, denn die ersten bekannten Ansiedler in diesem County — die Blundle, die 1828 kamen, und mit drei anderen Familien und 5 ledigen Männern bis 1832 die einzigen Bewohner desselben gewesen sein sollen; die Swagert, Ankeny, Christian, Swingley, Hitt, Joser, Myers, Everts, Haldermann und Emmert, die in den dreißiger Jahren zuzogen, gehörten dieser älteren deutschen Einwanderung, vornehmlich der marylander an, und ihre Zuwanderung steigerte sich in den vierziger und fünfziger Jahren, — darunter John Rinewalt, Jesse und Thomas Rapp, Goltman, Strickler, Nick. Hart, Amos und W. A. Shoemaker, Sam. Stakemiller, John C. Rinedollar, Wm. Sprecker, Jos. Dietrich, Emanuel Stover, die Pussenberger, Shrader, Becker, Gelwicks, Erb, Tridel, Windle, und viele Andere. Aus den leider sehr unvollständigen Angaben in H. F. Kett & Co.'s Adreßbuch von Carroll Co. 1878, über Herkunft und Zuwanderungszeit der aufgeführten Personen, würde hervorgehen, daß unter denen, welche sich bis zum Jahre 1850 im County niedergelassen hatten, sich neben 47 Deutschen (darunter 15 vor 1840) an deutschen Nachkommen befanden: 3 aus Virginien, 6 aus Indiana, 40 aus Maryland, 75 aus Pennsylvanien, 9 aus New York, 1 aus New Jersey und 5 aus Ohio. Von den in diesem Adreßbuch enthaltenen 3377 Namen gehörten 1341 — also fast 40 Prozent — Deutschen und deutschen Nachkommen an. In Linna Tp. sind es sogar 75 Prozent. Von 320 unter den 1311 Namen ist die Herkunft angegeben, und es waren geboren: 63 in Deutschland, 65 in Maryland, 164 in Pennsylvanien, 12 in New York, 12 in Ohio und Indiana und 4 in Illinois.

Den von Hrn. Daehler angeführten Namen von früh eingewanderten Deutschen können wir noch einige hinzufügen. So den 1817 in Deutschland geborenen Alfred Johnson (Johannsen), der 1839 einwanderte, 1845 nach Carroll County kam und 1846 die gleichfalls in Deutschland geborene Mary Lamb (!) heirathete, die ihm vier Söhne schenkte, von denen drei im J. 1878 schon selbständige Farmer waren; Werner Miller, der 1817 in Deutschland geboren, im J. 1846 mit Frau Christine, geb. Becker, in's County nach Linna Tp. kam, das er mit 8 Kindern bereicherte; den seit 1851 in der Nähe von Mt. Carroll in Jo Daviess Co. und später als Emeritus in Mt. Carroll selbst ansässigen Methodistenprediger John Crummer, der im J. 1815 in Deutschland geboren, 1830 nach Pennsylvanien eingewandert und 1836 nach Jo Daviess Co. gekommen war, von wo aus er in Wisconsin als Missionar diente; er ging 1849 über Land nach Californien, von wo er 1851 zurückkehrte. Er war mit einer Amerikanerin (Kellogg) verheirathet. Sein Sohn Wilbur F. diente im 45. Ill. Inf. Reg., wurde vor Vicksburg verwundet, und später zum County-Clerk von Jo Daviess Co. gewählt.

Ferner den 1849 eingewanderten Schweizer Nikolaus Stebler, später Wirth in Savanna, der mit Frau Susanna 1852 anlangte; und aus dem gleichen Jahre Geo. E. Schäfer, Farmer in Shannon Tp., mit Frau Margarethe, geb. Miller. Er war schon 1830 in's Land gekommen (10 Kinder); den 1820 in Deutschland geborenen Farmer F. Guyer (Geyer), der mit der aus Pennsylvanien stammenden Susanna Vettermann 1853 zuzog; aus dem J. 1854 eine ganze Anzahl: den von Hrn. Daehler erwähnten Farmer, Metzger und

Viehhändler Christian Philipps, der, geb. 1833, im J. 1850 einwanderte, 1854 in's County kam, und in Mt. Carroll City Alderman und Bürgermeister wurde. Ein gleichfalls 1833 geborener und 1854 eingewanderter Andreas Philipps kam 1861 und eröffnete einen Fleischladen; den in York Tp. ansässigen Farmer Johann Roggendorf, geb. 1828, eingewandert 1853, verheirathet 1856 mit der in Deutschland geborenen Mary Long! (6 Kinder); die Familie Hartmann aus Hessen-Darmstadt, mit mehreren Söhnen, von denen drei, H., J. und Michael, im J. 1878 als Farmer in Fair Haven Tp. ansässig waren; die Farmer Paul (geb. 1824) und Johann (geb. 1829) Zier in Cherry Grove Tp., die beide 1849 eingewandert waren, und beide in Deutschland geborene Frauen (Lizzie Paul und Margarethe Dietrich) heiratheten; den Farmer Lucas Fruckson in Shannon Tp., geb. 1838, verh. 1865 mit Teke Gerds, und die große Farmer-Familie Schreiner in Salem Tp. — Es gab dort im J. 1878 7 Farmer, die möglicherweise Söhne des von Hrn. Daehler erwähnten Balthasar sein mögen, und von denen einer, geboren 1817 in Deutschland, seit 1868 mit einer im County geborenen Elise Schreiner verheirathet war, deren Ursprung wohl in der 1815 eingewanderten, in Rock Tp. ansässigen Famile Schreiner zu suchen ist.

Im gleichen Jahre mit der Familie Daehler zogen zu: Der 1822 in Deutschland geborene, 1839 eingewanderte Bauunternehmer C. Rosenstock in Mt. Carroll — der vorher in Maryland gewohnt zu haben scheint, von wo er eine Amerikanerin (McGee) als Frau mitbrachte; der Farmer Heinrich Dumbmann in Rock Creek Tp., geb. 1833, verh. 1858 mit der in Deutschland geborenen Marie Peters; und der Farmer Martin Steinemann, geboren 1832, der über Pennsylvanien gekommen war, und dort geheirathet hatte (8 Kinder); der Schuhmacher J. T. Bohen in Shannon Tp., geb. 1823, der 1856 die in Deutschland geb. Hanna Feltmann heirathete; der Farmer Geo. Erte (?) Miller aus Brensbach in Hessen-Darmstadt, der, 1808 geboren, schon 1832 nach Baltimore gekommen war und dort 1838 geheirathet hatte; er brachte 13 Kinder mit, zu denen wohl die drei Rentiers Albert, Georg und L., und die noch aktiven Farmer L. M. und J. S., die sich im gleichen Township im Adreßbuch von 1878 vorfinden, gehören; endlich in Washington Township die spätere Frau Johanna Mace aus Hannover; ihr Familien-Name ist nicht angegeben.

Geringer ist der ermittelte deutsche Zuzug in den nächsten fünf Jahren: 1856 der Schweizer John H. Geigus, Kaufmann in Savanna, der Farmer Adam Smith (Schmidt) und Frau, geb. Dowilder, in Rock Creek Tp., der Farmer Franz A. Spangler in Cherry Grove Tp.; der Farmer Joh. Richter in Salem Tp.; 1857 zwei Vollraths (Joh. P. und Geo. H.) aus Hessen-Darmstadt, denen ein dritter (Adolph) 1859 folgte, alle drei in Carroll Tp. ansässig, und alle drei schon früher nach Pennsylvanien eingewandert und mit Deutsch-Pennsylvanierinnen verheirathet; ferner der Hessen-Darmstädter Jacob Horr, geb. 1825, eingewandert 1846, verheirathet mit Elise Pfeiffer, auch aus Hessen-Darmstadt; 1858, Heinrich Weber, Farmer in Salem Tp., geb. 1843, verh. 1866 mit der Deutschen Dorothea Schulz; 1859, der Hessen-Darmstädter Geo. Weidmann, geboren 1836, verh. 1860 mit seiner Landsmännin Kath. Kramer, in Carroll Tp., und der Württemberger Christian Randecker in Woodland Tp.; endlich 1860 noch Johann Steinmann, geb. 1834, mit seinem Vater Bernhard, der sich in's 92. Infanterie-Regiment einreihen und sein Leben für die neue Heimath ließ.

Die erste Kirche, von der wir Kenntniß

haben, wurde im J. 1854 in Arnold's Grove von der Brüdergemeinde gebaut, die schon seit 1841 bestand; die 1849 gegründete Gemeinde von Weinbrennerianern erbaute 1860 eine Kirche in der Nähe von Mt. Carroll und verlegte sie 1866 in den Ort; die Lutheraner bildeten 1858 eine Gemeinde und erbauten 1860 eine Kirche in Mt. Carroll, während die Evangelischen im J. 1862 in Shannon eine Gemeinde und Kirche zu Stande brachten, — die Katholiken (St. Wendelin) erst 1870. Die ersten Mitglieder der lutherischen Gemeinde waren Marylander Deutsche.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXI.

Unter den alten Pionieren Quincy's verdient gewiß Bartholomäus Hauck besondere Erwähnung. Geboren im Jahre 1804 zu Heidingsfeld in Franken, war derselbe schon im Jahre 1828 nach den Ver. Staaten gekommen, und im Jahre 1838 ließ er sich in Mascoutah, St. Clair County, Illinois, nieder. Bartholomäus Hauck und Jacob Uhl, der Gründer der „New Yorker Staatszeitung", waren zusammen Lehrlinge gewesen. Als Setzer half Hauck an der ersten Nummer des „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Von 1840 bis 1844 widmete er sich in Gasconade County, Missouri, dem Ackerbau. Im Jahre 1844 kaufte er das Material des eingegangenen „Belleviller Beobachter" von Theodor Engelmann, brachte dasselbe später nach Quincy, wo er am 10. April 1846 mit der Herausgabe des „Stern des Westens" begann, welcher drei Jahre lang erschien. Gegen Ende des Jahres 1848 zog er wieder nach Belleville, und gründete gemeinschaftlich mit Theodor Engelmann die „Belleville Zeitung", deren Leitung er bis 1857 hatte. Im Jahre 1859 gab er in Kansas die erste deutsche Zeitung heraus. Am 14. Juni 1875 starb Hauck in Belleville. Ein Sohn, Julius Hauck, lebt noch in genannter Stadt.

Leopold Arnsten, welcher im Jahre 1819 zu Südlohn, Westfalen, das Licht der Welt erblickte, stammte aus einer alten kaufmännischen Patrizierfamilie. Im Jahre 1847 kam er nach Quincy, wo er zusammen mit H. F. J. Nicker einen sog. General Store betrieb. Nach etwa 8 Jahren trat Nicker aus dem Geschäft und eröffnete eine Bank, während Arnsten das Geschäft weiter führte. Im Jahre 1849 war Arnsten mit Eva Wiskirchen in die Ehe getreten. Vor etwa 10 Jahren starb der Genannte zu Albuquerque, New Mexico. Etliche Söhne sind im südöstlichen Theile dieses County als Ackerbauern thätig.

Bernard Arnsten, ein Neffe des Zuvorgenannten, wurde im Jahre 1834 zu Südlohn geboren und kam im Jahre 1849 nach Quincy, wo er 4 Jahre als Apotheker thätig war. Dann studirte er Gesetzeskunde, besuchte ein College zu Cincinnati, Ohio, 1856 und 1857, wo er sich in der Jurisprudenz weiter ausbildete und mit Ehren sein Examen bestand. Er ließ sich in Quincy als Advokat nieder und wurde im Jahre 1860 zum Stadtanwalt gewählt. Auch als Volksredner erwarb er sich bald einen Ruf. Im Jahre 1861 trat er mit Martha M. Munn aus Keokuk in die Ehe. Im Jahre 1874 als Vertreter dieses Distrikts in den Staatssenat gewählt, diente er 4 Jahre in dieser Körperschaft. Während Präsident Cleveland's zweitem Termin verwaltete Arnsten das Amt eines In-

dianeragenten in Montana. Ein Sohn ist in St. Louis, der andere in Chicago geschäftlich thätig. Die Tochter ist mit Major Townsend, dem Bundes-Ingenieur zu Rock Island verheirathet. Senator Arntzen sowohl wie seine Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Eduard Arntzen, ein Bruder von Bernard Arntzen, kam im Jahre 1856 nach Quincy; er war Civil-Ingenieur und begleitete das Ingenieur-Corps, welches die Vermessung der Pacific-Bahn vornahm. Später kehrte er nach Quincy zurück und war hier eine Zeit lang geschäftlich thätig. Zwanzig Jahre lang war er im Ingenieursamt der Stadt St. Louis angestellt und starb dort in diesem Frühjahre.

Wilhelm A. Bader, geboren am 5. Juni 1829 zu Mühlhausen, Thüringen, kam gegen Ende des Jahres 1847 nach Quincy, wo er im Jahre 1850 mit Wilhelmine Knorr in die Ehe trat; die Frau starb im Jahre 1854 an der Cholera. Im Jahre 1855 trat Bader mit Dorothea Schollmeyer in die Ehe. Von Profession Cigarrenmacher, betrieb er 52 Jahre lang in Quincy eine Cigarrenfabrik, bis er am 8. Dezember 1900 starb. Wilhelm A. Bader betheiligte sich stets an allen Bestrebungen des Deutschthums. Zwei Söhne, Wilhelm F. Bader und Friedrich C. Bader, weilen noch unter den Lebenden.

Besonders interessant ist der Lebenslauf der Familie Kreitz. Johann Sebastian Kreitz, geboren am 24. Juni 1805, und dessen Bruder Winand Kreitz, geboren am 9. Mai 1807, waren Söhne von Mathias Kreitz und Magdalene, geb. Wolter, in Zülpich, Regierungsbezirk Köln, Rheinprovinz; beide wurden unter der französischen Herrschaft geboren. Winand Kreitz erlernte das Handwerk eines Schmiedes und Schlossers, und trat später mit der am 7. September 1814 zu Bürvenich, Regierungsbezirk Aachen, geborenen Anna Elisabeth Böttgenbach, in die Ehe. Das Paar lebte in Bürvenich, wo die Söhne Mathias am 25. September 1835, Theodor Wilhelm am 11. Mai 1838, und Johann Baptist am 14. August 1841 geboren wurden. Im Jahre 1843 beschlossen die Brüder Johann Sebastian und Winand Kreitz, sich einer in Belgien ausgerüsteten Kolonie in Central-Amerika anzuschließen. Am 11. Juni 1843 stellte der Bürgermeister A. Piedmont von Bürvenich dem Hufschmied und Schlosser Winand Kreitz das noch vorhandene schriftliche Zeugniß aus, „daß derselbe während seines Aufenthaltes in Bürvenich nebst Familie, aus Frau und vier Kindern bestehend, sich jederzeit ordentlich und gut betragen, und nie zu Klagen Anlaß gegeben habe." Am 27. Juni 1843 stellte Bürgermeister Wachendorff von Zülpich dem Johann Sebastian Kreitz das Zeugniß aus, „daß derselbe sich stets friedliebend und sittlich betragen und durch sein gutes Benehmen sich die allgemeine Achtung erworben, und daß seinem Wegziehen nichts im Wege steht."

Am 25. Dezember 1843 erhielt Johann Sebastian Kreitz einen Reisepaß in's Ausland, nach Antwerpen, Belgien, „um Handel zu treiben", wie es in dem Schriftstück heißt. Die Brüder schlossen sich in Belgien einer Kolonie nach San Tomas, Guatemala, Central-Amerika, an, und reisten dorthin. Wie der noch in Quincy lebende Theodor W. Kreitz dem Schreiber dieser Geschichte mittheilte, hatten sie nach ihrer Ankunft in Central-Amerika verschiedene Abenteuer zu bestehen. Einen halben Tag lang mußten sie durch Wasser waten, verloren den Weg und geriethen endlich in einen dichten Urwald. Nun hatten sie Hunger, aber nichts zu essen. Der Vater trug seine von ihm selbst fabrizirte Büchse, und da er einen Affen erspähte, so erlegte er das Thier und die Familie stillte ihren Hunger mit gebratenem Affenfleisch; wie Theodor versicherte, schmeckte dasselbe vor-

züglich —natürlich, „Hunger ist der beste Koch." Es dauerte drei Monate, bis die Kolonisten Guatemala erreichten. Winand Kreitz, welcher Schmied war, erhielt sofort Arbeit in seinem Fache. Die Eingeborenen erwiesen sich freundlich gegen die Kolonisten und unterstützten dieselben. Der Präsident, Rafael Carrera, gab dem Vater den Auftrag, die alten Feuersteinschlösser an den Gewehren abzunehmen und dieselben durch Perkussionsschlösser zu ersetzen. Winand Kreitz that viel Arbeit für die Regierung und hatte auch als Hufschmied viel zu thun. Unter Anderm konstruirte er ein Combinationsschloß für die Stockade, in welcher die politischen Gefangenen eingesperrt wurden, und für welches ihm von der Regierung Tausend Dollars bezahlt wurden. Dann eröffnete Winand Kreitz ein Commissions-Geschäft und unternahm Sendungen von Cochenille, Sarsaparilla, Balsam, Vanille, Cacaobohnen, Panamahüten u. s. w., nach Deutschland und Frankreich.

Am 18. September 1816 erhielt Winand Kreitz vom preußischen Generalkonsul in Guatemala eine Bescheinigung zur Rückreise nach Köln; desgleichen am 26. November 1816 vom Kolonialsekretär zu Belize eine Bescheinigung zur Reise nach New York; ferner am 6. Januar 1847 vom preußischen Generalkonsul J. W. Schmidt in New York eine Bescheinigung zur Reise nach Antwerpen; endlich am 1. April 1847 vom preußischen Generalkonsul in Antwerpen die Bescheinigung zur Rückreise nach Köln. Nachdem er zwei Jahre in der alten Heimath zugebracht, erhielt er am 3. Mai 1849 vom Bürgermeister Wachendorff in Zülpich wieder die Bescheinigung zur Rückreise nach Amerika. Er kehrte nach Guatemala zurück, Vater und Schwester mitnehmend. Am 22. März 1850 erhielt Winand Kreitz vom Generalkonsul in Guatemala die Bescheinigung zur Reise nach den Ver. Staaten. Präsident Rafael Carrera, welcher große Stücke auf Kreitz hielt, sandte eine berittene Leibgarde von 20 Mann, welche die Familie auf ihrer Reise begleiten und beschützen mußte, bis sie zur Küste kam. Am 13. April 1850 fuhr die Familie mit der Barke „Juanita" von Belize nach New Orleans. Von dort kamen sie flußaufwärts nach Quincy, wo Winand Kreitz am 1. Juli 1850 an der Cholera starb; die Frau schied am 28. Juli 1879 aus dem Leben.

Winand Kreitz brachte im Jahre 1850 die ersten Panamahüte nach Quincy und verkaufte dieselben an H. F. J. Ricker, welcher einen Laden betrieb. Zweihundert Acres Land, die Kreitz seiner Zeit in der Kolonie zu San Tomas erhielt, gehören heute noch der Familie. So lange noch Kinder von Winand Kreitz leben, ist das Land steuerfrei.

Johann Matthias Kreitz, der am 25. September 1835 geborene älteste Sohn des Ehepaares Winand Kreitz und dessen Frau Anna Elisabeth, geb. Böttgenbach, war im Jahr 1843 mit seinen Eltern nach Central-Amerika und im Jahre 1850 nach Quincy gekommen. Hier arbeitete er zuerst auf dem Lande, dann erhielt er eine Stelle als Verkäufer in einem Groceryladen und betrieb später ein eigenes Geschäft. Ein Jahr lang verwaltete er das Amt eines Stadtkollektors der Stadt Quincy, und in den Jahren 1871 und 1872 war er Sheriff von Adams County. Später war er Jahre lang im Eisgeschäft thätig, bis er am 6. September 1888 starb. Seine Frau, Marie geb. Ohnemus, war in Louisville, Ky., geboren.

Der am 11. Mai 1838 geborene Theodor W. Kreitz, eine Bruder des Zuvorgenannten, war in den Jahren 1869 und 1870 Stadtkollektor der Stadt Quincy, und diente auch als Sheriffsgehülfe und Hafenmeister. Derselbe lebt noch und ist ein erfinderisches Genie, indem er einen automatischen Feueralarm, sowie eine auto-

matische Vorrichtung zum Löschen von Bränden erfunden hat, doch hat er soweit mit seinen Erfindungen kein Glück gehabt. In dieser Hinsicht scheint er das Schicksal so mancher anderen Erfinder zu theilen.

Johann Baptist Kreitz, geboren am 14. August 1841, und mit seinen Eltern nach Central-Amerika und dann nach Quincy gekommen, erlernte hier das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Jahre 1861 zog er über Land nach Californien, wo er 5 Jahre zubrachte. Im Jahre 1866 kehrte er nach Quincy zurück, wo er in 1874 mit Rosalie Merßmann in die Ehe trat, der Tochter des alten Pioniers Johann B. Merßmann. Einen Termin verwaltete er das Amt des Countyschatzmeisters und am 11. August 1890 starb er.

Am 7. April des Jahres 1813 erblickte Johann Christoph Ludwig Felsmann zu Lebenstedt, Braunschweig, das Licht der Welt. Er erlernte die Schneiderei, und diente dann 13 Jahre bei den Braunschweiger Husaren. Im Jahre 1847 trat er zu Godestedt, Hannover, mit Christine Ipkendanz in die Ehe. Im Jahre 1850 kam das Paar nach den Ver. Staaten. Die Reise über See nach New Orleans dauerte 10½ Wochen. Sie kamen flußaufwärts nach Quincy und ließen sich in diesem County nahe Contsburg nieder, wo der Mann im Jahre 1897 starb, die Frau lebt noch zu Contsburg.

Eduard Levi, geboren am 15. April 1835 zu Ober-Urf, Kreis Fritzlar, Kurfürstenthum Hessen, besuchte von seinem 13. bis 15. Jahre die Realschule zu Kassel, diente vom 15. bis 17. Jahre in einer Eisenwaarenhandlung nahe Gießen, und kam im Alter von 18 Jahren nach diesem Lande, wo er sich auf Wunsch seines Onkels Dr. Daniel Stahl in Quincy niederließ. In den Jahren 1854 und 1855 diente er als Verkäufer in dem Groceryladen von James T. Baker. Im Jahre 1856 war er Verkäufer im Geschäft der Firma A. und L. Budde, Groß- und Kleinhändler in Groceries. Im Jahre 1857 betrieb er zusammen mit Carl Schmidt eine Buchhandlung. Von 1858 bis 1860 war er Buchhalter in der Washington-Brauerei und in der Mahlmühle der Gebrüder Martin und Georg Grimm. Nach dem Ausbruche des Rebellionskrieges wurde Eduard Levi mit der Verwaltung der Regierungsbäckerei zu Cairo betraut, wofür Grant's Armee 75,000 Pfund Brod per Tag gebacken wurden. Als Grant mit seiner Armee nach Memphis vordrang, kam Eduard Levi nach Quincy zurück und trat er in den Eisenbahnpostdienst der Bundesregierung, indem er die Route von Clayton nach Keokuk versah. Im Jahre 1863 legte er die Stelle nieder, um als Reisender bei der Firma Harry & Grether, Großhändler in Liquören, einzutreten. Diese Stelle hatte er bis 1866 inne, worauf er die Firma auskaufte und zusammen mit Joseph Adamy das Geschäft bis 1871 betrieb; da ihm das Geschäft nicht mehr behagte, so verkaufte er nun an Adamy aus. Dann reiste er nach Europa, wo er sich 9 Monate aufhielt. In den Jahren 1874 und 1875 war Eduard Levi Comptroller der Stadt Quincy. Später betheiligte er sich bis Anfang der 90er Jahre mit Georg Ertel an einer Fabrik von Heupressen. Im Jahre 1858 war Eduard Levi mit Frl. Wilhelmine Aumann in die Ehe getreten; dieselbe war im Jahre 1840 in der Gegend von Peine, Hannover, geboren und war eine Schwester von Christian Aumann; sie starb im Jahre 1900. Der Sohn Georg ist seit 20 Jahren dahier in Dun's Commercial Agency angestellt und der Sohn Walter war 4 bis 5 Jahre lang Generalagent für den Verkauf von Schreibmaschinen. Die Töchter Emilie und Ida führen den Haushalt des Vaters.

Der am 9. Februar 1813 zu Depedel, Ostfriesland, geborene Jan J. Wei-

fels und Gretje J. Schmidt, geboren am 23. September 1814 zu Tannenhausen, Ostfriesland, traten am 2. Dezember 1837 zu Aurich mit einander in die Ehe. Am 28. März 1854 verließ die Familie die alte Heimath und trat mit dem Segelschiff „Ernestine" die Reise nach Amerika an. In 9 Wochen und 3 Tagen erreichten sie New Orleans, und fuhren von dort per Dampfboot flußaufwärts nach St. Louis, was noch eine Woche in Anspruch nahm. Im Juli desselben Jahres kamen sie nach diesem County, wo sie sich in Clayton Township niederließen und Jan J. Wessels bis zum Jahre 1865 die Landwirthschaft betrieb. Dann zog er nach Golden und von dort nach Quincy, wo er am 24. Juli 1882 starb, nachdem die Frau ihm am 17. März 1880 im Tode vorausgegangen war. Johann J. Wessels, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 28. März 1840 zu Tannenhausen, kam mit den Eltern in's Land und diente während des Rebellionskrieges 3 Jahre im 3. Missouri Cavallerie-Regiment, das hier in Quincy gebildet wurde; er lebt in dieser Stadt. Lambertus J. Wessels, ein anderer Sohn des Ehepaares, geboren am 21. März 1845 zu Tannenhausen, diente während des Krieges 90 Tage im 137. Illinois Infanterie-Regiment, und wohnt ebenfalls in Quincy. Frerich J. Wessels, gleichfalls ein Sohn des Ehepaars, wurde am 20. Mai 1854 während der Seereise nahe der Insel Cuba geboren; er ist Mitglied der Quincy Confectionery Company in dieser Stadt. Frau Christine C. Pfeiffer und Frau Marie J. Boger in Quincy, sowie Frau Gretje J. Heath in Denver, Col., sind Töchter des Ehepaars Jan J. Wessels und Frau.

Johannes Schnell, geboren im Jahre 1837 zu Niederseemen, Kreis Nidda, Großherzogthum Hessen, und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Kempel, welche im Jahre 1814 zu Kirchbracht, Kurfürstenthum Hessen, das Licht der Welt erblickte, kamen im J. 1854 mit ihren beiden Söhnen Johann und Heinrich über New Orleans nach Quincy, wo sie am 6. Juni landeten. Die Familie zog auf's Land hinaus, wo der Mann im Jahre 1866, die Frau im Jahre 1881 aus dem Leben schied. Die beiden Söhne leben noch in diesem County und widmen sich in Melrose dem Ackerbau.

Der am 3. Oktober 1834 zu Bünde, Kreis Herford, Westfalen, geborene Eduard Carl Winter, kam im Jahre 1849 zu seinem Bruder Julius Winter in Louisville, Kentucky. Später erlernte er in Russellville, Ky., das Schriftsetzen und kam dann nach Quincy. Darüber berichtet er selbst in einem Briefe an den Schreiber dieser Geschichte: „Es war im Januar des Jahres 1854, als ich nach Quincy kam. Das Boot kam wegen des Eisganges im Flusse nicht weiter, und konnte am nächsten Tage nur mit Mühe und Gefahr in der Quincy Bay Unterkunft und Sicherheit finden. Es war dieses das letzte Boot in jenem Winter, welches St. Louis stromaufwärts verlassen hatte. Zu jener Zeit lagen in Quincy zwischen 2 und 3 Fuß Schnee und ich hatte Mühe, die steile Maine Straße hinaufzuklettern. Uebrigens war der Fluß zu jener Zeit alljährlich durch Eis geschlossen und Schlittenpartieen „über den Fluß" waren nichts Ungewöhnliches." — Eduard Carl Winter trat am 12. Februar 1856 in Quincy mit Caroline Schmiedring in die Ehe, einer Tochter von Pastor August Schmieding. Das Ehepaar lebt gegenwärtig in St. Louis, wo dasselbe am 12. Februar d. J. seine goldene Hochzeit feierte. Von 1855 bis 1861 war Winter einer der Herausgeber der „Quincy Tribüne", wie aus dem Artikel „Deutsches Zeitungswesen in Quincy" zu ersehen.

Wilhelm August Basse wurde am 15. November 1811 zu Barmen in

der Rheinprovinz geboren, bildete sich zum Mechaniker aus und arbeitete in Göttingen an dem ersten Telegraphen, der dort von den Professoren Steinheil, Grund und Weber im Jahre 1833 von der Sternhalle zum Physikalischen Cabinet errichtet wurde. Später bildete er sich im Stahlgraviren aus, etablirte sich in Lüdenscheid, Westfalen, im Jahre 1836, und heirathete Friederike Lisette Hülsmann aus Essen. Im Jahre 1845 gründete er zusammen mit H. Fischer eine Metallwaarenfabrik. Im Jahre 1855 verkaufte er aus und reiste im Mai genannten Jahres mit seiner Frau und beiden Kindern, einem Sohn und einer Tochter, mit dem Dampfer „Washington" nach New York, und von dort nach Quincy, wo sie am 23. Juni ankamen. Im Jahre 1856 eröffnete Wilhelm August Basse mit seinem Schwager Heinrich Hülsmann an der Maine Straße einen Uhrmacherladen, welcher im Jahre 1857 nach 518 Main-Straße verlegt wurde, wo das Geschäft bis zu diesem Tage von seinem Sohne August Basse fortgeführt wird. Im Jahre 1880 starb er in Folge eines Unfalles und hielt sein langjähriger Freund, Capt. Wilhelm Steinwedell, die Leichenrede. Im Jahre 1885 starb sein Schwager und im Jahre 1892 schied seine Frau aus dem Leben. August Basse, der Sohn, geboren am 15. Januar 1840 in Essen, kam mit den Eltern in's Land und trat hier am 19. März 1864 mit Frl. Marie Kespohl in die Ehe. Im Juli dieses Jahres sind es 50 Jahre, daß der Genannte in Quincy im Uhrmacher- und Juwelengeschäft thätig ist. Frl. Auguste Basse, die Tochter von August Wilhelm Basse und Gattin, trat mit dem Apotheker F. W. Sellner in die Ehe, welcher zusammen mit Christ. Weber eine Apotheke betrieb; vor 27 Jahren starb der Mann, die Wittwe lebt noch in Quincy.

Der am 17. März 1821 in Bahlingen, Baden, geborene Joseph Gasser, trat in der alten Heimath am 6. Januar 1847 mit Katherine Adler in die Ehe. Die Frau war am 24. März 1823 in Bahlingen geboren. Joseph Gasser kam im August des Jahres 1855 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Nachdem er hier in seinem Fache als Metzger eine Stelle gefunden, ließ er seine Frau und Kinder ebenfalls hierher kommen, und langten dieselben am 1. Mai 1850 in Quincy an. Der Mann starb am 13. Mai 1893; die Frau lebt noch hier.

Johann Jacob Bonnert, geboren im Jahre 1830 in Württemberg, kam im Jahre 1833 mit seinen Eltern nach diesem Lande. Die Familie ließ sich zunächst in Zanesville, Ohio, nieder, wo der Sohn aufwuchs und ebenfalls das Handwerk eines Ofenformer erlernte. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und trat hier im Jahre 1860 mit Margareth Sauber in die Ehe; die Frau war im Jahre 1832 in Quincy geboren. Johann Jacob Bonnet war hier in seinem Fache als Ofenformer thätig, bis er im Jahre 1862 zusammen mit Thomas White und James Duffy eine Ofengießerei gründete. Nachdem er später noch unter dem Firmanamen Bonnet, Duffy & Trowbridge eine Ofengießerei in's Leben gerufen hatte, zog er schließlich nach Chicago Heights, wo er jetzt zusammen mit Richard Nance eine Ofengießerei betreibt.

Zum Kapital der Namens-Aenderungen.

Im Jahre 1812 wurden in Ashland Co., Ohio, Martin Rüffner und Friedrich Zimmer mit ihren Familien von Indianern ermordet. In den älteren englischen Berichten darüber werden die Zimmer beständig Seymour geschrieben.

Deutsches Zeitungswesen in Quincy.

Von Heinrich Bornmann.

Wie in so manchen anderen Städten dieses großen Landes, ist auch in Quincy die deutsche Zeitung von jeher ein Schmerzenskind gewesen. Sechzig Jahre sind es schon, daß die erste deutsche Zeitung in dieser Stadt erschien. Bartholomäus Hauck, geboren im Jahre 1804 zu Heidingsfeld in Franken, war der Gründer des Blattes. Derselbe war Vormann am „Illinois Beobachter" gewesen, einer im Jahre 1844 in Belleville von Theodor Engelmann gegründeten Zeitung, die im Jahre 1845 eingegangen war. Hauck kaufte das Material des eingegangenen Blattes und kam damit nach Quincy, da er glaubte, hier ein besseres Feld für das Unternehmen zu finden. Es war am 10. April 1846, als die erste Nummer des Blattes erschien. „Stern des Westens" war der Name, und trat derselbe mit folgendem Motto in's Dasein:

„— Nicht Geld, nicht Lust, nicht Ruhm beziele, — nein, dein Bestreben sei Recht, sei Ordnung, Freiheit, Pflicht, das Leben lasse, — diese nicht.—"

Folgende Prinzipienerklärung, wie Bartholomäus Hauck sie in der ersten Nummer seines „Stern des Westens" gab, dürfte jedenfalls von Interesse sein:

„Obgleich wir von dem Grundsatze ausgehen, daß nur die praktische Anwendung demokratischer Prinzipien geeignet sei, dem Volke dieser Republik die Freiheit und die politische Gleichheit zu sichern, auf die es ein natürliches Recht hat, und obgleich wir daher im „Stern des Westens" stets der Demokratie das Wort reden werden, so lange sie unbefleckt dasteht, so sind wir doch auch auf der anderen Seite stets geneigt, den Whigs volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und immer das, was wir in dieser Partei für gut finden, zu loben, dagegen aber auch das, was darin tadelnswerth ist, zu tadeln, ohne deshalb die Partei oder ihre Verfechter im Geringsten anfeinden zu wollen. Eines der größten Vorrechte, die uns die Constitution dieses freien Landes zusichert, ist die Freiheit, unsere Meinungsverschiedenheit auszusprechen, und wenn unsere Opponenten ehrlich in dem sind, was sie thun und sagen, so können wir nur versuchen, sie ihres Irrthums zu überzeugen, wollen sie aber deshalb durchaus nicht verachten oder schmähen. Auf diese Weise, und nur auf diese Weise, kann ein Argument geführt werden, und sollte in keiner anderen Weise, d. h. durch bittere Anfeindungen, stattfinden."

Im „Stern des Westens" vom 21. April 1848, Nummer 1, Jahrgang 3, schreibt Bartholomäus Hauck:

„Seit 3 Jahren sind wir nun Herausgeber des „Illinois Beobachter", oder jetzigen „Stern des Westens". Wir haben diese ganze Zeit hart gearbeitet, um unsere Schulden, welche auf der Druckerei lasten, am letzten Termin bezahlen zu können. Und wirklich hätten wir es jetzt dahin gebracht, unsere Verbindlichkeiten zu erfüllen, wenn nicht viele herz- und gewissenlose auswärtige Subscribenten uns unser sauer verdientes Geld vorenthielten. Mit Schander betrachten wir unser Buch, und wundern uns, ob es möglich sei, daß die aufgeklärten Deutschen von Illinois wirklich so schlecht seien, den Buchdrucker um seinen Verdienst zu prellen. Mit nächster Nummer werden wir aufhören, solchen Herren dieses Blatt zu schicken, bis der rückständige Betrag entrichtet ist, auch werden wir solche Herren veröffentlichen, damit andere sich vor ihnen in Acht nehmen können. Wer den Drucker nicht bezahlt, der ist ein „Taugenichts"."

Im Dezember des Jahres 1848 zog Hauck auf Veranlassung von Theodor Engelmann wieder nach Belleville, wo beide

Herren dann gemeinschaftlich die „Belleviller Zeitung" gründeten.

Georg Linz, geboren am 22. Mai 1831 zu Mühlhausen, Thüringen, war im Jahre 1844 mit seinen Eltern, Hermann Linz und Gattin, nach Quincy gekommen, wo er unter Bartholomäus Hauck am „Stern des Westens" das Schriftsetzen lernte. Linz zog mit Hauck nach Belleville, kehrte später nach Quincy zurück und begann im Januar des Jahres 1850 mit der Herausgabe des „Quincy Wochenblatt." Im Jahre 1853 änderte er den Namen des Blattes in „Illinois Courier", unter welchem Namen dasselbe bis zum Jahre 1861 erschien, stets das Banner der Demokratie hochhaltend. Da nun der Rebellionskrieg ausgebrochen war, so gab Georg Linz das mit so vieler Mühe über Wasser gehaltene Blatt auf und trat als guter Patriot in die Armee, indem er sich im Mai 1861 in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments anwerben ließ und drei Jahre diente. Nach seinem ehrenvollen Abschied aus der Armee kehrte Georg Linz heim und arbeitete etliche Jahre als Schriftsetzer am „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Dann kam er wieder nach Quincy und gab hier zusammen mit Robert Vöth den „Quincy Demokrat" und dann das „Quincy Volksblatt" heraus. Etwas über ein Jahr dauerte dieses Unternehmen, worauf dasselbe ebenfalls zu Grunde ging.

In Betreff der „Quincy Tribüne", welche von den Whigs in's Leben gerufen wurde, worüber jedoch alle näheren Anhaltspunkte fehlen, schrieb auf Ersuchen des Verfassers dieses Artikels Hr. Eduard C. Winter, dermalen in St. Louis, unter'm 8. Januar 1906 Folgendes:

„Die „Quincy Tribüne" wurde im Jahre 1852 von hervorragenden und besitzenden Amerikanern gegründet und die Redaktion dem Herrn Gustav Adolph Rösler, weiland Schullehrer in Oels, Schlesien, dann im Rumpf-Parlament in der St. Pauls-Kirche in Frankfurt, übertragen .... Als im August 1855 Hr. Rösler starb und das verschuldete Zeitungsunternehmen verwaist lag, ging Eduard C. Winter zu F. W. Jansen, dem Möbelfabrikanten, einem der Subskribenten zum Gründungsfond, und erhielt von ihm den Auftrag zur Fortführung der Zeitung. Wilhelm H. Pieper, früher Setzer bei Hrn. Rösler, aber zu jener Zeit Student der Theologie in Springfield, kehrte nach Quincy zurück und wurde Theilhaber. Zur Vermeidung von gerichtlichen Verfolgungen wurde es nöthig, den Namen der Zeitung umzuändern und der Name „Quincy Journal" wurde temporär gewählt. Die betrogenen Abonnenten wurden nach und nach beruhigt, ohne daß die neuen Unternehmer belästigt wurden. Nach einem Jahre wurde der alte Name wieder angenommen, und so entstand die „Quincy Tribüne" aus dem alten der Greeley'schen New York Tribune entnommenen Namen. Horace Greeley hatte nämlich den Hrn. Rösler für die Redaktion der „Quincy Tribüne" empfohlen, und war er von Wm. H. Seward unterstützt worden."

Soweit Eduard C. Winter. Am 15. August 1855 erschien die erste Nummer des „Quincy Journal". Leider konnte der Schreiber dieses Artikels auch über das genannte Blatt wenig in Erfahrung bringen. Der einzige Anhaltspunkt, betreffend die Tendenz des Blattes, fand sich in einem Ausschnitt aus einem Wechselblatt, den Wilhelm H. Pieper selbst in ein altes Buch geklebt, das sich im Besitze der noch lebenden Wittwe des Genannten befindet. Der Ausschnitt lautet:

„Quincy Journal." — Dies ist der Titel eines soeben in's Leben getretenen deutschen Wochenblattes, welches, wie aus dem

Eingangs-Editoriell erhellt, die Stelle der „Quincy Tribüne" einnimmt, indem jenes Blatt durch das Hinscheiden seines Redakteurs, Hrn. Rösler, eingegangen ist. Das „Quincy Journal" wird, was Politik betrifft, die Whig-Grundsätze vertreten, und was seinen Standpunkt in Bezug auf Religion angeht, so lassen wir den Herausgeber selbst reden: „In Religion wird unser Blatt sich durchaus nicht einmischen: es soll ein politisches und kein religiöses Organ sein. Die vielen Spötteleien und Verdächtigungen der christlichen Religion, die Angriffe auf den Glauben und die Unfrichtigkeit der Christen, die Schimpfereien auf „Pfaffen" u. s. w., von denen leider die meisten deutschen Blätter voll sind, sollen in unseren Spalten kein Echo finden. Wir selbst achten den alten Glauben unserer Väter zu hoch und sind von dem unersetzlichen Werthe desselben zu sehr durchdrungen, um uns zu solchen Angriffen berechtigt zu fühlen."

Wilhelm H. Pieper war von 1855 bis 1857 mit Eduard C. Winter an dem wieder erstandenen Blatt thätig; dann zog er sich, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, vom Geschäft zurück; er starb am 18. November 1861.

Im Jahre 1858 trat Ernst Schierenberg (jetzt in Wiesbaden) als Theilhaber der „Quincy Tribüne" ein, die Redaktion der Zeitung besorgend, während Eduard C. Winter die technische Leitung hatte. Das Blatt erschien täglich und wöchentlich. Die Unternehmer hatten unaufhörlich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Im Jahre 1861 wurde die Zeitung von Carl Rotteck aus Baden, dem Sohne des Geschichtsschreibers Carl von Rotteck zu Freiburg im Breisgau, gekauft und weitergeführt. Das Tagblatt führte nun den Namen „Die tägliche Quincy Union", während das Wochenblatt den Namen „Quincy Tribüne" beibehielt. Carl Rotteck besorgte die Redaktion, während sein Sohn Ernst Rotteck, welcher im 1. Iowa Infanterie-Regiment gedient und die Schlacht bei Wilson's Creek mitgemacht hatte, die technische Leitung führte.

Am 24. Juni 1865 verkaufte Carl Rotteck die „Quincy Tribüne" an Carl Petri, welcher den Rebellionskrieg als Offizier im 16. Illinois Infanterie-Regiment mitgemacht hatte und als Herausgeber und Redakteur das Blatt bis zum 3. Dezember 1866 führte, an welchem Tage er dasselbe an T. M. Rogers verkaufte, einen Anglo-Amerikaner, der in Heidelberg studirt hatte, der deutschen Sprache mächtig, und — was die Hauptsache war, — dem es nicht an den nöthigen Geldmitteln fehlte, um vorkommenden Falles dem Blatte finanziell unter die Arme zu greifen.

Ueber sieben Jahre gab T. M. Rogers die „Quincy Tribüne" heraus, bis er das Blatt im Frühjahr 1874 an C. H. Henrici verkaufte, der schon in Bloomington, Ill., im Zeitungsgeschäft gewesen war, und die hiesige Zeitung bis anfangs November 1874 führte.

In der Zwischenzeit war wieder ein neues deutsches Blatt auf der Bildfläche erschienen, ein Tagblatt, das den Namen „Westliche Presse" führte. Herausgegeben wurde es von einer Aktiengesellschaft, deren Geschäftsführer Carl Petri war. Die erste Nummer erschien am 11. August 1874 und die letzte am 7. November 1874; also kaum drei Monate hatte das Unternehmen gedauert.

Unterdessen hatte eine Anzahl deutscher Bürger eine Aktiengesellschaft gegründet, welche zunächst die „Westliche Presse" und dann auch die „Quincy Tribüne" erwarb. Beide Blätter gingen ein, und am Montag, den 9. November 1874, erschien die erste Nummer der neuen Zeitung, das „Tagblatt der Germania". Dr. Geo. C. Hoffman war als Redakteur gesichert worden; derselbe war am 22. Ok-

tober 1839 zu Bamberg, Bayern, geboren. In seiner frühen Jugend siedelten die Eltern nach München über, wo er das Gymnasium und später die Universität besuchte. Im Jahre 1865 trat er mit Frl. Marie Schilling in die Ehe und kam im Jahre 1870 nach Amerika, zunächst nach Iowa City, Iowa, wo er 4 Jahre als Lehrer thätig war; dann war er ein halbes Jahr in der Redaktion des „Volksblatt", zu Rochester, N. Y., und trat am 9. November 1874 die Redaktion des neu gegründeten Blattes „Quincy Germania" an.

In dem einleitenden Artikel der ersten Nummer des „Tagblatt der Germania" sagte Dr. Geo. C. Hoffman, daß das Blatt, „treu den Traditionen unserer Väter und durchdrungen von den wärmsten Gefühlen der wahren Freiheit und der Freiheit für Alle, mit hingebender Liebe für das, was es als wahr und recht erkannt, kämpfen wolle."

Ferner: „Was den politischen Charakter dieser Zeitung betrifft, so wollen wir verstanden wissen, daß die „Germania" als ein Blatt des Volkes sich keiner der politischen Parteien wie eine getreue Dienstmagd in die Arme werfen wird, weil uns eine solche Stellung als unwürdig erscheint eines freien Mannes, der Knechtssinn verabscheut."

„Aber nicht allein für persönliche, soziale und politische Freiheit, und ferner für deutsches Wesen und deutsche Kultur, sondern auch für religiöse Freiheit werden wir eintreten."

„Endlich würden wir uns selbst nicht Gerechtigkeit thun, sollten wir nicht nachdrücklich hervorheben, daß die Interessen der arbeitenden Klasse in der „Germania" stets eine warme und aufrichtige Vertreterin finden werden."

Das waren die Hauptpunkte in dem über eine Spalte langen einleitenden Artikel des neuen Blattes.

An dieser Stelle mag bemerkt werden, daß Carl Petri im Jahre 1866 mit der Herausgabe einer Monatsschrift begann, „Der Erz-Druide", im Interesse des Vereinigten Alten Ordens der Druiden. Diese Zeitschrift erschien 15 Jahre lang und wurde im Dezember 1880 an Henry Freudenthal, Albany, N. Y., verkauft.

Es war im Jahre 1885, nach der aufregenden Wahlkampagne des Jahres 1884, durch deren hochgehende Wogen Grover Cleveland in den Präsidentenstuhl getragen wurde. Die „Germania" hatte im Interesse der demokratischen Partei einen regen Antheil an jener Campagne genommen, und dieses hatte bei den Republikanern einen Stachel hinterlassen, den sie nicht so leicht verwinden konnten. Eine Aktiengesellschaft wurde gegründet zur Herausgabe einer republikanischen deutschen Zeitung. Gen. Wm. A. Schmitt, welcher den Rebellionskrieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatte, wurde zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt, und John L. Schrage, viele Jahre im Quincyer Postamt, als Sekretär und Schatzmeister, während Heinrich Bornmann mit der Redaktion betraut wurde. Mitte November 1885 erschien die erste Nummer des neuen Blattes, die „Quincyer Teutonia". Die Unternehmer versprachen sich einen Erfolg ihrer Sache, denn sie rechneten darauf, daß in einer Stadt mit einem so starken deutschen Bevölkerungselement, wie Quincy dasselbe besitzt, zwei deutsche Zeitungen recht wohl bestehen könnten, was ja auch der Fall gewesen wäre, wenn die sämmtlichen Deutschen der Stadt die einheimische deutsche Presse unterstützten. Ein Jahr lang erschien die „Quincyer Teutonia", dann ging sie den Weg, den schon so manches Zeitungsunternehmen gegangen, nämlich: sie ging ein.

Die „Quincy Germania", nun im 32sten Jahrgang ihres Bestehens, ist auch kein

finanzieller Erfolg gewesen; mit persönlichen Opfern der Aktionäre wurde das Blatt aufrecht erhalten. Dr. Geo. C. Hoffman, der erste Redakteur, starb am 4. Januar 1888. Seither führte der Schreiber dieser Geschichte die Redaktion des Blattes. Demselben hat sich wiederholt die Frage aufgedrängt:

„Wann wird er kommen, der Tag, an welchem das Deutschthum der Stadt Quincy sich seiner ihm innewohnenden Kraft bewußt werden, und eine Zeitung gründen und unterstützen wird, wie sie demselben gebührt? Ein Blatt, das nach Ausstattung und Inhalt derart wäre, daß ein jeder patriotisch gesinnte Deutsch-Amerikaner mit Stolz darauf hinweisen könnte!"

Ein solches Unternehmen wäre wohl des Schweißes der Edlen werth. Nicht das, was die Bürger deutscher Herkunft trennt, sondern das, was ihnen gemeinsam ist, müßte in den Vordergrund treten; auf dem Allen gemeinsamen Boden der Liebe zur deutschen Sprache, zu deutschem Wesen und deutscher Sitte könnte und würde ein solches Blatt gedeihen.

„Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andere vertrocknen muß!"

Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie.

In der ersten Versammlung der Davenporter Historischen Gesellschaft verlas Hr. Dr. Aug. F. Richter, Redakteur des „Davenport Demokrat", eine kurze Abhandlung über die interessante Thatsache, daß der Ruhm, als Erster den Gedanken der drahtlosen Telegraphie öffentlich behandelt und seine Ausführbarkeit demonstrirt zu haben, einem Amerikaner, einem gewissen M. L. Mason zu Carroll bei Cincinnati, gebühre, welcher sich schon Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit solchen Experimenten befaßt hatte und mit ihren Ergebnissen im Sommer 1865 an die Oeffentlichkeit trat. In der Ankündigung hieß es damals, daß der neue Plan zur Uebermittelung telegraphischer Depeschen von dem gegenwärtigen System der Land- und See-Telegraphie ganz verschieden sei. Es wurde als „Atmosphärische Telegraphie" bezeichnet. Weiter wurde darüber mitgetheilt, „Herr Mason habe während der letzten sieben Jahre (also seit etwa 1858) zu allen Jahreszeiten experimentirt und mit solchem Erfolge, daß er selber und mehrere andere Männer der Wissenschaft überzeugt sind, daß nach diesem System Botschaften von New York nach London durch die Luft gesandt werden können. Nach diesem Plane können Nachrichten von mitten auf dem Ozean nach beiden Küsten gesandt werden — etwas, das bei dem jetzigen Stand der submarinen Telegraphie nicht möglich ist."

Herr Richter hat versucht, über den Erfinder und seine Erfindung noch Weiteres zu ermitteln, aber bisher keinen Erfolg gehabt. Er meinte, Mason's Name sollte nicht vergessen werden, und wenn der Mann auch zu den „erfolglosen Erfindern" gehöre, so sollten doch gehörige Nachforschungen angestellt werden, damit ihm wenigstens nachträglich ein gebührender Platz in der Ruhmeshalle der nützlichen Wissenschaften eingeräumt werde. Die Davenporter Hist. Ges. wird die weiteren Nachforschungen übernehmen.

Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt.

Am 6. Mai gab das „Cincinnati Volksblatt“ eine Festnummer zu Ehren des 70. Jahrestages seines Bestehens heraus.

Dieselbe enthielt eine von H. A. Rattermann geschriebene Geschichte und Vorgeschichte des Volksblatts.

Darnach soll schon im J. 1826 ein erster Versuch gemacht worden sein, in Cincinnati eine deutsche Zeitung in's Leben zu rufen, und nach Klauprecht soll sie wirklich erschienen sein und den Namen „Ohio Chronicle“ geführt haben. Demselben zufolge soll im J. 1831 eine von Carl von Bonge, Albert Lange und H. Brachmann redigirte Campagne-Zeitung im Interesse der Whig-Partei erschienen sein, eine Angabe, die Rattermann als zweifelhaft hinstellt, weil die Whig-Partei erst 1840 in die politische Arena des Landes eintrat. Unzweifelhaft beglaubigt aber ist das Erscheinen eines deutschen Wochenblattes, „Der deutsche Patriot“, dessen erste Nummer vom 14. September 1832 datirt, und von Ludwig Collignon herausgegeben wurde. Sie erschien im Interesse der „National-Republikanischen Partei“ und der Präsidentschafts-Candidatur von Henry Clay. Wie lange diese Zeitung, von der nur eine Nummer erhalten ist, bestanden hat, theilt R. nicht mit, — wohl weil es nicht ermittelt werden konnte.

Im Frühjahr 1834 wurde von Heinrich Rödter, einem Flüchtling von 1832, der Versuch gemacht, den politischen Anschauungen der Mehrzahl der deutschen Bewohner Cincinnatis durch Herausgabe einer demokratischen Zeitung Rechnung zu tragen. Dem von ihm verfaßten „Prospektus“ zufolge sollte die erste Nummer, unter dem Titel: „Der Demokrat, — ein deutsches Volksblatt für Politik, Gesetzgebung, Literatur, Handel und Ackerbau“, am 27. Mai 1834 erscheinen; ob das aber geschehen ist oder nicht, darüber hat sich nichts feststellen lassen. Doch hält R. es immerhin für möglich, daß einige Nummern erschienen sind. Auffinden haben sich keine lassen.

Im Herbst desselben Jahres jedoch, am 7. Oktober, erschien „Der Weltbürger“, unter Redaktion eines Hrn. Hartmann aus Braunschweig. Dieser hat das Blatt wohl nicht zu einem zahlenden Unternehmen machen können, denn es ging bereits im Frühjahr darauf in die Hände von Benj. Boffinger über, der den Titel in „Der Deutsche Franklin“ abänderte. Es trat Anfangs für die Grundsätze der demokratischen Partei ein, ging aber im Frühjahr 1836 von Van Buren zu Harrison über, weshalb die deutschen Demokraten eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von $500 gründeten, um eine demokratische Zeitung in's Leben zu rufen, deren Redaktion Heinrich Rödter übertragen wurde, und deren erste Nummer am 7. Mai 1836 unter dem Namen „Das Volksblatt“ erschien, mit dem Motto: „Ohne Vorurtheil und ohne Furcht!“

Obgleich unter Rödter's fähiger Leitung das Volksblatt sofort in die Reihe der besseren deutschen Zeitungen des Landes eintrat, hatte es eine ziemlich trübe Jugend durchzumachen. Das Kapital erwies sich als unzureichend für einen thatkräftigen Betrieb, und mehr wollten die 21 Aktionäre, von denen einer $50, 10 je $25 und 10 je $20 gezeichnet hatten, nicht hergeben. Rödter, der nebenbei eine Advokatur betrieb, erbot sich deshalb, das Unternehmen auf eigene Rechnung weiterzuführen, und schloß im November 1836 mit der Gesellschaft einen Vertrag ab, wonach die Gesellschaft bis zum Schluß des zweiten Jahrgangs Eigenthümerin des Volksblatts und der Druckerei derselben bleiben, Rödter aber bis dahin allen Verlust tragen sollte,

und dann nach Abbezahlung der Aktien Eigenthümer werden könne..

Rödter mußte im Frühjahr 1837, weil die Anschaffung einer neuen Presse und neuer Typen nöthig wurde, eine Anleihe von $800 machen und dafür die ganze Druckerei verpfänden. Es gelang ihm indessen, sich nach und nach herauszuarbeiten, und im April 1838 konnte er sich bereits nach Hülfe umsehen, und bot für einen fähigen Redakteur $300 das Jahr. Auf die betreffende Anzeige meldete sich Stephan Molitor, der erst in der Redaktion der „N. Y. Staatszeitung" angestellt, später etwa zwei Jahre lang die Redaktion des „Weltbürger" in Buffalo geführt hatte.

Weihnachten 1839 wurde das Volksblatt ein Tageblatt, und am 11. Juli 1840 verkaufte Rödter es für $2900 an Stephan Molitor und Georg Walker aus, wovon er $1300 als Hypothek nahm. Diese Hypothek, die in den Besitz eines Hrn. Siebert überging, bereitete Molitor, nachdem er durch Auskauf Walker's alleiniger Eigenthümer geworden, später große Sorgen; doch arbeitete er sich durch und verkaufte das Blatt 1862 an Gustav Hof und Moritz Jacobi. Des Letzteren Antheil wurde wenige Jahre später von Friedrich Hassaurek erstanden, als dieser von seinem Gesandtschaftsposten in Bolivia zurückkehrte. Hassaurek, unter dem die Zeitung einen glänzenden Aufschwung nahm, wurde zeitweilig alleiniger Eigenthümer und verwandelte 1875 das Volksblatt wieder in ein Aktien-Unternehmen, als welches es fortbesteht.

Außer den Genannten haben nacheinander die editorielle Leitung innegehabt: Friederich Fieser, Prof. Dr. Julius Ritz, Victor Wilhelm Fröhlich, Richard von Meyenburg, Eduard Hennisch, Karl Rösch, Emil Klauprecht, August Becker.

Die Liste der Correspondenten und Mitarbeiter umfaßt eine große Zahl geschätzter literarischer Persönlichkeiten Amerikas und Europas.

An belletristischen, poetischen und wissenschaftlichen Originalwerken sind die Jahrgänge des Volksblatts besonders reich. Vollständig sind diese leider nicht erhalten, aber was noch vorhanden ist (etwa sieben Achtel des Ganzen) bildet eine Fundgrube für die Kulturgeschichte des deutschen Elementes im Westen der Vereinigten Staaten von unschätzbarem Werthe, eine Quelle für den künftigen Historiker unseres Volksstammes in diesem Lande, wie sie nirgends reicher gefunden werden kann.

Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri.

Man spricht noch immer von den schwimmenden Palästen auf dem Mississippi, die vor Jahrzehnten diesen Fluß belebten, aber nur selten von den Dampfern gleichartiger Beschaffenheit, die einst in großer Zahl den Missouri befuhren. Ende der dreißiger Jahre waren die ersten derselben in den Dienst gestellt worden, und die Jahre 1848 bis 1855 sind als ihre Glanzperiode zu erachten. Bis zu dem erstgenannten Jahre waren die Boote in der Regel nur zwischen St. Louis und Glasgow hin und her gefahren und nur sehr wenige hatten ihre Fahrten bis zu den Felsengebirgen, den Rocky Mountains, ausgedehnt, und auch nur dann, wenn die den Pelzhandel monopolisirende „New Foundland Fur Company" ihnen hinreichende Fracht garantirte. Die jeweiligen Reisen wurden erst verlängert, nachdem die Ortschaften an den beiden Ufern an Einwohnerzahl zunahmen und der Handelsverkehr sich steigerte. Im Einklang damit liefen die Boote nach und nach bis Brunswick, Waverly, Westport oder Independence Landing, jetzt Kansas City. In 1840 pflegte Westport noch immer der Endpunkt der meisten Fahrten zu sein.

Bei dem Bau der Boote, die bis zur Mitte der vierziger Jahre den Verkehr vermittelten, ward weniger auf deren Schnelligkeit

als auf einen möglichst großen Tonnengehalt gesehen, denn die Haupt-Einnahme mußte die Ladung bringen. Die Zahl der Passagiere war nicht groß genug, um einen nennenswerthen Profit abzuwerfen. Die ihnen gelieferten Mahlzeiten genügten bescheidenen Ansprüchen, aber bald kam die Zeit, in der das wesentlich anders wurde, und auch die innere Einrichtung der Boote wurde nach und nach luxuriöser, so daß die Feuersbrunst im Hafen von St. Louis im Jahre 1849 eine große Anzahl eleganter Dampfer zerstörte. Auf ihrem Höhepunkt war die Schifffahrt auf dem Missouri zwischen 1851 und 1857, während welcher Zeit fast immer an dreihundert Fahrzeuge im Gange und die meisten von ihnen Dampfboote erster Klasse waren. Von 1850 an ward der Hauptwerth auf das Erzielen schneller Fahrten gelegt, denn in Bezug auf die Kürze der Reise entbrannte ein hitziger Kampf zwischen rivalisirenden Booten, von denen eins das andere an Geschwindigkeit zu übertreffen suchte, außerdem wollten aber die Eigenthümer es hinsichtlich der Ausstattung der für die Reisenden bestimmten Räume einander zuvorthun — die Schlafcabinette wurden größer gemacht, als sie früher zu sein pflegten, und die Salons wurden mit verschwenderischer Pracht hergerichtet, an den Wänden erblickte man werthvolle Gemälde und reiche Draperien, Sophas und Sessel der modernsten Fasson bildeten das Möblement; im Damensalon deckten die feinsten Teppiche den Fußboden, und auf den meisten dieser Dampfer befand sich sogar eine separate Kinderstube.

Besonders große Aufmerksamkeit ward der Bewirthung der Passagiere gewidmet; eine eigenthümliche Einrichtung bestand darin, daß Denen, die es wünschten, in früher Morgenstunde eine Tasse vom feinsten Kaffee verabreicht wurde, und zwar eine gute Weile bevor das Frühstück servirt ward; um die große blitzblanke metallene Urne, die den für Damen bestimmten Kaffee enthielt, standen Tassen von französischem Porzellan, daneben eine mit Stückenzucker gefüllte mächtige Schale und ein großer Krug voll Rahm, den die Landungsplätze brachten. Der Kaffee für die Herren stand auf einer Tafel neben dem Eingang zur Barbierstube, damit sich dieselben stärken konnten, ehe sie sich den Händen des Verschönerungsrathes überlieferten; sie tranken ihren Mocca schwarz, aber mit einem größeren oder kleineren Zusatz von echtem französischen Cognac, wie man ihn von solcher Qualität heutzutage nur noch selten zu kosten bekommt. Nur ausnahmsweise nahm Einer mehr als eine Tasse zu sich, aber diese eine Tasse enthielt oft weit mehr Cognac als Kaffee — vielleicht geschah das, um den Appetit für das substantielle Frühstück zu steigern.

Die Mittagstafel war stets auf das Reichlichste ausgestattet und hatte daher große Aehnlichkeit mit der von heute auf den Hamburger und Bremer Oceandampfern oder der Table d'hote in unseren Hotels erster Klasse. Braten verschiedener Sorten, Wildpret, Geflügel, eine Auswahl von Gemüsen und Compots, Obst und Backwerk bildeten das Menü, an dem der größte Gourmand nichts hätte aussetzen können. Der Capitain führte den Vorsitz an der Tafel, ihm zunächst auf beiden Seiten waren die Plätze für die Damen reservirt und das Decorum ward bei diesen Mahlzeiten auf das strikteste beobachtet und damit stand die Bedienung — ausschließlich Farbige — im Einklang. Das Abendessen nahm präcis um 6 Uhr seinen Anfang, aber man saß da nicht lange bei Tisch, denn man wollte sich möglichst bald der Unterhaltung hingeben, die das allabendliche Programm ausmachte. Sobald sich die letzten Gäste von den Tischen erhoben hatten, wurden diese so schnell wie möglich abgeräumt, in die entfernteste Ecke geschoben, die Sessel entlang den Wänden placirt und nach kurzer Zeit nahm das Concert seinen Anfang, das den ersten Theil des Abends auszufüllen pflegte. Die Concertirenden waren die auf dem Boote angestellten Aufwärter, von denen jeder ein oder das andere Instrument zu spielen verstand. Geige, Guitarre und Banjo waren bevorzugt, aber es befand sich unter den Mitwirkenden auch regelmäßig ein Sänger-Quartet, also wirkliche Neger-Minstrels, die keines angebrannten Corks bedurften, um Gesicht und Hände zu schwärzen. Spätestens um 9 Uhr ward mit dem Tanzen begonnen, das erst gegen Mitternacht eingestellt wurde. Dieses Musiziren und Singen brachte den Aufwärtern Abend für Abend eine hübsche Neben-Einnahme aus den Händen der Passagiere ein, denen es auf ein paar Quarters und manchmal auch mehr nicht ankam.

Von St. Louis nach St. Joseph waren mindestens sechs Tage nöthig, zuweilen wurden aber auch zehn bis zwölf daraus,

denn das hing von der größeren oder geringeren Menge Fracht und davon ab, wie oft das Boot anlegte, aber zu gewissen Zeiten vom Wasserstande, denn wenn der sehr niedrig war, ging die Fahrt nur langsam von Statten, und gerieth das Boot, was durchaus nicht selten geschah, auf eine der vielen Sandbänke, an denen der Fluß damals noch weit reicher war als jetzt, dann wurde es oft erst nach ein paar Tagen wieder flott, wenn nicht gar Umsteigen auf ein anderes Boot nöthig wurde. Die Reisenden mochten sich vorher niemals gesehen haben, wenn der zweite Tag kam, waren die meisten in der Regel mit einander bekannt, denn es ging auf diesen Fahrten nicht steif und förmlich zu, denn das hätte keine rechte Unterhaltung aufkommen lassen, und unterhalten wollte man sich nach besten Kräften. Wenn es für die Herren keine anderen Anknüpfungspunkte gab, dann machte eine offerirte Cigarre den Vermittler oder an der Bar die Einladung, Eins mitzutrinken; der kleine Trinksaloon, der sich auf jedem Boote befand, erfreute sich früh und spät guten Zuspruchs und es ging darin oft sehr lebhaft zu, namentlich wenn sich das Gespräch um politische Fragen drehte. Auch die Damen machten sich schnell mit einander bekannt und am ersten Abend übernahm der Capitain das Amt des Ceremonienmeisters, um die Herren den Damen vorzustellen, damit es ihnen nicht an Tänzern mangle; es wurden ausschließlich Quadrillen getanzt, für die Rundtänze hätte es ja auch an den geeigneten Raum gefehlt. Es war in den meisten Fällen eine muntere, lustige Gesellschaft, die auf diesen Fahrten beisammen war. Jeder und Jede war bereit, sich und Andere zu vergnügen, und wenn man am Ziele angelangt war, that es Manchen thatsächlich leid, daß die Reise zu Ende war — das übermäßige Hasten und Jagen, welches das Leben in unseren Tagen kennzeichnet, herrschte eben damals noch nicht und die Menschen nahmen sich die Zeit, das Dasein mit mehr Ruhe zu genießen — es wäre vielleicht besser, wenn es so verblieben wäre.

E. D. Kargau.

Davenporter Historische Gesellschaft.

In Davenport, Jowa, ist am 4. Juni, auf Anregung von Dr. Aug. F. Richter, Hrn. C. A. Ficke u. a. für die Geschichtsforschung begeisterten Männern eine historische Gesellschaft gegründet worden, die sich die Klärung und Feststellung der Geschichte von Davenport, Scott County und der näheren Umgebung auch auf der Illinoiser Seite des Mississippi zum Ziel gesetzt hat.

Die neue Gesellschaft, die wir als Mitarbeiterin freudig begrüßen, erwählte folgende Beamte:

Präsident — Harry F. Downer.

Vize-Präsidenten — C. M. Waterman und C. A. Ficke.

Sekretär — J. E. Calkins.

Schatzmeister — Prof. A. F. Ewers.

Direktorium — Aug. F. Richter und W. F. Tillinghast (4 Jahre), Frau Maria P. Peck und C. E. Harrison (3 Jahre), Dr. C. H. Preston und J. Hardman (2 Jahre), Frau J. J. Richardson und Frl. Elizabeth D. Putnam (1 Jahr). Die Amtsdauer der Direktoren war durch Loos entschieden worden.

Der Versammlung wohnte neben anderen alten Bürgern Hr. Michael Collins bei, der schon im J. 1837 in Scott County gelebt hat, und im J. 1838 mit J. M. D. Burrows das erste Flachboot mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen von Davenport nach St. Louis brachte.

— Schlecht der Sohn, der das Andenken eines Vaters nicht wahrt und ehrt.

— Schlecht das Volk, das seine Geschichte nicht wahrt und heilig hält.

Nationalbund-Nachrichten.

Der Chicagoer Zweig des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, der am 28. Februar durch Annahme einer Verfassung und Wahl von Beamten endgültig organisirt wurde, zählt jetzt 79 gutstehende Vereine mit 8938 Mitgliedern. Er hat sich an der Bekämpfung der Hepburn Dolliver-Bill und der Lodge'schen Einwanderungs-Bill in erfolgreicher Weise bethätigt, und für die vom Erdbeben in California heimgesuchten Vereine $688.50 gesammelt und an den Schatzmeister des Nationalbundes abgeführt.

— Im Staate New York steht die Gründung eines Staats-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes bevor. Eine Aufforderung dazu ist vom Deutsch-Amerikanischen Bund der Stadt Utica im Verein mit dem Verein von Herkimer County, New York, erlassen. Der Convent soll am 15. Juli in Utica stattfinden.

Todtenschau.

Dr. Georg Lölkes. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois beklagt den Verlust eines höchst werthvollen Mitgliedes und Direktors. Am 15. Mai entschlief im Mullanphy-Hospital in St. Louis, wo er für ein Herzleiden Linderung gesucht hatte, Herr Dr. med. Georg Lölkes von Belleville, der von Anfang an Mitglied und seit dem Tode von Heinrich Raab Direktor unserer Gesellschaft gewesen ist.

Ueber seine Lebensgeschichte schreibt uns unser von Kindheit auf mit ihm befreundetes Mitglied, Hr. Dr. E. P. Raab, Sohn von Heinrich Raab:

„Geboren zu Todtenhausen in der Nähe von Marburg, am 3. Februar 1815, verlor George Lölkes in allerfrühester Jugend seine Eltern; er war kaum zwei Jahre alt, als die Mutter starb, und dem fünfjährigen Knaben wurde auch der Vater entrissen. Der Obhut seiner Großmutter übergeben, wurde er mit größter Strenge erzogen, da er schon als Junge einen herrischen Geist entwickelte. Den Kinderschuhen entwachsen, bezog der begabte Knabe das Gymnasium zu Marburg und später das zu Hanau.

Als seine Neigung für die Medizin sich entfaltete, zog er wiederum freudig in Marburg ein. Mit besonderem Fleiße widmete er sich, außer den rein medizinischen Fächern, den Wissenschaften der Botanik und der Zoologie, wozu ihm die in der Jugend verlebten Jahre auf der Bauerei seiner Großmutter wohl die Veranlassung gaben. Auch in diesem Lande zeigte er immer großes Interesse am landwirthschaftlichen Leben, wozu er in seiner ausgedehnten Landpraxis viel Gelegenheit fand.

Ein Hüne an Gestalt und Kraft, ein guter Turner und Fechter, ward er bald einer der gesuchtesten, wie auch gefürchtetsten Schläger. Im Kriege 1866 wirkte er als Hülfsarzt unter Prof. Dr. Rose, und nach Beendigung des Krieges kam er nach Amerika, und zwar zuerst nach Philadelphia, wo er seine Studien auf Anrathen von Prof. Dr. Hering, in dem Hahnemann-College of Medicine, fortsetzte.

Kurz nach seiner Promovirung im J. 1866 zog er nach Belleville, Illinois, wo er ununterbrochen bis zu seinem Tode als hochangesehener Arzt und Mann wirkte. Er betheiligte sich an allen öffentlichen Bestrebungen, welche dem Fortschritt galten. Von 1880 bis 1889 war er ein Mitglied des Schulrathes, und als das nativistische Element sich breit machte und das Deutsche aus dem Lehrplan der Schule verbannen

wollte, stand Dr. Lölkes in der vordersten Reihe derer, die durch Wort, That und öffentliche Bemühungen die Machinationen dieses Elementes bekämpften. Während seines Amtstermins wurden viele Verbesserungen in den Schulen eingeführt, und es war sein Bestreben, mit Hülfe Gleichgesinnter, nur den besten und erprobtesten Lehrkräften die Schulen anzuvertrauen. Wie viel die Deutschen von Belleville ihm zu Dank verpflichtet sind, das wissen nur die Eingeweihten. Er war eine große Stütze für Heinrich Raab und Emil Dapprich in der Förderung der idealen Bestrebungen dieser Schulmänner. Im ersten Jahre der Gründung des „Liederkranz" trat er diesem Vereine bei, und war stets ein fester und treuer Freund des unvergeßlichen Direktors, Emil Feigenbutz. In den ersten drei Jahren war er nur ein passives Mitglied, aber dann trat er aktiv mit in den Chor, und mit kurzen Unterbrechungen, gehörte er den aktiven Mitgliedern bis zu seinem Tode an; sang er doch trotz seines Leidens noch im letzten Oster-Conzert mit. Als die alte Sängerbund-Bibliothek in eine städtische verwandelt werden sollte, war es wiederum Dr. Lölkes, der Last und Mühe nicht scheute, dieses auf diplomatischem Wege zu erreichen. Seine Bestrebungen und Bemühungen in dieser Angelegenheit sah er dann auch mit Erfolg gekrönt, und von der Gründung an bis zum Jahre 1903 war er ein eifriges Mitglied des Direktorenrathes zusammen mit Gustav Körner, Charles P. Knispel und Anderen. Sein großes Wissen und seine Beleseuheit machten ihn speziell fähig, am Buch-Anschaffungs-Comite zu wirken, und es ist nicht zum Wenigsten sein Verdienst, daß die Belleviller Bibliothek einen so reichen Schatz an guten Büchern besitzt.

Als der neue Belleviller Turnverein gegründet wurde, war er ein begeisterter Befürworter dieser guten Sache, — überhaupt, wo es galt deutsches Wort, deutsche Sitte, deutsche Gebräuche fest zu halten, war er im Kampfe.

Eine große Freude und Genugthuung war ihm seine Deutschlandreise im Jahre 1903, wo er mit seinen noch lebenden Commilitonen und Studiengenossen früherer Tage Gedanken und Meinungen austauschen konnte und sich an ihren Erfolgen erfreute. Durch diese Reise wurde seine Liebe für das alte Vaterland womöglich noch fester begründet, und konnte er stundenlang von seinen Erlebnissen und den Eindrücken erzählen, die das Neue Deutschland auf ihn gemacht.

Dr. Lölkes hinterläßt seine vortreffliche Gattin, Emma, geborene Helff; seine drei Söhne: Ferdinand in St. Louis, Walter hier in Belleville, Rudolph in Philadelphia, sowie seine Tochter, Fräulein Wilhelmine im Elternhaus. — —

Soweit Hr. Dr. E. P. Raab. — Der Verwaltungsrath der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois hat dem Verstorbenen für seine stets bereite Aufopferung in ihrem Dienste, besonders auch für dessen ihrem Sekretär bei seinen mehrfachen Besuchen in Belleville erzeigte Gastfreundschaft und Unterstützung zu danken

Otto Fuchs. In Professor Otto Fuchs, Direktor des berühmten Maryland Institute in Baltimore, Maryland, hat das Erziehungswesen wie auch das Deutschthum unseres Landes einen unersetzlichen Verlust erlitten. Am 13. März dieses Jahres wurde er nach nur zweitägiger Krankheit an Lungenentzündung seinem ungemein segensreichen Wirkungskreise entrissen. Vor 66 Jahren in Salzwedel, Preußen, geboren, kam er schon als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach New York. Dort genoß er noch einige Jahre Schulunterricht, arbeitete dann kurze Zeit in einer Klavierfabrik und trat hierauf bei einem Civil-Ingenieur in die Lehre. Durch eisernen Fleiß gelang es dem talentvollen Jungen, sich emporzuar-

beiten, so daß ihm bald die Leitung des Maschinenzeichnens im Cooper Institute übertragen wurde.

Hierauf war er einige Jahre im Küstenvermessungsdienst beschäftigt, und beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das Marinebauamt in New York ein und zeichnete Pläne für Kriegsschiffe. Nach Eriksson's Angaben führte er hier die Baupläne für den ersten Monitor aus. Nach dem Kriege wurde er Professor an der Marineakademie zu Annapolis, und zwei Jahre später nahm er die Stelle als technisches Haupt der Harrison Loring'schen Schiffs- und Maschinenbaugesellschaft zu Boston an, damals die größte des Landes.

Bei Begründung der dortigen Staats-Normalkunstschule wurde ihm die Leitung der technischen Abtheilung übertragen und einige Jahre später die Stelle als Direktor des ganzen Instituts. In dieser Stellung gerieth sein ungemein scharf ausgeprägter Unabhängigkeitssinn bald in Widerspruch mit den leitenden Politikern des Staates; doch Fuchs führte eine schneidige Klinge, und als sich schließlich der Gouverneur, General Benj. F. Butler, einmischte, trat er auch diesem unerschrocken in Wort und Schrift entgegen. Die Sache wurde in die nächste Wahlschlacht hineingezogen, der Gouverneur unterlag, Fuchs siegte.

Die ewige Katzbalgerei mit Politikern ekelte ihn an, und er folgte daher 1883 gerne dem Ruf als Direktor des Maryland Institute, nachdem ihm unbedingte Freiheit in Bezug auf Anstellung und Entlassung von Lehrkräften, Einrichtung der Klassen und Bestimmung des Schul- und Lehrplans zugestanden worden war. So sehr war es der Verwaltungsbehörde daran gelegen, den tüchtigen Mann zu gewinnen, daß ihm auch die Bestimmung seines eigenen Gehalts überlassen wurde. Wie er das ihm bewiesene Vertrauen bewährte, zeigt der Erfolg: was damals eine ganz gewöhnliche Zeichenschule mit etwa 250 Schülern war, ist heute eine der ersten — wenn nicht die erste — Kunst- und Gewerbeschule des Landes, mit 1400 Schülern. Und verschiedene seiner Schüler sind bei den jährlichen Wettbewerben in Paris mit der goldenen und andere mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden.

Daß seine umfassende Tüchtigkeit und seine hervorragenden Bürgertugenden voll gewürdigt wurden und werden, zeigen mehr als alles Andere die Kundgebungen nach seinem Hinscheiden. Als Ehrenbahrtuchträger fungirten der Staatsgouverneur, der Bürgermeister von Baltimore, zwei Universitätspräsidenten, ein Vertreter der Regierung zu Washington, der Staats- und der Stadtschul-Superintendent, die Direktoren der Kunstschulen zu Philadelphia und Boston, und dreißig der ersten Männer der Stadt Baltimore. Dem Andenken eines dahingeschiedenen Lehrers wurde unter anderen außerordentlichen Ehrungen eine, wie sie wohl noch nie vorgekommen ist, indem die Staats-Legislatur offizielle Trauerbeschlüsse faßte. Deren Wortlaut ist wie folgt:

"Be it resolved by the General Assembly of Maryland, That its members have heard with the keenest sensibility the distressing intelligence that the useful and honorable life of Professor Otto Fuchs of the Maryland Institute School of Arts and Designs has come to an end. Gifted beyond the ordinary measure of human endowments, irreproachable in point of character, placed by his talents and attainments in a situation that enabled him to leave a deep impression upon the minds and energies of many pupils whose careers, creditable both to themselves and to the State, have borne indisputable testimony to the worth of such a preceptor, it is meet that this action of the General Assembly of Maryland should enduringly attest the high position that he won in the confidence and gratitude

of the community whose higher welfare he did so much to promote."

Obgleich Otto Fuchs schon als Knabe in dieses Land kam und sich in Beruf und Haus (seine kinderlose Gattin entstammt einer alteingesessenen Annapoliser Familie) ganz unter englischen Einflüssen befand, war und blieb er doch unentwegt ein echter deutscher Mann, "an embodiment of the noblest qualities of the German," wie ein hervorragender Amerikaner ihm am Grabe nachrief, eine Carl Schurz-Natur. Von seinem Jünglingsalter an gehörte er zu deutschen Turnvereinen, er hegte die deutsche Sprache und gute deutsche Sitten und war bei all' seiner ausgedehnten Berufsthätigkeit einer der Hauptförderer hierländischer deutscher Geistesbestrebungen. Bei den Baltimorer Blumenspielen war er einer der Mitbewerber. Bezeichnend ist ein Erlebniß, das er im Laufe eines vor einigen Monaten im hiesigen Turnverein „Vorwärts" gehaltenen Vortrags erwähnte. Kurz vor seinem Amtsantritt an der Staats-Normalkunstschule zu Boston wurde ihm gesagt, daß man sich erlaubt habe, seinen Namen im Katalog als "Fox" anzuführen, da der deutsche Name nicht gut klinge. „Da müssen Sie einen Fox suchen, mein guter ehrlicher Name ist Fuchs, und dem will ich unter allen Umständen treu bleiben." Alles Einreden blieb nutzlos, und die bereits fertiggestellte Auflage des reich ausgestatteten Katalogs mußte mit beträchtlichen Kosten in aller Eile durch eine neue ersetzt werden.

Der Anmaßung und dem Scheinwesen trat Otto Fuchs allenthalben mit unerbittlicher Schärfe in Wort und Schrift entgegen; Hilfesuchenden war er ein bereitwilliger und zartsinniger Helfer, seinen Freunden gehörte sein theilnehmendes Herz und reiches Gemüth in vollem Maße.

C. O. Schönrich.

Baltimore, Md.

Johann Wilhelm Heidemann. — Wieder hat die Deutsch-Amerikanische Gesellschaft von Illinois in Quincy ein Mitglied durch den Tod verloren. Johann Wilhelm Heidemann starb am 1. Juni 1906 im 63. Jahre seines Lebens. Geboren am 15. November 1843 zu Herford, Westfalen, war er im Jahre 1853 mit seinen Eltern nach Quincy gekommen. Die Eltern waren Hermann Heinrich Heidemann, geboren im September des Jahres 1801, und Dorothea Louise, geb. Höner, welche im Juni des Jahres 1800 das Licht der Welt erblickte. Der Vater, welcher Schneider von Profession war, starb am 15. April 1876, und die Mutter folgte ihm am 14. August 1876 im Tode. Johann Wilhelm Heidemann, der Sohn, erlernte hier in Quincy die Buchbinderei, in welcher er bis zum Jahre 1879 thätig war. Dann übernahm er den Betrieb der vordem von seinem Schwiegervater H. H. Merten geführten Bauholzhandlung an der Ohio-Straße, in welchem Geschäft er bis zu seinem Tode verblieb. Während des Rebellionskrieges diente Heidemann im 10. Illinois-Infanterie-Regiment. Er war zwei Mal verheirathet: am 12. Oktober 1876 trat er mit Juliane Merten in die Ehe, die im September 1881 starb; am 16. August 1883 heirathete er Mathilde Meyer, und am 13. November 1892 starb auch diese. Ein Sohn, Arthur Heidemann, und vier Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Heinrich Vormann.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich.

Chicago.

Justus Löhr. — Fritz Mees.

Jahres-Mitglieder.

Stuttgart, Württ.

Oberstlieutenant Strebinger.

CARL SCHURZ

MEMORIAL SERVICES

AT THE AUDITORIUM

CHICAGO

SUNDAY, JUNE THE THIRD

1906

CARL SCHURZ MEMORIAL SERVICES

On the morning of May 14, 1906, the great soul of Carl Schurz left his mortal body. As soon as the sad news had reached Chicago meetings were called by Max Eberhardt, D. C. L., President of the German-American Historical Society of Illinois and of the Chicago Branch of the German-American National Alliance of the United States, as well as by Eugene E. Prussing, Esq., President of the Citizens' Association of Chicago, to arrange for an appropriate tribute to the memory of the distinguished American of German birth. These several meetings led to the formation of the *Carl Schurz Memorial Association*, which decided to issue a call for a joint memorial service to be held at the Chicago Auditorium on Sunday, June 3d, in the afternoon, and also to make it its object to perpetuate the memory of the deceased great citizen, patriot and statesman by a lasting monument, the form of which is left for future consideration, to bear testimony to his inestimable worth unto the furthest generations.

The memorial services were held under the auspices of the following societies:

German-American Historical Society of Illinois,
German-American National Alliance,
Citizens' Association,
United German Singing Societies,
Chicago Turngemeinde,
Merchants' Club,
U. S. Grant Post, G. A. R.,
Municipal Voters' League,
City Club,
University of Chicago,
Illinois Commandery, Military Order of the Loyal Legion,
Civil Service Reform Association,
Germania Männerchor,
Union League Club,
Henry George Association,
Chicago Literary Club,
Civic Federation,
Hamilton Club,
Jefferson Club,
Chicago Civil Service League,

and was arranged by the following committees:

GENERAL COMMITTEE.

William Vocke, Chairman,
Eugene E. Prussing,
Alfred L. Baker,
Gen. John C. Smith,
J. S. Handy,
Emil Hoechster,
George C. Sikes,
Otto C. Schneider,
Arnold Holinger,
Harry Rubens,
Fritz Glogauer,
Herbert H. Reed, Secretary,
Julius Stern,
Col. Francis Lackner,
Thies Lefens,
Prof. Charles Zueblin,
Franz Amberg,
Sigmund Zeisler,
Eugene Niederegger.
Charles W. Wacker,
W. R. Michaelis,
Max Eberhardt.

COMMITTEE ON FINANCE AND INVITATIONS.

Otto C. Schneider, Chairman,
Harry Rubens,
E. G. Halle,
Thies Lefens,
Paul O. Stensland,
Emil Mannhardt,
C. H. Wacker,
Charles L. Hutchinson,
Alfred L. Baker,
E. J. Dewes,
Eugene Niederegger.

COMMITTEE ON SPEAKERS AND HALL.

William Vocke, Chairman,
Max Eberhardt,
Col. Francis Lackner,
Eugene E. Prussing,
Julius Stern.

COMMITTEE ON DECORATIONS.

Otto C. Schneider,
Adam Ortseifen.
Herbert H. Reed,

COMMITTEE ON MUSIC.

Franz Amberg, Chairman,
Eugene Niederegger,
Jacob Spohn,
Bryan Lathrop,
Arnold Holinger.

PRESS COMMITTEE.

W. R. Michaelis, Chairman,
H. H. Kohlsaat,
R. R. McCormick,
C. H. Dennis,
H. W. Seymour,
J. C. Shaffer,
Fritz Glogauer,
Wm. Rapp,
Frank B. Noyes,
G. W. Hinman,
J. C. Eastman.
C. P. J. Mooney.

The order of exercises was as follows:

ORGAN SOLO—Kirchliche Fest-Ouvertüre.
Theme: "Ein' feste Burg ist unser Gott.....Liszt-Nicolai
Mr. Wm. Middelschulte.

INTRODUCTORY REMARKS
By the President, Mr. Wm. Vocke.

ADDRESS—Carl Schurz, "The Cosmopolitan Patriot."
Professor Benjamin Terry, of the University of Chicago.

CHORUS—Stumm schläft der Sänger.....*Silcher*
United German Singing Societies of Chicago.
Mr. Gustav Ehrhorn, Director.

ADDRESS—Carl Schurz, "The German-American."
Mr. Harry Rubens, of Chicago.

ADDRESS—"The Men of 1848 and their Influence on America."
President Edmund J. James, of the University of Illinois.

CHORUS—Das treue deutsche Herz.....*Otto*
United German Singing Societies of Chicago.
Mr. Gustav Ehrhorn, Director.

ADDRESS—Carl Schurz, "The American Statesman."
General F. C. Winkler, of Milwaukee.

ADDRESS—Carl Schurz, "A Moral Force."
Professor Charles S. Little, of the Northwestern University.

ORGAN SOLO—National Airs.
Mr. William Middelschulte.

The great audience room of the Auditorium was fittingly decorated for the solemn occasion. On the stage, in the foreground, was placed amidst a bower of tropical plants the life-size bust of Carl Schurz.

The exercises were opened with the recital by Mr. William Middelschulte on the great organ of the sacred overture on the theme, "Ein' feste Burg ist unser Gott." The President, William Vocke, then made the following introductory remarks:

PRESIDENT MR. WILLIAM VOCKE

INTRODUCTORY REMARKS.

LADIES AND GENTLEMEN:

We have gathered here to-day to mourn the death of a great citizen, whose exalted civic virtues and transcendent intellectual attainments, devoted, as they were, with patriotic ardor for more than fifty years, to the public welfare, have challenged the admiration of our people. We love and honor Carl Schurz for the spotless character that graced his being. We love and honor him for the indomitable courage with which he championed throughout his long life all those lofty ideals that inspired his manly soul. We love and honor him for the heroic services he rendered his country in the hour of her greatest peril on the battle-fields of the Union. We love and honor him for the matchless wisdom of his statesmanship evinced in the powerful advocacy of the most vital administrative reforms and those high principles of state without which sound and stable government cannot endure. We love and honor him because, himself a citizen of foreign birth, he, by his noble bearing and his lofty teachings, illustrated to the millions who have come to our shores from other lands the sacred duties of American citizenship, exhorting those people above all to love and admire our American institutions. Clad, as he was, in all his splendid endeavors and achievements, in the armor of righteousness, his great name will live as long as American history is written—

> Nothing can cover his high fame but Heaven;
> No pyramids set off his memories
> But the eternal substance of his greatness,
> To which we leave him!

The President then introduced Prof. Dr. Benjamin Terry, of the University of Chicago.

PROFESSOR BENJAMIN TERRY

CARL SCHURZ, COSMOPOLITAN AND PATRIOT.

"We are here to-day to honor the memory of a great American. We are here, in the first place, because we admire the man. We are here, in the second place, and most, I take it, because we believe in those lofty ideals of patriotic devotion of which Carl Schurz through his long career was the living exemplar and for which his memory pleads to-day.

"This does not mean that we have always seen the path of duty exactly as he had seen it, or, as Mark Twain has put it in a recent issue of *Harper's Weekly*, that we have always followed in his wake through the devious windings of the political stream as the one sure pilot. We believe in the sincerity of the man and in the soundness of those high ideals of public service, in the furtherance of which his devotion never flagged and his allegiance never wavered.

"The story of the life of Carl Schurz is soon told. He was born in the year 1829 in the village of Liblar, as he once told the people of Boston, not far from that beautiful spot where the Rhine rolls its green waters out of the wonderful gate of the Seven Mountains, and then meanders with majestic tranquillity through one of the most glorious valleys of the world. He has also in recent words lovingly and beautifully described that early home, its simple life, its frugal habits, where the boy early learned to love righteousness and hate iniquity. His school life was spent at the gymnasium in Cologne and the neighboring University of Bonn. In 1848 he joined Godfrey Kinkel in the publication of a liberal newspaper and in 1849 with Kinkel took part in the attempted revolution of that year.

"In the capitulation of Rastatt Kinkel was taken and afterwards committed to a twenty years' imprisonment in the fortress of Spandau. Schurz refused to capitulate with the others, and, after lying three days concealed in a sewer, at last eluded the Prussian patrol and escaped to Switzerland. Here he first learned of the fate of Kinkel, and, at the peril of his own life, returned to Germany, and, after several futile attempts, succeeded in effecting the escape of Kinkel and in getting away

with him to Scotland. The next twelve months were spent in Paris and London, eking out a living by means of school teaching and newspaper correspondence.

"In 1852 he married and came to America, and, after three years in Philadelphia, finally went to the West and settled in Watertown, Wisconsin. Here he cast in his lot with the young Republican party and soon won a marked influence over the German voters of the West. His early prominence is attested by the fact that in 1857 he was given the second place on the state ticket. He worked hard for the election of Fremont. His speeches in English as well as German were widely read and soon gave him a national reputation. In 1859 he was invited to Boston to address a mass-meeting in historic Faneuil Hall. He was a prominent figure in the convention that nominated Lincoln in 1860, and with all his marvelous power of oratory plunged into the severe work of the campaign which followed and bore no unimportant part in securing the success of the Republican ticket. Lincoln recognized his service by appointing him Minister to Spain in 1861. Thus the exiled German lad, who, when he landed in Scotland in 1850, knew but one English word, 'beef-steak,' within ten years had fought his way to the front.

"The foreign mission that kept him so far from the scene of action was not to his liking, and within five months he returned home to enlist as a colonel of volunteers. He was the kind of man that Lincoln loved to honor, and he rose rapidly. In April, 1862, he was commissioned brigadier general of volunteers, and in March, 1863, major general. He was a born fighter and he saw much hard service. He commanded a division under Sigel at the second battle of Bull Run in 1862. At Chancellorsville in 1863 he commanded a division under Howard, and again at Gettysburg, where the death of Reynolds and the advancement of Howard left Schurz temporarily in command of Howard's famous corps.

"After the war Schurz returned to the West, where, at St. Louis in 1867, he became an editor of the *Westliche Post*. He supported Grant in 1868 and during the temporary control of the state by the Republican party he was sent to the United States Senate. Here he was soon known as 'the Senator with a conscience.' It was the day of the 'Belknap scandal,' the 'Star Route frauds' and the 'Credit Mobilier.' In the light of so much corruption in high places he could not regard the administration of President Grant as a success. He had fought the annexation of San Domingo, he had opposed the further continuance of military rule over the broken and distracted communities of the South. With grief and wrath in his heart, he saw the men whom the nation had trusted parading their allegiance to the principles of the Republican party as a fence to their nefarious schemes of spoliation. In 1872, therefore, with Charles Sumner, Horace Greeley and others whose names had been

identified with the founding and triumph of the party, he, sad at heart, folded his tent and left the camp where he had served so long, so loyally and so well.

"In 1876, however, the Republican leaders had learned their lesson, and with the nomination of Mr. Hayes Schurz returned once more to the old camp and as Secretary of the Interior for three years gave most efficient support to the Republican administration and did much to restore the waning confidence of the nation. He boldly introduced the civil service idea in making appointments in his department six years before it received the approval of Congress. He hunted out the 'vermin abuses' of the Indian service and placed the treatment of the red man upon a new basis. He also realized the interest of the people in checking the wholesale destruction of our forests and introduced intelligent and systematic means of forest protection.

"In 1880 he retired from public office to continue the propaganda of high-toned public service as editor of the *New York Evening Post.* In 1884 he refused longer to support the Republican doctrine of high tariff and once more cast in his lot with the opposition—glorying in the name of 'Independent' and 'Mugwump.' It was characteristic of the man that his opposition to the high tariff was based not so much upon economic as upon moral grounds. Protection was objectionable as an economic policy, but far more objectionable was the league of one of the great parties of the nation with the money power. To him it meant the debasing of the public conscience and the loss of moral independence. The American people would lose those splendid powers of initiative which had thus far distinguished them, and instead they would come to look to the government for help upon any and all occasions.

"Bitterly, therefore, he opposed the further continuance of the high tariff policy of the government and boldly predicted that instead of protecting 'infant industries' the existing policy was only bleeding the people to fatten corporations already overgrown, and must end ultimately in delivering the nation, bound hand and foot, into the hands of the money power. It is needless to say that the most Carl Schurz predicted in 1884 has since come true.

"In 1892 Mr. Schurz was elected President of the National League for Civil Service Reform, to succeed the lamented George William Curtis, and honored that highly distinguished office for nine years, when declining strength compelled him to seek relief from public burdens.

"In 1896 he refused to accept the silver plank of the Democratic platform and supported Mr. McKinley. He never took kindly to the war policy of that administration, and once more broke with the Republican party over the issues of the Spanish war, opposing Philippine annexation and supporting Parker against Roosevelt.

"Here, then, is the story of his life. It is said that if he had only been more amenable to party discipline he might have been the controlling figure in American political history during the past forty years. That may be, but he would not have been the Carl Schurz whom we honor to-day. When Carl Schurz went into politics, as Theodore Parker once said of Charles Sumner, 'he went into morals.' If a policy was wrong in principle it was wrong in practice. If an act was wrong for a private citizen it was wrong for a public official. To him the only practical politics were righteous politics. To him there could be no more dangerous heresy than the doctrine that party allegiance could ever justify the support of wrong. Sometimes he supported one party; sometimes he supported the other; sometimes he acted alone. But it was never Carl Schurz that wandered from the straight path. No man was ever more loyally devoted to his party or worked harder for its success, when he believed that the leaders stood for just laws and clean administration. But no man ever turned more fiercely upon his party leaders or more mercilessly subjected them to the public pillory, when he found that they were prostituting their trust by dishonest and corrupt practices.

"Again, it is said that he was not an American, that real patriotism he never knew. Now, it is certainly true that there are certain types of patriotism for which Mr. Schurz had very little sympathy, but no one can read the story of his life and not feel that he was a man whose very life was dictated by the most intense devotion to country. Patriotism of the narrow and bigoted kind, born of ignorance and nurtured by provincialism, appealed to him in vain. He had only scorn for the man who believed the Almighty had exhausted himself when he created this universal Yankee nation, or that all the nations were wandering in darkness while we alone enjoyed the monopoly of truth. He believed that even America had a future—a far better and happier future than her people had yet attained. But he also believed that that future could be realized never by exploiting the humble and the lowly in the interests of the strong; never by withdrawing the protecting shadow of the constitution from all parts of the people in the interests of a favored race. To him the rights of the black man, or the red man, or the brown man, were as sacred as the rights of the white man. His solicitude was as great for his fellow-citizens of Polish or Russian birth as for his fellow-citizens of German birth.

"Such a patriot, then, was Carl Schurz. Made as he was, tutored as he had been, coming to this country when he did, he could not be other. In childhood he had first heard the word 'America,' and he loved it. To his boyish fancy it was associated with a great people who loved liberty; with a country of green hills and rolling prairies and stately forests, where nobody was poor because everybody was free. To the little lad the word 'America' spelled liberty, 'writ large,' and he loved

the name. And the lad grew into the youth, and the gymnasium was succeeded by the university, and one day the youth heard a great shout and looked up from his books and felt the thrill of a mighty inspiration and sprang to the side of the noble teacher and friend and with him plunged into the red maelstrom of revolution. But the fatherland was drunk with prejudice and stupefied with ignorance, and for such as they had only the gallows or the prison. Then again he remembered the visions of the child and turned his back upon the country that would have destroyed him and sought the America of his dreams. But how different the reality from the vision! He found federal marshals hunting fugitive slaves across the free states of the North. He found slavery not only an accredited institution, but buttressed by the decisions of the highest judicial authority of the land. He found his own people denounced and proscribed; he heard them compared to the lice and locusts of Egypt that came to defile and devour the country; he saw their rights menaced by powerful political parties, whose leaders plotted in secret, while they appealed to reactionary mobs by invoking the sacred name of 'America.' Yet the shock did not destroy the generous impulses of the youth or turn the exile for liberty into the hardened cynic. There was work for the refugee here, also. At home he had fought for liberty for himself. Here he was free, but others were not. He would fight for liberty for them, and to this nobler work he gave his life. Such a devotion, given as fully to the land of his adoption as to the land of his birth, could not narrow him, could not make him forget the larger circle of those who still sat in darkness.

"It was under conditions such as those that Mr. Schurz served his long apprenticeship to the master craft of American citizen,—conditions that acted powerfully upon a nature singularly broad, tolerant and idealistic,—and it was due to this that the patriotism of Carl Schurz assumed that cosmopolitan character so marked in his later utterances.

"This loftier viewpoint he never abandoned, and with his eyes ever filled with the larger vision, he sought to interpret our duties and our obligations in the new relations which the advancing decades were ever thrusting upon us. He resented with righteous wrath the idea that the law of the wilderness must still govern the relations of civilized states to each other or that a Christian people under any conditions could ever be justified in playing the footpad with their neighbors. He shrank in horror from the idea of waging war for the purpose of land-spoiling or mere commercial advantage. To him the right of every people, however humble, to enjoy the possession of their own soil, or their right to pursue happiness in their own way, was as sacred as the right of the people to whom he had given his allegiance, and for the strong nation to violate that right was a crime against humanity.

"Hence, Mr. Schurz could have no sympathy with that patriotism which fosters the national prejudice and fattens upon the blood feud of nations; that kind of patriotism that deadens the national conscience and blinds the well-meaning people to the real significance of the ethical questions involved in the relations of the state to its neighbors, that denies the right of private judgment and that teaches that when once the issue has been joined it is the duty of the citizen henceforth to stifle the dictates of his better nature. He believed rather that in the interests of universal peace and civic righteousness, that this so-called lofty emotion, which feeds upon war and blasphemously seeks to justify murder and arson by appealing to the sanctions of religion, be stripped of its masquerade and be set forth in its true light, not as a virtue at all, but only as an unreasoning and intolerant passion that is seldom justified in the occasion that calls it forth and is frequently misdirected or misapplied by designing leaders for corrupt ends.

"The patriotism of Carl Schurz was always kept under the discipline of a profound moral nature. Hence, his patriotism was never selfish in its motive, never vindictive in its spirit. It was born not of hatred, but of love. The duties which it enjoined were paramount to all other duties; but this never abrogated the claims of other duties; it did not forbid the cherishing of other devotions. To him patriotism was the synthesis of all duties, of all devotions. It demanded service, but that service must be with open eye and clean conscience. To him, therefore, patriotism never meant blind devotion to the dictation of the coterie of men who go to Washington to make our laws or direct the affairs of state; yet no man was more loyal in the support of the chosen leaders of the nation when he saw them leading righteously and seeking the welfare of the people as a great and holy cause.

"It has been said that he was an idealist, and so he was. But he was never a sentimentalist. He had no sympathy with that mawkish sentimentalism which aspirants for office are accustomed to spill over their audiences, shedding unctuous tears over the vast herds of uninteresting people who throng the streets of our great American cities or drift along on public highways, preferring their supposed interests to the detriment of similar herds that throng the streets or drift along the highways of other countries.

"To him patriotism was love of country. But 'country,' the object of his devotion, was more than soil, or government; more than party or people. These things, like the flag, were to him only symbols—the adumbrations of an ineffable, mysterious presence. This presence, moreover, was an idea, not an external, palpable thing that may be seen and handled, but an idea, ineffable, intangible, but nevertheless real. It was not the soil, but what the soil stood for. It was not government or

people, but what government and people stand for. It was not represented by any one generation, but by all generations; our ancestors, whether they came by Plymouth Rock or Castle Garden, whose exertions have made us what we are; the heroic past, its mighty traditions, its great names, its aspirations and its sacrifices; posterity, also,—the generations unborn, their yet unvoiced hope; the generations to whom we are to transmit all that we prize most, all to him were wrapped up in that sacred word 'country'; our history, our ideals of liberty and fraternity; our habits of political thought, the institutions that have been won by the blood-sweat of a thousand years—all that we as a nation have been, all that we are and all that we hope to be—this was his country; for this idea he lived; to this idea he bowed in adoration; from this idea he drew the inspiration of his long life of service.

"How could such a man be silent in the presence of hostile majorities? If one man may go wrong, ten men may go wrong; and if ten men may go wrong, a million men may go wrong. Righteousness and truth are not determined by majorities. When, therefore, he saw the government going wrong, when he saw the people no longer allowing their consciences to determine their political action, when he saw the leaders bent upon the worship of the false gods of plunder and spoliation, his very devotion to his high ideals forced him like a Hebrew prophet of old to cry aloud and spare not. He believed profoundly, as he had declared in one of his public utterances, that the decline of political morals is due always to the fact that the political actions of the masses are not ruled by their consciences, and in a free country, where the intelligent conduct of the state depends upon the formation of right public opinion, the citizen who once sees the light, but draws back and refuses to speak, is guilty of the blackest treason. He may go to a martyr's death, as Lovejoy; he may rot in a state prison, as the English Eliot; but speak, he must.

"This is the man whose memory we honor to-day; a champion of freedom in two worlds; a just advocate; a truthful journalist; an honest politician; a conscientious statesman; but a True American. Idealist if you will, but his idealism—to use his own figure—was that of the mariner who steers his course by the stars. He cannot reach up his hands and seize them, yet he has the profound faith that by following them, in some way, he will reach his port in safety at last. An idealist, moreover, for nearly eighty years, who could breathe the murky air of our modern commercialism, could come into contact with commercialism upon its most unlovely side, and still cherish the ideals of his youth. The memory of such men is the priceless heritage of a free people; it is the very soil of patriotism.

"Carl Schurz has enriched and clarified the political thought of the

masses as few men of his time. He has given dignity to the name 'Independent' and made it feared and respected by the corrupt party leader. He has left us a loftier, truer conception of country. He has given us a larger idea of love of country—not as a passion, but as a deep and lovely devotion. How remote, how foreign to that spurious counterfeit—the jingoism of the cheap politician!

"He has taught us a nobler ideal of the duty of the citizen. His creed was never 'My country, right or wrong,' but: 'If my country be wrong, it is my duty to do what I can to set it right.'

"He has taught us also the true order of service. He had no patience with the religionist who was so busy serving a god, he had no time to serve his family. He had no patience with the cosmopolitan who was so busy serving mankind that he had no time to serve his country. 'Do the duty that lies next to you,' said Mazzini to his compatriots who were for carrying the propaganda of liberty beyond the Alps, forgetting the work that was still to be done in Italy. 'Put your own house in order,' was the injunction of Carl Schurz to the hot-headed enthusiasts who were ever and anon clamoring to send the United States running around into the rest of the world in order to right the wrongs of mankind, while they forgot that there were wrongs to be righted at home. Good old St. Louis, who flung out from his battle-pennant the motto, 'God, France and Marguerite,' possibly gave us the true order of allegiance. But this modern St. Louis has given us the true order of service: 'Marguerite, France and God.'

"He has taught us new faith in democracy. Once more the refugees from the oppressions of the old world are trooping to our shores. Again we hear the cry raised, that cry that once smote upon the ears of your fathers, 'America for the Americans!' Let us not forget the humble exile for liberty of fifty years ago. Let his memory plead for the exile of to-day. It is the spirit of Americanism that we profess; it is the spirit of our fathers; it is the hope of the America yet to be. Read here the constant poem of humanity, that the highest possible good may grow from the lowliest conditions. It will be far from well for America when her best citizens are always her 'best born.' "

"And, last and most, Carl Schurz has taught us the new faith in God. There can be no sublimer faith than that of that old duke of Weimar who said of the tyranny of the first Napoleon in Germany: 'It is unjust, and, therefore, it cannot last.' In the same spirit, when, in the very darkest hours of the fifties, De Tocqueville asked Charles Sumner what was to be the future of slavery in America, he answered, 'Slavery is doomed.' And when the astute Frenchman, surprised at his assurance, asked how he could be so confident, with the simplicity of greatness

Sumner replied, 'It is not right.' Such was the faith of Carl Schurz. He believed in the triumph of right, and this optimism he never lost. It is his supreme benediction to us who honor his name to-day."

After the impressive song, "Stumm schläft der Sänger," beautifully rendered from the stage by the United German Singing Societies, 500 voices strong, under the direction of Mr. Gustav Ehrhorn, the President introduced Mr. Harry Rubens, of Chicago, who addressed the meeting in German, of which the following is a translation:

MR. HARRY RUBENS

CARL SCHURZ, THE GERMAN-AMERICAN.

In the forenoon of February 29, 1872, the streets of the federal capital were unusually astir. People swept by thousands along the broad Pennsylvania avenue towards the Capitol, and long before the hour at which the session of the Senate was to begin that day not only was the visitors' gallery filled to the last place, but crowds thronged all the lobbies and corridors in the hope of yet gaining admission in some way to the assembly-room. The magnet that drew the thousands that morning to the Capitol was no other than Carl Schurz. It had become known that he would speak concerning the disgraceful breach of neutrality of which the Grant administration had become guilty, not only by the sale to French agents during the Franco-German war of large quantities of American rifles in stock, but also by having cartridges made for them in government factories. The intellectual center of gravity of Congress lay at that time in the Senate. The stalwart Sumner represented Massachusetts; Trumbull, the jurist, Illinois; Conkling, glib-tongued, New York; Morton, the celebrated war governor, Indiana; the valiant Thurman, Ohio. Schurz, although one of the youngest Senators, had by the force of his eloquence, the keenness of his logic, the depth of his culture, the independence of his attitude, attracted the attention not of the Senate alone, but of the whole country. In the question of the deal in arms suspicion had been directed against him as if his opposition proceeded, not from honest conviction, but from his German descent and from partisan feeling against the foe of Germany. When, therefore, it became known that he would discuss this subject, everybody who could in any way do so wanted to witness the great feat of eloquence which was rightly expected from the great tribune. That day remains, for all whose privilege it was to hear him, memorable not only because the address was one of the great orations of history, but also because Carl Schurz here defined in masterly fashion the attitude of German-Americans as citizens of this republic. But let us hear his own words:

"I certainly am not ashamed of having sprung from that great nation whose monuments stand so proudly upon all the battle-fields of thought; that great nation which, having translated her mighty soul into action, seems at this moment to hold in her hands the destinies of the old world; that great nation which for centuries has sent abroad

thousands and thousands of her children upon foreign shores with their intelligence, their industry, and their spirit of good citizenship; while I am by no means ashamed of being a son of that nation, yet I may say I am proud to be an American citizen. This is my country. Here my children were born. Here I have spent the best years of my youth and manhood. All the honors I have gained, all the aims of my endeavors, and whatever of hope and promise the future has for me, it is all encompassed in this my new fatherland. My devotion to this great republic will not yield to that of the Senator from New Jersey, nor to that of any member of this body, nor to that of any man born in this country. I would not shrink from any sacrifice to prove it, as I never did shrink from it. * * * The Senator also intimated yesterday that the German-born American citizens could not entirely forget their old fatherland. Possibly not; but I ask him, should they forget it? Does he not know that those who would meanly and coldly forget their old mother could not be expected to be faithful to their young bride? Surely, sir, the German-born citizens of this country have demonstrated their fidelity in the hour of danger. When the President of the United States called upon the faithful sons of the republic to step forward and to brave death on the field of battle, methinks the German-American citizens were not among the last to respond to the summons. Nay, in some places they were even among the first, and it is with pride that I point to the State of Missouri, the key of the Mississippi Valley, which, by the prompt action and energetic patriotism of its German-born citizens, was, at the commencement of the rebellion, saved to the Union. No, sir; their thought of the old fatherland did not stand in the way of their fidelity to the new; and even at the time when, by the great events which were taking place on the other side of the ocean, their sympathies were so powerfully aroused, when their fears and hopes concerning those they had left behind were worked up to the highest pitch, even then—I may say it with pride—there was not a German in this country who, in all that excitement, for a moment forgot that he was an American citizen, and that his first duty was the observance of the law of this republic. No, sir; let not their patriotism be doubted, even if in a case like this they should desire that that friendship which is to exist between the American Republic and the great German nation on the other side of the ocean, a friendship which may become so fruitful of good, should stand upon the firm basis of good faith, mutual confidence, and untarnished honor."

At this point, in spite of the strict rules of the Senate, the applause could no longer be suppressed and it was some time before order could be restored. And when Schurz thundered forth as answer to his traducers the figure, so often since used by German-American orators, of mother and bride, he raised his eyes to the Senate gallery, in the first row of which sat a little white-haired old lady, listening with strained attention

to the orator and shedding sweet tears of emotion and pride. It was the mother of Carl Schurz.

Schurz cherished the most loving reverence for his mother, just as he preserved the most loving remembrances of his old fatherland. And he was faithfully devoted till death to his bride and kept this troth up to his last breath, just as he was faithfully devoted to his new fatherland in war and in peace, from the day of his landing till the angel of death closed his eyes forever.

Vigorously and courageously as Carl Schurz maintained his position and our position as German-Americans towards Americans of English descent, he was just as constantly mindful to influence his fellow-countrymen to become Americanized as rapidly and as thoroughly as possible. He emphasized, however, at the same time, that to become Americanized need not mean to become de-Germanized. He indulged in no demagogical Germano-mania. He understood that Germans in the United States must be, not colonists, but American citizens; that they must blend with the character of the American people and become an integral part of the American nation, if they are completely to fulfill their cultural mission. He knew that to become a good American does not imply forgetting one's mother tongue. On the contrary, Schurz was one of the most powerful advocates for its preservation. In an address which he gave at the fiftieth anniversary of the founding of the New York Liederkranz he said:

"As American citizens we must become Americanized. Of course, we must. I have always advocated a rational Americanization. But that does not mean a complete de-Germanization. It does mean that we adopt the best features of the American character and blend them with the best traits of the German character. Thus we shall make the most valuable contribution to the American national character and to American civilization. And we must as Americans acquire the language of the country without losing our mother tongue in so doing.

"The idea that the preservation of the German language along with the English may hinder the development of our American patriotism is as silly as if one should say it makes us less patriotic if we know how to sing "Hail, Columbia' in two languages. There are thousands of regular Yankees who learn German. That makes them no less patriotic; it only makes them better educated and cleverer. They learn German because they have learned the great value of the language. They learn German by dint of hard work, for German is difficult. We German-Americans have brought this treasure over with us. We do not need to wait till we have learned it. We only need not to forget it. And our children will have as a gratuity what others can only with difficulty acquire, if we are rational and conscientious enough to cherish and cultivate German in the family to the best of our ability."

These are, indeed, golden words which ought to be strongly impressed upon the memory of many a German bird who is ashamed of the nest from which he crept.

While Schurz was no Germano-maniac, he was quite as strongly averse to American jingoism. He recognized the strong points of both peoples; but he had a clear and impartial eye, too, for their weaknesses. He believed in the infallibility of neither. The celebrated American naval officer, Stephen Decatur, who was termed by the great English admiral, Nelson, the most daring naval officer of this century, used in a toast proposed in April, 1816, at Norfolk, Virginia, the exclamation, "Our country, right or wrong!" With an allusion to his foreign descent they reminded Schurz of this utterance in the Senate. In his reply he accorded fully with the patriotic utterance, but added to the word: "Our country, right or wrong!" the following: "When right, to be kept right; when wrong, to be set right."

Schurz had come as a refugee to America, after participating with glowing patriotism and love of freedom in the popular uprising of the year 1848, and accomplishing in a truly heroic manner the rescue of Kinkel from the fortress of Spandau.

Before long the political refugee from Germany became the great American. The services here performed, the battles here won and the ends here attained have also paved his way to fame and honor in the old fatherland. In spite of his revolutionary past, the Iron Chancellor accorded him repeatedly lengthy interviews and the highest circles on both sides of the water appreciated his greatness. The German Emperor was keenly interested in the great German-American and honored him with the gift of his portrait, artistically executed in life size. And the President of our country, so like the German Emperor in many traits of character, the man whose heart beats in warm friendship for Germany, the man who wrote three days after his inauguration to Professor Münsterberg the significant words: "Be assured there are few things for which I care so much as for the cordial friendship between Germany and the United States"—this man is one of those great and great-hearted Americans who fully appreciate the vast historical significance of our hero. Although Schurz had opposed his election, the President writes to me as follows under the date of May 28th of the current year:

"May 28, 1906.

My Dear Mr. Rubens:

I wish I could be present at the meeting at which you are to speak in honor of the late Carl Schurz. As this is impossible, permit me to express through you my appreciation of the distinguished services rendered to the country by him. To him there befell the great good fortune which befell all men who were able to play a part worth playing at the time of the great crisis of our government. He was one of those who,

in the council chamber, on the stump, and on the field of battle upheld the policies of mighty Abraham Lincoln, and he is remembered, therefore, among the men who came to the front in one of the two heroic periods of our government at the time of its foundation and at the time of its preservation. He was able to prove his fealty to a lofty idealism by the course he then took.

After the war he was among the most prominent champions of civil service reform, and later, of sound money; and in addition to his services as a public man he rendered very real service to the cause of American letters by his remarkable little biography of Lincoln and his longer biography of Henry Clay, not to speak of his other writings.

With all good wishes, believe me,

Sincerely yours,

THEODORE ROOSEVELT."

In Schurz we have lost the greatest of his race here in this country. And yet his true greatness is not to be sought alone in his importance as orator, as writer, or as journalist. It consists rather in the fact that, while he had but few equals in discerning and desiring the right, he also had the courage and the strength of his convictions and effectively *did* the right in all the relations of his life. In his old fatherland his heart glowed for the ideals of political freedom and the unification of his fatherland, and for the realization of these ideals he staked his life. In his new fatherland he became an enthusiastic supporter of the great freedom movement before the rebellion and again seized the sword, ready to sacrifice the last drop of blood to the ideal of freedom. In national legislation he was a merciless foe of corruption and preserved his political independence, even at the risk of political ostracism. He preached reform of the civil service, justice towards the Indians, protection of American forests, the moral elevation of the negro population, and, as Secretary of the Interior, he suited the living act to the word of his preaching. With pride in his old fatherland, he emphasized its greatness in the forum of the Senate.

He shaped his lofty civic virtue as an example, not for German-Americans alone, but for *all* his fellow-citizens. In spite of his reaching the most lofty and most influential positions, he remained so thoroughly honest and so thoroughly just that even the serpent of suspicion never dared to attack him. Stern fidelity to duty was his lode-star. The love in his heart for the "land of the oaks" that gave him birth was never extinguished nor the enthusiasm for the great free people with whom he had deliberately identified himself. He was the greatest, the grandest, the most ideal of German-Americans.

Mr. Rubens was followed by Prof. Edmund J. James, President of the University of Illinois, with the following address:

PROFESSOR EDMUND J. JAMES

THE MEN OF 1848 AND THE EFFECT OF THEIR IMMIGRATION.

The year 1848 was a memorable one in the history of the civilized world. The long period of reaction, of lassitude and of weariness which had followed the fearful struggles of the Napoleonic era was drawing to a close. The tired nations which had in the quietness and retirement of universal peace been renewing their strength for new struggles in the world of industry and politics, were beginning to be stirred again by the vague, ill-defined feeling of new or renewed aspirations. The spirit of God was moving again upon the waters of the earth, and a new creation was to emerge. The pool was being troubled out of which the nations of the world should come forth with new health and vigor. The men of 1848 were those who in France, in Germany and in Austria placed themselves distinctly at the head of the new political movements which were destined, with only a brief period of reaction, to mark the final triumph of democracy in the government of the world.

God moves in a mysterious way his wonders to perform. Who could have foreseen that some insignificant skirmishes in Southern Germany and some brief brawls in the streets of Berlin and a few other German cities in the year 1848 were destined to set in motion forces which on the bloodstained battle-fields of the new world were to turn the scale again and again in favor of freedom and unity and crown at last the forces of the North with victory and thus deal a death-blow to one of the most horrible and revolting forms of human slavery. And yet so it was.

The failure of the revolution of 1848 in Germany sent thousands of German citizens to this country who, by their energy and vigor more than by their numbers, turned the scales, trembling in the balance, in favor of union and liberty.

Who were these men of '48? They were men of intelligence and culture, men of activity, men of ideals. They were seers and prophets, and out of these qualities as a natural result came those forces which were destined to reconstruct the face of Europe and to strengthen the influences which were working for good in this great republic beyond the sea.

Our thought to-day is with the Germans of 1848, and more especially those Germans who, taking part in a movement born in a certain sense out of time, found it necessary to seek refuge under the Stars and Stripes. These men in whose midst and under whose influences grew up the man in whose memory we are gathered here to-day.

The older I grow and the more I study human history the more credit am I inclined to give to the men who initiate and inaugurate great movements; who lay the foundations for the superstructure which posterity shall rear. And yet, on the other hand, the less inclined am I to blame those who, for whatever reason, whether through natural conservatism or inherent apathy, through blindness of the times or deafness to the portentous rumblings of oncoming revolution, believing that the time has not yet come for movement, interfere with and check and thwart the efforts of the leaders of reform and progress.

In other words, while I can no longer join in the anathemas pronounced by many historians upon the German people of 1848 who refused to take part in the liberal movement of that time, and while I cannot blame as fully as some even the governments who found it necessary, as they looked at necessity, to check and crush the rising spirit of revolt, yet I honor all the more the men who, driven by inner necessity, by the love of freedom or the love of progress, staked their lives, their fortunes, their sacred honor in this movement which, although it failed at that time, yet by its very failure inaugurated the dawn of a new era. Europe after 1848 was a new world, and the storms of that unsuccessful revolution had cleared the air as the gusts of no similarly limited movement had ever done before. The actual and far-reaching results were out of all proportion to the seeming ill success of the movement. Little blood was spilt in the revolution of 1848 or in the immediate outcome and result of this revolution; but when the smoke of these mimic battles had cleared away the sun shone down upon a new world. The knell of absolutism in government had been sounded. With the entrance of Germany upon the path of constitutionalism, the bulwarks of absolutism began to crumble into dust.

The influence, therefore, of the men of '48 is not to be measured by the success of the particular program or policy which they outlined for themselves. United Germany along the lines of the program of 1848 failed. The republic which some of the men of that time believed in and longed for has not yet appeared. But Germany, destined to be the leading nation of Continental Europe, during that brief struggle of '48 faced about and when it was over we find even the King of Prussia willing to strew ashes on the bier of a dead past; willing to take the oath of allegiance, of support, of fealty to an abstraction, to a written constitution in the service of an advancing and developing Germany. But because the immediate plan of these men failed, because

their ideas were in advance of the age in which they lived, many of them were compelled to leave the country of their birth and find in a distant land and under other stars the opportunities for that political, industrial and moral development which had been denied to them on the soil of the fatherland.

The migration of these men from Germany was a great loss to that country which nothing but the wonderful vitality of that great people and the marvelous growth of the nation under modern conditions has concealed even from the view of the Germans themselves. Their migration to this land of ours was a great addition to our strength and power. It has shown itself more and more clearly as the days have gone on.

The migration of the men of '48 cannot, of course, be likened in its moral and economic effects to the migration of the Huguenots from France, or the Moors from Spain, or the Scotch covenanters from the hills of Scotland, for the fugitives were neither so numerous absolutely, nor did they form so large a percentage of the population, of the education and the strength of Germany as did their counterparts just mentioned. But, although in their migration the loss to their native country was not so great, and perhaps the gain to the country of their adoption was not so large, relatively speaking, yet the coming of these men was no mean loss to Germany and no mean gain to America.

Owing to the peculiar circumstances of later years and the great events which were destined so soon to happen, it was a gain out of all proportion to the numerical size of the body of immigrants. Men of power and education and outlook like these men would have been a source of strength to any country, under any circumstances. They were, owing to the peculiar development of the time, a blessing to this country out of all proportion to their numbers.

In the first place, owing to the enormous dimensions which German immigration took on in the years following the political events after 1848, a very considerable percentage of the population of this country became German, either of the first or second generation. These later immigrants did not come primarily from the political causes which brought the men of '48. They were seeking not so much freedom from a political bondage which had become irksome, as opportunity to better their economic and financial condition. It was of the highest importance to this country, in its immediate and remote development, that this immense mass of German immigrants of the middle and lower classes, so far as education was concerned, should have the right kind of leadership, should have men of their own blood, men of their own language, men of their own traditions to point the way in which they might travel in becoming integral parts of this great composite people to which we give the name American. It was fortunate for them and fortunate for us that these men of 1848, men of intelligence, of education, of power, of out-

look, of idealism, should have so far grown into our conditions and studied our problems that they could furnish that kind of leadership to the German element which was most advantageous for it and for the other elements in this great complex of the nations.

We were approaching the crisis in our national history when we were to determine whether this nation was still to continue half slave and half free, or whether it was to continue at all or not. Speaking as one whose ancestry unto the fifth and sixth generations have been born and died on American soil, speaking as one whose genealogical roots run deep into the Southland and far into the North, I believe that if the struggle had been left to what might be called the purely American elements as they existed in the '50's in the United States, the outcome might have been different from what it was. We who love to compromise, that characteristic of the Anglo-Saxon, might have tried to worry on under some kind of system by which slavery should have increased in power and strength without weakening the vigor and might of the free states,—of course, an absolutely hopeless proposition. Or we might have consented to a possible dissolution of the Union, which would have been a great misfortune, entailing upon our children and children's children untold and undreamed of miseries. But the men of '48 who had come into leadership of this great and ever increasing throng of German-Americans were men not bound down by any of those traditions which held us in chains. They knew nothing of the Missouri compromise or the Nebraska bill or any other of the numerous devices by which we tried to break the force of the oncoming storm. They were men who had suffered in behalf of liberty; they were men who had staked their entire careers on the side of freedom in the great struggle between privilege and democracy; they were prophets; they were seers; they were idealists; they saw or thought they saw what was right, and they planted themselves firmly and distinctly on that side with no hesitation and no wavering. They rallied to a man to the standard of the Union and of freedom.

The influence of the forty-eighters at this great and critical time of our national life was, to my mind, decisive. They turned the balance of power in favor of union and liberty. And if sometimes they were obstinate and difficult material, this very defect was perhaps an outgrowth of their virtues. They might not have been the tower of strength they were for the Union cause if they had not had the very defects – which sometimes irritated and tried us.

But it was not only in this question of supreme importance to our national future, namely, whether we should continue as one nation or as many, that the influence of the forty-eighters was felt and decisively felt at many critical times in the history of the United States. No great conflict like that of our civil war was ever carried through to success

without the accompaniment of horrors of all kinds, the existence of which goes far to justify that extreme belief of many people that war is always and everywhere a curse. If the civil war did not lower the standards of public morality in the United States; if it did not debase and corrupt our public men and public administration, it at any rate failed to improve these things; it at any rate threw into the clearest possible light the ruinous effects of these evil influences in our national life, and when the war was over and one great question after another came to the front, which we had to settle one way or the other, and which would not stay settled until it was settled right, the men of '48 were found, almost without exception, on the side of progress and advance and purity and uprightness. And if in their impatience of many things to which we had been accustomed, of inefficiency in government, of corruption in the public service, they became savage denouncers of these evil things in American life to such an extent that they sometimes seemed to be attacking the very government itself, we must still acknowledge to-day that their influence was in the right direction, and that we owe to them most valuable assistance in pulling us out of this slough of despond into which these countless influences were tending to throw us.

In many departments of our national life, in industry, and in politics, these men have made a contribution of the highest type to American progress. In that great movement toward an improved administration which we may hope will continue turning and overturning until this government service of ours is firmly established upon foundations of truth and justice and honesty, these men have played more than a hero's part. The introduction of the merit system into our civil service, forcing the application of this principle to an ever widening circle, the steady improvement of public administration,—all these things we owe to the earnestness and devotion of these men of '48 in a larger proportion than to any other equal number of men in our entire body politic.

The idealist, the seer, the prophet is oftentimes a very troublesome being to the philistines who have control of government and administration and literature and society at any given time. They wear most uncomfortable spurs which they thrust deep into the sides of the great public, causing much disturbance and distress. But when we stop to take stock of great movements and great achievements in the progress of society, we see that it is these men who, however much they may have been in conflict with certain important and essential elements in society, have after all been the radical and dynamic forces for good in all social movements.

It is a part of the irony of human fate that in a society like our own it is not often given to the radical enthusiast, to the idealist, to the prophet, to get the credit for the actual introduction of those reforms which without their efforts might never have been brought to pass. They

sow and other men reap. Thus the great honor of the emancipation of the negro race did not come to a Wendell Phillips, an Owen Lovejoy, a William H. Seward, a Charles Sumner,—men who had spent their lives combating the iniquitous influences of slavery and some of whom had died violent deaths in fighting for the freedom of the slave—it was reserved for an Abraham Lincoln, who, with whatever joy he finally consummated the act, had said, only a short time before, that he would preserve the Union with slavery if he could, without slavery if he must. But if it had not been for the work done by these enthusiasts, by these fanatics, by these idealists, we should never have reached a point, perhaps, when the question of the existence of the Union would have turned upon the continued existence of slavery, and when, therefore, slavery was doomed.

So the imperishable glory of giving a liberal constitution to united Germany was not given to Schurz or Hecker, or Brentano or Blum or Sigel, men who had staked their all in their struggle for union and freedom. It was reserved for a Bismarck and a William who had dealt mighty blows to uphold the ancient privileges in all their compass. But if it had not been for the men of '48 the day of German unity under a liberal regime would have been long postponed.

There is another deeper, more fundamental, wider influence of these men of '48, even than that of which we have spoken, and the effects of which we have seen in our day and generation. The influence of a good man goes on increasing and growing and developing through all the years to come. These men, by the influence they exercised on the members of their own time, have established agencies of mighty import which will work long after their very names have been forgotten. The German element in this nation has been one of the most advantageous of all those which have flowed into our body politic to make up this unique and wonderful combination to which we give the name American people. As long as the influence of that stock shall remain, the influence of these men of '48 will be potent toward all good things. In all national uplifts, in all great forward movements, in all progress by which society forges ahead, the influence of these men of '48 will still be powerful beyond any ability of ours to express or even to comprehend.

It is no disparagement of the other men to say that Carl Schurz was the greatest of them all. He represented in his own life and career the virtues and defects of the idealist and the prophet. He was so intolerant and impatient of what he thought was sham, hypocrisy, cowardice, that he was apt to regard caution and conservatism as synonymous with these baser qualities. He saw so clearly what military consideration demanded, for example, that he forgot what a slow-moving body was the great American people and failed to see that political considerations were sometimes more important factors in ultimate military victory than even

the art and science of war. He had such a clear insight into the nature of political rottenness that he could not and would not put up with it even for a time, even to reach some great and pressing end. He was called unpractical, and in one sense he was. But he had that higher sort of practicality which lays broad and deep the foundations of permanent policies. As Secretary of the Interior he demonstrated his determination and ability to organize and administer a department of the government on enduring, because right, foundations. It is safe to say that if he or a man like him could have remained in that place it would not have been necessary to send a United States Senator to the penitentiary for stealing timber land.

He did a great work. He did it in his own way or he could not have done it at all. He was a gift of the gods to us. We shall not soon look upon his like again.

I remember well when as a boy at school in that memorable year 1870-71 I was preparing a debate upon the question whether the United States ought to sympathize with France or with Germany in the great struggle then going on, in preparing for this debate I first ran across some speeches by Carl Schurz. They impressed me as few speeches that I had ever read or heard had impressed me; and when, five years later, I heard Carl Schurz for the first time address an American audience upon the political issues of the day, I received an outlook, an enlightenment, if you please, and a moral uplift of such a distinct character that I have always looked back to that dingy hall in Cambridgeport as one of the most important and sacred places on the face of the earth.

I there heard discussed for the first time in a convincing way the duty which a man owes to his country, to himself and to his God as above, beyond, and of a different kind from that which he owes to his party. And the clarion note which Schurz sounded on that occasion, which he had sounded long before and which he kept on sounding as long as he lived, is one which it behooves every democracy to heed. For only in absolute fidelity to the highest standards of honesty, uprightness and straightforwardness can we ever hope to realize that government of the people and by the people and for the people which is the ideal toward which democracy must ever strive.

After a chorus, "Das treue deutsche Herz" (the loyal German heart), by the United Singing Societies, the President introduced General F. C. Winkler, of Milwaukee.

GENERAL F. C. WINKLER

CARL SCHURZ, THE AMERICAN STATESMAN.

I sincerely thank your committee for the opportunity of contributing a word of appreciation of our departed friend on this impressive occasion.

In whatever light we view him, Carl Schurz, modestly and without pretense, stands forth by force of unmistakable superiority a great and distinguished man. For more than fifty years his has been a familiar and conspicuous figure as an American patriot and statesman.

Born in a foreign land, educated as a foreigner, with but a smattering of the language we use, he came to our shores at the age of twenty-three, and—over night, as it were—was transformed into a complete American citizen, imbued with the institutions, the history, the genius, the aspirations and the patriotism of his new country as deeply as any native.

All these seemed bred in the bone with him. And in as short a time he mastered a power over the English language that seemed like magic rather than reality.

He landed in our country at a portentous time. The "irrepressible conflict" which had long been rumbling was coming nearer and nearer and developing in shape. The aggression of the slave power repealed the Missouri Compromise and the country went ablaze with intensest excitement. Then came the great struggle, the momentous debate before the people in masses on the great question of slavery as it existed in the United States, especially the right of slaveholding to expand into territory hitherto free.

The cause of freedom appealed powerfully to the sympathies of Carl Schurz. A student of history, a profound thinker, a thorough believer in democratic government, clear-visioned and eloquent, he was remarkably equipped for taking a part in this contest. He entered the list of orators before the great popular tribunal. His first speeches were in German, but he soon showed his mastery over the English tongue and astonished his audiences by the marvelous force of his eloquence. His were not stump speeches. While they were full of warmth and energy, and often impassioned, they were the thoughtful, reasoning utterances

of a statesman. Though kept in the most popular vein, they were finished productions.

They were incisive, often scathing; they were appealing, they were philosophical, they were ardent and persuasive, always elevated in sentiment and possessed of a rare charm of diction; they spoke his sincerest convictions—they were wonderfully effective. He was wanted in every state, I might say in every county. He took part in the contest between Lincoln and Douglas for the Senatorship of Illinois in 1858. In the convention which nominated Abraham Lincoln for President he was chairman of the Wisconsin delegation. Then he threw himself into the campaign of that year. As he went from place to place with his great speeches he was hailed as a chieftain on a progress of triumph.

In the meantime he had been engaged in active correspondence with leading men in all parts of the country, showing great political sagacity.

When Abraham Lincoln was elected President Carl Schurz, a trifle over thirty years of age, a resident of the country for less than ten years, held undisputed rank with the strongest and most influential men of his party. He had won this position without favoritism of fortune. It came to him the spontaneous recognition of distinguished supremacy.

His motive was patriotic devotion to the cause of his country. "Sir," he exclaimed in Faneuil Hall in 1859, "if you want to bestow a high praise upon a man, you are apt to say he is an old Roman. But I know a higher epithet of praise; it is—*He is a true American!*"

He was no seeker for office. When, after the election of Abraham Lincoln, a suitable appointment for him was under consideration at Washington, he wrote to a personal and political friend:

"However much an offer of that kind on the part of the administration would gratify me, I do not want to engage in a scramble of aspirants. * * * To ask for an office is, in my opinion, to pay too high a price for it. * * * If I ask for a place, I lose part of my independence; if I accept what is spontaneously offered, I am bound by no obligation; and I must confess my independence in political life is worth more to me than all the favors which a government can shower upon a man."

Public office, of great importance and high honor, came to him at different times. I can only stop to say that in all of them, civil and military, in the Senate and in the Cabinet, his duties were discharged with great intelligence, high ability and devoted fidelity. That in all of them he bore himself with the dignified and independent manliness which won the respect of all he came in contact with.

But Carl Schurz exerted an influence over the American people which was not derived from public office. He wielded it by means of

his voice and his pen and the commanding moral personality which stood back of these. No man has addressed his fellow-citizens oftener or more earnestly. His voice has been heard in thirteen consecutive presidential campaigns as well as on other innumerable occasions. It was raised in every cause to advance the interests of a higher political morality. Time will not permit a detail of his public services.

It has been said, and almost in a tone of reproach, that he was an idealist. Yes, he had his ideals—not the vague dream of a far-off Utopia—but ideals of high standards; of political honesty, not honesty "as the world goes" merely, but of honesty in practice, exacting and unyielding, as the proper aim and end of human endeavor.

In all his utterances of tongue or pen he instilled the principle which found expression in a speech in Milwaukee forty-eight years ago, "that in order to preserve the liberties of this country and carry out the great ideas of the fathers, it is indispensably necessary to raise the standard of political morals."

A sad day, indeed, will it be for our country when ideals like those of Carl Schurz shall be shut out from our politics!

Conscientious integrity marked his own course on all occasions. Times changed and questions changed, and to each new phase that called for action he gave his scrupulous care. The most thorough of students, he made his own investigation and formed his own judgment of facts. These evolved, he applied the touchstone of his moral code. Where was the right? Not the absolute right, for that might never be. But where did the right, the moral right, the course that would best serve the honor and the interest of the nation, preponderate? By that test he took his stand. That stand taken, he brought to its support the great powers of advocacy of which he was master.

Thus guided by his own convictions, it has happened that he has differed with men who at other times have been his cordial and euthusiastic supporters and co-laborers.

And he has been charged with inconsistency. But Carl Schurz was not inconsistent. He was true to himself, true to his own convictions. He could not play the part of an opportunist. Consistently with his sense of duty, he could not support positions which he deemed detrimental to the public good and of paramount importance in a pending campaign. He parted with his friends in sorrow, but he sounded the truth as he believed it to be and did his duty as he saw it. From this no thought of interest could swerve him. Who will not say that there was in this a grand and noble consistency? True, he might misjudge—but so might we—and, after all, is not a man's own conscience a safer guide than the action or resolution of a political convention?

Time, when the passions which enshroud the hour shall have passed away, will pronounce its judgment how far he may have erred, and how near he may have been right on these controverted occasions.

No lapse of time is needed to a unanimous attestation to his high-born sincerity. His life has been a great good to the nation. His example and his utterances convey an inspiring lesson of patriotism and public duty. They have made their impress on his time. They will have their weight with future generations.

The last of the addresses was made by Prof. Charles J. Little, of the Northwestern University.

PROFESSOR CHARLES J. LITTLE

CARL SCHURZ AS A MORAL FORCE.

Our modern world is ablaze with revelations of material forces; indeed, we are tempted often to think that we are all gone mad with idolatry of these material splendors. But, thanks to God, an occasion like this makes it plain that we still worship at nobler shrines; that a man who lives among us a moral force, as a power making steadily for righteousness, is sure to attract our admiration and to replenish our ideals.

Carl Schurz was a moral force, because through a long and eventful life he reverenced always the dreams of his youth. And very noble dreams they were. For he dreamed of freedom and of good government for Germany and the world; he dreamed of homes rich in love and communities rich in knowledge and in happiness; he dreamed of a life-long devotion to truth and beauty and the establishment of a better social order.

He reverenced his ideals; he did far more, he labored to make them real and to realize them quickly. He did not belong to the glittering company whose speech is golden and whose conduct is craven. No! With Carl Schurz word and deed belonged together. The youth who took from the hands of his own mother the sword of 1848 knew, then, that freedom may be indeed wooed by eloquence and poetry, but that she must be won by "blood and iron."

"The God that made the iron grow
Will not be served by slaves."

To these words of the poet Arndt the ardent youth responded, heartily and promptly. Eager though he was for knowledge, alive to the beauty of nature, to the enchantment of music, to the magic of science, to the charms of art and literature; allured, as he was, by visions of a fine career, the hope of his beloved parents, and the joy of his companions, yet he never faltered when the summons came. He turned his words into weapons, he matched his surprising eloquence by the prompt and complete sacrifice of all his expectations. And, although he lived to recognize the unwise methods of that crude uprising, he cherished, as a source of life-long inspiration, the love of freedom and the enthusiasm

for good government that fired his youthful heart and nerved his youthful arm.

Friendship is a glorious thing. He who reveals by thoughtful and energetic action its sublime possibilities is a benefactor of the world. The friendship of Carl Schurz for Godfrey Kinkel was no mere glow of sympathy; it was an object-lesson to all young men of what it means to be a friend. "Turn your thoughts into well-planned projects and your love into daring and enduring fact." Leaving others to denounce the oppression and to pity the captive in burning words, Carl Schurz foiled and conquered the oppressor and, like another David, delivered his beloved from the lion's paw.

It was this enthusiastic sincerity, this fidelity to his ideals, that made him a great and enduring moral force. He meant what he professed. His words foreshadowed his deeds. He meant them at all hazards and at every cost. And this was the more remarkable because of his superb eloquence. How many of his contemporaries exhausted their moral force in brilliant phrases, leaving themselves no energy for the splendor of a sacrifice or the glory of decisive deeds!

This enthusiasm for noble ideals and for right conduct animated the speeches of Carl Schurz with a kind of moral electricity. Many a young man who listened to him wonder-struck during the great crisis of 1860 was thrilled more by the lofty moral tone of the young German orator than by the strength and keenness of his intellect. We wondered, indeed, at his mastery of our language, at the clearness of his statements and the cogency of his reasoning; we wondered at his analysis of the awful situation and at his comprehension of the tremendous issues at stake for America and for the world; but he enthralled us chiefly by his moral grandeur, by his appeals to our sense of equity and liberty, and by his pictures of a national destiny grander than we had ever dreamed, but which he confidently assumed to be latent in the brain of every young American to whom he spoke. He taught us that the noblest speech is possible to him only who thinks nobly of his hearers; that only in the contact of the mind of a multitude lifted to its highest moral power, with a great soul stirred to its depths, is the electric fire generated which makes men feel their kinship with things and thoughts divine. Nor did Carl Schurz ever descend from this high level; he was witty without vulgarity; he never catered to mean prejudice or inflamed base passions; he never proffered cunning sophistry for solid argument. Whether speaking in his beloved German or in the English that he wielded with consummate grace and power, he breathed into every theme a moral dignity that gave the captivated listener assurance of a man. This moral dignity, originating in the ideals that he cherished, was enhanced by his thorough study of the causes that he espoused and fought for. It was never wilfulness or conceit that made him the advocate of policies and

movements that alienated former comrades and exposed him to misrepresentation and caricature and even transient obloquy. It would have been far easier to float with the stream, pretending to control it all the time. But the man that planned and completed the rescue of Godfrey Kinkel never wasted time, after he became an American citizen, in hunting for the easy side of any public question, nor was his conscience ever put up at auction, either for popularity or pelf or power.

His independence was, no doubt, intensified by that critical spirit which is inseparable from the German mind; but its chief root was in that constructive idealism without which republican institutions, nay, more, without which modern civilization is doomed to a crushing calamity. "You may tell me," he said at Faneuil Hall, "that my views are visionary, that the destiny of this country is less exalted, that the American people are less great than I think they are or ought to be. I answer, ideals are like stars; you will not succeed in touching them with your hands. But, like the seafaring man in the desert of waters, you choose them as your guides, and, following them, you reach your destiny."

And, therefore, we came to regard him as the interpreter of the stars, as the defender of the ideals of the American people. He held a brief not for powerful individuals, or giant corporations, or colossal parties, but for the public and for posterity. We recognized in him the willing servant of his countrymen; but we recognized also the sovereign of his own conscience, the untrammeled wielder of his own great powers.

Fellow-citizens, in a free commonwealth like this it is not necessary that our leaders should think alike in religion or in politics, but it is necessary that they should think honestly, talk without hypocrisy and act as they think. It is necessary that, like the man whose memory we honor, they shall appeal to our reason, to our consciences, to our courage, to our integrity, and not to our passions, our ignorance, our cowardice or our greed; and above all it is necessary that the conduct of our leaders shall tally with their talk.

Opinions perish as knowledge increases. But a moral force like Carl Schurz enters not merely into the records, but into the fiber of a nation. The blood of future generations will take from him a ruddier tinge and a more enduring vigor. Some of his opinions time will vindicate, others will be condemned. But him, the future will remember and revere. The young German seeking larger opportunity in America will renew his strength with the story of Carl Schurz and learn from him to cherish here the finest traditions of the German people, the love of truth that has made them glorious in science, the love of beauty that has adorned the earth with their temples and girdled the globe with their music, and the love of righteousness that makes Bismarck's boast a faithful saying: "We Germans fear God, and, except Him, nothing in this world."

And the young American, whose heart is warm with any honest blood, will find in that same story the contagion of a manhood whose ideals were stars; stars that enchanted him in his youth and that guided him through all the fluctuations of a difficult career to a very noble destiny.

At the request of the President, the audience then rose and joined with the chorus in singing the national hymn, afterward quietly dispersing while the organ sent forth a funeral march.

Geschenke für die Bibliothek.

Vom **Schwaben-Verein,** Chicago. — 29ster Jahresbericht.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth,** Chicago. — Three years war. By Christian Rudolf de Wet, N. Y. Chas. Scribner & Sons, 1903. — The American Sailor. By Elbridge S. Brooks, Boston. Lathrop Publ. Co. — Vierhundert Jahre Amerikanischer Geschichte. Von Dr. G. A. Zimmermann, Milwaukee 1893. — The Founding of the German Empire. By Heinrich von Sybel. Vol. III, IV, V.

Von Herrn **Dr. O. L. Schmidt,** Chicago. — Peoria. Eine populäre Geschichte der Stadt. Von S. V. Bleß, Pastor an der Evang. St. Pauls-Gemeinde. Peoria 1906.—Taxpayers and Voters of Bureau Co. Kett & Co. 1877.

Von Herrn **F. Moras,** Philadelphia, Pa. — Pamphlet: Carl Heinrich Schmolze, eine Lebensskizze. — Der deutsche Künstler-Verein. „Die Namenlosen".

Vom **Deutschen Pionier-Verein,** Philadelphia. — Mittheilungen, Heft 1. 1906. Die Entstehung des Sängerfestes.

Von **Prof. H. R. Hohlfeld** an der Universität von Wisconsin. — Die Zukunft des deutschen Unterrichts im amerikanischen Unterrichtswesen. Aus „Pädagogische Monatshefte".

Von **Prof. J. E. Siebel,** Chicago. — The Study Making of Beer.

Von der **Deutschen Gesellschaft,** Chicago. — Chicago Charities Directory 1906.

Von der **Fischer Publishing Co.,** Davenport, Ia. — Das Deutsche Theater in Davenport.

Von Herrn **G. F. Hummel.** — Die Glocke. Jahrg. I. Heft 1—4.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Carl Schurz ..... Bild.

1. Carl Schurz ..... Gedicht von H. H. Fick, Cincinnati.

3. Carl Schurz. Sein Leben und Wirken ..... Von Wilhelm Bocke, Chicago.

21. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 6, Heft 3.

22. Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill. ... Von Louis Daehler, Chadwick, Ill.
Mit Anmerkungen vom Sekretär.

26. Geschichte der Deutschen Quincy's. XXI. ..... Von Heinrich Bornmann, Quincy.

32. Deutsches Zeitungswesen in Quincy ..... Von Heinrich Bornmann, Quincy.

36. Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie.
Nach Dr. Aug. F. Richter, Davenport.

37. Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt.
Nach H. A. Rattermann, Cincinnati.

38. Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri. ... Von E. D. Hargau, St. Louis.

40. Davenporter Historische Gesellschaft.

41. Nationalbund-Nachrichten.

41. Todtenschau.
(Dr. Georg Völkes, Belleville. Prof. Otto Fuchs, Baltimore. J. H. Heidemann, Quincy.)

44. Neue Mitglieder.

45. Carl Schurz Memorial Services, at the Auditorium, Chicago.

Jahrgang 6. Oktober 1906. Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. Geo. Loelkes,
Oscar H. Kraft,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Otto G. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 6. Oktober 1906. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Geschichtliches aus Clinton County, Illinois.

Nach mündlichen Berichten alter Ansiedler niedergeschrieben.
Von Heinrich Gramann.

Die nachstehende Skizze, die gelegentlich der goldenen Hochzeit zweier der alten Ansiedlerpaare in Clinton County geschrieben und Anfangs Mai dieses Jahres in der „Amerika" (St. Louis) veröffentlicht wurde, bietet eine höchst werthvolle Ergänzung zu Dem, was im Oktoberheft 1905 dieser Blätter, S. 48 und S. 51, über die ältesten deutschen Ansiedler in Clinton County mitgetheilt worden ist. Die Redaktion.

* * *

Bei Gelegenheit der doppelten goldenen Hochzeit der Jubelpaare Gramann und Altepeter, die mit zu den ersten Pionieren gehören, halten wir es für angebracht, einige Erinnerungen der ersten deutschen Ansiedler in Clinton County zu gehen.

Clinton Co., Ill., das 1824 organisirt wurde, umfaßt gegen 490 Quadratmeilen mit 314,777 Acker Landes. Die ersten weißen Ansiedler ließen sich bereits 1810 hier nieder und bis 1824 waren bereits 184 Familien im County ansässig. — Anstatt wie jetzt in Townships war das County anfangs in Precincts eingetheilt. Shoal Creek Precinct zählte etwa 37 Familien, die zerstreut dem Walde entlang wohnten.

Zehn Jahre später erschienen die ersten Deutschen im County. Ferdinand Böhne und Friedrich Hemann, beide aus der Gegend von Osnabrück, Hannover. Mit ihnen reisten mehrere junge Männer im Jahre 1833 von Bremen nach Baltimore per Segelschiff. In Bedford, Penn., verdienten sie sich erst Geld für die weitere Reise. 1834 gelangten sie nach St. Louis, Mo. Als Gesellschafter hatten sie einen Engländer Thomas Johnson.

Auf einer Jagd kamen die Erstgenannten mit Mr. Johnson nach Lebanon; von da streiften sie weiter und kamen zu fünf amerikanischen Farmern im Shoal Creek Precinct, in der Nähe des jetzigen Germantown.

Auf Vorschlag ihres Freundes Johnson kauften sie die Bewohner gemeinschaftlich aus. Thomas Johnson streckte den beiden Plattdeutschen das Geld vor. Eine jede dieser fünf Farmen war ungefähr zehn

Acker groß. Nördlich und westlich lag die große offene Prairie. In Lebanon und Carlyle waren die nächsten Postoffices. Sie sandten von Lebanon aus Nachricht zu ihren zurückgebliebenen Freunden in St. Louis, Mo., und an die Anverwandten in Deutschland.

So kamen 1835 Theodor Vorholt und Franz Haukap, welcher in St. Louis zurückgeblieben waren, hierher und kauften je 80 Acker Land von den Amerikanern. Als die Briefe von Vöhne und Hemann in Deutschland anlangten, mit der Aufmunterung und Einladung, eine deutsche katholische Ansiedlung in Clinton Co. zu gründen, wurden viele zur Auswanderung begeistert und bald kam eine ansehnliche Zahl Einwanderer aus Hannover und Westphalen.

So kamen 1836 von Deutschland: Joseph Haukap, Heinrich Siebenburgen, Conrad Vorholt, Heinrich Otke mit Familie, Gerhard Hahnewinkel, Nicolaus Frerker und Bruder, Herman Koelker, Herman Hemann, John Heinrich Hemann, Christoph Schwake, Franz H. Schroeder, Hermann Kniepmann, Hermann Westermann, Gerhard Schlarmann und Geschwister. Von diesen waren mehrere verheirathet und brachten ihre Familien mit.

Von diesen im Jahre 1836 Eingewanderten lebt noch H. G. Schlarmann, Franz Hemann, Ferdinand Hemann.

Von 1837 sind noch folgende Namen in Erinnerung: Martin Wachtel, Georg Meirinke, Hy. Hinkamp, Johann Holthaus, G. Hy. Hoerchler, Franz Albers, Ferdinand Becker, Fried. Teke, B. Ahlers, Gerhard Timmer, B. H. Heimann, Otten, C. Meyer, H. B. Woebbe, W. H. Beckmann Sr., Joseph Beckmann Jr., H. Landwehr, H. Stockmann, H. Dust, Weller und Koebbe. Es mögen die Namen von noch einigen anderen Pionieren vom Jahre 1837 fehlen; aber von diesem Jahrgange leben jedoch noch einige, welche als Kinder herübergekommen.

Auch einige deutsch-protestantische Familien kamen zur neuen Ansiedlung, zogen aber später zu ihren Genossen nach Washington Co.

Agenten der Einwanderer, bei den Leuten „Buren" genannt, waren Bruns und Schäper, welche Schiffe mietheten und die Leute zu $40 die Person über das Meer brachten. Zugleich besorgten dieselben auch Briefe hin und zurück für 25c und nahmen Bestellung für Hausgeräthe, Spinnräder u. s. w. entgegen.

Die Zahl der kath. Ansiedler war bereits so stark, um eine Gemeinde zu gründen. Bis dahin mußten sie nach St. Louis, um wenigstens ihrer Osterpflicht nachzukommen. Zur Freude aller Ansiedler erblickten die ersten Deutschamerikaner in Clinton Co. das Licht der Welt und warteten auf die Taufe; jedoch der Tod forderte auch hier seine Opfer und die Unglücklichen mußten ohne Priester der Kirche sterben und begraben werden. Etliche Heirathslustige hatten die schönste Gelegenheit, ein eigenes Heim zu gründen und warteten nur auf einen Priester zur Trauung. Zwei Männer gingen nach St. Louis zum Hochw.'sten Bischof Rosati und baten um einen Priester. Ihr Wunsch wurde gewährt, indem Vater Meyer gesandt wurde, der von da an regelmäßig alle Monate kam und im Hause vom Vöhne und Hemann Gottesdienst hielt.

Der erste Besuch war die dritte Woche nach Ostern 1837. An diesem Tage fand auch die Taufe von 2 Kindern und hernach die Trauung von 2 Paaren statt.

Im Sommer desselben Jahres 1837 wurden dann 120 Acker als Kirchenland von Lawson und Milton White erworben. 40 Acker wurden in Lots ausgelegt; 8 Acker für Kirche, Schule und Gottesacker reservirt. Das Uebrige blieb zum Verpachten. In demselben Jahr wurde dann dem Platz der Namen Hannover gegeben.

Häufig kommt die Frage auf, warum die Ansiedler gerade den Platz wählten, und warum nicht weiter in der Prairie auf einer Anhöhe.

Dafür hatten die Leute ihre guten Gründe. Die deutschen Ansiedler wohnten nun ebenso zerstreut wie die Squatters nördlich und westlich des Waldes entlang. Um Allen gerecht zu werden, wurde ungefähr der Mittelplatz gewählt, — auf welchem die Ansiedlung noch heute steht.

In die Prairie weiter nördlich zu gehen, war zu der Zeit noch unmöglich. Sümpfe, stehendes Wasser und Prairiefeuer hielt sie davon ab, Geräthschaften hatten sie eben noch nicht, um das Land zu drainieren, und gegen Prairiefeuer zu kämpfen war unmöglich. Daher bauten sie auch Hüttchen und Stallung auf „improved Land" dem Walde entlang.

Prairiefeuer war nichts seltenes. Des trockene Gras wurde so einmal im Jahre irgendwo von Rangers angesteckt, um dem jungen Gras Luft zu geben und frische Weide fürs Vieh zu bereiten.

Carl Stuever, Großvater des Joseph Stuever bei Avistou, wagte es eine Blockhütte in der Prairie westlich von Germantown aufzuschlagen und wohnte daselbst mit seiner Familie. Eines Tages wurde die Prairie vom Feuer ergriffen und auf der Flucht zum nächsten Nachbar Kniepmann wurde ein Kind vom Feuer erfaßt und verbrannt.

Aehnliche Fälle kamen vor, wenn Jemand auf der Jagd war oder auf Suche nach Vieh. Es war da keine andere Rettung als sich in Buffalo-Wallows oder Tümpel zu flüchten und das Feuer über sich herbrausen zu lassen.

In Allem genommen, müssen wir die Ueberlegung und Geschicklichkeit in der nicht beneidenswerthen Lage der ersten Ansiedler nur bewundern. — Vieles lernten sie freilich von den ansäßigen „Englischen", wie sie die Amerikaner nannten, aber auch umgekehrt die Amerikaner Manches von den „Dutch", wie sie anfangs zum Unterschiede betitelt wurden.

Die Lebensweise der Deutschen sowohl als der Amerikaner war sehr einfach. Die Wohnhäuser zeigten keinen Unterschied zwischen Reich und Arm. Dieselben waren einfach und ohne einen Cent Geld gebaut.

Mit Axt und Beil wurden Blöcke zurecht gehauen und die Blöcke auf- und ineinander gefügt. Auf das Dach wurden ebenfalls Rafters gelegt und mit Clapboards bedeckt; und da man keine Nägel hatte, legte man schwere Balken quer darüber, welche mit hölzernen Pins am Ende befestigt waren, um die Clapboards am Platz zu halten.

Das Kamin wurde ebenfalls von Blöcken aufgerichtet und mit dickem Lehm bestrichen, so auch alle andere Oeffnungen und Ritzen. Erst gegen Ende der 30 Jahre holten Manche Nägel von St. Louis. Später bekleideten Einige ihr Häuschen mit „splitted weatherboards." Es stehen noch heute ein paar solcher Häuschen in Germantown.

Nachdem das Land für die Gemeinde erworben war, wurde alsbald mit dem Bau einer Block-Kirche begonnen und auch dem Pfarrer eine eigene Wohnung hingestellt. Inzwischen gingen auch andere Block-Häuser in die Höhe. Shanton eröffnete den ersten Store; ebenso Lambert Ficker, Vater der noch lebenden Söhne von Wilhelm und Henry Ficker; F. Haukap, Store und Kosthaus.

In diesen Stores war das allernöthigste für den Familiengebrauch zu haben. Ehedem mußten die Leute ihre Waaren aus St. Louis holen oder mitbringen lassen. Herr Isaak trieb ein kleines Peddle-Geschäft. Gerhard Schlarmann eröffnete eine Schusterwerkstatt. Für Getränke wurde auch frühzeitig gesorgt.

Schnaps war billig, 15 bis 25c per Gallone.

Das Bier wurde Anfangs von St. Louis, Belleville und später von Highland

geholt; auch hatte Hannover mehrere Jahre später eine eigene Brauerei.

Im Jahre 1839 fingen die Ansiedler an, Holz per Hand zu sägen in der Absicht, eine größere Kirche zu bauen. Um die selbe Zeit baute ein Amerikaner nördlich von Breese an der Schoolcreek eine Sägemühle. Vorher hatte man Axt und Beil allein als Schreinergeräth benutzt.

Selbst die Todten hatte man bis dahin ohne Sarg beerdigt. Rinden von Bäumen oder gespaltene Boards gleich Clapboards mit Weiden umwunden dienten als Särge. Ehe das Kirchenland erworben und ein Gottesacker bestimmt war, wurden die Todten im Felde oder Wald beerdigt. So ruhen einige Verstorbene auf Böhne und Hemann's, später Uffelmann's Platz, — auf Casper Strots, jetzt Winkelers Platz.

Nachdem die Sägemühle errichtet, gab es Frame-Häuser, indem man die bereits stehenden Blockhäuser mit Brettern bekleidete oder neue Häuser errichtete.

1840 wurde eine Brick-Yard errichtet, und kleine Thonpfeifen gebacken; Corn Cob-Pipes kannte man damals noch nicht.

So konnte man nun die Kamine von Backsteinen aufbauen. Der Backstein war damals jedoch breiter und größer als der heutige.

So armselig wie es mit den Häusern und Geräthschaften aussah, ebenso war es auch mit der Nahrung und Kleidung.

Korn und Gartenfrüchte waren die Haupt-Früchte, somit genügten Schaufel und Hacke anfangs als Farm-Geräth.

Später kamen Ochsen und Pflug zur Verwerthung. Zum Prairiebrechen nahm es 3 Zug Ochsen. Die Amerikaner waren ziemlich versehen mit Ochsen, Kühen, Ponies, Schweinen und Hühnern, Turkeys und Enten. Wer Geld hatte, konnte alles dieses kaufen, aber leider fehlte das eben bei den meisten Anfängern. Ein Joch Ochsen kostete $10 bis 15, Kühe $20, Pferde $25 bis $40 das Stück. Schweinefleisch 2c per Pfund.

Sehr Viele mußten sich anfangs mit Speck, Kartoffeln und Kornbrod begnügen. Wild gab es natürlich in Menge. Hirsche in Heerden von 25—30 Stück, ja sogar 50—70 konnte man öfters sehen, ebenso viele Hasen, wilde Turkeys, Prairiehühner, Eichhörnchen und vieles andere Wild.

Hirschjagd und Wolfjagd war ein besonderer Sport.

Im Jahre 1874 wurden bei Damiansville im Okaw Bottom noch 13 Hirsche erlegt, welches wohl die letzten in dieser Umgegend waren.

Wolfs-, hauptsächlich Prairie-Wolfs-Jagden war ein anderer Sport. Da diese Bestien viel Unheil anstifteten, gab die Regierung eine Belohnung für Erlegung dieser Thiere. Dieselben hatten ihre Höhlen in den Anhöhen der Prairie, hauptsächlich aber an der Graß Branch östlich von Germantown. Kein Pferd war flink genug dieselben einzuholen. Da aber diese Thiere immer dieselbe Richtung einschlugen, machten die Jäger verschiedene Abtheilungen und ermüdeten den Herrn Wolf in kurzer Zeit, worauf sie ihm den Garaus machten.

Turkeys und Prairie Hühner gab es in großer Masse. 50 Prairiehühner auf der Jagd an einem Tage zu erbeuten war nichts seltenes.

Den meisten Ansiedlern fehlte jedoch Gewehr und Pulver und der Jagd-Sport wurde nur wenigen überlassen. Von Ungeziefer wimmelte es ebensowohl im Walde als auf der Prairie.

Klapperschlangen waren sehr gefährlich für Menschen und Vieh; auch von anderen Schlangenarten wimmelte es. Hauptsächlich wenn das Wasser kam, machten sich diese Reptile auf eine Anhöhe und man sah öfters Schlangen in so großer Menge, daß einem gruselt wenn die alten Settlers jetzt davon erzählen. Selbst in den Häusern machten sie gerne Besuch. Ja sogar in Betten konnte man häufig ein so er-

schreckendes Reptil zusammengerollt finden, wenn man Abends sich zur Ruhe legen wollte. Wie mit den Schlangen, war es auch mit Eidechsen.

Mosquitos, Flöhe, Wanzen, Woodticks, Wespen und hauptsächlich blinde Fliegen (Buffalo-gnats) belästigten Menschen und Vieh.

Kleider. Die meisten Leute brachten gute Kleider von Europa mit, doch mit der Zeit waren sie abgetragen. So lang es eben ging, wurde geflickt. Alle Lappen wurden sorgfältig aufbewahrt und als Flecken benutzt. Ob sie nun zum Rock, Weste, Hose oder Kleid paßten oder nicht, hatte wenig zu bedeuten.

Besondere Mode oder Schnitt gab es nicht. Männer kamen mit bunten Röcken oder Hosen und Frauen mit allerhand farbigen Kleidern auf Besuche und zur Kirche.

Aus Calico, selbst Bedticks wurde ein ganzer Anzug verfertigt und im Sommer getragen. Manche Männer kamen selbst ohne Rock an warmen Tagen zur Kirche.

Einen anständigen Anzug von Jeans mit Jemand in Company zu haben, war nichts seltenes. Vater und Sohn oder Brüder vertrugen sich gut damit. Der eine ging zur Frühmesse und der andere zum Hochamte. Die weiter von der Kirche entfernt waren, tauschten ihre Kleider auf dem Wege aus. Selbst der Lehrer hatte einen Jeans Anzug mit seinem Nachbar in Company. Und so wie bei den Männern, so war es auch bei den Müttern und Töchtern. In der Kirche wollte man eben so anständig wie möglich erschenen.

1838 wurde die St. Louis und Vincennes State Road gebaut.

Ferdinand Böhne hatte eine große Strecke in Contract angenommen. Da gab es Arbeit und Geld. Daher auch wohl der Grund, daß in diesem Jahre viele neue Ansiedler kamen.

Böhne beschäftigte Tag für Tag dreißig Mann. Der Lohn mit Kost war $18 per Monat. Das war viel Geld, da sonst der Tageslohn nur 25c betrug. 18 bis 20 Joch Ochsen waren ebenfalls täglich an der Road im Gebrauch. Um diese Zeit kam auch die erste Postoffice zur Shoal-Creek an der States-Road. Auch hatte Böhne den Contrakt, die Brücken über den Shoalcreek und am Beaver Creek zu bauen.

Joseph Beckmann, bei Germantown wohnend u. bereits im 87. Jahre, noch rüstig und gesund, war damals Teamster und stets auf der Fahrt hin und zurück von States Road nach Hannover, um das Nöthige für die Arbeiter herbeizuholen.

Die Leute machten sich in der Blockhütte ihre Schlafstätte mit Stroh auf Fencerails und zwar in allen Ecken über einander zurecht und benutzten als Decken ihre Kleider.

Zur Aufbewahrung des Fleisches u. anderer Lebensmittel hatten sie keine Fässer oder Kisten. Draußen vor der Hütte wurde ein großes geräumiges Loch gegraben, gut ausgefüttert mit Brettern, die mit der Axt zurecht gehauen oder per Hand gesägt wurden. Hier wurde das Schweinefleisch eingesalzt mit Holz und Stroh zugedeckt. Auf diese Art machten es mit dem Fleisch-Einsalzen fast alle ersten Ansiedler anfangs gleich. Man nahm auch wohl hohle Bäume, sägte dieselben ab und machte sie zu Tonnen zur Erhaltung des Schweinefleisches zurecht.

Die Zahl der Ansiedler war nun bereits groß genug, um sich gegenseitig im Nothfalle zu helfen. Das Geld fing jetzt an einzufließen. Handwerker kamen allmählig herbei — und so scheint es, als wenn sie keine Noth mehr gelitten.—Und doch hatten die meisten Entbehrungen und Noth auszustehen, wovon die jüngere Generation sich kaum ein Bild machen kann. Krankheitsfälle blieben nicht aus; am schlimmsten war Malaria und Schüttelfieber. Aerzte ließen sich erst in späteren Jahren nieder. Manche kräftige junge Person fand ein frühes Grab. Der erste

Gottesacker, 1837 angelegt, war 1849 schon mit Gräbern gefüllt. Das ist Beweis, wie groß die Zahl der Todten in 12 Jahren gewesen ist.

Sehr verdienstlich unter den alten Ansiedlern machten sich die beiden ersten Ankömmlinge: Ferdinand Böhne diente von 1842 bis zu seinem Tode 1848 seinem Distrikt als County-Commissioner. Nach seinem Begräbniß hielten die County-Beamten im Courthause eine Versammlung ab und gaben ihre Beileidsbeschlüsse, welche als Records im Courthause zum Andenken (page 63) aufbewahrt werden; Friedrich Hemann diente seinem Distrikt von 1839 bis 1841 als Assessor und wurde später zum Friedensrichter erwählt.

In der Politik waren die ersten Ansiedler ohne Ausnahme stramme Demokraten und bis auf den heutigen Tag haben auch ihre Nachkommen daran festgehalten. Bemerkenswerth ist, daß im Jahre 1868 bei der Präsidentenwahl die Wähler im Germantown-Precinct einstimmig ihre Stimmen für Seymour und Blair abgaben und dies der Banner-Precinct der Demokraten von Illinois wurde. Als Andenken haben die Demokraten von Germantown eine prachtvolle U. S. Fahne mit passender Inschrift vom Central-Comite des Staates geschenkt bekommen, welche jetzt noch in hoher Ehre gehalten wird.

Unter den Ansiedlern von 1838 waren auch die Familien Altepeter und Gramann. Die Erlebnisse, welche beide Familien zu bestehen hatten, geben uns ein Bild der Entbehrungen und Armseligkeiten, denen die ersten Pioniere ausgesetzt waren.

Im Kreis Beckum, Bezirk Münster, Westphalen, ist ein Bauernhof, welcher sich seit 300 Jahren vom Vater auf den Sohn vererbt hat und den Namen Altepeter führt. Der Vater des Jubilars war nicht Erbe, heirathete aber eine Bauerstochter, Gertrud Fleckenkamp, Erbin eines kleinen Hofes. Diese Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet. Der Lehrer des Ortes erzählte viel von seinem Bruder aus Amerika, Georg Meirinke, welcher in Shoal Creek ansässig war. Von den Lobeserhebungen des Lehrers angetrieben, reiste Altpeter mit Frau und vier Kindern im Herbste 1837 von Bremen auf einem Segelschiff ab und gelangte Weihnachten in New Orleans an. Sie blieben dort drei Monate und kamen im Frühjahr in St. Louis an.

Der Vater ging mit noch einigen anderen Männern zu Fuß nach Hannover und traf in Lebanon seinen Landsmann Christopher H. Guithues. Seine Frau und Kinder blieben noch zwei Wochen in St. Louis, wo sie in einem Keller wohnten, bis Georg Heinicke mit einem Truck-Wagen kam und sie nach der neuen Ansiedlung brachte. Hermann Hemann hatte auf dem jetzigen Henry Kreke-Platz ein leeres Blockhäuschen stehen und ungefähr vier Acker geklärtes Land. Auf diesen Platz zogen sie, und nun hieß es, mit frischem Muth an die Arbeit gehen und das Glück in der neuen Heimath suchen. Altepeter hatte in Deutschland das Baugeschäft gelernt und war außerdem sehr geschickt. Er war der erste Mann, welcher Schreiner-Werkzeuge mitbrachte. Bis dahin waren Axt, Beile und Bohrer die einzigen Schreinerwerkzeuge in der ganzen Umgegend. Hr. Altepeter war daher sehr willkommen und wurde überall verlangt. Um das schwere Holz auf Schlitten und Truckwagen zu heben, hatte man bis dahin noch kein Geräth — er machte die ersten Rickracks, etwas Neues für Amerikaner, welche auch den deutschen Namen beibehielten. Außerdem hatte er eine große Handsäge mitgebracht und sägte Lumber nach Belieben. Von jetzt an konnten nun auch die Todten wenigstens in einem rauhen, von Brettern zusammengeschlagenen Sarge ruhen. Contractor Böhne hatte ebenfalls viel Arbeit für ihn, um Holz zum Bau der Brücken über Shoal und Beaver Creek herzurichten. Somit

Arbeit genug. Jedoch zu Hause sah es nicht so hoffnungsvoll aus. Die Mutter wurde schon auf der Reise krank und ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Aerzte, wie schon bemerkt, gab es in der Umgegend nicht. Das Land war noch nicht drainirt. Sümpfe und stehendes Wasser in allen Theilen. Unkraut und giftige Pflanzen verpesteten die Luft. Moskitos und Ungeziefer drangen von allen Seiten durch die Ritzen ein, um die kranke Mutter noch mehr zu quälen. Doch nicht allein die Mutter lag krank darnieder, auch die Kinder wurden nach einander vom Fieber befallen. Der Mutter Kräfte sanken immer mehr und mehr. Vater Ostlangenberg von Mud Creek, jetzt St. Libory, reichte ihr die Sterbesakramente, und im Oktober 1838 segnete sie das Zeitliche. Ihre Gebeine ruhen auf dem alten Gottesacker in Germantown, an dem Pfade von der Kirche zur Knabenschule. Der Vater setzte seine Arbeit an der States Road fort. Die Kinder waren nun allein und mußten sich helfen, so gut es eben ging. Schwester Elizabeth, erst 13 Jahre alt, führte den Haushalt. Derselbe mag wohl nicht so anspruchsvoll gewesen sein wie heutzutage, jedoch würde wohl kein Mädchen von ihrem Alter sich in dieselbe Lage wünschen. Ein Zimmer war in Ordnung zu halten, das als Koch-, Eß-, Wohn- und Schlafzimmer benutzt wurde und außerdem noch alle Geräthschaften enthielt. Die Betten waren auf ein paar Pfählen aufeinander gebaut. Das ganze Haus hatte nur eine Thüre und ein Fenster, war ohne Boden und ausgemachte Decke. Von Hausreinmachen war natürlich wenig die Rede. Die Wände waren kahl, nur das Cruzifix und ein paar Heiligenbilder bildeten den ganzen Hausschmuck. Photographien kannte man noch nicht. Ueber der Thüre hing die Flinte u. and der Wand eine Pfanne. Kochen und Backen verlangten auch keine Kunst. Pies und Kuchen kannten die Kinder nicht. Kaffe gab es selten, höchstens Weizenkaffee, oder statt dessen frisches Wasser, welches eine halbe Meile weit herbeigeholt werden mußte.

Hartgebackenes Kornbrod, mit Wasser statt Milch angefertigt, hier und da ein Johnny-Cake, Kartoffel mit Speck und mitunter Wildpret, das war die Speise. Dies alles war noch erträglich, so lange man gesund blieb. Aber das Fieber setzte nur zu oft den Kindern zu. Am elendsten war der jüngste Bruder Stephan daran, bei dem sich einige Male Symptome von Krämpfen zeigten, und mit Angst und Schrecken mußten die anderen Kinder zusehen, ohne Hilfe und Rath zu finden. Der Vater in seiner Abwesenheit hatte ebenfalls weder Rast noch Ruhe, seiner unmündigen Kinder wegen. So konnte das Familienleben nicht bleiben. Da eines Tages sehen ihn die Kinder mit seinem Truck-Wagen und Joch Ochsen herankommen, mit einer kleinen, freundlichen Frau neben ihm sitzend. Schüchtern eilen ihnen die Kinder entgegen. „Kinder, ge'st de Tante mol en Händken! Dat sall ju neie Mamma wär'n." Keine stutzende Gesichter, sondern Freudenthränen fließen. Der Tante wurden die Hände gedrückt und „Nu föllt wi et doch beter krigen," war die Begrüßung.

Diese kleine Frau war die Wittwe Henry Gramann, welche ebenfalls in Noth und Elend auf der Prairie mit drei Kindern wohnte und ihren Mann vor einiger Zeit durch den Tod verloren hatte. Bald darauf war Hochzeit dieses Paares in der Block-Kirche zu Hannover. Altepeter zog nun mit seinen Kindern zur neuen Mutter auf die Prairie, und es wohnten nun neun Personen in dem Blockhäuschen, 12 bei 14, das noch von verstorbenen Vorgängern gebaut worden. Als Schlafstätte wurde Bett über Bett gemacht. Somit stiegen die Kinder, dem Worte getreu, mit einer Leiter Abends in's Bett. Kam Besuch, dann mußten dieselben auf den Balken schlafen, in etwa 1½ bis 2 Fuß Höhe. Es kam nun ein anderes Leben für die Kinder. Alle

erhielten dieselbe väterliche und mütterliche Fürsorge. Die Kinder betrachteten sich bald als Bruder und Schwester. Der Vater ackerte das angrenzende Land und begann alsbald auch ein geräumiges Haus mit Stallungen zu bauen.

Die Schule. Die Mutter lehrte regelmäßig die Gebete, den Katechismus, bibl. Geschichte und nebenbei Lesen und Schreiben, lehrte sie auch viele schöne deutsche Sprichwörter, von denen sie einen großen Schatz besaß.

Anfangs hielt in Hannover H. Hemann unentgeltlich Schule, hauptsächlich Religionsunterricht, später der Pfarrer Fortmann, u. im Herbste 1841 wurde Hr. Christoph H. Gnithues als beständiger Lehrer angestellt. Herr Gnithues erhielt in Europa seine Ausbildung als Lehrer und hatte bei seinem Aufenthalt in New Orleans und Lebanon das Englische gut gelernt. Viele seiner noch lebenden Schüler, jetzt Greise, erinnern sich seiner mit Achtung und Liebe.

Am 17. April des Jahres 1842 kam eine große Zahl Schüler zur ersten hl. Communion. Unter den Kommunikanten waren auch zwei aus der Familie Altepeter, Sohn Heinrich und Elisabeth Vogt, jetzt noch lebende Frau Renneke. Beide besitzen noch ihr Kommunionbild, in französischer Sprache geschrieben und vom Pfarrer H. Fortmann unterzeichnet.

Die Ehe des Herrn Altpeter wurde noch mit zwei Kinder gesegnet und diese wurden nun somit Halbgeschwister zu allen Uebrigen. Mit der Zeit wuchsen die Kinder heran und einige kamen zu fremden Leuten in Dienst. 1843 erwarben Altepeters den ersten beschlagenen Wagen. Bis dahin hatten sie sich immer noch mit einem sogenannten Truckwagen beholfen. Einen solchen Truckwagen, auch Rollwagen genannt, machte sich jeder selbst. Mit Eisen beschlagene Wagen gab es bis dahin nur wenige im Settlement. Ueberhaupt hatten die Farmer bis in die 50er Jahre ganz wenige Farmgeräthe. Der Pflug ganz von Holz mit Ausnahme der Pflugschar. Pflanzen und Säen geschah mit der Hand. Weizen und Hafer wurden mit der Sense geschnitten. Das Garbenbinden geschah mit der Hand, zum Dreschen mußten Ochsen helfen, indem man die Garben aufeinander in einen Kreis legte und die Thiere darüber trappeln ließ. Das Reinigen das Weizens geschah durch Schütteln in einem von Weiden geflochtenem Korbe, bis Spreu und Stroh vom Kern entfernt war.

Wer zehn Acker Weizen zog, gehörte zu den besten Farmern. Und was hätte es auch genutzt viel Weizen und Getreide zu ziehen? Der Preis war niedrig. Weizen 25 Cents, Hafer 10 Cents, Korn 15 Cents. Selbstverständlich lag auch im Land kein großer Werth. Ein gutes Pferd für 40 Acker austauschen kam nicht selten vor, hauptsächlich bei den Amerikanern. Achtzig Acker für ein Jahr Knechtlohn anbieten, kam auch vor; Prairiebrechen für die Hälfte Landes ebenfalls. Nicht umsonst hat sich Mancher später hinter die Ohren gekratzt und gedacht: Hätte ich Das im Voraus gewußt!

Die Jahre 1849 und 1850 waren eine Schreckenszeit für Jedermann. Es brach die Cholera aus und verlangte viele Opfer im Settlement. Familie Altepeter blieb jedoch verschont und zur Erinnerung und Danke gegen den allgütigen Gott wurde ein Kreuz zum Andenken errichtet. Das Kreuz steht heute noch an der Straße zwischen Breese und Germantown, etwa 1½ Meilen südlich von Breese.

Pionier Altepeter lebte noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit mit seiner Familie. Er war viele Jahre Kirchenvorsteher der Gemeinde. Als im Jahre 1857 Breese ausgelegt, und die St. Dominicus Gemeinde gegründet wurde, schloß er sich derselben an und half auch hier nach Kräften zum Aufkommen derselben. Er erlebte es noch, daß alle seine Kinder nach seinem Wunsche mit braven Personen die

Ehe schlossen. Auch mehrere Großkinder konnten ihn begrüßen. Von einem Lungenfieber auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte, starb er im 63. Jahresalter. Seine Gebeine ruhen auf dem katholischen Gottesacker zu Breese, Ill.

Die Mutter lebte noch 17 Jahre bei ihrem Stiefsohne auf der Homestead und starb an einem Schlaganfall. Sie war eine geborene Hollenkamp und im Kirchspiel Ankum, Hannover, im August 1804 geboren. Mit 24 Jahren heirathete sie den Gerhard Vogt. Frau Renneke ist die einzige Tochter. Ihr Mann G. Vogt starb auf der Reise in Holland an der Cholera. Ihr zweiter Ehemann war Heinrich Gramann.

Dieser bildet den Stamm der Familie Gramann in Clinton Co. Er reiste mit Frau und zwei Kindern 1835 in Gesellschaft von mehreren jungen Männern des Ortes über Bremen nach Baltimore auf einem Segelschiff. Nach seiner Erzählung war die Reise eine lange und beschwerliche und sie waren dem Hungertode nahe. Doch die größte Sorge hatten Alle um das fünf Monate alte Kind, unsern jetzigen Jubilar. Die jungen Männer gaben sogar einen Theil ihrer Speise der Mutter ab, um das Kind zu erhalten. Selbst Abfälle in der Lache wurden durchsucht, abgewaschen und gegessen. Solche Fälle von Hungersnoth auf Schiffen kamen wohl noch oft vor. Jedoch jene, welche Ende der 30er und in den 40er Jahren kamen, hatten Führer, welche die Reisenden an Ort und Stelle brachten.

So kam nun die Reisegesellschaft ausgehungert nach Baltimore, Md. Von hier aus war Pittsburg ihr Ziel; ein Strecke von über 300 Meilen; und nahm über fünf Tage per Stage ähnlich wie jetzt Move-Wagons mit vier Pferden. In Pittsburg beabsichtigten sie, ihre Heimath zu gründen. Im Herbste 1837 wurde eine neue Eisenbahn in Vicksburg gebaut und viele Arbeiter wurden dort verlangt; daher reisten viele junge Männer, darunter H. Gramann von Pittsburg dahin. Die Mutter und Kinder blieben zurück und im Dezember brachte ihnen der Storch ein Baby, die jetzt noch lebende Frau Katharina Menke. Im März 1838 reiste die Mutter mit den Kindern in Begleitung der Frau Dettmen u. Kindern und ihrem Schwager Arnold auf einem Steamboat über den Ohio und Mississippi nach St. Louis. Unterhalb St. Louis rannte ein anderes Boot gegen das ihrige und alle Insassen waren dem Ertrinken nahe. Der Schrecken legte sich und in 2 Tagen war das Boot nach St. Louis geschleppt, wo der Vater die Mutter und Kinder begrüßte und sein kleines Töchterchen Katharina zum ersten Male küßte.

Nach ein paar Tagen wurde die Familie von Ferdinand Böhne per Wagen geholt und nach Shoal Creek gebracht, wo sie ein armseliges Blockhüttchen ohne Fenster bezogen. Dieselbe gehörte Hacke auf jetzigem V. Schlarmanns Platze. Die Mutter war eine gute Nähterin und machte Kleider für Frauen und Anzüge für Männer von leichten und schweren Stoffen. Auch für die Kirche fehlte ja noch manches und sie war daher recht willkommen. Der Vater sägte ein Loch in die Hütte und machte eine Fensterscheibe hinein als Licht für Mutter zum Nähen. Bald nach der Ankunft am 21. Mai 1838 reutete er 40 Acker in Section 26. Als guter Mäher fand er viel Arbeit in der Ernte. Später schaffte er sich ein Pferd und ein Joch Ochsen an und machte Riegel zur Umzäunung seiner Farm. Im Frühjahr fing er an, ein Blockhäuschen aufzustellen. Obgleich noch nicht ganz unter Dach und ohne Kamin, also noch nicht fertig, zog die Familie ein, dem schönen Frühlingswetter im März vertrauend. Doch wie waren sie getäuscht. Es kam ein Schneesturm und kalte Welle zum Erbarmen. Der Boden wurde mit mehreren Fuß Schnee bedeckt. Die Kinder mußten 5 Tage lang im Bette bleiben.

Das Vieh hatte noch keine Stallung und brüllte vor Kälte. Vater und Mutter mußten das Häuschen in dem schlechten Wetter decken mit Prairie Heu und Stroh so gut es eben ging. Das Kamin fehlte ebenfalls noch; da hieß es, den Schnee wegschaffen und unter freiem Himmel das Essen bereiten. Doch die Täuschung des Wetters war es nicht allein. Ein guter Freund machte sie aufmerksam, daß sie statt Section 26 auf Section 28 gerathen wären. Section 26 war Wald. Was nun? Man mußte auf dem Pony nach Edwardsville zur Land-Office. Glücklicherweise waren die 40 Acre noch ohne Eigenthümer. Die einzigen Zugochsen mußten verkauft werden, um das nöthige Geld für das Land zu bekommen.

Wie ihnen, so ging es noch Mehreren, indem sie auf unrechtem Boden bauten und arbeiteten, bis sie später von Landmessern über ihren Irrthum belehrt wurden.

Noch denselben Sommer starb der Vater an einem heftigen Fieber. Die Mutter mit den drei unmündigen Kindern war ohne Mittel, verlassen in der offenen Prairie. Woher Brod erhalten, wenn kein Mehl im Hause ist? Als der besorgte Priester H. Fortmann der traurigen verlassenen Wittwe und Kindern einen Besuch abstattete, sah er, wie die Mutter den Weizen ausklopfte und auf einem Block Holz zerschlug und zermalmte, um Mehl zu bekommen.

So hatten es auch die ersten Ankömmlinge im Settlement gemacht. Korn, die Haupt-Nahrung, wurde auf einer Kaffeemühle gemalen oder auf irgend eine Art zerschlagen.

Die erste Mühle in der Ortschaft war ein hohler Baumstamm mit dichtem festen Boden, worin das Korn oder Weizen geworfen wurde. Darüber hing ein Block an einer Wippe befestigt, wie man deren auch für Brunnen benutzte. Dieser Baumklotz wurde auf und nieder gezogen und somit das Korn oder der Weizen zerschlagen.

Anfangs der 40er Jahre errichtete Jörgen eine Mühle, welche mit Ochsen und später mit Pferden getrieben wurde. Nach Angabe, stand dieselbe im südlichen Theil vom Städtchen. Ein großes Rad auf einem Pfahle trieb dieselbe und mahlte Korn, Weizen und Buchweizen zu Mehl. Sie wurde nach Art eines Flying-Dutchman getrieben. Frau Jörgen trieb die Ochsen oder Pferde mit Strickzeug in den Händen. Man nannte sie die Möhlen-Greite.

Das Paar war kinderlos und starb 1850 an der Cholera. Bald hernach ging die Mühle ein. Um diese Zeit wurde dann die jetzige Hanover Star Mill, welche bisher als Sägemühle gedient, in eine Steam Flour Mill umgewandelt und wurde mit der Zeit eine der berühmtesten Mühlen im südlichen Illinois.

Nördlich von Breese an der Creek war eine Mühle, bekannt als Marcy's Mill, geeignet von einem Neger, welcher auch dann und wann mahlte. Im Uebrigen mußten die Leute nach St. Louis, um Weizen mahlen zu lassen. Daselbst stand am Mississippi eine Wasser-Mühle. Einige fuhren auch nach Belleville und später nach Mascoutah.

In Hanover wurde erst Ende der 40er Jahre eine Mühle gebaut, welche von Zeit zu Zeit in verschiedene Hände überging, bis sie 1881 vom Hon. Henry Schurmann käuflich erworben wurde, welcher sie verschiedene Male umbaute, verbesserte und mit allerneuesten Mühlensystemen versehen hat.

Im Ganzen genommen müssen uns die ersten Pioniere mit dankbaren Gefühlen in Erinnerung bleiben. Sie haben uns hier in dem besten Land der Welt eine Heimath bereitet. Ihr Opferwille und Charakter mögen uns stets als Beispiel dienen. Ihre Sprache, welche wir von ihnen geerbt, sollten wir hoch schätzen.

Drei Generationen sind bereits hier aufgezogen und haben Sitten und Sprache erhalten. Ja wir haben Fälle, in denen Urgroßvater oder Urgroßmutter mit dem Urgroßkind deutsch beten; trotzdem jedes der englischen Sprache mächtig ist. Hoffen wir, daß wenn Clinton Co. den 100. Jahrestag der Ankunft der ersten Deutschen feiert, auch die fünfte und sechste Generation noch Achtung für ihre Vorfahren hegt.

Der eine der Jubilare, dessen goldene Hochzeit den Anlaß zu dieser Skizze gab, Heinrich Altepeter, kam mit seinen Eltern und drei Geschwistern nach Amerika, wurde und blieb sein Lebzeit Landmann, und heirathete am 20. April 1854 Elisabeth Hellmann aus Hollenstadt, Amt Fürstenau, Hannover. Sie hatten 12 Kinder, von denen freilich nur 5 am Leben, aber 27 Enkel und 3 Urenkel wohnten der goldenen Hochzeit bei.

Der andere der Jubilare, Heinrich Gramann, Vater des Verfassers der obigen Skizze, war am 21. Oktober 1834 in Bruchhorn, Kirchspiel Autum, Hannover, geboren und im Frühjahr des folgenden Jahres nach Pittsburg gekommen. Seine Jugendschicksale hat er selbst erzählt. Er wurde Schuhmacher und betrieb sein Handwerk bis zum 30. Jahre, und wurde dann Küfer, als welcher er heute noch ununterbrochen thätig ist. Aus seiner Ehe mit Marie Hendrine Welling, gebürtig aus Grussen in der holländischen Provinz Gelderlande, und eingewandert 1853, gingen 10 Kinder hervor, von denen nur 4 noch leben; aber diese vier haben zusammen 25 lebende Nachkommen aufzuweisen.

Die Deutschen in Wisconsin.

(Aus „Herold und Volksfreund" La Crosse, Wisconsin. Festnummer zum 30jährigen Jubiläum am 28. Juli 1900.)

„Mit nerviger Faust und wehenden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So ist sie kühn hinausgefahren,
Die deutsche Arbeit über's Meer.
Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
Kein Hemmniß schreckte sie zurück;
Froh schaffend hat sie sich errungen
Das Bürgerrecht der Republik."

In welchem Jahre der erste Deutsche seinen Fuß auf Wisconsiner Boden setzte, wird wohl schwerlich jemals mit Bestimmtheit festgestellt werden. Einige Anhaltspunkte über die Ansiedelung deutscher Stammesgenossen in Wisconsin bietet die Volkszählung des Jahres 1830, in deren Listen sich deutsche Geschlechtsnamen vorfinden, doch waren deren Träger sehr wahrscheinlich Nachkommen von deutschen Eltern, die sich lange zuvor in Pennsylvania angesiedelt hatten.

Vereinzelt fanden sich in den 30er Jahren Deutsche in Wisconsin ein. So wird z. B. zur Zeit des Blackhawk-Krieges ein gewisser Appel genannt, der in 1832 bei Fort Hamilton von den Indianern erschossen wurde. Erst zu Anfang des Jahres 1840 läßt sich eine einigermaßen bemerkenswerthe deutsche Niederlassung in Wisconsin nachweisen. Es waren zumeist Lutheraner, die, der religiösen Maßregelungen im alten Vaterlande überdrüssig, unter Führung von Heinrich von Rohr aus Magdeburg im Frühjahr 1839 auf 5 Segelschiffen nach Amerika kamen. Ihnen folgte im Oktober desselben Jahres eine Gesellschaft, die zumeist aus Pommern kam, und an deren Spitze der schlesische Theologe Krause stand. Buck erwähnt in seiner „Geschichte von Milwaukee", daß ein Theil dieser Einwanderer in Buffalo, N. Y., blieb, die übrigen aber in Wisconsin ihre Wohnsitze aufschlugen.

„Die neue Welt schloß ihre Pforten
Den Armen und Bedrückten auf,
Da zogen bald von allen Orten
Die Pilger über's Meer zuhauf,
Die finstrer Glaubenshaß vertrieben
Vom trauten Herd im Heimathland,
Die aus dem Kreise ihrer Lieben
Der Herrscher Machtgebot verbannt;
Sie lenkten durch die Wasserwüste
Voll Sehnsucht ihrer Schiffe Kiel
Und fanden an Columbien's Küste
Im fernen Westen ein Asyl."

Die ersten deutschen Ansiedler in Wisconsin zählten zumeist nicht zu den gebildeten Ständen; sie verbanden aber mit gesunden Körperkräften Arbeitsfreude und Ausdauer und waren, wie Rudolf Puchner treffend bemerkt, „die Vorposten der Civilisation, deren Zwecken sie dienten, indem sie für Jahre auf alle Segnungen dieser Civilisation verzichteten; sie waren die Helden der Arbeit."

In den nächstfolgenden Jahren war der höchst willkommene Zuzug aus Deutschland bedeutend, so daß im Jahre 1850 etwa 38,000 in Deutschland geborene Personen in Wisconsin ansässig waren.

„Der kam vom Neckar, Der vom schönen Main,
Um Dieses Wiege stürmt einst Nordseebrausen,
Um Alpengletscher, fern am wilden Rhein,
Hat Jener einst gehört die Föhne sausen."

Schweizer hatten sich in großer Zahl seit 1845 in Green County, wo sie im nördlichen Theile die jetzt noch prosperirende Ansiedlung New Glarus gründeten, niedergelassen. Oestliche Bezirke wurden gegen Ende der 40er Jahre zumeist von Süddeutschen und Mitteldeutschen bevölkert, und in 1845 hatten sich Luxemburger in großer Zahl in Port Washington, das heute noch die stärkste Ansiedlung dieser Landsmannschaft ist, eingefunden. Graf Haraszthy eröffnete im Jahre 1840 zu Sauk City eine aus Rheinpreußen bevölkerte Niederlassung, in deren Nähe schon zuvor deutsche Einwanderer die Ländereien besichtigt hatten, sich aber späterhin die Weideplätze am Rock River, die sie an die alte Heimath an den Oderbrüchen erinnerten, als Heimstätten wählten. Bayern finden wir seit 1840 in Jefferson, Dane, Sauk und Manitowoc County, und im letzteren sowie im Grant-Bezirke seit der Niederwerfung der badischen Revolution Söhne des schönen Badnerlandes. In Ozaukee, Washington, Sheboygan und Manitowoc County waren schon im Jahre 1839 sächsische Familien ansässig. Die Rheinprovinzen stellten einen großen Prozentsatz der ersten deutschen Ansiedler in Wisconsin; auch die Süddeutschen waren damals zahlreich vertreten. Später ließ die Einwanderung aus Süd- und Mitteldeutschland nach, während diejenige aus den nördlichen Distrikten sich in hohem Grade hob. Geffcken berechnet, daß in 1849 bis 1850 die Rheinländer 18—20, Westphalen 38 und Preußen und Posen 20 Prozent der Ansiedler stellten. Dagegen stellten im Jahre 1872 Westphalen nur 3½, Preußen etwa 12, Pommern 16½, Hannover 12 und die Rheinländer nur 8 Prozent.

Verschiedene Gründe veranlaßten die starke Niederlassung deutscher Einwanderer in Wisconsin. In erster Hinsicht war die Bodenbeschaffenheit des Staates ein Hauptfaktor, mit dem die Ansiedler zuvörderst rechneten. Allem Anscheine nach war bei dieser Berechnung das deutsche Gemüth, jener erhabene Grundzug in der Geistesnatur unseres Volksstammes, ausschlag gebend. Nach dem Urwald in seiner Schönheit und Poesie, nach den Bergen und Flüssen zog es den deutschen Einwanderer. Wie schön erklärt doch dieses Motiv Wilhelm Hense-Jensen in seinem verdienstvollen Werke über „Wisconsin's

Deutsch-Amerikaner" mit diesen poetisch empfundenen Worten: „Der Wald in seiner Majestät, in der Pracht seiner Laubkronen, mit seinen Geheimnissen und Wundern hat es dem deutschen Gemüthe von jeher angethan. Im Walde beginnt die Kindheit des deutschen Volkes. Der Schatten seiner Rieseneichen war dem Germanen der Dom, in welchem er die Götter verehrte, im Rauschen der Zweige, durch die der Sturm fährt, vernahm er die Stimme des Schicksals. Als des Naturkultus erhabene Schönheit den Lehren des Nazareners weichen mußte, bevölkerte die Phantasie des Volkes den Wald noch für lange Zeiten mit allerlei guten und böswilligen Geistern. Im deutschen Märchen lebten diese Vorstellungen fort. Dornröschen schläft seinen Schlaf im verzauberten Waldesschlosse; Hänsel und Grethel finden im tiefen Walde die graufe Hexe und den Schutz der gütigsten Geister; Rübezahl ruft das frierende und hungernde Kind in den Wald der Riesenberge hinein. Was Wunder, wenn in des Urwaldlebens wilden Wonnen der eingewanderte Deutsche ein neues Glück zu finden wähnte?"

So ist es denn leicht erklärlich, daß die deutschen Einwanderer den bewaldeten Gegenden Wisconsin's zuströmten, mit Axt und Spaten in die Wildniß drangen, sich dort mit ihrer Hände Arbeit ein ihrem praktischen Idealismus entsprechendes Heim schufen und dort die Sitten des theueren Heimathlandes wahrten und die traute Muttersprache hegten und pflegten, während der praktischer veranlagte Amerikaner den Städten und Flachländereien, wo ihm rascher Gewinn in Aussicht stand, den Vorzug gab.

Schon frühzeitig war man in Deutschland mit den Verhältnissen Wisconsins durch zahlreiche Schriften bekannt geworden. Im Jahre 1841 war zu Grimma ein Pamphlet erschienen, das den in Wisconsin vielgereisten C. E. Hasse zum Verfasser hatte und hauptsächlich die Niederlassung deutscher Familien in Milwaukee bezweckte. Fleischmann wies in einem im Jahre 1847 in Deutschland weit verbreiteten Buche auf die Aehnlichkeit hin, welche der Staat Wisconsin mit deutschen Ländern habe, und von Calumet aus schrieb Dr. Carl de Haas seine in Elberfeld und Iserlohn veröffentlichten „Winke für Auswanderer." In Wesel wurde etwa zur selben Zeit eine von dem Landagenten Gustav Richter verfaßte Abhandlung vertheilt, welche besonders Manitowoc und Sheboygan als geeignete Ansiedlungsplätze befürwortete. In ihrem von der Historischen Gesellschaft von Wisconsin im 12. Bande der „Wisconsin Historical Collections" veröffentlichten, äußerst gediegenen und eingehenden Aufsatze nennt Frl. Kate Asaphine Everest (nunmehrige Frau Everest-Levi) noch die in Leipzig in 1849 im Druck erschienen „Briefe aus Wisconsin" von Freimund Goldmann, ferner die „Wie sieht es in Wisconsin aus?" betitelte Schrift von Wilhelm Dames, das umfangreiche Werk von Theodor Wettstein, der im Jahre 1848 mit einer großen Anzahl Einwanderer von Barmen und Umgegend nach Milwaukee kam, sowie W. C. L. Koch's Abhandlung über die Minenregionen am Superior-See und dem Mississippi entlang. (Göttingen 1851.) Alexander Ziegler entwirft in seinem Buche ein lebhaftes Bild von dem Deutschthum in Milwaukee, dem deutschen Vereinsleben und dem politischen Einflusse der Deutschen dortselbst und sagt u. A. schwärmerisch wie folgt: „Wie überhaupt nach den Vereinigten Staaten, so war von dem alternden Deutschland aus mein Blick mit besonderer Vorliebe nach dem Paradiese des gelobten Landes Amerika, dem in jugendlicher Frische und Schönheit erblühenden Wisconsin gerichtet."

Diese Schriften übten begreiflicherweise

einen mächtigen Einfluß auf die auswanderungslustigen Deutschen aus, zumal darauf hingewiesen werden konnte, daß im Mai 1848 Wisconsin die Staatenrechte erhielt und damals der einzige Staat in der Union war, der in seiner liberalen Verfassung dem Ausländer schon nach einjährigem Wohnsitze das Stimmrecht gewährte. Für diese letztere Bestimmung traten in der Verfassungs-Konvention (1846 bis 1848) ganz besonders scharf die Milwaukee Delegaten Dr. Franz Hübschmann und Moritz Schöffler ein. Dr. Hübschmann, der späterhin lange Jahre Mitglied des Staatssenats und dann Superintendent der Indianer-Angelegenheiten war, hielt im November 1846 eine ausgezeichnete Rede, in der er die Vortheile deutscher Einwanderung nach Wisconsin in überzeugender Weise darlegte. Als die demokratische Partei im Jahre 1857 nach einem Gouverneurs-Kandidaten Umschau hielt, waren die La Crosser Bürger unter den ersten und wärmsten Befürwortern Hübschmann's für dieses Amt zu finden. In ihm sollte „das demokratische Ticket eine Stärke erhalten, welches, in die Volkswage gelegt, die Republikaner in die Luft schnellen wird."

Außer den obengenannten Vorzügen sprachen bei den deutschen Einwanderern die in 1848 erfolgte Einführung des freien Schulsystems und der gute Finanzstand des Staates — Wisconsin war damals schuldenfrei — besonders günstig an.

Dem Staate war sehr daran gelegen, deutsche Einwanderer zur Ansiedlung in Wisconsin zu bewegen. Im Jahre 1852 nahm die Legislatur einen Gesetzentwurf an, der den Gouverneur bevollmächtigte, einen Einwanderungs-Kommissär nach New York zu schicken, um die deutschen Ankömmlinge zur Uebersiedelung nach Wisconsin zu bewegen. Wisconsin war damals der erste Staat in den Ver. Staaten, der einen solchen Vertreter hatte, und Gysbert Van Steenwyk, der in den Jahren 1879 und 1880 La Crosse im Staatssenat vertrat, der erste Inhaber dieses Amtes. Ihm folgte in 1853 Hermann Härtel von Milwaukee, der in zahlreichen deutschen Zeitungen zur Auswanderung aufmunterte. Sein Nachfolger im nächsten Jahre war Fred. W. Horn von Ozaukee County. Das Amt wurde alsdann in 1855 aufgehoben und ist in 1867 wieder geschaffen. Besondere Anstrengungen in dieser Hinsicht wurden zu Beginn der 80er Jahre gemacht, als mit staatlicher Empfehlung der Landagent der „Wisconsin Central"-Eisenbahn nach Europa reiste und in Deutschland 20,000 Pamphlete und 9000 Landkarten vertheilen ließ. Damals hatten sich auch andere Staaten um den Zuzug deutscher Einwanderer stark bemüht, doch fanden die prahlerischen Anpreisungen seitens der Agenten wenig Gehör. Aus einem Briefe der damaligen Zeit von Dresden geht hervor, daß Wisconsin immer noch bevorzugt wurde: „Der Staat Wisconsin ist bei uns hoch angeschrieben, wenngleich westliche und südliche Staaten Druckfachen in großer Zahl aussenden. Wisconsin ist aus allen die Perle; es wird im nächsten Jahre sicherlich der Günstling sein."

Die nachstehende Tabelle beweist, daß der Briefschreiber wohl unterrichtet und die Bemühungen des Staates von bestem Erfolg gekrönt waren. In den angegebenen Jahren war in Wisconsin die jeweils verzeichnete Anzahl in Deutschland geborener Personen ansässig:

1850	38,004
1860	123,879
1870	162,314
1880	184,328
1885	265,756

Der Zensus von 1900 gibt die deutsche Bevölkerung von Wisconsin (Schweizer, Ungarn und Deutschpolen eingeschlossen) auf rund 278,000. In dieser Zahl sind

jedoch nur die in Deutschland geborenen Personen eingeschlossen. Bedenkt man, daß in 1880 schon 410,000 Deutsch-Amerikaner in Wisconsin ansässig waren, so kann man sich einen annähernden Begriff machen, wie hoch sich die Zahl heuer belaufen wird. Nach dem Zensus von 1900 hatte der Staat Wisconsin eine Einwohnerzahl von 2,069,042, gegen 1,686,880 im Jahre 1890.

Das deutsche Element in Kane County.

Kane County in Illinois, welches Chicago mit frischer und die Welt mit eingedickter Milch und mit Butter und Käse versorgt, und im Osten vom nördlichen Theil von Cook County und von Du Page County, im Norden von McHenry County, im Süden von Kendall County und im Westen von De Kalb County begrenzt wird, zählte im J. 1900 unter seinen 78,792 Einwohnern 8411 Reichs- und 471 sonstige Deutsche (90 Oesterreicher, 32 Luxemburger, 341 Schweizer und 8 Deutschpolen), zusammen 8882, also nicht viel mehr als zwei Prozent der Gesammtzahl. Mit ihrer hier geborenen Nachkommenschaft freilich, die sich auf mindestens 13,922 stellt, belief sich das deutsche Element an des Jahrhunderts Wende auf 22,804 oder 29 Prozent der Gesammtzahl. Und in diese Berechnung sind, wie betont werden muß, nur die im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen und ihre ersten hier geborenen Kinder eingeschlossen, nicht etwa deren Enkel und Urenkel, noch auch die Nachkommen der deutschen Einwanderung früherer Jahrhunderte, von denen sich, wie die nachfolgenden Blätter ergeben werden, eine sehr beträchtliche Zahl dem County zugewandt hat. Leider fehlt es an Mitteln, ihre Zahl annähernd festzustellen.

Die Besiedelung des County begann im Jahre 1833, und es ist von Bedeutung, daß der erste bleibende*) Ansiedler ein eingewanderter Deutscher war, Johann Peter Schneider, ein Zimmermann, dem sein Bruder Johann Nikolaus Schneider, im nächsten Jahre folgte, und daß sie — am Foxfluß im späteren North-Aurora — die erste Mühle und bald darauf eine zweite bauten, und so den ersten Grund zu der späteren großen Industrie in Aurora legten. (Ueber sie, wie über Johann Gloß, der sich 1835 in St. Charles ansiedelte, ist bereits im zweiten Jahrgang der Geschichtsblätter [Heft 1, S. 49 u. 50] berichtet worden.) North-Aurora hieß lange Jahre Snyder's Mills, und Schneider war dort der erste Postmeister.

Es war natürlich, daß die erste Ansiedlung am Fox-Fluß erfolgte, welcher das County nahe seiner östlichen Grenze von Nord nach Süd durchströmt, — nicht nur weil er ein sehr willkommenes Verkehrsmittel und die in der Folge so bedeutend ausgenutzte Gelegenheit zu industriellen Anlagen bot, sondern hauptsächlich, weil seine Ufer von dichtem Walde bestanden waren, der das nöthige Bau- und Brennholz in reicher Fülle enthielt. Den damaligen Ansiedlern, die den Werth der offenen Prairie als Ackerland noch nicht erprobt hatten, dünkte Wald unentbehrlich. — Auch heute ist das Foxfluß-Thal der bevölkertste Theil von Kane County, und enthält in den darin liegenden Towns Dundee, Elgin, St. Charles, Geneva, Batavia und Aurora volle 87 Prozent von dessen Bewohnern, obwohl sie nur ein Drittel seines Raumes einnehmen. Die in ihnen liegenden be-

*) Vor ihm waren zwar Christopher Payne, eine echte Pionier-Natur, und ein gewisser Height kurze Zeit angesiedelt gewesen, aber wieder weiter gezogen.

triebsreichen und blühenden Ortschaften Carpenterville (1002 E.), Dundee (2765 E.), Elgin (22,433 E.), Süd-Elgin (515 E.), St. Charles (2675 E.), Geneva, der Countysitz mit prächtigem Courthouse (2446 E.), Batavia (3871 E.) und Aurora (24,147 E.), sind durch eine elektrische Bahn verbunden, die meist auf der rechten Seite des Flusses auf der Thalhöhe führend, eine fast ununterbrochene Straße durchläuft, die mit eleganten Wohnhäusern inmitten von Garten- und Parkanlagen besetzt, und an dem großartigen und geschmackvollen Park vor dem Irrenhause in Süd-Elgin vorbeiführend, von der Wohlhabenheit und vorgeschrittenen Cultur der Bewohner ein erfreuliches Zeugniß ablegt.

Weitere deutsche Eingewanderte, die sich in den dreißiger Jahren in Kane County niedergelassen haben, sind nicht zu ermitteln gewesen; — möglich, daß die in Kaneville angesiedelte Familie Dauberm ann noch vor 1840 gekommen ist. Wohl aber sind mehrere deutsche Nachkommen zu verzeichnen. Unter diesen für die Folge am bedeutendsten waren die Stolp, deren Großvater väterlicher wie mütterlicher seits: Peter Stolp und Joseph Stall, mit ihren Eltern auf dem gleichen Schiff nach dem Staat New York eingewandert waren. Der erste dieser Stolp scheint Friedrich gewesen zu sein, der schon im J. 1835 auf dem nachmals Stolp-Insel benannten Eiland im Foxflusse, das einen so wichtigen Theil der Stadt Aurora bildet, für seinen Neffen Joseph G. Stolp Land belegte, wo dieser bald nach seiner Ankunft im Jahre 1836 eine Woll- und Tuchfabrik — die erste im County — anlegte, so daß ein deutscher Nachkomme die Ehre genießt, der zweite Begründer der Industrie von Aurora gewesen zu sein. Er hat auch in der Folge zu deren Aufschwung, wie zum Aufschwung Auroras überhaupt, sehr erheblich beigetragen, indem er andere Fabrikunternehmungen mit Rath und Geld unterstützte, und erwies sich als öffentlicher Wohlthäter, indem er bedeutende Summen zum Bau der ersten Brücke in Aurora beisteuerte, 1859 das Land schenkte, auf dem das städtische Rathhaus errichtet ist, und später auch das für die Grand Army Memorial Hall und für das Gebäude der Young Men's Christian Association. Er war nach Incorporirung von Aurora als Stadt im J. 1857 Mitglied des ersten Stadtraths. Obwohl keinem Bekenntnisse angehörig, steuerte er zu allen Kirchenbauten reichlich bei. Er starb 1878. — Frederick Stolp selbst hatte Land in Aurora Township belegt, und es waren 1837 noch vier andere Stolp Farmer in der Umgegend von Aurora — Joseph, Charles, Henry und John —, von denen wenigstens der erstgenannte Frederick's Bruder war. — Joseph G.'s Vater Georg kam im J. 1842 dem Sohne und den Brüdern nach, starb aber schon im Jahre darauf.

Einen reichen Ansiedler erhielt Kane County im Frühjahr 1834 in der Person von Elijah Garton aus Lawrence County in Indiana, der außer seiner Frau und sechs unverheiratheten Kindern und seinem Schwiegersohn W. Gray, 100 Stück Rindvieh, 1000 Schafe, 6 Paar Ochsen und 8 Gespanne Pferde mitbrachte, und sich am Südrande des Gehölzes von St. Charles niederließ. Seine deutsche Abkunft ist zum Mindesten wahrscheinlich, ebenso die seines nachmaligen Schwiegersohnes J. M. Lauflin, eines jungen Mannes aus dem westlichen Virginien, der schon in Coles County, Ill., gewesen und auf der Heimreise durch Lawrence County von Garton bewogen worden war, sich ihm anzuschließen und ihm sein Vieh treiben zu helfen. Lauflin siedelte sich später eben über die Grenze in Du Page County an, ebenso sein Schwager Gray.

Im Jahre 1837 kam der Farmer Chas. W. Wagner aus Montgomery County, N. Y., dessen Sohn Leander N., damals ein kleiner Knabe, einer der angesehensten Rechtsanwälte von Aurora wurde. Er hatte seine Lehrzeit bei dem Advokaten W. S. Plato in Geneva durchgemacht, der es vom Schneider zum hochangesehenen Advokaten und Staatsanwalt gebracht hatte, und dessen Andenken im Namen eines der Townships von Kane County — Plato Township — fortlebt. Advokat Wagner starb leider schon im J. 1869 an der Schwindsucht.

Ein P. J. Wagner war von 1837 bis 1842 Landmesser des County und von 1845—47 Village-Trustee von East Aurora, bemerkenswerther Weise der einzige öffentliche Beamte deutschen Namens in jener ersten Zeit, den wir entdecken können. Vermuthlich war er ein Bruder von Chas. W. Wagner.

Unzweifelhaft deutscher Abkunft, wenn nicht selbst eingewandert, war Joseph Keyser, der 1837 von Pennsylvanien gekommen war und sich in St. Charles niedergelassen hatte, wo er im J. 1838 eine Töpferei errichtete. Die Zeit scheint indessen für ein solches Unternehmen noch nicht reif gewesen zu sein; es bezahlte sich nicht, und Keyser zog nach kurzer Zeit fort nach unbekannten Gegenden.

So deutsch der Name klingt, läßt sich doch in der Genealogie von Moses Wanzer, der in Vermont geboren war und gleichfalls 1837 kam, und ein bedeutender Farmer wurde, nichts Deutsches entdecken. Doch wäre es immerhin möglich, daß er ein Nachkomme der durch Waldo, Zuberbühler und Krell nach Neu-England gebrachten Deutschen ist.

Sehr zweifelhaft erscheint, obwohl sie bezeugt ist, die deutsche Abkunft von Theodor Lake, der im J. 1801 in East Bloomfield in New York geboren wurde, und in Buffalo und in Conneaut, Ohio, aufwuchs, wo sein Vater Hotelbesitzer war. Er folgte seinem um 3 Jahre älteren Bruder Zaphna, der im J. 1834 auf einer Kundschaftsreise an den Fox-River gekommen war, im Frühjahr 1835 nach Aurora, wo er den ersten Laden eröffnete; im J. 1838 erlangte er die Erlaubniß, oberhalb von McCarthy's Damm eine Fähre zu betreiben. Er war ein weitsichtiger Geschäftsmann, der Aurora um zwei Subdivisionen vergrößerte und zum Bau der ersten Brücke $500 beisteuerte.

Einen unangenehmen Zuwachs erhielt im J. 1838 das County in einem Thomas Deweese — anscheinend holländischer Abkunft —, der von McLean County heraufkam. Er errichtete mit Hülfe einer Bande von Raufbolden im späteren Township Dundee so viel Blockhütten, daß er, als 1842 die Land-Vertheilung begann, fast auf das ganze Township Anspruch erheben und wirkliche Ansiedler zwingen konnte, von ihm zu kaufen. Das war eine damals viel geübte Praxis.

Ob William Lance, der in New Jersey geboren und in Indiana ansässig gewesen, im Frühjahr 1834 mit Frau und acht großen und kleinen Kindern und acht Joch Ochsen sich im späteren Blackberry Tp. niederließ, ein Lenz oder eine Lanze, d. h. deutscher oder englischer Abstammung war, ist eine offene Frage. Sicher war der im Herbst nachfolgende Schwiegersohn, David Beeler, deutscher Abkunft, und der im Frühjahr 1835 anlangende John Souders, aus Ohio, geb. in Pennsylvanien, der gleichfalls sein Schwiegersohn wurde, hatte auch einen deutschklingenden Namen. — Lance hatte im Februar 1837 das Unglück, daß ihm, während er mit seiner Frau bei einem Nachbar, Vanatta, auf Besuch war, sein Haus abbrannte und eine seiner jüngeren Töchter dabei umkam. Er selbst starb im J. 1873 im Alter von 102 Jahren, bis zuletzt geistig rüstig — am Krebs!

Als Pennsylvanisch-Deutsche werden ein gewisser Mallo und John Spangler bezeichnet, welche im J. 1837 in Virgil Township Land ankauften, und von denen der Erstere die erste Ziegelbrennerei im County anlegte, — sicher keine große, — denn zu jener Zeit brauchte man Backsteine nur für die Schornsteine und zum Ausmauern der Brunnen. Beide finden sich unter den im J. 1841 erwählten Schuldirektoren vor.

Ferner finden sich im J. 1837 in Virgil Tp. ein Klinepeter, und ein Henry und ein Lyman German, sowie im Jahre 1810 ein schon „sehr früh" gekommener Jeremiah Massingham (Messingheim?), und Daniel Smith und Silas Shumake, die zwischen 1836 und 1838 eben dorthin gekommen waren. Ferner 1837 in Elgin Garrett Rosecrans aus Sussex Co., N. J.; in Blackberry Tp. der Farmer J. M. Sheets (Schütz) aus Pennsylvanien, dessen Sohn David F. eine Ohio-Deutsche Mary Gosper (Caspar) heirathete. — Der von 1837 bis 1847 und dann von 1851 an im County — Kaneville Tp. — wohnhafte Farmer J. Carlisle hatte eine deutsche Mutter, Katherine Heinz aus Germantown; der Vater stammte aus Dearfield, Mass.

Der im Jahre 1839 bei Geneva angesiedelte Farmer Joseph G. White aus Vermont war seiner Angabe nach schottisch-deutscher Abkunft.

Zwischen 1838 und 1840 nahm John Aurand, „aus Deutschland", Land in Hampshire Township auf. Er war höchst wahrscheinlich vorher in Pennsylvanien gewesen, da er sich zu der Evangelischen Gemeinschaft hielt.

Auch noch Ende der dreißiger Jahre scheint die Familie Hammer gekommen zu sein, denn wir finden Georg, Georg W. und Isaac Hammer unter den Wählern im Elginer Bezirk bei der Präsidentenwahl von 1840. Sie stammte aus Washington County in Indiana, von wo sie erst nach Green County, Indiana, gewandert war. Ihre eigentliche Niederlassung erfolgte eben über die County-Grenze in Hannover, Cook County, wo das Familienhaupt Georg, nahe bei Elgin, 1843 400 Acres, und der 1820 geborene Sohn Johann H. 80 Acres aufnahm. Letzterer war mit einer Elisabeth Browning aus Du Page County verheirathet und hatte 5 Kinder.

Auch John W. Switzer findet sich unter den Wählern von 1840 im Elginer Bezirk.

Unter den Heirathslicensen im J. 1837 findet sich der Name Christian Sachrider.

Zahlreicher wird der Zuzug von Deutschen und deutschen Nachkommen in den vierziger Jahren, doch überwiegen Letztere noch weit. Von diesen begegnet uns als Erster Georg Weaver, aus Ellisbury in Jefferson County im Staate New York, dessen Vater im Unabhängigkeitskriege und im Kriege von 1812 gedient hatte. Er kam 1840, war bis 1845 Pächter und kaufte sich dann in Batavia Township an. Er zog 8 Kinder auf. Sein Bruder Anton kam 1845 gleichfalls in's County.

Auch noch 1840, nach dem jetzigen Virgil Township, erfolgte der Zuzug von Henry Krows (Krauß).

Im J. 1841 belegte Aaron Tofelman, aus Johnstown, Fulton County, N. Y., Land in Sugar Grove. Er war ganz, seine Frau Nancy F., geb. Kerr, theilweise deutscher Abkunft. Von seinen 11 Kindern erwuchsen 7.

In demselben Jahre kam aus Hamilton County in Ohio, wo er am 30. August 1830 geboren war, doch wohl mit Eltern, John Kizer (Kaiser) nach Elgin, wo er von 1867—78 Mitglied des Stadtrathes war.

Im J. 1844 kam aus Lancaster County in Pennsylvanien Jacob Myers mit Frau und zahlreicher Familie. Drei seiner Söhne waren später Farmer im angrenzenden Township Wheatland in Du Page County. Er selbst erwarb großen Landbesitz und viel Eigenthum in der Stadt Aurora

Im J. 1845 ließen sich J. W. Snook aus Onondoga Co. im Staate New York, und der Pennsylvanier Georg H. Keller in Blackberry Township nieder.

Im J. 1846 treffen wir auf den ersten in den vierziger Jahren in Kane County zugezogenen, eingewanderten Deutschen in der Person von Jacob Deuchler. Er war ein Pfälzer, der 1839 nach Chicago gekommen war, und nachdem er sich wahrscheinlich schon vorher in Pennsylvanien und nachher in Iowa umgesehen hatte, Kane County zu seiner künftigen Heimath erkor, und sich in Dundee Township niederließ, wo er ein bedeutender Viehzüchter wurde. Er heirathete 1846 in Chicago Katherine Deuchler, die aus dem gleichen Orte stammte, und wohl seine Cousine war. (5 K.) —

Im gleichen Jahre kam aus Lancaster County in Pennsylvanien der Sattler David Snyder mit Frau und 11 Kindern, und ließ sich in Maple Park nieder, wo er seinem Handwerk bis zu seinem 1877 erfolgten Tode erfolgreich nachging. Von seinen Söhnen waren ihm 7 im Tode vorangegangen. Der Sohn David W. wurde einer der großen Farmer in Kaneville Ty. und heirathete eine Deutsch-Pennsylvanierin, Mary Fleiher, welcher Ehe 8 Kinder entsprossen.

Ferner kam in diesem Jahre John Frederick, der von New Yorker Deutschen abstammte, und 1825 in Johnstown in Fulton County geboren war. Sein Urgroßvater war -- angeblich schon im 17. Jahrhundert — eingewandert; sein Großvater hatte im Unabhängigkeitskriege gedient, ein Onkel seiner Mutter, Stoner (Steiner) im Kriege von 1812 ein Bataillon befehligt. Der Vater, Andr. J. Frederick, kam später auch nach Kane County und starb in Aurora. Er selbst war als Farmer in Kaneville Township ansässig, heirathete Elisabeth Hathaway und hatte 7 Kinder.

Im J. 1847 kam der Hessen-Darmstädter Adam Ochsenschläger aus Wattenheim mit Familie, und ließ sich in der Nähe von Aurora als Farmer nieder. Sein Sohn Michael, geb. 1835, wurde Grocer in Aurora und heirathete Katharine Merkel aus Chicago, die ihm 4 Söhne und eine Tochter schenkte. Einer dieser Söhne, Joseph, hat seinen Namen auf gerichtlichem Wege in Slafer abgeändert.

Im J. 1848 siedelte sich David Martin aus Lancaster County in Pennsylvanien, der schon 1813 nach Du Page County gekommen war, als Tischler und Leichenbestatter in Geneva an. Einer seiner Söhne wurde Mitglied der Abstrakt-Firma Handy & Co. in Chicago.

Im gleichen Jahre kam aus Lebanon County, Pa., der Farmer Wm. Klick (oder Kleck) nach Hampshire Ty. Er heirathete 1830 Caroline Reams; im Adreßbuch von 1878 finden sich im gleichen Township Jonathan und John Klick als Farmer aufgeführt, — wohl seine Söhne.

Ferner im Herbst, aus Canada West, nach St. Charles, der Butter- und Käsehändler Martin Switzer, der auch in Chicago in der South Water Straße eine Niederlage unterhielt; geb. 1831.

Auch wohl noch in den vierziger Jahren kam aus Bayern Georg Ettner, wenigstens wurde ihm am 1. September 1850 der seit 1872 in Elgin als Kaufmann ansässige Johann Friedrich Ettner geboren, welcher Christine Deuchler, T. v. Jacob M. Deuchler, heirathete, aber wohl mit dem oben erwähnten Jacob Deuchler

identisch ist. Vier Geschwister von ihm wohnen im County.

In die vierziger Jahre fiel bekanntlich der Krieg mit Mexiko. In St. Charles wurde eine Compagnie für das 6. Illinoiser Infanterie-Regt. rekrutirt. Unter den Namen der in dieselbe eingereihten Soldaten finden sich die deutschklingenden Paul Hoffman, Jacob Brewer, Georg Boß, Phil. Eisner (Ettner?), Geo. Fribert, Georg und Chas. Kleeburgh, Lessar Lebenstein, Jacob Pauley, Hy. Strickler, Fred. Wilger und mehrere Smith's und Brown's.

(Im Bürgerkriege stellte Kane County 347 mehr Mann, als von ihm gefordert wurden.)

Aber außer den besonders Aufgeführten, von denen das Zuzugsjahr ermittelt ist, kamen viele andere Pennsylvaner-Deutsche. Nach der „History of Kane Co." vom J. 1878, S. 232, siedelten sich von solchen seit 1811 oder 1815 in dem Town Hampshire und dem westlichen Theil von Kaneville der Friedensrichter Wales, die Litner, die Brüder Ream *), zwei Klicks **, Becker, Münch, Kearn, Gift ***), Ebert, Wertwine, Hübner, Swartzendorfer, Gilkerson, Getzelman, Levy, Shallenberger, Waidman, Hanstein, Zeigler, Heins, Tyson (Thiessen), Bamm, Kammerling, Dencher und Garlic (Knobloch?) an, und gründeten im J. 1850 eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft. Sie sind schwerlich sämmtlich rein pennsylvanisch-deutscher Abkunft — sicher nicht die Gilkerson, deren Name auf schottisch-eirische Herkunft deutet. Aber sie mögen wohl unter Pennsylvanisch-Deutschen aufgewachsen sein und deren Mundart gesprochen haben.

Ueber diese Pennsylvanisch-Deutschen, die sich in Kaneville Tp. und in den angrenzenden Theilen von De Kalb County niederließen, hat ein Dr. Potter später folgenden Vers verübt:

Rankel, Schneider, Wolf und Platt,
Biser, Hummel and Gerlack,
Zeigler, Lintner, Labrant, Mower,
Kaler, Kessler, Schweitzer, Lower,
Ramer, Eberly, Kulp and Grimm,
Myers, Heish and Mose Hill, the slim,
Berrier, Bartness †), Rowe and Shoop,
With Koonz and Cuter fill the group.

In diesen Vers scheint Mose Hill nur des Reimes wegen gekommen zu sein, denn er war weder ein Pennsylvanisch-Deutscher, noch hager. Ob Berrier französischer Abkunft oder ein deutscher Berger war, muß dahingestellt bleiben.

Als weitere von Dr. Potter nicht erwähnte Pennsylvanisch-Deutsche in Kaneville führt die genannte County-History die Harter, Gusline, Gusler und Keyser auf.

Von Deutschen aus dem Mohawk-Thal werden die Gray, und neben den schon aufgeführten Wagner und Adam Phy, die Keck in und bei Aurora erwähnt. Zu ihnen gehört jedenfalls oder wenigstens zu den deutschen Nachkommen aus New York, der 1840 in Sugar Grove angesiedelte J. R. Staley, der aus Fulton Co., N. Y., stammte und in erster Ehe mit der aus dem gleichen County stammenden Salie Keck verheirathet war, — möglicher Weise auch die große Farmer-Familie der Paull in Sugar Grove Township, die über Medicine County, Ohio, aus Ontario County, N. Y., kam; sicher auch der Farmer und Viehhändler David Sholes aus Genesee Co., N. Y., der 1840 nach Illinois und 1843 nach Kane Co. kam und sich in Burlington Tp. niederließ; der Farmer James

*) Aus East Buffalo, Union Co., Pa.

**) Aus Lebanon Co., Pa.

***) Samuel J. Gift, aus Union Co., Pa. Frauen: Catharine Anrand, Barbara Frederick, Luciana Keck, sämmtlich Pennsylvanisch Deutsche.

†) Bartens?

Schoonhoven, der zwar nicht in Kane County, sondern in Hannover, Cook County, wohnte, aber dessen Land nach Kane County hineinragte und der seine Post in Elgin holte. Er war 1815 in Steuben Co., N. Y., geboren, mit Lydia Jane Wintermuth aus Stillwater, Sussex Co., N. J., verheirathet und kam 1841; der schon erwähnte Farmer und Viehzüchter Aaron Coselman (Casselman) in Sugar Grove Tp., der Farmer Daniel Frydendall nebst Frau Hannah, geb. Venten, beide aus Duanesburg, N. Y., seit 1813; ein Theil der zahlreichen Familie Mann, die mit 5 Söhnen und 4 Töchtern 1844 aus Wyoming Co., N. Y., kam und in Burlington Tp. ansässig wurde; der seit 1815 in Elgin angesiedelte Kaufmann Stephan Ulsaver aus Oswego Co., Frau aus Jefferson County, N. Y.; der Farmer J. M. Frace (Freese) aus Warren Co., N. J., der 1818 kam; und noch eine Familie Wagner aus Montgomery Co., N. Y., die 1850 kam und in Virgil Tp. ansässig wurde. Einer der Söhne, Joel, machte den Krieg mit, wurde in der Schlacht von Murphreesboro schwer im Gesicht verwundet, und wurde Township-Schatzmeister, -Collektor und -Assessor; auch wohl der Farmer Hugh (Hugo?) Huls, aus Yates Co., N. Y., der 1843 kam; die Fink, die aus den N. Y. Counties Oneida und Madison kamen; der Farmer J. W. Snook in Blackberry Tp.; Jos. Hilts aus Herkimer Co., 1849 nach St. Charles; der Farmer John G. Gardner, aus Jefferson Co. (Frau Sophia Kuhn), welcher 1845 kam und der der erste Schmied in Kaneville Tp. war.

Von Deutschen kamen nach Kane County in den vierziger Jahren noch:

Nach Elgin Sebastian Ranzenberger, der, im J. 1824 in Frankfurt a. M. geboren, im J. 1901 noch in Elgin lebte, dessen erster deutscher Bewohner er überhaupt gewesen. Er war am 2. Mai 1848 in New York gelandet, und am 10. September des gleichen Jahres nach Elgin gekommen, wo er in Wm. E. Kimball's „Waverly"-Mühle als Müller arbeitete. Im Oktober 1849 verheirathete er sich mit Frl Wilhelmine Möhring, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, von denen 5 am Leben sind, und 7 Familien haben oder hinterließen. Er zog 1854 nach Algonquin in McHenry County, wo er mit dem 1889 in Elgin verstorbenen Heinrich Heidemann bis 1860 eine Getreidemühle betrieb. Seit 1865 wohnte die Familie wieder in Elgin. Er bekleidete mehrere öffentliche Aemter, und war der erste Sprecher des 1870 gegründeten Turnvereins „Vorwärts" in Elgin, aus welchem später der deutsche Unterstützungs-Verein hervorging, und später einer der Gründer des Concordia-Gesangvereins. Er starb am 5. Juni 1906. (K.)

Die vorstehende biographische Notiz, wie die größte Zahl der nachfolgenden aus Elgin verdanken wir dem dort seit 1854 wohnhaften Musiker Hrn. Friedrich C. Kothe, der dieselben schon seit mehreren Jahren mit großem Fleiße gesammelt hat. Sie sind jedesmal am Schluß mit (K.) gezeichnet.

Ebenfalls noch im Jahre 1848 ließ sich in Elgin der aus Lehrte in Hannover stammende Müller Heinrich Heidemann nieder, der 1854 mit Sebastian Ranzenberger die Mühle in Algonquin, McHenry County, errichtete, und 1899, 73 J. alt, in Elgin bei seinem um 2 Jahre jüngeren Bruder Wilhelm Heidemann starb, der sich 1857 in Elgin niederließ und die große Mühle baute, die heute in Händen seines Sohnes Heinrich ist. Zwei jüngere Brüder, der Müller August und Georg kamen schon 1854 nach. Letzterer bildete sich zum Arzt aus, war Wundarzt im 58. Ill. Inf.-Regt, und ist seit langen

Jahren als Arzt in Elmhurst, Du Page Co., Ill., ansässig.

Im Jahre 1849 kam, gleichfalls nach Elgin, Fritz Fehrmann, Hannoveraner, Müller. (Für deutsche Müller muß Kane County eine große Anziehungskraft besessen haben.) Er arbeitete erst einige Jahre in Aaron Root's Mühle, erwarb dann 2 Meilen östlich von Elgin in Plato Township eine Farm; siedelte 1870 nach Huntley in McHenry Co. über, wo er einen Laden für Alles eröffnete, kehrte aber sehr bald nach Elgin zurück, wo er mit seinen Söhnen Albert und Emil ein blühendes Kolonialwaarengeschäft betrieb. Er war ein Mann von altem deutschen Schrot und Korn, allgemein höchst geachtet, und mehrfach Alderman. Er starb am 5. Dezember 1901, und wurde von der deutschen ev. luth. St. Johanneskirche aus beerdigt. (K.)

Ferner: Heinrich Schläger, aus Hessen-Darmstadt, Küfer vom Handwerk, der als solcher und als Kaufmann ein gutes Auskommen erwarb, und in seinen alten Tagen in West-Elgin in behaglichen Verhältnissen als Rentier lebt. Er war schon 1847 nach Aurora gekommen, und 1849 nach Elgin übergesiedelt. Er war am 9. August 1828 geboren, und hatte sich 1852 mit Marie Lüdeke aus Hannover verheirathet. Er ist noch am Leben. (K.)

Außer einigen der Genannten finden sich unter den Heirathslicensen von 1840 bis 1849 incl. die folgenden deutschen Namen: 1840, Lewis Bander, William Groebster; 1841, Joseph Gruh, Hannah Thomas; 1842, Andrew Spitzer, Susan Probst, Pet. Marlitt, Marie Louise Johnson; 1843 Chas. J. P. Buch, Betsy A. Wilder, Elisabeth Probst; 1846, Jacob Bucher, Charlotte E. Sheffer; 1847, Henry J. Hoffmann; 1848, Jacob V. Kurtz; 1849, Julia Ringger, Emmeline Jacob, C. V. Lindeman, Emanuel Shafer, Elisabeth Shoemaker, Daniel M. Shiffer.

Die „County History" (1878) erwähnt noch die folgenden Deutschen als während der 40er Jahre gekommen, von denen wir indessen keine weitere Spur gefunden haben:

Levi Footh, ein Deutsch-Böhme, der 1831 bis 1840 Postkutscher für Frink u. Walker, Eigenthümer der Postroute Chicago—Galena, war und später Land in Virgil Township aufnahm; Joseph Kappis (Kappes?), der 1845 in einer Holzfabrik in Elgin arbeitete, und sich später gleichfalls in Virgil Township ansiedelte; Schweigert, der 1846, und Adam Hartmann, der 1848 in Sekt. 1 in Aurora, recht in der Mitte des „großen Holzes", Land aufnahm.

Unter den Schulmeistern jener Zeit finden wir 1845 in Virgil Township einen Robert Kemp, wohl ein deutscher Nachkomme.

Verhältnißmäßig reich, wie die deutsche Einwanderung im Lande überhaupt, war der deutsche Zuwachs von Kane County in den fünfziger Jahren.

Im J. 1850 kam nach Aurora aus Wattenheim in Hessen-Darmstadt, Joseph Reising, der schon 1845 nach Cleveland eingewandert war. Er blieb aber in Aurora für's erste nur kurze Zeit, sondern wanderte, vom Goldfieber ergriffen, im J. 1851 über Land nach Californien, und kehrte, nach mäßigem Erfolge, 1855 nach Aurora zurück, wo er ein Schuhgeschäft anfing. (Verh. mit einer Tochter des Elsässers Karl Schmidt; 2 Töchter.)

Im gleichen Jahre nach Elgin kam der Gärtner Karl A. Bruckmann, der schon einige Jahre vorher eingewandert war. Nachdem er bis 1866 Gärtnerei und Landbau betrieben, trat er als Theilhaber in die Spielwaaren-, Buch- und Zeitungshandlung von Friedr. C. Kothe, trat aber nach einigen Jahren in Folge eines Brandes, der im Nachbarsladen ausbrach und den ihrigen schädigte, aus, und lebte schon

seit langen Jahren in San Bernardino in Californien. Er ist 1903, während kurzer Anwesenheit in Elgin, gestorben. (K.)

Eben dahier auch: Martin Sträussel, Elsässer. Er war schon 1837 nach Chicago gekommen, zu dessen ersten Ansiedlern er zählte, und siedelte im J. 1850 mit Frau, Katherine geb. Berg, eine Schwester von Anton Berg, und zwei Kindern — Heinrich und Barbara — nach Elgin über, wo er an der Centerstraße eine Wirthschaft nebst Kosthaus betrieb. Die Tochter Barbara wurde 1861 die Frau von Hrn. Fred. C. Kothe. Martin St. starb 1880, Frau St. 1890. (K.) Frau Sträussel war 1833 mit ihrer noch in Englewood, Cook Co., lebenden Schwester Barbara, später Frau von Louis Gerber, in die Kinzie'sche Familie nach Chicago gekommen. — Martin's Sohn Heinrich A. Sträussel war 1864 Stadtmarschall, heirathete 1867 Louise Schaller, Tochter von Andreas, und betrieb in den siebziger Jahren ein Liquör-Geschäft am Fountain Square.

Nach Big Rock Township:

Joel Wagner, aus dem Staat New York, mit Eltern; diente im Secessionskriege, wurde in der Schlacht von Murfreesboro schwer verwundet, und war Assessor, Collektor und Schatzmeister des Townships.

Nach Virgil Township: der Farmer Jas. Walrath, geb. in New York; er hatte vorher 4 Jahre in DeKalb County gelebt.

Auch der allen alten Ansiedlern von Chicago und der Umgegend, die dort zu Markt ging, bekannte Andreas Schaller machte im Jahre 1850 Elgin zu seiner Heimath und ist dort 1865, 51 Jahre alt, gestorben. Er hatte von 1832 bis 1835 in der Bundesarmee gedient, den Blackhawk-Krieg mitgemacht, und in Fort Winnebago in Michigan den ehrenvollen Abschied erhalten. Zu Fuß begab er sich von dort nach Chicago, wo er Anfangs sein Handwerk (Schneider) betrieb, und nach einigen Jahren ein Kosthaus nebst Weinhandlung errichtete, in die später Otto Mutschlechner als Theilhaber eintrat. Er hatte sich 1837 in Chicago mit Victoria Sauter verheirathet, welcher Ehe sieben Kinder entsprossen, nämlich: Joseph, als Junggeselle am 27. Februar 1901 in Elgin verstorben; Frank, gb. 1842, Louise, seit 1867 Frau von Hy. Sträussel, John V. und Georg Schaller, und Lizzie, vrh. Jencks, wohnen sämmtlich in Elgin und haben Familien. Nur die Tochter Mahilde, verheirathet mit Henry Wetzel, wohnt auswärts, — in Newark, N. J. — Frau Schaller starb erst im J. 1897 im Alter von 79 Jahren. Sie ist, wie ihr Mann und ältester Sohn, auf dem Bonifacius-Kirchhofe in Chicago beerdigt.

Wünschenswerth zu wissen wäre die frühere Schreibart des Namens Minium, dessen Träger, Ferris J. Minium, aus Saegerstown, in Crawford Co., Pa., der gleichfalls 1850 (nach St. Charles) kam. Er bezeichnete sich als von rein deutschpennsylvanischer Abkunft. Seine Mutter hieß Hannah Pfeiffer.

Im J. 1851 kam Josiah Anguish Fink, dessen Urgroßvater William Fink bereits im Staate New York geboren war, und dessen im Mohawkthal geborener Großvater John ein Farmer und Friedensrichter war, und im Unabhängigkeitskriege gedient hatte. Sein Vater, John F., bekleidete eine Adjutantenstelle in der New Yorker Staatsmiliz. Er selbst war 1814 in Sullivan Co., N. Y., geboren und hatte drei Frauen, sämmtlich englischer Abkunft.

In der Nähe von Elgin siedelte sich 1851 die Familie Hagel an. Sie war (Johann Benedikt mit Frau, Marie geb. Ludwig, und 10 Kindern, von denen 1901 noch zwei Söhne und drei Töchter am Leben) im J. 1842 aus der Goldenen Aue über Bremen ausgewandert, und nach 9-

wöchentlicher Seereise in New York gelandet, und hatte bis zum 1850 erfolgten Tode des Mannes bei Cleveland in Ohio eine Farm betrieben. Von den Söhnen lebt der 1824 geborene Carl seit Mitte der fünfziger Jahre in Peoria; der 1836 geborene Fritz, seit 1855 Bausandlieferant, heirathete 1864 Julie Struckmann, Tochter des 1850 in Hanover, Cook Co., angesiedelten Schaumburgers Georg Struckmann und Schwester des County-Commissärs von Cook County Georg Struckmann. Von den Söhnen aus dieser Ehe ist Wilhelm bei der American Expreß Co. in Chicago angestellt, Heinrich Buchhalter bei McClure und Struckmann in Elgin. Zwei andere Brüder der Frau Struckmann, der Sattler John Hagel und der Farmer Wilhelm Hagel, starben schon vor langen Jahren; desgleichen die mit Simon Fordrescher verheirathete Schwester Lotte. Am Leben ist noch die mit Henry Feßner in Elgin verheirathete Schwester Dorothea. (K.)

Hinter John Ruthasel, auch Ruthassel geschrieben, der 1852 mit seinen Eltern Lorenz und Barbara nach Aurora Ty. kam und einer der großen Farmer des Township wurde, dürfen wir doch wohl einen Riedesel vermuthen. Er war im J. 1818 geboren. Zahlreiche Nachkommen von ihm leben im County.

Im Nachfolgenden haben wir die sich mehrenden Ansiedler, nach Ankunftsjahr, soweit sie und dieses ermittelt worden, und nach Niederlassungsort geordnet. Es finden sich:

1852.

In Aurora. Anton Loser, geb. in der Nähe von Echternach im Großherzogthum Luxemburg am 21. September 1821; eröffnete 1859 das noch bestehende Geschäft (Groceries, Glaswaaren, Wein, Tabak und Cigarren), das jetzt von seinem Sohne Christopher geführt wird. Verh. mit seiner Landsmännin Marie Plieger, und in zweiter Ehe mit Katherine Neu aus dem Trierschen.

Der Farmer Nikolaus Lies aus Luxemburg; kam mit Frau Katherine, geb. Weller, und Familie. Sein Sohn Michael, erst Grocer, seit 1864 Versicherungsagent, wurde 1865 zum Stadt-Collektor, 1868 zum Town-Clerk und 1874 zum Town-Collektor erwählt. Verh. mit Katherine Krantz. 6 Kinder.

Christian Solfisburg, geb. am 3. Januar 1832 im Schweizer Kanton Bern; anfangs Farmarbeiter in der Nähe; seit 1855 in Aurora; seit 1861 Kalkbrenner und Ziegelfabrikant; verh. mit Elisabeth Love aus Toronto; 4 S., 6 T.

In Batavia Township. Der Farmer Karl Schimmelpfennig, aus Preußen, geb. 1822; verh. mit Katherine Benz aus Württemberg; 6 Söhne, 1 Tochter.

In Hampshire Ty. (Nach Angabe der Elginer Deutschen Ztg.) Johann Rebhahn, geb. 1826 in Bregenz; zog 1876 nach Elgin, seinem Sohn die Farm überlassend; Mitglied der kath. St. Josephs-Gemeinde und des Elginer D. U. V. — gest. 1902, 25. Sept. (K.)

Der Bäcker Carl Seidel, mit Frau Katherine geb. Luther, aus Sachsen. (Der vor mehreren Jahren in Chicago gestorbene Klempner Friedrich Luther war ein Bruder der Frau. Die Familie beansprucht, von Martin Luther abzustammen.) Seidel betrieb mit seiner Frau an der Douglas Ave., damals Mill Str. genannt, eine gutgehende Bäckerei nebst Kurzwaarenhandlung, und hatte in den sechziger Jahren eine Kalk-Niederlage; u. a. hatte er die Lieferung für die große Elginer Uhrenfabrik. Er, wie bald nachher seine Frau, starben in den siebziger Jahren, erlebten aber noch die Vollendung des Seidel-Blocks, worin die Brüder Richmann (A. F. Wilhelm und Christian), Söhne des verstorbenen Pastors Wilhelm Richmann und, obwohl in Amerika geboren, Kern-

deutsche) eine große Apotheke, und Robert Seidel, Karl's Sohn, eine Möbelhandlung nebst Leichenbestattungsgeschäft betrieben, und in dessen zweitem Stock sich die Office der Elgin Deutschen Zeitung befindet. Von den elf dem Ehepaar geborenen Kindern leben außer dem genannten Robert noch Johann, Vertreter von Anheuser-Busch, und 2 Töchter, — die mit dem Bauschreiner Wilh. Wiltjon verheirathete Tochter Thalia, und Marie. Der älteste Sohn Carl diente im 127. Ill. Inf.-Regt., erkrankte und starb nach langem Leiden am 1. September 1862. Die Söhne Frank und Newton, die beide lange Jahre in der Uhrenfabrik gearbeitet hatten und Mitglieder der Elgin Union Band gewesen waren, starben in den 80er Jahren; ebenso eine nach Memphis verheirathete Tochter, und die Söhne Louis und Wilhelm. (K.)

1853.

In Kaneville Tp. Samuel Harter, geb. am 5. Januar 1821 in Potter Township, Centre County in Pennsylvanien, Sohn von Jacob und Elisabeth geb. Kern, und aus „vor Urzeiten" eingewanderter, rein deutsch gebliebener Familie; Besitzer der Lone Grove Farm; verh. 1852 mit Marie Daubermann, und 1859 mit Elisabeth Gusler aus York County in Pennsylvanien; war 12 Jahre lang Mitglied des Schulraths und 15 Jahre lang Straßen-Commissär. Sein Sohn Adolph M. Harter verh. m. Wilhelmine Rauer aus Dekalb County.

In Aurora. Joseph Fasmer, aus Werne bei Wilda in Westphalen, mit Frau Therese geb. Kramme; Möbelgeschäft; Mitglied des Liederkranz; 2 Söhne, 4 Töchter. Sohn Frank Cigarrenmacher.

Heinrich Rang, geb. am 3. Oktober 1838 bei Wasserstandungen in Bayern, wo sein Vater Töpfer war; fand Arbeit an der Chicago-Burlington-Bahn und arbeitete sich zum Werkführer in der Brückenbau-Abtheilung herauf; verh. mit Margarethe Muschle aus Württemberg, eingewandert 1854; 1 Sohn, 3 Töchter erwachsen; war Alderman der 10. Ward.

Daniel Volintine, hinter dem sich doch wohl ein ursprünglich deutscher Valentin verbirgt, geb. 1813 in Washington County in New York, und verheirathet mit Sarah Jane Ruse, Wollhändler, Präsident der Aurora Silver Plate Man. Co., Mitglied der Firmen Volintine, Lewis & Co. und Volintine & Case; Besitzer mehrerer Farmen in Sugar Grove u. a. Townships. Mayor von Aurora 1875.

In Elgin. Nach vorherigem kurzen Aufenthalt in Plato Township, der Schuhmacher Jacob Thiel aus Sachsen; geb. 1828; betrieb seit 1859 ein Schuhgeschäft nebst Wirthschaft an Douglas Ave. (K.)

Im Herbst der Sattler Carl Johann Schröder, am 3. Juni 1813 in Demmin, Vorpommern geboren, der 5 J. im 3. preuß. Dragoner-Regt. gedient hatte, mit seiner 1871 verstorbenen Frau Sophie geb. Paeper; er fand Arbeit im Sattlergeschäft von Bernard Sadler, in dem er bis 1880 verblieb. Von seinen 6 Söhnen und zwei Töchtern ließ der 1841 geborene Carl sein Leben für die neue Heimath. Er trat im August 1862 in's 127. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde am 19. Mai 1863 am Fuß schwer verwundet, und erlag der Verletzung im Hospital zu Memphis im folgenden Oktober. — Glücklicher war sein am 2. Juli 1843 geborener Bruder Theodor, der den Krieg in demselben Regiment bis zu Ende unversehrt mitmachte, und im Juni 1865 seinen ehrenvollen Abschied erhielt. Er gründete dann ein Sattlergeschäft, und war eines der ersten Mitglieder der 1867 gegründeten Haken- und Leiter-Compagnie der Elginer Feuerwehr. (Eine Dampf-Feuerspritze wurde erst 1869 angeschafft und anfänglich von der Mannschaft, erst später von Pferden gezogen.) Theodor wurde als Maschinist angestellt, und war von 1883—

1893 Feuermarschall von Elgin. Seine Brüder Fritz und Louis dienten mit ihm in der Spritzen-Compagnie. Von allen ihnen leben nur Louis und die Töchter, verh. Völlhof (ihr Mann verunglückte in diesem Jahre in Chicago) und Frau Vollstorff. (K.)

In Campton Township. August Wilh. Fischer, geb. 1838 in Hessen-Kassel; Farmarbeiter; kaufte 1869 Farm von 287 Acres; verh. mit Hulda Miller aus Sachsen, geb. 1843, eingewandert 1857 nach Cook County; 3 Kinder; war Straßen-Commissär und Schuldirektor.

In Dundee. Heinrich F. Haverkampf, geb. 1831 im Kön. Hannover, Tischler von draußen; hier Möbelhändler; heirathete in Chicago 1854 Ursula Ziegler; 7 von 9 Kindern erwachsen; seit 1871 Orts-Geistlicher der Deutschen Evangelischen Gemeinschaft in Dundee.

Die „County History" führt als 1853 nach Dundee gekommen noch den Eigenthümer der Spring Mills, Fred. Haas, den luth. Geistlichen Heinrich Plinke, den Ziegelfabrikanten Hagen und Georg Pfistner auf.

In Blackberry Township. Dr. James Watson, aus New Jersey, schottisch-deutscher Abkunft.

1854.

In West-Aurora. Der Farmer Heinrich Thieß, S. von Heinrich Thieß in Cook County; er verlegte 1874 seinen Wohnsitz nach Plato Township. (K.)

In Aurora. Johann Adam Schoeberlein aus Gundelsheim in Bayern, geb. am 11. März 1813; in Aurora verheirathet mit Barbara Pfeiffer aus Wasserzell in Bayern. Seine Söhne Joh. Adam und Georg Friedrich sind Kohlenhändler; Letzterer war drei Termine oder länger Alderman der 5. Ward, und ist mit Rosalie E. Thomas, Tochter von J. W. Thomas von der bischöflichen Methodistenkirche verheirathet.

Der Steinhauer Carl Eitelgeorg aus Rothleben in Schwarzburg-Rudolstadt, geb. am 28. März 1836; begann sein Geschäft bald nach Ankunft; verheirathet mit Henriette Weiß aus Bayern; Mitglied des Turnvereins und Liederkranz; 4 Söhne, 1 Tochter.

Friedrich Schaub, geb. im Fürstenthum Waldeck, S. von Friedrich und Henriette geb. Schäfer; war erst Farmer, dann im Eisgeschäft, dann Agent der Phil. Best (Pabst) Brewing Co.; verh. mit Caroline Breitung aus Sachsen, 2 Söhne, 2 Töchter; Mitglied des Turnvereins, des Liederkranz und des Odd Fellows-Ordens.

Der Kohlenhändler Jacob Dickes, geboren in Deutschland 1835; war Arbeiter und Grocery-Clerk, seit 1867 eigenes Geschäft; mit Bruder Peter, der 1838 geboren, 1856 kam, und den ganzen Krieg in Compagnie D. des 7. Kansas Cavallerie-Regiments mitmachte. Jacob's Frau war Maria Lies, die 1870 starb; 1 Sohn, John L.

Peter Marx, aus der Rheinprovinz, geb. 3. Oktober 1826; Farmer; baute die erste Blockhütte im nordöstlichen Theil von Aurora; später auch Grocer; verh. mit Margarethe Köster 1856; 6 K.; Sohn Johann, geb. 1857, Geschäftsführer der Grocery.

Der Restaurateur Daniel Freese geboren 1833; war Tischler, blieb erst nur kurze Zeit in Aurora, da er für die Burlington-Bahn unterwegs war, um die feine Arbeit in den Eisenbahnwagen zu reparieren; arbeitete dann in den Werkstätten der Bahn in Aurora, bis er 1861 ein Restaurant eröffnete. Er trat 1856 in die Feuerwehr von Aurora ein, und war 3 J. Vormann der 1. Compagnie. Frau Louise Hansly; 4. Kinder.

Der Lehrer, Organist und Hotelwirth Georg Graß, aus Hessen-Darmstadt; geb. 24. März 1821; hatte das Seminar in Friedberg durchgemacht, und erhielt

1841 eine Lehrerstelle, wurde aber gleich darauf eingezogen, und diente 7 Jahre; machte das Gefecht bei Hemsbach mit, und erhielt die Tapferkeitsmedaille; kam 1852 nach Amerika und war 2 Jahre in Chicago; wurde 1854 Lehrer und Organist an der 2. lutherischen Kirche in Aurora; eröffnete 1859 eine Grocery nebst Wirthschaft an der Riverstraße und 1862 das Graß-House.

In Geneva. Fred. Drahms, ein sehr tüchtiger Mechaniker; sein Sohn August trat in die Unions-Armee, war aber so klein, daß ihm der Mantel verkürzt werden mußte. Er wurde später Geistlicher, und hatte 1878 in der Nähe von San Francisco eine Gemeinde.

In Elgin. Die Mecklenburger Carl und Theodor Köhn; Carl eröffnete ein Schlachtergeschäft, Theodor ging vorerst weiter nach Kansas, kehrte aber 1859 zurück, und wurde Theilhaber des Bruders, in den neunziger Jahren ging das Geschäft, das jetzt eingegangen ist, auf Carls Schwiegersohn R. Abell über. Carl Köhn starb, 76 J. alt im J. 1897; Theodor, geb. 1827, vor etwa 4 Jahren. (K.)

Markus Krämer, der erste Hausversetzer Elgins. Er war 1816 in Bayern geboren, und 1850 nach Californien gegangen, von wo er 1851 nach Elgin kam, das er im J. 1858 auf kurze Zeit verließ, um sein Glück am Pike's Peak zu versuchen. Er starb 1891; Frau und mehrere Kinder leben noch in Elgin. Sein Schwager Peter Müller geb. 27. September 1815 in Bayern, gelernter Kammmacher, kam ein Jahr später (1855) nach Elgin, wo er als Hausmaler und Wagenanstreicher thätig war. Er starb 1903, seine 80jährige Gattin, zwei ledige Söhne und zwei verheirathete Töchter in behaglichen Umständen hinterlassend. (K.)

Der Maurer Leberecht Schneidewind; er zog im J. 1876 mit seiner Frau nach Sacramento in Californien und ist dort gestorben. (K.)

Der erste Eishändler in Elgin, Jacob Reiß, der Eisbär genannt; er diente im Bürgerkrieg im zweiten Missourier Kavallerie-Regiment, und ist in den achtziger Jahren mit seiner Frau nach Kansas gezogen und dort 1898 gestorben. (K.)

Der Cigarrenfabrikant Jacob Müller, geb. in Amöneburg in Hessen-Cassel am 3. Februar 1826; Sohn des Musikers Christian Müller; er kam, nachdem er das Cigarrengeschäft erlernt, und im Jägerbataillon in Cassel den Militärdienst geleistet hatte, 1854 nach Elgin, wo er sofort das Cigarrenmachen betrieb und mit dem Sattler Adolph Paeper, aus Preußen, ein Cigarren- und Tabakgeschäft an der Chicago (damals Main) Straße eröffnete, das bald nach Douglas Ave. verlegt wurde. — Müller errichtete 1857 ein Zweiggeschäft in Aurora, und zog 1858 ganz dahin (s. 1857, Aurora), nachdem er seinen Antheil an Fred. C. Kothe verkauft hatte. Dieser trennte sich bald von Paeper, und eröffnete 50 Fuß weiter nördlich in einem Hüttchen, wo jetzt der Seidel-Block steht, ein eigenes Cigarren-, Tabak- und Spielwaarengeschäft, — er brachte die ersten importirten Spielwaaren nach Elgin, — und verlegte es 1860 nach Hubbard's Block an Douglas Ave., 1868 nach Bruckmann's Block, 1869 nach Milwaukee Straße und Douglas Ave. Dann gab er dasselbe auf. Paeper führte sein Geschäft noch viele Jahre fort, und starb 1891. (K.)

Der Hotelwirth Joseph Pabst; er war 1816 nach Chicago gekommen, und hatte dort eine Grocery betrieben; in Elgin baute er an der Milwaukee und Douglas Str. ein Hotel, das weit und breit bekannt war und 1871 abbrannte. Er verkaufte das Grundstück an die Herren Wm. Grote und Church, die darauf das jetzige Fosgate-Hotel errichteten. Er selbst baute sich ein prachtvolles Heim an der

Dundee Ave. Er hat drei Töchter, sämmtlich verheirathet. (K.)

Friedrich C. Kothe, aus der Stadt Cassel, geb. 1831, 8. Dezember, kam nach monatlichem Verweilen in New York und Chicago nach Elgin. Als gelerntem Kaufmann ging es ihm, wie so vielen Tausenden in gleicher Lage, anfangs nur mäßig, und er mußte sich durch Handlangerdienste und Hausiren auf dem Lande durchschlagen. Als er kam, war Elgin das damals eben die Stadt-Gerechtigkeit erlangt hatte, ein Städtchen von wenig über tausend Einwohnern, und enthielt nur wenige Deutsche. Martin Sträussel betrieb an der Centerstraße eine Wirthschaft nebst Kosthaus, und Joseph Pabst, der in der Folge sehr wohlhabend wurde, ein Gasthaus an der Ecke von Douglas Ave. und Milwaukee Str. Carl Seidel hatte an der Douglas Ave., damals Will Str. genannt, eine gutgehende Bäckerei, nebst einer von seiner Frau betriebenen Kurzwaarenhandlung, da, wo jetzt der große, in den siebziger Jahren aufgeführte Seidel-Block steht, in welchem u. A. die Gebrüder Richmann (Söhne des früheren Pastor Richmann) ihre große deutsche Apotheke haben — die einzige in Elgin, die auf diesen Titel rechtlich Anspruch erheben kann. — Hr. Kothe erhielt schließlich eine Anstellung in Yermouth's Apotheke, in der er zwei Jahre verblieb, und versuchte dann mit mehreren Anderen sein Glück in Kansas — jedoch ohne Erfolg. In Ermangelung von etwas Besserem nahm er eine Stelle in dem Circus der Gebrüder Antonio an und kam mit diesem durch Missouri, Illinois, Wisconsin, Minnesota, Kansas und Nebraska. Nach Elgin zurückgekehrt, eröffnete er 1858 ein Cigarren- und Tabak-Geschäft, das er durch Zeitungen, Spiel- und Kurzwaaren vergrößerte, und bis 1869 führte. Mittlerweile wurde er 1861 auf 4 Jahre zum Constabler und 1862 auf 1 Jahr zum Stadtmarschall gewählt, und war im gleichen Jahr auch städtischer Steuer-Einnehmer. Von 1869 bis 1870 reiste er als Musiker in der damals berühmten Kate Putnam'schen Burlesque-Oper, und bethätigte sich bis zum Schluß des Jahrhunderts durch Ertheilen von Musikunterricht. — Im J. 1861 hatte er sich mit Barbara Sträussel, geb. 1841 in Chicago, Tochter von Martin, verheirathet, aus welcher Ehe 4 Kinder: die Söhne Emil und Joh. Friedrich, die in der Elginer Uhrenfabrik angestellt sind, und die Töchter Katherine, verh. mit Georg Hölscher, gleichfalls Angestellter der Uhrenfabrik, 6 K., und Louise verh. mit dem Bahnbeamten O'Connor in Harvard, Ill.

Der Stubenmaler Peter Müller, aus Schönbrunnen bei Lichtenfels in Unterfranken; kam nach Amerika 1848, nach Elgin 1851 mit Frau Margarethe geborenen Fordreicher, er starb 1. Dezember 1905, über 99 J. alt; seine Frau folgte ihm sehr bald darauf. — 2 S., 2 T.

Der Arzt Dr. Christoph Anton Jäger, aus Nimpar in Bayern; geb. am 28. März 1827; verwickelt in die 48er Revolution, mußte er 1849 fliehen; kam zuerst nach Providence, R. J., wo er bei einem Arzte Aufnahme fand, und bei diesem Medizin studirte. Im J. 1852 setzte er seine Studien auf der Universität Ann Arbor fort, und bezog 1853 das Homöopathische College in Cleveland, das ihm das Diplom ertheilte. Er begann seine Praxis in Franklin Grove in Cook County, hielt sich kurze Zeit in Chicago und Waukegen auf, und ließ sich 1854 in Elgin nieder, wo er seitdem und bis zu seinem am 24. August 1906 im 80. Lebensjahre erfolgten Tode praktizirt hat. Er hatte ein Frl. Morgan geheirathet, die 1881 starb; eine Tochter, Frau Wilcox, starb gleichfalls vor ihm; nur seine Tochter Frl. Katharine Jäger überlebt ihn.

Auch noch 1851 scheint Karl Söhle gekommen zu sein, eine Seele von ei-

nem Plattdeutschen, wie Kothe ihn nennt. Denn er hielt bereits 1855 einen Laden mit Branntwein- und Bierschänke, wo die hessischen und hannöverschen Farmer der Umgegend mit Vorliebe verkehrten. Er wurde im J. 1855 bei einem Wortwechsel, der vor seinem Laden stattfand, ohne jede persönliche Veranlassung, aus purem Temperenzlerhaß, von einem vorüberfahrenden und vom Wagen abspringenden Apothekergehülfen durch einen Messerstich im Rücken verwundet, glücklicher Weise aber nicht gefährlich verletzt. — Eine gewichtige Rolle spielte er — er wog 300 Pfund — als Mitglied der 1857 unter dem Namen „Washington leichte Artillerie" gegründeden Miliz-Compagnie, welche die alte Continental-Uniform trug. (K.)

In Dundee. Georg Göbel, Schuhmacher, seit 1860 im Geschäft, geb. 1835 in Heilbronn, Württemberg; verh. mit Sophie Henk; 8 K.

Ludwig Baumann, erst Fleischer, dann Hotelbesitzer. Sohn H. J. Baumann, geb. in Dundee am 27. Juni 1859, Apotheker in Dundee; verh. m. Elisabeth Bartels, die mit Eltern 1859 nach Dundee kam.

Joseph M. Borden aus Cazenovia, N. Y. (Die Familie Borden, die vor dem Unabhängigkeitskriege nach Neu-England einwanderte, seit Anfang des 19. Jahrhunderts aber im Staate New York ansässig war, beansprucht französische Abkunft; wahrscheinlich stammt sie aus dem deutschen Lothringen.)

F. H. Haverkampf, Bruder von Hy. F., geb. 25. Dezember 1831 in Hannover; Drygoods-Händler; verh. in Dunklee's Grove in Du Page County mit Johanna Nagel (6 K.), und in zweiter Ehe in Fond du Lac, Wis., mit Elisabeth Lay aus Preußen.

In Sugar Grove Township. Die Eltern des 1842 in Waldeck geborenen Eishändlers Philipp Schub in Aurora.

In Hampshire Township. Der Farmer Eberhardt Werthwein mit Frau Friederike, beide in Deutschland geboren; vorher in Newark, N. J., ansässig, wo 1853 der Sohn Chas. W. Werthwein geboren wurde; kamen 1854 nach Chicago und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Hampshire Tp.; der Sohn Chas. W. wurde Fleischer und Viehhändler, und heirathete Katherine Becker, T. v. Philipp und Lisette, geb. Gröbner, aus Jacksonville, Ill.; 4 K.

Bei Dundee. Der 1881 in Dundee als Rentier gestorbene Farmer David Häger aus Mecklenburg, kam mit Frau Marie, geb. Prange, 1854 in die Umgegend von Dundee und ließ sich 4 Meilen östlich von Algonquin in McHenry County nieder. Sein im J. 1839 geborener Sohn David H. Häger ließ sich, nachdem er seit 1867 in Huntley, Ill., einen Getreidespeicher betrieben, 1871 in Dundee nieder, wo er eine Ziegelbrennerei errichtete, und den Verkauf landwirthschaftlicher Geräthe betrieb. Er besitzt außer in Dundee Ziegel- und Fliesenfabriken in Elgin und in Gilbert. Verheirathet mit Caroline Reese, geb. in Deutschland, aus Barrington, Cook Co., 1 T., und in zweiter Ehe 1870 mit Marie Weltzien, geb. in Deutschland, aus Huntley, Ill., 5 aus 6 Kindern erwachsen.

1855.

In Aurora. Simon Reiser, Eisenbahnwagenbauer, aus dem Canton Aargau, in der Schweiz, mit Frau Marie, geb. Reis, aus Hessen-Darmst.; ihr am 17. Nov. in Hartford, Connecticut, geborener Sohn Henry ist Condukteur auf der Burlington-Quincy-Bahn.

Der Schlosser und Fabrikant J. Michael Ziegler, eing. 1854.

In Elgin. Der Schuhmacher Christoph Schmidt, aus der Umgegend von Bamberg, geb. 1826, eingewandert 1850;

zweimal verheirathet, Mitglied des D. Unt-Ver. (K.) Ist noch am Leben.

Der Küfer Heinrich Dörner; nach Süd-Elgin, wo er noch lebt; Frau und 5 Kinder. (K.)

Wilhelm Noack, aus Preußen; er diente 20 Jahre lang in der Familie von Andreas Schaller als Hausbursche und starb in den achtziger Jahren ledig als Rentner. (K.)

In Elgin. Gustav C. Kothe, geboren 1836, gelernter Kaufmann, aus Cassel in Kurhessen, woselbst er jetzt wieder mit seiner Frau, einer geborenen Seitz, die er in Salina, Kas., geheirathet hat, und drei Töchtern wohnt, und als amerikanischer Consular-Agent thätig ist, kam 1855 nach kurzem Aufenthalt in New York nach Elgin, arbeitete ein paar Monate bei dem Leichenbestatter Abel Walker, und ging zu seiner Schwester, Frau Philipp Helgenberg in St. Louis, wo er in dem Spielwaarengeschäft von L. Speck u. Co. eine gute Stellung erhielt. Im J. 1860 kehrte er nach Elgin zurück und trat in das Geschäft seines Bruders Friedr. C. Kothe ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war er einer der Ersten, der sich zum Dienst meldete; er wurde in Co. A. des 7. Ill. Inf. Regts. (Oberst Cook) eingemustert, und als er nach drei Monaten ehrenvoll entlassen wurde, half er bei der Bildung des 58. Ill. Inf. Rgts., Oberst Wm. F. Lynch, und avancirte schnell zum Premierlieutenant und Januar 1863 zum Hauptmann; bei der Einnahme von Fort Donaldson führte er als zweiter Lieutenant das Compagnie-Commando, da der Hauptmann, Niklaus Niklaus, und der erste Lieutenant, ein Chicagoer Advokat, abwesend waren. In der Schlacht von Pittsburg Landing wurde er mit dem halben Regiment gefangen genommen, und Monate lang in südlichen Festungen gefangen gehalten. Endlich in Freiheit gesetzt, kam er zur Erholung einige Wochen nach Elgin und begab sich dann wieder zum Regiment. In der Red River-Expedition wurde er schwer am Halse verwundet, genas aber und kehrte sofort zu seinem Truppentheil zurück. Als Major wurde er ehrenvoll ausgemustert. Nach einem Besuche in Cassel, bei seinem Vater, Inspektor des Landkrankenhauses von Hessen, kam er kurze Zeit nach Elgin, ging dann nach dem Süden, wo es ihm indessen nicht gefiel, ließ sich dann in Salina in Kansas nieder, und ist jetzt, wie gesagt, in die Heimath zurückgekehrt. (K.) — Hier mag noch bemerkt werden, daß der im J. 1842 geborene Emil Kothe seinen Brüdern Fritz und Gustav im J. 1860 nach Elgin nachfolgte, bei Ausbruch des Bürgerkrieges freiwillig und noch minderjährig in's 13. Ill. Inf. Regt. trat, und nachdem er schon vorher im Januar 1863 eine Schenkelschußwunde erhalten, wegen der er im St. Louiser Hospital lag, kurz vor der Uebergabe von Vicksburg auf Vorposten erschossen wurde. (K.)

Georg Friedrich Siemon, geb. 28. Mai 1828 im Großherzogthum Sachsen-Weimar, erlernte das Glaserhandwerk, wanderte im J. 1854 nach Chicago aus, und kam am 15. Januar 1855 nach Elgin, wo er bei Abel Walker mehrere Jahre als Sargmacher arbeitete. Im J. 1857 heirathete er Frl. Minna Nagel, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, wovon 3 Söhne und 3 Töchter leben und Familien haben. Im J. 1859 eröffnete er in Elgin eine Wirthschaft, später eine in Süd-Elgin. Von 1861 bis 1871 wohnte er in Chicago, kehrte aber nach dem großen Brande nach Elgin zurück; er lebte noch 1901, gelegentlich Tischlerarbeit für gute Freunde verrichtend. (K.)

Der Fleischer Georg Luntz, einer der ältesten Schlächter Elgins; er war 1853 aus Bayern nach Chicago eingewandert. Er verheirathete sich 1858 in Long Grove in Cook County mit Katherine Prehm,

Tochter eines dortigen Farmers. Drei seiner Söhne sind Farmer in Minnesota. Eine Tochter ist nach Virginia, in Illinois, die andere (Frau Anna McDowell) in Elgin verheirathet. Luntz starb im November 1900, seine Frau zwei Jahre früher. (K.)

In Hampshire Township. Der Schmied Georg Sower, geb. 1828; errichtete dort eine Schmiede, kam 1874 nach Elgin, wo er zuerst ein Kolonialwaarengeschäft betrieb. Seine Frau starb 1878. Von seinen Kindern leben 2 Söhne und 2 Töchter; der Sohn John ist Wirth an der Riverstraße. (K.)

In Batavia. Peter G. Miller, aus Neu-England, aber deutsch-englischer Abkunft, vorher in Canada ansässig, Bauunternehmer; diente im 8. Ill. Inf. Regt. während des Secessionskrieges; sein im J. 1854 in Canada geborener Sohn John H. Miller wurde Maschinist, bildete sich in Chicago weiter aus, und wurde Superintendent der United States Windengine and Pump Co. Er war Präsident des Town Boards.

Der Gärtner Karl Henze, aus Hannover, geb. 1810, verh. m. Sophie Steinhusen aus Mecklenburg; eingew. 1852, nachdem er achtzehn Jahre als Soldat gedient hatte.

Dr. C. A. Bucher, geb. 1829 im Steuben Co., N. Y.; kam 1850 nach Aurora, war Clerk, dann Kleiderhändler in Bloomington und Batavia; studirte dann Medizin, absolvirte das Rush Medical College in Chicago 1861, trat als Gemeiner in's 124. Ill. Inf. Regt.; wurde zum stellvertretenden Hülfsarzt in Camp Butler und dann zum 1. Hülfsarzt im 72. Regt. ernannt; ließ sich dann in Batavia nieder, wurde 1868 zum Coroner gewählt, und war 9 J. lang Village- und Town-Trustee.

* * *

Außer den hier aufgeführten waren bis zum April 1856 noch wenigstens 125 eingewanderte Deutsche nach Kane County gekommen; so viel wenigstens sind, amtlichen Nachrichten zufolge, in der Zeit vom April 1853 bis April 1856 um ihre ersten Bürgerpapiere in Kane County eingekommen. Wir lassen die Liste weiter unten folgen, mit der Bemerkung, daß der amtliche Nachweis manches zu wünschen übrig läßt. Denn wenn er auch keinen Zweifel darüber läßt, ob die betreffende Person aus Deutschland oder Großbritannien und Irland oder Frankreich stammte, so giebt er nur selten Auskunft über die Herkunft aus den speziellen deutschen Ländern. Den Eintragungen nach zu urtheilen, scheint die große Mehrzahl der Einwanderer entweder selbst nicht gewußt zu haben, aus welchem der Staaten sie kamen, und wie ihr Fürst hieß, oder der betreffende Clerk muß die vorgefaßte Meinung gehabt haben, daß es einen deutschen Unterkönig Franz und einen Oberkönig Ferdinand gebe; denn er läßt die meisten angeben, daß sie dem König Francis Unterthanenpflicht schulden, und dieselben vom König Ferdinand abschwören. Manchmal ist in beiden Fällen einfach ein „King of Germany" angegeben. Einmal kommt auch ein „Leopold, second King of Prussia", und „Ferdinand, first King of Prussia" vor; auch ein „Francis, King of Baden" und „Ferdinand, first King of Germany". In diesen beiden Fällen hat man es natürlich mit Badensern zu thun. — Einer, der sich als Bayer angiebt, schwört auch Franz und Ferdinand ab. Könige von Mecklenburg und Hessen kommen auch vor.

Daß es den Clerks nur selten gelungen ist, die Schreibweise der deutschen Namen richtig wiederzugeben, ist am Ende nichts besonderes, da die meisten Einwanderer, auch wenn sie ihren Namen auf Deutsch buchstabiren konnten, die Aussprache der englischen Buchstaben noch nicht gelernt hatten. Wo die englische Schreibweise gar

zu auffallend von der Unterschrift abweicht, haben wir sie in Klammern beigefügt.

Die hinten beigefügte Angabe bezeichnet den Ort und das Jahr der Ankunft im Lande.

1853.

Johann Bläser, Oesterreicher, New York, 1844.

Friedrich Moviesen, anscheinend Mecklenburger, New York, 1852.

Georg R. Wolken, aus Voßburg, Hannover, New Orleans, 1846.

Peter Schliemann, Oesterr.

Joh. L. Springer, 41 J., Bayer, N. Y., 1852.

Friedr. Bäder, Württemberger, 31 J., N. Y., 1852.

Georg Hemmen, Oesterreicher, 35 J., N. Y., 1847.

1854.

Joh. Jac. Brennemeyer.

G. J. Kern.

Joh. Nik. Lehr (Lear), Oesterreicher, 54 J., N. Y., 1852.

Mich. Hafermeier, 30 J., New York, 1852.

Karl Reichensperger, Badenser, 25 J., New York, 1850.

Johann Reinert (Raenert), 48 J., Preuße.

Michael Müller, aus Trier, 25 J., New York, 1850.

Michael Schons (Tmance), 29 J., New York, 1854.

Peter Dier, 34 J., New York, 1854.

Valentine Wilson, Hessen-Darmst., 27 J., New York, 1851.

Martin Rahn, 24 J., New York, 1852.

Jacob Lehr (Lard), 32 J., New York, 1854.

Fred. Wienke, Preuße, 33 J., New York, 1853.

Carl Phinni (Finney), Preuße, 32 J., New York, 1853.

Joh. Ernst Bröking (Anst. Perkin), 34 J., N. Y., 1853.

Joh. Christ. Schmidt, 54 J., New York, 1848.

Joh. A. Smith, 22 J., New York, 1848.

Friedrich Schaub, 45 J., New York, 1854.

Wilhelm Schäfer, 25 J., New York, 1853.

Jacob Reis, 30 J., New York, 1845.

Johann Georg Leininger, 34 J., New York, 1853.

Joseph Schwartzendorf, 47 J., 1850.

Heinrich Senft, 47 J., 1844.

Heinrich Fickenther, 26 J., 1848.

William do., 28 J., 1848.

Gulger (Julian?) Ferdemen (Ferdinand?) Kühl (Justin Kerl), 1853.

G. F. Kern, 1831 oder 51.

Georg Baumann (Pawman), 1853.

Jacob Maierhofer, 25 J., 1848.

John Eferman, Preuße, 50 J., 1853.

1855.

Chas. Danner, 20 J., 1852.

Emanuel Danner, 26 J., 1855.

Henry Schlager, 26 J., Hessen-Darmst., 1847.

Henry Hübner, 28 J., 1854.

Adolph Paeper, 30 J., Preuße, 1853.

Martin Pabst, 32 J., Buffalo, 1847.

Georg Schrader, 52 J.

Joh. Georg Belschner, 27 J., 1844.

Jacob Müller, 29 J., aus Amoeneberg, Hessen-Kassel, 1852.

Joseph Müller, Bayer, 33 J., 1847.

Heinrich Steffen, 24 J., 1852.

August Wagner, Preuße, 25 J., 1853.

Michael Myser (Myers), 21 J., 1853.

Georg Hermann, Badenser, 28 J., 1850.

Ludwig Mester, Meckl., 33 J., 1853.

Matthäus Hornberger, Württ., 29 J., 1853.

Lorenz Rückteshof, 23 J., Bayer, 1852.

Johann Benke, 24 J., 1849.

Franz Benke, 32 J., 1850.

Andreas Benke, 55 J., 1855.

Nicholas Hansen, 21 J., 1852.
Matthies Hansen, 24 J., 1852.
Bernhard Johannsen (Beiner Johnsson), 32 J., 1853.
August Blicker, 19 J., 1852.
Ambros Feyht, 20 J., 1851.
Adam Weber, 28 J., 1849.
Conrad Hartung, 37 J., 1851.
Jacob Hienz, 27 J., 1852.
Daniel Freese (Frace), 22 J., 1852.
Phil. Hargesheimer, 28 J., 1851.
Johann Plein (Blaine), 25 J., 1852.
Friedrich Nies (Frederick Gneis), 49 J., 1854.
Georg Dürr (Dear), 26 J., 1854.
Leonhard Schandig, 57 J., 1852.
Peter Mefferer, 29 J., 1854.
Friedrich Lehr, 23 J., 1852.
Johann Väller, 23 J., 1852.
Joh. Friedr. Rang, 22 J., 1852.
Christian Schoch, 28 J., 1852.
Thos. Kaßlinger, Bayer, 32 J., 1854.
Heinrich Meyer, Bayer, 25 J., 1848.
Wilhelm Damish (Thomas) aus Brissan (?), D., 45 J., 1849.
Heinrich Stickling, Preuße, 38 J., 1851.
Gustav Kerber, Preuße, 26 J., 1854.
Georg Crook (Krug?), Bayer, 25 J., 1849.
Adam Kunder, 31 J., 1853.
Georg Springer, 25 J., 1850.
Matth. Ställe, 29 J., 1852.
Georg Christ. Baumann (Bowman), 32 J., 1852.
Fr. K. Fickeisen, 40 J., 1848.
Chas. Weiffzer (x), 33 J., 1853.
Ludwig Severin, 41 J., Meckl., 1853.
Friedrich Severin, 55 J., Meckl., 1853.
Friedrich Fehrmann, 29 J., 1849.
Theo. Schmedes, 25 J., New Orleans, 1848.
Nicholas Weidert, 29 J., 1852.
Peter Spang, 54 J., 1853.
Jacob Hausel, 21 J., 1852.
Christian Bartsch, 25 J., Badenser, 1853.
Joh. Steinhäusser, 29 J., 1854.
Johann Meyer, 34 J., 1853.
Chas. Zucker, Preuße, 36 J., 1850.
Richard Model, 33 J., 1851.
Phil. Scherr, 28 J., 1848.
Joh. Theo. Schöffel, 30 J., 1852.
Stephan Funk, 32 J., 1854.
Hienrich Steffen, 22 J., 1854.
Theobald Schmidt, Elsässer, 42 J. 1854.
Matth. Hansen, Luxbgr., 21 J., 1855.
Johann Busch, Preuße, 32 J., 1851.
Jacob Plein, Preuße, 28 J., 1853.
Johann Beringer, 31 J., 1854.
Geo. Grometer, 1852.
Georg Hoffmann, Luxbgr., 26 J., 1852.
Mich. Meyers (Myres), 21 J., 1853.
Joh. Mich. Banereisen, Bayer, 1852.
Michael Getzelmann, 53 J., 1848.
Joh. Edner, 39 J., 1847.
Christian Bertsch, Badenser, 1853.
Friedrich Schaub, Preuße, 48 J., 1852.
Joseph Steinhof, Preuße, 1852.
Jacob Meißner, Hessen-Darmst., 25 J., 1852.
Georg Horner, Württ., 26 J., 1852.

1856.

Georg Krick, Preuße, 28 J., 1847.
Jacob Wallisser, Württ., 25 J., 1855.
Mich. Wiwand, Preuße, 26 J., 1833 (?).
Joh. Rinck, Bayer, 34 J., Baltimore, 1853.
Ernst Beckmann, Meckl., 23 J., 1853.
Johann Ziegler, Bayer, 1855.
Jean Henkes, 27 J., 1850.

1856.

In Aurora. Philipp Schickler, aus Oberndorf in Bayern, geb. 5. Juni 1837, kam nach Syracuse, N. Y., wo er das Cigarrenmachen lernte, und 1856 nach Aurora, wohin ihm ein älterer Bruder, Christopher, vorangegangen war. Im J. 1860 begann er selbstständig die Cigarrenfabrikation. Verh. mit Auguste Eitelgeorg

aus Rottleben in Schwarzburg-Rudolstadt; 3 S., 2 T.

Chas. J. Metzner, aus Sachsen, kam als dreijähriges Kind nach Erie in Pennsylvanien, später nach Sheboygan, wurde Schmied, arbeitete als solcher in Naperville, Ill., und zog sich eine Augen-Verletzung zu, die ihn veranlaßte, diesem Beruf zu entsagen und sich dem des Advokaten zuzuwenden. Er studirte bei V. F. Plato, wurde 1859 zugelassen, brachte es schnell zu großem Ansehen, war 4 Jahre Staatsanwalt, starb aber schon, erst 40 Jahre alt, am 8. August 1874.

Der Schildermaler C. F. Smith (!), geb. in Frankfurt a.M. 1826, eing. 1850, arbeitete in New York und Jersey City, von 1854 bis 1856 in Chicago; seitdem für die Chic., Burlington und Quincy-Bahn.

In Elgin. Der Maurer Heinrich Kruse, aus Hannover, geb. 1823, mit Frau geb. 1828. Beide gestorben. (K.)

In Hampshire Tp. Die Familie Muth-Widmayer. Im J. 1852 war der Schmied Christian Widmayer mit Frau und 9 Kindern (5 Söhnen und 4 Töchtern) nach Niagara Falls, N. Y., gekommen. Dort starb er 1854 an der Cholera. Die Wittwe heirathete noch im gleichen Jahre den Weber Anton Muth und kam mit der ganzen Familie 1856 nach Hampshire Tp., wo sie eine kleine Landstelle von 20 Acres kaufte. — Ihr Mann und zwei Söhne, Wm. C. und Ernst, nahmen Dienste im 52. Ill. Inf. Regiment; der Mann erlag 1863 den Strapazen und starb im Hospital in Memphis; die Söhne kehrten glücklich zurück, obwohl der eine, Wm. C., mehrfach verwundet war. Ernst zog, nebst mehreren seiner Geschwister, nach Virginia in Illinois; Wm. C. kaufte sich in Hampshire Tp. an, vergrößerte seinen Besitz nach und nach, und wurde Town-Collektor und Schul-Direktor. Er war dreimal verheirathet: mit Margarethe Huber, mit Louise Gerbing aus Sheboygan, Wis., und Frau Sarah Wink aus Chicago. Von der ersten Frau hatte er 5 Kinder.

In Batavia Tp. Der Farmer Joseph Pull, geb. in Deutschland, 1824; verh. mit Apollonia Nimmes; 6 K.; Schuldirektor.

In St. Charles. Der Wagenfabrikant Louis Klink, aus Württemberg, geb. 1. Febr. 1828; kam 1852 nach Schoharie County, New York.

1857.

In Dundee. J. F. Schuknecht und Familie, aus Preußen; wohnte 10 J. in Dundee, betrieb dann sechs Jahre lang eine Farm, und zog 1874 nach Dundee zurück. Der Sohn J. F. begründete 1882 das später unter der Firma Schuknecht & Peters gehende Eisenwaarengeschäft. Peters war mit Schuknecht's einziger Schwester verheirathet. Letzterer heirathete 1879 Marie Kämpfer, geboren in Deutschland, die 1865 mit ihren Eltern nach Chicago und später nach Dundee gekommen war. 3 K.

Hy. Wendt, Eisenwaarenhändler, aus Preußen, geb. 1850; mit Eltern nach Kane County 1857; eigenes Geschäft seit 1873.

In Aurora. In Aurora Township wurde am 19. März 1857 dem Ehepaar Peter Marx und Margarethe geb. Köster, beide aus Preußen, ein Sohn Jacob geboren, der spätere Drygoods-Händler in Aurora. Peter Marx war schon als junger Mann nach Naperville und später nach Aurora Tp. gekommen. Jacob Marx heirathete die in Aurora geborene Nettie Zacks, Tochter eines Böhmen.

Der Cigarrenfabrikant Jacob Müller; (s. Elgin 1854). Er wurde hier einer der angesehensten Geschäftsleute der Stadt, wurde Aktionär und Direktor der Union National- und der German-American Bank, und erwarb bedeutenden Landbesitz, namentlich in DeKalb County. In

Elgin hatte er sich mit Sophie Busse verheirathet, aus welcher Ehe ein Sohn, Joh. W., des Vaters Partner im Geschäft. Gestorben Ende Mai 1895. (K.)

Nathan C. Simmons, aus Bridgewater, Susquehanna County in Pennsylvanien, theilweise deutscher Abkunft; war Schuhmacher; bildete am 1. Januar 1864 mit Leonhard Reising die Firma Reising und Simmons, in welche zwei Jahre später Joseph Reising an Leonhard's Stelle eintrat.

Martin Stohr, der später nach Elgin zog, sich dort 1861 mit Sophie Ströhlein verheirathete und 1875 starb. Die Frau starb 1905, 79 J. alt. 3 S. und 1 T. am Leben.

Der Wagenfabrikant und Leihstallbesitzer Louis Beiler, geb. in Deutschland 1840, nach Aurora 1857; war eine Zeit lang Dockarbeiter auf Dampfern auf dem Mississippi, Ohio und Tennessee, und erlitt einen lebenslänglichen Schaden dadurch, daß ein Ballen Baumwolle auf ihn fiel. Trotzdem arbeitete er sich zu Wohlstand herauf.

In Elgin. Wilhelm Christian Heinrich Heidemann, geb. am 2. Dezember 1828 in Lehrte in Hannover, S. v. Christian und Marie geb. Heuer; mit 13 Jahren verwaist; wurde Müller; kam 1857 zuerst nach Algonquin in McHenry County, aber noch im Herbst desselben Jahres nach Elgin, wo er den Antheil an der Schrotmühle kaufte, die noch in Händen seines Sohnes ist. Er hatte, ehe er nach Amerika kam, 7 Jahre Militairdienste geleistet, und sich 1856 in Rehburg in Hannover mit Marie Bock verheirathet, die am 9. Dezember 1903 starb und von der 1 Sohn und 2 Töchter. (K.)

Der Schuhmacher Philipp Querubeim, noch am Leben. (Nach Rothe kam er schon 1854.)

In Elgin. Der Küfer Caspar Schmidt, aus Dolgesheim b. Oppenheim, Hessen-Darmstadt; geb. am 25. Dezember 1833; er war 1854 nach New York gekommen. In Elgin eröffnete er sofort eine Böttcherei, war später der Hauptorganisator der Cooperative Butter Tub Factory und deren Präsident, war 3 Jahre Alderman und bekleidete andere öffentliche Aemter. Verheirathet mit Elisabeth Becher, aus Oberfranken; 6 Söhne, 1 Tochter. (K.)

Leopold Adler, Kleider- und Huthändler, geb. in Baden am 15. Oktober 1834, nach Chicago 1855, nach Elgin 1857, verh. 1859 mit Rose Schewermann aus Muscatine, Iowa. Noch am Leben.

In Süd-Elgin. Der Küfer Carl Grunau, geb. 1826; eingewandert 1852; machte mit seinem Collegen Karl Klock die Fässer für die Elginer Brauerei. War Ehrenmitglied des Turnvereins.

In Elgin Township. Der Farmer Christian Rediker, aus Kurhessen; hatte 3 Jahre im 1. Infanterie-Regiment in Kassel gedient, und war 1814 eingewandert. Er besaß seit 1857 eine große Farm an der St. Charles Straße bei Elgin, und starb 1884, 56 Jahre alt. John C. Rediker, der 1901 zum Alderman der 5. Ward in Elgin erwählt wurde, Wilhelm Rediker, und die Wittwe von Edwin C. Rouge, sämmtlich in Elgin wohnhaft, sind seine Kinder. (K.)

In Batavia. Der Farmer John Bülter, aus Preußen, geb. 1832; verheirathet 1858 mit Amalie Trentow; 6 K.; kaufte 1876 250 Acres.

Der Farmer Simmon Schmidt, aus Baden, geb. 21. Januar 1837, nach Milan, Ohio, 1853; nach Batavia 1857; von 1860 bis 61 im Kriege (Co. B. 1. Ill. Light Artillery), dann 4 J. in Akron, O., 1 J. in McHenry Co., 7 Jahre in Wayne, Du Page Co., seit 1876 in Hampshire Tp. Verheirathet mit Irländerin aus Batavia, 11 K.

Der Farmer Karl Walgert, Württemberger, geb. 1830, eingew. 1856.

In Kaneville Tp. (vielleicht schon 1856.) Der Zimmermann John M. Simmons, geb. im Staate New York 1825, Sohn von Jacob, der auch in New York geboren; kam 1856 nach DeKalb County und bald nachher nach Kaneville Tp., wo er Farmer wurde. Er hatte sich 1853 mit Lydia Snyder, T. von Hy. J. und Lydia geb. Miller, deutscher Abkunft, verheirathet. 3 K.

Aus Ohio kam die große Farmerfamilie der Eberly.

In Plato Township. (Vielleicht schon früher.) Die Farmer Andreas und Joseph Lenz.

Auch der Farmer Joseph Schmidt, aus Hessen-Darmstadt, geb. 1835; er diente im Secessionskriege im 5. Missourier Kavallerie-Regiment. (K.)

Gleich nach Neujahr die Brüder Jacob, Rudolph und Adam Bode, aus Hamm bei Worms, in Hessen-Darmstadt. Sie betrieben in Plato Township bis 1875 gemeinsam eine Farm, um sich dann alle drei in Elgin zur Ruhe zu setzen. Sie haben zur Bevölkerung des County und des Landes ihr redlich Theil beigetragen. Jacob, geb. 1828, gest. im Frühjahr 1899, hinterließ 8 Töchter in Elgin und einen Sohn in Minnesota; Rudolph, geb. 1829, gest. 1892, 10 Kinder, sämmtlich in Elgin wohnhaft; Adam, geb. 12. Mai 1831, noch am Leben, seit 1860 verheirathet mit Katharine Volz, Tochter des Lehrers Volz in Rodheim bei Gießen, und Schwester des Farmers Ferdinand Volz in Plato; 6 T. und 3 S., von denen die letzteren sämmtlich in der Elginer Uhrenfabrik angestellt, und die Töchter, bis auf eine, sämmtlich verheirathet sind, nebst zahlreichen Enkeln. Adam betrieb nach seiner Uebersiedelung nach Elgin noch längere Jahre eine Korbmacherei und war später im Straßen-Departement angestellt. (K.)

1858.

In Elgin. Joh. H. Gieske, geb. in Schaumburg 6. Juni 1839, 1851 nach Schaumburg, Cook County; 1858 nach Elgin Township, Farmer und Auktionator; verh. mit seiner Landsmännin Sophie Weber; 6 K. aufgezogen. (K.) Ist nach St. Paul gezogen und dort gestorben.

Fritz Seidel, ein jüngerer Bruder von Carl Seidel, gelernter Bäcker, zog kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges mit seiner Frau, einer geborenen Südländerin, nach Vicksburg, später nach Memphis, wo er kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts gestorben ist. (K.)

Friedrich Appelhof, geb. 1823 im Königreich Hannover, der draußen bei der Militärmusik gestanden hatte; er wohnte bei Elgin in Hanover, Cook County, und starb, Frau und mehrere Kinder hinterlassend, am 27. Oktober 1901. (K.)

In Aurora. Sebast. Pfrangle, aus Freiburg im Breisgau, ein Opfer der badischen Revolution, kam mit Frau Lina, geb. Himmelsbach, und 6 Kindern, 1853, nach New York, 1855 nach Chicago und 1856 nach Wheaton in Du Page County, wo er am Wheaton College Anstellung als Lehrer der Musik und der deutschen Sprache fand. Im Jahre 1858 siedelte er in gleicher Eigenschaft an das Clark Seminar in Aurora über, verunglückte aber 1859 auf einer Ausfahrt, erst 42 J. alt. Sein Sohn Gustav Pfrangle, geb. am 22. März 1845 in Freiburg, wurde Setzer, war Clerk und Hülfspostmeister unter den Postmeistern George S. Bangs und Abner Hart und war von 1873 bis 1885 selbst Postmeister; in erster Ehe verheirathet mit Martha J. Wagner, in zweiter mit Kate Marion Quakenbush aus Morrison, Ill.

Dr. med. Karl Näher.

In Dundee. Der Farmer Chas. F. Krahn, geb. in Preußen 1841; kaufte 1858 55 Acres; ließ sich 1865 noch anwerben und diente im Camp Douglas; verh. 1865 mit Lucinde Hull, und in zwei-

ter Ehe mit Albertine Ebert aus Milwaukee. War Schuldirektor. Es finden sich im Adreßbuch von 1878 außer diesem in Dundee Tp. noch die Farmer Chas. und Fred. Krahn, letzterer 1853 in Deutschland geboren, und 1860 nach Dundee gekommen.

1859.

In Plato Township. Chas. Youngs, mit Frau Magdalene, geborenen Lingenfelder, und Kindern; aus Florida, Montgomery Co., New York; deutscher Abkunft; Sohn von Georg, der Lieutenant im Kriege von 1812 war; großer Farmer. — Sohn William H. Youngs, geb. 1843, seit 1860 große Meierei und Pferdegestüt.

1860.

In Elgin. Heinrich Münz, Sattler, aus Mecklenburg, geb. 1819, nach Cook County mit Eltern 1853, nach Elgin 1860, verh. mit der Elsässerin Katharine Stein.

Der Eisengießer Georg Dudenhöfer; geb. 26. September 1835 in Bieber in Hessen-Darmstadt. Er war Mitglied des Elginer Turnvereins Vorwärts und später des Elginer Deutschen Unterstützungs-Vereins. Gest. 28. Juli 1901. (S.)

Der Viehhändler John E. Rahn aus Preußen, geb. 1832; kam nach abgelegter Dienstzeit; wohnt seit Anfang der 70er Jahre in West-Elgin; ist einer der Gründer des Elgin Deutschen Unterstützungs-Vereins und des Turnvereins „Vorwärts". (S.)

In Burlington Township. Der Farmer und Viehzüchter Philipp Schulz, aus Baden, geb. 25. Mai 1838, nach Du Page County 1846, verh. mit Katherine Delles aus Luxemburg. 7 K; war 8 J. Schuldirektor.

In Hampshire Township. Der Farmer Samuel J. Gift, aus Union Co., Pennsylvanien, geb. 20. Mai 1833, verh. mit Catherine Aurand, Barbara Frederick, Lucie Anna Kleck; aus diesen drei Ehen 6 Kinder.

In Dundee Tp. Der Farmer Wilhelm Lemke, von dessen 7 Kindern der Sohn H. C. Kaufmann in Dundee ist. (Firma Reese u. Lemke.) Dessen Partner Frank H. Reese war am 22. Februar 1863 in Cook Co. geboren, wohin sein Großvater 1848 eingewandert war. Sein Vater Conrad war Schuhmacher in Dundee.

In Dundee. C. J. Bethke, der von 1861 bis 64 in Co. H. des 5. Missourier Freiw. Regt. diente, nach dem Kriege eine kleine Grocery eröffnete, die einen sehr großen Aufschwung nahm, und der von 1886 bis 1890 Postmeister war. Er hatte sich 1865 mit Sophie Wickbold verheirathet, die 1862 eingewandert war; 5 aus 7 Kindern aufgewachsen.

Der Bäcker Carl Mackh; er ging 1865 mit einem der zuletzt formirten Illinoiser Infanterie-Regimenter auf kurze Zeit nach dem Süden, besaß später das Western House in Elgin, das er in den 80er Jahren verkaufte, und begann ein Weingeschäft. Er starb, 59 J. alt, im Januar 1898, mit Hinterlassung seiner Wittwe und 4 Kindern, davon eine Tochter und ein Sohn Heinrich aus erster Ehe. Letzterer ist Wirth. Er war Mitglied des Deutschen Unterstützungs-Vereins und Freimaurer. (S.)

In Plato Township. Der Farmer Ferdinand Voltz, geb. in Rodheim in Hessen-Darmstadt 1812, kam sofort nach Plato Tp., wo er 1901 mit Frau und 5 Kindern auf seiner Farm wohnte. Ihm folgte 1861 sein schon 1850 eingewanderter 9 Jahre älterer Bruder, der später nach Dakota zog, wo er 1896 gestorben ist. (S.)

1861.

In Aurora: Der Kaufmann Leo. Hirsch, geb. 3. Aug. 1836 in Niederbronn im Elsaß; Sohn von Salomon und Ella geb. Kahn; kam 1853 nach New Or-

leans; verh. mit Dora Stiefel aus Grünstadt in der bayerischen Pfalz.

Der Plumber Johann Linden, geb. in Wald-Villech, in Luxemburg, am 12. Juni 1841; kam mit Eltern Peter und Marie; erhielt Arbeit in Stolp's Wollfabrik, in der er es bis zum Werkführer brachte, und eröffnete ein eigenes Geschäft 1884. Verh. mit Lina Beckinger, geb. in Aurora.

Dr. med. Johann Jassoy, Schweizer, Regimentsarzt in Oesterreich, kam 1850 nach Naperville; war später Regimentsarzt des 124. Ill. Inf.-Regiments.

In Elgin. Peter Schrank, der dort eine zeitweilig sehr blühende Cigarrenfabrik errichtete, die aber durch Conkurrenz in den 70er Jahren zurückging. Er starb nach langer Krankheit, 2 Söhne und 3 Töchter aus erster Ehe zurücklassend. Seine ihn um etliche Jahre überlebende zweite Gattin war gleichfalls Cigarrenmacherin. (K.)

Mit ihm kam der Cigarrenmacher Frank Lammerzahl; er diente bis zu dessen Ausmusterung im 127. Ill. Inf.-Regt., war später Baumunternehmer, und viele Jahre Sekretär der deutschen Paul-Loge. J. O. O. F. (K.)

Frau Rosalie Thiel, eingew. 1856, Schweizerin, gest. 25. August 1906. (K.)

Bernhard Hagelow, aus Sigmaringen; kam 1849 nach Amerika, wohnte mehrere Jahre in Bloomington, Ill., kam 1861 nach Süd-Elgin und errichtete eine Strohpapierfabrik, welche im September 1873 niederbrannte. Hierauf zog er mit seiner Frau und 4 Töchtern, wovon die zwei ältesten, Frau Louise Balle und Frl. Emilie Hagelow, in Elgin starben, nach Elgin, wo er das Dachtheeren-Geschäft betrieb, und seit 1871 die Elginer Filiale von Best's, jetzt Pabst's Milwaukeer Lagerbier mit großem Erfolg bis vor etlichen Jahren zurück, hatte. Er wohnte mit seiner zweiten Gemahlin im Nordost-Theil Elgins in einem Prachtgebäude. Seine jüngsten Töchter, Zwillinge, sind an Albert Fehrmann, ältestem Sohn von dem verstorbenen Friedr. Fehrmann, und an Albert Heidemann, ältesten Sohn von August Heidemann, glücklich verheirathet. Hagelow's erste Frau starb am 17. Jan. 1889, Emilie am 17. März 1890 und Frau Louise Balle am 12. Mai 1892. (K.)

1862.

In Rutland Township. Der Farmer Johann Hennig, aus Baden, geb. 1828; eingew. 1857. Eine Magdalene Hennig, Badenserin, verheirathete sich 1857 in Aurora mit dem Farmer Joseph Lenz in Plato Township.

In Dundee. Adam Boxberger, Cigarrenmacher; er arbeitete bei Peter Schwenck bis 1869, betrieb dann bis 1880 eine eigene Cigarrenfabrik in Barrington in Cook Co. in Illinois; arbeitete dann 4 Jahre in der Käsefabrik in Plum Grove, war von 1884 bis 1888 Landagent der Chic., Milw. u. St. Paul-Bahn, zog 1888 nach Carpenterville, nördlich von Dundee, wo er bis 1899 ein Kolonial- und Schnittwaaren-Geschäft betrieb, und fabrizirt seitdem wieder Cigarren in Dundee. (K.)

1863.

In Dundee. Der Farmer und Meier Fritz Plath, aus Preußen, geb. 1842; verh. 1865 in Dundee mit Friederika Wallert, 5 K.

H. Prüß, von der Firma Prütz und Rover, kam mit Eltern; verh. 1866 mit Christine Höft, aus Deutschland. 8 aus 9 K. a. L. — Der Vater seines Partners, H. H. Rover, der Tischler Karl Rover, kam ungefähr um dieselbe Zeit; er starb 1879, 4 von 11 Kindern hinterlassend. H. H. Rover heirathete 1865 Carrie Sayebrecht, die mit ihrem Vater Friedrich Sayebrecht 1865 eingewandert war.

In Aurora. Der Kaufmann Georg Fritz, geb. 1849; seit 1877 im Geschäft (Firma Stickle und Fritz).

1864.

In Burlington Township. Michael Umbdenstock, Farmer und Viehzüchter, aus dem Elsaß, geb. 4. März 1833, kam 1853 nach Du Page County; verh. in Naperville mit der Elsässerin Margarethe A. Ansel. 4 Söhne; davon Michael Buchdrucker in Chicago und einen Termin Mitglied des Bibliothekraths.

In Aurora. Der Zeitungsherausgeber Peter Klein; geb. am 1. September 1849 in Nußbaum in der Rheinprovinz, kam mit Eltern (Heinrich und Elisabeth geb. Keßler) 1862 nach Chicago und 1864 nach Aurora; begann 1868 in Partnerschaft mit Hrn. Siegmund die Herausgabe des „Aurora Volksfreund", dessen alleiniger Besitzer er seit 1. Juli 1870 ist.

Der Grocer und Schnittwaarenhändler Louis Thon, geb. am 22. Febr. 1846 in Waldkappel in Hessen-Darmstadt, S. des Landmannes Eckhard und Elise geb. Hübenthal; er war 1863 nach Dundee gekommen; 1864 nach Aurora; nahm Dienste in Co. 1, 141. Ill. Inf. Regt.; war nach dem Kriege 1 Jahr in Californien; arbeitete ein Jahr auf der Farm, wurde dann Clerk in Aurora, und begann 1869 ein eigenes Geschäft, das zu hoher Blüthe kam.

In Elgin. Wilhelm Reeh, aus Hessen-Darmstadt, geb. 1822; starb 10. Dezember 1903; hinterließ die Söhne Wilhelm und Joseph und die Töchter Frau Lizzie Scholte, Frau Kath. Beckfinger in Elgin und Frau Marie Eich in Oak Park, Ill.

1865.

In Rutland Township. Der Farmer Joseph Bechtenberg, der schon 1847 eingewandert war.

In Batavia Tp. Der Farmer Karl Marx, aus Preußen, geb. 1821; eing. 1857; 5 K.; Schuldirektor.

In Burlington Tp. Der Sattler und Wagenmacher Ignatz Maurer, aus Senheim im Elsaß, geb. 24. März 1828; kam mit seinem Bruder Anton 1852 nach Naperville in Du Page Co.; siedelte 1861 nach De Kalb Co. über; diente von 1862 bis 65 im 2. Ill. Artillerie-Regt., in Batterie G, unter Capitain Stahlbrandt; und eröffnete 1865 die Wagenwerkstätte in Burlington.

1866.

In Elgin. Charles Bacharach, Kleiderhändler, geb. in Baltimore, Maryland; verh. 1868 mit Lenore Goldmann aus Chicago, 6 K. (Hat sich in Chicago erschossen.)

Der Müller Heinrich Rippe, geb. 1833; arbeitete erst in August Heidemann's Mühle; später in Wilhelm Heidemann's Mehl- und Futtergeschäft. (K.) Noch am Leben.

In Aurora. Der Cigarrenfabrikant Wm. Marme, aus Saarlouis in Rheinpreußen, geb. 9. Juni 1831.

Der Kaufmann Theodor Scharvanter, geb. 17. November 1848 in Luxemburg; Sohn von Peter und Katharine geb. Rademacher; kam nach dem Tode des Vaters, der Schneider war, 1865 nach New York, und ein Jahr darauf nach Aurora. Theodor war erst Eisenbahnheizer. Verh. m. Lizzie Weber aus Battendorf, Deutschland.

In Virgil Tp. Der Farmer Philipp Ramer, aus Ohio; hatte den Krieg mitgemacht.

In Dundee. Der Farmer Joh. Strahle, mit Frau, einer Württembergerin, und 3 Kindern; war vorher in Berkshire Co., N. Y., seit 1855 in Freeport, Stephenson County, und in Crystal Lake, McHenry Co., ansässig; kaufte 150 Acres.

1867.

In Elgin. Joh. H. Becker, geb. 25. Dezember 1835 in Saratoga County, N. Y.; 1877 zum Friedensrichter gewählt.

Daniel C. Becker, Müller, geb. in Shutters Corner, Schoharie County, N. Y., 27. Mai 1833.

Der Maurer Jacob Lind Sen., geb. 1830 im Kreis Birkheim, Hessen-Darmst., mit Frau Katharine geb. Richel. Er hat viele große Gebäude in Elgin und im weiteren Umkreise errichtet. Die Söhne Jakob und Peter folgen des Vaters Geschäft; eine Tochter ist an den Gastwirth J. Val. Kramer, zwei andere an die Polizisten John Rahn und Morrison verheirathet. (K.) Vor einigen Jahren gestorben.

In Burlington Township. Georg E. Schairer, geb. 12. Januar 1813 in Preußen, war Anfangs der 40er Jahre, wenn nicht schon in den dreißiger nach Chicago gekommen — er genoß 1843 schon offenbar ein gewisses Ansehen; (S. D. A. Geschichtsblätter. Jahrg. 1, Heft 1, S. 41, Sp. 2.)

In Dundee Tp. Der Farmer Christian Lorenz, geb. in Preußen 1840, mit Frau Christine Odelfeldt.

In Dundee. Der Schuhhändler August Nolte, geb. 13. September 1819 in Bruchhausen in Westphalen; lernte das Schuhmacherhandwerk in Braunschweig; kam im Oktober 1867 und begründete ein eigenes Geschäft 1874. Verh. 1876 mit Marie Hoffmann, aus Mecklenburg; desgleichen der Müller Karl Nolte, Eigenthümer der Spring Mills, geb. in Preußen 26. September 1836; kam 1857 nach Chicago, 1859 nach Addison in Du Page County, von dort nach Elgin und 1860 nach Fond du Lac, Wis., und ist seit 1867 dauernd in Dundee ansässig, verh. mit Sophie Goldmann aus Hannover.

1868.

In Burlington Township. Der Farmer Georg E. Schairer, geb. 3. Juli 1844 in Chicago, verh. mit Salome Fix aus Lisle, Du Page County; und der Farmer Louis Schairer, geb. 18. Januar 1857 in Lisle; ihnen folgte ihr Bruder Chas. H. Schairer, geb. in Chicago 18. November 1850, im J. 1874. Alle drei sind Söhne von Georg Schairer, der vor 1840 nach Chicago kam, und 1850 sich bei Naperville in Du Page County niederließ.

In Elgin. Der Uhrmacher und Juwelier Chas. Ellis Lightner, Sohn des Predigers Edwin R. Lightner von der bisch. Methodistenkirche, geb. 27. November 1848 in Sweedsbury, Montgomery Co., Pa.; arbeitete bis 1877 in der Elginer Uhrenfabrik; seitdem eigenes Geschäft.

Adam Dumrauf, ein alter bayerischer Soldat; wurde in 1870 blind, erlernte dann das Besenmachen und verheirathete sich in 1880 mit einer ebenfalls blinden Frau. Die alten Leute werden ganz gut im Haushalt in Süd-Elgin fertig. Beim Besenverkauf, er hausirt so ziemlich im ganzen Kane County, bedient er sich meistens eines Knaben, der ihn begleitet. Adam ist ein guter Harmonika-Spieler und hat schon seit Jahr und Tag zu Hochzeiten etc. „Musich" gemacht. (K.)

Der Wagenmacher John Glawe, geb. 1838; hatte im 2. preußischen Jägerbataillon die Kriege von 1864 und 1866 mitgemacht. (K.) Einer der Gründer des Turnvereins Vorwärts und des Elgin Unt. Ver.

In Aurora. Der Grocer, Produkten-, Schnitt- und Eisenwaarenhändler J. F. Thorwart, eing. 1862 nach Cook Co., wo er in Bremen Farmer und Kaufmann und von 1864 bis 1865 Supervisor war; die gleiche Stellung bekleidete er in den siebziger Jahren auch in Aurora.

Caspar Althen und Peter Bantz siedeln von Sycamore, Illinois, nach Elgin über, und kaufen die 1849 von Charles Tazewell gegründete und bis dahin in seinen Händen befindliche Brauerei, jetzt die Elgin Eagle Brauerei, die im Jahre 1894 als Aktiengesellschaft incorporirt wurde. Die Brauerei hatte in den ersten Jahrzehnten mit viel Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und war zeitweilig sehr heruntergekommen, doch gelang es Althen durch Einführung wissenschaftlicher Methoden sie wieder herauf und zur Blüthe zu bringen. Er starb 1896, 56 J. alt. Die Söhne Louis, Emil und Eduard führen das Geschäft fort. Von seinen drei Töchtern ist die eine die Frau des Stadtmarschalls John A. Logan, die andere die des Hrn. Louis Rinn. (K.)

1869.

In Elgin. Der Kaufmann Karl J. Schultz, geboren in der Umgegend von Schneidemühl in Posen, 4. Februar 1836; nach Chicago 1850; besuchte die deutsche Gemeindeschule in Elmhurst, war 3 Jahre lang Clerk bei Roß und Foster, und 5 bei Potter Palmer in Chicago, dann Partner von D. F. Deibert in Bloomingdale in Du Page Co., seit 1869 Kaufmann in Elgin. Verh. mit Anna Sedgwick aus Bloomingdale; 1 S., 5 T. Vor etwa 10 Jahren gestorben.

Der Farmer Christoph Kruse, geb. 28. Mai 1840; Farmarbeiter bis 1873, Pächter bis 1878, dann Eigenthümer. Verh. mit Rieke Dethloff, geb. 22. Dezember 1841; 7 aus 10 K. a. L.

In Elburn, Blackberry Tp. Der Schnittwaarenhändler Milton S. Cline, deutscher Abkunft; geb. 4. April 1837 in Herkimer Co., N. Y.; Großvater und Urgroßvater beide im Unabhängigkeitskriege; der Urgroßvater besaß vor jenem Kriege einen Theil von Martha's Vineyards. Milton S. kam 1869 nach Campton Tp., und ließ sich 1877 in Elburn nieder, wo er 1888 Postmeister wurde.

In Aurora. Jacob Binder, aus Göppingen in Württemberg, geb. 20. April 1850; eröffnete sofort nach Ankunft Geschäft; verh. mit Barbara Schmidt, T. v. G. F. und Barbara; 5 K.

1870.

In Dundee. F. H. C. Steege, luth. Geistlicher; geb. 14. August 1841 in Hessen; nach Elk Grove, Cook Co., 1846; 1858—1863 auf Concordia College in St. Louis; ordinirt 1863; Pfarrer in Monroe in Michigan; 1870 in Dundee. Verh. 1864 in Adrian, Mich., mit Marie Wagner aus Fürth in Bayern.

1871.

In Elgin. Wm. Grote, geb. in Winzlar in Hannover 22. November 1849, nach Bartlett in Du Page County mit Eltern 1856; nach Elgin 1871, Kfm., Firma Grote u. Waldron; Präsident der So. Elgin Stone Co., und Sekretär der Elgin Lumber Co. und der Elgin Brick und Tile Co.; verh. mit Kate Deuchler, geb. in Chicago am 10. November 1848; 4 K.

In Virgil Tp. Johann Nibbe, geb. 1828; war von 1850 bis 1870 Grocer in Chicago; und kam dann nach Lodi; verh. mit der Holsteinerin Kath. Ehenke.

In Burlington Tp. Der Farmer Heinrich Struck, aus Neersen in Waldeck, geb. 25. März 1835; eing. 1857 nach Lyons in Cook Co.; später in Ogle Co.; 1865 Farmer in Cook Co.; 1871 Farm von 225 Acres in Burlington Tp.; verh. 1863 mit Sophie Biermann, T. v. Friedrich und Doris geb. Krummweide, 5 S., 2 T.

In Dundee. Der Uhrmacher und Juwelier Albert Müller aus Württemberg, geb. 14. November 1850.

In Aurora. Der Grocer Wilhelm Wagner, aus Consdorf in Luxemburg;

geb. 7. Juli 1844; war drüben Lehrer; in Aurora seit 1880 Grocer; verh. mit Mathilde Kasel aus Metz; 2 K.

Der Metzger Frank H. Meyer, aus Lobenstein in Sachsen; machte den deutsch-französischen Krieg mit; verh. mit Emma Lux aus Rheinpreußen, T. v. Peter und Angeline; 6 T.

1872.

In Dundee Tp. Der Farmer Joachim Krüger, geb. 1842, aus Preußen, kam, nachdem er im preußisch-österreichischen und deutsch-französischen Kriege gedient, mit Frau Marie geb. Hopp.

1873.

In Elgin. Der Farmer Valentin Crue, geb. 15. November 1828 in Hessen-Darmstadt; kam als Kind mit den Eltern nach Somerset County, N. J., 1854 nach Barrington Tp., Cook County, wo er Assessor, Collektor und Straßen-Commissär gewesen war; 1873 nach Elgin.

F. Schiele, geb. in Altenhagen, Hannover, 23. August 1859; Farmer und Partner von Ed. J. Kiest. Ed. J. Kiest war ein Enkel des Milchhändlers Heinrich Kiest, der 1835 nach Chicago kam, und ein Sohn des 1837 in Chicago geb. Rev. John C. Kiest. Er selbst wurde im Town Northfield in Cook County 1861 geboren.

W. D. Ackeman (Eggemann?), geb. in Winzlar, Hannover, 24. September 1855; S. von Heinrich und Wilhelmine geb. Wallbaum, eing. 1872; ließ Eltern und Geschwister nachkommen; verh. mit Bertha Serauer; seit 1886 eigenes Geschäft. (K.)

1874.

In Burlington Tp. August Mieth, Schmied und Farmer, geb. 1829 in Deutschland; nach Chicago 1855, mit Frau Theodora Wiecke; in zweiter Ehe verheirathet 1860 mit Marie Pingel aus Chicago.

In Elgin. Der Gärtner Theo. F. Vormann, Eigenthümer des Riverside Greenhouse; geb. 23. März 1852 in Preußen; nach Buffalo 1860, nach Chicago 1873; Elgin 1874.

Der Rentier Carl Hausburg. Er war im Alter von 12 Jahren im J. 1847 aus Thüringen nach Milwaukee gekommen, hatte in Minnesota eine Mühle, und in Chicago von 1861—1874 eine Sodawasserfabrik betrieben. Wohnt beim Manne seiner einzigen Tochter, dem Cigarrenfabrikanten Paul Böttcher (Firma Böttcher und Fricke). Er ist ein altes Mitglied des Turnvereins. (K.)

In Plato Tp. Der Farmer Heinrich Thieß, geb. 4. Dezember 1822, kam 1854 nach Cook County; kaufte 1874 Farm von 360 Acres in Plato Tp.; (Frau Louise geb. Ragatz.); sein Sohn Friedrich H., geb. 10. März 1857, verh. mit Caroline Everding, Tochter von Heinrich, aus Cook County, 6 K.; besitzt eine Farm von 175 Acres. — (Der 1893 bis 1901 in Elgin bei seinem Schwiegersohn Christian Wallmuth wohnende, verstorbene Rentier Wilhelm Thieß, geb. 5. April 1819 in Steimke in Hannover und seit 1887 in Addison, Du Page Co., ansässig, dürfte ein Verwandter gewesen sein.)

1875.

In Aurora.. Conrad Grampp; geb. in Deutschland 1840; nach Amerika 1866; arbeitete in Baltimore, St. Louis, Quincy, Davenport und Rock Island als Brauer; und eröffnete 1875 in Aurora das Germania-Hotel.

In Dundee. Der Wagenbauer und Schmied F. J. Müller, geb. 1845; nach Chicago mit Eltern — Joh. A. und Louise geb. Weier — 1853; verh. 1867 mit Sophie Gentzen; 5 K. a. L.; Trustee und Schatzmeister von East Dundee 1882—84. Sein am 9. September 1857 in Chicago geborener Bruder W. J., folgte 1877 nach und wurde sein Geschäftstheilhaber; verh. mit Bertha Thoms, 2 K.; und in zweiter Ehe mit Alwine Na-

ckow in Elgin, die 1867 mit Eltern nach Wheaton Tp., Du Page Co., und später nach Elgin gekommen war.

In Elgin. Der Buch-, Zeitungs- und Spielwaarenhändler Paul Eifert, geb. 16. September 1851 in Nebgesheim in Hessen-Darmstadt; war 1866 nach Springfield, Ill., und 1875 nach Elgin gekommen, wo er 1879 ein Sattlergeschäft eröffnete; später ging er zum obigen über. Verh. 1877 mit Adeline Whittler, aus Virden, Ill., 2 K. und 1882 mit Frau Mary E. Heidemann geb. Richmann, 2 K. (K.) Wohnt jetzt in Grand Rapids, Mich.

1876.

In Aurora. Eugene Stetler, geb. in Allentown, Lehigh County, Pennsylvanien; Sohn des Kaufmanns Daniel Stetler und Celinda geb. Kieper, beide deutscher Abkunft; war erst Clerk in Allentown und New York, dann Reisender seit 1871 für Chicagoer Geschäfte, und eröffnete 1876 den „Nine Cents Store" in Aurora. Er diente im Kriege im 27. und 202. Penns. Freiw. Regt.

In Elgin. Samuel Oppenheimer, geb. 26. Dezember 1851 in Fort Wayne in Indiana, Sohn von Abraham; war Geschäftsführer in Cheap Charley's Clothing House, seit 1887 im eigenen Geschäft.

1877.

Nach Burlington Township. Dr. Karl Johann Christiansen, geb. 6. Juni 1848 in Erfde in Schleswig; studirte in Kiel und Gießen; war 1873 Passagier auf dem „Atlantic", der an der Küste von Nova Scotia scheiterte, bei welcher Gelegenheit 671 von den 1100 Passagieren ums Leben kamen; war vorher Hülfsarzt beim 9. Artillerie-Regiment im deutsch-französischen Kriege gewesen, wurde Hülfsarzt in Castle Garden, hielt sich kurze Zeit in Milwaukee und von 1875—77 in Chicago auf.

In Aurora. Dr. Bernhard Tribelhorn, Schweizer, studirte in Bern, war erst in Mendota; starb am 6. Juli 1879.

1878.

In Dundee. Albin Corl, geb. 9. Oktober 1849 in McHenry County, Ill., wohin die Eltern 1848 eingewandert waren. War erst Lehrer und eröffnete später einen Laden; ein Bruder, John H., diente und starb im Kriege.

Die „County History" nennt als erste Deutsche in Dundee: Heinrich Haverkampf, Heinr. Bartling, Anton Bunnelmann, Joh. Baumann, Carl Rover, und erklärt, daß die Ostseite von Dundee 1878 fast ganz deutsch war.

In Elgin. Dr. Julius Zahn, aus Preußen; er war 1860 nach Amerika gekommen, hatte 1863 auf dem Rush Medical College in Chicago den Doktor gemacht, und studirte dann 1½ Jahre in Wien. Nach Deutschland zurückgekehrt.

1880.

In Aurora. Dr. Hy. Reder.

1882.

In Kaneville. Der Schuhmacher Johann Schellhorn aus Württemberg. (K.)

1883.

In Aurora. Dr. med. H. Mühlbacher.

In Elgin. Philipp Freiler, geb. in Hartford, Connecticut, wohin sein Vater 1854 eingewandert war; derselbe siedelte 1866 nach Chicago über, und hatte Zweiggeschäfte in Minneapolis und Elgin. Freiler ist mit Elise Ehrlich aus Pilsen in Böhmen verheirathet. (K.)

Chas. W. Rein, Eigenthümer des Jennings House, geb. in Kenosha, Wis., 1. Febr. 1861, Sohn von Hubert und Marie geb. Sauber, aus Luxemburg; ersterer war 1853, die Frau mit Mutter und 3 Brüdern schon 1847 nach Port Wash-

ington gekommen. — Chas. W. war Vormann in der Union Foundry in Rockford, Ill., später Superintendent in der Knowlton Man. Co. daselbst; kaufte 1883 mit Schwiegervater Wm. Tige das Jennings House.

August Nolting, Butter- und Käsefabrikant; geb. 11. Oktober 1834 in Sonneborn in Lippe-Detmold; lernte die Kaufmannschaft in Hamburg; war von 1867—69 Grocer in Chicago; dann Käsefabrikant in Hanover in Cook County; seit 1883 Butter- und Käsefabrikant in Elgin (Firma Nolting und Newman). Verh. mit Sophie Volberding aus Addison, Du Page Co., 4 S., 3 T.

1884.

In Batavia. T. N. Tröndle, Vizepräsident der Western Paper Bag Co., geb. 4. Januar 1859, Sohn des Künstlers Joseph F., der 1848 nach New York und 1850 nach Louisville, und nach zweijährigem Aufenthalt in Stuttgart 1869 nach Chicago gekommen war; T. N. trat 1876 in die Van Northwick Paper Co., wurde dann jüngerer Theilhaber in der St. Louis Paper Co. und 1884 Vizepräsident der Western Paper Bag Co.

Elgin scheint ein beliebter Rückzugsort für zurückgezogene Farmer zu sein. Zu diesen gehörte der seit 1837 in Hanover Tp. in Cook County ansässige Farmer William Schwehn, der seit Ende der 90er Jahre in Elgin wohnte. Er war am 27. Dezember 1875 in Fürstenau in Hannover geboren, kam 1837 nach Amerika und bald nach Chicago, arbeitete am Illinois-Michigan-Canal, ließ sich später im Town Schaumburg in Cook County nieder, wo er am 2. April 1850 zu einem der drei ersten Straßen-Commissäre gewählt wurde, bekleidete später, nach seiner Uebersiedelung dorthin, von 1858—60 dieselbe Stellung in Hanover Township, gehörte mehrere Jahre (1869—1873) dem Supervisorenrath von Cook County an, und zog, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt, zu seinem Schwiegersohne, Karl Busche, in dessen Hause er am 24. April 1906 im Alter von 90 Jahren gestorben ist. Er hatte sich 1846 mit Sophie Roske verheirathet. Von den 5 Kindern dieser Ehe leben Hermann P., in Hanover, Cook Co., der die väterliche Farm geerbt hat, und ein gesuchter Auktionator für die ganze Gegend ist, Frau Louise Busche und Frau Lucie Glos in Elgin und Frau Emma Glos in Elmhurst, Du Page Co. Eine verstorbene Tochter war die Frau von Dr. Georg Heidemann.

Ein anderer solcher alter Ansiedler war Wilhelm H. Thieß, aus Steinke in Hannover, geb. am 5. April 1819. Er war 1857 mit seiner Frau Marie Helpers und Familie nach Addison gekommen, und 1893 nach Elgin zu seinem Schwiegersohn Christ. Wallmuth gezogen. Er starb am 7. Dezember 1901.

Wie groß der Grundbesitz der Deutschen und deutschen Nachkommen in Kane County ist, das festzustellen hat es bis dahin an Zeit gefehlt. Daß allein der der im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen groß ist, erhellt aus der nachfolgenden Stelle in der besagten „County History" (s. 235):

„Die deutsche Einwanderung in den Nordwesten, die ungefähr 1836 mit einer einzigen Familie begann (wir wissen, daß da schon eine ganze Anzahl da waren. Die Red.) ist zu einem Strom geworden. Am Ufer des Michigansees beginnend, ist die stets anschwellende Armee in ungebrochener Phalanx mit nur wenigen Unterbrechungen, beständig westwärts durch Cook, Lake und Du Page Co. nach Kane Co. hinein vorwärts geschritten. Hier und da ist sie auf eine Gemeinde von ursprünglichen Ansiedlern gestoßen, die ihrem Vordringen Widerstand geleistet hat, aber sie hat dieselbe schnell umzingelt und ist zu neuen

Eroberungen darüber hinausgezogen, es der verbleibenden Garnison überlassend, die wenigen übrigen Besitzer zu belagern und das Land in Besitz zu nehmen. Die westlichen Towns von Cook County, die vor 20 Jahren kaum einen deutschen Einwohner hatten, sind jetzt meistens in ihrem Besitz. Fast jede Farm, die in den obengenannten Counties zum Verkauf kommt, wird von einem Deutschen gekauft. Die östlichen Theile von Dundee, Elgin, Geneva, Batavia und den Big Woods — oder was einstmals jener prachtvolle Wald war — sind jetzt fast ganz im Besitz dieser thatkräftigen, draufgehenden, betriebsamen sächsischen Rasse. Sie haben den einst berühmten großen Wald unterjocht, und wo vor 20 Jahren ein dichtes Gehölz von herrlichen Eichen-, Hickory- und Ahornbäumen war, sieht man jetzt vorzüglich angebaute Felder, und kaum einen Baumstumpf als Zeugen der Vergangenheit. Den Deutschen findet man überall und in allen Lebensberufen. Er verdient Geld, er begnügt sich mit geringem Verdienst, aber er versteht es, sei sein Einkommen noch so gering, dasselbe seine Ausgaben übersteigen zu machen, — wir hören deshalb nichts von deutschen Paupers, u. s. w."

Was damals war, ist schwerlich anders geworden. Erfahrungsgemäß vermehrt der Deutsche seinen Grundbesitz, wo er einmal Fuß gefaßt hat.

Elginer Skizzen.

Von F. C. Kothe.

Die deutschen Vereine in Elgin.

Der erste deutsche Verein—ein Sonntags-Nachmittags-Verein—wurde in Elgin schon im Jahre 1855 gegründet. In der Wohnung des jungen verheiratheten Müllers Salzmeier in West-Elgin fanden bei Kaffee, und manchmal auch Bier, und einem Imbiß die Versammlungen statt: Ihm gehörten die Herren Seligmann, Max Becker, Fred. C. Kothe und etliche Andere an. Nur Kothe lebt von ihnen noch hier. Salzmeier zog schon 1856 nach St. Louis; Max Becker lebte 1889 noch in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M.

Im Jahre 1858 wurde der erste Gesangverein, unter dem Namen Elgin Gesang-Verein, gegründet. Der erst ganz kürzlich verstorbene Arzt, Dr. Christopher A. Jäger, der im Anfang der 50er Jahre aus Bayern hierher gekommen war, wurde der erste Präsident; der Holsteiner Albert Bielenberg der erste Sekretär, der alte Bäcker Karl Seidel, ein Sachse, Schatzmeister, und Fred. C. Kothe Dirigent. Das erste Auftreten der aktiven Sänger fand bei der Beerdigung eines kleinen Kindes von Joseph Papst in der katholischen St. Mary's-Kirche statt. Ein Choralbuch war nicht aufzutreiben, weshalb die im Mai 1899 verstorbene, seit 1851 in Elgin ansässige Frau Charles Hübner dem Direktor den Choral, „Was Gott thut, das ist wohlgethan", vorsang, und er diesen dann vierstimmig arrangierte. Die verschiedenen von diesem Verein benutzten Notenhefte werden jetzt als alte Erinnerungen im Musikschrank des Elgin-Turnvereins aufbewahrt. — Der hundertjährige Geburtstag Schiller's wurde vom Vereine am 10. November 1859 in der damaligen Sherman Hall, jetzt Armory von Co. 2, 3. Regt. der Ill. Nationalgarde, begangen. Am Nachmittag fand, verbunden mit deutschen und englischen Reden und Vorträgen, ein Concert statt, in welcher Schiller's „Glocke" zur Aufführung kam. Abends fand ein

deutscher Ball statt. Leider bestand der Verein nicht sehr lange. Im Sommer 1860 verbrannte sich der Dirigent durch eine explodirende Flasche Ammoniak Gesicht und Augen sehr schlimm; — ein anderer Dirigent war zur Zeit nicht zu haben, und da auch die Präsidentenwahl von 1860, aus welcher Abraham Lincoln als Sieger hervorging, die Gemüther mehr als gewöhnlich erregte, löste sich der Verein auf.

Im Jahre 1860 hatte sich auch schon ein kleiner Turnverein gebildet, in welchem der Schweizer J. Walter, ein Küfer, als Turnlehrer waltete. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges ging auch dieser ein, da mehrere der Mitglieder sich in die Reihen der Kämpfer für die Union stellten.

Der Elginer Turnverein „Vorwärts" wurde im J. 1871 von dem verstorbenen Bierbrauer Caspar Althen, Fritz Kothe, Sebastian Ranzenberger, Joseph Fordreiher u. A. in Kothe's kleinem Cigarrenladen an der West-Chicago-Straße gegründet. Ranzenberger war der erste Sprecher, Fr. Kothe der Schriftwart des Vereins, der in den ersten beiden Jahren an Mitgliederzahl erfreulich zunahm. Die Damen schenkten ihm im Sommer 1873 im Trout- (jetzt National-) Park eine prachtvolle Fahne. An dieser Fahnenweihe betheiligten sich Chicagoer Turner, sowie der Aurora-Turnverein. Johann Gieske, der damalige erste Sprecher, lehnte aus dem für einen deutschen Turner sonderbaren Grunde, es sei sündlich, am Sonntag andere Reden als religiöse zu halten, ab, die Uebernahme der Festrede zu halten, und der zweite Sprecher, Peter Schrank, trat an seine Stelle. Die Ueberreichung geschah durch ein Frl. Kreitling, eine fein erzogene Berlinerin. Das Fest — das beim schönsten Wetter prächtig verlief — es hatte mit einem Umzug begonnen, zu welchem die Aurora-Militärkapelle und die Elginer Union Band mitwirkten, bildete einen Glanzpunkt in der Geschichte der Deutschen Elgins. — Im J. 1876 entstand aus dem Turnverein Vorwärts der jetzige Deutsche Unterstützungs-Verein.

Im J. 1891, am 13. September, wurde zur Pflege des deutschen Liedes und der deutschen Sprache der Verein Walhalla gegründet. Das Organisations-Comite bestand aus den Herren Wilhelm Richmann, W. H. Hintze, A. Ikert und W. D. Ackeman, und außer ihnen waren die ersten Mitglieder G. H. Hintze, M. Roefer, Wm. Mückenheim, E. Fehrmann, C. H. Kinecke, R. Clausen, C. F. Ackemann, Victor Kassen, Frank Sternberg, F. Jung, Dr. Theo. Herold, Dr. C. A. Jäger, Dr. Schneider, L. Liedler, A. Paulus, J. Fuller und B. Hagelow. W. D. Ackemann war der erste Präsident, August Ackemann der erste Schriftführer, Paul Zander der erste Dirigent, seit 1896 ein Hr. W. Williams, der, obwohl in Wales gebürtig, sich mit Feuereifer des deutschen Liedes annimmt. Der Verein unterhält ein geräumiges und hübsch ausgestattetes Club-Lokal, das Tags über den deutschen Geschäftsleuten als Begegnungsplatz dient, und in dem Abends oft gesellige Unterhaltungen mit Chor- und Sologesängen, Deklamationen etc. veranstaltet werden. Der Verein oder vielmehr sein aus 35 Mitgliedern bestehender Männerchor gehört seit 1902 dem Nordwestlichen Sängerbund an. Der gegenwärtige Präsident des Vereins ist Hr. Wilhelm Richmann, der Schriftführer Hr. Albrecht Ikert.

Eine deutsche Odd Fellows-Loge — die Paul-Loge — wurde am 26. April 1881 gegründet. Der nach Minnesota verzogene Wilhelm Dettmar war der erste Obermeister, der schon vor Jahren verstorbene August Vogt der erste Sekretär. Sie zählt gegen 100 Mitglieder.

Die Germania-Loge No. 26 der Columbian Knights wurde am 28. April 1900 in Elgin in's Leben gerufen. Die ersten Mitglieder waren Heinrich B. Schork, Ferdinand Behrens, F. W. Schultz, Julius Peters, Conrad Behling, Albert Knbitz, Theo. Herold, H. F. Ackemann, Christ. Reichert, Heinr. Voß, Emil Ballhof, F. N. Jacob. Auch sie zählt nahezu 100 Mitglieder.

Elgin's Musiker.

Elgins erster Musiker war Johann Pfarrdrescher. Später schrieb er sich Fordreiher. Er war aus Bayern gebürtig und Anfangs der 50er Jahre nach Chicago gekommen, wo er im Orchester des Friedensrichters Bartels gespielt hatte. Am 1. Januar 1855 spielte er zum ersten deutschen Tanz in Elgin in Joseph Pabst's Speisesaal auf — er die erste Violine (— eine zweite gab's nicht), sein jüngerer Bruder Joseph blies die Trompete, ein Engländer Namens William Sanders die Clarinette, und ein sehr gebildeter verbannter Pole, Joseph Roskowicz, die Flöte und zur Abwechslung Baß auf dem Es-Althorn. Bayerische Tänze waren das Programm; keine Quadrille.

Im Sommer 1855 wurde die erste Blechmusik — die Elgin Braß Band — organisirt. Sie bestand aus Johann Pfarrdrescher, Joseph Roskowicz, Fritz C. Kothe, Wm. Sanders, dem Cigarrenmacher Jacob Müller, einem Amerikaner, dessen Namen mir entfallen, und Carl Danner. Außer Kothe spielen sie Alle im himmlischen Orchester. Ihr erstes Erscheinen auf der Straße erfolgte noch im Winter 1855. Ein Taschenspieler hatte sie zum Preise von 50 Cents pro Mann für einen Straßen-Umzug per Schlitten am Nachmittag und Spielen im Vorstellungs-Lokal am Abend — Sherman Hall — gemiethet. Das Musik-Programm bestand aus zwei bayerischen Märschen — mehr waren noch nicht eingeübt —, die abwechselnd gespielt wurden. Leider bekamen die Musiker für ihre werthvollen Leistungen nicht einmal Bezahlung, denn die Vorstellung brach in einem Aufruhr auf, weil einer der Zuschauer, ein Apothekergehülfe Namens Salisbury, die Zauberkünste besser zu verstehen behauptete, als der Professor. Aber die gutmüthigen Elginer holten den Zauberkünstler — er hieß Anderson, — der sich in der Halle verschanzt hatte, — nach einer Weile nach Saunder's Grocery (da, wo heute das Lokal der Home Bank ist), und regalirten ihn und die Musiker reichlich mit Essen und Trinken, und versorgten ihn, da er total abgebrannt war, auch mit Reisegeld. —

Bald nachher wurde eine große Trommel gekauft, und den Winter hindurch fleißig geübt, so daß am Oster-Montag 1856 der erste große Ball in der schon erwähnten Sherman Hall, der einzigen in Elgin, abgehalten werden konnte. (Eintritt, Abendessen einbegriffen, $1.00 das Paar.) Dies war ein großes Ereigniß. Die Halle war überfüllt. Die Damen erschienen im vollen Ballstaat, — weißen Kleidern und do. Handschuhen. Da 1856 Präsidentschaftswahljahr war, fand die „Band" im Herbst zahlreiche Engagements.

Im J. 1858 kam der Holsteiner Heinrich Tetzner, ein tüchtiger Musiker, nach Elgin und wurde ein werthvolles Mitglied der Kapelle. Im J. 1859 reiste er mit dem Circus der Gebrüder Antonio, heirathete zurückgekehrt Dora Hagel, wohnte in Elgin bis 1861 und trat dann in das Musik-Corps des 45. Ill. Inf. Rgts., dessen Kapellmeister Thos. Meredith von Batavia war. Nach einjähriger Dienstzeit ausgemustert, fing er einen Saluhn an, den er bis spät in die achtziger Jahre betrieb. Er starb 1891 nach kurzer Krankheit, 3 Kinder hinterlassend: John F. Tetzner, Direktor der Elginer Militärkapelle, Frau

Lotte Barnard, eine sehr tüchtige Musiklehrerin, und Henry (Metzger).

Nach dem Bürgerkriege wurde die Elginer Union Band errichtet, welche über 15 Jahre, 13 Mann stark, bestand, wovon die Mehrzahl Deutsche, nämlich: H. Tetzner, Ferdinand Behrens, Fred. C. Kothe, Theo. Schroeder, Joh. Otto Schultz, Wm. Kamin (der jetzt in Chicago wohnt), Friedrich und Newton Seidel, Jos. Pfarrdrescher und Pollrich, der wieder nach seiner Heimath, Posen, zurückgewandert ist. Nach dem Chicagoer Brande kam der Bayer Kirndorf, der in einer Musikkapelle der regulären Armee Kapellmeister gewesen war, nach Elgin und war ein Jahr lang Direktor der Union Band. Er starb in Chicago.

Circuswanderung in den fünfziger Jahren.

Circus-Leben in Amerika in den 1850er Jahren war sehr verschieden von dem im 20. Jahrhundert. — Ich als junger 23jähriger Musiker reiste in 1857 mit Antonio Bros. und Carroll's Circus. Am 1. Mai begannen die Vorstellungen in St. Louis, Mo. Wir hatten für die damalige Zeit eine gute Truppe. Das Orchester bestand aus sieben Blechinstrumenten. Das Trommeln geschah von den Eigenthümern. Wir reisten auf den damaligen, sich meistentheils in schlechtem Zustande befindlichen Landstraßen im Bandwagen, von vier Pferden gezogen, legten oft, um die nächste Stadt, Dorf oder Ansiedelung zu erreichen, nach der Abendvorstellung los, mußten gelegentlich bei steilem Bergauf oder Bergab gehendem Wagen den Wagen verlassen und so gut es in der Dunkelheit ging, auch bei Regenwetter, nachlaufen, bis der Fuhrmann „All on Board" schrie. Die zurückzulegenden Strecken waren von 15 bis 25 Meilen. Nur in großen Städten, St. Louis, Minneapolis u. s. w., blieben wir eine Woche, sonst waren wir nur einen Tag in einem Platze. Gern gesehene Besucher waren wir meistentheils, nur zwei Mal hatten wir Unannehmlichkeiten, jedesmal durch Rowdies, und nicht von der Truppe verursacht. Ich war der einzige Pianospieler vom Musikchor und genoß, da Pianospieler in den von uns durchreisten Staaten, Missouri, Kansas, Nebraska, Wisconsin, Minnesota u. s. w., selten waren, manche vergnügte Stunde.

Eine davon ist mir in besonders freundlicher Erinnerung. Im Sommer 1857 kamen wir in die malerisch am Missouri gelegene deutsche Stadt Hermann. Um die Musiker, welche sonst in dem besten Hotel mit den ersten der Truppe logirten, wegen Nichtbefolgens des Befehls, Abends vom Hotel zum Circusplatz zu marschiren und aufzuspielen, was gegen unseren Contrakt war, zu bestrafen, erhielten wir unser Quartier in einem amerikanischen Hotel in Hermann. Dies veranlaßte nun, daß wir streikten, und so wurden wir Sonntag Morgens in ein deutsches Hotel umquartiert. Ein altes Ehepaar besaß dasselbe und war darüber froh, sowie natürlich wir, 6 Deutsche und 1 Italiener. Der Gastwirth war zugleich Eigenthümer eines Sommergartens außerhalb der Stadt und wir spielten dort am Sonntag Nachmittag zum allgemeinen Vergnügen der deutschen Bevölkerung Hermanns. Der Turnverein erschien in Corpore mit Fahne und an dem Abende blieben wir noch lange im Hotel beim Wein zusammen. Im Laufe des Gespräches mit der alten Frau Gastwirthin stellte es sich heraus, daß sie, wie ich, Casselaner waren. Sie war aber schon vor langen Jahren ausgewandert und war sehr froh, einen Landsmann, den ersten seit Jahren, von Cassel erzählen zu hören. Leider nahm dieser sehr angenehme Tag ein für mich zu rasches Ende. Am Montag Morgen, vor Tagesanbruch, ging es wieder in den Bandwagen und in die Welt hinaus.

Religiöses Leben in Elgin.

Die Einweihung der ersten deutschen lutherischen St. Johannes-Kirche in Elgin fand am Ostersonntag 1860 statt. Pastor Reinicke war der erste Prediger, welcher schon seit Jahr und Tag für das Gehalt von $50.00 jährlich, Gebühren ausgeschlossen, von Hanover in Cook County, wo er ebenfalls amtirte, 6 Meilen weit nach Elgin kam. Vor ihm hatten wir reisende Pastoren, manche gut und manche nicht viel werth, welche ab und zu, ob Sonntag oder Werktag, Gottesdienst hielten. Als Bezahlung wurde collektirt. Einmal hatten wir wieder Kirche (?) gehabt. Nach dem Schluß stellte sich Joseph Kabis, ein alter Elsäßer in die Thür und gebrauchte, als Aufmunterung zum Collektiren, die inhaltsschweren Worte: „Stopt einmal ein Bischen, wir können doch nicht verlangen, daß der Pfarrer den Narren umsonst macht, gebt ihm doch etwas Geld!" Die Rede erreichte den beabsichtigten Zweck vollständig. Ein anderes Mal hatten wir einen Prediger, welcher die Woche über, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen — Barbier und Schröpfkopfsetzer war. Nach und nach kamen mehr deutsche Einwanderer nach Elgin, so daß es endlich gelang, die oben erwähnte deutsche Kirche zu errichten. (R.)

Dem mag hinzugefügt werden, daß in der am 26. Februar 1860 stattgehabten ersten Gemeindewahl die Herren L. Schneidewind, Joh. Long und Friedrich Fehrmann zu Vorstehern gewählt wurden, und daß sie für $550 das Gotteshaus der „Free Will" Baptisten ankauften. Im J. 1876 wurde auf demselben Platze die neue Kirche errichtet. Prediger nach Reinecke waren R. Dulon, Chas. Israel, W. Bühler, F. W. Richmann*) H. F. Früchtenicht (seit 1875).

Die deutsche evangelische St. Paulus-Gemeinde in Elgin trennte sich am 1. Oktober 1875 von der obigen ab, und errichtete sofort eine Kirche, die am 23. Juli 1876 eingeweiht wurde. Die ersten Prediger waren P. Katerndahl (später in Chicago), Gustav Koch (do.).....

Schon 1855 war übrigens durch den Missionsprediger Rev. Logschnte eine deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft gesammelt worden, die 1859 ein Gotteshaus ankaufte. Sie hatte 1878 150 Mitglieder.

Abgesehen von Elgin erhielt Aurora noch früher als dieses ein lutherisches Gotteshaus. Die Gemeinde wurde am 5. Dezember 1853 durch Rev. C. H. Buhre organisirt; sie hielt ihre ersten Gottesdienste im dritten Stockwerk des Hauses eines Hrn. Harroun ab. Ihre erste Kirche, zu welcher Benjamin Hackney das Land geschenkt hatte, wurde an der First Avenue und Jackson Straße im Jahre 1855 errichtet.

Eine deutsche Methodisten-Gemeinde wurde in Aurora im J. 1859 mit nur 7 Mitgliedern (Baumann, Eitelgeorg, Wissinger, Stoll, Ziegler, Schöberlein und Schmidt) durch Rev. C. Schäfer gegründet. In zwei Jahren hatte sich die Mitgliederzahl auf 30 vermehrt, und es wurde (1861) eine Kirche gebaut. Die deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft datirt vom J. 1858.

*) Pastor Richmann war 1845 nach Fairfield County, Ohio, gekommen, wo er durch Unterricht in den höheren Fächern — unter andern war seine Tochter von General Wm. T. Sherman seine Schülerin — seinen Unterhalt verdiente; erhielt dann eine Stelle als Prediger im Hocking-Thal, wo er fünf Gemeinden zu bedienen hatte; ging dann in gleicher Stellung nach Grand Rapids in Michigan — kam 1850 nach Schaumburg. Während des Krieges diente er dem 58. Ohio Inf.-Reg. als Kaplan. Sein in Elgin ansässiger Sohn, der Apotheker Wilhelm, hat seine Lehrzeit in einem bedeutenden deutschen Engros-Droguen-Geschäft durchgemacht und in den sechziger Jahren bei Braunhold und bei Müller in Chicago als Gehülfe gearbeitet, ehe er sich in Elgin niederließ.

In Batavia wurde im J. 1860 eine Gemeinde der deutschen Evangelischen Gemeinschaft gegründet, aber erst 1866 kam es — auf der Ostseite des Flusses — zu einem Kirchenbau.

In Dundee wurde die deutsche lutherische Gemeinde Anfangs der sechziger Jahre durch Rev. Heinrich Serfling gegründet; sie hielt ihren Gottesdienst in den ersten Jahren im Schulhaus auf der Ostseite, und baute 1860 ihre Kirche.

Die deutsche Methodisten-Gemeinde, die auch schon seit 1863 oder 1864 bestanden hatte, erwarb 1874 die frühere schottische Presbyterianer-Kirche.

Katholische Gemeinden, aber keine ausschließlich deutschen, befinden sich in Lodi, Rutland Tp., Hampshire Tp. und Blackberry Tp.

Die einzige deutsche Gemeinde der katholischen Kirche in Kane Co. ist die 1850 durch Rev. Westkamp gegründete in Aurora.

In Hampshire Townships bestand schon seit 1842 eine deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft ohne feste Organisation; sie hielt ihre Gottesdienste meist im Hause von Hrn. Aurand ab, und baute die erste Kirche 1852.

Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.[1])

(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.)

Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.

Von Richard Böckh (Berlin).

Die erste statistische Ermittlung der Zahl der Einwanderer in die Vereinigten Staaten bei Unterscheidung der Herkunftsländer scheint für das Jahr 1817 vorzuliegen: sie ergab 22,240 Eingewanderte, unter welchen diejenigen aus dem Vereinigten Königreiche, aus Britisch-Nordamerika, Westindien, Deutschland, Frankreich, Italien besonders gezählt waren. Für das folgende Jahr fehlen die Angaben, aber sie beginnen dann wieder am 1. Oktober 1819 (mit 8385 Einwanderern im ersten Jahre) und sind von da ab alljährlich fortgesetzt worden. Die Abschnitte, auf welche sich die Zusammenstellungen nach den Ländern beziehen, aus welchen die Einwanderung stattfand, schließen jedoch nicht gleichmäßig ab, sondern sie gingen bei dem Jahre 1832 auf den Jahresschluß über, so daß sie zunächst einen Zeitraum von fünf Vierteljahren und dann das volle Kalenderjahr begriffen. Sie gingen dann im Jahre 1843 wieder auf Ende September zurück; im Jahre 1850 wurde die bearbeitete Periode wieder bis zum Jahresschluß (auf fünf Vierteljahre) verlängert und umfaßte nun bis Ende 1867 das Kalenderjahr. Dann wurde, mit 1868 beginnend, der Abschluß auf die Mitte des Jahres, den 30. Juni, verlegt, und seitdem umfassen die Berichte des Generalkommissars für die Einwanderung regelmäßig das fiskalische Jahr, das mit dem 30. Juni endigt.

Die Gliederung der „Nationality of Immigrants" zeichnet sich in dem ganzen behandelten Zeitraume durch ihre Gleichför-

[1]) Nach den Jahresberichten des Ober-Kommissars der Einwanderung (Annual Reports of the Commissioner General of Immigration for the fiscal Year ended June 30, 1899—1904. Washington 1899—1904).

mäßigkeit aus: sie ist in erster Linie eine geographische, indem innerhalb der Erdteile die für die Einwanderung in Betracht kommenden Länder unterschieden werden, für Europa nach der Begrenzung der Staaten. Dieser geographische Gesichtspunkt, der namentlich in der Unterscheidung der Inseln und in der Bildung der Atlantischen Gruppe zur Geltung gekommen war, trat erst seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts und namentlich mit dem fiskalischen Jahre 1892 hinter dem der Staatenbegrenzung zurück. Inzwischen war die Rubrizierung den in der letzteren eintretenden Aenderungen gefolgt: seit dem Ausscheiden des Präsidialstaats Oesterreich aus dem Deutschen Bunde wurde nicht nur dieses sondern auch Ungarn als besonderes Herkunftsland aufgeführt. Die Unterscheidung Polens von Rußland war auch nach der Aufhebung der Selbstständigkeit beibehalten worden, Finnland kam erst seit 1872 als Auswanderungsland hinzu, Rumänien seit 1880. Eine Anomalie aber war es, daß seit 1882 auch Böhmen als Auswanderungsland in die Zusammenstellungen aufgenommen wurde. Es lag nun für Oesterreich-Ungarn eine Dreiteilung vor — ähnlich wie das Vereinigte Königreich in den Einwanderungsübersichten in die vier Teile England, Wales, Schottland und Irland unterschieden war — und es war nur folgerichtig, daß für 1897 als viertes Galizien und Bukowina eingefügt wurde, während gleichzeitig Bohemia den Zusatz and Moravia erhielt. Aber auch diese Einteilung erwies sich als ungenügend, und noch weniger konnte es ausreichen, daß die Auswanderer aus dem Russischen Reiche (neben Polen und Finnland) in einer Summe zusammengefaßt wurden. Die Richtigkeit der bisherigen Zahlen für die Herkunftsländer erschien der Einwanderungsbehörde selbst zweifelhaft. Es war die ausgesprochene Absicht derselben, daß die Zahl der Einwanderer aus Böhmen und Mähren alle in diesen Provinzen Geborenen begreifen sollte, ob sie deutscher oder anderweiter Abstammung waren, also nicht nur die Zahl der Tschechen. Kroatien sollte unter Ungarn mit enthalten sein, aber eine Untersuchung der Materialien im Jahre 1898 führte zu dem Ergebniß, daß sowohl aus Kroatien Gebürtige wie aus Galizien und Bukowina vielleicht ebenso oft bei „other Austria" gerechnet waren. Die Bezeichnung „Poland" hatte unzweifelhaft in früheren Berichten nur Russisch-Polen begreifen sollen, aber die gleiche Untersuchung ergab, daß die Grenzen von Russisch-Polen von den verschiedenen Einwanderungs-Inspektoren verschieden aufgefaßt waren, indem einzelne sie auf die zehn heute dazu gerechneten Provinzen beschränkten, andere alle diejenigen Territorien mit einrechneten, welche zum Königreich Polen zur Zeit seiner größten Ausdehnung gehört hatten. Daß auch über die Einrechnung des österreichischen Anteils, also Galiziens unter „Poland" Zweifel bestanden, folgt daraus, daß die Zusammenstellung für 1885 und folgende Jahre (S. 31 des Berichts für das Fiskaljahr 1899–1900) der Rubrik „other Austria" ausdrücklich den Zusatz „except Poland" gibt, welcher gleiche Zusatz auch bei „Russia" gemacht ist.

Aber auch wenn solche Fehler vielleicht vermieden werden konnten, so mußte sich doch die Ueberzeugung Bahn brechen, daß eine Gliederung der Einwanderer nach dem Geburtslande nicht ausreichte, um in ihre volklichen Bestandteile Einsicht zu erlangen. Der Bericht des General-Einwanderungskommissars für 1898–99 nahm daher neben der Unterscheidung der „Nationality" nach „Countries" eine solche nach Rasse und Volkstum in Angriff in der Weise, daß bei jedem unterschiedenen Staatsgebiete die Zahlen der Einwanderer nach „the Race or People to which they belong" angegeben wurden. Es heißt in dem betreffenden Be-

richte: „Das Tabellensystem des statistischen Berichts ist geändert worden, so daß, wenn es auch vielleicht nun mehr Mühe erfordert, eine Vergleichung mit den Zahlen früherer Berichte anzustellen, doch, wie wir glauben, in bezug auf den Charakter der Einwanderung jetzt eine Information von größerem praktischen Nutzen geboten wird. So wird außer dem Nachweise der dermaligen geographischen oder politischen Herkunft des Ausländers, welcher sich in diesem Lande niederlassen will, auch die unterschiedliche Rasse angegeben, zu der er gehört, wobei das Wort Rasse mehr in seiner streng ethnologischen Bedeutung gebraucht ist; so daß aus den Erfahrungen über die verschiedene Tätigkeit jeder Rasse, ihre sittlichen, geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten und deren Entwicklung unter dem Einfluß der amerikanischen Einrichtungen eine Grundlage gewonnen werden kann, um die Einwirkung derselben auf die Bevölkerung und die Gewerbtätigkeit der Vereinigten Staaten zu beurteilen. Von diesem Gesichtspunkt aus verliert der Engländer nicht seinen Rassencharakter, wenn er auch aus Südafrika kommt, noch der Deutsche, wenn er aus Frankreich kommt, noch der Hebräer, wenn er aus irgend welchem Lande kommt." — Als Beispiel der hiermit erreichten Verbesserung der gewonnenen Zahlen wird darauf hingewiesen, daß 1898 die Einwanderung aus Polen nur auf 4266, für 1899 die Zahl der eingewanderten Polen auf 28,166 festgestellt sei; „sie kamen nicht nur aus dem Russischen Reiche und Oesterreich-Ungarn, welche das frühere Königreich Polen absorbiert hatten, sondern auch aus Belgien, dem Deutschen Reiche, Rumänien, dem Vereinigten Königreich und anderen Ländern."

Wenn der Bericht hier hinzufügt, daß die Klassifikation nach den Countries of Origin „mit einigen leichten Aenderungen" beibehalten sei, mittels deren Vergleichungen mit den ähnlichen Berichten über frühere Jahre angestellt werden könnten, so kann sich dieses wohl nur darauf beziehen, daß die Unterscheidung der vier Teile des Vereinigten Königreichs, Oesterreich-Ungarns und der drei Teile des Russischen Reiches seit 1899 fallen gelassen ist. In der Tat aber liegt die Sache umgekehrt: wenn für diese Länder diese Abteilung des Vorjahres vollständig beibehalten und die Angabe des Volkstums als neuer Gesichtspunkt eingefügt worden wäre, so hätte sich die Tragweite der grundsätzlichen Verschiedenheit in ihrer Wirkung auf die Zahlen des Vorjahres, also der Grad der Unzuverlässigkeit der letzteren deutlicher herausgestellt. Dies ist nun um so weniger der Fall, als der Versuch gemacht worden ist, die hier fortfallenden Ländernamen als Völkernamen beizubehalten. Bei den vier Teilen des Vereinigten Königreichs kann man wohl sagen, daß dies dem „Popular Sense" entspricht, wenn auch eine korrekte Abteilung der keltischen Volksstämme hierbei nicht erreicht wird; dagegen wirkt es irreleitend, wenn die Landesnamen Böhmen und Mähren nun unter die Völkernamen aufgenommen sind, da jetzt die Absicht dahin gehen müßte, nicht mehr alle aus diesen Ländern Gebürtigen, sondern nur die eingewanderten Tschechen zu zählen. Nun ist es bekannt daß gerade der Tschechе sich mit Vorliebe den Namen des alten deutschen Volksstammes beilegt, der Jahrhunderte vor der Slaweneinwanderung in jenem Lande wohnte, und daß dies durch eine slawophile Regierung unterstützt wird, aber als Volksname kommt er dem Deutsch-Böhmen zu, den die hier gewählte Bezeichnung auszuschließen bestimmt ist. Und die Bezeichnung „Böhmen" als Volksstamm hätte um so mehr vermieden werden sollen, als überall, wo eine französische Klassifikation angewandt wird, man unter Bohemians die Zigeuner versteht, mithin die aus Ungarn einwandernden Zigeuner

mit Fug und Recht in eine solche Rubrik eintragen und in derselben suchen würde.

Die gleiche Neigung, Geburtsland und Volksstamm zu verwechseln, tritt auch für 1902 in der Karte zutage, welche dem Einwanderungsberichte beigegeben wurde, auf der das Königr. Kroatien-Slavonien richtig abgegrenzt, jedoch als Croatia Slovania bezeichnet ist. Dies, sowie die Abgrenzung Böhmens, einschließlich Mährens und Schlesiens, entspricht nicht den Absichten, welche bei der Reform dieser Tabelle maßgebend waren. Gerade zum Zwecke der Scheidung der Einwanderer nach dem Volksthum war, wie aus der eingangs erwähnten Auskunft des Einwanderungskommissärs vom 1. Oktober 1901 hervorgeht, für das Finanzjahr 1899 und folgende ein vollständig neues Material durch die Einwanderungsinspektoren gesammelt worden; es wurde seither neben der gesetzlich vorgeschriebenen Deklaration über jeden Einwanderer ein Ergänzungszettel (supplementary sheet) ausgefüllt, welcher die Farbe, den Geburtsort (nach County oder Provinz), die Muttersprache (Sprache oder Mundart) und sein dermaliges Staatsbürgerrecht (citizenship) angab; und es wurde dadurch, da der betreffende Zettel bei den Akten verbleibt, ein statistischer Stoff gewonnen, der nicht nur zur korrekten Herstellung der bezeichneten Uebersichten ausreicht, sondern auch für spätere Studien eine reiche Fundgrube bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zweites Heft 1906. — Dieses Heft ist vornehmlich dem General Peter Mühlenberg gewidmet. Es enthält ein Gedicht von Ferdinand Moras, „Mühlenberg", und eine eingehende Lebensbeschreibung des bedeutenden Mannes aus der Feder von C. F. Huch. Ferner zwei deutsche republikanische Kampflieder aus der Wahl von 1856. Sie wurden damals zu dem Zweck verfaßt, in den deutschen republikanischen Versammlungen gesungen zu werden, und nebst anderen von dem durch Georg Seidensticker, dem Vater von Professor Oswald Seidensticker, gegründeten Fremont-Club herausgegeben. Da sie, die damalige Stimmung kennzeichnend, historischen Werth haben, mögen sie hier folgen.

Kampflied von F. Schünemann-Pott.

Singweise: „Was glänzt dort im Walde."

Was klimmt dort auf zackiger Felsenhöh'
Eine Heldenschar von Giganten?
Bald über die Felder von ewigem Schnee,
Bald über die Schlucht wie das flüchtige Reh,
Auf des Hochgebirgs schwindelnden Kanten?
Wohl, frage den hoch sie umkreisenden Aar:
Es ist Fremonts muthige Heldenschaar!

Was fährt dort wie flammender Wetterschein
Jählings in die feindlichen Glieder?
Und donnernd ergießt sich drauf und drein
Das Geschwader ihm nach in die wankenden Reihen
Und mäht sie wie Halme danieder.
Wohl, frage den Blitz, der die Rotten durchfährt:
Es ist Fremonts leuchtendes Heldenschwert!

Was schallt dort mächtig von Ohr zu Ohr
Durch des Volkes horchende Massen?
Aus dem Herzen entquillt's, jetzt bricht es hervor,

Und sie jauchzen es nach in jubelndem Chor
Weithin durch die hallenden Gassen.
Wohl, frage die Freien in Süd und Nord:
Es ist Fremonts kräftiges Manneswort!

Was soll uns retten aus Schmach und Noth
Und der völkerkundigen Schande?
Was führet der Freiheit goldenes Rot
Und das heilige Recht aus Nacht und Tod
Wieder heim diesem herrlichen Lande?
Wohl, frage der Besten begeisterten Rath:
Es ist Fremonts rettende Freiheitsthat!

Auf denn, frisch auf, mit kräftigem Wort
Und dem leuchtenden Heldenschwerte!
Auf, werde der Freiheit ein rettender Hort
Und sühne den blutigen Völkermord
An Kansas' rauchendem Herde!
Und von Enkeln zu Enkeln werd's nachgesagt:
Das war Fremonts heilige Freiheitsschlacht.

Republikanische Marseillaise.

Horcht auf! Der Grenzer wilde Horden,
Sie jauchzen bei des Sturms Beginn;
Ihr Jubelruf verkündet Morden
Und unsrer jungen Städte Ruin.
Ist's wohl noch länger zu ertragen,
Wie die Gewalt mit Riesenschritt
Recht und Gesetz mit Füßen tritt
Und schuldlos Freie sind erschlagen?
Erhebt das Feldgeschrei
Im heil'gen Freiheitskrieg:
Frei Wort! Frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

O Freiheit! kann dir Der entsagen,
Den einst erfüllt dein heil'ges Glühn?
Läßt sich dein Geist in Bande schlagen,
Kann Drohn und Peitsche zähmen ihn?
Nein! bei des Himmels blauem Bogen!
Den Führer riefen wir voran,
Gedenkt der Stund', blickt auf den Mann,
Der Weise, Tapfre kommt gezogen!
So tön' ringsum auf's neu
Der Ruf im heil'gen Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

Hurrah! so dröhnt's von Berg zu Thale,
Schallt weit in die Prairie hinein,
Wir stehn mit unserm Führer Alle
Für Kansas und für Freiheit ein!
Laßt ihn, des Forschermuth als „Werde"
Das jungfräuliche Land erschloß,
Von Schmach es retten, die ergoß
Die Sklaverei auf freie Erde.
Uns Bannerträger sei,
„Pfadfinder" du! im Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

* * *

Das Heft enthält ferner eine Liste der Vorträge, welche in diesem Verein seit 17 Jahren von 1881 an gehalten worden sind, und das Thema und die Zahl der Vorträge liefern zugleich ein Bild von der Geschichte des Vereins. Denn während im Jahre 1881 acht Vorträge gehalten wurden, sinkt die Zahl auf sieben in 1882, auf 5 in 1883, auf vier in 1884, auf je zwei in 1885 und 1886, steigt auf drei in 1887, auf Null in den Jahren 1888 bis 1891, steigt auf je 4 in 1892 und 1893, und schließt mit 1 im J. 1894. Dann hat der Verein zwölf Jahre lang geruht, jetzt aber einen neuen, vielversprechenden Anlauf genommen.

Unter den Vortragenden ist Prof. Dr. O. Seidensticker mit 12, Dr. G. Kellner mit 5, Dr. Keyser mit 1, Künstler Ferdinand Moras mit 2, H. Faber mit 3, Dr. W. J. Mann mit 1, G. W. Pennypacker, Dr. E. R. Schmidt, J. G. Rosengarten und Prof. J. M. Maisch mit je 2, Hy. S. Dotterer, Dr. H. Tiedemann, Dr. H.

Hilprecht, Dr. C. F. Klein, Julius F. Sachse, Frl. Charlotte Grosse und Dr. G. F. Hexamer mit je 1 vertreten — ein erfreuliches Zeichen, wie lebhaften Antheil außer Dr. Oswald Seidensticker und Dr. G. Kellner, die gelehrten Deutschen Philadelphias an der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung genommen haben.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Pornmann.

XXII.

Wie doch die Zeit dahin schwindet. Seit sechs Jahren hat nun der Schreiber dieses die Geschichte der alten deutschen Pioniere Quincy's gesammelt und eine große Anzahl von Artikeln darüber geschrieben, und nun ergiebt sich's, daß er immer noch ein halbes Jahrhundert zurück ist. Ein mühevolles Werk war und ist es; viel Enthusiasmus gehört dazu, besonders wenn man, wie Schreiber dieses, vollauf anderweitig beschäftigt ist. „Was bekommen Sie für alle die Mühe und Arbeit?" frug ein guter alter Freund des Schreibers dieser Geschichte unlängst. Wir antworteten: „Geld steckt nicht darin. Wenn es nicht etliche gute Freunde der Sache gäbe, die dem Werk wiederholt in liberaler Weise mit Geldmitteln unter die Arme griffen, um die baaren Kosten zu decken und die Fortsetzung zu ermöglichen, so hätte dasselbe überhaupt nicht so weit geführt werden können, denn die Einnahmen von den Abonnementsgeldern reichen nicht hin, also kann an ein Honorar nicht gedacht werden." Nach dieser kurzen Abschweifung nun aber wieder zu unserer Geschichte.

Christian Weiß, geboren im Jahre 1810 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1854 mit seiner Mutter Katharine Elise, geb. Kellermann, nach Quincy. Der Vater, Christian Weiß, war im Jahre 1819 zu Oberdorla gestorben. Im Jahre 1860 starb die Mutter in diesem County. Der Sohn trat im Jahre 1861, nach Ausbruch des Rebellionskriegs, in Capt. Thos. W. Macfall's Cavallerie-Compagnie und diente während des Krieges. Nach dem Kriege kehrte er nach Quincy zurück, wo er mit Frl. Sophie Bürmann in die Ehe trat. Jahre lang war Christian Weiß geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1875 aus dem Leben schied. Die Wittwe weilt noch unter den Lebenden, sowie zwei Söhne, Henry, Eigenthümer der Silberman-Wise Hide Co., und John, Manager der Hammond Packing Co. dahier. Beide schreiben ihren Namen nun Wise.

Dr. Johannes F. W. Rittler, geboren am 27. Dezember 1828 in Altenburg, Sachsen, studirte auf deutschen Universitäten und bestand sein ärztliches Examen auf der Universität Prag. Im Jahre 1853 kam er nach diesem Lande und ließ sich zunächst in Florence, Mass., nieder. Im Herbst des Jahres 1854 siedelte er nach Brownsville, Pa., über und im Jahre 1855 kam er nach Quincy. Hier trat Dr. Rittler im nämlichen Jahre mit Frl. Emilie Roßmäßler in die Ehe; die Frau war am 18. September 1836 zu Tharandt geboren, wo ihr Vater, der am 3. März 1806 in Leipzig geborene Emil Adolph Roßmäßler, im Jahre 1830 Professor der Naturgeschichte wurde. Dr. J. F. W. Rittler war viele Jahre in Quincy als Arzt thätig, und erwarb sich hier viele Freunde wegen seiner von Natur freigebigen, wohlthätigen Gesinnung. Gar mancher politische Flüchtling aus der alten

Heimath fand gastliche Aufnahme in seiner Wohnung. Der Vater, welcher ebenfalls Arzt war, mußte im Jahre 1854 wegen seiner politischen Ansichten die alte Heimath verlassen und war viele Jahre in Hoboken, N. J., thätig. Dr. J. F. W. Mittler starb am 1. April 1892, die Frau schied am 23. März 1898 aus dem Leben. Die Tochter des Ehepaares, Johanna, trat hier im Jahre 1874 mit C. H. Henrici in die Ehe, der zu Carden an der Mosel geboren war, wo sein Vater ein Mühlenbesitzer gewesen. C. H. Henrici war Lehrer von Beruf und gab 8 Monate lang die „Quincy Tribüne" heraus. Er sowohl wie seine Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter, Elsa, ist die Gattin von Lent. Fred. Andrews auf den Philippinen, und die andere Tochter, Edith, weilt dort als Correspondentin des San Francisco „Chronicle".

Karl Sellner, geboren am 17. Oktober 1825 im Forsthause in der Nähe von Weil im Dorf, Württemberg, als Sohn des königlichen Fasanenmeisters, erlernte in Leonberg, Güglingen und Stuttgart das Kaufmannsgeschäft. Im Jahre 1848 kam er nach Buffalo, New York, wo er mehrere Jahre in dem Ledergeschäft der Firma Schöllkopf thätig war. Im Jahre 1849 trat er mit Amalie Knorr in die Ehe. Die Frau hatte im Jahre 1829 im Forsthause bei Altensteig im Schwarzwald das Licht der Welt erblickt, als Tochter des Revierförsters Wilhelm Knorr und dessen Ehefrau, einer geb. Reichle. Um selbstständig zu werden, kam Karl Sellner im Mai 1856 mit Familie nach Quincy, wo er ein Ledergeschäft eröffnete und bis zu seinem am 30. Oktober 1900 erfolgten Tode betrieb. Karl Sellner war ein Freund deutscher Sprache und deutscher Sitte. Jahre lang war er Schatzmeister des Quincy Liederkranz, und einer der Gründer der deutschen unabhängigen Schule. Während des Bürgerkriegs diente er in Capt. Wm. Steinwedell's Compagnie. Die Gattin weilt noch unter den Lebenden. Noch lebende Kinder sind: Frau Wm. Althans, St. Louis, Mo.; Karl Sellner, Des Moines, Ja.; Frau Emil Knittel, Quincy; und Albert Sellner, Chemiker in Keokuk, Ja.

Der am 29. November 1879 zu Mehrsen, Hannover, geborene Bernhard H. Moller, trat im Jahre 1817 mit Marie Maßmann in die Ehe. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach St. Louis, wo am 29. Mai 1848 ein Sohn, Heinrich Hermann Moller, geboren wurde. Schon im Jahre 1849 starb die Frau an der Cholera. Im Jahre 1856 kam Bernhard H. Moller mit seinem Sohn nach Quincy, wo er am 15. September 1898 aus dem Leben schied. Nachdem der Sohn im hiesigen St. Francis Solanus-College eine gründliche Bildung erlangt hatte, trat er in die Bank von H. F. J. Nicker, in welcher er 4 Jahre thätig war. Dann wirkte er in verschiedenen anderen geschäftlichen Stellungen, bis er im Jahre 1875 zusammen mit seinem Schwager Joseph H. Vanderboom eine Bauholzhandlung gründete, ein Unternehmen, das einen wunderbaren Aufschwung nahm. Am 10. Juni 1871 war Heinrich Hermann Moller mit Louise Van den Boom in die Ehe getreten. Sechs Jahre diente er im Rathe der Supervisoren von Adams County, und Jahre lang war er Mitglied des Direktoriums der „Quincy Germania", bis er am 19. August 1900 aus dem Leben schied. Die Frau lebt hier in Quincy, sowie eine Tochter, Louise. Ein Sohn, Franz, ist als Anwalt in Buffalo, N. Y., thätig; drei andere Söhne, Heinrich, Friedrich und Eduard, sind im Geschäft der Moller u. Van den Boom Lumber Company in dieser Stadt betheiligt.

Johann B. Schott, geboren am 28. März 1833 zu Kronach, Bayern, wo er die Gerberei erlernte, ein Geschäft, wel-

ches Vater und Großvater vor ihm getrieben hatten. Im Jahre 1852 trat er die Reise nach diesem Lande an und landete nach einer 56tägigen Seereise mit dem Schiffe „Robert Watt" in New York, von wo er nach Cincinnati weiter reiste. Dort arbeitete er in verschiedenen Gerbereien bis zum 1. April 1856. Dann reiste er durch Michigan nach Chicago, von dort durch das nördliche Illinois bis Dubuque, von wo er mit dem Dampfer „Fire Canoe" flußabwärts fuhr und am 16. Mai 1856 in Quincy landete. Das Boot war mit Weizen beladen, und da das Wasser im Flusse sehr hoch war, so landete der Dampfer unmittelbar an der Wand des Lagerhauses von Thayer's Mühle am Fuße der Delaware-Straße, wo das Wasser in das Gebäude lief. Am nämlichen Tage schloß Johann B. Schott einen Contrakt ab mit der Wittwe des verstorbenen Julius Schleich, unter welchem er die kleine Gerberei übernahm, die von 1848 bis 1851 an 6. und State-Straße betrieben worden war. In den 50 Jahren seines Hierseins erweiterte Johann B. Schott das Geschäft allmälig, und eröffnete eine Handlung in Leder und in Schuhmacher-Werkzeugen; dann folgte die Fabrikation von Pferdekummeten und Sattlerwaaren jeder Art. Immer mehr entwickelte sich das Geschäft, bis in denselben seit Jahren 80 bis 100 Mann Beschäftigung fanden. In der Nacht des 18. Januar 1906 wurde die ganze Anlage des Geschäftes durch Feuer zerstört. Doch wird dasselbe allmälig wieder in Gang gebracht werden. Am 17. Februar 1859 war Johann B. Schott mit Adolphine Schleich in die Ehe getreten. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, 3 Söhne, Johann, Adolph und Robert Schott, und drei Töchter, Frau Antonie Wolf, Frau Julie Lauter und Frl. Emma Schott.

Der am 11. Januar 1828 zu Unterstein, Großherzogthum Hessen, geborene Franz Mennel, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Steinmaurers. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er mit Josephine Ette in die Ehe trat. Viele Jahre war Franz Mennel hier als Baukontractor thätig, bis er im Dezember 1901 starb.

Der am 26. Mai 1830 zu Fredenburg, Ostfriesland, geborene Georg Wilhelm Meyer, kam im Jahre 1854 nach Alton, Ill., siedelte im Jahre 1856 nach diesem County über, wo er jetzt zu Coatsburg ein kleines Grocerygeschäft betreibt.

Andreas Ackermann, geboren am 23. Februar 1801 zu Beerwalde, Sachsen-Altenburg, und seine Gattin Christine, geb. Ilge, welche im September des Jahres 1802 ebenfalls zu Beerwalde das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1856 nach diesem County, wo sie sich nahe Coatsburg niederließen, und der Landwirthschaft widmeten. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die Frau des zu Coatsburg wohnenden Johann Hermann Peters ist eine Tochter des Ehepaares.

Der im Dezember des Jahres 1823 zu Hornussen, Kanton Aargau, Schweiz, geborene Gottlieb Bürge, kam im Jahre 1847 über New Orleans nach den Ver. Staaten, wo er sich zunächst in Vicksburg, Miss., niederließ und später nach Cincinnati, Ohio, zog. Dort trat er mit Josephine Gerschwiler in die Ehe. Im Jahre 1856 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Bürge viele Jahre in der Bauschreinerei thätig war, zuerst in der Firma Larkworthy und Bürge, und später in der Firma Bürge und Bürkin. Jahre lang war er alsdann Senior der Bürge-Huck Manufacturing Company, welche die Fabrikation von Schaukästen betrieb und die Einrichtung von Apotheken, Banken und anderen Geschäften besorgte. Oscar P. Huck, der Schwiegersohn von Gottlieb Bürge, setzte das Geschäft nun fort. Am

2. Oktober 1902 starb Gottlieb Bürge; die Wittwe lebt noch in dieser Stadt.

Franz Surlage, geboren am 29. Januar 1835 zu Waderloh, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, ging im Alter von 14 Jahren nach Münster, wo er das Schriftsetzen lernte. Im Frühjahr 1851 reiste er mit dem Segelschiff „Copernicus" von Bremen nach New York und kam im Mai desselben Jahres nach St. Louis. Dort konnte er keine Arbeit bekommen und wanderte deshalb im Herbst 1854 nach Memphis, Tenn., wo er 8 Monate an einer deutschen Zeitung arbeitete. Im Jahre 1855 kam er wieder nach Sau Louis und im Frühjahr 1856 nach Quincy, wo er am „Republican", einer englischen Zeitung, arbeitete. Wegen angegriffener Gesundheit reiste er im Herbst 1857 nach der alten Heimath und kehrte im Herbst 1858 nach Quincy zurück, wo er an deutschen und englischen Zeitungen arbeitete. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Franz Surlage im April 1861 in Company H., 16. Illinois Infanterie-Regiment, und diente über 3 Jahre, bis er im Juli 1864 zu Chattanooga, Tenn., entlassen wurde. Im Jahre 1865 wurde er Vormann in der Office der „Quincy Tribüne", und war später viele Jahre Vormann in der Accidenzdruckerei von T. M. Rogers. Am 7. Mai 1867 war Franz Surlage mit Josephine Futterer, aus Forchheim in Baden, in die Ehe getreten. Die Frau wurde im Mai 1884 aus einem durchgehenden Fuhrwerk geschleudert und getödtet. Am 13. April 1906 schied der Mann aus dem Leben, einen Sohn, Franz, in St. Louis, und zwei Töchter in Quincy hinterlassend.

Der am 27. März 1829 zu Hosmar, Thüringen, geborene Heinrich Gustav Schwarzburg, kam am 30. Mai 1848 nach diesem Lande, zunächst nach Baltimore. Dort trat er am 26. März 1853 mit Eva Keßler in die Ehe. Die Frau war am 1. Januar 1831 zu Brenungs, Kurhessen, geboren und am 29. Dezember 1852 nach Baltimore gekommen. Im Jahre 1856 siedelte das Ehepaar nach Quincy über. Heinrich Gustav Schwarzburg hatte in Mühlhausen, Thüringen, die Möbelschreinerei erlernt. Schon in Baltimore begann er die Herstellung von Trommeln, und als der Krieg ausbrach, that er ein Gleiches in Quincy. Ueberhaupt war er in der Herstellung von künstlichen Holzarbeiten ein Meister ,und fabrizirte auch Banjos, Guitarren und andere Musik-Instrumente. Im Dezember 1892 starb er. Die Wittwe lebt noch in Quincy. Noch lebende Kinder sind: Wilhelm in Hannibal, Mo.; Friedrich in Quincy; Gustav in Houston, Tex.; und Frau Elisabeth Linz in Quincy.

Dr. Julius Günther, geboren im Jahre 1827 zu Beerwalde, nahe Ronneburg, Sachsen-Altenburg, war ein Sohn von Carl Günther und dessen Ehefrau, eine geb. Neuschel. Julius Günther studirte auf den Universitäten Leipzig, Halle und Wien. Im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten gekommen, war er zu New Orleans während der Gelbfieber-Epidemie von 1852 bis '53 im Charity-Hospital thätig. Im Jahre 1854 reiste er wieder nach Deutschland, wo er mit Frl. Bertha Jäffing in die Ehe trat. Dann kehrte er nach New Orleans zurück, wo er seine ärztliche Praxis fortsetzte, bis er im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelte. Im Jahre 1859 zog er nach Coatsburg in diesem County, 1860 wieder nach New Orleans und in 1866 abermals nach Quincy. Der Vater, Carl Günther, welcher im Jahre 1791 geboren war, starb im Jahre 1882 zu Coatsburg in diesem County im hohen Alter von 88 Jahren. Die Frau von Dr. Julius Günther starb am 27. August 1877, er selbst schied am 17. August 1891 aus dem Leben; der Verstorbene war seiner Zeit Präsident des Vereins der Aerzte von Adams County. Dr. Alfred Günther

in Chicago ist ein Sohn, Frl. Clara Günther und Frau Carl Cramer in Quincy sind Töchter von Dr. Julius Günther.

Wegen des hervorragenden Antheils, den die Gebrüder Dick an der Entwickelung des Industriewesens der Stadt Quincy genommen, dürfte eine ausführlichere Schilderung des Lebenslaufes der Familie von Interesse sein. Die Eltern waren Johann Dick und dessen Ehefrau Anna Marie, geb. Klamm. Der Vater betrieb Weinbau nebst Weinhandlung zu Ruppertsberg, Rheinbayern. Die Söhne waren Matthias, geboren am 8. Juli 1819, Johann, geboren am 9. Oktober 1827, und Jacob, geboren am 9. Oktober 1834. Matthias Dick war zwei Mal verheirathet; die erste Frau, Lisette Kohl, starb nach nur kurzer Ehe und trat Matthias Dick später mit Eleonore Elisabeth Deidesheimer in die Ehe, welche am 15. März 1836 zu Mutterstadt, Rheinbayern, geboren war. Im Jahre 1854 kamen die Gebrüder Dick nach den Ver. Staaten, zunächst nach St. Louis, Mo., und 1855 nach Belleville, Ill., wo Matthias, dessen Handwerk das eines Küfers war, und Johann, der die Bäckerei erlernt hatte, zusammen eine Gastwirthschaft betrieben, während Jacob als Verkäufer in einem Eisenwaarenladen thätig war. Johann Dick trat im Jahre 1855 zu Belleville mit Louise Steigmeyer in die Ehe; die Frau war im Jahre 1837 in Philadelphia, Pa., geboren, und waren ihre Eltern, Xavier Steigmeier und dessen Ehefrau, eine geborene Rottburger-Steigmeyer aus dem Canton Aargau in der Schweiz, nach diesem Lande gekommen.

Im Jahre 1857 kamen die Gebrüder Dick von Belleville nach Quincy, wo sie eine kleine Brauerei errichteten, damit den Grundstein legend zu einem Unternehmen, das sich in den nun nahezu 50 Jahren seines Bestehens in wunderbarer Weise entwickelt hat. Jakob Dick trat hier im Jahre 1861 mit Margarethe Redmond in die Ehe, der Tochter eines alten Pioniers, welcher in Irland geboren und schon im Jahre 1837 nach Quincy gekommen war. Jacob Dick starb am 20. Dezember 1876. Matthias Dick starb am 19. September 1885, nachdem ihm die Gattin schon am 12. November 1876 im Tode vorausgegangen war. Johann Dick schied am 30. Oktober 1889 aus dem Leben. Die Leitung der Brauerei liegt nun in folgenden Händen: August Dorkenwald, Schwiegersohn von Johann Dick, ist Präsident und Oberleiter; August Dick, Sohn von Jacob Dick, ist Sekretär; und Frank Dick, Sohn von Johann Dick, ist Schatzmeister und Superintendent. Welch' einen Aufschwung das Geschäft in dem halben Jahrhundert seines Bestehens genommen, erhellt aus der Thatsache, daß die Brauerei von 150 bis 200 Mann beschäftigt und im vorigen Jahr über 100,000 Faß Bier für den Verkauf herstellte.

Hermann Heinrich Kespohl, geboren am 6. Februar 1814 nahe Herford, Westfalen, trat im Jahre 1839 mit Auguste Küster in die Ehe. Die Frau erblickte das Licht der Welt am 11. August 1820 zu Vorgholzhausen, Westfalen, wo Hermann Heinrich Kespohl ein Colonialwaarengeschäft betrieb. Im Frühling des Jahres 1857 kam die Familie über New York und St. Louis nach Quincy. Hier betrieb Hermann Heinrich Kespohl Anfangs eine Bäckerei und dann Jahre lang einen sog. General Store. Im August des Jahres 1880 starb er. Im Jahre 1897 schied die Frau aus dem Leben.

Louis Kespohl, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaars, war hier viele Jahre geschäftlich thätig, indem er einen Schuhladen betrieb und sich auch dem Dry Goods-Geschäft widmete; 25 Jahre lang lebt er nun schon in Atchison, Kansas. Heinrich Kespohl, der zweite Sohn, war zuerst in St. Louis in einer

Großhandlung betheiligt, und kam dann nach Quincy, wo er Jahre lang eine Großhandlung in Materialwaaren betrieb; er starb im Jahre 1893.

Julius Kespohl, geboren am 8. Mai 1841, kam im Jahre 1857 mit den Eltern nach Quincy, wo er sich nach Absolvirung der Schule für das kaufmännische Fach ausbildete und schon im Jahre 1864 ein eigenes Dry Goods - Geschäft eröffnete. Zehn Jahre lang betrieb er eine Kleinhandlung, zehn Jahre lang widmete er sich dem Großhandel, und seither betreibt er beides, Groß- und Kleinhandel, unter dem Firmanamen Kespohl-Mohrenstecher Company. Carl Kespohl, welcher Geschäftstheilhaber seines Bruders war, starb im Januar 1880; und Friedrich Kespohl schied in 1893 aus dem Leben. Emil Kespohl, der jüngste der Söhne, ist im Geschäft seines Schwagers Carl Stoffregen in St. Louis. Töchter des Ehepaars Hermann Heinrich Kespohl und Gattin sind: Frau A. Basse und Frau F. W. Halbach in Quincy; Frau W. Schmidt in Chicago; Frau Carl Stoffregen in St. Louis; und Frl. Elisabeth Kespohl in Quincy.

Unter den hervorragenden deutschen Geschäftsleuten Quincys muß gewiß auch Aldo Sommer genannt werden. Geboren am 13. Dezember 1830 zu Belgern an der Elbe, im Regierungsbezirk Merseburg, Provinz Sachsen, war er schon im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten gekommen, wo er sich zunächst in St. Louis niederließ. Im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelnd, wurde er Mitglied der Firma F. Flachs & Co., welche ein Droguengeschäft betrieb. Im Jahre 1860 übernahm Aldo Sommer das ganze Geschäft. Vier Jahre später wurde Wilhelm Metz Theilhaber des Geschäfts, welches nun unter dem Firmanamen Sommer & Metz geführt wurde. Im Jahre 1869 zog sich Aldo Sommer vom Geschäft zurück und unternahm mit seiner Familie eine Reise nach der alten Heimath. Wieder nach Quincy zurückgekehrt, war er von 1875 bis 1894 der Senior der Firma Sommer & Lynds, Großhändler in Droguen. Dann wurde die Aldo Sommer Drug Company gegründet, welche heute noch besteht und sich eines vorzüglichen Rufes in der Geschäftswelt erfreut. Im Jahre 1862 gründete Aldo Sommer zusammen mit Hrn. Hargis die unter dem Namen Star Nursery bekannte Baumschule, welche über ein Vierteljahrhundert bestand. Aldo Sommer trat hier mit Frl. Mathilde Braun, aus Washington, Mo., in die Ehe. Obwohl er nun in seinem 76sten Lebensjahre steht, ist er sowohl körperlich wie geistig noch sehr rüstig, der leitende Geist in seinem großen Geschäft, ein Mann von echt deutscher Gesinnung, den sich mancher Jüngere zum Vorbild nehmen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan.

Aus Grand Rapids.

Im Mai d. J. beging die evang. lutherische Immanuels-Gemeinde in Grand Rapids in Michigan ihr fünfzigjähriges Bestehen. Dazu ist, aus der Feder des derzeitigen Pastors der Gemeinde, C. J. T. Frincke, deren „Geschichte" als Festschrift erschienen, die in ihrer eleganten Ausstattung ein erfreuliches Zeugniß von der Wohlhabenheit des zur Gemeinde gehörigen Theils des Deutschthums von Grand Rapids ablegt, und werthvolle historische Daten enthält.

Wir erfahren daraus, daß im Gründungsjahr der Gemeinde (1856) die Zahl der Deutschen in Grand Rapids sehr gering war, was sie verhältnißmäßig auch heute noch ist (1900: einschließlich Schweizer und Oesterreicher 1217). Jedoch fanden sich damals immerhin 39 Männer, deren Namen erhalten sind und in der Festschrift angeführt werden, die bereit waren, eine lutherische Gemeinde zu gründen und einen Seelsorger zu unterhalten, als welcher der damals in Fairfield County in Ohio stationirte, auch in dem Artikel über das Deutschthum in Kane County in diesem Hefte erwähnte Pastor Friedrich Wilhelm Richmann ausersehen wurde. Er kam und trat das Amt am 11. Mai 1856 an. Die junge Gemeinde hielt in den ersten Jahren ihren Gottesdienst in der leerstehenden Kirche einer holländisch-reformirten Gemeinde, baute aber im J. 1858 eine eigene, für die damalige Zeit sehr ansehnliche, auf einer den Grand River weithin überblickenden Anhöhe, und weihte sie am 2. Sonntag nach Trinitatis ein. Bald nach dieser Feierlichkeit nahm Pastor Richmann einen Ruf an die lutherische Gemeinde in Schaumburg in Cook County an, und bei dem herrschenden großen Predigermangel gelang es erst nach anderthalb Jahren, ihm in der Person des aus dem St. Louiser Prediger-Seminar hervorgegangenen Candidaten W. Achenbach einen Nachfolger zu geben, der gegen ein jährliches Gehalt von $160 und freie Station bis zum J. 1863 sowohl Prediger wie Lehrer der Gemeindeschule war. Ihm folgte noch in demselben Jahre Pastor J. L. Daib, dem durch Anstellung eines Lehrers — J. G. Denninger — seine Aufgabe etwas erleichtert wurde. Freilich hatte er die Tochtergemeinden in Grand Haven, Town Chester und Lisbon, und die Missionsstationen in Caledonia, Lowell und Dallas in Clinton County zu bedienen, so daß er in der Gemeinde in Grand Rapids jahrelang nur alle drei bis vier Wochen predigen konnte. Im Jahre 1870 folgte er einem Rufe nach Wisconsin, von woher auch sein Nachfolger berufen wurde, Pastor A. Crull, der in Milwaukee Professor an der höheren Bürgerschule und Hilfspastor an der Dreieinigkeits-Gemeinde gewesen war. Er ging 1873 als Professor an das lutherische Gymnasium in Fort Wayne in Indiana. Sein Nachfolger, H. Koch, vorher in Canada stationirt, fand eine Gemeinde von 66 stimmberechtigten Mitgliedern, und eine Schule mit 147 Kindern und 2 Lehrern vor; bei seinem Abgang im J. 1881 war die Zahl der Mitglieder auf 78, die der Schüler auf 231 in zwei Schulen mit 3 Lehrern und 1 Lehrerin gewachsen. Seitdem wirkt Pastor Fincke an der Gemeinde. Sie hatte durch die große Einwanderung in den achtziger Jahren einen erheblichen Zuwachs erhalten, so daß die alte Kirche, trotzdem daß sie vergrößert worden, nicht mehr den nöthigen Raum bot, und beschloß deshalb eine von Grund aus neue Kirche zu errichten, die in den Jahren 1889 bis 1890 mit einem Kostenaufwande von $35,240.16 aufgeführt wurde. An diesen Kosten, zu denen auch noch $7,281 für ein neues Schulgebäude kamen, hatte die Gemeinde zwar schwer zu tragen, doch war am 1. März 1905 Alles abbezahlt, so daß das goldene Jubiläum schuldenfrei begangen werden konnte.

Es gehören ihr jetzt 141 stimmberechtigte Mitglieder an; außerdem 186 beitragende Männer und Jünglinge, 43 Wittwen, 34 Frauen und 182 Jungfrauen an, und die Schulen waren von nahezu 200 Schülern besucht.

An den Schulen haben als Lehrer gewirkt: David Staunn, J. G. Denninger, Paul Friedrich, F. W. Selle, Andr. Beyer, J. G. Nüchterlein, A. Gerlach, F. Middeldorf, C. H. Dreß, Richter, Zentner; als Lehrerinnen: Christiane und Betty Pie-

penbrink, Elisabeth Schust, Lulu Birkner, Clara Nüchterlein, Frieda Wedekind.

Die Namen der ersten Mitglieder waren: H. Bremer, Jacob Blickle, Fr. Westerhaus, Joh. Blickle, Gottfried Holzhay, Ludwig F. Schmidt, Thos. Kusterer, Jakob Schönhuth, Salomon F. Lämmlein, Joh. F. Krey, J. Georg Kalmbach, J. Bernhard Merkle, Martin Hensel, Georg Lamparter, Peter Weber, Georg Lehmann, Friedr. Späth, Gottlieb Hindennach, Jacob Dietz, John Martin Ziegler, Karl Kalmbach, Joh. Schneider, Karl Walraff, Conrad ....., Church Schmitt, Friedrich Oesterle, Geo. Schröder, Joh. M. Schute, David Werner, Karl Schittler, Tobias Maurer, Adam Krien, Heinrich Carstens, Johann Heyse, Michael Müller, Joh. Utes, Joh. Ad. Dieterle, Julius Fänger, Wilh. Grause, J. Georg Herrmann, F. Killinger, Heinrich Müller, Christ. Hensler, Karl Langlaß, Jacob Kirschenmann, F. W. Tusch, Joh. Martin Hertlein, Joh. Leonh. Schuh, Adam Brien, Michael Weiß, Heinrich Fischer, Ferdinand Lehmann, Joh. T. Frohberg, E. Scholz, Christ. Christ, Carl F. Bluß. — Auch erwähnt die Festschrift eines Hrn. Johann Mangold, der, obwohl nie Mitglied der Gemeinde, sie jederzeit thatkräftig unterstützte.

Die ersten Vorsteher waren Christian und Christoph Kusterer, G. Anthardt, Andreas Trog und G. Blickle, Sekretär.

Von diesen Gründern konnten am Jubiläum noch theilnehmen Heinrich Bremer, Christ. G. Blickle und Christoph und Philipp Kusterer.

Die früheren Lehrer der Gemeinde, besonders Paul Friedrich und A. Beyer, haben sich die Pflege des Gesangs unter den jüngeren Mitgliedern sehr angelegen sein lassen, und es haben in der Gemeinde zu verschiedenen Zeiten Gesangvereine bestanden (Singchor, Gemischter Chor, Veteranen-Liedertafel, Literarisch-musikalischer Verein); auch wurden Kapellen organisirt (Concordia-Orchester, Immanuel-Blas-Chor), die sich bei den Gemeindefestlichkeiten sehr nützlich machten.

Die Gemeinde liefert in ihrer jetzigen Blüthe einen erfreulichen Beweis von dem, was sich durch vereinte Kraft und festen Willen erreichen läßt, und bildet ein festes Bollwerk des Deutschthums in unserem Nachbarstaate.

Aus East Saginaw.

Ein anderes deutsches goldenes Jubiläum ist in East Saginaw gefeiert worden. Dort wurden im Frühjahr 1856 von einer Anzahl junger eingewanderter Deutschen — Adolph Schill, Carl Stöcker, F. Ziegler, F. Lange, F. Palm, Johann Springer, Ed. Blödow, Fr. Köhler, F. A. Günther, L. Baumgart, G. Richter und A. Alberti — ein Turnverein gegründet. Er kaufte gleich einen großen Bauplatz an, und wollte sofort eine Turnhalle bauen, aber das Geld dafür war nicht aufzubringen, und entmuthigt traten eine Anzahl Mitglieder aus. Der Rest aber blieb dem Ziele treu, und schon am 2. September desselben Jahres bildete sich unter dem Namen „Germania" ein neuer Verein „zu geistiger und körperlicher Ausbildung seiner Mitglieder, verbunden mit geselliger Unterhaltung". Diese Zwecke sollten zu erreichen gesucht werden „durch Gesang-, Turn- und Musik-Uebungen, durch Vorträge und Besprechungen, durch unentgeltliche Belehrung der Mitglieder unter sich selber in allen wünschenswerthen Fächern des Wissens, so weit die nöthigen Kräfte vorhanden sind, durch Benutzung der vorhandenen Bücher und Instrumente, und endlich durch gesellige Unterhaltung."

Die Verfassung wurde von 34 Männern unterschrieben, von denen übrigens eine große Anzahl, ja die größere Hälfte keine Deutschen waren. Die meisten dieser und später eingetretenen nicht-deutschen Mit-

glieder traten — 23 an Zahl — im Jahre 1858 aus, nachdem beschlossen worden war, daß die deutsche Sprache die ausschließliche Geschäftssprache sein sollte. Mittlerweile war aber im Winter 1856—57 eine bescheidene kleine Turnhalle errichtet worden; im September 1858 wurden wöchentliche Debattir-Abende eingeführt, im Juli 1859 wurde eine Gesangssektion gegründet, im Dezember 1859 eine deutsche Schule. Und doch war der Verein nur klein und zählte im Oktober 1860 nur 14 Mitglieder. Dann kam der Krieg und unterbrach die Thätigkeit des Vereins bis zum April 1862, mit welcher Zeit sich wieder lebhafteres Interesse kundgiebt, denn gegen Ende des Jahres, während dessen sich der Verein als „Germania-Verein" von East Saginaw hatte incorporiren lassen, zählte er schon wieder 43 Mitglieder, die meist gegen Ende des Jahres eingetreten waren. Unter letzteren befand sich auch Hr. Anton Schmitz, der für den Verein von großer Bedeutung werden sollte. Denn auf seine Veranlassung richtete der Verein eine Bibliothek und ein Museum ein, und er nahm sich auch des Turn- und des Gesangzweiges und besonders der deutschen Schule mit besonderem Eifer an. Und als er im Oktober 1869 durch einen Sturz vom Dache eines Neubaus sein Leben eingebüßt hatte, stellte sich heraus, daß er der „Germania" einen Theil seines Vermögens hinterlassen hatte. Unter weiser Verwaltung hat der Verein im Laufe der Jahre daraus die Summe von $57,193 gezogen, — eine wesentliche Beihülfe zu den bedeutenden Unternehmungen, an die er sich heranwagte.

Schon im Jahre 1868 wurde der Bau eines dreistöckigen massiven Schulhauses, der jetzigen Germania-Schule, beschlossen, und mit einem Kostenaufwand von über $20,000 ausgeführt; im Jahre 1877, nachdem im J. 1875 eine Vereinigung mit dem 1868 gegründeten Gesangverein „Lyra" erfolgt war, wurde der Bau einer eigenen Halle von 64 Fuß Breite und 121 Fuß Tiefe unternommen; das „Germania-Institut", wie es im Wesentlichen heute dasteht. Es enthält unten die Bibliothek, die zur Zeit 5709 Bände zählt, nebst Lesezimmer, Comitezimmer, Wirthschafts- und Billiardhalle und dem Speisesaal, der auch für die Versammlungen und die Gesangsübungen benutzt wird; oben die 48 Fuß breite und 70 Fuß tiefe Haupthalle mit der Bühne.

Durch die Vereinigung mit dem im J. 1878 gegründeten East Saginaw-Turn-Verein im Jahre 1898 hat der Verein einen weiteren großartigen Aufschwung genommen.

Die „Germania" hat auch einen dramatisch-literarischen Zweig, der schon im J. 1859, wo es im ganzen Saginawthale weder eine englische noch eine deutsche Bühne gab, in der Riegel'schen Halle das Volksstück „Dornen und Lorbeeren" zur Aufführung brachte, während und nach dem Bürgerkriege zwar ruhte, aber 1877 mit der Errichtung des Germania-Institut zu neuem Leben erwachte, und nicht nur mit den eigenen Kräften die Aufführung von Stücken unternommen, sondern auch durch Engagements von guten Truppen (Milwaukee, Detroit, Cleveland) für die Erhaltung des Interesses an dem deutschen Theater gesorgt hat.

Seit dem Frühjahr 1876 unterhält die Germania auch einen Kindergarten, wozu der in seinem Testamente ausgesprochene Wunsch von Anton Schmitz die hauptsächliche Anregung gab.

Diese Angaben sind der anläßlich des Jubiläums erschienenen Festschrift „Germania, fünfzig Jahre deutschen Strebens", entnommen, aus welcher auch die erfreuliche Thatsache ersichtlich ist, daß die „Germania-Schule" zwar in den Besitz der Stadt übergegangen, daß aber darin in

englischer und deutscher Sprache unterrichtet wird, und daß sie sich eines sehr guten Besuches sowohl von deutschen wie amerikanischen Kindern erfreut. Das ist ein besonderes Blatt im Lorbeerkranze des Vereins, der wohl mit erhebenen Gefühlen auf die verflossenen fünfzig Jahre und das in ihnen Erreichte zurückblicken darf.

Kleine Notizen.

— Unter den deutsch-amerikanischen Geschichtsforschern verdient auch Herr Andreas Simon genannt zu werden, der während seiner früheren langjährigen Thätigkeit an der „Illinois Staatszeitung" über das alte Deutschthum in Virginien, besonders im Shenandoah-Thale auf Quellenstudien und persönliches Nachfragen beruhende Ermittelungen angestellt und in einer Reihe von Artikeln und Correspondenzen im „Westen" veröffentlicht hat. (Mai 1884: „Das Shenandoah-Thal und seine Bewohner"; 1890: „Die lutherische Gemeinde in Müllerstadt"; „Die Ritter zum goldenen Hufeisen"; „Die Tunker Virginiens"; „Indianer-Greuel"; „Deutsche Kameraden eines amerikanischen Helden"; „Morgan"; „Deutsche"; „Washington"; „Shenandoah"; 1891: „Ein Stück deutsch-amerikanischer Geschichte" und „Lord Fairfax in Virginien".)

Dieselben würden vereinigt einen guten Band füllen, und verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden, was hierdurch geschieht. Die betreffenden Jahrgänge des „Westen" sind in der städtischen Bibliothek von Chicago vorhanden.

— Seit dem Erscheinen des Juliheftes hat Chicago zwei seiner deutschen Pioniere durch den Tod verloren: Herrn Peter Schüttler, der Anfangs der vierziger Jahre als zweijähriger Knabe nach Chicago kam und die von seinem Vater gegründete Wagenfabrik mit Hülfe seines Schwagers Chr. Hotz zu hoher Blüthe gebracht hat, und Herrn Dr. F. Mahla, Chemiker, der Mitte der fünfziger Jahre die erste chemische Fabrik (Chappell & Mahla) in Chicago gründete, 1859 Mitglied des ersten Gesundheitsraths von Chicago wurde, am Chicago Medical und am Pharmaceutical College den Stuhl der Chemie inne hatte, und auf dessen Bericht und die von ihm gemachte Analyse des Wassers im Chicago-Flusse die Vertiefung des Illinois-Michigan-Canals in den sechziger Jahren beschlossen wurde. Er lebte schon seit vielen Jahren wieder in Deutschland.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **Paul Koberstein**, Buffalo. The Niagara Frontier Landmarks Ass'n. A record of its work. — Ein stattlicher Band von 156 Seiten. — Die Association, welcher neun historische Gesellschaften und Vereine angehören, hat sich die Aufgabe gesetzt, die Stätten wichtiger historischer Ereignisse durch bronzene Denktafeln zu bezeichnen. Sie hat bis dahin solche Tafeln angebracht: Auf der Stelle der Schiffswerfte, auf welcher das erste in den amerikanischen Binnenseen gebaute, leider schon auf seiner ersten Fahrt im Michigan See verunglückte Schiff, der „Griffin", gebaut wurde; ferner da, wo in Buffalo das im Jahre 1808 errichtete erste Schulhaus und wo das St. Johns House stand, das bei dem Sturm der Briten am 30. December 1813 auf Buffalo eine Rolle spielte; ferner auf der Wahlstatt von Black Rock (3. August 1811), über dem Devils Hole, an der Niagara Schlucht, wo am 14. September 1763 ein britischer Proviantzug von 500 Seneca Indianern überfallen, und dessen Bedeckung in den Strudel hinabgestürzt wurde; in Lewiston, N. Y., auf der Stelle, wo der damalige Oberstlieutenant Winfield Scott bei Beginn der Schlacht von Queenston (13. Dec. 1812) eine Batterie aufpflanzen ließ, durch welche der anfängliche Sieg ermöglicht wurde; auf der Stätte von Fort Tompkins (auch Fort Adams genannt), die wichtigste Befestigung in und bei Buffalo im Kriege von 1812, und am Gebäude der heutigen städtischen Bibliothek in Buffalo, das die Stätte des im Jahre 1810 erbauten ersten Courthauses einnimmt. Die bei den Enthüllungs-Feierlichkeiten dieser Tafeln gehaltenen Reden enthalten ein gut Theil lokal-Geschichte.

Von der **Illinois State Library.** — **Publication X.** — Aus dem reichen Inhalt von besonderem Interesse ist ein Artikel des deutschen Chicagoer Apothekers Veteranz, Herrn Albert E. Ebert, betitelt: Anfängliche Geschichte des Droguen-Geschäfts in Chicago.

Von Herrn **G. F. Hummel.** — „Die Glocke", Juli-, August- und September-Heft.

Inhalts-Verzeichniß

des

Sechsten Bandes

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

	Heft	Seite
Vorwort zum Sechsten Bande	1	1
Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher	1	2
Zur Förderung der Gemeinde- und Geschichtsforschung	1	3
Deutsch-Amerikanische Jubiläen	1	5
Geschichte der Deutschen Quincy's	1	15
do.	2	43
do.	3	26
do.	4	55
Der Teutonische Orden	1	21
Deutsche im Kunstgewerbe	1	22
Kleine Geschichten aus Texas	1	23
Rösler von Oels	1	26
do.	2	18
Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte	2	1
Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	2	12
Geschichte des Townships Saline, Madison County, Ill.	2	49
Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thale, Ende 1811	2	56
Das Leben der Pioniere	2	58
Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen	2	61
Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs	2	62
Allgemeine Bemerkungen	2	62
Vom Büchertisch	2	63
Carl Schurz. Bild	3	—
Carl Schurz. Gedicht	3	1
Carl Schurz. Sein Leben und Wirken	3	3
Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill.	3	22
Deutsches Zeitungswesen in Quincy	3	32
Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie	3	36
Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt	3	37
Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri	3	38
Davenporter Historische Gesellschaft	3	40
Nationalbund-Nachrichten	3	41
Todtenschau	3	41
Carl Schurz Memorial Services	3	45
Geschichtliches aus Clinton County, Ill.	4	1
Die Deutschen in Wisconsin	4	11
Das deutsche Element in Kane County	4	15
Elginer Skizzen	4	43
Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten	4	50
Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia	4	53
Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan	4	60

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Viertes Heft. Sechster Jahrgang.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der sechste Jahrgang der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. In den ersten sechs Jahrgängen, deren jeder einen stattlichen Band bildet, ist der größere Theil dessen niedergelegt worden, was sich aus den verschiedenen Theilen des Staates Illinois über die ersten deutschen Ansiedler, ihre Drangsale und ihre Erfolge hat in Erfahrung bringen lassen. Es ist die Absicht, im siebenten Jahrgang sowohl mit der Veröffentlichung solcher Einzel-Ermittelungen fortzufahren, wie auch mit einer zusammengefaßten Geschichte des deutschen Elements im Staate Illinois zu beginnen, — so zwar, daß nach der Vollendung die einzelnen Fortsetzungen sich zu einem besonderen Bande werden vereinigen lassen. Zur Ermöglichung dieses Vorsatzes sind nicht nur die bisherigen Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois ersucht, ihr auch fernerhin treu zu bleiben, sondern wird der Hoffnung Raum gegeben, daß sich ihr viele neue Mitglieder anschließen werden.

Von den bisher erschienenen sechs Bänden sind noch eine Anzahl Exemplare der Jahrgänge 2—6 vollständig, und des ersten Jahrgangs ohne das Aprilheft, für den Preis von $3.00 zu haben, und können durch den Sekretär, Herrn Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., bezogen werden.

Achtungsvoll,

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. Geschichtliches aus Clinton County, Illinois.....Von Heinrich Gramann.
Nach mündlichen Berichten alter Ansiedler niedergeschrieben.

11. Die Deutschen in Wisconsin.
(Aus „Herold und Volksfreund" La Crosse, Wisconsin. — Festnummer zum 30-jährigen Jubiläum am 28. Juli 1900.

15. Das deutsche Element in Kane County.

45. Elginer Skizzen.....Von F. C. Kolbe.

50. Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.
(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.) Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.....Von Richard Böckh (Berlin).

53. Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

55. Geschichte der Deutschen Quincy's. XXII.....Von Heinrich Bornmann, Quincy.

60. Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan.

64. Kleine Notizen.

64. Geschenke für die Bibliothek.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
JUN 29 1985
2873

Widener Library
3 2044 097 911 101